This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

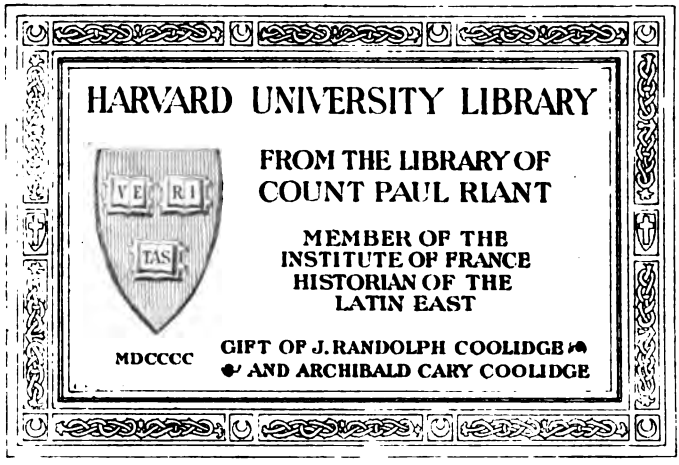
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

H 6064.81



43-21
1-2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lehrbuch

der

Weltgeschichte

von

Johann Weiß

Dr. J. B. Weiß

k. k. Regierungsrath,

o. ö. Professor an der k. k. Universität zu Graz.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Vierter Band.

Die neuere Zeit. I.

2. Hälfte.

Die Religionskriege, die Literatur und Kunst des sechzehnten Jahrhunderts.

Wien, 1881.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Digitized by Google

H 6685.81

Harvard College Library
Riant Collection
Gift of J. Randolph Coolidge
and Archibald Cary Coolidge
Feb. 26, 1909.

Das Recht eines Auszuges oder einer Ueberſetzung des ganzen Werkes oder einzelner Theile wird vorbehalten.

Buchdruckerei Styria in Graz.

Digitized by Google

Karl V. und die Reformation vom Nürnberger bis zum Augsburger Religionsfrieden (1532—1555).

Von England kehren wir in die Heimath der Reformation, nach Deutschland zurück. Indeß der Kaiser nicht in Deutschland war, schwankte die Macht der Parteien hin und her.

Die Schweiz

wurde zunächst der Schauplatz des Streites zwischen den Katholiken und Reformirten. Die fünf alten Orte — Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Luzern — blieben nicht blos katholisch, sondern wollten die neue Lehre auch in den Gebieten nicht dulden, in welchen die Regierung beiden Theilen gehörte. Die Züricher beschlossen, das nicht zu leiden, Stimmenmehrheit solle auf den gemeinsamen Gebieten über den Bestand eines Bekenntnisses entscheiden. Beide Theile wandten sich an ihre Unterthanen, von denen ein großer Theil der Reform beitrat. Dadurch minderte sich die Macht der fünf alten Cantone, sie suchten jetzt Hilfe bei Oesterreich. Ferdinand und die fünf Orte gaben einander 1529 in Innsbruck das Wort, bei dem alten Glauben festzuhalten, einen Jeden, der denselben in ihrem Gebiet antaste, zu züchtigen, sich im Falle eines Angriffes gegenseitig Hilfe zu leisten; Alles, was innerhalb der Eidgenossenschaft erobert werde, solle den fünf Orten verbleiben, Alles, was außerhalb, an Ferdinand kommen, namentlich solle Constanz dem Könige überlassen werden. In Folge davon kam es 1529 zwischen den fünf Orten und den Bürgerstädten zum Bruch.[1])

Schweiz.

Bund mit Ferdinand.

Schnell und mit überlegener Macht brachen die Züricher auf, Zwingli als Freiwilliger dabei zu Pferd, mit der Hellebarde auf der Achsel, er wollte von keinem Frieden Etwas wissen, man sei den ungerüsteten Gegnern überlegen, der Sieg über sie werde die Reform über die ganze Schweiz verbreiten. Bern aber war eifersüchtig auf die aufsteigende Macht Zürichs und es ward der Friede von Kappel vermittelt; die fünf Orte lieferten das Ferdinandeische Bündniß aus, erstatteten die Kriegskosten und genehmigten, daß in den gemeinsamen Herrschaften die Mehrheit in einem Kirchspiel über das Bekenntniß entscheide. — Die Reform machte neue Fortschritte. In Schaffhausen wurden Messe und Bilder abgeschafft, in Neuenburg entschied die Mehrzahl für die Lehre Zwingli's.

Friede zu Kappel.

[1]) Joh. v. Müller (Hottinger), l. c. Bd. VII, S. 223 ff.

Digitized by Google

Wieder begann ein Versuch, die Zwinglianer und Lutheraner zu versöhnen, er ging von Straßburg und zwar von Bucer aus. Dieser glaubte die lutherische und zwinglische Ansicht in der Formel zu vereinigen: „Der Herr gibt in dem Sacrament seinen wahren Leib und sein wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken als Speise der Seelen zum ewigen Leben." Luther war nicht entgegen, Oekolampad in Basel dafür, aber Zwingli war nicht dazu zu bringen. Es kam nicht zur religiösen Vereinigung, auch nicht zu engem Anschluß der Oberländer an den Schmalkaldischen Bund.

Sacramentsstreit.

Aber auch in der Schweiz selber bestand kein wahrer Friede. Nur mit Ingrimm hatten die Waldstädte den Bürgerstädten bei Kappel nachgegeben. Die religiösen Gegensätze dauerten in der alten Stärke fort, kein Theil erkannte die Eidesformel des andern als bündig. — Zwingli sann auf eine Umgestaltung der Verfassung der ganzen Schweiz, die Stimmen sollten nach dem wahren Verhältniß der Macht und nicht nach dem Herkommen vertheilt sein; auch in den fünf Orten sollten die neuen Glaubenslehren geduldet werden. Als Letzteres verweigert wurde, betrieb Zürich auf Zwingli's Antrag den Krieg, Bern aber, daß man die fünf Orte durch Entziehung der Zufuhr bekämpfe: die Noth werde die Masse des Volkes gegen seine Führer aufbringen. — Die Zufuhr wurde gesperrt, aber gerade durch die Noth die ganze Masse der Bevölkerung zum Hasse entflammt: das sei das neue Christenthum, daß man dem gemeinen Manne die Früchte entziehe, die Gott frei wachsen lasse, sogar dem Vieh entziehen die Reformirten auf unmenschliche Weise das Salz. Auf der andern Seite regte sich Mitleid mit den hungernden Brüdern. Auf einer Tagsatzung zu Luzern im September beschlossen die fünf Orte den Krieg, denn man könne nicht Hungers verderben, man müsse sich Leibesnahrung holen, man werde Leib und Leben daran setzen. Die fünf Orte handelten einig, klug und entschlossen, die Gegner in ihrem Uebermuth waren überrascht und verwirrt. Am 9. October überschritten die Luzerner die Grenze, am 11. October sammelten sich im Ganzen 8000 Mann in Zug, beschworen die Kriegsregel, verrichteten das Gebet und brachen auf. Die Züricher hatten versäumt den Paß über den Albis zu besetzen, sie hatten jetzt keine Zeit mehr sich zu rüsten. 1200 Mann standen bei Kappel dem ersten Angriff ausgesetzt, eilig brach eine Abtheilung von Zürich auf, sie zu unterstützen, mit ihr Zwingli: [1]) „Ich einmal, sprach er in Todesahnung, will im Namen Gottes zu diesen biederen Leuten hin und mit oder unter ihnen sterben oder sie retten helfen." — Göldlin, der Führer der Züricher bei Kappel, hatte den Kopf verloren und versäumt, wichtige Punkte zu besetzen, auf einmal waren die Züricher umgangen. Um 4 Uhr 11. October 1531 begann der Kampf, in zwei Stunden waren die Züricher erschlagen oder auf der Flucht, ihr Verlust betrug 512 Todte, die Sieger verloren 80 Mann. Einer der letzten auf der Walstatt war Zwingli, er kämpfte und feuerte zum Kampf, bis ihn ein Stein zu Boden warf. Die Sieger fanden ihn, als sie plündernd das Schlachtfeld durchzogen, schwerverwundet unter einem Apfelbaum liegen, die Hände im Gebet gefaltet, — sie kannten ihn nicht. Sie fragten, ob er beichten wolle und einen Priester begehre, und ermahnten ihn die Heiligen anzurufen. Zwingli schüttelte schweigend den Kopf. „So stirb denn, hartnäckiger Ketzer", rief Hauptmann Vokinger und durchbohrte ihn mit dem Schwert. Zwingli war 48 Jahre alt. Im gleichen Gefechte mit ihm fielen 25 seiner Amtsbrüder. „Welcher auch dein Glaube war, sagte am andern Tag, als man die Leiche erkannte, der Conventherr zu Kappel, ich weiß du warst ein redlicher Eidgenoß. Gott sei deiner

Zwingli fund die fünf Orte.

Die fünf Orte.

Treffen bei Kappel.

Zwinglis Ende.

[1]) Joh. v. Müller (Hottinger), l. c. Bd. VII, S. 347—415.

Digitized by Google

Seele gnädig!" [1]) — Das gemeine Volk war aber über den Anstifter all der Noth und des Krieges so empört, daß es ein Ketzergericht über die Leiche verlangte; — sie wurde vom Scharfrichter von Luzern geviertheilt und verbrannt. So endete Ulrich Zwingli, mehr zum Soldaten und Staatsmann als zum Theologen begabt, denn hier fehlte es an speculativer Tiefe und an feinem Gefühl; in einem Freistaat und in kriegerischen Gefühlen aufgewachsen, vertraute er in religiösen Dingen auf die Kraft des Schwertes, Luther blos auf die Kraft des Wortes.[2])

Der Krieg war noch nicht zu Ende, die Berner rückten aus. Zürich, in welchem Viele über Zwingli als den Urheber all der Irrungen schalten, bot all seine Kräfte auf. Bald stieg das Heer der Bürgerstädte auf 24.000 Mann. Die Katholiken mußten sich zurückziehen bis Zug, dort nahmen sie feste Stellung am Berg Gubel und schlugen einen Angriff ihrer Gegner am 24. October 1531 glücklich zurück. Geschick und Glück war bei ihnen, sie kämpften für Herd und Altar. Bei den Gegnern fehlte es an Einheit, an Kriegszucht, das Ausreißen nahm überhand, der Krieg wurde zur Last. Sieg am Gubel.

So kam es, daß das kleine Häuflein der fünf Orte einen günstigen Frieden erlangte auf dem Hofe zu Teynikon 16. November. Man versprach gegenseitige Duldung. In den Gemeinden, Vogteien, solle gestattet sein, zum alten Glauben zurückzukehren; die eigenen Orte, die von ihnen abgefallen waren, behielten sich die Katholischen vor dafür zu züchtigen. Jetzt begann an vielen Orten eine Restauration des Katholicismus, in Gaster, Wesen, Glarus, Rapperschwyl, im Aargau, in Bremgarten, Mellingen, Solothurn. Karl V. hatte Franz I. mahnen lassen, die fünf Orte zu unterstützen, um so dem Katholicismus zum Sieg in der ganzen Schweiz zu verhelfen. Franz aber erklärte, der Kaiser habe ihm überall die Hände gebunden, wo Etwas zu gewinnen sei; nur wo man Schläge holen könne, treibe er ihn, nämlich gegen die Türken und Schweizer.

Was der Protestantismus durch diesen Krieg in der Schweiz verlor, gewann er zur selben Zeit wieder in Genf, das durch Calvin der Herd einer folgenschweren Bewegung und für die Reformation die heilige Stadt, ein neues Jerusalem wurde. Damit kommen wir an

Calvin,

in welchem ein drittes Haupt der Reformation emporstieg, das Luther und Zwingli an systematischem Geiste überragen sollte.

Jean Cauvin oder Caulvin oder Chauvin war der Sohn des Fiscalprocurators Gerard Calvin, geboren 10. Juli 1509 zu Noyon, und genoß eine Calvin

[1]) Joh. v. Müller (Hottinger), l. c. Bd. VII, S. 372.

[2]) Die letzten Schriften Zwingli's, in denen sein ganzes Lehrsystem klar darliegt, sind De vera et falsa religione commentarius und Christianae fidei brevis et clara expositio und an König Franz I. gerichtet. Die Lutheraner ärgerten sich nicht wenig über seine Weitherzigkeit, die in der Lehre vom ewigen Leben dem König die Aussicht eröffnet, er werde dort nicht blos mit Adam, den Patriarchen, Propheten und Aposteln, dem heil. Ludwig und den Pipinen, sondern auch mit Herkules, Theseus, Sokrates, Antigonus, Camillus, den Catonen und Scipionen zusammentreffen.

Digitized by Google

Jugend. strenge und sorgfältige Erziehung.[1]) Früh schon zeigte er einen sittlichen Ernst, von seiner Neigung zu tadeln nannten ihn seine Kameraden den Accusativ, — Calvin hatte eigentlich nie eine wahre Jugend, nie scheint der Hauch der Dichtung ihn angeweht zu haben. Der Vater bestimmte ihn zur geistlichen Laufbahn und so machte Calvin seine Studien in Paris und eilte bald seinen Jugendgenossen voraus. Die Güte seines Bischofs verschaffte ihm das Einkommen einer Pfarrstelle zur Fortsetzung seiner Studien ohne vorausgehende Weihe. Der Vater änderte dann wieder den Plan, das Recht schien dem talentvollen Sohn eine schnellere und glänzendere Laufbahn zu eröffnen, Calvin kam an die Rechtsschule zu Orleans,
Studien. wo Peter Stella (Pierre de l'Etoile), und nach Bourges, wo Alciati glänzte. Das neue Studium sagte seinem scharfsinnigen Geiste zu, er machte solche Fortschritte, daß er in Orleans oft die Stelle des Lehrers in der Vorlesung vertreten mußte, daß er bald das Doctorat erlangte. In Bourges lernte er den deutschen Professor der griechischen Sprache Melchior Wolmar aus Rottweil kennen, der ihn zu einem genaueren Studium der Bibel vermochte und ihn mit der neuen Lehre bekannt machte. Der Gedanke an Gott erfüllte Calvin mit Schrecken, der Wunsch sich mit ihm zu sühnen beherrschte seine Seele. Naturgemäß kehrte er zum Studium der Theologie zurück und, als des Vaters Tod ihn frei stellte, ging er wieder nach Paris und gab die Jurisprudenz ganz auf. Schnell errang er unter den Anhängern der Neuerung, die sich damals unter dem Schutze der Königin von Navarra in Paris sammelten, durch seine Vorträge ein hohes Ansehen: damals gab er Seneca's Schrift „De clementia" mit einem Commentar heraus; er verfertigte die Rede, welche der Rector Nikolaus Copus wie üblich am Feste aller Heiligen 1533 an den König halten sollte. Die Rede war so stark gegen die alte Kirche, so kühn für die Neuerung, daß der Rector und der
Flucht. Verfasser aus Frankreich fliehen mußten. Calvin floh unter dem Kleide eines Winzers auf das Gebiet der Margaretha von Navarra, später nach Basel, wo er sein Hauptwerk „Institutio religionis christianae" schrieb, an dem er sein ganzes Leben besserte und zusetzte und das den „Loci theologici" des Melanchthon an Werth gleichgestellt wurde. Franz I., entschuldigte bei den deutschen Fürsten, mit denen er sich gegen den Kaiser verband, die Hinrichtung der Protestanten damit, daß er nur Wiedertäufer gestraft habe. Calvin wollte die Verfolgten von dieser Schmach befreien, und widmete dieses Werk als Glaubensbekenntniß der französischen Protestanten unter dem angenommenen Namen Alcuin, gleichsam als wolle er einen andern Karl den Großen belehren, dem König, denn die Lehre sei würdig von ihm gekannt zu werden; es sei eine neue Religion nur für diejenigen, welchen Christus und sein Evangelium etwas Neues sei.

Um das Schicksal seiner Glaubensbrüder zu erleichtern, begab sich Calvin nach Ferrara, wo Renata, eine Tochter Ludwigs XII., Herzogin war; die Reise war ohne Erfolg wie das Buch. Dieses hatte — von ihm selber ins Französische übersetzt — nur die Wirkung, daß es die Bekenntnißschrift der französischen Protestanten wurde, und auf die französische Literatur durch die Klarheit und Schärfe der Darstellung einen großen Einfluß ausübte. Es

[1]) Sein Leben beschrieb 1564 Theodor Beza. In neuerer Zeit Henry, Leben Calvins. 3 Bde. Berlin 1835—44. — Bungener, Calvin, sa vie, ses oeuvres. Etude historique de la vie de Calvin. — Kampschulte, Johann Calvin, seine Kirche und sein Staat in Genf. — Mignet, Etablissement de la réforme religieuse à Genève — in den Mémoires historiques. Paris 1854.

Digitized by Google

enthält wenig Neues. Calvin ist nicht schöpferisch, sondern ein ordnender, systematischer Geist: er entlehnt seine Sätze von Luther, von Zwingli, von den Wiedertäufern, bringt sie aber in logischen Zusammenhang. Eigen ist ihm blos die Art, wie er die Kirche organisirte. Luther kam mit seiner Lehre vom Priesterthum jedes Christen zuletzt zur Folgerung: jeder Fürst ist Papst; in den Gebieten, die Zwingli's Lehre folgten, ordneten die Gemeindebehörden das Kirchenwesen, ging also die Kirche gleichfalls im Staat auf. Calvin sucht die Kirche aus dieser unwürdigen Stellung emporzuheben. Sein Ideal ist eigentlich die Theokratie, sein Vorbild der mosaische Staat. Ein republikanischer Geist weht durch seine Lehre, und auf Freiheit unter der Herrschaft Gottes arbeiten die Calvinisten ein Jahrhundert hindurch in mehreren Staaten Europa's los, während ihnen der Glaube an die Vorherbestimmung eine Kühnheit einflößt, welche an die Tapferkeit der Kämpfer Gottes in den ersten Zeiten des Islam erinnert. Republikanischer Geist.

Alles, was geschieht, geschieht nach Calvin mit Nothwendigkeit. Der Mensch glaubt frei zu handeln, wird aber von Gott dazu getrieben; auch beim Sündigen thut er eigentlich nur, was er thun muß.[1]) Der Tod ist eine Frucht der Sünde Adams, der Fall der ersten Menschen aber von Ewigkeit vorherbestimmt. Calvin findet ungemein viel Tröstliches in der Ueberzeugung, daß Gott nicht blos im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen Alles lenke, daß Nichts sich ereignen könne ohne die ausdrückliche Anordnung Gottes, denn jetzt fühle der Mensch sich sicher in der Hand eines allwissenden, allbestimmenden, allmächtigen und allgütigen Vaters. — Folgerichtig fährt Calvin fort: auf Antrieb Gottes thut der Mensch, was ihm nicht erlaubt ist, durch eine geheimnißvolle göttliche Inspiration wendet sich das Herz des Menschen zum Bösen. Calvins Schüler und Nachfolger Beza drückte, nur in anderer Weise, denselben Gedanken mit den Worten aus: Gott erschafft einen Theil der Menschen als seine Werkzeuge zu dem Zwecke, damit er durch sie Böses wirke. In ähnlicher Weise hatte Melanchthon 1525 geschrieben, Gott wirke Alles, das Gute wie das Böse, er sei der Urheber des Davidschen Ehebruchs und des Verrathes des Judas wie der Bekehrung Pauli — und der geistreiche Symboliker Möhler macht dazu die richtige Bemerkung: „Sollte sich auch Jemand die befangenste und seltsamste Vorstellung von den Verirrungen der katholischen Kirche gebildet haben, möchte er die Behauptung wagen, daß alle dieselben zusammengenommen diese einzige nicht aufwiegen." — Wie Luther so sucht auch Calvin sich mit einem verborgenen Willen Gottes zu helfen, da der geoffenbarte mit dieser Lehre in schneidendem Widerspruche steht. — Die Vorausbestimmung bezeichnet Calvin als „jenen ewigen Rathschluß Gottes, durch welchen er bei sich festgesetzt hat, was aus jedem Menschen werden soll. Denn nicht zu gleichem Schicksale sind Alle geschaffen: den Einen ist das Prädestination

[1]) Cadit ergo homo Dei providentia sic ordinante,

Digitized by Google

ewige Leben, den Anderen die ewige Verdammung beschieden. Je nachdem also Jemand zu dem einen oder dem anderen Ende geschaffen ist, nennen wir ihn auch zum Leben oder Tod vorherbestimmt. — Hinsichtlich der Erwählten ist dieser Beschluß in seiner unverdienten Barmherzigkeit gegründet ohne Rücksicht auf menschliche Würdigkeit; die aber, welche er der Verdammung überantwortet hat, sind durch ein gerechtes und untadelhaftes Gericht vom Zugange zum Leben ausgeschlossen." — Der Gläubige ist seiner Rechtfertigung und seiner Seligkeit gewiß. Zweifel an dieser Gewißheit wäre Versuchung des Satan. Nur die Auserwählten empfangen die Gnade Gottes im Sacrament, die Nichterwählten werden in der Taufe nur abgewaschen, und empfangen im Abendmahl nur Brot und Wein. Calvin nimmt bei seinen zwei Sacramenten, Taufe und Abendmahl, neben dem sinnlichen Elemente ein göttliches Aliment an, welches im Momente des Empfangens dem Gläubigen zuströme. Brot und Wein bleiben Brot und Wein, aber eine göttliche Kraft strömt zugleich beim Genuß des Abendmahles auf den Gläubigen herab. — Die Kirche sucht Calvin zu heben: es ist zunächst eine unsichtbare Kirche, eine Schaar von Auserwählten, die, obschon sie sich nicht von Angesicht zu Angesicht kennen, dennoch in Einem Glauben, in Einer Hoffnung, in Einer Liebe unter dem Einen Christus, dem gemeinsamen Haupte, vereint sind; der wahrhaft Gläubige ist überzeugt, daß er zu dieser unsichtbaren Kirche gehöre. Die Kirche ist unsere Mutter, unsere Lehrerin, darum sollen wir sie verehren. Sieht Luther die wahre Kirche dort, wo das Evangelium recht verkündet wird, so findet Calvin die wahre Kirche dort, wo die Predigt des göttlichen Wortes mit Gehorsam angehört wird. Der Beruf zum Lehren und zur Verwaltung der Sacramente wird von Gott durch die Stimme der Gemeinde ertheilt, die Aeltesten aber, das Presbyterium, geben die Ordination. Ecclesia est sui juris. Fürsten wie Volk sind der Kirchenzucht unterworfen, das Consistorium, die Versammlung der Aeltesten und der Prediger, hat das Recht zu mahnen und zu rügen; die Kirche hat Schlüsselgewalt und Bannrecht. Außer der Kirche ist kein Heil. Lossagung von der Kirche erscheint Calvin als Verläugnung Gottes und Christi, als das abscheulichste Verbrechen. „Selbst wenn der wahre Glauben verdunkelt, selbst wenn sittliches Verderben in ihr überhand nimmt, dürfen wir uns nicht von der Kirche trennen; diejenigen, welche allzustreng sind und zum Abfall aufreizen, sind meist nur von Hochmuth aufgeblasen und von verderblicher Selbstgefälligkeit getrieben." — Wenn wir nun fragen, warum Calvin von der katholischen Kirche sich getrennt hat, entschuldigt er sich damit, daß diese nicht die Merkmale der wahren Kirche an sich trage. —

Sacramente.

Idee der Kirche.

Presbyterium

Dies ist der Kern der Lehre Calvins. Er ist der am meisten logische unter allen Reformatoren, zieht aus Prämissen Luthers und Zwingli's nur folgerecht seine düstern Schlüsse und hat den Muth, auch die Kehrseite der Münze zu zeigen, und nicht blos von Gnadenwahl, sondern offen von Voraus-

Digitized by Google

bestimmung zur Hölle zu reden. „Der Wille Gottes ist so sehr das höchste Gesetz alles Rechtes, daß man Alles, was er will, sobald er es will, für gerecht halten muß.“ Ein willkürlicher despotischer Gott! Der alte Bengel bemerkte gut: „Die Menschen sind häufig so, wie sie sich Gott vorstellen. Die Reformirten aber haben zu Folge der Prädestinationslehre einen despotischen Gott.“ — Ein Rigorismus in sittlichen Dingen, ein harter und düsterer Zug, aber auch außerordentliche Thätigkeit charakterisirt die Anhänger Calvins.

Genf. Auf der Rückkehr aus Italien berührte Calvin Genf. Diese alte Stadt der Allobroger, vielleicht die älteste der Schweiz, welche unter römischer Herrschaft blühte, welche im fünften Jahrhundert zum burgundischen, dann zum fränkischen, dann zum neuburgundischen Reiche gehörte, 1032 an das deutsche Reich zurückfiel, stand unter einem Bischof, neben welchem aber der Gaugraf die alte Burg und gewisse Rechte in der Stadt besaß. Die Grafen suchten ihre Rechte auszudehnen, in ihren Streitigkeiten mit den Bischöfen erstarkte die Bürgerschaft. Seit dem 13. Jahrhundert suchten die Grafen von Maurienne, die durch List und Gewalt allmälig sich zu Herren Savoyens, Piemonts und der Waadt aufgeschwungen hatten, die Stadt ihrer Herrschaft zu unterwerfen.[1])

Savoyen

Im Streit der drei Gegner erhob sich das Selbstgefühl der Bürgerschaft: sie hatte ursprünglich Antheil an der Wahl des Bischofs, ohne ihre Einwilligung durfte er in wichtigen Angelegenheiten der Stadt nicht entscheiden; sie wählte vier Syndiks oder Verwalter und diese den kleinen Rath, jeder Theil verstärkte ihre Rechte und suchte sie für sich zu gewinnen. Der Wohlstand stieg, Genf war der Mittelpunkt eines großen Verkehrs zwischen Deutschland, Italien und Frankreich, seine Messe war berühmt; es war nicht mehr Frankreich und noch nicht Schweiz, hatte aber den Geist des einen und die Freiheit der andern. Um so mißlicher aber wurde die Lage des Bischofs, als die Grafen von Savoyen sich des Vidomats bemächtigten — der Vidom (Statthalter) sprach das Recht im Namen des Bischofs —, dann als 1394 das Geschlecht der Grafen von Genf erlosch und ihr Erbe, ein Otto von Villars, ihre Besitzungen an Amadeus VIII. von Savoyen verkaufte — es ist derselbe, der später als Felix V. vom Concil zu Basel zum Papst gewählt wurde und sich selbst die bischöfliche Würde von Genf beilegte. Nun folgten Bischöfe aus dem seit 1416 herzoglich gewordenen Hause. Genf wäre ganz savoyisch geworden, wären in diesem Hause selber nicht Zwistigkeiten ausgebrochen, und hätte die Bürgerschaft sich nicht gegen jede Veräusserung verwahrt. Der Bischof Ludwig von Savoyen schloß 1477 für die Unabhängigkeit mit Bern und Freiburg ein Burgrecht oder Schutzbündniß. Der Bischof Johann von Savoyen dagegen übertrug 1515 seine weltliche Gerichtsbarkeit über Genf an Karl III. von Savoyen. Damit stieg die Gefahr für Genf aufs höchste. Die Bürgerschaft parteite sich, die reicheren (Mamelus) waren für Savoyen, ihre Gegner nannten sich Eidgenossen. 1519 hielt der Herzog seinen Einzug in Genf, die Freiburger aber zwangen ihn, wieder heimzukehren durch den Häringskrieg, sogenannt, weil er in die Fastenzeit fiel. Als der Herzog wiederkehrte,

[1]) Schuler, Versuch einer politischen Geschichte von Genf bis zum Frieden von St. Julien 1530. Helvetia, Bd. IV. 1828. — Mignet, p. 266—75. Vgl. II, 1030 d. W.

Digitized by Google

mischte sich in Sorge vor dem Umsichgreifen der savoyischen Macht auch Bern ein und 1526 ward zwischen Bern, Freiburg, und Genf der Bund zu gegenseitiger Hilfe, zu Schutz und Schirm für Eigenthum und Freiheiten, abgeschlossen. Jetzt zog Genf die Rechte des Herzogs an sich, ordnete selber seine Verfassung, vertrieb 44 Mameluken und schaffte auch die Rechte des Bischofs ab, als dieser Savoyen sich geneigt zeigte, von da an hörte die Gewalt eines Vidomes oder Statthalters auf. Im Vertrag von St. Julien 1530 versprach der Herzog den Eidgenossen, Genf in Ruhe zu lassen, und verpfändete seinen Antheil an der Waadt dafür.

Der Streit mit dem Bischof beförderte die Neuerungen in Genf. Ein Fran-
Farel. zose Farel, aus guter Familie geboren zu Gap 1489, der die hl. Schrift ins Französische zu übersetzen begonnen hatte und auch in Basel dem Walten des Bischofs entgegengetreten war, überhaupt eine leidenschaftliche Natur, unermüdlich an Leib und Seele, stand an der Spitze der Reformer, der Chorherr Wernli an der Spitze der Katholiken: es kam zu Aufläufen und Kämpfen in der Stadt, Wernli wurde erschlagen. Der Bischof sprach den Bann über die Stadt aus, Genf hingegen kündigte den Gehorsam. Am 27. August 1535 zerstörte das Volk die Bilder und erklärte der Rath den Uebertritt Genfs zur
Reformation. reformirten Religion und Verbannung über die, welche die Reform nicht annehmen wollten, und das Bisthum für aufgehoben. 1536 schworen die Bürger in einer Versammlung (conseil général), alle vorhergegangenen Beleidigungen zu vergessen, dreimal des Jahres das Abendmahl zu nehmen, nach der Regel des Evangeliums zu leben.[1])

Bern. Bern hatte von Genf den Uebertritt zur Reform gefordert, Freiburg aber den Bundesbrief zurückgeschickt. Im Krieg gegen Savoyen leistete jetzt auch Bern alleinig Hilfe. Der Herzog hatte Frieden und Handelsfreiheit angeboten, wenn Genf die alte Religion wieder herstelle. Deß weigerte sich Genf: der Bischof könne nur dann wieder in die Stadt kommen, wenn er ein Bischof nach Gottes Wort sein wolle. Schon litt Genf Hungersnoth, da half Bern, es erklärte 1536 an Savoyen den Krieg und eroberte in eilf Tagen die ganze Waadt — machte aber auch Anspruch auf Herrschaft über Genf. Dieses aber erklärte, blos um frei zu bleiben, habe es das Protectorat Frankreichs abgelehnt, und jetzt verlängerte Bern mit Genf den Bund auf weitere 25 Jahre.

Farel war damals der Leiter in Genf.[2]) Von seinem Eifer, die Bilder zu zerstören, hat er den Beinamen der „wilde", in seiner Jugend hatte er eben so eifrig die Bilder mit Blumen geschmückt und zu ihren Füßen gebetet. Er war eine jener Naturen, die in Allem ganz und ungetheilt sein wollen. Seine Rücksichtslosigkeit hat ihm viele Mißhandlungen zugezogen, in Aulen, in Olon, in der Waadt, in Valangen. In letzterem Ort fing er an zu predigen, während ein Priester die Messe las, und sein Genosse riß dem Priester die Hostie aus den Händen; begreiflich, daß das andächtige Volk die Störer halbtodt schlug. Seine

---

[1]) Mignet, Etablissement de la réforme religieuse et constitution du Calvinisme à Genève — in den Mémoires historiques. Paris 1854. p. 255—425. — Schuler, Versuch einer politischen Geschichte von Genf bis zum Frieden von St Julien 1530. Bd. IV der Helvetica, 1828.

[2]) Kirchhofer, Das Leben Farels, aus den Quellen bearbeitet. 2 Bde. Zürich 1831—33. — Schlosser, Leben des Theodor Beza und des Peter Martyr Vermigli. 1809.

Digitized by Google

Vorträge wurden oft durch Schreien, durch Steinwürfe unterbrochen, öfter kam er blutspeiend von seinen Ausflügen zurück. Seit 1533 wirkte er in Genf unermüdlich im Zerstören. Die Reformpartei hatte gesiegt — jetzt sollte aufgebaut werden und dazu reichten seine Kräfte nicht aus und ein tüchtiger Mitarbeiter war ersehnt.

Da kam Calvin durch Genf.[1]) Ein französischer Prediger erkannte ihn und meldete Farel seine Ankunft. Farel, um einen Gehilfen gegen den ausbrechenden Sturm besorgt, denn viele Bürger waren über sein Treiben empört und wollten in Freiheit leben, eilte sogleich zu Calvin, um ihn für Genf zu gewinnen. Calvin lehnte ab, er wollte den Studien leben — „aber da hielt er mich mittelst einer fürchterlichen Beschwörung, so daß mir vorkam, als hätte Gott selbst seine Hand über mich ausgestreckt, um mich festzuhalten. Weil er sah, daß er mit Bitten Nichts ausrichtete, steigerte er seine Rede bis zur Verfluchung, daß es Gott gefallen möchte, die Ruhe und Musse zum Studiren, die ich suchte, zu verfluchen, wenn ich mich weigerte, in so großer Noth Hilfe zu leisten. Erschreckt und erschüttert nahm ich die Stelle an." Es war im September 1536.

So kamen Calvin und Genf in Beziehung zu einander. Calvin fing an im Dom zu St. Peter öffentlich die Schrift zu erklären; er gab einen Katechismus in französischer Sprache heraus, er unterstützte Farel im Predigeramt. Er war eine despotische Natur, er eiferte gegen das Fluchen, Lästern, gegen Hazardspiele, Maskeraden, Kleiderpracht. Er bewirkte, daß ein Spieler mit dem Kartenspiel am Hals an den Pranger gestellt wurde, daß eine Putzmacherin drei Tage ins Gefängniß kam, weil sie eine Braut zu sehr geschmückt hatte, und die Braut, dann ihre Mutter und zwei Freundinen, die dabei geholfen. Die freien Genfer spürten in dem schmächtigen, blassen Prediger mit den durchdringenden Augen, der gebogenen Nase und hohen Stirn, der scharfen Rede, bald den kommenden Herrscher heraus und suchten ihn zu stürzen. Calvin und Farel strebten die junge Kirche von der Staatsgewalt unabhängig zu machen, die Bürger aber wollten nicht das Joch eines Bischofs abgeschüttelt haben, um sich einer viel härteren klerikalen Autorität zu fügen. Calvin in Genf.

Rein äußerliche Dinge, wie die Abschaffung der Taufsteine und die Abschaffung aller Festtage außer dem Sonntag, gaben den Anlaß zum Kampf. Die Berner wollten eine Uniformität der Gebräuche und klagten bei Genf und der Rath verlangte, daß Calvin und Farel sich fügen, bis ein Synode darüber entschieden. Calvin weigerte sich — da wurde ihm das Predigen verboten. Er bestieg dennoch die Kanzel, denn man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen; er erklärte stolz, das Abendmahl könne nicht gespendet werden, so lange in der Bürgerschaft keine würdigere Stimmung herrsche. Die Bürgerversammlung aber beschloß am 23. April 1538, Calvin und Farel hätten innerhalb zweier Tage die Stadt zu verlassen. Calvin zog nach Straßburg, wo er als Prediger der reformirten Gemeinde französischer Flüchtlinge Beschäftigung fand, seine Institution chrétienne überarbeitete, seine Auslegung des Briefes an die Römer schrieb und verbannt

[1]) Vita Calvini a Theodoro Beza accurate descripta. — Henry, Das Leben Calvins. 2 Bde. Berlin 1835—44. — Kampschulte, Johann Calvin, seine Kirche und sein Staat in Genf. Leipzig 1869. — Lettres de Calvin par Jules Bonnet. Paris 1854.

Digitized by Google

von wo aus er die Reichstage zu Hagenau, Worms und Regensburg als Abgeordneter Straßburgs besuchte, und da Freundschaft mit Melanchthon schloß. In Straßburg vermählte er sich mit der Wittwe eines ehemaligen Wiedertäufers, Idelette von Büren. Das einzige Kind aus dieser Ehe starb früh, die Gattin starb nach neunjähriger Ehe. So lösten sich schnell die zarten Bande, welche die censorische Strenge dieser stolzen herrischen Seele mildern konnten. Die Härte und Schroffheit seines Sinnes traten bald schrankenlos hervor, die Glut seines Eifers war eine verzehrende; wehe dem, der sie hemmen wollte, er wurde verbrannt!

Calvin in Straßburg,

Da bat ihn eine Gesandtschaft aus Genf, zurückzukehren und die verlassene Stellung wieder einzunehmen. Seine vier mächtigsten Gegner waren nicht mehr, dagegen war Genf daran, den Vorstellungen des Cardinals Sadolet weichend, in den Schooß der alten Kirche zurückzukehren. Niemand außer Calvin war diesem Manne gewachsen. Das zog bei Calvin, er nahm an, aber unter stolzen Bedingungen: „Wollt Ihr mich in Eurer Stadt haben, so schafft die herrschenden Sünden weg. Meint Ihr es redlich mit meiner Zurückberufung, so verbannet die Laster, mit denen ich nicht zusammen in Euren Mauern wohnen kann. Mit einer verfallenen Kirchenzucht und ungestrafter Frechheit im Bösesthun kann ich nicht zugleich haushalten!“ — Nahm aber Calvin nicht selber ein Laster mit, den Hochmuth! — Am 1. September 1541 zog Calvin wie ein Triumphator ein und war fortan der Herrscher, der Chalife der Schweiz. Der Rath gab ihm die Stelle eines Pfarrers und Professors der Theologie, ein Stück Tuch zu einem neuen Rock, eine bescheidene Wohnung, einen anständigen Gehalt, 500 Gulden nebst einigen Naturalien.

wieder in Genf,

Calvin, „der Lykurg von Genf“, organisirte alsbald die Kirche von Genf; eine Theokratie im biblischen Sinne war sein Ideal, sich selber hielt er von Gott zur Einrichtung berufen, ließ nach seinem Sinne die Geistlichen wählen — der Rath und die Gemeinde bestätigten die Wahlen. Den Geistlichen gab er Aelteste bei, die gleichfalls von den Geistlichen bezeichnet und von dem Rathe und der Gemeinde bestätigt wurden. Diese Geistlichen und Aeltesten bildeten das Consistorium, welches sich zur Handhabung der Kirchenzucht alle Donnerstage versammelte; es verurtheilte Flucher, Lästerer, Hurer, Tänzer, Verächter des Gottesdienstes ohne Rücksicht auf Stand und Person. Ehebruch wurde mit dem Tode bestraft. Ein Kind wurde gepeitscht, weil es seine Mutter Teufelin genannt hatte; ein Kind wurde enthauptet, weil es Vater und Mutter geschlagen hatte. Eine Dame aus Ferrara mußte bei Todesstrafe binnen 24 Stunden Genf verlassen, weil sie gegen Calvin gesprochen hatte. Oft trat Calvin vor den Rath und verlangte schärfere Strafen. Ein neuer Geist kam über Genf, es wurde eine strenge, fromme Stadt. „In allen Tempeln und Häusern“, sagt ein Zeitgenosse, „wird das Evangelium verkündet, nie verstummt der liebliche Gesang der Psalmen.“ Nur Psalmen wurden gesungen in schwerwiegenden langgezogenen Noten, keine Lieder. Das stehende Gebet war ein Bußgebet. Die Geistlichen gingen in die Häuser, um den religiös-sittlichen Zustand der Familie zu untersuchen, prüften die Leute aus dem Katechismus.

ordnet Genf.

Consistorium.

Sittenstrenge.

Aber Viele rüttelten vor Ingrimm an den Ketten. Calvin nennt sie Libertiner, wiederbellende Hunde, wie er denn gegen seine Widersacher meist

Libertiner.

Digitized by Google

grober Ausdrücke sich bedient. Es waren Leute darunter, die zum Guten nicht gezwungen sein wollten, aber auch Leute von lockeren Grundsätzen.

Einige gaben ihren Hunden den Namen Calvin, den Nachstellungen Anderer entging der Reformator nur durch sein Glück. Kühn trat er hin und wieder dem Widerstand entgegen oder lähmte ihn dadurch, daß er die Verfassung Genfs aristokratisch umbildete. Die große Versammlung der Bürger durfte fortan nur noch zweimal des Jahres zusammentreten, um unbedeutende Dinge wie den Preis des Weines, zu bestimmen. Nichts durfte da vorgeschlagen werden, was nicht der Rath der Sechszig vorher und noch früher der kleine Rath genehmigt hatte. Dabei wirkte Calvin durch klare bündige Darstellung seiner Lehre: er predigte jede zweite Woche alle Tage. Nahm man seine Grundsätze an, so mußte man all seine Folgerungen zugeben; Logik ist die Stärke Calvins. Für die Erwachsenen hielt er jeden Freitag eine Congregation, mit den Unerwachsenen wurden eifrige Katechisationen abgehalten. Mit dem Sündenbekenntniß ward der Gottesdienst eröffnet. Die Prediger wurden zu musterhaftem Leben angehalten, zu häufigem Krankenbesuch, die Verwandten sollten mit dem Kranken das Abendmahl genießen.

Zuzug von eifrigen Fremden half Calvin den Widerstand der Genfer brechen. Massen von Flüchtlingen aus Frankreich, aus den Niederlanden, aus England, aus Spanien, aus Italien wanderten in Genf ein, einmal wurden zusammen 300 neue Bürger aufgenommen, meist Franzosen. Sie waren Calvins Stütze, ohne sie wäre er den Genfern erlegen; sie verbreiteten hinwider seinen Namen und seine Lehre durch ganz Europa. Hier wurden die Prediger für den ganzen Westen gebildet. Calvin hielt dreimal in der Woche exegetische Vorträge, öfter alle Tage, er hatte oft 1000 Zuhörer. 1559 wurde hier eine Akademie gestiftet.[1]) „Schicket uns Holz, so wollen wir Pfeile daraus schnitzen und euch zusenden.“ Auf Frankreich übte Calvin den größten Einfluß aus, stand mit dem aufständischen Adel, mit Coligny in Verbindung, in England mit Eduard VI., mit Cranmer, Somerset, in Schottland mit dem Adel; Knox, der Reformator Schottlands, wurde 1554—59 in Genf gebildet; auch auf Mähren, Ungarn, Polen erstreckte sich der Einfluß Calvins. Er gedachte sogar ein protestantisches ökumenisches Concil zu Stande zu bringen. In der Schweiz stieg sein Einfluß seit dem Consensus Tigurinus, seit auf einer Zusammenkunft in Zürich eine Vereinbarung in der Lehre vom Abendmahle erzielt war.

Fremde.

Einfluß auf Europa.

In unmittelbarer Nähe fehlte es nie an Feinden. „Diese Hunde von Franzosen, sagte ein Libertiner, sind Ursache, daß wir Sclaven sind und vor Calvin Bücklinge machen und die Sünden bekennen müssen.“ Sie wurden gebeugt, vertrieben oder vernichtet. Abweichen von seiner Ansicht ward als Staatsverbrechen behandelt. Bolsec, der öffentlich die Prädestinationslehre gottlos und falsch nannte, zumal sie Gott zum Urheber der Sünde mache, wurde gefangen gesetzt, dann aus Genf verbannt unter Drohung der Prügelstrafe, wenn er das Gebiet der Republik wieder betrete. In Frankreich gab er dann 1577 eine Geschichte

Verfolgung.

Bolsec.

[1]) Zur Bildung von Theologen. Der erste Rector war Theodor Beza. Schon im ersten Jahre waren 900 Männer fast aus allen Nationen Europas eingeschrieben.

Digitized by Google

Calvins heraus, worin er behauptete, der Reformator sei in seiner Jugend wegen
Castellio lasterhaften Wandels gebrandmarkt worden.[1]) Der Schulrector Castellio mußte, weil er sich Calvins Ansichten, z. B. in Betreff des hohen Liedes, nicht anschloß,[2]) Genf verlassen. Um seine zahlreiche Familie zu erhalten, fischte der gelehrte Savoyarde in Basel herabschwimmendes Holz im Rhein auf, bis er die Professur der griechischen Sprache erlangte. Gruetius, der angebliche Verfasser eines Placates gegen Calvin, wurde nach monatelanger Tortur 1547 enthauptet, er hatte es für ein Unrecht erklärt, daß die ganze Stadt einem einzigen melancholischen Menschen gehorche, der die Leute um alle Freude bringe; er hatte ihn einen Papst, einen Heuchler genannt. Am schreiendsten ist die Behandlung Servets.

Servet Michael Servet, ein kühner feuriger Aragonese, geboren 1509 zu Villa Nueva in Aragonien, hatte in seiner Jugend Italien und Deutschland bereist und 1531 zu Hagenau ein Buch De trinitatis erroribus herausgegeben, welches eine pantheistische Darstellung der Trinitätslehre enthält. Der Vater ist ihm der alleinige Gott, die göttliche Substanz, Sohn und Geist sind die verschiedenen Formen der sich an und in uns kundgebenden Gottheit. Sohn und Geist sind nicht innerlich und nothwendig am Wesen des Vaters, sondern schlechthin zufällig, richten sich blos nach der Welt, in einer anders geordneten Welt hätte sich eben so leicht eine Quaternität statt einer Trinität geltend machen können. Servet kennt Philo und gibt dessen Anschauungen oft mit den gleichen Worten: Alle Creaturen kommen aus der Substanz Gottes, Alles ist Gott voll, nur gibt es verschiedene Weisen des göttlichen Seins und Lebens. — Christus erhält alle Prädikate, die Philo dem Logos beilegt: er ist die ideale Welt, die Weltidee, das Meer der Ideen, das Urbild des allgemeinen Lebens, der Weltschöpfer und Weltleiter, der heilige Geist ist die Weltseele und der Mensch Jesus Christus der Sohn Gottes.[3]) In Basel, dann in Straßburg gerieth Servet in Streit ob dieser Lehren; um der Gefahr zu entfliehen, ging er unter dem angenommenen Namen Villeneuve nach Paris, wo er sich insbesondere der Naturwissenschaft widmete, medicinische Schriften und auch den Geographen Ptolemäus herausgab. Zur selben Zeit studirten Ignatius von Loyola und Calvin in Paris, mit letzterem gerieth Servet oft
in Genf, in Streit. Diesen wollte er später in Genf fortführen und schrieb deshalb an Calvin, der aber meinte: „Ich verspreche ihm keine Sicherheit; wenn ich aber Macht habe, so lasse ich ihn nicht mehr lebendig aus der Stadt." — Indeß schrieb Servet gegen Calvins Institutio seine Restitutio Christianismi, die insgeheim in Vienne gedruckt wurde. Servet bespricht darin schon die Circulation des Blutes.[4]) Die katholische Inquisition ignorirte das Buch, da bekam sie von Genf aus Anzeige über dasselbe, über den wahren Verfasser, und als sie nach Beweisen fragte, bekam sie den Brief Servets an Calvin. Also der Reformator machte sich zum Büttel der Inquisition! Servet ward nun verhaftet, entfloh aber aus Vienne. Er wollte nach Neapel, traf unter falschem Namen und verkleidet
vor Gericht. in Genf ein, wurde jedoch erkannt und als Ketzer vor Gericht gestellt. Vergebens war die Verwahrung des Unglücklichen, er habe auf Genfer Boden nichts Böses gethan, Genf habe kein Recht ihn vor Gericht zu stellen. Man fragte ihn, ob er nach Vienne wieder zurück wolle, von wo aus man auf ihn fahndete. Servet zog

---

[1]) De la vie, moeurs, actes, doctrine et mort de Jean Calvin.

[2]) Er erklärte es für ein erotisches Lied im orientalischen Stile, für „ein fleischlich Buhllied", wie Hottinger sagt; er nannte die Lehre von der Gnadenwahl anstößig, desgleichen die von der Höllenfahrt Christi.

[3]) Staudenmaier, Die Idee des Christenthums. S. 714—20.

[4]) Flourens, Hist. de la découverte de la circulation du sang. Paris 1854.

Digitized by Google

vor, in Genf gerichtet zu werden. Die Libertiner hatten ihm Muth gemacht, die ganze Existenz Calvins stand damals auf dem Spiel, man wollte ihn zum zweiten Male verbannen, das Consistorium stürzen, vielleicht wäre Servet dann an Calvins Stelle getreten. Allein Calvins Kühnheit siegte, die Gegner verloren den Muth. Servets Appellation von den Richtern an den großen Rath wurde nicht beachtet, 26. October 1553 wurde das Urtheil gefällt, das den Aragonesen sammt seinen Schriften zum Feuer verdammte. Farels Versuche, den Unglücklichen zu bekehren, waren umsonst: man solle ihm einmal beweisen, daß Christus vor seiner Menschwerdung in der Schrift Sohn Gottes genannt werde; Calvin wollte er übrigens um Verzeihung bitten, wenn er ihn persönlich beleidigt habe. Die Bitte um eine mildere Todesart war umsonst. Am 27. October bestand Servet sein schweres Schicksal [1]) nach langem Todeskampf, das grüne Holz wollte nicht brennen, man mußte feurige Reisbündel auf ihn werfen. „Jesu, du Sohn des ewigen Gottes," rief er in Einem fort, „erbarme Dich meiner!" — weigerte sich aber zu rufen, „Jesus, du ewiger Sohn Gottes!" — Das Buch, das mitverbrannt werden sollte, die Restitutio, das einzige noch vorhandene Exemplar, von den Flammen beleckt, befindet sich auf der Nationalbibliothek zu Paris. — Die Gegner Calvins schrieen über die neue Inquisition. Der „sanfte" Melanchthon aber schrieb an Calvin: „Die Kirche dankt dir und wird dir in Zukunft danken. Eure Richter haben mit Recht diesen Gotteslästerer zum Tod verurtheilt." [2])

Servet verbrannt.

Zwei Jahre später fand noch ein Versuch statt, diese Predigerherrschaft zu brechen. Calvin sollte mit seinen französischen Freunden ermordet werden. Die Verschwörung kam an den Tag, vier Häupter wurden hingerichtet. Fortan herrschte Calvin unbestritten. Seine letzten Jahre waren durch schwere körperliche Leiden gedrückt, durch Asthma, Gicht, Nierenleiden, Migraine, denen er mit seltener Seelenstärke Widerstand leistete, thätig bis zum letzten Augenblick. Als er sein Ende nahe fühlte, wollte er sich in den Rath tragen lassen, um feierlich seine letzten Mahnungen zu ertheilen, der Rath kam jedoch in das Haus des Sterbenden. Unauslöschlich war der Eindruck, der Rath sprach von der Majestät seines Charakters. Calvin starb 27. Mai 1564. Kein Stein durfte auf seinem einfachen Grabe errichtet werden, 225 Thaler war seine ganze Hinterlassenschaft. Nicht Besitz, sondern Herrschaft war die Leidenschaft dieser kräftigen, stolzen, düsteren Seele. „Ich will lieber rasen, als nicht zürnen," sprach er offen aus. Calvin hatte weder Sinn für Poesie und Musik wie Luther und Zwingli, noch Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur. Er war der Mann des Systems und der größte Theologe der Reformation bis auf Schleiermacher.

Calvins Charakter.

Calvins Nachfolger in Genf, Theodor Beza, rechtfertigte die Hinrichtung Servets unter Anderem mit den Worten: „Kann man ein größeres Verbrechen denken, als wenn die Irrlehre zur Blasphemie wird, das heißt: wenn Jemand Gottes Wort und der Kirche Ordnung hartnäckig verachtet, und er wie von einer tollen Wuth ergriffen, auch die Andern zu verführen und verderben trachtet. Mord, Ehebruch, Diebstahl und dergleichen Verbrechen vergreifen sich an der Gesellschaft, doch nur so, daß der Schaden etwa geschätzt werden kann; wer aber irgendwo den wahren Gottesdienst zu verderben strebt, der zündet ein Feuer an, das nur mit dem Verderben vieler Tausende gelöscht werden kann. Soll der geistliche Magistrat, der die Ehre des lebendigen Gottes zu wahren hat, unter

Beza.

[1]) Auf dem Platze Champel, einer kleinen Anhöhe vor Genf.

[2]) Corpus Reformatorum. VIII, 362. — Beza schrieb zur Vertheidigung Calvins das Buch De haereticis a civili magistratu puniendis, das 1560 ins Französische übersetzt wurde.

Digitized by Google

den Menschen zurückstehen hinter den Heiden, den Athenern z. B., welche die Gottlosigkeit mit dem Tode bestraften, da es sich doch nur um Götzen und Aberglauben handelte! Oder soll derjenige, welcher Gottes Majestät beleidigt, nicht mit dem Tode bestraft werden, wenn schon der gewöhnliche Majestätsverbrecher diese Strafe erleidet!" — Diese Worte wurden Norm für die Reformirten und haben Vielen das Leben gekostet. — Beza ist aus Vezelay, geboren 1510, machte seine Studien in Orleans, Bourges, Paris, bewies in seinen Jugendgedichten (Juvenilia) poetisches Talent, aber auch eine befleckte Phantasie, ward durch Wolmar für die Neuerung gewonnen und kam nach allerlei Irrfahrten nach Genf und zu einflußreicher Stellung, in der aber sehr oft sein Benehmen mehr politisch als christlich war.

Franz I. Karl V. Clemens VII. — Wirtemberg.

Nach den langen Kriegen um Italien bedurfte Frankreich der Ruhe, um seine Kräfte wieder zu sammeln; der König selber war nicht mehr kriegslustig, darum längere Waffenruhe nach außen. Diese Zeit des Friedens erwarb dem Könige den Namen des Vaters der Wissenschaften (père des lettres). Frankreich gab dem Ausland damals nicht den ersten Anstoß, es empfing denselben vom Ausland. Franz hatte aus seinen Kriegen viele Italiener mit-
Renaissance. gebracht, die an Lehranstalten zu Stellen kamen, die ihm seine Schlösser bauten, seine Statuen gossen, seine Bilder malten. Auch für Frankreich kam jetzt die Zeit der Renaissance.

Die religiösen Neuerungen fanden auch in Frankreich Boden, und die Regierung war lange unsicher, wie sie sich zu denselben verhalten solle, daher ihr Schwanken zwischen Duldung und blutiger Verfolgung. Meist hing ihr Benehmen mit der äußeren Politik zusammen. War Karl V. mit den Protestanten gespannt, so kokettirte der französische Hof mit den Neue-
Franz I. rungen; vertrug sich der Kaiser mit den Neuerern, so näherte sich Franz I. dem Papste und geberdete sich als erster Sohn der Kirche und Schützer des Glaubens. Mit dem Frieden von Cambray war es ihm nie recht ernst, Genua, Mailand, Neapel, den Frieden zu Madrid konnte er nie vergessen; wo es eine Gelegenheit gab, Habsburg zu schaden, ergiff er sie mit Eifer und einzig sein Geld gab das Mittel, um Ferdinand I. Wirtemberg zu entreißen. Mit der Rückkehr des alten Fürstenhauses siegte denn die Reformation in Wirtemberg.

Viele Italiener, welche für Franz I. Partei genommen hatten, kamen als Flüchtlinge nach Frankreich. Der Florentiner Strozzi und der Neapolitaner Caraccioli wurden Marschälle. Insbesondere kamen viele Künstler, Kaufleute,
Indu- strie. Fabrikanten. Der Aufschwung der Seidenweberei in Lyon beginnt seit dem Fall von Florenz. Der Handel nahm, durch bessere Grundsätze geschützt, einen
Handel. hohen Aufschwung, dadurch auch die Schifffahrt. 1504 schon holen die Franzosen selbst in Brasilien das Färbeholz. 1529 fahren sie nach Madagascar und Sumatra, 1509 entdecken Bretonen das Cap Breton und besuchen es fortan

Digitized by Google

wegen des Stockfischfanges, 1524 befuhr der Florentiner Verazzano die Küste von Cap Breton bis Florida und nahm Besitz davon im Namen Franz I., 1534 fuhr der Bretone Jaques Cartier aus St. Malo den Lorenzstrom hinauf und entdeckte Canada. Der Norden Amerika's hieß Neu-Frankreich (Nouvelle France). 1540 ging Roberval als Vicekönig mit fünf Schiffen nach Canada, um Ansiedlungen zu gründen. Jean Ango aus Dieppe kämpfte mit seinen Kaperschiffen glücklich gegen die Portugiesen.

Der König wetteiferte mit seinen Großen im Bauen: Chambord entstand 1526, St. Germain, Fontainebleau 1528. Der italienische Geschmack siegte über den französischen. Leonardo da Vinci schmückte den Hof wie Andrea del Sarto, Sebastian Serlio, Benvenuto Cellini, der Florentiner Rosso, der Bolognese Primaticcio, der Architekt Vignole. Kunst.

In der Skulptur behauptete sich durch Jean Goujon die französische Schule gegen die italienische. 1540 wurde das neue Louvre begonnen. Im Kirchenbau wurden einige Tempel im gothischen Stile noch beendet, die andern blieben für immer Torsos, es ist die letzte Zeit der Gothik, sie endete mit dem Mittelalter. In den Hugenottenkriegen ist unsäglich viel zerstört worden und der französische Geschichtschreiber Henri Martin spricht [1]) die berechtigte Klage aus: „Wer kann ohne Bedauern sich die monumentale Pracht Frankreichs in der Mitte des 16. Jahrhunderts vor dem Ausbruch der unglückseligen Religionskriege vorstellen, welche die Losung zu unersetzbaren Verlusten gaben. Alle Kathedralen, die jetzt noch meist verstümmelt und verwüstet fortbestehen, strahlten damals im prachtvollen Schmuck der gemalten Fenster und der Bildsäulen, rings um sie drängte sich eine unsägliche Menge von Klosterkirchen, Klöstern und Kapellen, Häusern mit Thürmen in allen Tonarten der Kunst von dem romanischen Stil bis zu dem der Renaissance. Die Felder, die Wälder, die Ufer waren belebt durch Tausende von kirchlichen oder ritterlichen Bauten. Die Städte, eingeschlossen von den hohen Thürmen ihrer malerischen Ummauerung, waren voll von eigenthümlichen Palästen und Häusern. In seltsamem Gegensatz dazu war die Kunde vom materiellen Wohlbefinden, von den Bequemlichkeiten des Lebens noch in ihrer Kindheit, aber der Sinn für die Kunst durchdrang Alles wie bei den Alten: die Kunst war von den ekstatischen Höhen des 13. Jahrhunderts herabgestiegen zu den Dingen des Lebens und veredelte ihren Gebrauch: die Tracht so edel, so elegant, so anmuthsvoll, ausgesucht und eigenthümlich, die Waffen wunderbar ciselirt und damascirt. Alles war in Harmonie, jeder Handwerker war ein Künstler, das Stoffliche war von der Seele, von der Einbildungskraft beherrscht. Du schönes Zeitalter der Kunst, wie bist du leider so schnell verschwunden! Europa wird dich nicht mehr sehen." Reichthum.

Auch die Rechtswissenschaft nahm einen neuen Aufschwung. Alciati aus Mailand gründete mit Hilfe Franz I. die Schule zu Bourges 1529. Eine gründliche Erklärung des römischen Rechtes wurde angestrebt; unter Alciati's Schülern haben Pierre de l'Etoile, Duaren, Ferrier, Chasseneux einen Namen; der größte der aus der Schule hervorging, ist Cujas. Auch in den Naturwissenschaften und in der Heilkunde traten mit Hilfe der Italiener an die Stelle der Araber und Juden Hippokrates und Galenus, das heißt Beobachtung der Natur und Induction. Vertreter dieser Richtung waren Brissot und Ruel, einer der Gründer der Botanik, Wilhelm Kopp aus Basel und Günther aus Andernach. Günther und Dubois lehrten in Paris die Anatomie. Rechtswissenschaft. Naturwissenschaft.

[1]) Henri Martin, Hist. de la France. VIII, p. 140.

Digitized by Google

Rabelais

Franz Rabelais veröffentlichte den gereinigten Text des Hippokrates, es ist derselbe Rabelais, welcher den Gargantua und Pantagruel verfaßte, der Homer als Possenreisser (Homère bouffon), ein Mann von reicher Phantasie, von umfassendem Wissen, der die Wahrheit in grotesken Späßen zu geben liebte, Sohn eines Schenkwirths zu Chinon, geboren 1483, lange Bruder in einem Franciscanerkloster, aus dem er schließlich entfloh. Ein Bischof unterstützte ihn in seinen Studien der Classiker und der Naturwissenschaften. Rabelais war eine universelle Natur: je umfassender das Wissen, umsomehr lerne man Gott und seine Geschöpfe kennen; man muß lernen, um zu nützen, war sein Wahlspruch. In Montpellier erklärte er Hippokrates und Galenus, später in Lyon; er begleitete auch den Bischof von Paris, Johann du Bellay, nach Rom, als dieser in Sachen Heinrichs VIII. beim Papst vermitteln sollte. In seinen burlesken Erzählungen predigte er allgemeines Wissen, Wohlwollen, Fortschritt, Menschlichkeit, Duldung, Achtung vor dem Gedanken, gleiches Recht für Alle. Er ist ein Weiser im Gewand eines Narren. Für die französische Schriftsprache war er von Bedeutung wie Dante für die italienische, er studirte alle Dialekte und sammelte die besten Ausdrücke, — an Kraft der Sprache ist er von keinem Franzosen seither übertroffen. Gott ist ihm die unendliche Sphäre, deren Mittelpunkt an jeder Stelle des Universums, deren Grenze nirgends ist. Die Fortdauer der Seele betonte er oft, sterbend aber 1553 soll er gesagt haben, er gehe jetzt, um das große Vielleicht zu suchen. Rabelais war in der letzten Zeit Pfarrer in Meudon und die Päpste Clemens VII. und Paul III. hatten ihm Begünstigung erwiesen, Diana von Poitiers ihm die Pfarrerstelle verschafft. Hier schrieb er den vierten und fünften Theil seines großen satyrischen Werkes, des Pantagruel. Hier lebte er noch lange in der Liebe des Volkes fort, denn bei all seinem kaustischen Wesen war Rabelais uneigennützig, aufrichtig, ein treuer Freund.[1])

Naturwissenschaft.

Für Naturwissenschaften zeigte Franz I. ein lebhaftes Interesse. Manches Naturwissenschaftliche geschah. Feruel war gegen den Götzendienst, den man mit den Griechen trieb, und wies über sie hinaus. Die Chirurgie hob sich mit Paré, seit Vesalius, der Leibarzt Karls V., Großes leistete in der Anatomie. Rondelet schrieb über die Fische, Pelliſſier, Bischof von Montpellier, über die Botanik, über die Naturgeschichte des Plinius. Fine übersetzte den Euklid, Duhamel commentirte den Archimedes. Simon Grynäus aus Basel gab

Philologie.

in Paris eine Sammlung der Entdeckungsreisen heraus. Auch die Philologie nahm einen Aufschwung, Palsgrave gab 1530 die erste französische Grammatik heraus, Robert Etienne (Stephanus) 1535 den „Thesaurus linguae latinae“, Budé 1529 seinen „Commentaire de la langue grecque“; er war es, welcher

Collège royal.

den König 1529 zur Gründung des Collège royal bewog mit eigenen Lehrkanzeln für die griechische und hebräische Sprache. Die Vorurtheile dagegen, als führe das Griechische zur Ketzerei, das Hebräische zu jüdischer Gesinnung, schwanden bald. 1534 wurde die Lehrkanzel für lateinische Beredtsamkeit, 1538 für die arabische und chaldäische Sprache gegründet, 1530 ein Lehrstuhl für die Mathematik, 1542 für Medicin, 1543 für griechische Philosophie. Die Wissenschaft war an dieser Anstalt ganz in den Händen der Laien. Mit dem Collegium stand eine königliche Buchdruckerei in Verbindung. Ein Haus für 600 Jünglinge gedachte Franz I. dabei zu errichten, die in die Tiefe der Wissenschaften eingeführt werden sollten. Allein die Kriege und die religiösen Neuerungen untergruben diesen Plan.

---

[1]) Einige interessante Notizen über ihn — bei Michelet, Réforme, p. 354—64.

Digitized by Google

Geistige Bewegungen wie die Reformation kennen keine Landesgrenzen, sie zünden mit Blitzesschnelle in der größten Entfernung. Auch Frankreich hat seine Geschichte der Reformation, wenn diese auch entsprechend dem Geiste der Nation einen anderen Charakter hat. Leo macht [1]) die bedeutsame Bemerkung: „Es ist im Allgemeinen einiger Unterschied zwischen Geisteskämpfen in Deutschland und Frankreich, wenn es auch einige Deutsche geben mag, die sich wie Franzosen, und einzelne Franzosen, die sich wie Deutsche geberden; — es ist einiger Uuterschied und zwar ein dem alten Unterschied des germanischen und keltischen Wesens entsprechender. Die keltische Race, wie sie in Irland, Frankreich und anderwärts erscheint, hat in sich eine Art thierischen Triebes zum Handeln, eine Energie, die zu einer äußeren Bethätigung kommen muß. — Petulanz in allen Adern zeichnet sie aus. Während wir in Deutschland nur handeln, wenn uns eigene Noth oder die Gefahr, die einem uns heiligen Gedanken droht, dazu zwingt, und wir sonst gern Ruhe haben, uns unserer Verhältnisse und Gedanken zu freuen, haben unsere gallischen Nachbarn an dem Handeln allein schon Freude genug, um nicht Ruhe halten zu können. Sie nehmen Alles, was Andere zum Handeln zwingt, selbst auf, um ihrer Unruhe einen Titel, eine Maske geben zu können." — Das mag für die späteren Hugenottenkämpfe gelten, im Anfang treten jedoch ächte Motive auf. Lefevre d'Etaples (Faber Stabulensis) lehrte schon 1493 in Paris, daß der Glaube allein selig mache; er hatte viele Anhänger, nicht blos unter den Gelehrten, wie Julius C. Scaliger, Kopp, sondern auch unter der hohen Geistlichkeit. Der Eifer für theologische Lehrsätze war jedoch nicht stark genug, das Studium der Classiker kam so eben recht in Schwung und fesselte die Geister und nahm ihre Zeit in Anspruch. Man glaubte zu einem neuen Leben erweckt zu sein, die Zeit heißt bei den Franzosen auch die der Wiedergeburt, La Renaissance. Man schwelgte in den vielen neuen Ideen und Formen, die ganze hierarchische und feudale Vergangenheit trat in den Hintergrund. Der Hof legte diesem Leben nicht nur kein Hinderniß in den Weg, sondern machte anfangs mit. Renaissance.

Um die Schwester des Königs, Margaretha von Valois, sammelten sich die Gelehrten; sie verstand lateinisch, griechisch, hebräisch, dichtete in ihrer Muttersprache „L'heptaméron ou l'historie des amants fortunés", eine Art Dekameron, nur ohne die Schönheit und Erfindungskraft des Boccaccio. Ihr didactisches Gedicht „Miroir de l'ame pécheresse" ist von lutherischen Anschauungen durchdrungen.[2]) Clemens Marot (1495—1544), der die Form der französischen Poesie veredelt und beflügelt hat, war in Margarethens Diensten, zugleich ihr Bewunderer und Verehrer, ihr geistig verwandt auch in der Neigung für den Protestantismus. Die Psalmen, wie sie Marot übersetzt hat, wurden von den Protestanten bei ihrem Gottesdienste gebraucht. Die Sorbonne, welche 1521 die Lehren Luthers verurtheilte und Lefevre angriff, ward vom Hofe scheel an- Margaretha. Marot.

[1]) Leo, Universalgeschichte. Bd. III, S. 192.
[2]) Michelet, Réforme, p. 152—67. Paris 1879.

Digitized by Google

gesehen. Briçonnet, Bischof von Meaux, war Lefevre's Freund und Margarethens Beichtvater und sie suchte den König und ihre Mutter für die Lehre Luthers zu gewinnen.[1]) Es wurde am Hofe Mode, das neue Testament zu lesen. Aber Franz war zu leichtsinnig, einen religiösen Gedanken zu verfolgen, seine Mutter war auch nicht geeignet, die Stütze irgend einer geistigen Richtung zu werden. 1523 klagte die Sorbonne den Hofbeamten Berquin an, weil er katholische Lehren angriff und lutherische Schriften verbreitete. Das Parlament ließ ihn verhaften, Franz I. jedoch befahl seine Freilassung. Als der König bei Pavia gefangen wurde, bat die Regentin den Papst und die Sorbonne um Hilfe zur Austilgung der Ketzerei, für welche Gott Frankreich strafe. Jetzt begannen Verfolgungen. Einige wurden in Paris hingerichtet. Briçonnet, der Bischof von Meaux, das ein Herd der neuen Bewegung, ein Wittenberg für Frankreich geworden war, schwor ab. Marot und Berquin wurden verhaftet. Die Rückkehr des Königs aus der Gefangenschaft rettete Beide. Franz sprach sich heftig gegen diejenigen aus, welche die ersten Gelehrten, die Zierden seiner Regierung verfolgten, berief Lefevre, der sich nach Straßburg geflüchtet hatte, zur Erziehung seines Sohnes und verbot der Sorbonne, Etwas ohne Genehmigung des Parlaments drucken zu lassen. Erasmus war auch von ihr angeklagt worden und ein Schreiben von ihm an den König hatte diesen gegen die Sorbonne so aufgebracht. Die Neuerer wollten sogar Hohenlohe von Straßburg berufen, um den König zu ihrer Ansicht zu bekehren. Zwingli widmete Franz I. damals sein Buch über die wahre und falsche Religion.

Die Frage nahm aber bald eine andere Wendung. Der Kanzler Duprat bewog Louise, dem Einfluß Margarethens auf den König entgegen zu treten, und wußte Franz selber zur Ueberzeugung zu bringen, daß die Neuerung den Untergang der Kirche und der Monarchie zur Folge hätte. Margaretha, Wittwe des Herzogs von Alençon, vermählte sich 1529 mit Heinrich Albret, König von Navarra. Heinrich IV. ist ihr Enkel. Zu gleicher Zeit mit ihr schied ihr Hoffräulein Anna Boleyn aus Paris, eingeweiht in die neue Richtung und dadurch für England bedeutsam. Aber es regte sich auch durch ganz Frankreich ein Gefühl der hohen Gefahr für die Katholiken. Ein Provincialconcil nach dem andern ward abgehalten; einstimmig waren alle darin, Mißbräuchen zu steuern, den Klerus an strenge Zucht und namentlich zu häufigem Predigen anzuhalten. Es ward aber auch jedem Andern das Predigen verboten und das Lesen jedes religiösen Buches, das ohne Genehmigung des Bischofs der Diöcese gedruckt sei. Das Concil zu Paris mahnte den König an seine Pflicht als Schützer der Kirche. Das wirkte auf den König, nicht minder die nächtliche Verstümmlung eines Muttergottesbildes in Paris. König und Volk zeigten sich gleich entrüstet, eine Sühnprocession ward veranstaltet und ein silbernes Bild an die Stelle des mißhandelten gethan. Der Proceß gegen Berquin wurde erneuert, Schriften, die er einem Freunde anvertraut hatte, widerlegten seine Vertheidigung, er wurde zu ewiger Haft verurtheilt. Berquin appellirte gegen den Rath seiner Freunde an das Parlament, das ihn zum Feuertod verurtheilte 17. April 1529 und am gleichen Tage hinrichten ließ, damit der König, der gerade in Blois war, ihn nicht mehr begnadigen könne.[2])

Margaretha.

Eifer der Katholiken.

Franz I. und Heinrich VIII.

Franz I. war jedoch immer schwankend. Bei einer Zusammenkunft mit Heinrich VIII. in Bologna machte dieser Versuche, den König von Frankreich

[1]) Génin, Lettres de Marguérite. II, p. 273—74. — Michelet, Réforme, p. 160.
[2]) Michelet, Réforme, p. 325.

Digitized by Google

dahin zubringen, daß er sich zum Oberherrn der Kirche erklärte und mit Rom breche. Der Plan hatte sein Verführerisches, — allein Franz dachte immer an sein Italien und versprach darum Heinrich VIII. blos, beim Papst zu vermitteln, wenn er bis dahin den Bruch nicht unversöhnlich mache. Franz I. näherte sich damals dem Papst, ja es fand am 12. October 1533 zu Marseille eine Besprechung statt. Zwischen den Häusern Medici und Valois kam sogar eine Familienverbindung zu Stande. Franz I. und Clemens VII.

Am 28. October vermählte der Papst den fünfzehnjährigen Sohn des Königs, Heinrich von Orleans, mit seiner dreizehnjährigen Nichte, Katharina von Medici. So kam Katharina nach Frankreich, sie brachte ihrem Gatten 200.000 Thaler als Aussteuer mit und, wie wenigstens die Franzosen glaubten,[1]) obschon der Papst sich durch keine Versprechung band, die Anwartschaft auf drei Edelsteine von unschätzbarem Werth, Genua, Mailand und Neapel. Zog diese Verbindung den König zur Kirche hin, so reizte ihn die Verdammung des Buches seiner Schwester durch die Sorbonne gegen die Katholiken. Nach Paris zurückgekehrt, zeigte Franz I. sich entrüstet und ließ sogar Gerhard Roussel[2]) nach Paris kommen, um da frei das Evangelium zu predigen. Katharina Medici.

Gegen Oesterreich immer feindselig und eroberungssüchtig, machte Franz I., auf die Verbindung mit dem Papst bauend, aus der Hinrichtung seines Agenten Maraviglia in Mailand 6. Juli 1533 großen Lärm und klagte Karl vor ganz Europa des Bruches des Völkerrechtes an. Maraviglia war Italiener, aber Agent Franz I. bei Sforza; prahlerisch mit seinem Einfluß, hatte er durch Bravi einen Edelmann ermorden lassen und wurde darum in Mailand hingerichtet. Franz erklärte ihn jetzt auf einmal für seinen Gesandten und that, als ob er sich zum Krieg gegen Karl rüste. Darum ging er auch gern auf den Antrag Philipps von Hessen ein, den Habsburgern Wirtemberg zu entreißen und das alte Fürstengeschlecht wieder ins Land zu bringen. Maraviglia.

Der vertriebene Ulrich lebte seit 1520, da der schwäbische Bund sein Land für Bezahlung der Kriegskosten und Uebernahme der Staatsschuld an die Habsburger übertragen hatte, bald in der Schweiz, bald in Mömpelgard, bald in Hessen, und behelligte die Fürsten mit Klagen über sein Loos und, wenn es galt Etwas gegen den Kaiser zu unternehmen, so war Landgraf Philipp immer dabei. In Bar-le-duc verhandelte Philipp persönlich mit Franz I. Dieser nannte sich einen Freund der deutschen Unabhängigkeit und bewilligte 125.000 Kronenthaler für das Unternehmen.[3]) Weil er aber im Vertrag von Cambray versprochen hatte, die Feinde des Kaisers nicht zu unterstützen, so wurde ein Kaufcontract über Mömpelgard aufgesetzt und so der Wortbruch versteckt. Sofort rüstete sich der Landgraf, um Wirtemberg zu überfallen. Auch die bairischen Fürsten Wirtemberg. Philipp von Hessen.

---

[1]) Franz selber sagte dagegen: Nous avons pris une fille toute nue. Michelet, Réforme, p. 336. — Der Papst versprach ihr Pisa, Livorno, Modena, auch Parma und Piacenza, wenn der König dafür einen Ersatz gebe. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. III, S. 438—44.

[2]) Charles Schmidt, Gérard Roussel, Prédicateur de la reine Marguérite de Navarre. Strassb. 1845.

[3]) Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. III, S. 448 ff.

Digitized by Google

Herzog Christoph

hatten sich in der Sache zu regen angefangen, jedoch nicht eigentlich für Ulrich, den sie haßten, sondern für dessen Sohn Christoph. Dieser war fünf Jahre alt, als er nach Vertreibung seines Vaters aus Wirtemberg weggeführt wurde: er kam nach Innsbruck und Wien und genoß unter der Fürsorge Ferdinands eine treffliche Erziehung; er war 15 Jahre alt, als ihn Ferdinand zum Reichstag nach Augsburg mitnahm. Da gewann der Jüngling durch sein munteres und verständiges Wesen die Zuneigung des Kaisers, daß ihn Karl in sein Gefolge und in seine Kammer aufnahm und ihm Gelegenheit gab, sich in Staatsangelegenheiten ein Urtheil zu bilden. Das zeigt gewiß nicht von bösen Absichten gegen den Prinzen, eher davon, daß ihn Karl bilden, heben und später befördern wollte. Allein der Anblick der Fahnen seiner Heimath weckte doch eigenthümliche Erinnerungen in ihm, es fehlte nicht an Einflüsterungen gegen den Kaiser, und als ihn dieser einlud, mit ihm nach Spanien zu gehen, fürchtete Christoph, es möchte ihm die Heimkehr nie mehr möglich werden. Als sich der kaiserliche Hof 1532 durch die Alpen nach Italien begab, suchte Christoph Gelegenheit zu entfliehen. Sein Hofmeister Tibernus war ihm behilflich, sie blieben zurück, und als man es bemerkte, waren sie schon zu weit, um sie noch einzuholen; man meinte, sie seien verunglückt. Auf einmal erschien aber der Prinz am bairischen Hof und forderte Hilfe von seinem Oheim, um sein Land Wirtemberg wieder zu gewinnen, denn wenn auch sein Vater gefehlt habe, so sei er frei von Schuld. Nun begannen neue Unterhandlungen. Baiern hatte aus Eifersucht gegen Oesterreich früher schon die Zurückgabe Wirtembergs betrieben: das Land solle halb an Baiern, halb an Hessen fallen. Ulrich selber hatte Ferdinand auf dieses Bündniß gegen Habsburg und auf die Unterhandlungen mit Frankreich, Dänemark gegen Oesterreich aufmerksam gemacht, hatte sich aber mit dem deutschen König über eine Entschädigung nie einigen können. Jetzt sprach der junge Christoph vor aller Welt sein Recht an. Ferdinand ließ ihn fragen, warum er ohne kaiserliche Erlaubniß vom Hofe weggegangen, und wollte ihn zur Rückkehr bewegen. Der schwäbische Bund befürwortete, daß man den Prinzen mit andern Gütern und zwar fern von Wirtemberg entschädige, die Verhandlungen führten aber zu keinem Ziel und wurden vom Schwert Philipps zerschnitten.

Schlacht bei Lauffen.

Frühjahr 1534 war der Landgraf gerüstet, um Pfingsten sammelte er sein Heer im Odenwald, 20.000 Mann zu Fuß, 4000 Reiter. Bei Lauffen am Neckar kām es 13. Mai 1534 zum ersten Zusammenstoß. Die Gegner, überrascht, waren nur 10.000 Mann stark, obschon sie unter tüchtigen Führern standen. Ihr Anführer, der Pfalzgraf Friedrich, wurde verwundet, übrigens tapferer Widerstand geleistet. In der Nacht beschloß man den Rückzug, um Verstärkung an sich ziehen zu können. Philipp aber griff am Morgen mit seiner Reiterei an, bis sein Geschütz zur Stelle kam, und so wurde der Rückzug unmöglich und der Kampf allgemein und in kurzer Zeit hatte die Uebermacht die kleine Anzahl der Truppen Ferdinands zersprengt, das Land war für Ferdinand bis auf wenige Festungen verloren. Auch diese mußten sich in kurzer Zeit ergeben, der Asperg am 8. Juni. Auf der Wiese vor Cannstadt huldigte die Bürgerschaft von Stuttgart dem Herzog Ulrich.

Ferdinand stand allein, er war von den Fürsten verlassen, seine Macht war in Ungarn durch die Türken beschäftiget, Karl konnte ihm im Augenblick keine Hilfe senden, und als er sich um Unterstützung an Rom wandte, hieß es hier, eine bedeutende Geldhilfe zu leisten sei man außer Stand, eine unbedeutende nütze ihm Nichts. Franz I. war entzückt über den Erfolg und forderte die deutschen Fürsten auf, nur weiter zu gehen, und erneuerte zu gleicher Zeit bei dem

Digitized by Google

Kaiser seine Ansprüche an Mailand und Neapel. So blieb Ferdinand Nichts übrig, als auf Wirtemberg Verzicht zu leisten.

In Cadan kam 29. Juni 1534 ein Frieden zu Stande, worin Ferdinand dem Herzog Ulrich Wirtemberg als ein Afterlehen von Oesterreich, jedoch mit Sitz und Stimme im Reiche abtrat, zugleich den Protestanten Zusicherung gegen die Verfolgungen des Reichs-Kammergerichtes ertheilte. Dagegen anerkannte ihn nun auch Sachsen als König und brachen die Deutschen zunächst ihre Verbindung mit Frankreich wieder ab. — Ferdinand bestand anfangs, als er Wirtemberg abtrat, insbesondere darauf, daß in der Religion Nichts geändert werde, die Gegner strichen jedoch diesen Artikel. Der zurückkehrende Herzog bekannte sich zur Lehre Luthers, berief Blarer und Schnepf, jener übernahm die Reformation des Landes oberhalb, dieser unterhalb der Steig.[1]) Die Klöstergüter wurden, da der Herzog sich in der größten Geldverlegenheit befand, zur Bezahlung der Landesschulden eingezogen. Doch geschah Manches für die Schulen, besonders für Tübingen, und die Universität wurde eine Pflanzstätte protestantischer Gelehrsamkeit. Ueberhaupt war der Sieg Philipps bei Lauffen nicht blos ein Schlag für Habsburg, sondern für die katholische Sache überhaupt. Friede zu Cadan.

Augsburg trat jetzt dem Bekenntniß der Protestirenden bei, Frankfurt desgleichen und Weißenburg im Elsaß, 1534 die anhaltischen Länder. Bugenhagen ward 1534 nach Pommern berufen, um die Reformation daselbst vorzunehmen. Dort waren die Brüder Georg und Parnim bisher getheilter Ansicht gewesen, Parnim hatte immer „Auf" geboten, wo sein Bruder „Nieder" gebot. Jetzt war Georg gestorben und sein Sohn Philipp der Reformation zugänglich. Pommern.

Verhalf die Unterstützung Franz I. dem Lutheranismus 1534 zum Siege in Süddeutschland, so führte die Verwegenheit eines Neuerers, welcher eine Schmähschrift gegen die Kirche an das Schlafgemach des Königs im Schlosse zu Blois anschlug, wieder zur Verfolgung der Lutheraner. Der Aufstand in Münster, mit welchem man die Erregung in Paris in Zusammenhang brachte, regte Bedenken in ihm über die politische Tragweite der Neuerung auf. Man sprach von Plänen der Wiedertäufer, den Louvre anzuzünden, ein allgemeines Gemetzel anzustellen. Im November wurden mehrere Neuerer verbrannt als Wiedertäufer.[2]) Der König wohnte am 21. Januar 1535 einer Sühnprocession in Paris bei und sagte am Schlusse derselben, er würde seine eigenen Kinder opfern, wenn sie so unglücklich wären, auf die neuen Lehren zu verfallen. Auch denen, welche Häretikern Obdach und Schutz gewährten, wurde am 29. Januar die gleiche Strafe wie den Irrlehrern, der Feuertod, angedroht. „Sire, da müssen Sie mit Ihrer Schwester anfangen,"[3]) sagte Montmorency zum König. „„Ach, die hat mich zu lieb, antwortete Franz, als daß sie Etwas glaubte, was ich nicht will.""

Franz I.

[1]) Im Lande ob der Steig hatte die schweizerische Lehre Fuß gefaßt, das Land unter der Steig war lutherisch. In Stuttgart vereinigten sich jedoch Blarer und Schnepf am 2. August 1534 auf eine Formel, welche die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi als eine wirkliche und wahrhaftige betonte, gleichwohl aber materielle und räumliche Vorstellungen ausschloß. Das ist die Stuttgarter Concordia. Hagenbach, Reformation. II, S. 491. Brenz wurde 1535 nach Stuttgart berufen, um die Reformation im lutherischen Sinne durchzuführen.

[2]) Bourgeois de Paris, ad 1534.

[3]) Commencez-donc par votre soeur.

Digitized by Google

Bald jedoch siegte wiederum die Politik über die religiöse Aufwallung des Königs. An die deutschen Fürsten, die über die Hinrichtungen der Lutheraner und über die Ankunft eines türkischen Gesandten in Paris stutzig waren, schrieb der König 1. Februar 1535: die türkische Gesandtschaft sei nur zum Besten der Christenheit, die Hingerichteten seien Aufrührer, welche unter dem Schilde der Religion das Reich zu unterwühlen trachteten; kein Deutscher sei seines Wissens unter denselben. Am 16. Juli wurde das Edict vom 29. Januar widerrufen. Der König verordnete jetzt, die Verdächtigen sollten nicht weiter beunruhigt, die Gefangenen frei werden, die Flüchtigen binnen sechs Monaten heimkehren, wenn sie da als gute Katholiken leben wollten. Der französische Gesandte forderte die Schmalkaldener zu einem förmlichen Bund mit dem König gegen den Kaiser auf und

Melanchthon.

Melanchthon erhielt ein eigenhändiges Schreiben des Königs, welches ihn zum Reformiren nach Paris einlud.[1]) Allein der Kurfürst von Sachsen traute der Rechtgläubigkeit des Melanchthon nicht genug und verweigerte den Urlaub. Melanchthon sandte blos ein Gutachten ab, in welchem er sich in der That ziemlich katholisch aussprach: kein Einsichtiger könne die Regierung der Kirche durch die Bischöfe und der Bischöfe durch den Papst und das Wachen über die Reinheit der Lehre mißbilligen; man müßte diese Gewalten stiften, wenn sie nicht schon vorhanden wären. Die Monarchie des römischen Stuhles sei nützlich, um bei der Menge der Nationen die Uebereinstimmung der Lehre zu erhalten. Die Tradition sei zuzulassen, aber nothwendig sei sie nicht; auch die Beicht, aber ohne Bekenntniß der einzelnen Sünden. Ueber die Rechtfertigung könne man sich einigen; der Papst solle Niemand zu Privatmessen anhalten, den Kelch gestatten, die Feste der Heiligen möge man feiern und dabei ihre Geschichte als Beispiel zur Nachahmung vortragen; die Klöster solle man wegen der Erziehung der Jugend beibehalten, aber Freiheit des Austrittes gestatten. Die Ehe der Geistlichen sei erlaubt, aber nur Ehelose sollen zu Bischöfen erwählt werden, um die Zersplitterung des Kirchengutes zu verhindern. Die Sorbonne verwarf dieses Gutachten.

Dritter Krieg zwischen Franz I. und Karl V.

Während Karl V. als Vorkämpfer der Christenheit zum Kriege gegen die Seeräuber rüstete, bat Franz I. den Großtürken um eine Million und um einen Kriegszug gegen die habsburgischen Brüder, und schloß ein Bündniß mit Barbarossa, dieser sollte ihm zur Eroberung Genua's, Franz wollte ihm zu anderen Unternehmungen behilflich sein. Das hieß das arme Italien dem Seeräuber preisgeben! Durch seinen glücklichen Zug gegen Tunis durchriß Karl V. diesen ruchlosen Plan. Die Italiener, die bisher unter der Angst vor den Seeräubern lebten, waren jetzt entzückt über Karl, unter dessen Waffen 20.000 Muselmänner erlegen, 30.000 gefangene Christen befreit worden waren.

Grund des Krieges.

Franz, der die Niederlage bei Pavia und seine Pläne auf die schöne Halbinsel nicht vergessen konnte, rüstete zu neuem Krieg um Italien, als nach Sforza's Tod Karl ruhig von Mailand als einem anheimgefallenen Reichs-

---

[1]) Jean du Bellay befürwortete insbesondere die Berufung Melanchthons, dessen Sanftmuth den König gewinnen müsse.

Digitized by Google

lehen Besitz nahm und die Ansprüche, die Frankreich machte, weiter nicht berücksichtigte. Bisher war Savoyen ein Vorposten Frankreichs, Beatrix von Portugal, Karls V. Schwägerin, leitete ihren schwachen Gemahl, Herzog Karl III., im Sinne der kaiserlichen Politik und darum galt Savoyen der erste Angriff der Franzosen. Der Herzog wollte dem Kaiser gegen ein anderes Gebiet in Italien Savoyen abtreten. Die Franzosen mochten aber den Kaiser nicht auch hier zum Nachbar haben, und reizten zuerst Genf und Bern, das dem Herzog die Waadt wegnahm, dann schritten sie selber ein. Zuerst machten sie Ansprüche von des Königs Mutter her an Savoyen im Allgemeinen, dann an Asti und Vercelli von Ludwig XII. her. Karl V. suchte Zeit zur Rüstung zu gewinnen und schlug dem Könige vor, er wolle seinem dritten Sohn eine Nichte zur Gemahlin und Mailand als Lehen geben, wenn Franz mit ihm halte gegen die Türken, gegen die Protestanten, mit ihm wirke für das Zustandekommen eines Concils und für die Rechte Maria's, der Tochter Heinrichs VIII. Franz wollte Mailand für seinen zweiten Sohn, aber gerade diesen mochte Karl nicht in Italien sehen, weil er durch die Gemahlin Katharina von Medici seine Stellung verstärken und Italien vollständig den Spaniern entwinden könnte.[1])

Aller Zögerung müde gab Franz I. am 11. Februar 1536 Befehl zum Einmarsch in Savoyen; in wenig Tagen war er im Besitz des Landes, das Herzog Karl III. nicht zu vertheidigen verstand, bald auch Herr in Turin, ja in ganz Piemont bis auf Vercelli. Antonio von Leyva war kaum stark genug die Lombardei zu decken.

Karl V. in Rom.

Karl V. kam von Tunis über Neapel her am 5. April nach Rom, wo er 13 Tage verweilte. Am 10. April hatte er eine siebenstündige Unterredung mit dem Papst.[2]) Am 14. erklärte Dieser, daß er in dem Krieg, den Franz in Piemont begonnen, gänzlich neutral bleiben werde. Am 17. hielt der Kaiser über die Lage Europa's vor dem versammelten Consistorium eine merkwürdige Rede, bei welcher sein Unmuth wider Franz I. über alle diplomatischen Rücksichten siegte.[3]) Zuerst dankte Karl dem Papste für seinen Eifer, ein Concil zu Stande zu bringen, welches für das Heil der Christenheit nothwendig sei. Um des Wohles der Christenheit wünsche er die Freundschaft des Königs von Frankreich, der sich aber immer so hartsinnig und außer aller Vernunft benommen, daß er, Karl, hier die Sache vor dem Oberhaupt der Kirche zur Sprache bringen müsse. Und nun zählte er alle falschen Streiche des Königs gegen ihn auf, von seiner Jugend bis zur Kaiserwahl und von da bis zur Schlacht bei Pavia und bis zum schmählichen Bruch des in Madrid beschworenen Friedens, und zählte all seine Hetzereien in Deutschland auf bis zum neulichen Einbruch in Piemont. Deßungeachtet sei er, der Kaiser, auch jetzt noch bereit Frieden zu schließen, wenn der König sogleich seine Mannschaft aus Piemont zurückziehe, bereit, dem Herzog von Angoulesme

Klagt wider Franz I.

[1]) Ranke, Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter. Bd. IV, S. 10—12. — Henri Martin, l. c vol. VIII, 230—32.

[2]) Ranke, Deutsche Geschichte. IV, S. 20—39.

[3]) Vgl. die wichtige Depesche des französischen Gesandten in Rom Dodieus de Vely an Franz I. — bei Charrière, Négociations. I, 295—308.

Digitized by Google

Mailand zu verleihen, aber nicht dem Herzog von Orleans. Endlich sagte er: könne der Frieden in keiner Weise geschlossen werden, so scheine ihm das Beste, daß er selbst persönlich, Mann gegen Mann, mit dem Könige zur Entscheidung aller Zwistigkeiten kämpfe, um dadurch größeres Uebel zu verhüten. Der Kampf könne, um beiderseits alles Mißtrauen auszuschließen, auf einer Insel des Meeres, oder in der Mitte eines Flusses auf einem Schiffe, oder auf einer Brücke stattfinden. Wer dann in solchem Kampfe Sieger sei, solle dem Papste Dienste leisten zur Haltung eines allgemeinen Conciliums und Zurückführung der Lutheraner, zum Nutzen der Christenheit, zum Widerstand gegen den Türken; ferner sollten die beiden Herzogthümer Burgund und Mailand in Sequester gegeben werden und beide dem Sieger zufallen und für diese Leistungen Bürgschaft gestellt werden. Seine Heiligkeit möge untersuchen, welcher von beiden Theilen Unrecht habe; finde sie ihn, Karl V., im Unrecht, so möge Seine Heiligkeit dem Könige beistehen; zeige sich aber das Gegentheil, so rufe er, Karl, wider Franz die Hilfe des allmächtigen Gottes, des Papstes und der ganzen Welt an.[1]) — Der Papst antwortete, wie er als Vater aller Gläubigen nicht anders konnte: er dankte dem Kaiser für seine Bemühungen um den Frieden, erklärte, daß er seine Zustimmung zum Zweikampf nie geben könne und mit seinen Cardinälen neutral bleiben werde. — Am anderen Tage schilderte der Kaiser den französischen Gesandten wieder in Gegenwart des Papstes und der Cardinäle die Folgen der falschen Politik ihres Königs: seine Feindseligkeit gegen den Kaiser öffne dem Türken das Thor, gebe den Lutheranern und anderen Häretikern Mittel, ihren Irrthum zu vervielfältigen, verhindere das Concilium und die Unterwerfung der Ungläubigen unter dasselbe, bringe in die Angelegenheiten Europa's die größte Verwirrung: die Unterthanen werden sich gegen ihre Herren erheben, die Kirche werde ohne Ansehen und die Welt ohne Glauben und Gottesfurcht sein.[2])

Antwort des Papstes.

Piemont. Der Krieg begann alsbald. Franz I. beschloß Piemont zu vertheidigen, auch in der Provence, wenn Karl einen Einfall mache, sich blos auf die Defensive zu beschränken. Karl ging zum Angriffe über. Antonio von Leyva überschritt am 8. Mai die Sesia, umschloß Turin und griff Fossana an, das die Franzosen nach muthigem Widerstande am 24. Juni übergeben mußten. Vor Turin ließ Karl dann blos eine Abtheilung, mit dem Kern des Heeres wandte er sich gegen Nizza und die Provence, zu gleicher Zeit griff ein kaiserliches Heer von den Niederlanden aus die Pikardie an und rückte ein deutsches gegen die Champagne vor. Am 23. Juli, dem Feste San Jagos, dem Jahrestage seines Einzuges in Tunis, überschritt Karl V. an der Spitze von 50.000 Mann den Var. Das Heer theilte die Zuversicht des Kaisers auf Sieg.

Zug in die Provence 1536.

Karl V. hatte gesagt, wenn Franz Soldaten hätte wie er und er Soldaten wie Franz, so würde er mit auf den Rücken gebundenen Händen den König um Gnade bitten. Diese Worte zündeten, besonders bei den stolzen Spaniern. Franz I. opferte die Provence, sein Heer unter Montmorency nahm feste

[1]) Henri Martin muß zugeben [l. c. vol. VIII, p. 253]: „Il y a moins de chevalerie chez Françoise I. et plus de passion et de Roman (ritterliches Wesen) dans Charles-Quint, qu' on ne le croit communement."

[2]) Aus Dodieus Depesche wird klar, aus welch' guten Quellen du Bellay Langey schöpfte.

Digitized by Google

Stellung bei Avignon, Arles und Marseille erhielten starke Besatzung, alle andern Besten aber wurden als unhaltbar aufgegeben, die Mauern, die Backöfen, die Mühlen, die Brücken wurden niedergerissen, alle Lebensmittel, welche die Bevölkerung nicht in die Wälder und Berge mitnehmen konnte, wurden zerstört, die Weine ausgegossen, die Brunnen zugeschüttet. Karls Heer traf allenthalben eine Wüste. Auch Aix, wo Karl das alte Königreich Arelat neu begründen wollte, sah aus wie eine geplünderte und verheerte Stadt.[1] Hunger und Krankheiten räumten im kaiserlichen Heer auf, vereinzelte kleine Abtheilungen wurden von den erbitterten Landleuten unbarmherzig vernichtet; Antonio de Leyva erlag am 10. September der Lagerpest. Als eine Recognoscirung gegen Arles und Marseille unübersteigbare Hindernisse fand, wurde Karl sorglich, zuletzt blieb ihm Nichts übrig, als auf demselben Wege zurückzuziehen, nämlich entlang des Meeres, um eine letzte Zuflucht auf der Flotte zu haben. 60 Bauern hatten sich verschworen, am Kaiser für die Verödung ihres Landes Rache zu nehmen, sie verfehlten sich aber in der Person, der berühmter Dichter Garcilasso de la Vega, welcher mit Karl V. Aehnlichkeit hatte, fiel unter ihren Streichen. Karl erreichte am 23. September, gerade zwei Monate nach seinem Einmarsch in die Provence, wieder den Var und gelangte über Genua nach Spanien, nur, wie Spötter sagten, dort seinen in der Provence gestorbenen Ruhm zu begraben. 20—30.000 Mann blieben todt oder krank in der Provence zurück.[2] Rückzug.

Des Kaisers Verlust wäre noch größer gewesen, wenn der König ihm rasch mit nachgezogen wäre; allein Nachrichten aus dem Norden hemmten ihn: Peronne war durch das kaiserliche Heer unter Nassau in die höchste Noth gebracht, sein Fall hätte den Weg nach Paris geöffnet. Krieg im Norden.

Es gelang Verstärkung in die Stadt zu werfen und die Kaiserlichen zogen sich am 11. September zurück. Auch in Piemont waren die Kaiserlichen nicht glücklich, sie mußten sich von Turin zurückziehen und die ganze Markgrafschaft Saluzzo räumen. So glücklich Karl im Jahr 1535 war, so unglücklich war er 1536, er verlor die Früchte seines Sieges vor Tunis; er kam in die höchste Bedrängniß, wenn Franz und Suleiman gemäß des Vertrages, den sie 1536 abschlossen, zum Angriff übergingen, Franz auf Mailand, Suleiman auf Neapel; den Papst wollte der Sultan schonen, sofern er gegen den Kaiser auftrete. Allein ein Rest von Scham oder der Einfluß der Katholiken am Hof oder seiner Gemahlin hielten Franz I. von diesem Aeußersten zurück: er griff nicht Mailand an, sondern warf seine Macht nach dem Norden, Hesdin, St. Pol und Saint Venant wurden genommen.[3] Als Gegenspiel gegen des Kaisers Rede in Rom wurde am 15. Januar 1537 eine Versammlung der Prinzen, Pairs und Bischöfe abgehalten, Karl wegen Flandern und Artois und begangener Felonie vorgeladen und, da er zur Verantwortung nicht erschien, als lehensbrüchig verurtheilt. Noch schimpflicher war der Verdacht, den man auf den Kaiser warf, als der Dauphin am 10. August in Folge eines unvorsichtigen Trunkes starb. Im ersten rasenden Schmerz beschuldigte der König einen Grafen Montecuculi der Vergiftung, unter den Qualen der Folter nannte dieser Antonio da Leyva, mit andern Worten Karl V. als Anstifter. Montecuculi wurde von vier Pferden in Stücke gerissen.[4] Tod des Dauphin.

[1] Vgl. Karls Schreiben über den Feldzug — bei Lanz, Correspondenz Karls V. tom. II, pag. 246.
[2] Guillaume du Bellay, lib. VI et VII.
[3] Henri Martin, vol. VIII, p. 236—47. — Charrière, Négoc., I, p. 285.
[4] Granvella, Papiers d'état, t. II, p. 500.

Digitized by Google

Karl wies voll Verachtung den Verdacht von sich; die Seinen meinten, Katharina von Medici hätte viel eher Grund zur Vergiftung gehabt, da ihr Gemahl dadurch Thronfolger wurde. — In der That hieß Heinrich von Orleans fortan der Dauphin und Karl von Angouleme wurde Herzog von Orleans.

Im Jahr 1537 war das Glück den kaiserlichen Waffen günstiger. Der Graf Büren nahm Saint-Pol im Sturm, Montreuil durch Verhandlung, und lagerte vor Terouenne. Man erwartete eine Schlacht um diesen Platz, als durch Bemühung Maria's von Ungarn, der Statthalterin der Niederlande, zuerst für diese und Frankreich ein Waffenstillstand auf drei Monate abgeschlossen wurde. In Piemont hatte der Statthalter von Mailand, del Guasto, wieder Fortschritte gemacht, Turin schwer bedrängt, da brachte ein neues französisches Heer Entsatz. Der König kam selber über die Alpen. Barbarossa war in Castro [1]) gelandet und verwüstete das Gebiet von Otranto, eine französische Flotille stieß zu seinen Schiffen. Ein ernster Kampf zur See begann.

Venedig. Venedig ward aus der bewaffneten Neutralität, die es seit 37 Jahren mit vielem Aufwand beobachtet hatte, herausgerissen. Im ganzen osmanischen Reiche wurden die venetianischen Güter und Schiffe in Beschlag genommen. Papst Paul III., der sich in Rom nicht mehr für sicher hielt, befestigte alle Hafenplätze des Kirchenstaates. Korfu ward von den Türken mit 40.000 Mann angegriffen, aber von den Venetianern mit Glück vertheidigt. Chaireddin und die Franzosen unter Blancard kreuzten dann in den griechischen Inseln,[2]) welche unter Venedig standen. Aegina ward schrecklich verheert, über 6000 Bewohner als Sclaven weggeschleppt. Viele der Republik oder einzelnen venetianischen Edelleuten gehörige Inseln, wie Skyros, Naxos, Paros, kamen jetzt unter die Botmäßigkeit der Türken.

Hl. Liga. Der Papst, der Kaiser und die Republik schlossen einen heiligen Bund gegen Suleiman: man wollte den Krieg mit 200 Galeeren, 50.000 Mann zu Fuß und 4500 Reitern führen. Andrea Doria sollte die Flotte befehligen, Karl war bei der Theilung des Osmanenreiches das ehemalige Kaiserthum von Constantinopel zugedacht. Der Feldzug zur See begann 1538 mit großen Hoffnungen, man brachte Barbarossa beträchtliche Verluste bei, man hatte mehrmals Gelegenheit seine Flotte gänzlich zu vernichten, nur die Uneinigkeit unter den Anführern der Liga rettete sie. Der greise, aber an Geist und Muth jugendfrische venetianische Befehlshaber Capello wurde krank vor Unmuth. Das machte Venedig dem Bunde abgeneigt, zum Frieden mit der Pforte gelangte die Republik übrigens erst 1540 gegen das Opfer von Napoli di Romania, Malvasia und 300.000 Ducaten, von Nadino und Laurana in Dalmatien und von allen Inseln, welche Barbarossa erobert hatte.[3])

Oesterreich. Auch Oesterreich hatte die Folgen dieser Verwicklungen zu tragen. — Das Verhältniß zu Zapolya war eine immerdar offene Wunde. Zu Ferdinands Gesandten Schepper hatte Suleiman 1534 gesagt: „Ungarn gehört mir und ich

[1]) Charrière, Négociations de la France dans le Levant. I, p. 329—40.

[2]) Das „Journal de la croisière" des Baron de Saint-Blancard — in Charrière, Négociations. I, p. 340—53.

[3]) Zinkeisen, l. c. Bd. II, S. 769 ff.

Digitized by Google

habe in demselben meinen Sklaven Janus Kral eingesetzt, der Nichts ohne mich thun kann; ich habe ihm dieses Reich gegeben, ich kann es ihm auch wieder nehmen, wie ich will. Ferdinand hüte sich also Etwas dagegen zu unternehmen."

Durch die Ermordung Gritti's wurde Zapolya der Pforte verdächtig; vom Plan, ihn durch Gift aus dem Weg zu räumen, wurde sie durch die Rücksicht abgehalten, daß man ihn gegen Ferdinand noch benutzen könne; aber auch Ferdinands Stellung zur Pforte wurde durch die steten kleinen Grenzkriege immer bedenklicher. Katzianer zog auf Ferdinands Befehl 24.000 Mann zusammen und schob sie gegen die Drave vor, verlor aber bei einem Ueberfall durch die Türken bei Essek Essek. der Art den Kopf, daß er keine rechte Aufstellung mehr anzuordnen vermochte und mit Andern sein Heil in der Flucht sah; die Tyroler und Kärnthner, die unter Lodron wenigstens die Ehre der österreichischen Waffen zu retten suchten, wurden zusammengehauen. Katzianer, Schlick und Hunyadi gab Katzianer. man in Wien Schuld, daß sie durch voreilige Flucht die Niederlage des Heeres verschuldet. Katzianer entkam der Haft in Wien, floh nach Kroatien und erhob die Fahne des Aufruhrs, beim Versuch, Kosthanitza den Türken auszuliefern, ward er durch Niklas Zriny 27. October 1539 erdolcht.[1])

Also die Waffen der Türken waren glücklich in Ungarn, glücklich zur See. Barbarossa rühmte sich gegen Ferdinands Gesandten Schepper in Constantinopel, er allein reiche hin, die Könige von Spanien, Frankreich, England und Portugal, ja selbst die Venetianer zu Boden zu werfen, er werde dafür sorgen, daß in Kurzem alle Christen die Kopfsteuer nach Constantinopel einsenden. Und das Alles, weil die Macht des Kaisers durch den Krieg mit Frankreich gelähmt war. Dabei schritt in Deutschland die Neuerung fort und Karl V. erlag unter der Last der Aufgaben, die er sich gestellt: Erhaltung der Einheit des Glaubens, Kampf gegen die Türken, ferner Kräftigung der Kaisergewalt, Krieg gegen Frankreich, das ihm überall hemmend entgegentrat. Da beschloß der Papst zu helfen durch Aussöhnung des Kaisers mit dem König von Frankreich.

Papst Paul III.

Auf dem heil. Stuhle saß Paul III., ein Farnese, geboren in Rom 1466, classisch gebildet in Florenz, Vater eines Sohnes und einer Tochter aus einer Verbindung, bevor er die Weihen erhielt —, einstimmig gewählt 13. October 1534; er hatte ganz den feinen politischen Sinn seines Vorgängers, aber mehr Willenskraft und Klarheit des Geistes und Folgerichtigkeit in seinem Handeln. Er suchte das Ansehen des apostolischen Stuhles zu heben und ernannte ausgezeichnete Männer wie Sadolet zu Cardinälen und gewährte ihnen volle Freiheit der Ansichten; er suchte die Abgefallenen wieder zu der Kirche zurückzuführen und gab sich alle Mühe eine allgemeine Kirchenversammlung zu Stande zu bringen; er suchte die Christenheit gegen die Türken zu schützen und bemühte sich darum, endlich die zwei mächtigsten Fürsten

[1]) Buchholtz, l. c. Bd. V, S. 99—106; Urkundenbuch. S. 277—78.

Digitized by Google

zu versöhnen. Er schlug Karl V. und Franz I. vor, sich in seiner Gegenwart zu vergleichen. Der Antrag ward angenommen und Nizza als Ort der Zusammenkunft bestimmt; sie fand statt 21. Mai bis 18. Juni 1538. Die beiden Herrscher mochten sich anfangs nicht sehen, sondern brachten abwechselnd ihre Beschwerden an den Papst. Dieser wohnte im Kloster der Franciscaner, der Kaiser auf seiner Galeere, Franz I. in Villafranca. Der Papst bewies den Zürnenden gegenüber außerordentliche Ruhe, Geduld und Eifer zu versöhnen; deßungeachtet führte einzig seine Drohung abzureisen zum Abschluß eines Waffenstillstandes auf zehn Jahre, während dessen beide im Besitz dessen bleiben sollten, was sie im Augenblick inne hatten.[1])

Congreß zu Nizza.

Die versöhnenden Worte des Papstes wirkten, in Nizza wurde eine neue Zusammenkunft zu Aiguesmortes verabredet.[2]) Als Karls Galeere hier am 14. Juli in Sicht kam, bestieg Franz ein Boot und kam mit den Worten zum Kaiser an Bord: „Mein Bruder, da bin ich noch einmal Ihr Gefangener." Beide umarmten sich so herzlich, als ob nicht Jahre erbitterten Kampfes zwischen ihnen eine unübersteigliche Kluft gegraben hätten. Am 15. Juli kam Karl zu Franz. Eleonore weinte vor Freude, als sie den Bruder und Gatten umarmen konnte. Nicht blos Orden und Geschenke wurden ausgetauscht, auch wichtige, aber geheime Besprechungen fanden statt. Franz versprach seine Verbindung mit den Schmalkaldnern aufzugeben, mit Karl für eine Kirchenversammlung und gegen den Türken thätig zu sein, Karl dem Herzog von Orleans Mailand abzutreten. Franz verpflichtete sich ferner in aller Förmlichkeit, den Aufstand der Genter nicht zu unterstützen. Am 16. Juli Abends kehrte Karl auf seine Galeere zurück, am 28. Juli schrieb Franz in Nimes: in Zukunft sei die Sache des Kaisers auch seine Sache. Am 10. Januar 1539 unterzeichnete Karl in Toledo einen Vertrag mit Franz, wornach keiner ohne die Zustimmung des andern einen Allianz- oder Familienvertrag mit Heinrich VIII. abschließen sollte. 1538 erließ Paul IV. die Bannbulle gegen Heinrich VIII. Bald darauf schlug der französische Gesandte in London eine Theilung Englands zwischen Karl V. und Franz I. vor. In Bezug auf die Genter hielt Franz I. sein Versprechen.

Aiguesmortes.

Vertrag.

---

[1]) So berichtet der venetianische Gesandte Niccolo Tiepolo, der den Eifer und die Geduld des Papstes preist. Vgl. Ranke, Die römischen Päpste. I, 248. — Charrière, Négociations. I, p. 353—59 und 363—69.

[2]) Martin du Bellay schreibt, Karl habe um die Zusammenkunft gebeten, Sandoval berichtet, Franz habe den ersten Schritt gethan. Mémoires de Martin du Bellay — in der Nouvelle collection des mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le XIII siècle jusqu' à la fin du XVIII par Michaud et Poujoulat. Paris 1838. Vol. V, pag. 467. Nach du Bellay kam der Kaiser zuerst ans Land und speiste bei dem König unter großer Bezeugung von Freundschaft und Brüderlichkeit und dann kam erst Franz zum Kaiser auf die Galeere (auquel lieu ils curent ensemble de grands propos).

Digitized by Google

Der Aufstand in Gent.[1]) — Karls V. Reise durch Frankreich.

Als die Franzosen 1537 gen Artois zogen, verlangte die Regentin Maria Hilfe von den Ständen zur Vertheidigung des Landes, 1,200.000 Gulden zur Erhaltung von 30.000 Mann auf sechs Monate: 400.000 von Brabant, die gleiche Summe von den anderen Staaten und 400.000 von Flandern. Ohne Widerrede wurden die ersten 800.000 Gulden bewilligt und bezahlt; zu den 400.000, die auf Flandern entfallen sollten, erklärten sich Ypern, Brügge und Freiland bereit, nur Gent wollte nicht bezahlen, sondern seine Kriegsleute selber stellen. Aber die Kriegsführung war nicht mehr wie im Mittelalter, mit einem zusammengelaufenen Haufen ließen sich keine Siege mehr gegen die Gensdarmes, die Landsknechte und Artillerie der Franzosen gewinnen. Maria lehnte deshalb ein unter dem Commando des Genter Ma- Gent.
gistrates stehendes Bürgerheer ab und bestand auf der Geldforderung. Die Genter beharrten auf ihrer Weigerung, sintemal Karl ihnen versprochen keine neue Steuer aufzulegen, bis die Fristen der letzten Anleihe verflossen seien. Die Summe war nicht zu hoch für ihr Vermögen, einzelne Reiche wären sie zu bezahlen im Stande gewesen, aber die Genter waren ein auf ihre Freiheiten stolzes, leicht reizbares und zum Trutzen geneigtes Geschlecht.

Böswillige sagten von ihnen, sie machten alle 40—50 Jahre von sich sprechen, um ihre alten Sitten nicht zu vergessen und ihren Namen als Meuterer nicht zu verlieren. Die Stadt, in der einst Artaveldt erstand, zählte noch immer 200 bis 300.000 Einwohner, 53 Zünfte, 55 Gotteshäuser; sie war ein Hauptsitz des Handels und der Industrie und so groß, daß die Spanier sie nicht eine Stadt, sondern einen Staat nannten. Von Flandern überhaupt sagten sie, es sei nur eine Stadt mit unzähligen Gassen. Erasmus behauptet, keine Stadt der Christenheit lasse sich an Glanz, an Macht, an Bildung und Freiheit mit Gent vergleichen. Maria bat nochmals in Anbetracht der dringenden Umstände und bot an, die Genter sollten wenigstens die Hälfte ihres Antheils sogleich bezahlen, von der andern dann entbunden sein. Vom Kaiser kam ernstliche Mahnung, ihn, der ein Genter sei, nicht zu verlassen, wo es das Beste des Landes gelte, aber die Genter verharrten nicht blos bei ihrer Weigerung, sondern mahnten auch die drei anderen Glieder von Flandern sich ihnen anzuschließen. Die Regierung ordnete nun Executionen an, fand aber gewaltsamen Widerstand; das Land kam in Gährung, falsche Gerüchte klagten über Unterschlagung von Privilegien, über Falschheit der Abgeordneten. Am 19. und 20. August 1539 wogte die Menge durch die Straßen und suchte nach den Gegenständen ihres Zornes. Der Bailli Schardau gebot Ruhe im Namen des Kaisers. Reiche flüchteten schon vor dem zügellosen Pöbel Lievin
aus der Stadt. Lievin Pin, ein wackerer Bürger, wurde fast zu Tode ge- Pin.

[1]) Sanderi Gandavum sive Gandavensium rerum libri sex. Bruxelles 1627. — Steur, Insurrection des Gantois sous Charles-Quint. Hayez 1839. — Relation des troubles de Gand sous Charles-Quint par un Anonyme suivie de 330 documents inédits sur cet événement par Gachard. Bruxelles 1846. — Ferner die Bände 14 u. 17 der Mémoires de l'Académie Royale de Belgique. — Gachard, Relations des ambassedeurs Vénitiens sur Charles V. et Philippe II. Bruxelles 1836. — Sacher-Masoch, Der Aufstand in Gent unter Kaiser Karl V. Schaffhausen 1857.

Digitized by Google

foltert. Fremdes Gesindel trieb sich nach Gewaltthat lüstern in der Stadt umher, Wiedertäufer tauchten auf. Als Lievin Pin trotz gräßlichen Folterns Nichts zu gestehen vermochte, hieß es, sein Läugnen sei verhext; am 28. August ward er hingerichtet, nachdem er noch feierlich seine Unschuld betheuert und die Leute vom Amt der Feigheit angeklagt hatte, weil sie aus lauter Angst den Aufruhr nicht verhindert hätten. — Es ging in Gent wie so oft bei Revolutionen, die höhern Klassen hatten den Widerstand gegen die Regierung begonnen und dabei Kräfte entfesselt, die ihnen jetzt drohend gegenüber standen.

Creesers. Viele Reiche starben aus Angst. Creesers d. h. Schreier, verzweifelte Leute, hieß die neue Partei, welche jetzt herrschte; begabte, aber verkommene Leute waren ihre Führer wie der Goldschmied Wilhelm de Mey, der Tapezierer Jooris und der Handwerker Kortryk. Allgemeine Theilung lag in der Absicht der Creesers: „Wir wollen einmal verkosten, was es heißt ein reicher Mann zu sein und schöne Kleider anzuziehen, die Reichen sollen auch einmal unsere gemeinen und geringen Kleider tragen.“ — Die Menge suchte nach Waffen, forderte von Brügge das Geschütz. Man wollte die Königin Maria absetzen und in ein Kloster stecken. Schardau konnte trotz alles Muthes und aller Umsicht zuletzt in Gent Nichts mehr wirken, sein Leben war bedroht, er floh. Im Auftrag des Kaisers kam Graf Roeulx, er forderte, die Genter sollten die Rechtspflege dem Amte überlassen, die Waffen ablegen, an ihre Arbeit und Geschäfte gehen und die nöthigen Auflagen und Steuern dulden, doch er predigte tauben Ohren.

Nur die Ankunft des Kaisers konnte die Getreuen einigen, den vielen Unentschlossenen Muth machen, die Verbreitung des Aufstandes, die Meuterei ist ansteckend, hemmen. Maria beschwor ihren Bruder, seine Ankunft zu beschleunigen; sie fürchtete die Einmischung Frankreichs und in der That hatten

Anbot an Franz. die Creesers sich an den König von Frankreich gewendet und ihm die Ueberlieferung ihrer Stadt versprochen, wenn er ihnen zu Hilfe käme, auch die anderen Städte Flanderns hofften sie für ihn zu gewinnen. Welche Aussichten für Franz! Doch er hielt diesmal sein Wort, nicht einmal eine Vermittlung, was ihm doch als oberstem Lehensherrn zustand, wollte er übernehmen: er theilte das Angebot der Genter dem Kaiser mit und lud ihn ein, zur Beschleunigung der Reise den Weg durch Frankreich zu nehmen: wahrscheinlich wollte Franz ihm den Nutzen einer innigen Verbindung seiner weitentlegenen Länder recht fühlbar machen, zugleich widerte ihn die Gemeinheit der Genter Bewegung an. Die Freunde warnten, Karl aber nahm den Antrag dennoch an, nur bat er, man möge ihn unterwegs mit keinem Antrag belästigen, ein Versprechen zu geben oder eine Familienverbindung zu schließen, da solches nachher als erzwungen erscheinen könnte; sobald er in der ersten Stadt seines Gebietes sei, werde er den König gewiß zufrieden stellen. Karl selber schreibt in seinen Aufzeichnungen, daß die Ablehnung des Antrages als Zeichen des Mißtrauens in Paris Verdruß erregt hätte.

Karl verließ Madrid am 10. November 1539, am 28. empfingen ihn in Bayonne der Dauphin und der Herzog von Orleans. Montmorency bat ihn, sie

Karls Rache. als Geiseln zu behalten: „Nein, sagte Karl, ich sende meine Vettern nicht nach Spanien, sondern nehme sie als Reisegefährten an.“

Digitized by Google

Franz hatte befohlen, Karl wie ihn, den König, selber zu empfangen, der Kaiser theilte auch Gnaden aus, befreite Gefangene wie im eigenen Lande. Aber das Volk kam über das königliche Gebot hinaus dem Kaiser mit einer Freude und Bewunderung entgegen, die aus dem Herzen ging und die dem Helden der Christenheit galt. „Es war, sagte ein Zeitgenosse, als ob Gott aus dem Paradiese gestiegen wäre." „Der ist die Stütze der Christenheit und des hl. Glaubens", riefen die Leute, wenn Karl vorbeizog. Karl V. und das Volk. Kam der Kaiser in eine Stadt, so begrüßte ihn das Geläute aller Glocken, so kamen ihm die Geistlichkeit im Ornat, die Zünfte mit ihren Fahnen, der Adel im Waffenschmuck entgegen, Blumen wurden gespendet, die Häuser waren mit Teppichen geschmückt, Spiele, Vorstellungen wurden gegeben, Jagden veranstaltet — man kannte seine Leidenschaft dafür, sein Glück darin, selten kehrte er ohne Beute heim. Die Städte machten Geschenke, Bordeaux 300 Fässer Wein, Paris eine silberne mannshohe Statue des Herkules mit dem Löwenfell von Gold. Die Schilderungen der Reise Karls geben eine hohe Vorstellung vom damaligen Reichthum der Städte Frankreichs. In Loches wurde Karl am 12. December vom König und der Königin empfangen. Die Reise ging dann zusammen, Orleans schenkte 20 Stücke von vergoldetem Silber. Im Wald von Fontainebleau wurden Scheingefechte veranstaltet. Am 1. Januar ritt der Kaiser zwischen den beiden Prinzen in Paris ein, der Connetable trug das Paris. gezückte Schwert vor ihm her, das Parlament, die Universität, alle Behörden in Amtstracht waren ihm entgegen gezogen. „Oeffne deine Thore, Paris, lautete eine Inschrift in goldenen Buchstaben über dem Eingang, es will einziehen der Größte der Christen." — „Friede sei immer zwischen dem Kaiser und dem König und ihren Kindern!" [1]) rief die Menge. Der Zug ging nach Notre Dame zum Te Deum. Die Feste, die nun folgten, überboten einander an Glanz.

Karl, so sehr er sich als heitern Gast zu zeigen verstand, wußte dennoch ganz gut, daß er sich auf einem sehr glatten Boden bewegte. Eines Tages schwang sich des Königs jüngster Sohn hinter dem Kaiser aufs Pferd, umschlang ihn mit den Worten: „Majestät, Sie sind mein Gefangener." Als Karl kam, schrieb Gefahr. Brusquet, des Königs Hofnarr, der ein Narrenbuch hielt, des Kaisers Namen hinein und, als ihn Franz frei abziehen ließ, den Namen des Königs. Franz stellte ihm eines Tages die Herzogin von Etampes vor: „Diese schöne Dame rieth mir, mein Bruder, Sie nicht abziehen zu lassen, bis Sie den Vertrag von Madrid widerrufen haben." Karl machte gute Miene zum bösen Spiel: „Wenn die Meinung gut ist, muß man ihr folgen!" — Wie zufällig ließ er einen kostbaren Ring fallen, als die Herzogin ihn aufhob, weigerte er sich ihn „von so schönen Händen" zurückzunehmen. Gerade die Herzogin wußte er zur Agentin seiner Politik am französischen Hof zu machen durch Pläne zu Gunsten des jungen Orleans, dessen diese scharfblickende Frau sich um so eifriger annahm, als sie den König altern und den Dauphin ganz ihrer Feindin, der Diana von Poitiers, ergeben sah. Auch den Connetable Montmorency, der immer für eine katholische Politik war, gewann Karl vollständig für sich. Montmorency soll allein den Plan des Dauphin, des Heinrich von Navarra und des Herzogs von Vendome, Karl in Chantilly festzunehmen, als eine Schandthat vereitelt haben. Selbst Margaretha wußte Karl durch Aussichten für Johanna d'Albret zu gewinnen.[2])

Aber begreiflich, daß ihm der Boden unter den Füßen brannte. Der König geleitete ihn bis St. Quentin, dessen Söhne bis Valenciennes. Gemahnt sein Ver-

---

[1]) Martin du Bellay, l. c. p. 469.
[2]) Henri Martin, l. c. vol. VIII, pag. 260—61.

Digitized by Google

sprechen zu erfüllen, verwies Karl auf die Zustimmung seiner Stände, wenn der Aufruhr bezwungen sei. [1])

Gent. Den Gentern entsank jetzt, da der Kaiser nahte und Alles sich ihm anschloß, der Muth, sie ließen ihn demüthig bitten, in ihre Stadt zu kommen und diejenigen zu strafen, die etwa gefehlt hätten. Karl erwiderte kurz, er werde kommen, so daß man an sein Kommen denken werde. Am 14. Februar hielt Karl seinen Einzug in die Stadt, der sechs Stunden währte, der Adel, die Truppen kampfbereit, alle wichtigen Punkte wurden besetzt. Auch Ferdinand erschien mit großem Gefolge. Man sprach von 60.000 Fremden mit 15.000 Pferden. Erst am 17. Februar fanden Verhaftungen der Häupter statt. Das Gericht wurde in aller Förmlichkeit und bei offenen Thüren gehalten, so Gericht. daß Jeder hinein konnte. Die Verhandlungen währten lange, den Gentern ward ihr Unrecht, ihre Böswilligkeit sonnenklar bewiesen. Das Urtheil des großen Rathes von Mecheln lautete: die Genter hätten Leib und Gut und Privilegien verwirkt, sowohl die der Stadt als die der einzelnen Zünfte, und der Kaiser möge Sorge tragen, daß ihnen keine Macht bleibe Aehnliches zu thun. Am 17. März fielen neun Häupter.

Die Genter sagten jetzt laut, es reue sie, daß sie nicht in den Waffen geblieben wären und Alles daran gesetzt hätten Herren in Flandern zu werden. Am 31. März flehten sie das Erbarmen des Kaisers an. Karl sagte, er habe keinen andern Wunsch, als Barmherzigkeit, Gnade, aber auch Gerechtigkeit zu üben: er bitte Gott jeden Tag darum, in diesem Geiste zu handeln. Aber er sei erstaunt, daß das Murren und die schlechten Absichten in der Stadt kein Ende nehmen; man bitte um Nachsicht und setze doch das Vergehen fort. Am 29. April erfolgte im großen Saale des Grafensteins öffentlich der Endspruch (Concessio Urtheil. Carolina): die Genter wurden des Aufruhrs und Hochverrathes für schuldig erklärt, alle ihre Privilegien für verwirkt; alle Jahre werde der Magistrat am 10. Mai durch die Regierung erneuet, die Zahl der Zünfte ward von 53 auf 21 herabgesetzt, die Dekanate mit ihren alten Privilegien aufgehoben, jede ungesetzliche Versammlung der Bürger bei Todesstrafe verboten, der Gemeinde ihre alte Jurisdiction über die Städte und Flecken ihres Gebietes genommen. Alle alten Freiheitsbriefe wurden zerrissen, die Grafen von Flandern brauchten in Zukunft nur die Concessio Carolina zu beschwören. Die Gemeinde mußte ihren Antheil an den 400.000 Gulden bezahlen, dann 100.000 Gulden sogleich, endlich jährlich 6000 Gulden zur Erhaltung einer Zwingburg, zu welcher Karl den Grundstein legte.[2]) Alles unbewegliche Gut der Gemeinde, die Renten, das Geschütz wurden weggenommen, auch die Aufruhrglocke, der große Roland, auf welcher der Spruch stand: „Ich heiße Roland. Wenn ich klopfe, so ist Brand; wenn ich läute, so ist Sturm im Flandernland.“ — Am 3. Mai war feierliche Abbitte im Hofe des Schlosses: die Schöppen, die Decane, die Geschworenen der Zünfte, schwarz gekleidet, entblößten Hauptes, die Creeser im Hemd, barhaupt

[1]) Martin du Bellay, l. c. p. 468—69.

[2]) Nach Strada habe Alba dem Kaiser gerathen, Gent von Grund aus zu zerstören. Karl soll ihn auf einen Thurm geführt haben, von dem man die weite Ausdehnung der Stadt überblicken konnte und dann gefragt haben: „wie viel spanische Häute sind wohl nöthig, um einen solchen Handschuh (Gant) zu machen?“

Digitized by Google

und barfuß, einen Strick um den Hals, knieten, angesichts unzähliger Fremden und umstanden von Bewaffneten, vor Karl nieder, bereuten ihre Schuld, baten um Gnade. Viele weinten. Lange schwieg der Kaiser. Da bat Königin Maria um Vergeben und Vergessen „in der Ehre und im Gedächtniß an des Kaisers Geburt in der schönen Stadt." — Jetzt versprach der Kaiser wieder ihr guter Herr und Fürst zu sein und mit Gottes Hilfe ihnen Frieden und Gerechtigkeit zu erhalten. Am 11. Mai trat die neue Verfassung in Kraft. Oudenarde und Courtrai theilten die Strafe wie das Vergehen mit Gent.

Vierter Krieg zwischen Karl V. und Franz I. — Krieg in Ungarn.

Gent war bezwungen, die Franzosen verlangten, Karl solle jetzt sein Versprechen erfüllen.[1]) Karl antwortete, er habe Nichts versprochen. Versprochen in der That nicht, aber Hoffnungen erweckt, wobei es ihm übrigens Ernst und sein Plan war: Franz solle Savoyen räumen, auf Mailand verzichten wie auf Hesdin, auf die Oberhoheit von Flandern: dafür wolle er, Karl, alle Ansprüche auf Burgund aufgeben und seine älteste Tochter dem jüngsten Sohn des Königs, dem Herzog von Orleans, und dazu die Niederlande, Franche Comté und Charolais, die zu einem Königreich erhoben werden könnten, als Aussteuer geben. Einstweilen sollten die Gatten blos die Verwaltung, nach dem Tode des Kaisers den Vollbesitz des Königreiches haben. Um dem alten Hader von Navarra ein Ende zu machen, sollte Karls Sohn, Philipp, sich mit Johanna d'Albret, der Tochter Margaretha's, vermählen.[2])

Das waren vielverheißende Vorschläge, die aber Franz nicht gefielen: er sah nur eine Schwächung Frankreichs in einem Wiedererstehen des Königreichs Burgund; er verlangte Burgund sogleich; falls der Herzog von Orleans oder seine Gemahlin sterbe, verlangte er Mailand für sich, weigerte sich Savoyen zu räumen, die Oberhoheit über Flandern abzutreten. Karl aber wollte die Franzosen um keinen Preis mehr in Italien sehen und Franz konnte Mailand nicht vergessen, hier war die wunde Seite. Je auffallender man sich vor Kurzem genähert hatte, um so rascher war jetzt die Entfremdung: Franz folgte nicht der Einladung nach Brüssel, er verlobte Johanna d'Albret mit Karls Gegner Wilhelm von der Mark, Karl dagegen belehnte am 11. October seinen Sohn Philipp mit Mailand. Montmorency, der Vertreter einer Habsburg freundlichen Politik, wurde entlassen. Franz knüpfte wieder Verbindungen an mit den lutherischen Fürsten in Deutschland und suchte sich wieder dem Großtürken zu nähern. Rincon, ein vom Kaiser geächteter Spanier, Rincon.
ein gewandter Mann und Franz I. Agent beim Sultan, war gerade über

[1]) Martin du Bellay, l. IX, p. 471.
[2]) Granvella, Papiers d'état. II, p. 562.

Digitized by Google

Venedig, wo er zu einem Krieg gegen Habsburg stachelte, nach Paris gekommen und sollte mit neuen Depeschen und Geldbriefen über Venedig mit Fregosi, der Venedig aufzuwiegeln berufen war, nach Constantinopel zurückkehren. Seiner Bequemlichkeit wegen wollte Rincon — er war sehr dick — auf dem Po nach Venedig fahren. Der französische Statthalter warnte, nahm wenigstens die Geldbriefe in Verwahrung. Del Guasto, der Statthalter von Mailand, bekam Wind von den bedeutsamen Reisenden, die unter falschem Namen in feindseliger Absicht das Land seines Kaisers durchzogen, und ließ ihnen auflauern, um ihre Depeschen abzufangen. In der Nähe von Pavia wurde das Boot Rincons angegriffen, Rincon und Fregosi im Widerstand getödtet und in den Fluß geworfen.[1]) Aus diesem ungerechtfertigten Vorgang schlugen nun die Franzosen politisches Capital, sie warfen die That auf del Guasto und machten den Kaiser dafür verantwortlich, daß er diesen nicht bestrafte. — Franz wandte sich, über Karls Treubruch klagend, an die öffentliche Meinung und die Franzosen erhoben sich zum Rachekriege. Ein neuer, ernster, wechselreicher Krieg entspann sich. Ungarn und Algier, Italien und die Grenze Frankreichs im Osten, Norden und Westen waren der Schauplatz desselben.[2])

Ungarn. Zunächst Ungarn. Laszki war aus dem Dienste Zapolya's in den Dienst Ferdinands getreten und sollte 1539 als Gesandter in Constantinopel die Gut-
Laszki. heißung des Vertrages erwirken, den Ferdinand mit Zapolya dahin abgeschlossen hatte, daß nach dem Tode des Letzteren Ungarn ganz an Ferdinand zurückfalle.[3])
Zapolya. Da starb unerwartet am 21. Juli 1540 Zapolya, einen nur neun Tage alten Sohn zurücklassend. Drei Parteien standen sich nun in Ungarn gegenüber: die eine wollte unbedingte Erfüllung des Vertrages, die andere Vereinigung mit Ferdinand, wenn er ein so starkes Heer sende, daß man sich von den Türken losmachen könnte; die dritte war für das Erbrecht des nachgelassenen Prinzen unter der Vormundschaft seiner Mutter Isabella von Polen. Unterwerfung unter die Türken, innere Parteiung, das war es, was der schwache, aber ehrgeizige Mann während seines Lebens hervorbrachte und bei seinem Tod noch als Erbgut der Nation vermachte. Die Magyaren haben allen Grund, dem Andenken Zapolya's zu fluchen.[4])

An der Spitze der Partei, welche von Ferdinand Nichts wissen und im Namen des kleinen Sigismund unter türkischer Oberhoheit fortregieren wollte,
Martinuzzi. stand Georg Utjeschewitz, nach seiner italienischen Mutter meist Martinuzzi genannt, Bischof von Großwardein, ein ungemein begabter ehrgeiziger Mann, einst Küchenjunge in Diensten des Johann Corvinus, dann Laienbruder im Orden der Pauliner, bis ein Mönch sein seltenes Talent entdeckte und ihm den ersten Unterricht beibrachte. Die Fortschritte waren so glänzend, daß Bruder Georg nicht nur bald Mönch, sondern auch Prior des Klosters wurde. Auf seiner Flucht nach Polen fand ihn König Johann im Sajolader Kloster und ward so von seinen

[1]) Charrière, Négociations, I, 504.
[2]) Martin du Bellay, Mémoires IX. — Reusner, IX, 79. — Lanz, Correspondenz Karls V, Bd. II, S. 315. — Charrière, Négoc. I, p. 517.
[3]) Gévay, Urkunden u. Aktenstücke. Gesandtschaft König Ferdinands. S. 38 u. 76.
[4]) Charrière, Négociations. I, p. 428–40.

Digitized by Google

Fähigkeiten entzückt, daß er ihn an seinen Hof zog, den klugen und zugleich entschlossenen Mann zu seinem Rath, Schatzmeister, sogar zum Bischof machte. Jeder Erfolg steigerte nur den Ehrgeiz des Emporkömmlings. Kaum war Zapolya todt, so sandte Martinuzzi den Eszeky und Verböczy nach Constantinopel mit 300.000 Thalern für Suleiman und Geschenken für die Großen, damit Zapolya's Sohn Sigmund als König bestätigt werde und damit, im Fall er ohne Nachkommen sterbe, es den Magnaten freistehe einen Andern zum König zu wählen. Das Erstere wurde sogleich gegen einen jährlichen Tribut von 400.000 Dukaten zugestanden, das Letztere vorbehalten, zumal die französischen Agenten für die Wahl des Herzogs von Orleans zum König von Ungarn sprachen. Indeß hatte Ferdinand bei Isabella und ihrem Vater, dem Polenkönig Sigismund, die Erfüllung Isabella. des Waradiner Vertrages gefordert und, als beider gute Worte mit ihrem Handeln in Widerspruch erschienen, den Leonhard Fels (October 1540) zur Belagerung Ofens abgeschickt, zugleich um den Unterhandlungen Nachdruck zu geben. Allein Ofen ward weder durch Verständigung gewonnen, noch durch Gewalt bezwungen, dagegen Pest, Wissegrad und Waitzen besetzt.[1])

Die Nachricht von der Belagerung Ofens kam mit der Bitte Isabella's um Hilfe an den Sultan und reizte ihn zum Zorn gegen Ferdinand. Als Laszki am 31. October in Constantinopel eintraf, sagte man ihm sogleich, es wäre besser, wenn er gar nicht gekommen, Sigmund sei vom Großherrn schon zum König ernannt. Am 7. November fuhr ihn der Sultan zornschnaubend an: „Dein König Suleiman. will mich nur schön betrügen; er verlangt so lange Waffenstillstand, daß der Sommer darüber hingehe, und indessen rüstet er und greift Ofen an; jetzt ist freilich Winter, aber der Sommer wird wieder kommen." — Laszki wurde zu strenger Haft verdammt, aus der er mit den Großen immer noch unterhandelte, aber die Antwort lautete: auch wenn Ferdinand eine Million Dukaten zahle, würde ihm der Sultan Ofen und ganz Ungarn nie und unter keiner Bedingung geben.

Suleiman erklärte Ferdinand förmlich den Krieg: nicht mehr blos um Ungarn, sondern um Oesterreich, bis zur Brücke Alexanders (bis Regensburg) hoffte er diesmal zu dringen.[2]) Sieben Jahre währte der schlachtenreiche Krieg, welchen diese Erklärung Suleimans eröffnete.[3])

Zunächst wurde im März 1541 unter dem alten schwachen Roggendorf Ofen von Neuem belagert, zugleich die Unterhandlung mit Isabella fort- Ofen. gesetzt: sie war schwankend, je nachdem ihr der Genuß der Herrschaft süß vorkam, oder der Ehrgeiz Martinuzzi's sie belästigte oder ihr vor ihrem Schutzherrn Suleiman ein Grauen aufstieg. Einmal verhieß sie Ferdinand die Auslieferung von Ofen und die Niederlegung der Gewalt unter dem Beding, daß der König ihrem Sohne Preßburg, Tyrnau, Neutra nebst jährlichen 24.000 Gulden überlasse. Aber Martinuzzi stellte Isabella selber unter Aufsicht, als sie mit List die Stadt in Roggendorfs Hände spielen wollte. Ferdinand wandte sich dann im Mai 1541 um Hilfe an das Reich: „Es handelt sich nicht darum, Fremden beizustehen, sondern in Ungarn Deutschland zu retten. Ahmet die starkmüthige Tugend der Römer nach, in deren Nachfolge ihr eingetreten seid, setzet endlich ein Maß euren unzeitigen Zwistigkeiten." — Allein man stritt noch über die

[1]) Gévay, l. c. S. 91—114.
[2]) Charrière, Négociations. I, 453—60.
[3]) Zinkeisen, l. c. Bd. II, S. 834 ff.

Digitized by Google

Wahl der Führer, des Pfennigmeisters der „eilenden Hilfe", als schon die Heeresmassen des Sultans sich heranwälzten. Roggendorf schoß Bresche, aber der günstige Augenblick zum Sturm wurde versäumt; als dann die Deutschen anrückten, trieb sie Bruder Georg, welcher statt der Kutte den Panzer trug, mit Verlust von 800 Mann zurück. Die Belagerung zog sich in die Länge, indeß rückten drei türkische Heere heran, beim dritten war der Großherr selber. Unglücklicher Weise verschmähte Roggendorf den Rath, sich in eine feste Stellung zurückzuziehen. Zuerst kamen 100.000 Mann unter Mohammed Pascha, in kleinen Gefechten verloren
Reischach. die Deutschen viele Tapfern. Ein Reischach fiel in einem solchen Gefechte nach heldenmüthiger Gegenwehr; sein Vater sah ihm zu, ohne zu wissen, daß es der Sohn sei, und rief bewundernd: wer der Gefallene auch sein möge, er sei einer feierlichen Bestattung würdig. Als der Leichnam herbeigebracht, sah ihn der Vater mit starren Augen an und sank vor Schmerz todt zusammen. Als die Deutschen endlich in der Nacht am 20. August den Uebergang nach Pest bewerkstelligen wollten, weil das gewaltige Unthier (Suleiman) schon nahe sei und das Heer verschlingen wolle, wurde der Anschlag verrathen und ein großer Theil der Krieger aufgerieben. Roggendorf wollte die Niederlage nicht überleben und im Zelte den tödtlichen Schlag empfangen, wurde aber mit Gewalt von den Seinen nach der Insel Schütt gebracht, wo er an seinen Wunden starb. „Es ist ein unersetzlicher Verlust und Schaden", schreibt Ferdinand über diese Niederlage an seine Schwester Maria.[1])

Suleiman Am 26. August kam Suleiman selber vor Ofen an, die 800 Gefangenen ließ er niedermachen. An Isabella sandte er Boten mit kostbaren Geschenken: da ihm das Gesetz der Osmanen verbiete unter das Dach einer fremden Frau zu gehen und er den jungen Prinzen sehen und seinen Söhnen zeigen wolle, so möge sie denselben zu ihm ins Lager senden. In der Wiege auf vergoldetem Wagen wurde das Kind in das Lager geführt. Suleiman sah das Kind gnädig an, das lustig schrie, hieß seine beiden Söhne es umarmen und küssen, unterdeß aber in kleinen Abtheilungen ohne Aufsehen, wie um die Stadt kennen
besetzt Ofen. zu lernen, seine Soldaten nach Ofen gehen und sie besetzen und dann den Bürgern bei Todesstrafe die Ablieferung der Waffen befehlen. Im Kriegsrath wurde beantragt, Ungarn zur Türkei zu schlagen, den kleinen König in Constantinopel zu erziehen, seine Mutter zu ihrem Vater heim zu schicken, die vornehmen Ungarn nach Asien zu versetzen, dann würden die Deutschen für Oesterreich und Steiermark zittern müssen. Suleiman machte das Land an der Donau mit Ofen zur türkischen Provinz, überließ aber das Land jenseits der Theiß der Königin mit ihrem Kind und befahl ihr nach Lippa zu ziehen; bis ihr Kind 20 Jahre alt sei, sollten Martinuzzi und Petrowitsch regieren. Weinend verließ sie Ofen, das sie seinem rechtmäßigen Herrn nicht hatte überliefern mögen. Am 2. September 1541 zog Suleiman selber in Ofen ein, die Marienkirche ward in eine Moschee umgestaltet, 20 Tage verweilte der Sultan in Ofen — Wien mochte er nicht mehr angreifen — dann brach er in seine Heimath auf.

---

[1]) Katona, XIX, p. 43—93.

Digitized by Google

Karl V. vor Algier 1541.

Auch Karl V. hatte in diesem Jahre kein Glück gegen die Ungläubigen. Er wollte schnell Algier erobern und dann als Sieger nach Ungarn ziehen und dieses Land von den Türken befreien. Barbarossa hatte sich nach Algier gerettet und belästigte von da aus die Küsten des Mittelmeeres. Karl V., der immer in großen Anschauungen sich bewegte, hielt es für seine Pflicht, als Kaiser die Christenheit von dieser Geißel zu befreien. In gleicher Gesinnung erließ der Papst eine Bulle wie zu einem Kreuzzug, und ertheilte dem Kaiser, bei einer Zusammenkunft in Lucca, den Segen zu dieser Unternehmung. Majorka war zum Sammelplatz bestimmt. Man zählte 65 Galeeren, 400 Transportschiffe, 22.000 Fußgänger, erlesen aus den besten Soldaten Spaniens, Deutschlands und Italiens; überdies eine kleine Reiterschaar. Die Blüthe des spanischen und italienischen Adels und die Ritter von Malta drängten sich zum Zuge, sogar viele spanische Damen, gleich als gelte es nur Siegespreise zu vertheilen. Befehlshaber der Flotte war Andrea Doria, des Landheeres Alba, er warnte den Kaiser: die Zeit der herbstlichen Stürme war schon eingetreten — und die Küsten von Afrika sind immerdar gefährlich — und rieth das Unternehmen auf das nächste Frühjahr zu verschieben. Allein Karl mochte ein so großes Heer nicht nutzlos auseinander gehen lassen, die Fluth der Ereignisse drängte ihn, das Wetter war gerade ruhig und er vertraute auf sein Glück.[1]) Karls V. Zug gegen Algier.

Am 19. October bekam das Heer Algier in Sicht und begann zu ankern in der Nähe des Vorgebirges Matifus. Aber erst am 23. konnte die Ausschiffung beginnen und man beschäftigte sich unglücklicher Weise nur mit Mannschaft und Geschütz und dachte nicht an die Lebensmittel. Barbarossa war gerade im Osten abwesend, aber sein Stellvertreter Hassan Aga gab, obschon er nur über 1000 Türken und 4000 Mauren verfügte, doch die Antwort, als man ihn zur Uebergabe aufforderte: er habe nicht nur tapfere Leute und feste Mauern, sondern auch ein ungestümes Meer zu seinem Schutz. Am 25. lagerte man vor der Stadt, am Abend brach ein Sturm aus, der eine Nacht und zwei Tage dauerte. Als am 27. die Sonne aufging, war das Meer bedeckt mit Leichen und Trümmern von Schiffen. 15 Galeeren und 140 Lastschiffe mit 8000 Mann waren in einer Stunde versunken. Zu gleicher Zeit stürmten aus den Thoren der Stadt Türken und Mauren und Wolken von beduinischen und kabylischen Reitern aus der Wüste her auf das Lager Karls V. Man kämpfte unter dem Heulen des Sturmes, unter strömendem Regen, mit Schwert und Lanze, denn das Geschütz war unbrauchbar, dennoch schlug Karl die Feinde zurück. Allein wo man war, konnte man aus Mangel an Lebensmitteln und weil die Flotte eine geraume Strecke weit davon erst sicheren Ankergrund traf, nicht bleiben. Drei Tage dauerte der Marsch unter fortwährendem Sturm und Regen und steten Angriffen der berittenen Söhne der Wüste, unter fürchterlichen Leiden, frierend und hungernd kämpfte sich die Armee dennoch glücklich durch. Karl war überall voran, wo die Gefahr am höchsten Algier. Rückzug.

[1]) Charrière, Négociations de la France dans le Levant. I, 352 ff. Rapport d'un agent à François I. sur l'expédition d'Alger.

Digitized by Google

Karl V. stand. Der Krieg war seine Lust, im Feld unter Gefahren war er immer fröhlich und zeigte den Soldaten ein heiteres Gesicht. Ferdinand Cortez war mit beim Zug und rieth zur Umkehr und zu neuem Angriff, allein der Verlust so vielen Geschützes und der meisten Lebensmittel ließ es Karl für einen Gewinn achten, den Rest einzuschiffen, zumal das abgemattete Heer sich nur von Wurzeln und Pferdefleisch nähren konnte. Am 1. November ging man wieder zur See gen Bugia. Allein das Unglück schien sich diesmal an die Ferse Karls zu heften. Ein neuer Sturm brach aus. Viele Schiffe versanken, viele Soldaten und Matrosen retteten sich nur ans Land, um den Tod und die Sclaverei zu finden. Am 6. December landete Karl in Karthagena, besiegt, gedemüthigt, aber nicht von den Feinden, sondern von den Elementen.[1])

Karls V. Krieg wider Franz I. 1542—1544.

Für Franz war dies Unglück die Losung zum Krieg gegen den Kaiser: nach allen Seiten schickte er seine Boten, nach Kopenhagen, nach Stockholm, nach Constantinopel, nach Schmalkalden, um einen großen Bund gegen die Habsburger zu Stande zu bringen. Frankreich rüstete eifriger als je. Mit Bangen schaute Europa, wohin das Gewitter, das sich zusammenzog, sich zuerst entladen werde!

Kriegsplan. 120.000 Mann brachte Franz zusammen, theils Franzosen, theils Schweizer, Dänen und Gelderer; die Steuern, um die Söldner zu bezahlen, waren ungeheuer. Der Krieg begann in Piemont und, wenn Franz recht nachdrücklich den Plan seines geschickten Statthalters befolgte, so konnte er vielleicht Karl V. ganz Italien entwinden; denn durch alle größeren Städte waren Verbindungen zu einer allgemeinen Erhebung angeknüpft und die Italiener, ein gente inconsolabile, haßten ihre spanischen Herren jetzt eben so sehr, wie sie früher die Franzosen gehaßt hatten. Jedoch der König beschloß in Italien sich nur zu vertheidigen, in Luxemburg und Roussillon aber anzugreifen. Der Plan war gut, das Gelingen hätte Frankreich abgerundet und gedeckt, in Roussillon hoffte Franz seinen Gegner Karl V. zur Schlacht zu zwingen und endlich Rache zu nehmen für Pavia.

Zum Unglück stellte der König an die Spitze der beiden Angriffsheere seine zwei im Krieg noch unerfahrenen Söhne. Am 12. Juli 1542 erließ Franz Manifest. das Kriegsmanifest, worin er Karl V. Falschheit, Ränke, Schuld am Gesandtenmord vorwarf und die dunkle Geschichte Rincons für die Leidenschaft des Nationalgefühls ausbeutete, wie später die französische Republik den Rastadter Gesandtenmord. Der Herzog von Orleans befehligte das Heer im Norden, anfangs nicht Krieg im Norden. ohne Glück. Mehrere Vesten wie Arlon, Luxemburg, Montverdi wurden genommen. Im ersten Anlauf hätte er ganz Belgien wegnehmen können, wäre er nicht plötzlich mit der Post nach dem Süden abgereist, um an der Entscheidungs-

[1]) Charrière, Négociations I. Impression produite à Venise par le desastre de l'expédition d'Alger, p. 525 ff. Als beste Darstellung dieses Zuges gilt die im Bd. II, S. 241—333 der Histoire de la fondation de la régence d'Alger par Sander Rang et Ferd. Denis.

Digitized by Google

schlacht theilzunehmen, welche nach einem falschen Gerücht in Rouſſillon bevorſtand. Kaum hatte er ſich entfernt, ſo nahmen die Truppen der Maria, der Statthalterin der Niederlande, das wichtige Luxemburg wieder weg. Im Süden hätten die franzöſiſchen Waffen Vieles erreichen können, wenn das Heer raſch vorangeſchritten wäre. Aber die Prunkſucht des Dauphin und die Krankheit des Königs, — ein beleidigter Ehemann hatte dafür geſorgt, daß er mit einem unheilbaren Gift angeſteckt wurde, Franz konnte nicht mehr reiten und fahren, er mußte ſich in einer Sänfte tragen laſſen — waren Schuld an der langſamen Bewegung des Heeres: erſt am 26. Auguſt kam er vor Perpignan an. Die Spanier hatten indeß Zeit gehabt, dieſe wichtige Stellung faſt uneinnehmbar zu machen. Alba leitete die Vertheidigung. Die Feſtung war mit Kanonen geſpickt, wie ein Stachelſchwein mit Spitzen. Kein Angriff wollte gelingen, das Belagerungsheer litt durch gelungene Ausfälle, durch Krankheiten, durch Herbſtregen, am 4. October befahl der König die Belagerung aufzugeben. Franz mußte nach la Rochelle, Stadt und Umgegend hatten ſich wegen einer ihre alte Freiheit verletzenden Erhöhung der Salzſteuer erhoben, die Sache konnte gefährlich werden. Franz rückte am 30. December in la Rochelle ein und verhandelte die Sache öffentlich, aber in ganz anderem Sinne als Karl V. zu Gent, um ſich als milde und Karl als blutgierig hinzuſtellen. Als die Aufſtändiſchen um Erbarmen ſchrieen, rief Franz: „Ich will weder eure Perſon zu Grunde richten, noch eure Güter wegnehmen, wie es der Kaiſer wegen geringerer Beleidigung den Gentern gemacht hat, wovon ſeine Hände noch mit Blut beſudelt ſind; ich will nur eure Herzen erobern und verzeihe euch allen.“ — Unermeßlich war der Jubel. Aber bald kamen dennoch Blutgerichte, die ſtrengſte Verfolgung über die Lutheraner, und ſie hatten bei der moraliſchen Haltloſigkeit des Königs doch keinen andern Zweck, als durch Zurſchauſtellung ſeines Eifers für Religion ſeine Verbindung mit dem Seeräuber Barbaroſſa und mit dem Großtürken Suleiman zu verdecken.

Krieg im Süden.

Perpignan.

La Rochelle.

1543 vereinigte ſich die franzöſiſche Flotte an den Küſten der Provence mit den Schiffen Barbaroſſa's. Was Wunder, wenn Karl V. ſich jetzt mit Heinrich VIII. gegen Frankreich verband, welcher wegen Schottland den Franzoſen grollte! Nach dem gemeinſamen Plane ſollte Heinrich von Calais aus gerade auf Paris vorrücken, Karl von Nordoſten her, vor der franzöſiſchen Hauptſtadt ſollten ſich beide Armeen zu deren Eroberung vereinigen.

Karl verließ Spanien mit dem Gedanken, es vielleicht nie wieder zu ſehen oder nur als Sieger; er gab ſeinem ſechzehnjährigen Sohne Philipp die Anweiſung, was er im Falle ſeines Todes zu thun habe: Gottesfurcht und Schutz der Kirche ſei die erſte Pflicht eines Königs von Spanien und Reinerhaltung des Reiches vor jeder Ketzerei. Gerechtigkeit und Milde ſolle Philipp üben, aber mit Maß, nicht ſo daß die eine der anderen ſchade, ſondern unnachſichtlich ſtrafen, wenn es zur Abſchreckung der Verbrecher und Ketzer nöthig ſei. Dem apoſtoliſchen Stuhle möge er alle Ehrfurcht erweiſen, aber keine Mißbräuche dulden, keine Verletzung der Geſetze Spaniens, und nicht blos ſeiner Stellung als römiſcher Katholik, ſondern auch ſeiner Pflichten als König von Spanien gedenken. Ueber Italien zog der Kaiſer nach Deutſchland, durch Nachgiebigkeit gewann er auf dem Tage zu Speier das Reich zur Hilfe.

Karl nach Deutſchland.

Franz hatte ſich 1543 nach dem Hennegau gewendet und ſich Landrecy's bemächtigt. Karl warf ſeine Macht zuerſt gegen Cleve. Düren wurde

Digitized by Google

am 26. August mit Sturm genommen, nachdem die Spanier und Italiener viermal zurückgetrieben waren. Diesem erbitterten Widerstand und dann dem Haß, daß Düren im Bund mit Frankreich gegen den Kaiser kämpfte, ist die harte Behandlung zuzuschreiben. „Von den Mannsbildern, sagt ein Theilnehmer an der Eroberung, sind nur 150 davon gekommen und, hätte der Kaiser sie nicht gerettet, so wären alle Weibsbilder erwürgt worden." Jülich, Röremonde, Ockelen öffneten ihre Thore. Der alte Herzog von Cleve warf sich in Venloo zu den Füßen des Kaisers und bat um Gnade, die er für Rückkehr zur katholischen Kirche mit seinem Land, für Verzicht der Erbschaft von Geldern, für Abfall vom Bunde mit Frankreich, Dänemark und Schweden, und für Vereinigung seiner Truppen mit den kaiserlichen erhielt. Der junge Herzog Wilhelm that ebenfalls einen Fußfall vor Karl. Die Evangelischen Prediger wurden aus dem Lande vertrieben. Der König von Frankreich rächte sich an dem jungen Herzog für den Abfall dadurch, daß er die ihm bestimmte Braut Jeanne d'Albret zurückhielt, sie vermählte sich später mit dem Herzog von Vendome, Anton von Bourbon. Die alte Herzogin von Cleve starb vor Gram. Ihre Tochter ist Anna, die vierte Gemahlin Heinrichs VIII.

Krieg mit Cleve.

Landrecy

Bald darauf stand der Kaiser vor Landrecy mit 40.000 Mann zu Fuß und 13.000 Reitern. Die Stadt wurde auf das Tapferste vertheidigt; es gelang Franz Lebensmittel hineinzubringen, und Karl mußte die Belagerung wieder aufgeben. Dagegen gelang es dem Kaiser Cambray zum Bau einer Citadelle und zur Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung zu bewegen.

Im gleichen Jahre kam Barbarossa, gemäß des Vertrages von Constantinopel, mit seiner Flotte, nachdem er die Küsten von Calabrien geplündert hatte, im Juli nach Marseille, fand aber die französische Flotte noch nicht hinlänglich gerüstet. Die türkische und die französische Flotte wandten sich dann gegen Nizza; die Stadt mußte am 22. August sich ergeben, das Schloß aber war nicht zu bezwingen, die vereinigten Flotten zogen dann, als del Guasto nahte, sich in die Provence zurück. Die türkische Flotte überwinterte in Toulon, von wo sie bisweilen kleine Streifzüge nach der spanischen Küste unternahm; sie wurde eine so drückende Last für die französische Bevölkerung, daß Franz 800.000 Thaler an Barbarossa schenkte, nur um seiner wieder los zu werden.[1]) Am 4. Juli 1546 starb Barbarossa in hohem Alter, aber sein Geist lebte in einer Schule von Seeräubern fort.

Die Türken in der Provence.

Barbarossa.

Die Verbindung des Königs schadete ihm bei den Deutschen: der Reichstag von Speier erklärte Franz für einen gemeinen Feind der Christenheit. Ein Gesandter des Königs durfte gar nicht kommen, sondern mußte in Nancy bleiben. Der Herold, den er sandte, wurde eingesperrt. In Piemont wurde im Jahr 1544 tapfer gestritten.

Der Herzog von Savoyen nahm Mondovi und Carignan. Enghien brachte 10.000 Mann Verstärkung und erlangte auf die dringende Vorstellung Montlucs die Erlaubniß, zum Angriff überzugehen. So kam es am 14. April zur heißen Schlacht bei Cerisola: sie war in ihrem ersten Theil für die Kaiserlichen so günstig, daß der junge Enghien sich schon den Tod geben wollte. Allein der Umstand, daß der kaiserliche Heerführer del Guasto verwundet und die Reserve

Cerisola.

[1]) Actes rélatifs au sejour de la flotte turque en Provence — bei Charrière I. pag. 567—74.

Digitized by Google

nicht zur rechten Zeit ins Feuer geführt wurde, entschied die Schlacht zu Gunsten der Franzosen, 13.000 Kaiserliche waren todt oder gefangen. Geschütz, Fahnen und Gepäck kamen in die Hände der Franzosen. Wenn diese den Sieg rasch benützten, so konnten sie ganz Italien gewinnen. In Mirandola sammelten sich schon Freiwillige, um eine allgemeine Erhebung gegen die Spanier zu bewirken. Allein Franz sandte kein Geld, keine Verstärkung; die Schweizer gingen, weil sie nicht bezahlt wurden, unzufrieden nach Hause. Del Guasto bekam Zeit, ein neues Heer zu sammeln, und zuletzt waren die Franzosen froh, mit ihm einen Waffenstillstand abschließen zu können. Der Sieg von Cerisola war fruchtlos.

Um so besser wußte Karl seine Kräfte zu gebrauchen und seine Erfolge auszubeuten. Nach dem Plane, den er mit Heinrich VIII. abgeschlossen hatte, drang er durch die Champagne rasch vor: die Festungen sollten nicht belagert werden, man wollte sich schnell vor Paris vereinigen. Karl gen Paris.

Heinrich hielt sich aber an die Verabredung nicht — er ließ Montreuil belagern und legte sich selber vor Boulogne — er hatte 30.000 Engländer und ungefähr 25.000 Niederländer und Deutsche unter sich. Karl sammelte 50.000 Mann in der Gegend von Metz, mußte aber vom verabredeten Plane abgehen, weil ihn die französische Kriegsführung dazu zwang. Luxemburg mußte sich ergeben, desgleichen Commercy, Ligny; Saint-Didier mußte er als Stützpunkt haben. Die tapfere Besatzung hielt ihn aber 40 Tage auf und ergab sich erst in Folge eines falschen Briefes, nach welchem der König die Uebergabe gestattete. — Granvella war in den Besitz der französischen Chiffreschrift gekommen. Französische Geschichtschreiber sagen, die Herzogin von Etampes habe das Geheimniß Granvella mitgetheilt, weil sie ein Ende des Krieges, eine Verbindung Franz I. mit Karl V., und eine Verwirklichung der Pläne von 1540 wollte. Karl kam in Verlegenheit durch die Art der Kriegsführung des Königs von England. Die Lebensmittel gingen ihm aus und ein französisches Heer von 50.000 Mann stand ihm gegenüber, seine Lage wurde bedenklich. Da gelang es ihm durch eine schnelle Bewegung sich Epernais und Chateau-Thierrys, wo große Vorräthe lagen, zu bemächtigen, der Schreck darüber in Paris war groß. Schon streiften Karls Reiter bis in die Nähe der Hauptstadt, aus der nicht blos die Reichen, sondern auch die Armen flüchten wollten. Der Wirrwar und die Angst waren unsäglich. Der König eilte selber von Fontainebleau herbei, um die Angst zu beschwichtigen. Seine feste Haltung gab Muth, Paris rüstete sich zum verzweifelten Widerstand, das französische Heer zog sich zum Schutz gegen die Hauptstadt zurück. Unter diesen Umständen, da Heinrich eigenwillig vor Boulogne blieb, konnte Karl nicht an die Eroberung von Paris denken nnd zeigte sich geneigt zu unterhandeln. Der König sandte Befehl, alle Bedingungen anzunehmen und schleunigst abzuschließen, denn er wußte schon, daß Boulogne sich am 14. September an den König von England ergeben hatte, und fürchtete, wenn Karl es erfahre, möchte er härtere Bedingungen aufstellen. [1] Angst in Paris.

So kam 18. September 1544 der Friede von Crespy zu Stande: beide gaben ihre Eroberungen zurück, der König verzichtete auf Neapel, auf die Oberhoheit über Flandern und Artois. Beide versprachen für die Einheit Friede zu Crespy.

[1] Mémoires de Martin du Bellay — in der Nouvelle collection des mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le XIII siècle jusqu' à la fin du XVIII par Michaud et Poujoulat. Paris 1838. Vol. V, pag. 490—548.

Digitized by Google

der Kirche zu wirken, d. h. Franz versprach seine Verbindungen mit den Protestanten aufzugeben, auch die mit dem Türken, ja sogar dem Kaiser zum Krieg in Ungarn 10.000 Mann und 600 Lanzen zu stellen. Hinsichtlich einer Familienverbindung kam man auf die Pläne von 1540 zurück. Der Herzog von Orleans solle sich mit Maria, der Tochter des Kaisers, vermählen und als Aussteuer die Niederlande, Franche Comté erhalten, oder mit der zweiten Tochter Ferdinands und als Aussteuer Mailand. Franz dagegen sollte seinem Sohne nicht blos das Herzogthum Orleans, sondern auch Bourbonnais, Chatellrault und Angouleme geben.

Mit dem Türken wurde erst 1547 Friede geschlossen. 1542 brachte der Kurfürst Joachim von Brandenburg 40.000 Mann Reichstruppen — mit
Ungarn. den päpstlichen Soldaten und den Ungarn zählte das Heer 80.000 Kämpfer. Schade, daß Ferdinand nicht selber sich an die Spitze stellte, der Eifer der Ungarn wäre ein ganz anderer gewesen. Der Kurfürst war ein Zauderer, statt kühn voranzugehen, lagerte er vor Pest, 12.000 Ungarn verließen das Lager. Ein Sturm wurde abgeschlagen, dann der Rückzug angetreten. So viel aufgebotene Kraft hatte keine Wirkung; „es fehlte an Gehirn für gute Führung, nicht an Leuten und Sachen, und es gab schlimme Praktiken", schreibt Ferdinand; wahrscheinlich wollten die deutschen Fürsten ihn nicht stark werden lassen. Dagegen kam 1543
Suleiman in Gran. Suleiman selber wieder mit einem Heere nach dem südlichen Ungarn. Valpo ergab sich ihm am 23. Juni, Siklos nach tapferer Vertheidigung, aus Fünfkirchen floh die Besatzung. Gran, nur von 1300 Spaniern, Italienern und Deutschen vertheidigt, ergab sich am 10. August nach achtzehntägigem tapferem Widerstande. Die Domkirche wurde in eine Moschee verwandelt. Tata kapitulirte auf die erste Aufforderung. Stuhlweißenburg, die alte Krönungs- und Begräbnißstätte der ungarischen Könige, wehrte sich einige Zeit mit verzweifeltem Muthe, selbst Frauen und Knaben nahmen am Kampfe Antheil, zuletzt aber drangen die erschreckten Bürger auf Unterhandlung und die Besatzung erhielt freien Abzug. Ferdinand sammelte in Preßburg 40.000 Mann, die aber auseinanderliefen, als es hieß, die Türken zögen sich zurück. 1544 nahmen die Türken Wissegrad, Novigrad, Hetwan, Dombovar, Velika in Slavonien, Monoslo in Kroatien. 1545 begann Ferdinand zu unterhandeln, aber sein erster Botschafter starb bei seiner Ankunft in Constantinopel, sein zweiter wurde sogleich gefangen gesetzt. Erst als Karl V. ernstlich den Frieden
Friede. betrieb und Franz I. vermittelte, gingen die Unterhandlungen vorwärts. 10. November 1545 wurde Ferdinand ein Waffenstillstand von 1½ Jahr bewilligt. Als der Herzog von Orleans den 8. September 1545 starb und Franz I. keinen Nutzen vom Frieden zu Crespy erntete, stachelte er Suleiman zu neuen Feldzügen, dieser aber lehnte ab und 1547 wurde gegen einen jährlichen Tribut von 30.000 Ducaten Ferdinand der gegenwärtige Besitzstand in Ungarn zugesichert. —

---

[1]) Lanz, Correspondenz. II, S. 435—74.
[2]) Charrière, Négociations. I, p. 622—54.
[3]) Katona, XXI, p. 530—683. — Hammer, l. c. Bd. III, S. 276.

Digitized by Google

Das Concil. Fortschritte des Protestantismus in Deutschland.

Im Frieden zu Crespy hatte Karl V. Vieles zugestanden, er hatte Vieles aufgeboten, um mit dem Großtürken in ein erträgliches Verhältniß zu kommen. Mit andern Worten: Franz I. und Suleiman hatten ihm bisher die Hände gebunden, jetzt hatte er sie frei und wollte sie gebrauchen, um das Kaiserthum der aufsteigenden Uebermacht der Fürsten gegenüber neu zu kräftigen und zugleich die Einheit der Kirche wieder herzustellen. Es war hohe Zeit, die Reformation ging in Deutschland mit Riesenschritten vorwärts; noch einige Jahre zuwarten, hieß die geistlichen Güter insgesammt den Fürsten opfern und die Reichsverfassung ändern, das Kaiserthum bodenlos machen. Darum beschloß Karl jetzt allen Ernstes einzuschreiten.

Die erste Begeisterung für die Reformation war schon erloschen, aber die praktischen Folgen derselben traten mit jedem Tage schroffer hervor. Von Freiheit der Bewegung war keine Rede mehr. An die Stelle der alten war eine neue Rechtgläubigkeit getreten und die neuen kleinen Päpste geboten viel unbedingter den Glauben als der alte. —

Luther gebärdete sich als wittenbergischer Papst in seinem Glauben, daß er ein von Gott besonders berufenes Werkzeug sei. Schwenkfeld, ein Schlesier, Rath des Herzogs von Liegnitz,[1]) z. B. spricht von einer neuen Tyrannei, welche die Menschen an eine bestimmte Lehre binden und dem Amt des heiligen Geistes sich entgegensetzen wolle; Luthers Geist der Zerstörung und des Eifers habe wie ein rauschendes Wasser aller lutherischen Prädicanten Herzen durchstrichen; die meisten blieben in Wütherei, Zorn, Grimm und Bitterkeit wider diejenigen stecken, welche dem, was vor Gott nicht gehen möge, widersprechen, und strebten wider den Aufgang der ewigen göttlichen Wahrheit, damit sie vielleicht ihrer vorigen Lehre halber nicht möchten zu Schanden werden. Schwenkfeld war eine geistreiche, regsame Natur, seine Lehre aber im Ganzen doch nur versteckter Pantheismus: die Gottheit in der Entwicklung vom göttlichen Ansich zum göttlichen Fürsich, erst in Christus sei die Schöpfung vollendet worden. In Adam war das göttliche Ebenbild nur angelegt. Die Reformation war ihm nicht geistreich, nicht frei genug. In Liegnitz sollte eine Universität gegründet werden und von da, als einem höheren Wittenberg, eine bessere Lehre ausgehen. Luther nannte ihn „einen unsinnigen Narren, vom Teufel besessen!“ Er verstehe Nichts und wisse nicht, was er lalle. Schwenkfeld verlor seine Stellung und starb, von allen Parteien schwer verfolgt, in Ulm 1561. Die wittenbergische Lehre wollte keine andere neben sich dulden und die kleinen Pastoren sogar übten das Recht, das früher nur den Bischöfen zustand, den Binde- und Löseschlüssel, d. h. das Bannrecht, in Anwendung zu bringen. Allein dem Aufkommen einer neuen Hierarchie stand entgegen, daß die Geistlichen von der Gemeinde abhängig, mit Weib und Kindern und geringem Einkommen versehen, daran gewiesen waren, der Gemeinde zu gefallen, zumal der Gebrauch aufkam, Geistliche nur auf eine bestimmte Zeit anzustellen. So hatte also die Widerstandskraft der ehelosen Geistlichkeit der katholischen Kirche ein Ende. —

Schwenkfeld.

[1]) Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung u. Wirkungen. Regensburg 1846. I.

Digitized by Google

Im Nürnberger Religionsfrieden waren alle wider die Protestanten schwebenden Processe in Sachen des Glaubens niedergeschlagen worden. Die Neuerer deuteten aber diese Bestimmung dahin, daß der Glaube auch auf die Kirchengüter Bezug habe, — mit andern Worten: daß, wenn ein Proceß wegen Einziehung eines Kirchengutes schwebe, derselbe ebenfalls niederzuschlagen sei. Das Kammergericht aber war der Ansicht, daß die Protestanten mit dieser Auslegung das ganze Kirchengut der Katholiken sich zueignen könnten, ohne eine Klage wegen Raubes fürchten zu müssen, und nahm Klagen von Katholiken an, lud vor und sprach die Acht aus. Nachdem der Kaiser von Bologna aus den Frieden dahin erklärt hatte, daß nur Religions- und Glaubenssachen, nicht aber Rechtssachen gemeint seien, welche letztere in gewöhnlicher Art zu behandeln seien, kündigten die Protestanten dem Kammergericht am 30. Januar 1534 förmlich den Gehorsam auf, das Reich war also in die alte Verwirrung, wie sie vor Maximilian bestand, zurückgeworfen. Weder der Kaiser, noch der König Ferdinand konnten dies im Augenblick hindern, verlor doch Ferdinand im Jahr 1534 durch den schlagfertigen Landgrafen, und weil 1533 der schwäbische Bund sich aufgelöst hatte, das Herzogthum Wirtemberg und mußte sich den Frieden von Kadan gefallen lassen. Es bestand also neben der kaiserlichen eine ihr trotzende Bundesmacht im Reich, welche, je mehr sie an Ausdehnung zunahm, um so gebieterischer auftrat.

Die Protestanten und das Kammergericht.

Das zeigte sich in der Frage wegen einer allgemeinen Kirchenversammlung. In Zeiten der Spaltung war die Berufung eines allgemeinen Concils das letzte Hilfsmittel, eine solche hatten auch die Protestanten auf den Reichstagen zu Speier und Augsburg wiederholt gefordert. Clemens VII. war anfangs gar nicht geneigt darauf einzugehen, sicher im Gefühl, daß die gemeinsame Grundlage, auf die hin eine allgemeine Kirchenversammlung zu Stande kommen könne, schon verloren sei. Karl V. drang jedoch auf die Berufung eines Concils: es erschien ihm unerläßlich, wenn die Kirche wieder geeinigt werden sollte; er forderte vom Papst, daß er eine solche Versammlung ausschreibe; er forderte von den Protestanten, daß sie dieselbe besuchen; er glaubte in seinem Beruf zu handeln, wenn er wie Constantin, wie Karl der Große, wie andere Kaiser vor ihm, einerseits auf Abstellung der Mißbräuche dringe, anderseits nöthigenfalls mit der Gewalt des Schwertes die Einheit der Kirche erhalte. Clemens VII. erklärte sich endlich zur Berufung eines Concils bereit, wenn die Fürsten, insbesondere die Reichsfürsten, die Bedingungen annehmen, welche das Ansehen einer solchen Versammlung sichern. Am 2. Juni 1534 erschien sein Gesandter Hugo Rangone am Hof des Kurfürsten von Sachsen mit der Erklärung, der Papst wolle ein Concil halten, um den Frieden der Kirche herzustellen; das Concil solle ein freies und allgemeines sein, wie vor Alters, damit die Verheißung des Herrn in Erfüllung gehen könne: „so ihrer

Concil.

Clemens VII.

[1]) Staudenmaier, Die Idee des Christenthums. I, S. 713—14.

Digitized by Google

zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, will ich mitten unter ihnen sein." Die Mitglieder der Versammlung müßten aber erklären, daß sie die Beschlüsse derselben annehmen und halten wollen, denn sonst sei eine solche Versammlung zwecklos; wer nicht selbst kommen könne, solle Botschafter und Anwälte senden. Bis zur Vollendung des Concils dürfen aber keine weiteren Neuerungen vorgenommen werden; zur Malstätte schlage der Papst Mantua, Piacenza oder Bologna vor.[1])

Diese Forderungen waren gerecht, waren nothwendig, die deutschen Reformatoren und Fürsten hatten sich ja auf das Urtheil der gesammten Christenheit berufen. Der Papst ging nun auf ihre Forderung ein und berief die deutsche Bewegung vor das Gericht der gesammten Christenheit. Jetzt aber begannen die Reformatoren zu ahnen, welche Gefahr über ihrem Haupte schwebe: — wie, wenn die versammelte Christenheit den Stab über sie brach! Luther erklärte jetzt auf einmal, „man brauche kein Concil". Melanchthon meinte: der Papst habe das Recht, ein Concil zu berufen und auf demselben den Vorsitz zu führen, nur sei die Forderung nicht anzunehmen, daß man dem Ausspruche des Concils Gehorsam schulden müsse! Luther meinte schließlich: man dürfe die Beschuldigung nicht auf sich kommen lassen, daß man kein Concil wolle, man solle ein solches noch immer verlangen, aber mit der Bedingung, daß die Sachen nach Gottes Willen und nicht nach den päpstlichen Gesetzen gerichtet werden. Dahin lautete auch die Erklärung der Schmalkaldener Fürsten. — Wer legte aber Gottes Wort aus! Der Eine deutete ja die Bibel so, der andere anders! Die Protestanten fühlten sich also in ihrer Machtstellung so sicher, daß sie an ihrer früheren Entschuldigung nicht mehr festhielten. Auf der anderen Seite war der reformatorische Trieb schon so erloschen, daß sie den Glauben aufgaben, die ganze Christenheit in ihre Bewegung hineinzuziehen. Sie forderten also ein freies Concil, weil sie kein Concil wollten.

Clemens VII. starb indessen, der neue Papst Paul III. betrieb ernstlich die Vereinigung der Christenheit und ging in die Forderung der Protestanten nach einem freien Concil ein. Sein Botschafter Paul Vergerius erschien am 6. November 1535 in Wittenberg, und lud Luther zu einer Besprechung ein. Luther kam mit Bugenhagen auf das Schloß. Er ließ sich vorher barbiren und schmücken: „Ich muß mich schmücken lassen, daß ich jung scheine, so wird der Legat denken: ei der Teufel, ist der Luther noch so jung und hat so viel Unglücks angerichtet, was wird er denn noch thun!" Ueber die Zusammenkunft haben Beide berichtet. Vergerius schreibt:[2]) „Bruder Martin brauchte allein die Höflichkeit, daß er beim Reden in meiner Gegenwart mit dem Barett in der Hand stand und auch irgend ein Wort zum Lob meines Herrn, des Papstes, redete: er habe gehört, er sei gelehrt und gut, als er in Rom war und auch

Der Papst an Luther.

[1]) Kervyn de Lettenhove, Aufzeichnungen Karls V. Deutsch von Warnkönig. S. 83. — Raynaldi Ann. ad 1535. Nro. 171. — Bucholtz, Ferdinand II. Bd. IV, S. 278 ff. — Pastor, l. c. S. 72 ff.

[2]) Laemmer, Analecta Romana, p. 62.

Digitized by Google

solche Messen las, wobei er boshaft lächelte. Aus Antlitz, Haltung, Gebärden und Worten, mag er nun begeistert sein oder nicht, leuchteten Anmaßung und Unklugheit hervor. Das Erste, was er mir sagte, als er mich schweigen sah, war: ob man ihn in Italien auch einen betrunkenen Deutschen nenne. Am Schluß sagte er: „Ich will hinkommen aufs Concilium und will meinen Kopf verlieren, wenn ich nicht meine Sätze gegen die ganze Welt vertheidige: das, was aus meinem Munde geht, ist nicht mein Zorn, sondern der Zorn Gottes." So der feine Italiener. — Der lutherische Bericht über die Zusammenkunft lautet so: Luther habe dem Legaten gesagt: „Es ist nicht euer Ernst, daß ihr ein Concilium halten wollet, es ist nur euer Spott; und wenn ihr gleich ein Concilium haltet, so würdet ihr doch von Nichts handeln, denn von Kappen, Platten, Essen, Trinken und dergleichen anderm Narrenwerk und um anderer unnützer und unnöthiger Dinge halber, da wir vorhin wohl wissen und deß gewiß sind, daß sie Nichts sind. Aber von dem Glauben und von der Rechtfertigung und andern nützlichen und wichtigen Sachen, wie die Gläubigen möchten in einträchtigem Geist und Glauben stehen, da gedenkt ihr nicht eines zu handeln. Eines wäre nicht für euch. Wir sind durch den heiligen Geist der Dinge aller gewiß und bedürfen gar keines Concilii, sondern andere arme Leute bedürfen desselben, so durch eure Tyrannei unterdrücket werden; denn ihr wisset nicht, was ihr glaubet. Nun wohlan, habt ihr Lust dazu, so machet eines; ich will, ob Gott will, kommen. und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen solltet!" Dem Kurfürsten sagte Vergerius: Papst und Kaiser hätten Willen und Herz zum Concil, welches man am besten in Mantua abhalten könnte, wozu auch der König von Frankreich seine Zustimmung gebe. Der Papst stelle gar keine Bedingungen, weil er durch gar keinen Artikel die Freiheit des Concils binden wolle. Würde nun der Kurfürst in dieses Concil nicht willigen, so würde klar sein, daß er weder ein freies, noch ein verbundenes Concil wolle. Der Kurfürst antwortete, er müsse diese Sache mit seinen Glaubensverwandten berathen.

Ablehnung.

Bund zu Schmalkalden.

Am 6. December 1535 war demgemäß eine große Zusammenkunft zu Schmalkalden im Hessenlande. Hier wurde — im Widerspruch mit der Bestimmung des Nürnberger Friedens — beschlossen, daß Alle und Jede in den Bund aufgenommen werden sollten, welche Gott und sein Evangelium rein, frei und öffentlich bekennen. Zugleich ward beschlossen, ein Heer von 2000 Reitern und 10.000 Mann zu Fuß zur Vertheidigung ihrer Sache bereit zu halten. In den Bund traten damals neu ein: der Herzog von Wirtemberg, die Herzoge von Pommern, Pfalzgraf Ruprecht von Veldenz, drei Fürsten von Anhalt, und die Städte: Augsburg, Frankfurt, Kempten, Hamburg und Hannover. Hinsichtlich des päpstlichen Vorschlages wurde bemerkt: der Ort des Concils müßte in Deutschland sein.

Hatten sie unter Clemens VII. sich gegen eine Form und Ordnung des Concils ausgesprochen, weil das Concil frei sein müsse, so sprachen sie sich jetzt, da ihnen ein freies Concil angeboten wurde, dahin aus: man müsse früher Form und Ordnung bestimmen und zwar in der Art, daß dem Papst gar kein Einfluß auf die Versammlung gestattet werde; er dürfe nicht als Richter, er müsse höchstens als Angeklagter erscheinen, mit andern Worten: man wollte kein Concil, man wollte in abgesondertem Kirchenwesen beharren.

---

[1]) K. A. Menzel, l. c. Bd. II, S. 78.

Digitized by Google

Der Papst erließ nun am 2. Juli 1536 eine Bulle, wonach am 31. Mai 1537 eine allgemeine Kirchenversammlung in Mantua beginnen sollte.[1] Einladung zum Concil.

Kurz darauf erschien eine Bulle zur Reformation Roms und des päpstlichen Hofes, weil die Reinigung im eigenen Hause beginnen müsse, ehe man an ein anderes Hand anlegen könne. Ein eigener Abgeordneter wurde noch einmal an den Kurfürsten gesandt, um ihn als Haupt der protestantischen Partei zum Concil einzuladen, doch wurde er schnöde behandelt.[2] Der Nuntius ging nach Schmalkalden, wo der Bund sich gerade versammelte, der Landgraf empfing ihn nicht, weil er keine Zeit habe, ging aber zu derselben Zeit an der Wohnung des Nuntius vorbei, um Luther zu besuchen. Luther gegen das Concil. Luther setzte damals ein Glaubensbekenntniß, die sogenannten schmalkaldischen Artikel, zusammen. Darin heißt es vom Papst: „So wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn und Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel, den Papst oder Antichrist, in seinem Regiment zum Haupt oder Herrn leiden, denn Lügen und Mord, Leib und Seele zu verderben ewiglich, das ist sein päpstliches Regiment eigentlich." Luther schied von Schmalkalden mit der Ermahnung an die Prediger: „Gott erfülle euch mit dem Hasse des Papstthumes." Als der kaiserliche Gesandte Held ebenfalls die Beschickung des Concils betrieb, hieß es, der Papst sei der Antichrist, weder ihm, noch den Cardinälen dürfe man eine Stimme auf dem Concil geben; der Papst wolle den Kaiser nur täuschen. Schon in der Ausschreibungsbulle habe er die Lutheraner zum Voraus verdammt. Melanchthon war anderer Ansicht. Er fürchtete, daß diese Zwietracht bis auf die Nachkommen dauern und eine schreckliche Barbarei und Zwietracht in dem deutschen Volke hervorbringen werde, — allein er war schon längst als halber Papist verdächtig.[3]

Wegen so kühnen Brechens aller Bande mußten die Protestanten sich auf einen Kampf gefaßt machen. Wie natürlich war da der Gedanke, die Zwinglianer wieder an sich zu ziehen und durch Vermehrung der Kräfte ihre Macht zu stärken! Man fing darum wieder Unterhandlungen mit den Oberdeutschen an. Sacramentsstreit.

Der Vermittler war der aalglatte kirchliche Diplomat Bucer; er beredete in Basel die Geistlichen zu einem Bekenntniß, nach welchem Brot und Wein nicht blos symbolische, sondern wahrhaft mittheilende Zeichen des Leibes und Blutes Christi seien. Nun reiste er nach Wittenberg mit vielen andern oberländischen Predigern, um Luther für diese Formel zu gewinnen, welche dann gemeinsame Formel für alle von der Kirche Abgefallenen sein sollte. Aber Luther empfing ihn wie ein Herrscher, fuhr ihn mit einer Strafpredigt an, weil sie von ihm abgefallen seien, und forderte Widerruf ihrer Lehren, — und Bucer war so angedonnert, daß er Luthers Bekenntniß nachsprach: der wahre Leib Christi werde im Abendmahl empfangen von den Würdigen mit Herzen und Mund zur Seligkeit, von den Unwürdigen mit dem Mund zum Gericht und zur Verdammniß. Bucer bei Luther. Am 29. Mai 1536 wurde von Luther die sogenannte wittenbergische Concordie verkündet. — Aber wer waren die Unwürdigen? Bucer sagte den Wittenbergische Concordie.

---

[1]) Raynaldi Annal. ad 1536, n. 35.

[2]) Petrus von der Vorst, Bischof von Acqui, war dieser Gesandte. Sein Reisebericht ist noch in Löwen. Vergl. De Ram — in den Mémoires de l'Académie Royale de Bruxelles. XII, 1839 — und Arendt in „Raumers histor. Taschenbuch" 1839. S. 465 ff.

[3]) Studien über Katholicismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit. S. 88 ff.

Digitized by Google

Schweizern: die nicht in der rechten Fassung des Glaubens wären. Die Oberdeutschen nahmen die Formel an, aber die Schweizer nicht, weil sie ihre politische Furcht nicht theilten. Und den Schweizern gegenüber gab zuletzt auch Luther nach, er gestand, er sei zu weit gegangen und man könne sich auch bei abweichender Glaubensmeinung doch mit gegenseitiger Liebe vertragen. Das heißt: die Schmalkaldener wünschten den Beitritt der Eidgenossen, weil sie sich im Augenblick vor dem Kaiser fürchteten. Denn der kaiserliche Gesandte Held hatte ihnen entschieden erklärt, daß ein Unterschied sei in Religions- und Kirchensachen, und daß sie sich darum in letzteren auf den Nürnberger Frieden nicht berufen dürften. Sie hatten darauf wieder Verbindungen mit Frankreich und England angeknüpft nnd hatten dem Kaiser und dem Könige Ferdinand jede Beihilfe zum Türkenkrieg verweigert.

Christliche Einung.

Darauf hatte Held einen Gegenbund gegen den Schmalkaldischen am 10. Juni 1538, die sogenannte christliche Einigung, in Nürnberg gegründet. Mitglieder waren Kaiser und König, die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Baiern, der Herzog Georg von Sachsen und die Herzoge Erich der Aeltere und Heinrich der Jüngere von Braunschweig. Alle sollten für Einen und Einer für Alle in Bedrängniß wegen des alten Glaubens einander beistehen.

Schmalkaldischer Bund.

Der Gegenbund trieb wieder die Schmalkaldener sich zu verstärken. Am 10. Juli 1536 wurde der Schmalkaldische Bund auf zehn Jahre erneuert, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen wurden zu Häuptern erwählt. Die Reformation umfaßte bald den ganzen Norden von Deutschland.

Brandenburg.

Im Jahre 1535 starb nämlich Joachim I. von Brandenburg. Der neue Kurfürst, Joachim II., war ein Anhänger der lutherischen Lehrmeinung. 1539 starb der Herzog Georg von Sachsen, sein Nachfolger Heinrich trat zur neuen Lehre über. Im ganzen Land mußte das alte Religionswesen dem neuen Platz machen. Den Mönchen und katholisch gesinnten Geistlichen wurde Meßhalten und Predigen verboten. Auch die Universität Leipzig bekam Befehl, zu lehren und zu bekennen, was in der augsburgischen Confession gelehrt und bekannt werde. Selbst mehrere norddeutsche Bischöfe traten, um sich zu versichern, dem schmalkaldischen Bunde bei und schließlich bezeigte kein Geringerer,

Köln.

als der Erzbischof von Köln, Hermann, ein geborner Graf von Wied, Neigung, die Lehrmeinung Luthers in seiner Diöcese zur Geltung zu bringen, wobei ihm jedoch das Domcapitel und der Stadtrath von Köln entgegen traten. Die Schmalkaldener erwarteten, daß der Kaiser und der König sie angreifen; die Kräfte beider waren aber damals so sehr in Anspruch genommen, daß sie zu einem Vergleich sich herbeilassen mußten.

Frankfurter Stillstand.

In Frankfurt am Main wurde im Februar 1539 ein Stillstand von 15 Monaten verabredet, während dessen der durch den Nürnberger Frieden bestimmte Zustand fortdauern und über einen weiteren Vergleich durch einen Ausschuß gottesfürchtiger, friedliebender und verständiger Männer gerathschlagt werden sollte. Der Kaiser zögerte lang diesen Vertrag zu genehmigen, aber die Lage war so ernst, daß er sich auch über die Verwerfung nicht bestimmt aussprach. Held, welcher den Nürnberger Bund geschaffen hatte, verlor

Digitized by Google

damals die Gunst des Kaisers, sein Nachfolger Granvella war für friedliche Maßregeln. Auf der Seite der Gegner war im Augenblick der sonst immer zu Sturm und Drang geneigte Landgraf von Hessen seltsam nachgiebig: er fürchtete nämlich, der Kaiser möchte ihn wegen eines sträflichen Ehefrevels vor Gericht ziehen.

Landgraf Philipp war nämlich eine höchst sinnliche, derbe Natur: aus sechszehnjähriger Ehe mit Christinen, der Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, hatte er acht lebende Kinder, daneben aber hatte er eine Menge anderer Verhältnisse angeknüpft. Bei einer Krankheit bekam er plötzlich Höllenangst, daß ihn die Strafen gegen Ehebrecher treffen. Nun kam er wie Heinrich VIII. auf den Gedanken, ob er nicht wie die Erzväter noch ein Eheweib sich beilegen könnte, — er liebte nämlich damals ein Hoffräulein seiner Schwester, die Margaretha von der Saal. Rom hat eher ganz England aufgegeben, als daß es Vielweiberei gestattete. Die neue Kirche war jedoch nicht so strenge. Der Diplomat Bucer wurde an Luther und Melanchthon gesendet: Philipp möge seine Gemahlin nicht mehr, auch habe er ihr nicht drei Wochen die eheliche Treue gehalten. Bei seiner starken Leibesbeschaffenheit und seinem oftmaligen Aufenthalt auf Reichs- und Bundestagen, wo weiblich gelebt werde, könne er nicht allein bleiben. Nun komme ihm bei diesem sündhaften Leben oft der Gedanke, wenn du durch eine Kugel oder durchs Schwert fällst, dann fährst du zum Teufel. Darum wolle er ein zweites Weib nehmen, wie er auch in den Schriften des alten Bundes gefunden, daß die Erzväter mehr als ein Weib gehabt, — so allein mache er sich aus den Banden des Teufels und eines sündhaften Lebens frei. Darum möchten die Theologen ihm gestatten eine zweite Frau zu nehmen — sie dürften deshalb nicht fürchten, daß er die erste übel behandeln, oder sich ihrem Umgang entziehen werde, auch solle die Sache geheim bleiben; sie sollten ihm schriftlich bezeugen, daß dieses nicht wider Gott sei, sonst müßte er zum Kaiser abfallen. Also die Lehrer des Evangeliums sollten die Vorwürfe seines Gewissens durch ein falsches Zeugniß beschwichtigen!

Doppelehe des Landgrafen

Was thaten Luther und Melanchthon? Sie schrieben am 10. März 1539, daß die Sache eigentlich nicht gestattet werden könnte, daß sie es ihm aber doch gestatteten aus Rücksicht auf seine Thätigkeit für das Evangelium, dessen tapferer Vertheidiger er sei, nur möge er die Sache heimlich halten, außer ihm und der von ihm Erwählten sollte nur wenigen Zeugen unter dem Siegel der Beicht die Sache bekannt werden! Adolf Menzel sagt bei dieser Gelegenheit: [1] „Die Reformatoren hätten bemerken können, daß die kirchliche Gewalt zuweilen mehr durch das Bedürfniß derer, welche dieselbe zur Beruhigung ihrer Gewissen in Anspruch nehmen, als durch die Bestrebungen ihrer Inhaber erhoben worden war und daß den letzteren eine hohe und unabhängige Stellung nothwendig gewesen, um unerfüllbare Zumuthungen in ihre Schranken zu weisen. Blos Rücksicht auf äußere Verhältnisse bestimmte die Reformatoren eine Handlung zu genehmigen, die ihr Gewissen verdammte, und das so oft behauptete Vertrauen, daß Gott sein Evangelium nicht sinken lasse, war doch nicht stark genug für die Probe, des Landgrafen zu dessen Beschützung entbehren zu sollen." In Gegenwart Melanchthons, Bucers und anderer Zeugen wurde die Ehe am 3. März 1540 zu Rothenburg an der Fulda abgeschlossen.[2] Die Sache blieb nicht lange geheim,

von Luther erlaubt.

[1] K. A. Menzel, l. c. Bd. I, S. 321—23. 2. Aufl. Breslau 1854.

[2] Rommel, l. c. Bd. II. Hist.-polit. Blätter XIV, 337, 393. XVI, 81. XVIII, 224.

Digitized by Google

die Eitelkeit der Neuvermählten war Schuld am Bekanntwerden und sie machte das peinlichste Aufsehen. Die Mutter Margarethens wurde in Dresden verhaftet und bekannte auf der Folter, was sie wußte. Der Landgraf bekam Angst, als Uebertreter göttlicher und kaiserlicher Gesetze vom Kaiser gerichtet zu werden, und suchte überall um Hilfe. Melanchthon ward krank vor Scham, Luther aber schrieb dem Kurfürsten: die Sache könne allerdings nicht vertheidiget werden, er wolle aber sein Gutachten entweder abläugnen, oder wenn dieses nicht gehe, bekennen, daß er geirrt und genarrt habe. Aus der Ehe mit Margaretha stammen sechs Söhne, die Grafen von Diez, die Landgräfin aber ward noch mit zwei Söhnen und einer Tochter gesegnet.

Melanchthons Krankheit wurde ernstlich, man glaubte an seinen baldigen Tod. Es zeichnet Luthers Ueberzeugung von seiner Unfehlbarkeit und seinem besondern Verkehr mit der Gottheit, wenn er erzählt, wie er, zum Lager des Sterbenden gerufen, ihn durch sein Gebet gerettet habe: „Allda mußte mir unser Herrgott herhalten, denn ich warf ihm den Sack für die Thür, und rieb ihm die Ohren mit all seinen Zusagen, daß er das Gebet erhören wolle, da ich aus der heil. Schrift zu erzählen wußte, daß er mich müßte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte."

Ein Religionsgespräch ward vom Kaiser auf den 6. Juni 1540 nach Speier ausgeschrieben, da aber eine Krankheit ausbrach, ward es in Hagenau. Hagenau abgehalten.[1]) Katholischer Seite spielte Cochläus, Domherr zu Breslau, eine Hauptrolle. Es führte, wie voraussichtlich, zu keinem Resultat. Die Protestanten glaubten überhaupt nicht, daß es den Katholiken mit diesen Unterhandlungen wahrer Ernst sei, und als eine Ausschreibung des Kaisers zu einem neuen Gespräch in Worms bewies, daß es dem Kaiser bei dieser Vergleichshandlung dennoch Ernst sei, als die zu Vermittlern bestellten Fürsten forderten, man solle mit Beiseitesetzung der in Augsburg verglichenen Dinge nur über unverglichene handeln, als selbst der Papst, des Friedens wegen, einen Nuntius zu diesem Religionsgespräch sandte, so begannen die Häupter der Protestanten die Einigung zu fürchten, weil die Fortdauer des Zwiespaltes ihnen nützlich war, und gaben ihren Theologen den Wink, daß sie in keinem Punkte nachgeben dürften. Der Kurfürst von Sachsen erklärte: Stimmenmehrheit habe in diesem Punkte keine Kraft, und der Kurfürst von Brandenburg gab seinen Abgesandten den Befehl, das Wörtlein „sola" mitzubringen oder nicht mehr heim zu kommen. Des Kaisers Minister Granvella eröffnete Gespräch in Worms. im Januar 1541 das Gespräch mit einer Schilderung der Uebel, die über die Nation kommen werden, wenn sie im Zwiespalt bleibe, und der Nuntius sprach über die Liebe, als das Band der Vollkommenheit und der Gesetzeserfüllung. Am 14. Januar begann die Disputation zwischen Eck und Melanchthon. Granvella meinte, Alles gehe auf Wortstreit hinaus. Am 19. Januar kam Befehl vom Kaiser, die Verhandlung jetzt aufzuheben, um sie in seiner Gegenwart auf dem nächsten Reichstag zu Regensburg fortzusetzen.[2]) Karl

[1]) Pastor, l. c. S. 184 ff.
[2]) Ibid. S. 198 ff.

Digitized by Google

mußte ins Reich kommen, denn schon drohte der innere Krieg. Goslar war im Streit mit Herzog Heinrich von Braunschweig. Das Reichskammergericht gab dem Herzog Recht und betraute ihn mit Vollziehung seines Beschlusses. Goslar rief nun bei den Schmalkaldnern um Hilfe, diese rüsteten. Der Kaiser mußte also kommen, um den innern Krieg zu verhindern. Heinrich von Braunschweig.

Es waren acht Jahre, seit Karl nicht mehr im Reich gewesen — am 5. April 1541 eröffnete er den Reichstag. Der Kurfürst von Sachsen erschien, trotz freundlicher Einladung, nicht bei demselben, weil entschlossen keinen Reichstag mehr zu besuchen. Als päpstlicher Legat war Contarini anwesend, der bei den Protestanten für einen Eiferer gegen Mißbräuche und bloßen Ceremoniendienst galt. Der Kaiser bestimmte zu Hauptstreitern Eck und Melanchthon. Granvella legte einen Aufsatz vor mit den Artikeln, über die man sich vereinigen solle. Bald fand man, daß man sich näher stand,[1]) als man geglaubt hatte, und in 13 Tagen verglich man sich über die vier ersten Artikel. Das war aber weder dem Kurfürsten, noch Luther genehm.[2]) Jener äußerte heftigen Unwillen und sandte Amsdorf, der noch lutherischer war als Luther, damit er Melanchthons Schritte bewache und jedes weitere Nachgeben verhüte. Dieser nannte die Vergleichung ein neues Tuch auf den alten Rock gelappt, von welchem der Riß ärger werde.[3]) Als Amsdorf kam, zeigte sich Melanchthon auf einmal störrig, der Kaiser jedoch bewies unsägliche Geduld, selbst gegen Amsdorf, obschon er dessen Hetzereien kannte.[4]) Schließlich sah man ein, daß das Beste sei, dem Gespräch ein Ende zu machen. Man gab dem Kaiser den Aufsatz mit den verglichenen Artikeln zurück. Reichstag zu Regensburg. Interim.

Es war schmerzlich für Karl. Jetzt ging man im Eifer für den Frieden so weit, eine Gesandtschaft von Fürsten an Luther nach Wittenberg zu schicken, um ihn zur Versöhnung zu gewinnen! Der Kurfürst warnte ihn vor Versuchung,[5]) eilte nach Wittenberg und erklärte ihm, wenn er, Luther, auch nachgebe, er, der Kurfürst, werde nie darein willigen. — Was erklärte Luther? — es sei unmöglich die Gegenpartei mit der seinigen zu vertragen. Contarini sagte die Wahrheit, als er an den Papst schrieb: „Wenn auch Luther selbst, oder alle ihm anhangenden Doctoren entweder todt, oder gar zum rechten Glauben zurückgebracht wären, so würden doch Fürsten und Völker die Ketzerei nicht verlassen, um nicht die weltlichen mit derselben zusammenhängenden Vortheile,

---

[1]) Gegen Ranke's Darstellung der Rechtfertigungslehre Contarini's Döllinger, Die Reformation. I, S. 309, 312. — Lämmer, Vortrident. kathol. Theol. S. 148—96. Kerker, Tübinger Quartalschrift. 1859. S. 35. — Pastor, l. c. S. 245—49.

[2]) Auch Franz I. nicht. Einer seiner Gesandten stellte bei den Katholiken den wahren Glauben als bedroht dar, der andere hetzte die Protestanten auf, ja in Nichts nachzugeben. Die deutsche Uneinigkeit war Frankreichs Nutzen.

[3]) De Wette, Martin Luthers Briefe, Sendschreiben u. Bedenken. Bd. V, S. 383.

[4]) Schmidt, Melanchthon. S. 335, 396. — Corpus Reformatorum. IV, pag. 293—95. — Pastor, l. c. S 256—59.

[5]) Corpus Reformatorum. IV, pag 343—46, 385—88. — De Wette, l. c. Bd. V, S. 365.

Digitized by Google

namentlich den Gewinn, der aus dem Kirchengute gemacht worden, zu verlieren. Die Theologen selbst, von denen die Sachen ausgegangen, hätten jedoch an dem Gewinn keinen Antheil, und seien so arm, daß einer der protestantischen Collocutoren, Bucer, ihn um eine Geldunterstützung angesprochen, deren Gewährung er (der Legat) jedoch verweigert habe, um nicht den Schein einer angewandten Bestechung zu veranlassen. Luther verlangte sogar, die katholischen Theologen sollten förmlich bekennen, daß sie bisher falsch gelehrt hätten, und der Kurfürst solle die Schuld, daß Alles rückgängig werde, nur auf ihn schieben. Die Lage des Kaisers war um so schmerzlicher, als die strengkatholischen Reichsstände ihn unziemlicher Nachgiebigkeit gegen die Protestanten beschuldigten, und namentlich die Herzoge von Baiern ihn zur Ergreifung der Waffen drängten.[1]) Die Bank der Bischöfe und Fürsten sprach sich gegen den kaiserlichen Antrag vom 12. Juli aus, die vier verglichenen Artikel bis zur weiteren Entscheidung gegen ein Concil vorläufig anzunehmen. Wenn Karl V. sie also im Reichstagsabschied zum Gesetz erhob, so folgten weder die Protestanten noch die Katholiken. Auf der andern Seite trieb ihn der Krieg in Ungarn, den Streit auf kürzestem Wege zu Ende zu bringen. So kam es denn, daß Karl V. im Reichstagsabschied den Nürnberger Frieden wieder bestätigte, aber mit dem Zusatz, daß keine Klosterkirchen weiter zerbrochen und abgethan und alle in Religions- und andern Sachen ergangenen Achten und Processe sistirt werden sollen.[2]) Aber auch das war den Protestanten nicht genug, sie drangen dem Kaiser die weitere Erklärung ab, daß sie zwar keinem Stande seine Unterthanen abpracticiren sollten, wenn sich aber Jemand sonst zu ihrer Religion begeben wolle, so sollte es demselben unbenommen sein. Unter die sistirten Processe wurde die Goslarer Acht mit einbezogen.[3])

Diese Nachgiebigkeit sollte Ferdinand im Kampf gegen die Türken helfen und half gar nicht! — Das deutsche Heer löste sich, wie wir oben sahen,[4]) schnell auf und, als sich große Furcht vor den Türken über Deutschland verbreitete, wagte Luther über des Kaisers Nachlässigkeit zu klagen und zu behaupten: er und der Papst stünden im Bündniß mit den Türken und wollten den Untergang Deutschlands. Das hieß doch die Sache auf den Kopf stellen, während gerade Ferdinand alle Kräfte aufbot, um die türkische Sturmfluth zurückzudrängen, und Karl auf dem Boden von Algier gegen den Islam kämpfte und unter den Letzten sich befand, welche die Küste verließen, als die Sache unglücklich ging!

Gerade das Unglück der Habsburger ermuthigte die Protestanten zum Trotz und zum Umsichgreifen. Am 9. Februar 1542 eröffnete Ferdinand einen Reichstag zu Speier. Ein päpstlicher Legat, Morone,[5]) kündigte die Eröffnung des Concils am 15. August 1543 an und zwar sollte es, weil die Pro-

Reichstag zu Speier.

[1]) In Rom wußte man übrigens, daß es den Baiern um andere Dinge als die religiöse Einheit zu thun sei. Raynaldi ann. ad 1541, n. 4.

[2]) Corpus Reformatorum, IV, pag. 455—56.

[3]) Franz I. ermuthigte die Protestanten zum Widerstand. Corp. Reform. IV, pag. 622—25. — Döllinger, Beiträge. I, S. 36—38. — Pastor, l. c. S. 275—78.

[4]) Vgl. oben S. 677—90.

[5]) Buchholtz, Ferdinand I. Bd. IV, S. 390 ff. — Laemmer, Mon. Vat. 393 ff.

Digitized by Google

testanten nicht nach Italien gehen wollten, in Cambray oder in Trient abgehalten werden. Da erklärten die Gesandten des Kurfürsten: die Protestanten würden nur zu einem Concil kommen, das der Kaiser ausschreiben und zu welchem der Papst als Partei vorgeladen werde. Der Erzbischof von Mainz könne als katholischer Geistlicher nicht mehr Reichserzkanzler sein, in Naumburg müsse ein lutherischer Geistlicher Bischof werden. Selbst dem nachgiebigen Ferdinand riß die Geduld! Er erklärte, man solle doch nicht Unmögliches verlangen. Das schreckte die Protestanten nicht. Als der alte Bischof von Naumburg — einem reichsunmittelbaren Stift, das aber zu den sächsischen Fürsten in einem gewissen Schutzverhältnisse stand —, damals starb, erklärte der Kurfürst sogleich, daß ohne seine Zustimmung keine Bischofswahl giltig sein könne. Um seinen Plänen zuvorzukommen, erwählte das Domcapitel schnell den durch Gelehrsamkeit und edlen Charakter wie gemäßigte Denkart ausgezeichneten Domherrn Julius von Pflug; — diese Wahl verwarf aber unberechtigter Weise der Kurfürst von Sachsen, besetzte die Stiftslande und erklärte Amsdorf zum Bischof. Das Ziel dieses alles Recht, alle Rücksicht auf den Kaiser verletzenden Verfahrens wird sogleich klar, wenn man hört, daß Amsdorf nur 600 Gulden freien Gehalt erhielt, d. h. der Kurfürst warf seinem getreuen Diener ein Bettelgeld hin und steckte das Einkommen der Stiftslande in seinen Sack, wobei er jedem Befehl des Kaisers zu Gunsten des rechtmäßigen Bischofs verwegenen Trotz bot. Noch größeres Aufsehen erregte das Verfahren der Schmalkaldener gegen den Herzog von Braunschweig. Sie überzogen sein Gebiet, sie hießen ihn einen Friedensbrecher und jagten ihn durch Uebermacht aus dem Lande, weil er dasselbe schlecht verwaltet, Schulden gemacht und den Frieden gebrochen habe; kurz sie handelten, als gäbe es keinen Kaiser. In Cleve wurde damals das Halten der Messe bei Geldstrafe und Verlust alles Schutzes verboten.

Bisthum Naumburg.

Julius Pflug.

Braunschweig.

Wohin anders konnte all das führen, als daß der Katholicismus in Deutschland vollständig unterdrückt und der Kurfürst von Sachsen oder der Landgraf von Hessen zum Kaiser ausgerufen wurde! Wären Beide wahrhaft kühne Männer gewesen, die Habsburger wären ihnen vielleicht unterlegen. Aber Keiner war aus dem Holz geschnitten, aus dem man große Männer macht: statt kühn zu handeln, waren sie schwankend.

Granvella gewann durch Aussichten auf die Grafschaft Katzenellenbogen den Landgrafen zum Versprechen, dem Herzog von Cleve keine Hilfe zu leisten. Gerade auf seiner höchsten Höhe begann der schmalkaldische Bund zu zerbröckeln. Viele Mitglieder wollten Nichts mehr zahlen. Der junge Herzog Moritz, der 1541 seinem Vater in der Regierung des albertinischen Sachsens folgte, war gegen den Kurfürsten von Sachsen, weil er nicht unter seiner Vormundschaft stehen wolle, und gegen den schmalkaldischen Bund. Zwischen Beiden brach ein kleiner Kampf, der sogenannte Fladenkrieg, um Wurzen aus. Luther suchte vergebens mit seinen Worten den Streit zu bannen, denn was fragten diese Fürsten nach den Theologen, welche ja immer darüber geklagt hatten, daß die Päpste sich in weltliche Dinge einmischten. Zwischen Luther und Melanchthon war damals die Spannung so groß, daß der letztere nahe daran war, seine Stelle zu verlieren. —

Fladenkrieg.

Der Kaiser ließ die Gegner gewähren. Er hatte seinen Krieg mit Frankreich zu Ende zu bringen. Auf dem Wege durch Italien sprach er den Papst in Busseto. Paul III. suchte zwischen ihm und Franz I. Frieden zu stiften, als

Digitized by Google

dies nicht gelang, vertagte er das Concil in Trient auf bessere Zeiten. Mit Zustimmung der Cardinäle hatte der Papst seinem Sohne Peter Alois Farnese Parma und Piacenza als erbliches Fürstenthum verliehen, der Kaiser jedoch genehmigte diese Verleihung nicht. Daher die Kunde von einem Zwiespalt mit dem Papste, welcher die Protestanten dem Kaiser geneigter machte.

Karl V. und Paul III.

Um die Fürsten zur Reichs- und Türkenhilfe zu bewegen, zeigte sich Karl V. äußerst huldvoll. Am 18. Februar 1544 zog er in Speier ein, am 20. eröffnete er den Reichstag, es war einer der glänzendsten, alle sieben Kurfürsten waren zugegen. Doch reisten schon im Mai der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen ohne Einwilligung des Kaisers wieder ab. Gegen Frankreich wurde von Seite des Reiches der Krieg erklärt und 20.000 Mann zu Fuß und 4000 zu Roß gegen beide Erbfeinde der Christenheit bewilligt. Große Zugeständnisse mußten jedoch dafür gemacht werden: die Entscheidung des Religionsstreites ward auf den nächsten Reichstag verschoben, indeß solle der bisherige Friedstand gelten, bis der Streit durch eine christliche Vergleichung eines gemeinen freien Concils oder einer Nationalsynode beigelegt sei, bis dahin sollten der Augsburger Abschied, die Processe in Religionssachen suspendirt sein.

Speier 1544.

In einem Breve an den Kaiser sprach der Papst seinen Schmerz darüber aus, daß Karl die Ordnung der religiösen Wirren auf einem Nationalconcil oder Reichstag versprochen und ganz des Namens dessen vergessen habe, dem durch alle göttlichen und weltlichen Rechte mit Zustimmung von so vielen Jahrhunderten die höchste Gewalt gegeben sei, sowohl Concilien auszuschreiben, als über die Dinge, die der Kirche zur Einigkeit und zum Nutzen gehören, zu handeln und beschließen. Zu Niemand als zu Petrus habe der Herr gesagt: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre, und wenn du dermaleinst bekehrt bist, so stärke deine Brüder." Auf die Kunde von diesem päpstlichen Schreiben verfaßte Luther seine von Lästerungen triefende Schrift „Wider das Papstthum, so zu Rom vom Teufel gestiftet",[1]) worin er den Papst nur seine Allerhöllischheit und Rom die höllische Grundsuppe nennt. Frei, christlich und deutsch seien dem Papste und römischen Hofe Nichts denn eitel Gift, Tod, Teufel und Hölle. Die ganze haßerfüllte Schrift, welche sich um die drei Sätze dreht: 1. es sei nicht wahr, daß der Papst zu Rom das Haupt der Christenheit, über Concilien, Kaiser, Engel und Alles sei; 2. es sei nicht wahr, daß ihn Niemand urtheilen und absetzen könne, wie er brüllet; 3. es sei nicht wahr, daß er das römische Reich von den Griechen an uns Deutsche gebracht habe, wie er über alle Maßen davon stolzirt und pocht, schließt mit dem Wunsche: „Sterbe ich indeß, so gebe Gott, daß es ein Anderer ärger macht." — Uebrigens ärntete der Kaiser von keiner Seite Dank für seine vermittelnde Politik.[2]) In Baiern raunte man sich ins Ohr, der Kaiser sei lutherisch geworden.

Paul III.

Luther.

Indeß machte der Friede mit Frankreich — zu Crespy 18. September 1544 — dem Kaiser die Hände frei und jetzt erst kam er auf den Gedanken,

[1]) Auf dem Titelbild ist der Papst mit Eselsohren und von Teufeln umgeben dargestellt.

[2]) Vgl. Pastor, l. c. S. 201—6. — Rieß, Canisius. S. 170.

Digitized by Google

mit Gewalt des Schwertes Ruhe in Deutschland herzustellen, und schreibt er selber in seinen Aufzeichnungen: „Der Kaiser traf in Deutschland mit der Absicht ein, um dem, was da vorging, abzuhelfen, was er jetzt vermittelst eines guten Abkommens leichter zu erwirken hoffte, weil er mit Frankreich im Frieden war. Weil er aber den großen Hochmuth der Protestanten kannte, so fürchtete er, man werde doch nicht zu einem befriedigenden Resultate gelangen. Er hatte stets die Ueberzeugung, es sei unmöglich, diese Hartnäckigkeit und eine so große Macht — auf dem Wege der Strenge zu beugen. Aber Gott, welcher diejenigen, so ihre Zuflucht zu ihm nehmen, nie im Stiche läßt, begnügte sich nicht damit, dem Kaiser die Gnade zu erweisen, ihm Geldern so schnell zu beschaffen; die Wahrnehmung dessen, was sich zutrug, öffnete dem Kaiser die Augen und erleuchtete seinen Verstand dermaßen, daß es ihm nicht blos nicht mehr unmöglich vorkam, durch Gewalt einen solchen Hochmuth zu bändigen, sondern daß dies ihm im Gegentheile leicht erschien, wenn er es unter günstigen Umständen und mit den geeigneten Mitteln unternehme." Entschluß zum Krieg.

Der bisherige Friedstand war ausbedungen bis zum Zustandekommen eines Concils. Der Papst erklärte 18. November 1544 das Concil zu Trient für eröffnet und lud den Kaiser, den König von Frankreich und alle Fürsten der Christenheit ein, sich zu demselben in Person oder durch Botschafter auf den 13. März 1545 zu verfügen, um zu berathen und zu beschließen in Streitigkeiten der Religion, zur Besserung der Sitten und zur Ausführung eines allgemeinen Zuges gegen die Ungläubigen. Concil zu Trient.

Als am 24. März 1545 ein Reichstag zu Worms begann, mahnte Ferdinand — Karl lag noch krank zu Brüssel — zunächst nicht über die eingebrachten Reformationsentwürfe zu berathen, sondern den Fortgang des Concils abzuwarten. Die Protestanten entgegneten darauf, sie könnten die gegenwärtige papistische Versammlung in Trient für kein Concil erkennen.[1]) Am 18. Mai kam der Kaiser selbst nach Worms und ließ die Kurfürsten dringend bitten, selbst zu erscheinen, um den Wirren endlich einmal ein Ende zu machen. Der Kurfürst von Sachsen erschien nicht, ließ aber Luthers Schrift über die Concilien und „Wider das Papstthum, so zu Rom vom Teufel gestiftet" unter die Reichsstände austheilen. Umsonst wurde den Protestanten versprochen, daß der Kaiser sein, des Reiches und der Stände Recht dem Papste gegenüber wahren werde, daß aber nicht er ein Concil ausschreiben könne, sondern der Papst, auf dessen Ruf allein auch die nichtdeutschen Völker hörten. Der Kaiser ließ sich herbei einen neuen Reichstag zur Schließung der Religionsfrage auszuschreiben, bis dahin sollten vier vom Kaiser und vier von den Protestanten gewählte Theologen einen Vereinigungsentwurf ausarbeiten. Dieses Gespräch kam in Regensburg erst im Januar 1546 zusammen, denn der Kaiser hatte Mühe katholische Theologen dafür zu bekommen und Worms 1545. Gespräch zu Regensburg

[1]) Bucholtz, Ferdinand I. Bd. V, S. 42. — K. A. Menzel, l. c. Bd. I, 357.

Digitized by Google

in Wittenberg war die Abneigung gegen Nachgiebigkeit nicht minder groß. Das Gespräch wurde am 27. Januar eröffnet, führte aber nicht zur Vereinigung, sondern nur zur schärferen Betonung der Gegensätze, und fand sein Ende, als die sächsischen Gesandten abberufen wurden. Mit Disputationen war nicht mehr zu helfen. Alles nahm einen kriegerischen Anstrich. Auf dem Reichstag zu Worms hatte der Kaiser Braunschweig einstweilen in eigene Verwaltung durch zwei Reichsstände genommen, der vertriebene Herzog kehrte jedoch gegen des Kaisers Verbot mit einem kleinen Heere im September 1545 in sein Land zurück. Sachsen und Hessen brachen aber mit überlegener Macht sogleich in sein Land, umzingelten ihn bei Kalefeld und zwangen ihn sich am 22. October zu ergeben. Heinrich ward als Gefangener in die Veste Ziegenhain gebracht. Die Fürsten handelten, als wäre kein Kaiser vorhanden.[1])

Luthers Tod.

Indeß starb der Mann, der die gewaltige Bewegung erregt hatte, um die jetzt die Schwerter gezückt wurden, Martin Luther. Seine letzten Jahre verflossen in bitterer Stimmung. „Ich habe die Welt satt und die Welt meiner, sagte er, sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast die Herberge quittirt." — Seine Stimmung war oft sauer, jetzt schien sie aber nur Essig zu sein. Ihn quälte die Bemerkung, daß die Lehre Calvins vom Sacrament auch in Wittenberg Beifall gewinne, daß ihr auch Melanchthon insgeheim anhänge und man nur seinen Tod abwarte, um sich völlig für sie zu erklären. Der langverhaltene Unmuth brach 1544 los. Luthers Sprache war maßlos, die Antwort der Schweizer derb. Niemand rührte für Luther die Feder, selbst Melanchthon nicht, obschon ihn der Kurfürst aufforderte. Nicht minder ärgerten Luther die Juristen mit ihren Entscheiden in Kirchensachen und doch hatte er selber ihnen in die Hände gearbeitet. Im Unmuth verließ Luther im Mai 1545 Wittenberg; „es wird, schreibt er an seine Käthe, mit seinem Regiment nicht den Veitstanz, sondern den Bettlertanz und Beelzebubstanz kriegen. Nur weg aus diesem Sodoma! Ich will eher das Bettelbrod essen, ehe ich meine armen letzten Tage mit dem unordentlichen Wesen zu Wittenberg martern und beunruhigen will, mit Verlust meiner sauren theuren Arbeit." [2]) Viele waren froh, daß er ging. Erst im August kehrte er auf Einladung des Kurfürsten zurück. In solcher grimmen Stimmung entlud sich sein Haß auch auf die Juden: „Man stecke ihre Synagogen mit Feuer an, und was nicht brennen will, überhäufe man mit Erde und beschütte es, daß kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. Solches soll man thun unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, daß wir Christen seien." — Getreu blieb sich Luther bis zur letzten Stunde in seinem Haß gegen die Katholiken: „Das soll mein Ruhm und meine Ehre sein, wills auch so haben, daß man hinfüro von mir sagen soll, wie ich voll böser Worte, Scheltens und Fluchens über die Papisten gewesen sei. — Ich will auch hinfort mich mit den Bösewichtern zerfluchen und zerschelten bis in meine Grube und sollen kein gut Wort von mir hören. Ich will ihnen mit meinen Donnern und Blitzen also zu Grab läuten. Denn ich kann nicht beten, ich muß dabei fluchen.

---

[1]) Lenz, Geschichte der Einführung des evangel. Bekenntnisses im Herzogthum Braunschweig. Wolfenbüttel 1830. — Koldewey, Die Reformation des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel unter dem Regiment des Schmalkaldischen Bundes, 1542—47. Hannover 1869.

[2]) De Wette, l. c. Bd. V, S. 22—86.

Digitized by Google

Soll ich sagen: Geheiligt werde dein Name, muß ich dabei sagen: verflucht, geschändet, verdammt müsse werden der Papisten Namen. Wahrlich, so bete ich alle Tage mündlich und mit dem Herzen ohne Unterlaß." — Seine letzte Betheurung war, als er 18. Februar 1546 zu Eisleben starb, daß er stets den Christus geglaubt und gepredigt habe, den der Papst mit allen Gottlosen schände und verlästere. Luther hinterließ drei Söhne und eine Tochter (sein Mannsstamm erlosch 1759), aber wenig Vermögen. Die Wittwe des Mannes, der den Fürsten unzählige Millionen aus dem Kirchengut in den Sack gejagt hatte, war später in Leipzig dem bittersten Mangel ausgesetzt und mußte Kostgänger halten, um ihr Leben zu fristen. Das war der Dank der Fürsten, die immer für das reine Evangelium glühten.

Luther starb mit der Ahnung des heraufsteigenden Religionskrieges: „Wer sterben kann, sterbe nur balde; es will nicht gut werden in der Welt. Unsere Sünden drücken uns. Deutschland ist gewesen, was es gewesen ist." — Ja die Einheit, die Machtstellung Deutschlands war an ihrem Ende! Der innere Krieg begann.

Am 13. December 1545 wurde das Concil von Trient eröffnet. Die Protestanten beschlossen in Frankfurt, die Theilnahme daran in aller Form zu verweigern und ihre Gründe hiefür zu veröffentlichen. Karl hoffte noch immer den Sinn der Protestanten zu ändern,[1]) bat den Landgrafen bei einer Zusammenkunft in Speier, das Concil zu beschicken. Philipp bestand aber auf einem Nationalconcil. Der Kaiser bat ihn nun, wenigstens den bevorstehenden Reichstag zu Regensburg zu besuchen: er begehre Nichts als Vergleichung in der Religion; wo diese nicht möglich, sei Schweres zu besorgen. Er selber habe weder Heller noch Pfennig vom Reich, sehe auch nicht auf die Beschwerden seiner Person, sei trotz seiner Krankheit gekommen, um Ruhe und Frieden zu schaffen. Kämen die Fürsten nicht, so könne er Nichts ausrichten. Alles schreie um Hilfe und Keiner wolle die Hand anlegen. Der Landgraf aber verweigerte zu kommen, denn sein Gewissen verbiete es und er habe kein Geld.

Als der Kaiser am 10. April kam, fand er gar keinen Fürsten vor; auf neues Bitten erschienen einige, darunter Moritz, aber kein Schmalkaldener. Am 5. Juni eröffnete Karl die Reichsverhandlung mit Klagen über die Säumigkeit der Fürsten, über Abbruch des Nürnberger Religionsgesprächs. Die Katholiken beantragten, er solle die ganze religiöse Frage dem Concil überlassen und die Protestanten bewegen, es zu besuchen. Die Protestanten verlangten ein Nationalconcil und Fortdauer des Speierer Zugeständnisses von 1544 für Alle, die weiter zu ihnen treten wollten. Die Pforten der Hölle würden übrigens das augsburgische Bekenntniß nicht überwältigen. Da lachte der Kaiser — das machte die Protestanten sorglich. Regensburg 1546.

---

[1]) Schmidt, Neuere Geschichte d. Deutschen. I, S. 14. — Bucholtz, Ferdinand I. Bd. V, S. 45. — Pastor, l. c. S. 329—44. — K. A. Menzel, l. c. I, S. 440—50.

Digitized by Google

Sinn des Kaisers.

Was in Karls Seele damals vorging, enthüllt ein vertrauliches Schreiben des Kaisers an seine Schwester Maria:[1] „Du weißt, meine Schwester, was ich Dir bei meinem Abschiede in Mastricht sagte, daß ich Alles aufbieten würde, um auf irgend eine gütliche Weise die deutschen Angelegenheiten zu ordnen und zum Frieden zu bringen, und dabei den Weg der Gewalt bis zum Aeußersten zu vermeiden. Es hat mir nicht gelingen wollen. Die Fürsten kommen nicht mehr zum Reichstage. Ihr Streben ist dahin gerichtet die kaiserliche Autorität gänzlich zu entkräften und eine Ordnung der Dinge aufzurichten, in welcher die geistlichen Fürsten nicht mehr Raum haben. Diese überschütten mich mit Klagen und Beschwerden. Darum habe ich mich mit meinem Bruder und dem Herzoge von Baiern berathen. Sie sind der Meinung, daß es kein anderes Mittel gibt, als den Abgewichenen mit Gewalt zu widerstehen, und sie dadurch zu erträglichen Bedingungen zu bringen, damit, wenn man nicht mehr thun kann, man doch wenigstens dem Unheile entgegen trete, Alles unrettbar zu verlieren. Sie glauben ferner, daß die Umstände günstig sind. Denn die besagten Abgewichenen sind bereits sehr abgemattet und erschöpft durch die Kosten ihrer Kriege. Ferner ist der Unwille und die Unzufriedenheit in den Ländern Sachsen und Hessen groß, sowohl bei dem Adel als bei den Unterthanen, weil diese Fürsten sie ausmergeln bis auf die Knochen und sie in ärgerer Knechtschaft halten, als je zuvor. Namentlich jedoch ist der Adel gegen sie ergrimmt. Dazu sind sie geschwächt durch ihre Theilung in verschiedene Sekten. Es ist sogar Hoffnung, einige dieser Fürsten zu bewegen, daß sie sich in Religionssachen dem Concil unterwerfen, wie der Herzog Moritz, der ausdrücklich hieher zu mir gekommen ist, der Markgraf Albrecht von Brandenburg und andere. Ferner bietet mir der Papst Unterstützung auf sechs Monate für 12.500 Mann. Er gewährt mir in Spanien zu diesem Zwecke den Verkauf klösterlicher Jurisdictionen. Nachdem ich dies Alles wohl überlegt, auch einigen der deutschen Angelegenheiten wohl kundigen Personen mitgetheilt habe, bin ich ihrem Rathe gemäß entschlossen, gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen als Verstörer des Landfriedens den Krieg zu beginnen und dies zu rechtfertigen durch ihr Verfahren gegen den Herzog von Braunschweig. Dieser Vorwand wird die Gegner nicht hindern zu denken, daß die Sache in Wahrheit die Religion betreffe; aber jedenfalls werde ich dadurch die Gegner trennen."

Lage des Kaisers.

Karl blieb nur Eine Wahl, der Krieg. Er hatte sich den Protestanten gegenüber verbindlich gemacht, ein Concil zu Stande zu bringen, — es war zu Stand gekommen. Er hatte sich dem Papst gegenüber verbindlich gemacht, die Protestanten zum Concil zu bewegen, — wie stand er der Christenheit gegenüber da, wenn sie nicht kamen! War er noch ein Kaiser, wenn die Fürsten nicht mehr zu den Reichstagen kamen, die er entbot, wenn sie unter dem Vorwand des freien Evangeliums Bündnisse mit dem Auslande schlossen, im Innern Krieg führten, Fürsten verjagten, Bisthümer einzogen? Also Krieg!

Bündnisse Karls V.

Karl bereitete ihn umsichtig vor, er schloß einen Bund mit dem Papst, er gewann protestantische Fürsten dafür. Der Papst verhieß am 22. Juni 1546 100.000 Dukaten baar,[2] 100.000 in Venedig zu hinterlegen, 12.000 Mann

[1] Lanz, Correspondenz Karls V. tom. II, pag 486. — Onno Klopp, Studie über Karl V. — in den histor.-polit. Blättern, Bd. LX, S. 232, 347.

[2] Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter d. Reformation. IV, S. 277—79, 403.

Digitized by Google

zu Fuß und 1500 Reiter auf sechs Monate. Karl versprach die Protestanten zur Anerkennung der alten Kirche mit Waffengewalt zurückzuführen, wobei er aber auch mildere Wege versuchen könne. Der Kaiser gewann die brandenburgischen Markgrafen; ein Meisterstreich war, daß er durch das Versprechen der Kur, des Schutzrechtes über das Erzbisthum Magdeburg und das Bisthum Halberstadt, Moritz von Sachsen für sich gewann. Der junge Fürst hatte sich 1542 in Ungarn gegen die Türken als tapferen Streiter erwiesen, dem Kaiser gefiel sein kluges und kühnes Wesen, er nannte ihn Sohn, Moritz nannte den Kaiser Vater; im letzten französischen Krieg hatte ihn Karl selber vor einer Veste aus dem Bereich der Kugeln herausgeholt: er verstehe noch nicht im Kugelregen sich zu drehen und zu wenden.[1]) Moritz von Sachsen.

Der Schmalkaldische Krieg.

Als die Rüstungen des Kaisers begannen, ließen die Fürsten nach dem Grunde derselben fragen.[2]) Die Antwort lautete: der Kaiser suche immerdar den Frieden und werde gegen Alle, die sich gehorsam zeigen, sich gnädig und väterlich erweisen, gegen die Ungehorsamen aber sein kaiserliches Ansehen gebrauchen und nach dem Rechte verfahren.[3]) Die Oberländischen Städte hielten einen Tag in Ulm und hatten binnen vier Wochen ein Heer unter Waffen, ehe noch der Kaiser gerüstet war. Ihr Anführer Sebastian Schärtlin von Burtenbach sprengte eine kaiserliche Abtheilung bei Füssen aus einander, nahm am 10. Juli die Ehrenberger Clause und wollte rasch nach Trient vor, um das Concil auseinander zu jagen. — Da kam vom Bundesrath in Ulm Gegenbefehl: am 20. Juli nahm er dann mit Heideck, dem Führer der Wirtemberger, Donauwörth. Die Schmalkaldener erließen aus Fulda ein Manifest, worin sie darthun wollten, nicht ihrem Ungehorsam, sondern der Unterdrückung ihres Religionsbekenntnisses gelten die Rüstungen des Kaisers. Dieser aber erklärte sie am 20. Juli als ungehorsame, untreue, pflicht- und eidbrüchige Rebellen, aufrührerische Verächter und Verletzer der Majestät, auch als Verletzer des gemeinen Landfriedens in des Reiches Acht und Aberacht. Sofort wurde in Sachsen gegen den Kaiser, den Papst und den Türken, als gegen die Feinde des göttlichen Wortes, gepredigt und gebetet.[4]) Tag in Ulm. Acht.

So war also der Kampf des Kaiserthums gegen unbändige Fürsten erklärt. Was sollte werden, wenn sie siegten.[5]) Dann ging das Reich auseinander. Ein unabsehbarer innerer Krieg stand bevor, die Sorge um die Zukunft trieb manchen Protestanten in das Lager des Kaisers. Das Gefühl, daß sie gegen den höchsten Inhaber der Reichsgewalt sich erhoben, lähmte diejenigen, welche gegen den Kaiser in Waffen standen. Wären sie übrigens schnell und planmäßig voran gegangen, so wäre der Kaiser unfehlbar erlegen, denn am 4. August 1546 hatte sich die schmalkaldische Kriegsmacht bei Donau- Stand der Parteien.

[1]) Ranke, Deutsche Geschichte. IV, S. 392—97, 400—403. — Bucholtz, l. c. Bd. V, S. 477. — K. A. Menzel, l. c. Bd. I, S. 451—59.
[2]) Bucholtz, l. c. Bd. V, S. 473 ff., 479—81.
[3]) Ranke, l. c. Bd. IV, S. 413.
[4]) Ibid. IV, S. 420—21. — Bucholtz, l. c. Bd. V, S. 516—18.
[5]) Bucholtz, l. c. Bd. V, S. 489—92, 504—7. Vgl. die Betrachtung des Sepulveda über den Krieg, l. c. Bd. I, S. 448—500.

Digitized by Google

wörth zusammengezogen und betrug nicht weniger als 64.000 Mann zu Fuß mit 100 Geschützen und 7700 Reitern, lauter erlesene Truppen. Der Kaiser indeß hatte nur einige hundert Mann zu Fuß und zu Pferd in Regensburg um sich. Allein der Kaiser war überzeugt von dem Recht seiner Sache, er war entschlossener, er war ein Meister in den Schachzügen des Krieges wie der Politik. Ein Wille lenkte seine Kräfte. Die Gegner aber hatten einmal keinen rechten moralischen Muth, waren mehr Maulhelden als wirkliche Soldaten, und nicht Eines Sinnes. Was der Kurfürst wollte, mißfiel dem Landgrafen, und was Schärtlin von Burtenbach wollte, mißfiel ihnen beiden.

Schärtlin.

Schärtlin war ein bewährter Landsknechtführer, scharfblickend und willensstark. Er rieth ganz richtig, man solle über die einzelnen Truppenabtheilungen des Kaisers herfallen, ehe sie sich gesammelt hätten, man solle sich der Städte an der Donau bemächtigen und dadurch den Strom in seine Gewalt bringen, desgleichen den Inn, die Isar und andere Flüsse, Baiern solle man zur Bundesgenossenschaft zwingen oder als Feind behandeln. —

Allein Rücksichten überwogen: man solle Baiern aus dem Spiel lassen, man könne den Herzog vielleicht noch gewinnen.[1]) Der Herzog erklärte, er wolle sich neutral halten, und so geschah im Moment, wo rasch gehandelt werden sollte, Nichts von Bedeutung. Man konnte mit 70.000 Mann Gesetze vorschreiben, statt dessen erließ man einen Aufruf an die Glaubensverwandten: der Kaiser habe des Reiches Ordnungen verletzt, nur um die Religion zu unterdrücken und die deutsche Nation in ihren spanischen, burgundischen und österreichischen Gehorsam zu bringen. Der Kaiser nahm jedoch die Erklärung gar nicht an. Alba drohte demjenigen, der noch einmal einer ähnlichen Sendung sich unterziehe, mit dem Stricke. Indeß verstärkte sich der Kaiser mit jedem Tag, während seine Gegner unschlüssig zwischen Donau und Lech hin- und herzogen. Am 5. August brach er von Regensburg nach Landshut auf, dort stießen die Truppen aus Italien zu ihm — die ganze Halbinsel war in kriegerischer Bewegung; wie einst die Kaiser Deutsche nach Italien geführt, so kamen jetzt Italiener zum Kaiser, 10.000 Mann Päpstliche unter Ottavio Farnese mit 500 Reitern, Soldaten des Großherzogs von Florenz und des Herzogs von Ferrara, 6000 Spanier aus dem Mailändischen und aus Neapel.[2]) Donauaufwärts kam Geschütz, Mannschaften aus Oesterreich und Brandenburg rückten an. Jetzt hielt sich der Kaiser für stark genug, seinen Feinden gegenüber zu treten. Er kehrte nach Regensburg zurück und erreichte von da am 26. August die Gegend von Ingolstadt. Schärtlin rieth eine Schlacht zu liefern, allein dem Landgrafen Philipp waren alle Furthen zu tief und alle Moräste zu breit, „er hat den Fuchs nit beißen wollen.“[3]) Der Kurfürst hatte Angst, der Kaiser könnte sich von Regensburg unversehens nach Sachsen wenden, deshalb wurde der Rückzug über die Donau beschlossen.[4])

---

[1]) Buchholtz, l. c. Bd. V, S. 514—16.
[2]) Ibid. V, 493—99, 509—14.
[3]) Ibid. V, 519—21.
[4]) Am 5. August machte der Kurfürst die abenteuerliche Nachricht bekannt: „Der Papst habe etliche vil und geschwinde Gift in Deutschland geschickt, um Bronnen, Teich und stehende Wasser zu vergiften, woraus genugsam zu ersehen, daß der Kaiser und Papst einmal entschlossen, uns und unsere Unterthanen allein um Gottes Wort und wahrer Religion willen genzlich zu vertilgen.“ Buchholtz, l. c. Bd. V, S. 523.

Digitized by Google

Als die Verbündeten hörten, der Kaiser rücke Donau aufwärts, fürchteten sie, er möchte Wirtemberg überfallen, und so rückten auch sie in die Gegend von Ingolstadt und fanden den Kaiser in fester Stellung zwischen der Stadt und dem Schlosse Nassenfels. Schärtlin drang darauf, des Kaisers Lager zu erstürmen, ehe die Befestigung vollendet sei.[1]) Die Fürsten waren dagegen: sie hätten Land und Leute zu verlieren, „und ich, entgegnete Schärtlin unmuthig, habe Burtenbach zu verlieren." — Man beschloß also eine Beschießung des kaiserlichen Lagers, um den Kaiser dadurch zu zwingen, zu offener Feldschlacht herauszurücken. An Geschütz dem Kaiser sehr überlegen, begannen die Verbündeten eine furchtbare Kanonade, über 1700 Kugeln flogen in Karls Lager. Der Zweck wurde nicht erreicht, Karl war noch nicht stark genug und blieb unerschütterlich in seiner Stellung. Eine Kugel zerriß sein Zelt, eine andere tödtete einen Reiter an seiner Seite. Als ihn seine Umgebung warnte sich bloßzustellen, entgegnete er: „ist denn je ein römischer Kaiser im Treffen geblieben?" — Am 1. September nahm Schärtlin eine wichtige Anhöhe, die Karls Lager beherrschte. Schon wollte er Sturm laufen lassen, da hemmte ihn der Landgraf: die ganze Armee könnte zu Grunde gehen! Schärtlin wundert sich, daß er an jenem Tag nicht von Sinnen gekommen. Es blieb beim Kanoniren und Karl ließ ruhig sein Zelt wieder flicken. Um so eifriger waren die Bundeshäupter im Schreiben. In einer Anklageschrift gegen Karl, der sich römischer Kaiser nenne, warfen sie ihm vor, sein ganzes Sinnen sei vom Anfang an dahin gegangen Deutschland in Unfrieden, Zerstörung und Verderben zu sehen, und die neue Erbmonarchie in ewige Sclaverei zu bringen! Karl ließ sie schreiben. Erste Kämpfe.

Indeß trat von seinem weit angelegten Plane ein Theil nach dem andern ins Leben. Der Graf von Büren kam aus den Niederlanden bei Mainz glücklich über den Rheinstrom. Die Verbündeten waren froh, unter gutem Vorwand von Ingolstadt wegziehen zu können, brachen auf, um seine Vereinigung mit dem Kaiser zu verhindern; auf Umwegen erreichte er jedoch am 15. September das Lager des Kaisers glücklich, Jetzt hatte Karl 50.000 Mann beisammen und rückte gegen Neustadt. Schärtlin zerfiel mit den Fürsten, weil sie sich nicht schlagen wollten, und war froh!, als ihn die Augsburger abriefen. Karl und die Verbündeten standen sich dann bei Lauingen und Giengen sechs Wochen gegenüber. Da ging plötzlich eine andere Mine los: Herzog Moritz vollzog die Acht gegen den Kurfürsten, nicht ohne anfänglichen Widerstand seiner Stände, den er nur beschwichtigte durch eine Erklärung des Kaisers, daß er den Herzog und dessen Unterthanen und Landschaft nicht von ihrer Religion und dem Worte Gottes bringen, sondern gänzlich dabei lassen wolle, weiters durch die Vorstellung, wenn er, Moritz, die Acht nicht vollziehe, so werde sie, zum Schaden des Gesammthauses, Ferdinand vollziehen und also Vieles vom Haus Sachsen in fremde Hände kommen. Die Städte Zwickau, Schneeberg, Altenburg, Torgau ergaben sich dem Herzog ohne Widerstand. Ferdinands Truppen rückten aus Böhmen in das Kurfürstenthum. Moritz.

[1]) Schärtlin erzählt: „Der Kaiser ist sein lebenlang in gröfferen Nöthen nie gewest, aber sobald der Mittag vergangen und er gesehen, daß wir nicht schlagen wollten, hat er erst Nachts thun sich verschanzen und ist ihm wieder das Herz gewachsen."

Digitized by Google

Verhandlungen. Auf die Kunde davon hielten die Verbündeten Kriegsrath im Lager bei Giengen. Der Kurfürst verlangte entweder stärkere Hilfe und das Versprechen, daß man nie mit dem Kaiser Frieden machen wolle, ohne daß er seine verlorenen Länder wieder habe, oder er werde umkehren, um seine Gattin, Kinder und Unterthanen in so trüben Zeiten nicht allein zu lassen.[1]) Vom Entschluß, eine Hauptschlacht zu wagen, ging man ab, dagegen bot man dem Kaiser Unterhandlungen und Frieden an. Sie kannten aber ihren Mann wenig: nachdem er so lange gezaudert, bis er handelte, wollte jetzt der Kaiser endlich einmal zur Entscheidung kommen; den Antrag seiner Gegner, in welchem er nur den Beweis ihrer Verzagtheit sah, ließ er vor der Schlachtordnung verlesen[2]) und beantwortete ihn dahin: auch er wolle Frieden und Ruhe im Reich, wisse aber keinen andern Weg hiezu, als wenn der Kurfürst und der Landgraf mit ihrem ganzen Heere sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben.[3]) Karl handelte als Kaiser, seine Gegner als Leute, die keinen rechten Muth und kein gutes Gewissen haben. Neuer Kriegsrath: statt den Kurfürsten zu bitten, daß er ja bei ihnen in Oberdeutschland bleibe, zeigten die Städte nicht undeutlich ihren Wunsch seiner loszuwerden. Auch der Landgraf bekam jetzt Heimweh.[4]) Man beschloß 8000 Mann zur Deckung Wirtembergs dazulassen, wofür der Herzog 100.000 Gulden zahlen sollte, nnd sandte an die Könige von Frankreich und England um Hilfe, oder wenigstens um eine Anleihe.

Rückzug der Schmalkaldener.

Am 23. November trennten sich die Verbündeten. Um es nicht an Heldenthaten fehlen zu lassen, erpreßte der Kurfürst eine Brandschatzung von Frankfurt, 40.000 Gulden vom Kurfürsten von Mainz, 30.000 Goldgulden vom Abt von Fulda und verhältnißmäßige Summen von andern Prälaten. Das waren schwache Reichsgenossen, an denen er seinen Muth kühlen konnte.

In Süddeutschland war jetzt Karl Herr der Lage, ein Schrecken fuhr in seine bisherigen Gegner. Eine Reichsstadt nach der andern suchte sich mit dem Kaiser zu vertragen. Ulrich von Wirtemberg floh nach Hohentwiel. Nach Schwäbisch-Hall kam der Kurfürst Friedrich von der Pfalz,[5]) um sich wegen seiner Verbindung mit den Schmalkaldnern zu entschuldigen und zugleich um Fürbitte einzulegen für den flüchtigen Herzog. Karl sagte dem Pfalzgrafen, daß er ihm in Erinnerung an ihre Jugendfreundschaft verzeihe. Die Gesandten von Ulm baten auch auf den Knieen um Gnade. Ulm zahlte 100.000 Goldgulden Strafe und 12 Stück Geschütz. Als wichtiger Waffenplatz in Süddeutschland lähmte Ulm durch seine Unterwerfung den Widerstand der andern Städte. Der Kaiser konnte dem Handel der Ulmer so schwere Verluste beibringen und hinwiederum, wenn er gut mit ihnen stand, demselben in seinen weiten Landen so große Vortheile gewähren, daß die Ulmer den kranken Karl V. sogar baten, wegen der gesunden Luft Aufenthalt bei ihnen zu nehmen, und ihn, als er am

Der Pfälzer.

Die Oberdeutschen

---

[1]) Bucholtz, l. c. Bd. V, S. 334.
[2]) Ibid. V, 537.
[3]) Ibid. V, 538.
[4]) Es entstand das Wortspiel, der Landgraf habe den Kaiser nach Laufen schicken wollen, der Kaiser aber habe ihn nach Giengen geschickt.
[5]) Bucholtz, l. c. Bd. V, S. 540.

Digitized by Google

18. Januar 1547 einzog, aus Schmeichelei in spanischer Sprache begrüßten.[1]) Jetzt unterhandelten auch die Augsburger. Sie mußten Schärtlin aus der Stadt ausweisen, einige Fähnlein deutscher Knechte des Kaisers aufnehmen, 630.000 Gulden nebst 12 Kanonen ausliefern und durch ihre Abgesandten den Kaiser mit gebogenen Knieen um Vergebung bitten.[2]) Auch Straßburg unterwarf sich und zahlte 30.000 Gulden als Beitrag zu den Kriegskosten, welche der Kaiser gegen die Rebellen hatte aufwenden müssen. Der Herzog Ulrich[3]) wurde als Gichtkranker in einem Stuhl sitzend am 4. März in den Audienzsaal getragen, sein Kanzler und seine Räthe legten in seinem Namen reuiges Sündenbekenntniß ab und flehten um Gnade. Der Kaiser gewährte sie und der Herzog sprach seinen Dank aus, daß ihm in Rücksicht seines Alters und seiner Krankheit der persönliche Fußfall erlassen worden sei, aber er mußte 200.000 Gulden zahlen und Hohenasperg, Kirchheim und Schorndorf dem Kaiser einräumen. Zu gleicher Zeit rückte ein Heer aus den Niederlanden durch Westfalen gegen Köln. Der Erzbischof Hermann mußte seine Stelle niederlegen, der Coadjutor Adolf von Schaumburg wurde Erzbischof, die Diöcese verblieb bei der Kirche, von einer Unterstützung der Schmalkaldener konnte keine Rede mehr sein.[4])

Wirtemberg.

Köln.

Indessen hatte der Kurfürst nicht blos sein Land wieder gewonnen, sondern war auch in das Gebiet des Moritz eingebrochen. Am 4. Januar 1547 hatte er Halle besetzt, während Moritz sich nach Dresden zurückzog, am 5. Januar sich vor Leipzig gelagert, in welches er binnen drei Wochen über 40.000 Kugeln warf. Es war ein Fehler, daß er sich so lange vor dieser Stadt aufhielt und nicht sogleich Moritz zu einer Schlacht nöthigte.[5])

Moritz und der Kurfürst.

Karl sandte den Markgrafen Albrecht von Brandenburg dem Moritz zu Hilfe. Dieser rühmte sich, er wolle den Kurfürsten dahin bringen, daß er sich schlagen oder um Frieden bitten müsse, ließ sich aber, obschon vor der Circe gewarnt, dennoch verleiten, in Rochlitz Stellung zu nehmen und bei der üppigen Fürstin Elisabeth, einer Schwester des Landgrafen, den Fasching zu feiern. Er war verrathen: unter Festlichkeiten wurde er vom Kurfürsten überrascht, gefangen genommen, sein kleines Heer zersprengt oder erschlagen.[6])

Der Brandenburger.

Dieser Erfolg schien auf einmal den Dingen eine Wendung zu Gunsten der Schmalkaldener zu geben, zumal die Böhmen sich für ihn zu erheben begannen: der Hussitismus regte sich von Neuem, man sah in dem Kurfürsten den Glaubensverwandten, in seinem Schicksal das Schicksal des Königreiches. Von Wittenberg wurde natürlich geschürt, Karl als ein neuer Diokletian bezeichnet, als rasender Löwe, Ferdinand als Leopard; der Zweck des Krieges sei nur, die Communion unter beiden Gestalten zu vertilgen. Ferdinand hatte im August 1546 Geld und Mannschaft zur Vertheidigung verlangt und ein

Böhmen

---

[1]) Buchholtz, l. c. Bd. V, S. 562.
[2]) Den Vertrag bei Buchholtz, l. c. Bd. V, S. 563.
[3]) Ueber ihn und die ihm gehässige Stimmung seiner Unterthanen vgl. den Bericht Ferdinands an den Kaiser — bei Buchholtz, l. c. Bd. V, S. 546—50.
[4]) Buchholtz, l. c. Bd. V, S. 564—66.
[5]) Ibid. VI, 1—18.
[6]) Ibid. VI, 33—34.

Digitized by Google

Heer unter Sebastian von Weitmühl gesammelt. Als dieses jetzt in Sachsen einbrechen sollte, kehrten die Utraquisten um. Mit dem Reste schlug Weitmühl die Kurfürstlichen bei Oelsnitz. Mitte November löste sich aber das böhmische Heer ganz auf, die Prager baten um Frieden. Als Ferdinand am 12. Januar 1547 ein Aufgebot erließ, um dem Herzog Moritz gegen den Aechter Johann Friedrich zu Hilfe zu ziehen, hieß es, dieser Feldzug habe nur die Vertilgung des Wortes Gottes und des Abendmahles zum Zweck, und auf die absichtlich verbreitete Nachricht, der Kaiser sei gefallen, lief das Aufgebot auseinander. Gute und ernste Worte waren umsonst bei den Pragern, die Stadt war in gewaltiger Gährung, die Glocke vom Tein, das Zeichen des Aufruhrs, wurde geläutet. Die feurigsten Utraquisten hatten sich in Prag versammelt und gelobten, für die Freiheit neben einander stehen zu bleiben und einander zu helfen, wenn sie wegen ihres rechtmäßigen Widerstandes gegen das königliche Aufgebot von irgend Jemand beschwert werden sollten. Als gar der Kurfürst ihnen Nachricht gab von dem gelungenen Ueberfall bei Rochlitz und sie an die alte Einigung zwischen Böhmen und Sachsen mahnte, hielten die utraquistischen Stände und Städteboten eigenmächtig eine Versammlung im Karolinum und beschlossen eine Ordnung gemeinsamer Bereitschaft der drei Stände der Krone Böhmen, ernannten Kaspar Pflug von Rabenstein zum Feldhauptmann über das Kriegsvolk und übertrugen dem Prager Stadtrath nebst sechs böhmischen Herren das Directorium des Bundes. Das war volle Empörung, wenn sie auch an Ferdinand schrieben, dies Alles geschehe nur, um das Königreich gegen den Herzog Moritz sicher zu stellen, der mit Kriegsvolk über die Grenze gerückt sei und sich vor Brüx gelagert habe! Zugleich sandten sie Boten nach Mähren und Schlesien, um zur Theilnahme am Aufstand zu verleiten.[1])

Die Prager gegen den Kaiser.

Wenn der Kurfürst Friedrich jetzt gleich mit einem Heer nach Prag zog und die Kräfte des Widerstandes geschickt verwendete, so bekam der Krieg einen ganz neuen Schauplatz, die ganze Bewegung gegen den Kaiser einen neuen Schwung, und konnten Karl und Ferdinand erliegen und der Kurfürst protestantischer Kaiser werden. Aber der phlegmatische, immer zur Auflehnung gegen den Kaiser geneigte, aber nie genug verwegene Kurfürst hatte Nichts vom Holz, aus dem man große Männer schneidet. Er sandte Mannschaft unter Thumshirn, aber nicht genug, um den Böhmen rechten Muth zu machen, und doch genug, um seine eigene Kriegsmacht zu schwächen. Ferdinand war in größter Noth, allein Böhmen, Mähren und Schlesien blieben doch im Ganzen treu. Karl V., obschon den ganzen Winter hindurch krank, brach jetzt eilig nach Eger auf, weil er fühlte, daß Alles in Gefahr sei. Dort vereinigten sich Ferdinand und Moritz mit ihm, von dort brachen sie am 13. April 1547 gegen Meissen auf. Bald standen sie an der Elbe. Am 23. April kamen sie

Ernst der Lage.

[1]) Bucholtz, l. c. Bd. VI, S. 343—447.

Digitized by Google

in die Nähe des Kurfürsten: die Sachsen zogen am rechten Ufer, die Kaiserlichen am linken Ufer der Elbe hinunter. Johann Friedrich wollte Wittenberg stark besetzen und war mit Magdeburg in Unterhandlung, wohin er nöthigenfalls mit dem Kern seines Heeres sich zurückziehen wollte. Der Kurfürst war schlecht durch Kundschafter bedient: er wußte nicht, daß ihm der Kaiser so nahe auf der Ferse war. Karl aber wollte seinen Feind sich diesmal nicht entgehen lassen und in der Sehnsucht nach raschem Entscheid — zehn Tage war er ohne Rast fortgezogen — klagte er am Morgen über den dichten Nebel, der die Elbe bedeckte, über das Wetter, das ihm immer zuwider sei, wenn er den Feind angreifen wolle.[1]) Da zerriß um acht Uhr die Sonne den Nebel, man sah den Strom und die erschreckten Feinde in gün- Schlacht bei Mühlberg.
stiger Stellung.

Wie hinüber kommen? Es war keine Brücke da und sächsische Schützen fuhren am jenseitigen Ufer in Kähnen auf und ab. Das Feuer begann auf die Sachsen. Man fing an Brücken zu schlagen, hatte aber nicht Kähne genug. „Wir sollten die Kähne da drüben haben!“ rief Karl. Sogleich stürzten einige Spanier den Säbel im Mund ins Wasser, schwammen über die Elbe, tödteten die Sachsen und nahmen die Kähne. In diesem Augenblick hatte man aber auch eine Furth brauchbar gefunden, welche ein sächsischer Müller, Namens Strauch, Alba angezeigt hatte: Alba und Moritz setzten durch das Wasser unter dem Feuer der Schützen ans jenseitige Ufer, mit ihnen die Reiter, von denen jeder einen Schützen hinter sich auf dem Roß hatte. Auch Ferdinand und der Kaiser ritten durch die Elbe. Ranke sagt schön: „Die Protestanten hatten den Kaiser, der in der Pein der Krankheit ins Feld gegangen, noch in Nürnberg ungern Jemand vor sich ließ, beinahe als einen Verstorbenen betrachtet. Wie ein einbalsamirter Leichnam, wie ein Gespenst rücke er gegen sie an. Aber sie kannten diese kranke, schwächliche, scheinbar verkommene Natur nicht, die sich dann mit einem Male wieder in aller ursprünglichen Energie erhob und das Ziel, das sie vor sich sah, unaufhaltsam Karls V. Energie.
verfolgte. Im Felde war der Kaiser gesund und munter. Täglich stand er früh um vier Uhr auf; auch heute erschien er noch einmal, sehr ritterlich anzusehen, ganz in blanken Waffen, mit dem rothen goldgestreiften burgundischen Feldzeichen, begierig sich zu rächen und des Sieges im Voraus gewiß.“ —

Die Masse des Heeres zog über die Schiffbrücke. Alsbald begann das Gefecht. — Andächtig hörte der Kurfürst in Mühlberg in der Kirche die Predigt, als ihn die Kunde, daß der Uebergang erzwungen werde, zum Aufbruch trieb. Es geschah mit Hast. Die Reiterei deckte die Flucht. Auf der Lochauer Haide stellte sich der Kurfürst, um die Truppen des Moritz, wie er meinte, abzuwehren. Auf einmal erschien aber das ganze Heer des Kaisers, das mit dem Rufe „Hispania und das Reich“ sich stürmisch zum Angriff stürzte. Jetzt kam zuerst die Reiterei des Kurfürsten in Verwirrung, dann warf die Mannschaft zu Fuß die Gewehre weg und suchte ihr Heil in der

[1]) Descriptio pugnae, qua Johannes Fridericus Elector Saxoniae a Caesare non procul a Mülberg die 24 Aprilis anno 1547 captus est — in Schardii Script. rerum Germanicarum, t. II, p. 506. — Ranke, l. c. Bd. IV, S. 514.

Digitized by Google

Flucht. „Es war keine Schlacht, sagt Melanchthon, sondern ein Davonlaufen." — Ueber 2000 Mann wurden erschlagen, 800 gefangen, alles Geschütz, alle Fahnen, alles Gepäck erbeutet. Von den Kaiserlichen fielen nur 50.

Der Kurfürst gefangen.

„Ich kam, ich sah und Gott siegte", rief Karl, als er die Größe seines Erfolges gewahrte.[1]) Der Kurfürst ward auf der Flucht verwundet und gefangen. Blutend im Gesicht, zu Pferd sitzend, ward er von Alba zu dem Kaiser geführt, der mit Ferdinand unter einer Baumgruppe stand und dem Kurfürsten, der auf die Kniee sinken wollte, winkte sitzen zu bleiben. — „Großmächtigster, allergnädigster Kaiser!" hub der Verwundete an. „„Bin ich nun Euer Kaiser? fiel ihm Dieser ins Wort, so habt ihr mich lange nicht geheißen."" — „Ich bin Euer Majestät Gefangener und bitte um fürstliches Gefängniß." — „„Ich will mich so gegen Euch halten, wie Ihr Euch gegen mich gehalten habt"", antwortete der Kaiser. — „Ihr seid ein feiner Mann, fiel Ferdinand ein, Ihr habt mich und meine Kinder von Land und Leuten bringen wollen."[2]) — Der Kurfürst ward sodann dem Herzog von Alba zur Verwahrung übergeben.

Am 3. Mai stand der Kaiser vor Wittenberg, es war fest, mit dem Nöthigen wohl versehen. Als der Kurfürst sich weigerte die Uebergabe zu befehlen, sah der Kaiser darin strafbaren Trotz und ließ ihm das Todesurtheil verkünden, „zur Bestrafung für seine Empörung und für Andere zum Beispiele." „Der Kaiser wird gnädiger mit mir verfahren", sagte der Kurfürst und fuhr ruhig in der Schachpartie fort, die er gerade spielte. Er war im Recht, Karl wollte nur schrecken, sein Sinn war zur Milde geneigt. Die Hinrichtung hätte ohnehin den Kurfürsten zum Märtyrer und für Karl erst gefährlich und viele Protestanten, die jetzt mit ihm hielten, ihm abwendig gemacht. Der Schreck wirkte aber bei der Familie. Am 18. Mai kam der Wittenberger Vertrag zu Stande.[2]) Die Festungen Wittenberg und Gotha wurden übergeben, der Markgraf Albrecht von Brandenburg wurde frei, der Kurfürst verzichtete auf Magdeburg, Halberstadt und Halle, versprach dem Kaiser zu gehorchen. Seine Güter kamen großentheils an Moritz, der aber den Kindern des Gefangenen soviel Städte, Flecken, Aemter lassen mußte, daß sie ein jährliches Einkommen von 50.000 Gulden hatten; es blieb ihnen Eisenach, Weimar, Jena, Gotha, nach Einreißung der Festung Koburg: der Kaiser erläßt die Lebensstrafe, der Gefangene bleibt aber an seinem Hofe, oder am Hofe des Prinzen von Spanien, so lange es dem Kaiser gefällig ist. Wittenberg wurde nun am 19. Mai übergeben.

Wittenberger Vertrag.

Wenige Tage darauf durfte die Kurfürstin ihren Gemahl besuchen, weinend fiel sie vor Karl auf die Kniee; er hob sie auf, als wäre sie eine Königin. „Mein Mann hat gefehlt, meine Kinder sind unglücklich!" rief sie. Karl tröstete sie, für das Leben ihres Gemahls habe sie Nichts zu fürchten, ihre Kinder könnten anständig leben, ihr selbst bleibe ihr Leibgeding. Tags darauf besuchte der Kaiser Wittenberg, den Herd der neuen Bewegung. Lange stand der Kaiser in der

Karl V. in Wittenberg.

[1]) Bucholtz, l. c. Bd. VI, S. 39—42.
[2]) Bucholtz, l. c. Bd. VI, S. 43—50.

Digitized by Google

Schloßkirche in tiefem Nachdenken am Grabe Luthers, des Mannes, der ihm so viel Kummer und Verdrießlichkeiten bereitet, der die Kirche und das Reich zerrissen hatte. Als Alba meinte, man solle die Gebeine des Erzketzers verbrennen, antwortete Karl: „Ich führe Krieg mit den Lebenden, nicht mit den Todten!“ — Als Karl hörte, daß kein Gottesdienst mehr seinetwegen in Wittenberg gehalten werde, rief er: „Wer richtet uns das an? Geschieht solches in unserem Namen, so thut man uns keinen Gefallen daran. Haben wir doch Nichts gewandelt in der Religion in den oberdeutschen Landen, warum sollten wir es hier thun!“ — Und es wurde wie vorher gepredigt und gesungen. Der Krieg war kein Religionskrieg, auf Karls Seite kämpften protestantische Fürsten. Der brandenburgische Hofprediger Agricola verglich sogar den Uebergang Karls V. über die Elbe mit dem Uebergang Josuas über den Jordan. Als Alba später gefragt wurde, ob es wahr sei, daß an jenem Tag die Sonne still gestanden, antwortete er witzig, er habe so viel auf Erden zu thun gehabt, daß ihm nicht Zeit übrig blieb, gen Himmel zu schauen.[1])

Niedersachsen.

Bei dem Falle des Kurfürsten verlor der niedersächsische Kreis — Bremen hatte ernstlichen Widerstand geleistet — den Muth, die Mitglieder unterwarfen sich, das Kriegsvolk ging auseinander, nur Magdeburg wollte sich nicht fügen. Der Kaiser mochte sich aber vor dieser Stadt nicht aufhalten und überließ es Moritz sie zum Gehorsam zu bringen. Der Argwohn gegen französische Umtriebe trieb nach Oberdeutschland. Am 10. Juni 1547 zog Karl in Halle ein, von dort setzte er in Naumburg den rechtmäßigen Bischof Julius Pflug ein. In Halle unterwarf sich am 19. Juni der Landgraf Philipp. Dieser war von Giengen sehr kleinmüthig nach Hause gekommen, und hatte in Einemfort bei dem Kaiser um Aussöhnung unterhandelt, selbst sich erboten, im Zuge gegen Sachsen mit Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß Beistand zu leisten, — die Verhandlungen waren aber stets an der Forderung einer unbedingten Unterwerfung gescheitert. Die Schlacht bei Mühlberg schlug ihn vollends darnieder, er hatte den Kaiser schwer gereizt, er fürchtete nicht blos das Todesurtheil, sondern auch den Vollzug. Moritz und der Brandenburger unterhandelten und schrieben dem Geängstigten bald, daß seine Sache nicht so schlimm stehe. Der Kaiser forderte Ergebung auf Gnade und Ungnade, fußfällige Abbitte, Verpflichtung zu künftigem unbedingtem Gehorsam, 150.000 Gulden Strafgeld, Schleifung aller Festungen außer Ziegenhain oder Kassel, Auslieferung aller Geschütze, Entlassung des Herzogs Heinrich, Zurückstellung alles dessen, was er anderen Ständen widerrechtlich entrissen hatte. In der Uebereilung schrieben aber die Vermittler noch mehr: Philipp solle weder an Leib noch Gut mit Gefängniß, Bestrickung und Schmälerung seines Landes bestraft werden. Am 19. Juni trat der Landgraf in Halle vor den Kaiser, und kniete am Throne nieder, während sein Kanzler Günderode sein Schuldbekenntniß ablas.[2])

Philipp unterwirft sich.

---

[1]) Buchholtz, l. c. Bd. VI, S. 51—52.
[2]) Buchholtz, l. c. Bd. VI, S. 53—67.

Digitized by Google

Nach Art roher Menschen [1]) lachte Philipp in Verlegenheit oder aus knabenhaftem Trotz. Der Kaiser hob drohend den Finger auf: „Wart ich will dich lachen lehren.“ Nachdem das Sündenbekenntniß und Versprechen des Gehorsams, wie es einem treuen Fürsten gebührt, verlesen war, sprach der Vicekanzler Seld im Namen des Kaisers, daß, weil der Landgraf ihm zu Füßen gefallen und etliche Fürsten Fürbitte für ihn eingelegt, der Kaiser die Acht gegen ihn aufgehoben habe und die durch seine Empörung verwirkte Lebensstrafe ihm erlassen werde, desgleichen solle er auch weder mit ewigem Gefängniß, noch mit Confiscation oder Entsetzung seiner Güter Mehreres oder Weiteres, als die Artikel der Abrede enthalten, beschwert werden. Der Kanzler dankte. Der Landgraf wartete, daß der Kaiser ihm das Zeichen zum Aufstehen gebe, — endlich stand er ungeheißen auf und wollte dem Kaiser die Hand reichen, doch dieser hielt sie zurück. Alba nahm die Hand des Landgrafen. Mit andern Worten, im Herzen war der Kaiser weder versöhnt, noch hatte er Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Gesinnung Philipps. Dieser entfernte sich mit Moritz und dem Kurfürsten von Brandenburg, sie speisten am Abend bei Alba in der Moritzburg. Als der Landgraf aufbrechen wollte, hieß es, er sei ein Gefangener, spanische Wache zog vor seine Thüre. Die Fürsten beschwerten sich, man verwies sie auf den Vertrag, in dem nur von ewigem Gefängniß gesprochen war; später gestanden die Fürsten offen ein, daß sie Philipp in der Uebereilung mehr versprochen hätten, als ihnen verheißen war. Karl hielt Philipp gefangen, weil der Vertrag noch nicht erfüllt war und weil er an Franz I. gelernt hatte, was fürstliche Versprechungen bedeuten. Es ist eine Lüge, die Thuanus aufbrachte, daß der Kaiser gegen Philipp treulos gehandelt und seine Räthe in dem Uebergabsvertrag das Wörtchen „ohne einiges Gefängniß“ in „ewiges Gefängniß“ gefälscht hätten. Gewiß ist aber, daß der Landgraf härter behandelt wurde, als der Kurfürst: dieser hatte seinen Kanzler, sein Gesinde, seine Küche und glänzendes Quartier, und Karl pflegte zu sagen, er wisse nicht, ob der Kurfürst ihn oder er den Kurfürsten als Gefangenen mit sich führe. Den Landgrafen hingegen verließen nie seine spanischen Wachen, sie schauten mit ihm zum Fenster hinaus, sie führten ihn auf dem Zug wie einen Missethäter in ihrer Mitte: sein Schwert war an die Scheide so befestigt, daß er es nicht ziehen konnte. Nach einem vereitelten Fluchtversuch kam der Landgraf in harte Haft nach Mecheln.[2])

Philipp bleibt in Haft.

Ein neuerer anonymer Schriftsteller [3]) bemerkt jedoch über das Gefangenhalten beider Fürsten mit Recht, daß es ein großer politischer Fehler war: „Es nützte dem Kaiser gar Nichts. Vielmehr durfte er, wenn es einmal wieder zum Schlagen kam, schwerlich hoffen, unfähigere Köpfe als jene beiden an der Spitze seiner Gegner zu sehen. Ferner verschaffte er der Partei den wohlfeilen Ruhm, eine Art von fürstlichen Märtyrern zu haben. Dieser Ruhm ist beiden Häuptern in reichlichem Maße zu Theil geworden. Ja bis auf den heutigen Tag gewährt die Geschichte des Landgrafen von Hessen ein merkwürdiges Beispiel, wie die Popularität einer Partei auch einen in sich haltlosen Menschen mit einem un-

Fehler Karls V.

---

[1]) Und roh war Philipp, hatte er doch 1539 das Grabmal seiner großen Ehrmutter, der heil. Elisabeth, aus dem Dome bei Marburg, blos um Geld zu gewinnen, mit eigener Hand gewaltsam geöffnet und die heiligen Gebeine mit den Worten herausgenommen: „Das walte Gott! das ist St. Elisabethen Heiligthum! Mein Gebeines, ihre Knochen! Komm her Muhme Elz!“

[2]) K. A. Menzel, l. c. Bd. II, S. 92.

[3]) Der Verfasser der Studien über Katholicismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit. S. 133.

Digitized by Google

verdienten Strahlenkranze zieren kann. Machiavelli's Rath, den überwundenen Feind nicht nutzlos noch zu erbittern, nicht ihm noch eine Demüthigung aufzulegen, die er nicht verwinden kann, war an Karl vorübergegangen. Die deutschen Fürsten jedoch vergassen nicht, wie der Kaiser zwei aus ihrer Genossenschaft behandelte, gleich als wollte er die Zeiten Friedrich Rothbarts wieder herstellen. Die Reihe konnte auch an sie kommen." —

Und wie Philipp, so war auch den Böhmen durch die Schlacht bei Mühlberg der Muth entsunken, das Heer der Utraquisten unter Kaspar von Pflug lief auseinander. Die Böhmen suchten ihr Verfahren bei Ferdinand zu entschuldigen, er verwies sie an den Kaiser und auf seine Ankunft in Prag. Die Parteihäupter wollten doch das Schloß noch besetzen, wenn er nicht unbedingt Verzeihung gewähre, Ferdinand kam ihnen aber in Besetzung des Schlosses zuvor. Als am 6. Juli die Bürgermeister nebst 240 Bürgern zur Verantwortung auf das Schloß geladen wurden, brach ein Aufstand aus, die Sturmglocke ertönte, der Rath forderte am Tage des „heiligen Johannes Hus" die Kreise Böhmens zur Hilfe auf, die Bauern kamen, erhielten Waffen, griffen das Schloß an, wurden aber mit einem Verlust von 70 Todten zurückgeschlagen. Am 8. Juli erschienen die Bürgermeister mit den 240 Bürgern auf der Burg und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Es ward ihnen erklärt, daß sie ihre Freibriefe auszuliefern, alle Einkünfte, Zölle und Schlösser in des Königs Hände zu stellen, die nur auf drei Jahre bewilligte Biersteuer für immer zu zahlen und all ihre Waffenvorräthe auszuliefern hätten, dann werde ihnen der König mit Ausnahme einiger Weniger verzeihen. Solches geschah.

Böhmen 1547.

Aufstand in Prag.

Die Städte und Herrschaften folgten dem Beispiel von Prag und kamen meist mit Geldbußen davon. Am 22. August wurden auf dem Hradschin Zwei aus dem Ritterstande und zwei Prager Rathsherren enthauptet. Kaspar von Pflug starb im Gefängnisse. Die gescheiterte Empörung verstärkte nur die Macht der Krone und der alten Kirche. Der nächste Landtag erkannte dem Könige allein das Recht zu, Landesämter zu verleihen und Landtage zu berufen; der König ward als Erbherr erklärt mit dem Recht, noch bei seinen Lebzeiten seinen Erben krönen zu lassen. Wider die Pikarditen, die dagegen sprachen, erging der Befehl, sie hätten sich zum katholischen oder utraquistischen Bekenntniß zu halten. Viele wanderten nach Polen aus.[1])

Das Interim. — Moritz gegen Karl V.

Der Sieg war errungen, der schmalkaldische Bund war gesprengt, die beiden Häupter waren gefangen, Karl war mächtiger als irgend ein Kaiser seit 300 Jahren in Deutschland! Welche Lockung, diese Macht zur wahren Einigung Deutschlands zu benutzen und eine Monarchie zu errichten so schrankenlos, wie es die französische damals war! Versucher traten auch an den

[1]) Bucholtz, Ferdinand I. Bd. VI, Abschnitt 5. § 20—27.

Digitized by Google

Kaiser und wiesen auf Julius Cäsar hin. Doch Karl V. antwortete: „Die Alten hatten nur Ein Ziel vor Augen, die Ehre; wir Christen haben deren zwei, die Ehre und das Heil der Seele.“ Der Kaiser bewies eine seltene Mäßigung; er hatte keine Neigung die deutsche Reichsverfassung zu stürzen, er wollte blos seinem Krönungseid getreu die Einheit auf den gegebenen Grundlagen und den Frieden in der Religion herstellen.

Reichstag 1547.

Dies zeigte sich auf dem glänzenden Reichstag zu Augsburg, den der Kaiser 1. September 1547 eröffnete! Alle Kurfürsten waren anwesend. Der Vortrag des Kanzlers erinnerte an die väterliche Liebe des Kaisers zu dem heiligen Reiche deutscher Nation, zu dem geliebten Vaterlande und wie er unter Mühen aller Art und Gefahren ihm die Wohlthaten des Friedens, des Rechtes, der Einheit und Ordnung zu erhalten gesucht habe, und mahnte, wie nöthig der rasche Austrag der religiösen Frage sei. Die religiöse Frage nahm denn auch die meisten Verhandlungen dieses Reichstages in Anspruch.

Anträge des Kaisers.

Was der Kaiser sonst verlangte, war einmal, daß die vereinigte Niederlande als burgundischer Kreis in den Reichsverband aufgenommen werde, wenn auch frei vom Reichsgerichte; für den Anspruch auf Hilfe, den sie dadurch vom Reiche erhielt, übernahm der Kaiser die doppelte Beisteuer, die sonst ein Kurfürst dem Reiche bezahlte. Dann schlug der Kaiser vor, um das Reichskammergericht wieder in Gang zu bringen, ihm diesmal die Wiederaufrichtung und Besetzung desselben zu überlassen, wobei wegen Anwachsens der Zahl der Prozesse die Zahl der Beisitzer um zwölf vermehrt wurde. Um Prozesse wegen der eingezogenen und nach Beendigung des Krieges wieder zurückzustellenden geistlichen Güter zu vermeiden, wünschte der Kaiser dieses Mal selber die Vermittlung zu übernehmen. Eine Reichskasse sollte errichtet werden, die Stände sie aber in Verwahrung haben. Lauter gemäßigte Forderungen, alle inner den Schranken der Reichsverfassung. Der Wunsch, den schwäbischen Bund zu erneuern und über das ganze Reich auszudehnen, konnte nicht mehr in Erfüllung kommen.

Am meisten lag dem Kaiser an dem religiösen Frieden.[1]) Aber wie diesen herstellen! Die katholischen Kurfürsten verlangten, die religiöse Frage solle dem Concil zu Trient, die protestantischen forderten, sie solle einem freien Nationalconcil anheimgestellt werden. Die Reichsstädte, welche die Fortdauer der Spaltung wünschten, verlangten wieder einmal ein Religionsgespräch. Das Princip des Landeskirchenthums wagte jetzt Niemand als berechtigt auszusprechen.[2]) Der Kaiser beharrte auf christlich-nützlicher Reformation der Geistlichen und Weltlichen und daß die Stände dem Concil Folge leisten. Die beiden oberen Reichscollegien bejahten dies, nur der gefangene Kurfürst wollte zuerst die Dekrete des Concils sehen. Das Concil war aber schon von

[1]) B. Sastroven Herkommen, Geburt und Lauff seines gantzen Lebens, herausgegeben von Mohnike. Greifswalde 1854. Bd. I, S. 100—119.

[2]) Pastor, l. c. S. 349.

Digitized by Google

Trient nach Bologna verlegt. Zwischen dem Kaiser und Papst waren Irrungen entstanden. Frankreich war bemüht, die Liga zwischen dem Kaiser und Papst zu sprengen.[1]) Jener wünschte die Reform der Kirche zuerst in Angriff genommen, das Concil hatte aber zuerst sich mit der Feststellung der Lehre den neuen Meinungen gegenüber befaßt. Concil

Als der Krieg ausbrach und Schärtlin durch Tyrol auf Trient losgehen wollte, wurde beantragt das Concil nach Bologna zu verlegen. Der Papst befahl jedoch die Fortsetzung des Concils aus Furcht den Kaiser zu beleidigen. Dieser erklärte, wenn das Concil verlegt werde, so sei Alles umsonst, was er gethan habe, um die Lutheraner zur Anerkennung desselben zu bewegen. Weil einer der Legaten dennoch die Verlegung betrieb, ob aus Gewissensbissen, daß die Kirche gleichsam dem Kaiser unterthan sei, oder aus Furcht, das Concil möchte bei dem nahen Ende Pauls III. die Papstwahl nach Art der Synode zu Constanz in Anspruch nehmen, so wurde Karl so unwillig, daß er ihm drohen ließ. Als 13. Januar 1547 die Synode sich feierlich über die Rechtfertigung gegen die lutherische Lehre aussprach, blieb der kaiserliche und aus Rücksicht auf Karl V. auch der französische Gesandte von der Sitzung weg, denn der Kaiser fürchtete, die Protestanten unzeitig zu reizen. Seit der Kaiser den Schmalkaldischen Krieg nicht als Religionskrieg führte, rief der Papst nach Ablauf der ausbedungenen sechs Monate seine Truppen zurück und verweigerte weitere Unterstützung. Am 11. März machten die Legaten von der Vollmacht Gebrauch, das Concil im Nothfall zu verlegen, weil zwei Mitglieder und einige von ihrer Dienerschaft rasch wegstarben und zwei berühmte Aerzte dies dem Ausbruch einer Seuche zuschrieben. 38 Mitglieder zogen nach Bologna, 18 blieben in Trient zurück. Karl erfuhr in Nördlingen die Verlegung und schickte sogleich an seinen Gesandten Mendoza Befehl, die Rückkehr des Concils nach Trient zu erwirken. Der Papst dagegen verlangte, die Väter in Trient sollten sich mit denen in Bologna vereinen. Als ein Legat Karl die Gründe der Verlegung vortrug und daß das Concil frei sein müsse, entgegnete dieser unmuthig: „Der Papst macht, was er will, er ist ein hartnäckiger alter Mann, der die Kirche zu Grunde richtet. Aber es soll an einer Synode nicht fehlen, die Allen Genüge thun und Alles zurecht bringen soll." — Dagegen sagte Paul III. zu Mendoza: „Nicht zum Cäsar, sondern zu Petrus hat der Herr gesagt: auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen." — Auf die Kunde von der Schlacht bei Mühlberg verlangte Paul III. nur noch, die Väter in Trient sollten sich nach Bologna verfügen und dann mit denen in Bologna gemeinsam die Rückkehr nach Trient beschließen. Allein Karl beharrte bei seiner Ueberzeugung, der Papst wolle das Concil nicht mit vollem Ernst. verlegt nach Bologna. Irrungen zwischen Kaiser und Papst.

Also Spaltung im Concil, Spaltung zwischen Kaiser und Papst. Karl V. faßte sein Verhältniß zum römischen Stuhl nach Art des großen Karl und der Ottonen auf und der Papst begann von der Kaisermacht für die Freiheit des römischen Stuhles zu fürchten. Uebrigens hatte die Synode zu Bologna nur am 21. April eine Sitzung gehalten und sich dann bis zum 6. September vertagt. — Auf der andern Seite erklärten die Reichsstände am 18. October in Augsburg, der Kaiser möge als Schutzherr der Kirche dafür sorgen, daß das zu Trient angefangene Concil fortgesetzt, von andern Potentaten und Bischöfen und auch von den Anhängern der Augsburgischen Confession besucht werde, und am

[1]) Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat. Freib. 1872. S. 218 ff.

Digitized by Google

24. October, daß man sich dem Beschluß des Kaisers in Religionssachen vollständig anheimgebe. Die deutschen Bischöfe sandten am 14. September ein Schreiben an den Papst, in welchem sie ihm alle Gefahren schilderten, welche die Verlegung des Concils nach Bologna zur Folge habe. Gerade damals entstanden jedoch zwischen Kaiser und Papst neue Irrungen wegen Parma und Piacenza. Der Herzog Peter Aloys Farnese, der Sohn des Papstes,[1]) wurde von Verschworenen ermordet. Der kaiserliche Statthalter in Mailand besetzte Piacenza als kaiserliches Eigenthum, der Papst aber nahm es für den Sohn des Ermordeten und Eidam des Kaisers, Ottavio Farnese, in Anspruch. Des Kaisers Gesandte protestirten 16. Januar 1548 in Bologna in scharfen Worten gegen die Verlegung des Concils als eine widerrechtliche, und der Präsident des Concils betheuerte, er wolle lieber ein Märtyrer werden, als jemals zugeben, daß eine weltliche Gewalt sich herausnehme, Concilien zu versammeln oder den Versammelten ihre Freiheit zu rauben; der Kaiser sei ein Sohn, nicht aber der Herr und Meister der Kirche.[2]) —

Unter diesem Drang der Umstände lag dem Kaiser der Gedanke nahe, eine Formel zu suchen, unter welcher das katholische und protestantische Bekenntniß sich vereinigen ließen, um, bis das Concil in Trient wieder zu Stande käme, den Religionsstreit im Reich beizulegen. Er erinnerte die Stände, daß Deutschland einst das blühendste aller Länder, das Muster für alle Völker gewesen sei und daß der religiöse Zwiespalt es jetzt zerrütte.[3]) Man solle darum durch gelehrte Männer ein Glaubensbekenntniß entwerfen lassen, welches einstweilen (interim) gelten solle. Die Stände[4]) überließen die Wahl dem Kaiser, welcher die Arbeit dem Bischof von Naumburg, Julius Pflug, dem Weihbischof von Mainz, Michael Helding,[5]) und dem brandenburgischen Hofprediger Michael Agricola[6]) übertrug. Immer ersprießlichen Ansichten huldigend, einst lutherischer als Luther, segelte Agricola auch jetzt mit dem Wind, war den Katholiken im Meisten nachgiebig und war froh, für die Lutheraner die Priesterehe und den Laienkelch zu retten. So entstand das Augsburger
Interim. Interim, der Vergleichsentwurf in 26 Artikeln, die meist den Katholiken günstig oder in denen katholische Grundanschauungen unter lutherischen Redewendungen versteckt sind. Die sieben Sacramente nach dem katholischen Lehrbegriff, die heil. Messe, Fasten, Fronleichnamsfest, Verehrung Maria's und der Heiligen, Klostergelübde, Papst und Bischöfe sind darin als rechtmäßig zugestanden, auf der andern Seite die Priesterehe, das Abendmahl unter beiden Gestalten, und stillschweigend auch der weitere Besitz der eingezogenen Kirchen-

[1]) Vgl. oben S. 696.
[2]) Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. IV, S. 473—95.
[3]) Buchholtz, l. c. Bd. VI, S. 221—25.
[4]) Nur Baiern verlangte völlige Restitution der alten Kirche, mit der die Zurückgabe der Kirchengüter Hand in Hand gehen müsse, — nicht aus religiösem Eifer, sondern es wollte den Kaiser in Schwierigkeiten verwickeln, um sich dann von ihm für Unterstützung theuer bezahlen zu lassen. Druffel, Briefe und Acten zur Geschichte des 15. Jahrhunderts, mit besonderer Rücksicht auf Baierns Fürstenhaus München 1876. III. S. 66—75.
[5]) Ueber Helding, vergl. Moufang im „Katholik", Jahr 57. 1877. S. 20 ff.
[6]) Ueber den Antheil der Einzelnen, vgl. Pastor, l. c. S. 357—62. — Janssen in den Neueren Mittheilungen. X, 2. S. 68—72.

Digitized by Google

güter.[1]) — Karl meinte anfangs, das Interim solle für Protestanten und Katholiken zugleich gelten; er glaubte, hätten die Protestanten nur einmal gewisse katholische Grundanschauungen, so würden sie die Folgerungen von selber ziehen und Alle in der von Mißbräuchen gereinigten Kirche sich wieder finden und Jahrhunderte der Einheit, des Friedens, des Glückes, das schönste Denkmal seiner Regierung sein.[2]) Melanchthon träumte schon von Eroberung Aegyptens und des heil. Landes durch das geeinigte Deutschland.

Karl irrte sich! Diese Gegensätze ließen sich überkleistern, aber nicht mehr versöhnen. Die entschiedenen Protestanten und Reformirten waren gerade so eingenommen wider den Vergleichsentwurf wie die Katholiken. 30 Jahre war den Protestanten in Rede und Schrift der Papst als der Antichrist dargestellt worden und jetzt sollte das Geschlecht, welches in diesen Anschauungen herangewachsen war, ihm wieder als dem Statthalter Christi huldigen! Blitzschnell flog durch Deutschland der Spruch: „Hütet euch vor dem Interim, Es hat den Schalk hinter ihm."

In Komödien ward Agricola (sein Vater war ein Schneider) dargestellt, wie er ein vom Papst bestelltes Hemd zur Deckung der Blöße Luthers zuschneidet und auf die Frage eines Spaniers, was er da mache, antwortet: ein Unterhemd, woraus dieser aus Mißverstand das Wort „Interim" gemacht habe. Der aalglatte Bucer, der doch sonst zu schweren Stücken zu haben war, floh lieber heimlich aus Augsburg nach England, als daß er seine Zustimmung zum Interim gab, so stark fand er unter seinen Glaubensgenossen die Stimmung dagegen. Moritz von Sachsen weigerte sich der Annahme, ehe er mit seinen Theologen und Ständen Rücksprache genommen. Als Melanchthon von Carlowitz, dem Kanzler des Moritz und Lieblinge des Kaisers, zur Nachgiebigkeit aufgefordert wurde, schrieb er diesem: „Ich werde schweigen oder weichen oder tragen was kommen mag. Ich habe ja auch vorher eine beinahe scheußliche Knechtschaft ertragen, als Luther oft mehr seiner Gemüthsart, in welcher keine geringe Streitsucht einheimisch war, als seiner Rolle und dem gemeinen Nutzen diente. Beistimmen kann ich nicht." [3]) — Nicht minder mißfiel das Interim den

Melanchthon.

[1]) Pastor, l. c. S. 362—68.

[2]) Pastor gibt ihm (l. c. S. 368) Recht: „Die Dinge lagen in der That für die Wiederbelebung der Jurisdiction der Bischöfe nicht ungünstig. Das Landeskirchenthum der Fürsten hatte die Collegiatstifte, Abteien und Klöster fast alle aufgehoben: die Bisthümer waren bis auf diejenigen in Thüringen, noch bei den meisten Führern der Neugläubigen. Die vor einigen Jahren von Melanchthon entworfene sogenannte Wittenberger Reformation, welche überhaupt einer der merkwürdigsten Beweise ist, wie wenig tief die kirchliche Spaltung damals, noch selbst bei den Führern, ihre Wurzeln eingesenkt, hatte sich offen für die Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiction amsgesprochen, nur sollte letztere „die reine Lehre des Evangeliums pflanzen und christliche Reichung der Sacramente gestatten." Es konnte für die Bischöfe so gar schwer nicht sein, die Bande wieder anzuknüpfen, wenn in der Lehre keine Abweichung mehr bestand und dann die Fürsten des Landeskirchenthums dies offen anerkannten. Der Zweck des Interim war die Brücke zu erbauen. Die Verschiedenheit des neuen Kirchenthums von dem alten trat für das Auge des Volkes hauptsächlich an zwei Dingen hervor: der Priesterehe und der Communion unter beiden Gestalten. Das Interim gestattete sie. Ferner war der Hauptvorwand der Neuerer die Verderbniß des geistlichen Standes gewesen. Auch diese mußte der Kaiser, wenn er einen Erfolg erreichen wollte, zu bewältigen suchen. Am Schluß des Interim kündigte er Maßregeln zu einer Reform der Geistlichkeit und des Volkes an."

[3]) Vgl, Corpus Reformatorum, VI, pag. 853—85.

Digitized by Google

Heer unter Sebastian von Weitmühl gesammelt. Als dieses jetzt in Sachsen einbrechen sollte, kehrten die Utraquisten um. Mit dem Reste schlug Weitmühl die Kurfürstlichen bei Oelsnitz. Mitte November löste sich aber das böhmische Heer ganz auf, die Prager baten um Frieden. Als Ferdinand am 12. Januar 1547 ein Aufgebot erließ, um dem Herzog Moritz gegen den Aechter Johann Friedrich zu Hilfe zu ziehen, hieß es, dieser Feldzug habe nur die Vertilgung des Wortes Gottes und des Abendmahles zum Zweck, und auf die absichtlich verbreitete Nachricht, der Kaiser sei gefallen, lief das Aufgebot auseinander. Gute und ernste Worte waren umsonst bei den Pragern, die Stadt war in gewaltiger Gährung, die Glocke vom Tein, das Zeichen des Aufruhrs, wurde geläutet. Die feurigsten Utraquisten hatten sich in Prag versammelt und gelobten, für die Freiheit neben einander stehen zu bleiben und einander zu helfen, wenn sie wegen ihres rechtmäßigen Widerstandes gegen das königliche Aufgebot von irgend Jemand beschwert werden sollten. Als gar der Kurfürst ihnen Nachricht gab von dem gelungenen Ueberfall bei Rochlitz und sie an die alte Einigung zwischen Böhmen und Sachsen mahnte, hielten die utraquistischen Stände und Städteboten eigenmächtig eine Versammlung im Karolinum und beschlossen eine Ordnung gemeinsamer Bereitschaft der drei Stände der Krone Böhmen, ernannten Kaspar Pflug von Rabenstein zum Feldhauptmann über das Kriegsvolk und übertrugen dem Prager Stadtrath nebst sechs böhmischen Herren das Directorium des Bundes. Das war volle Empörung, wenn sie auch an Ferdinand schrieben, dies Alles geschehe nur, um das Königreich gegen den Herzog Moritz sicher zu stellen, der mit Kriegsvolk über die Grenze gerückt sei und sich vor Brüx gelagert habe! Zugleich sandten sie Boten nach Mähren und Schlesien, um zur Theilnahme am Aufstand zu verleiten.[1])

Die Prager gegen den Kaiser.

Wenn der Kurfürst Friedrich jetzt gleich mit einem Heer nach Prag zog und die Kräfte des Widerstandes geschickt verwendete, so bekam der Krieg einen ganz neuen Schauplatz, die ganze Bewegung gegen den Kaiser einen neuen Schwung, und konnten Karl und Ferdinand erliegen und der Kurfürst protestantischer Kaiser werden. Aber der phlegmatische, immer zur Auflehnung gegen den Kaiser geneigte, aber nie genug verwegene Kurfürst hatte Nichts vom Holz, aus dem man große Männer schneidet. Er sandte Mannschaft unter Thumshirn, aber nicht genug, um den Böhmen rechten Muth zu machen, und doch genug, um seine eigene Kriegsmacht zu schwächen. Ferdinand war in größter Noth, allein Böhmen, Mähren und Schlesien blieben doch im Ganzen treu. Karl V., obschon den ganzen Winter hindurch krank, brach jetzt eilig nach Eger auf, weil er fühlte, daß Alles in Gefahr sei. Dort vereinigten sich Ferdinand und Moritz mit ihm, von dort brachen sie am 13. April 1547 gegen Meissen auf. Bald standen sie an der Elbe. Am 23. April kamen sie

Ernst der Lage.

[1]) Bucholtz, l. c. Bd. VI, S. 343—447.

Digitized by Google

in die Nähe des Kurfürsten: die Sachsen zogen am rechten Ufer, die Kaiserlichen am linken Ufer der Elbe hinunter. Johann Friedrich wollte Wittenberg stark besetzen und war mit Magdeburg in Unterhandlung, wohin er nöthigenfalls mit dem Kern seines Heeres sich zurückziehen wollte. Der Kurfürst war schlecht durch Kundschafter bedient: er wußte nicht, daß ihm der Kaiser so nahe auf der Ferse war. Karl aber wollte seinen Feind sich diesmal nicht entgehen lassen und in der Sehnsucht nach raschem Entscheid — zehn Tage war er ohne Rast fortgezogen — klagte er am Morgen über den dichten Nebel, der die Elbe bedeckte, über das Wetter, das ihm immer zuwider sei, wenn er den Feind angreifen wolle.[1]) Da zerriß um acht Uhr die Sonne den Nebel, man sah den Strom und die erschreckten Feinde in günstiger Stellung. Schlacht bei Mühlberg.

Wie hinüber kommen? Es war keine Brücke da und sächsische Schützen fuhren am jenseitigen Ufer in Kähnen auf und ab. Das Feuer begann auf die Sachsen. Man fing an Brücken zu schlagen, hatte aber nicht Kähne genug. „Wir sollten die Kähne da drüben haben!" rief Karl. Sogleich stürzten einige Spanier den Säbel im Mund ins Wasser, schwammen über die Elbe, tödteten die Sachsen und nahmen die Kähne. In diesem Augenblick hatte man aber auch eine Furth brauchbar gefunden, welche ein sächsischer Müller, Namens Strauch, Alba angezeigt hatte: Alba und Moritz setzten durch das Wasser unter dem Feuer der Schützen ans jenseitige Ufer, mit ihnen die Reiter, von denen jeder einen Schützen hinter sich auf dem Roß hatte. Auch Ferdinand und der Kaiser ritten durch die Elbe. Ranke sagt schön: „Die Protestanten hatten den Kaiser, der in der Pein der Krankheit ins Feld gegangen, noch in Nürnberg ungern Jemand vor sich ließ, beinahe als einen Verstorbenen betrachtet. Wie ein einbalsamirter Leichnam, wie ein Gespenst rücke er gegen sie an. Aber sie kannten diese kranke, schwächliche, scheinbar verkommene Natur nicht, die sich dann mit einem Male wieder in aller ursprünglichen Energie erhob und das Ziel, das sie vor sich sah, unaufhaltsam verfolgte. Im Felde war der Kaiser gesund und munter. Täglich stand er früh um vier Uhr auf; auch heute erschien er noch einmal, sehr ritterlich anzusehen, ganz in blanken Waffen, mit dem rothen goldgestreiften burgundischen Feldzeichen, begierig sich zu rächen und des Sieges im Voraus gewiß." — Karls V. Energie.

Die Masse des Heeres zog über die Schiffbrücke. Alsbald begann das Gefecht. — Andächtig hörte der Kurfürst in Mühlberg in der Kirche die Predigt, als ihn die Kunde, daß der Uebergang erzwungen werde, zum Aufbruch trieb. Es geschah mit Hast. Die Reiterei deckte die Flucht. Auf der Lochauer Haide stellte sich der Kurfürst, um die Truppen des Moritz, wie er meinte, abzuwehren. Auf einmal erschien aber das ganze Heer des Kaisers, das mit dem Rufe „Hispania und das Reich" sich stürmisch zum Angriff stürzte. Jetzt kam zuerst die Reiterei des Kurfürsten in Verwirrung, dann warf die Mannschaft zu Fuß die Gewehre weg und suchte ihr Heil in der

[1]) Descriptio pugnae, qua Johannes Fridericus Elector Saxoniae a Caesare non procul a Mülberg die 24 Aprilis anno 1547 captus est — in Schardii Script. rerum Germanicarum, t. II, p. 506. — Ranke, l. c. Bd. IV, S. 514.

Digitized by Google

Flucht. „Es war keine Schlacht, sagt Melanchthon, sondern ein Davonlaufen." — Ueber 2000 Mann wurden erschlagen, 800 gefangen, alles Geschütz, alle Fahnen, alles Gepäck erbeutet. Von den Kaiserlichen fielen nur 50.

Der Kurfürst gefangen.

„Ich kam, ich sah und Gott siegte", rief Karl, als er die Größe seines Erfolges gewahrte.[1]) Der Kurfürst ward auf der Flucht verwundet und gefangen. Blutend im Gesicht, zu Pferd sitzend, ward er von Alba zu dem Kaiser geführt, der mit Ferdinand unter einer Baumgruppe stand und dem Kurfürsten, der auf die Kniee sinken wollte, winkte sitzen zu bleiben. — „Großmächtigster, allergnädigster Kaiser!" hub der Verwundete an. „„Bin ich nun Euer Kaiser? fiel ihm Dieser ins Wort, so habt ihr mich lange nicht geheißen."" — „Ich bin Euer Majestät Gefangener und bitte um fürstliches Gefängniß." — „„Ich will mich so gegen Euch halten, wie Ihr Euch gegen mich gehalten habt"", antwortete der Kaiser. — „Ihr seid ein feiner Mann, fiel Ferdinand ein, Ihr habt mich und meine Kinder von Land und Leuten bringen wollen."[2]) — Der Kurfürst ward sodann dem Herzog von Alba zur Verwahrung übergeben.

Am 3. Mai stand der Kaiser vor Wittenberg, es war fest, mit dem Nöthigen wohl versehen. Als der Kurfürst sich weigerte die Uebergabe zu befehlen, sah der Kaiser darin strafbaren Trotz und ließ ihm das Todesurtheil verkünden, „zur Bestrafung für seine Empörung und für Andere zum Beispiele." „Der Kaiser wird gnädiger mit mir verfahren", sagte der Kurfürst und fuhr ruhig in der Schachpartie fort, die er gerade spielte. Er war im Recht, Karl wollte nur schrecken, sein Sinn war zur Milde geneigt. Die Hinrichtung hätte ohnehin den Kurfürsten zum Märtyrer und für Karl erst gefährlich und viele Protestanten, die jetzt mit ihm hielten, ihm abwendig gemacht. Der Schreck wirkte aber bei der Familie. Am 18. Mai kam der

Wittenberger Vertrag.

Wittenberger Vertrag zu Stande.[2]) Die Festungen Wittenberg und Gotha wurden übergeben, der Markgraf Albrecht von Brandenburg wurde frei, der Kurfürst verzichtete auf Magdeburg, Halberstadt und Halle, versprach dem Kaiser zu gehorchen. Seine Güter kamen großentheils an Moritz, der aber den Kindern des Gefangenen soviel Städte, Flecken, Aemter lassen mußte, daß sie ein jährliches Einkommen von 50.000 Gulden hatten; es blieb ihnen Eisenach, Weimar, Jena, Gotha, nach Einreißung der Festung Koburg: der Kaiser erläßt die Lebensstrafe, der Gefangene bleibt aber an seinem Hofe, oder am Hofe des Prinzen von Spanien, so lange es dem Kaiser gefällig ist. Wittenberg wurde nun am 19. Mai übergeben.

Wenige Tage darauf durfte die Kurfürstin ihren Gemahl besuchen, weinend fiel sie vor Karl auf die Kniee; er hob sie auf, als wäre sie eine Königin. „Mein Mann hat gefehlt, meine Kinder sind unglücklich!" rief sie. Karl tröstete sie, für das Leben ihres Gemahls habe sie Nichts zu fürchten, ihre Kinder könnten anständig leben, ihr selbst bleibe ihr Leibgeding. Tags darauf besuchte der Kaiser Wittenberg, den Herd der neuen Bewegung. Lange stand der Kaiser in der

Karl V. in Wittenberg.

[1]) Buchholtz, l. c. Bd. VI, S. 39—42.
[2]) Buchholtz, l. c. Bd. VI, S. 43—50.

Digitized by Google

Schloßkirche in tiefem Nachdenken am Grabe Luthers, des Mannes, der ihm so viel Kummer und Verdrießlichkeiten bereitet, der die Kirche und das Reich zerrissen hatte. Als Alba meinte, man solle die Gebeine des Erzketzers verbrennen, antwortete Karl: „Ich führe Krieg mit den Lebenden, nicht mit den Todten!“ — Als Karl hörte, daß kein Gottesdienst mehr seinetwegen in Wittenberg gehalten werde, rief er: „Wer richtet uns das an? Geschieht solches in unserem Namen, so thut man uns keinen Gefallen daran. Haben wir doch Nichts gewandelt in der Religion in den oberdeutschen Landen, warum sollten wir es hier thun!“ — Und es wurde wie vorher gepredigt und gesungen. Der Krieg war kein Religionskrieg, auf Karls Seite kämpften protestantische Fürsten. Der brandenburgische Hofprediger Agricola verglich sogar den Uebergang Karls V. über die Elbe mit dem Uebergang Josuas über den Jordan. Als Alba später gefragt wurde, ob es wahr sei, daß an jenem Tag die Sonne still gestanden, antwortete er witzig, er habe so viel auf Erden zu thun gehabt, daß ihm nicht Zeit übrig blieb, gen Himmel zu schauen.[1])

Niedersachsen.

Bei dem Falle des Kurfürsten verlor der niedersächsische Kreis — Bremen hatte ernstlichen Widerstand geleistet — den Muth, die Mitglieder unterwarfen sich, das Kriegsvolk ging auseinander, nur Magdeburg wollte sich nicht fügen. Der Kaiser mochte sich aber vor dieser Stadt nicht aufhalten und überließ es Moritz sie zum Gehorsam zu bringen. Der Argwohn gegen französische Umtriebe trieb nach Oberdeutschland. Am 10. Juni 1547 zog Karl in Halle ein, von dort setzte er in Naumburg den rechtmäßigen Bischof Julius Pflug ein. In Halle unterwarf sich am 19. Juni der Landgraf Philipp. Dieser war von Giengen sehr kleinmüthig nach Hause gekommen, und hatte in Einemfort bei dem Kaiser um Aussöhnung unterhandelt, selbst sich erboten, im Zuge gegen Sachsen mit Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß Beistand zu leisten, — die Verhandlungen waren aber stets an der Forderung einer unbedingten Unterwerfung gescheitert. Die Schlacht bei Mühlberg schlug ihn vollends darnieder, er hatte den Kaiser schwer gereizt, er fürchtete nicht blos das Todesurtheil, sondern auch den Vollzug. Moritz und der Brandenburger unterhandelten und schrieben dem Geängstigten bald, daß seine Sache nicht so schlimm stehe. Der Kaiser forderte Ergebung auf Gnade und Ungnade, fußfällige Abbitte, Verpflichtung zu künftigem unbedingtem Gehorsam, 150.000 Gulden Strafgeld, Schleifung aller Festungen außer Ziegenhain oder Kassel, Auslieferung aller Geschütze, Entlassung des Herzogs Heinrich, Zurückstellung alles dessen, was er anderen Ständen widerrechtlich entrissen hatte. In der Uebereilung schrieben aber die Vermittler noch mehr: Philipp solle weder an Leib noch Gut mit Gefängniß, Bestrickung und Schmälerung seines Landes bestraft werden. Am 19. Juni trat der Landgraf in Halle vor den Kaiser, und kniete am Throne nieder, während sein Kanzler Günderode sein Schuldbekenntniß ablas.[2])

Philipp unterwirft sich.

[1]) Bucholtz, l. c. Bd. VI, S. 51—52.
[2]) Bucholtz, l. c. Bd. VI, S. 53—67.

Digitized by Google

Nach Art roher Menschen [1]) lachte Philipp in Verlegenheit oder aus knabenhaftem Trotz. Der Kaiser hob drohend den Finger auf: „Wart ich will dich lachen lehren.“ Nachdem das Sündenbekenntniß und Versprechen des Gehorsams, wie es einem treuen Fürsten gebührt, verlesen war, sprach der Vicekanzler Seld im Namen des Kaisers, daß, weil der Landgraf ihm zu Füßen gefallen und etliche Fürsten Fürbitte für ihn eingelegt, der Kaiser die Acht gegen ihn aufgehoben habe und die durch seine Empörung verwirkte Lebensstrafe ihm erlassen werde, desgleichen solle er auch weder mit ewigem Gefängniß, noch mit Confiscation oder Entsetzung seiner Güter Mehreres oder Weiteres, als die Artikel der Abrede enthalten, beschwert werden. Der Kanzler dankte. Der Landgraf wartete, daß der Kaiser ihm das Zeichen zum Aufstehen gebe, — endlich stand er ungeheißen auf und wollte dem Kaiser die Hand reichen, doch dieser hielt sie zurück. Alba nahm die Hand des Landgrafen. Mit andern Worten, im Herzen war der Kaiser weder versöhnt, noch hatte er Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Gesinnung Philipps. Dieser entfernte sich mit Moritz und dem Kurfürsten von Brandenburg, sie speisten am Abend bei Alba in der Moritzburg. Als der Landgraf aufbrechen wollte, hieß es, er sei ein Gefangener, spanische Wache zog vor seine Thüre. Die Fürsten beschwerten sich, man verwies sie auf den Vertrag, in dem nur von ewigem Gefängniß gesprochen war; später gestanden die Fürsten offen ein, daß sie Philipp in der Uebereilung mehr versprochen hätten, als ihnen verheißen war. Karl hielt Philipp gefangen, weil der Vertrag noch nicht erfüllt war und weil er an Franz I. gelernt hatte, was fürstliche Versprechungen bedeuten. Es ist eine Lüge, die Thuanus aufbrachte, daß der Kaiser gegen Philipp treulos gehandelt und seine Räthe in dem Uebergabsvertrag das Wörtchen „ohne einiges Gefängniß“ in „ewiges Gefängniß“ gefälscht hätten. Gewiß ist aber, daß der Landgraf härter behandelt wurde, als der Kurfürst: dieser hatte seinen Kanzler, sein Gesinde, seine Küche und glänzendes Quartier, und Karl pflegte zu sagen, er wisse nicht, ob der Kurfürst ihn oder er den Kurfürsten als Gefangenen mit sich führe. Den Landgrafen hingegen verließen nie seine spanischen Wachen, sie schauten mit ihm zum Fenster hinaus, sie führten ihn auf dem Zug wie einen Missethäter in ihrer Mitte: sein Schwert war an die Scheide so befestigt, daß er es nicht ziehen konnte. Nach einem vereitelten Fluchtversuch kam der Landgraf in harte Haft nach Mecheln.[2])

Philipp bleibt in Haft.

Ein neuerer anonymer Schriftsteller [3]) bemerkt jedoch über das Gefangenhalten beider Fürsten mit Recht, daß es ein großer politischer Fehler war: „Es nützte dem Kaiser gar Nichts. Vielmehr durfte er, wenn es einmal wieder zum Schlagen kam, schwerlich hoffen, unfähigere Köpfe als jene beiden an der Spitze seiner Gegner zu sehen. Ferner verschaffte er der Partei den wohlfeilen Ruhm, eine Art von fürstlichen Märtyrern zu haben. Dieser Ruhm ist beiden Häuptern in reichlichem Maße zu Theil geworden. Ja bis auf den heutigen Tag gewährt die Geschichte des Landgrafen von Hessen ein merkwürdiges Beispiel, wie die Popularität einer Partei auch einen in sich haltlosen Menschen mit einem un-

Fehler Karls V.

---

[1]) Und roh war Philipp, hatte er doch 1539 das Grabmal seiner großen Ältermutter, der heil. Elisabeth, aus dem Dome bei Marburg, blos um Geld zu gewinnen, mit eigener Hand gewaltsam geöffnet und die heiligen Gebeine mit den Worten herausgenommen: „Das walte Gott! das ist St. Elisabethen Heiligthum! Mein Gebeines, ihre Knochen! Komm her Muhme Elz!“

[2]) K. A. Menzel, l. c. Bd. II, S. 92.

[3]) Der Verfasser der Studien über Katholicismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit. S. 133.

Digitized by Google

verdienten Strahlenkranze zieren kann. Machiavelli's Rath, den überwundenen Feind nicht nutzlos noch zu erbittern, nicht ihm noch eine Demüthigung aufzulegen, die er nicht verwinden kann, war an Karl vorübergegangen. Die deutschen Fürsten jedoch vergaſſen nicht, wie der Kaiſer zwei aus ihrer Genoſſenſchaft behandelte, gleich als wollte er die Zeiten Friedrich Rothbarts wieder herſtellen. Die Reihe konnte auch an ſie kommen." —

Und wie Philipp, ſo war auch den Böhmen durch die Schlacht bei Mühlberg der Muth entſunken, das Heer der Utraquiſten unter Kaspar von Pflug lief auseinander. Die Böhmen ſuchten ihr Verfahren bei Ferdinand zu entſchuldigen, er verwies ſie an den Kaiſer und auf ſeine Ankunft in Prag. Die Parteihäupter wollten doch das Schloß noch beſetzen, wenn er nicht unbedingt Verzeihung gewähre, Ferdinand kam ihnen aber in Beſetzung des Schloſſes zuvor. Als am 6. Juli die Bürgermeiſter nebſt 240 Bürgern zur Verantwortung auf das Schloß geladen wurden, brach ein Aufſtand aus, die Sturmglocke ertönte, der Rath forderte am Tage des „heiligen Johannes Hus" die Kreiſe Böhmens zur Hilfe auf, die Bauern kamen, erhielten Waffen, griffen das Schloß an, wurden aber mit einem Verluſt von 70 Todten zurückgeſchlagen. Am 8. Juli erſchienen die Bürgermeiſter mit den 240 Bürgern auf der Burg und ergaben ſich auf Gnade und Ungnade. Es ward ihnen erklärt, daß ſie ihre Freibriefe auszuliefern, alle Einkünfte, Zölle und Schlöſſer in des Königs Hände zu ſtellen, die nur auf drei Jahre bewilligte Bierſteuer für immer zu zahlen und all ihre Waffenvorräthe auszuliefern hätten, dann werde ihnen der König mit Ausnahme einiger Weniger verzeihen. Solches geſchah.

Böhmen 1547.

Aufſtand in Prag.

Die Städte und Herrſchaften folgten dem Beiſpiel von Prag und kamen meiſt mit Geldbußen davon. Am 22. Auguſt wurden auf dem Hradſchin Zwei aus dem Ritterſtande und zwei Prager Rathsherren enthauptet. Kaspar von Pflug ſtarb im Gefängniſſe. Die geſcheiterte Empörung verſtärkte nur die Macht der Krone und der alten Kirche. Der nächſte Landtag erkannte dem Könige allein das Recht zu, Landesämter zu verleihen und Landtage zu berufen; der König ward als Erbherr erklärt mit dem Recht, noch bei ſeinen Lebzeiten ſeinen Erben krönen zu laſſen. Wider die Pikarditen, die dagegen ſprachen, erging der Befehl, ſie hätten ſich zum katholiſchen oder utraquiſtiſchen Bekenntniß zu halten. Viele wanderten nach Polen aus.[1])

Das Interim. — Moritz gegen Karl V.

Der Sieg war errungen, der ſchmalkaldiſche Bund war geſprengt, die beiden Häupter waren gefangen, Karl war mächtiger als irgend ein Kaiſer ſeit 300 Jahren in Deutſchland! Welche Lockung, dieſe Macht zur wahren Einigung Deutſchlands zu benutzen und eine Monarchie zu errichten ſo ſchrankenlos, wie es die franzöſiſche damals war! Verſucher traten auch an den

[1]) Buchholtz, Ferdinand I. Bd. VI, Abſchnitt 5. § 20—27.

Digitized by Google

Kaiser und wiesen auf Julius Cäsar hin. Doch Karl V. antwortete: „Die Alten hatten nur Ein Ziel vor Augen, die Ehre; wir Christen haben deren zwei, die Ehre und das Heil der Seele.“ Der Kaiser bewies eine seltene Mäßigung; er hatte keine Neigung die deutsche Reichsverfassung zu stürzen, er wollte blos seinem Krönungseid getreu die Einheit auf den gegebenen Grundlagen und den Frieden in der Religion herstellen.

Reichstag 1547.

Dies zeigte sich auf dem glänzenden Reichstag zu Augsburg, den der Kaiser 1. September 1547 eröffnete! Alle Kurfürsten waren anwesend. Der Vortrag des Kanzlers erinnerte an die väterliche Liebe des Kaisers zu dem heiligen Reiche deutscher Nation, zu dem geliebten Vaterlande und wie er unter Mühen aller Art und Gefahren ihm die Wohlthaten des Friedens, des Rechtes, der Einheit und Ordnung zu erhalten gesucht habe, und mahnte, wie nöthig der rasche Austrag der religiösen Frage sei. Die religiöse Frage nahm denn auch die meisten Verhandlungen dieses Reichstages in Anspruch.

Anträge des Kaisers.

Was der Kaiser sonst verlangte, war einmal, daß die vereinigte Niederlande als burgundischer Kreis in den Reichsverband aufgenommen werde, wenn auch frei vom Reichsgerichte; für den Anspruch auf Hilfe, den sie dadurch vom Reiche erhielt, übernahm der Kaiser die doppelte Beisteuer, die sonst ein Kurfürst dem Reiche bezahlte. Dann schlug der Kaiser vor, um das Reichskammergericht wieder in Gang zu bringen, ihm diesmal die Wiederaufrichtung und Besetzung desselben zu überlassen, wobei wegen Anwachsens der Zahl der Prozesse die Zahl der Beisitzer um zwölf vermehrt wurde. Um Prozesse wegen der eingezogenen und nach Beendigung des Krieges wieder zurückzustellenden geistlichen Güter zu vermeiden, wünschte der Kaiser dieses Mal selber die Vermittlung zu übernehmen. Eine Reichskasse sollte errichtet werden, die Stände sie aber in Verwahrung haben. Lauter gemäßigte Forderungen, alle inner den Schranken der Reichsverfassung. Der Wunsch, den schwäbischen Bund zu erneuern und über das ganze Reich auszudehnen, konnte nicht mehr in Erfüllung kommen.

Am meisten lag dem Kaiser an dem religiösen Frieden.[1]) Aber wie diesen herstellen! Die katholischen Kurfürsten verlangten, die religiöse Frage solle dem Concil zu Trient, die protestantischen forderten, sie solle einem freien Nationalconcil anheimgestellt werden. Die Reichsstädte, welche die Fortdauer der Spaltung wünschten, verlangten wieder einmal ein Religionsgespräch. Das Princip des Landeskirchenthums wagte jetzt Niemand als berechtigt auszusprechen.[2]) Der Kaiser beharrte auf christlich-nützlicher Reformation der Geistlichen und Weltlichen und daß die Stände dem Concil Folge leisten. Die beiden oberen Reichscollegien bejahten dies, nur der gefangene Kurfürst wollte zuerst die Dekrete des Concils sehen. Das Concil war aber schon von

[1]) B. Sastroven Herkommen, Geburt und Lauff seines gantzen Lebens, herausgegeben von Mohnike. Greifswalde 1854. Bd. I, S. 100—119.

[2]) Pastor, l. c. S. 349.

Digitized by Google

Trient nach Bologna verlegt. Zwischen dem Kaiser und Papst waren Irrungen entstanden. Frankreich war bemüht, die Liga zwischen dem Kaiser und Papst zu sprengen.[1]) Jener wünschte die Reform der Kirche zuerst in Angriff genommen, das Concil hatte aber zuerst sich mit der Feststellung der Lehre den neuen Meinungen gegenüber befaßt. Concil

Als der Krieg ausbrach und Schärtlin durch Tyrol auf Trient losgehen wollte, wurde beantragt das Concil nach Bologna zu verlegen. Der Papst befahl jedoch die Fortsetzung des Concils aus Furcht den Kaiser zu beleidigen. Dieser erklärte, wenn das Concil verlegt werde, so sei Alles umsonst, was er gethan habe, um die Lutheraner zur Anerkennung desselben zu bewegen. Weil einer der Legaten dennoch die Verlegung betrieb, ob aus Gewissensbissen, daß die Kirche gleichsam dem Kaiser unterthan sei, oder aus Furcht, das Concil möchte bei dem nahen Ende Pauls III. die Papstwahl nach Art der Synode zu Constanz in Anspruch nehmen, so wurde Karl so unwillig, daß er ihm drohen ließ. Als 13. Januar 1547 die Synode sich feierlich über die Rechtfertigung gegen die lutherische Lehre aussprach, blieb der kaiserliche und aus Rücksicht auf Karl V. auch der französische Gesandte von der Sitzung weg, denn der Kaiser fürchtete, die Protestanten unzeitig zu reizen. Seit der Kaiser den Schmalkaldischen Krieg nicht als Religionskrieg führte, rief der Papst nach Ablauf der ausbedungenen sechs Monate seine Truppen zurück und verweigerte weitere Unterstützung. Am 11. März machten die Legaten von der Vollmacht Gebrauch, das Concil im Nothfall zu verlegen, weil zwei Mitglieder und einige von ihrer Dienerschaft rasch wegstarben und zwei berühmte Aerzte dies dem Ausbruch einer Seuche zuschrieben. 38 Mitglieder zogen nach Bologna, 18 blieben in Trient zurück. Karl erfuhr in Nördlingen die Verlegung und schickte sogleich an seinen Gesandten Mendoza Befehl, die Rückkehr des Concils nach Trient zu erwirken. Der Papst dagegen verlangte, die Väter in Trient sollten sich mit denen in Bologna vereinen. Als ein Legat Karl die Gründe der Verlegung vortrug und daß das Concil frei sein müsse, entgegnete dieser unmuthig: „Der Papst macht, was er will, er ist ein hartnäckiger alter Mann, der die Kirche zu Grunde richtet. Aber es soll an einer Synode nicht fehlen, die Allen Genüge thun und Alles zurecht bringen soll.“ — Dagegen sagte Paul III. zu Mendoza: „Nicht zum Cäsar, sondern zu Petrus hat der Herr gesagt: auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen.“ — Auf die Kunde von der Schlacht bei Mühlberg verlangte Paul III. nur noch, die Väter in Trient sollten sich nach Bologna verfügen und dann mit denen in Bologna gemeinsam die Rückkehr nach Trient beschließen. Allein Karl beharrte bei seiner Ueberzeugung, der Papst wolle das Concil nicht mit vollem Ernst.

verlegt nach Bologna.

Irrungen zwischen Kaiser und Papst.

Also Spaltung im Concil, Spaltung zwischen Kaiser und Papst. Karl V. faßte sein Verhältniß zum römischen Stuhl nach Art des großen Karl und der Ottonen auf und der Papst begann von der Kaisermacht für die Freiheit des römischen Stuhles zu fürchten. Uebrigens hatte die Synode zu Bologna nur am 21. April eine Sitzung gehalten und sich dann bis zum 6. September vertagt. — Auf der andern Seite erklärten die Reichsstände am 18. October in Augsburg, der Kaiser möge als Schutzherr der Kirche dafür sorgen, daß das zu Trient angefangene Concil fortgesetzt, von andern Potentaten und Bischöfen und auch von den Anhängern der Augsburgischen Confession besucht werde, und am

[1]) Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat. Freib. 1872. S. 218 ff.

Digitized by Google

24. October, daß man sich dem Beschluß des Kaisers in Religionssachen vollständig anheimgebe. Die deutschen Bischöfe sandten am 14. September ein Schreiben an den Papst, in welchem sie ihm alle Gefahren schilderten, welche die Verlegung des Concils nach Bologna zur Folge habe. Gerade damals entstanden jedoch zwischen Kaiser und Papst neue Irrungen wegen Parma und Piacenza. Der Herzog Peter Aloys Farnese, der Sohn des Papstes,[1]) wurde von Verschworenen ermordet. Der kaiserliche Statthalter in Mailand besetzte Piacenza als kaiserliches Eigenthum, der Papst aber nahm es für den Sohn des Ermordeten und Eidam des Kaisers, Ottavio Farnese, in Anspruch. Des Kaisers Gesandte protestirten 16. Januar 1548 in Bologna in scharfen Worten gegen die Verlegung des Concils als eine widerrechtliche, und der Präsident des Concils betheuerte, er wolle lieber ein Märtyrer werden, als jemals zugeben, daß eine weltliche Gewalt sich herausnehme, Concilien zu versammeln oder den Versammelten ihre Freiheit zu rauben; der Kaiser sei ein Sohn, nicht aber der Herr und Meister der Kirche.[2]) —

Unter diesem Drang der Umstände lag dem Kaiser der Gedanke nahe, eine Formel zu suchen, unter welcher das katholische und protestantische Bekenntniß sich vereinigen ließen, um, bis das Concil in Trient wieder zu Stande käme, den Religionsstreit im Reich beizulegen. Er erinnerte die Stände, daß Deutschland einst das blühendste aller Länder, das Muster für alle Völker gewesen sei und daß der religiöse Zwiespalt es jetzt zerrütte.[3]) Man solle darum durch gelehrte Männer ein Glaubensbekenntniß entwerfen lassen, welches einstweilen (interim) gelten solle. Die Stände[4]) überließen die Wahl dem Kaiser, welcher die Arbeit dem Bischof von Naumburg, Julius Pflug, dem Weihbischof von Mainz, Michael Helding,[5]) und dem brandenburgischen Hofprediger Michael Agricola[6]) übertrug. Immer ersprießlichen Ansichten huldigend, einst lutherischer als Luther, segelte Agricola auch jetzt mit dem Wind, war den Katholiken im Meisten nachgiebig und war froh, für die Lutheraner die Priesterehe und den Laienkelch zu retten. So entstand das Augsburger Interim. Interim, der Vergleichsentwurf in 26 Artikeln, die meist den Katholiken günstig oder in denen katholische Grundanschauungen unter lutherischen Redewendungen versteckt sind. Die sieben Sacramente nach dem katholischen Lehrbegriff, die heil. Messe, Fasten, Fronleichnamsfest, Verehrung Maria's und der Heiligen, Klostergelübde, Papst und Bischöfe sind darin als rechtmäßig zugestanden, auf der andern Seite die Priesterehe, das Abendmahl unter beiden Gestalten, und stillschweigend auch der weitere Besitz der eingezogenen Kirchen-

[1]) Vgl. oben S. 696.
[2]) Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. IV, S. 473—95.
[3]) Bucholtz, l. c. Bd. VI, S. 221—25.
[4]) Nur Baiern verlangte völlige Restitution der alten Kirche, mit der die Zurückgabe der Kirchengüter Hand in Hand gehen müsse, — nicht aus religiösem Eifer, sondern es wollte den Kaiser in Schwierigkeiten verwickeln, um sich dann von ihm für Unterstützung theuer bezahlen zu lassen. Druffel, Briefe und Acten zur Geschichte des 15. Jahrhunderts, mit besonderer Rücksicht auf Baierns Fürstenhaus München 1876. III. S. 66—75.
[5]) Ueber Helding, vergl. Moufang im „Katholik", Jahr 57. 1877. S. 20 ff.
[6]) Ueber den Antheil der Einzelnen, vgl. Pastor, l. c. S. 357—62. — Janssen in den Neueren Mittheilungen. X, 2. S. 68—72.

Digitized by Google

güter.[1]) — Karl meinte anfangs, das Interim solle für Protestanten und Katholiken zugleich gelten; er glaubte, hätten die Protestanten nur einmal gewisse katholische Grundanschauungen, so würden sie die Folgerungen von selber ziehen und Alle in der von Mißbräuchen gereinigten Kirche sich wieder finden und Jahrhunderte der Einheit, des Friedens, des Glückes, das schönste Denkmal seiner Regierung sein.[2]) Melanchthon träumte schon von Eroberung Aegyptens und des heil. Landes durch das geeinigte Deutschland.

Karl irrte sich! Diese Gegensätze ließen sich überkleistern, aber nicht mehr versöhnen. Die entschiedenen Protestanten und Reformirten waren gerade so eingenommen wider den Vergleichsentwurf wie die Katholiken. 30 Jahre war den Protestanten in Rede und Schrift der Papst als der Antichrist dargestellt worden und jetzt sollte das Geschlecht, welches in diesen Anschauungen herangewachsen war, ihm wieder als dem Statthalter Christi huldigen! Blitzschnell flog durch Deutschland der Spruch: „Hütet euch vor dem Interim, Es hat den Schalk hinter ihm."

In Komödien ward Agricola (sein Vater war ein Schneider) dargestellt, wie er ein vom Papst bestelltes Hemd zur Deckung der Blöße Luthers zuschneidet und auf die Frage eines Spaniers, was er da mache, antwortet: ein Unterhemd, woraus dieser aus Mißverstand das Wort „Interim" gemacht habe. Der aalglatte Bucer, der doch sonst zu schweren Stücken zu haben war, floh lieber heimlich aus Augsburg nach England, als daß er seine Zustimmung zum Interim gab, so stark fand er unter seinen Glaubensgenossen die Stimmung dagegen. Moritz von Sachsen weigerte sich der Annahme, ehe er mit seinen Theologen und Ständen Rücksprache genommen. Als Melanchthon von Carlowitz, dem Kanzler des Moritz und Lieblinge des Kaisers, zur Nachgiebigkeit aufgefordert wurde, schrieb er diesem: „Ich werde schweigen oder weichen oder tragen was kommen mag. Ich habe ja auch vorher eine beinahe scheußliche Knechtschaft ertragen, als Luther oft mehr seiner Gemüthsart, in welcher keine geringe Streitsucht einheimisch war, als seiner Rolle und dem gemeinen Nutzen diente. Beistimmen kann ich nicht." [3]) — Nicht minder mißfiel das Interim den Melanchthon.

---

[1]) Pastor, l. c. S. 362—68.

[2]) Pastor gibt ihm (l. c. S. 368) Recht: „Die Dinge lagen in der That für die Wiederbelebung der Jurisdiction der Bischöfe nicht ungünstig. Das Landeskirchenthum der Fürsten hatte die Collegiatstifte, Abteien und Klöster fast alle aufgehoben: die Bisthümer waren bis auf diejenigen in Thüringen, noch bei den meisten Führern der Neugläubigen. Die vor einigen Jahren von Melanchthon entworfene sogenannte Wittenberger Reformation, welche überhaupt einer der merkwürdigsten Beweise ist, wie wenig tief die kirchliche Spaltung damals, noch selbst bei den Führern, ihre Wurzeln eingesenkt, hatte sich offen für die Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiction amsgesprochen, nur sollte letztere „die reine Lehre des Evangeliums pflanzen und christliche Reichung der Sacramente gestatten." Es konnte für die Bischöfe so gar schwer nicht sein, die Bande wieder anzuknüpfen, wenn in der Lehre keine Abweichung mehr bestand und dann die Fürsten des Landeskirchenthums dies offen anerkannten. Der Zweck des Interim war die Brücke zu erbauen. Die Verschiedenheit des neuen Kirchenthums von dem alten trat für das Auge des Volkes hauptsächlich an zwei Dingen hervor: der Priesterehe und der Communion unter beiden Gestalten. Das Interim gestattete sie. Ferner war der Hauptvorwand der Neuerer die Verderbniß des geistlichen Standes gewesen. Auch diese mußte der Kaiser, wenn er einen Erfolg erreichen wollte, zu bewältigen suchen. Am Schluß des Interim kündigte er Maßregeln zu einer Reform der Geistlichkeit und des Volkes an."

[3]) Vgl, Corpus Reformatorum, VI, pag. 853—85.

Digitized by Google

Katholiken. In Rom fand man es unausstehlich, daß ein weltlicher Fürst Anordnungen in Glaubenssachen gebe. Die geistlichen Kurfürsten bedeuteten dem Kaiser, daß das Interim nur für die Abgewichenen, nicht aber für die Katholiken gelten könne;[1] wollte man den Katholiken das Interim aufzwingen, so würde ein allgemeiner Aufruhr und Abfall erfolgen; auch habe die Rückkehr zum Besseren zunächst mit der Zurückstellung der entrissenen Kirchengüter zu beginnen. Von Frankreich kam die Meldung, daß es seine Bischöfe von der allgemeinen Kirchenversammlung zurückrufen werde, wenn die Interessen der Kirche denen des Kaisers geopfert würden.

Durchführung des Interim.

Doch war die Macht und das Ansehen des Kaisers so groß, daß er zunächst, wenigstens scheinbar, sein Ziel erreichte. Die Theologen, welchen der Papst des Kaisers Entwurf zur Censur übergab, erklärten sich für Nachgiebigkeit in den meisten Punkten. Als am 15. Mai 1548 in der Reichsversammlung das Interim als kaiserliche Erklärung, wie es der Religion halber bis zum Austrag des gemeinen Concils gehalten werden solle, verlesen ward, dankte der Erzbischof von Mainz im Namen der übrigen Reichsstände für Karls Mühe und seine Liebe zum Vaterlande.[2]

Der Brandenburger und Pfälzer sprachen sich für das Interim aus, jener bewog sogar die Stadt Nürnberg dem Kaiser gefällig zu sein. In Augsburg wurde das demokratische Regiment aufgehoben und der Rath aus siebenunddreißig von den alten Geschlechtern und sieben von der alten Gemeinde gebildet; ähnlich ging auch zugleich mit Begünstigung der alten Geschlechter das Interim in Ulm und anderen Städten durch. Einige protestantische Geistliche, die sich nicht fügen wollten, wurden verjagt, wenige ins Gefängniß gesetzt. Der gefangene Landgraf Philipp sprach sich für das Interim aus und verhieß dem Kaiser, wider den Türken auch in deutscher Nation zu dienen, wenn man

Constanz.

ihn um der Mutter Gottes willen ledig lassen wolle.[3] Die Stadt Constanz wehrte einen Anfall spanischer Truppen ab, als sie das Interim annehmen sollte, unterwarf sich dann aber der österreichischen Herrschaft, damit die Acht nicht an ihr vollzogen werde. Die sächsischen Theologen, Melanchthon an der Spitze,

Leipziger Interim.

erklärten zu Leipzig — daher Leipziger Interim —, daß man in gleichgiltigen oder Mitteldingen sich einverstanden erklären könne; es war ein Rückzug mit Anstand! Aber gegen Melanchthon richtete sich insbesondere der Zorn der strengen Lutheraner, zumal er eingestanden hatte, man habe bei der Reformation Fehler begangen, manche an sich nützliche Dinge übereilter Weise abge-

Flacius Illyricus.

schafft und die Freiheit mißbraucht. Der heftigste seiner Gegner wurde ein feuriger, aber beschränkter Mann, Flacius Illyricus, dem er das Lehramt

---

[1] Karl antwortete den geistlichen Fürsten: „Ihr wißt, daß ich seit meiner Jugend allezeit für die Religion eingestanden bin. Meine Absicht war immer, daß die Gegner zurück geführt werden möchten zu unserer wahrhaften Religion, nicht so jedoch, daß ihnen Etwas von Euch concedirt werden müßte." — Dann warnt er sie vor Hetzern und meint offenbar den bairischen Kanzler Leonhard Eck darunter. Bucholtz, Ferdinand II. Bd. VI, S. 225—42. — Druffel, l. c. Bd. III, S. 102.

[2] Reichsgesetz ward es erst vom Tage des Reichstagsabschiedes, vom 30. Juni 1548. Vgl. Goldast. Const. imp. II, p. 326. Formula reformationis per Caesaream Majestatem statibus ecclesiasticis in comitiis Augustae ad deliberandum proposita.

[3] K. A. Menzel, l. c. Bd. III, S. 298. — Druffel, l. c. Bd. I, S. 130. — Bucholtz, l. c. Bd. VI, S. 253.

Digitized by Google

der hebräischen Sprache in Wittenberg verschafft hatte. Flacius, Amsdorf und andere Eiferer regten durch Brandschriften und Schandbilder, die sie von Magdeburg aus verbreiteten, gegen das Interim auf.[1])

Magdeburg.

Als Magdeburg diese Männer, die sich Verbannte um Christi Willen nannten, nicht ausweisen wollte, verhängte der Kaiser die Acht über die Stadt und übertrug Moritz die Vollziehung derselben.

Das Werk des Kaisers schien der Vollendung nahe, als nach dem Tode Pauls III. ein Papst den römischen Stuhl bestieg, welcher die Absichten desselben beförderte. Der Undank seiner Verwandten, dann eine Spottschrift des Vergerius, der, weil er nicht Cardinal geworden, in der Schweiz zu den Reformirten überging, verursachten den Tod Pauls III.: „Hätte ich meine Verwandten nicht zu Fürsten gemacht, waren seine letzten Worte, so könnte ich ohne einen schweren Vorwurf vor Gott treten." — Die Cardinäle wollten anfangs den Cardinal Pole wählen; als dieser aber abgeneigt schien, erkoren sie Johann del Monte, der sich Julius III. nannte. Bisher Präsident des Julius III. Concils, das er nach Bologna geführt, sah del Monte als Papst, daß der Kaiser ohne Zurückführung der Versammlung nach Trient die protestantischen Kurfürsten und Stände nie zur Anerkennung desselben bewegen könne. Voll Freude über diese Gesinnung und müde der Händel des Interim schrieb Karl aus den Niederlanden, wo er die letzte Zeit sich aufgehalten hatte, einen Reichstag nach Augsburg auf den 25. Juni 1550 aus: alle Reichsstände Reichstag 1550. sollten in Person erscheinen, — der Papst verlangte nämlich vor der Verlegung die Zusage des Reichstages, daß die Stände den Beschlüssen des Concils sich auch unterwerfen würden, auch denen, welche schon erlassen. Als der Kaiser auf die Bitte, er möge das päpstliche Ansehen schützen, erklärte: Verwerfung des päpstlichen Ansehens sei auch Verminderung des kaiserlichen, schrieb Julius III. die Wiedereröffnung des Concils zu Trient auf den 1. Mai Concil nach Trient. 1551 aus. Am Reichstag verlangte zwar ein Theil der Protestanten, der Papst müsse sich des Vorsitzes und der Leitung des Concils begeben und zuerst sich den Bischöfen desselben unterwerfen; als aber der Kaiser bemerkte, daß die andern Nationen nur den Papst als Oberhaupt, nur auf seine Mahnung das Concil anerkennen, überließ man die ganze Concilsache dem Kaiser, welcher versprach, daß Alles gebührlich und ordentlich zugehe, und als Schirmvogt der Kirche die feierliche Zusicherung ertheilte, daß Jeder, wenn er auch bisher gegen die alte Kirche gelehrt, frei und ungehindert zum Concil kommen und dort vorbringen möge, was er zur Beruhigung seines Gewissens für gut und nöthig erachte, und wiederum frei und sicher von dannen ziehen möge. Jetzt rüsteten sich die Protestanten zur Reise und zur Theilnahme am Concil. Alles schien Karl zu gelingen, er hoffte sogar seinem

[1]) Voigt — in „Raumers histor. Taschenbuch" 1838. S. 128 ff. — Liliencron, Historische Volkslieder. Bd. IV, S. 458. — Preger, Matthäus Flacius Illyricus. Erlangen 1859.

Digitized by Google

Sohne Philipp die Nachfolge im Kaiserthum zuzuwenden und hatte ihn deshalb aus Spanien kommen lassen.

Allein noch nie hat Jemand eine solche Stellung eingenommen, ohne den ernstesten Widerstand zu erfahren. Zunächst scheiterte Karl mit seinem Plan hinsichtlich Philipps, nicht ohne Schuld des Sohnes, den wir hier zunächst ins Auge zu fassen haben. Philipp[1]) ist geboren zu Valladolid 21. Mai 1527, der Sohn Isabella's, der Tochter Emmanuels des Großen von Portugal; seine Mutter verlor Philipp im zwölften Jahre, sie war eine Frau von hohen und edlen Eigenschaften, schön, muthig, seelenstark, arbeitsam, der Palast war eine Schule der Thätigkeit, die Königin mit ihren Damen saßen am Webstuhl. Karl liebte sie innig: als sie am 1. Mai 1539 starb, war er kaum von der Leiche zu trennen; ihr Todestag war ihm fortan ein Trauertag, der Kaiser blieb Stunden lang allein, sein Antlitz war bleich, sein Auge glühte, wenn er dann wieder unter die Seinen trat. Karl heirathete nie wieder. Bei seinen steten Zügen durch Europa konnte er sich wenig selber mit der Erziehung Philipps befassen, er gab ihm aber gute Lehrer. Philipp wurde in den alten Classikern unterrichtet und sprach und schrieb das Latein fehlerfrei, dem Französischen und Italienischen gewann er jedoch wenig Geschmack ab; er hatte Sinn für die Wissenschaft. Sein Hofmeister Zunniga übte ihn in den Waffenkünsten. Philipp entwickelte sich langsam, nur sein Verstand zeigte frühe Reife und sein ganzes Wesen einen großen Ernst. Seinem Vater ähnlich in der Gestalt — gelbes Haar, blaues Auge, weiße Gesichtsfarbe und österreichische Lippe — war er im Charakter sehr von ihm verschieden. Karl war beweglicher Natur, unter Spaniern ganz Spanier, unter Niederländern ein Niederländer; Philipp, obschon dem Blute nach nur ein halber Spanier, war seiner Neigung nach ein ganzer, nur Spaniens Sprache, Sitte erschien ihm schön. Karl liebte Krieg und Jagd, Philipp Ruhe und Verkehr mit Wenigen im Zimmer. Arbeitsam war Philipp, aber mehr am Schreibtisch, als auf dem Schlachtfeld oder im offenen freien Verkehr mit seinem Volke. Uebrigens suchte ihn Karl früh aufs Schlachtfeld zu führen und in die Kunst der Regierung einzuweihen. Im französischen Krieg leitete Philipp einen Zug zum Entsatz gegen Perpignan und wurde dann mit der Regentschaft über Spanien betraut. Noch ist ein Schreiben Karls an ihn vorhanden mit Ermahnungen und genauer Schilderung der dem Prinzen nahestehenden Persönlichkeiten: „Der Herzog von Alba ist der fähigste Staatsmann und beste Soldat, den ich in meinen Besitzungen habe. Ziehe ihn vor Allen in militärischen Angelegenheiten zu Rathe; aber verlaß dich in diesen und anderen Dingen nicht auf ihn. Verlaß dich auf Niemanden als auf dich selbst. Die Granden werden nur allzufroh sein, wenn sie sich deiner Gunst versichern und durch dich das Land regieren können. Indeß wird es dein Ruin sein, wenn du dich also regieren läßest. Schon der bloße Verdacht, daß dies sei, wird dir unendlichen Schaden bringen. Mache von ihnen allen Gebrauch, aber lehne dich an keinen ausschließlich an. In deinen Verlegenheiten vertraue immer deinem Schöpfer. Laß ihn deine einzige Sorge sein." — 1554 vermählte sich Philipp mit Maria, der Tochter Johanns III. von Portugal; sie starb 8. Juli 1545, nachdem sie Don Carlos geboren.

Philipp II.

Eleonore

Philipps Erziehung.

Erste Ehe.

Don Carlos.

1548 berief der Kaiser seinen Sohn nach den Niederlanden, um ihn mit seiner Heimath bekannt zu machen. Maximilian übernahm indeß die Regentschaft über Spanien, bei der Ankunft vermählte er sich mit Maria, der Tochter

Maximilian II.

[1]) Prescott, Geschichte Philipps II. Deutsch von Scherr. Leipzig 1856. I, 18—58.

Digitized by Google

Karls. Mit glänzendem Gefolg trat Philipp die Reise an, in Barcelona harrte seiner eine Flotte, die ihn nach Genua brachte. Ueber Pavia, wo er alle Wendungen der großen Schlacht auf dem Schlachtfelde sich erklären ließ, ging die Reise nach Mailand, das sich in Huldigungen überbot, dann zu Pferd über Trient, Innsbruck, München, Heidelberg, unter steten Festlichkeiten, nach Brüssel, dessen Bevölkerung den Sohn des Kaisers, auf dessen Thatenruhm sie stolz war, mit stürmischem Enthusiasmus begrüßte. Aehnlich ergings auf der Rundreise durch die Provinzen. Doch gefiel Philipp nicht wie der Vater, sein abgemessenes Wesen stieß die freien geselligen Niederländer ab. Auch bei den Deutschen gefiel Philipp wenig. Der Augenzeuge Sastrow bemerkt: „König Philippus ließ die Kur- und Fürsten, ungeachtet sie eines Theiles alte Herren, fleißig aufwarten und folgen. Wann sie sämmtlich vor der Kirche von den Gäulen stiegen, sah er sich nach ihnen nicht eines um, sondern stracks vor sich, jedoch vom Rücken zu winket er ihnen wohl mit beiden Händen, daß sie neben ihm gehen sollten; sie blieben aber hinter ihm gehen. Auch wenn sie ihn nach Haus geleiteten, ging er die Stiege hinauf und ließ sie bleiben ohne einige Anzeige von Freundlichkeit. Als ihn der Bischof von Trient auf den Unterschied eines spanischen und deutschen Fürsten und auf das Beispiel seines Vaters aufmerksam machte, meinte Philipp, es wäre ein großer Unterschied zwischen ihm und seinem Vater, denn der wäre nur eines Königs, er aber eines Kaisers Sohn.“ [1]) Philipp auf Reisen.

Aber auch in der eigenen Familie erhoben sich Schwierigkeiten gegen den Plan. Ferdinand hielt das Kaiserthum zu der Behauptung seiner Länder für unumgänglich nöthig. Aus seinem Briefwechsel mit der Statthalterin der Niederlande, welche in wichtigen Familienangelegenheiten die tactvolle Vermittlerin machte, ersehen wir, daß schon 1548 im Plane war, auf Karl sollte Ferdinand im Kaiserthum folgen, Philipp römischer König sein, und Maximilian römischer König, wenn Philipp Kaiser wäre. Nun müssen die spanischen Staatsmänner die Ansicht gefaßt haben, daß die Vereinigung des Kaiserthums mit der spanischen Macht in derselben Person auch in der Zukunft nöthig sei, um die Einheit der Kirche zu erhalten, um der Eroberungssucht der französischen Könige und der Türken mit Erfolg entgegen treten zu können. Vielleicht bestärkten Maximilians II. protestantische Ansichten und eifriger Verkehr mit den Protestanten sie in diesem Plan.[2]) Ferdinand und Karl.

Auf einmal schreibt Ferdinand bestürzt an seine Schwester, daß man öffentlich davon rede, daß ihm nicht blos das Kaiserthum dereinst entzogen, sondern daß Philipp auch jetzt schon römischer König werden solle und daß der Kurfürst von Brandenburg auf das Geld hin, welches er für seine Zustimmung zu diesem Plane erhoffe, jetzt schon ein Anlehen machen wollte. Er liebe den Kaiser wie seinen Bruder, ja wie seinen Vater, wolle ihm in Allem willfährig sein, nur in diesem Punkte sei es ihm unmöglich. Maria beruhigte ihn, sie wisse nur vom Plane von 1548.

In Augsburg kam es nun zwischen den Brüdern zu eingehenden Verhandlungen. Maximilian mußte aus Spanien kommen, weil Ferdinand ohne

[1]) Ranke, Deutsche Geschichte im Reformationszeitalter. Bd. V, S. 119 ff.
[2]) Ranke, Deutsche Geschichte. V, S. 121 ff.

Digitized by Google

ihn nicht abschließen wollte, Maria eilte zweimal aus den Niederlanden herbei, um zu vermitteln. Zuletzt einigten sich die Brüder dahin: nach den glücklichen Tagen des Kaisers Karl sollte Ferdinand zum Kaiser gekrönt und Philipp zum römischen König erwählt werden, hiezu wolle man die Zustimmung der Kurfürsten nachsuchen, auch das Versprechen erwirken, daß, wenn nach Ferdinands Tod Philipp zum Kaiser gekrönt sei, Maximilian römischer König werde, um ihm später im Kaiserthum nachzufolgen. — Philipp solle bei einer Empörung im Reiche oder in den Erblanden, desgleichen zur Durchführung der Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung Ferdinand mit seiner Macht beistehen. — Soweit der Vertrag: die geistlichen Kurfürsten bestanden nur noch durch des Kaisers Macht, ihrer Zustimmung war man also gewiß, man bedurfte nur die Einwilligung des Moritz und des Brandenburgers. Moritz gab keine Antwort. Joachim aber erwiederte auf vertrauliche Anfrage: Ferdinand möge sich mit dieser ganzen Sache ferner nicht befassen, um sich und seine Nachkommen nicht bei den deutschen Ständen gehässig zu machen. Mit andern Worten: von Philipp wollten die Deutschen Nichts wissen. Der ganze Plan ward übrigens bald von den Ereignissen überholt. [1])

Türken. Ungarn. Von einer andern Seite drohte dem habsburgischen Machtbestand Gefahr: die Türken regten sich wieder. Trotz des jährlichen Tributes, über welchen die Ungarn, als über die tiefste Erniedrigung der Nation klagten, hörten die Raubzüge an der Grenze nie auf. Martinuzzi, welcher sich durch Beschränkung ihrer Macht mit Isabella verfeindet und in Constantinopel allen Credit verloren hatte, näherte sich Ferdinand und es kam 1549 zu Bathor ein Vertrag zu Stande, wonach der König dem Herzog Johann für Siebenbürgen und die Krone außer den väterlichen Besitzungen auch noch die schlesischen Herzogthümer Oppeln und Ratibor überlassen und Martinuzzi zum Martinuzzi. Erzbischof von Gran ernennen und ihm die Cardinalswürde verschaffen sollte. So sehr man sich auch bemühte, den Vertrag geheim zu halten, so bekam Suleiman dennoch bald Kunde davon. Empört über Ferdinand, ließ der Sultan dessen Geschäftsträger Malvezzi ins Gefängniß werfen und gab dem Beglerbeg von Rumelien, Mohammed Sokolli, den Befehl, mit Heeresmacht in Siebenbürgen einzurücken und das ganze Land unter die Botmäßigkeit der Pforte zu bringen.[2])

Allein Martinuzzi verstand zuerst ihn durch Unterhandlungen hinzuhalten, dann alle Mittel des Widerstandes zu sammeln, das Volk aufzuregen und ein Heer von 100.000 Streitern zusammenzubringen. Ferdinand sollte in Eile ein Heer zur Unterstützung senden. Hilfe kam unter Castaldo und Nadasdy. Isabella unterschrieb den Vertrag, übergab Krone und Festungen. Jetzt brach aber Zwiespalt aus zwischen Martinuzzi und Castaldo. Martinuzzi unterhandelte wieder mit den Türken, wie Castaldo glaubte, in verrätherischer Absicht. Castaldo mel-

[1]) Ranke, l. c. Bd. V, S. 124 ff. — Bucholtz, l. c. Bd. VI, S. 5. § 5.
[2]) Zinkeisen, l. c. Bd. II, S. 871. — Charrière, Négociations. II, p. 172.

Digitized by Google

dete Ferdinand: so lange der Mönch lebe, werde er nie in den ruhigen Besitz von Siebenbürgen gelangen. Ferdinand ließ ihm sagen, wenn dies der Fall sei, so möge er thun, was ihm am besten dünke zum Wohl des Staates. Castaldo glaubte, dem Verräther zuvorkommen zu müssen, und ließ am 17. December 1551 den Mönch niederstoßen. Der Krieg begann von Neuem, 1552 siegten die Türken bei Szegedin, nahmen Temesvar nach mühsamer Belagerung, Lippa, Erlau aber widerstand ihrer Uebermacht heldenmüthig unter Dabo. Selbst Frauen und Mädchen vollbrachten Wunder der Tapferkeit auf den Zinnen, wenn ein Sturm abzuschlagen war. Nicht weniger als 12.000 von den Türken geschleuderte Kugeln wurden nach der Befreiung aufgelesen.[1])

Tripolis.

Auch auf der Küste von Nordafrika hatte der Kampf wieder begonnen. Karl hatte Afrikia oder Mehdije am 10. September 1550 mit Hilfe einiger Galeeren des Papstes und der Rhodiser dem Seeräuber Dragut weggenommen. Der französische Gesandte stellte dies der Pforte als Bruch des Waffenstillstandes dar und der Großherr sandte 1551 eine Flotte aus, um Afrikia wieder zu nehmen. Dies gelang nicht, auch ein Angriff auf Malta war umsonst, aber die Malteser vertheidigten Tripolis zu schwach und mußten es am 14. August 1551 übergeben. Der französische Gesandte war auf der türkischen Flotte. 1552 machten die Türken Streifzüge an der neapolitanischen Küste. 1553 eroberten sie Bastia auf der Insel Korsika.[2])

Korsika.

Frankreich. Heinrich II.

Frankreich.

Frankreich hatte seine feindselige Politik gegen den Kaiser mit neuem Eifer wieder aufgenommen. Franz I. lebte nicht mehr, er war 31. März 1547 im Schlosse zu Rambouillet den Folgen seiner Ausschweifung erlegen. Das Schwanken zwischen der Verbindung mit den Protestanten und der grimmigen Verfolgung derselben, zwischen Freundschaft und Feindschaft mit Karl, bezeichnet auch die letzten Jahre seiner Regierung. Ein Schandfleck ist die Vernichtung der Waldenser in der Provence.

Waldenser.

Diese Waldenser waren stille fleißige Landwirthe nördlich von der Durance, hatten drei kleine Städte, Merindol, Cabrieres und la Coste, ungefähr 20 Dörfer, zahlten regelmäßig ihre Steuern, übten ihre Religion mit ihren Barbas oder Aeltesten in der Stille und wurden nie ernstlich beunruhigt. Als sie aber hörten, daß ganze Völker mit Rom gebrochen hätten, kamen sie in Aufregung, glaubten, der Tag des Herrn sei gekommen, und schickten zwei Barbas, um mit den Reformirten der Schweiz und des Elsasses in Verbindung zu treten. Sie fanden die Lehre von der Prädestination sehr sonderbar, desgleichen die von der gänzlichen Ohnmacht des Menschen zum Guten: jedes Wesen, jede Pflanze habe ja ihre eigene Kraft, warum nicht der Mensch? wozu die Lehren und Mahnungen des Evangeliums zum Guten, wenn den zur Seligkeit Bestimmten Nichts schaden, den zur Hölle Bestimmten Nichts nützen könne! Dennoch nahmen sie, durch Farel bewogen, 1532 auf einer Synode im Thal Angrogna die Lehre Calvins an, nur zwei Barbas wollten den Glauben der Väter gewahrt wissen; 1535 erschien ihre Bibel in Neuschatel. Seit sie ihre kluge Zurückhaltung aufgaben,

[1]) Katona, XXII, 371, 220—385.
[2]) Charrière, Négociations. II, 140 ff.

Digitized by Google

wurden die Waldenser auch verfolgt, sie sollten ihren Glauben abschwören, und griffen zu den Waffen.[1]) Schon 1540 verurtheilte sie das Parlament zur Strafe der Ketzerei: nur Chasseneux, der Präsident, und Sadolet, Bischof von Carpentras, ein Mann von edlem Geist und Herzen, hemmten die Vollziehung des Urtheils, das zuerst vom König bestätigt werden müsse. 1541 bewilligte Franz I. den Waldensern drei Monate Frist, um ihre Irrthümer abzuschwören. Unter Sadolets Leitung fügten sich Viele einfach dem Befehle des Königs. Die Verfolgung hörte auf, im Krieg gegen den Kaiser hatte der König auf die Protestanten Rücksicht zu nehmen. Seit dem Frieden zu Crespy war es anders, Sadolet war in Rom und Chasseneux todt, ein Baron von Oppede, ein glühender und habsüchtiger Feind der Waldenser, war Präsident des Parlamentes der Provence; er schilderte dem König den meuterischen Geist der Leute, die sich Marseille's bemächtigen und eine Republik in der Provence errichten wollten. Da befahl Franz I. die Vollziehung des Urtheils von 1540 und im April 1545 wurden die Waldenser, die nicht abschwören wollten oder in die Schweiz fliehen konnten, vernichtet oder zu den Galeeren verdammt, oder in die Sclaverei verkauft. Franz I. pries durch Erlaß vom 18. August 1545 das Geschehene und nahm die Verantwortlichkeit für die schreckliche That auf sein Gewissen![2])

Als sein Sohn Karl, Herzog von Orleans, 8. September 1545 wegstarb, forderte der König von Karl V. einen andern Vertrag, namentlich die Abtretung von Mailand, und rüstete sich zum Krieg, als er die erwünschte Antwort nicht erhielt, und suchte die kirchlichen Pläne des Kaisers zu durchkreuzen. Am 7. Juni 1546 schloß er Frieden mit Heinrich VIII. und erhielt für 2,000.000 Thaler Boulogne zurück.

Franz I. †.

Sterbend mahnte der König seinen Sohn, Montmorency nicht wieder ins Amt zu rufen, sich vor den Guisen[3]) in Acht zu nehmen, weil sie ihm und seinen Kindern das Wamms und dem Volke das Hemd wegnehmen würden. Die Guisen waren ein Seitenzweig des lothringischen Hauses und zählten Gottfried von Bouillon unter ihren väterlichen Ahnen auf und führten ihr Geschlecht bis auf eine Tochter Karls des Großen zurück. Während die Herzoge von Lothringen in ihrer schwierigen Stellung zwischen Frankreich und Deutschland sehr bescheiden

Die Guisen.

---

[1]) Muston, Histoire des Vaudois. I, p. 77 ff.

[2]) Henri Martin, Histoire de France. Vol. VIII, pag. 326 ff. — Michelet, Réforme, p. 340.

[3]) Stammtafel der Familie der Guisen:

Claudius von Guise, † 1550.

Franz, † 1563.	**Maria**, Gemahl Jakob V. von Schottland.	**Karl**, Cardinal, † 1574.	**Claudius** von Aumale, † 1573.	**Ludwig**, Cardinal, † 1578.	**Renatus**, von Elboeuf, † 1566.
	Maria Stuart.				

Heinrich † 1588.	**Katharina** von Montpensier. † 1597.	**Karl von** Mayenne, † 1611.	**Ludwig**, Cardinal, † 1588.
Karl.			

Digitized by Google

und umsichtig sich benahmen, waren die Mitglieder dieses Seitenzweiges ihres Hauses kühne, hochstrebende, meist auch reich befähigte Männer, strahlend von Geist, Kraft, Schönheit und Muth. Von einer ihrer Ahnmütter her nannten sie sich Grafen von Anjou, sprachen Anjou, die Provence, Neapel mit Sicilien und Jerusalem an. Der Dauphin soll seinem Jugendfreunde Franz Guise die Zurückgabe der Provence versprochen haben. Kurz, der sterbende König sah im Ehrgeiz der Guisen eine Gefahr für seine eigene Familie.[1])

Heinrich II. (1547—59) war schön wie der Vater, aber ohne ihm an Geist und Lebendigkeit zu gleichen: er war der beste Tänzer, der geschickteste Reiter am Hof, ein anmuthiger Gesellschafter, aber Nichts war ihm mehr zuwider als selber zu denken, sein Geist war eben so träg, als sein Auge ohne Feuer, er überließ sich ganz und beharrlich seinen Günstlingen. Das Erste, was der neue König that, war, daß er die Mahnungen seines Vaters in den Wind schlug, die alten Räthe wurden entlassen, Montmorency und Guise berufen, sie mußten jedoch die Herrschaft theilen mit Diana von Poitiers, welche, einst die Geliebte Franz I., jetzt, obschon achtundvierzigjährig, noch immer schön, seinen achtundzwanzigjährigen Sohn Heinrich II. durch ihren Geist und ihre Anmuth beherrschte. „Dem Beispiele Franzens folgend, sagt Ribier, machte sich der König kein Gewissen daraus, Frau und Beischläferin an einem Tische neben sich zu haben, als sei er verpflichtet, jeden Tag seines Lebens zugleich im Ehestand und Ehebruch hinzubringen. Diana konnte in einer Nacht die jahrelangen Arbeiten der Staatsbeamten zu Grunde richten. Sie mischte sich in Alles, war von unersättlichem Geize und hielt 12 Jahre lang den Himmel so verschlossen, daß nicht ein einziger Tropfen Gerechtigkeit, es sei denn verstohlen, auf Frankreich herabfiel.“ Die sechsundzwanzigjährige Königin Katharina mußte dulden und schweigen und den Schmerz, der ihre Brust durchwühlte, unter einem Lächeln verbergen. Diana bekam eigentlich die Schlüssel zum Schatz. Nur durch Montmorency und die Guisen, sagt Vieilleville, konnte man zum König gelangen. Ihre Verwandten bekamen die Statthalterschaften und Befehlshaberstellen und so wenig den Schwalben eine Mücke, so wenig entging ihnen eine einträgliche Stelle.[2])

Heinrich II.

Montmorency war für Frieden und Sparsamkeit, die Guisen waren für Krieg gegen den Kaiser, dem sie als Erben der Anjou Neapel und Sicilien entreißen wollten. Auf ihren Rath sandte Heinrich an Karl V. die Aufforderung, am 27. Juli 1547 in Rheims als Graf von Flandern und Pair von Frankreich pflichtgemäß der Krönung beizuwohnen. Karl antwortete, er werde kommen, aber mit 50.000 Mann. Nur die Schnelligkeit seines Sieges über die Schmalkaldener war Schuld, daß die Franzosen sich nicht in den deutschen Krieg einmischten.[3])

[1]) So berichtet Aubespine in seinen Memoiren.
[2]) Henri Martin, l. c. vol. VIII, pag. 360 ff.
[3]) Michelet, Guerre des réligions. p. 43.

Digitized by Google

Italien. Fiesco. Aber in Italien zeigte sich schnell die Wendung der französischen Politik. Des französischen Rückhaltes sicher, suchte Gian Luigi de Fieschi, Graf von Lavagna, die Herrschaft der Doria in Genua zu stürzen. Andrea Doria war alt, sein Neffe Gianettino, der Sieger über Dragut und Befehlshaber der kaiserlichen Flotte, trat mit hohem Stolze auf und reizte dadurch das Gefühl der alten Familien, namentlich des Fiesco. Dieser rüstete unter dem Schein eines Zuges gegen die Türken, riß bei einem Feste am Abend des 1. Januar 1547 die Eingeladenen zum Kampfe hin, Doria's 20 Galeeren wurden überrumpelt, Gianettino Doria selber beim Thomasthor getödtet, der alte Andrea floh. Die Empörer sahen sich am Morgen als Sieger, aber ohne Anführer: Fiesco war, als er eben eine Galeere besteigen wollte, ins Meer gestürzt und ob der Schwere seiner Rüstung ertrunken. Mit ihm fehlte die Einheit und Planmäßigkeit, die Verschworenen wagten nicht mehr den Regierungspalast anzugreifen und gaben alle Vortheile auf gegen Zusage der Amnestie.[1])

Bedeutsamer war die Einmischung in Parma und Piacenza. Heinrich II. nahm Ottavio Farnese in seinen Schutz und kam mit 400 Gensdarmes und 5000 Mann nach seinen Plätzen in Piemont, um zu recognosciren. Ein Aufstand in den Provinzen des Südwestens rief ihn zurück, die drückende Art der Erhebung der Salzsteuer (Gabelle) hatte die Bevölkerung erbittert. Unter dem Ruf „mort aux gabeleurs" wurden die Beamten erschlagen oder ins Wasser geworfen mit dem Witzwort „geht ihr Herren und salzet die Fische der Charente!" Montmorency zog gen Bordeaux, den Herd des Aufstandes. Die Bevölkerung erschrack vor der Macht, die gegen sie anrückte, und ergab sich widerstandslos. 140 Personen wurden hingerichtet, mehrere gerädert und dann verbrannt mit den Worten: „Gehe hin, Canaille, und brate die Fische der Charente, die du mit den Körpern von deines Königs Dienern gesalzen hast." — Ganz Bordeaux mußte auf den Knieen um Gnade bitten. Die Empörung, welche das Verfahren der Regierung in edleren Gemüthern erregte, spricht sich in der Schrift Discours de la servitute volontaire ou Contr' un des Etienne de la Boetie aus, sie ist eine glühende Vertheidigung der republikanischen gegen die monarchische Regierung.[2]) — Bordeaux.

Die Politik der Guisen England und Schottland gegenüber hatte Glück: Maria Stuart kam nach Frankreich und wurde dem Dauphin verlobt. — Montmorency bemächtigte sich ohne Kriegserklärung mehrerer fester Punkte um Bordeaux, die Engländer verzichteten 1550 sogar gegen eine Entschädigung von 400.000 Goldkronen statt der früher bedungenen 2,000.000 auf Bordeaux. Der junge Eduard VI. wurde mit Elisabeth, der Tochter des Königs von Frankreich, verlobt.[3]) Das gab Muth zum Kriege sogar gegen den Kaiser. Das Bündniß von 1521 wurde 1549 mit der Schweiz erneuert und die Jahrgelder der Kantone erhöht, beim Sultan wurde gestachelt zu einem Einfall in Ungarn und mit Ottavio Farnese 1551 ein Vertrag geschlossen, wornach der Herzog dem Könige all seine Städte und Vesten öffnete, der König dagegen den Herzog in seinen besondern Schutz nahm und ihm ein Jahrgeld zahlte. Der Papst erklärte den Herzog jetzt für einen Empörer und der Krieg begann im Juni 1551 zwischen Frankreich, als Verbündetem des Herzogs, und dem Kaiser, als dem Schutzvogt der Kirche, — von beiden Seiten wollte man den allgemeinen

[1]) Henri Martin, l. c. vol. VIII, p. 383.

[2]) Henri Martin, l. c. vol. VIII, p, 383 ff. Contr' un = contre le pouvoir d'un seul.

[3]) Ibid. VIII, p. 391—404. — Lingard, l. c. Bd. VII, S. 66, 91.

Digitized by Google

Krieg noch vermeiden. Allein bald wurde das Visir gehoben, zunächst in Piemont der Krieg als von Macht gegen Macht offen geführt. Den Muth dazu gab ein Bündniß, am 5. October 1551 mit deutschen Fürsten abgeschlossen, und wir kommen jetzt an eine Geschichte von Verrath und Undank, wie eine solche schmachvoller in den deutschen Jahrbüchern nicht gefunden wird.

Moritz von Sachsen.

Alle feindseligen Kräfte gegen Karl vereinigte zum Angriff auf seinen Kaiser und Wohlthäter auf einmal kein Geringerer — als Moritz von Sachsen. Sonst ein so scharfblickender Menschenkenner, hat sich Karl V. zweimal folgenschwer getäuscht, in Moritz von Sachsen und in Wilhelm von Oranien, beide wurden ihm durch ihr verständiges, rasches, kühnes Wesen lieb, beide hat er gehoben, beide haben ihm mit Undank gelohnt, der eine hat die Arbeit seines Lebens zerstört, der andere hat seinem Sohne Philipp die Niederlande entrissen. Reichen Naturen geschieht es hin und wieder, daß sie das, was sie in sich tragen, auch in Anderen zu sehen wähnen. Karl, das geben seine Feinde zu, war ein Mann von Ehre und es war ihm nicht möglich, Moritz oder Wilhelm eine Ehrlosigkeit zuzumuthen. Moritz von Sachsen.

Es ist schwer zu sagen, was Moritz zum Abfall vom Kaiser trieb, denn er gehört zu jenen verschlossenen Naturen, für welche die Sprache nur da ist, um die Wahrheit zu verhüllen.[1]) War es das drückende Gefühl, daß seine Glaubensgenossen ihn als Verräther betrachteten, — aber Moritz hatte keinen Glauben; waren es die Vorwürfe in der Familie, daß er die Befreiung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp, vom Kaiser nicht erwirken konnte, — aber Karl wußte ja, daß Moritz nur zum Schein für Philipp Fürsprache einlegte, und die eigene Frau umgab den Kurfürsten mit Spionen, weil sie ihm nicht traute; war es Sorge um sein Kurfürstenthum, Ueberzeugung, daß das Werk des Kaisers doch scheitere, Unwille über ein voraussichtliches Kaiserthum Philipps II., oder dachte Moritz selber Kaiser zu werden — hochfliegende Plane hegte der junge Fürst! Wirkten alle diese Rücksichten zusammen? Sein letztes Wort hat Moritz nie gesprochen und Alle, die mit ihm verkehrten, betrogen, den Kaiser wie den König von Frankreich, seine Glaubensgenossen wie Ferdinand I. und Maximilian II.[2]) Grund des Abfalls.

Gewiß ist nur, daß Moritz sich vom Kaiser entfernte, seit er durch ihn sein Ziel, die Kur, erreicht hatte. Die religiöse Einigung wollte er so wenig, als irgend ein protestantischer Fürst, denn dann hörten sie auf Landesbischöfe zu sein und verloren die Kirchengüter und die Herrschaft über die Seelen ihrer

---

[1]) Vgl. seine Charakteristik bei Ranke, l. c. Bd. V, S. 327 u 221. — Langenn, l. c. Bd. II.

[2]) Voigt, Der Fürstenbund gegen Kaiser Karl V. — in „Raumers historischem Taschenbuch" 1857. — Cornelius, Kurfürst Moritz gegenüber der Fürstenverschwörung in den Jahren 1550—51. Abhandl. der Münchener Akademie. X, 3. S. 637 ff. — Zur Erläuterung der Politik des Kurfürsten Moriz. „Münchener histor. Jahrbuch" 1866.

Digitized by Google

Unterthanen. Aber Moritz wußte seine Absichten besser zu verdecken, als irgend ein Anderer. Als daher das Concil in Trient wieder zu Stande kam, wies Moritz seine Theologen an, sich zur Reise zu rüsten, und beauftragte Melanchthon, ein neues Bekenntniß der evangelischen Lehre abzufassen.[1]) In diesem Bekenntniß trat nun der sonst immer zur Vermittlung geneigte Melanchthon förmlich vom Leipziger Interim zurück, hob die Gegensätze recht schroff hervor, führte überhaupt eine Sprache, welche die Kirchenversammlung nur schwer beleidigen konnte.[2]) Ferner verlangte der Kurfürst ein freies unabhängiges Concil, was der französische Gesandte mit Recht dahin auslegte: der Kurfürst deute dadurch an, daß Jeder bis zum Altflicker und Schuster zugelassen werden müsse, was soviel heiße, als den endlosen Schluß der Versammlung bis zum jüngsten Gericht zu vertagen. Der Kaiser, welcher nicht Moritz, sondern Melanchthon darob grollte, kam dadurch der Kirche gegenüber in Verlegenheit, denn man glaubte, er habe mit Willen solche Forderungen dem Papste verschwiegen und die Sache in einem Halbdunkel gelassen, um Papst und Protestanten in Streit zu verwickeln und sich selbst dadurch zu stärken. In dieser Absicht suchte der französische Gesandte den Papst zu bestärken.[3]) Was half es da, daß der Kurfürst Joachim von Brandenburg den Papst durch seine Gesandtschaft als heiligsten Vater und Herrn in Christo anerkannte, daß auch ein Gesandter des Herzogs von Wirtemberg[4]) in Trient erschien und der Geschichtschreiber Johann Sleidan als Bevollmächtigter der Städte Straßburg, Eßlingen, Ravensburg, Reutlingen, Biberach und Lindau! —

Melanchthon.

Magdeburg.

Moritz lag vor Magdeburg, um die Acht zu vollziehen, aber absichtlich betrieb er die Belagerung lässig, gewährte schließlich der Stadt einen Frieden, wie sie ihn nicht besser erwarten konnte, 7. November 1551, nahm ihre Truppen in seinen Dienst, benützte überhaupt seine Stellung als kaiserlicher Befehlshaber, um ein Heer gegen den Kaiser zu sammeln. Vier Wochen vorher schloß Moritz mit dem König von Frankreich ein hochverrätherisches Bündniß gegen Kaiser und Reich. Nach den Worten des Marschalls Vieilleville hat nicht der König den Kurfürsten, sondern dieser den König dabei aufgesucht. In Fontainebleau theilte ein Graf Nassau dem Marschall die wichtigsten Versprechungen mit. Im Rathe war der König bedenklich, Montmorency entschieden gegen den Krieg, aber als Vieilleville von Metz, Toul und Verdun sprach, welche Frankreich für seine Hilfe erhalten sollte, hörte jedes Bedenken auf. Am 5. October 1551 wurde auf dem Schlosse Lochau der Vertrag abgeschlossen, welcher den Franzosen den Weg nach Deutschland bahnte. Am Anfang ward natürlich gesagt, daß die Fürsten Alles der Religion wegen unternehmen, dann daß sie darüber nachgedacht, wie nicht nur die Kurfürsten und Fürsten, sondern auch die Grafen, Freiherren und Städte und Unterthanen des geliebten deutschen Vaterlandes aus ihrer alten Freiheit und Libertät in eine bestialische, unerträgliche und immerwährende Knechtschaft der

Bund mit Frankreich.

Lochauer Vertrag.

[1]) Es ist dies die Repetitio confessionis Augustanae sive confessio doctrinae Saxonicarum ecclesiarum, Corp. Reform. XXXIII, 328.

[2]) K. A. Menzel, l. c. II, S. 378. — Pastor, l. c. S. 431.

[3]) Raynaldi Ann. ad 1551. Nro. 41—42. — Bucholtz, l. c. Bd. VI, S. 543.

[4]) Druffel, l. c. Bd. I, S. 838—44.

Digitized by Google

Kaiser theils heimlich, theils öffentlich zu versetzen bedacht sei; dann daß der Landgraf von Hessen ungerechter Weise schon fünf Jahre gefangen gehalten sei. Darum hätten die Fürsten — Moritz unterschreibt für den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Anspach, den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und den Landgrafen Wilhelm von Hessen — mit dem allerchristlichsten König, Heinrich II. von Frankreich, sich verbündet, das tyrannische Joch bestialischer Knechtschaft von ihren Häuptern zu schütteln und das geliebte Vaterland und die deutsche Nation mit gewaffneter Hand in die alte Freiheit einzusetzen und die Verfassung wiederherzustellen, zu gleicher Zeit den Landgrafen zu befreien, wozu ihnen Gott den heil. Geist geben möge. Diejenigen, welche sich ihrem edlen Unternehmen widersetzen, werden sie natürlich mit Feuer und Schwert verfolgen. Ohne Wissen und Zustimmung des Königs von Frankreich werden sie keinen Frieden schließen. Dafür wird ihnen der König von Frankreich für die drei ersten Monate 240.000, für jeden folgenden Monat 60.000 französische Thaler zahlen. Dagegen soll der König von Frankreich Metz, Toul und Verdun und andere Städte nehmen und unter dem Titel eines Reichsvicars behalten. Auch soll dieser König ein Feuer in den Niederlanden entzünden. Zum Dank dafür werden die Fürsten bestrebt sein, ihm Franche-Comté, Flandern und Artois zu verschaffen und ihn bei einer künftigen Wahl zum Kaiser erklären, wenigstens Keinen wählen, der nicht seiner Majestät genehm ist![1] — Am 15. Februar 1552 wurde von Heinrich II. dieser Vertrag im Schloß Chambord beschworen. — Reichsverrath.

Karl V. — um dem Concil näher zu sein, hatte sich der Kaiser Ende October 1551 von Augsburg nach Innsbruck begeben — ward durch ein Meisterstück von Verstellung und Tücke bis zum letzten Augenblick sicher gemacht. Moritz sandte feierliche Gesandtschaft, um die Freiheit des Landgrafen zu erbitten. Der Kaiser verschob die Gewährung, bis Moritz, wie er versprochen, selbst komme. Moritz ließ Quartier in Innsbruck für sich bestellen und Melanchthon und zwei Leipziger Theologen machten sich auf den Weg nach Trient.[2] Der Kurfürst begann selber seine Reise nach Innsbruck in kleinen Tagmärschen, bekam aber unterwegs Seitenstechen, kehrte um und schickte Boten an den Kaiser, die Zögerung zu entschuldigen. Er wandte sich an seine Stände in Torgau, sie warnten ihn vor einem Unternehmen gegen den Kaiser. Melanchthon bekam Kunde vom Plan des Kurfürsten und beschwor ihn, vom Werk des Aufruhrs und der Gewalt abzustehen, diese Sache sei so hoch und groß, daß kein menschliches Herz genügsam den Schaden betrachten könne, der daraus folge. Drohende Gerüchte, Warnungen kamen nach Innsbruck.[3] Karl beschwichtigte: er habe als ein milder Kaiser seines Verhoffens Niemanden Ursache zum Ungehorsam oder Widerwillen gegeben, von Moritz versehe er sich Nichts denn alles Gehorsams und Guten, wo anders noch Treue und Glauben auf Erden zu finden. Er, der Moritz täuscht den Kaiser.

---

[1]) Lünig, Reichsarchiv. Part. spec. contin. II, p. 293—96.
[2]) Ueber das bereitwillige Entgegenkommen des Concils. Pastor, l. c. S. 440—42.
[3]) Lanz, Correspondenz. III, S. 78, 58. — Druffel, l. c. Bd. I, S. 852. — Corpus Reformatorum. VII, p. 903. — Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 23—29.

Digitized by Google

Kaiser, selber sei deutschen Stammes und ein solcher Treubruch wäre bei einem deutschen Fürsten unerhört!

Moritz zieht gegen ihn.

Indeß zogen sich im März die Heerhaufen zusammen. Der Marsch ging von Thüringen schnell nach Augsburg. Hier wurden Proclamationen erlassen, die da strotzen von Heuchelei und Lügen.

klagt ihn an.

Moritz wirft dem Kaiser Treulosigkeit, Bruch der Wahlcapitulation vor, er habe Deutschland zum Spott der Völker gemacht, er wolle es in eine unerträgliche viehische erbliche Servitut bringen. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg hob als einen der Gründe seiner Empörung hervor, daß „Don Luis de Avila, ein verlogener hispanischer Erzbube, in seiner Geschichte des schmalkaldischen Krieges die deutsche Nation, die vornehmste der Christenheit, mit Unwahrheit abconterfeit habe, als ob es eine barbarische Nation ohne ehrliche und mannhafte Tugend wäre." Am 4. April änderten die Fürsten das Religionswesen in Augsburg zu Gunsten der Protestanten.

Heinrich II.

Zu gleicher Zeit brach der König von Frankreich auf, in einer deutschen Proclamation nannte er sich Rächer der deutschen Freiheit: er unternehme den Krieg in göttlichem Antrieb, auf Anrufen der Fürsten, aus Theilnahme an der deutschen Nation, um die Fürsten aus der erbärmlichen Dienstbarkeit zu befreien und die Freiheit der deutschen Nation zu retten und sich Nichts als einen unsterblichen Namen wie Flamininus in Griechenland zu erwerben. Die Uneigennützigkeit war jedoch nur auf dem Papier, in der That aber suchten die Franzosen das ganze alte Austrasien, alles Land bis an den Rhein zu gewinnen.[1])

Als der König zur Armee abzog, ernannte er Katharina von Medici zur Regentin, sie war es aber nur dem Namen nach und klagte bitter darüber unter ihren Vertrauten, so daß einer ihr das Anerbieten machte, ihrer Nebenbuhlerin Diana die Nase abzuschneiden, um das Unglück Frankreichs und des Königs einmal unschädlich zu machen. Am 10. April standen die Franzosen vor Metz, nachdem Toul ohne Widerstand die Schlüssel übergeben hatte und nachdem die verwittwete Herzogin Christine der vormundschaftlichen Regierung über Lothringen enthoben und der neunjährige Herzog nach Paris geschickt war. Bei Metz bat man blos um Gestattung des Durchzugs, kaum war er gewährt, so bemächtigten sich die Franzosen der Thore und Werke, entwaffneten die Bürgerschaft, die dann dem König huldigen mußte, der am 18. April seinen Einzug hielt und aus Metz eines der Bollwerke Frankreichs zu machen gedachte. Dann brach Heinrich gegen die Vogesen und das Elsaß auf. Vieilleville hatte gerathen Metz gut zu behandeln, sonst mache man Straßburg, Speier und Worms mißtrauisch. Montmorency aber meinte, man werde einziehen wie in Butter. Vieilleville hatte Recht, das Volk im Elsaß widersetzte sich; als Montmorency für Gesandte mit Gefolg den Durchzug durch Straßburg verlangte, gaben Kanonenkugeln deutliche Antwort. Der Einmarsch in Zabern wurde erzwungen, Hagenau und Weißenburg dagegen öffneten freiwillig ihre Thore. Speier rüstete sich zur Vertheidigung. Gesandte aus der Schweiz und aus Wirtemberg forderten den König auf, inne zu halten. Moritz zeigte Heinrich an, daß am 26. Mai Unterhandlungen in Passau beginnen würden.

Metz.

Elsaß.

[1]) O. Klopp, Studie über Karl V. — in den „histor.-polit. Blättern", Bd. LX, 362.

Digitized by Google

Vertrag zu Passau. — Religionsfrieden zu Augsburg.

Der Kaiser war überrascht, als die Fürsten in Augsburg erschienen, und nicht gerüstet. Dennoch nahm Moritz das Angebot Ferdinands an, um Frieden zu unterhandeln, und reiste nach Linz. Der Grund seiner Bereitwilligkeit war, „daß der Kaiser einen Bären bei sich hatte, den er nur in Freiheit setzen durfte, um Moritz in die Flucht zu jagen", d. h. wenn der Kaiser die Verleihung der Kur an Moritz widerrief und den gefangenen Kurfürsten in sein Land zum Krieg gegen Moritz sandte. In Linz forderte Moritz Befreiung des Landgrafen, Begnadigung der Geächteten, Ende der Religionsstreitigkeiten, neue Ordnung im Reich, Friede mit Frankreich. Ferdinand ging mit diesen Forderungen nach Innsbruck, indeß sollte Waffenstillstand sein, am 26. Mai wolle man sich in Passau wieder treffen. Die Verbündeten jedoch, die im Lager bei Gundelfingen standen, wollten den Waffenstillstand erst vom 26. Mai an gelten lassen und unternahmen vorher noch einen Handstreich gegen den Kaiser. Ueber Mindelheim, Kaufbeuern gings in Eilmärschen auf Reutte, dort wurde ein kaiserlicher Heerhaufen zersprengt, am 19. Mai die Ehrenberger-Klause erstürmt. Nur noch zwei Tage hatte man nach Innsbruck — aber da empörte sich das Regiment Reiffenberg, weil ihm Moritz den Sturmsold versagte — darüber verging ein Tag und dies rettete den Kaiser vor Gefangenschaft.[1]

Was Moritz fordert.

Gefahr des Kaisers.

Karl V. hatte in Verkleidung versucht nach den Niederlanden zu entkommen, fand aber alle Wege mit Soldaten bedeckt und war darum nach Innsbruck zurückgekehrt. Am 20. Mai brach er auf dem Weg nach Trient auf und schlug dann den Weg übers Gebirg nach Kärnthen ein; wegen heftiger Gicht unfähig zu reiten oder zu fahren, wurde er in einer Sänfte getragen. Der Kurfürst ward seiner Haft entbunden gegen das Versprechen dem Hofe freiwillig zu folgen. Sein gefaßtes charaktervolles Benehmen während der Gefangenschaft hatte ihm wieder die Achtung des Kaisers erworben; ihm wurde erklärt, daß seine Haft jedenfalls zu Ende sei, welchen Lauf auch die Ereignisse nehmen. Er haßte Moritz und versprach dem Kaiser treu zu helfen. Am 24. Mai in einer Felspartie reichte der Kaiser dem Kurfürsten huldvoll die Hand und versprach ihm, seinen Söhnen und der Landschaft seine Gnade. Darauf setzten sie die Reise nach Villach in Kärnthen fort.[2] Hinter ihnen wurden alle Brücken abgebrochen. „Ich habe es mit Deutschland gut gemeint", sagte der Kaiser zu Lazarus Schwendi, „aber freilich bei keinem Theile Dank verdient, bei den Katholiken nicht, bei den Lutheranern auch nicht. Darum will ich sie Gott befehlen, der mag es gut machen."[3] — Indeß hatte Moritz Innsbruck besetzt und die Habe des Kaisers geplündert. Der Kaiser war ihm entkommen, er setzte den Zug nicht weiter fort, sondern fuhr den Inn hinab nach Passau zur Fürstenversammlung.

Der Kaiser flüchtig.

Johann Friedrich.

[1]) O. Klopp, l. c. „Histor.-polit. Blätter", Bd. LX. — Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 60—64.

[2]) Hortleder, II, 4. S. 1242.

[3]) Auch hier wurde der Hof erschreckt, man fürchtete einen Ueberfall der Venetianer, — so berichtet Englands Vertreter am Hofe Karls V. — Vgl. Roger Ascham. Sein Leben und seine Werke, von Katterfeld. Straßburg 1879. S. 177—78.

Digitized by Google

Verhandlungen.

Der Fürstencongreß in Passau erklärte, daß die Verbesserung der Reichsverfassung vor einen allgemeinen Reichstag gehöre und daß es der Ehre des Kaisers entgegen sein würde, hierin Etwas ohne ihn beschließen zu wollen. Der französische Gesandte verlangte, daß man ohne Einwilligung seines Königs keinen Frieden mit dem gemeinsamen Feind, dem Kaiser, eingehe. Moritz verlangte außer der Freilassung des Landgrafen, daß sogleich ein Religionsfriede gemacht werde, der bis zur gänzlichen Beseitigung aller Streitigkeiten, an die natürlich nicht mehr zu denken war, keinerlei weiterer Bestätigung bedürfe — d. h. Anerkennung des Landeskirchenthums und des Raubes an katholischen Gütern — und daß die Beschwerden wegen Verletzung der Reichsverfassung sogleich untersucht und entschieden werden sollten durch Ferdinand und die Fürsten. Bis zum 3. Juli solle der Kaiser Antwort geben und der Waffenstillstand dauern. Karl verweigerte dies durch ein Schreiben vom 30. Juni.

Ob dieser Weigerung wird Karl meist angeklagt. Der geistreiche Verfasser der Studie über Karl V. vertheidigt ihn aber mit Recht in den Worten: [1]) „Karl war das Oberhaupt der Gesammtheit der Deutschen, der berufene Schutzherr der Rechte Aller und jedes Einzelnen; der sogenannte Friede, den man von ihm forderte, die Anerkennung des Besitzstandes, konnte nur gemacht werden zu Gunsten derer, die ihn überfallen, auf Kosten derer, die stille gesessen. Nicht blos von seinem eigenen Recht als Oberhaupt sollte Karl Etwas nachlassen: er, der als das höchste Ziel der weltlichen Regierung immer die Rechtspflege emporgehalten, sollte nun freigebig sein mit den Gütern kirchlicher Stiftungen, die das Recht hatten auf seinen Schutz! Er, der als Kaiser gelobt und geschworen, die Kirche zu schützen und zu vertheidigen, sollte nun anerkennen, daß den Fürsten des Reiches das Recht zustehe, von ihren Unterthanen, ob willig oder unwillig, ein Religionsbekenntniß zu fordern nach ihrem eigenen Sinne! Und das Alles sollte er thun, weil einige dieser Fürsten alle Bande der Ehre, Pflicht und Treue zerrissen, weil sie ihn und das Reich an den auswärtigen Feind verrathen, ihm selber nach Leben und Freiheit getrachtet —, er sollte es thun, nur damit sie ihn nicht mehr hinderten, das Reich und sie selber mit auf seine Kosten (Karl bezog aus dem Reich 10.000 Gulden, aus seinen Erblanden 7,000.000 Gulden in Gold) und durch seine Mittel zu vertheidigen gegen den Feind, welchen sie gerufen, welchem sie die Thore des Reiches geöffnet, welcher selbst sie für ihren Treubruch gegen den Kaiser bezahlte." —

Karl V. an Ferdinand I.

In einem Schreiben an seinen Bruder, einem der wichtigsten, bezeichnet Karl seinen Standpunkt mit den Worten: „Ich verzichte gern darauf, schreibt der Kaiser, von diesen Fürsten Hilfe zu fordern zum Schutze von Deutschland gegen Frankreich. Auch will ich Anderes nachgeben. Allein man verlangt von mir noch mehr. Man verlangt nicht blos die Freilassung des Landgrafen: man verlangt auch, daß ich die Klagen am Reichskammergerichte gegen ihn nieder-

[1]) Onno Klopp, l. c. „Histor.-polit. Blätter", Bd. LX.

Digitized by Google

schlage. Ich kann es nicht; denn es ist gegen die Ordnung des Reiches. Ueberhaupt ist das der Grundzug der Forderungen an mich: die Partei verlangt von mir, daß ich mit absoluter Gewalt verfahre gegen die Ordnung und Abschiede des Reiches, in soweit nämlich ein solches Verfahren ihnen beliebt, ihrem Partikularinteresse auf Kosten des Gemeinwohles entspricht. So ist es namentlich mit ihrem Verlangen in Betreff der Religion. Die Beilegung des Streites derselben soll verwiesen werden auf den nächsten Reichstag. Damit bin ich einverstanden. Allein man macht den Zusatz, daß auch im Falle der Nichteinigung der Stillstand bleiben solle. Und dieses kann ich nicht gewähren."

„Es ist nicht meine Absicht, Krieg gegen sie zu erheben. Auch habe ich ja gegenwärtig dazu nicht die Mittel. Ja sie sehen, daß ich ungeachtet des Schimpfes, den sie mir angethan, noch nicht die Waffen gegen sie ergriffen habe. Und ich möchte sogar ihr Verfahren gegen mich entschuldigen, wenn ich das irgendwie vermöchte. Dennoch kann ich, wie immer die Dinge liegen, nicht in den Zwang einwilligen, daß ich niemals das Heilmittel versuchen soll. Eine solche Einwilligung wäre wider meine Pflicht. Sie würde ohne Rücksicht auf die Reichsstände, welche dabei hochbetheiligt sind, die Abschiede der beiden letzten Reichstage umstürzen. Ich habe dazu nicht das Recht. Und auf keinen Fall und für Nichts in der Welt werde ich, wie ich Euch so oft gesagt und geschrieben, Etwas wider Pflicht und Gewissen thun, noch dasjenige halten, was in meinem Namen so versprochen würde; denn es wäre wider meinen Willen und würde mich zu Nichts verbinden. Aber damit jene Stände ersehen, daß nicht ich bei irgend einer Gelegenheit in Deutschland einen Krieg erregen will: so bin ich bereit mich auf jede Weise, welche sie verlangen mögen, in der Religionssache zu Allem zu verpflichten, was auf dem nächsten Reichstage beschlossen wird. Ueberhaupt ist dies das einzige Mittel. Die Versammlung in Passau hat nicht das Recht, sich über den Reichstag hinwegzusetzen. Was von meinem Willen allein abhängt, das werde ich thun, und zwar ohne Zorn gegen diejenigen, welche mich persönlich gekränkt haben." „Ich sehe freilich wohl, daß die Mehrzahl bemüht ist, die kaiserliche Autorität zu schwächen. Wenn sie denn untergehen soll — und dies ist ja das Ziel, auf welches sie steuern, trotz aller ihrer Worte — so will ich doch nicht, daß es geschehe unter mir."

„Aber ich will gern jegliche Sicherheit geben und versprechen, wie ich es genau erfüllen will, daß, wenn Jemand Etwas gegen mich hat, ich ihn auf dem nächsten Reichstage von jetzt an in sechs Monaten bereitwillig hören, und ihm Rede stehen will auf das, was man mir zur Last legt. Ich werde in Allem, was sie mir vorwerfen wollen, so handeln, daß sie anerkennen sollen: ich sei mehr bemüht um das Gemeinwohl des heiligen Reiches und die Wohlfahrt der Stände desselben, als um mein besonderes Interesse."

„Das Verhalten der geistlichen Reichsstände, wie Ihr in Passau bei den Vermittlern seht, ist so, daß ich von ihnen eine Hülfe gegen die Rebellion nicht zu erwarten habe. Ihre Vermittlung ist zu Gunsten des Moritz und seiner Partei."

„Ich möchte nicht, daß Ihr von mir dächtet, meine Weigerung gehe hervor aus der Abneigung, dieser Partei das Unrecht gegen mich zu verzeihen, und dadurch mir das Verdienst zu erwerben, welches Ihr mir ausmalet. Ihr sagt, das Nachgeben sei keine Schande für mich. Gewiß, ich versichere Euch, wenn es sich nur um die Schande handelte: so würde ich, wenn dafür der innere Friede Deutschlands zu erlangen wäre, sie zu überwinden wissen, und um des Gemeinwohles willen das mir persönlich angethane Unrecht verzeihen. Aber hier ist

Digitized by Google

wurden die Waldenser auch verfolgt, sie sollten ihren Glauben abschwören, und griffen zu den Waffen.[1]) Schon 1540 verurtheilte sie das Parlament zur Strafe der Ketzerei: nur Chasseneux, der Präsident, und Sadolet, Bischof von Carpentras, ein Mann von edlem Geist und Herzen, hemmten die Vollziehung des Urtheils, das zuerst vom König bestätigt werden müsse. 1541 bewilligte Franz I. den Waldensern drei Monate Frist, um ihre Irrthümer abzuschwören. Unter Sadolets Leitung fügten sich Viele einfach dem Befehle des Königs. Die Verfolgung hörte auf, im Krieg gegen den Kaiser hatte der König auf die Protestanten Rücksicht zu nehmen. Seit dem Frieden zu Crespy war es anders, Sadolet war in Rom und Chasseneux todt, ein Baron von Oppede, ein glühender und habsüchtiger Feind der Waldenser, war Präsident des Parlamentes der Provence; er schilderte dem König den meuterischen Geist der Leute, die sich Marseille's bemächtigen und eine Republik in der Provence errichten wollten. Da befahl Franz I. die Vollziehung des Urtheils von 1540 und im April 1545 wurden die Waldenser, die nicht abschwören wollten oder in die Schweiz fliehen konnten, vernichtet oder zu den Galeeren verdammt, oder in die Sclaverei verkauft. Franz I. pries durch Erlaß vom 18. August 1545 das Geschehene und nahm die Verantwortlichkeit für die schreckliche That auf sein Gewissen![2])

Als sein Sohn Karl, Herzog von Orleans, 8. September 1545 wegstarb, forderte der König von Karl V. einen andern Vertrag, namentlich die Abtretung von Mailand, und rüstete sich zum Krieg, als er die erwünschte Antwort nicht erhielt, und suchte die kirchlichen Pläne des Kaisers zu durchkreuzen. Am 7. Juni 1546 schloß er Frieden mit Heinrich VIII. und erhielt für 2,000.000 Thaler Boulogne zurück.

Franz I. †.

Sterbend mahnte der König seinen Sohn, Montmorency nicht wieder ins Amt zu rufen, sich vor den Guisen[3]) in Acht zu nehmen, weil sie ihm und seinen Kindern das Wamms und dem Volke das Hemd wegnehmen würden.

Die Guisen.

Die Guisen waren ein Seitenzweig des lothringischen Hauses und zählten Gottfried von Bouillon unter ihren väterlichen Ahnen auf und führten ihr Geschlecht bis auf eine Tochter Karls des Großen zurück. Während die Herzoge von Lothringen in ihrer schwierigen Stellung zwischen Frankreich und Deutschland sehr bescheiden

---

[1]) Muston, Histoire des Vaudois. I, p. 77 ff.

[2]) Henri Martin, Histoire de France. Vol. VIII, pag. 326 ff. — Michelet, Réforme, p. 340.

[3]) Stammtafel der Familie der Guisen:

Claudius von Guise, † 1550.

Franz, † 1563.	**Maria**, Gemahl Jakob V. von Schottland.	**Karl**, Cardinal, † 1574.	**Claudius** von Aumale, † 1573.	**Ludwig**, Cardinal, † 1578.	**Renatus**, von Elboeuf, † 1566.
	Maria Stuart.				

Heinrich † 1588.	**Katharina** von Montpensier. † 1597.	**Karl** von Mayenne, † 1611.	**Ludwig**, Cardinal, † 1588.
Karl.			

Digitized by Google

und umsichtig sich benahmen, waren die Mitglieder dieses Seitenzweiges ihres Hauses kühne, hochstrebende, meist auch reich befähigte Männer, strahlend von Geist, Kraft, Schönheit und Muth. Von einer ihrer Ahnmütter her nannten sie sich Grafen von Anjou, sprachen Anjou, die Provence, Neapel mit Sicilien und Jerusalem an. Der Dauphin soll seinem Jugendfreunde Franz Guise die Zurückgabe der Provence versprochen haben. Kurz, der sterbende König sah im Ehrgeiz der Guisen eine Gefahr für seine eigene Familie.[1])

Heinrich II. (1547—59) war schön wie der Vater, aber ohne ihm an Geist und Lebendigkeit zu gleichen: er war der beste Tänzer, der geschickteste Reiter am Hof, ein anmuthiger Gesellschafter, aber Nichts war ihm mehr zuwider als selber zu denken, sein Geist war eben so träg, als sein Auge ohne Feuer, er überließ sich ganz und beharrlich seinen Günstlingen. Das Erste, was der neue König that, war, daß er die Mahnungen seines Vaters in den Wind schlug, die alten Räthe wurden entlassen, Montmorency und Guise berufen, sie mußten jedoch die Herrschaft theilen mit Diana von Poitiers, welche, einst die Geliebte Franz I., jetzt, obschon achtundvierzigjährig, noch immer schön, seinen achtundzwanzigjährigen Sohn Heinrich II. durch ihren Geist und ihre Anmuth beherrschte. „Dem Beispiele Franzens folgend, sagt Ribier, machte sich der König kein Gewissen daraus, Frau und Beischläferin an einem Tische neben sich zu haben, als sei er verpflichtet, jeden Tag seines Lebens zugleich im Ehestand und Ehebruch hinzubringen. Diana konnte in einer Nacht die jahrelangen Arbeiten der Staatsbeamten zu Grunde richten. Sie mischte sich in Alles, war von unersättlichem Geize und hielt 12 Jahre lang den Himmel so verschlossen, daß nicht ein einziger Tropfen Gerechtigkeit, es sei denn verstohlen, auf Frankreich herabfiel.“ Die sechsundzwanzigjährige Königin Katharina mußte dulden und schweigen und den Schmerz, der ihre Brust durchwühlte, unter einem Lächeln verbergen. Diana bekam eigentlich die Schlüssel zum Schatz. Nur durch Montmorency und die Guisen, sagt Vieilleville, konnte man zum König gelangen. Ihre Verwandten bekamen die Statthalterschaften und Befehlshaberstellen und so wenig den Schwalben eine Mücke, so wenig entging ihnen eine einträgliche Stelle.[2])

Heinrich II.

Montmorency war für Frieden und Sparsamkeit, die Guisen waren für Krieg gegen den Kaiser, dem sie als Erben der Anjou Neapel und Sicilien entreißen wollten. Auf ihren Rath sandte Heinrich an Karl V. die Aufforderung, am 27. Juli 1547 in Rheims als Graf von Flandern und Pair von Frankreich pflichtgemäß der Krönung beizuwohnen. Karl antwortete, er werde kommen, aber mit 50.000 Mann. Nur die Schnelligkeit seines Sieges über die Schmalkaldener war Schuld, daß die Franzosen sich nicht in den deutschen Krieg einmischten.[3])

[1]) So berichtet Aubespine in seinen Memoiren.
[2]) Henri Martin, l. c. vol. VIII, pag. 360 ff.
[3]) Michelet, Guerre des réligions. p. 43.

Digitized by Google

Italien. Aber in Italien zeigte sich schnell die Wendung der französischen Politik.
Fiesco. Des französischen Rückhaltes sicher, suchte Gian Luigi de Fieschi, Graf von Lavagna, die Herrschaft der Doria in Genua zu stürzen. Andrea Doria war alt, sein Neffe Gianettino, der Sieger über Dragut und Befehlshaber der kaiserlichen Flotte, trat mit hohem Stolze auf und reizte dadurch das Gefühl der alten Familien, namentlich des Fiesco. Dieser rüstete unter dem Schein eines Zuges gegen die Türken, riß bei einem Feste am Abend des 1. Januar 1547 die Eingeladenen zum Kampfe hin, Doria's 20 Galeeren wurden überrumpelt, Gianettino Doria selber beim Thomasthor getödtet, der alte Andrea floh. Die Empörer sahen sich am Morgen als Sieger, aber ohne Anführer: Fiesco war, als er eben eine Galeere besteigen wollte, ins Meer gestürzt und ob der Schwere seiner Rüstung ertrunken. Mit ihm fehlte die Einheit und Planmäßigkeit, die Verschworenen wagten nicht mehr den Regierungspalast anzugreifen und gaben alle Vortheile auf gegen Zusage der Amnestie.[1])

Bedeutsamer war die Einmischung in Parma und Piacenza. Heinrich II. nahm Ottavio Farnese in seinen Schutz und kam mit 400 Gensdarmes und 5000 Mann nach seinen Plätzen in Piemont, um zu recognosciren. Ein Aufstand in den Provinzen des Südwestens rief ihn zurück, die drückende Art der Erhebung der Salzsteuer (Gabelle) hatte die Bevölkerung erbittert. Unter dem Ruf „mort aux gabeleurs" wurden die Beamten erschlagen oder ins Wasser geworfen mit dem Witzwort „geht ihr Herren und salzet die Fische der
Bordeaux. Charente!" Montmorency zog gen Bordeaux, den Herd des Aufstandes. Die Bevölkerung erschrack vor der Macht, die gegen sie anrückte, und ergab sich widerstandslos. 140 Personen wurden hingerichtet, mehrere gerädert und dann verbrannt mit den Worten: „Gehe hin, Canaille, und brate die Fische der Charente, die du mit den Körpern von deines Königs Dienern gesalzen hast." — Ganz Bordeaux mußte auf den Knieen um Gnade bitten. Die Empörung, welche das Verfahren der Regierung in edleren Gemüthern erregte, spricht sich in der Schrift Discours de la servitute volontaire ou Contr' un des Etienne de la Boetie aus, sie ist eine glühende Vertheidigung der republikanischen gegen die monarchische Regierung.[2]) —

Die Politik der Guisen England und Schottland gegenüber hatte Glück: Maria Stuart kam nach Frankreich und wurde dem Dauphin verlobt. — Montmorency bemächtigte sich ohne Kriegserklärung mehrerer fester Punkte um Bordeaux, die Engländer verzichteten 1550 sogar gegen eine Entschädigung von 400.000 Goldkronen statt der früher bedungenen 2,000.000 auf Bordeaux. Der junge Eduard VI. wurde mit Elisabeth, der Tochter des Königs von Frankreich, verlobt.[3]) Das gab Muth zum Kriege sogar gegen den Kaiser. Das Bündniß von 1521 wurde 1549 mit der Schweiz erneuert und die Jahrgelder der Kantone erhöht, beim Sultan wurde gestachelt zu einem Einfall in Ungarn und mit Ottavio Farnese 1551 ein Vertrag geschlossen, wornach der Herzog dem Könige all seine Städte und Vesten öffnete, der König dagegen den Herzog in seinen besondern Schutz nahm und ihm ein Jahrgeld zahlte. Der Papst erklärte den Herzog jetzt für einen Empörer und der Krieg begann im Juni 1551 zwischen Frankreich, als Verbündetem des Herzogs, und dem Kaiser, als dem Schutzvogt der Kirche, — von beiden Seiten wollte man den allgemeinen

[1]) Henri Martin, l. c. vol. VIII, p. 383.
[2]) Henri Martin, l. c. vol. VIII, p, 383 ff. Contr' un = contre le pouvoir d'un seul.
[3]) Ibid. VIII, p. 391—404. — Lingard, l. c. Bd. VII, S. 66, 91.

Digitized by Google

Krieg noch vermeiden. Allein bald wurde das Visir gehoben, zunächst in Piemont der Krieg als von Macht gegen Macht offen geführt. Den Muth dazu gab ein Bündniß, am 5. October 1551 mit deutschen Fürsten abgeschlossen, und wir kommen jetzt an eine Geschichte von Verrath und Undank, wie eine solche schmachvoller in den deutschen Jahrbüchern nicht gefunden wird.

Moritz von Sachsen.

Alle feindseligen Kräfte gegen Karl vereinigte zum Angriff auf seinen Kaiser und Wohlthäter auf einmal kein Geringerer — als Moritz von Sachsen. Sonst ein so scharfblickender Menschenkenner, hat sich Karl V. zweimal folgenschwer getäuscht, in Moritz von Sachsen und in Wilhelm von Oranien, beide wurden ihm durch ihr verständiges, rasches, kühnes Wesen lieb, beide hat er gehoben, beide haben ihm mit Undank gelohnt, der eine hat die Arbeit seines Lebens zerstört, der andere hat seinem Sohne Philipp die Niederlande entrissen. Reichen Naturen geschieht es hin und wieder, daß sie das, was sie in sich tragen, auch in Anderen zu sehen wähnen. Karl, das geben seine Feinde zu, war ein Mann von Ehre und es war ihm nicht möglich, Moritz oder Wilhelm eine Ehrlosigkeit zuzumuthen. Moritz von Sachsen.

Es ist schwer zu sagen, was Moritz zum Abfall vom Kaiser trieb, denn er gehört zu jenen verschlossenen Naturen, für welche die Sprache nur da ist, um die Wahrheit zu verhüllen.[1]) War es das drückende Gefühl, daß seine Glaubensgenossen ihn als Verräther betrachteten, — aber Moritz hatte keinen Glauben; waren es die Vorwürfe in der Familie, daß er die Befreiung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp, vom Kaiser nicht erwirken konnte, — aber Karl wußte ja, daß Moritz nur zum Schein für Philipp Fürsprache einlegte, und die eigene Frau umgab den Kurfürsten mit Spionen, weil sie ihm nicht traute; war es Sorge um sein Kurfürstenthum, Ueberzeugung, daß das Werk des Kaisers doch scheitere, Unwille über ein voraussichtliches Kaiserthum Philipps II., oder dachte Moritz selber Kaiser zu werden — hochfliegende Plane hegte der junge Fürst! Wirkten alle diese Rücksichten zusammen? Sein letztes Wort hat Moritz nie gesprochen und Alle, die mit ihm verkehrten, betrogen, den Kaiser wie den König von Frankreich, seine Glaubensgenossen wie Ferdinand I. und Maximilian II.[2]) Grund des Abfalls.

Gewiß ist nur, daß Moritz sich vom Kaiser entfernte, seit er durch ihn sein Ziel, die Kur, erreicht hatte. Die religiöse Einigung wollte er so wenig, als irgend ein protestantischer Fürst, denn dann hörten sie auf Landesbischöfe zu sein und verloren die Kirchengüter und die Herrschaft über die Seelen ihrer

---

[1]) Vgl. seine Charakteristik bei Ranke, l. c. Bd. V, S. 327 u 221. — Langenn, l. c. Bd. II.

[2]) Voigt, Der Fürstenbund gegen Kaiser Karl V. — in „Raumers historischem Taschenbuch" 1857. — Cornelius, Kurfürst Moritz gegenüber der Fürstenverschwörung in den Jahren 1550—51. Abhandl. der Münchener Akademie. X, 3. S. 637 ff. — Zur Erläuterung der Politik des Kurfürsten Moriz. „Münchener histor. Jahrbuch" 1866.

Digitized by Google

Unterthanen. Aber Moritz wußte seine Absichten besser zu verdecken, als irgend ein Anderer. Als daher das Concil in Trient wieder zu Stande kam, wies Moritz seine Theologen an, sich zur Reise zu rüsten, und beauftragte Melanchthon, ein neues Bekenntniß der evangelischen Lehre abzufassen.[1]) In diesem Bekenntniß trat nun der sonst immer zur Vermittlung geneigte Melanchthon förmlich vom Leipziger Interim zurück, hob die Gegensätze recht schroff hervor, führte überhaupt eine Sprache, welche die Kirchenversammlung nur schwer beleidigen konnte.[2]) Ferner verlangte der Kurfürst ein freies unabhängiges Concil, was der französische Gesandte mit Recht dahin auslegte: der Kurfürst deute dadurch an, daß Jeder bis zum Altflicker und Schuster zugelassen werden müsse, was soviel heiße, als den endlosen Schluß der Versammlung bis zum jüngsten Gericht zu vertagen. Der Kaiser, welcher nicht Moritz, sondern Melanchthon darob grollte, kam dadurch der Kirche gegenüber in Verlegenheit, denn man glaubte, er habe mit Willen solche Forderungen dem Papste verschwiegen und die Sache in einem Halbdunkel gelassen, um Papst und Protestanten in Streit zu verwickeln und sich selbst dadurch zu stärken. In dieser Absicht suchte der französische Gesandte den Papst zu bestärken.[3]) Was half es da, daß der Kurfürst Joachim von Brandenburg den Papst durch seine Gesandtschaft als heiligsten Vater und Herrn in Christo anerkannte, daß auch ein Gesandter des Herzogs von Wirtemberg[4]) in Trient erschien und der Geschichtschreiber Johann Sleidan als Bevollmächtigter der Städte Straßburg, Eßlingen, Ravensburg, Reutlingen, Biberach und Lindau! —

Melanchthon.

Magdeburg.

Moritz lag vor Magdeburg, um die Acht zu vollziehen, aber absichtlich betrieb er die Belagerung lässig, gewährte schließlich der Stadt einen Frieden, wie sie ihn nicht besser erwarten konnte, 7. November 1551, nahm ihre Truppen in seinen Dienst, benützte überhaupt seine Stellung als kaiserlicher Befehlshaber, um ein Heer gegen den Kaiser zu sammeln. Vier Wochen vorher schloß Moritz mit dem König von Frankreich ein hochverrätherisches Bündniß gegen Kaiser und Reich. Nach den Worten des Marschalls Vieilleville hat nicht der König den Kurfürsten, sondern dieser den König dabei aufgesucht. In Fontainebleau theilte ein Graf Nassau dem Marschall die wichtigsten Versprechungen mit. Im Rathe war der König bedenklich, Montmorency entschieden gegen den Krieg, aber als Vieilleville von Metz, Toul und Verdun sprach, welche Frankreich für seine Hilfe erhalten sollte, hörte jedes Bedenken auf. Am 5. October 1551 wurde auf dem Schlosse Lochau der Vertrag abgeschlossen, welcher den Franzosen den Weg nach Deutschland bahnte. Am Anfang ward natürlich gesagt, daß die Fürsten Alles der Religion wegen unternehmen, dann daß sie darüber nachgedacht, wie nicht nur die Kurfürsten und Fürsten, sondern auch die Grafen, Freiherren und Städte und Unterthanen des geliebten deutschen Vaterlandes aus ihrer alten Freiheit und Libertät in eine bestialische, unerträgliche und immerwährende Knechtschaft der

Bund mit Frankreich.

Lochauer Vertrag.

---

[1]) Es ist dies die Repetitio confessionis Augustanae sive confessio doctrinae Saxonicarum ecclesiarum, Corp. Reform. XXXIII, 328.

[2]) K. A. Menzel, l. c. II, S. 378. — Pastor, l. c. S. 431.

[3]) Raynaldi Ann. ad 1551. Nro. 41—42. — Bucholtz, l. c. Bd. VI, S. 543.

[4]) Druffel, l. c. Bd. I, S. 838—44.

Digitized by Google

Kaiser theils heimlich, theils öffentlich zu versetzen bedacht sei; dann daß der Landgraf von Hessen ungerechter Weise schon fünf Jahre gefangen gehalten sei. Darum hätten die Fürsten — Moritz unterschreibt für den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Anspach, den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und den Landgrafen Wilhelm von Hessen — mit dem allerchristlichsten König, Heinrich II. von Frankreich, sich verbündet, das tyrannische Joch bestialischer Knechtschaft von ihren Häuptern zu schütteln und das geliebte Vaterland und die deutsche Nation mit gewaffneter Hand in die alte Freiheit einzusetzen und die Verfassung wiederherzustellen, zu gleicher Zeit den Landgrafen zu befreien, wozu ihnen Gott den heil. Geist geben möge. Diejenigen, welche sich ihrem edlen Unternehmen widersetzen, werden sie natürlich mit Feuer und Schwert verfolgen. Ohne Wissen und Zustimmung des Königs von Frankreich werden sie keinen Frieden schließen. Dafür wird ihnen der König von Frankreich für die drei ersten Monate 240.000, für jeden folgenden Monat 60.000 französische Thaler zahlen. Dagegen soll der König von Frankreich Metz, Toul und Verdun und andere Städte nehmen und unter dem Titel eines Reichsvicars behalten. Auch soll dieser König ein Feuer in den Niederlanden entzünden. Zum Dank dafür werden die Fürsten bestrebt sein, ihm Franche-Comté, Flandern und Artois zu verschaffen und ihn bei einer künftigen Wahl zum Kaiser erklären, wenigstens Keinen wählen, der nicht seiner Majestät genehm ist![1] — Am 15. Februar 1552 wurde von Heinrich II. dieser Vertrag im Schloß Chambord beschworen. — Reichsverrath.

Karl V. — um dem Concil näher zu sein, hatte sich der Kaiser Ende October 1551 von Augsburg nach Innsbruck begeben — ward durch ein Meisterstück von Verstellung und Tücke bis zum letzten Augenblick sicher gemacht. Moritz sandte feierliche Gesandtschaft, um die Freiheit des Landgrafen zu erbitten. Der Kaiser verschob die Gewährung, bis Moritz, wie er versprochen, selbst komme. Moritz ließ Quartier in Innsbruck für sich bestellen und Melanchthon und zwei Leipziger Theologen machten sich auf den Weg nach Trient.[2] Der Kurfürst begann selber seine Reise nach Innsbruck in kleinen Tagmärschen, bekam aber unterwegs Seitenstechen, kehrte um und schickte Boten an den Kaiser, die Zögerung zu entschuldigen. Er wandte sich an seine Stände in Torgau, sie warnten ihn vor einem Unternehmen gegen den Kaiser. Melanchthon bekam Kunde vom Plan des Kurfürsten und beschwor ihn, vom Werk des Aufruhrs und der Gewalt abzustehen, diese Sache sei so hoch und groß, daß kein menschliches Herz genügsam den Schaden betrachten könne, der daraus folge. Drohende Gerüchte, Warnungen kamen nach Innsbruck.[3] Karl beschwichtigte: er habe als ein milder Kaiser seines Verhoffens Niemanden Ursache zum Ungehorsam oder Widerwillen gegeben, von Moritz versehe er sich Nichts denn alles Gehorsams und Guten, wo anders noch Treue und Glauben auf Erden zu finden. Er, der Moritz täuscht den Kaiser.

[1] Lünig, Reichsarchiv. Part. spec. contin. II, p. 293—96.
[2] Ueber das bereitwillige Entgegenkommen des Concils. Pastor, l. c. S. 440—42.
[3] Lanz, Correspondenz. III, S. 78, 58. — Druffel, l. c. Bd. I, S. 852. — Corpus Reformatorum. VII, p. 903. — Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 23—29.

Digitized by Google

Kaiser, selber sei deutschen Stammes und ein solcher Treubruch wäre bei einem deutschen Fürsten unerhört!

Moritz zieht gegen ihn, Indeß zogen sich im März die Heerhaufen zusammen. Der Marsch ging von Thüringen schnell nach Augsburg. Hier wurden Proclamationen erlassen, die da strotzen von Heuchelei und Lügen.

klagt ihn an. Moritz wirft dem Kaiser Treulosigkeit, Bruch der Wahlcapitulation vor, er habe Deutschland zum Spott der Völker gemacht, er wolle es in eine unerträgliche viehische erbliche Servitut bringen. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg hob als einen der Gründe seiner Empörung hervor, daß „Don Luis de Avila, ein verlogener hispanischer Erzbube, in seiner Geschichte des schmalkaldischen Krieges die deutsche Nation, die vornehmste der Christenheit, mit Unwahrheit abconterfeit habe, als ob es eine barbarische Nation ohne ehrliche und mannhafte Tugend wäre." Am 4. April änderten die Fürsten das Religionswesen in Augsburg zu Gunsten der Protestanten.

Heinrich II. Zu gleicher Zeit brach der König von Frankreich auf, in einer deutschen Proclamation nannte er sich Rächer der deutschen Freiheit: er unternehme den Krieg in göttlichem Antrieb, auf Anrufen der Fürsten, aus Theilnahme an der deutschen Nation, um die Fürsten aus der erbärmlichen Dienstbarkeit zu befreien und die Freiheit der deutschen Nation zu retten und sich Nichts als einen unsterblichen Namen wie Flamininus in Griechenland zu erwerben. Die Uneigennützigkeit war jedoch nur auf dem Papier, in der That aber suchten die Franzosen das ganze alte Austrasien, alles Land bis an den Rhein zu gewinnen.[1])

Als der König zur Armee abzog, ernannte er Katharina von Medici zur Regentin, sie war es aber nur dem Namen nach und klagte bitter darüber unter ihren Vertrauten, so daß einer ihr das Anerbieten machte, ihrer Nebenbuhlerin Diana die Nase abzuschneiden, um das Unglück Frankreichs und des Königs einmal unschädlich zu machen. Am 10. April standen die Franzosen vor Metz, nachdem Toul ohne Widerstand die Schlüssel übergeben hatte und nachdem die verwittwete Herzogin Christine der vormundschaftlichen Regierung über Lothringen enthoben und der neunjährige Herzog nach Paris geschickt war. Bei Metz bat man blos um Gestattung des Durchzugs, kaum war er gewährt, so bemächtigten sich die Franzosen der Thore und Werke, entwaffneten die Bürgerschaft, die dann dem König huldigen mußte, der am 18. April seinen Einzug hielt und aus Metz eines der Bollwerke Frankreichs zu machen gedachte. Dann brach Heinrich gegen die Vogesen und das Elsaß auf. Vieilleville hatte gerathen Metz gut zu behandeln, sonst mache man Straßburg, Speier und Worms mißtrauisch. Montmorency aber meinte, man werde einziehen wie in Butter. Vieilleville hatte Recht, das Volk im Elsaß widersetzte sich; als Montmorency für Gesandte mit Gefolg den Durchzug durch Straßburg verlangte, gaben Kanonenkugeln deutliche Antwort. Der Einmarsch in Zabern wurde erzwungen, Hagenau und Weißenburg dagegen öffneten freiwillig ihre Thore. Speier rüstete sich zur Vertheidigung. Gesandte aus der Schweiz und aus Wirtemberg forderten den König auf, inne zu halten. Moritz zeigte Heinrich an, daß am 26. Mai Unterhandlungen in Passau beginnen würden.

Metz.

Elsaß.

[1]) O. Klopp, Studie über Karl V. — in den „histor.-polit. Blättern", Bd. LX, 362.

Digitized by Google

Vertrag zu Passau. — Religionsfrieden zu Augsburg.

Der Kaiser war überrascht, als die Fürsten in Augsburg erschienen, und nicht gerüstet. Dennoch nahm Moritz das Angebot Ferdinands an, um Frieden zu unterhandeln, und reiste nach Linz. Der Grund seiner Bereitwilligkeit war, „daß der Kaiser einen Bären bei sich hatte, den er nur in Freiheit setzen durfte, um Moritz in die Flucht zu jagen", d. h. wenn der Kaiser die Verleihung der Kur an Moritz widerrief und den gefangenen Kurfürsten in sein Land zum Krieg gegen Moritz sandte. In Linz forderte Moritz Befreiung des Landgrafen, Begnadigung der Geächteten, Ende der Religionsstreitigkeiten, neue Ordnung im Reich, Friede mit Frankreich. Ferdinand ging mit diesen Forderungen nach Innsbruck, indeß sollte Waffenstillstand sein, am 26. Mai wolle man sich in Passau wieder treffen. Die Verbündeten jedoch, die im Lager bei Gundelfingen standen, wollten den Waffenstillstand erst vom 26. Mai an gelten lassen und unternahmen vorher noch einen Handstreich gegen den Kaiser. Ueber Mindelheim, Kaufbeuern gings in Eilmärschen auf Reutte, dort wurde ein kaiserlicher Heerhaufen zersprengt, am 19. Mai die Ehrenberger-Klause erstürmt. Nur noch zwei Tage hatte man nach Innsbruck — aber da empörte sich das Regiment Reiffenberg, weil ihm Moritz den Sturmsold versagte — darüber verging ein Tag und dies rettete den Kaiser vor Gefangenschaft.[1]

Was Moritz fordert.

Gefahr des Kaisers.

Karl V. hatte in Verkleidung versucht nach den Niederlanden zu entkommen, fand aber alle Wege mit Soldaten bedeckt und war darum nach Innsbruck zurückgekehrt. Am 20. Mai brach er auf dem Weg nach Trient auf und schlug dann den Weg übers Gebirg nach Kärnthen ein; wegen heftiger Gicht unfähig zu reiten oder zu fahren, wurde er in einer Sänfte getragen. Der Kurfürst ward seiner Haft entbunden gegen das Versprechen dem Hofe freiwillig zu folgen. Sein gefaßtes charaktervolles Benehmen während der Gefangenschaft hatte ihm wieder die Achtung des Kaisers erworben; ihm wurde erklärt, daß seine Haft jedenfalls zu Ende sei, welchen Lauf auch die Ereignisse nehmen. Er haßte Moritz und versprach dem Kaiser treu zu helfen. Am 24. Mai in einer Felspartie reichte der Kaiser dem Kurfürsten huldvoll die Hand und versprach ihm, seinen Söhnen und der Landschaft seine Gnade. Darauf setzten sie die Reise nach Villach in Kärnthen fort.[2] Hinter ihnen wurden alle Brücken abgebrochen. „Ich habe es mit Deutschland gut gemeint", sagte der Kaiser zu Lazarus Schwendi, „aber freilich bei keinem Theile Dank verdient, bei den Katholiken nicht, bei den Lutheranern auch nicht. Darum will ich sie Gott befehlen, der mag es gut machen."[3] — Indeß hatte Moritz Innsbruck besetzt und die Habe des Kaisers geplündert. Der Kaiser war ihm entkommen, er setzte den Zug nicht weiter fort, sondern fuhr den Inn hinab nach Passau zur Fürstenversammlung.

Der Kaiser flüchtig.

Johann Friedrich.

[1]) O. Klopp, l. c. „Histor.-polit. Blätter", Bd. LX. — Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 60—64.

[2]) Hortleder, II, 4. S. 1242.

[3]) Auch hier wurde der Hof erschreckt, man fürchtete einen Ueberfall der Venetianer, — so berichtet Englands Vertreter am Hofe Karls V. — Vgl. Roger Ascham. Sein Leben und seine Werke, von Katterfeld. Straßburg 1879. S. 177—78.

Digitized by Google

Verhandlungen.

Der Fürstencongreß in Passau erklärte, daß die Verbesserung der Reichsverfassung vor einen allgemeinen Reichstag gehöre und daß es der Ehre des Kaisers entgegen sein würde, hierin Etwas ohne ihn beschließen zu wollen. Der französische Gesandte verlangte, daß man ohne Einwilligung seines Königs keinen Frieden mit dem gemeinsamen Feind, dem Kaiser, eingehe. Moritz verlangte außer der Freilassung des Landgrafen, daß sogleich ein Religionsfriede gemacht werde, der bis zur gänzlichen Beseitigung aller Streitigkeiten, an die natürlich nicht mehr zu denken war, keinerlei weiterer Bestätigung bedürfe — d. h. Anerkennung des Landeskirchenthums und des Raubes an katholischen Gütern — und daß die Beschwerden wegen Verletzung der Reichsverfassung sogleich untersucht und entschieden werden sollten durch Ferdinand und die Fürsten. Bis zum 3. Juli solle der Kaiser Antwort geben und der Waffenstillstand dauern. Karl verweigerte dies durch ein Schreiben vom 30. Juni.

Ob dieser Weigerung wird Karl meist angeklagt. Der geistreiche Verfasser der Studie über Karl V. vertheidigt ihn aber mit Recht in den Worten: [1]) „Karl war das Oberhaupt der Gesammtheit der Deutschen, der berufene Schutzherr der Rechte Aller und jedes Einzelnen; der sogenannte Friede, den man von ihm forderte, die Anerkennung des Besitzstandes, konnte nur gemacht werden zu Gunsten derer, die ihn überfallen, auf Kosten derer, die stille gesessen. Nicht blos von seinem eigenen Recht als Oberhaupt sollte Karl Etwas nachlassen: er, der als das höchste Ziel der weltlichen Regierung immer die Rechtspflege emporgehalten, sollte nun freigebig sein mit den Gütern kirchlicher Stiftungen, die das Recht hatten auf seinen Schutz! Er, der als Kaiser gelobt und geschworen, die Kirche zu schützen und zu vertheidigen, sollte nun anerkennen, daß den Fürsten des Reiches das Recht zustehe, von ihren Unterthanen, ob willig oder unwillig, ein Religionsbekenntniß zu fordern nach ihrem eigenen Sinne! Und das Alles sollte er thun, weil einige dieser Fürsten alle Bande der Ehre, Pflicht und Treue zerrissen, weil sie ihn und das Reich an den auswärtigen Feind verrathen, ihm selber nach Leben und Freiheit getrachtet —, er sollte es thun, nur damit sie ihn nicht mehr hinderten, das Reich und sie selber mit auf seine Kosten (Karl bezog aus dem Reich 10.000 Gulden, aus seinen Erblanden 7,000.000 Gulden in Gold) und durch seine Mittel zu vertheidigen gegen den Feind, welchen sie gerufen, welchem sie die Thore des Reiches geöffnet, welcher selbst sie für ihren Treubruch gegen den Kaiser bezahlte.“ —

Karl V. an Ferdinand I.

In einem Schreiben an seinen Bruder, einem der wichtigsten, bezeichnet Karl seinen Standpunkt mit den Worten: „Ich verzichte gern darauf, schreibt der Kaiser, von diesen Fürsten Hilfe zu fordern zum Schutze von Deutschland gegen Frankreich. Auch will ich Anderes nachgeben. Allein man verlangt von mir noch mehr. Man verlangt nicht blos die Freilassung des Landgrafen: man verlangt auch, daß ich die Klagen am Reichskammergerichte gegen ihn nieder-

[1]) Onno Klopp, l. c. „Histor.-polit. Blätter“, Bd. LX.

Digitized by Google

schlage. Ich kann es nicht; denn es ist gegen die Ordnung des Reiches. Ueberhaupt ist das der Grundzug der Forderungen an mich: die Partei verlangt von mir, daß ich mit absoluter Gewalt verfahre gegen die Ordnung und Abschiede des Reiches, in soweit nämlich ein solches Verfahren ihnen beliebt, ihrem Partikularinteresse auf Kosten des Gemeinwohles entspricht. So ist es namentlich mit ihrem Verlangen in Betreff der Religion. Die Beilegung des Streites derselben soll verwiesen werden auf den nächsten Reichstag. Damit bin ich einverstanden. Allein man macht den Zusatz, daß auch im Falle der Nichteinigung der Stillstand bleiben solle. Und dieses kann ich nicht gewähren."

„Es ist nicht meine Absicht, Krieg gegen sie zu erheben. Auch habe ich ja gegenwärtig dazu nicht die Mittel. Ja sie sehen, daß ich ungeachtet des Schimpfes, den sie mir angethan, noch nicht die Waffen gegen sie ergriffen habe. Und ich möchte sogar ihr Verfahren gegen mich entschuldigen, wenn ich das irgendwie vermöchte. Dennoch kann ich, wie immer die Dinge liegen, nicht in den Zwang einwilligen, daß ich niemals das Heilmittel versuchen soll. Eine solche Einwilligung wäre wider meine Pflicht. Sie würde ohne Rücksicht auf die Reichsstände, welche dabei hochbetheiligt sind, die Abschiede der beiden letzten Reichstage umstürzen. Ich habe dazu nicht das Recht. Und auf keinen Fall und für Nichts in der Welt werde ich, wie ich Euch so oft gesagt und geschrieben, Etwas wider Pflicht und Gewissen thun, noch dasjenige halten, was in meinem Namen so versprochen würde; denn es wäre wider meinen Willen und würde mich zu Nichts verbinden. Aber damit jene Stände ersehen, daß nicht ich bei irgend einer Gelegenheit in Deutschland einen Krieg erregen will: so bin ich bereit mich auf jede Weise, welche sie verlangen mögen, in der Religionssache zu Allem zu verpflichten, was auf dem nächsten Reichstage beschlossen wird. Ueberhaupt ist dies das einzige Mittel. Die Versammlung in Passau hat nicht das Recht, sich über den Reichstag hinwegzusetzen. Was von meinem Willen allein abhängt, das werde ich thun, und zwar ohne Zorn gegen diejenigen, welche mich persönlich gekränkt haben." „Ich sehe freilich wohl, daß die Mehrzahl bemüht ist, die kaiserliche Autorität zu schwächen. Wenn sie denn untergehen soll — und dies ist ja das Ziel, auf welches sie steuern, trotz aller ihrer Worte — so will ich doch nicht, daß es geschehe unter mir."

„Aber ich will gern jegliche Sicherheit geben und versprechen, wie ich es genau erfüllen will, daß, wenn Jemand Etwas gegen mich hat, ich ihn auf dem nächsten Reichstage von jetzt an in sechs Monaten bereitwillig hören, und ihm Rede stehen will auf das, was man mir zur Last legt. Ich werde in Allem, was sie mir vorwerfen wollen, so handeln, daß sie anerkennen sollen: ich sei mehr bemüht um das Gemeinwohl des heiligen Reiches und die Wohlfahrt der Stände desselben, als um mein besonderes Interesse."

„Das Verhalten der geistlichen Reichsstände, wie Ihr in Passau bei den Vermittlern seht, ist so, daß ich von ihnen eine Hülfe gegen die Rebellion nicht zu erwarten habe. Ihre Vermittlung ist zu Gunsten des Moritz und seiner Partei."

„Ich möchte nicht, daß Ihr von mir dächtet, meine Weigerung gehe hervor aus der Abneigung, dieser Partei das Unrecht gegen mich zu verzeihen, und dadurch mir das Verdienst zu erwerben, welches Ihr mir ausmalet. Ihr sagt, das Nachgeben sei keine Schande für mich. Gewiß, ich versichere Euch, wenn es sich nur um die Schande handelte: so würde ich, wenn dafür der innere Friede Deutschlands zu erlangen wäre, sie zu überwinden wissen, und um des Gemeinwohles willen das mir persönlich angethane Unrecht verzeihen. Aber hier ist

Digitized by Google

mehr als Schande: hier ist Beschwerung des Gewissens, die ich nicht auf mich nehmen kann."

„Auch ist es nicht so leicht, wie Ihr sagt, daß ich durch die Annahme dieses Artikels volle Freiheit erhalte, mich gegen den König von Frankreich zu wenden, um ihn zu züchtigen. Ich erkenne an, daß dies das beste Heilmittel wäre: denn er ist der Urheber aller unserer Verwirrungen. Allein meine Macht reicht nicht aus. Eher erkenne ich an, daß der Vertrag Euch vortheilhaft sein würde für die Befreiung Eurer Königreiche und Länder von den Türken. Um diesen Preis könnte ich mich darein ergeben, die Schande hinunter zu schlucken. Allein dann wieder tritt es mir vor die Seele, daß er wider Pflicht und Gewissen ist. So wie er ist, kann ich ihn nicht annehmen. Lieber noch will ich die geringe Macht, die mir zu Gebote steht, um mich sammeln und mit derselben die Gegner aufsuchen. Und wenn ich nicht so Viele zusammenbringen kann, daß mit Grund auf einen Erfolg zu hoffen ist, so will ich lieber Deutschland verlassen und nach Italien oder Flandern gehen. Vielleicht werden sie in meiner Abwesenheit zur Vernunft kommen. Denn, ich wiederhole es, ich will mich nicht verpflichten, die Religionssache für immer rettungslos zu lassen." [1])

Dann jedoch erneuert der Kaiser seinem Bruder die Vollmacht: „Wenn Ihr aber glaubt, um Eurer eigenen Angelegenheiten willen den Vertrag so annehmen zu müssen, wie er ist: so stelle ich Euch anheim, Euch der gegebenen Vollmacht zu bedienen, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung meinerseits, daß ich nicht weiter, als bis auf den nächsten Reichstag gebunden sein will."

Karl an die Fürsten.

An die Stände zu Passau schrieb der Kaiser: „Ich berufe mich auf meine ganze Laufbahn. Ich fordere Euch alle zu Zeugen, mit welcher väterlichen Liebe und Neigung ich je und alleinig das heilige Reich deutscher Nation, mein geliebtes Vaterland, auf Kosten meiner Erbkönigreiche und Länder, mit Gefahr und Wagniß meiner eigenen Person, gemeint und bedacht, wie ich für des Reiches Nutzen und Aufnehmen keine Mühe, keine Arbeit, keine Kosten gespart. So auch ferner zu handeln ist mein Entschluß, mein Wille. Dann wieder rufe ich Euch alle zu Zeugen, wie ich in dem verflossenen Winter nur des Friedens willen mich abgemüht, wie geduldig ich dann während dieser Handlung mich benommen, in der Hoffnung, daß die Urheber der Empörung und der Spaltung dadurch zum Frieden bewogen würden. Nun aber ist es billiger Weise an Euch, nicht bei mir Euch zu bemühen, daß ich nachgebe, sondern daß sie ablassen von ihrer ungerechten Forderung, damit ein wirklicher und wahrer Vertrag abgeschlossen werden könne, der dem Reiche den Frieden und die Ruhe wieder gibt, damit man nicht unter dem Scheine eines Vertrages und des Friedens in der Unruhe und der Empörung stecken bleibe, oder vielleicht gar für die Zukunft noch größerem Jammer das Thor öffne." [2])

Doch die Katholiken waren in ihrer Angst ebenso matt, als die Protestanten in der Ueberzeugung keck, man dürfe um keinen Preis den Kaiser wieder zur Kraft kommen lassen. Ferdinand bat um einen Waffenstillstand von acht Tagen, bis er mit dem Kaiser in Villach selber gesprochen. Moritz verweigerte ihn; sein Heer beschoß Frankfurt am Main, weil darin kaiserliche Besatzung lag. Die Fürsten baten den Kaiser, durch Nachgiebigkeit sie und ihre Unterthanen vom Verderben zu erretten.

[1]) Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 61—66. — Lanz, Corresp. Karls V. Bd. VII, 318.
[2]) Lanz, Correspondenz Karls V. Bd. III, S. 333 ff.

Digitized by Google

Der Kaiser sagte zu Ferdinand: „Ich bin bereit Alles zu bewilligen, was nicht gegen Pflicht und Gewissen ist. Allein die indirecte Anerkennung eines Rechtes der Reichsstände zur kirchlichen Spaltung für immer ist wider meine Pflicht und mein Gewissen. Ich kann sie nicht gewähren. Und ferner will ich in Betreff der Reichsbeschwerden, abgesehen von dem, was mich persönlich angeht, von meinen Nachfolgern im Reich nicht den Vorwurf auf mich laden, daß ich das Thor geöffnet hätte zur Verringerung ihrer Ehre, Würde und Hoheit und sie dem absoluten Urtheil derer unterworfen, über welche sie regieren sollen." — „Wenn", setzte der weitblickende Staatsmann hinzu, „wenn die Hand Gottes nicht hilft, wenn nicht er den Fürsten und Ständen des Reiches die Augen öffnet: so möchte man urtheilen, daß sie selbst ihren eigenen Untergang sich bereiten wollen", — d. h. daß an die Stelle des Kaiserthums das Kleinfürstenthum treten, die Gaukönige aber schließlich den republikanischen Ideen zum Opfer fallen würden.[1])

Die Türken schritten vor in Ungarn, die Franzosen in den Niederlanden, die Feinde standen im Herzen Deutschlands, der König von Frankreich bot erhöhten Sold. Karls Rüstungen gingen langsam voran, er selber war krank in Villach. Unter diesen Umständen war Nachgiebigkeit unumgänglich und kam am 2. August 1552 der Vertrag von Passau[2]) zu Stande. Vertrag von Passau. Darnach sollte Moritz die Waffen niederlegen, Karl aber seine Gegner nicht bekriegen, der Landgraf, nachdem er die Capitulation von Halle von Neuem bestätigt, frei werden. Der Kaiser sollte zur Ausgleichung der Religionsangelegenheit innerhalb eines Jahres einen Reichstag halten, mittlerweile aber keinen Fürsten oder Stand der augsburgischen Confession wegen der Religion beschweren oder vergewaltigen, sondern jeden ruhig bleiben lassen. In gleicher Weise hätten sich die Lutheraner gegen die Katholiken zu verhalten, die Beschwerden über Verletzung der deutschen Reichsverfassung sollten auf dem nächsten Reichstag verhandelt werden. Die Geächteten werden gegen Angelobung des Gehorsams begnadigt. Die in diesem Krieg eroberten Güter werden zurückgestellt. Den Satz des Nebenvertrags: „wenn auf dem nächsten Reichstag der Vergleich in Religionsangelegenheiten nicht zu Stande komme, solle der Friedstand dennoch bis zu endlicher Vergleichung bleiben", nahm Karl nicht an, denn er schien ihm die ewige Spaltung in der Nation und die Gutheißung des Kirchenraubes zu bestätigen. Unter den Beschwerden des Moritz war der Hauptsatz bezeichnend: das deutsche Reich sei ein freies Reich, die Kurfürsten die vornehmsten Glieder desselben, die Säulen des Reiches, ein jedes Reich sei durch Personen seiner Nation zu regieren, denen die Wohlfahrt derselben nahe zu Herzen geht.

Moritz führte dann seine Truppen nach Ungarn gegen die Türken, richtete aber, wahrscheinlich absichtlich, Nichts aus.[3]) — Johann Friedrich

[1]) Lanz, l. c. Bd. III, S. 358. — Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 100.
[2]) Lehmann, De pace religionis. I. p. 3. Francof. 1707.
[3]) Sein treuloses Wesen bezeichnet ein Zeitgenosse mit dem Distichon:
„Jugurtham Maurus prodit, Mauricius ultra
Henricum, patruum, socerum cum Caesare, Gallum."

Digitized by Google

wurde in seinem Lande wie ein Märtyrer mit Rührung und Liebe empfangen, seine Söhne hatten während seiner Abwesenheit, als Ersatz für Wittenberg, die
Jena. Universität Jena gestiftet, sie erhielt aber erst 1578 von Ferdinand ihre Bestätigung.[1]) — Die Rückkehr des Landgrafen Philipp erregte wenig Theilnahme, um auswärtige Kirchen- und Staatshändel nahm er sich wenig mehr an. Zu Zasius, dem Gesandten Ferdinands, sagte er eines Tages: „Nichts schmerze ihn von jener Gefangenschaft mehr, als daß ihm unterdeß die Schelme von Bauern seine Wildbahn ruinirt hätten; alles Uebrige getraue er sich wieder gut zu machen, nur dies Eine nicht."

Karls V. letzte Feldzüge. Wahren Eifer für das Reich zeigte der Kaiser. Der Gedanke, daß während seiner Regierung so wichtige Gebiete, wie Metz, Toul und Verdun, dem Reiche sollten entrissen sein, war ihm unerträglich. Allmählig kamen die Mittel aus seinen weiten Staaten zusammen und der Kaiser, der eben noch machtlos bei Nacht und Regen vor Moritz aus Innsbruck über die Alpen geflohen, stand schon im August an der Spitze von 116.000 Mann zu Fuß und 10.000 Reitern und brach über Augsburg, Ulm, Straßburg, von den Segenswünschen aller Guten begleitet, gen Metz auf, um diese wichtige Grenzfestung den Franzosen zu entreißen.

Aber die Franzosen kannten die Bedeutung der Stadt und hatten sich auf eine verzweifelte Vertheidigung eingerichtet; alle Einwohner mit Ausnahme einiger Priester und der Handwerker, welche die Vertheidigung unterstützen konnten, wurden verjagt; die Mauern waren bespickt mit Kanonen, Kerntruppen standen unter dem entschlossenen Befehlshaber Franz von Guise. Alba rieth die Belagerung auf das nächste Frühjahr zu verschieben, allein Karl brannte der Boden unter den Füßen, er fühlte seine Hinfälligkeit und wollte seine Regierung mit
Metz. Ehren schließen. Karl erschien vor Metz am 20. November. Die Belagerung und Vertheidigung ward nach allen Regeln der Kriegskunst mit einem ungeheuren Aufgebot von Geschütz — bis über den Rhein hörte man den Kanonendonner — und mit hoher Tapferkeit geleitet. Aber der Winter und Typhus raffte ein Drittel des Belagerungsheeres weg und mit den Worten: „Fortuna ist ein Weib und liebt die Jugend" brach Karl 1. Januar 1553 die Belagerung ab.[2])

Mit diesem riesigen Feuerwerk endete das ereignißreiche Jahr 1552. Der Schauplatz des Krieges hatte sich von Flandern bis nach Ungarn und
Neapel. Neapel erstreckt, Habsburg den Angriff Deutschlands, Frankreichs und der Türken bestanden. Französische Aufstachelung hatte einen Aufstand in Neapel hervorgerufen.

103 türkische Galeeren, geleitet von Dragut und dem französischen Gesandten Aramont, erscheinen plötzlich vor Neapel und zwangen den alten Seehelden darin zum Rückzug mit Verlust von 9 Galeeren unter 40. Dennoch zogen die Türken wieder ab, da die französische Flotte zu spät erschien. Merkwürdig, aber wahr, ist die Aeußerung des französischen Gesandten Lavigne in Constantinopel:[3]) „Glaubt denn ihr Türken, daß ihr Ofen, Gran, Stuhlweißenburg und

[1]) Ranke, l. c. Bd. V, S. 281. — Biedermann, Die Universität Jena. 1858.
[2]) Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 111—14.
[3]) Charrière, Négociations. II, p. 140 ff. 201, 209, 227, 245, 265, 275 ff.

Digitized by Google

die übrigen Städte in Ungarn durch eure eigene Kraft gewonnen habt. Wahrlich ihr täuscht euch. Wenn nicht Frankreich beständig Zwietracht und Krieg mit dem Hause Habsburg unterhalten hätte, so wären nicht blos jene Oerter nicht in eurem Besitz, sondern ihr wäret vor dem Kaiser Karl auch in Constantinopel nicht sicher gewesen." — Das Wiedererscheinen der französisch-türkischen Flotte 1553 zwang den Vicekönig zur Rückkehr nach Neapel, das er verlassen hatte, um einen von den Franzosen angeschürten Aufstand zu bezwingen. Von Parma aus zogen nun französische Truppen nach Siena. — Heinrich II. hielt des Kaisers Macht für gebrochen und ihn selber für kampfunfähig. Doch war dem nicht so. Die Kaiserlichen nahmen 1553 Terouenne und Hesdin mit Sturm. Selbst als der König mit einem neuen Heer auf dem nördlichen Kriegsschauplatz erschien, hatten die französischen Waffen kein Glück mehr.

In demselben Jahre fand Moritz von Sachsen sein Ende im Kampfe gegen seinen Waffenbruder Markgraf Albrecht von Brandenburg. Dieser wollte von Frieden Nichts wissen, Sengen und Brennen war seine Freude, die Pechfackel hing an seinem Schwert; so zog er brandschatzend, ein Würgengel, durch die deutschen Landschaften. Als Albrecht in Thüringen einfiel, glaubte Moritz, es sei auf sein Kurfürstenthum abgesehen, und brach gegen ihn auf. Bei Sieversshausen kam es 9. Juli 1553 zu einem heißen Kampf, der anfangs für den Markgrafen glücklich war. Die Verluste waren beiderseits groß. Die Feldzeichen beider Theile waren roth, im Gedränge wußte Niemand, wer Freund, wer Feind sei, ein Freund erschoß den andern. Eine Reiterabtheilung, die Moritz in den Hinterhalt gelegt, entschied gegen Abend den Sieg. Im Getümmel wurde der siegende Moritz durch eine Kugel zum Tod verwundet. 63 eroberte Banner stellten die Genossen um ihn, nachdem sie ihn vom Rosse gehoben und unter einen Baum gesetzt. Nach zwei Tagen voll großer Schmerzen starb Moritz, 32 Jahre alt. „Absalon, mein Sohn!" rief Karl V. schmerzlich bewegt, als er das Ende seines Todfeindes erfuhr, der Zeit gedenkend, da Moritz seinem Herzen nahe gestanden.[1]) Durch Vermittlung des Kaisers erhielt Johann Friedrich wieder den Titel Kurfürst für sich und seine Erben, die Aemter Altenburg, Sachsenburg, Herbisleben und Eisenberg. Er starb 1554. Moritz †.

Während Karl in Deutschland die Spaltung nicht hemmen konnte, gewann er seinem Hause und der Kirche England.

England. — Maria die Katholische 1553—1558.

Die Engländer hatten sich durch Heinrich VIII. zwar vom Papst losgesagt, aber noch nicht ganz vom katholischen Glauben; unter Eduard VI. hatte man die Reformation weiter geführt, unter Maria kehrte man jetzt zur katholischen Kirche wieder zurück. Der Wille des Herrschers entschied damals. Religion
„Die Engländer von heute scheinen ganz anderer Natur", schreibt der venetianische Gesandte aus jenen Tagen an die Signoria. „Das Beispiel und die Autorität des Herrschers sind dem Volke dieses Landes in Glaubenssachen

[1]) Richtig bemerkt Pastor (l. c. S. 454): „Sein jäher Tod in der Schlacht bei Sieversshausen verhinderte wahrscheinlich allein den Ausbruch einer neuen Verschwörung gegen Kaiser und Reich."

Digitized by Google

ihr Eins und Alles. Wie er glaubt, glauben Er und Sie; Judenthum oder Mohammedanismus, alles ist ihnen Eins, sie schmiegen sich leicht seinem Willen, wenigstens insoferne, als die äußere Form in Betracht kommt; am leichtesten aber thun sie es, wo es mit ihrem eigenen Vergnügen und Nutzen zusammenfällt." Derselbe Gesandte gibt die Seelenzahl von London auf 180.000 an, die Zahl der Kriegsschiffe auf 40, die der Handelsmarine aber
Handel. auf 2000, das Einkommen der Krone blos auf 200.000 Pfund. Maria war nach seiner Schilderung mittlerer Größe, in ihrer Jugend sehr schön, damals aber zeigte ihr Antlitz Spuren früher Bekümmerniß und Krankheit; ihr Geist
Maria. sei reich gebildet, ihr Sinn erhaben und großmüthig, ihre Frömmigkeit aufrichtig und tief, ihr Gewissen rein. Sie war entschlossen, der Kirche die entrissenen Güter zurückzustellen. Die Minister entgegneten, die Krone sei zu verarmt, um so Etwas zu erlauben, die Königin aber erwiderte: „Ich will lieber zehn Kronen verlieren, als meine Seele in Gefahr bringen." Ihr Geist sei reich, ihre Fassungskraft schnell, sie spreche außer der englischen die französische, spanische und lateinische Sprache geläufig, ihre Stimme habe einen männlichen Klang, ihr Wille sei fest.

Wahl eines Gemahls

Die Frage, wen Maria zum Gemahl nehmen würde, war natürlich hochwichtig für England. Einst war sie mit Karl V. verlobt worden, allein sie war damals noch jung und Spanien wünschte einen Thronerben und so vermählte sich Karl mit Isabella von Portugal, doch hielt er immer seine schützende Hand über seiner bedrängten Verwandten. Einige Zeit glaubte man in London, daß die Königin eine Neigung für ihren jungen Vetter Courteney habe, den Earl von Devonshire, den sie aus dem Gefängnisse befreit, dem sie seine Güter zurückgegeben und den sie mit Gunst überschüttet hatte. Allein das leichtfertige Benehmen des Jünglings brachte sie von diesem Plane ab, wenn sie ihn je hegte.
Philipp. Als der spanische Gesandte auf Philipp als einen passenden Gemahl anspielte, erklärte Maria, daß sie keine Lust habe, einen Spanier zu heirathen, daß sie nie den Schmerz gefühlt, den die Leute Liebe heißen, noch je an's Heirathen gedacht, bis die Vorsehung sie auf den Thron erhoben habe, und daß, wenn sie jetzt einwillige, dies geschehe mit Rücksicht auf das öffentliche Wohl ihren eigenen Gefühlen entgegen. Sie versprach, dem Kaiser wie ihrem Vater gefällig zu sein. Als nun Karl ihr erklären ließ, wenn er nicht zu gebrechlich wäre, würde er selber als Bewerber auftreten, jetzt könne er nur die seinem Herzen theuerste Person, seinen Sohn Philipp, empfehlen, zeigte sich Maria dieser Bewerbung sogleich geneigt.[1])

Welch ein Schrecken für den französischen Gesandten Noailles! Er bot Alles auf, um die Verbindung zu vereiteln, man sprach von den Schrecken der spanischen Inquisition, die jetzt nach England komme; die Gemeinen richteten an
Widerstand. die Königin die Bitte, daß sie zum Besten des Reiches heirathen möge, aber keinen Fremden, sondern einen Engländer. Gerade der Gegensatz vermehrte Maria's erwachende Neigung für Philipp, sie ließ den spanischen Gesandten um Mitternacht in ihren Betsaal kommen, kniete vor der Hostie nieder, sagte das Veni creator her,[2]) und verpflichtete sich feierlich, keinen anderen Mann zum

[1]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 146–49.
[2]) Mignet, Charles Quint, p. 78.

Digitized by Google

Gemahl zu nehmen, als Don Philipp; sie erklärte den Gemeinen in eigener Person, sie habe ihre Krone von Gott, und was ihre Heirath betreffe, so wolle sie die Freiheit eigener Wahl haben, die jede gemeine Engländerin besitze, und man dürfe versichert sein, daß sie bei ihrer Wahl ebensoviel Rücksicht auf das Wohl ihres Volkes, als auf ihr eigenes nehme. Im December 1553 ging eine glänzende Gesandtschaft von Brüssel ab, Graf Egmont an der Spitze, und warb um die Hand der Königin, die in der That im Heirathsvertrage das Wohl Englands nicht vergaß. Philipp mußte darin versprechen, die Freiheiten und Rechte Englands nie anzutasten, fremde Truppen nie nach England zu bringen, die Königin nie außer Landes zu führen, England nicht in die spanischen Kriege hineinzuziehen, Ausländer nicht in Aemter zu bringen. Der Sprößling der Ehe sollte Burgund und die Niederlande an England bringen, und im Falle Don Carlos sterbe, Spanien mit all' seinen Königreichen; im Falle aber Maria früher sterbe, solle Philipp keinen Einfluß haben auf die Regierung des Reiches.[1])

Brautwerbung. Vertrag.

Der Heirathsvertrag war ein Schlag für die protestantische Partei; kaum war er bekannt, so erregte sie einen furchtbaren Aufstand und suchte Maria zu stürzen. Courteney sollte mit Elisabeth den Thron besteigen. Thomas Wyatt stand an der Spitze. Die Räthe der Königin waren muthlos, aber Maria bewies Geistesgegenwart und Unerschrockenheit; sie berief die Bürger nach Guildhall, hieß sie als rechte Männer zu ihrer gesetzlichen Fürstin halten und versicherte sie, von der Heirath abzustehen, wenn diese nicht zum Nutzen des Reiches gereichen sollte. Und ihr Muth riß die Zuhörer hin, 20.000 Bürger traten unter die königlichen Fahnen; der Aufstand ward niedergeschlagen, obschon Wyatt bis in die Nähe des königlichen Palastes mit seinen Rebellen kam, und der Sieg, in dem Maria mehr Gnade als Gerechtigkeit gegen die Rebellen bewies, befestigte ihren Thron. In einem Augenblick, wo das Gefühl der Gefahr noch recht lebhaft in ihr war, ließ sich Maria verleiten, den Befehl zur Hinrichtung der Johanna Gray und ihres Gemahls Guildford Dudley zu unterzeichnen. Sie hätte es besser nicht gethan, wenn sie auch formell in vollem Rechte war, denn nicht für Johanna, sondern für Elisabeth hatten sich die Aufständischen erhoben. Johanna bereute auf dem Schaffote, in Northumberlands Verrath eingewilligt zu haben. Ihr Haupt fiel 12. Februar 1554. Suffolk starb unbemitleidet. Gegen Elisabeth lagen schwere Inzichten vor, so sehr sie auch unter Thränen und Schwüren betheuerte, Nichts von der Verschwörung gewußt zu haben; sie betrat den Tower in der Ueberzeugung, bald das Schaffot zu besteigen. Die Fürsprache Gardiners und Philipps retteten sie.[2])

Aufstand. Johanna Gray. †.

Am 25. Juli 1554 fand die Vermählung statt. Philipp verließ Spanien, wo seine Schwester Juana, Wittwe des Erben von Portugal und Mutter des Don Sebastian, eine kluge und tugendhafte Frau, die Regentschaft übernahm. Im Juli landete er in Southampton, wurde von den Engländern freundlich empfangen, die er wieder durch Herablassung und leutseliges Benehmen, wie durch glänzende Geschenke zu gewinnen suchte. In Winchester wurden der König und die Königin getraut, im August hielten sie ihren Einzug in London. „Philipp, sagt der Venetianer Michaele Oriano, zeigte Nichts von jenem Sosiego, der hochmüthigen Gleichgiltigkeit der Spanier, sondern war Allen zugänglich und bemüht, sich mit den Angelegenheiten bekannt zu machen; er sprach wenig, aber seine Bemerkungen waren treffend, er ist ein Fürst von ausgezeichnetem Talent, leb-

Vermählung. Philipp.

[1]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 151—65, 169. — Prescott, Philipp II. Bd. I, S. 65—80.

[2]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 173—91.

Digitized by Google

haster Einbildungskraft und frühreifem Urtheil; die Geistlichen preisen laut seine Frömmigkeit." [1])

Reconciliation-Parliament.

Noch wichtiger war, daß im November des gleichen Jahres der Cardinal Pole als Legat des Papstes landete; am 18. November fand in Whitehall jene merkwürdige Sitzung statt, in welcher das Volk von England seine Rückkehr zur katholischen Kirche wieder vollzog. Philipp und Maria saßen auf ihrem Throne, rechts vor ihnen saß der Legat des Papstes. Der Kanzler Gardiner überreichte im Namen der Lords und Gemeinen eine Bitte um Aussöhnung mit dem päpstlichen Stuhle. Die ganze Versammlung kniete nieder und erhielt Absolution und den Segen vom Legaten. Die Kirche verzichtete auf Zurückforderung der entrissenen Güter. So kehrte England in die Gemeinschaft der katholischen Kirche zurück.[2])

Verfolgungen.

Leider begannen bald darauf auch die Verfolgungen gegen Andersdenkende, jedoch nicht ohne daß von katholischer Seite dieses Verfahren als dem Geist des Christenthums zuwider gerügt worden wäre.

Ein spanischer Mönch, Alfonso del Castro, mahnte feurig, daß Liebe und Vergebung und nicht Rache vom Evangelium vorgeschrieben werden, daß man die Irrenden aufklären und nicht tödten müsse.[3]) Und einige Zeit hindurch hörten die Verfolgungen in der That auf, bald begannen sie aber wieder. Wer Maria verleitete zu diesen Verfolgungen (die ihr den Namen der blutigen, the bloody, la sanglante Marie eintrugen, obschon ihre Gegner das Beispiel gegeben hatten), ist nicht mehr sicher zu ermitteln. Gewiß ist, die Evangelischen haben die Verfolgung selber verschuldet. Roß predigte in London, Gott möge die Königin bewahren oder von der Welt hinwegnehmen; eine neue Verschwörung ward entdeckt, die sich in mehrere Grafschaften verzweigte. Jetzt nahm die Verfolgung einen größeren Maßstab an, im Ganzen fielen 200 Opfer, darunter aber viele Staatsverbrecher. Die bekanntesten sind Cranmer, Ridley und Latimer; sie hatten selber verfolgt und erlitten jetzt nur das Loos, das sie früher über Andere verhängt hatten: alle drei waren charakterlose Männer, alle drei hatten gegen Maria's Recht an den Thron gesprochen und ihr und ihrer Mutter unsägliches Leid zugefügt. Der charakterloseste war Cranmer; um das Leben zu retten, bekannte er, er sei ein größerer Verfolger gewesen als Saul, und wünsche gleich Paul wieder gut zu machen, was er gefehlt habe, er sei keiner Gnade würdig, er verdiene nicht nur zeitliche, sondern auch ewige Strafe. Als er sah, daß all diese Heuchelei ihn doch nicht vom Tode rette, erklärte er auf dem Holzstoß, er habe nur widerrufen, um sein Leben zu retten, 21. März 1554.[4]) — Pole, der jetzt Erzbischof von Canterbury wurde, hatte die richtige Ansicht, daß Milde in solchen Dingen der Strenge vorzuziehen sei. Die Verfolgungen erreichten ihr Ziel nicht, viele Vornehmen heuchelten katholische Gesinnung, Arme starben mit Ueberzeugung, Manche flüchteten aufs Festland. Bekehrt wurde Niemand durch den Anblick von Hinrichtungen.

Cranmer

---

[1]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 167—202.
[2]) Ibid. VII, 200—213.
[3]) Ibid. VII, 217—22.
[4]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 229—34. — Weber, Geschichte der akatholischen Kirchen und Secten von Großbritannien. Bd. II, S. 234—304.

Digitized by Google

Maria liebte Philipp, der damals jung und schön war, zärtlich, und vom König heißt es, er sei der liebreichste und beste Gatte gewesen. Die Hoffnung der Königin jedoch auf einen Sohn erwies sich als falsch, sie litt an der Wassersucht, und ihren Schmerz erhöhte, daß Philipp England verließ. Er zog nach Brüssel, wo Karl ihm die Regierung seiner Staaten übergeben wollte.

Der Religionsfriede zu Augsburg.

In Deutschland kam der entscheidende Reichstag wegen der Unruhen erst 1555 in Augsburg zusammen. Die protestantischen Theologen hielten in Naumburg eine Vorberathung für denselben, bei der sie die Wiederannahme der päpstlichen Lehre oder des Interim im voraus verwarfen — Melanchthon, der Verfasser des Leipziger Interim, war dabei — und auf Einheit in Lehre und Cult drangen und um solche zu erhalten, die Dahingabe der Kirche an die Fürsten als göttliches Gebot erklärten. Es sei Sache der Obrigkeit dafür zu sorgen, daß die rechte Lehre in den Kirchen gepredigt und Zucht und Einigkeit erhalten werde. Angst vor den kirchlichen Demagogen und Anarchisten war Schuld an dieser Opferung der Freiheit.[1]

Naumburg. Convent.

Karl V. war nicht mehr bei dem Reichstag in Augsburg. Die Franzosen griffen im Sommer 1554 Artois, Namur und Hennegau an. Karl eilte zur Vertheidigung herbei. Vom Reiche erhielt er keine Hilfe, die Kräfte Ferdinands waren in Ungarn beschäftigt und so war der Kaiser auf seine Niederländer und Spanier beschränkt. Bei Renti kam es am 15. August zu einem ernsten Zusammenstoß, doch gelang es Karl, die von Heinrich II. belagerte Festung zu retten. In Italien dauerte der Kampf um Siena fort. Heinrich II. sandte unter dem republikanisch gesinnten Florentiner Strozzi Hilfe. Erst am 21. April 1555 ergab sich die Stadt den Kaiserlichen und zogen die Franzosen ab.

Krieg 1554.

Karl war krank. 1554 ließ er sich in einer Sänfte an die Spitze seines Heeres tragen. In seiner durch den Gang der Ereignisse verdüsterten Stimmung nahm der Hang zur Einsamkeit zu; er, der einst so leutselige Herrscher, ließ Niemand mehr vor sich, stundenlang lag er in einem schwarz ausgeschlagenen und mit Fackeln erleuchteten Zimmer auf den Knieen. Die religiöse Stimmung nahm zu. Zum bevorstehenden Reichstag gab er streng die Weisung, daß Kirchengut nur zu geistigen und frommen Zwecken dürfe verwendet werden. Zuletzt ertheilte Karl seinem Bruder volle Macht und Gewalt in Angelegenheiten des Reichstages.[2] So wichtig auch die Angelegenheiten waren, so mußte doch Niemand den Dr. Zasius bei den Reichsfürsten herumsenden und flehentlich bitten, doch ja zu erscheinen. Deßungeachtet erschienen nur Bischöfe und die Herzoge von Baiern, Wirtemberg und die Markgrafen von Baden in Person. Und auch der innere Friede so dringend nöthig.

Karl V.

[1] Melanchthon schreibt 28. Mai 1554: „Wenn ich so viel Thränen vergösse, als die Saale Wasser enthält, so könnte mein Schmerz doch nicht gelindert werden." Corpus Reformat. VIII, p. 237. Die Fürsten nannte er kurz vorher [illegible] und doch überließ er ihnen jetzt die Kirche. Viel klarer sah Karl, auf [illegible] Landeskirchenthume die Spaltung eine ewige werde.

[2] „Als ob er, Karl, in Spanien wäre." Lanz, I. [illegible] Baldi Annal. ad 1555.

Digitized by Google

Reichstag zu Augsburg.

Ferdinands Eröffnungsrede am 5. Februar 1555 schilderte die überhandnehmende Verwilderung, wie das arme Volk irrig gemacht werde, was es glauben solle, wie Viele gar Nichts mehr glauben, sondern in einem rohen und gottlosen Leben ihre Zeit verzehren und wie Deutschland, einst gepriesen ob christlicher Zucht und Gottesfurcht, jetzt „in eine so viehische Art gekommen sei, daß es vor den Zeiten bei den Heiden und jetzt bei den Türken nicht ärger ist.“ [1]) Das fühlten Alle, und der erste Punkt, über den man sich einigte, war, daß der Frieden bei Kräften bleiben solle, wenn auch die gesuchte Vereinigung der Religion nicht zu Stande käme. — Aber, wie zum Frieden kommen, da jede Partei ihre Religionsform für die allein wahre, die der Gegner für eine völlig falsche und gottlose hielt! Die Protestanten verlangten, daß es allen geistlichen oder weltlichen Reichsständen frei stehen solle, sammt ihren Unterthanen entweder in die alte Religion oder in die augsburgische Confession sich zu begeben. Die Katholiken dagegen verlangten, daß jeder Geistliche, der von der alten Religion abtrete, auch seines Standes und Amtes verlustig werde, denn sonst möchten es manche Prälaten, blos um heirathen oder geistlicher Zucht sich entziehen zu können, machen wie der Herzog von Preußen.[2]) — Das wollten sich wieder die Protestanten nicht gefallen lassen, man dürfe keinem Menschen den Himmel zuschließen. — Ein anderer Streitpunkt war der: die Protestanten versagten in ihren Gebieten den Anhängern der alten Religion alle Religionsübung, verlangten aber, daß in katholischen Gebieten die Religion den Unterthanen frei gelassen werde.[3]) Die katholischen Fürsten erklärten, daß sie dieses nimmermehr eingehen würden, sie seien eben so überzeugt von der Wahrheit ihrer Religion und wollten ebenso wohl für ihre Person, als für ihre Kinder und Unterthanen der ewigen Seligkeit theilhaftig werden. — Schon wollte Ferdinand den Reichstag auf ein anderes Jahr verlegen, als die Reichsstände verlangten, vor Abschluß eines förmlichen Friedens nicht auseinander zu gehen. Nach vielen Verhandlungen willigten endlich die Lutheraner ein, daß Ferdinand über die erste Frage aus königlicher Machtvollkommenheit entscheide, und er entschied sich für den geistlichen

Reservatum ecclesiasticum.

Vorbehalt (Reservatum ecclesiasticum), d. h. für die den Prälaten aufzulegende Verpflichtung, bei Strafe der Amtsentsetzung bei ihrer Kirche zu bleiben. — Die zweite Frage erregte noch erbitterteren Streit, nur Ferdinands Geduld und Umsicht hielt den Reichstag beisammen und einen neuen Krieg ab. Man stellte den Ständen frei, zu einer Confession überzugehen, aber nicht den Unterthanen, diese haben nur das Recht, wenn sie das Bekenntniß ihres Herren nicht theilen wollen, nach Verkauf ihrer Güter mit einem angemessenen Abzug auszuwandern. Also nur die Stände haben das Recht, frei ihr Be-

[1]) Lehmann, De pace Religionis. I, 7 ff. — K. A. Menzel, l. c. Bd. II, 259 ff. 2. Aufl. — Pastor, l. c. S 461—62.

[2]) Schmidt, Neuere Geschichte der Deutschen. II, S. 46—58.

[3]) Wenn man statt „Religion“ „Kirchengut“ setzt, so werden alle Verhandlungen dieses Reichstages klar.

Digitized by Google

kenntniß zu wählen, die Unterthanen müssen das Bekenntniß ihres Herrn annehmen oder auswandern! Cujus regio, ejus religio — ist der Zauber, mit dem man den inneren Krieg, den Wirrwarr in jedem Land beschwichtigen wollte. Cujus regio ejus religio.

Der Friede, unterschrieben am 24. September 1555, galt aber nur für die Katholiken und die Anhänger der augsburgischen Confession. Im Nebenabschied bewilligte Ferdinand, daß diejenigen vom Adel und den Städten und Unterthanen der geistlichen Stände, welche seit Jahren her dem augsburgischen Bekenntniß anhängig gewesen und noch desselben Glaubens und derselben Kirchenceremonien waren, durch ihre Obrigkeiten nicht bedrängt, sondern bis zu christlicher Vergleichung der streitigen Religion belassen werden sollten. Ein weiterer Artikel gewährte den protestantischen Fürsten den Besitz der geistlichen Güter, welche sie bis zum Vertrag von Passau inne gehabt.

Dies ist der wichtige Religionsfriede von Augsburg. Er bildet einen Markstein, er zeigt, wie die Bewegung, die anfangs über so ungeheure Mittel verfügte, gescheitert ist. Man hatte eine größere Einigung des Reiches angestrebt und jetzt war es in zwei Heerlager gespalten; die Kaisermacht war gebrochen, die Fürstenmacht gestiegen, Metz, Toul und Verdun waren dem Reiche entrissen, Esthland, Livland und Kurland, Preußen für das Reich verloren, der Türke stand in Ofen. Man hatte Freiheit des Gewissens angestrebt und jetzt hatten die Fürsten das Recht, den Glauben ihrer Unterthanen zu bestimmen, diese hatten blos das Recht, zu gehorchen oder auszuwandern. Man hatte ein erhöhtes, freies, geistiges Leben gewollt — und jetzt sank Alles, Freiheit des Gedankens, wie Schönheit der Darstellung.

An Rohheit in literarischen Fehden ging Luther Allen voran. An Heinrich VIII. schrieb er: „Du Stocknarr, lügenhafter, giftiger Thomist, du grober Esel, fette Sau, verfaultes Aas;“ an Karl V.: „Bestie, toller Narr, Teufelsknecht, Tyrann, der von männiglich erschlagen werden sollte;“ die Fürsten nannte er „durchlauchtige Säue“, die Juden „junge zur Hölle verdammte Teufel“, die Schweizer „eingeteufelte, durchteufelte und überteufelte Herzen“, die heil. Messe „einen Drachenschwanz“, die Priesterweihe „eine Schmiererei“, den Papst „ein Vieh“ und dergl. mehr. — Als er im schwarzen Bären zu Jena mit Karlstadt über die Auffassung des tiefsten Mysteriums des Christenthumes stritt, sagte er: „Ich fordere dich heraus, über die wirkliche Gegenwart wider mich zu schreiben, und will dir selbst diesen Goldgulden geben, wenn du dich dessen unterfängst.“ Karlstadt steckte den Goldgulden ein. Sie gaben sich die Hand zur Herausforderung und leerten einen Humpen darauf. Der geniale Engländer Moore sagt spöttisch über diese Scene: „So ward das anbetungswürdige Geheimniß, vor welchem die Heiligen knieen, von diesen Klopffechtern wie ein Wild zur Hetze aufgetrieben.“

Der Mann, der nahezu ein halbes Jahrhundert gegen die Neuerung vergebens gekämpft hatte, Karl V. bereitete sich in dieser Zeit vor — all seine Kronen niederzulegen. Das Scheitern seiner Pläne [1]) und körperliche Gebrech-

[1]) Buchholtz, Ferdinand I. Bd. VII, S. 220. — Weiss, Papiers d'état du Cardinal de Granvella. — Alle nöthigen Stellen bei Mignet, Charles-Quint, p. 1—70.

Digitized by Google

lichkeit lastete schwer auf ihm, der Tod seiner Mutter verstärkte seine Schwermuth, er glaubte ihre Stimme zu hören, die ihn zu sich rufe. Tief zum Herzen ging ihm das Wort eines alten Kriegsobersten, der seinen Abschied begehrte: „weil man zwischen der Welt und dem Tod noch auf sich selbst Zeit verwenden müsse." — 1554 übergab Karl V. seinem Sohn die Verwaltung der italienischen Landschaften, 1555 berief er ihn aus England, am 22. October übergab er ihm das Großmeisteramt des goldenen Vließes — die Einleitung zur Abdankung.

Karls Abschied vom Thron und Ende in San Yuste.

Rücktritt Karls am 25. October 1555 in Brüssel.

Die Abdankung fand am 25. October 1555 statt im Schloß Caudenberg zu Brüssel und war mehr als ein bloßes Schauspiel, die Herzen waren tiefbewegt.[1])

Die Stände der 17 Staaten, die Ritter vom goldenen Vließ, die fremden Gesandten, die Beamten des Hofes hatten sich um drei Uhr Nachmittags im großen Saale versammelt, Volk füllte die hinteren Räume. Da kam der Kaiser, in Trauer gekleidet, mit der rechten Hand auf einen Stock sich stützend, die linke ruhte auf der Schulter Wilhelms von Oranien. Hinter dem Kaiser kam Philipp in königlicher Kleidung, dann Maria, die Wittwe des unglücklichen Königs von Ungarn, die nach dem Tode ihres Gemahles das Gelübde gethan, sich nie wieder zu vermählen, und seitdem mit Geschick und Muth die Niederlande regierte; dann Eleonore, die Lieblingsschwester Karls und doch das Opfer seiner Politik, zuletzt an den leichtfertigen Franz I. vermählt und von diesem gegen seine Buhlerinen zurückgesetzt, dennoch zärtliche Mutter seiner Kinder aus erster Ehe und unermüdliche Friedensstifterin zwischen den Häusern Valois und Habsburg; dann kam des Kaisers Nichte Christine, die von Heinrich II. vertriebene Herzogin von Lothringen — die Geschichte der Welt in den letzten 40 Jahren heftete sich an diese vier Persönlichkeiten, die jetzt alle wie untergehende Sonnen in das Meer der Ruhe tauchen wollten. Hinter ihnen kam, was die Niederlande Großes und Glänzendes hatte.[2])

Nachdem der Kaiser den Thron bestiegen, setzte der Rathspräsident von Flandern den Zweck der Versammlung, die Beweggründe des Kaisers auseinander, die Regierung niederzulegen, und bat sie in seinem Namen, die Treue auf seinen Sohn Philipp überzutragen. Dann erhob sich Karl, um von seiner Heimath nicht ohne einen Liebesgruß zu scheiden. Seine Rede, anfangs schwach, wurde bald feurig und jedes Wort verstanden: 40 Jahre sei es, seit an derselben Stelle Maximilian ihm die Regierung anvertraut habe, bald darauf habe er die Regierung Spaniens und des Reiches übernommen und immer sei er der Interessen seines theueren Heimathlandes und der Christenheit eingedenk gewesen und, wenn er nicht Alles vollführt habe, was er gewollt, so seien die religiösen Wirren

Rede Karls V.

---

[1]) Prescott, Geschichte Philipps II. Bd. I, S. 7 ff.

[2]) Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint. Bruxelles 1854. — Stirling, Das Klosterleben Kaiser Karls V. — Mignet, Charles-Quint, son abdication. Paris 1856, p. 96 ff. Die Reden in Ponti Heutcri Rer. Austriac. lib. 14 et 15.

Digitized by Google

und die Eifersucht der benachbarten Mächte daran Schuld gewesen. Nie habe er sein persönliches Wohlbefinden befragt in seiner bewegten Regierung, neun Mal sei er in Deutschland, sechs Mal in Spanien, sieben Mal in Italien, zehn Mal in Flandern, vier Mal in Frankreich, zwei Mal in England, zwei Mal in Afrika gewesen, acht Mal habe er das mittelländische, drei Mal das atlantische Meer befahren, kleinere Züge gar nicht gerechnet. „Und jetzt will ich zum vierten Mal den Ocean befahren, um mich in Spanien zu begraben. — Mein größter Schmerz ist, daß ich euch nicht den Frieden zurücklassen kann. Doch kann ich, gebrochen durch Krankheit, nicht, ohne euch zu schaden, die Regierung länger führen. Die Last eines solchen Amtes und meine Schwäche machen es mir unmöglich. Gern hätte ich schon längst die Regierung niedergelegt, aber die Krankheit meiner Mutter, die Unmündigkeit meines Sohnes hinderten mich daran. Wieder trug ich mich mit diesem Gedanken, als ich das letzte Mal nach Deutschland zog, allein der unglückliche Zustand der Kirche, die Wirren im Reiche und die Hoffnung, daß ich die Dinge zu gutem Ende führen und den Frieden herstellen könnte, hielten mich zurück. Ich wagte meine Ruhe, meine Kräfte, mein Vermögen, mein Leben. — Ich habe vollbracht, was mir Gott gestattete, denn die Ereignisse hängen vom Willen Gottes ab. Wir Menschen handeln nach unserer Kraft und Einsicht, aber Gott gibt den Sieg oder verhängt die Niederlage. Ich that immer, was ich vermochte, und Gott hat mir geholfen. — Ich bin ihm unendlichen Dank schuldig, daß er mir in meinen größten Unternehmungen und in all meinen Gefahren beigestanden ist. — Jetzt bin ich aber, wie Ihr selbst sehet, so gebrochen, daß ich euch nicht mehr helfen kann. Ich könnte es vor Gott und den Menschen nicht verantworten, wenn ich die Zügel der Regierung nicht niederlegte. Darum trete ich den Besitz aller meiner Staaten an meinen Sohn und das Kaiserthum an meinen Bruder ab. Ich bitte Euch, beweiset meinem Sohn die Liebe und Treue, welche Ihr immer mir erwiesen habt. Wahret die Reinheit des Glaubens! — Was meine eigene Regierung anlangt, so bekenne ich, daß ich oft in Fehler gefallen bin durch Unerfahrenheit in meiner Jugend, durch Ehrgeiz im Mannesalter oder durch andere Fehler der menschlichen Gebrechlichkeit. Doch kann ich Euch versichern, daß ich nie aus Wissen und Willen einem Unterthan Gewalt angethan habe; geschah einem Unrecht, so war es gegen meinen Willen, und erkläre ich hiemit vor aller Welt, daß ich es von Herzen bedaure, und ich bitte die Gegenwärtigen und Abwesenden um Verzeihung." —

Rückblick.

Ergebung.

Als Antwort auf diese Bitte des Kaisers, auf dessen Thaten sie stolz waren, glänzten Thränen der Rührung in Aller Augen. Dann wandte sich Karl an Philipp: „Herrsche über sie, daß mich die Menschen segnen und mich nicht um meiner jetzigen Handlung willen tadeln. Fürchte Gott, lebe rechtschaffen, achte die Gesetze, begünstige vor Allem die Interessen der Religion und möge dich der Allmächtige mit einem Sohne segnen, welchem du, wenn du alt und von Krankheit getroffen bist, dein Königthum mit dem nämlichen guten Willen zu übergeben vermagst, wie ich jetzt das meinige an dich übergebe." — Philipp II. wollte sich zu den Füßen des Vaters werfen. Karl umarmte ihn zärtlich, während große Thränen ihm über die bleichen Wangen rollten. Die ganze Versammlung weinte laut. „Das starke Schluchzen brachte auch den Kaiser und die Königin zum Weinen und mein eigenes Gesicht war ganz naß", sagte Pontus Heuterus. „Segne Euch Gott", rief Karl vor Anstrengung erschöpft und auf den Thron zurücksinkend, „segne Euch Gott!" — Philipp sprach: „Ich verspreche Euch, so mir Gott hilft, Euch gerecht zu regieren, muthig zu vertheidigen, die Gesetze zu handhaben, die Religion zu schützen und Jeden in seinem Recht zu wahren." —

Philipp II.

Digitized by Google

Nach ihm sprach Granvella; dann legte Maria förmlich die Regierung der Niederlande nieder.

Am 16. Januar 1556 legte der Kaiser in Gegenwart vieler spanischer Großen die Regierung über Castilien, Aragonien, Sicilien und alle zu Spanien gehörigen Länder in die Hände seines Sohnes nieder.

Am 17. Januar schrieb er dem alten Seehelden Doria, der ihn noch einmal sehen wollte: „Mein Entschluß steht fest, den Rest meiner Tage in Spanien zuzubringen und dort Buße zu thun für einige Dinge, mit denen ich Gott schwer beleidigt habe.“ — Karl wohnte bis zur Abfahrt nach Spanien in einem kleinen Hause im Park von Brüssel. Ferdinand bat ihn, aus Gründen der Politik die Kaiserkrone noch zu behalten, deshalb sandte Karl erst am 7. September 1556 aus Sudburg in Seeland Oranien und den Kanzler Seld mit der Reichskrone und dem Reichsscepter und der Weisung an die Stände, seinem Bruder und unzweifelhaften Nachfolger Ferdinand, der die schwere Last der Reichsregierung schon lange getragen, wie ihm selbst zu gehorchen. Mit Seld vertiefte sich der Kaiser bis Mitternacht in ein Gespräch über Staatsangelegenheiten; als er ihn entlassen wollte, waren schon alle Diener schlafen gegangen. Da leuchtete der Kaiser dem Kanzler selber die Stiege hinunter! „Das sei Euch eine Erinnerung an den Kaiser Karl, dem Ihr so viele Jahre gedient habt, daß er zu guter Letzt auch Euch ein Diener gewesen.“

Kaiserkrone.

Am 13. September schiffte sich der Kaiser ein, am 28. landete er nach stürmischer Fahrt im Hafen von Laredo in Biscaya. De Thon erzählt, bei der Landung sei der Kaiser niedergekniet und habe gerufen: „Sei gegrüßt, Mutter Erde! Nackt bin ich geboren worden, um die Schätze der Erde zu empfangen, und nackt bin ich bereit an die Brust der allgemeinen Mutter zurückzukehren.“ — Von da ging es in langsamen Tagesmärschen über Burgos nach Valladolid. Die Edlen kamen zu huldigen, das Volk den großen Kaiser zu sehen, Glocken wurden geläutet. In der alten Königsstadt empfing ihn seine fromme Tochter Juana, die Wittwe des portugiesischen Prinzen Juan und Mutter Don Sebastians, welche Spanien mit Umsicht und Festigkeit regierte. Bei ihr war Don Carlos, der aber durch sein eigensinniges trotziges Wesen einen so üblen Eindruck auf den Kaiser machte, daß dieser es für zweifelhaft erklärte, ob je ein rechter Mann aus dem Knaben werde, und größere Strenge in der Zucht empfahl. Hier nahm Karl Abschied von seinen Schwestern, wie als ob er sie nimmer sehen würde, froh nun aus dem Bereiche des Staatsgepränges und der Ceremonien zu sein, keine Besuche mehr machen und keine Bewillkommungen mehr annehmen zu müssen. In kurzen Tagreisen ging es dann aufwärts in die Vera von Plasencia, eine neun Meilen lange Strecke von Waldungen und Triften, die von einer Bergmauer begrenzt, von Bächen durchzogen und mit Dörfern und Klöstern besät ist. Die Frische, die Waldluft wirkte wohlthuend auf den Kaiser, er konnte wieder gehen, er beantwortete fleißig die einlaufenden Depeschen: er konnte wieder heiter sein. Nach längerem Aufenthalt in Xarandilla traf er am Ziel seiner Reise, im Kloster ein.

Karl in Spanien.

Don Carlos.

San Yuste gehörte dem strengen Orden der Hieronymiten, der im Jahr 1374 in Spanien entstand und die Regel des heil. Augustin annahm und den heil. Hieronymus zum Schutzpatron wählte. Das Ordensgewand war ein weißwollener Rock mit Ledergürtel und braunwollenem Scapulier. Gregor XI. hatte den Orden bestätigt. Von den Bergen stiegen die Hieronymiten bald in

Hieronymiten.

Digitized by Google

die Ebenen und Städte herab: ihr Leben war streng, ihr Gottesdienst prachtvoll, ihre Mildthätigkeit gegen die Armen groß, das Ansehen stieg, Mitglieder der ältesten Familien traten in den Orden. An einem der schönsten Punkte Spaniens lag St. Yuste. Wann Karl es zum ersten Mal sah und den Entschluß faßte, den Rest seiner Tage da zuzubringen, läßt sich nicht mehr bestimmen. Nach einer Nachricht kam er schon 1523 auf einer Jagd in diese Berge und äußerte, überrascht von den Reizen der Landschaft, das sei ein Ort, wohin sich Diokletian mit Freuden würde zurückgezogen haben. 1553 gab er in der Stille Befehl, anschließend an das Kloster ein Haus für ihn zu bauen. Der Orden hatte seine besten Redner und Sänger nach dem Kloster gesandt, wo der Kaiser den Abend seines Lebens zubringen wollte; der Vorstand desselben war der gelehrte und befähigte Juan de Ortega, der nach Einigen in seiner Jugend den „Lazarillo de Tormes", das Urbild aller komischen und Schelmenromane, geschrieben haben soll. Hier traf der Kaiser am 3. Februar 1557 ein, die Brüder begrüßten ihn als Paternitad am Eingang der Kirche. Karl warf sich vor dem Altar nieder, während sie das Te Deum sangen. San Yuste.

Das Haus, in das er nun eintrat, war an das Kloster angebaut, hatte nur acht Zimmer, im obern Stock wohnte der Kaiser. Ein Fenster seines Zimmers ging in die Kirche, so daß Karl von seinem Bett aus auf den Hochaltar sah und auch krank der heiligen Messe beiwohnen und in schlafloser Nacht den Horengesang anhören konnte. Karl hatte eine gute Stimme und begleitete oft von seinem Zimmer aus den Gesang der Mönche, und äußerte seinen Unwillen, wenn er einen Mißton hörte. Die Einrichtung war im Ganzen einfach, denn Karl hatte ja allen Prunk des Kaiserthums abgelegt, nur die Tapeten und einige Gemälde seines Lieblings Titian, von dessen Hand gemalt, er wünschte, daß sein Bild auf die Nachwelt gelange, waren von besonderem Werth. Das Gefolge bestand aus 58 Mann, darunter sein Beichtvater, sein Arzt und zwei Uhrenmacher.

Hier verlebte Karl den Rest seiner Tage, deshalb vielfach mit Diokletian verglichen. Aber zwischen Beiden ist ein großer Unterschied. Diokletian legte zu Nikomedia die Augustuswürde nieder, im Glauben, die neue Monarchie, wie er sie geordnet, habe Bestand, das Werk seines Lebens sei gelungen, er sei nicht mehr nothwendig; satt des Druckes der Geschäfte, wollte der Cäsar das Leben genießen und kehrte zu den Erinnerungen, zu den Arbeiten der Jugend zurück — er war ja der Sohn eines Bauern — und pflanzte, als lebensmüder Kaiser, neun Jahre Kohl in seinen Gärten zu Salona. Karl schied von der Krone im Gefühl, das Ziel seines Lebens — die Einheit der Kirche und des Reiches — nicht erreicht zu haben: er schied im demüthigen Gefühl, daß seine Kraft für die Höhe der Aufgabe nicht mehr ausreiche. Diokletian drückte das Bewußtsein, daß er nutzlos Christenblut in Strömen vergossen; Karl hob das Gefühl, daß er Alles, was in seiner Macht lag, für die christliche Sache gethan hatte. Diokletian wollte das Leben genießen, Karl sich mit Gott aussöhnen und seiner Seele leben. Diokletian war nur durch das Leben, Karl auch durch die Schule gebildet. Karl und Diokletian.

Wenn nicht wichtige Depeschen kamen, die augenblicklich beantwortet werden mußten, so verfloß der Tag regelmäßig zwischen Uebungen der Frömmigkeit, Anhören von Vorlesungen, Beschäftigungen im Garten und mechanischen Arbeiten.

Digitized by Google

ihr Eins und Alles. Wie er glaubt, glauben Er und Sie; Judenthum oder Mohammedanismus, alles ist ihnen Eins, sie schmiegen sich leicht seinem Willen, wenigstens insoferne, als die äußere Form in Betracht kommt; am leichtesten aber thun sie es, wo es mit ihrem eigenen Vergnügen und Nutzen zusammenfällt." Derselbe Gesandte gibt die Seelenzahl von London auf 180.000 an, die Zahl der Kriegsschiffe auf 40, die der Handelsmarine aber
Handel. auf 2000, das Einkommen der Krone blos auf 200.000 Pfund. Maria war nach seiner Schilderung mittlerer Größe, in ihrer Jugend sehr schön, damals aber zeigte ihr Antlitz Spuren früher Bekümmerniß und Krankheit; ihr Geist
Maria. sei reich gebildet, ihr Sinn erhaben und großmüthig, ihre Frömmigkeit aufrichtig und tief, ihr Gewissen rein. Sie war entschlossen, der Kirche die entrissenen Güter zurückzustellen. Die Minister entgegneten, die Krone sei zu verarmt, um so Etwas zu erlauben, die Königin aber erwiderte: „Ich will lieber zehn Kronen verlieren, als meine Seele in Gefahr bringen." Ihr Geist sei reich, ihre Fassungskraft schnell, sie spreche außer der englischen die französische, spanische und lateinische Sprache geläufig, ihre Stimme habe einen männlichen Klang, ihr Wille sei fest.

Wahl eines Gemahls

Die Frage, wen Maria zum Gemahl nehmen würde, war natürlich hochwichtig für England. Einst war sie mit Karl V. verlobt worden, allein sie war damals noch jung und Spanien wünschte einen Thronerben und so vermählte sich Karl mit Isabella von Portugal, doch hielt er immer seine schützende Hand über seiner bedrängten Verwandten. Einige Zeit glaubte man in London, daß die Königin eine Neigung für ihren jungen Vetter Courteney habe, den Earl von Devonshire, den sie aus dem Gefängnisse befreit, dem sie seine Güter zurückgegeben und den sie mit Gunst überschüttet hatte. Allein das leichtfertige Benehmen des Jünglings brachte sie von diesem Plane ab, wenn sie ihn je hegte.
Philipp. Als der spanische Gesandte auf Philipp als einen passenden Gemahl anspielte, erklärte Maria, daß sie keine Lust habe, einen Spanier zu heirathen, daß sie nie den Schmerz gefühlt, den die Leute Liebe heißen, noch je an's Heirathen gedacht, bis die Vorsehung sie auf den Thron erhoben habe, und daß, wenn sie jetzt einwillige, dies geschehe mit Rücksicht auf das öffentliche Wohl ihren eigenen Gefühlen entgegen. Sie versprach, dem Kaiser wie ihrem Vater gefällig zu sein. Als nun Karl ihr erklären ließ, wenn er nicht zu gebrechlich wäre, würde er selber als Bewerber auftreten, jetzt könne er nur die seinem Herzen theuerste Person, seinen Sohn Philipp, empfehlen, zeigte sich Maria dieser Bewerbung sogleich geneigt.[1])

Welch ein Schrecken für den französischen Gesandten Noailles! Er bot Alles auf, um die Verbindung zu vereiteln, man sprach von den Schrecken der spanischen Inquisition, die jetzt nach England komme; die Gemeinen richteten an
Widerstand. die Königin die Bitte, daß sie zum Besten des Reiches heirathen möge, aber keinen Fremden, sondern einen Engländer. Gerade der Gegensatz vermehrte Maria's erwachende Neigung für Philipp, sie ließ den spanischen Gesandten um Mitternacht in ihren Betsaal kommen, kniete vor der Hostie nieder, sagte das Veni creator her,[2]) und verpflichtete sich feierlich, keinen anderen Mann zum

[1]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 146—49.
[2]) Mignet, Charles Quint, p. 78.

Digitized by Google

Gemahl zu nehmen, als Don Philipp; sie erklärte den Gemeinen in eigener Person, sie habe ihre Krone von Gott, und was ihre Heirath betreffe, so wolle sie die Freiheit eigener Wahl haben, die jede gemeine Engländerin besitze, und man dürfe versichert sein, daß sie bei ihrer Wahl ebensoviel Rücksicht auf das Wohl ihres Volkes, als auf ihr eigenes nehme. Im December 1553 ging eine glänzende Gesandtschaft von Brüssel ab, Graf Egmont an der Spitze, und warb um die Hand der Königin, die in der That im Heirathsvertrage das Wohl Englands nicht vergaß. Philipp mußte darin versprechen, die Freiheiten und Rechte Englands nie anzutasten, fremde Truppen nie nach England zu bringen, die Königin nie außer Landes zu führen, England nicht in die spanischen Kriege hineinzuziehen, Ausländer nicht in Aemter zu bringen. Der Sprößling der Ehe sollte Burgund und die Niederlande an England bringen, und im Falle Don Carlos sterbe, Spanien mit all' seinen Königreichen; im Falle aber Maria früher sterbe, solle Philipp keinen Einfluß haben auf die Regierung des Reiches.[1])

Brautwerbung.

Vertrag.

Der Heirathsvertrag war ein Schlag für die protestantische Partei; kaum war er bekannt, so erregte sie einen furchtbaren Aufstand und suchte Maria zu stürzen. Courteney sollte mit Elisabeth den Thron besteigen. Thomas Wyatt stand an der Spitze. Die Räthe der Königin waren muthlos, aber Maria bewies Geistesgegenwart und Unerschrockenheit; sie berief die Bürger nach Guildhall, hieß sie als rechte Männer zu ihrer gesetzlichen Fürstin halten und versicherte sie, von der Heirath abzustehen, wenn diese nicht zum Nutzen des Reiches gereichen sollte. Und ihr Muth riß die Zuhörer hin, 20.000 Bürger traten unter die königlichen Fahnen; der Aufstand ward niedergeschlagen, obschon Wyatt bis in die Nähe des königlichen Palastes mit seinen Rebellen kam, und der Sieg, in dem Maria mehr Gnade als Gerechtigkeit gegen die Rebellen bewies, befestigte ihren Thron. In einem Augenblick, wo das Gefühl der Gefahr noch recht lebhaft in ihr war, ließ sich Maria verleiten, den Befehl zur Hinrichtung der Johanna Gray und ihres Gemahls Guildford Dudley zu unterzeichnen. Sie hätte es besser nicht gethan, wenn sie auch formell in vollem Rechte war, denn nicht für Johanna, sondern für Elisabeth hatten sich die Aufständischen erhoben. Johanna bereute auf dem Schaffote, in Northumberlands Verrath eingewilligt zu haben. Ihr Haupt fiel 12. Februar 1554. Suffolk starb unbemitleidet. Gegen Elisabeth lagen schwere Inzichten vor, so sehr sie auch unter Thränen und Schwüren betheuerte, Nichts von der Verschwörung gewußt zu haben; sie betrat den Tower in der Ueberzeugung, bald das Schaffot zu besteigen. Die Fürsprache Gardiners und Philipps retteten sie.[2])

Aufstand

Johanna Gray. †.

Am 25. Juli 1554 fand die Vermählung statt. Philipp verließ Spanien, wo seine Schwester Juana, Wittwe des Erben von Portugal und Mutter des Don Sebastian, eine kluge und tugendhafte Frau, die Regentschaft übernahm. Im Juli landete er in Southampton, wurde von den Engländern freundlich empfangen, die er wieder durch Herablassung und leutseliges Benehmen, wie durch glänzende Geschenke zu gewinnen suchte. In Wincheſter wurden der König und die Königin getraut, im August hielten sie ihren Einzug in London. „Philipp, sagt der Venetianer Michaele Oriano, zeigte Nichts von jenem Sosiego, der hochmüthigen Gleichgiltigkeit der Spanier, sondern war Allen zugänglich und bemüht, sich mit den Angelegenheiten bekannt zu machen; er sprach wenig, aber seine Bemerkungen waren treffend, er ist ein Fürst von ausgezeichnetem Talent, leb-

Vermählung.

Philipp.

[1]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 151—65, 169. — Prescott, Philipp II. Bd. I, S. 65—80.

[2]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 173—91.

Digitized by Google

haster Einbildungskraft und frühreifem Urtheil; die Geistlichen preisen laut seine Frömmigkeit." [1])

Noch wichtiger war, daß im November des gleichen Jahres der Cardinal Pole als Legat des Papstes landete; am 18. November fand in Whitehall jene merkwürdige Sitzung statt, in welcher das Volk von England seine Rückkehr zur katholischen Kirche wieder vollzog. Philipp und Maria saßen auf ihrem Throne, rechts vor ihnen saß der Legat des Papstes. Der Reconciliation-Parliament. Kanzler Gardiner überreichte im Namen der Lords und Gemeinen eine Bitte um Aussöhnung mit dem päpstlichen Stuhle. Die ganze Versammlung kniete nieder und erhielt Absolution und den Segen vom Legaten. Die Kirche verzichtete auf Zurückforderung der entrissenen Güter. So kehrte England in die Gemeinschaft der katholischen Kirche zurück.[2])

Verfolgungen. Leider begannen bald darauf auch die Verfolgungen gegen Andersdenkende, jedoch nicht ohne daß von katholischer Seite dieses Verfahren als dem Geist des Christenthums zuwider gerügt worden wäre.

Ein spanischer Mönch, Alfonso del Castro, mahnte feurig, daß Liebe und Vergebung und nicht Rache vom Evangelium vorgeschrieben werden, daß man die Irrenden aufklären und nicht tödten müsse.[3]) Und einige Zeit hindurch hörten die Verfolgungen in der That auf, bald begannen sie aber wieder. Wer Maria verleitete zu diesen Verfolgungen (die ihr den Namen der blutigen, the bloody, la sanglante Marie eintrugen, obschon ihre Gegner das Beispiel gegeben hatten), ist nicht mehr sicher zu ermitteln. Gewiß ist, die Evangelischen haben die Verfolgung selber verschuldet. Roß predigte in London, Gott möge die Königin bewahren oder von der Welt hinwegnehmen; eine neue Verschwörung ward entdeckt, die sich in mehrere Grafschaften verzweigte. Jetzt nahm die Verfolgung einen größeren Maßstab an, im Ganzen fielen 200 Opfer, darunter aber viele Staatsverbrecher. Die bekanntesten sind Cranmer, Ridley und Latimer; sie hatten selber verfolgt und erlitten jetzt nur das Loos, das sie früher über Andere verhängt hatten: alle drei waren charakterlose Männer, alle drei hatten gegen Maria's Recht an den Thron gesprochen und ihr und ihrer Mutter unCranmer sägliches Leid zugefügt. Der charakterloseste war Cranmer; um das Leben zu retten, bekannte er, er sei ein größerer Verfolger gewesen als Saul, und wünsche gleich Paul wieder gut zu machen, was er gefehlt habe, er sei keiner Gnade würdig, er verdiene nicht nur zeitliche, sondern auch ewige Strafe. Als er sah, daß all diese Heuchelei ihn doch nicht vom Tode rette, erklärte er auf dem Holzstoß, er habe nur widerrufen, um sein Leben zu retten, 21. März 1554.[4]) — Pole, der jetzt Erzbischof von Canterbury wurde, hatte die richtige Ansicht, daß Milde in solchen Dingen der Strenge vorzuziehen sei. Die Verfolgungen erreichten ihr Ziel nicht, viele Vornehmen heuchelten katholische Gesinnung, Arme starben mit Ueberzeugung, Manche flüchteten aufs Festland. Bekehrt wurde Niemand durch den Anblick von Hinrichtungen.

---

[1]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 167—202.
[2]) Ibid. VII, 200—213.
[3]) Ibid. VII, 217—22.
[4]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 229—34. — Weber, Geschichte der akatholischen Kirchen und Secten von Großbritannien. Bd. II, S. 234—304.

Digitized by Google

Maria liebte Philipp, der damals jung und schön war, zärtlich, und vom König heißt es, er sei der liebreichste und beste Gatte gewesen. Die Hoffnung der Königin jedoch auf einen Sohn erwies sich als falsch, sie litt an der Wassersucht, und ihren Schmerz erhöhte, daß Philipp England verließ. Er zog nach Brüssel, wo Karl ihm die Regierung seiner Staaten übergeben wollte.

Der Religionsfriede zu Augsburg.

In Deutschland kam der entscheidende Reichstag wegen der Unruhen erst 1555 in Augsburg zusammen. Die protestantischen Theologen hielten in Naumburg eine Vorberathung für denselben, bei der sie die Wiederannahme der päpstlichen Lehre oder des Interim im voraus verwarfen — Melanchthon, der Verfasser des Leipziger Interim, war dabei — und auf Einheit in Lehre und Cult drangen und um solche zu erhalten, die Dahingabe der Kirche an die Fürsten als göttliches Gebot erklärten. Es sei Sache der Obrigkeit dafür zu sorgen, daß die rechte Lehre in den Kirchen gepredigt und Zucht und Einigkeit erhalten werde. Angst vor den kirchlichen Demagogen und Anarchisten war Schuld an dieser Opferung der Freiheit.[1]) Naumburger Convent.

Karl V. war nicht mehr bei dem Reichstag in Augsburg. Die Franzosen griffen im Sommer 1554 Artois, Namur und Hennegau an. Karl eilte zur Vertheidigung herbei. Vom Reiche erhielt er keine Hilfe, die Kräfte Ferdinands waren in Ungarn beschäftigt und so war der Kaiser auf seine Niederländer und Spanier beschränkt. Bei Renti kam es am 15. August zu einem ernsten Zusammenstoß, doch gelang es Karl, die von Heinrich II. belagerte Festung zu retten. In Italien dauerte der Kampf um Siena fort. Heinrich II. sandte unter dem republikanisch gesinnten Florentiner Strozzi Hilfe. Erst am 21. April 1555 ergab sich die Stadt den Kaiserlichen und zogen die Franzosen ab. Krieg 1554.

Karl war krank. 1554 ließ er sich in einer Sänfte an die Spitze seines Heeres tragen. In seiner durch den Gang der Ereignisse verdüsterten Stimmung nahm der Hang zur Einsamkeit zu; er, der einst so leutselige Herrscher, ließ Niemand mehr vor sich, stundenlang lag er in einem schwarz ausgeschlagenen und mit Fackeln erleuchteten Zimmer auf den Knieen. Die religiöse Stimmung nahm zu. Zum bevorstehenden Reichstag gab er streng die Weisung, daß Kirchengut nur zu geistigen und frommen Zwecken dürfe verwendet werden. Zuletzt ertheilte Karl seinem Bruder volle Macht und Gewalt in Angelegenheiten des Reichstages.[2]) So wichtig auch die Angelegenheiten waren, so mußte doch Ferdinand den Dr. Zasius bei den Reichsfürsten herumsenden und flehentlich bitten, doch ja zu erscheinen. Deßungeachtet erschienen nur Bischöfe und die Herzoge von Baiern, Wirtemberg und die Markgrafen von Baden in Person. Und doch war der innere Friede so dringend nöthig. Karl V.

[1]) Melanchthon schreibt 28. Mai 1554: „Wenn ich so viel Thränen vergießen könnte, als die Saale Wasser enthält, so könnte mein Schmerz doch nicht gelindert werden" Corpus Reformat. VIII, p. 237. Die Fürsten nannte er kurz vorher Centauren — und doch überließ er ihnen jetzt die Kirche. Viel klarer sah Karl, daß nämlich mit dem Landeskirchenthume die Spaltung eine ewige werde.

[2]) „Als ob er, Karl, in Spanien wäre." Lanz, l. c. Bd. III, S 622. — Raynaldi Annal. ad 1555.

Digitized by Google

Reichstag zu Augsburg.

Ferdinands Eröffnungsrede am 5. Februar 1555 schilderte die überhandnehmende Verwilderung, wie das arme Volk irrig gemacht werde, was es glauben solle, wie Viele gar Nichts mehr glauben, sondern in einem rohen und gottlosen Leben ihre Zeit verzehren und wie Deutschland, einst gepriesen ob christlicher Zucht und Gottesfurcht, jetzt „in eine so viehische Art gekommen sei, daß es vor den Zeiten bei den Heiden und jetzt bei den Türken nicht ärger ist.“ [1]) Das fühlten Alle, und der erste Punkt, über den man sich einigte, war, daß der Frieden bei Kräften bleiben solle, wenn auch die gesuchte Vereinigung der Religion nicht zu Stande käme. — Aber, wie zum Frieden kommen, da jede Partei ihre Religionsform für die allein wahre, die der Gegner für eine völlig falsche und gottlose hielt! Die Protestanten verlangten, daß es allen geistlichen oder weltlichen Reichsständen frei stehen solle, sammt ihren Unterthanen entweder in die alte Religion oder in die augsburgische Confession sich zu begeben. Die Katholiken dagegen verlangten, daß jeder Geistliche, der von der alten Religion abtrete, auch seines Standes und Amtes verlustig werde, denn sonst möchten es manche Prälaten, blos um heirathen oder geistlicher Zucht sich entziehen zu können, machen wie der Herzog von Preußen.[2]) — Das wollten sich wieder die Protestanten nicht gefallen lassen, man dürfe keinem Menschen den Himmel zuschließen. — Ein anderer Streitpunkt war der: die Protestanten versagten in ihren Gebieten den Anhängern der alten Religion alle Religionsübung, verlangten aber, daß in katholischen Gebieten die Religion den Unterthanen frei gelassen werde.[3]) Die katholischen Fürsten erklärten, daß sie dieses nimmermehr eingehen würden, sie seien eben so überzeugt von der Wahrheit ihrer Religion und wollten ebenso wohl für ihre Person, als für ihre Kinder und Unterthanen der ewigen Seligkeit theilhaftig werden. — Schon wollte Ferdinand den Reichstag auf ein anderes Jahr verlegen, als die Reichsstände verlangten, vor Abschluß eines förmlichen Friedens nicht auseinander zu gehen. Nach vielen Verhandlungen willigten endlich die Lutheraner ein, daß Ferdinand über die erste Frage aus königlicher Machtvollkommenheit entscheide, und er entschied sich für den geistlichen Vorbehalt (Reservatum ecclesiasticum), d. h. für die den Prälaten aufzulegende Verpflichtung, bei Strafe der Amtsentsetzung bei ihrer Kirche zu bleiben. — Die zweite Frage erregte noch erbitterteren Streit, nur Ferdinands Geduld und Umsicht hielt den Reichstag beisammen und einen neuen Krieg ab. Man stellte den Ständen frei, zu einer Confession überzugehen, aber nicht den Unterthanen, diese haben nur das Recht, wenn sie das Bekenntniß ihres Herren nicht theilen wollen, nach Verkauf ihrer Güter mit einem angemessenen Abzug auszuwandern. Also nur die Stände haben das Recht, frei ihr Be-

Reservatum ecclesiasticum.

[1]) Lehmann, De pace Religionis. I, 7 ff. — K. A. Menzel, l. c. Bd. II, 259 ff. 2. Aufl. — Pastor, l. c. S 461—62.

[2]) Schmidt, Neuere Geschichte der Deutschen. II, S. 46—58.

[3]) Wenn man statt „Religion“ „Kirchengut“ setzt, so werden alle Verhandlungen dieses Reichstages klar.

Digitized by Google

kenntniß zu wählen, die Unterthanen müssen das Bekenntniß ihres Herrn annehmen oder auswandern! Cujus regio, ejus religio — ist der Zauber, mit dem man den inneren Krieg, den Wirrwarr in jedem Land beschwichtigen wollte. Cujus regio ejus religio.

Der Friede, unterschrieben am 24. September 1555, galt aber nur für die Katholiken und die Anhänger der augsburgischen Confession. Im Nebenabschied bewilligte Ferdinand, daß diejenigen vom Adel und den Städten und Unterthanen der geistlichen Stände, welche seit Jahren her dem augsburgischen Bekenntniß anhängig gewesen und noch desselben Glaubens und derselben Kirchenceremonien waren, durch ihre Obrigkeiten nicht bedrängt, sondern bis zu christlicher Vergleichung der streitigen Religion belassen werden sollten. Ein weiterer Artikel gewährte den protestantischen Fürsten den Besitz der geistlichen Güter, welche sie bis zum Vertrag von Passau inne gehabt.

Dies ist der wichtige Religionsfriede von Augsburg. Er bildet einen Markstein, er zeigt, wie die Bewegung, die anfangs über so ungeheure Mittel verfügte, gescheitert ist. Man hatte eine größere Einigung des Reiches angestrebt und jetzt war es in zwei Heerlager gespalten; die Kaisermacht war gebrochen, die Fürstenmacht gestiegen, Metz, Toul und Verdun waren dem Reiche entrissen, Esthland, Livland und Kurland, Preußen für das Reich verloren, der Türke stand in Ofen. Man hatte Freiheit des Gewissens angestrebt und jetzt hatten die Fürsten das Recht, den Glauben ihrer Unterthanen zu bestimmen, diese hatten blos das Recht, zu gehorchen oder auszuwandern. Man hatte ein erhöhtes, freies, geistiges Leben gewollt — und jetzt sank Alles, Freiheit des Gedankens, wie Schönheit der Darstellung.

An Rohheit in literarischen Fehden ging Luther Allen voran. An Heinrich VIII. schrieb er: „Du Stocknarr, lügenhafter, giftiger Thomist, du grober Esel, fette Sau, verfaultes Aas;“ an Karl V.: „Bestie, toller Narr, Teufelsknecht, Tyrann, der von männiglich erschlagen werden sollte;“ die Fürsten nannte er „durchlauchtige Säue“, die Juden „junge zur Hölle verdammte Teufel“, die Schweizer „eingeteufelte, durchteufelte und überteufelte Herzen“, die heil. Messe „einen Drachenschwanz“, die Priesterweihe „eine Schmiererei“, den Papst „ein Vieh“ und dergl. mehr. — Als er im schwarzen Bären zu Jena mit Karlstadt über die Auffassung des tiefsten Mysteriums des Christenthumes stritt, sagte er: „Ich fordere dich heraus, über die wirkliche Gegenwart wider mich zu schreiben, und will dir selbst diesen Goldgulden geben, wenn du dich dessen unterfängst.“ Karlstadt steckte den Goldgulden ein. Sie gaben sich die Hand zur Herausforderung und leerten einen Humpen darauf. Der geniale Engländer Moore sagt spöttisch über diese Scene: „So ward das anbetungswürdige Geheimniß, vor welchem die Heiligen knieen, von diesen Klopffechtern wie ein Wild zur Hetze aufgetrieben.“

Der Mann, der nahezu ein halbes Jahrhundert gegen die Neuerung vergebens gekämpft hatte, Karl V. bereitete sich in dieser Zeit vor — all seine Kronen niederzulegen. Das Scheitern seiner Pläne [1]) und körperliche Gebrech-

[1]) Bucholtz, Ferdinand I. Bd. VII, S. 220. — Weiss, Papiers d'état du Cardinal de Granvella. — Alle nöthigen Stellen bei Mignet, Charles-Quint, p. 1—70.

Digitized by Google

lichkeit lastete schwer auf ihm, der Tod seiner Mutter verstärkte seine Schwermuth, er glaubte ihre Stimme zu hören, die ihn zu sich rufe. Tief zum Herzen ging ihm das Wort eines alten Kriegsobersten, der seinen Abschied begehrte: „weil man zwischen der Welt und dem Tod noch auf sich selbst Zeit verwenden müsse." — 1554 übergab Karl V. seinem Sohn die Verwaltung der italienischen Landschaften, 1555 berief er ihn aus England, am 22. October übergab er ihm das Großmeisteramt des goldenen Vließes — die Einleitung zur Abdankung.

Karls Abschied vom Thron und Ende in San Yuste.

Rücktritt Karls am 25. October 1555 in Brüssel.

Die Abdankung fand am 25. October 1555 statt im Schloß Caudenberg zu Brüssel und war mehr als ein bloßes Schauspiel, die Herzen waren tiefbewegt.[1])

Die Stände der 17 Staaten, die Ritter vom goldenen Vließ, die fremden Gesandten, die Beamten des Hofes hatten sich um drei Uhr Nachmittags im großen Saale versammelt, Volk füllte die hinteren Räume. Da kam der Kaiser, in Trauer gekleidet, mit der rechten Hand auf einen Stock sich stützend, die linke ruhte auf der Schulter Wilhelms von Oranien. Hinter dem Kaiser kam Philipp in königlicher Kleidung, dann Maria, die Wittwe des unglücklichen Königs von Ungarn, die nach dem Tode ihres Gemahles das Gelübde gethan, sich nie wieder zu vermählen, und seitdem mit Geschick und Muth die Niederlande regierte; dann Eleonore, die Lieblingsschwester Karls und doch das Opfer seiner Politik, zuletzt an den leichtfertigen Franz I. vermählt und von diesem gegen seine Buhlerinen zurückgesetzt, dennoch zärtliche Mutter seiner Kinder aus erster Ehe und unermüdliche Friedensstifterin zwischen den Häusern Valois und Habsburg; dann kam des Kaisers Nichte Christine, die von Heinrich II. vertriebene Herzogin von Lothringen — die Geschichte der Welt in den letzten 40 Jahren heftete sich an diese vier Persönlichkeiten, die jetzt alle wie untergehende Sonnen in das Meer der Ruhe tauchen wollten. Hinter ihnen kam, was die Niederlande Großes und Glänzendes hatte.[2])

Nachdem der Kaiser den Thron bestiegen, setzte der Rathspräsident von Flandern den Zweck der Versammlung, die Beweggründe des Kaisers auseinander, die Regierung niederzulegen, und bat sie in seinem Namen, die Treue auf seinen Sohn Philipp überzutragen. Dann erhob sich Karl, um von seiner Heimath nicht ohne einen Liebesgruß zu scheiden. Seine Rede, anfangs schwach, wurde bald feurig und jedes Wort verstanden: 40 Jahre sei es, seit an derselben Stelle Maximilian ihm die Regierung anvertraut habe, bald darauf habe er die Regierung Spaniens und des Reiches übernommen und immer sei er der Interessen seines theueren Heimathlandes und der Christenheit eingedenk gewesen und, wenn er nicht Alles vollführt habe, was er gewollt, so seien die religiösen Wirren

Rede Karls V.

[1]) Prescott, Geschichte Philipps II. Bd. I, S. 7 ff.

[2]) Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint. Bruxelles 1854. — Stirling, Das Klosterleben Kaiser Karls V. — Mignet, Charles-Quint, son abdication. Paris 1856, p. 96 ff. Die Reden in Ponti Heutcri Rer. Austriac. lib. 14 et 15.

Digitized by Google

und die Eifersucht der benachbarten Mächte daran Schuld gewesen. Nie habe er sein persönliches Wohlbefinden befragt in seiner bewegten Regierung, neun Mal sei er in Deutschland, sechs Mal in Spanien, sieben Mal in Italien, zehn Mal in Flandern, vier Mal in Frankreich, zwei Mal in England, zwei Mal in Afrika gewesen, acht Mal habe er das mittelländische, drei Mal das atlantische Meer befahren, kleinere Züge gar nicht gerechnet. „Und jetzt will ich zum vierten Mal den Ocean befahren, um mich in Spanien zu begraben. — Mein größter Schmerz ist, daß ich euch nicht den Frieden zurücklassen kann. Doch kann ich, gebrochen durch Krankheit, nicht, ohne euch zu schaden, die Regierung länger führen. Die Last eines solchen Amtes und meine Schwäche machen es mir unmöglich. Gern hätte ich schon längst die Regierung niedergelegt, aber die Krankheit meiner Mutter, die Unmündigkeit meines Sohnes hinderten mich daran. Wieder trug ich mich mit diesem Gedanken, als ich das letzte Mal nach Deutschland zog, allein der unglückliche Zustand der Kirche, die Wirren im Reiche und die Hoffnung, daß ich die Dinge zu gutem Ende führen und den Frieden herstellen könnte, hielten mich zurück. Ich wagte meine Ruhe, meine Kräfte, mein Vermögen, mein Leben. — Ich habe vollbracht, was mir Gott gestattete, denn die Ereignisse hängen vom Willen Gottes ab. Wir Menschen handeln nach unserer Kraft und Einsicht, aber Gott gibt den Sieg oder verhängt die Niederlage. Ich that immer, was ich vermochte, und Gott hat mir geholfen. — Ich bin ihm unendlichen Dank schuldig, daß er mir in meinen größten Unternehmungen und in all meinen Gefahren beigestanden ist. — Jetzt bin ich aber, wie Ihr selbst sehet, so gebrochen, daß ich euch nicht mehr helfen kann. Ich könnte es vor Gott und den Menschen nicht verantworten, wenn ich die Zügel der Regierung nicht niederlegte. Darum trete ich den Besitz aller meiner Staaten an meinen Sohn und das Kaiserthum an meinen Bruder ab. Ich bitte Euch, beweiset meinem Sohn die Liebe und Treue, welche Ihr immer mir erwiesen habt. Wahret die Reinheit des Glaubens! — Was meine eigene Regierung anlangt, so bekenne ich, daß ich oft in Fehler gefallen bin durch Unerfahrenheit in meiner Jugend, durch Ehrgeiz im Mannesalter oder durch andere Fehler der menschlichen Gebrechlichkeit. Doch kann ich Euch versichern, daß ich nie aus Wissen und Willen einem Unterthan Gewalt angethan habe; geschah einem Unrecht, so war es gegen meinen Willen, und erkläre ich hiemit vor aller Welt, daß ich es von Herzen bedaure, und ich bitte die Gegenwärtigen und Abwesenden um Verzeihung." —

Rückblick.

Ergebung.

Als Antwort auf diese Bitte des Kaisers, auf dessen Thaten sie stolz waren, glänzten Thränen der Rührung in Aller Augen. Dann wandte sich Karl an Philipp: „Herrsche über sie, daß mich die Menschen segnen und mich nicht um meiner jetzigen Handlung willen tadeln. Fürchte Gott, lebe rechtschaffen, achte die Gesetze, begünstige vor Allem die Interessen der Religion und möge dich der Allmächtige mit einem Sohne segnen, welchem du, wenn du alt und von Krankheit getroffen bist, dein Königthum mit dem nämlichen guten Willen zu übergeben vermagst, wie ich jetzt das meinige an dich übergebe." — Philipp II. wollte sich zu den Füßen des Vaters werfen. Karl umarmte ihn zärtlich, während große Thränen ihm über die bleichen Wangen rollten. Die ganze Versammlung weinte laut. „Das starke Schluchzen brachte auch den Kaiser und die Königin zum Weinen und mein eigenes Gesicht war ganz naß", sagte Pontus Heuterus. „Segne Euch Gott", rief Karl vor Anstrengung erschöpft und auf den Thron zurücksinkend, „segne Euch Gott!" — Philipp sprach: „Ich verspreche Euch, so mir Gott hilft, Euch gerecht zu regieren, muthig zu vertheidigen, die Gesetze zu handhaben, die Religion zu schützen und Jeden in seinem Recht zu wahren." —

Philipp II.

Digitized by Google

Nach ihm sprach Granvella; dann legte Maria förmlich die Regierung der Niederlande nieder.

Am 16. Januar 1556 legte der Kaiser in Gegenwart vieler spanischer Großen die Regierung über Castilien, Aragonien, Sicilien und alle zu Spanien gehörigen Länder in die Hände seines Sohnes nieder.

Am 17. Januar schrieb er dem alten Seehelden Doria, der ihn noch einmal sehen wollte: „Mein Entschluß steht fest, den Rest meiner Tage in Spanien zuzubringen und dort Buße zu thun für einige Dinge, mit denen ich Gott schwer beleidigt habe.“ — Karl wohnte bis zur Abfahrt nach Spanien in einem kleinen Hause im Park von Brüssel. Ferdinand bat ihn, aus Gründen der Politik die Kaiserkrone noch zu behalten, deshalb sandte Karl erst am 7. September 1556 aus Sudburg in Seeland Oranien und den Kanzler Seld mit der Reichskrone und dem Reichsscepter und der Weisung an die Stände, seinem Bruder und unzweifelhaften Nachfolger Ferdinand, der die schwere Last der Reichsregierung schon lange getragen, wie ihm selbst zu gehorchen. Mit Seld vertiefte sich der Kaiser bis Mitternacht in ein Gespräch über Staatsangelegenheiten; als er ihn entlassen wollte, waren schon alle Diener schlafen gegangen. Da leuchtete der Kaiser dem Kanzler selber die Stiege hinunter! „Das sei Euch eine Erinnerung an den Kaiser Karl, dem Ihr so viele Jahre gedient habt, daß er zu guter Letzt auch Euch ein Diener gewesen.“

Kaiserkrone.

Am 13. September schiffte sich der Kaiser ein, am 28. landete er nach stürmischer Fahrt im Hafen von Laredo in Biscaya. De Thon erzählt, bei der Landung sei der Kaiser niedergekniet und habe gerufen: „Sei gegrüßt, Mutter Erde! Nackt bin ich geboren worden, um die Schätze der Erde zu empfangen, und nackt bin ich bereit an die Brust der allgemeinen Mutter zurückzukehren.“ — Von da ging es in langsamen Tagesmärschen über Burgos nach Valladolid. Die Edlen kamen zu huldigen, das Volk den großen Kaiser zu sehen, Glocken wurden geläutet. In der alten Königsstadt empfing ihn seine fromme Tochter Juana, die Wittwe des portugiesischen Prinzen Juan und Mutter Don Sebastians, welche Spanien mit Umsicht und Festigkeit regierte. Bei ihr war Don Carlos, der aber durch sein eigensinniges trotziges Wesen einen so üblen Eindruck auf den Kaiser machte, daß dieser es für zweifelhaft erklärte, ob je ein rechter Mann aus dem Knaben werde, und größere Strenge in der Zucht empfahl. Hier nahm Karl Abschied von seinen Schwestern, wie als ob er sie nimmer sehen würde, froh nun aus dem Bereiche des Staatsgepränges und der Ceremonien zu sein, keine Besuche mehr machen und keine Bewillkommungen mehr annehmen zu müssen. In kurzen Tagreisen ging es dann aufwärts in die Vera von Plasencia, eine neun Meilen lange Strecke von Waldungen und Triften, die von einer Bergmauer begrenzt, von Bächen durchzogen und mit Dörfern und Klöstern besät ist. Die Frische, die Waldluft wirkte wohlthuend auf den Kaiser, er konnte wieder gehen, er beantwortete fleißig die einlaufenden Depeschen: er konnte wieder heiter sein. Nach längerem Aufenthalt in Xarandilla traf er am Ziel seiner Reise, im Kloster ein.

Karl in Spanien.

Don Carlos.

San Yuste gehörte dem strengen Orden der Hieronymiten, der im Jahr 1374 in Spanien entstand und die Regel des heil. Augustin annahm und den heil. Hieronymus zum Schutzpatron wählte. Das Ordensgewand war ein weißwollener Rock mit Ledergürtel und braunwollenem Scapulier. Gregor XI. hatte den Orden bestätigt. Von den Bergen stiegen die Hieronymiten bald in

Hieronymiten.

Digitized by Google

die Ebenen und Städte herab: ihr Leben war streng, ihr Gottesdienst prachtvoll, ihre Mildthätigkeit gegen die Armen groß, das Ansehen stieg, Mitglieder der ältesten Familien traten in den Orden. An einem der schönsten Punkte Spaniens lag St. Yuste. Wann Karl es zum ersten Mal sah und den Entschluß faßte, den Rest seiner Tage da zuzubringen, läßt sich nicht mehr bestimmen. Nach einer Nachricht kam er schon 1523 auf einer Jagd in diese Berge und äußerte, überrascht von den Reizen der Landschaft, das sei ein Ort, wohin sich Diokletian mit Freuden würde zurückgezogen haben. 1553 gab er in der Stille Befehl, anschließend an das Kloster ein Haus für ihn zu bauen. Der Orden hatte seine besten Redner und Sänger nach dem Kloster gesandt, wo der Kaiser den Abend seines Lebens zubringen wollte; der Vorstand desselben war der gelehrte und befähigte Juan de Ortega, der nach Einigen in seiner Jugend den „Lazarillo de Tormes", das Urbild aller komischen und Schelmenromane, geschrieben haben soll. Hier traf der Kaiser am 3. Februar 1557 ein, die Brüder begrüßten ihn als Paternitad am Eingang der Kirche. Karl warf sich vor dem Altar nieder, während sie das Te Deum sangen. San Yuste.

Das Haus, in das er nun eintrat, war an das Kloster angebaut, hatte nur acht Zimmer, im obern Stock wohnte der Kaiser. Ein Fenster seines Zimmers ging in die Kirche, so daß Karl von seinem Bett aus auf den Hochaltar sah und auch krank der heiligen Messe beiwohnen und in schlafloser Nacht den Horengesang anhören konnte. Karl hatte eine gute Stimme und begleitete oft von seinem Zimmer aus den Gesang der Mönche, und äußerte seinen Unwillen, wenn er einen Mißton hörte. Die Einrichtung war im Ganzen einfach, denn Karl hatte ja allen Prunk des Kaiserthums abgelegt, nur die Tapeten und einige Gemälde seines Lieblings Titian, von dessen Hand gemalt, er wünschte, daß sein Bild auf die Nachwelt gelange, waren von besonderem Werth. Das Gefolge bestand aus 58 Mann, darunter sein Beichtvater, sein Arzt und zwei Uhrenmacher.

Hier verlebte Karl den Rest seiner Tage, deshalb vielfach mit Diokletian verglichen. Aber zwischen Beiden ist ein großer Unterschied. Diokletian legte zu Nikomedia die Augustuswürde nieder, im Glauben, die neue Monarchie, wie er sie geordnet, habe Bestand, das Werk seines Lebens sei gelungen, er sei nicht mehr nothwendig; satt des Druckes der Geschäfte, wollte der Cäsar das Leben genießen und kehrte zu den Erinnerungen, zu den Arbeiten der Jugend zurück — er war ja der Sohn eines Bauern — und pflanzte, als lebensmüder Kaiser, neun Jahre Kohl in seinen Gärten zu Salona. Karl schied von der Krone im Gefühl, das Ziel seines Lebens — die Einheit der Kirche und des Reiches — nicht erreicht zu haben: er schied im demüthigen Gefühl, daß seine Kraft für die Höhe der Aufgabe nicht mehr ausreiche. Diokletian drückte das Bewußtsein, daß er nutzlos Christenblut in Strömen vergossen; Karl hob das Gefühl, daß er Alles, was in seiner Macht lag, für die christliche Sache gethan hatte. Diokletian wollte das Leben genießen, Karl sich mit Gott aussöhnen und seiner Seele leben. Diokletian war nur durch das Leben, Karl auch durch die Schule gebildet. Karl und Diokletian.

Wenn nicht wichtige Depeschen kamen, die augenblicklich beantwortet werden mußten, so verfloß der Tag regelmäßig zwischen Uebungen der Frömmigkeit, Anhören von Vorlesungen, Beschäftigungen im Garten und mechanischen Arbeiten.

Digitized by Google

Karl war sehr fromm, als Kaiser hatte er jeden Tag zwei heiligen Messen beigewohnt, wovon die eine immer eine Seelenmesse für seine Eltern und seine Gattin war. Auch im Kloster that er so. Einst waren Thukydides, Macchiavelli, Comines und Cäsar seine Lieblingsbücher, jetzt nahm er in das Kloster vorzugsweise religiöse Werke mit, Augustin, Hieronymus, Erklärungen der heiligen Schrift, aber auch des Boëthius Buch über den Trost der Philosophie, den Almagest des Ptolemäus, Cäsars Commentare, die Geschichte Spaniens von Ocampo, die Geschichte des schmalkaldischen Krieges von Luis de Avila, die unter seinen Augen entstanden war, Zunniga und den Caballero determinado, eine poetische Geschichte seines Ahnherrn Karls des Kühnen, welche der Kaiser früher selber übersetzt und in Druck hatte legen lassen. Karl hatte selber einen Abriß seiner Kriegsthaten abgefaßt.[1]) Neben Vorlesungen beschäftigten ihn mechanische Arbeiten: mit Hilfe des Ingenieurs Torriano fertigte er einige Figuren, welche militärische Uebungen durchmachten, eine Handmühle, so klein, um sie in dem Aermel eines Mönches zu verbergen, und doch im Stande, an einem Tage so viel Mehl zu mahlen, als ein Mönch in der Woche braucht. Viele Zeit verwendete der Kaiser auf seinen Garten, er legte eine Terrasse an mit einem Springbrunnen, mit Orangenbäumen. Er war ein Freund der Blumen und Vögel, aus Tunis hat er die indianische Nelke nach Europa verpflanzt. Beim Kloster waren schöne Kastanien- und Eichenwälder, gerne schlenderte Karl mit der Flinte auf die Jagd. Sein Garten bot eine herrliche Aussicht auf die Vega. Das Meer, sagt der Grieche, macht Alles rein. Aber auch der Wald macht das Herz frei und gibt der Seele wieder Frische und Schwung. Karl V. sagte, er habe an einem Tage in San Yuste mehr wahres Glück genossen, als ihm all seine Triumphe eingebracht hätten.

Lectüre. Karl schriftstellert. Mechaniker. Gärtner.

Karl wurde wieder heiter. Besuche wurden angenommen: der Geschichtschreiber Sepulveda, ob seines reinen Latein und fließenden Stiles der spanische Livius genannt, früher mit der Erziehung Philipps, jetzt mit einer Geschichte des Kaisers beschäftigt; Don Luis, der Quintus Curtius des Kaisers, ein Staatsmann und zugleich tapferer Soldat, der in Afrika, in Italien, in Frankreich und Deutschland für den Kaiser gekämpft hatte und von ihm zum Großmeister von Alcantara ernannt worden war. Sepulveda kam, um den Kaiser über Etwas zu fragen, was ihm Viele zum hohen Ruhm anrechneten. Karl erklärte ihm aber, es sei reine Erdichtung, kein Wort daran wahr, er solle darüber schweigen. Karl liebte historische Wahrheit und schrieb darum selber über seine Kriegsthaten. Als Karl die Schrift dem Franz Borgia zeigte, sagte er: „Ich habe all meine Unternehmungen mit ihren Ursachen und Beweggründen hier erzählt, weder Ehrgeiz, noch Hochmuth hat mich dabei geleitet, sondern die Sorge, die Wahrheit bekannt zu machen, welche die Geschichtschreiber unserer Zeit entweder aus Unwissenheit oder aus Liebe oder Haß entstellen." — Der Kaiser nannte Paul Jovius, der ihn in den Himmel erhob, und Sleidan, der ihn in den Koth zog, seine beiden Lügner. — Dieser Franz Borgia war einst der Stolz des spanischen Adels, Herzog von Gandia, ein tapferer Soldat, der in Italien und Afrika mit Auszeichnung diente, ein tüchtiger Staatsmann, der als Vicekönig von Catalonien ein ausgezeichnetes Talent für Verwaltung entwickelte, dabei leicht und gefällig lateinisch und kastilianisch schrieb, Messen componirte und nicht blos durch seinen Geist, seine Anmuth, sondern auch durch seinen edlen Charakter Aller Herzen gewann. Auf der Höhe des Glückes, in der Vollkraft des Lebens, in der

Besuche. Sepulveda. Don Luis Wahrheitsliebe. Borgia.

[1]) Kervyn de Lettenhove, Aufzeichnungen Kaiser Karls V. Ins Deutsche übersetzt von Warnkönig.

Digitized by Google

Blüthe der Jugend ward er aber oft ergriffen vom Gedanken der Nichtigkeit aller Dinge. Als Borgia, 29 Jahre alt, die Leiche der Kaiserin Isabella von Toledo nach Granada geleiten und die Identität derselben beschwören, also den Sarg öffnen mußte, ward er durch die Entstellung der einst so schönen Züge der Kaiserin so ergriffen, daß er den Entschluß faßte, der Welt zu entsagen. Der Tod der eigenen Gattin befestigte ihn in diesem Gedanken. Kaum war 1548 sein Sohn zum Herzog von Gandia ernannt, so trat Borgia in den Jesuitenorden, dem er in Gandia ein Collegium gestiftet hatte. Als Prediger, als Lehrer Jesuiten. hatte er außerordentlichen Erfolg. Der Kaiser wünschte seinen ehemaligen Vertrauten zu sprechen und jetzt nahte Bruder Franz, der Sünder, dem Kaiser, der, wie er, der Welt entsagt hatte. Karl hätte ihn gern für den Hieronymitenorden geworben, man hatte ihm Abneigung gegen die Jesuiten eingeflößt, allein Franz vertheidigte seine Wahl mit so gewichtigen Gründen, daß der Kaiser der neuen Gesellschaft eine freundliche Achtung zuwendete. Ihr Gespräch drehte sich um ihre neue Lebensweise. Der Kaiser staunte über die Askese des ehemaligen Herzogs von Gandia und bedauerte, daß seine Kränklichkeit ihm gewisse Bußübungen unmöglich mache. Franz entgegnete: „Euer Majestät sind nicht im Stande in Ihrem Kleide zu schlafen, weil Sie so viele Nächte in Ihrem Harnisch gewacht haben. Wir wollen Gott dafür danken, daß Sie durch besagte Vigilien in Waffen Gott besser gedient haben, als so mancher Klosterbruder, der in seinem härenen Gewande schläft.“ — Als Karl sich wunderte, wie Franz so ganz aller Sorgen um seine Familie sich entschlagen konnte, meinte dieser, Gott habe seit dem Tage, da er von seinem Herzen Besitz genommen, sich so sehr zum Herrn desselben gemacht, daß keine Creatur, ob lebend oder todt, dasselbe fortan trüben könne. So weit hatte es Karl nicht gebracht.

Die Politik beschäftigte immer noch sein Herz. — Wenn auch nicht mehr für sich, so war Karl V. doch noch ehrgeizig für seinen Sohn. — Mit seinem Beichtvater Juan Regla konnte er schlaflose Nächte hindurch von Staats- Arbeit u. Politik. angelegenheiten sprechen und dieser schrieb einem seiner Freunde nach einer solchen vertraulichen Eröffnung dieser sonst so verschlossenen Seele: „Mir verging das Gehör und ich zittere noch bei der Erinnerung an die Dinge, die er mir sagte.“ — Zu den vielen falschen Behauptungen über Karls Aufenthalt in San Yuste gehört auch die, er habe sich jeder Thätigkeit in der Politik enthalten. — Im Gegentheil! [1]) Philipp versäumte bei keinem wichtigen Anlaß, bei des Vaters erprobter Staatsklugheit sich Raths zu erholen. Im Frühjahr 1557 sandte sogar Philipp an seinen Vater insgeheim die dringende Bitte, die Regierung Spaniens und des Reiches wieder in die Hand zu nehmen, um ihm aus seinen Verlegenheiten zu helfen. Karl gab wirksamen Rath, erklärte aber bestimmt, daß er in San Yuste bleiben und nicht mehr regieren wolle. — Einmal kamen auch die Schwestern Eleonora und Maria zu Besuch.

Nahe stand dem Kaiser noch ein anderer Besuch, der des jungen Don Juan, seines unehelichen Sohnes von der Nürnbergerin Barbara Blomberg. [2]) Don Juan. Das Geheimniß zu wahren, hatte Karl sein Kind als den Sohn eines königlichen Kammerherrn unter dem Namen Geromino nach Leganos in Spanien bringen und dort erziehen lassen. Der muntere schöne Knabe lernte beim Pfarrer lesen

---

[1]) Summis enim rebus, sagt Sepulveda, ut de bello et pace se consuli, deque fratris, liberorum et sororum salute et status rerum certiorem fieri non recusabat.

[2]) Mignet, Charles-Quint, p. 375. — Prescott, Philipp II. Bd. I, S. 217–19.

Digitized by Google

und trieb sich mit den Buben des Dorfes in Feld und Wald umher. 1554 wurde er nach Villagaria der Magdalena da Ulloa, der Frau von Karls Haushofmeister Quixada, eines alten Kriegsmannes, übergeben. Magdalena war kinderlos und schloß den geweckten Knaben mit den goldenen Locken und blauen Augen bald in ihr Herz und er widmete ihr bis zu seinem Tode eine kindliche Liebe. Donna Magdalena kam mit Geronimo zu Quixada nach San Yuste und hier sah der Kaiser seinen Sohn und fand Freude an seiner Schönheit und seinem Betragen. Wer sein Vater war, erfuhr Don Juan erst nach des Kaisers Tod und es erfüllte ihn mit Heldensinn: „Wenn er wüßte, daß Jemand auf Erden sei, dem es mehr als ihm nach unsterblichem Ruhm gelüste, so würde er sich aus dem Fenster stürzen.“ Er war bald Meister in Kampf und Streit, geschickt das wildeste Roß zu tummeln.

In den ersten zehn Monaten hatte sich des Kaisers Gesundheit gekräftigt, allein im Frühjahr kehrten die Gichtanfälle wieder, welche Karls Sorglosigkeit im Essen vermehrte. Hart traf sein Herz der Tod seiner Lieblingsschwester Eleonore: „Sie war eine gute Christin, sagte er, wir haben uns immer geliebt. Sie war um fünf Vierteljahre älter als ich und, ehe so viel Zeit verflossen ist, werde ich bei ihr sein.“ Die religiösen Uebungen wurden eifriger, Karl geißelte sich sogar. Die Welt trat vor dem Gedanken an Gott und die Ewigkeit immer mehr zurück. Nach der Leichenfeier für seine Verwandten fragte Karl, ob er nicht sein eigenes Leichenbegängniß begehen, und das für sich thun solle, was Andere bald für ihn thun würden. Der Beichtvater meinte, es könne für die Seele nur von Nutzen sein. So ward denn am 30. August 1558 ein Traueramt für den Kaiser abgehalten; die Kirche war schwarz ausgeschlagen, der Katafalk flammte von Kerzen, die ergreifende Musik der Todtenmesse hallte durch die Wölbung.[1]) Karl in einfachem, schwarzem Gewand trat während des Todtenamtes zu dem Priester, übergab ihm seine Kerze, als Zeichen seines Verlangens, seine Seele in die Hände des Schöpfers niederzulegen. Die Anwesenden schluchzten.[2])

Todtenfeier.

Karl selbst war tief ergriffen. Am Nachmittag saß er im Freien und wärmte sich an der Sonne. Er verlangte, daß man ihm das von Titian gemalte Porträt seiner Gemahlin bringe, gleichsam als wolle er die Kaiserin anflehen, ihm in den himmlischen Wohnungen, wohin sie gegangen war, einen Platz zu bereiten, dann das Bild des in Gethsemane betenden Heilandes, dann das jüngste Gericht von Titian. Lange sah er starr die Bilder an, er schien Abschied nehmen zu wollen von der Kunst, wie einst von den Kronen seiner vielen Reiche. Der Arzt merkte, daß der Kaiser fiebere, und man brachte ihn zu Bett, von dem er sich nicht mehr erhob. Der Kaiser bereitete sich auf den Tod vor, wie ein frommer Christ. Der Wunsch, nicht besinnungslos zu sterben, ging in Erfüllung. Am 21. September Mittags um zwei Uhr verlangte der Kaiser die Sterbkerze und das Crucifix, das einst seine Gattin und später auch sein Sohn Philipp sterbend in den Händen hielt; er drückte letzteres an die Brust und endete mit dem Ausrufe: „Ya voy Sennor, ich gehe schon, Herr.“ — Begraben wurde der Kaiser zuerst nahe beim Altar in San Yuste, dann im Escurial. Als 1795 der Sarg geöffnet wurde, waren die Züge des Kaisers noch wohl

---

[1]) Robertson läßt Karl in einem Sarge liegend der Leichenfeier beiwohnen, was Uebertreibung ist.

[2]) Retraite et mort de Charles-Quint. Mignet, l. c. p. 402 ff.

Digitized by Google

erhalten und der Thymian aus San Yuste, den man ihm auf die Brust gelegt hatte, duftete noch.[1])

Das ist das Ende Karls V., bei dem wir eingehender verweilten, weil es einzig in seiner Art und das Ende eines Mannes ist, der 40 Jahre hindurch die Welt mit seinen Plänen umspannte und bewegte, der ein Mann von seltener Begabung war. Der Franzose Mignet macht die richtige Bemerkung:[2]) „Karl V. war der mächtigste und größte Herrscher des 16. Jahrhunderts. Hervorgegangen aus den Häusern Aragon, Castilien, Oesterreich und Burgund, hat er ihre verschiedenen und in mancher Hinsicht entgegengesetzten Eigenschaften dargestellt, wie er die verschiedenen und weit entlegenen Länder besessen hat. Der immer staatsmännische und findige Geist seines Großvaters, Ferdinands des Katholischen, der edle Schwung seiner Großmutter Isabella, mit dem sich die melancholische Traurigkeit seiner Mutter Johanna paarte, die ritterliche und waghalsige Tapferkeit seines Ahnherrn Karls des Kühnen, dem er im Gesichte glich, der emsige Ehrgeiz, der Sinn für die schönen Wissenschaften und mechanischen Künste seines Großvaters, des Kaisers Maximilian, waren mit ihren Ländern und ihren Plänen wie auf ihn vererbt worden. Die Größe und das Glück, das der Zufall der Thronfolgen und die Weisheit mehrerer Fürsten auf ihn gehäuft hatten, ertrug er in ihrem Vollgewicht. Lange Zeit hindurch machten es ihm seine starken und verschiedenen Fähigkeiten möglich, nicht ohne Erfolg so verschiedenen Aufgaben, so mannigfachen Unternehmungen zu entsprechen. Jedoch die Aufgabe war zu ungeheuer für die Kraft *eines* Menschen." Charakter.

Ja, es waren viele Aufgaben! Als Herr von Aragonien hatte Karl dessen Ansprüche an Italien zu wahren, hat ihm Neapel erhalten und Mailand gewonnen. Als König von Castilien hat er Mexico und Peru gewonnen, kolonisirt, die Grundsätze der Menschlichkeit in Behandlung der Eingebornen zur Geltung gebracht, die Indianer Mexico's und Peru's sind nicht hingeschwunden wie die Indianer Nordamerika's. Als Herr beider Reiche und Italiens hat er ihre Küsten gegen die Seeräuber geschützt und um die Herrschaft über das mittelländische Meer gerungen. Als Herr der Niederlande hat er ihrem wie dem deutschen Handel neuen Aufschwung verliehen, hat er sie um Geldern, Zütphen, Cambrai vergrößert, und Flandern und Artois von der Zugehörigkeit zu Frankreich frei gemacht. Als Erbe Habsburgs hat er Oesterreich geschaffen, den Schild Deutschlands. Als Kaiser hat er Deutschland vor den Türken geschützt wie vor Frankreichs Uebergriffen. Große Staatsmänner und Feldherren unterstützten ihn, weil er Talente zu erkennen, zu verwenden und unterworfen zu halten wußte. Allen Anforderungen, welche die Höhe

[1]) So erzählt *Stirling* am Schlusse seines auf gründlichen Studien beruhenden, und mit großer Kunst der Detailschilderung geschriebenen Buches.

[2]) *Mignet*, Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort au monastère de Yuste, pag. 451. Paris 1854.

Digitized by Google

seiner Stellung und seines Glaubens stellten, suchte er zu genügen. Als streng katholischer Spanier faßte er nie ein Herz für die Lehren der Reformation; noch in San Yuste machte er sich Vorwürfe, daß er nicht gegen sie im Beginn mit allen Mitteln eingeschritten sei. Bei aller Ueberzeugung von der Wahrheit des katholischen Glaubens hatte Karl doch ein offenes Auge für die damaligen Gebrechen der Kirche und fühlte sich verpflichtet sie abzustellen. Aber, klagten die Protestanten über Bedrückung der Freiheit des Gewissens, so klagten die Katholiken über Eingriffe des Imperiums in die Selbständigkeit der Kirche. Durch Undank verletzt, durch Krankheit gebrochen, suchte Karl nur noch mit Ehren von der Regierung zu scheiden. Haben Andere schon oft einer Krone zu lieb Ehre, Gewissen, Verwandte und ihr eigenes Leben geopfert, so stand Karl hochsinnig über aller irdischen Herrlichkeit und verwendete die letzten Jahre, um Fehler, die er begangen, zu büßen und seine Seele durch Reue gereinigt Gott zurückzugeben. —

Digitized by Google

Ende des französischen Krieges. Philipps Anfänge. Ferdinand I., Maximilian II. — Suleimans Ende. Selim II.

Zunächst ist jetzt der weitere Verlauf des Krieges gegen Frankreich zu schildern, welcher durch die Empörung der deutschen Fürsten wider den Kaiser hervorgerufen worden war.

Frankreich bekam einen Kampfgenossen in Papst Paul IV. Von Geburt ein Neapolitaner aus der edlen Familie der Carafa's, von je ein Anhänger der Anjou's und Gegner der Spanier, bestieg Paul IV. 1555 den päpst- Paul IV.
lichen Thron. Obschon 80 Jahre alt, besaß er noch das Feuer der Jugend; [1]
früher der eifrigste Asket, antwortete er nach seiner Thronbesteigung auf die Frage, wie er speisen wolle: „da gran soverano“ (wie ein großer Fürst). Sein Eifer aber für die Sache der Kirche, wie für die Studien, blieb sich gleich: „Er ist ganz närrisch, schreibt der venetianische Gesandte von ihm, und wenn er geht, geschieht es mit einem freien, elastischen Schritt, als ob er kaum den Boden berührt.“ [1] — Für die Unabhängigkeit Italiens von den Barbaren glühend, wie Julius II., haßte Paul IV. vor allen die Spanier, die schwerer zu vertreiben seien als Hundsgras, während die Franzosen leicht wieder aus Italien zu entfernen wären. Mit den Franzosen, welche am 6. Februar 1556 zu Vaucelles einen Waffenstillstand mit Philipp eingegangen waren, schloß er denn auch im Juli 1556 einen Vertrag, durch den jeder Bund mit Frankreich.
Theil sich verpflichtete, 13.000 Mann zu stellen zu einem Heere, das die Spanier aus Italien vertreiben sollte; ein jüngerer Sohn Heinrichs sollte Neapel und drei Neffen des Papstes sollten große Landgüter von diesen Eroberungen bekommen. Montmorency hatte den Waffenstillstand mit Philipp betrieben, die Guisen aber hatten den König und den Papst zum Krieg gegen die Spanier gedrängt, denn Franz Guise hoffte bei der Kränklichkeit der Kinder Heinrichs II. mindestens König von Neapel und Karl Guise hoffte Papst zu werden. Kaum war der Bund abgeschlossen, so wurde Spanien beleidigt, für

[1] Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa. II, S. 283—86..
[2] Relazione di Roma di Bernardo Navagero 1558 — in den Relazioni degli Ambasciatori Veneti. Firenze 1846. Vol. VII, pag. 378.

Digitized by Google

Neapel der durch früheren Vertrag erlassene jährliche Tribut verlangt und zuletzt dieses Königreich dem spanischen Monarchen abgesprochen.[1])

Philipp zögerte denn auch nicht, mit Feindseligkeiten zu antworten. Ein Collegium von Würdeträgern der Kirche und des Staates sprach sich günstig aus über die Frage, ob ein Krieg gegen den Papst gerecht wäre, ob man nicht alle Geldsendungen nach Rom hemmen, ob man nicht ein Concil gegen den Papst berufen solle. Zugleich begann er den Krieg. Fernando Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, geboren 1508, unter den tüchtigsten Lehrern in Waffen gebildet, tapfer, als Feldherr jedoch mehr ein Fabius Cunctator denn ein Hannibal, mehr vorsichtig als wagsam, scharfen Verstandes und von unbedingter Ergebenheit gegen seinen Herrn, damals mit der Regierung Neapels betraut, überschritt im September 1556, entschlossen den ersten Streich zu thun, von St. Germano aus die römische Grenze und nahm Platz auf Platz, und warf zugleich in einem Manifest alle Folgen des Krieges auf die Schultern des Papstes und erklärte, daß er bis zu einer Neuwahl blos mit dem heiligen Collegium unterhandle. Bald war Anagni mit Sturm genommen, Tivoli ergab sich ohne Widerstand, panischer Schrecken herrschte in Rom; nur Paul IV. behielt Geistesgegenwart und Muth: dem venetianischen Gesandten, der von Vermittlung sprach, drohte er, bei dem geringsten Zeichen von Falschheit den Kopf von den Schultern hauen zu lassen; die Bürger wurden bewaffnet, deutsche Söldlinge geworben. Indeß nahm Alba nach schwerem Kampf Ostia, schlug die Römer vor der Hauptstadt, und zwang den Papst zu einem kurzen Waffenstillstand und kehrte mit seinem Heere triumphirend nach Neapel zurück.[2])

Herzog Alba gen Rom.

1557 nahte jedoch über Piemont her der Herzog von Guise mit einer französischen Armee, rückte, ohne von einer italienischen Macht behelligt zu werden, in den Kirchenstaat, ward vom Papste als treuer Kämpe der Kirche mit hohen Ehren empfangen, entriß den Spaniern die Vesten des Kirchenstaates in kurzer Zeit wieder, überschritt die neapolitanische Grenze und belagerte Campli. Der Ort ward mit Sturm genommen, die Männer getödtet, die Frauen mißhandelt, die Häuser angezündet; der Schrecken sollte die anderen Städte zu rascher Uebergabe bewegen, trieb aber gerade zu verzweifelter Vertheidigung. In Civitella, der nächsten Stadt, die er belagerte, kämpften die Frauen an der Seite ihrer Gatten mit gleicher Unerschrockenheit und zogen den Tod der Entehrung vor. Der Sturm mißlang, Krankheiten begannen, die Franzosen murrten über die päpstlichen Truppen; „Gott muß ein Spanier geworden sein", rief Guise in seinem Aerger. Indeß hatte Alba wieder ein Heer gesammelt und zog den Franzosen entgegen. Guise machte einen letzten Sturmversuch auf Civitella, der aber mit großem Verluste zurückgeschlagen wurde und ihn zwang, die Belagerung aufzuheben. Alba ertheilte der Stadt Civitella hohe Ehren und Rechte, desgleichen Jedem, der eine Jungfrau von Civitella heirathen würde. Guise verließ das Gebiet von Neapel, von Alba nicht weiter verfolgt, denn dieser hatte keine Lust, „das Königreich Neapel um den gestickten Rock des Herzogs von Guise auf das Spiel zu setzen." Dann überschritt Alba den Tronto, und der Papst rief Guise zum Schutze der Hauptstadt nach Rom, denn Marco Antonio Colonna, Alba's Verbündeter, hatte die päpstlichen Aufgebote geschlagen und einige Plätze in der Campagna genommen. Alba nahm Segni und machte sogar in dunkler Nacht

Guise nach Italien.

Campli.

Civitella.

Alba gen Guise.

[1]) Prescott, Geschichte Philipps II. Deutsch von Scherr. Leipzig 1856. I, 96—107. Flassan, l c. vol I, p. 417.

[2]) Ibid. S. 108—120.

Digitized by Google

einen Versuch, Rom zu überraschen, zog sich aber zurück, als er die Römer gerüstet fand. Einer anderen Nachricht zufolge soll der Zweck des Nachtmarsches gewesen sein, sich der Person Sr. Heiligkeit zu versichern und so den Krieg schnell zu Ende zu führen. Die Römer dachten an die Schrecken der Einnahme Roms unter Bourbon und verlangten laut, der Papst solle sich mit dem Feinde verständigen. Ueberdies hatte Guise von seinem Könige Befehl bekommen, schleunigst zum Schutze von Paris zurückzukehren, und erklärte auf die Nachricht von der Niederlage der Franzosen bei St. Quentin, daß keine Ketten stark genug gewesen wären, um ihn in Italien zurückzuhalten. „Gehen Sie denn", sagte der Papst, „und nehmen Sie mit sich das Bewußtsein, daß Sie wenig für Ihren König, noch weniger für die Kirche, und gar Nichts für Ihre eigene Ehre gethan haben." [1] Alba vor Rom. Guise nach Frankreich.

Paul mußte unterhandeln, der venetianische Gesandte vermittelte den Frieden: er war für den Papst so günstig, daß er nach Alba's bitterer Bemerkung eher von dem Besiegten, als vom Sieger dictirt war. Der Papst verlangte, daß der Herzog von Alba öffentlich dafür um Verzeihung bitte, daß er die Waffen gegen den heiligen Stuhl getragen. Alle von der Kirche weggenommenen Orte wurden ihr zurückgestellt, die spanischen Truppen zurückgezogen, und der französischen Armee freier Durchzug nach der Heimath bewilliget. Philipp gestand alle diese Forderungen zu, denn ein Krieg gegen die Kirche war gegen sein Gefühl und schien ihm gegen seinen Vortheil und seine Ehre zu sein.[2] Friede mit dem Papste.

Alba sagte stolz: „Wäre ich der König, so müßte mir Seine Heiligkeit einen seiner Neffen zur Abbitte nach Brüssel schicken, anstatt daß ihn meine Generäle um Verzeihung bäten." Doch gehorchte der stolze Mann pünktlich den Befehlen seines Königs: am 27. September 1557 hielt er seinen Einzug in Rom, bat im Vatikan knieend um Verzeihung wegen der Beleidigung, die Waffen gegen die Kirche getragen zu haben; der Papst bewilligte ihm gnädig die Absolution, gab ihm einen Platz an seiner eigenen Tafel, und sandte seiner Gemahlin die goldene Rose. Alba in Rom.

So endete dieser Krieg der Spanier gegen die Kirche. Paul IV. aber suchte mit all der Energie seines Charakters die Wunden zu heilen, die seine verfehlte Politik seinem Lande geschlagen hatte. Von der Unwürdigkeit seiner Verwandten überzeugt, verstieß er sie aus allen Stellen, mit größter Strenge schritt er gegen Entartungen des Klerus ein, und suchte die alte Zucht in den Orden wieder herzustellen. Um die Einheit des Glaubens zu erhalten, verschärfte er die Inquisition; doch plötzlich raffte ihn am 18. August 1559 ein Fieber hinweg. Das Volk stürmte die Gefängnisse der Inquisition und befreite die Verhafteten. So endete Paul IV., ein Eiferer für die Unabhängigkeit Italiens. „Wenn meine Stimme unbeachtet bleibt", äußerte er sich einmal, „so wird für mich wenigstens der Gedanke ein Trost sein, daß sie in der Sache des Vaterlandes erhoben worden ist, und daß man eines Tages sagen Ende Pauls IV.

[1] Prescott, l. c. Bd. I, S. 126—35.
[2] Prescott, l. c. S. 136—41.

Digitized by Google

wird, daß ein alter Italiener am Rande des Grabes, wo man am besten sich der Ruhe überläßt, seine Seele mit diesem erhabenen Gedanken erfüllt hatte." —

Indeß hatte der Krieg mit Frankreich an der französischen Grenze selbst schon begonnen. Sobald Heinrich II. ein Heer über die Alpen gesandt hatte, sammelte Philipp ein Heer; im März 1557 ging er wieder nach England hinüber, wo er liebevoll empfangen wurde und die Regierung bestimmte, Frankreich den Krieg zu erklären. Nach viermonatlichem Aufenthalt nahm er Abschied von Maria, die er nicht mehr sehen sollte.[1] Mit 55.000 Mann, worunter 8000 Engländer, begann er den Krieg; es war sein erster Krieg als König und er war glücklich; sein Heerführer war der aus seinem Lande von den Franzosen verjagte Emmanuel Philibert, Herzog von Savoyen, ein abgehärteter, furchtloser, hochbefähigter Heerführer, damals zum Bräutigam der Elisabeth von Philipp bestimmt.

Philipp II.

Philibert von Savoyen.

Philibert fiel in die Pikardie ein und lagerte vor der Festung St. Quentin; ein französisches Heer unter dem Herzog von Nevers und Montmorency sollte die durch ihre natürliche Lage wohl geschützte und von einem Coligny vertheidigte Stadt entsetzen. Am 9. August 1557 errang Montmorency an der Somme einen kleinen Vortheil über die Spanier; Philibert aber beschloß eine Hauptschlacht und Egmont erhielt den Befehl, mit seiner Reiterei die Franzosen zu beschäftigen, bis das spanische Heer unter Philibert zur Stelle sei. Egmont, ein tapferer und stürmischer Heerführer, setzte durch eine Furth über den Fluß, griff den Feind mit Feuer an, und drang in heißem Kampf vor, bis die Spanier annahten. Nun wurden die französischen Vierecke gesprengt, Verwirrung kam über die Franzosen, Alles löste sich in wilde Flucht auf, das beste Blut Frankreichs floß wie Wasser. Der französische Feldherr wurde schwer verwundet und gefangen, Johann von Bourbon tödtlich verwundet, 80 Fahnen, die ganze Artillerie fielen in die Hände der Sieger; es war eine Niederlage, wie die Franzosen seit der Schlacht von Azincourt keine erlitten hatten.[2]

Egmont.

Schlacht bei St. Quentin.

Philibert rieth, den Schrecken der Franzosen zu benützen und gleich auf Paris loszugehen; der kühne Karl fragte in St. Yuste auf die Nachricht vom Siege: „Ist Philipp schon in Paris?"[3] Doch dieser war mehr vorsichtig als kühn und die Belagerung von St. Quentin wurde fortgesetzt, in welcher Coligny seine ganze Charakterstärke entfaltete; am 27. August wurde die Festung, nachdem eilf Breschen geschossen waren, mit Sturm genommen. Coligny und d'Andelot wurden niedergetreten und zu Gefangenen gemacht.[4] Philipp verbot beim Einzug in die Stadt bei Todesstrafe jede Gewaltthat an Schwachen und Alten, Frauen, Kindern und Priestern; doch konnte er die Plünderung nicht verhindern. Rasch nach einander fielen Catelet, Noyon, Chauny, weitere Fortschritte hemmte der Abzug der Engländer und der Uebergang der deutschen Reiter zu Heinrich, der größeren Sold bot. Zu Ehren des Sieges von St. Quentin,

---

[1] Lingard, l. c. Bd. VII, S. 261—87.
[2] Prescott, Philipp II. S. 142—71.
[3] Mignet, Charles-Quint, p. 309.
[4] De Thon, lib. XIV. Relation du siège de St. Quentin — bei Michaud et Poujoulat. VIII, p. 276—78.

Digitized by Google

der am Laurentiustage erfochten wurde, ließ Philipp den Eskurial erbauen, der bekanntlich im Grundriß die Form eines Rostes hat. Escurial.

Frankreich that Alles, um die Niederlage auszugleichen, der König erließ ein Aufgebot an sein Reich und dieses gab hochherzige Antwort. Der Herzog von Guise, der eben aus Italien zurückkehrte, wurde an die Spitze der Armee gestellt, sein Ziel war zunächst Calais, das seit 200 Jahren im Besitze der Engländer und so fest war, daß die Engländer über die Thore der Stadt schrieben: „Wenn die Franzosen Calais belagern, dann wird das Blei und Eisen wie Korkholz schwimmen.“ [1]) Aber gerade die Stärke des Platzes machte die Engländer sorglos, obgleich Philipp sie warnte und Verstärkung von seinen eigenen Truppen anbot. Guise that, als wolle er sich gegen Luxemburg wenden, stand aber plötzlich mit seiner Macht vor Calais und zwang es im Januar 1558 zur Uebergabe, und damit war der letzte Platz verloren, den die Engländer seit der Zeit Eduards III. noch in Frankreich hatten. Der Jubel der Franzosen war grenzenlos, auch Thionville fiel bald darauf. Dagegen erlitten die Franzosen bei Gravelingen eine schwere Niederlage. Eine Abtheilung ihres Heeres zog nach Flandern, nahm Dünkirchen und plünderte in der Umgegend. Philibert befahl Egmont, die Franzosen abzuschneiden und zu züchtigen, bis er selber zu Hilfe komme. Egmont schnitt den Gegnern wirklich den Rückweg ab und stieß am 3. Juli 1558 auf sie bei Gravelingen und errang nach schwerem Kampfe einen glänzenden Sieg; 2000 Franzosen blieben auf dem Platze, 3000 wurden gefangen, unter ihnen der Marschall Termes. Calais. Gravelingen.

Guise deckte schnell die Pikardie und nahm feste Stellung hinter der Somme, Philibert rückte ihm entgegen. Die Monarchen von Frankreich und von Spanien stießen mit Verstärkung zu ihren Heeren und es schien zu einer großen entscheidenden Schlacht um den Vorrang beider Völker zu kommen. Ganz Europa sah mit Spannung dem Ausgange entgegen, doch der Papst beschwor beide Fürsten, Frieden zu schließen, und sie hatten Gründe genug, seine Mahnung zu beachten: beiden mangelte das Geld, beiden machten die Hugenotten im eigenen Lande Sorgen. Der gefangene Montmorency nährte die friedliche Stimmung, er und der Marschall St. André und der Cardinal von Lothringen, Alba, Philipp von Oranien und Granvella bildeten den Friedenscongreß, der am 15. October 1558 in Cercamps bei Cambray zusammentrat. Die Engländer bestanden auf der Rückgabe von Calais, denn sonst würde das Volk sie zu Tod steinigen. Philipp unterstützte ihre Ansprüche, so lange Maria lebte; allein ihre Tage waren gezählt, das Gefühl, daß sie allein stehe, körperliche Leiden und der Verlust von Calais drückten gleich schwer auf ihre Seele. „Wenn ich sterbe“, sagte sie bitter, „so wird man Calais auf mein Herz geschrieben finden.“ [2]) Sie erlag am 17. November 1558 und Elisabeth bestieg den Thron. Friede zu Cercamps. Maria Tudor †.

---

[1]) „Il sera vraisemblable que Calais on siège,
Quand le fer ou le plomb nagera comme liége.“ Bouillé, Hist. des Ducs de Guise. I, p. 423. — De Thou, lib. XX.

[2]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 274—77.

Digitized by Google

Elisabeth

Zwar schrieb diese sogleich an Philipp, daß sie die gleichen freundlichen Beziehungen, wie ihre Vorfahrin gethan, und wo möglich noch freundlichere, forterhalten wolle, allein bald merkten die Spanier, daß sie eine entgegengesetzte Richtung einschlage. Die Unterhandlungen wegen einer Vermählung Elisabeths mit Philipp zerschlugen sich bald; diese erklärte, daß sie nicht ohne Rath ihres Parlaments sich vermähle, und wofern sie zum Heirathen sich bewogen finden würde, sie keinen anderen Mann Philipp vorziehen würde; doch hege sie kein anderes Vorhaben, denn als Jungfrau zu sterben. Philipp brauchte den Frieden und bestand nicht mehr auf Calais, wenn nicht England mit seiner ganzen Stärke zu Land und Wasser ihn für die ganze Dauer des Krieges unterstützen wolle. Das mochte Elisabeth nicht, und so kam man überein, daß Calais am Schluß von acht Jahren an England zurückgestellt werde, um den Schein zu retten.[1])

Friede zu Cateau Cambresis.

Im April 1559 wurde der Friede abgeschlossen. Philipps Verbündete, Savoyen, Mantua und Genua, bekamen ihre Gebietstheile wieder, die Franzosen ihre Städte in der Pikardie, und Philipp seine Plätze in den Niederlanden. Um die Einigung zwischen Frankreich und Spanien fester zu kitten, kam es zu einer Familienverbindung; im Juni 1559 ward Heinrichs Tochter, die schöne Elisabeth, mit Philipp vermählt, und Heinrichs Schwester Margaretha mit dem Herzog von Savoyen. Bei den Festlichkeiten, die in Paris der Heirath folgten, warf Heinrich II. in einem Turnier einen Ritter nach dem anderen zu Boden; es war schon Abend, da forderte der König den jungen Schotten, Grafen Montgomery auf, noch eine Lanze mit ihm zu brechen. Als beide gegen einander ritten, zersplitterte die Lanze des Schotten am Visir des Königs, dem ein Splitter durch das Auge ging. Heinrich wurde besinnungslos weggetragen und erlag am zehnten Tage der Wunde, im dreizehnten Jahre seiner Regierung, im zweiundvierzigsten seines Alters.[2])

Tod Heinrichs II.

Kaiser Ferdinand I.

Kaiser Ferdinand I. und die Kirche.

Ferdinand I. wurde nach der Thronentsagung Karls V., am 24. März 1558, zum Kaiser gewählt.[3]) Papst Paul IV. weigerte sich diese Wahl anzuerkennen: denn Ferdinand habe den Vertrag von Passau, den Frieden von Augsburg geschlossen, die der Kirche so schwere Verluste brachten; die Abdankung Karls ohne päpstliche Zustimmung sei nichtig, Ferdinand gestatte seinem Sohne freien Verkehr mit den Irrlehrern; ketzerischen Kurfürsten stehe überhaupt kein Wahlrecht zu.[4]) Paul IV. handelte in der Ueberzeugung, daß

---

[1]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 286. — Granvella, Papiers d'état. vol. V, pag. 326. — Flassan, l. c. vol, I, p. 49. — Die Literatur über diesen Frieden und den mit Spanien — bei Henri Martin, l. c. vol. VIII, p. 478—79.

[2]) Michelet, Guerres de réligion. p. 150. Paris 1879.

[3]) Den schwierigen Gang der Verhandlungen schildert Bucholtz — in Ferdinand I. Bd. VII, S. 399. — Schon über den Wahlort Frankfurt mußte lange verhandelt werden.

[4]) Schmidt, Neuere Geschichte der Deutschen. Bd. VI, S. 247. VII, 39. — Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 406—8.

Digitized by Google

die Aenderung in der deutschen Kirche auch die Auflösung des deutschen Reiches sei. Die Stimmung der Fürsten gegen den Papst war sehr erregt, man sprach von einer allgemeinen Kirchenversammlung, man erklärte die Forderungen als Anmaßung;[1]) doch gab Paul IV. nicht nach, erst Pius IV. anerkannte 1559 Ferdinand als römischen Kaiser, und beide verbanden sich, die Kirchenversammlung zu Trient wieder herzustellen, um die Kirche zu einigen und an Haupt und Gliedern zu verbessern.

Ferdinand durfte nicht zu engerem Einverständniß mit den Protestanten, zur Behauptung seiner politischen Stellung gegen den Papst, getrieben werden. Die Weltlage war eine neue. Darum gab die Curie nach. Drei von den Kurfürsten gehörten ja zu den erklärten Feinden Roms, was mit der Idee des Kaiserthums, als des Beschützers der römischen Kirche, im Widerspruch war. Ueberdies war Ferdinand nach alter Rechtsgiltigkeit gewählter römischer König. Bucholtz bemerkt:[2]) „Die Religionsspaltung im Reich gestattete nicht, daß das Kaiserthum im alten Sinne anders fortbestehe, als soweit es mit dem Religionsfrieden vereinbar war, und diesem entsprechend fand auch der That nach schon nicht einmal bei Ferdinand, gegen dessen Wunsch und Absicht, und noch weniger bei seinen Nachfolgern die päpstliche Krönung mehr statt, welche Ausdruck und Symbol jenes früheren Verhältnisses in seiner ungetheilten Fülle gewesen war.“[3])

Ferdinand verlangte Aufhebung des Cölibats für die katholische Geistlichkeit Deutschlands und für die Laien Gestattung des Kelches beim heil. Abendmahle: er glaubte, dadurch abgefallene Priester ihr wieder zu gewinnen und schwache zu erhalten.[4]) Hinsichtlich des Laienkelches gab der Papst unter nöthigen Beschränkungen nach, in Betreff des Cölibats wurde erwidert, daß der Priester als jungfräulicher Jünger Jesu Christi seinen Beruf zu erfüllen habe. Ferdinand blieb dem katholischen Glauben übrigens treu zugethan; weil er fühlte, daß es den Katholiken an der nöthigen Kenntniß der Religion mangle, so beauftragte er den Jesuiten Peter Canisius mit Abfassung eines katholischen Katechismus, der — in seiner Art ein vollendetes Werk — vom Kaiser in all seinen Ländern eingeführt wurde. In seinem Testamente mahnte Ferdinand seine Söhne, daß es nicht viele, sondern nur einen wahren Glauben geben und daß derselbe nicht bei den Protestanten sich finden könne, da diese unter sich uneinig und getrennt seien. —

Ferdinand I. und das Reich.

Ferdinand hatte ein tiefes Gefühl für die Würde des Kaiserthums und für die Größe der Nation. Als ihm Heinrich II. von Frankreich seine Freundschaft anbieten ließ, erklärte er, er wolle den Versicherungen Glauben beimessen, wenn Heinrich dem Reich die entrissenen Herrschaften Metz, Toul und Verdun wieder zurückgebe.[5]) Im Eifer, die Form zu finden, unter der die religiösen Gegensätze sich vereinigen ließen, war er unermüdlich; sein Streben hatte leider keinen Erfolg.[6])

---

[1]) Das in starken Ausdrücken abgefaßte Gutachten des Reichsvicekanzlers Seld — bei Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 408—18.

[2]) Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 416—17.

[3]) Vgl. auch Reimann, Der Streit zwischen Papstthum und Kaiserthum 1558 — in den Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. V.

[4]) Ueber die Reformationsberathungen bei Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 415—18.

[5]) Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 460.

[6]) Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 441—56.

Digitized by Google

Oesterreich. Für seine eigenen Länder hatte Ferdinand viel gethan; eine Reihe vortrefflicher Verordnungen sind noch vorhanden, sie gewannen ihm die Liebe seiner Völker, denen Ferdinand als das Muster eines reinen Charakters vorleuchtete. Sein Wahlspruch war: „je höher und reiner der Purpur in den Augen der Menschen strahlt, desto reiner und heiliger muß der Lebenswandel eines Fürsten sein." Selbst sein Gegner Suleiman sagt von ihm: „er war ein gerechter, redlicher Fürst, der nie sein Wort gebrochen hat." Nie kam ein unlauteres Wort über seine Lippen; sein Familienleben war rein, an seiner Gemahlin hing er mit Zärtlichkeit. Ein feingebildeter Mann, begünstigte Ferdinand Kunst und Wissenschaft; er gründete die Universität zu Innsbruck, zu Besançon, das Ferdinandeum zu Prag.[1])

Philippine Welser und Ferdinand I. Zwei von seinen Söhnen machten dem Kaiser vielen Kummer: Ferdinand liebte die Tochter eines Patriziers, Philippine Welser, und vermählte sich mit ihr, da er seine Geliebte nicht zur Maitresse erniedrigen wollte.[2]) Nach der Sage habe Philippine Welser unerkannt in einer Audienz über die Härte ihres Schwiegervaters geklagt, und der Kaiser, vom Adel ihres Wesens hingerissen, seine Verwendung zur Einwilligung zugesagt. Philippine habe dann den Namen ihres Mannes genannt. Die Bedingungen, unter denen Ferdinand I. die Zustimmung zur Ehe gab, waren, daß sie geheim bleibe und daß, damit in der Succession des Hauses keine Irrung entstehe, den männlichen Nachkommen aus der Ehe nur in dem Falle, daß der gesammte habsburgische Mannsstamm aussterbe, ein Erbfolgerecht zukomme. Das Geheimniß wurde streng bewahrt, nur Max und Karl wurden in dasselbe gezogen, erst Gregor XIII. entband Ferdinand des Versprechens, die Ehe nie kund zu geben.

Maximilian II. Noch mehr Kummer machte dem Vater sein ältester und begabtester Sohn Maximilian, mit seiner Neigung für protestantische Lehren, mit seinem Eigensinn. Ein vertrauliches Schreiben an Max ist noch vorhanden und enthält die rührendsten Mahnungen.[3]) Doch spricht der Kaiser wieder in einem vertraulichen Schreiben an einen Freund über sein Glück, eine geliebte und zärtlich liebende Gattin zu besitzen und mehrere mit guten Gaben des Leibes und der Seele geschmückte Kinder und einen Bruder zu haben, welcher der höchste Fürst der Erde und ihm so liebevoll geneigt sei, daß er ihn nicht blos für seinen Bruder, sondern für seinen Vater halten müsse; dann daß er zu einer weitläufigen, ehrenvollen Erbschaft, die er unter vielen Schwierigkeiten unvermindert erhalten, noch die römische Königswürde und die Kronen Böhmens und Ungarns erlangt habe. Ferdinand war von harmonischer, zarter Gestalt, seine Augen waren groß und schön, sein Haar hellblond; er starb am 25. Juli 1564, 61 Jahre alt.

Kaiser Maximilian II.

Charakter. Maximilian II., sein Nachfolger im Reich, ist einer der begabtesten Kaiser. Der Vater empfahl ihn zur Königswahl den Kurfürsten mit den probehaltigen Worten: er sei mit hoher Vernunft, Schicklichkeit, Milde und Sanftmuth, auch mit allen anderen fürstlichen Tugenden und guten Sitten trefflich begabt, von gerechtem, ehr- und friedliebendem Gemüth, trage beson-

---

[1]) Ueber die Verwaltung der Erblande vgl. Bucholtz, l. c. Bd. VIII, S. 1—433.
[2]) Bucholtz, l. c. Bd. VIII, S. 719—26.
[3]) Abgedruckt bei Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 481—85, dazu Bd. VIII, 700—714.

Digitized by Google

dere Zuneigung zum Reiche deutscher Nation und sei begierig dessen Ehren und Wohlfahrt zu befördern, endlich sei er auch sechs der vornehmsten europäischen Sprachen kundig, um selbst mit den fremden Mächten reden zu können.[1])

Nach der Wahl (24. November 1562) ermahnte Ferdinand den Sohn, er solle stets Gott, die Kirche, Religion und Gerechtigkeitspflege vor Augen haben, sie ohne Scheu und Rücksicht Jedermann aufrichtig und tapfer ertheilen, das Reich und die Nation sich empfohlen sein lassen, dann werde ihn Gott nie verlassen; werde er aber das nicht thun, so möge er ihn lieber todt, als lebendig sehen. Max empfing die böhmische Krone am 20. September 1563 zu Prag,[2]) die ungarische am 23. September 1563 zu Preßburg, erhielt jedoch nicht das gesammte österreichische Erbe, denn vermittelst eines Codicills vom Jahre 1554 hatte Ferdinand seine Erbländer derart getheilt, daß Maximilian Ungarn, Böhmen, Oesterreich ob- und unter der Enns mit Stadt Steyer, Hallstadt und Ischl, Wildeneck und Neuburg am Inn bekomme, Ferdinand dagegen Tyrol und sämmtliche Vorlande, Karl Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Istrien und Triest besitzen solle, von Wirtemberg solle stets der Aelteste des Hauses die Reichsbelehnung empfangen und das Afterlehen ertheilen. So entstanden denn drei Linien, eine österreichische oder Hauptlinie, eine neue tyrolische und eine steierische Nebenlinie. Die tyrolische endete 1595, denn die zweite Ehe mit einer Prinzessin von Mantua blieb kinderlos, die Söhne erster Ehe wurden in geistliche Stellen gebracht, Tyrol und Vorderösterreich fiel an die Hauptlinie zurück. — Theilung Oesterreichs.

Maximilian war eine reichbegabte, edle Natur, voll Geist und feiner Gabe der Beobachtung; Güte, Wohlwollen und Sanftmuth waren der Grundton seines Wesens; er liebte Kunst und Wissenschaft, er war ein unermüdlicher Arbeiter, er besaß ein tiefes Gefühl von der Größe seines Berufes und einen hohen Ehrgeiz, Deutschland die erste Stelle unter den Völkern zu wahren. Sein Regierungsantritt ward namentlich von den Protestanten mit Hoffnungen begrüßt.[3])

Maximilian hatte in seiner Jugend viel mit Melanchthon und protestantischen Fürsten verkehrt, er hatte protestantische Predigten angehört,[4]) seine Kinder von einem Protestanten erziehen lassen, an den Landgrafen von Hessen einmal die Anfrage gestellt, ob er bei ihm Schutz finde, wenn er seiner Religion wegen Wien verlassen müsse.[5]) Die Protestanten hofften, die Katholiken fürchteten, er würde zu ihrem Bekenntniß übertreten, und dasselbe in Deutschland siegreich Religion des Kaisers.

---

[1]) Die Wahlverhandlungen bei Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 508—20.

[2]) Schilderung derselben im Anhange zu Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 580—82. Firnhaber, Die Krönung Maximilians II. zum König von Ungarn — im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. S. 432.

[3]) Die gehaltvollen venetianischen Berichte über ihn gab Fiedler heraus im Bd. 36 der Fontes rerum Austriac. 1870. — Vgl. Koch, Quellen zur Geschichte Maximilians II. 1857 und 1861. 2 Bde. — Maurenbrecher, Beiträge zur Geschichte Maximilians II. — in Sybels „histor. Zeitschrift." Bd. 32. Reimann, Die religiöse Entwicklung Maximilians II., ibid. im Band. 15. — Lotychius und Frischlin schrieben Lobreden auf diesen Kaiser.

[4]) Namentlich den Prediger Pfauser.

[5]) Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 487—91.

Digitized by Google

machen. Dem war aber nicht so. Einmal wirkte ein längerer Aufenthalt in Spanien auf ihn ein, wo er während Philipps Abwesenheit in England und den Niederlanden die Regierung führte, und an der Spitze der spanischen Kirche standen seit Ximenes Männer, welche durch Geist und Tugenden hervorragten. Dann war seine Gemahlin Maria, eine Tochter Karls V., eine eifrige Katholikin, bereit für ihren Glauben sogar das Leben zu lassen. Ihre Schwester Johanna, Prinzessin von Portugal, sandte ihr, um auf Maximilian zu wirken, den ausgezeichneten Jesuiten Christoph Roderich, der wie Hosius, der berühmte Bischof von Ermeland, Max auf die Schwächen des Protestantismus, auf die Widersprüche in seiner Lehre aufmerksam machte,[1]) und Lutheraner und Calviner verfolgten sich damals wie gemeine Zeloten. Als Don Carlos starb, stand die Thronfolge im spanischen Reiche in Aussicht, Maximilians Tochter wurde dann vermählt mit Philipp II. Als Maximilian starb, erklärte sein Beichtvater, Bischof Gruter, er sei gestorben erfüllt von orthodoxem Glauben. Wenn aber auch Maximilian von seiner Hinneigung zum Protestantismus zurückkam, so doch nie von der Duldung gegen Andersgläubige und von dem Grundsatze, daß die Gewissen der Menschen sich nicht zwingen lassen, und nur Gott allein das Richteramt zustehe, und von der Hoffnung, die getrennten Gläubigen könnten wieder vereinigt werden.[2])

Protestantismus in Oesterreich.

Als Kaiser glaubte Maximilian über den Parteien stehen zu müssen. Unter ihm hat der Protestantismus in Oesterreich seine höchste friedliche Entwicklung erreicht: 1567 hob Max den Satz der böhmischen Compactaten, der blos Utraquisten und Katholiken in Böhmen duldete, auf und stellte uneingeschränkte Freiheit im Lande her; 1571 stellte er am 14. Januar einen Freiheitsbrief für den protestantischen Herrenstand in Niederösterreich aus, jedoch gegen das Versprechen, die Katholiken nicht anzugreifen; 1571 trat ein ähnlicher Freiheitsbrief für die lutherischen Religionsübungen in Oberösterreich in Kraft. 1574 erhielten die protestantischen Stände in Niederösterreich die Erlaubniß, ihren Gottesdienst im Landhause zu Wien halten zu dürfen; den landesfürstlichen Städten und Märkten hingegen wurde die freie Religionsübung beharrlich verweigert.

Chyträus von Rostock, ein Schüler Melanchthons, fertigte eine Agende für die lutherischen Gemeinden in Oesterreich. Als der päpstliche Legat Commendone sich hierüber beklagte, erklärte Maximilian, er wähle von mehreren Uebeln das kleinste: bei dieser Confession sei für die katholische Religion das Wenigste zu fürchten, da sie in den meisten Stücken mit dieser übereinstimme und leicht ein Mittel werden könne, die Lutheraner wieder ganz mit der Kirche zu vereinigen. Hingegen ließ sich Maximilian durch kein Andringen der Protestanten bewegen, die Jesuiten aus seinem Reiche zu vertreiben. In Böhmen traten unter seiner Regierung die Utraquisten großentheils zur Lehre Luthers über.

Ungarn.

In Ungarn konnte schon Ferdinand es nicht verhindern, daß die Reformation reißend Boden gewann. Eigenthümlich ist hier, daß die Deutschen meist zur Lehre Luthers, die Magyaren zur Lehre Calvins übergingen; darum hieß auch die lutherische Lehre Német-hit = der deutsche Glaube, die calvinische Magyar-

[1]) Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 493—501.
[2]) Bucholtz, l. c. Bd. VII, S. 503—5.

Digitized by Google

hit = der magyarische Glaube, die Katholiken hingegen nannten ihr Bekenntniß Igaz-hit = den wahren Glauben. Unter Maximilian nahm die Zahl der Katholiken in Ungarn noch viel mehr ab; der Kaiser hoffte, die Parteien im Zaum halten zu können, später zeigte sich freilich, daß die eine oder andere siegen mußte. Dies ist der Kern vom Verhalten des Kaisers in der Religionsfrage.

Politik.

In Sachen des Reiches war sicher nie ein Kaiser von besserem Willen geleitet, als Maximilian. Er war entschlossen, kein Recht des Reiches aufzugeben.

So hinsichtlich Italiens. Als Pius V. dem Cosmus von Florenz 1569 den Titel eines Großherzogs von Hetrurien mit königlichen Ehrenzeichen ertheilte, erklärte Maximilian diese Standeserhöhung für nichtig, denn nur dem Kaiser, als Oberherrn Italiens, komme dieses Recht zu. Keine Bitte des Papstes und des Cosmus wollte helfen, erst 1576 bewilligte der Kaiser des Cosmus Nachfolger Franz auf vieles Bitten den Titel eines Großherzogs, behielt aber dem Reich die Oberhoheit über Toskana vor. Bei vielen Gelegenheiten wurden die Italiener gezwungen, die Oberhoheit des Reiches über Italien anzuerkennen.

Toskana.

Maximilian suchte insbesondere durch eine große Politik nach außen die inneren Gegensätze vergessen und Deutschland einig zu machen. Er wollte der Hansa ihr Uebergewicht im deutschen Meere wieder verschaffen, in der Ostsee eine Reichsflotte errichten, einen Reichsadmiral aufstellen, Livland wieder an das Reich zurückbringen. Für die Hansastädte trat er gegen Rußland und Schweden auf; Livland ward wieder als Theil des Reiches anerkannt. Es war nicht der Fehler des Kaisers, wohl aber des Reiches, daß auf diesem Wege nicht fortgefahren wurde. Mit dem hochstrebenden Czaren Iwan Wassiliewitsch wurden Verhandlungen wegen eines gemeinsamen Angriffes auf die Türkei gepflogen. Schon mit Karl V. hatte dieser Herrscher denselben Plan verhandelt und große Geldsummen nebst einem Heere versprochen, wenn man ihm Gelehrte, Baumeister, Werkleute und Officiere sende, welche die Russen in der deutschen Kriegskunst unterrichten könnten. Die Verbindung kam nicht zu Stande, einmal weil der Kaiser vom Reiche nicht nachdrücklich unterstützt wurde und dann weil die hochfliegenden Pläne des Czaren, der sich Herr von Europa und Asien nannte, Verdacht erregten. Nicht minder heilsam wäre ein anderer Plan Maximilians geworden, wären ihm die deutschen Fürsten nicht entgegengetreten. Der Kaiser beantragte nämlich auf dem Reichstage zu Speier 1570, daß künftighin kein deutscher Fürst bei einem fremden Herrscher Kriegsdienst nehmen dürfe ohne Willen und Wissen des Kaisers. Allein die deutschen Fürsten verwarfen als unerhörten Eingriff in ihre Freiheit diesen Antrag, der verhindern sollte, daß deutsches Blut in den Kriegen des Auslandes nutzlos vergeudet werde. Nicht minder erbärmlich war die Politik der deutschen Fürsten in der polnischen Frage. Als nämlich 1574 der polnische Thron erlediget wurde, warb Maximilian für seinen Sohn Ernst um die Krone. Die Böhmen aber liebten ihn so sehr, daß sie ihn freiwillig den Polen als Herrscher empfahlen: er sei ein weiser, gerechter, gütiger Kaiser, greife die Freiheiten und Rechte nicht an und gebe auch dem Geringsten und Aermsten seiner Unterthanen Gehör. Ein Theil der Polen wählte 1575 Maximilian, der andere aber Stefan Bathory, den Fürsten von Siebenbürgen. Wenn Polen mit Deutschland vereinigt wurde, so stand die Bezwingung der Russen und der Türken in Aussicht. Allein die deutschen Fürsten drangen in den Kaiser, auf die polnische Krone zu verzichten.

Hansa.

Rußland.

Polen.

Digitized by Google

Politik im Inneren.

Nicht minder ausgezeichnet war die innere Politik des Kaisers. Nachdem das kaiserliche Ansehen in den letzten Zeiten Karls V. einen so schweren Schlag erlitten hatte, so suchten Ferdinand I. und Maximilian II. durch versöhnliches Verhalten die deutschen Fürsten wieder für das Kaiserthum zu gewinnen, das Ansehen des Oberhauptes bei allen Ständen zu stärken. Durch den Zauber seiner Persönlichkeit bewirkte auch Maximilian, daß die Fürsten sich dem Kaiser näherten, daß der Adel in ihm den Schützer seiner Unabhängigkeit gegen die Fürsten, und die Städte den Vertheidiger ihrer Freiheiten sahen. Maximilian war ebenso herzgewinnend, als klug und scharfsichtig, vorsichtig und gelassen. Der Reichs-Vicekanzler meinte von ihm: wenn der Herr sollte ein Secretarius oder Kanzler geworden sein, so hätte er all' seine Schreiber beschämt, seine Räthe seien nur Schüler gegen ihn, er wisse mehr, als sie alle. Das Fürstenthum bedrohte damals den niedern Adel in seiner Reichsunmittelbarkeit, wie die Städte. Maximilian nahm sich beider an.

Bund der Ritterschaft.

Im Adel war damals eine Bewegung, ähnlich der Sickingischen: die Reichsritterschaften in Franken, Schwaben und am Rhein verbanden sich, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu schützen gegen die Vergewaltigung der Fürsten. Eine Bundeskasse unterstützte die Armen, daß sie nicht gezwungen würden, in fürstliche Dienste zu treten; das Privatleben der Einzelnen ward beaufsichtiget, um dem ganzen Stand wieder mehr sittlichen Halt zu geben. Schon sollte sich dieser Verein über den Adel von ganz Deutschland ausdehnen, als die Fürsten, die Gefahr merkend, sich zum gemeinsamen Einschreiten verbanden. Der Kaiser aber bestätigte der Ritterschaft ihre bisherigen Freiheiten, verbot den Fürsten, sie zur Landsassserei zu drängen, und erklärte alle Besitzungen der Reichsritterschaft für alle Zeiten als ein Ganzes. Der Ritter Wilhelm von Grumbach aus Franken war Schuld, daß die Bewegung des Adels sich nicht über das übrige Deutschland ausdehnte und überhaupt für den Augenblick eine Lähmung erlitt. Die Seele dieser Adelsbewegung, war Grumbach auf der andern Seite eine wilde, unbändige Natur und ließ im Streite mit dem Bischofe von Würzburg diesen am 4. April 1563 in Würzburg selber überfallen und ermorden.[1]) Mit einem Landfriedensbrecher konnte Maximilian nicht Hand in Hand gehen, er wies seinen Antrag, mit Hilfe einer Adelsbewegung den Kaiser zum wirklichen Herrn von Deutschland zu machen, zurück und sprach, wie sein Vater, die Acht über Grumbach aus. Nun trat Grumbach feindselig gegen den Kaiser auf und verband sich mit Johann Friedrich dem Mittleren, Herzog von Sachsen, dem Sohne des unglücklichen Kurfürsten, dessen Schwäche er durch seine List und allerhand Gaukelkünste, wie Engelserscheinungen, zu benützen wußte. Johann Friedrich hoffte nicht blos den Kurhut, sondern auch die Kaiserkrone zu erlangen; er wurde überzeugt, daß Elisabeth von England seine Gemahlin zu werden trachte, ja aus

Grumbach.

Johann Georg von Sachsen.

[1]) Grumbach behauptete, er habe nur Befehl gegeben ihn zu fangen, aber nicht ihn zu tödten, denn nur der Lebende, nicht aber der Todte hätte ihm seine ihm mit Unrecht entzogenen Güter zurückstellen können. Gruner, Urkunden aus der Geschichte Johann Friedrichs des Mittleren. — K. A. Menzel, Deutsche Geschichte. 2. Aufl. Bd. II, 129–37. Ein Ausgleich, den er anbot, wurde nicht angenommen, und nun zur Selbsthilfe sich befugt wähnend, überrumpelte er am 4. October 1563 Würzburg, und erzwang die Unterzeichnung eines Vertrages nach seinem Wunsche. Der Kaiser that ihn dafür als Landfriedensbrecher in die Reichsacht.

Digitized by Google

Liebessehnsucht in Verkleidung selbst nach Sachsen gekommen sei, um ihn zu sehen. Johann Friedrich verwarf den Befehl des Kaisers, den geächteten Grumbach von sich zu entlassen, blieb taub auch gegen die freundschaftlichste Mahnung, nahm das kurfürstliche Wappen an, warb um auswärtige Bündnisse, um Kaiser zu werden. Nun wurde der Herzog in die Acht gethan und ihre Vollstreckung dem Kurfürsten August von Sachsen übertragen, 1566. Grumbach vertheidigte sich 15 Wochen lang in Gotha und Friedrich in Grimmenstein. Jener wurde von der enttäuschten Besatzung ausgeliefert, dieser gefangen genommen. Grumbach ward auf Befehl des Kurfürsten in Gotha lebendig geviertheilt, der Herzog Johann Friedrich am gleichen Tag, an welchem 20 Jahre vorher sein Vater gefangen wurde, als Rebell verhaftet, und blieb bis zu seinem Tode (1590) in Gefangenschaft in Oesterreich.[1])

Dieses Ereigniß hemmte die Pläne der Reichsritterschaft, die übrigens in diesem Kampfe treu zum Kaiser stand. Nicht minder beschützte dieser die Städte, wachte über Erhaltung des Landfriedens, über Zucht und Ordnung und sorgte, daß ein Reichshofrath billig, rasch und unparteiisch Recht spreche. Reichstage wurden oft abgehalten und das Gefühl von der Bedeutung des Kaisers nahm zu. Leider war diesem Kaiser, den ein deutscher Geschichtschreiber mit Recht das Muster aller Regenten seiner Zeit nennt, und dessen Hof als die Schule guter Sitte und Lebensart bezeichnet, kein langes Leben beschieden. Maximilian II. starb während des Reichstages von Regensburg 1576, noch nicht 50 Jahre alt. Unter den Wahlsprüchen, die dieser hochherzige Kaiser sich vorhielt, kennzeichnet ihn namentlich der: „Wenn du auch Alles verlierst, trachte nur einen guten Leumund zu erhalten." Mit Maximilian sanken viele Hoffnungen für Deutschland ins Grab, schwere Zeiten sollten über die durch Glaubensspaltung zerrissene Nation kommen.

Städte.

Maximilian †.

Deutsche Zustände. — Literatur.

Zeiten religiöser Kämpfe sind meist unproductiv in anderen Gebieten geistigen Lebens, weil alle Kräfte von der höchsten, von der religiösen Idee in Anspruch genommen sind. So war es natürlich auch in dieser Zeit. Allein man war vom ersten Aufschwung religiöser Gefühle schon weit zurückgekommen, man stack schon im ärgsten Scholasticismus, ohne die Größe und den Seelenschwung der alten Scholastiker zu besitzen; man stritt nicht gleich den alten Kämpfern mit den Waffen der Wissenschaft gegen einander, sondern mit Ränken, Hinterlist und Gewalt, und stellte die Gegner als Ketzer hin und hetzte Obrigkeit und Volk gegen sie.

Zuerst sollte eines der Häupter der Reformation diese schlimme Erfahrung machen, der „sanfte" oder vielmehr schwache Melanchthon. Kaum er von Luthers Tyrannei frei war, sprach er sich selbst gegen Ansichten aus, die er früher vertheidigt hatte; er sah die schlimmen Folgen des alleinseligmachenden Glaubens ein und meinte, es seien doch auch gute Werke nöthig; der menschliche Wille sei nicht so vollständig unfrei, wie Luther behaupte, sondern wirke mit beim Empfang

Melanchthons Ende.

---

[1]) Ortloff, Geschichte der Grumbach'schen Händel. Jena 1868—69. Vgl. Sybels Historische Zeitschrift, Bd. 22.

Digitized by Google

der göttlichen Gnade. Hinsichtlich des Abendmahls huldigte er der Ansicht Calvins, Christi Leib werde im Wein und Brod nur geistig genossen. Melanchthon hatte in ein Wespennest gestochen, mit Wuth erhoben sich die strengen Anhänger Luthers gegen ihn. Amsdorf, Luthers treuester Schüler, stellte den Satz auf: die guten Werke seien zur Seligkeit schädlich, so hätten die Heiligen Paulus und Lutherus gelehrt. Flacius Illyricus erklärte gar: „die Erbsünde ist die Substanz des Menschen" — und man stritt gar heftig darüber, wie lange die Erbsünde in den Gestorbenen, in den Leichen, verweile; es sei eine Frechheit, daß der Mensch aus natürlichen Kräften, mit freiem Willen, sich zur Gnade schicken könnte. Seine Anhänger wußten sie aus ihren Aemtern zu verdrängen, Melanchthon selber forderten sie zu offenem Widerruf seiner Meinungen auf. Welch' ein Schmerz für Melanchthon! Er meinte, er werde ihn nie ausweinen können, wenn er so viel Thränen vergieße, als die angeschwollene Elbe Wasser vorbeiführe; er sprach davon, nach Palästina auszuwandern, da man ihm keine Scholle in Deutschland mehr übrig lassen wolle, um wie Hieronymus in den Höhlen des Gebirges in Gebet sein Leben zu beschließen. 1560 befreite ihn der erwünschte Tod von der „Wuth der Theologen." [1]) Die Erbitterung seiner Gegner legte sich aber noch nicht; Musculus, Superintendent von Brandenburg, verlangte 1578, man solle den Leichnam des Melanchthon ausgraben und mit seinen Schriften verbrennen. [1])

Amsdorf

Flacius Illyricus.

Die Calvinisten wurden von den Lutheranern viel mehr gehaßt, als die Katholiken. Welch' ein Grimm entstand, als 1559 der Calvinismus in der Pfalz zur Geltung kam, wie wurde Osiander verfolgt wegen seiner Lehre: die Rechtfertigung bestehe nicht in einer Gerechterklärung, sondern in einer Gerechtmachung dadurch, daß Christus in uns niedersteige und uns mit seinem Geist und Willen durchdringe! All diese freieren Tendenzen wurden als calvinisch geächtet. [2])

Lutheraner und Calvinisten.

Um das strenge Lutherthum zu erhalten, stiftete der Sohn des unglücklichen Johann Friedrich, Johann Friedrich der Mittlere, 1557 die Universität Jena. Hieher wurden die ächten Lutheraner, wie Flacius, berufen; hier wurde nun sogleich auch der Versuch gemacht, eine neue Hierarchie zu gründen; man fühlte drückend das Unrecht, daß man dem Fürstenthum Gewalt über die Kirche gegeben hatte. Alle Geistlichen, welche die strengen Lehrsätze über die Unfreiheit des Willens nicht unterschreiben wollten, wurden nicht blos von ihren Stellen verdrängt, sondern auch auf Schloß Grimmenstein gefangen gesetzt. In Jena ward ein eigenes Ketzergericht gegründet, das den Bann sogar über Professoren der Universität aussprach. Als der Herzog, dem dies doch zu arg war, und der zwar die streng lutherische Ansicht festhalten, aber die Gewalt über die Kirche nicht aus der Hand geben wollte, ein Consistorium errichtete und ihm das Bannrecht und die Censur theologischer Schriften übertrug, so erklärten die Eiferer dies für einen unerhörten Eingriff in die Rechte der Kirche und drohten dem Herzog selber mit dem Banne. Der Herzog aber schaffte die ärgsten Schreier, wie Musäus und Flacius, und 40 Pfarrer aus dem Lande. In ähnlicher Weise

Kirche u. Staat.

---

[1]) Eingehend mit allen nöthigen Beweisstellen ist Melanchthon behandelt bei Döllinger, Reformation. I, S. 352—408. II, 484—93. — Vgl. Corp. Reformatorum. IX, pag. 659. 910 und Studien über Katholicismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit. S. 196 99.

[2]) Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung u. Wirkungen. Regensburg 1846. II, 317—437.

Digitized by Google

scheiterte ein Versuch, die Kirche vom Staate unabhängig zu machen, in Bremen und in Magdeburg. Dort wollte Musäus der Geistlichkeit das Recht gewinnen, Jeden, ohne Ausnahme, wegen des Glaubens zu verhören und den Bann über ihn auszusprechen, der den Verlust bürgerlicher Aemter nach sich ziehe, auch dürfe ein Gebannter kein ehrliches Begräbniß erhalten; hier eiferte Heßhus von der Kanzel herab gegen die Verfügungen des Rathes, dem er mit dem Banne drohte, denn „dem heiligen Geist dürfe man das Maul nicht verbinden". Aber was half die Behauptung, die Kirche habe von jeher gegen Fürsten und Herren kämpfen müssen und müsse es jetzt wieder thun, nachdem man so muthwillig die Freiheit der Kirche den kleinen Fürsten geopfert hatte! Und wie jämmerlich stehen diese Kämpfer für die Freiheit der Kirche den großen Vorkämpfern für dasselbe Princip, einem Gregor VII., einem Thomas von Canterbury gegenüber! Wenn es eine einträgliche Stelle galt, so verketzerte Heßhus den Flacius, weil er ihm im Wege stand, und Wigand den Heßhus. Nicht mit Unrecht sagt Selnecker: „Die jungen Kinder auf der Gasse wissen von diesen Streitigkeiten. Keiner gönnt dem Anderen einen Bissen Brods. Selten, daß Einer von dem Anderen etwas Gutes redet. Neid, Haß, heimlicher Groll, Zorn und Stolz steckt in Vieler Herzen, die da wollen Engel in der Kirche sein. — Wo man hinkommt, da findet man zänkische, neidische, tolle Köpfe in den Kirchen, Heuchler, Meuchler, unbeständige, wetterwendische Deutler, von denen keiner Glauben hält." Leider hielt auch Selnecker nicht fest an seinem Glauben; als er durch streng lutherische Ansichten das Mißfallen des Kurfürsten von Sachsen erregt hatte, erbot er sich, auf allen Vieren von Wolfenbüttel nach Dresden zu kriechen, wenn es ihm dadurch gelingen könne, den Verdacht abzulenken, in welchen man ihn bei kurfürstlichen Gnaden gebracht. Das Volk gewöhnte sich an diese Streitigkeiten derart, daß Selnecker selber gesteht: „Das gemeine Volk reckt nicht eher die Ohren, Nasen, Maul und Kopf auf, man predige denn etwas wunderbares, streitiges oder seltsames." [1])

Bremen. Magdeburg.

So erlagen denn diese Versuche, den Fürsten die Herrschaft über die neue Kirche zu entreißen. Wie klagt Selnecker über diese fürstlichen Bischöfe: „Sie geben eine Mucke und haben ein Kameel gewonnen, oder da sie einen lausigen Heller geben, stehlen sie ein Pferd. Die großen Herren besitzen und verzehren die Kirchengüter, stolziren und prangen davon, während die armen Kirchen nackt und bloß sind, die armen Pfarrherren Verachtung, Armuth und Kummer erleiden. Das ist am Tage und offenbar, daß, wenn fromme Prediger sterben, sie gemeiniglich arme Wittwen und Waisen hinterlassen, und kaum so viel übrig, ein Begräbniß zu bestellen und die Schulden zu bezahlen. — Niemand will sich strafen lassen. Was, sagen sie, das hat der Pfaff gesagt! Wie, sollen wir das leiden; harre, harre mit den Schelmen in den Thurm, ich will ihm das Cantate legen, der Teufel hole ihn denn." [2]) Die Fürsten waren die Herren der Kirche und machten mit den Geistlichen, was sie wollten. In Kursachsen meinte Kurfürst August, seine Wittenberger, sein Arzt Peucer, der Schwiegersohn Melanchthons, seien noch immer Anhänger der lutherischen Abendmahlslehre, denn er hielt Luthers Lehre für die allein richtige; 1573 aber gelang es, ihn durch ein Buch, das die Wittenberger herausgegeben hatten, zu überzeugen, daß diese der calvinischen Abendmahlslehre anhingen. Und nun entbrannte der Zorn des

Die Fürsten und die neue Kirche.

Kursachsen. Peucer.

[1]) Döllinger, Reformation. II, S. 339—50. — Planck, Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs. V, 2. S. 600.

[2]) Döllinger, Reformation. Bd. II, S. 224—67.

Digitized by Google

der göttlichen Gnade. Hinsichtlich des Abendmahls huldigte er der Ansicht Calvins, Christi Leib werde im Wein und Brod nur geistig genossen. Melanchthon hatte in ein Wespennest gestochen, mit Wuth erhoben sich die strengen Anhänger Luthers gegen ihn. Amsdorf, Luthers treuester Schüler, stellte den Satz auf: die guten Werke seien zur Seligkeit schädlich, so hätten die Heiligen Paulus und Lutherus gelehrt. Flacius Illyricus erklärte gar: „die Erbsünde ist die Substanz des Menschen" — und man stritt gar heftig darüber, wie lange die Erbsünde in den Gestorbenen, in den Leichen, verweile; es sei eine Frechheit, daß der Mensch aus natürlichen Kräften, mit freiem Willen, sich zur Gnade schicken könnte. Seine Anhänger wußten sie aus ihren Aemtern zu verdrängen, Melanchthon selber forderten sie zu offenem Widerruf seiner Meinungen auf. Welch' ein Schmerz für Melanchthon! Er meinte, er werde ihn nie ausweinen können, wenn er so viel Thränen vergieße, als die angeschwollene Elbe Wasser vorbeiführe; er sprach davon, nach Palästina auszuwandern, da man ihm keine Scholle in Deutschland mehr übrig lassen wolle, um wie Hieronymus in den Höhlen des Gebirges in Gebet sein Leben zu beschließen. 1560 befreite ihn der erwünschte Tod von der „Wuth der Theologen." [1]) Die Erbitterung seiner Gegner legte sich aber noch nicht; Musculus, Superintendent von Brandenburg, verlangte 1578, man solle den Leichnam des Melanchthon ausgraben und mit seinen Schriften verbrennen. [1])

Amsdorf

Flacius Illyricus.

Die Calvinisten wurden von den Lutheranern viel mehr gehaßt, als die Katholiken. Welch' ein Grimm entstand, als 1559 der Calvinismus in der Pfalz zur Geltung kam, wie wurde Osiander verfolgt wegen seiner Lehre: die Rechtfertigung bestehe nicht in einer Gerechterklärung, sondern in einer Gerechtmachung dadurch, daß Christus in uns niedersteige und uns mit seinem Geist und Willen durchdringe! All diese freieren Tendenzen wurden als calvinisch geächtet. [2])

Lutheraner und Calvinisten.

Um das strenge Lutherthum zu erhalten, stiftete der Sohn des unglücklichen Johann Friedrich, Johann Friedrich der Mittlere, 1557 die Universität Jena. Hieher wurden die ächten Lutheraner, wie Flacius, berufen; hier wurde nun sogleich auch der Versuch gemacht, eine neue Hierarchie zu gründen; man fühlte drückend das Unrecht, daß man dem Fürstenthum Gewalt über die Kirche gegeben hatte. Alle Geistlichen, welche die strengen Lehrsätze über die Unfreiheit des Willens nicht unterschreiben wollten, wurden nicht blos von ihren Stellen verdrängt, sondern auch auf Schloß Grimmenstein gefangen gesetzt. In Jena ward ein eigenes Ketzergericht gegründet, das den Bann sogar über Professoren der Universität aussprach. Als der Herzog, dem dies doch zu arg war, und der zwar die streng lutherische Ansicht festhalten, aber die Gewalt über die Kirche nicht aus der Hand geben wollte, ein Consistorium errichtete und ihm das Bannrecht und die Censur theologischer Schriften übertrug, so erklärten die Eiferer dies für einen unerhörten Eingriff in die Rechte [redacted] und drohten dem Herzog selber mit dem Banne. Der Herzog aber sch[redacted] wie Musäus und Flacius, und 40 Pfarrer aus dem L[redacted]

Kirche u. Staat.

[1]) Eingehend mit allen nöthigen Beweisstellen ist Me[redacted] linger, Reformation. I, S. 352—408. II, 484—93. — Bc[redacted] IX, pag. 659. 910 und Studien über Katholicismus, Pro[redacted] freiheit. S. 196 99.

[2]) Döllinger, Die Reformation, ihre innere Ent[redacted] burg 1846. II, 317—437.

Digitized by Google

scheiterte ein Versuch, die Kirche vom Staate unabhängig zu machen, in Bremen und in Magdeburg. Dort wollte Musäus der Geistlichkeit das Recht gewinnen, Jeden, ohne Ausnahme, wegen des Glaubens zu verhören und den Bann über ihn auszusprechen, der den Verlust bürgerlicher Aemter nach sich ziehe, auch dürfe ein Gebannter kein ehrliches Begräbniß erhalten; hier eiferte Heßhus von der Kanzel herab gegen die Verfügungen des Rathes, dem er mit dem Banne drohte, denn „dem heiligen Geist dürfe man das Maul nicht verbinden". Aber was half die Behauptung, die Kirche habe von jeher gegen Fürsten und Herren kämpfen müssen und müsse es jetzt wieder thun, nachdem man so muthwillig die Freiheit der Kirche den kleinen Fürsten geopfert hatte! Und wie jämmerlich stehen diese Kämpfer für die Freiheit der Kirche den großen Vorkämpfern für dasselbe Princip, einem Gregor VII., einem Thomas von Canterbury gegenüber! Wenn es eine einträgliche Stelle galt, so verketzerte Heßhus den Flacius, weil er ihm im Wege stand, und Wigand den Heßhus. Nicht mit Unrecht sagt Selnecker: „Die jungen Kinder auf der Gasse wissen von diesen Streitigkeiten. Keiner gönnt dem Anderen einen Bissen Brods. Selten, daß Einer von dem Anderen etwas Gutes redet. Neid, Haß, heimlicher Groll, Zorn und Stolz steckt in Vieler Herzen, die da wollen Engel in der Kirche sein. — Wo man hinkommt, da findet man zänkische, neidische, tolle Köpfe in den Kirchen, Heuchler, Meuchler, unbeständige, wetterwendische Deutler, von denen keiner Glauben hält." Leider hielt auch Selnecker nicht fest an seinem Glauben; als er durch streng lutherische Ansichten das Mißfallen des Kurfürsten von Sachsen erregt hatte, erbot er sich, auf allen Vieren von Wolfenbüttel nach Dresden zu kriechen, wenn es ihm dadurch gelingen könne, den Verdacht abzulenken, in welchen man ihn bei kurfürstlichen Gnaden gebracht. Das Volk gewöhnte sich an diese Streitigkeiten derart, daß Selnecker selber gesteht: „Das gemeine Volk reckt nicht eher die Ohren, Nasen, Maul und Kopf auf, man predige denn etwas wunderbares, streitiges oder seltsames." [1])

Bremen. Magdeburg.

So erlagen denn diese Versuche, den Fürsten die Herrschaft über die neue Kirche zu entreißen. Wie klagt Selnecker über diese fürstlichen Bischöfe: „Sie geben eine Mucke und haben ein Kameel gewonnen, oder da sie einen lausigen Heller geben, stehlen sie ein Pferd. Die großen Herren besitzen und verzehren die Kirchengüter, stolziren und prangen davon, während die armen Kirchen nackt und bloß sind, die armen Pfarrherren Verachtung, Armuth und Kummer erleiden. Das ist am Tage und offenbar, daß, wenn fromme Prediger sterben, sie gemeiniglich arme Wittwen und Waisen hinterlassen, und kaum so viel übrig, ein Begräbniß zu bestellen und die Schul[den] zu bezahlen. — Niemand will sich strafen lassen. [Wo] sie, das h[ab]e ich gesagt! Wie, sollen wir das leiden; harre, [ich] den Schelmen, [ich] will ihm das Cantate legen, der T[eufel] denn." [2]) [Sie] waren die Herren der Kirche und machten [sich] geistlichen, [Ge]lehrten. In Kursachsen meinte Kurfürst A[ugust] Wittenberg[er] Peucer, der Schwiegersohn Melanchth[ons] lutherisch[er] Abendmahlslehre, denn er hielt [es] für die [Wahrheit], ihn durch Bu[ße] der [Kirche] Wittenberg[er] hatten, [zu] bewegen, daß diese [Kirche] der Zorn des

Die Fürsten und die neue Kirche.

Kursachsen. Peucer.

Digitized by Google

Fürsten; er erklärte, wenn er wüßte, daß auch nur eine Ader an ihm calviniſch wäre, ſo wünſchte er, daß der Teufel ſie ihm ausreißen möchte. Die vier Hauptverbrecher, der Arzt Peucer, der Kanzler Krakow und zwei Hofprediger, wurden zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt und ſchwer gefoltert, einer ſtarb, einer wurde wahnſinnig, Krakow gab ſich ſelber den Tod, für Peucer verwendete ſich vergebens Maximilian II.; erſt nach 12 Jahren rettete ihn die Braut des Kurfürſten, indem ſie am Hochzeitstage ihre erſte Bitte für ihn an den Gemahl vorbrachte.[1]) Sechs Profeſſoren der Univerſität wurden aus dem Lande gejagt.

Die Pfalz. In ähnlicher Weiſe machten die Kurfürſten in der Pfalz ihr Recht über die Gewiſſen ihrer Unterthanen geltend. Friedrich II. ſchwankte, ſein Nachfolger Otto Heinrich (1558—59) ſchloß ſich der augsburgiſchen Confeſſion an und entfernte Bilder und Nebenaltäre aus den Kirchen. Friedrich III. (1559—1576) ließ anfangs, als unter den Theologen ein heftiger Streit über das Abendmahl entbrannte, die Stimmführer beider Parteien aus dem Lande ſchaffen. Bald neigte ſich jedoch der Kurfürſt ſelber der calviniſchen Anſicht zu und Katholiken und Lutheraner wurden verfolgt, im „Heidelberger Katechismus“ 1563 die leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl verworfen und zugleich die Meſſe als verdammte Abgötterei erklärt. Sein Sohn Ludwig (1576—1583) ſetzte den Verfaſſer des Katechismus in Arreſt, jagte tauſend Reformirte aus dem Lande, und führte die lutheriſche Kirchenordnung ein; ſein Bruder Johann Kaſimir (1583–1592 Regent für den unmündigen Friedrich) war milder geſinnt und wollte für die Reformirten nur einige Kirchen; als die Lutheraner ſich dem widerſetzten, wurden viele ihrer Geiſtlichen aus dem Lande gejagt. Unter Friedrich kam dann wieder der Calvinismus auf.

Ein ganz eigenthümlicher Verſuch, durch ein gemeinſames Glaubensbekenntniß für alle proteſtantiſchen Kirchen Deutſchlands die mildere Anſicht, die doch in vielen Theilen Deutſchlands Anhänger zählte, zu verdrängen, und der ſtrengen den Sieg zu verſchaffen, und zugleich eine Art päpſtlicher Stellung zu erringen, ging vom ehrgeizigen Kanzler der Univerſität Tübingen, Jakob Andreä aus.[2])

Der Sohn eines Schmiedes in Waiblingen, gewandt und reich begabt, namentlich mit einer Stimme gleich einer Poſaune, gewann Andreä für ein gemeinſames Glaubensbekenntniß viele Theologen und Fürſten, beſonders den Herzog Julius von Wolfenbüttel und den Kurfürſten Auguſt von Sachſen; 1577 vereinbarte er mit Selnecker und Anderen im Kloſter Bergen

Concordienformel. bei Magdeburg die Concordienformel, die Kurfürſt Auguſt und die anderen Mitunterzeichner mit der Empfehlung in die Welt ſandten, ſie ſei durch beſondere Gnade des heil. Geiſtes zu Stande gebracht. Es war ein ſonderbarer heiliger Geiſt, der dieſe Theologen leitete! ſie waren nur einig im Haß gegen den Calvinismus, den ſie unredlich darſtellten, ſonſt aber waren ſie von wildem Neid gegen einander getrieben. Selnecker nennt Andreä einen unverſchämten Poſſenreißer und Religionsſpötter; Andreä ſpricht von Selneckers Teufelsſtücke, dem es

Uneinigkeit. lieb wäre, wenn der Schwabe am Galgen hinge. Der Mitarbeiter Chyträus, Profeſſor in Roſtock, ſagt: „Viele vergleichen die bergiſchen Collegen mit der ariſtoteliſchen Genoſſenſchaft von acht Räubern. Um zur Einigkeit zu gelangen,

---

[1]) Döllinger, Reformation. Bd. II, S. 594—607.
[2]) Döllinger, Reformation. II, S. 337, 379—92. — Planck, l. c. VI, 732.

Digitized by Google

erschlugen erst vier die anderen vier, darauf von den vier übrigen zwei die anderen zwei, darauf von den zweien der eine den anderen. So ward die Einigkeit hergestellt." [1]) — Uebrigens sind Luthers schärfste Sätze, wie über die Unfreiheit des Willens, in der Concordienformel aufgenommen; der Mensch ist nach ihr verblendet und gefangen, und thut nach eigener Kraft nur des Teufels Willen und was Gott dem Herrn zuwider ist. Die Concordienformel erschien 1580 gedruckt und war von 3 Kurfürsten, 20 Herzogen und Fürsten, 24 Grafen, 4 Freiherren, 35 Reichsstädten und 7000 Theologen und Lehrern unterschrieben. In diesen Gebieten wurde sie mit Zwang eingeführt; wer nicht unterschrieb, wurde abgesetzt; daher das Verslein: „Schreibet, lieber Herre, schreibt, Auf daß ihr bei der Pfarre bleibt." [2]) Mit dieser Formel schließt die lutherisch-protestantische Entwicklung ab, von freier Bewegung, von einem Streben nach wahrer Reformation ist keine Rede mehr. Das war eine seltsame Freiheit des Gewissens, die man durch den Bruch mit der alten Kirche erlangt hatte!

Abschluß der Entwicklung.

Die Naturwissenschaft nahm zwar mit Copernicus einen glänzenden Schwung, allein Alles, was Bedeutendes in der Wissenschaft geleistet wurde, war entweder außer jeder Beziehung zur Reformation oder im Gegensatz zu ihr und wurde von ihr verfolgt. Die bedeutendste Leistung ist die Aufstellung eines neuen Weltsystems von Nikolaus Copernicus, — es hat auf die ganze Zukunft des geistigen Lebens der Menschheit einen gewaltigen Einfluß ausgeübt. „Keine Ansicht ist so innig mit unserem Ideenkreis verflochten", sagt Snell treffend, „als die vom Weltgebäude: ist es endlich begrenzt? ist es unendlich, ist die Erde höchstes Product, höchster Zweck der Welt, oder nicht? Sind wir das Herz der Bewegungen des Weltalls, das Organ des Waltens und Wirkens der höchsten Mächte des Daseins? Greift aber der Gedanke Platz, daß die Erde im unendlichen Universum nur ein kleines Naturding ist, ein zufälliges Exemplar eines allgemeinen Gattungsbegriffes, daß sie in den unendlichen Raum hinausgeschleudert und in einem unendlichen Nexus von Wirkungen und Gegenwirkungen unzählig vieler anderer gleichberechtigter Naturwesen verschlungen im Ganzen der Natur nur ein unbedeutender Punkt gegen die reale Unendlichkeit, ein völlig verschwindendes Nichts ist, so weicht der Betrachtung, welche in dem wirklichen Sein, seiner Substanz und Form, ein Nothwendiges und Ewiges fand, überall der Boden unter den Füßen, das Unbedingte und Ewige scheidet von der Welt des Daseins durch eine unendliche Kluft; die kindliche Anschauung der Welt, welche in der Natur dieser Erde und ihrer Menschheit den Wirkungskreis und Plan der höchsten Mächte eingeschlossen wähnte, verschwindet. Der ins Ueberschwängliche greifende Geist, auf einen unabsehbaren Ocean hinausgeworfen, blickt in den tiefen unergründlichen See der Gottheit, in dem alles Einzelne und Daseiende, auch das Mächtigste und Größte, wie ein kaum bemerkbarer Punkt aus purpurner Finsterniß auftaucht, sich unter zahllosen Gestalten einherbewegt und bald

Naturwissenschaft.

Copernicus.

[1]) Planck, l. c. Bd. VI, S. 547.
[2]) Studien über Katholicismus u. s. w. S. 198—205.

Digitized by Google

wieder in dieselbe Finsterniß untertaucht, nach seiner Entstehung in eine Unendlichkeit von Ursachen, nach seinem Ziel in eine Unendlichkeit von Zwecken verschlungen, vorwärts, rückwärts, nach allen Seiten unübersehbar, ohne Anfang und Ende." — So war im Ganzen das Gefühl, welches das System des Copernicus bei seinen Zeitgenossen erregte. Der Himmel schien ihnen eingestürzt, die Heimath verloren, der Mensch in eine unabsehbare Unendlichkeit hinausgeschleudert zu sein. Ein dumpfer Schrecken bemächtigte sich Vieler. Melanchthon meinte: „Man muß die Obrigkeit bewegen, eine so böse und gottlose Meinung mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln zu unterdrücken." [1]) — Erst eine lange geistige Entwicklung hat gezeigt, daß durch dieses System nicht blos die Anschauung von der Natur viel größer und richtiger wurde, sondern auch die Anschauung von Gott, von der Kraft des Menschengeistes, welcher in sich die Gesetze trägt und finden kann, nach welchen die Weltkörper seit Jahrtausenden sich bewegten und noch nach Jahrtausenden sich bewegen werden.

Mit dem System des Copernicus, wie mit der Entdeckung Amerika's, fängt das Auge der Menschheit an, sich für die Natur zu öffnen. Die Naturwissenschaft ist ein hervorstechender Zug der neueren Zeit, die Fortschritte sind reißend, und keine Zeit läßt sich auch nur im Entferntesten mit ihr vergleichen. Bei den Alten herrschte durchweg die Ansicht von der Endlichkeit der Welt, und daß die Erde in ihrem Mittelpunkt stehe. Nur Aristarch von Samos behauptete, die Erde bewege sich um die Sonne. Hinter allem wirklichen Dasein stand endlich, als das allein Ewige und Unwandelbare, die dunkle Macht des Schicksals. Das Christenthum gab der ganzen Welt einen lichten Hintergrund, den Gott der Liebe und Wahrheit. Allein sein Ideeninhalt, die großen praktischen Pflichten, ergriffen die Menschheit so tief, — waren so reichhaltig, daß man die Erforschung der Natur daneben ganz vergaß, daß man die Natur nur berücksichtigte, so weit man sie für's Leben brauchte. Es war der neuen Zeit vorbehalten, ein Auge für das Reale, wie für das Ideale zu haben.

Leben. Copernicus, eigentlich „Koppernigk", ist der Sohn eines Kaufmanns und Großhändlers zu Thorn, geboren 12. Februar 1473. An Nachrichten über sein Leben sind wir arm, wir wissen nur, daß er von der Schule zu Thorn 1491 nach Krakau ging, um Medicin zu studiren. Seine Schriften bezeugen, daß er mit den Klassikern vertraut war. In Krakau besuchte er die Vorträge des Mathematikers Albert Bredzewsky, und es kam ihm vor, als höre er Musik: sein Genius erwachte, — er wandte sich ganz der Mathematik und Astronomie zu. Peurbach. Durch seinen Lehrer wurde er mit den Schriften von Peurbach (geboren 1423, gestorben 1461 — er war ein Oberösterreicher) und Regiomontanus bekannt (Johannes Müller, geboren 1436 zu Königsberg in Franken, gestorben 1476 in Rom und begraben im Pantheon. Papst Sixtus IV. hatte ihn zur Verbesserung des Kalenders nach Rom berufen, auch zum Bischof von Regensburg ernannt).

[1]) Snell, Newton und die mechanische Naturwissenschaft. Dresden 1843.

Digitized by Google

23 Jahre alt, zog Copernicus zum ersten Male nach Italien, nach Bologna, wo Dominicus Maria Astronomie lehrte und aus dem Schüler wurde bald der Freund und Gehilfe des Lehrers. 1500 war er in Rom, wurde da zum Lehrer der Mathematik ernannt, hielt mit großem Beifall vor Künstlern und Vornehmen Vorträge über Astronomie und wurde schon als großer Mann behandelt. Dann finden wir ihn als Domherrn in Frauenburg, das er von da an, kleine Reisen ausgenommen, nicht wieder verließ. Nach Italien hat er früher mehrere Reisen unternommen. Als Domherr setzte sich Copernicus drei Lebensregeln fest: seine geistlichen Geschäfte abzuwarten, keinem Armen, der von ihm ärztliche Hilfe verlange, seinen Beistand zu versagen und alle übrige Zeit den Studien zu widmen. Als Arzt hatte Copernicus einen großen Ruf, aber auch zur Ordnung des Münzwesens, zur Anlegung von Wasserleitungen wurde er verwendet. Sonst verfloß sein Leben einfach und still, rein der Betrachtung der Himmelskörper und den ewigen Gesetzen, nach denen sie sich bewegen, gewidmet. Seine Wohnung, dicht am Dom, war günstig für astronomische Beobachtung, seine Instrumente aber waren unvollkommen. Um so größer ist seine Leistung. Man hat nicht mit Unrecht gesagt, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus, so sei hier eine neue Welt aus seinem Kopf entsprungen. 1507 begann er seine Gedanken niederzuschreiben, 1530 war seine Lehre fertig, 1546 erschien sein Werk: „Nicolai Copernici Torinensis de revolutionibus orbium coelestium libri sex.“ Es war dem Papst gewidmet. In Rom stand Copernicus überhaupt fortwährend in hohem Ansehen, die Väter des lateranischen Concils 1516 wandten sich an ihn um Rath wegen der Kalenderverbesserung. Copernicus sah sein Werk nicht mehr vollständig gedruckt, nur Probebogen. Er war dem Tode nahe und starb 1543 in der Ueberzeugung, sein System, obschon es den Anschauungen der Zeit und der Jahrhunderte widersprach, solle der Menschheit klarer werden, als die Sonne am Himmel. Sein Buch ist ein Meisterstück von Vortrag. Keppler nennt ihn nicht mit Unrecht einen Mann von höchstem Genie und von freiem Geist. „Wie könnte man, sagt Copernicus in seinem Buch, in diesem herrlichen Tempel das Licht an einen besseren Ort stellen, als von dem aus es das Ganze zugleich erleuchtet. Nicht unpassend hat man die Sonne die Weltleuchte, den Verstand, den Lenker der Welt genannt. Wie auf einem königlichen Throne residirt die Sonne und beherrscht die ganze Familie der kreisenden Gestirne. Durch keine andere Anordnung können wir eine so bewunderungswürdige Symmetrie der Welt, eine so harmonische Verbindung aller Bahnen finden, als durch diese.“ — Eine tiefe Begeisterung für die göttliche Kunst des Schöpfers weht aus diesem Buch. Der Papst nahm dasselbe auch wohlgefällig auf, 1616 aber wurde es verboten, bis es corrigirt sei. Was dem Systeme gebrach, ist seitdem klar geworden; die Beweise für dasselbe sind gefunden. Das Verbot von 1616 wurde 1821 aufgehoben.

Größe.

Ein bedeutsamer Mann, aber keine so klare Natur wie Copernicus, ist Philippus Aureolus Bombastus von Hohenheim — meist Theophrastus Paracelsus genannt (1493—1547), der Sohn eines Arztes zu Maria Einsiedeln.[1]) Ein Zögling des Abtes Tritheim, fahrender Schüler in der Jugend,

Paracelsus.

[1]) Sein Vater war der uneheliche Sohn eines schwäbischen Edelmannes Hohenheim, der als Arzt zuerst in Einsiedeln, dann in Villach in Kärnthen wirkte, wo er 1534 starb. Nach der St. Galler Chronik von Keßler hieß er Höhener und stammte aus Gais in Appenzell.

Digitized by Google

Feldarzt und lange auf Reisen,[1]) bis nach Rußland, vielleicht bis Asien und Afrika, im Besitze von ausgebreiteten Kenntnissen und eines glücklichen Instinctes, machte er als Arzt glückliche Kuren, soll er doch 18 hohe Herren, welche andere Aerzte bis zum Tod gebracht hatten, gerettet haben. 1526 bis 1527 Professor der Naturkunde in Basel, begann er die Werke von Galenus und Avicenna zu verbrennen, wie Luther es mit der Bannbulle und dem kanonischen Rechte gethan. Theophrastus, den von Gott Begeisterten, nannte er sich: seine Schuhriemen wüßten mehr als die Alten, sein Bart habe mehr Erfahrung, als alle hohen Schulen, denn er habe ja die allein wahre Lehrmeisterin gehört, die Natur.[2]) Es war etwas Neues, Originelles in dem Mann, aber auch genug Prahlsucht und Charlatanerie. Das Neue am Mann war, daß er die Chemie mit der Heilkunde in Verbindung brachte, daß er die Gesundheit in der richtigen Mischung der Stoffe fand, und die Krankheit in der Ausscheidung, oder in dem Uebergewicht eines Stoffes. Die Aufgabe der Heilkunst sei,[3]) den Abgang zu ersetzen und das Uebergewicht zu vermindern. In so fern er Gewicht legte auf die Heilkraft des Körpers, und die Arzneimittel vereinfachte, ist er der Vorgänger der Homöopathie. Ueber die Natur sprach er großartige, aber auch phantastische Ansichten aus. Er bekämpfte den Glauben, daß die Gestirne das Schicksal der Menschen bestimmen, er bekämpfte den Wahn jener Zeit, daß man aus unedlen Metallen Gold machen könne; er bekämpfte den Glauben an die Einwirkung des Teufels und der Hexen: Alles, was geschehe, geschehe durch Gott! Den Menschen bringt er als Mikrokosmus immer mit dem Makrokosmos in Beziehung.

Die Epilepsie ist ihm das Erdbeben des Mikrokosmus, die Apoplexie der Blitz. Sonnen- und Mondesfinsternisse sind nur unregelmäßige himmlische Puls-

---

[1]) Die Aufeinanderfolge seiner Reisen ist nicht mehr zu bestimmen. Er kam als Feldarzt nach Italien, den Niederlanden, Dänemark; er besuchte die Bergwerke in Tyrol, wozu die Fugger ihm verhalfen, deren Unterstützung er rühmt, die in Ungarn, Schweden und Norwegen. Ueberall suchte er zu lernen: „Ich bin der Kunst nachgegangen, selbst mit Gefahr meines Lebens, und habe mich nicht geschämt, selbst von Landfahrern, Nachrichtern und Scherern zu lernen.“ Vom Werth des Reisens bemerkt er: „Schriften werden durch ihre Buchstaben, die Natur aber durch Reisen erforscht, und die verschiedenen Länder und Provinzen sind die Blätter des Codex der Natur.“

[2]) „Ich habe mich, so gut wie meine Gegner, anfänglich auf die Lehre des Galenus und der Araber verlegt; da ich aber sah, daß Nichts als Tödten, Sterben, Würgen, Erkrümmen und Erlahmen aus ihren Proceduren erfolgte, daß sie die mehrsten Krankheiten für unheilbar hielten, und fast allen Nichts als Syrup, Laxir- und Purgirmittel, Habermüschen, Kirbsen und Citronen, Jalappe und anderes solches Geschmeiß nebst beständigem Klystier entgegenzusetzen wußten, so verließ ich eine solche elende Kunst, und suchte die Wahrheit auf einem anderen Wege. Ich stellte mir vor: wie wenn in der Welt kein anderer Lehrer der Arznei wäre, wo würde ich die Kunst lernen? — Nirgends anders, als in dem offenen Buche der Natur, mit Gottes Finger geschrieben. — Durch diese Thüre ging ich ein: das Licht der Natur und kein Apothekerlämpchen leuchtete mir auf meinem Wege.“ —

[3]) „Die Apotheker sind meine Feinde, weil ich ihre Büchsen nicht leere; meine Recepte sind einfach und simpel und bestehen nicht aus vierzig bis sechzig Ingredienzen, wie der galenischen Doctoren ihre; aber meine Pflicht ist es, dem Kranken zu helfen und nicht den Apotheker zu bereichern.“ —

Digitized by Google

schläge; der Mensch hängt ganz von der Natur ab: „er ißt sich selbst, d. h. das, was er ist, ist er nur durch die Nahrung." Eigentlich nur ein höheres Thier, wird er das edelste Wesen der Schöpfung durch den göttlichen Funken. Alles in der Natur beruht auf dem Triebe der Selbsterhaltung. Gegen Luther betont er die Freiheit und Kraft des Willens. Lichtblicke und phantastische Verirrungen mischen sich in seinen Werken auf seltsame Weise: entweder ist die Ausgabe seiner Werke von Huser in Basel leichtsinnig gemacht, so daß Bücher aufgenommen sind, die er nicht geschrieben hat,[1]) oder es hat nie ein Schriftsteller in seinen eigenen Werken sich selber mehr widersprochen. Ein Prahler und, wenn auch ein genialer Mensch, doch seiner Einbildungskraft oft zu sehr sich hingebend, hat Paracelsus überall den Neid seiner Standesgenossen erweckt[2]) und sich Verfolgungen zugezogen. In das Lob der von ihm Geretteten mischten sich auch die Klagen der Angehörigen seiner Opfer, darum hielt es Paracelsus nirgends lange aus, er starb 1537 zu Salzburg, oder endete dort an einem unfreiwilligen Sturz die Stiege hinunter, nachdem seine Feinde ihn betrunken gemacht hatten.[3])

Agrippa von Nettesheim.

In phantastischem Wesen und abenteuerlichem Leben war ihm sein Zeitgenosse Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim nicht unähnlich. Er war Soldat und wurde im venetianischen Kriege vom Kaiser Max zum Ritter geschlagen, er war in Dole Lehrer der Theologie, er war Archivar und Historiograph bei Margaretha in den Niederlanden. Ursprünglich der Nachkomme eines ritterlichen Geschlechtes zu Köln, geboren 1487, hat er nach und nach alle Länder Europas bereist und auf der Flucht, wegen Neuerungen, in Grenoble 1535 seinen Tod gefunden.[4]) Berühmt ist sein Werk „De occulta philosophia". Er erklärt

---

[1]) Seine Schrift war schwer leserlich; wenn er dictirte, sprudelten seine Gedanken so reichlich, sprach er so schnell, daß die Schreiber ihm nicht nachkommen konnten. Seine Gedanken, seine Kunstausdrücke sind neu. Sicher sind von den zehn Bänden (in Quart) der Huser'schen Ausgabe nur zehn Abhandlungen von ihm.

[2]) „Redet mir nur von den Aerzten, die Chemie treiben! Diese sind wenigstens keine Faullenzer wie die andern; sie kleiden sich nicht in schöne feine Pelze, in Taffet und Seide, sie tragen nicht weiße Handschuhe und goldene Ringe an den Fingern. Die chemischen Aerzte warten mit Geduld Tag und Nacht auf das Resultat ihrer Arbeiten; sie gehen nicht auf öffentlichem Platze spazieren, sondern sie bringen ihre Zeit im Laboratorium zu. Sie tragen Hosen von Leder und eine Schürze, um sich die Hände abzuputzen; sie stecken ihre Hände in Kohlen und Koth; sie sehen schwarz aus und angebrannt, wie Schmiede und Kohlenbrenner; sie reden wenig und rühmen ihre Heilmittel nicht, weil sie wissen, das Werk ist es, was den Meister lobt." — An einer andern Stelle sagt er: „Ihr von Paris, Padua, Montpellier, Salerno, Wien und Leipzig, ihr seid nicht Lehrer der Wahrheiten, sondern Bekenner der Lügen, eure Philosophie ist Lüge." —

[3]) Ennemoser (Geschichte des thierischen Magnetismus. Bd. I, S. 388—902) betrachtet Paracelsus als Gründer der magnetischen Schule, Niemand vor ihm habe die Lehre des Wechsellebens aller Wesen mit einer solchen Klarheit, mit so treffenden Vergleichungen, mit einer so eindringenden Sprache erklärt. Seine Begriffe des magnetischen Ineinanderlebens seien richtig und klar, seine Ideen von hohem Schwung; oft sei es aber schwer, seinem Fluge zu folgen. — Ueber ihn schrieben Hemmann — in den „Medicinisch-chirurgischen Aufsätzen". Berlin 1778. — Pfaff — in seiner „Astrologie". — Lessing, Leben des Paracelsus. Berlin 1839. — Marx, Zur Würdigung des Theophrastus von Hohenheim. Göttingen 1842.

[4]) Agrippa ist einer der originellsten Männer des an Originalen so reichen 16. Jahrhunderts. Sieben Jahre diente er in Italien als Soldat Maximilians I. und erlernte dann erst die alten Sprachen, die Medicin und die Philosophie; 1506 kam er nach Frankreich und bestieg 1509 die Lehrkanzel der Philosophie in Dole. Er kam aber mit den Franciscanern in Streit, mußte Dole verlassen und lebte einige Zeit vom Unterrichte in London. 1510 dagegen finden wir ihn schon wieder als Professor in Köln, 1511 beim Concil in Pisa, dann in Pavia, wo er Vorlesungen über Hermes Trismegistos hält, 1515 in Turin, 1518 in Metz als Syndicus und Orator, das er aber wieder verlassen

Digitized by Google

Politik im Inneren.

Nicht minder ausgezeichnet war die innere Politik des Kaisers. Nachdem das kaiserliche Ansehen in den letzten Zeiten Karls V. einen so schweren Schlag erlitten hatte, so suchten Ferdinand I. und Maximilian II. durch versöhnliches Verhalten die deutschen Fürsten wieder für das Kaiserthum zu gewinnen, das Ansehen des Oberhauptes bei allen Ständen zu stärken. Durch den Zauber seiner Persönlichkeit bewirkte auch Maximilian, daß die Fürsten sich dem Kaiser näherten, daß der Adel in ihm den Schützer seiner Unabhängigkeit gegen die Fürsten, und die Städte den Vertheidiger ihrer Freiheiten sahen. Maximilian war ebenso herzgewinnend, als klug und scharfsichtig, vorsichtig und gelassen. Der Reichs-Vicekanzler meinte von ihm: wenn der Herr sollte ein Secretarius oder Kanzler geworden sein, so hätte er all' seine Schreiber beschämt, seine Räthe seien nur Schüler gegen ihn, er wisse mehr, als sie alle. Das Fürstenthum bedrohte damals den niedern Adel in seiner Reichsunmittelbarkeit, wie die Städte. Maximilian nahm sich beider an.

Bund der Ritterschaft.

Im Adel war damals eine Bewegung, ähnlich der Sickingischen: die Reichsritterschaften in Franken, Schwaben und am Rhein verbanden sich, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu schützen gegen die Vergewaltigung der Fürsten. Eine Bundeskasse unterstützte die Armen, daß sie nicht gezwungen würden, in fürstliche Dienste zu treten; das Privatleben der Einzelnen ward beaufsichtiget, um dem ganzen Stand wieder mehr sittlichen Halt zu geben. Schon sollte sich dieser Verein über den Adel von ganz Deutschland ausdehnen, als die Fürsten, die Gefahr merkend, sich zum gemeinsamen Einschreiten verbanden. Der Kaiser aber bestätigte der Ritterschaft ihre bisherigen Freiheiten, verbot den Fürsten, sie zur Landsassserei zu drängen, und erklärte alle Besitzungen der Reichsritterschaft für alle Zeiten als ein Ganzes.

Grumbach.

Der Ritter Wilhelm von Grumbach aus Franken war Schuld, daß die Bewegung des Adels sich nicht über das übrige Deutschland ausdehnte und überhaupt für den Augenblick eine Lähmung erlitt. Die Seele dieser Adelsbewegung, war Grumbach auf der andern Seite eine wilde, unbändige Natur und ließ im Streite mit dem Bischofe von Würzburg diesen am 4. April 1563 in Würzburg selber überfallen und ermorden.[1]) Mit einem Landfriedensbrecher konnte Maximilian nicht Hand in Hand gehen, er wies seinen Antrag, mit Hilfe einer Adelsbewegung den Kaiser zum wirklichen Herrn von Deutschland zu machen, zurück und sprach, wie sein Vater, die Acht über Grumbach aus. Nun trat Grumbach feindselig gegen den Kaiser auf und verband sich

Johann Georg von Sachsen.

mit Johann Friedrich dem Mittleren, Herzog von Sachsen, dem Sohne des unglücklichen Kurfürsten, dessen Schwäche er durch seine List und allerhand Gauklerkünste, wie Engelserscheinungen, zu benützen wußte. Johann Friedrich hoffte nicht blos den Kurhut, sondern auch die Kaiserkrone zu erlangen; er wurde überzeugt, daß Elisabeth von England seine Gemahlin zu werden trachte, ja aus

---

[1]) Grumbach behauptete, er habe nur Befehl gegeben ihn zu fangen, aber nicht ihn zu tödten, denn nur der Lebende, nicht aber der Todte hätte ihm seine ihm mit Unrecht entzogenen Güter zurückstellen können. Gruner, Urkunden aus der Geschichte Johann Friedrichs des Mittleren. — K. A. Menzel, Deutsche Geschichte. 2. Aufl. Bd. II, 129–37. Ein Ausgleich, den er anbot, wurde nicht angenommen, und nun zur Selbsthilfe sich befugt wähnend, überrumpelte er am 4. October 1563 Würzburg, und erzwang die Unterzeichnung eines Vertrages nach seinem Wunsche. Der Kaiser that ihn dafür als Landfriedensbrecher in die Reichsacht.

Digitized by Google

Liebessehnsucht in Verkleidung selbst nach Sachsen gekommen sei, um ihn zu sehen. Johann Friedrich verwarf den Befehl des Kaisers, den geächteten Grumbach von sich zu entlassen, blieb taub auch gegen die freundschaftlichste Mahnung, nahm das kurfürstliche Wappen an, warb um auswärtige Bündnisse, um Kaiser zu werden. Nun wurde der Herzog in die Acht gethan und ihre Vollstreckung dem Kurfürsten August von Sachsen übertragen, 1566. Grumbach vertheidigte sich 15 Wochen lang in Gotha und Friedrich in Grimmenstein. Jener wurde von der enttäuschten Besatzung ausgeliefert, dieser gefangen genommen. Grumbach ward auf Befehl des Kurfürsten in Gotha lebendig geviertheilt, der Herzog Johann Friedrich am gleichen Tag, an welchem 20 Jahre vorher sein Vater gefangen wurde, als Rebell verhaftet, und blieb bis zu seinem Tode (1590) in Gefangenschaft in Oesterreich.[1])

Dieses Ereigniß hemmte die Pläne der Reichsritterschaft, die übrigens in dieſem Kampfe treu zum Kaiser stand. Nicht minder beschützte dieser die Städte, Städte. wachte über Erhaltung des Landfriedens, über Zucht und Ordnung und sorgte, daß ein Reichshofrath billig, rasch und unparteiisch Recht spreche. Reichstage wurden oft abgehalten und das Gefühl von der Bedeutung des Kaisers nahm zu. Leider war diesem Kaiser, den ein deutscher Geschichtschreiber mit Recht das Muster aller Regenten seiner Zeit nennt, und dessen Hof als die Schule guter Sitte und Lebensart bezeichnet, kein langes Leben beschieden. Maximilian II. starb während des Reichstages von Regensburg 1576, noch nicht 50 Jahre alt. Maximilian †. Unter den Wahlsprüchen, die dieser hochherzige Kaiser sich vorhielt, kennzeichnet ihn namentlich der: „Wenn du auch Alles verlierst, trachte nur einen guten Leumund zu erhalten." Mit Maximilian sanken viele Hoffnungen für Deutschland ins Grab, schwere Zeiten sollten über die durch Glaubensspaltung zerrissene Nation kommen.

Deutsche Zustände. — Literatur.

Zeiten religiöser Kämpfe sind meist unproductiv in anderen Gebieten geistigen Lebens, weil alle Kräfte von der höchsten, von der religiösen Idee in Anspruch genommen sind. So war es natürlich auch in dieser Zeit. Allein man war vom ersten Aufschwung religiöser Gefühle schon weit zurückgekommen, man stack schon im ärgsten Scholasticismus, ohne die Größe und den Seelenschwung der alten Scholastiker zu besitzen; man stritt nicht gleich den alten Kämpfern mit den Waffen der Wissenschaft gegen einander, sondern mit Ränken, Hinterlist und Gewalt, und stellte die Gegner als Ketzer hin und hetzte Obrigkeit und Volk gegen sie.

Zuerst sollte eines der Häupter der Reformation diese schlimme Erfahrung machen, der „sanfte" oder vielmehr schwache Melanchthon. Kaum er von Luthers Melanchthons Ende. Tyrannei frei war, sprach er sich selbst gegen Ansichten aus, die er früher vertheidigt hatte; er sah die schlimmen Folgen des alleinseligmachenden Glaubens ein und meinte, es seien doch auch gute Werke nöthig; der menschliche Wille sei nicht so vollständig unfrei, wie Luther behaupte, sondern wirke mit beim Empfang

---

[1]) Ortloff, Geschichte der Grumbach'schen Händel. Jena 1868—69. Vgl. Sybels Historische Zeitschrift, Bd. 22.

Digitized by Google

der göttlichen Gnade. Hinsichtlich des Abendmahls huldigte er der Ansicht Calvins, Christi Leib werde im Wein und Brod nur geistig genossen. Melanchthon hatte in ein Wespennest gestochen, mit Wuth erhoben sich die strengen Anhänger Luthers gegen ihn. Amsdorf, Luthers treuester Schüler, stellte den Satz auf: die guten Werke seien zur Seligkeit schädlich, so hätten die Heiligen Paulus und Lutherus gelehrt. Flacius Illyricus erklärte gar: „die Erbsünde ist die Substanz des Menschen" — und man stritt gar heftig darüber, wie lange die Erbsünde in den Gestorbenen, in den Leichen, verweile; es sei eine Frechheit, daß der Mensch aus natürlichen Kräften, mit freiem Willen, sich zur Gnade schicken könnte. Seine Anhänger wußten sie aus ihren Aemtern zu verdrängen, Melanchthon selber forderten sie zu offenem Widerruf seiner Meinungen auf. Welch' ein Schmerz für Melanchthon! Er meinte, er werde ihn nie ausweinen können, wenn er so viel Thränen vergieße, als die angeschwollene Elbe Wasser vorbeiführe; er sprach davon, nach Palästina auszuwandern, da man ihm keine Scholle in Deutschland mehr übrig lassen wolle, um wie Hieronymus in den Höhlen des Gebirges in Gebet sein Leben zu beschließen. 1560 befreite ihn der erwünschte Tod von der „Wuth der Theologen." [1] Die Erbitterung seiner Gegner legte sich aber noch nicht; Musculus, Superintendent von Brandenburg, verlangte 1578, man solle den Leichnam des Melanchthon ausgraben und mit seinen Schriften verbrennen. [1]

Amsdorf

Flacius Illyricus.

Die Calvinisten wurden von den Lutheranern viel mehr gehaßt, als die Katholiken. Welch' ein Grimm entstand, als 1559 der Calvinismus in der Pfalz zur Geltung kam, wie wurde Osiander verfolgt wegen seiner Lehre: die Rechtfertigung bestehe nicht in einer Gerechterklärung, sondern in einer Gerechtmachung dadurch, daß Christus in uns niedersteige und uns mit seinem Geist und Willen durchdringe! All diese freieren Tendenzen wurden als calvinisch geächtet. [2]

Lutheraner und Calvinisten.

Um das strenge Lutherthum zu erhalten, stiftete der Sohn des unglücklichen Johann Friedrich, Johann Friedrich der Mittlere, 1557 die Universität Jena. Hieher wurden die ächten Lutheraner, wie Flacius, berufen; hier wurde nun sogleich auch der Versuch gemacht, eine neue Hierarchie zu gründen; man fühlte drückend das Unrecht, daß man dem Fürstenthum Gewalt über die Kirche gegeben hatte. Alle Geistlichen, welche die strengen Lehrsätze über die Unfreiheit des Willens nicht unterschreiben wollten, wurden nicht blos von ihren Stellen verdrängt, sondern auch auf Schloß Grimmenstein gefangen gesetzt. In Jena ward ein eigenes Ketzergericht gegründet, das den Bann sogar über Professoren der Universität aussprach. Als der Herzog, dem dies doch zu arg war, und der zwar die streng lutherische Ansicht festhalten, aber die Gewalt über die Kirche nicht aus der Hand geben wollte, ein Consistorium errichtete und ihm das Bannrecht und die Censur theologischer Schriften übertrug, so erklärten die Eiferer dies für einen unerhörten Eingriff in die Rechte der Kirche und drohten dem Herzog selber mit dem Banne. Der Herzog aber schaffte die ärgsten Schreier, wie Musäus und Flacius, und 40 Pfarrer aus dem Lande. In ähnlicher Weise

Kirche u. Staat.

---

[1] Eingehend mit allen nöthigen Beweisstellen ist Melanchthon behandelt bei Döllinger, Reformation. I, S. 352—408. II, 484—93. — Vgl. Corp. Reformatorum. IX, pag. 659. 910 und Studien über Katholicismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit. S. 196 99.

[2] Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung u. Wirkungen. Regensburg 1846. II, 317—437.

Digitized by Google

scheiterte ein Versuch, die Kirche vom Staate unabhängig zu machen, in Bremen und in Magdeburg. Dort wollte Musäus der Geistlichkeit das Recht gewinnen, Jeden, ohne Ausnahme, wegen des Glaubens zu verhören und den Bann über ihn auszusprechen, der den Verlust bürgerlicher Aemter nach sich ziehe, auch dürfe ein Gebannter kein ehrliches Begräbniß erhalten; hier eiferte Heßhus von der Kanzel herab gegen die Verfügungen des Rathes, dem er mit dem Banne drohte, denn „dem heiligen Geist dürfe man das Maul nicht verbinden". Aber was half die Behauptung, die Kirche habe von jeher gegen Fürsten und Herren kämpfen müssen und müsse es jetzt wieder thun, nachdem man so muthwillig die Freiheit der Kirche den kleinen Fürsten geopfert hatte! Und wie jämmerlich stehen diese Kämpfer für die Freiheit der Kirche den großen Vorkämpfern für dasselbe Princip, einem Gregor VII., einem Thomas von Canterbury gegenüber! Wenn es eine einträgliche Stelle galt, so verketzerte Heßhus den Flacius, weil er ihm im Wege stand, und Wigand den Heßhus. Nicht mit Unrecht sagt Selnecker: „Die jungen Kinder auf der Gasse wissen von diesen Streitigkeiten. Keiner gönnt dem Anderen einen Bissen Brods. Selten, daß Einer von dem Anderen etwas Gutes redet. Neid, Haß, heimlicher Groll, Zorn und Stolz steckt in Vieler Herzen, die da wollen Engel in der Kirche sein. — Wo man hinkommt, da findet man zänkische, neidische, tolle Köpfe in den Kirchen, Heuchler, Meuchler, unbeständige, wetterwendische Deutler, von denen keiner Glauben hält." Leider hielt auch Selnecker nicht fest an seinem Glauben; als er durch streng lutherische Ansichten das Mißfallen des Kurfürsten von Sachsen erregt hatte, erbot er sich, auf allen Vieren von Wolfenbüttel nach Dresden zu kriechen, wenn es ihm dadurch gelingen könne, den Verdacht abzulenken, in welchen man ihn bei kurfürstlichen Gnaden gebracht. Das Volk gewöhnte sich an diese Streitigkeiten derart, daß Selnecker selber gesteht: „Das gemeine Volk reckt nicht eher die Ohren, Nasen, Maul und Kopf auf, man predige denn etwas wunderbares, streitiges oder seltsames." [1])

Bremen. Magdeburg.

So erlagen denn diese Versuche, den Fürsten die Herrschaft über die neue Kirche zu entreißen. Wie klagt Selnecker über diese fürstlichen Bischöfe: „Sie geben eine Mucke und haben ein Kameel gewonnen, oder da sie einen lausigen Heller geben, stehlen sie ein Pferd. Die großen Herren besitzen und verzehren die Kirchengüter, stolziren und prangen davon, während die armen Kirchen nackt und bloß sind, die armen Pfarrherren Verachtung, Armuth und Kummer erleiden. Das ist am Tage und offenbar, daß, wenn fromme Prediger sterben, sie gemeiniglich arme Wittwen und Waisen hinterlassen, und kaum so viel übrig, ein Begräbniß zu bestellen und die Schulden zu bezahlen. — Niemand will sich strafen lassen. Was, sagen sie, das hat der Pfaff gesagt! Wie, sollen wir das leiden; harre, harre mit den Schelmen in den Thurm, ich will ihm das Cantate legen, der Teufel hole ihn denn." [2]) Die Fürsten waren die Herren der Kirche und machten mit den Geistlichen, was sie wollten. In Kursachsen meinte Kurfürst August, seine Wittenberger, sein Arzt Peucer, der Schwiegersohn Melanchthons, seien noch immer Anhänger der lutherischen Abendmahlslehre, denn er hielt Luthers Lehre für die allein richtige; 1573 aber gelang es, ihn durch ein Buch, das die Wittenberger herausgegeben hatten, zu überzeugen, daß diese der calvinischen Abendmahlslehre anhingen. Und nun entbrannte der Zorn des

Die Fürsten und die neue Kirche.

Kursachsen. Peucer.

[1]) Döllinger, Reformation. II, S. 339—50. — Planck, Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs. V, 2. S. 600.

[2]) Döllinger, Reformation. Bd. II, S. 224—67.

Digitized by Google

Fürsten; er erklärte, wenn er wüßte, daß auch nur eine Ader an ihm calviniſch wäre, ſo wünſchte er, daß der Teufel ſie ihm ausreißen möchte. Die vier Hauptverbrecher, der Arzt Peucer, der Kanzler Krakow und zwei Hofprediger, wurden zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt und ſchwer gefoltert, einer ſtarb, einer wurde wahnſinnig, Krakow gab ſich ſelber den Tod, für Peucer verwendete ſich vergebens Maximilian II.; erſt nach 12 Jahren rettete ihn die Braut des Kurfürſten, indem ſie am Hochzeitstage ihre erſte Bitte für ihn an den Gemahl vorbrachte.[1]) Sechs Profeſſoren der Univerſität wurden aus dem Lande gejagt.

Die Pfalz.

In ähnlicher Weiſe machten die Kurfürſten in der Pfalz ihr Recht über die Gewiſſen ihrer Unterthanen geltend. Friedrich II. ſchwankte, ſein Nachfolger Otto Heinrich (1558—59) ſchloß ſich der augsburgiſchen Confeſſion an und entfernte Bilder und Nebenaltäre aus den Kirchen. Friedrich III. (1559—1576) ließ anfangs, als unter den Theologen ein heftiger Streit über das Abendmahl entbrannte, die Stimmführer beider Parteien aus dem Lande ſchaffen. Bald neigte ſich jedoch der Kurfürſt ſelber der calviniſchen Anſicht zu und Katholiken und Lutheraner wurden verfolgt, im „Heidelberger Katechismus“ 1563 die leibliche Gegenwart Chriſti im Abendmahl verworfen und zugleich die Meſſe als verdammte Abgötterei erklärt. Sein Sohn Ludwig (1576—1583) ſetzte den Verfaſſer des Katechismus in Arreſt, jagte tauſend Reformirte aus dem Lande, und führte die lutheriſche Kirchenordnung ein; ſein Bruder Johann Kaſimir (1583—1592 Regent für den unmündigen Friedrich) war milder geſinnt und wollte für die Reformirten nur einige Kirchen; als die Lutheraner ſich dem widerſetzten, wurden viele ihrer Geiſtlichen aus dem Lande gejagt. Unter Friedrich kam dann wieder der Calvinismus auf.

Ein ganz eigenthümlicher Verſuch, durch ein gemeinſames Glaubensbekenntniß für alle proteſtantiſchen Kirchen Deutſchlands die mildere Anſicht, die doch in vielen Theilen Deutſchlands Anhänger zählte, zu verdrängen, und der ſtrengen den Sieg zu verſchaffen, und zugleich eine Art päpſtlicher Stellung zu erringen, ging vom ehrgeizigen Kanzler der Univerſität Tübingen, Jakob Andreä aus.[2])

Der Sohn eines Schmiedes in Waiblingen, gewandt und reich begabt, namentlich mit einer Stimme gleich einer Poſaune, gewann Andreä für ein gemeinſames Glaubensbekenntniß viele Theologen und Fürſten, beſonders den Herzog Julius von Wolfenbüttel und den Kurfürſten Auguſt von Sachſen; 1577 vereinbarte er mit Selnecker und Anderen im Kloſter Bergen bei Magdeburg die Concordienformel, die Kurfürſt Auguſt und die anderen Mitunterzeichner mit der Empfehlung in die Welt ſandten, ſie ſei durch beſondere Gnade des heil. Geiſtes zu Stande gebracht. Es war ein ſonderbarer heiliger Geiſt, der dieſe Theologen leitete! ſie waren nur einig im Haß gegen den Calvinismus, den ſie unredlich darſtellten, ſonſt aber waren ſie von wildem Neid gegen einander getrieben. Selnecker nennt Andreä einen unverſchämten Poſſenreißer und Religionsſpötter; Andreä ſpricht von Selneckers Teufelstücke, dem es lieb wäre, wenn der Schwabe am Galgen hinge. Der Mitarbeiter Chyträus, Profeſſor in Roſtock, ſagt: „Viele vergleichen die bergiſchen Collegen mit der ariſtoteliſchen Genoſſenſchaft von acht Räubern. Um zur Einigkeit zu gelangen,

Concordienformel.

Uneinigkeit.

---

[1]) Döllinger, Reformation. Bd. II, S. 594—607.
[2]) Döllinger, Reformation. II, S. 337, 379—92. — Planck, l. c. VI, 732.

Digitized by Google

erschlugen erst vier die anderen vier, darauf von den vier übrigen zwei die anderen zwei, darauf von den zweien der eine den anderen. So ward die Einigkeit hergestellt." [1]) — Uebrigens sind Luthers schärfste Sätze, wie über die Unfreiheit des Willens, in der Concordienformel aufgenommen; der Mensch ist nach ihr verblendet und gefangen, und thut nach eigener Kraft nur des Teufels Willen und was Gott dem Herrn zuwider ist. Die Concordienformel erschien 1580 gedruckt und war von 3 Kurfürsten, 20 Herzogen und Fürsten, 24 Grafen, 4 Freiherren, 35 Reichsstädten und 7000 Theologen und Lehrern unterschrieben. In diesen Gebieten wurde sie mit Zwang eingeführt; wer nicht unterschrieb, wurde abgesetzt; daher das Verslein: „Schreibet, lieber Herre, schreibt, Auf daß ihr bei der Pfarre bleibt." [2]) Mit dieser Formel schließt die lutherisch-protestantische Entwicklung ab, von freier Bewegung, von einem Streben nach wahrer Reformation ist keine Rede mehr. Das war eine seltsame Freiheit des Gewissens, die man durch den Bruch mit der alten Kirche erlangt hatte!

Abschluß der Entwicklung.

Die Naturwissenschaft nahm zwar mit Copernicus einen glänzenden Schwung, allein Alles, was Bedeutendes in der Wissenschaft geleistet wurde, war entweder außer jeder Beziehung zur Reformation oder im Gegensatz zu ihr und wurde von ihr verfolgt. Die bedeutendste Leistung ist die Aufstellung eines neuen Weltsystems von Nikolaus Copernicus, — es hat auf die ganze Zukunft des geistigen Lebens der Menschheit einen gewaltigen Einfluß ausgeübt. „Keine Ansicht ist so innig mit unserem Ideenkreis verflochten", sagt Snell treffend, „als die vom Weltgebäude: ist es endlich begrenzt? ist es unendlich, ist die Erde höchstes Product, höchster Zweck der Welt, oder nicht? Sind wir das Herz der Bewegungen des Weltalls, das Organ des Waltens und Wirkens der höchsten Mächte des Daseins? Greift aber der Gedanke Platz, daß die Erde im unendlichen Universum nur ein kleines Naturding ist, ein zufälliges Exemplar eines allgemeinen Gattungsbegriffes, daß sie in den unendlichen Raum hinausgeschleudert und in einem unendlichen Nexus von Wirkungen und Gegenwirkungen unzählig vieler anderer gleichberechtigter Naturwesen verschlungen im Ganzen der Natur nur ein unbedeutender Punkt gegen die reale Unendlichkeit, ein völlig verschwindendes Nichts ist, so weicht der Betrachtung, welche in dem wirklichen Sein, seiner Substanz und Form, ein Nothwendiges und Ewiges fand, überall der Boden unter den Füßen, das Unbedingte und Ewige scheidet von der Welt des Daseins durch eine unendliche Kluft; die kindliche Anschauung der Welt, welche in der Natur dieser Erde und ihrer Menschheit den Wirkungskreis und Plan der höchsten Mächte eingeschlossen wähnte, verschwindet. Der ins Ueberschwängliche greifende Geist, auf einen unabsehbaren Ocean hinausgeworfen, blickt in den tiefen unergründlichen See der Gottheit, in dem alles Einzelne und Daseiende, auch das Mächtigste und Größte, wie ein kaum bemerkbarer Punkt aus purpurner Finsterniß auftaucht, sich unter zahllosen Gestalten einherbewegt und bald

Naturwissenschaft.

Copernicus.

[1]) Planck, l. c. Bd. VI, S. 547.
[2]) Studien über Katholicismus u. s. w. S. 198—205.

Digitized by Google

wieder in dieselbe Finsterniß untertaucht, nach seiner Entstehung in eine Unendlichkeit von Ursachen, nach seinem Ziel in eine Unendlichkeit von Zwecken verschlungen, vorwärts, rückwärts, nach allen Seiten unübersehbar, ohne Anfang und Ende." — So war im Ganzen das Gefühl, welches das System des Copernicus bei seinen Zeitgenossen erregte. Der Himmel schien ihnen eingestürzt, die Heimath verloren, der Mensch in eine unabsehbare Unendlichkeit hinausgeschleudert zu sein. Ein dumpfer Schrecken bemächtigte sich Vieler. Melanchthon meinte: „Man muß die Obrigkeit bewegen, eine so böse und gottlose Meinung mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln zu unterdrücken." [1]) — Erst eine lange geistige Entwicklung hat gezeigt, daß durch dieses System nicht blos die Anschauung von der Natur viel größer und richtiger wurde, sondern auch die Anschauung von Gott, von der Kraft des Menschengeistes, welcher in sich die Gesetze trägt und finden kann, nach welchen die Weltkörper seit Jahrtausenden sich bewegten und noch nach Jahrtausenden sich bewegen werden.

Mit dem System des Copernicus, wie mit der Entdeckung Amerika's, fängt das Auge der Menschheit an, sich für die Natur zu öffnen. Die Naturwissenschaft ist ein hervorstechender Zug der neueren Zeit, die Fortschritte sind reißend, und keine Zeit läßt sich auch nur im Entferntesten mit ihr vergleichen. Bei den Alten herrschte durchweg die Ansicht von der Endlichkeit der Welt, und daß die Erde in ihrem Mittelpunkt stehe. Nur Aristarch von Samos behauptete, die Erde bewege sich um die Sonne. Hinter allem wirklichen Dasein stand endlich, als das allein Ewige und Unwandelbare, die dunkle Macht des Schicksals. Das Christenthum gab der ganzen Welt einen lichten Hintergrund, den Gott der Liebe und Wahrheit. Allein sein Ideeninhalt, die großen praktischen Pflichten, ergriffen die Menschheit so tief, — waren so reichhaltig, daß man die Erforschung der Natur daneben ganz vergaß, daß man die Natur nur berücksichtigte, so weit man sie für's Leben brauchte. Es war der neuen Zeit vorbehalten, ein Auge für das Reale, wie für das Ideale zu haben.

Leben. Copernicus, eigentlich „Koppernigk", ist der Sohn eines Kaufmanns und Großhändlers zu Thorn, geboren 12. Februar 1473. An Nachrichten über sein Leben sind wir arm, wir wissen nur, daß er von der Schule zu Thorn 1491 nach Krakau ging, um Medicin zu studiren. Seine Schriften bezeugen, daß er mit den Klassikern vertraut war. In Krakau besuchte er die Vorträge des Mathematikers Albert Bredzewsky, und es kam ihm vor, als höre er Musik: sein Genius erwachte, — er wandte sich ganz der Mathematik und Astronomie zu. Peurbach. Durch seinen Lehrer wurde er mit den Schriften von Peurbach (geboren 1423, gestorben 1461 — er war ein Oberösterreicher) und Regiomontanus bekannt (Johannes Müller, geboren 1436 zu Königsberg in Franken, gestorben 1476 in Rom und begraben im Pantheon. Papst Sixtus IV. hatte ihn zur Verbesserung des Kalenders nach Rom berufen, auch zum Bischof von Regensburg ernannt).

[1]) Snell, Newton und die mechanische Naturwissenschaft. Dresden 1843.

Digitized by Google

23 Jahre alt, zog Copernicus zum ersten Male nach Italien, nach Bologna, wo Dominicus Maria Astronomie lehrte und aus dem Schüler wurde bald der Freund und Gehilfe des Lehrers. 1500 war er in Rom, wurde da zum Lehrer der Mathematik ernannt, hielt mit großem Beifall vor Künstlern und Vornehmen Vorträge über Astronomie und wurde schon als großer Mann behandelt. Dann finden wir ihn als Domherrn in Frauenburg, das er von da an, kleine Reisen ausgenommen, nicht wieder verließ. Nach Italien hat er früher mehrere Reisen unternommen. Als Domherr setzte sich Copernicus drei Lebensregeln fest: seine geistlichen Geschäfte abzuwarten, keinem Armen, der von ihm ärztliche Hilfe verlange, seinen Beistand zu versagen und alle übrige Zeit den Studien zu widmen. Als Arzt hatte Copernicus einen großen Ruf, aber auch zur Ordnung des Münzwesens, zur Anlegung von Wasserleitungen wurde er verwendet. Sonst verfloß sein Leben einfach und still, rein der Betrachtung der Himmelskörper und den ewigen Gesetzen, nach denen sie sich bewegen, gewidmet. Seine Wohnung, dicht am Dom, war günstig für astronomische Beobachtung, seine Instrumente aber waren unvollkommen. Um so größer ist seine Leistung. Man hat nicht mit Unrecht gesagt, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus, so sei hier eine neue Welt aus seinem Kopf entsprungen. 1507 begann er seine Gedanken niederzuschreiben, 1530 war seine Lehre fertig, 1546 erschien sein Werk: „Nicolai Copernici Torinensis de revolutionibus orbium coelestium libri sex.“ Es war dem Papst gewidmet. In Rom stand Copernicus überhaupt fortwährend in hohem Ansehen, die Väter des lateranischen Concils 1516 wandten sich an ihn um Rath wegen der Kalenderverbesserung. Copernicus sah sein Werk nicht mehr vollständig gedruckt, nur Probebogen. Er war dem Tode nahe und starb 1543 in der Ueberzeugung, sein System, obschon es den Anschauungen der Zeit und der Jahrhunderte widersprach, solle der Menschheit klarer werden, als die Sonne am Himmel. Sein Buch ist ein Meisterstück von Vortrag. Keppler nennt ihn nicht mit Unrecht einen Mann von höchstem Genie und von freiem Geist. „Wie könnte man, sagt Copernicus in seinem Buch, in diesem herrlichen Tempel das Licht an einen besseren Ort stellen, als von dem aus es das Ganze zugleich erleuchtet. Nicht unpassend hat man die Sonne die Weltleuchte, den Verstand, den Lenker der Welt genannt. Wie auf einem königlichen Throne residirt die Sonne und beherrscht die ganze Familie der kreisenden Gestirne. Durch keine andere Anordnung können wir eine so bewunderungswürdige Symmetrie der Welt, eine so harmonische Verbindung aller Bahnen finden, als durch diese.“ — Eine tiefe Begeisterung für die göttliche Kunst des Schöpfers weht aus diesem Buch. Der Papst nahm dasselbe auch wohlgefällig auf, 1616 aber wurde es verboten, bis es corrigirt sei. Was dem Systeme gebrach, ist seitdem klar geworden; die Beweise für dasselbe sind gefunden. Das Verbot von 1616 wurde 1821 aufgehoben.

Größe.

Ein bedeutsamer Mann, aber keine so klare Natur wie Copernicus, ist Philippus Aureolus Bombastus von Hohenheim — meist Theophrastus Paracelsus genannt (1493—1547), der Sohn eines Arztes zu Maria Einsiedeln.[1]) Ein Zögling des Abtes Tritheim, fahrender Schüler in der Jugend,

Paracelsus.

[1]) Sein Vater war der uneheliche Sohn eines schwäbischen Edelmannes Hohenheim, der als Arzt zuerst in Einsiedeln, dann in Villach in Kärnthen wirkte, wo er 1534 starb. Nach der St. Galler Chronik von Kessler hieß er Höhener und stammte aus Gais in Appenzell.

Digitized by Google

Feldarzt und lange auf Reisen,[1]) bis nach Rußland, vielleicht bis Asien und Afrika, im Besitze von ausgebreiteten Kenntnissen und eines glücklichen Instinctes, machte er als Arzt glückliche Kuren, soll er doch 18 hohe Herren, welche andere Aerzte bis zum Tod gebracht hatten, gerettet haben. 1526 bis 1527 Professor der Naturkunde in Basel, begann er die Werke von Galenus und Avicenna zu verbrennen, wie Luther es mit der Bannbulle und dem kanonischen Rechte gethan. Theophrastus, den von Gott Begeisterten, nannte er sich: seine Schuhriemen wüßten mehr als die Alten, sein Bart habe mehr Erfahrung, als alle hohen Schulen, denn er habe ja die allein wahre Lehrmeisterin gehört, die Natur.[2]) Es war etwas Neues, Originelles in dem Mann, aber auch genug Prahlsucht und Charlatanerie. Das Neue am Mann war, daß er die Chemie mit der Heilkunde in Verbindung brachte, daß er die Gesundheit in der richtigen Mischung der Stoffe fand, und die Krankheit in der Ausscheidung, oder in dem Uebergewicht eines Stoffes. Die Aufgabe der Heilkunst sei,[3]) den Abgang zu ersetzen und das Uebergewicht zu vermindern. In so fern er Gewicht legte auf die Heilkraft des Körpers, und die Arzneimittel vereinfachte, ist er der Vorgänger der Homöopathie. Ueber die Natur sprach er großartige, aber auch phantastische Ansichten aus. Er bekämpfte den Glauben, daß die Gestirne das Schicksal der Menschen bestimmen, er bekämpfte den Wahn jener Zeit, daß man aus unedlen Metallen Gold machen könne; er bekämpfte den Glauben an die Einwirkung des Teufels und der Hexen: Alles, was geschehe, geschehe durch Gott! Den Menschen bringt er als Mikrokosmus immer mit dem Makrokosmos in Beziehung.

Die Epilepsie ist ihm das Erdbeben des Mikrokosmus, die Apoplexie der Blitz. Sonnen- und Mondesfinsternisse sind nur unregelmäßige himmlische Puls-

---

[1]) Die Aufeinanderfolge seiner Reisen ist nicht mehr zu bestimmen. Er kam als Feldarzt nach Italien, den Niederlanden, Dänemark; er besuchte die Bergwerke in Tyrol, wozu die Fugger ihm verhalfen, deren Unterstützung er rühmt, die in Ungarn, Schweden und Norwegen. Ueberall suchte er zu lernen: „Ich bin der Kunst nachgegangen, selbst mit Gefahr meines Lebens, und habe mich nicht geschämt, selbst von Landfahrern, Nachrichtern und Scherern zu lernen.“ Vom Werth des Reisens bemerkt er: „Schriften werden durch ihre Buchstaben, die Natur aber durch Reisen erforscht, und die verschiedenen Länder und Provinzen sind die Blätter des Codex der Natur.“

[2]) „Ich habe mich, so gut wie meine Gegner, anfänglich auf die Lehre des Galenus und der Araber verlegt; da ich aber sah, daß Nichts als Tödten, Sterben, Würgen, Erkrümmen und Erlahmen aus ihren Proceduren erfolgte, daß sie die mehrsten Krankheiten für unheilbar hielten, und fast allen Nichts als Syrup, Laxir- und Purgirmittel, Habermüschen, Kirbsen und Citronen, Jalappe und anderes solches Geschmeiß nebst beständigem Klystier entgegenzusetzen wußten, so verließ ich eine solche elende Kunst, und suchte die Wahrheit auf einem anderen Wege. Ich stellte mir vor: wie wenn in der Welt kein anderer Lehrer der Arznei wäre, wo würde ich die Kunst lernen? — Nirgends anders, als in dem offenen Buche der Natur, mit Gottes Finger geschrieben. — Durch diese Thüre ging ich ein: das Licht der Natur und kein Apothekerlämpchen leuchtete mir auf meinem Wege.“ —

[3]) „Die Apotheker sind meine Feinde, weil ich ihre Büchsen nicht leere; meine Recepte sind einfach und simpel und bestehen nicht aus vierzig bis sechzig Ingredienzen, wie der galenischen Doctoren ihre; aber meine Pflicht ist es, dem Kranken zu helfen und nicht den Apotheker zu bereichern.“ —

Digitized by Google

schläge; der Mensch hängt ganz von der Natur ab: „er ißt sich selbst, d. h. das, was er ist, ist er nur durch die Nahrung." Eigentlich nur ein höheres Thier, wird er das edelste Wesen der Schöpfung durch den göttlichen Funken. Alles in der Natur beruht auf dem Triebe der Selbsterhaltung. Gegen Luther betont er die Freiheit und Kraft des Willens. Lichtblicke und phantastische Verirrungen mischen sich in seinen Werken auf seltsame Weise: entweder ist die Ausgabe seiner Werke von Huser in Basel leichtsinnig gemacht, so daß Bücher aufgenommen sind, die er nicht geschrieben hat,[1]) oder es hat nie ein Schriftsteller in seinen eigenen Werken sich selber mehr widersprochen. Ein Prahler und, wenn auch ein genialer Mensch, doch seiner Einbildungskraft oft zu sehr sich hingebend, hat Paracelsus überall den Neid seiner Standesgenossen erweckt[2]) und sich Verfolgungen zugezogen. In das Lob der von ihm Geretteten mischten sich auch die Klagen der Angehörigen seiner Opfer, darum hielt es Paracelsus nirgends lange aus, er starb 1537 zu Salzburg, oder endete dort an einem unfreiwilligen Sturz die Stiege hinunter, nachdem seine Feinde ihn betrunken gemacht hatten.[3])

Agrippa von Nettesheim.

In phantastischem Wesen und abenteuerlichem Leben war ihm sein Zeitgenosse Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim nicht unähnlich. Er war Soldat und wurde im venetianischen Kriege vom Kaiser Max zum Ritter geschlagen, er war in Dole Lehrer der Theologie, er war Archivar und Historiograph bei Margaretha in den Niederlanden. Ursprünglich der Nachkomme eines ritterlichen Geschlechtes zu Köln, geboren 1487, hat er nach und nach alle Länder Europas bereist und auf der Flucht, wegen Neuerungen, in Grenoble 1535 seinen Tod gefunden.[4]) Berühmt ist sein Werk „De occulta philosophia". Er erklärt

---

[1]) Seine Schrift war schwer leserlich; wenn er dictirte, sprudelten seine Gedanken so reichlich, sprach er so schnell, daß die Schreiber ihm nicht nachkommen konnten. Seine Gedanken, seine Kunstausdrücke sind neu. Sicher sind von den zehn Bänden (in Quart) der Huser'schen Ausgabe nur zehn Abhandlungen von ihm.

[2]) „Redet mir nur von den Aerzten, die Chemie treiben! Diese sind wenigstens keine Faullenzer wie die andern; sie kleiden sich nicht in schöne feine Pelze, in Taffet und Seide, sie tragen nicht weiße Handschuhe und goldene Ringe an den Fingern. Die chemischen Aerzte warten mit Geduld Tag und Nacht auf das Resultat ihrer Arbeiten; sie gehen nicht auf öffentlichem Platze spazieren, sondern sie bringen ihre Zeit im Laboratorium zu. Sie tragen Hosen von Leder und eine Schürze, um sich die Hände abzuputzen; sie stecken ihre Hände in Kohlen und Koth; sie sehen schwarz aus und angebrannt, wie Schmiede und Kohlenbrenner; sie reden wenig und rühmen ihre Heilmittel nicht, weil sie wissen, das Werk ist es, was den Meister lobt." — An einer andern Stelle sagt er: „Ihr von Paris, Padua, Montpellier, Salerno, Wien und Leipzig, ihr seid nicht Lehrer der Wahrheiten, sondern Bekenner der Lügen, eure Philosophie ist Lüge." —

[3]) Ennemoser (Geschichte des thierischen Magnetismus. Bd. I, S. 888—902) betrachtet Paracelsus als Gründer der magnetischen Schule, Niemand vor ihm habe die Lehre des Wechsellebens aller Wesen mit einer solchen Klarheit, mit so treffenden Vergleichungen, mit einer so eindringenden Sprache erklärt. Seine Begriffe des magnetischen Ineinanderlebens seien richtig und klar, seine Ideen von hohem Schwung; oft sei es aber schwer, seinem Fluge zu folgen. — Ueber ihn schrieben Hemmann — in den „Medicinisch-chirurgischen Aufsätzen". Berlin 1778. — Pfaff — in seiner „Astrologie". — Lessing, Leben des Paracelsus. Berlin 1839. — Marx, Zur Würdigung des Theophrastus von Hohenheim. Göttingen 1842.

[4]) Agrippa ist einer der originellsten Männer des an Originalen so reichen 16. Jahrhunderts. Sieben Jahre diente er in Italien als Soldat Maximilians I. und erlernte dann erst die alten Sprachen, die Medicin und die Philosophie; 1506 kam er nach Frankreich und bestieg 1509 die Lehrkanzel der Philosophie in Dole. Er kam aber mit den Franciscanern in Streit, mußte Dole verlassen und lebte einige Zeit vom Unterrichte in London. 1510 dagegen finden wir ihn schon wieder als Professor in Köln, 1511 beim Concil in Pisa, dann in Pavia, wo er Vorlesungen über Hermes Trismegistos hält, 1515 in Turin, 1518 in Metz als Syndicus und Orator, das er aber wieder verlassen

Digitized by Google

darin die Magie für die erhabenste aller Wissenschaften. Es gibt drei Welten: eine körperliche, himmlische und geistige, und darum auch drei Magieen, die natürliche, himmlische und religiöse. Die Luft ist der Spiegel der Dinge; indem sie eindringt in die Poren des Körpers, erweckt sie Träume, Vorahnungen und Vorausfichten. Ein phantasievolles, aber auch feinfühliges Erfassen der Natur zieht sich durch alle seine Werke. Man glaubt oft einen Vorgänger der neuen Lehre vom Somnambulismus in ihm zu hören.

Franck. Bedeutend als Philosoph, als Geschichtschreiber, ist Sebastian Franck, geboren zu Donauwörth, in bewegtem Leben abwechselnd Priester, Buchdrucker, Schriftsteller, Seifensieder, lutherischer Pfarrer; vertrieben aus Nürnberg, aus Straßburg, aus Ulm, weil er ein Gegner war der lutherischen Lehre von der Gnade, starb er 1543. Er suchte die liberale Seite der reformatorischen Bewegung fortzusetzen: es ist ihm am meisten Ernst mit dem allgemeinen Priesterthum, mit der Verwerfung der äußeren Kirche. Franck war ein Gegner der lutherischen Orthodoxie und des neuen Kirchenwesens, weßhalb ihn auch Luther als „Teufelsschwanz" bezeichnete. Die einzige Quelle der Erkenntniß ist ihm die Vernunft, das innere Wort Gottes, nach welchem die Bibel, das äußere Wort, erklärt werden muß. Auch die Heiden hatten diese Erkenntnißquelle, wie die ganze Menschheit. Ein Ausläufer der Mystik des Mittelalters, ist Sebastian Franck zugleich der Vorgänger des neueren Pantheismus. Wir erinnern uns an die deutsche Theologie, wenn wir bei ihm lesen: „Alles, was ist, ist Gott; an und für sich ist aber Gott Nichts, er wird erst Etwas in der Welt. Darum ist die Welt von Ewigkeit, unendlich, denn Gott ist nur mit und in der Welt. Jedes Geschaffene vergeht, aber die Substanz bleibt ewig. Ist Gott Alles in Allem, so macht er auch das Wesen des Menschen aus, so kommt er im Menschen zum Bewußtsein, zum Willen; indem der Mensch Gott erkennt, erkennt Gott sich in ihm. In hoher Reinheit hat Gott sich in Christus erkannt, aber auch in anderen Menschen von edlerem Streben. Die Sünde ist Nichts; wer sündigt, strebt nach dem Gegentheil des Seins, nach dem Nichts, und sucht aus dem Nichts ein Etwas

Pantheismus

---

muß, weil er eine Hexe vertheidigte, dann in Freiburg in der Schweiz, in Genf, 1524 als Arzt in Lyon, dann als Leibarzt der Mutter Franz' I., bei welcher er aber in Ungnade fällt, weil er sich weigert die Schicksale Frankreichs voraus zu sagen; man zahlt ihm deswegen sogar seinen rückständigen Gehalt nicht mehr aus. Da bekommt er 1528 eine Einladung zum König von England, eine zweite zu Kaiser Karl V., eine dritte zu Margaretha von Oesterreich nach Flandern; der letztern folgt er, und sie erwirkt seine Ernennung zum kaiserlichen Historiographen, in welcher Eigenschaft er sich an die Geschichte der Regierung des Kaisers macht. Da stirbt Margaretha, der er eine Dankrede hält, und mit ihr sein Glück; seine Schrift „De incertitudine scientiarum" hat ihm viele Feinde erweckt, sein Buch „De philosophia occulta" ihn in Verruf der Magie gebracht; er muß flüchten und stirbt 1535 im Spitale zu Grenoble. Ludwig Vives nennt ihn das Wunder der Gelehrten, den Liebling aller Gutgesinnten. Ein Anderer zeichnet die Gegensätze, in denen sich der Reichthum dieser Natur bewegte, in den Worten: „Contemnit, scit, nescit, deflet, ridet, irascitur, insectatur, carpit omnia, ipse philosophus, daemon, heros, Deus et omnia." Agrippäana oder H. Agrippa's merkwürdiges Leben. Leipzig 1722. — Er war ein Kenner der Kabbalah und spricht oft philonische Ideen aus, wie: „Die Materie ist todt und träg und ohne Kraft zu wirken; Kraft und Gestalt bekommt sie von der Idee, d i. von Naturen, welche an sich keinen Körper und keine Ausdehnung haben, sondern selbst von Gott in die Materie kommen. Jede Kraft ist aber göttlicher Abkunft und deswegen ist Gott auch in allen Dingen enthalten. Die Gestirne bestehen gleichfalls aus den Elementen der irdischen Körper, daher ziehen die Ideen einander an. In allen Dingen ist eine geheime Kraft verborgen und daher kommen die magischen Wunderkräfte. Glaube, Liebe und Hoffnung muß der Magier besitzen, der überirdische Kraft gewinnen will. Willst du die Kraft der Sonne auf dich ziehen, so gebrauche, was auf Erden sonnenhaft ist." Vgl. Sprengel, Geschichte der Arzneilehre. Bd. II.

Digitized by Google

zu machen." Als Geschichtschreiber ist Sebastian Franck von Bedeutung durch seine „Deutsche Geschichte" und „Allgemeine Chronik". Was die neuere Geschichtschreibung anstrebt, hat ihm schon vorgeschwebt — die Darstellung des geistigen Lebens der Menschheit nach seinen verschiedenen Richtungen, nicht blos das Aufzählen der Regenten und Schlachten. Bei seiner „Sammlung der Sprichwörter" faßt er diese als Philosophie auf der Gasse, als Ausdruck der Weltanschauung des Volkes auf.

Die Hexenprozesse.

Die Phantasie des Zeitalters ist düster, die Gefühle sind verhärtet; furchtbare Beweise für diese Behauptung geben das damalige Justizwesen und die Hexenverfolgungen,[1]) die unzweifelhaft mehr Opfer gekostet haben, als der dreißigjährige und der spanische Erbfolgekrieg zusammen. Justiz.

Das römische Recht hatte gesiegt über das deutsche. Im römischen Recht ist nun die Folter gestattet, aber nur gegen Sklaven; die Karolina oder die von Karl V. nach dem alten Bambergerrecht zusammengesetzte und 1532 zum Reichsgesetz erhobene peinliche Halsgerichtsordnung gestattet die Tortur, aber nur, wenn der Richter hinlängliche Beweise hat, daß der Angeklagte das Verbrechen wirklich begangen hat und beharrlich läugnet, und warnt vor ungerechtfertigter Anwendung. Allein diese Zeit wandte die Tortur mit größter Leichtfertigkeit an, und die Henker waren oft barmherziger als die Richter. Strombeck[2]) gibt eine grauenerregende Schilderung des damals üblichen Verfahrens beim Verhöre. „Weigerte sich der Angeklagte, auf die ihm vorgelegten Fragen „ja" zu sagen, so wurden ihm mit Darmsaiten die Hände so fest auf den Rücken gebunden, daß das Blut aus den Einschnitten in Strömen herunterfloß und unter den Nägeln hervordrang. So wurde der Angeklagte zum zweiten Male befragt. Waren seine Antworten noch nicht völlig genügend, so wurde ein Strick mit einem Hacken von der Decke der Marterkammer heruntergelassen, der Hacken in den Verband der Hände geschlagen und der Gemarterte an der Rolle in die Höhe gezogen. Da er nun gewöhnlich in Ohnmacht verfiel, und also gar nicht antworten konnte, so wurden ihm, unter dem Vorwande der Verstocktheit, die sogenannten spanischen Stiefel angelegt und diese mit messingenen Schrauben so fest zugeschroben, daß nicht nur das Fleisch zerquetscht, sondern oft die Knochen zermalmt wurden. Jetzt erwachte der Gemarterte gewöhnlich aus seiner Betäubung, durch die grenzenlosen Schmerzen geweckt, und schrie, zu Allem „ja" sagen zu wollen. Wenn dann später der Angeklagte sein Bekenntniß widerrief, so wurde die peinliche Befragung wiederholt, auf dieselbe Weise, doch mit der Schärfung, daß der auseinandergereckte Leib mit brennendem Schwefel bespritzt wurde. Unter die Fußsohlen wurden zugleich kleine brennende Lichter gestellt." Römisches Recht. Folter.

---

[1]) Hexe heißt alt-niederdeutsch hagedisse oder hagetisse, hochdeutsch hagezisse oder hagezusa. J. Grimm (Deutsche Mythologie. S. 902) leitet es von hagr = dexter, artificiosus ab, Hexe war also ein kluges, verschmitztes Weib. — Simrock (Handbuch der deutschen Mythol. S. 492) leitet das Wort von hag = Hain und disse = Dise (Idisi) = göttliche Jungfrau ab, also Waldgöttin, Waldnymphe, urlogtreibende Walküre, Wettermacherin, Wunschmädchen. Aus dem Walkürenglauben habe sich der Hexenglauben entwickelt. —

[2]) In seinem „Henning Brabant." Beitrag zur Geschichte des deutschen Städte- und Justizwesens im Anfang des 17. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Hexenwesen. In seiner ganzen Entsetzlichkeit zeigt sich dieses Verfahren in der Verfolgung der Hexerei.[1]) Wir haben hierüber ein merkwürdiges Buch, geschrieben von einem der edelsten Menschen, die Cautio criminalis contra sagas von Friedrich Spee. Aus einem altadeligen Geschlechte derer von Langfeld Friedrich Spee. 1595 geboren, wurde Friedrich Spee Mitglied des Jesuitenordens, und erhielt in Würzburg 1627 und 1628 den Auftrag, gegen 200 Personen zum Tode zu führen. Die Angeklagten bekannten sich nun anfangs durchaus schuldig, sowie sie aber mit dem gemüthvollen Spee näher vertraut wurden, erklärten sie ihm, daß sie alle unschuldig, und alle Geständnisse nur durch die Qualen der Folter erpreßt seien, baten ihn aber alle, dieses ja nicht zu sagen, sonst würden sie wieder auf die Folter gelegt, bis das frühere Bekenntniß von neuem herausgepreßt wäre. Mit heißen Thränen betheuerten sie ihre Unschuld, und doch mußten sie sterben, und Spee sah durch Erforschung der Prozesse und Besprechungen mit den Richtern das Unrecht ein, und doch konnte er ihnen nicht helfen, und mußte sie zum Holzstoß begleiten, und das Haar des vierunddreißigjährigen Mannes wurde weiß vor Kummer und Entsetzen und er brach in die salomonische Klage aus: „Ich wandte mich und sah Unrecht leiden unter der Sonne, und Thränen derer, die keinen Tröster hatten, und Uebermacht derer, welche Unrecht hatten. Da pries ich die Todten mehr, denn die Lebenden, und hielt den, der noch nicht ist, für glücklicher denn beide, daß er des Bösen nicht inne wird, welches unter der Sonne geschieht.“ Spee konnte nur auf literarischem Wege helfen, denn, wäre er gegen die Richter aufgetreten, so hätte man ihn nicht blos sogleich ergriffen und hingerichtet, sondern es wären auch diejenigen, welche er retten wollte, von neuem gefoltert worden.

Cautio criminalis. Spee legte seine Erfahrung in einem Buche nieder: „Cautio criminalis in processibus contra sagas, liber ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius, auctore incerto theologo romano.“ [2]) Gleich im Anfange setzt Spee auseinander, wie die Vorstellung vom Teufel die Köpfe mehr beherrsche, als der Gedanke an Gott: geschieht irgend ein Unglück, gibt es langen Regen, Mißwachs, Dürre, Viehseuchen, Krankheiten, plötzliche Todesfälle, Feuersbrünste, so heißt es gleich: das haben die Hexen gethan! Wird Einer reich, auf ganz natürlichem Wege, so steckt Hexerei dahinter; ist Einer sehr fromm, betet er eifrig den Rosenkranz, geht er fleißig in die Kirche, gleich heißt das: der Teufel läßt ihm keine Ruhe. Bald entsteht ein Geschrei unter den Bethörten, die Obrigkeit müsse einschreiten, und das Geschrei findet nach und nach Gehör. Ein landesfürstlicher Befehl erscheint an die Richter und Räthe, gegen die Hexen das Verfahren einzuleiten. Zögern sie aus Gewissenhaftigkeit, so werden sie verdächtig; in der

[1]) Soldan, Geschichte der Hexenprocesse. Stuttgart 1848. — Schreiber, Feen und Hexen. Taschenbuch für Geschichte und Alterthümer. 1846. S. 1—22. — Die Hexenprocesse zu Freiburg, Offenburg und Bräunlingen. Freiburg 1836. — Jetzt hat bald jede Landschaft ihre eigene Geschichte der Hexenprocesse.

[2]) Das Buch erschien 1631 in Rinteln, die zweite Ausgabe 1632 zu Frankfurt, die dritte 1635 zu Sulzbach, ein deutscher Auszug 1647 zu Bremen, die vollständige Uebersetzung von Hermann Schmidt 1649 zu Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Regel ist ihnen ein solcher Befehl erwünscht, denn sie bekommen für jeden Kopf, den sie zum Feuertod verurtheilen, eine gewisse Anzahl Thaler. Spee klagt über den Leichtsinn der Fürsten, die so schnell dem Geschrei nachgeben und sich mehr um Landwirthschaft, Falkenbeitze und Hirschjagd bekümmern, und nicht bedenken, wie sie einst wegen leichtfertigen Vergießens so vielen Menschenblutes vor dem Gerichte Gottes sich werden verantworten müssen. Endlich kommt der Richter; je heftiger und ungestümer er ist, desto mehr wird sein Eifer für Gerechtigkeit gelobt; er läßt das erste beste Frauenzimmer, gegen welches irgend ein Gerede aus Dummheit oder Bosheit sich erhob, meist eine reiche Wittwe, aufgreifen; führte sie einen unehrenhaften Lebenswandel, so heißt es, eine Schlechtigkeit steht mit der andern in Verbindung; war ihr Leben unbescholten, so heißt es: sie hat hinter der Ehrenhaftigkeit nur ihren Verkehr mit dem Teufel zu verstecken getrachtet; zeigt sie Furcht, so ist dies ein Beweis ihrer Schuld, denn ihr Gewissen klagt sie an; zeigt sie sich furchtlos, so ist gerade das wieder ein Beweis, denn sie vertraut auf die Hilfe des Teufels. Läugnet sie, so ist das der beste Beweis, denn die Hexen lügen immer, sie wird darum auf die Folter gelegt, um sie zum Gestehen zu zwingen; einen Vertheidiger hat sie natürlich nicht, auch würde Niemand es wagen, weil er dadurch in den Verdacht der Zauberei geriethe. Sie wird geschoren am ganzen Leibe, ob sie keine Teufelsmale an sich habe, oder Zaubermittel gegen den Schmerz bei sich trage; vertheidigt sie sich und widerlegt sie alle Anklagen, so ist das ein Beweis der Hexerei, denn die Hexen sind beredt; bekennt sie auf die erste Anwendung der Folter hin sich als schuldig, so wird sie verbrannt; bekennt sie nicht, so wird zu einem stärkern Grad der Quälung geschritten: rollt sie während der Qualen die Augen, so heißt es: sie sucht ihren Buhlen; richtet sie den Blick fest auf einen Ort hin, so heißt es: sie erkennt ihn; überwindet sie den Schmerz, so ist dies der Beweis von Teufelstücke; stirbt sie während der Qual, so heißt es: der Teufel hat ihr den Hals umgedreht. Es gab jedoch Virtuosen im Foltern, welche die höchsten Qualen anzuwenden verstanden, ohne das Leben zu vernichten. Macht sie im höchsten Wahnsinne des Schmerzes ein Geständniß, so fragt man schnell nach den Personen, die mit ihr am teuflischen Gelag Antheil genommen; diese werden dann sogleich eingezogen und in ähnlicher Weise behandelt. So kam es, daß an vielen Orten das Feuer auf der Hinrichtungsstätte nie vollständig erlosch; in der Verzweiflung nannten die Gefolterten oft ihre eigenen Richter, gegen die dann dasselbe Verfahren angewendet wurde. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand verlieh Schutz, den Geistlichen half das Vorrecht ihres Standes nicht; es gab Geistliche, die es unterließen, täglich Messe zu lesen, nur damit das Volk sie nicht als Hexenmeister ausschreie. Kinder mit sieben bis neun Jahren wurden ebenso leichtfertig auf den Holzstoß gesandt, als Alte, die an der Schwelle des Todes standen. So nahm die Zahl der für schuldig Erkannten in entsetzlichem Maße zu und ganze Dörfer, ganze Landschaften wurden verödet. Auch diejenigen, welche zuerst zur Untersuchung trieben und die Hexenbrände schürten, wurden zuletzt von der Bewegung ergriffen und auf den Holzstoß gesandt. Spee meint darum, es wäre das Beste, wenn man ergriffen würde, gleich zu gestehen, man entrinne allen Qualen und finde einen schnellen Tod. Er spricht es mit aller Entschiedenheit aus, man solle den ersten besten Kapuziner, den ersten besten Jesuiten nehmen, er werde, wenn man ihn wiederholt auf die Folter lege, endlich gestehen, was man wolle. So könne man Domherren, Doctoren der Kirche auch zuletzt als Hexenmeister verurtheilen. Freilich hielt man solchem Einwand entgegen: wären sie unschuldig, die Flamme würde sie nicht verzehren, denn Gott hilft den Seinen, hat er doch

Folter.

Zunahme des Wahns.

Digitized by Google

durch Rettung der drei Männer aus dem feurigen Ofen bewiesen, daß er die Unschuldigen nicht verbrennen lasse.

Zahl der Opfer.

Dieser entsetzliche Wahn hat in Deutschland unzählige Opfer gekostet. Was hat Spee mit seinem Buche genützt? Es erschien 1631 in erster, 1632 in zweiter Auflage. In Würzburg lebte damals ein Domherr Schönborn, welcher später Erzbischof von Mainz geworden ist. Die schönen Gedichte Spee's gewannen ihm die Zuneigung des Domherrn. Als Schönborn den jungen Geistlichen eines Tages fragte, warum er schon weißes Haar habe, antwortete ihm dieser, das komme von den Hexen her, nämlich vom Kummer über die Unmöglichkeit, den unschuldig Verurtheilten zu helfen, und gestand ihm auch, daß er die „Cautio criminalis" verfaßt habe. Schönborn schaffte später, als Erzbischof von Mainz, die Hexenprozesse in seinem Lande sogleich ab. Der edle Spee aber starb 7. August 1635 am Lazarethfieber, in Uebung seines priesterlichen Berufes, nach einer andern Nachricht an Wunden, die ihm ein Meuchelmörder beigebracht hatte. — Schon vor ihm war ein Jesuit Tanner gegen die Anwendung der Folter und gegen die Hexenprozesse aufgetreten. Spee mahnte, die mit ihm gleichgesinnten Männer sollten sich an den Kaiser wenden, und Ferdinand, der fromme Vater Deutschlands, sollte Einstellung aller Hexenprozesse befehlen; allein dazu hatte der Kaiser keine Macht, er durfte in die Regierung der einzelnen Fürsten nicht eingreifen.

Aber woher dieser Wahn? Er stammt aus dem altdeutschen Heidenthum,[1]) schon Karl der Große ist dagegen aufgetreten. Wie eine Epidemie tritt er aber am Ende des 15. Jahrhunderts wieder auf, und währt bis an den Anfang des 17. Jahrhunderts. Ein Richter in Lothringen, Remigius, verbrannte in 15 Jahren über 800 Hexen, wurde später vom Wahne selber ergriffen und hielt sich für einen Zauberer und endete auf dem Holzstoße. 1487 erschien der Hexenhammer, malleus maleficarum, der für ein wahres Evangelium in Sachen der Zauberei galt.[2]) Luther, der doch die Menschheit vom Wahn befreit haben soll, ist mit der Vorstellung vom Teufel geplagt, und je älter er wird, um so häufiger spricht und schreibt er von ihm: er müsse, schreibt er, oft Nächte hindurch mit dem Satan disputiren; wir sind des Teufels Gefangene, als unseres Herrn und Gottes, daß wir thun müssen, was er will und uns eingibt. In seinem

Hexenhammer.

---

[1]) Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, im Kapitel von der Zauberei. — Soldan, Hexenprocesse. S. 69—98.

[2]) Dieser Aberglaube beruht vorzugsweise auf der Unkenntniß der menschlichen Natur und der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib. Was menschlich unerklärbar und unheilbar war, wurde dem Einflusse böser Geister zugeschrieben. Viele dieser Fälle gehören in das Gebiet der Seelenstörungen, für die aber in jener Zeit eine besondere Anlage vorhanden gewesen sein muß, sowie eine Neigung, mit den dunkeln Mächten des Lebens sich zu verbinden, um hinter die Geheimnisse des Daseins zu kommen und Macht zu üben und Genüsse zu erlangen. Auf Klagen über dieses dunkle Treiben, forderte Innocenz VIII. durch Bulle vom 5. December 1484 eine Untersuchung und ein Gericht gegen dieses Treiben. Es gab damals eigene Bücher, welche lehrten, wie man mit den bösen Geistern in Verbindung kommen könne; es gab Hexenpulver und Salben, die eine Art Somnambulismus erzeugten, Räucherungen, die, wie der Genuß des Opiums, in eine Art Ekstase versetzten und in denen man sündlichen Trieben und niedern Gelüsten nachhing. Maximilian I. anerkannte diese Bulle (Brüssel, 6. November 1486). Die Commission, welche die Untersuchung leiten und das Verfahren regeln sollte — Heinrich Kramer, Jakob Sprenger, Johann Gremper — arbeitete den „Hexenhammer" aus (Malleus maleficarum), der die Hexen zermalmen sollte und für Viele verhängnißvoll wurde, als in Folge der peinlichen Halsordnung das Gericht über die Hexen an die bürgerlichen Richter überging und die Inquisitoren auf die Sporteln angewiesen wurden. Jetzt war Hexen zu wittern und zu richten Sache des Vortheils.

Digitized by Google

Katechismus sagt er bei der Erklärung des Vaterunsers: der Teufel richtet Mord, Aufruhr und Krieg an, item Ungewitter, Hagel, das Getreide und Vieh zu verderben, die Leute zu vergiften u. s. w. Zu den Abgöttischen, sagt er ferner, gehören auch die, welche es gar zu grob treiben, mit dem Teufel einen Bund machen, daß er ihnen Geld genug gebe, oder zur Buhlschaft helfe, ihr Vieh bewahre, oder ihnen zu verlorenem Gute wieder verhelfe u. s. w. Der Wahn wurde also von den Reformatoren vollständig als Wahrheit angenommen und weiter verbreitet, und Katholiken und Protestanten wetteiferten in Deutschland in Verfolgung der Hexen. Die Verbreitung des Stechapfels,[1]) aus dem eine narkotisirende Salbe bereitet wurde, mag zur Verbreitung des Wahnes nicht wenig beigetragen haben. Spee war der erste, der muthvoll gegen diesen Glauben auftrat, aber er kam gegen die Macht des herrschenden Wahns nicht auf. 1691 veröffentliche Balthasar Becker in Amsterdam ein Buch: „Die bezauberte Welt", worin er den Zauberglauben eben als eine Bezauberung hinstellte: der Teufel besitze nicht die Herrschaft über die Welt, sondern liege in der Hölle, sei mit Ketten der Finsterniß ewig gebunden und könne auf der Erde nicht gegenwärtig sein. Die Stellen der Schrift, welche von der fortdauernden Wirksamkeit böser Geister sprechen, seien bildlich zu verstehen. Die Geistlichkeit in Holland erhob eine Anklage wider den Läugner des Teufels, sprach das Verdammungsurtheil über das Buch, und schloß den Verfasser von der Kirchengemeinschaft aus. 1701 bestritt Thomasius die Wirksamkeit des Teufels, insbesondere die Bündnisse zwischen Menschen und dem Teufel. Die Geistlichkeit Sachsens schrie Zeter über dieses Buch, die Ruhe der Kirche Christi werde dadurch gestört. Doch ließ Thomasius sich nicht einschüchtern, und nach und nach siegte die Vernunft über den Wahn. 1749 wurde die letzte Hexe in Würzburg verbrannt und 1782 die letzte Hexe in Glarus. Gegen Thomasius behauptete noch der Jurist Karpzov, daß die Läugnung der teuflischen Besitzungen und Bündnisse als ein schweres Verbrechen bestraft werden müsse.

Balthasar Becker. Thomasius.

Fortsetzung des Türkenkrieges. — Suleimans Tod.

Doch jetzt haben wir uns wieder mit dem Verhältniß der beiden Linien Habsburgs zum Hause Osmans zu beschäftigen. Französische Anstiftung hatte die Türken zum neuen Kriege gegen Oesterreich, wie gegen Spanien getrieben. Die Kräfte Ferdinands waren so sehr beschäftigt, die Lage der Dinge in Deutschland war so ernst, daß er um Frieden in Stambul unterhandeln mußte. Er war glücklich in der Wahl seines Gesandten, eines Niederländers mit Namen Auger Busbek,[2]) der ein sehr umsichtiger und muthiger Mann war, allein lange nicht zu seinem Ziel kommen konnte, einmal durch Schuld des französischen Gesandten,[3]) welcher mit allen Mitteln es dahin zu bringen

Die Türken. Busbek.

---

[1]) Unger, Die Pflanze als Betäubungsmittel. Wien 1860.

[2]) „Augerii Gislenii Busbequii legationis turcicae epistolae quatuor" heißt das Werk, worin er über seine Thätigkeit berichtet. Opp. Lugd. Batav. Elz 1833. Vergl. Zinkeisen, l. c. Bd. II, S. 878. Der gelehrte Mann benutzte seinen Aufenthalt in Kleinasien zur Sammlung von seltenen Pflanzen und Thieren, dann zum Ankauf griechischer Handschriften, von denen er viele nach Wien sandte, darunter den Dioskorides.

[3]) Cordignac hieß der Franzose. Seine Berichte an Heinrich II. bei Charrière, Négociations. II, p. 329—37.

Digitized by Google

suchte, daß Busbek nicht einmal zur Audienz beim Sultan vorgelassen werde. Das zweite Hinderniß lag im Stolz der Türken: „Das lange Glück, schreibt er an Ferdinand, hat dieses Volk so übermüthig gemacht, daß es Nichts für Unrecht hält, was es will, und Nichts für Recht, was es nicht will." Die Türkei stand damals auf der höchsten Höhe ihrer Macht: sie reichte von Arabien bis nach Ofen, vom Indus bis ans adriatische Meer, Aegypten, Algier, Tunis, Tripolis gehörten dazu, wie die Moldau und die Walachei, Ungarn und Siebenbürgen. Jede Eroberung war nur ein Haltplatz zu einem neuen Anlauf, die Herrschaft weiter auszudehnen. Das Glück war meist mit Suleiman. Das Reich war so eingerichtet, daß Alles vom Willen des Herrschers abhing, und dieser Herrscher war eine Kraftnatur von ungewöhnlichen Eigenschaften.

Busbek sah Suleiman, da er schon alterte, und schildert ihn verwundert mit den Worten: „Auf seiner keineswegs heitern Stirn ruht die Strenge der Majestät. Er befindet sich schon im vorgerückteren Alter; die Würde seines Antlitzes und die ganze Haltung seines Körpers ist der Größe eines solchen Reiches würdig. Er hat sich immer der Mäßigkeit befleißigt; selbst in der Jugend war er weder dem Weine ergeben, noch pflegte er unnatürliche Laster. Seine Religion und ihre Gebräuche beobachtet er aufs Strengste und ihre Ausbreitung liegt ihm ebensosehr am Herzen, wie seine Herrschaft. Für sein Alter genießt er einer ziemlich guten Gesundheit, nur verräth der Mangel an Farbe irgend ein verborgenes Uebel; allein diesen Mangel sucht er durch Purpurschminke zu ersetzen, so oft er Gesandte mit der Meinung entlassen will, daß er einer vorzüglichen Gesundheit genieße, denn er glaubt, daß ihn dann auswärtige Fürsten als stark und kräftig um so mehr fürchten." Suleiman.

Der Grenzkrieg in Ungarn dauerte 1555 und 1556 ununterbrochen fort. Die Türken streiften bis nach Krain, nahmen 1558 Tata. Auch der Seekrieg dauerte fort. Piali, der Sohn eines Kroaten, nahm Budschia, Oran, Benefert unweit Tunis. Heinrich II. verlangte thatkräftigere Führung des Seekrieges und bat den Sultan um 2,000.000 Dukaten zum Krieg gegen die Habsburger.[1]) 1558 geschah Nichts von Bedeutung zur See. 1559 sammelte sich bei Malta unter Führung des alten Seehelden Andreas Doria eine Flotte von 200 Segeln, welche Spanien, der Papst, Genua, Florenz und die Malteser gestellt hatten. Die Insel Dscherbe zwischen Tunis und Tripolis wurde 1561 von den Christen erobert, im gleichen Jahr aber wieder gegen Piali verloren. Die Unterhandlungen wegen Siebenbürgen scheiterten. Der alte Sultan dachte noch einmal an einen Eroberungszug gegen Wien.[2]) Nach dem Frieden, welchen Philipp II. mit Heinrich II. einging, wurden die Türken kühler gegen Frankreich[3]) und so war es Busbek möglich, 1562 einen Frieden zwischen Ferdinand und Suleiman abzuschließen. Darnach verpflichtete sich Ferdinand zu einem jährlichen Geschenk von 20.000 ungarischen Dukaten an die Pforte, dagegen versprach der Sultan, den Johann Zapolya von jeder feindlichen Haltung gegen Ferdinand Seekriege. Friede von 1562.

[1]) Sein Schreiben an Suleiman bei Charrière, Négociations. II, p. 346—51.
[2]) Charrière, Négociations. II, p. 591 ff.
[3]) Ueber die Beziehungen zwischen Frankreich und der Pforte in dieser Zeit geben die Actenstücke, welche Charrière, Négociations. II, p. 354—452 mittheilt, wichtige Nachrichten.

Digitized by Google

abzuhalten: jeder Theil solle im ruhigen Besitz dessen bleiben, was er gerade habe. Nach Frankfurt zum Reichstag kam in diesem Jahre zum ersten Male eine türkische Gesandtschaft mit prachtvollen Geschenken an Ferdinand.

Familientragödie.

Unglück in der eigenen Familie war mit daran Schuld, daß Suleiman diesmal so nachgiebig war.[1]) Seine letzten Jahre sind getrübt durch das Gefühl einer Blutschuld, die er gegen zwei seiner Söhne und deren Kinder auf dem Gewissen hatte. So glänzend der Stand des Reiches nach außen, so düster sah es im Herzen des Sultans aus. Der „Schatten, das Ebenbild Gottes auf Erden", hatte in Eifersucht der Macht seine Söhne unschuldig ermorden lassen. Es ist dies der Fluch der Vielweiberei, dem auch Suleiman seinen schmerzlichen Tribut zahlen mußte, so sehr sonst seine Natur reich war an edleren Elementen und an einem gewissen sittlichen Ernst.

Mustafa.

Roxolane.

Wie Suleiman stark war in der Liebe, so war er entsetzlich im Verdacht und im Zorn. Die Neigung seiner jungen Jahre war eine Tscherkessin, von der er zwei Söhne hatte, Mustafa und Bajesid. Mustafa war durch Schönheit, Geist, Adel des Herzens, ritterliches Wesen, das Ebenbild des Vaters, die Hoffnung der Nation, der Liebling der Armee, und der Sultan hatte ihn früher selber als seinen Nachfolger betrachtet. Bajesid war eine mehr stille Natur mit friedlichen Neigungen. Später liebte Suleiman eine Russin, Rossa oder Roxolane, auch Chassek Chirrem (= die Fröhliche) genannt, welche durch kluge Benützung seiner Schwächen sich seines Herzens vollständig bemächtigte. Zwischen ihr und Mustafa's Mutter entbrannte die wildeste Eifersucht. Diese mißhandelte jene eines Tages nicht blos mit Worten, wie Verrätherin, verkauftes Fleisch, sondern auch mit Schlägen. Als Roxolane mit den Spuren der Mißhandlung, mit Thränen im Auge, mit aufgelösten Haaren sich dem Sultan zeigte, verbannte dieser die Tscherkessin aus seiner Nähe nach Amasia in die Statthalterschaft seines Sohnes Mustafa. Der Haß der Frauen übertrug sich auf ihre Söhne. Roxolane suchte Mustafa die Nachfolge zu entreißen und diese ihrem Sohne Selim zuzuwenden. Bald fühlte Mustafa, wie mächtig der Einfluß Roxolane's sei, die kein Mittel außer Acht ließ, ihn zu verdächtigen, als suche er dem Vater vor der Zeit den Thron zu entreißen und ihm das Schicksal zu bereiten, das Selim I. seinem Vater Bajesid bereitet hatte. Durch die Vermählung mit einer ihrer Töchter von Roxolane gewonnen, trat der Großvezir 1563 mit den Worten vor den Sultan: „Herr, die Janitscharen haben sich gegen dich verschworen, sie sagen, daß das Alter das Blut in deinen Adern erstarrt habe, und daß es Zeit für dich sei, den Fuß auf das Kissen der Ruhe zu legen. Mustafa ist die Seele der Verschwörung, denke an Bajesid II." „Gott verhüte, antwortete Suleiman, daß Mustafa solche Frechheit zeige. Man schicke nach Amasia und bringe ihn hieher ins Lager!" — Der Sultan war gerade auf einem Zug gegen Persien. Mustafa ahnte dunkel, was ihm bevorstehe, er war von verschiedenen Seiten her gewarnt worden, doch glaubte er dem Befehl des Vaters gehorchen zu müssen, was ihn auch für ein Geschick treffe, und trat, vom lauten Jubel des Heeres begrüßt, der aber gerade den Vater im Verdacht seiner aufrührerischen Gesinnung bestätigte, unbewaffnet in das Zelt Suleimans, um ihn zu begrüßen —. „Der Hund hat noch den Muth mich zu grüßen!" donnerte Suleiman seinen Sohn an. Stumme

[1]) Charrière, Négociations. II, p. 541—590.

Digitized by Google

stürzen sich auf den Sohn mit der Bogensehnur. „Vater", ruft Mustafa, — vergebens; da regt sich die Lebenslust, mit Riesenkraft erwehrt er sich der Henker, aber andere kommen und erdrosseln ihn. Einen jüngeren Bruder Dschihangir, der, obschon ein Sohn Roxolane's, doch Mustafa wegen seiner edlen Eigenschaften zärtlich liebte, tödtete der Gram. „Unnatürlicher Vater, soll er dem Sultan zugerufen haben, du sollst statt eines Grabes zwei gefüllt haben!" Im Lager brach ein Aufruhr aus. Die Janitscharen verlangten nach Mustafa. Der Sultan ließ die Leiche auf einen Teppich vor das Zelt legen. Der Schreck vor dem Herrscher, der sein eigenes Blut nicht schonte, und ein Geschenk wirkten, doch rettete nur die Flucht den Großvezir vor ihrem Haß. Ihre Liebe wendete sich nun dem vierzehnjährigen Sohn Mustafa's, Mohammed, zu. Sie ward auch für diesen verhängnißvoll. Der Sultan gab Befehl den Knaben zu tödten, als größte Gefahr für die Einheit des Reiches. Die Mutter des Knaben hütete ihn mit der Wachsamkeit der Liebe und ließ ihn nie von sich. Man wußte aber durch List ihn doch von der Mutter zu trennen und zeigte ihm mit den Worten: „der Sultan hat dein Ende befohlen" die todbringende Schnur. — „Dieser Befehl ist mir heilig, als wenn er von Gott käme", entgegnete der Knabe, hielt seinen Hals hin und wurde erdrosselt.[1])

Bajesid. Ein Verbrechen zieht jedoch immer ein anderes, wie eine Nothwendigkeit, nach sich: Bajesid fühlte sich jetzt nicht mehr sicher, zwischen ihm und Selim brach durch Leute, welche sich bei dem Sohne Roxolane's beliebt machen wollten, Feindseligkeit aus. Beleidigende Briefe wurden gewechselt. Suleiman tadelte den Sohn und suchte eine Versöhnung herbeizuführen, die Briefe wurden aber unterschlagen und es ward so lange geschürt, bis selbst der friedfertige Bajesid ein Heer zu seinem Schutze sammelte. Er erlag in einem mörderischen Treffen bei Konia am 30. Mai 1559 den Waffen seines Vaters und flüchtete sich mit seiner Familie zum Schah von Persien. Suleiman drohte mit Krieg, wenn der Schah seinen Sohn nicht ausliefere. Auf Krieg mochte es Thamasp nicht ankommen lassen, er setzte Bajesid mit seinen vier Söhnen gefangen, und gestattete, daß gegen ein Blutgeld von 400.000 Goldstücken die Henker Suleimans Bajesid und seine vier Söhne im Gefängniß erdrosselten!

Fortan hatte Suleiman keine heitere Stunde mehr. Er wurde argwöhnisch, verschlossen, abergläubisch, er suchte vergebens Frieden der Seele. Eine Wahrsagerin erklärte ihm, er müsse seine Saiteninstrumente zerschlagen, und er that es, — bisher hatte er zuweilen Trost im Dichten gefunden. Sie sagte ihm, aller Luxus sei sündhaft, und statt auf Silber speiste der alte Kaiser auf Thongeschirr; sie erklärte, Allah zürne, weil in Constantinopel Wein getrunken werde, und sofort verbot der Sultan auch den Christen seines ganzen Reiches den Genuß des Weines. Vielleicht drückte ihn auch das Gefühl von der Unwürdigkeit und Unfähigkeit Selims, für den er, als den jetzt erklärten Thronfolger, sich mit dem Blut seiner Söhne und seiner Enkel befleckt hatte. Ein Venetianer schildert diesen
Selim II. Selim als häßlich, als klein, als von schwächlicher Gesundheit in Folge von Ausschweifungen und Weintrinken: er gleiche mehr einem Ungeheuer, als einem Menschen, sei entstellt und habe ein ruinirtes und erhitztes Gesicht, es fehle ihm jeder Sinn für Kunst und Wissenschaft, er sei unbeholfen und roh in seinen Reden und verstehe gar Nichts von Geschäften, dabei sei er unbesonnen, schmutzig, habsüchtig. — Und die Schultern eines solchen Menschen sollten die Last des Reiches tragen!

---

[1]) Hammer, l. c. Bd. III, S. 364 ff.

Digitized by Google

Wie um durch Aufregung sich zu betäuben, wandte Suleiman sich wieder kriegerischen Unternehmungen zu. Zunächst galt es der Insel Malta, Philipp II. hatte 1564 die afrikanische Stadt Vellez hinweggenommen, um von da aus weiter an der Küste von Afrika vorzudringen. Um dies zu verhindern und zugleich seine Herrschaft über das Mittelmeer zu sichern, schien dem Sultan eine Festsetzung auf Malta unumgänglich nöthig.[1]) Für diesen Zweck wurden Malta. im Winter 1564—65 großartige Rüstungen betrieben, namentlich 20 Riesenkanonen gegossen. Von den Rüstungen verbreitete sich Kunde in Europa, über den Zweck derselben war man aber im Dunkeln. Nur Einer hatte durch seine Kundschafter sichere Nachricht bekommen: es war der Großmeister des Ordens der Johanniter, denen der Zug galt. Suleiman hatte sie einst aus Rhodus vertrieben, jetzt wollte er ihnen auch ihre letzte Zuflucht, Malta, entreißen.[2])

Malta war eine unfruchtbare Felseninsel, als der Orden dieselbe 1530 übernahm. Den Rittern fiel es schwer aufs Herz, als sie landeten, wenn sie ihres früheren Aufenthaltes auf Rhodus, der Insel der Rosen, gedachten. Aber in kurzer Zeit war der Felsen in ein Gartenbeet umgewandelt. Terrassen wurden eingehauen, fruchtbare Erde aus Sicilien herbeigeführt, Höhlen gesprengt, so daß die Insel auch als Festung dienen konnte. Sie ward ein Bollwerk der christlichen Sache, wie einst Rhodus. Die Ritter führten unermüdlich den Seekrieg mit den Türken. Deshalb beschloß Suleiman, mit der Vernichtung des Ordens und der Eroberung der Insel seine Regierung zu beschließen. Wahrscheinlich wäre ihm sein Plan gelungen, wäre nicht Jean Parisot de la Valette Großmeister gewesen. Sein Muth, seine Umsicht, La Valette. seine Tugend hatten ihn von Stelle zu Stelle bis zur höchsten Würde des Ordens erhoben. Zwar war er 68 Jahre alt, aber das Heldenfeuer der Jugend, in der er der Vertheidigung von Rhodus angewohnt, glühte noch in seinen Adern. Auch er rüstete den Winter hindurch. Er hob auf der Insel 2000 Mann aus und übte sie in Waffen, er forderte die Ritter durch ganz Europa auf, in Malta die Gefahr und die Ehre des Ordens zu theilen. Und als sie, belebt vom alten Heldengeist, von allen Seiten freudig herbeieilten, theilte er ihnen mit, daß sie jetzt den Hauptstoß des osmanischen Reiches auszuhalten, daß sie die Hauptschlacht des Kreuzes gegen den Halbmond zu schlagen, unsterblichen Ruhm und den Himmel zu gewinnen hätten. Alle nahmen das Abendmahl und schworen darauf, ihr Leben der großen Sache zu weihen.

Damals bestand noch keine Stadt La Valette, sondern nur einige Forts um den großen Hafen: St. Elmo, Angelo, Il Borgo, St. Michael. Befestigung Malta's. Diesen galt der Angriff, diese wollte La Valette mit 9000 Mann, worunter

[1]) Ausführlich und mit Wärme ist die Belagerung von Malta geschildert — in Vertot, Histoire des chevaliers de St. Jean d'Jérusalem. Paris 1726. V voll. Ueber Bertot vergl. Bd. VI, S. 350 d. W. Ueber die Quellen vergl. Hammer, l. c. Bd. III, S. 747, wo aber Folieta — De obsidione Melitensi — vergessen ist.

[2]) Ueber die Rüstungen vergl. den Augenzeugen Petrenol — in Charrière Négociations. II, pag. 772—80.

Digitized by Google

7000 Ritter, vertheidigen, Kinder, Alte und Schwache hatte er nach Sicilien hinüberschaffen lassen. Philipp II. hatte Hilfe versprochen und dem Vicekönig von Sicilien befohlen, die Ritter zu unterstützen. Der Großmeister vertheilte die Mannschaften in die einzelnen Vesten und suchte den Geist des Wetteifers rege zu machen. Am 19. Mai 1565 erschien die türkische Flotte, 130 Galeeren stark, nebst vielen Transportschiffen mit 30.000 Mann Kerntruppen und 63 Kanonen. Piali war Admiral, Mustafa, ein erprobter alter Feldherr, befehligte das
St. Elmo. Landheer. Zuerst begannen die Türken die Belagerung des Schlosses St. Elmo, um sichere Einfahrt in den Hafen zu bekommen, (24. Mai). Solche Massen von Eisen und Stein flogen gegen die Mauern, daß sie wie Gyps zusammen stürzten. Die Besatzung bat um Hilfe bei La Valette, der in Il Borgo war: St. Elmo sei ein kranker Mann, der einen Doctor brauche. „Ich will selber der Doctor sein", sagte La Valette. Die Ritter beschworen ihn, sich dem Orden zu erhalten, und er sandte unter einem zuverlässigen Führer Verstärkung, — das Meer verband beide Schlösser. Der Kampf wurde nun jeden Tag wilder. Nachdem Bresche geschossen, erfolgte ein Sturm nach dem andern. Piali fiel durch eine Kugel, Dragut kam aber mit Verstärkung und er galt für einen eben so guten Ingenieur, als tüchtigen Seemann.[1]) Neue Batterien wurden gegen das Schloß errichtet und die Ritter meldeten dem Großmeister, er möge sie durch Boote abholen lassen, denn der Posten sei nicht länger zu halten. Doch La Valette antwortete, von Elmo hänge der Bestand des Ordens ab, denn der Vicekönig von Sicilien habe erklärt, er könne mit der Flotte nicht kommen, wenn Elmo in der Hand des Feindes sei; er, der Großmeister, wolle selber kommen, um die Veste zu erhalten, oder auf der Bresche zu sterben. Die Ritter in St. Elmo antworteten, sie wollten lieber einen Ausfall machen und den Tod suchen, als in diesem offenen Stall von Wölfen zerrissen werden. Doch La Valette sandte Botschaft, es sei nicht genug, den Tod der Ehre zu sterben, sondern sie müßten sterben, wie er es ihnen vorschreibe, und als de Broglie erklärte, er wolle beweisen, daß der Zustand noch nicht zum Verzweifeln sei, wenn ihm La Valette Truppen dahin mitgebe und Freiwillige genug mit ihm ziehen wollten, so schrieb La Valette an die Ritter in St. Elmo, ihre Bitte sei erhört, er werde sie in dieser Nacht noch erlösen und dafür andere senden, denen er das Schicksal der Festung anvertraue. Jetzt schämten sich die Vertheidiger ihrer Bitte, Schande war ihnen ärger als der Tod. Zweimal brachten Schwimmer die Bitte an den Großmeister, daß die Ritter das Vergangene bereuten und ihn demüthig um Vertrauen bäten. La Valette gab endlich nach, sandte aber Verstärkung, Lebensmittel, Munition, Materialien, um die Bresche auszubessern. Und wieder erhob sich ein Riesenkampf. Am 16. Juni begann ein entsetzlicher Sturm — die Angriffskolonne nahte, schwankte unter dem sicher gerichteten Kugelfeuer der Vertheidiger, sammelte sich wieder durch Neuhinzukommende verstärkt, drang voran, die Fallenden niedertretend, und rang dann Mann gegen Mann mit der Gluth des religiösen Hasses, um schließlich besiegt umzukehren mit entsetzlichen Verlusten. Der Sturm war abgeschlagen, der gemeine Mann hatte seine Pflicht so gut gethan, wie der beste Ritter, die Frauen dem Tod getrotzt, wie die Männer, Verwundete weggetragen, den Kämpfenden Munition und Lebensmittel gebracht.

Jetzt wußte aber Dragut die Verbindung von St. Elmo mit den andern Forts zu schließen und vom 18. Juni an war die Besatzung sich selber überlassen. Man sah die Noth der Brüder — und konnte nicht mehr helfen. Am 21. Juni

[1]) Charrière, Négociations, II, 789—814.

Digitized by Google

begann ein neuer allgemeiner Sturm; dreimal unternommen, wurde er dreimal abgeschlagen. Nach mehrstündigem, entsetzlichem Ringen kehrten die Türken um, — aber das Triumphgeschrei aus der Festung war nur schwach, denn Alle, die noch lebten, waren verwundet. Ein neuer Sturm war nicht mehr zu bestehen. Die Vertheidiger bereiteten sich wie Märtyrer auf den Todesstreich vor. Am andern Tag begann der Sturm von Neuem, der Kampf währte nur einige Stunden, er endete mit dem Untergang der Christen. 1500 waren in der Belagerung gefallen, darunter 123 Ritter, dagegen 8000 Türken. St. Elmo wurde dem Boden gleich gemacht.

„Was wird erst der Vater kosten, wenn das Kind uns schon so theuer zu stehen gekommen ist!" — rief Mustafa, als man davon sprach, jetzt St. Angelo zu belagern. La Valette hatte Il Borgo so gut als möglich in Vertheidigungs- Il Borgo
zustand gesetzt. 40 Ritter und 700 Soldaten waren zur Verstärkung nach Sicilien gekommen und hatten unter dem Schutz eines dicken Nebels die Veste erreicht. Einem Boten, durch den der Türke zur Uebergabe aufforderte, wurde der tiefe Graben der Festung mit den Worten gezeigt: „Da ist der ganze Platz, den wir deinem Herrn einräumen können, aber er ist tief genug, um ihn sammt seinen Leuten zu begraben." Jetzt begann der Kampf zunächst um St. Michael zu Wasser und zu Land. Die Türken bekamen Verstärkung aus Algier. Ihr Führer verwunderte sich, daß man Il Borgo nicht schon genommen. Da überließ ihm Mustafa den Oberbefehl bei einem Sturmversuch: er fiel übel aus. Ein Heldenmuth beseelte Alle in der Festung, dabei waren die Geschütze der Christen sicherer gerichtet als die der Türken und La Valette beherrschte mit dem Auge des Adlers die ganze Schlachtlinie, um dahin Verstärkung zu senden, wo die Noth am größten Höchste Noth.
war. Gnade wurde nicht gegeben und nicht genommen. Beim ersten Sturm fielen 3000 Muselmänner. Nach dem Sieg gingen die Christen in Procession zur Kirche, Und wie über der Erde, so bekämpfte man sich unter der Erde durch Minen, der Boden glich einer Wachsscheibe. Aber je länger der Kampf währte, um so größer wurde dennoch die Noth der Christen. Lebensmittel und Pulver gingen dem Ende entgegen. Die Hilfe aus Sicilien wollte noch immer nicht kommen. La Valette sagte zuletzt offen: „Die einzige Hilfe, auf die wir bauen können, ist der allmächtige Gott." — Jeden Tag liefen die Türken Sturm, doch die Christen behielten die Oberhand und füllten in der Nacht immer die Oeffnungen in der Mauer wieder aus. Bei Tag steter Kampf, bei Nacht fortwährende Beunruhigung. Die Vertheidiger sahen bleich aus, wie Gespenster.

Doch zum Glück trat im türkischen Heere Entmuthigung ein. Krankheiten rafften jeden Tag Hunderte hin und am 25. August wurde die spanische Flotte sichtbar, 28 Galeeren mit 11,000 Veteranen und 200 Ordensrittern. Rettung.
Die Türken schifften sich ein, kehrten aber wieder um, und es kam zu einem neuen Kampf. Am 14. September aber hatte alle Noth ein Ende, die Türken flohen. Suleiman trat die Botschaft mit Füßen, die ihm die Kunde vom Scheitern des Unternehmens brachte. Die Kosten der Rüstungen und 30.000 Mann waren verloren, die Flotte durfte nicht bei Tag in den Hafen von Constantinopel einlaufen. La Valette's Name aber flog von Mund zu Mund, La Valette.
und als er auf der Insel an die Stelle der zerstörten Schlösser eine neue Festung gebaut hatte, wurde ihr der Name „La Valette" gegeben zum Gedächtniß an den Helden des Kreuzes.

Digitized by Google

Suleimans I. Tod. — Niklas Zriny.

Mit einer Niederlage wollte Suleiman I. seine Regierung nicht schließen, darum ordnete er neue Rüstungen an. 1566 machte Piali der Herrschaft der
Chios. Justiniani auf Chios ein Ende.[1]) Seinen kriegerischen Ruhm gedachte jedoch der Sultan durch einen Zug zu Lande zu erneuern und darum wurde gerne
Krieg mit Oesterreich. ein Anlaß ergriffen, den Krieg gegen Oesterreich wieder zu beginnen. Maximilian II. zeigte wenig Neigung, den Forderungen der Pforte zu genügen. Zwischen ihm und Johann Sigismund Zapolya kam es zu Feindseligkeiten: Sigismund besetzte Szathmar und Maximilian ließ Tokay und Serencs wegnehmen. Zapolya klagt bei Suleiman und dieser erklärte den Krieg.

Am 1. Mai 1566 begann der dreizehnte Feldzug und Suleiman selber leitete ihn in aller Pracht kaiserlicher Herrlichkeit. Doch war der Sultan nicht zu Pferde, sondern, weil er krank und schwach, in einem Wagen. Zu Semlin huldigte Zapolya, — dreimal kniete er vor dem Großtürken nieder und dreimal hieß ihn Suleiman aufstehen und reichte ihm die Hand und hieß ihn willkommen als seinen geliebten Sohn. Von der vielen Herrlichkeit verwirrt, sagte Zapolya, er wisse Nichts zu sagen, als daß er der Sohn eines alten Dieners sei, und Suleiman sagte, er wolle nicht weichen, bis er ihn zum König von Ungarn gekrönt haben werde. Von Semlin wollte Suleiman ursprünglich gegen Erlau ziehen, aber Maximilian hatte gerüstet, seine Truppen zwangen den Pascha von Ofen zum Rückzug gegen Palota, nahmen Besprim und Tata. Niklas Zriny überfiel bei Siklos eine türkische Abtheilnng, plünderte ihr Lager und gewann eine große Beute. Der erschlagene Anführer war Suleiman nahe gestanden. Darum beschloß der Sultan in seinem Grimm, zunächst nicht
Szigeth. nach Erlau zu ziehen, sondern Szigeth zu nehmen und Zriny zu vernichten, dessen Stammschloß Szigeth war.[2])

Am 6. August nahte die ganze Heeresmasse, 100.000 Mann mit 300 Geschützen, der Festung, die aus einem Schloß mit fünf Bollwerken und einem runden Thurm aus Ziegeln, dann aus der Alt- und Neustadt bestand. Die beiden
Zriny. letzteren waren nicht zu halten und das Schloß sehr schwer. Aber Zriny beschloß dennoch mit seinem Häuflein zu widerstehen, das Angebot des Landes Kroatien gegen Uebergabe der Festung wies er stolz ab. Die Neustadt ließ er verbrennen. Nach 14 Tagen mußte auch die Altstadt geräumt werden. Der erste Sturm auf die innere Festung wurde heldenmüthig zurückgeschlagen. Drei Tage darauf, am Jahrestag der Schlacht bei Mohacz, erfolgte ein noch viel schrecklicherer Angriff, aber auch dieser wurde mit großem Verlust zurückgeschlagen. „Ist dieser Rauchfang denn noch nicht ausgebrannt und tönt noch nicht die Pauke der Eroberung?“ rief Suleiman unwillig. Er erlebte den Fall Szigeths nicht mehr, denn er starb
Suleimans Tod. in der Nacht vom 5. auf den 6. September. Der Tod des größten Herrschers der Osmanen wurde verheimlicht. Indeß hatten die Janitscharen das große Bollwerk mit Minen untergraben, — am 5. September stürzte es zusammen. Am 8. September stand nur noch von der inneren Festung der Thurm, worin die Pulverkammer war, unversehrt. Zriny mußte sich ergeben oder sterben. Er

---

[1]) Die Literatur über die Wegnahme von Chios — bei Zinkeisen, l. c. Bd. II, S. 901—902.

[2]) Katona, XXIV, p. 20 ff.

Digitized by Google

wählte den Tod des Helden, er schmückte sich zum letzten Ausfall, wie wenn es zum Traualtar ginge, damit, wer ihn ausziehe, nicht sagen könne, er habe Nichts an ihm gefunden, nahm seinen ältesten goldbeschlagenen Säbel: „mit diesem hab ich zuerst Ehre und Ruhm erworben, mit diesem will ich tragen, was Gottes Gericht über mich verhängt." — Voraus ließ sich Zrinyi seine Fahne tragen, dann trat er ohne Panzer und Helm unter die Schaar der 600, die sich mit ihm dem Tod geweiht hatten, und stürzte sich mit dem Ruf „Jesus" auf die heranziehende Sturmcolonne. Von zwei Kugeln in die Brust, von einem Pfeil in den Kopf getroffen, sank der ungarische Leonidas nieder. Und wie der Anführer, so fand die übrige tapfere Besatzung bis auf den letzten Mann den Heldentod. Indeß wüthete Mord und Brand im Schlosse; während die Türken eindrangen, flog der Pulverthurm in die Luft. Ueber 3000 Türken gingen dabei zu Grunde. Bald erfuhren die Minister, daß Selim in Constantinopel angekommen und seine Thronfolge gesichert sei, und jetzt erst wurde dem Heere der Tod des Sultans mitgetheilt. — Das Heer kehrte um, 20.000 Mann waren vor Szigeth gefallen. Maximilian II. löste sein Heer auf, mit dem er, auf eine Hauptschlacht hoffend, bei Raab stand.

Zrinyis Heldentod.

1568 schloß Selim II. Frieden mit dem Kaiser, auf Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes und des jährlichen Geschenkes von 30.000 Dukaten. Zapolya, der den Frieden hindern wollte, bekam die Weisung aus Stambul, sich streng daran zu halten. Sein Plan, mit Hilfe Georg Bocskay's in Maximilians Gebiet einen Aufstand zu erregen, um dadurch König von ganz Ungarn zu werden, fand am Großvezir selber den entschiedensten Gegner. 1570 schloß er nun einen Vertrag mit dem Kaiser: er entsagte dem Königstitel, Maximilian verhieß ihm eine Schwester zur Gemahlin und die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, wenn ihn die Türken seines Fürstenthums berauben sollten, ferner sollte nach Zapolya's allenfallsigem kinderlosem Tode der von den Siebenbürgern freigewählte Woiwode die Oberherrlichkeit Maximilians anerkennen.

Friede.

Der Krieg um Cypern. Rückblick auf seine Geschichte.

Selim II. (1566—1574) hatte zwar keine der großen Eigenschaften seines Vaters, im Serail aufgezogen, war er träge und genußsüchtig: allein die Eroberungssucht der Dynastie lebte auch in ihm und tüchtige Heerführer aus der Schule seines Vaters standen ihm zur Seite. Sein Großvezir, Mohammed Sokolli, der die ganze Regierung leitete, war ebenso klug, als unermüdet.

Selim II.

Nachdem 1571 Arabien unterjocht, wurde der Krieg gegen Venedig mit allem Ernst geführt. Der Krieg heißt der cyprische, weil er dem kostbarsten Juwel im Colonialdiadem Venedigs galt, nämlich der Insel Cypern. Diese Insel, deren Fruchtbarkeit und Schönheit die Alten priesen,[1]) war noch

Cyprischer Krieg.

[1]) Vergl. Bd. I, S. 356—57 dieses Werkes.

Digitized by Google

nicht, wie heut zu Tage, entwaldet, und lohnte den Fleiß des Landmanns mit reichem Ertrag: noch immer gedieh hier die Granate, die Orange, die Cyperns Fruchtbarkeit. Feige, die Banane, der Johannisbrodbaum lieferte die süßen Schoten, der Mastix- und Liquidamberbaum wohlriechende Harze, die Rebe den herrlichen Cyperwein. Namentlich warf der Bau des Zuckerrohrs reichen Gewinn ab. Die Maulbeerbäume und die Seidenraupe, die hier schon seit den Tagen Justinians I. gepflegt wurden, lieferten einen Jahresertrag von 500 Centnern Seide und die cyprischen Sammet- und Seidenzeuge waren berühmt. Aus dem See von Larnaka wurden jährlich im Durchschnitt 500,000 Centner Salz gewonnen. Die Kupferbergwerke dagegen waren erschöpft. Die Wälder lieferten das beste Schiffsbauholz und hegten reichliches Wild. —

Die Lusignan Wir sahen,[1]) wie Richard Löwenherz der griechischen Regierung ein Ende machte und die Insel dem Guido von Lusignan schenkte.[2]) Das Geschlecht der Lusignan oder Luzingan stammte aus Poitou, und war reich an schönen und tapferen Männern. Drei Brüder Hugo's IX., Amalrich, Guido und Gottfried, wallfahrteten nach dem heiligen Lande. Amalrich wurde Connetable des Reiches, Hugo Gemahl der Sibylle, welche nach dem Tode Balduins V. Königin wurde (1186). „Wenn Guido König wird", rief sein Bruder Gottfried lächelnd, „so wird er auch noch Herrgott werden!" — Guido wurde in der That König, sein Glück war von kurzer Dauer: in der Schlacht bei Hittin (1188) wurde er von Saladin gefangen; kaum war er wieder frei, so starb seine Gattin (1190) und verdrängte ihn Konrad von Montferrat. Guido begab sich nach Cypern zu Richard Löwenherz, der als Graf von Poitou sein Lehnsherr war, und half ihm tapfer bei der Eroberung der Insel. Mit Richard kam er nach Palästina zurück, aber der Einfluß des Löwenherz war nicht stark genug, ihn wieder zum König von Jerusalem zu erheben.

Templer. Da fand sich ein anderer Thron für Guido. Richard hatte um 100.000 Goldbysanten[3]) Cypern an die Templer verkauft, 40.000 hatten sie ihm sogleich bezahlt, für den Rest ein Schloß in Palästina verpfändet. Die Cyprioten wollten von diesem Wechsel der Herrschaft Nichts wissen und beschlossen, auf Charsamstag (5. April) 1182 die Templer alle zu ermorden. Deren waren nur 14 im Schloß von Nikosia, dazu 29 Ritter und 74 Mann zu Fuß, zwar alle wohlbewaffnet, aber es mangelte an Lebensmitteln. Schon wollten sie mit der Menge, die das Kastell umtobte, um Abzug unterhandeln — doch die Feinde dürsteten nach ihrem Blute und bestanden auf Uebergabe auf Gnade und Ungnade. Lieber mochten jedoch die Ritter im ehrlichen Kampf enden und machten in der Verzweiflung einen Ausfall, dessen die Gegner sich nicht versehen hatten — sie waren überrascht, viele wurden in der Verwirrung niedergehauen. — Die Ritter hatten gesiegt, aber der Großmeister mochte im Kampfe gegen die Bevölkerung das Blut seiner Tapfern nicht vergeuden, und bat Richard, die Insel wieder an sich zu nehmen. Da übertrug der König 1192 die Insel an Guido. Die 40,000 Gold-

---

[1]) Vergl. Bd. III, S. 173, 177—82 dieses Werkes.

[2]) Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre sous le regne des princes de la maison de Lusignan. I, pag. 83. — Herquet, Charlotta von Lusignan und Caterina Cornaro, S. 17. Regensburg 1870. — Unger u. Kotschy, Die Insel Cypern. Wien 1865.

[3]) 1 Goldbysant ist ungefähr 10 Francs an Gewicht. Damals war aber der Werth des Geldes der achtfache. Vgl. Schlumberger, Numismat. de l'Ortient latin, p. 175—84.

Digitized by Google

byſanten ſollte er dem Orden zurückſtellen, 60,000 an Heinrich von Champagne bezahlen. Guido fand Italiener, die ihm Geld vorſchoſſen, bemächtigte ſich der königlichen Domänen, zog eine Menge Ritter und Bürger, welche heimathlos geworden waren, aus Syrien, Antiochien, Armenien, aus dem heiligen Lande an ſich, ſelbſt Sarazenen — Turkopulen — veräußerte Lehen bis zu einer Rente von 300 Goldbyſanten, wofür ſie ihm mit zwei Pferden und in eigener Rüſtung dienen mußten. Viele griechiſchen Beſitzer wanderten aus. Der Zuſtand der Landbevölkerung blieb derſelbe, die Pariker [1]) mußten ihrem Herrn zwei Tage in der Woche Frohndienſte leiſten, die Perpirier [2]) nur eine gewiſſe Abgabe bezahlen. So wurde Cypern ein fränkiſcher Lehensſtaat, [3]) die Aſſiſen von Jeruſalem wurden Geſetzbuch. Der König hatte nur die Verwaltung und die vollziehende Gewalt, Geſetzgebung und Rechtsweſen war beim hohen Adel, der ſogenannten hohen Kammer (la haute cour). Die Bürger waren vertreten durch die niedere Kammer (la basse cour). — Die Aufgabe, durch Religion, Sitte, Geſetze und Stammeshaß Geſchiedene zu einem Staate zu vereinen, war ſchwer, doch Guido widmete ſich ihr mit großem Eifer, bis ihn im April 1194 der Tod dahinraffte.

Guy de Lusignan Mai 1192 bis April 1194.

Guido hinterließ keine Kinder, ſein Bruder, Gottfried Großzahn (à la grande dente), weigerte ſich die königliche Erbſchaft anzutreten, im Heimweh nach Poitou, und ſo wurde der nächſte Bruder Amalrich, Connetable in Jeruſalem und Graf von Paphos, Herr von Cypern. Seine Gemahlin war Eſchiva, Tochter des Balduin von Ibelin, Herren von Rama. Amalrich war ein lebensgewandter, kriegserfahrener, thatkräftiger Mann. Da ſein Bruder die Güter allzu verſchwenderiſch verliehen hatte, nahm er eine neue Vertheilung der Lehen vor und brachte die königlichen Domänen zu einem Ertrag von 200.000 Byſanten. Mit dem Titel eines Seigneurs von Cypern nicht zufrieden, ſandte er mit Zuſtimmung ſeiner Barone den Ritter Regnier de Giblet an den Kaiſer, mit der Bitte um ſeine Anerkennung als König. Heinrich VI., [4]) in deſſen Weltreichspläne der Antrag trefflich paßte, nahm October 1195 auf ſeiner Pfalz Gelnhauſen die Bitte huldvoll auf, ſchickte das königliche Scepter und 1197 im September, da er ſelber krank in Meſſina lag, ſandte er den Reichskanzler Konrad, damals Biſchof von Hildesheim, der den neuen König in Nikoſia, in Anweſenheit vieler deutſcher Herren, krönte und ihm den Huldigungseid abnahm. — Zu gleicher Zeit hatte Amalrich auch die kirchlichen Verhältniſſe geordnet und mit Genehmigung des Papſtes Cöleſtin ein lateiniſches Erzbisthum zu Nikoſia und drei Bisthümer, zu Paphos, Limaſol und Famagoſta, die er reich ausſtattete, auch einige lateiniſche Klöſter gegründet. Die ſchon vorhandenen 14 griechiſchen Bisthümer blieben allerdings unangetaſtet, aber damit war der Groll der Griechen über die Einführung des

Amaury de Lusignan, 1195 bis 1205.

König.

ordnet die Kirche

[1]) Von παροικος = Beiſitzer.

[2]) Weil ſie jährlich 15 Perpir (Silberbyſanten) zu zahlen hatten. Vgl. Schlumberger, l. c. pag. 177.

[3]) Guido nannte ſich Rex Guido de Liziniaco (rex aber nur von Jeruſalem), dominus Cypri. Cypern war nur eine Seigneurie.

[4]) Vgl. Bd. III, S. 189—90 dieſes Werkes.

Digitized by Google

Griechen. lateinischen Kirchenwesens nicht zu beschwichtigen und aus Griechen bestand der Kern der Bevölkerung.

Die Nestorianer oder Chaldäer, die Jakobiten oder Monophysiten schlossen sich den Griechen an. Kopten gab es wenige. Jede dieser Sekten hatte ihren eigenen Bischof. Die in den Städten zahlreichen Armenier hatten zwei Bischöfe, zu Nikosia und Famagosta, und mehrere Klöster: sie vertrugen sich am besten mit den Franken. Somit fehlte es dem neuen Königreiche weder an Bischöfen, noch an Klöstern, noch an verschiedenen Religions-
Juden. genossenschaften, dagegen war es frei von den Juden, die seit den Kriegen unter Hadrian von der Insel vertrieben waren.[1])

Hofämter Mit der Königswürde kamen auch glänzende Hofämter, der Connetable leitete das Kriegswesen und war Präsident der Haute-Cour, ihm zur Seite standen der Turkopulier, als Anführer der Turkopulen, und der Marschall, welcher für Waffen und Lieferungen sorgte und den Sold vertheilte; der Kanzler leitete die Kanzlei; der Seneschall hatte die Aufsicht über die königlichen Einkünfte; die Rechnungskammer (la secrète) stand unter einem Großballei; der Kämmerer sorgte für den Palast und die Garderobe des Königs; unter ihm stand der Haushofmeister. Der Oberküchenmeister (boutellier) hatte die königliche Tafel zu überwachen. Der Vicomte hatte die Polizei zu leiten und in dem aus Bürgern bestehenden niedern Gerichtshofe den Vorsitz zu führen. Sein Stellvertreter hatte den arabischen Namen Maktasib. Syrern, Maroniten und Kopten sprach ein Unterrichter, Rais genannt, das Recht.

Noch eine Krone gewann Amalrich. 1197 starb seine Gemahlin Eschiva, 1198 vermählte er sich mit der Erbin der Krone von Jerusalem, Isabella,
Jerusalem. und wurde zum König von Jerusalem gekrönt. Fortan war er meist im heiligen Lande — die Thätigkeit für das neue Königreich, das nur noch aus einigen Küstenstädten bestand, nahm die Kräfte des alten Königreiches Cypern allzusehr in Anspruch.[2])

Amalrich starb allgemein bedauert in St. Jean d'Acre 5. April 1205.
Hugo I. 1205—18 Sein ältester Sohn von Eschiva, Hugo I., folgte ihm, erst zehn Jahre alt, unter Vormundschaft des Walther von Mömpelgard. Die beiden Kronen waren wieder getrennt; nach Isabella's Tod erhielt ihre Tochter, Maria Jolantha, die Krone von Jerusalem. Hugo I., dessen Charakter hart und unduldsam war, verfolgte, kaum er mündig wurde, seinen Vormund, dem er Erpressungen vorwarf, und zwang ihn nach Beyruth zu fliehen, und schloß sich dann dem Kreuzzug des Königs Andreas von Ungarn an, der bekanntlich Nichts ausrichtete,[3]) und starb, wie man glaubt, an Gift (1218) in Tripolis, erst 18 Jahre alt.

Henri le gros, 1218—53 Heinrich I., sein einziger Sohn, war erst neun Monate alt; die Mutter, Alix von Champagne, übernahm die Vormundschaft; ihr Oheim Philipp von Ibelin wurde (1218—27) ihr zur Stütze von den Baronen beigegeben, welcher seinen älteren Bruder, Johann, Herrn von Beyruth,[4]) zur Hilfe herbeizog und sich redlich des jungen Königs und seines Reiches annahm. Der abenteuerlustigen Mutter behagte ihr Ernst nicht und sie zog sich 1223 nach Syrien

[1]) Mas Latrie, l. c. vol. I, pag. 162—67. — Herquet, l. c. S. 22—23.
[2]) Vgl. Bd. III, S. 434 dieses Werkes.
[3]) Vgl. Bd. III, S. 436.
[4]) Le vieux Sire de Baruth.

Digitized by Google

zurück, wo sie sich mit Boemund von Antiochien vermählte. 1226 ließen die Ibelin den jungen König in Sorge vor den Plänen Kaiser Friedrichs II., der sich seit seiner Vermählung mit Jolantha König von Jerusalem nannte, in Nikosia krönen. Friedrich beschwerte sich alsbald darüber. Wie er 21. Juli 1228 in Limasol landete, Johann Ibelin — Philipp war 1227 gestorben — und den jungen König gefangen und mit sich nahm, nachdem er eine Regentschaft gegen eine Zahlung von 10.000 Byzanten eingesetzt hatte, ist früher auseinandergesetzt worden.[1]) 1229 auf der Rückkehr aus dem heiligen Lande entließ der Kaiser den jungen König, nachdem ihm dieser den Treueid geleistet hatte. Ibelin kam aber nach Cypern zurück und nun entspann sich ein wechselvoller langwieriger Krieg zwischen ihm und der Regentschaft des Kaisers. 1233 siegte Ibelin und der Kaiser vermochte seine Oberhoheit nicht durchzuführen. Der römische Stuhl entband Heinrich überdies seines dem Kaiser geleisteten Unterthaneneides und anerkannte ihn sogar als Herrn des Königreiches Jerusalem. Alix war nämlich 1243 als nächste Verwandte Konrads IV., da dieser nicht erschien, mit der Regentschaft über das Königreich Jerusalem von den Baronen betraut worden und, als sie 1246 starb, anerkannte der Hof zu St. Jean d'Acre den König von Cypern als Herrn [2]) und übertrug seinem Sohne Hugo II. 1269 die Königswürde, nachdem er vergebens auf die Ankunft Konrads IV. oder seines Sohnes Konradin gewartet habe. Wie Heinrich eifrig am Kreuzzug Ludwigs des Heiligen Antheil nahm, ist früher gezeigt worden,[3]) er kehrte jedoch nach der Einnahme von Damiette klug in seine Insel zurück und trug keine der Folgen des Unglücks von Mansurah, er starb 18. Januar 1253. Sein Sohn Hugo II. wurde nie mündig.

Kaiser Friedrich II.

Hugo II. 1253—67

Mit Hugo II. endete der Mannsstamm Hugo's des Braunen. Der bisherige Regent von Cypern und Jerusalem, Hugo von Antiochia, wurde nun zum König ausgerufen und in Nikosia 25. December 1267 gekrönt. Er war ein Mann von hervorragenden Eigenschaften, dennoch vermochte er bei den wirren Verhältnissen im heiligen Lande nichts Nachhaltiges zu leisten. Einmal war er der Gegenstand besonderen Hasses von Seiten des Sultans Bibars, seit zehn ägyptische Galeeren bei Limasol in die Hände der Cyprioten gefallen waren. Dann wurde er zwar, nachdem der eigentliche König von Jerusalem, Konradin, 29. October 1268 enthauptet war, als König von Jerusalem von den Baronen anerkannt und am 24. September 1269 in Tyrus gekrönt, aber seine Tante Maria von Antiochien bestritt seine Rechte, worin sie von den Templern unterstützt wurde, und verkaufte schließlich 1277 ihre Ansprüche an Karl von Anjou um eine Jahresrente von 4000 Turnesen und 1000 Goldgulden und Karl nannte sich von da an König von Jerusalem und sandte als seinen Ballei den Grafen von Manfico, Roger von Saint-Severin, mit 12 Rittern und einigen Schiffen in die Levante, welcher sich bald der Citadelle von Akkon zu bemächtigen und anfangs die Bürger, dann auch die Barone dem König von Cypern abtrünnig zu machen und mit dem Sultan von Aegypten sich auf einen guten Fuß zu stellen wußte. Hugo's III. Versuche auf Akkon scheiterten, Schläge des Unglücks rieben seine Kraft auf, er starb 1284 in Tyrus. Sein Sohn und Nachfolger Johann I. starb schon nach einem Jahre.

Hugo III. 1267—84

Karl von Anjou.

Johann I. 1284—85

Die Regierung kam jetzt an seinen jüngeren Bruder Heinrich II. „den guten König Heinrich", wie ihn das Volk nannte, der auch vortreffliche Gesetze

Heinrich II. 1285 bis 1324.

[1]) Vgl. Bd. III, S. 448 d. W.
[2]) Seigneur du Royaume de Jérusalem.
[3]) Vgl. Bd. III, S. 554—56.

Digitized by Google

gab und durchführte. Aber er war kränklich, hatte epileptische Anfälle und vermochte Waffenlärm und Strapazen nicht zu ertragen. Und doch wäre ein kriegerischer König nie nöthiger gewesen, als eben jetzt, denn der schreckliche Kilawun nahm damals den Christen eine Festung nach der andern und rüstete sich zur Eroberung des letzten Hauptbollwerkes, der stärksten, leider unter 17 Jurisdictionen stehenden Festung Akkon. 1286 war zwar der König in dieser Stadt freudig vom Klerus und der Bürgerschaft aufgenommen, es waren auch Reiterübungen und Schauspiele veranstaltet worden, welche Artus und die Ritter der Tafelrunde darstellten, so daß Alles in Freuden schwamm — der letzte Schimmer des Lichtes vor dem Erlöschen. 1291 ward die Festung trotz heldenmüthigen Widerstandes im Sturm genommen.[1]) Die Gelegenheit, unsterblichen Ruhm zu erlangen, hatte König Heinrich nicht ergriffen, am Erfolg verzweifelnd, war er mit 3000 Rittern abgezogen. Manche Vertheidiger flüchteten nach Cypern, darunter Templer und Hospitaliter, und der König begann die Orden zu fürchten und verbot ihnen weiteren Erwerb von Grundbesitz, und von Neuem begann der Haß zwischen den Templern und dem Hause Lusignan. Das Königreich Jerusalem war jedoch nicht der letzte Verlust König Heinrichs, auch um sein Königreich Cypern sollte er

Amalrich 1306—10

kommen und zwar durch seinen eigenen Bruder Amalrich. Der Ehrgeiz und Thatendrang dieses Prinzen hatte bisher in den Kämpfen um Syrien sich ausgetobt, jetzt nach Cypern verdrängt und zur Unthätigkeit verurtheilt, bemühte er sich mit Geschick den Adel durch Versprechungen und das Volk durch Freigebigkeit zu gewinnen und sich den Weg zum Thron zu bahnen. Der Versammlung der Großen stellte er 1306 vor, daß der König keine Thatkraft und keine Kinder habe, und wurde mit der Ausübung der königlichen Gewalt betraut, der König aber auf ein Schloß in der Nähe von Nikosia verwiesen und mußte überdies noch versprechen, sich deßhalb in Rom nicht zu beklagen. Heinrich scheint sich aber doch in Rom beschwert zu haben, denn Amalrich ließ 1309 den Unglücklichen gewaltsam auf ein Schiff bringen und zu seinem Schwager Oschim, dem König von Armenien, schleppen, welcher überdies den Gefangenen hart behandelte. Eine Gesandtschaft Papst Clemens' V. erwirkte keine Milderung. Doch Amalrich, der die Cyprioten hart behandelte, endete schon 1310 unter dem Dolche eines Meuchelmörders und rasch erhoben sich die Anhänger Heinrichs, verhafteten die Wittwe des Ermordeten, die Schwester des Armeniers, und erhielten für ihre Freilassung ihren gefangenen König zurück. Hätte Dieser nur auch im Siege Mäßigung zu bewahren gewußt — so aber nahm er blutige Rache an seinen Gegnern. Kämpfe mit den Genuesen — unter Amalrich hatten die Venetianer große Handelsvorrechte erreicht — trübten seine letzten Jahre. Die Genuesen hatten unter Heinrich I. 1232 nahezu vollständige Freiheit der Ein- und Ausfuhr erlangt. Nun trieben sie aber damals Menschenhandel, kauften tatarische Knaben in Kaffa und verkauften sie an den Sultan von Aegypten, der den höchsten Preis (130 bis 140 Goldstücke) dafür bezahlte. Vergebens waren die Strafreden der Päpste,

Rhodiser

nur der Orden der Hospitaliter, die sich 1310 der Insel Rhodus bemächtigten und von dort auf Sclavenschiffe Jagd machten, und der König von Cypern traten diesem Menschenhandel entgegen.

Hugo IV. 1324—59

Hugo IV., sein Neffe, wurde zu Nikosia als König von Cypern und zu Famagosta als König des verlorenen Jerusalem gekrönt. Seine vierunddreißigjährige Regierung verlief im Ganzen ruhig und daraus ist auch der Reichthum der Cyprioten jener Zeit zu erklären, heißt es doch von den Kaufmannsfrauen zu

[1]) Vgl. Bd. III, S. 640—46.

Digitized by Google

Famagosta, ihr Schmuck sei werthvoller als der einer Königin von Frankreich, und erzählt doch Boccaccio, welcher diesem Könige sein Buch über die Genealogie der Götter widmete, es gebe in Cypern eigene Schulen, wo alle Idiome gelehrt würden, d. h. das Lateinische, Griechische, Arabische, Französische und Italienische. Das wichtigste Ereigniß ist sein durch Papst Clemens V. (1344) abgeschlossener Bund mit den Rhodisern und Venetianern gegen die Türken, in Folge dessen Smyrna, damals der Waffenplatz Umurbegs, des Beherrschers der Landschaft Aidin, erobert wurde. —

War Hugo IV. klug, haushälterisch, friedliebend, so war sein Sohn und Nachfolger Peter I. gerade das Gegentheil: tollkühn, dürstend nach unsterblichem Ruhm, freigebig, kampffreudig und eroberungslustig. Unter ihm erreichte das Haus Lusignan seinen höchsten Ruhm — ganz Europa pries seinen Heldensinn, seine Beredtsamkeit, seine Anmuth. Er wollte nicht blos König von Jerusalem heißen, sondern auch sein. Wir haben schon früher [1]) gesehen, wie er ganz Europa bereiste, um das Feuer der Kreuzzüge von Neuem zu entzünden, und wie Vieles ihm gelang und wie das Unglück des Königs von Frankreich und der Tod des Dogen von Venedig ihm Hindernisse bot, die ihn doch nicht abschreckten, und wie er Alexandrien gewann, nachdem er früher Städte in Kleinasien erobert hatte, und wie ihn mitten in seinem Planen und Ringen der Haß der Feinde meuchlings fällte. Peter I. 1359—69

Mit Peters I. Tod beginnt der Verfall Cyperns und der Versuch der beiden Städte Genua und Venedig, in seinen Besitz zu gelangen.

Peter II., oder, wie er gewöhnlich hieß, Pierino, war noch unmündig. Die Regentschaft trat ein Bruder Peters an, Johann von Antiochien, mit Ausschluß der hiezu berechtigten Mutter, der Königin-Wittwe Eleonore, die dadurch gekränkt unter dem Vorwand, Peters I. Tod zu rächen, der im ganzen Abendlande tief beklagt wurde, die Mächte gegen die Regierung des Vormundes aufreizte. Am 14. Januar 1372 wurde der König in Nikosia für Cypern, am 2. October in Famagosta für Jerusalem gekrönt. Bei diesem Anlaß kam der Streit zwischen den Venetianern und Genuesen zum Ausbruch. Während der Krönung standen die Venetianer unter Marino Malipiero zur Rechten des Königs, doch die Genuesen behaupteten, dieser Platz gebühre ihnen seit alten Zeiten. Der König ließ dafür beim Banket die Genuesen zu seiner Rechten sitzen und die Venetianer zu seiner Linken. Kaum verließ der König die Tafel, so zogen die Genuesen die unter ihren Kleidern verborgenen Waffen hervor und griffen die Venetianer an. Die Ritter eilten, den König in Sicherheit zu bringen. Das Volk, längst über die Habsucht der Genuesen empört, stürzte auf sie los und ermordete, wen es traf, und plünderte das Consulatsgebäude. Nun kam 3. October 1373 aus Genua eine Flotte von 40 Galeeren mit 14.000 Mann, um Rache zu nehmen, unter dem Bruder des Dogen,[2]) Pietro Campofregoso; er gewann durch Verrath der Königin Eleonore die Festung Famagosta. Die Oheime des Königs wurden gefangen, die Mörder Peters I. enthauptet, die Söhne des Regenten Johann von Antiochien wurden als Geiseln nach Genua gesendet, in Nikosia wurden sogar die heiligen Gefäße aus den Kirchen weggenommen. Der junge König blieb, wie Famagosta, in den Händen der Sieger und mußte in einem sogenannten Frieden (21. October 1374) sich zu einem jährlichen Tribut von Peter II. 1369—82. Genuesen und Venetianer. Vertrag mit Genua.

[1]) Vgl. Bd. III, S. 1289—90.

[2]) Rozière, Monnaies des rois de Chypre. — Schlumberger, l. c. p. 166.

Digitized by Google

40,000 Floren an die Genueſen verpflichten. Johann von Antiochia ward durch die Ränke Eleonorens zu einer Verhandlung herbeigelockt und in Gegenwart Peters niedergeſtoßen. Vergebens verſuchte der König den Genueſen wieder Famagoſta zu entreißen, vergebens die Bauern ſie von der Inſel wieder zu verdrängen.

Während dieſer Wirren ging Peters I. Eroberung, Satalia, 1373 wieder an die Türken verloren, hörte der auswärtige Handel ganz auf und verboten die Venetianer ihren Unterthanen jeden Verkehr mit der Inſel. Peter II. vermählte ſich, um wider die Genueſen Hilfe zu bekommen, mit Valentina Visconti, der Tochter des Herzogs von Mailand, und bat Venedig um Hilfe. Die Signoria ſandte eine Flotte zur Belagerung Famagoſta's, das aber den Genueſen nicht entriſſen werden konnte. Eleonore, die es ſtets mit den Genueſen hielt, wurde 1380 auf ein Schiff gebracht und in ihre Heimath Aragon geſchickt. All das half nicht, im Turiner Frieden, 2. Auguſt 1381, anerkannte Venedig Genua im Beſitze Famagoſta's, und mit Cypern ſtand es um ſo übler, als am 13. October 1372 Peter II. ſtarb und nur eine unmündige Tochter zurückließ. Die Kräfte der Inſel waren in dieſen Wirren erſchöpft worden, der Staat war dem Untergange nahe. —

Jakob I. 1382—98

Der Adel ergriff die Zügel der Regierung und beſchloß den Oheim des Königs, Jakob von Luſignan, zum König zu wählen, dieſer war aber noch zu Genua gefangen. Kaum erfuhren dies die Genueſen, ſo boten ſie ihm und ſeiner Gemahlin Heloiſe von Braunſchweig die Freiheit an, aber unter ſchweren Bedingungen, für deren Erfüllung ſein Sohn Janus als Geiſel in Haft bleiben ſollte: Famagoſta ſolle nebſt einem Umkreis von zwei Meilen

Vertrag mit Genua.

den Genueſen überlaſſen bleiben, doch dürfe die Fahne des Königs auf den Zinnen aufgehißt werden; Cerines ſolle ihnen als Pfand eingeräumt werden, alle von Syrien und Aegypten kommenden Schiffe ſollen nur in Famagoſta, alle aus Kleinaſien kommenden ſollen nur in Cerines landen dürfen, d. h. in genueſiſchen Häfen ſolle ſich der ganze Handel bewegen. Außerdem mußte Jakob eine Kriegsſchuld von 800,000 Dukaten anerkennen.

Das waren harte Bedingungen, dennoch nahm das Volk den König, der übrigens ein wohlwollender Mann war, bei ſeiner Landung in Cerines, 24. April 1382 mit Jubel auf. Den zehnten Pfennig von allen Waaren, als Steuer auf zehn Jahre, mußte er auflegen, um die Genueſen befriedigen zu können; ja er

Genueſiſche Habſucht.

mußte ihnen Einſicht in den Staatshaushalt geſtatten, damit ſie beſtimmen könnten, wie viel er in den einzelnen Jahren abzuzahlen vermöge. Wie hoch ſie Rechnungen zu ſtellen vermochten, erſieht man daraus, daß ſie für die Uebergabe Jakobs 100,000 Floren anſetzten, 125,000 Floren für die Ablieferung des Prinzen

Mahone

Janus! Einnehmerin war eine Actiengeſellſchaft Mahone,[1]) bei der jeder nach ſeinem Einlagekapital an Geld, Schiffen und Ländereien, ſeinen Gewinnſtantheil erhielt. Aus ſolcher Verſtrickung war ſchwer loszukommen und doch nahm Jakob I.

König von Armenien.

nach dem Tode ſeines Verwandten, des unglücklichen Königs Leo VI. von Armenien, 1393 den Königstitel auch für Armenien an, obſchon das Land im Beſitze der Türken war, und der König Nichts damit erreichte, als das Recht,

Schwertorden.

einige armeniſche Großwürden zu ertheilen. Aber der Adel war würden- und ordensluſtig. Hatte doch auch Peter I. einen Schwertorden geſtiftet, deſſen

[1]) Mas Latrie, l. c. vol. II, p. 366.

Digitized by Google

Zeichen ein silbernes Schwert auf blauem Grunde mit der Umschrift war „pour loyauté maintenir"; wer es erhielt, mußte geloben, zur Befreiung des heiligen Grabes beim Aufruf des Großmeisters, welcher der König von Cypern war, auszuziehen.

Jakob I. folgte sein ältester Sohn Janus, so genannt, weil er in Genua (Janua) geboren war, ein Mann von glänzenden Eigenschaften, heldenmüthigem Sinn, der nur ein Ziel hatte, seine Insel von den Genuesen, die sie aussogen, frei zu machen. Aber seine Kräfte waren weit unter dem Hochsinn seines Strebens und er brachte nur ein Landheer von 6000 Mann zusammen und mußte katalonische Fahrzeuge miethen, da Cypern keine eigene Flotte mehr besaß. Venedig, das er bat, versagte jede Unterstützung und so wehrten die Genuesen einen Angriff auf Famagosta ab und sandten 1403 unter Jean le Maingre, uns als Marschall Boucicault von der Schlacht von Nikopolis her (1396) wohlbekannt,[1]) eine Flotte von acht Galeeren. Doch der Großmeister von Rhodos vermittelte 7. Juli 1403 einen Vertrag, wornach Janus der Mahone 150,000 Dukaten Kriegskosten abzahlen sollte. Um sich für seine Gefangenschaft bei Nikopolis zu rächen, unternahm dann Boucicault Streifzüge gegen die türkische Küste, plünderte Skandeloro in Karamanien und hätte gern einen Angriff auf Alexandria gewagt, hätten die Genuesen den Wind nicht für ungünstig erklärt. Seinen Plan auf Tripolis und Beyruth haben die Venetianer durch Verrath vereitelt, auch Sidon war schon gewarnt.

Janus 1398 bis 1432.

Boucicault.

Durch seine Unfälle nicht entmuthigt, begann Janus wieder den Kampf mit den Genuesen, mußte aber 1410 wiederum sich zum Frieden bequemen, weil seine Kräfte zu schwach waren. Er bestätigte die alten Verträge und erlegte eine neue Kriegsentschädigung von 25,000 Dukaten. Hauptgläubigerin des Königs war aber nicht mehr die alte Mahone, sondern die neue Generalbank,[2]) die aus den verschiedenen Gesellschaften unter Einwirkung des Staates sich gebildet hatte und nach dem Schutzpatron Genua's die Georgsbank (Officium sancti Georgii) genannt wurde. Cypern wurde nun der Schuldner der Republik. Dazu kamen andere Unfälle — Heuschreckenverheerungen und Streit mit Aegypten, weil der König den genuesischen und katalonischen Piraten, welche die Küsten Aegyptens und Syriens fortwährend verheerten, seine Häfen nicht verschloß oder vielmehr nicht verschließen konnte. Der Sultan verlangte Genugthuung und Janus konnte keine geben — er konnte blos versprechen, daß keine seiner Fahrzeuge unter den Piratenschiffen seien, daß keine gekaperten Waaren in Cypern verkauft werden dürften. Da kamen sechs ägyptische Galeeren, Limasol wurde verbrannt. 1425 kamen noch mehr Aegypter, das Schloß von Limasol wurde erstürmt, das Land verheert. Obschon dem König auf seinen Nothruf Ritter aus Deutschland und Frankreich zu Hilfe kamen, so brachte er doch nur 5600 Mann zusammen, darunter 160 Be-

Georgsbank.

Aegypten

[1]) Vgl. Bd. III, S. 1131 d. W.

[2]) Eine Actie (locus genannt, im Plural loca) betrug 100 genuesische Liren. Die Actionäre hießen Comperae oder Comperistae; columna oder colonia hieß der Gesammtantheil, den ein Einzelner oder eine Gesellschaft an Actien vor der Bildung der Bank besaß. Acht Protectoren bildeten den Verwaltungsrath, die Republik garantirte 7 Procent Zinsen. Mas Latrie, l. c. vol. II, p. 366. — Herquet, l. c. S. 77.

Digitized by Google

Schlacht bei Chierchi

rittene. Mit diesen bestand er 5. Juli 1427 bei Chierchi eine Schlacht, nachdem er die Aufforderung, die Oberhoheit des Sultans anzuerkennen, stolz zurückgewiesen hatte, wurde geschlagen und gefangen. Heinrich, der Bruder des Königs, wurde nebst vielen andern tapfern Rittern niedergehauen. Kein Heer war mehr da, den Fortschritt der Sieger zu hemmen; die Bewohner der cyprischen Hauptstadt Nikosia zogen darum mit grünen Zweigen und angezündeten Kerzen, um Gnade flehend, den Aegyptern entgegen; sie verbrannten auch die Stadt nicht, schädigten sie aber schwer nnd plünderten sie. Nun erhob sich auch die griechische Landbevölkerung wider die Lateiner uud wählte einen Bauer Alexios zum König. Mit Mühe wurde dieser Aufstand niedergeschlagen. Der König aber ward in Fesseln auf einem Maulthier in Kairo

Cypern unter Aegypten

im Triumphzug umgeführt und dann eingekerkert, bis er durch einige arabische Verse das Herz des Sultans rührte und durch Versprechen eines Lösegeldes von 200,000 Goldstücken und eines jährlichen Tributes von 5000 Dukaten seine Habsucht und durch Anerkennung der Oberhoheit Aegyptens seinen Stolz befriedigte. [1])

Zur Loskaufung der anderen Gefangenen — bei 6000 Männer und Frauen — ward im ganzen Abendlande gesammelt, Vieles steuerte der Papst bei. So gründlich war Cypern verwüstet, daß es nicht 200,000 Goldstücke für den König mehr aufbrachte und daß in der ganzen Christenheit für ihn gebettelt werden mußte. Die Rhodiser und ein Genueser Podocatero brachten große Opfer für ihn. Jetzt wurde Janus frei, 12. Mai 1427 zog er wieder in Nikosia ein, zuerst in die Sophienkirche, von seinem Volke geleitet. Er konnte beim Anblick des Elends die Thränen nicht unterdrücken. Das Gefühl, daß er nicht helfen könne, stürzte ihn in unheilbare Schwermuth; er entbehrte, um Gefangene loszukaufen, und starb einsam und elend 28. Juni 1432. —

Johann II. 1432—58

Sein Sohn und Nachfolger Johann II. war körperlich ein stattlicher Mann, aber geistig der beschränkteste unter allen Lusignan, willensschwach, meist das Werkzeug seiner Umgebung. Sein Reich war schon so geschwächt, daß er dem Sultan von Aegypten und Ibrahim Bey, dem Herren von Ikonium, seine Thronbesteigung melden und um ihr Wohlwollen bitten mußte. Zuerst leitete ihn seine Mutter Charlotte von Bourbon, eine Frau von Einsicht und Charakter; nach ihrem Tode 1434 gerieth er aber unter fremden Einfluß, seit 1442 unter

Helena.

den seiner zweiten Gemahlin, der Paläologin Helena, der Tochter des Despoten Theodor von Misithra, die kein Heirathsgut, wohl aber viel Stolz und Herrschsucht mitbrachte. Eine eifrige Griechin, verlieh sie Ehren und Würden an Griechen und reizte den griechischen Klerus gegen den römischen auf. Das machte die lateinischen Barone und Priester unzufrieden. Bald rüsteten auch die Fürsten Kleinasiens und der Sultan von Aegypten zum Krieg, und jene verheerten die cyprische Küste, diesen, dem man ohnedies Tribut bezahlte, konnte man nur durch demüthige Botschaften beschwichtigen. 1448 verlor Cypern an den Karaman Ibrahim Bey die glorreiche Eroberung Peters I., Gorigos. — Der König hatte nur eine eheliche Tochter, Charlotte, und einen unehelichen Sohn, Jakob, der Geistlicher werden mußte. Mit der Tochter wurde Johann von

[1]) Mas Latrie, l. c. vol. III. — Herquet, l. c. S. 73—153.

Digitized by Google

Coimbra, Enkel Johanns I. von Portugal, 1456 vermählt, ein tapferer, weiser und charakterfester Jüngling, welcher die schönsten Hoffnungen der Cyprioten erweckte. Schon räumte ihm die hohe Kammer einen Theil der Regierung ein, als ihn die Königin Helena, weil er ihrem Walten im Wege stand, 1457 durch Gift aus dem Weg räumte. Zum zweiten Male wurde Charlotte 1458 mit Ludwig von Savoyen, Grafen von Genf, verlobt. Johann von Coimbra.

Charlotte war nach ihres Vaters Tod 40 Tage lang selbst von ihrem Halbbruder, dem Erzbischof von Nikosia, als Königin anerkannt worden, obschon dieser weitergehende ehrgeizige Pläne hegte. Die Königin Helena hatte diesen gehaßten Sohn ihrer Nebenbuhlerin, der sie aus Eifersucht die Nase abschneiden ließ, zum Erzbischof von Nikosia bestimmt, um ihn dadurch zur Regierung unfähig zu machen, und ihm schon die niederen Weihen geben lassen; der Papst hatte aber diese Wahl nie anerkannt. Darum hieß dieser Bischof im Volke der Gewählte, Apostulo oder Postulato, geistlichen Sinn hatte er jedoch gar nicht, wohl aber manche Eigenschaft, die ihn zum Fürsten befähigte: er hatte Muth und Thatkraft, scharfen Blick, wo ihn nicht die Herrschsucht blendete, er war ein schöner Mann und kühner Reiter. Die Königin Helena und er hatten sich tödtlich gehaßt, ihren Liebling Thomas hatte er in seinem Palaste erstochen und war darum nach Rhodos entflohen — und erst nach ihrem Tode 11. April 1458 wieder zurückgekehrt. Die Barone, die wahrscheinlich um seine hochverrätherischen Pläne wußten, wollten nicht, daß er die Königin kröne, verboten ihm den Hof, sandten um Rückgabe seiner Bestallung und, als er sich weigerte, vor ihnen zu erscheinen, gaben sie Befehl, ihn lebendig oder todt vor sie zu bringen. Doch Jakob verschanzte sich in seinem Palast, entfloh in der Nacht auf ein Schiff, das ihn nach Aegypten brachte, wo er sich als legitimer Sohn seines Vaters geberdete, dem der Adel böswillig sein Thronrecht vorenthalte, um eine Frau, die man eher beherrschen könne, an seine Stelle zu setzen. Der Hof aber habe ihn mit drei Galeeren abfangen wollen. Wenn der Sultan ihm traute — und ihn unterstützte, so drohte dem erschöpften Cypern ein neuer schwerer Krieg.[1]) Charlotte von Lusignan 1458—60. Jakob Apostulo.

Um so mehr war zu wünschen, daß ein tüchtiger Gemahl der jungen Königin zur Seite stehe. Ludwig von Savoyen, der jetzt ankam, und 7. October 1459 mit Charlotte vermählt wurde, war aber nicht der Mann, der Charlotte zu schützen und die Insel zu retten vermochte; er war schwach und kränklich, furchtsam, träg, ohne Uebung in den Waffen, ohne Kenntniß der Menschen und Geschäfte. Uebrigens ward eine Botschaft, welche den Tribut brachte und im Namen des neuen Ehepaares huldigte, wohl aufgenommen. Als aber vom Eroberer Constantinopels an den Sultan von Aegypten die Mahnung kam, er möge nicht dulden, daß Cypern in die Gewalt eines fränkischen Fürsten übergehe, und der Vorschlag, gemeinsam wollten sie gegen Cypern und Rhodos vorgehen, er, Mohammed, verlange nur Rhodos: da war der Entschluß des Aegypters gefaßt, Jakob wurde anerkannt, auf ein Kameel gesetzt und unter Trommelschlag und Pfeifenklang durch die Straßen Kairo's als der neue König von Cypern geführt. Der ehemalige Erzbischof von Nikosia schwor dem Sultan auf die Evangelien Treue und Gehorsam Ludwig von Savoyen. Jakob der Bastard.

[1]) Schlumberger, l. c. pag. 171.

Digitized by Google

und ernannte und erhob dann diejenigen, welche mit ihm geflohen, zu Ehren und Würden des Reiches.

Charlotte. Charlotte sandte um Hilfe nach Venedig, an Genua, nach Rhodos. Genua und Venedig lehnten ab, da sie für viele ihrer Schiffe und Unterthanen zu fürchten hätten. Die Rhodiser hatten guten Willen, waren aber selber vom Großtürken bedroht. 18. September 1460 kam Jakob mit ägyptischen Schiffen in die Nähe Famagosta's, die Griechen schlossen sich ihm an, Nikosia war für ihn. Die Lateiner flüchteten nach Cerines, um das sich jetzt der Kampf drehte. Schrecken herrschte in der Partei der Königin, die Einen huldigten dem Sieger, der sich alsbald krönen ließ, die Andern flohen auf ihre Schlösser, nur Wenige bewiesen Treue,

Treu wie Walther. wie Walther de Nores, der, von Jakob unter Todesandrohung zum Huldigen gedrängt, furchtlos erklärte: „Als Christ kann ich nur einmal Treue schwören, und dieses habe ich bereits Eurer Schwester, als legitimen Erbin des Reiches, und ihrem Gatten gethan." — Jakob wagte doch nicht ihn ob dieser Treue tödten zu lassen, von welcher das Sprichwort herrührt: „Treu wie Walther." —

Charlotte Ludwig von Savoyen war ein Schwächling. Charlotte aber hatte königlichen Sinn, Muth, Einsicht und Ausdauer. Sie begeisterte die Vertheidiger von Cerines zum Widerstand, sie fuhr dann im Frühjahr 1461 nach Rhodos, um dort besser für Cypern wirken zu können, nachdem aus Savoyen keinerlei namhafte Hilfe kam. Mit allen Schätzen, die sie zusammenraffen konnte, fuhr sie dann gen Italien.

Doch venetianische Schiffe plünderten ihr Schiff, und Venedig schob dies auf Seeräuber und gab ihr nie Entschädigung. Nochmals kehrte die Königin nach Rhodos zurück, wo man sie bereitwillig unterstützte. Nochmals wagte sie die Fahrt nach Italien, um Hilfe zu suchen beim heiligen Vater, sie war damals 20 Jahre alt, ihr Teint wird als blaß geschildert, ihr Auge funkelnd, ihr Gebahren als edel.

beim Papst. Unter Thränen redete sie Pius II. an: „Stoße die zweifach Verwittwete nicht zurück, erbarme Dich des königlichen Blutes und des unglücklichen Reiches, damit es nicht dem rechtmäßigen Glauben verloren gehe. Du bist der oberste Vater der Christenheit, der Hüter des Glaubens; Dir vor Allen ziemt es daher zu sorgen, daß der christliche Glaube keine Einbuße erleide. Geht Cypern zu Grunde, so wird auch Rhodus und Kreta nicht gerettet werden können und bis an die Küsten Italiens werden die Flotten der Sarazenen herankommen. Wenn Du nur Hilfe gewährst — Geld und Getraide — so besitze ich Muth genug, mein väterliches Reich wieder zu erobern. Mit einer kleinen Schaar abendländischer Krieger will ich es in Kurzem zu Stande bringen, denn diesen sind die Aegypter nicht gewachsen. — In Deiner Hand bin ich, heiligster Vater, ich gehe zu Grunde, wenn Du sie zurückziehst."

Pius II. antwortete: „Trockne Deine Thränen, meine Tochter, und vertraue auf uns! Dein Adel und Dein Unglück ist uns wohl bekannt. Du trägst unverschuldete Leiden, wenn auch keine ungewöhnlichen, denn kein Thron ist unzerstörbar, keine Macht dauert lange. Die Einen läßt Gott steigen, die Andern fallen, jetzt gab Gott Deinen Thron dem Bruder und schickte Dich in die Ver-

Pius II. über das Haus Savoyen. bannung. Du leidest, wie wir annehmen möchten, für die Verschuldungen Deines Schwiegervaters und Deines Gemahls. Denn Dein Schwiegervater mochte auf dem Congresse in Mantua auch nicht die kleinste Hilfe gegen die Türken gewähren; Dein Gatte fand sich, als er zu Dir reiste, obschon er auf dem Po an

Digitized by Google

Mantua vorbeifuhr, nicht veranlaßt, zu mir zu kommen. Beide, Vater und Sohn, haben uns verachtet, weßhalb wir damals zu den Cardinälen sagten: das Haus Savoyen verachtet die Kirche und fühlt sich nicht bewogen der Religion Hilfe zu versprechen. Dieser Jüngling, der jetzt nach Cypern fährt, wird dafür büßen; er glaubt ein Reich erheirathen zu können, er täuscht sich aber; man wird ihn hinauswerfen; möge er wenigstens der Hand der Feinde entgehen! Sein Vater, der jetzt uns Hilfe gegen die Türken verweigert, wird uns noch flehentlich für seinen Sohn bitten." — Jetzt sind wir in der Lage, Dir Hilfe zu gewähren. Alles, was Du von mir begehrst, wirst Du erhalten. Hoffe auf Gott, meine Tochter, er wird Dich befreien." —

Der Papst unterstützte sie nach Kräften, er sandte ihr sogleich Wein und Getraide, um Cerines zu verproviantiren; er unterstützte sie mit Geld und Empfehlungen. In Turin dagegen fand sie sich schnell enttäuscht und veranlaßt den Hof zu meiden. Bei Ludwig XI. fand sie auch keine Unterstützung, ebensowenig bei Juan von Aragonien. Venedig hielt mit Jakob; Genua war im Gedränge. Ungebeugt brachte sie nach Cerines Lebensmittel, dann nach Paphos, von da ging sie nach Rhodos. Ihr Gemahl kehrte aber nach Savoyen zurück, den Königsträumen entsagend.

Cerines fiel 1463 durch Verrath. Jetzt wandte sich Jakob gegen Famagosta, das sich 20. Januar 1464 ihm ergab, nachdem es 40 Jahre unter genuesischer Oberhoheit gestanden. Die Mehrzahl der genuesischen Familien verließ den Platz, der nach und nach verfiel. — Der Emir des Mamelukischen Hilfscorps wollte sich Famagosta's bemächtigen, um eine Bürgschaft gegen Jakobs Wankelmuth darin zu haben, der dem Sultan von Aegypten schon zu mächtig geworden war. Jakob aber ließ die Mameluken niederhauen und entschuldigte sich beim Sultan, sie hätten ihm nach dem Leben getrachtet, und beschwichtigte seinen Zorn durch glänzende Geschenke und Erhöhung des Tributes. Jakob.

Jetzt im Besitze, trachtete Jakob II. nach einer fürstlichen Gemahlin zuerst nach Sophia (Zoë), der Tochter des Despoten Thomas von Morea, und Nichte des letzten Kaisers von Byzanz, und an gute Stellung zum heiligen Stuhl. Papst Paul II. erklärte ihm jedoch entschieden, so lange Charlotte noch lebe, könne er ihn nur als Usurpator betrachten und könne er auch in die Ehe mit Sophia nicht einwilligen. Indeß ward der König durch ein Miniaturgemälde auf eine schöne und reiche Venetianerin aufmerksam, Caterina Cornaro, deren Oheim Andrea Cornaro ihm große Geldsummen vorgestreckt hatte. Der Republik war diese Verbindung erwünscht, zumal Jakob II. „als ein guter Sohn" versprach, er wolle über keinen Venetianer, sei es ein nationaler oder weißer,[1]) irgend eine Gewalt ausüben. Am 10. Juli wurde die schöne Caterina, von der Republik adoptirt, auf der Gondel des Dogen aus dem väterlichen Palast abgeholt, und in den Saal des großen Rathes geleitet, wo der Bevollmächtigte des Königs ihr den Ring gab vor dem Dogen, der sie dann als Königin begrüßte. Als Mitgift brachte sie ihrem Gatten 100,000 Ducaten und das Versprechen der Hilfe von Seite Venedigs. Caterina Cornaro.

[1]) Ein weißer Venetianer ist ein Grieche oder Syrer in Cypern, der von einem venetianischen Ballei das venetianische Bürgerrecht und damit Befreiung von allen Steuern und Lasten als Cypriote erhalten hat. Sein Bürgerrecht ging auch auf seine Kinder über.

Digitized by Google

Doch beeilte ihr Gemahl sich nicht sie abholen zu lassen, denn man bedeutete ihm von anderer Seite, daß er von Venedig durch diese Ehe abhängig werde, und er war nicht abgeneigt, eine andere Verbindung einzugehen. Von Venedig aber mußte er gemahnt werden, daß er nicht nur mit einer venetianischen Patrierstochter, sondern mit dem ganzen Senat und gesammten venetianischen Adel eine Verbindung eingegangen habe; die Ehre des Senates werde durch Zurückweisung der Braut aufs Empfindlichste berührt.[1]) Ein neuer Vertrag bestimmte, daß die Republik dem König gegen Alle und Jeden ihren Schutz verleihe mit Ausnahme des Sultans von Aegypten: daß dagegen Jakob den Vortheil Venedigs wie seinen eigenen wahre, die alten Privilegien der Venetianer aufrecht erhalte, ihre Waaren mit keiner Abgabe belaste und jährlich drei Monate lang zwei Galeeren zur venetianischen Flotte stoßen lasse. Erst 1472 ward Caterina abgeholt und mit Jakob vermählt.

Doch dauerte diese Verbindung nicht lange. Der König starb nach kurzer Krankheit, 6. Juli 1473, vielleicht an Gift, das er sich durch seine Ausschweifungen und sein tyrannisches Wesen zugezogen hatte. In seinem Testamente bestimmte er Caterina, die sich in der Hoffnung befinde, als Königin oder Herrin von Cypern; bringe sie einen Knaben zur Welt, so solle dieser die Herrschaft erhalten; sterbe er aber, so sollten ihm seine natürlichen Kinder folgen, Eugen zuerst, dann Janus, dann Charlotte.

Testament Jakobs II.

Caterina Cornaro.

Demgemäß wurde Caterina zur Regentin ernannt, und als sie nach zwei Monaten eines Knäbleins genas, dieses als Jakob III. zum König ausgerufen. Wenn der Rath einen Beschluß gefaßt hatte, so hob man dem Kinde das Händlein in die Höhe — dies galt als Bestätigung des Königs.

Jakob III. 1473—74

Doch regte sich die Partei Charlotte's, die damals wieder in Rhodos weilte und ihrem Gemahle schrieb, es sei würdiger in einen geistlichen Orden zu treten, als ohne Reich und Herrschaft von der Gnade Anderer abzuhängen und in solcher Niedrigkeit noch länger leben zu müssen. Papst Sixtus IV. forderte die Cyprioten zur Wahrung ihrer Selbständigkeit und zur Einsetzung Charlotte's auf. Aber es gab noch eine dritte Partei, welche an einer Verbindung der unehelichen Tochter Jakobs II. mit Alfonso, einem Bastard des Aragoniers Ferdinand in Neapel, dachte. Am 15. November schlug diese Partei los, zwei Verwandte der Königin, Andrea Cornaro und Marco Bembo, mehrerer ihrer Räthe fielen im Kampfe — man stritt um Nikosia und Famagosta. Doch die Aufständischen erlagen und die Republik benutzte den Sieg, um an alle wichtigen Plätze Venetianer zu bringen. Da starb der junge König 26. August 1474 und Caterina regierte allein — oder vielmehr die Republik regierte, sie hielt ihre Beute fest. Unter diesen Umständen gab Charlotte alle Hoffnung auf und mochte dem Orden von Rhodos nicht länger zur Last fallen, dankte unter Thränen dem Großmeister und fuhr auf einem Schiffe des Ordens ins Abendland, wo sie ihren Aufenthalt in Rom nahm. Sixtus IV. nahm sie wohlwollend auf und wies ihr den Palazzo di Convertendi 1475 zur Wohnung an. Die aragonische und legitimistische Partei vereinten sich zuletzt durch die Thätigkeit des verschlagenen Rizo di Marin in der Art, daß Charlotte Alfonso, Ferdinands Sohn, adoptirte. Schon rüstete Letzterer Schiffe aus, um Charlotte nach Cypern zurückzugeleiten, wo sie wahrscheinlich freudig empfangen worden wäre.

Charlotte.

Aragonische Partei.

Caterina 1474—89

Charlotte.

[1]) Mas Latrie, l. c. vol. III, p. 122 ff. — Herquet, l. c. S. 149 ff.

Digitized by Google

Aber die Republik kam hinter alle Geheimnisse und handelte rasch und sicher; sie gab sogar heimlich Befehl, Charlotte zu tödten, wenn man sie auf einem Schiff antreffe, und dann zu sagen, sie sei in der Hitze des Gefechtes gefallen; auf der anderen Seite bot ihr der venetianische Gesandte einen lebenslänglichen Gehalt von 5000 Dukaten an, wenn sie sich auf venetianisches Gebiet zurückziehe. Ihre Schiffe lauerten auf dem Meere. Nichtsdestoweniger gelangte Charlotte nach Kairo, wo der Sultan sie wohlwollend aufnahm, sie sogar mit Cypern belehnt haben soll. Doch nahm die Sache, als Venedig durch den Frieden mit den Türken 1479 die Hände frei bekam, rasch eine andere Wendung. Charlotte kehrte nach Rom zurück, übertrug dort ihre Ansprüche an Herzog Karl von Savoyen, 25. Februar 1485. Ihr Gemahl starb 1482 in Ripaille, sie selber verschied, 45 Jahre alt, in Rom 1487 und ruht in den Katakomben von St. Peter, nahe bei Kaiser Otto II.

Caterina genoß in Cypern die äußeren Ehren des Königthums, war aber so vollständig überwacht, daß sie nie frei sich regen konnte. Dieser Ueberwachung müde, ging sie zuletzt auf den Plan der Unabhängigkeitspartei ein, sich mit Don Alfonso zu vermählen. Aber die Republik kam bald hinter dies Geheimniß und vereitelte den Plan. Rizo di Marin, der Unterhändler, ward gefangen und heimlich hingerichtet. Caterina ward unter aller Berücksichtigung ihrer Würde gezwungen abzudanken. Sie bewies sich als gehorsame Tochter der Republik, ward von dieser wie eine Königin bei ihrer Rückkehr geehrt und erhielt das Städtchen Asolo in der Mark Treviso mit allen Rechten und Nutzungen zu ihrem Aufenthalt. Dort wohnte sie im Sommer. Pietro Bembo, ihr Vetter, später Cardinal, war der Leiter ihres geistigen Lebens; sie starb in Venedig am 10. Juli 1510. Caterina dankt ab.

Die Republik hatte Cypern vom 24. Februar 1489 bis zum 1. August 1571 in ihrem Besitz. Ein Vicekönig und zwei Räthe, auf zwei Jahre gewählt, Rettori genannt, leiteten die Regierung. Die Assisen blieben Gesetz, aber alles selbständige Leben hörte auf. Das Einkommen betrug 546,000 Dukaten, die Auslagen für die Regierung 184,331 Dukaten, der Reinertrag also 361,669 Dukaten. Cypern wird venetianisch

Diese Insel beherrschte den Weg in die Dardanellen, konnte den türkischen Handel stören; daß die Pilgerschiffe nach Mekka unter Kanonen christlicher Festungen vorüber mußten, verletzte überdies den Stolz der Moslimen. Darum ward schon 1570 der Signoria vom Sultan das Ultimatum gestellt: „Ich verlange von euch Cypern, mögt ihr mir es nun gutwillig geben, oder nachdem ich Gewalt angewendet habe; hütet euch, mein furchtbares Schwert zu reizen, denn der Krieg, den ich gegen euch führen werde, wird entsetzlich sein; verlaßt euch nicht auf die Größe eueres Schatzes, denn er wird verrinnen wie ein reißender Strom.“ [1] Venedig. Die Signoria erwiderte: sie sei entschlossen, den Krieg im Vertrauen auf die göttliche Gerechtigkeit zur Vertheidigung ihrer Rechte und zur Erhaltung der Insel Cypern, die ihr wohlerworbenes Besitzthum sei, zu führen.[2])

Aber wie sollte Venedig gegen die gewaltige türkische Macht den Kampf allein aufnehmen! Es war nicht mehr so mächtig wie damals, als es mit

---

[1]) Relazioni — bei Alberi Scr. III, vol. I, pag. 83, 160, 329.

[2]) Die reiche Literatur über diesen Krieg bei Hammer, l. c. Bd. III, S. 785.

Digitized by Google

Genua um den Rang als erste Seemacht stritt. — Es wandte sich um Hilfe an die Mächte Europas; allein Frankreich war ein Verbündeter des Sultans, der Kaiser hatte vor Kurzem erst mit der Pforte Frieden geschlossen, Philipp II. war voll Mißtrauen gegen die Venetianer und hatte den Krieg in den Niederlanden zu führen, obschon er sonst höchst empfänglich war für den Ruf, den Glauben zu vertheidigen, und wohl einsah, daß er mit dem Schutze Venedigs zugleich seine eigenen Besitzungen im Mittelmeere sicher stelle. Aber im Papst Pius V. lebte trotz des hohen Alters das glühende Feuer der Kreuzzüge, sein Legat siegte über das Mißtrauen Philipps und das Bedenken seiner Räthe und in Rom ward ein Allianzvertrag geschlossen.

Die Großmächte.

Der Papst.

Nikosia.

Indeß war Nikosia auf der Insel Cypern schon gefallen: am 1. Juli 1570 war Mustafa Pascha mit 80.000 Mann gelandet. Auf der Insel waren 600 Reiter, 3000 Fußgänger und einige einheimische Milizen. An eine Feldschlacht war also nicht zu denken, nur an Vertheidigung der zwei festen Plätze Nikosia und Famagosta. Nikosia ward zuerst belagert. 1500 italienische Soldaten, einige tausend Edelleute, Bürger und Bauern vertheidigten die Stadt aufs heldenmüthigste, ein Sturm nach dem andern wurde abgeschlagen, obschon die Türken mit 80 Geschützen, worunter 30 Kugeln von 50 bis 100 Pfund schossen, die Vertheidiger bedrängten und Bresche machten. Skorbut, Mangel an Lebensmitteln und die steten Kämpfe, namentlich ein gelungener nächtlicher Ueberfall, zwangen die Besatzung, der feindlichen Uebermacht zu weichen. Die Capitulation vom 9. September wurde nicht gehalten, die Sieger ließen 20.000 Menschen über die Klinge springen,[1]) um durch den Schrecken dieser That die Vertheidiger Famagosta's zu entmuthigen.

Famagosta.

M. A. Bragadino.

Hier aber befehligte ein edler Venetianer, Marco Antonio Bragadino,[2]) der den Geist des Heldenthums und den Enthusiasmus für die Religion des Kreuzes in den 7000 Mann der Besatzung und den Bewohnern der Stadt zu entzünden wußte. Noch ehe das türkische Heer die Stadt umschloß, ließ er auf dem Hauptplatze einen Altar errichten, und die gesammte Bevölkerung dem Opfer beiwohnen und das Abendmahl empfangen; dann schworen er und seine Waffenbrüder nach einer hinreißenden Anrede, daß sie für Gott und Vaterland ihr Blut vergießen wollten, und Bürger, Frauen und Kinder wurden von der Begeisterung hingerissen und leisteten den gleichen Schwur. Am 19. September 1570 nahte das türkische Heer der Festung, doch umschloß es sie noch nicht vollständig, da die Nachricht von dem Herannahen einer Flotte der Verbündeten eintraf. Leider leisteten Diese wenig; unter den Befehlshabern war Streit, keiner hatte Ansehen genug; Doria, der die spanischen Galeeren befehligte, haßte die Venetianer und erklärte, er müsse die Galeeren des Königs zurückführen. Die Venetianer wagten aber jetzt keinen Kampf mehr gegen die Osmanen, Famagosta ward sich selber überlassen, nur der tapfere Marc Antonio Guerini vermochte durch geschickte Manöver einige Schiffe mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen und 2000 Mann neue Streiter in die Stadt zu werfen. Venedig war so entmuthigt, daß es insgeheim in Constantinopel um den Frieden unterhandelte.

---

[1]) Viele Frauen erdolchten ihre Töchter, um sie der Schändung zu entziehen; eine Mutter tödtete zuerst ihren Sohn mit den Worten: „solltest du als Sclave zum Lotterbuben werden!" — dann sich selbst.

[2]) Marc. Antonio Bragadino. Deutsch von Dr. K. Zell. Freiburg 1854.

Digitized by Google

Die heilige Liga. — Die Schlacht bei Lepanto.

Aber Pius V. war nicht so nachgiebig und Philipp war beharrlich, Pius V.
wenn er einmal Etwas begonnen, obschon Venedig falsch war. Neue Verhandlungen wurden in Rom gepflogen, deren Abschluß die Frage über den Oberbefehlshaber, wie über den Zweck des Krieges verzögerte: Venedig wollte nur Cypern schützen, während Spanien zugleich die Barbaresken angreifen und der Papst einen allgemeinen Krieg der Christen gegen die Türken wollte.

Endlich kam man dahin überein, der Krieg sei gegen die Türken, wie gegen die Mauren von Tunis, Tripolis und Algier zu führen, mit 200 Galeeren, 100 Transportschiffen, 50.000 Mann zu Fuß, 4500 Reitern. Spanien solle drei Sechstel, Venedig zwei Sechstel, der Papst ein Sechstel der Kosten tragen, jeder, die angegriffen werde, helfen die beiden andern Mächte, keine schließe Frieden ohne Wissen und Willen der anderen. Spanien stellt den Oberbefehlshaber, weil es auch die größte Macht stellt. Der Bund wird für ewige Zeiten abgeschlossen. Dies ist die heilige Liga, welche der Papst Heilige Liga.
am 24. Mai 1571 mit der Hand auf der Brust beschwor, während die Gesandten Spaniens und Venedigs auf ein Meßbuch, unter dem ein neues Testament war, den Eid ablegten.

Nun ward gewaltig gerüstet, aber auch die Pforte rüstete. Selims Schwager Rüstungen.
Piali ward Admiral, Uluch Ali, der Dey von Tunis, ein calabresischer Renegat, unterstützte ihn. Während die Türken noch immer Famagusta belagerten, verwüsteten sie die Gebiete der Venetianer an den Küsten des adriatischen Meeres und bedrohten selbst die Lagunenstadt. Indeß sammelten sich die Verbündeten im Hafen von Messina,[1]) die Venetianer unter Vaniero, die Päpstlichen unter Colonna, endlich kamen auch die Spanier. Ihre Schiffe waren am besten gerüstet, Philipp hatte weder Kosten noch Mühe gescheut; seine Soldaten waren am begeistertsten für den Kampf. Mit Jubel vernahm Spanien den Entschluß seines Königs, der alte Geist der Maurenkriege loderte neu auf, es gab mehr als genug Freiwillige, die edelsten Häuser stellten ihre Mitglieder; unsterblicher Ruhm und ewige Seligkeit, meinten sie, sei da zu erwerben. Auch 3000 deutsche Landsknechte kamen mit.

Philipp II. traf die beste Wahl, als er seinen thatendurstigen Bruder, Don Juan.
Don Juan, zum Oberbefehlshaber bestimmte. Bis Philipp 1559 nach Spanien zurückkehrte, blieb Don Juans Herkunft ein Geheimniß. Quixada führte dem König seinen Pflegsohn vor und Philipp, der sogleich das verjüngte Bild des Vaters im Jüngling erkannte, sagte: „Die Jagd ist aus, nie habe ich eine schönere Begegnung gehabt.“ Der Bruder wurde unter dem Namen Don Juan d'Austria mit Don Carlos erzogen. Zwar hatte Karl V. diesen Sohn der Liebe zum Geistlichen bestimmt, allein Philipp sah bald ein, daß der Bruder nicht für das Kloster tauge; er ließ ihm eine glänzende weltliche Erziehung geben und Don Juan entfaltete eine wunderbare Begabung und bewies dem königlichen Bruder eine Hingebung und Treue, welche diesem jegliches Mißtrauen benahm. Seine erste Kriegsschule machte Don Juan unter Quixada's Leitung im Kampf

[1]) In Messina steht zur Erinnerung daran noch heute die Statue Don Juans.

Digitized by Google

gegen die aufständischen Mauren. Als Quixada an seiner Seite gefallen war, schrieb er dessen Wittwe: „Geliebte Mutter! Ich gehöre jetzt euch allein auf Erden, ich gehöre euch doppelt an, da euer Gatte für mich gestorben ist.“ — Anfangs Juni verließ Don Juan Madrid, vor der Abfahrt von Barcelona unternahm er noch eine Wallfahrt nach Montferrat; nach kurzem Aufenthalt im Palaste der Doria zu Genua traf er im August in Neapel ein. Der Empfang war glänzend, Don Juan begeisterte Männer wie Frauen: er war 24 Jahre alt, ein Bild männlicher Schönheit, aus seinem blauen Auge blitzte Geist und Muth. seine Weise, die blonden Locken über die Stirne zurück zu streichen, wurde Mode bei den Neapolitanern. Keiner tanzte, ritt, focht besser, seine Ausdauer in der Arbeit war bewunderungswürdig, dabei liebte er Umgang mit Gelehrten und Künstlern. In Santa Chiara übergab ihm der päpstliche Legat den Commandostab und die heilige Standarte, Christus im himmelblauen Felde von Damast, und flehte den Segen des Himmels herab auf die Waffen der Christen. Don Juan kniete am Altar. Amen! Amen! flehte das Volk in tiefster Erregung. Gleich begeistert war der Empfang in Messina, man konnte sich nicht satt sehen an dem schönen Jüngling, dessen herrliche Formen der weiße Sammet, in den er gekleidet war, der golddurchwirkte Mantel, der weiße Federbusch noch hervorhoben.[1])

Doch der Beifall berauschte den jungen Feldherrn nicht, mit seltener Thatkraft, Klugheit und Selbstbeherrschung gab Don Juan erst die Losung zum Aufbruch, als alle Schiffe beisammen waren. Ueber 300 Schiffe, über 80.000 Mann
Abfahrt. standen jetzt unter ihm; am 16. September 1571 wurden die Segel gelichtet unter dem Segenswunsch der Zuschauer. Der Papst hatte den Kriegern dieselben Indulgenzen ertheilt, die einst die Eroberer des heiligen Grabes erhielten, Don Juan aber seine Vermittlung versprochen, damit er ein unabhängiges Fürstenthum erlange, ein Plan, der sich tief in seine Seele prägte.

Seit den Tagen, da Octavian mit Antonius bei Actium um die Herrschaft der Welt rang, war keine so gewaltige Flotte beisammen gewesen. Der Kampf sollte auch jetzt nahe derselben Stelle geführt werden. Bei Korfu erfuhr Don Juan am 26. September, daß die türkischen Schiffe bei Lepanto ständen. Gegen die Warnung Vieler, die eine Belagerung der Schlacht vorzogen, erklärte Don Juan, eine bessere Gelegenheit, den Feind zu vernichten, ließe sich nicht finden. Bei Commeniza wurde große Revue gehalten, die Nachricht vom Falle Famagusta's war indeß eingetroffen und sie entzündete nicht blos die Venetianer, sondern Alle mit den Gefühlen der Rache.

Fall Famagosta's. Famagusta hatte vom 18. September 1570 bis 1. August 1571 den Kampf heldenmüthig bestanden, ein Sturm nach dem andern war abgeschlagen worden, der religiöse und politische Enthusiasmus hatte die Vertheidiger über sich selbst erhoben; während die Venetianer hundertweise, fielen die Osmanen tausendweise. Wie Ein Mann eilte die Bevölkerung jedes Mal nach dem bedrohten Punkte, Frauen und Mädchen bewährten nicht minder Muth, als die Männer, sie trugen Steine, Pfeile, Erfrischungen herbei, und schlugen sich oft mit dem Feinde. Der Bischof und die Priester waren immer mitten unter den Kämpfenden und erinnerten sie an die heilige Sache, für die sie ihr Blut vergossen. Allein all das verschob nur den endlichen Untergang, — die Thürme waren zerstört, die Mauern zusammengeschossen, die Gräben mit Leichen gefüllt, es fehlte an Pulver, an Brod, an Wasser, an Soldaten; die ausgehungerten bleichen Ge-

[1]) Prescott, Geschichte Philipps II. Bd. V, S. 45—67.

Digitized by Google

ſtalten, die noch auf den Poſten ſtanden, konnten kaum mehr die Waffen tragen; es blieb Nichts mehr übrig, als Capitulation oder der Tod. Auf der andern Seite waren 80.000 Türken gefallen, 200.000 hatten an der Belagerung Theil genommen, 114 Kanonen hatten gegen die Stadt gedonnert, man hatte 17 Redouten errichtet und 9 Minen ſpringen laſſen. Muſtafa Paſcha bot ganz billige Bedingungen zur unvermeidlichen Capitulation. Bragadino mußte ſie am 5. Auguſt abſchließen: die Beſatzung ſollte den Platz mit ihren Waffen, mit Gepäck und Batterien verlaſſen und auf türkiſchen Schiffen nach Candia gebracht werden. Die Bewohner der Inſel ſollten weder in ihrem Leben, noch in ihrem Vermögen, noch in ihrer Ehre, noch in Ausübung ihrer Religion beſchränkt werden, und es ihnen zwei Jahre hindurch freiſtehen, ihr Vaterland zu verlaſſen.[1]) — Capitulation.

Am 14. Auguſt wurde die Stadt übergeben. Muſtafa Paſcha beſudelte ſich aber jetzt mit einem ſchmachvollen Wortbruch; an Bragadino hatte er geſchrieben: „Ich kann dir nicht ſagen, wie ich darnach verlange, dich von Perſon kennen zu lernen, nachdem ich ſo lange deinen Muth erfahren und bewundert habe. Du wirſt von mir alle möglichen Beweiſe von Wohlwollen erhalten, ſo wie auch von dem großen und mächtigen Selim, bei welchem ich von deinen Thaten Zeugniß ablegen werde.“ Bragadino kam mit Baglioni und Martinengo in das Zelt des Türken, der nach wenigen höflichen Worten plötzlich Ton und Miene änderte und mit vor Zorn bebender Stimme fragte: „Was haſt du gemacht mit meinen Gefangenen? und was mit den Lebensmitteln?“ Der Venetianer erwiderte ſtolz: „Die Gefangenen ſind theils in der Feſtung, theils in Venedig, die Lebensmittel haben wir alle aufgezehrt.“ Der Türke zog ſeinen Säbel, hieb Bragadino ein Ohr ab, und ließ ihm von einem Janitſcharen das andere wegſchneiden, ſtürzte dann aus dem Zelt, und befahl, alle Chriſten, die im Lager ſeien, niederzuhauen. Baglioni und Martinengo wurden an der Seite Bragadino's enthauptet, dieſer von Muſtafa mit Füßen getreten, beſpieen und höhnend gefragt: „Wo iſt jetzt dein Chriſtus, und warum befreit er dich nicht aus meinen Händen?“ Der Venetianer ertrug alle dieſe Mißhandlungen mit heroiſcher Ergebung und engliſcher Sanftmuth; nach drei Wochen ſchrecklicher Leiden wurde er auf ein Brett gebunden und an die Spitze einer Segelſtange hinaufgezogen, damit er ſehen könne, ob nicht die chriſtliche Flotte komme. Unter den Qualen der Folter rief der edle Venetianer: „Ihr könnet meinen Leib zerfleiſchen, ihr vermögt aber Nichts über meine Seele.“ Umſonſt war die Mahnung: „werde Türke und dein Leben iſt dir geſchenkt“, er wurde verurtheilt, lebendig geſchunden zu werden, und ertrug dieſe ſchreckliche Todesart mit einer Seelenſtärke, mit einer Sanftmuth, die ſelbſt die Türken ergriffen. „Herr, verzeih' ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ — war das letzte Wort des Verſcheidenden. Die Leiche wurde in vier Stücke getheilt und an den vier Stadttheilen von Famagusta zur Schau ausgeſtellt; die abgezogene Haut wurde ausgeſtopft, in venetianiſche Amtstracht geſteckt, den rothen Sonnenſchirm, das Zeichen der Würde, in der rechten Hand, und ſo auf dem Rücken einer Kuh befeſtigt und durch die Stadt geführt und ſpäter in dem Zeughauſe zu Conſtantinopel als Trophäe aufbewahrt, bis ein chriſtlicher Sklave ſie entwendete und nach Venedig brachte, das ſeinem großen Sohn in der Kirche St. Johann und Paul ein beſcheidenes Denkmal ſetzte. Bruch. Bragadino's Seelengröße.

---

[1]) Hammer, Geſchichte der Osmanen. Bd. III, S. 581—85, nach Paruta und den Berichten aus dem kaiſ. Hausarchive.

Digitized by Google

Diese Nachricht zündete jetzt in allen Herzen und die Krieger dürsteten nach der Schlacht. Sonnabend den 7. October 1571 Morgens um 8 Uhr gab Don Juan durch Aufpflanzen der heiligen Standarte auf dem Admiralschiff das Zeichen, daß an diesem Tage geschlagen werde, und Freudengeschrei erfüllte die Luft. Drei englische Meilen lang war die christliche Schlachtordnung: den rechten Flügel befehligte Doria, den linken der Venetianer Barbarigo, denn ein rascher und ungerechter Befehl zur Hinrichtung eines römischen Officiers hatte Baniero mit dem Oberbefehlshaber entzweit; das Centrum befehligte Don Juan, und Requesens die Nachhut. Jedes Schiff hatte Befehl, auf das gegnerische loszugehen. Don Juan fuhr noch einmal entlang der ganzen Reihe und sprach ermuthigende Worte: „Ihr seid gekommen, die Schlacht des Kreuzes zu schlagen, zu siegen oder zu sterben. Mögt ihr aber siegen oder sterben, thut heute euere Pflicht, und erwerbt euch eine ruhmreiche Unsterblichkeit.“ [1]) Der junge Admiral kniete dann im Angesicht der ganzen Schlachtlinie auf seinem Schiffe nieder und flehte um Sieg. Alle folgten seinem Beispiele, die Priester segneten die Streiter und sprachen die Absolution aus.

Schlachtordnung.

Langsam rückte die Flotte der Osmanen an, 250 Galeeren mit vielen Schiffen im Hintergrund, anfangs in halbmondförmiger Stellung; 120.000 Mann waren auf ihren Schiffen, deren Vordertheile mit Gold verziert waren, während die Damascener und die mit Juwelen gezierten Federbüsche ihrer Krieger in der Sonne strahlten. Ali Pascha befehligte das Centrum, den rechten Flügel Sirokko, der Vicekönig von Aegypten, den linken Flügel Uluch Ali. Der türkische Oberadmiral feuerte seine Truppen nur durch Versprechungen an; zu den christlichen Galeerensklaven, die an die Ruderbänke angekettet waren, sagte er: „Wenn euere Landsleute den heutigen Tag gewinnen, möge euch Allah den Segen davon geben; doch wenn ich ihn gewinne, sollt ihr sicherlich euere Freiheit haben; wenn ihr fühlt, daß ich durch euch profitire, so profitirt denn auch durch mich.“

Es war Mittag, die Flotten kamen sich nahe, feierliche Stille herrschte, ein leichter Wind kräuselte die Wellen. Da ließ Don Juan durch Pauken und Trompeten das Signal geben und der Kampf begann. Er war entsetzlich; es ist die größte Seeschlacht der neueren Zeit, sie währte vier Stunden, man schlug sich auf beiden Seiten mit unerhörter Tapferkeit. Die Türken suchten an beiden Enden ihre Gegner zu überflügeln: bei dem linken Flügel der Feinde gelang ihnen dieses und die Venetianer kamen in große Gefahr — acht ihrer Galeeren sanken in der ersten Stunde schon — doch sie kämpften mit zäher Tapferkeit, erwehrten sich ihrer Gegner und schritten nun zum Angriffe. Auf dem rechten Flügel merkte Doria gleich die Absicht der Feinde und dehnte seine Schlachtlinie weit nach Osten aus, schwächte sie aber dadurch — und sie kam an einigen Stellen in große Gefahr. Im Centrum ging Don Juan

Schlacht.

[1]) Rosell, Combate Naval de Lepanto — in den Memoiren der Akademie zu Madrid 1853. — Prescott, Philipp II. 3. Theil. S. 67—89.

Digitized by Google

auf das Admiralschiff der Türken los, es hatte das Banner des Sultans und trug den Namen Allah 28,900mal in Goldbuchstaben eingestickt. Der Kampf wogte abwechselnd hin und her, andere Schiffe kamen dazwischen und bedrängten die beiden Admiralschiffe, diese wiesen sie aber, wie Eber die Hunde, nur von sich ab, um von Neuem auf einander loszustürzen. Zweimal drangen die Soldaten des „Real", so hieß das Schiff Don Juans, auf den „Allah", so hieß das türkische Admiralschiff, und zweimal wurden sie zurückgetrieben; der dritte Enterungsversuch gelang, Ali Pascha fiel. Die heilige Standarte ward auf dem türkischen Schiffe aufgepflanzt, und der Ruf „Victoria!" scholl entlang der ganzen Schlachtlinie zum Himmel empor. Das feindliche Centrum war durchbrochen, der rechte Flügel floh zurück, die Schiffe strandeten oder wurden geentert, und nun kam das Centrum der Christen dem rechten Flügel zu Hilfe. Uluch Ali hielt Alles für verloren und entfloh mit 40 Schiffen. Die Christen verfolgten ihn eine Strecke weit, konnten ihn aber nicht erreichen, da ihre Ruderer vom Kampfe ermüdet waren. Alle türkischen Galeeren, von den 250 diese 40 ausgenommen, waren entweder erobert oder versenkt worden,[1]) den Christen waren 15 Galeeren versenkt und 8000 Mann getödtet; es gab Schiffe, auf denen die Mehrzahl gefallen und kein Einziger ohne Wunden war.

Sieg der Christen.

Viel edles Blut war geflossen, Mancher fand das Ende seiner Heldenlaufbahn, Mancher den Anfang, unter diesen Alexander Farnese, Prinz von Parma, der unter den Augen Don Juans, Allen voran, ein feindliches Schiff enterte.[2]) Cervantes, später als Schriftsteller so groß, diente, 24 Jahre alt, als gemeiner Soldat an Bord; weder das Fieber, noch die Vorstellungen seines Capitäns hinderten ihn, sich in die Schlacht zu stürzen, er bekam zwei Wunden in die Brust, und eine in die linke Hand, die fortan unbrauchbar blieb; doch meinte er, daß der Ruhm, in dieser Schlacht mitgefochten zu haben, allen Schmerz der Wunden aufwiege.[3]) 12.000 christliche Gefangene, die an die Ruderbänke angeschmiedet gewesen, dankten jetzt ihren Befreiern. Die Beute schien unermeßlich, auf dem türkischen Admiralschiff allein fand man 170.000 Goldzechinen; der Sieg war groß und ruhmvoll, die Türken, die bisher für unbesiegbar zur See galten, waren besiegt.

Alexander der Farnese.

Cervantes.

Der Tag neigte sich gegen Ende, der Donner der Kanonen schwieg, aber ein mächtigerer begann zu dröhnen: ein furchtbarer Gewittersturm war im Anzuge. Die Sieger wären verloren gewesen, wenn nicht Don Juan klug und vorsichtig schnell die Flotte im Hafen von Petala geborgen hätte. Der Sturm dauerte 24 Stunden, man sah nur das Leuchten der Blitze und der brennenden Galeeren, denn man hatte die allzusehr beschädigten angezündet. Don Juan ließ die minder beschädigten Schiffe ausbessern und besuchte, obwohl selber am Fuße verwundet, Verwundete und Kranke, tröstete, spendete Lob, vertheilte Geschenke; großmüthig

Der Sieger.

---

[1]) Die Türken verloren 25,000 Mann. Vgl. Prescott, Geschichte Philipps II. Bd. V, S, 90.

[2]) Hochherzig lobt der Sieger in seinem Berichte an Philipp II. diese tapfere That seines Neffen.

[3]) Navarete, Vida de Cervantes. Madrid 1819. S. 19.

Digitized by Google

behandelte er die Söhne seines gefallenen Gegners, zwei Jünglinge. Ihre Schwester, die Prinzessin Fatime, sandte ihm ein glänzendes Geschenk für ihre Befreiung; Don Juan erklärte sie für frei und gab ihnen das Geschenk mit: denn es sei gegen die Sitte seiner Ahnen, für eine Gnade eine Belohnung anzunehmen. Der alte Vaniero vergoß Thränen, als ihn Don Juan, der Beleidigung vergessend, mit dem Titel „Vater" begrüßte. Erst 24 Jahre alt war Don Juan und hatte schon den größten der Siege errungen, sein Name flog von Mund zu Mund als Vertheidiger des Glaubens. Der Papst brach in Thränen aus, als er die Nachricht von dem gewaltigen Siege erhielt, und rief: „Es ward ein Mensch von Gott gesandt und der hieß Johannes!" Odo Colonna zog im Triumph in Rom ein und weihte in Ara Coeli eine Statue aus Silber. Jedes Jahr wird am Rosenkranzsonntag in der katholischen Kirche an diesen Sieg erinnert. In Venedig ward fortan der 7. October ein Nationalfesttag. Don Philipp erhielt während der Vesper die Nachricht; er blieb unbeweglich, bis der Gottesdienst zu Ende war, dann ließ er ein Te Deum anstimmen und theilte dem Hof die Nachricht mit; am Abend war Madrid glänzend beleuchtet. „Dir hab ich nach Gott den Sieg zu verdanken, schrieb er an seinen Bruder, und erkenne dies hiemit an und ich schätze mich glücklich, daß es für Jemand, der mir so nahe steht, aufbehalten war, dieses große Werk, welches dir in den Augen Gottes und der ganzen Welt so vielen Ruhm erworben hat, zu vollbringen." Dichter und Maler feierten den Sieg. Ercilla widmete ihm einen ganzen Gesang in der „Araucana", Fernando de Herrera eine schwungvolle Hymne, Titian schuf sein herrliches Gemälde „der Sieg der Liga". Namentlich priesen die Krieger den jungen Helden, der, in der Schlacht so tapfer und nach dem Siege so mild, seinen Antheil an der Beute unter die Verwundeten vertheilte.

Philipp II.

Titian.

Alles erwartete einen Angriff auf Constantinopel, doch war das Jahr schon zu weit vorgerückt, als daß man hätte die See halten können; auch waren die Kräfte des türkischen Reiches noch zu gewaltig und ein Angriff auf die Hauptstadt wäre wahrscheinlich gescheitert.[1]) Die große Frucht des Sieges bei Lepanto ist, daß die Türken nicht mehr für unbesiegbar galten, daß sie mit dem Rufe der Unüberwindlichkeit das Vertrauen zu sich selbst verloren. Von der Schlacht von Lepanto an datirt der Verfall der osmanischen Macht.

Folgen des Sieges.

Don Juan war nicht Herr der Flotte, sondern nur Befehlshaber im Dienste eines Anderen; die Flotte gehörte nicht Einem Herrn, sondern dreien, von denen jeder etwas Anderes wollte. Die Venetianer wollten in der Levante erobern, Philipp die Barbaresken bekämpfen; der Papst hatte die weiteste Anschauung, er dachte stets an Constantinopel und an das heilige Grab. Leider starb Paul V., die eigentliche Seele der Liga, schon 1572 und mußte sich Philipp vor einem Angriff Frankreichs sichern. Alle Staaten beneideten ihn damals um seine Macht und den Ruhm seiner Flotte. So ward denn der Sonnenflug des jungen Adlers gehemmt, erst ihm Juli durfte Don Juan mit 22 Galeeren zu den Verbündeten stoßen. Die vereinte Flotte zog an die Westküste von Morea. Don Juan wünschte die Schlacht, aber die Türken hatten kein Vertrauen mehr, sie rückten nicht aus ihrer sicheren Stellung unter dem Schlosse von Modon

Paul V.

[1]) So urtheilte damals auch Alba. Prescott, Philipp II. Bd. V, 103.

Digitized by Google

heraus, der Herbst brachte seine Stürme und man mußte sich für das nächste Frühjahr trennen.[1])

Da schlossen aber die Venetianer am 17. März 1573 mit dem Sultan Selim II. Frieden: sie versprachen dem Türken für drei Jahre die Summe von je 100.000 Dukaten, ferner einen Tribut von 1000 Dukaten für Zante, und überließen ihm die Insel Cypern, wegen der doch der Krieg begonnen worden war.[2]) Entrüstet ließ Don Juan das Banner der Liga herabreißen und dafür das von Castilien aufhissen, der Papst und Philipp II. klagten Venedig der Selbstsucht an. Venedigs Selbstsucht.

Philipp befahl nun einen Angriff auf die Küste der Berberei und zwar auf Tunis, wo die Spanier nur noch die Veste Goletta besaßen. Die Einwohner flohen. Don Juan besetzte die Stadt. Die Beute war reich, die Truppen plünderten eine ganze Woche. Der Sieger versprach den Bewohnern Schutz und lud sie ein zur Rückkehr. Philipp hatte befohlen, Goletta zu schleifen, weil er der Kosten der Erhaltung überdrüssig war. Don Juan aber verstärkte die Werke der Festung, denn er wünschte aus Tunis den Mittelpunkt eines eigenen Reiches zu machen, und ganz Nord-Afrika und Palästina zu erobern. Sein Wahlspruch war: „Wer nicht vorwärts strebt, der geht zurück." Er war der Sohn des Kaisers, er hörte oft von der blühenden Macht Karthago's — war ein Königreich Tunis nicht eine Wohlthat für die Christenheit. Tunis.

Philipp meinte, de Soto, der Sekretär, habe so ehrgeizige Pläne in der Seele seines Bruders genährt, rief ihn ab und sandte den Escovedo, aber schnell zeigte sich's, daß dieser den Prinzen in seinen Plänen bestärkte. Bald darauf sandte der Papst an Philipp die Bitte, dem jungen Feldherrn eine würdige Belohnung, ein eigenes Fürstenthum zu verleihen, dessen Mittelpunkt Tunis wäre. Philipp entgegnete, man müsse Tunis zuerst sicher haben, that aber Nichts, als im nächsten Jahre eine große türkische Macht Tunis und Goletta bezwang, während Don Juan in Genua hingehalten wurde, wo er für Philipp den Streit der Parteien schlichten mußte. Jetzt eilte der Fürst nach Spanien, um sich mit seinem Bruder zu versöhnen, von dem jedoch in dieser Sache wenig zu erwarten war. Die Talente des Prinzen sollten die Monarchie vergrößern, aber er sollte nicht selbständig werden. Der Staatsrath war gegen seine Pläne und ein neuer Geschichtschreiber sagt mit Recht: „So ist einmal diese Welt, sie reizt den Menschen, alle seine Fähigkeiten zu entfalten: sie treibt in ihm alle seine Hoffnungen auf. — Dann mäßigt er sich nicht, seine Kräfte fühlend jagt er den stolzesten Kampfpreisen der Ehre oder des Besitzes nach: sie aber gewährt ihm nicht, sie schließt ihm ihre Schranken zu und läßt ihn sterben." [3]) Don Juans Pläne.

---

[1]) Charrière, Négociations III. p. 185—260.
[2]) Alberi, Relationi. I. Charrière, Négociations. III, p. 367.
[3]) Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa. I, 183.

Digitized by Google

Don Carlos. 1545—1568.

Einer der schwierigsten Theile in der Beurtheilung Philipps ist sein Verhalten gegen den erstgebornen Sohn Don Carlos, in dieser Familientragödie im königlichen Hause. —

Kindheit. Geboren 1545, verlor Don Carlos seine Mutter, Maria von Portugal, schon wenige Tage nach seiner Geburt und wurde, da der Vater damals meist in den Niederlanden oder in England war, von Philipps Schwester Johanna erzogen; [1]) kein Mutterauge wachte über die Entwicklung des Knaben, keine Mutterliebe kam wärmend und anregend seinem Herzen entgegen. Don Carlos war schwächlich, und Johanna sorgte darum mehr für seine leibliche, als geistige Pflege.[2]) Später leitete Honorato Juan, ein sehr gelehrter und edler Mann, seine Erziehung.[3]) Als Karl V. nach St. Yuste zog, sah er in Valladolid seinen Enkel, und als er ihm von seinen Feldzügen auch seine Flucht aus Innsbruck erzählte, unterbrach ihn Carlos mit dem Ausrufe: „ich würde nie geflohen sein", und beharrte bei diesem Ausspruche, obschon Karl ihm alle Gründe der Flucht auseinandersetzte, was den Kaiser entzückte; doch bemerkte er auch bald seinen Eigensinn, sein trotziges, hochfahrendes Wesen, und mahnte Johanna, mit dem Knaben strenger zu verfahren, sie könne sich dadurch den Dank der Nation verdienen, und schrieb an Philipp, er möge ja Don Carlos nicht den Niederländern zeigen, bevor dieser besser erzogen sei und sich besser benehme. Venetianische Charakter. Berichte nennen den Prinzen ungeduldig, wild, zur Grausamkeit geneigt, aber auch freigebig.[4]) „Als ihm einst eine geschwänzte Eidechse geschenkt ward, und diese ihn in den Finger biß, so biß er ihr rasch mit den Zähnen den Kopf ab, und

---

[1]) Verwandtschaft der damaligen portugiesischen und spanischen Königsfamilie:

Ferdinand der Katholische von Aragonien, † 1516. vermählt mit: **Isabella** von Castilien, † 1504.

Johanna die Wahnsinnige, vermählt mit Philipp dem Schönen von Oesterreich, dem Sohn Maximilians.

Maria (1517) vermählt mit Emanuel dem Großen, König von Portugal, † 1521.

Karl V. (verm. mit Elisabeth von Portugal.)

Katharina vermählt mit

Johann III. von Portugal († 1557).

Elisabeth oder Isabelle von Portugal (Gemahlin Karls V.)

Philipp II. (verm. mit Maria v. Portugal.)

Donna Juana verm. mit **Johann**, Infant von Portugal, † 1554.

Sebastian, König von Portugal, † 1577.

Maria von Portugal, † 1545. (Gemahlin Philipps II.)

Don Carlos.

[2]) Lange glaubte man, der Knabe sei stumm, und das erste Wort stieß er in seinem fünften Jahre aus, das Wort „Nein". Karl V. lachte darüber: „Der Knabe hat ganz Recht gehabt, zu allem „Nein" zu sagen, was sein Vater und Großvater verschenkten und verschwendeten."

[3]) Philipp II. schrieb an diesen Lehrer: „Ich trage Ihnen auf, Alles anzuwenden, um ihn für die Tugend zu erziehen und in den weltlichen Wissenschaften zu unterrichten."

[4]) So schreibt der Gesandte Badoaro an den Rath von Venedig.

Digitized by Google

zeigte dadurch seine dereinstige Kühnheit. Im Falle er kein Geld hat, verschenkt er Ketten, Schaumünzen und selbst die Kleider, obgleich er sonst die Pracht liebt. Als er hörte, daß nach dem Vertrage zwischen Philipp und der Königin Maria von England ihr etwaiger Sohn die Niederlande erhalten sollte, sagte er: „das werde ich nie zugeben, sondern immer bekämpfen", und ließ den Kaiser um eine Rüstung bitten, worüber sich dieser sehr freute. Ungemeinen Stolz zeigte Carlos auch darin, daß er nicht lange vor seinem Vater stehen oder die Mütze abnehmen will, und daß er den Kaiser Vater, seinen Vater aber nur Bruder nennt," heißt es in einem Gesandtschaftsbericht. Im siebenten Jahre wollte er einmal nicht essen, bis ein Knabe, der ihn beleidigt hatte, aufgehängt wäre, und als man, um ihn zu besänftigen, eine Puppe aufhing, war Philipp empört darüber und gab dem Sohne eine Ohrfeige. Früh zehrte ein Wechselfieber an seinen Kräften, sein Aussehen war gelb und grünlich.

Isabella v. Frankreich.

Im Jahre 1560 kam die schöne Elisabeth, die ursprünglich ihm bestimmt war, als Braut seines Vaters nach Spanien. Dichter sprechen von einem Liebesverhältniß zwischen beiden, das aber nie stattfand, denn Isabella war eine sittenstrenge Frau.[1]) Don Carlos war 16 Jahre alt, als er von den Cortes als Thronerbe anerkannt wurde und dann mit seinem Oheim Don Juan und seinem Vetter Alexander Farnese die Universität Alcala de Henares besuchte.

Student in Alcala.

Dort verletzte er sich durch einen Sturz von einer Treppe derart, daß der Schaden ein bleibender ward, wie die Ueberspanntheit seines Benehmens zeigt. Einen Kämmerer, der nicht augenblicklich auf sein Klingeln erschien, wollte er zum Fenster hinauswerfen; ein Haus wollte er anzünden lassen, weil beim Vorübergehen einige Tropfen Wasser auf ihn gefallen waren; dem Cardinal Espinosa drohte er mit dem Dolche, weil dieser den Schauspieler Cisneros abgehalten hatte, Abends beim Prinzen zu spielen. Als Carlos in seinen hohen Stiefeln Pistolen trug, ließ der Vater sie kürzer machen, der Prinz aber ließ diese Stiefel zu einem Fricassee zerschneiden und zwang den Schuster, es aufzuessen. Aber nicht blos durch anmaßendes, hochfahrendes Benehmen machte Carlos seinem Vater Sorgen, sondern auch durch seine Ausschweifungen. Die Kluft zwischen dem König und dem Kronprinzen wurde immer weiter: jener war gemessen, dieser feurig; jener hielt strenge auf den Anstand, dieser durchzog mit frechen Burschen die Straßen und beschimpfte jedes Frauenzimmer; jener war eifersüchtig auf den Besitz seiner Macht und dieser wollte früh Antheil daran; der Sohn sah in den Dienern seines Vaters nur Spione; der Vater bekämpfte die Niederländer mit allen Mitteln, und der Sohn war entschlossen, sich an die Spitze der Aufständischen zu stellen, vielleicht durch Montigny und Bergen gewonnen, wie Neuere vermuthen.

Ueberspanntheit.

Zwiespalt mit Philipp II.

Die Neigung zum Bösen steigerte sich. Zuerst wirkte der Tod Karls V. nachtheilig, ihn allein hatte der Prinz noch gefürchtet, von da an ließ er seiner Leidenschaftlichkeit den freiesten Lauf. Man kann nicht läugnen, daß Philipp für seinen Sohn die zärtlichste Sorgfalt hegte. Als Don Carlos in Folge seines Sturzes 1562 in Lebensgefahr schwebte, lag sein Vater Stunden lang auf den Knieen, Gott bittend, sein einziges Kind zu erhalten. Mit unendlicher Freude sah er seine Wiedergenesung, zärtlich umarmte er ihn, als er zum ersten Mal wieder zu ihm ins Zimmer kam. In der ersten Freude

[1]) Zwischen Philipp und seiner Gemahlin waltete das Verhältniß der aufrichtigsten und hingebendsten Liebe. Raumer, Briefe aus Paris. I. 119.

Digitized by Google

beschloß er ihn als künftigen Herrn von Aragonien, Catalonien und Valencia feierlich anerkennen und ihm huldigen zu lassen. Der König mußte aber 1563 allein nach Monzon abreisen, denn ein neuer Fieberanfall hinderte den Prinzen sich den Ständen vorzustellen. Der Prinz selber muß an der Wiederherstellung seiner Gesundheit gezweifelt haben, denn er verfaßte 1564 sein Testament; die Bestimmungen desselben waren aber so überspannt, daß man schon den aufsteigenden Wahnsinn fühlt. Philipp kam nach und nach zur Ueberzeugung, daß sein Sohn nicht für den Thron tauge. 1563 kamen Kaiser Maximilians II. Söhne Rudolf und Ernst mit ihrem Hofmeister Dietrichstein nach Spanien und Philipp faßte bald den ersten als möglichen Nachfolger ins Auge.[1]) —

Philipp und Don Carlos.

Uebrigens suchte der bekümmerte Vater den Wünschen des Sohnes zu entsprechen, so ernannte ihm der König eine glänzende Hofhaltung. Auch kam eine Braut für ihn in Frage — Maria Stuart und die Erzherzogin Anna von Oesterreich. Donna Juana wünschte durch Vermählung mit ihm Königin von Spanien zu werden. Von Liebe zu ihr war jedoch bei ihm keine Rede, dagegen fand er nach einem Bildniß Anna von Oesterreich so sehr nach seinem Geschmack, daß er erklärte, sie und keine andere würde er heirathen; er lernte ihr zu lieb die deutsche Sprache. Niemand wäre über sein Glück froher gewesen, als der Vater, aber der Eigenwille des Sohnes zeigte sich immer mehr als unverbesserlich. Gegen den Vater, der seinem Treiben entgegentrat, faßte Carlos einen wilden Haß. Einige Zeit hielt die Hoffnung, daß der Vater mit ihm nach den Niederlanden gehe und ihn dort als Statthalter zurücklasse, und die Aussicht auf seine baldige Vermählung seinen Haß in den Schranken, der aber in aller Heftigkeit zum Ausbruch kam, als Philipp, der ihn für unfähig

---

[1]) Dietrichsteins Briefe enthalten wichtige Bemerkungen über den Prinzen: „Von Angesicht ist er ziemlich wohlgestaltet, er hat keine bösen Züge, ein braunes glattes Haar, einen mittelmäßigen Kopf, keine besonders hohe Stirn, graue Augen, mittelmäßige Lippen, ein längliches Kinn, sein Angesicht ist sehr blaß, er schlägt nicht aus dem östreichischen Geschlecht, ist nicht breit von Schultern, auch nicht von hohem Wuchs. Er ist schwach auf den Beinen, hat eine feine schwächliche Stimme, das Sprechen kommt ihn anfangs schwer an, er muß seine Worte herausdrücken, er spricht das r und l schlecht aus, doch kann er Alles ausdrücken, was er sagen will. — Er hat ein hohes und stolzes Gemüth. Sein Vater hat ihn nie zu Etwas verwendet, was ihn nicht wenig schmerzt, hat ihn an keinem Staatsgeschäfte sich betheiligen lassen, wofür er wohl Gründe gehabt haben mag, indem der Prinz sich schnell von heftigem Zorn hinreißen läßt; was er auf dem Herzen hat, sagt er frei und unverhohlen heraus, es treffe, wen es wolle, und wenn er Widerwillen gegen Jemand gefaßt hat, so gibt er ihn nicht leicht auf. Er verharrt hartnäckig auf seiner Meinung und, was er sich vornimmt, will er ausgeführt haben, worüber Viele erschrecken für den Fall, daß er etwas Unverständiges verlangen sollte. Er hat ein treffliches, nur zu getreues Gedächtniß. — Er ist ordentlich gottesfürchtig, ein großer Freund der Gerechtigkeit und Wahrheit: er kann Unwahrheit durchaus nicht leiden, und wen er einmal auf einer Lüge ertappt, den mag er nicht mehr. Er liebt tapfere, redliche, tugendhafte Leute und Männer von Ansehen; er ist auch sehr gastfrei." — Dietrichstein ist am mildesten in seinem Urtheil, am härtesten spricht der Venetianer Paula Tiepolo: „Der Prinz ist klein, häßlich, unangenehm; — er liebt Niemand, hegt aber gegen Viele einen tödtlichen Haß; er nimmt gerne Geschenke an, macht aber keine; er hat keine Neigung, sich Jemanden nützlich zu machen, wohl aber die, Jemand zu schaden. Er ist starrköpfig und hartnäckig in seinen Meinungen." — M. Koch, Quellen zur Gesch. Maximilians II.

Digitized by Google

hielt, dermaleinst als Ehemann zu leben und seine Länder zu regieren, die Vermählung und die Reise nach den Niederlanden hinausschob.

Als Alba vom Prinzen zur Reise in die Niederlande Abschied nahm, rief Carlos: „Sie sollen nicht nach Flandern gehen, ich will selbst dahin.“ Vergebens waren Alba's Vorstellungen, der Prinz könne erst erscheinen, wenn der Aufstand bewältigt sei. — Carlos rief in Einem fort: „Sie sollen nicht gehen, sofern Sie es thun, tödte ich Sie“, und zückte den Dolch gegen den Feldherrn. Alba entwand ihm den Dolch, Carlos stürzte sich mit der Wuth eines Tollen noch einmal vergebens auf ihn. Der König war in der Beschimpfung seines Feldherrn schwer beleidigt, Carlos aber beschloß zu entfliehen, ob nach Wien, wo er sich mit Maximilians II. Tochter zu vermählen und Freunde zu gewinnen hoffte, ob in die Niederlande, ist ungewiß; sicher aber ist die Unachtsamkeit, mit der er Reisegeld zusammenzubringen suchte. Seinem Vater wurde schnell Alles verrathen und der Postmeister durfte keine Pferde liefern. Wie rasend äußerte sich Don Carlos nun zu seinen Vertrauten, daß er einen Menschen, mit dem er einen Streit hätte, tödten wolle, beichtete diesen Entschluß auch, und erhielt natürlich keine Absolution, und da am 28. December 1567 alle Mitglieder der königlichen Familie zum Abendmahle gehen sollten, so fragte er an mehreren Orten an, ob er keine ungeweihte Hostie erhalten könne, und äußerte ganz unbefangen, sein Vater sei diese Person, der er ans Leben gehen wolle. Nicht weniger als 14 Personen wußten außer dem Beichtvater von diesem schrecklichen Geheimniß, welches die Wissenden natürlich dem Könige mittheilen mußten. Ein Versuch, Don Juan zu ermorden, bewies den vollständigen Ausbruch bösartigen Wahnsinns, auch schlief der Prinz mit der Vorsicht eines Räubers, Degen und Dolch an der Seite und die geladene Büchse unter dem Bette. In der Zeit 1564—67 fallen dem Prinzen sieben Mordanfälle zur Last.

Wahnsinn.

Carlos will fliehen.

Mordpläne.

Der König konnte dem Unwesen nicht länger zusehen; [1]) in der Nacht vom 18. auf den 19. Januar 1568 drang er geharnischt mit mehreren Großen in das Zimmer des Prinzen. Don Carlos sah sich entwaffnet, als er erwachte. „Welch einen Anstoß gibt dieses Benehmen dem ganzen Reich!“ rief er dem Vater zu, „Euer Majestät thäten besser, mich zu tödten, als gefangen zu halten, und wenn Sie es nicht thun, werde ich es selbst thun.“ — „Nur Thoren thun dergleichen“, erwiderte der König, worauf Carlos erklärte: „Euer Majestät behandeln mich so übel, daß ich dazu kommen werde, nicht als Narr, sondern als Verzweifelter.“ Die Papiere wurden weggenommen und Carlos war ein Gefangener in seinem Gemache. Die Sache machte großes Aufsehen, Philipp mußte seinem Land, mußte den andern Regierungen davon Mittheilung machen — es geschah in unbestimmter und geheimnißvoller Sprache. Im Staatsrathe erklärte der König, daß ihn Nichts als seine Pflicht gegen Gott und die Wohlfahrt der Monarchie zu einem solchem Schritte bewogen habe; seiner Tante, der Königin von Portugal, schrieb er: er habe, um seine Pflicht als christlicher Fürst sowohl gegen Gott, als gegen das Land zu erfüllen, seinen Sohn in Haft bringen und sein eigenes Blut opfern müssen, und deutete an, nicht ein Vergehen des Sohnes gegen ihn, nicht die Absicht, seinen unordentlichen Lebenswandel zu verbessern, nicht der Zweck einer Züchtigung, sondern die Unfähigkeit des Prinzen, je zur Regierung zu gelangen, sei der Grund der Haft. Nach Rom schrieb er, er folge nur dem ernsten Druck der Nothwendigkeit. An Max II. schrieb er, daß Carlos

Verhaftet.

Erklärung des Königs.

[1]) Ranke sagt mit Recht: „Kein anderer Fürst würde seinem Sohne nach solchen Vorfällen die Freiheit gelassen haben.“ Fürsten und Völker von Südeuropa. I, S. 267.

Digitized by Google

nie mehr solle in Freiheit gesetzt werden. Der Name des Prinzen wurde aus dem Kirchengebet ausgelassen und bald war er von den Spaniern vergessen. Die Haft war anständig, aber streng. Zum Scheine ward ein Prozeß wegen eines Verbrechens gegen den Souverain und den Glauben eingeleitet, in der That aber hielt der König den Prinzen für wahnsinnig und verzweifelte daran, daß sein Sohn je verständig und der Thronfolge würdig werden könne.

Tod. Ehe der Prozeß spruchreif war, führte Carlos durch sein unsinniges Benehmen selber seinen Tod herbei; zuerst überließ er sich den Anfällen übermäßigen Zornes bis zur Besinnungslosigkeit und wollte mehrmals Hand an sich legen, dann ergab er sich hinbrütender Verzweiflung. Das Fieber raf'te in seinen Adern, die Aufregung schwächte ihn, das massenhafte Trinken von Schneewasser zerstörte seine Kräfte völlig. Bald kam der Prinz selber zur Ueberzeugung, daß seine Tage gezählt seien; die Nähe des Todes wandte sein Herz um, auch seine Rede wurde vernünftig; er schickte nach seinem Beichtvater und zeigte sich reuig und andächtig; er machte sein Testament, verzieh Allen, und bat um die Gnade und den Segen seines Vaters. Philipp kam in der Todesnacht in das Zimmer seines Sohnes, während dieser schlief, gab ihm den Segen und entfernte sich weinend. Am 24. Juli 1568 entschlief Carlos. Sein Wunsch, in einem Franciscanerhabit begraben zu werden, wurde erfüllt. „Mein Sohn", schreibt Philipp an Alba, „starb als Christ, und Gott möge mir die Gnade schenken, daß ich diese Pein und Trübsal mit Geduld ertragen kann." Als damals schon Feinde des Königs von einer Vergiftung des Prinzen sprachen, schrieb der venetianische Gesandte vertraulich an die Signoria: „Der Prinz ist an keinem andern Gift gestorben, als an dem der starken Unordnung, die er beging, und an der starken Unruhe seines Gemüthes." [1]) Die Angabe, Philipp habe seinen Sohn enthaupten lassen, ist eine Lüge der Parteisucht.

---

[1]) König Philipp wie Don Carlos waren seitdem Gegenstand der widersprechendsten Beurtheilung. 1568 erschien der erste gedruckte Bericht über des Prinzen Krankheit und Tod von Juan Lopez, dem Lehrer des Cervantes. 1581 klagte Wilhelm von Oranien in seiner Apologie den König als Mörder seines Sohnes und seiner Gemahlin Elisabeth an. Wie wenig jedoch auf das Wort des Schweigsamen zu bauen sei, wird sich unten zeigen. Der Florentiner Adriani veröffentlichte hinwider 1581 den wahren Sachverhalt von der Krankheit des Don Carlos. Dagegen trat 1604 der Franzose de Thou, dann 1604 Mathieu wieder als Ankläger Philipps auf, deren Angaben Gregorio Leti in seinem „Leben Philipps" folgte, während 1619 der Spanier Cabrera den König vertheidigte und Lorenzo van den Hammen seinen Angaben folgte. Richtig stellt auch der berühmte Strada die Ursachen vom frühen Tode des Don Carlos zusammen. Der Roman von einer Liebe des Prinzen zu seiner Stiefmutter Elisabeth beginnt mit Brantôme, der 1564 in Spanien war und behauptet, Don Carlos sei in die Königin verliebt gewesen, nicht aber sie in ihn. Hierin überbot ihn weit der Abbé St. Real in seinem Roman „Don Carlos nouvelle historique." Schiller hielt diese Lügen leider für wahre Geschichte und baute auf diesen Schwindel seine unsterbliche Dichtung. Ranke brachte in seiner Abhandlung „Zur Geschichte des Don Carlos" — in den „Wiener Jahrbüchern für Literatur, 1829" — Klärung in die Angaben. — Erschöpfend ist der Stoff behandelt von Mouy und Gachard, Don Carlos et Philippe II. Ein Auszug aus letzterem Werke ist Warnkönigs „Don Carlos. Leben, Verhaftung und Tod dieses Prinzen." Stuttgart 1864. — Maurenbrecher, Don Carlos — in Sybels „histor. Zeitschrift." Bd. 11, S. 277—315.

Ganz haltlos ist die Annahme, Don Carlos habe nach den Niederlanden entfliehen wollen, weil er die Ansichten der Reformirten theilte: er lebte und starb im katholischen Glauben; er wollte Spanien nur verlassen, weil er aus der Beaufsichtigung und Einschränkung durch den Vater entkommen wollte. Allerdings wäre er im Verlauf der Dinge zum Kriege gegen seinen Vater fortgerissen worden und die Neuerer hätten ihn nicht unterstützt, wenn er in der Religion ihnen nicht Zugeständnisse machte.

Digitized by Google

Der Türkenkrieg bis zum Frieden an der Zsitvamündung. — Polen. — Steiermark. — Die Militärgrenze.

Nach dem Tode Selims II. war es wieder der Großvezir Mohammed Sokolli, der seinem Nachfolger Murad III. die Rechte an den Thron bis zu seiner Ankunft von Magnesia, wo er bisher Statthalter war, schützte. In der Nacht des 21. September 1574 traf der neue Sultan in Constantinopel ein und sogleich wurden seine fünf Brüder, alle noch Knaben — der älteste war erst acht Jahre alt — vor seinen Augen erdrosselt — diesmal unter Einsprache des Mufti, welcher erklärte, von diesen Kindern sei ja zunächst keine Gefahr für die Herrschaft zu fürchten. Doch Brudermord war ja seit lange die Ordnung im Hause Osmans und in der Ueberzeugung hievon hatte Selim II. noch auf dem Todtenbette angeordnet, daß diese Kinder an seiner Seite bestattet werden sollten.[1]) Die Janitscharen wurden durch ein großes Geschenk von 1,100.000 Dukaten — 50 Dukaten auf den Mann — gewonnen, nicht minder die Großen durch glänzende Ehren- und Geldgeschenke. Der neue Sultan war 28 Jahre alt, klein und untersetzt von Gestalt, bleichen Antlitzes in Folge seiner Liebe zu Weibern und Opium, geneigt zur Melancholie und Schwärmerei. Doch hofften Manche eine kräftige Regierung und fanden in seinen Zügen sogar Aehnlichkeit mit Suleiman I.; es hieß, der Herrscher sei wohlwollend und liebe Gerechtigkeit, er kümmere sich um Alles im Reiche und suche den Mißbräuchen zu steuern. Allein nur zu bald gewannen die schlimmen Eigenschaften im Wesen Murads III. die Oberhand.[2])

Murad III.

Mord der Brüder.

Eifersüchtig auf den Einfluß seiner Gemahlin Sfaffija,[3]) einer Venetianerin aus dem edlen Geschlechte der Baffo (sie war auf einer Fahrt nach Korfu von Seeräubern gefangen und nach Constantinopel verkauft worden), welcher Murad III. lange mit seltener Treue anhing, hatte seine Mutter Nur Banu (= Lichtfrau) ihm eine Menge schöner Mädchen geschenkt, um ihn zu einem sinnlichen Leben zu verleiten und so über ihn zu herrschen. Die Folgen blieben nicht aus, der Sultan wurde feig, wankelmüthig, mißtrauisch, ging unter in gemeiner Lust an Weibern und Possenreißern, bald bekam er Ohrensausen und epileptische Anfälle. Nur eine Leidenschaft war andauernd, ein unersättlicher Golddurst. In einem Gewölbe unmittelbar unter seinem Schlafgemach soll der Sultan einen Schatz geborgen haben, der zuletzt die Höhe von 50 Millionen Dukaten erreichte. Alles wurde zu Geld gemacht, alle Ehren und Aemter waren um Geld zu haben. Der Dichter Schemsipascha, des Sultans Liebling ob seiner lustigen Einfälle, durch den alle Bittschriften gingen, dessen Wort Vieles vermochte, war käuflich und verschaffte Alles um Geld.[4]) Rein hielt sich nur ein anderer Liebling des Sultans, Seadeddin, der Lehrer Murads III. in Magnesia, später zur Würde

Wollust.

Geiz.

[1]) Zinkeisen, Geschichte des osman. Reiches in Europa. Bd. III, S. 382 gegen Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa. Bd. I, S. 41.

[2]) Hammer, l. c. Bd. III, S. 11.

[3]) So Hammer, l. c. Bd. III, S. 71. Nach Anderen stammte sie aus Bosnien. Zinkeisen, l. c. Bd. III, S. 383.

[4]) Vgl. über ihn Hammer, Geschichte der osman. Dichtkunst. Bd. III, S. 23—28.

Digitized by Google

des Mufti erhoben, der Verfasser der berühmten osmanischen Reichsgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf den Tod Selims I.

Mohammed Sokolli. Auch der Großvezir Mohammed Sokolli nahm immer Geld, wenn er Etwas verlieh, so sehr er sonst durch ausgezeichnete Eigenschaften würdig war, das Staatsruder in Händen zu haben. Er war christlicher Herkunft, aus Trebigne bei Ragusa, und widmete sich in früherer Jugend dem Studium der Theologie, als er im achtzehnten Jahre zum Knabenzehent ausgehoben in das Serail kam, Suleiman II. durch seine Anstelligkeit gefiel und von Stufe zu Stufe bis zu den ersten Ehrenämtern des Reiches gehoben wurde. Stets bewahrte der ehemalige Theologe den Christen eine milde Gesinnung, seinen Bruder ernannte er zum Erzbischof von Ochrida. Unter Selim II. und Murad III. bis 1579 war Mohammed Sokolli der eigentliche Kaiser des osmanischen Reiches, verfügte über alle Stellen und Aemter und leitete die innere wie die äußere Politik. Die fremden Gesandten rühmen die Majestät seiner Gestalt, die Milde und Feinheit seiner Unterhaltung, die fern war von der Redseligkeit und Prahlsucht Ibrahims, und die Jugendkraft, die er als Greis noch bewahrte. Aber unter Murad III. war er nur noch in seiner Stellung gehalten durch das Herkommen und durch den Umstand, daß seine Gattin eine Schwester des Sultans war. Der französische Gesandte berichtet, wie ihm der Großvezir klagte, daß er den steten Ränken seiner Feinde doch zuletzt erliegen müsse und beim wankelmüthigen Geist des Sultans jede Stunde den Tod erwarte. 1579 erlag er dem Dolch eines Meuchelmörders und man fragte sich, wiewohl der Thäter zur Strafe von vier Pferden zerrissen wurde, ob nicht eine höhere Hand seinen Stoß gelenkt habe.

Die Pforte u. Europa. Uebrigens war der Einfluß der Pforte in Folge der früheren Siege, in Folge der Spaltung der christlichen Mächte und der Schwäche Oesterreichs noch immer gewaltig. Seit Luthers Reform hielten die Türken wenig mehr auf den Einfluß des Papstes, auch kannte man alle Schwächen des deutschen Reiches, die Armuth des Kaisers, die Widerspänstigkeit der Fürsten Deutschlands. Nur Spanien wurde von den Türken noch gefürchtet. Nach Spaniens Besiegung meinte Murad III. keinen Feind mehr zu fürchten zu haben. Immer argwöhnte der Sultan, Philipp II. verwende die Schätze aus Westindien zur Bestechung seiner Minister. England knüpfte unter Elisabeth seine England. ersten Beziehungen selbständig zur Pforte an und erlangte, daß seine Schiffe unter eigener Flagge erscheinen durften — bisher erschienen sie unter französischer — und daß seine Kaufleute in der Levante die gleichen Vortheile wie die französischen erhielten. Elisabeth nannte sich in einem Schreiben an den Sultan: die unbesiegte und mächtigste Vorkämpferin des wahren Glaubens gegen die Götzendiener, die den Namen Christi in falscher Weise bekennen. Die Katholiken fürchteten, daß die Engländer sich Malta's bemächtigen möchten, um es den Türken auszuliefern. Die Engländer stellten sich überhaupt mit den Bekennern des Islam auf gleiche Stufe: gemeinsam sei der Haß gegen die Katholiken, und der Großvezir sagte eines Tages zum österreichischen Gesandten: [1]) „Den Engländern fehlt zu wahren Moslimen

[1]) Zinkeisen, l. c. Bd. III, S. 417—35.

Digitized by Google

Nichts, als daß sie die Finger in die Höhe recken und die Glaubensformel hersagen."

Diese Gemeinsamkeit im Haß gegen die Katholiken führte auch zu einer Verbindung der Pforte mit den Hugenotten in Frankreich. Coligny und später Heinrich IV. hatten ihre Vertreter in Constantinopel, Frankreich dagegen schürte immer zu einem Krieg gegen Spanien. Die Beziehungen waren so nahe, daß man damals sich schon mit dem Plane trug Algier zu erobern, um am Mittelmeer weiter eine Stellung gegen Spanien zu haben und den Herzog von Anjou als tributpflichtigen Vasallen der Pforte dort als König einzusetzen. Karl IX. wie Heinrich III. suchten jedoch vergeblich beim geizigen Sultan um Geldhilfe, ja nur um eine Anleihe nach; es wurde geantwortet: „Das Gesetz des Glaubens verbietet es." Die Bartholomäus-Nacht machte das innige Verhältniß zur Pforte erkalten, dagegen wurde im gemeinsamen Einverständniß 1574 den Spaniern Tunis entrissen und Goletta am 24. August im Sturme genommen und sofort in die Luft gesprengt, 7000 Vertheidiger lagen unter den Trümmern.[1]) 1577 unterhandelte Spanien direct um Frieden in Constantinopel. Der französische Gesandte that das Mögliche, um ihn zu verhindern, dennoch kam 1580 zunächst ein Waffenstillstand zwischen Spanien und der Pforte zu Stande. Frankreich. Spanien.

Als 1572 mit Sigismund August der Stamm der Jagellonen zu Grabe ging, suchte die Pforte die Wahl dahin zu lenken, daß weder ein Oesterreicher, noch ein Moskowiter auf den Thron gelange, denn eine Vergrößerung Rußlands schien ihr ebenso gefährlich als eine Verstärkung Oesterreichs. Der Großfürst von Rußland erschien damals schon gefährlich, weil er der griechischen Kirche angehörte und weil die Bevölkerung von Bulgarien, Serbien, Bosnien, Morea und Griechenland von ihm Befreiung von der türkischen Sclaverei hoffte. Polen sah die Pforte am liebsten im Zustand der Schwäche. Die Wahl des Herzogs von Anjou zum König von Polen geschah ohne Fürsprache des Sultans.[2]) Als nach viermonatlicher Regierung der neue König das Land bei Nacht und Nebel verließ, um in seine Heimath zu gelangen, begünstigte die Pforte die Wahl des Stephan Bathory, damals Woiwoden von Siebenbürgen. Nach dem Tode Johann Sigismunds 1571 hatten sich zwei Männer, Bathory und Kaspar Bekes, um die erledigte Fürstenwürde gestritten. Bekes wurde vom Kaiser Maximilian begünstigt, Bathory von den Türken, weil er eine Erhöhung des jährlichen Tributes um 5000 Dukaten versprach. 1575 wurde nun Bathory mit Zustimmung der Pforte in Warschau zum König gewählt. Natürlich führte dies Alles zu neuem Krieg zwischen Oesterreich und der Türkei.[3]) Polen. Bathory.

---

[1]) Charrière, Négociations. III, pag. 312—500.
[2]) Zinkeisen, l. c. Bd. III, S. 475—81.
[3]) Ibid. III, 513—67.

Digitized by Google

Oesterreich. In diesem Kampf stand Oesterreich allein. Spanien konnte, Frankreich wollte ihm nicht helfen. Venedig hatte für seine Besitzungen und seinen Handel in der Levante zu fürchten und suchte mit der Pforte gut zu stehen, aber auch gerüstet zu bleiben, weil man sich nur so bei ihr in Achtung setzte. Eine der Vorkehrungen, die Oesterreich damals traf, war die Errichtung der Militärgrenze.

Militärgrenze. Eine solche hatte schon Matthias Corvinus zu errichten gesucht, als er den von den Türken vertriebenen Serben und Bosniaken die Grafschaften Likka und Korbavia unter der Bedingung zu Wohnsitzen anwies, daß sie gegen Steuer und Religionsfreiheit ihr Gebiet gegen die Türken vertheidigten. Beide Grafschaften wurden jedoch bald von den Türken überwältigt. Dann suchte Ferdinand I. mit serbischen, bosnischen und kroatischen Flüchtlingen in der Gegend von Kapronizа und im Flußgebiet der Kulpa eine Militärgrenze zu errichten.

Uskoken. Solche Flüchtlinge waren auch die Uskoken (uskok = Entspringer, Deserteur). Ihr Hauptsitz war das Felsenschloß Klis unweit Salona, von wo sie auf dem adriatischen Meere im großen Stile Seeräuberei zu treiben anfingen und namentlich als Helfer gegen die Mortolosen galten, Raubgesindel, welches sein Unwesen in ähnlicher Weise auf der türkischen Grenze trieb. Man sprach damals von einer kroatischen und windischen Militärgrenze; zu jener gehörten die Orte Fiume und Zengg, zu dieser Warasdin und Agram. Die steten Kämpfe veranlaßten Ferdinand 1573,

Erzherzog Karl. die Bewachung der kroatischen Grenzländer dem Erzherzog Karl mit dem Titel eines immerwährenden Generalstatthalters der kroatischen und windischen Grenzländer anzuvertrauen. Von Siebenbürgen bis nach Dalmatien hin, in einer Ausdehnung von 200 Meilen wurden stehende Besatzungen in eine Reihe von Festungen gethan. Die Kosten der Vertheidigung beliefen sich jährlich auf eine Million, wozu das Reich 150.000 Gulden steuerte, der Papst 60,000 Gulden versprach, der Rest mußte durch die

Steiermark. Steuerkraft von Innerösterreich aufgebracht werden. Zum Baue der Festung Karlstadt gab die Steiermark 1578 allein 200.000 Gulden. Damals wurde auch Graz mit neuen Wällen und Thoren versehen. 1576 bewilligten die Stände von Steiermark, Kärnthen, Krain und der Grafschaft Görz auf einer Tagsatzung zu Bruck an der Mur einen jährlichen Beitrag von 548,205 Gulden zum Unterhalt der Besatzungen in den Grenzfestungen, wovon die eine Hälfte für die windische Militärgrenze oder das Warasdiner Confinium, die andere für die kroatische Militärgrenze oder das Karlstädter Confinium verwendet werden sollte. Die Steiermark erbot sich, die eine Hälfte dieser Summe allein aufzubringen, aber nur gegen den Brucker Vertrag, d. h. gegen Gewährung der Religionsfreiheit.[1])

Reformation. Die Reformation hatte nämlich in der Steiermark viele Anhänger und der Reiz des Neuen, beim Adel die Begier nach Kirchengut, hatte zu massenhaftem Abfall geführt. Es gab Wiedertäufer und Zwinglianer in der Steiermark, die Lehrmeinung Luthers aber gewann die zahlreichsten Anhänger. Bald ging der Protestantismus zum Angriff über, dem der streng katholische Herzog mit Mühe zu wehren suchte. Karl klagt in einem Schreiben an seinen Bruder,

---

[1]) Hurter, Ferdinand II. — Robitsch, Geschichte des Protestantismus in der Steiermark.

Digitized by Google

daß die Stände es darauf anlegen, alle Katholiken aus dem Lande zu verdrängen.

Der Erzherzog war ein tüchtiger Mann. Zur Seite stand ihm eine edle Gemahlin, Maria, die Tochter Albrechts V. von Baiern, das Ideal einer deutschen Fürstin, Gattin und Mutter, begabt mit ausgezeichnetem Verstand, seltener Willenskraft und Herzensgüte, — hieß sie doch wegen ihrer Barmherzigkeit gegen die Armen in Gratz nur die Mutter.[1]) So feurig sie ihrer Kirche anhing, so gab sie doch jedem Dürftigen, ohne zu fragen, weß Glaubens er sei, mit vollen Händen, pflegte Kranke selber im Spital, verband Verwundete und scheute sich nicht des geringsten Dienstes. Dabei zeigte sie zugleich regen Sinn für geistiges Leben. Der Ton am Hofe in Graz war fein und edel. Man fand Genuß an den Compositionen des Orlando da Lasso, an antiken Schauspielen, man war stolz auf die Gründung einer Universität. 1568 war ein lutherisches Stift in Gratz gegründet, 1573 zu einem Gymnasium eingerichtet worden, der große Johann Keppler lehrte an demselben Mathematik und Moral.[2]) 1586 gründete Karl als Gegengewicht gegen dasselbe die Universität zum Zweck, „die von den Vorfahren ererbte Religion, da, wo sie noch blühend sei, unangetastet zu erhalten und sie herzustellen, wo Zerfall ihr drohe." — Papst Sixtus V. und Kaiser Rudolf II. verliehen der neuen Anstalt alle Rechte einer Universität und der erste Schüler, der sich an derselben immatrikuliren ließ, war Karls eigener Sohn, der spätere Kaiser Ferdinand II. In diesem Streit der Religionsparteien verlangten die Stände für Hilfe gegen die Türken Religionsfreiheit, welche Karl mündlich, ohne sich für seine Erben und Nachkommen zu binden, auf dem Landtag zu Bruck versprach, „vorausgesetzt, daß die Protestanten alles Lästerns und Schmähens sich enthielten."

Maria v. Baiern.

Universität in Gratz.

Landtag zu Bruck.

Der Kampf gegen die Türken ist in dieser Militärgrenze mit deutschem Blut und deutschem Geld beharrlich geführt worden. Alles mußte beitragen, kaum daß die Bibliotheken steuerfrei blieben. Kroatien verdankt seine Freiheit von dem Joch der Barbaren den Provinzen Innerösterreichs, das tapferste Blut ist in Strömen geflossen. Der Kampf zog sich Jahre lang hin, die Türken schleppten Tausende von Gefangenen weg und, wenn des Kaisers Gesandte sich auf die Heiligkeit der Verträge beriefen, konnten sie allenfalls die Antwort hören: „Verträge sind ein todter Körper ohne Geist, welcher nur nach dem Willen dessen Leben erhält, der gesonnen ist sie zu halten." Diese Kämpfe dauerten fort, trotz des 1574 auf acht Jahre erneuerten Friedens, trotz der vielen Geschenke und Ehrengaben, die dem Sultan und Hofgesinde verliehen wurden, trotz der Thätigkeit der kaiserlichen Gesandten, die sehr fähig waren, wie z. B. Ungnad, welcher bis in die Gemächer des Divans hinein die Diener der Pforte in seinem Solde hatte und selbst die Correspondenz des Großvezirs immer zu sehen bekam. Es war der durch so viele Siege gestiegene Hochmuth und Trotz der Türken, der um keinen Vertrag sich kümmerte, wurde doch gerade in dem Jahr, in welchem der Friede um vieles Geld wieder erkauft war, 1575 der Freiherr Herbart von Auersperg, Landeshauptmann von Krain, mit seiner tapferen Begleitung von türkischer Uebermacht bei Budatsky überfallen und erschlagen, und nun währten die Kämpfe fort und auf alle Klagen erwiderte der Großvezir: ein Habicht lasse die Beute, die er einmal in den Händen habe, nicht so leicht wieder

Grenzkrieg.

[1]) Hurter, Bild einer christlichen Fürstin, Maria Erzherzogin von Oestreich, Herzogin von Bayern. Schaffhausen 1860.

[2]) Peinlich, Geschichte des Gymnasiums in Graz.

Digitized by Google

fahren, oder der Friedensbruch sei von den Leuten des Kaisers ausgegangen. Da mußte man denn auch von österreichischer Seite an die Gewalt des Schwertes sich halten. 1578 drang Khevenhiller von Bruck an der Mur aus an die Grenze vor mit 10.000 Mann, hatte aber wenig Glück und der Kampf um Städte, Dörfer, Schlösser dauerte längs der Grenze fort. Viele Orte wurden niedergebrannt, die Bewohner in die Sclaverei fortgeschleppt.

Auf neue Beschwerde rieth der Großvezir dem Gesandten: der Kaiser möge sein Land auf hundert Meilen weit im Umkreis selbst mit Feuer und Schwert verwüsten, dann werde das tägliche Streifen und Scharmützeln bald ein Ende haben. Das war ein trauriger Rath! Der kleine Krieg dauerte fort, trotzdem daß 1583 gegen große Geschenke der Frieden wieder auf acht Jahre erneuert wurde, und wäre wahrscheinlich bald im großen Maßstabe geführt worden, wäre nicht ein Krieg mit Persien dazwischen gekommen.

Persien.

Persien. Schah Thamasp starb 1573, nach einer Regierung von 53 Jahren, ein Mann von wohlwollender, edler Gemüthsart, von Klugheit und Muth. Von Hyder. den fünf Söhnen, die er hinterließ, war nur sein Liebling Hyder Mirza (oder Haidar) gerade am Hofe, denn die Sofi-Fürsten pflegten ihre Söhne der Aufsicht der mächtigen Hordenführer anzuvertrauen. Hyder, von einigen Großen gedrängt, bemächtigte sich der Schätze und der Krone und ließ sich als Schah ausrufen, doch behauptete er nur kurz die angemaßte Würde. Die Lieblingssultanin des verstorbenen Schah, bisher seine Feindin, warf sich im Augenblick seiner Thronbesteigung ihm zu Füßen und begrüßte ihn mit den Worten: „halte auch mich für deine treueste Sclavin" als König. Hyder traute und entließ sie aus dem Palast, damit sie ihren Bruder, einen Hordenhäuptling, für ihn gewinne. Sie kam mit demselben, aber nur um den getäuschten Hyder niederhauen Ismael II. zu lassen. Ismael II., der zweite Sohn des Thamasp, wurde jetzt auf den Thron erhoben. Seine kurze Regierung 1575—77 ist durch Ausschweifung und Verbrechen geschändet: er befahl die Niedermetzlung aller königlichen Prinzen von Blut mit Ausnahme des Ali Mirza, den man aber des Augenlichtes beraubte. Es war dies der Erstgeborene des Thamasp, der aber zwei Söhne hatte: Hamza Mirza und Abbas Mirza. Ismael II. starb im Opiumrausch und Mohammed Chodabende[1]) wurde jetzt als König ausgerufen.[2])

Diese inneren Unruhen ermuthigten die Türken zu einem Angriffe auf Persien: noch nie sei eine Gelegenheit so günstig gewesen sich, wenn nicht des ganzen Reiches, doch der schönsten Grenzprovinzen zu bemächtigen. Mustafa Pascha, der Eroberer von Cypern, brach 1578 mit einem Heere von über 100.000 Mann und 500 Geschützen gegen Georgien auf und errang am 9. August Tschildir in der Landschaft Tschildir, wenn auch mit großem Verlust, den Sieg, am 29. August zog er in Tiflis ein. — Georgien wurde in vier türkische Statthalterschaften getheilt und einige benachbarte Grenzprovinzen boten freiwillige Unterwerfung an. Aber es war die Macht Persiens noch nicht gebrochen. Die Perser griffen Schirvan an, und obschon sie am Kur in dreitägiger Schlacht

[1]) Eigentlich Khodah-Bundah = der Sclave Gottes.
[2]) Malcolm, History of Persia. London 1815. I, 515.

Digitized by Google

10.000 Todte und ebensoviel Verwundete verloren, mußten die Türken dennoch Schirwan wieder räumen. 1579 dauerten die Gefechte fort. 1580 erhielt Sinan Pascha den Oberbefehl über die Türken: er gedachte bis Tebris vorzudringen, vermochte aber seinen Plan nicht auszuführen. Abberufen und zum Großvezir ernannt[1], rieth er dem Sultan, sich selbst auf den Kriegsschauplatz zu begeben, um den Geist des Heeres zu heben. Dieser Rath empörte aber den in Lust versunkenen Murad III. derart, daß er Sinan in die Verbannung schickte. Ferhad Pascha wurde Befehlshaber, befestigte Eriwan, welches selber eine der stärksten Festungen des osmanischen Reiches bildete. Glücklicher führte Osman Pascha den Krieg in Daghistan.[1] In einem kühnen Marsch durch Steppen und Pässe drang er bis Derbend und schlug in der Fackelschlacht, so genannt, weil Nachts bei Fackelschein gekämpft wurde, die Perser aufs Haupt und gewann ganz Daghistan. 1584 kehrte er um, die Tataren in der Krim zum Gehorsam zu bringen, und wurde dafür vom Sultan hochgeehrt. Als er ihm die Geschichte des Feldzuges erzählte, reichte ihm Murad III. seinen mit Edelsteinen besetzten Dolch, seinen Turban und ernannte ihn mit den Worten zum Großvezir: „Dein Antlitz sei weiß und blendend auf immerdar in den zwei Welten von Europa und Asien und der Sieg möge dir überall folgen, wohin dich dein Rappe trägt!“ — Doch schon 1585 verlor Osman in zwei Schlachten gegen die Perser mehr denn 40.000 Mann und starb im Schmerz über sein Unglück. Auch Georgien wäre verloren gewesen für die Türken, hätte der Schah seine Streitkräfte vereinigen können und hätte nicht der Streit mit den Turkomanen und der Hader im Herrscherhause ihm die Hände gebunden. Fackelschlacht.

Die Dinge nahmen für Persien eine bessere Gestalt an, als Abbas, der ob seiner Umsicht, Geschicklichkeit und siegreichen Tapferkeit den Beinamen der Große erhielt (1586—1628), den Thron bestieg. 1590 wurde Frieden geschlossen. Der vierzehnjährige Krieg hatte den Türken 600.000 Mann gekostet. Georgien blieb ihnen, war aber stets eine offene Wunde und ein Besitz, der Nichts eintrug. Die Verstärkung Persiens unter Abbas war um so gefährlicher für das osmanische Reich, als der umsichtige Schah mit den christlichen Fürsten Verbindungen anknüpfte, von ihnen geübte Werkmeister in der Geschützkunst erhielt und sogar eine Gesandtschaft nach Prag an Kaiser Rudolf II. um Abschluß eines Bündnisses zum gemeinsamen Angriff sandte. Wäre Rudolf nur thatkräftiger, wäre Deutschland nur einiger gewesen![2] Abbas der Große.

Türkei und Oesterreich.

Das Verhältniß zur Pforte wurde mit jedem Jahre gespannter. Neben steten Friedensversicherungen dauerten die Kämpfe an der Grenze und die Klagen über Räubereien fort. 1590 ward gegen ein Ehrengeschenk von 30.000 Dukaten der Friede auf acht Jahre erneuert, aber er war nicht ehrlich gemeint. — Der Sultan war schwach, seine Regierung eine Reihe von Serail- und Hofintriguen, und die Heerführer an der Grenze machten, was sie wollten. Oesterreich.

[1] Zinkeisen, l. c. Bd. III, S. 570—78.
[2] Ibid. III, 566—81.

Digitized by Google

Hasan, der Statthalter von Bosnien, nahm 1592 Crastowitz, Gora, Bihacz weg; Nadasdy, der ihm entgegen zog, wurde mit 1000 Mann gefangen, 300 seiner Kämpfer wurden auf offenem Markte wie Schlachtvieh verkauft. Da verordnete der Kaiser 1592, daß man im Reich dreimal des Tages, Türkenglocke. Morgens, Mittags und Abends, zum Gebet läute, damit der Herr des Himmels den Waffen der Christen Schutz verleihe gegen die Ungläubigen. Sofort zogen Ban Erdödy und Auersperg, der Befehlshaber in Karlstadt, gen Sissek, um es zu entsetzen, und schlugen an der Kulpa Hasan aufs Haupt: er fiel mit einer Unzahl von Türken. Jetzt erschien der achtzigjährige Großvezir Kriegserklärung Sinan 1593 selber im Feld, der Krieg ward förmlich erklärt, Besprim und Palota wurden den Christen entrissen, die hingegen unter Palffy, Zriny, Nadasdy und Hardegg dem Pascha von Ofen bei Stuhlweißenburg 12.000 Mann erschlugen. Zwar ward Gran 1594 vom Erzherzog Matthias ohne Erfolg belagert, nur Erzherzog Maximilian entriß den Türken Crastowitz, Gora, Petrinia und Sissek. Leider verloren die Christen Raab und Papa, dagegen nahmen sie 1595 unter Karl von Mannsfeld Gran, schlugen Osman Pascha aufs Haupt und gewannen Wissegrad, Waitzen, Babocsa. Das Jahr 1595 heißt bei den Türken das Jahr der Niederlagen. Die tributpflichtigen Fürsten der Moldau, Walachei und Siebenbürgens traten auf Seite Rudolfs II. Zugleich wüthete eine Pest, Erdbeben richteten fürchterliche Verheerungen an. Da starb Murad III., 17. Januar 1595, erschöpft, lebensmüde, mit den Worten: „Es gibt eine verhängnißvolle Stunde für Alles, der Palast meines Daseins fällt von selber in Stücke.“ —

Mohammed III. Mohammed III., der über den Leichen von 17 Brüdern zum Thron gestiegen war, und keinen höheren Genuß kannte, als den des Harems, ward der Ruhe des Serails entrissen, das Volk rief: „die Provinzen sind die Bräute des Sultans, wehe dem, der sie anrührt!“ und forderte Krieg mit Aufgebot aller Mittel des Reiches. Die Janitscharen erklärten jedoch, sie würden nur ins Feld ziehen, wenn der Padischah sich an die Spitze stelle. So mußte denn der feige Sultan sich entschließen, zu Feld zu ziehen; die heilige Fahne des Propheten ward entfaltet, von der die Türken glauben, daß sie im Getümmel des Kampfes vom Hauche des Sieges schwelle.

Der Sultan kam mit einem Heere von mehr denn 150.000 Mann und Erlau. mit den tüchtigsten Feldherren und lagerte 1596 vor den Wällen von Erlau. Nach sieben Tagen verlangten die Christen Unterhandlung; der Padischah versprach, die Ehre der Frauen, das Eigenthum der Besiegten zu schonen. Die Thore wurden darauf hin geöffnet, doch die Türken hielten ihr Wort nicht, und hieben Mann für Mann nieder. Zehn Tage nachher schlugen die Christen unter Keresztes. Erzherzog Maximilian in der Ebene von Keresztes drei Tage siegreich gegen die Türken; schon wollte der Sultan fliehen, als ihm Seadeddin entgegnete: „bleibt hier, ein Padischah der Osmanen kehrt nie dem Feinde den Rücken“; schon bedeckten 20.000 Leichen von Türken die Walstatt, schon standen die Christen im Lager der Feinde, in dem sie 109 Kanonen wegnahmen, als sie gegen den Befehl des Erzherzogs sich zu früh zum Plündern zerstreuten. Da fiel Cicala Pascha mit einer im Hinterhalte liegenden Reiterabtheilung über die Zerstreuten her und erschlug ihnen in der Verwirrung 50.000 Mann. So brachte allzufrüher Siegesrausch die Christen um den glänzend erkämpften Sieg. Mit Jubel

Digitized by Google

ward der Padischah in Constantinopel aufgenommen, man verglich ihn mit Mohammed II., dem Eroberer von Byzanz; der Geschichtschreiber Seadeddin aber meinte bitter: „was doch die Menschen für Narren sind!“

Im Jahre 1597 belagerte Erzherzog Maximilian Raab, nachdem er Papa erobert hatte; eine ansteckende Krankheit zwang ihn, das Belagerungsheer aufzulösen. 1598 nahmen Nikolaus Palffy und Adolf Schwarzenberg in der Frühe des 29. März mit nur 5200 Mann durch einen kühnen Handstreich nach vierstündigem, erbittertem Kampfe Raab, und gewannen 188 Kanonen. Schwarzenberg erhielt den Raben ins Wappen, Palffy wies einen prachtvollen Ehrenbecher mit den edlen Worten zurück: „was ich gethan, bin ich dem Vaterlande schuldig gewesen“; doch nahm er die erbliche Obergespanswürde für Preßburg an. Palota, Vesprim und einige kleinere Festungen wurden den Türken entrissen, ein Angriff auf Ofen mißlang jedoch. Die Türken führten jetzt den Krieg nachlässiger, zu den Christen stießen viele Franzosen, namentlich Ligisten unter Mercoeur, einem Bruder Mayenne's. Eine türkische Gesandtschaft bat Heinrich IV. als den „größten Herrn vom Glauben Jesu, den Padischah von Frankreich“, um Vermittlung eines Friedens unter Rückberufung der Ligisten. Mercoeur starb 1602 am Scharlach; von den Franzosen schlug sich ein Theil, weil man ihnen den Sold nicht bezahlt hatte, zu den Türken, die 1602 Stuhlweißenburg wieder gewannen. Hasan Terjaky (der Opiumfresser) vereitelte durch seine List 1601, daß Ferdinand von Steier bei der Belagerung von Kanischa Erfolg hatte. 1602 wurde von Matthias Ofen und von Hasan dem Oedstler Pesth belagert, beides ohne Erfolg. Raab.

Indeß hatten die Perser den Krieg gegen die Türken begonnen, eine persische Gesandtschaft war in Prag erschienen und hatte mit dem Kaiser einen Bund gegen die Türken geschlossen. Wäre Rudolf thatkräftiger gewesen, er hätte jetzt den Türken ganz Ungarn entreißen können, — allein er wußte den günstigen Augenblick nicht zu benützen.

Rudolf war nahe daran, Siebenbürgen zu gewinnen und es für immer dem Einflusse der Pforte zu entziehen. 1575 wurde Stephan Bathory zum König von Polen gewählt und trat Siebenbürgen unter Vorbehalt der Oberhoheit seinem Bruder Christoph ab, der jedoch nicht lange lebte. Diesem folgte sein Sohn Sigmund Bathory, der, von den Jesuiten erzogen, einen glühenden Haß gegen die Verbindung seiner Heimath mit den Türken hegte. War bisher die Politik Siebenbürgens Kampf gegen Oesterreich im Bunde mit der Pforte, so wollte Sigmund Bathory mit Oesterreich sich zum Widerstand gegen die Türken verbinden. Der Plan war vortrefflich, wäre nur Bathory beharrlicher gewesen. Siebenbürgen.

Stephan Bocskay schloß für ihn insgeheim in Prag eine Uebereinkunft mit Rudolf, worin sich beide zum Kriege gegen die Türken verpflichteten. Waffenstillstand und Friede sollten nur vereint abgeschlossen werden; werde Sigmund aus dem Lande vertrieben, so werde ihm Rudolf standesgemäßen Unterhalt auswerfen, dagegen ernenne Rudolf den Sigismund zum Reichsfürsten, verschaffe ihm das goldene Vließ und die Verbindung mit einer Erzherzogin; Sigmund nehme Siebenbürgen zu Lehen, sterbe er ohne männliche Nachkommen, so falle das Land an Rudolf zurück. Christine, eine Tochter des Erzherzogs Karl

Digitized by Google

Sigmund Bathory

von Steiermark, ward demgemäß 1597 mit Sigmund Bathory vermählt. Es blieb aber nicht bei dem Vertrage: Sigmund, früher entschlossen, tapfer, zeigte sich auf einmal träumerisch und veränderlich. War er von seiner schönen und geistreichen Frau entfernt, so starb er fast vor Sehnsucht nach ihr; war er bei ihr, so war sie ihm zuwider; 1597 ging er nach Prag und trat Siebenbürgen gegen Verleihung von Oppeln und Ratibor und einer Pension von 50.000 Thalern an den Kaiser ab. Rudolf sandte nun Bevollmächtigte, um das Land zu übernehmen; kaum war jedoch Bathory in Oppeln, so reute ihn der Vertrag, er entfloh und erschien auf einmal wieder in Klausenburg und übernahm die Regierung wieder. 1598 änderte er abermals den Sinn, schloß mit dem Kaiser einen neuen Vertrag, trat aber, diesem entgegen, seinem Oheim Andreas Bathory das Land ab und zog nach Polen, seine Gemahlin aber ging nach Hall in Tyrol in ein Nonnenkloster. Andreas Bathory wurde von dem Siebenbürgen unterworfenen Woiwoden der Walachei, Michael, 1599 aus dem Lande geschlagen und auf der Flucht ermordet. Jetzt trat Michael mit Rudolf wegen Siebenbürgen in Unterhandlung, zugleich schloß aber Sigmund Bathory wieder mit den Türken ein Bündniß, doch der kaiserliche General Basta jagte ihn in die Flucht und nahm Michael gefangen. Wieder verbündete sich Bathory mit den Türken, die ihn ihrer Gunst versicherten, wieder rückte er in sein Land, als sein veränderlicher Geist alle Pläne seiner Umgebung wiederum zunichte machte. — Er trat insgeheim dem Kaiser Siebenbürgen wieder ab für einen Jahresgehalt von 50.000 Thalern und einige Besitzungen in Böhmen; 1602 zog er nach dem Schlosse Lobkowitz, 1610 brachte man ihn von da nach Prag wegen Verdachts neuer Umtriebe; hier starb der Unbeständige 1613.

Basta.

Basta übernahm jetzt für den Kaiser das Regiment in Siebenbürgen; er hatte sich vom Trommler zum General emporgearbeitet, er war roh und gewaltthätig, jeden Widerstand schlug er mit entsetzlichen Mitteln nieder. Der allgemeine

Szekely.

Haß ermuthigte zuerst einen siebenbürgischen Edelmann, Moses Szekely, der von den Türken das Land als Sandschakat sich hatte verleihen lassen, gegen ihn aufzutreten; er ward geschlagen und auf der Flucht getödtet. Die Türken boten

Bethlen Gabor.

dem Gabriel Bethlen das Fürstenthum an; dieser ermahnte Stephan Bocszkay es anzunehmen, der sich denn auch im Sturmlauf 1604 Siebenbürgens und eines großen Theils von Ungarn bemächtigte. Der Großvezir erschien mit einem Heere, nahm Gran, Vesprim, Steinamanger. Die Ungarn waren nämlich sehr unzufrieden mit Rudolfs Regierung: er kam seit Jahren nicht mehr ins Land, seine Regierungserlässe erschienen meist so spät, daß sie nicht mehr paßten, die Bisthümer waren ohne Bischöfe, die Soldaten ohne Sold, Fremdlinge in Aemtern. Die allgemeine Unzufriedenheit zwang endlich Rudolf, 1604 einen Landtag abzuhalten, den 21 Gesetzesartikeln, über welche dieser übereinkam, setzte er jedoch plötzlich eigenmächtig einen zweiundzwanzigsten bei, worin die Beschwerden der Protestanten für grundlos und unverständig erklärt, und alle und jede Verhandlung von Religionsangelegenheiten an Landtagen von nun an verboten wurden. Die Unzufriedenheit über diese Gewaltthätigkeit war es, die

Bocskay.

Bocszkay Anhang verschaffte, so daß in kurzer Zeit ganz Oberungarn ihm huldigte. Der Großvezir übergab Bocskay im Juli 1605 eine Krone als König von Ungarn und Siebenbürgen und Vasall des Sultans und nannte ihn König [1]) und Bocskay küßte dem Großvezir die Hand und nannte sich des Padischah Diener, der ihm nicht wie ein Sklave aus Furcht, sondern mit Freude und Liebe diene. —

[1]) Hammer, Geschichte der Osmanen. Bd. IV, S. 663.

Digitized by Google

So war also Ungarn eigentlich für Rudolf verloren. In dieser Noth ermächtigte der Kaiser den Erzherzog Matthias mit Bocskay Frieden zu schließen. Dieser kam unter folgenden Bedingungen in Wien 23. Juni 1606 zu Stande: Calviniſten und Lutheraner dürfen ihre Religion frei ausüben, aber die Rechte und Freiheiten der katholiſchen Kirche nicht ſchmälern. Fremde bekommen keine Aemter in Ungarn. Erzherzog Matthias wird Gubernator Ungarns mit unbeſchränkter Vollmacht. Bocskay erhält das Fürſtenthum Siebenbürgen mit ſieben Comitaten unter der Oberherrlichkeit des Königs von Ungarn. Stirbt er kinderlos ab, ſo fallen die Comitate an Ungarn zurück, Siebenbürgen aber hat das Recht, einen Fürſten frei zu wählen. Am 11. November 1605 kam an der Mündung der Zſitva der Friede mit den Türken zu Stande: [1]) die Türken entſagen dem jährlichen Tribut, erhalten aber ein für allemal ein Ehrengeſchenk von 200.000 Thalern, ſie nennen den Kaiser nicht mehr König von Wien, ſondern Kaiſer; Commiſſäre werden die Grenzen beſtimmen, alle Raubzüge hören auf. In dieſem Frieden iſt einmal Oeſterreich von dem jährlichen Tribut an die Pforte, dem läſtigen Zeichen der Unterwürfigkeit, befreit und die Gleichberechtigung beider Theile im diplomatiſchen Verkehr anerkannt. In ſofern bezeichnet er einen Wendepunkt im Leben des osmaniſchen Reiches, es hatte ſeine Machthöhe längſt erreicht und war im Sinken begriffen.

Friede zu Zſitva-Török.

Ein Sinken des Geiſtes der Osmanen zeigt auch ihre Literatur an. Statt des ernſten einfachen Glaubens an Allah, nimmt in dieſer Zeit die entnervende Alleinslehre überhand. — Die Träger dieſer Richtung ſind die Derwiſche und unter ihnen die Mewlewi. Die Zahl dieſer pantheiſtiſchen Dichter iſt groß. Der berühmteſte myſtiſche Dichter dieſer Zeit iſt der Scheich Mahmud von Skutari, berühmt unter dem Namen Hudaji, deſſen Ilahiat oder Hymnen zum Preiſe göttlicher Liebe heute noch geſchätzt ſind. Hammer bemerkt [2]) über die pantheiſtiſchen Dichter jener Zeit: „Oft ſind dieſe Ausbrüche der myſtiſchen Begeiſterung der Mewlewi für den in die allegoriſche Sprache der orientaliſchen Myſtik Uneingeweihten ganz und gar unverſtändlich, oft auch mit dieſer Kenntniß wenig genießbar; oft enthalten ſie aber auch die ſichtbarſten Spuren von der Verbindung dieſer Geheimlehre mit den Geheimlehren des Alterthumes. Die äußere Symbolik iſt ganz die des Alterthumes; Flöte und Halbtrommel weiſen zunächſt auf die der berekynthiſchen Göttin hin, deren nächſte Verwandtſchaft mit denen der Mewlewi um ſo weniger zu bezweifeln iſt, als die Lehre derſelben auf dem der Göttin geweihten Boden Kleinaſiens großgewachſen iſt. Den Reigen, welcher von den ſtrengen Orthodoxen ſo oft als unerlaubt angefochten wurde, theilen die Mewlewi zwar noch mit einigen anderen Orden der Derwiſche, aber keiner haucht ſo brennende Verehrung für die Flöte als die Mewlewi. Die Cither oder Laute iſt die Begleiterin der Sänger und des Schenken, aber die Flöte iſt dem Perſer, Araber und Türken, was dem Hebräer und Chriſten die Harfe Sions; ſie haucht nur die Geheimniſſe der Alleinslehre, ſie brennt nur von der Gluth göttlicher Liebe. — Dabei erleichtert der Dichter die liebebrennende Bruſt mit dem Geſchrei, in

Türkiſche Dichter.

Pantheiſten.

[1]) Katona, XXVIII, p. 545.
[2]) Geſchichte der Osmaniſchen Dichtkunſt. Bd. II, S. 6.

Digitized by Google

welchem das „Jao" der Gnostiker mit dem bacchantischen „Evoe" zusammenklingt, als „Jahu" oder „Hu." [1]) —

Murad III., Mohammed III., Ahmed I., Osman II., Murad IV. sind in einem Zeitraum von 66 Jahren lauter Sultane, die von den Osmanen zu ihren Dichtern gezählt werden und welche den Sonnenblick der Huld auf Dichter warfen. Darum zählt die Literaturgeschichte in dieser Zeit ein halbes tausend türkischer Dichter.[2]) Murad III. schrieb selber mystische Ghaselen [3]) und hinterließ einen Diwan mit arabischen, persischen und türkischen Gedichten. — Sultan Murad IV. wechselte mit seinem im Feldzug gegen die Perser weilenden Großvezir Hafispascha gereimte Depeschen. Als Hafis gegen Bagdad Hilfe verlangte, gab er ihm die Antwort:

„Als Feldherr wolltest du schachmatt den König machen,
Ist's denn der Raum, der dir zum Springerspiel gebricht?
Wir wissen wohl, daß dir an Prahlen Keiner gleicht,
Den Rächer aber, der dich strafe, siehst du nicht?
Du machst den Wackern, wiewohl im Grund ein Feiger,
Was fürchtest du — gibt es bei dir denn Tapfere nicht?
Die Ketzer nahmen Bagdad ein, du sahest zu —
Wird zürnen dir der Herr einst nicht beim Weltgericht?
Der Schöpfer, der mir unbewußt die Herrschaft gab,
Wird er, wenns vorbestimmt, mir Bagdad geben nicht?
Bestechung hat zerstört des Islam hohes Reich,
Glaubst du vielleicht, daß man dergleichen höre nicht? —
Um mich mit Gottes Hilf' an meinem Feind zu rächen,
Gibts treuen Großvezir und treuen Diener nicht?" —

---

[1]) Vgl. Bd. III, S. 1144—53 dieses Werkes.
[2]) Viele Auszüge aus ihnen bei Hammer, l. c. Bd. II.
[3]) Zu einem derselben — übersetzt bei Hammer, l. c. Bd. II, S. 8 — schrieb der Scheich Tschelebi einen großen Commentar.

Digitized by Google

Die Hugenottenkriege bis zum Tode Karls IX.

Franz II. 1559—1560.

König Heinrich II.[1]) hinterließ vier Söhne und drei Töchter: Franz II., Karl IX., Heinrich III. und Franz, Herzog von Alençon; von den Töchtern wurde die älteste, Elisabeth, die Gemahlin Philipps II., die mittlere, Claudia, mit dem Herzog von Lothringen und die dritte, Margaretha, wurde mit Heinrich IV. vermählt. Alle vier Söhne Heinrichs sind schwache Menschen und das schlechte Blut der Mutter scheint auf sie übergegangen zu sein. Katharina von Medici war eben so herrschsüchtig als ränkesüchtig, der gerade Weg war ihr stets zuwider, sie trieb immer falsches Spiel, auch wo dieses nicht nöthig war. Dabei fehlte es ihr an einer wahren großartigen Auffassung der Dinge, wie an sittlichem Muthe. Ihr Hauptkunststück war, zwei Parteien einander entgegen zu stellen und sie in eine solche Lage zu bringen, daß sie einander niederhalten und doch immer von ihr abhängig sein mußten.

Die Kinder Heinrichs II.

Katharina von Medici.

Frankreich in jener Zeit zu regieren, war eine schwere Aufgabe für einen hochbegabten Mann, — der fünfzehnjährige König Franz II. aber war eine schwächliche scrophulöse Natur, geistesträge und willensschwach. Um so glänzender war die Begabung seiner Gemahlin Maria Stuart: sie sprach nicht blos mehrere lebende Sprachen, sondern hielt auch schon in ihrem dreizehnten Jahre vor dem versammelten Hofe eine lateinische Rede, die sie selbst verfaßt hatte; sie war in der Geschichte gut unterrichtet, Meisterin in der Musik und machte Verse, die an Innigkeit des Gefühls und an Formvollendung die ihres Lehrers Ronsard weit übertrafen. Dabei zeigte sie früh einen reifen Verstand, schrieb Depeschen voll feinen Urtheils und wußte in den Audienzen Alle zu bezaubern. 1557 ward sie mit Franz vermählt und beherrschte ihn jetzt vollständig. Ihre Mutter war eine Guise und die Guisen kamen jetzt zur Macht,[2]) denn wo der König schwach ist, da kämpfen die Parteien um die Herrschaft. Katharina sah ein, daß ihre Zeit noch nicht gekommen sei, daß sie gegen die schöne Maria Stuart nicht aufkommen könne bei ihrem Sohne, und ergab sich in die Herrschaft der Guisen, ohne jedoch sich den Weg für die Zukunft zu versperren.

Franz II.

Maria Stuart.

Die Guisen.

[1]) Vgl. oben S. 721—25,
[2]) Vgl. oben S. 722.

Digitized by Google

Franz Guise bekam den Oberbefehl über die Armee, der Cardinal die Leitung der bürgerlichen Angelegenheiten; Montmorency wurde unter gnädigen Ausdrücken in Anbetracht seines hohen Alters und seiner treuen Dienste entlassen. Condé, der gefährlich hätte werden können, weil er muthig war, wurde zum Abschluß des Friedens mit Philipp nach Brüssel geschickt. Die Bourbonen [1]) waren eigentlich nach dem Herkommen als die nächsten Prinzen von Geblüt [2]) berufen an der Regierung theilzunehmen, allein man hatte dem König den Verdacht beigebracht, sie strebten nach dem Thron; Gift oder ein Ueberfall könnten ihn, der selber noch kein Kind habe, und seine Brüder, die noch Kinder seien, leicht aus dem Wege räumen. Anton ward deshalb kalt, ja beinahe verächtlich behandelt, Franz von Guise blieb mit bedecktem Haupt sitzen, während der König von Navarra, den Hut in der Hand, stehend zu ihm sprach. Die Guisen und ihre Anhänger bekamen die bedeutendsten Stellen. Die Gegner wurden entlassen, und als eine Menge unbezahlter Officiere und Beamten den Hof mit ihrem Nothgeschrei belästigten, ließ der Cardinal von Lothringen einen Galgen vor dem Schloß mit der Drohung errichten, den nächsten Bittsteller daran aufhängen zu lassen.[3]) Bei der großen Menge war Franz Guise wegen seiner Kriegsthaten beliebt, bei den Reformirten aber um so mehr gehaßt, als man die strengen Gesetze gegen die Neuerung seinem Einfluß zuschrieb.

Die Bourbonen.

Die Reformirten heißen in jener Zeit Hugenotten. Der Name ist eine Verstellung des deutschen Namens Eidgenossen. Von Genf, das jetzt mit den Eidgenossen in Verbindung stand, bekamen ja die französischen Reformirten ihre Prediger.[4])

Die Ableitung des Namens von einem König Hugo, der in Tours geistweise umgehen sollte und nach dem wegen ihrer nächtlichen Versammlung die Reformirten als Nachtgeister, Hugenotten, benannt worden seien, ist falsch. Die Guisen waren eifrige Katholiken und der Cardinal von Lothringen veranstaltete, daß am 14. November 1559 ein strenges Gesetz gegen die reformirten Versammlungen erging: „Jeder, welcher solche besuche oder veranlasse, solle mit dem Tode bestraft, das dazu benützte Gebäude niedergerissen und nie mehr aufgebaut werden." Natürlich gab es Unzufriedene in Masse, Pamphlete flogen durch das Land,

Hugenotten.

---

[1]) Die Bourbonen stammten von Robert, Grafen von Clermont, einem Sohne Ludwigs des Heiligen, ab. Vgl. Bd. III, S. 793 d. W.

[2]) Stammtafel der Bourbonen:

Karl, Herzog von Vendôme, † 1537.

Anton, König von Navarra, † 1562, vermählt mit Jeanne d'Albret.	**Karl**, Cardinal, † 1590.	**Ludwig I.**, Prinz von Condé, † 1569.
Heinrich IV., † 1610.		

Heinrich I. von Condé, † 1588.	**Franz** von Conty, † 1614.	**Karl** von Soissons, † 1612.

[3]) Tout demandeur-sera pendu — stand darauf geschrieben.

[4]) In Genf erhielten die Gegner des Bischofs, welche zugleich der Reformation anhingen, den Namen Eidgenossen, seine Anhänger hießen Mameluken. In einer Guiseschen Flugschrift jener Zeit heißen die Reformirten Aignos. Ein anderer Neckname (sobriquet) für sie war Papaillot. Amtlich hießen sie Christaudins oder Ceux de la religion, auch Religionnaires. Vgl. auch Weber, Geschichte des Calvinismus. S. 44.

Digitized by Google

in welchen namentlich eine freie Versammlung der Stände des Reiches gefordert wurde. Das machte den Bund zwischen den Katholiken und den Guisen enger. Die Stände, hieß es, schwächten nur die Macht der Krone; wer eine solche Versammlung verlange, sei ein Todfeind des Königs. Katharina von Medici, die übrigens wieder ein doppeltes Spiel trieb und Hoffnungen auch in den Protestanten erweckte,[1]) schrieb an den König von Spanien, man wolle durch eine Ständeversammlung den König und sie herunterſetzen, und Philipp II. antwortete sogleich, er sei bereit 40.000 Mann, ja sein eigenes Leben einzusetzen, um die Macht seines Schwagers aufrecht zu erhalten.[2]) Philipp II

Unter den Opfern der Verfolgung, die jetzt gegen die Hugenotten begann, war der Parlamentsrath Annas Dubourg das hervorragendste. Sein Proceß erregte Aufsehen, deutsche Fürsten verwendeten sich für ihn; der Pfalzgraf wollte ihn als Professor des Rechtes nach Heidelberg berufen, allein der Eifer der Hugenotten entschied sein Schicksal. Ihre Drohbriefe reizten, ihr Versuch ihn gewaltsam zu befreien hatte nur zur Folge, daß seine Haft strenger wurde. Als sich ein Complott bildete gegen die drei Präsidenten, die ihn angeklagt hatten, und einer derselben, Minart, in der Nacht des 12. December 1559 in einer Straße von Paris erschossen wurde, war Dubourg unrettbar verloren: er endete am 23. December 1559 auf dem Grèveplatz.[3]) Dubourg

Diese Hinrichtung steigerte die Erbitterung. Ein Edelmann, Jean de la Renaudie, aus Perigord sammelte die zerstreuten Kräfte zum Angriffe. Obschon ihn die Guisen früher aus dem Gefängniß gerettet hatten, zu welchem er wegen Urkundenfälschung vom Parlament zu Dijon verurtheilt worden war, so entfaltete La Renaudie doch eine unermüdliche Thätigkeit zu ihrem Sturz. Den Guisen galt der Angriff, die Religion war Vorwand. Im Einverständniß mit Condé, der sehr viel Ehrgeiz und wenig Bedenken hatte, ging er insgeheim nach England und bat Elisabeth um Hilfe für die Hugenotten, durchflog er Frankreich und die Schweiz und brachte die Unzufriedenen mit einander in Verbindung und kündigte ihnen einen geheimen Führer von hoher Geburt und hoher Macht an, von welchem er nur der Bevollmächtigte sei; man müsse den König nöthigenfalls mit Gewalt aus der unheilvollen Abhängigkeit von den Guisen befreien und den Prinzen von Geblüt die ihnen zukommende Stellung verschaffen. Selbst angesehene Gottes- und Rechtsgelehrte gaben, insgeheim befragt, ihre Zustimmung zur beabsichtigten Empörung, sofern Nichts gegen den König, die Prinzen von Geblüt und die Verfassung des Reiches geschehe. Calvin mißbilligte jede Gewaltthat,[4]) Beza aber soll zugestimmt haben. La Renaudie.

Am 1. Februar 1560 kamen in Nantes insgeheim die Abgeordneten der verschiedenen Gemeinden zusammen. La Renaudie führte den Vorsitz und klagte die Guisen an, daß sie die wahre Religion, wie das königliche Haus und den alten Adel Frankreichs, in gleicher Weise zu vernichten bestrebt wären. Zusammenkunft in Nantes.

---

[1]) Ueber sie vgl. Ranke, Französische Geschichte, I. — Soldan, Frankreich und die Bartholomäusnacht. I. S. 384.

[2]) Die Briefe Granvella's zeigen, wie sehr Frankreich damals von Spanien abhängig und wie hoch das Ansehen Philipps II. war. Alle Parteiführer, Montmorency, die Guisen, wie Anton von Navarra wandten sich um Rath an den König von Spanien.

[3]) Damals wurde eine eigene Kammer im Parlament zur Verfolgung der Ketzer errichtet, die den Namen Chambre ardente (Feuerkammer) erhielt. Von Mouchy, welcher im Ausspähen so eifrig war, soll der Name Mouchard (Späher) herkommen.

[4]) Stähelin, Calvin. Bd. I. S. 616.

Digitized by Google

Die Anwesenden schwuren La Renaudie als dem Stellvertreter des geheimen Hauptes [1]) Gehorsam, wählten einen Kriegsrath und stellten den Plan der Verschwörung fest: 500 Edelleute sollten an den Hof sich begeben und dort um freie Ausübung des Gottesdienstes bitten und bei der voraussichtlichen Weigerung den König und die Guisen gefangen nehmen, die Reichsstände einberufen und dem König Anton von Navarra die Regentschaft übertragen.

Schon war man im Februar! Die Guisen waren nur durch dunkle Gerüchte, dann aber durch eine Botschaft von Philipp II., daß ihnen ein Sturm drohe, gewarnt. Da theilte aber ein Advokat aus Paris, des Avenelles, dem Herzog das Geheimniß mit und dieser beschloß kühn die Sache zum Ausbruch kommen zu lassen, um seine Gegner mit Einem Schlag zu vernichten. Weil Blois nicht fest genug war, so bewog er den König sich in das feste Schloß Amboise zurückzuziehen und in der Stille alle Mittel der Vertheidigung zu sammeln. Um die Gegner zu spalten, wurde am 2. März eine Amnestie erlassen für alle Vergehen gegen die Religion, von welcher nur diejenigen ausgenommen wären, welche unter dem Vorwand der Religion Etwas gegen den König und seine Diener im Schilde führten.[2]) Condé, der das Unternehmen leiten sollte, kam, ohne die Entdeckung zu ahnen, keck nach Amboise. La Renaudie war in voller Thätigkeit, nur hatte er den Angriff um 24 Stunden verschoben. Von allen Seiten nahten Schaaren von Hugenotten in Waffen. Sie gingen ihrem Untergang entgegen. Einer ihrer Anführer, Ligieres, hatte der Königin die Orte verrathen, wo sie sich versammelten und ihre Waffenplätze waren. Franz Guise war vom König zum Generallieutenant des Reiches mit der Vollmacht, ohne Beobachtung der gesetzlichen Förmlichkeiten [3]) zu strafen, ernannt worden, alle Beamten, Barone und Prinzen hätten seinen Befehlen zu gehorchen. — Die 15 ersten Edelleute, die nach Amboise kamen, wurden sogleich verhaftet, die anderen an ihren Sammelplätzen überrascht, la Renaudie in einem Gefecht getödtet, mehrere Abtheilungen überwältigt, über 1200 Verschworene erschlagen, ins Wasser geworfen oder aufgehängt. Castelnau, einer der hervorragendsten Führer, wurde enthauptet, feierlich rief er die Gerechtigkeit Gottes von dem Schaffot auf die Guisen herab. Condé's Schuld war sicher, aber man hatte keinen schriftlichen Beweis gegen ihn.[4]) Der König sagte ihm ins Gesicht, er sei das Haupt der Verschwörung. Condé aber verlangte sich in öffentlicher Versammlung vertheidigen zu dürfen und erklärte hier keck Jeden, den König, seine Mutter, Gemahlin und Brüder ausgenommen, für einen schändlichen Lügner und er fordere ihn zum Zweikampf heraus. Guise erklärte, er sei bereit, Condé's Ehre mit den Waffen zu verfechten, ob aus augenblicklicher Aufwallung des Edelmuthes, oder ob er seiner Sache auch ohnehin sicher zu sein glaubte. Nach einer anderen Nachricht habe der König vorgehabt, Condé mit eigener Hand zu durchbohren, im Augenblick der Ausführung aber den Muth verloren. Sicher ist, daß Condé nicht traute, er begab sich auf einem Umweg nach Bearn, weil er Nachstellungen fürchtete, er rüstete insgeheim zum Krieg gegen die Guisen.

Conjuration d'Amboise.

Der Plan scheitert

Condé.

---

[1]) „Das stumme Haupt" (le chef muet) war Condé.

[2]) Ceux qui conspirent sous prétente de religion.

[3]) Sans forme de procès.

[4]) Man führte ihn sogar ans Fenster, um die hängen zu sehen, welche für ihn starben. Jetzt entfuhr ihm das Wort: „Ich weiß wohl, warum man so viele tapfere Edelleute tödtet, die so manchen Dienst geleistet haben. Die Fremden haben jetzt gute Zeit: mit Hilfe eines feindlichen Fürsten nehmen sie das Königreich weg."

Digitized by Google

Unruhen, die in verschiedenen Städten des Reiches alsbald ausbrachen, zeigten, wie weit verzweigt die Verschwörung war, wie zahlreich die Gegner. Philipp II. rieth dem König, die Guisen für den Augenblick zu entfernen, um die Aufregung zu beschwichtigen. Auf der anderen Seite erfuhren diese, daß Katharina von Medici insgeheim mit den Reformirten unterhandle, sie fühlten darum wohl, daß es klüger sei in Manchem nachzugeben, und willigten gern in die Berufung des Michael de l'Hôpital als Kanzlers. Hôpital war nicht nur ein gelehrter und beredter Mann, ein Dichter von Talent,[1]) ein scharfsinniger Rechtsgelehrter, ein gewaltiger Redner, sondern auch ein tugendhafter Patriot, unerschütterlich in der Liebe zu seinem Vaterland. Sein Ziel war, den Verfolgungen ein Ende zu machen und beide Religionen in Frieden neben einander leben zu lassen, aber weder Katholiken noch Reformirte wollten den Staat confessionslos. Die Guisen hatten im Anfange den Plan, die spanische Inquisition in Frankreich einzuführen. Hôpital warnte sie durch das Beispiel von Rom und Neapel, sich nicht auch noch die Katholiken abwendig zu machen. Sie gaben nach und so kam der Erlaß von Romorantin im Mai 1560 zu Stande, welcher die Inquisition den Bischöfen übertrug mit der Mahnung, die vom Glauben Abgewichenen durch gute Gründe und gutes Beispiel zur Kirche zurückzuführen,[2]) und der weltlichen Macht nur gestattete, gegen aufrührerische Versammlungen einzuschreiten, ohne sich aber in die Angelegenheiten des Gewissens einzumischen.

l'Hôpital

Edit de Romorantin.

Viel sinnreicher war die Wendung, welche jetzt die Politik der Guisen nahm. Die Hugenotten waren nur ein kleiner Theil, — wie, wenn es gelang die Mehrzahl der Franzosen für den alten Glauben ins Feuer zu rufen! Dann hatten sich die Guisen weder vor königlichen Prinzen, noch vor einer Versammlung der Reichsstände zu fürchten, — und die Lage der Finanzen, das Ausbleiben der Steuern trieb dazu, sich an die Masse der Nation zu wenden.

In diesem Sinne wurden die Notabeln auf den 30. August 1560 nach Fontainebleau einberufen. Die Bourbonen kamen nicht, deßungeachtet wurden Stimmen laut, welche den Bestrebungen der Guisen scharf entgegen traten. Zwei Bischöfe, Jean de Montluc von Valence und Charles de Marillac, Erzbischof von Vienne, warnten vor Verfolgungen wegen Religion und sprachen für Abhaltung von Nationalconcilien und Einberufung der Stände des Reiches.[3]) Coligny[4]) überreichte eine Bittschrift im Namen der Hugenotten: man möge sie

Notabeln in Fontainebleau.

---

[1]) Villemain, Vie du chancelier de l'Hôpital — in den Études d'histoire moderne. Paris 1861, pag. 319—415.

[2]) Les opinions se muent, war sein Grundsatz, non par violences, mais par prières et raison.

[3]) Villemain, l. c. pag. 352.

[4]) Mit den Bourbons hielten die Chatillons, unter ihnen Franz von Coligny, Herr von Andelot, der Schwestersohn Montmorency's, und sein Bruder Caspar von Coligny, der berühmte Admiral. Die 50,000 Unterschriften waren aus der Normandie. Coligny handelte im Einverständniß mit Katharina Medici.

Digitized by Google

nicht ungehört verdammen, sondern ihre Lehre prüfen, ihnen öffentlichen Gottesdienst gewähren, dann wären alle Besorgnisse über geheime Zusammenkünfte abgeschnitten. 50.000 Menschen seien bereit diese Bittschrift zu unterzeichnen. Der Cardinal Guise erklärte, den 50.000 könne er eine Million Rechtgläubiger entgegensetzen, kein Concil der Welt könne ihn bewegen den Glauben seiner Väter zu verlassen. Die Generalstände wurden übrigens auf den 10. December nach Meaux und ein Nationalconcil auf den 20. Januar nach Paris einberufen.

Die Wahlen zu den Ständen fielen im Sinne der Guisen aus. Das gab Muth gegen die Bourbonen. Obwohl von verschiedenen Seiten gewarnt, kamen Condé und der König Anton von Navarra dennoch zum Hof nach Orleans, um ihren Einfluß nicht zu verlieren. Sie wurden vom König kalt empfangen,
Condé gefangen, Condé mit Vorwürfen wegen Hochverraths überschüttet und gefangen gesetzt, der König von Navarra geringschätzig behandelt. Ein Agent Condé's, La Sague, hatte den Verräther gemacht, den Schlüssel zu seiner geheimen Chifferschrift mitgetheilt. Man konnte ihm den Plan nachweisen, mit Gewalt die Guisen zu stürzen. Das Gericht, vor welchem Condé sich zu vertheidigen hatte, erklärte ihn für schuldig des Hochverraths, die Hinrichtung stand bevor.[1]) Da wurde der König plötzlich krank: ein Geschwür im innern Ohr wurde bald brandig. Wenn Condé's Haupt fiel, so spielten die Guisen auch unter der kommenden Regierung die erste Rolle und das wollte Katharina nicht, sondern selber herrschen dadurch, daß sie die Guisen durch die Bourbonen im Zaum hielt. So wurde Condé gerettet, — aber um einen hohen Preis: — die nächsten Ansprüche an die Regentschaft hatte sein Bruder, der König von Navarra, dem wurde vertraulich mitgetheilt: sein
gerettet. und Condé's Leben sei verwirkt, wenn er nicht sogleich förmlich auf die Regentschaft verzichte, dagegen solle er den ersten Platz als Generallieutenant des Reiches neben der Königin haben, wenn er sich mit den Guisen aussöhne. Der schwache Mann willigte in Alles aus Todesfurcht und am 3. December war Franz II. todt und die schöne Maria Stuart Wittwe. Der König war sechszehn Jahre und zehn Monate, Maria Stuart war zwanzig Jahre alt. — So endete nach kurzer
Franz II. Regierung Franz II., er war sehr gutmüthig, aber bedurfte immer fremder Anregung; seine Diener nannten ihn den König ohne Laster.

Karl IX. 1560—74.

Da Franz II. keine Kinder hinterließ, so folgte ihm sein jüngerer Bruder
Karl IX. Karl IX. War Franz skrophulös, so war Karl IX. gallicht, reizbar, nicht ohne Feuer und Stärke der Phantasie, aber noch ein Kind, erst zehn und ein halbes Jahr alt. Es mußte also eine Regentschaft ernannt werden in einer Zeit, wo ein durch und durch selbständiger, von den Parteien, die Frankreich in Stücke reißen wollten, ganz unabhängiger, weiser und thatkräftiger Herrscher nöthiger gewesen wäre als je. Jetzt war die Zeit für Katharina von Medici gekommen, sie trat an die Spitze der Regierung.

Anton von Bourbon, der, wenn er Muth gehabt hätte, leicht die Gewalt an sich reißen konnte, wurde nur Präsident des Rathes und Generallieutenant des Reiches: alle Eingaben aus dem Inneren sollten an ihn gerichtet,

[1]) Auf den 26. November war der Scharfrichter bestellt, der ihn enthaupten sollte.

Digitized by Google

von ihm darüber der Königin Vortrag gehalten und von dieser, im Einverständniß mit dem geheimen Rath, Bescheid ertheilt werden; alle Berichte der Gesandten aber zunächst an Katharina und dann erst an Bourbon kommen. Montmorency wurde Oberfeldherr, Franz Guise Großmeister des Palastes, der Cardinal von Lothringen Finanzminister. So hoffte Katharina die Parteien durch einander im Zaume zu halten und zu beherrschen.[1] Die Aemter.

Noch waren die Stände beisammen, — sollte der Tod des Königs nicht eine Neuwahl veranlassen? Viele Stimmen sprachen dafür, allein der geheime Rath entschied, daß der König in Frankreich nicht sterbe.[2]

Am 13. December eröffnete Hôpital die Sitzungen mit einer Rede im monarchisch patriotischen Sinne, mahnend an die alte Losung: une foi, une loi, un roi. Die Glaubensstreitigkeiten anlangend meinte er: das Christenthum sei weder durch Waffen gegründet worden, noch durch dieselben zu erhalten und auszubreiten; mehr als Strenge wirken Milde, Bitten und Belehrung. „Weg mit den Namen des Aufruhrs, und der Parteiung, weg mit dem Namen Lutheraner, Hugenotten, Papisten, wir wollen einfach Christen heißen!" Die drei Stände beriethen gesondert, gaben auch nicht dem Cardinal von Lothringen, wie er wünschte, den Auftrag, in ihrer aller Namen zu sprechen, denn Adel und Bürger waren damals gegen den Klerus gestimmt. So brachte denn jeder Stand seine Anliegen selber vor.[3] Der Sprecher des Klerus mahnte den König an seine Pflicht, die Kirche zu schützen, die Häresie zu unterdrücken. Der Sprecher des Adels wollte die Staatsschuld durch den Verkauf der Kirchengüter getilgt wissen und redete von einer nöthigen Reform des Klerus. Am weitesten gingen die Forderungen des dritten Standes, sie sind ein Vorspiel von 1789:[4] die Gemeinden sollen ihre Priester, die Priester wieder ihren Bischof wählen; das Einkommen der Kirche solle im alten Geist vertheilt: ein Drittel für die Armen, ein Drittel für die Kirchen, ein Drittel für den Unterhalt des Klerus verwendet werden; Annaten, Dispensen sollen aufhören, alle wegen der Religion Verhafteten freigelassen, eine Reform auch im Richterstand vorgenommen und die alten Gesetze neu geordnet, weiters Freiheit des Handels und Verkehrs gewährt werden, wie Einheit in Maß und Gewicht. Ein Geist sittlicher Strenge spricht hin und wieder aus diesen Forderungen, so soll Ehebruch mit Tod bestraft werden. — Mit den Finanzen stand es übel, man rechnete 43½ Millionen Schulden. Die Steuern gingen unter den steten Unruhen wenig ein, das Staatseinkommen betrug nur 12 Millionen. Die Stände wagten nicht Bewilligungen zu machen, ohne ihre Wähler von der Lage der Dinge unterrichtet zu haben, und so wurde eine Versammlung auf den 20. März nach Melun angeordnet. Um jedoch die Kosten zu ersparen, sollten aus allen 13 Statthalterschaften je nur drei Bevollmächtigte, einer vom Adel, Die Stände 1560. Cahier du tiers état.

[1] Henri Martin, l. c. vol. IX, p. 63—77.
[2] La mort saisit le vif, en France et roi ne meurt pas.
[3] Villemain, l. c. p. 358.
[4] Michelet, Les guerres de religions. Paris 1849, p. 202.

Digitized by Google

einer vom Klerus und ein Bürger, jedoch mit umfassenderen Vollmachten, eintreffen. Am 31. Januar, da die Stände geschlossen wurden, erschien die Edit d' Orléans Ordonnanz von Orleans, welche mehrere der Forderungen der Stände bewilligte, Annaten, Dispensen aufhob, den Bischöfen befahl in ihrer Diöcese zu bleiben, an jeder Kathedralkirche Predigten vorschrieb und Erklärung der heil. Schrift, Häufung der Aemter verbot, Mißbräuche über Rechtswesen aufhob, Häuser für Spiel und Unzucht zu schließen befahl und manche Schranken für den Handel niederriß. Alle Processe wegen religiöser Ansichten wurden niedergeschlagen.

Es ist der Geist Michael de l'Hôpitals, der aus diesen Reformen spricht.[1]) Aber gerade die Parlamente, von denen er Unterstützung erwartete, traten seinem Edict entgegen, theils aus Eigennutz, theils aus Befürchtung, zwei Religionen könnten in Frankreich nicht gleichberechtigt nebeneinander bestehen. Ein anderes Hinderniß war der Uebermuth der Hugenotten, die jetzt an vielen Orten drohend ihr Haupt erhoben. Condé verlangte gereizt Wiederherstellung seiner Ehre und forderte den Kanzler vor dem geheimen Rathe auf zu erklären, ob er irgend einen Beweis seines Hochverrathes vorzubringen vermöge. De l'Hopital erklärte, er wisse keinen. Der Herzog von Guise betheuerte: er sei weder der Urheber, noch der Anstifter seiner Verhaftung gewesen. — Condé und die Guisen saßen jetzt wieder im Rathe beisammen. Bald hieß es, der König von Navarra werde die Zügel der Regierung ergreifen. Katharina suchte nach allen Seiten hin Die Parteien. zu beschwichtigen und zu lähmen. Der junge König mußte Montmorency bitten, doch ja bei seiner Person zu bleiben. Condé ward durch die schöne Mademoiselle Rouel, eine der vielen Hofdamen Katharina's, deren Liebenswürdigkeit sie zu ihren Intriguen benutzte,[2]) gefesselt und ausspionirt. In ähnlicher Weise wurde der willensschwache und verliebte Anton von Bourbon gegängelt.

Le triumvirat. Da erhob sich aber gegen die Pläne der Königin der Bund der Dreimänner. Montmorency blieb sich gleich in der Anhänglichkeit an die Religion seiner Väter; ihn schreckte der Anblick der Irreligiosität des Hofes und die Meldung, welche Bourbon dem König von Dänemark gemacht hatte: binnen einem Jahre werde das reine Wort Gottes innerhalb ganz Frankreich gepredigt werden. Guise und Montmorency vergaßen die alte Feindschaft und näherten sich einander, um zu verhindern, daß das königliche Haus sich durch einen Religionswechsel bloßstelle. Der Dritte im Bunde war der reiche und entschlossene Marschall Saint-André. Am Ostertag 1561 nahmen diese Drei mit einander das heil. Abendmahl und schworen, zur Aufrechthaltung der katholischen Religion und der alten Verfassung einander Beistand zu leisten. Als Karl am 15. Mai 1561 in Rheims gekrönt wurde, ermangelte man nicht ihm seinen Eid, die Kirche schützen und die Ketzerei vertilgen zu wollen, gehörig auseinander zu setzen.

Unter diesen Umständen stieg die Gährung und der Hader der Parteien, das Vorbild zum Kampf um den Glauben gaben aber die Waldenser in den

[1]) Villemain, l. c. p. 361 ff.
[2]) Nannte man doch diesen Damenkreis l'escadron volant de la reine.

Digitized by Google

Alpen Piemonts. Im September 1560 aber wurden sie von den Truppen Philibert Emmanuels angegriffen, erwehrten sich ihrer jedoch mit verzweifelter Tapferkeit, so daß am 5. Juni 1561 der Herzog ihnen Frieden und freie Uebung der Religion gewähren mußte. Der Erfolg entzündete die Waldenser in der Provence und die Frage mußte von Neuem in den geheimen Rath kommen, wie gegen Andersgläubige zu verfahren sei. Aufgeben aller Verfolgung, bis ein allgemeines Concil über die Frage entschieden hätte, war die Ansicht de l'Hôpitals und seiner Anhänger, Todesstrafe für jeden Abfall war die Meinung seiner Gegner, Verbannung wurde von der Mehrheit beschlossen. Katharina ließ die ganze Abstimmung verbrennen und de l'Hôpital ein mildes Edict ergehen. Waldenser. Edit de Juillet 1561.

Der Kanzler trug sich mit der Hoffnung, die auch Karl V. so lange getäuscht hatte, durch eine Art Ausgleichsformel, ein Interim, bis ein allgemeines Concil die religiöse Frage entschieden hätte, die beiden Parteien zu beschwichtigen und es ihnen möglich zu machen, ruhig nebeneinander zu leben. Während Adel und Ritterstand zuerst in Pontoise, dann in Saint-Germain tagten und gemeinsam die Ordnung der Finanzen auf Kosten des Kirchenvermögens beantragten, kam ein Religionsgespräch in Poissi 1561 zu Stande. Es begann am 3. September. Interim.

Unter Trompetenschall war verkündet worden, jeder Unterthan, der in Sachen der Religion Etwas zur Sprache bringen wolle, weß Standes er auch sei, möge unter Zusage sicheren Geleites in Poissi erscheinen, um von der Versammlung gehört zu werden. Als gewandter Verfechter des evangelisch reformirten Glaubensbekenntnisses erschien Theodor Beza,[1]) der Freund und Amtsgenosse Calvins, aber mehr heiter von Natur, so daß Viele sagten, sie wollten lieber mit Beza in der Hölle, als mit Calvin im Himmel sein; dann Pietro Vermiglio, genannt Peter Martyr, ein Auswanderer aus Florenz, damals aber Vorstand der Kirche in Zürich. Für die Katholiken führte das Wort der Cardinal von Lothringen, mit nicht geringerer Gewandtheit und Gelehrsamkeit. Von reformirter Seite waren noch 11 Prediger und 22 Abgeordnete der bedeutendsten Gemeinden Frankreichs da. Am 9. September fand unter dem Vorsitze des jungen Königs die erste öffentliche Verhandlung statt. De l'Hôpital sprach davon, wie ein allgemeines Concil beinahe unmöglich geworden und darum ein National-Concil nöthig sei, um die Mißbräuche in der Kirche zu heben, und mahnte zugleich die Bischöfe, den Abgewichenen das Thor nicht zu verschließen, sondern sie in aller Liebe als Christen und Getaufte aufzunehmen. In klarer Rede milderte Beza die Härten Calvins, nachdem er ein so feuriges Gebet gesprochen, daß Alle davon ergriffen wurden, legte Verwahrung gegen die Meinung ein, die Reformirten verachteten die guten Werke, die mit dem Glauben so innig verbunden seien, als Wärme und Licht mit dem Feuer. Als Beza auf das Abendmahl zu sprechen kam, und daß es nicht blos eine Erinnerung an das Liebesmahl, daß aber ein großes Mysterium daran geknüpft sei, und in der Entwicklung der Abendmahlslehre die Worte aussprach: „Christi Leib sei vom geweihten Brot so entfernt, wie der Himmel von der Erde", so ging ein Murren durch die Versammlung, die sich unter lebhafter Aufregung trennte. Am 16. September widerlegte der Cardinal von Lothringen Beza's Rede und zog großen Colloque de Poissi.

[1]) Schlosser, Leben des Theodor Beza und Peter Martyr. Heidelberg 1849. — Baum, Theodor Beza. Leipzig 1851.

Digitized by Google

Nutzen aus den Streitigkeiten der Lutheraner und Reformirten. Auch ein Gesandter des Papstes kam und Lainez, der Nachfolger des Ignatius von Loyola; seine Rede war scharf. Den Sitzungen am 24. und 26. September wohnte der König nicht mehr bei. Um leidenschaftliche Reden zu vermeiden, verhandelten zuletzt nur noch Fünf von jeder Partei, diese Zehn einigten sich dahin, daß Jesus Christus im heil. Abendmahl unter Mitwirkung des heil. Geistes uns wahrhaft die Substanz seines Leibes und Blutes mittheile, und daß wir sacramentalisch, geistig und im Glauben den Leib, der für uns gestorben ist, empfangen und genießen. Die Sorbonne verwarf jedoch diese Formel als ungenügend, versteckt und zur Irrlehre führend, und die Minister bemühten sich vergebens für Fortsetzung der Verhandlung, denn die katholischen Prälaten machten sich auf den Weg zum Concil in Trient. Also endeten die französischen Ausgleichsversuche erfolglos wie die deutschen. Schließlich machte sich die Regierung dafür, daß ihr die Geistlichkeit jährlich 1,600.000 Livres zur Tilgung der Staatsschuld versprach, verbindlich, den Katholicismus aufrecht zu erhalten, hielt aber ihr Wort nicht

Januar-edict. ganz, denn am 17. Januar 1562 erließ sie ein Gesetz, nach welchem die Hugenotten die Kirchen und Kirchengüter zurückzugeben, den Zehnten zu bezahlen hätten, keine heimlichen Verbindungen schließen, keine Steuern und Versammlungen ausschreiben, keine Mannschaft werben, keine Kirchen und Bilder zerstören dürften, in Städten sollten sie weder bei Tag noch bei Nacht predigen oder Sacramente austheilen. Außerhalb der Städte war ihnen freier Gottesdienst gestattet. Katholiken wie Reformirten waren Verleumdungen und Spottschriften verboten. Dies

Edit de toleran-ce. ist der Inhalt des sogenannten Duldungsbefehles, bei dessen Abfassung Hôpital offenbar der Gedanke vorschwebte, beide Culte könnten mit der Zeit neben einander bestehen.

Es war dieß aber bei den heißblütigen Franzosen jener Zeit nicht möglich. Die katholische Religion war seit Jahrhunderten mit dem Leben, mit den Sitten aufs Innigste verwachsen, das Volk war gewöhnt an ihre Feste, ihre herrlichen Tempel waren seine Paläste. Jetzt zerschlugen diese Neuerer die Bilder, verhöhnten die Gebräuche als abergläubisch, vernichteten die Gebeine der Heiligen, besudelten, was ihm bisher Gegenstand der Verehrung war. Man mag sich die Erbitterung derer vorstellen, welche mit ganzem Herzen an dem alten Glauben hingen, unter dem Frankreich einig,

Partei-wesen. blühend und groß geworden war.[2]) Ganz Frankreich glich einem vom Sturm bewegten Meere. Wo die Reformirten das Uebergewicht erlangten, mißhandelten sie die Priester, tödteten sie die Mönche, zerschlugen sie die Bilder, die Glasfenster der Kirchen, und tanzten um das Feuer, in welches sie die geweihten Hostien oder die Reliquien geworfen hatten. Wo die Katholiken das Uebergewicht erhielten, sprengten sie mit Waffengewalt die gottesdienstlichen Versammlungen der Reformirten auseinander und übten in ihrer Erbitterung gleichfalls Gewaltthaten aus. Unter solchen Verhältnissen war das Toleranz-Edict ohne Kraft.

Die Parlamente weigerten sich es in ihre Register einzutragen. Die Parteistellung am Hofe, die das Edict möglich gemacht hatte, war schon geändert. Das

[1]) Un Dieu, un Roi, une foi, une loi — wurde Losung.

Digitized by Google

Haupt der Protestanten, König Anton von Navarra, trat, geschickt behandelt, zur katholischen Partei über.[1]) Der spanische Gesandte sprach ihm von Philipps Geneigtheit, ihm die Insel Sardinien zu überlassen, zu der man Tunis, ja ganz Nordafrika hinzu erobern könnte. Anton fing Feuer, träumte von Pomeranzenhainen, dachte sogar an Scheidung von seiner eifrig reformirten Gattin Johanna d'Albret und an Vermählung mit der reizenden Maria Stuart, die damals in Lothringen war. Eifersüchtig auf seinen Bruder Condé, der den Reformirten mehr galt als er, sprach Bourbon sich laut sogar für die spanische Inquisition aus und schrieb seinen bisherigen Todfeinden, um dem Toleranz-Edict ein Ende zu machen. Anton v. Navarra.

Franz von Guise brach von Lothringen auf. Sein Weg führte durch Vassy, ein Städtchen in der Champagne, welches zum Witthum der Maria Stuart gehörte. Es war Sonntag den 1. März, als der Herzog an der Kirche abstieg, um die heil. Messe zu hören, und der Pfarrer und Richter des Ortes ihm über das Singen und Predigen der Protestanten in der Nähe der Kirche klagten. Der Bischof von Chalons war vor Kurzem, als er mit zwei Theologen mit ihren Predigern zu disputiren kam, von ihnen verhöhnt worden. Alsbald sandte der Herzog seine Pagen, um die Aeltesten zu sich zu entbieten; sie wurden aber, als sie am Thore der Scheune, wo die Reformirten versammelt waren, ungestüm anklopften, mißhandelt. Der Herzog eilte mit seinem Gefolge selber herbei, bekam aber einen Stein ins Gesicht. Sein Gefolge stürzte jetzt über die Versammlung her und, obschon der Herzog es zurückzuhalten suchte,[2]) so machte es doch in der ersten Wuth 60 Personen nieder und verwundete bei 200.

Das ist das Blutbad von Vassy, der Funke, der in die Pulverkammer fiel. Die Kunde davon erregte bei den Reformirten unsägliche Erbitterung, bei vielen Katholiken wilde Freude. Der Tigerzug im französischen Volke erwachte. Allenthalben griff man zu den Waffen. Le massacre de Vassy.

Guise wurde in Paris mit einem Jubel empfangen, den man sonst nur dem König zu zollen gewohnt war. Die Hauptstadt selber schien das Schlachtfeld der Parteien zu werden, da Condé sich mit einigen Hundert Edelleuten in der Vorstadt Saint-Marceau hielt. In ihrer Verlegenheit und Angst war Katharina mit dem jungen König nach Fontainebleau geflohen. Condé verließ die Stadt, ging aber nicht zum König, sondern nach Meaux, wohin er die Hugenotten zum Kampfe beschied. Navarra und die Guisen begaben sich nach Fontainebleau, wo sie durch Bitten und Drohungen Katharina bewogen, nach der Hauptstadt zurückzukehren. Dort vernichtete Montmorency Geräthe und Bänke in den Kirchen der Protestanten, was ihm den Spottnamen Hauptmann Bankbrenner[3]) Katharina.

---

[1]) Die Reformirten nannten ihn zum Spott dafür Tailette qui tourne sa jaquette und verglichen ihn mit Esau, der das Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht verkaufte.

[2]) Das ist nach genauer Prüfung auch die Ansicht de Thou's. Zu Denen, die den Herzog zum Mord aufreizen lassen, sagt Villemain mit Recht: „On a peine à croire, qu'un grand capitaine, qui montra plus d'une foi une âme généreuse, ait pu méditer de sang froid une si lâche barbarie."

[3]) Capitaine brûle-bancs.

Digitized by Google

Coligny. eintrug. Der Bürgerkrieg begann. Lange hatte Coligny gezögert sich in denselben einzulassen. Seine Gattin, eine eifrige Reformirte, sagte ihm unter Schluchzen: „Du bist weise vor den Menschen, aber nicht vor Gott. Er gab dir das Talent eines Feldherrn und du gebrauchst es nicht für seine Kinder und wirst so der Mörder derer, deren Ermordung du nicht verhinderst.“ — „Leg deine Hand aufs Herz, entgegnete ihr Coligny, und erwäge die Schrecken des Bürgerkrieges, die Vorwürfe des Volkes, den Verrath unter deinen eigenen Anhängern, bei schlimmem Ausgang Verbannung und Noth oder Hinrichtung und Schande deines Namens. Drei Wochen geb ich dir Zeit zu überlegen.“ — „Ich habe schon längst Alles überlegt, entgegnete sie. Ich lege dir vor dem Gericht Gottes die Todten aufs Gewissen, die um der Sache willen sterben mußten.“ Coligny war überwunden. Der schweigsame, ernste Mann, der reinste Charakter der reformirten Partei, ging jetzt nach Meaux zu Condé und blieb fortan unerschütterlich die Stütze und der eigentliche Kopf der Partei.

Orleans. An Ostern 1562 brach das Heer der Reformirten gen Paris auf, wandte sich aber von Saint-Cloud nach Orleans, als sie hörten, daß ihre Gegner sich des Königs bemächtigt hatten. Orleans wurde durch List und Gewalt den Katholiken entrissen und Waffenplatz der Reformirten. Von da forderte Beza alle Reformirten auf, in Waffen zu kommen, um den Feinden der Religion zu widerstehen, die den König und seine Mutter gefangen hielten. Condé erbot sich die Waffen niederzulegen, wie Guise dasselbe thue und den Hof verlasse und Genugthuung gebe für das Blutbad zu Vassy. Aber keines der Häupter konnte mehr zurücktreten. Eifrige Kämpfer strömten von allen Seiten nach Orleans, wie nach Paris; die Hugenotten nahmen die weiße Schärpe als Feldzeichen, die Katholiken die rothe. Durch ganz Frankreich ging der Parteikampf und wurden Gräuel aller Art begangen. Die Stimme, die an Mäßigung mahnte, verhallte. Beide Parteien wollten Gott rächen! Unzählige Werke der Kunst und Denkmäler des Alterthumes gingen zu Grunde.

Rouen. Die Grabmäler der Normannenherzoge in Rouen wurden verstümmelt, die Gebeine des heil. Irenäus und Martin von Tours ins Wasser geworfen, die Statue der Jungfrau von Orleans von französischen Händen niedergerissen.[1]) Kein Name, keine Erinnerung war mehr heilig. Beide Parteien wandten sich ans Ausland um Hilfe, — die Hugenotten an die deutschen Fürsten und Schweizer, an Elisabeth von England. Letztere gewährte auch Hilfe, aber keine uneigennützige, sie sandte Geld und Mannschaft, aber nur gegen Auslieferung von Havre, gegen Besetzung von Rouen und Caen, — Havre war den Engländern Ersatz für das verlorene Calais. Die Annäherung der Engländer war Schuld, daß die Katholiken sich auf Rouen warfen, den wichtigsten Platz der Normandie. Karl IX. und Katharina waren im Lager. Der Schotte Montgommery vertheidigte die Stadt einen Monat hindurch aufs tapferste, am 26. October 1561 wurde sie jedoch im Sturm genommen. Guise vermochte die Ausbrüche der erbitterten Parteiwuth nicht zu hemmen. Der König von Navarra endete in Rouen in Folge einer Wunde am 17. November seine

[1]) Henri Martin, l. c. vol. IX, p. 125. Die Statue des Richard Löwenherz ist neulich wieder gefunden worden.

Digitized by Google

klägliche Laufbahn, seine letzten Phantasien drehen sich noch um die Lusthaine und goldführenden Ströme Sardiniens. Es war das Unglück der Hugenotten, daß sie zuerst diesen König, diesen Träumer, dann, daß sie den leichtsinnigen Condé zum Haupte hatten. Die Gemeinen schlugen sich mit düsterem Enthusiasmus und trugen willig Entbehrungen aller Art. — Nach Rouen fiel Caen und fast die ganze Normandie in die Hände des Königs.

Schlacht bei Dreux

Unterhandlungen begannen, zerschlugen sich aber wieder nutzlos. Bei Dreux im Süden der Normandie stießen am 19. December 1562 beide Heere aufeinander — es war eine erbitterte Schlacht. Der Marschall St. André wurde gefangen und von einem Hugenotten getödtet, der eine Beleidigung zu rächen hatte. Montmorency fiel in die Gewalt der Hugenotten und Condé mußte sich verwundet den Katholiken ergeben. Coligny trat am Abend den Rückzug an. 7000 Todte bedeckten das Schlachtfeld. Guise behandelte seinen gefangenen Todfeind Condé ritterlich; als wären sie von je die besten Freunde gewesen, aß er mit ihm am gleichen Tische und sank neben ihm im gleichen Bett in tiefen und ruhigen Schlaf, während der Kummer Condé nicht schlummern ließ. Coligny, jetzt zum Haupt der Protestanten erhoben, warf Besatzung nach Orleans und in andere Vesten und führte den Kern seines Heeres nach dem Süden der Loire.

Guise u. Condé.

Guise warf sich vor Orleans und betrieb die Belagerung mit Eifer und großem Erfolge, ward aber hier am 18. Februar 1563 durch einen Meuchelmörder tödtlich verwundet. Mehrmals schon hatten Reformirte sich berufen geglaubt, ihren großen Gegner, den sie nur den Tyrannen nannten, aus dem Wege zu räumen. Schon bei Rouen war ein Mordversuch fehlgeschlagen. Ein Verwandter La Renaudie's, Poltrot de Méré, faßte den gleichen Vorsatz, schlich sich in das Vertrauen des Herzogs und verwundete ihn tödtlich, nachdem er in der Stille zu Gott gebetet, ihm Kraft und Standhaftigkeit zu geben, wenn das Werk ihm angenehm wäre.[1]) Die Wunde war tödtlich, die Hilfe von Zaubermitteln, die man ihm anrieth, verschmähte Guise; er starb am 24. Februar in Mitte seiner Familie und seiner trostlosen Krieger, nachdem er nochmals feierlich erklärt hatte, daß er unschuldig sei am Blutbad von Vassy, und nachdem er Katharina den Frieden und seinem Sohn Heinrich Mäßigung und Verachtung der Welt empfohlen hatte. — Franz Guise war ein hochbegabter Mann, ein ausgezeichneter Feldherr, erst 44 Jahre alt, bei längerem Leben hätte ihn wahrscheinlich die Krone Frankreichs geschmückt.

Guise †.

Der Mörder war entflohen, aber in der Gewissensangst und Verwirrung wieder nach zehn Stunden auf den Mordplatz zurückgekehrt, wurde ergriffen und klagte auf der Folter Coligny und Beza als Anstifter an, blieb aber nicht beständig bei seiner Aussage. Coligny betheuerte, daß er einen solchen Auftrag nie gegeben, daß er früher im Gegentheil vor persönlichen Nachstellungen gewarnt habe, daß er dies nicht sage, weil er den Tod des Guise bedauere, denn dieser sei das größte Glück für Frankreich und die Kirche Gottes. Beza läugnete, je Poltrot gesehen zu haben, erklärte auch den Tod des Guise für ein Gottesurtheil. Auf das Verlangen Coligny's, das Urtheil über den Mörder zu verschieben, bis er ihm gegenüber stehen könne, ging Katharina nicht ein, denn diese Beschuldigung sollte auf Coligny's Haupt lasten bleiben, um von ihr als Waffe gegen ihn stets benützt werden zu können. Der Mörder wurde in Paris mit glühenden Zangen gezwickt und geviertheilt 15. März 1563. Er tröstete

[1]) Mémoires de Condé. IV, p. 940—76.

Digitized by Google

sich unter den Qualen mit dem Tode des Helden der Katholiken.[1]) In der Familie der Guiſen blieb die Ueberzeugung haften, Coligny ſei der Anſtifter des Mordes.

Guiſe, André, Bourbon waren todt. Condé und Montmorency waren müde ihrer Gefangenſchaft. Katharina fürchtete bei Fortdauer des Krieges, daß der Kaiſer Metz, Toul und Verdun wieder wegnehme und daß Philipp II. großen Einfluß auf Frankreich gewinne. Darum bekam die Friedenspartei das Oberwaſſer. Condé wurde nachgiebig, Katharina hatte ihn in die Bande der Liebe zu einem Fräulein ihres Hofes verſtrickt und er ſchwelgte, die Vorwürfe der Seinigen vergeſſend.[2]) So kam der Friede von Amboiſe am 19. März 1563 zu Stande, gegen den Widerſpruch Coligny's, durch königliches Edict. Danach durfte in Paris, und wo der Hof ſich aufhielt, kein reformirter Gottesdienſt gehalten werden, wohl aber in den Beſitzungen unmittelbarer königlicher Lehensmannen und an den Orten, wo er bis 7. März laufenden Jahres noch ſtattfand. Weggenommene Kirchen und Güter ſollten zurückgeſtellt werden. Condé und ſeine Anhänger wurden für loyale Unterthanen erklärt.

Paix d'Amboise.

So endete der erſte Act in dieſem blutigen Drama. Wie ſah Frankreich aus! Die Staatseinnahmen beliefen ſich auf zwei, die Ausgaben auf ſiebzehn Millionen. „Der Landbau, ſagt der Zeitgenoſſe Caſtelnau,[3]) ſonſt in Frankreich, dieſem Garten der Welt, beſſer betrieben als irgendwo, liegt darnieder, Städte und Dörfer ſind in Unzahl geplündert oder verbrannt, die armen Landleute fliehen wie ſcheue Thiere umher. Kaufleute und Handwerker haben ihr Gewerbe verlaſſen und die Waffen ergriffen, der Adel iſt unter ſich zerfallen, die Geiſtlichkeit unterdrückt, Keiner ſeines Lebens und Eigenthums ſicher, Diebſtahl, Mord, Nothzucht an der Tagesordnung, Religion und Frömmigkeit dahin. Unter dem Vorwande der Religion hängen Gottesleugner lediglich ihrer frevelhaften Willkür nach; was Jahrhunderte der Ordnung und des Fleißes ſchufen, zerſtörte der Uebermuth und die Frechheit eines Tages!“

---

[1]) Avec tout cela il est bien mort et ne ressuscitera pas.

[2]) Guiſe nannte ihn nur le prince galant. Ein zeitgenöſſiſches Lied zeichnet ihn:

„Ce petit homme tant joli,
Qui toujours chante, toujours rit
Et toujours baise sa mignone —
Dieu garde de mal le petit homme.“

[3]) Caſtelnau's Denkwürdigkeiten umfaſſen nur 11 Jahre, 1559—70, gehören aber wegen der Unparteilichkeit und genauen Kenntniß der Verhältniſſe zu den beſten Quellen für die Geſchichte dieſer Zeit. Michel de Caſtelnau, geboren 1520, war der zweite Sohn des Peter von Caſtelnau, Stallmeiſter Ludwigs XII. Unter Heinrich II., Franz I., Karl IX., Heinrich III. war er in wichtigen Fragen als Geſandter in England, Schottland, Deutſchland, Italien, Belgien und dann zehn Jahre hindurch wieder in England, wo er zur Belehrung für ſeinen Sohn dieſe Memoiren abfaßte. Michaud et Poujoulat, Nouvelle collection des mémoires, vol. IX, pag. 407—554.

Digitized by Google

Der Krieg der vier Heinriche.

Auch der Friede von Amboise war nicht von Dauer. Jeder Friede war überhaupt nur kurzer Ruhepunkt, denn den Reformirten war jedes Zugeständniß zu wenig, den Katholiken zu viel. Jene suchten die gezogenen Grenzen zu überschreiten, diesen war jede Bewilligung ein Gräuel, weil sie die Einheit des Reiches aufhob. Die Bewegung, welche anfangs blos die Kreise der Aristokratie umfaßte, gewann immer mehr an Umfang. Früher Vorwand des Parteigetriebes, wurde die religiöse Frage allmälig Sache der Nation und die Luft, welche beide Parteien athmeten, war gewitterschwül. Falscher Friede, 1563—64

So standen denn auch dem Frieden von Amboise Hindernisse in Menge entgegen. Coligny murrte über die Engherzigkeit desselben, mit einem Federzug seien mehr Kirchen niedergerissen worden, als Feindesgewalt in zehn Jahren vermocht hätte. Der Adel hätte sich erinnern sollen, daß ihm die Städte das Beispiel gegeben hätten und die Armen den Starken.[1]) Da es den armen Bauern nicht möglich war, am Sonntag 8—10 Meilen weit zu einer Predigt zu gehen, nannte Calvin den Condé einen Elenden. Die Katholiken wollten ihn nicht anerkennen. Das Parlament zu Paris sprach sich dagegen aus, die Provinzen folgten der Hauptstadt. Es waren besondere Befehle nöthig, daß das Edict in die Parlamentsacten eingetragen wurde. Aber von der Eintragung bis zur Ausführung des Edicts war noch weit. Paris verweigerte die Niederlegung der Waffen, bis das Predigen in der Nähe des Hofes aufhöre. Auch die Reformirten entwaffneten nicht[2]) und Katharina sah bald ein, daß die ganze Bewegung der Regierung über den Kopf wachse und sie wenigstens eine Partei ergreifen müsse, um nicht von beiden auf die Seite geschoben zu werden. Es war ein glücklicher Griff, daß die Regierung beiden Parteien die Säuberung des französischen Bodens von den Engländern als Ziel hinstellte! Viele Hugenotten schämten sich, daß durch ihre Partei der alte Erbfeind wieder Stellung gewonnen habe. Elisabeth ward aufgefordert, gegen Vergütung ihrer Auslagen Calais zurückzugeben. Auf ihre Weigerung wurde am 6. Juli 1563 der Krieg erklärt und 14 Tage darauf begann die Belagerung von Calais, an der auch Condé, jedoch keineswegs Coligny, theilnahm. Die Engländer waren überrascht, der Befehlshaber kopflos und am 28. Juli schon wurde die Stadt übergeben. Aus Furcht vor einer französischen Landung in Schottland zeigte sich Elisabeth nachgiebig. 1564 kam der Friede zu Stande. Calais.

Um Condé's Ansprüche an die Regentschaft zu vereiteln, ließ Katharina ihren Sohn für mündig erklären. Am 17. August 1563 sagte Karl IX. vor dem Parlamente in Rouen, er dulde nicht länger, daß man ihm ungehorsam sei, und werde Alle, die dem Frieden Widerstand leisten, als Rebellen zu züchtigen wissen. Katharina sagte, sie lege die Regierung mit Freuden nieder; der König umarmte sie mit den Worten: sie werde noch mehr Einfluß haben, als zuvor.[3]) Karl IX. war aber erst seit dem 27. Juni 1563 vierzehn Jahre alt. Karl IX. mündig.

---

[1]) Henri Martin, Histoire de France. Vol. IX, pag. 159—60.
[2]) Mémoires de Tavannes — bei Michaud, VIII, p. 289.
[3]) Qu' elle gouvernerait plus que jamais.

Digitized by Google

Als das Parlament von Paris meinte, der König müsse das vierzehnte Lebensjahr vollendet haben, um mündig zu sein, und sich gegen das Bestehen zweier Religionen neben einander und gegen die Entwaffnung von Paris aussprach, entgegnete der König barsch: „Kümmert euch nur um Rechtsfragen, ich bin nicht euer Mündel, sondern ihr seid meine Unterthanen.“ Karl war in der That noch nicht mündig und Katharina hoffte jetzt mehr Gewalt zu haben, als zuvor. Die Mutter that Nichts, um die besseren Richtungen im Leben ihres Sohnes zu fördern. Ein Zeitgenosse sagt über die Beschäftigungen des jungen Königs: „Seine Leibesübungen bestanden im Springen, Ballschlagen, Pferdezureiten oder Beschlagen und im Fahren, welches er selbst mit vier Pferden wohl verstand. Außerdem schmiedete er Waffen, goß Kanonen, fischte und jagte. Insbesondere war er der Jagd von Kindesbeinen an bis zum Wahnsinn ergeben. Dieses tägliche Verfolgen der Thiere machte ihn grausam gegen dieselben und nicht minder gegen die Menschen. Pferde tödtete er mit eigener Hand, und wenn er Eseln begegnete, schlug er ihnen oft den Kopf herunter und zahlte ihren Eigenthümern sogleich den Kaufpreis. In Gegenwart der Hofleute schlachtete er Schweine und wühlte in den Eingeweiden derselben wie ein gemeiner Schlächterknecht. Als Kind trieb er Grammatik und beschäftigte sich gern mit den Wissenschaften. Sobald er aber König war, unterließ er all diese Studien „als eines Herrschers unwürdig.“ — Katharina hingegen lehrte ihn die Künste italienischer Politik. Der Erfolg war ihr einziger Gott, schweigen, sich verstellen, nachgeben, bis der Augenblick der Rache gekommen, waren ihre Mittel dazu. An einen Sieg der Hugenotten glaubte sie nicht mehr, ihr ganzes Streben schien ihr gefährlich und auf eine Republik hin zu zielen. Auf der anderen Seite stand ihr Guise nicht mehr im Wege und sie mochte hoffen sich an der Spitze der katholischen Partei zu behaupten, nicht aus Liebe zur Kirche, sondern weil ihr diese Partei die mächtigere schien.

Des Königs Charakter.

Katharina.

Der Kanzler hatte, um die Ausbildung des jungen Königs zu vollenden und ihn mit seinem Land und seinem Volk bekannt zu machen, eine Reise durch die Landschaften angerathen, sie kam zu Stande und dauerte zwei Jahre. Katharina war dabei und suchte in ihrem Sohne durch den Anblick von Kirchen und Klöstern, die von den Hugenotten zerstört waren, den Haß gegen diese Partei zu erregen. Die Reise ging zuerst in die Champagne, von wo aus man mit den deutschen Fürsten Verhandlungen anknüpfte, denn es galt ihre Hilfe oder wenigstens ihre Neutralität bei einem künftigen inneren Kriege zu sichern, dann nach Burgund, wo Gaspard de Tavannes in Dijon den König mit den Worten anredete, indem er die Hand aufs Herz legte: „dieses gehört Ihnen“, und indem er an seinen Schwertgriff schlug: „mit dem will ichs beweisen.“ [1]) In Lyon und anderen Städten wurden Citadellen gebaut. Verordnungen ergingen, welche den Cult der Reformirten beschränkten. Condé, der auf einmal die Fesseln der Lust zu zerreißen schien, schrieb der Königin-Mutter einen drohenden Brief. Katharina gab vielverheißende Antwort, denn sie wollte die Reformirten noch nicht zur Verzweiflung treiben, erklärte aber zugleich einem Abgesandten des Papstes, daß sie entschlossen sei dem Calvinismus in Frankreich ein Ende zu machen. In der Provence empfing die Bevölkerung den König mit dem Rufe: „Vive la messe!“

Reise durchs Reich.

An der Bidassoa fand am 14. Juni 1565 eine Zusammenkunft mit Elisabeth, der Königin von Spanien, statt unter glänzenden Festlichkeiten. Der

[1]) Celui est à vous — voilà de quoi je puis vous servir.

Digitized by Google

französische Hof entwickelte trotz aller Finanznoth einen unerhörten Glanz. Tourniere und Schäferspiele folgten einander, für letztere machte Ronsard die Verse, welcher für den größten Dichter galt, der seit Augustus gewesen. Politische Unterhandlungen wurden in der Stille gepflogen.[1] Alba begleitete die Königin. Bald hieß es unter den Reformirten, er habe der Königin in Bezug auf Coligny gerathen: ein Lachskopf sei mehr werth als 10.000 Frösche des Sumpfes,[2] und das Mißtrauen stieg bis zum Siedepunkt. Entrevue de Bayonne.

Wir besitzen jetzt die Berichte Alba's an Philipp II. über diese Besprechung und Feste.[3] Aber jener Ausdruck kommt nicht darin vor, wohl aber, daß Karl IX. auf Alba's Mahnung: ein König dürfe die Majestät Gottes in seinem Reiche nicht beleidigen lassen, antwortete: „Ich denke nicht an Krieg, ich will mein Reich nicht zu Grunde richten", wohl auch, daß der Kardinal Guise dem Alba auseinander setzte, wie ein paar Ehrgeizige Schuld seien an all den Wirren Frankreichs. Katharina wollte zunächst nur Familienverbindungen stiften, ihre Tochter Margaretha z. B. mit Don Carlos verloben und ihren Lieblingssohn, den späteren Heinrich III., mit der Prinzessin von Portugal. Wenn dies zu Stande kam, war sie geneigt Manches einzuräumen, z. B. die Verbindung Frankreichs mit der Türkei aufzugeben oder entschiedener für die Kirche aufzutreten. Ihre Tochter Elisabeth bewährte sich bei diesen Besprechungen als eifrige Parteigängerin für ihren Gemahl und feurige Katholikin. Katharina aber fürchtete Philipps Einfluß auf die Katholiken Frankreichs und Philipp fürchtete französische Zettelungen in Mailand und man schied unter gegenseitigem Mißtrauen. Alba.

Also nicht spanische Aufstachlung, sondern die Lage der Dinge war Schuld am neuen Krieg, welcher der Königin zu schnell kam; sie wünschte seinen Ausbruch nicht und gab sich sogar noch Mühe, durch Versöhnung erträgliche Zustände herbeizuführen. Auf einer Versammlung der Großen zu Moulins im Januar 1566 suchte man sogar den Stürmen in nächster Nähe vorzubeugen und Coligny mit den Guisen zu versöhnen. Jener schwor feierlich, daß er keine Schuld habe an der Ermordung des Franz von Guise, und die Versammlung erklärte einstimmig, daß kein Verdachtgrund auf dem Admiral hafte. Der Cardinal von Lothringen und die Wittwe des Ermordeten gaben Coligny den Friedenskuß, aber der sechszehnjährige Sohn, Heinrich von Guise, erschien nicht bei der Versöhnungsscene und gab seinen Verdacht und seinen Haß nicht auf. Hier erschien auch das Edict für Reformen des Rechtswesens, welches bis auf die französische Revolution galt und l'Hôpitals Losung „wenige, aber gute Gesetze" alle Ehre machte. Der Friede, den Frankreich so nöthig hatte, sollte jedoch nicht lange währen. Aeußere Verhältnisse wie innere machten ihn auf die Dauer unmöglich. Die Niederlande erhoben sich damals gegen Spanien und man legte der Regierung den Gedanken nah, diesen Anlaß zu benützen und Frankreichs Grenzen gegen Nor- Zweiter Bürgerkrieg. Versammlung in Moulins. Ordonnance de Moulins.

[1] De Thou, lib. XXXVII. — Michelet, Guerres de religion, p. 274—78.
[2] Un bon saumon vaut cent grenouilles.
[3] In den Papiers du Card. Granvella, t. IX.

Digitized by Google

den auszudehnen. Dann aber mußte die Regierung den Hugenotten neue Begünstigungen einräumen, denn in den Niederlanden kam ja der Calvinismus zur Geltung. Als Alba seinen berühmten Marsch von Italien aus antrat, drängten die Hugenotten Frankreichs den König, ihm den Weg zu sperren, die deutschen Fürsten aber ließen um Schutz der Hugenotten bitten. Auch Coligny klagte über ungleiche Behandlung der Reformirten gegenüber den Katholiken. Karl IX. fuhr ihn aber hart an: „Vorgestern wolltet ihr nur Duldung, heute schon Gleichberechtigung, morgen werdet ihr wahrscheinlich unsere Herren sein und uns aus dem Königreiche jagen wollen.“ Die Hugenotten wurden unruhig, namentlich als die Regierung in den katholischen Kantonen 6000 Schweizer warb. Man sprach laut von feindseligen Absichten Katharina's. Bei einer Zusammenkunft in Valery wurde beschlossen der Regierung zuvorzukommen. Auf einer Münze, die zu jener Zeit geschlagen wurde, hatte Condé den Titel König der Rechtgläubigen. Ein allgemeiner Angriff war auf den 29. September 1567 festgesetzt und zwar wollte man sich nicht nur der bedeutenden Festungen, sondern des Königs selber bemächtigen.

Verschwörung.

Diesmal wurde Katharina überrascht, weil sie keiner Warnung Glauben beigemessen. An Michaeli 1567 ging es in ganz Frankreich los.[1]) Orleans und eine Menge Plätze wurden genommen, der Versuch gegen den Hof, der in Meaux war, schlug jedoch fehl. Die Schweizer, die man erwartete, kamen in Eilmärschen heran und unter ihrem Schutz, obwohl unter steten Kämpfen, erreichte der König Paris — er vergaß es den Hugenotten nie, daß er vor ihnen hatte fliehen müssen. Ihm auf dem Fuß nacheilend, erschienen die Hugenotten vor Paris. Doch ihre Kühnheit war größer als ihre Kriegsbereitschaft. Am 10. November 1567 fielen die Pariser und Schweizer unter Montmorency über die Protestanten bei St. Denys her. Die Schlacht war kurz, aber weder Sieg noch Niederlage entschieden. Montmorency wurde tödtlich verwundet und starb drei Tage nachher.[2]) Einem Franciscanermönch, der ihn auf den Tod vorbereiten wollte, entgegnete er: „Wer so viel Jahre wie ich gelebt hat, muß doch gelernt haben eine Viertelstunde zu sterben.“ — Katharina ließ den Greis, der seit Franz I. eine so große Rolle in der französischen Politik spielte, königlich bestatten, äußerte aber doch unter Vertrauten: „Ich muß dem Himmel um zwei Dinge danken, einmal, daß Montmorency den König an seinen Feinden gerächt und dann daß der Feind den König von Montmorency befreit hat.“ Vieilleville aber sprach zum König: „Weder Eure Majestät, noch Condé hat eine Schlacht gewonnen, sondern der König von Spanien, denn es sind so viele Führer und tapfere Krieger gefallen, als nöthig gewesen wären, um die Niederlande zu erobern.“

Karls IX. Flucht.

Schlacht bei St. Denys.

Nicht Montmorency's Sohn, sondern der Lieblingssohn Katharina's wurde jetzt Anführer des Heeres, mit dem Titel General-Lieutenant des Königreiches. Heinrich war fügsamer als Karl und Katharina begann zu fürchten, daß der König selbständig werde. Beide Theile zogen Verstärkung an sich. Arenberg brachte Hilfe von Alba, Johann Casimir, der Sohn des Pfalzgrafen, brachte Söldner aus Deutschland. Die Katholiken hätten gesiegt, wäre die Führung nicht

Heinrich von Anjou.

[1]) Mémoires de Castelnau, VI, pag. 4—5. (Bd. 9 der Nouvelle collection de mémoires pour servir à l'histoire de France par Michaud et Poujoulat, p. 515 ff.)

[2]) Castelnau, VI, 6—7.

Digitized by Google

so schlecht gewesen, zumal die deutschen Reiter umzukehren drohten, wenn ihnen Coligny nicht sogleich 100.000 Goldstücke gebe, welche man ihnen für rasche Vereinigung mit den Hugenotten versprochen hatte. Eine solche Summe aufzutreiben, war dem Admiral unmöglich. Aber so groß war das Ansehen des Mannes unter den Hugenotten, daß Officiere wie Troßbuben, was sie an baarem Geld hatten, hergaben, um die Deutschen zu befriedigen. So kamen 30.000 Thaler zusammen, mit denen die Deutschen, durch diesen Eifer gerührt, sich zufrieden gaben. Coligny warf sich auf Chartres, la Rochelle pflanzte die Fahne der Hugenotten auf. Bald stand Condé an der Spitze von 30.000 Mann. Das ängstigte Katharina. Die Friedenspartei gewann die Oberhand.[1])

Friede zu Longjumeau.

Im Frieden zu Longjumeau am 23. März 1568 wurde den Hugenotten Alles bewilliget, was ihnen 1562 zugestanden worden war, nur mit den günstigen Zusätzen, daß alle beschränkenden Bestimmungen aufgehoben wurden, und daß die Hugenotten die religiöse Freiheit benutzen sollten, bis es Gott gefalle, alle Franzosen wieder in einer Kirche zu vereinigen. Condé gab im Leichtsinn, Coligny nach langem Widerstreben seine Zustimmung, weil der hugenottische Adel in seine Schlösser zurückkehren wollte.

La petite paix.

Der Friede heißt der kleine, auch der hinkende und schlecht gefügte,[2]) weil der eine Unterhändler, Biron, lahm und der andere ein Herr von Malassise war. Protestanten wie Katholiken waren gleich unzufrieden damit. Niemand verhieß ihm lange Dauer.

Verrath Katharina's.

Der Hof erfüllte nur die Bedingung schnell, daß er auf Staatskosten die deutschen Söldner befriedigte, um sie aus dem Lande zu bringen. Die Regierung war nicht im Stande den Frieden aufrecht zu erhalten. Katholische Verbindungen bildeten sich durch das ganze Land. Das Parlament in Toulouse ließ sogar dem Edelmann den Kopf abschlagen, der ihm im Namen des Königs den Frieden mittheilte. Vielfach ging die Rede, man solle den König in ein Kloster stecken, wenn er mit den Hugenotten nicht zu Ende zu kommen verstehe. Condé und Coligny wurden gewarnt und zwar soll derjenige, der von Katharina den Auftrag bekam, sie am Kopf zu nehmen, Tavannes, ihnen, entrüstet über das Unwürdige der Zumuthung, heimlich einen Wink gegeben haben. Beide entflohen nach la Rochelle und von da erließen sie an den König am 23. August 1568 ein Schreiben, in welchem sie ihre Beschwerden aufzählten, alle Schuld des Friedensbruches auf den Cardinal von Lothringen schoben und erklärten, daß sie genöthiget seien, für das Heil des Königreiches gegen diesen ruchlosen Priester, diesen Tiger Frankreichs, und seine Mitschuldigen die Waffen zu ergreifen. Allenthalben erhoben sich die Hugenotten und ein ähnliches Manifest erließ die eifrige Reformirte Johanna von Bearn an den König.

Die Regierung hingegen sah jetzt gleichfalls jede Brücke für abgebrochen an, entließ den steten Fürsprecher für Frieden, den Kanzler de l'Hôpital, und verordnete am 28. September 1568: weil alle den Hugenotten zugestandenen Bewilligungen Nichts geholfen hätten, so sei fortan aller reformirte Gottesdienst bei Todesstrafe und Einziehung der Güter verboten. Die pro-

[1]) Castelnau, VI, 9—11.
[2]) Paix boiteuse et malassise.

Digitized by Google

testantischen Prediger hätten binnen 14 Tagen Frankreich zu verlassen und alle Beamten hätten in dieser Zeit den Eid auf das katholische Bekenntniß abzulegen.

Dritter Bürgerkrieg.

Die Regierung war im ersten Augenblick wenig gerüstet, sie hatte nicht über 20.000 Bewaffnete, während die Reformirten gleichviel hatten und von Elisabeth von England Hilfe bekamen. Auch die evangelischen Fürsten in Deutschland rüsteten sich zur Unterstützung der Hugenotten. Bei Jarnac kam es am 12. März 1569 zum siebenstündigen Kampf, in welchem die Katholiken siegten. Condé wurde verwundet und vom Hauptmann Montesquiou, wahrscheinlich auf Befehl Heinrichs von Anjou, obschon er wehrlos unter einem Baum lag, erschossen. Coligny rettete die Trümmer des Heeres.[1])

Schlacht bei Jarnac.

Der Jubel der Katholiken über diesen Sieg war umsonst, denn das Unglück schien die Umsicht und die Standhaftigkeit Coligny's nur zu verstärken, er war nie größer als nach einer Niederlage. Schnell brachte er wieder ein Heer zusammen, welchem die Königin von Navarra ihren Sohn Heinrich und Condé's Sohn, gleichfalls Heinrich genannt, als Erben der Rache für den Tod ihres Führers vorstellte, indem sie Alle zur Ausdauer mahnte und ihre Länder, ihre Juwelen zur Bestreitung des Soldes verpfändete. Der Adel verlangte einen Prinzen von königlichem Geblüt zum Führer und so schworen denn die Soldaten dem jungen Heinrich von Navarra Treue bis in den Tod, die eigentliche Führung blieb aber in der Hand Coligny's. Die Worte Pax certa, victoria integra, mors honesta, welche Johanna, eine Frau von männlichem Geiste, auf die Denkmünze zur Feier dieses Ereignisses prägen ließ, sollten fortan die Losung der Hugenotten sein. Jetzt begann der Krieg der vier Heinriche.

Jeanne d'Albret. Heinrich Condé.

Die vier Heinriche.

Auf Seite der Hugenotten standen Heinrich von Bourbon, Prinz von Navarra und Bearn, Herzog von Vendôme, geboren am 14. December 1553, und Heinrich von Bourbon, Prinz von Condé, geboren den 29. December 1552. Der Erstere, als König später Heinrich IV., war in den Bergen seiner Heimath unter einer Bevölkerung von einfachen Sitten aufgewachsen, hatte oft den Tisch der Mutter verlassen, um baarfuß und baarhaupt mit den Bauernbuben sich herumzutummeln und von ihrem schwarzen Brot zu essen, und war in seinen einfachen Sitten, in seiner malerischen Redeweise, in seinem gesunden richtigen Denken, in seiner Fähigkeit, Beschwerden aller Art ohne Anstrengung zu ertragen, in seiner Offenheit, in seiner List, in seinem Witz, ein ächter Sohn der Berge. Sein Vater endete als Haupt der katholischen Partei, seine Mutter war die Heldin der Reformirten, der Sohn war früh gleichgiltig gegen die Religion und benutzte sie stets als Mittel, um empor zu kommen. Als munterer Knabe kam Heinrich im achten Jahre an den Hof nach Paris und gefiel dem König Heinrich II. durch sein heiteres Wesen und seine witzigen Antworten im Bearner Accent. Zwei Jahre brachte er dann im Collegium von Navarra zu, um Latein und gutes Französisch zu lernen. Jetzt stand er 16 Jahre alt an der Spitze der Reformirten, durch seine Furchtlosigkeit, Findigkeit, den Feldherrnblick im Augenblick der Gefahr, der Stern ihrer Hoffnungen, durch die Leichtfertigkeit Mädchen

[1]) Castelnau, VII, 4.

Digitized by Google

gegenüber für die Strengen ein Stein des Anstoßes. Sein Vetter Heinrich Condé war ernst von Sitten und festen Willens, aber weniger gewandt und liebenswürdig. Auf katholischer Seite befehligten Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise, geboren den 31. December 1550, und Heinrich von Frankreich, Herzog von Anjou, geboren den 19. September 1551. Heinrich Guise war das Ebenbild seines Vaters an Geist, an Ehrgeiz, an Gestalt, nur noch schöner, an Muth und Stärke: in voller Rüstung vermochte er einen reißenden Strom hinanzuschwimmen. Von einer Narbe hatte er den Beinamen le Balafré. Heinrich von Anjou war der Liebling, in der Politik auch der Zögling seiner Mutter, Katharina von Medici, und jetzt noch tapfer im Augenblick der Gefahr, verlor aber nach und nach alle edle Männlichkeit im Pfuhle schimpflicher Ausschweifungen.

Die Katholiken verstanden ihren Sieg nicht auszubeuten. Fehler der Regierung waren daran schuld und die Eifersucht des Königs auf seinen Bruder Heinrich. Die Partei der Politiker wünschte weder den Sieg der Reformirten, noch der strengkatholischen Partei. Deutsche kamen unter dem Markgrafen von Baden und dem Rheingrafen den Katholiken und unter dem Herzog von Zweibrücken den Hugenotten zu Hilfe. Der vortreffliche Kriegsplan Tavannes', eines Spaniers, wurde vom König selber durchkreuzt. Der Kriegsschauplatz wechselte, man stritt im Norden, wie im Süden. Politiker.

Bei Roche-Abeille im Limousin gewann Coligny am 25. Juni 1569 einen Vortheil und bestand Heinrich von Bearn die erste Feuerprobe, besudelten sich aber auch die Sieger durch Niedermetzelung der Gefangenen. — Coligny lagerte sich dann vor Poitiers, welches Guise tapfer vertheidigte und von dem die Hugenotten nach einem Verlust von 2000 Mann am 7. September wieder abziehen mußten. Am 13. September ächtete das Parlament Coligny als Hauptanstifter der Revolution gegen König und Staat und versprach eine Summe von 50.000 Goldthalern dem, welcher ihn lebendig oder todt einliefere. Am 3. October zwang ihn die Ermüdung des hugenottischen Adels, der eine Entscheidung forderte, bei Moncontour die Schlacht anzunehmen.[1]) sie war unglücklich für die Hugenotten, welche 12.000 Todte auf dem Platze ließen. Coligny wurde verwundet und wäre gefangen worden, hätten ihn nicht die Reiter Wolfrads von Mannsfeld gedeckt. Die deutschen Landsknechte der Hugenotten wurden von den Schweizern bis auf 200 Mann zusammengehauen. Auf königlicher Seite fiel der Markgraf von Baden. Roche-Abeille. Moncontour.

Wiederum bewies Coligny seine Größe im Unglück; schnell sandte er nach England, Schottland, Deutschland, Dänemark, in die Schweiz um Hilfe, warf Besatzungen in die festen Plätze. Johanna von Navarra nahm ihren Sitz in La Rochelle und wieder wußten die Königlichen den Sieg nicht auszubeuten und vereitelte Eifersüchtelei und Zwiespalt der Ansichten den guten Kriegsplan Tavannes'. Heinrich von Anjou belagerte St. Jean d'Angeli und verlor nutzlos viele Mannschaft, während Coligny trotz aller erlittenen Verluste bald wieder fest auf seinen Füßen stand, biegsam und findig wie Hannibal,[2]) und nicht

[1]) Castelnau, VII, 8—9.

[2]) Mit diesem vergleicht ihn schon der Venetianische Berichterstatter Aluiso Contarini. Eine neuere Monographie über ihn lieferte Maylan, Vie de Gaspard de Coligny. Paris 1862.

Digitized by Google

zu entmuthigen, obschon er seinen Bruder Andelot verloren und das Parlament ihn ächtete und wilde Banden sein Schloß verbrannten. Da kam Katharina wieder auf Friedensgedanken zurück. Die Lothringer wurden ihr zu mächtig, von Philipp von Spanien mochte sie keine Hilfe, die Kassen waren erschöpft, die Gegner standen nach jeder Niederlage doch wieder stark da, eben drohte der bei Moncontour geschlagene Coligny auf Paris loszugehen. Sicher hätte er den Lorbeerkranz ihres Lieblings Heinrich zerrissen.[1]) Darum Frieden. Sie bot daher Unterhandlung an. Die Gegner verlangten aber diesmal ernste Bürgschaft und der Hof gab ihren Forderungen am 8. August nach, das Angebot Philipps II., 9000 Mann zu Hilfe zu senden, kam zu spät.[2]) — Er hatte damals die Morisco's zu bekämpfen und sich gegen die Türken zu schlagen.

Die Bartholomäusnacht.

Friede zu St. Germain.

Der Friede zu St. Germain en Laye oder der dritte Religionsfriede, 1570 abgeschlossen, bewilligte den Hugenotten: Vergessen alles Geschehenen, Theilnahme an Aemtern und Würden, Zutritt zu allen öffentlichen Schulen und Anstalten der Wohlthätigkeit, freien Gottesdienst, nur nicht in Paris und in der Nähe des Hofes, und auf zwei Jahre vier Sicherheitsplätze: la Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac, endlich Vernichtung aller gegen sie erlassenen Rechtssprüche, also Rückgabe ihrer Güter. Der Friede war von Seite des Königs ernst gemeint, die Heirath seiner Schwester Margarethe mit Heinrich von Navarra, dem Haupt der Hugenotten, sollte denselben befestigen.

Katharina wollte 1570 ebenfalls ernstlich den Frieden und Frankreich bedurfte ihn, um sich zu erholen, obschon sie den Gedanken, an Coligny Rache zu nehmen, nie aufgegeben hatte. Sie wartete nur auf eine sichere Gelegenheit, um ihre Rechnung mit ihm abzumachen. Die Gründe für den Frieden waren überwältigend, die Partei der Politiker gewann darum das Uebergewicht bei Hofe, und die Montmorency's schlugen die Ehe zwischen Heinrich von Navarra und Margaretha von Frankreich vor, und Karl IX. ergriff den Gedanken mit Feuer und Flamme. Nicht so Margaretha, sie liebte Heinrich von Guise. Aber Katharina und Heinrich von Anjou und der König selber waren so sehr gegen das Emporsteigen der Guisen, daß Karl einem Bastard-Bruder Befehl gab, Guise auf der Jagd zu tödten. Nur der Feigheit des Bastards von Angouleme verdankte Guise sein Leben, er verzichtete auf diese Ehe und vermählte sich mit einer Prinzessin von Cleve, und gewann wieder Gunst beim Könige, der sich selber 1570 mit Elisabeth, einer Tochter Kaiser Maximilians II., vermählte. Jung, sanft und bescheiden, mischte sich Elisabeth nicht in die Regierung.

Margaretha von Valois.

Elisabeth von Oesterreich.

Mit dem Streben, sich die Hugenotten zu verbinden und über allen Parteien zu stehen, sind auch die damaligen Verhandlungen über eine Vermählung Heinrichs von Anjou und seines jüngeren Bruders, des Her-

[1]) Sie nennt ihn in einem Brief: La personne de ce monde qui m'est la plus chère.

[2]) Henri Martin, l. c. vol. IX, p. 265.

Digitized by Google

zogs von Alençon, mit Elisabeth, Königin von England, in Zusammenhang zu bringen.[1]) Ludwig von Nassau regte damals den Gedanken an, Flandern, das alte Erbe Burgunds, durch Unterstützung des Aufstandes in den Niederlanden an Frankreich zu bringen. Karl IX. ergriff diesen Gedanken lebhaft und Ludwig von Nassau kehrte mit einem huldvollen Briefe von ihm an Coligny nach Rochelle zurück; ja der Hof begab sich nach Blois, um die Unterhandlungen zu erleichtern. — Philipp II. erhielt Kunde von diesen Unterhandlungen, der spanische Gesandte drohte mit Krieg und Karl IX. erklärte, er fürchte ihn nicht, — Spanien könne machen, was es wolle. Die Türken mahnten, die Verlegenheiten Spaniens in den Niederlanden zu benutzen.[2])

Pläne auf Flandern.

Coligny's Mißtrauen gegen den Hof wurde immer schwächer, als der König sich seinen Rath erbat, als selbst Montmorency ihn beschwor, die Gelegenheit, die spanische und lothringische Partei vom Hofe zu verdrängen, nicht außer Acht zu lassen, als der König ihm sogar eine Leibwache von 50 Edelleuten seiner Partei gestattete. Er ging am 18. September 1571 nach Blois, entschlossen, wie er sagte, lieber zu sterben, als den Bürgerkrieg wieder von Neuem anzufangen. Als der Admiral die Kniee des Königs umfassen wollte, hob ihn dieser auf, drückte ihm die Hand und rief: „Vater, jetzt halt ich dich einmal fest, und du sollst uns nicht mehr entkommen." — Da der Admiral arm war, überhäufte ihn der König mit Geschenken, gab ihm seine Stelle wieder im Rath, befragte ihn über alle wichtigen Angelegenheiten und bald galt der Admiral als des Königs Liebling, durch den man am meisten bei Hof erreichen könne, er erschien dem König um so mehr als treuer Franzose, als er ihn warnte England zu trauen. Coligny erlangte Dinge, die der König selbst seiner Mutter und seinem Bruder abgeschlagen hätte. Die junge Seele des Königs schien zu erstarken am Heldenruhme Coligny's, er lauschte mit Entzücken seinen politischen Plänen: Krieg nach außen, um die im Inneren gährenden Kräfte abzuleiten, Unterstützung des Aufstandes in den Niederlanden, um für Frankreich einige Provinzen dabei zu gewinnen, Gründung von Colonien in Südamerika.

Coligny bei Hof.

Colignys Pläne.

Der Angriff auf Spanien ward besprochen, nicht blos in den Niederlanden, sondern auch in Westindien; Krieg gegen Spanien sei die wahre Politik Frankreichs. Coligny schwelgte in der Hoffnung, den König fortan zu lenken und sich als Feldherr des vereinigten Frankreichs im Kampf gegen das Ausland unsterblichen Ruhm zu erwerben. Die ganze französische Politik schien eine Frontveränderung zu machen. Und schon war es an den flandrischen Grenzen zu wirklichen Feindseligkeiten gekommen, schon gingen Italiener von der Partei Katharina's, wie Strozzi, auf die neuen Pläne ein, schon hoffte man selbst Katharina dafür zu gewinnen. Der König forderte die Guisen, die sich grollend vom Hofe entfernt hatten, auf zurückzukehren und sich mit dem

Krieg gegen Spanien.

[1]) Condé war gegen diese Heirath, er fürchtete den Bürgerkrieg in England als Folge davon. Sein Wunsch war, Elisabeth solle sich mit Heinrich von Bearn vermählen, dann wären die Hugenotten mächtig geworden.

[2]) Charrière, Négociations, III, p. 232.

Digitized by Google

Admiral zu versöhnen. In Rom und Madrid hegte man die größten Besorgnisse, daß auch Frankreich aus der Reihe der katholischen Kämpfer austreten werde; ja Frankreich trieb damals Venedig an, Frieden mit den Türken zu schließen, um die Folgen des Sieges von Lepanto zu schwächen. Es näherte sich den Protestanten Deutschlands, um für Heinrich von Anjou die polnische Krone zu gewinnen, um nach dem Tode Maximilians II. Karl IX. selbst die Kaiserkrone auf das Haupt zu setzen. Katharina von Medici schrieb am 5. Juni 1572 an Elisabeth, sie solle ihren jüngsten Sohn Alençon heirathen, in die Ehe Maria Stuart's mit Heinrich von Anjou willigen, und Maria Stuart als ihre Erbin anerkennen. So hoch gingen damals die Pläne Frankreichs. Astrologen, denn Katharina glaubte wahrscheinlich wenig an Gott, hatten ihr verheißen, daß all ihre Söhne Könige werden würden!

Daneben gingen die Unterhandlungen mit Rom wegen der Ehe Heinrichs von Navarra mit Margaretha. Der Papst verweigerte seine Zustimmung, weil der Gemahl ein Hugenotte sei. Der König erklärte, er werde seine Schwester selbst an der Hand zur Vermählung in eine hugenottische Kirche führen, wenn der Papst nicht nachgebe. Am 29. April wurde ein Schutz- und Trutzbündniß mit England abgeschlossen, bald darauf ein Bund mit Ludwig von Nassau. Der König verhieß, den Niederländern eine Flotte zu Hilfe zu schicken, und Wilhelm von Oranien zum Herrn von Holland, Seeland und Friesland zu machen, wofür er alles Land von Anvers bis zur Picardie erhalten und Elisabeth mit Seeland abgefunden werden sollte. Schon rüstete sich Alba gegen eine Landung der Franzosen auf Walchern.

Bund mit den Niederlanden.

Immer inniger wurde das Verhältniß des Königs zu Coligny, er klagte bei ihm über die Herrschsucht der Mutter, über die Heuchelei des Bruders, den ihm die Mutter als eine Art Generallieutenant des Reiches an die Seite gestellt hatte, über die Untreue seiner Räthe, die von Spanien bestochen seien. Coligny erwiederte das Vertrauen, er übergab die festen Plätze, welche die Hugenotten besaßen, noch vor der bestimmten Frist an den König, nur la Rochelle behielten sie; er trieb Johanna d'Albret, ihr Mißtrauen aufzugeben und an den Hof zu kommen. Auch ihr machte der Gedanke an eine gemischte Ehe Bedenken. Johanna kam, sie fand, wie sie ihrem Sohne schreibt, „die Braut hübsch, wohl unterrichtet und von gutem Benehmen, aber in der verruchtesten Umgebung auferzogen, die man sich denken kann." Sie räth ihm deshalb, sich mit seiner Frau baldigst aus dieser Verderbniß zu retten, denn ohne besondere Gnade Gottes könne er an diesem Hofe nicht durchkommen. Der Heirathsvertrag ward am 11. April unterzeichnet. Johanna starb aber schon am 7. Juni, wie das von unparteiischen Aerzten widerlegte Gerücht sagte, an Gift, das ihr durch die Beize ihrer Handschuhe beigebracht war, — eine Frau von männlichem Muthe, starkem Geiste, innigem Glauben, reinem Leben. Nur Verehrung für sie bewog die Hugenotten, ihren Sohn als Führer anzuerkennen, als sie, ihn an der einen und den jungen Condé an der andern Hand, mit den Worten vor sie trat: „Hier, meine Freunde, gibt euch Gott zwei neue Führer und zwei Waisen, die ich euch mit Vertrauen übergebe."

Jeanne d'Albret.

Coligny verachtete die Warnungen seiner Getreuen, die im Tode Johanna's den ersten Schlag gegen die Hugenotten erblickten. Man warnte ihn

Warnungen.

Digitized by Google

vergebens vor der Königin, die Machiavelli bewundere, und vor dem Könige, der doch nur ein Werkzeug in ihrer Hand und zur Grausamkeit geneigt sei. Als er zum letzten Male nach kurzem Aufenthalte sein Landgut verließ, um nach Paris an den Hof zurückzukehren, warf sich ihm eine arme Bäuerin weinend zu Füßen: „Herr, ich werde Euch nicht mehr sehen, wenn ihr nach Paris zurückkehrt.“ „Ich will mich lieber in Paris zu Tode schleifen lassen, als einen vierten Bürgerkrieg beginnen“, war Coligny's Antwort; sein Vertrauen war felsenfest.

Heinrichs Vermählung mit Margaretha.

Indeß fand in Paris am 18. August 1572 die Vermählung Heinrichs mit Margaretha unter großen Festlichkeiten statt. Der Papst hatte seine Einwilligung zur Ehe nicht gegeben, der Cardinal von Bourbon segnete sie ein, ohne daß der Bräutigam der Messe beiwohnte. Die Protestanten gingen indeß im Schiff der Kirche oder auf den Vorplätzen auf und ab; Margaretha sagte das Jawort nicht, sondern nickte nur mit dem Kopfe, den ihr der König nach vorn drückte. Der Bräutigam und der Prinz Condé waren mit 800 Edelleuten nach Paris gekommen, auch die Guisen waren mit großem Gefolge eingetroffen und hatten sich vor dem Könige mit Coligny versöhnen müssen. Der Gesandte in London mußte bei Elisabeth offene Kriegserklärung gegen Spanien mit allen Mitteln betreiben; die Rüstungen zum Kriege waren vollendet, auf Coligny's Drängen, denselben sogleich zu beginnen, erbat sich der König nur noch einige Tage, um sich an den Festen zu erheitern. Man gab sich ohne Argwohn der Lust hin, und nur Wenige ahnten, daß ein entsetzlicher Mordplan im königlichen Schlosse ausgebrütet wurde.

Mordplan.

So freundlich auch Katharina äußerlich mit Coligny that, so hatte sie doch ihre Rechnung mit ihm noch nicht abgeschlossen, ihre Rachegedanken noch nicht aufgegeben; sie gehörte nämlich zu jenen Naturen, die, nach Ranke's schönem Ausdrucke, „zwei Saiten auf dem Bogen haben“. Coligny war ihr, die stets herrschen wollte, jetzt nicht nur unbequem, sondern gefährlich, er schien sie aus dem Herzen ihres Sohnes vollständig zu verdrängen.

Gründe.

Heinrich von Anjou hat später als König von Polen in Krakau in einer Nacht voll Schrecken sich über die wahre Entstehung der Bartholomäusnacht unter Anderem auch dahin ausgesprochen: „So oft der König mit dem Admiral sich allein unterhalten hatte, trafen ich und die Mutter ihn merkwürdiger Weise wild und verdrossen, rauh in Mienen und Haltung, und noch mehr in seinen Antworten. Als ich eines Tages unangemeldet in das Gemach des Königs trat, ging er mit großen Schritten, aufgeregt von Wuth auf und ab, sah mich oft schief an und legte die Hand an den Dolch in so drohender Weise, daß ich mich fürchtete, er wolle mich niederstoßen. Während er mir den Rücken kehrte, schlich ich mich von da schnell hinaus.“

Katharina und Heinrich fürchteten also Coligny, er war ihnen gefährlich, sie beschlossen sich seiner zu entledigen. Seine Worte im letzten Staatsrathe, als Katharina sich offen dem Kriege gegen Spanien widersetzte: „der König weicht jetzt einem Kriege aus, der ihm Vortheil verheißt; verhüte Gott, daß nicht ein anderer ausbricht, dem er nicht ausweichen kann!“ sah Katharina als Drohung an. Der Admiral mußte also schnell aus dem Wege geräumt werden! Sie ver-

Digitized by Google

band sich darum mit der Wittwe des Herzogs Franz von Guise, die gegen den vermeintlichen Anstifter des Mordes ihres Gemahls noch immer von Haß glühte. Diese wollte den Admiral am Hofe mit eigener Hand mit einer Pistole erschießen, doch hielt man das für unsicher, und bestellte einen gewissen Maurevert, einen gewandten Schützen, der drei Tage in einem Hause, das an dem Wege vom Louvre nach der Wohnung des Admirals lag, lauerte. Freitag den 22. August ging der Admiral vom Louvre langsam, indem er einen Brief las, hier vorbei, ein Schuß fiel, der ihm den rechten Zeigefinger wegriß, ein zweiter, der ihm den linken Arm verwundete — eine zufällige Bewegung hatte ihn vom Tode gerettet. Von einigen Edelleuten geleitet, erreichte Coligny seine Wohnung; Andere seines Gefolges durchsuchten das Haus, fanden aber den Mörder nicht mehr.

Schüsse auf Coligny.

Karl IX. spielte gerade Ball mit Guise, als ihn Coligny's vorwurfsvolle Botschaft des Ereignisses traf. „Soll ich denn nie Ruhe haben!“ rief er voll Zorn, indem er sein Ballnetz zerschlug, und zog sich traurig und niedergeschlagen in seine Gemächer zurück, ordnete sogleich Alles an, um dem Verbrecher auf die Spur zu kommen, und befahl exemplarische Bestrafung. „Ich selbst bin verwundet worden“, rief er voll Zorn aus, als Hugenotten sich bei ihm beschwerten. Um zwei Uhr Nachmittags besuchte der König den Admiral, Katharina und Heinrich gingen mit. „Mein Vater“, rief der König: „Ihr habt die Wunde und den Schmerz, ich die Beschimpfung und das Unrecht; ich will aber Rache üben, daß sie im Andenken der Menschen bleiben soll.“ [1]) Coligny, der die Kugel für vergiftet hielt, sagte, er sei bereit, vor Gottes Thron zu erscheinen, und rief den Himmel zum Zeugen auf für seine Anhänglichkeit und Treue gegen König und Staat, und drang in Karl, den Krieg sogleich zu beginnen und die günstige Gelegenheit, Frankreich zu vergrößern, ja nicht außer Acht zu lassen. Der König tröstete ihn und sprach vom Erfolge, wenn das Heer vom größten Feldherrn des Jahrhunderts angeführt sein würde. Dann wollte Coligny dem Könige eine vertrauliche Mittheilung machen — Katharina und Heinrich mußten sich an das andere Ende des Zimmers begeben, und aus den Blicken der Hugenotten, die um sie herumstanden, glaubten sie Mordanklage und Todesdrohungen zu lesen. — Auf einmal rief Katharina: ein längerer Besuch könne den Kranken allzusehr aufregen, und zog den König hinweg. Auf der Straße fragten sie und Heinrich den König, was der Admiral ihm ins Ohr gesagt habe. Karl schwieg einige Zeit, dann rief er: „Bei Gott, er hatte Recht, er ist einer meiner treuesten Diener; er sagte, ich müsse die Gewalt wieder in meine Hand nehmen, und sie nicht in den Händen Anderer lassen.“ [2]) „Wir waren ganz niedergeschlagen“, gesteht Heinrich später selber. Jetzt war der Admiral erst recht gefährlich, jetzt konnte man ihn aber nicht mehr ohne die Seinen aus dem Wege räumen. Wäre er hingegen erschossen worden, es wäre nie zu einer Bartholomäusnacht gekommen!

Karls Zorn.

Besuch bei Coligny.

Am 23. August Nachmittags beriethen sich die Königin, Heinrich, Tavannes, Nevers, Retz und Pirague, und beschlossen, alle Hugenotten, die in Paris seien, zu ermorden. Man habe sie in Paris beisammen, jetzt oder nie sei Gelegenheit, sich von ihnen zu befreien. Aber man konnte Nichts machen ohne die Zustimmung des Königs — wird dieser einwilligen? Die Sechs gingen jetzt zum Könige. Die Mutter gestand, daß sie Coligny habe aus dem

Die Verschworenen gewinnen Karl.

[1]) Mon père, la blessure est pour vous, la douleur pour moi, et pour moi l'outrage .... Mais j'en ferai tel vengeance, qu' on se souviendra à jamais.

[2]) Que tout le pouvoir s'est écoulé dans vos mains et qu'il m'en adviendra mal.

Digitized by Google

Wege räumen wollen, leider sei es mißglückt; die Gefahr sei groß, da die Hugenotten kühn, frech und treulos, und vor Allem mächtig seien.

Sie hätten Verbindungen mit den Protestanten der Schweiz, auf den ersten Aufruf hätten sie ein Heer beisammen, und dann sei es aus mit dem Königthume, wenn Karl nicht thue, was sie wollten. Der König solle nur an den Ueberfall von Meaux denken! Die Katholiken seien entschlossen, der Sache einmal ein Ende zu machen; wenn Karl nicht wolle, so werde man ein anderes Oberhaupt wählen; jetzt oder nie habe man Gelegenheit, dem Bürgerkrieg auf einmal ein Ende zu machen. Die Hugenotten hätten Verdacht gegen den König, auf die Guisen könne man die Schuld nicht schieben, denn sonst würden sie die wahren Urheber des Mordes angeben: die Hugenotten seien zur Rache entschlossen, der Krieg unvermeidlich, es sei besser, man mache die Sache mit einer Schlacht in Paris aus, als daß ein langer Krieg Frankreich an den Rand des Abgrundes bringe. — Karl IX. wird überredet.

Jetzt hing Alles vom Könige ab — aber wo sollte der die Festigkeit hernehmen? Karl lebte immer in Wallungen und kam nie zu vollem Selbstbewußtsein und zur Selbstbeherrschung, immer ließ er sich von äußeren Antrieben leiten. Lange saß er stumm und wie vom Schwindel ergriffen da: „aber meine Ehre, meine Freunde, der Admiral", rief er endlich. „Gut, so nehmen wir Abschied von dir", und sie drohten also, daß man einen Anderen zum Könige wähle. „Sire, Sie haben Furcht vor den Hugenotten", entgegnete Retz. Beim Vorwurf der Feigheit sprang der König wie trunken auf und schrie: „Beim Tode Gottes, weil ihr es für gut findet, daß man den Admiral tödte, so will ich es auch; aber alle Hugenotten müssen sterben, damit keiner übrig bleibe, der mir je einen Vorwurf machen kann; beim Tode Gottes, treffet schnell alle nöthigen Anordnungen." Mit diesen Worten erhob er sich und eilte wie ein Wahnsinniger aus dem Saale, wo aber der Blutrath beisammen blieb. So nahm der arme König den Plan an, welcher in der Seele seiner Mutter entstanden war, und alle Opfer desselben auf sein Gewissen und gab damit seinen Namen ewigem Fluch und Abscheu preis.

Sollte man auch die Prinzen tödten, Heinrich von Navarra, den Schwager des Königs, und Heinrich Condé aus königlichem Geblüt? Lange ward darüber gestritten, endlich beschloß man, sie zu schonen, sie müßten aber zur Kirche zurückkehren. Sodann vertheilte man die Ermordungen, indem man die Stadt nach Quartieren vergab; die Guisen nahmen den Admiral und die Edelleute in seinem Quartier auf sich, Montpensier die Edelleute im Louvre. Sodann wurde der Vorstand der Kaufleute berufen, dem der König erklärte, daß die Hugenotten sich gegen ihn, den Staat und die Ruhe der Stadt Paris verschworen. Der Vorstand sprach vergeblich von seinem Gewissen und von der Furchtbarkeit des Verbrechens — man drohte mit dem Tode. Leichter war der frühere Vorstand, Marcel, zu bearbeiten: er erklärte, in einem Monate 100.000 und für heute Abend 20.000 Mann zusammenbringen zu können; er versammelte die Häupter der einzelnen Viertel und Zünfte, und kündigte ihnen Rüstungen.

Digitized by Google

an, daß der König beschlossen habe, die Aufständischen zu vernichten; die Glocke des Justizpalastes solle das Zeichen geben, bis dahin müsse man sich in Waffen bereit halten, das Erkennungszeichen sei ein weißes Tuch am linken Arm und ein weißes Kreuz am Hut, in die Fenster müsse man Lichter stellen. Mit Freude wurde diese Nachricht aufgenommen, so sehr hatte der Bürgerkrieg die Gemüther entzündet und verhärtet. Eine düstere Stille, wie die Schwüle, die dem Sturme vorhergeht, lag über der Stadt. Am Abend scherzte der König mit seinem Liebling La Rochefoucauld, einem tapferen Soldaten und heiteren Gesellschafter; um ihn zu retten, forderte er ihn auf, die Nacht bei ihm zu bleiben. Der Edelmann entschuldigte sich und ging: „es ist seine Bestimmung, heute Nacht zu sterben" — sagte Karl zu den Umstehenden, als er weg war.

La Saint-Barthélemy.

Die Stunde der Frevel rückte heran, der König ward schwankend, und noch einmal erwies sich Katharina als der Dämon, der ihn zum Mord verführte. Sie gab den Befehl, die Glocke von Saint-Germain l'Auxerrois früher zu läuten. Mit jeder Minute steigerte sich die Spannung! Da ertönte ein Schuß durch die Stille der Nacht. Katharina, Heinrich, Karl erschracken; in der Gewissensangst sandten sie einen Boten fort, man solle dem Admiral Nichts thun. Die Antwort kam zurück — „es ist zu spät!" [1])

Karls Gewissensangst.

Coligny war schon nicht mehr: die Wachen, die man zu seinem Schutze aufgestellt, hatten schon die Thüren eingesprengt, seine Diener erschossen, einer derselben war noch in sein Zimmer geeilt: „Herr, Gott ruft uns zu sich!" — „Ich bin längst zum Tode bereit, entgegnete Coligny, ich empfehle mich der Barmherzigkeit Gottes!" er betete. Ein Böhme,[2]) Dianowitz, drang mit dem Rufe in sein Zimmer: „Im Namen des Königs! bist du Coligny?" „Ich bin's — aber, junger Mensch, hab' Achtung vor meinem grauen Haare, thu' übrigens, was du willst." Dianowitz stieß dem Admiral den Dolch in die Brust. „Böhm, bist du fertig?" schrie Guise aus dem Hofe. „Ja!" „Gut, so wirf ihn beim Fenster herab, damit wir ihn sehen!" Es geschah. Guise gab der Leiche einen Tritt, nachdem er das blutbefleckte Gesicht als das Coligny's erkannt hatte; der Kopf wurde abgeschnitten, der Rumpf in den Straßen herumgeschleift, dann mit den Füßen an einen Galgen gehängt. „Muth, Soldaten!" rief einer der Mörder, „wir haben glücklich angefangen, jetzt an die Anderen! Der König will es." Und allenthalben wurde jetzt gemordet, die Glocken läuteten, Schüsse ertönten, Thüren wurden eingeschlagen, das Wuthgeschrei der Mörder und die Klagen der Opfer vermischten sich.

Coligny's Tod.

Die Nacht der Frevel.

Man denkt an das Wort Voltaire's, daß Etwas vom Tiger in der französischen Race sei, wenn man hört, daß sich die Mordlust der Menge schnell mittheilte.[3]) Nicht blos Protestanten wurden hingeschlachtet, sondern auch Katholiken; [4]) wer einen Feind, einen Gläubiger zu fürchten hatte, wer Jemanden für ein Erbe im Wege hatte, der bezeichnete ihn den Mördern als Hugenotten. So wurde auch Petrus Ramus, ein berühmter Gelehrter und Dichter, er-

Petrus Ramus.

[1]) So erzählt Heinrich von Anjou selber.

[2]) Bayle, Dictionnaire unter Bême.

[3]) Der rohe Tavannes ermunterte zum Blutvergießen mit dem Spott: „Saignez, saignez, la saignée est bonne en août comme en mai!"

[4]) So Salcede, der zehn Jahre früher den Bischof von Metz verhindert hatte, diese Stadt wieder ans Reich zurück zu bringen, so der Domherr Rouillard, so zugereiste Kaufleute, die den Parisern Concurrenz machten.

Digitized by Google

mordet, weil ihn sein Feind an der Universität, Charpentier, haßte. P. Ramus war ein Gegner der Scholastik und hatte von Charpentier ausgesagt, er docire seit zehn Jahren über Euklid und verstehe das Griechische nicht. Im Louvre wurden die Edelleute, welche der König zu den beiden Prinzen eingeladen hatte, einer nach dem anderen beim Namen in den Hof gerufen und vor den Augen des Königs, dessen Gnade sie vergeblich anflehten, niedergehauen. Katharina und Heinrich hatten ihn an's Fenster gezogen, um ihn als Mitschuldigen erscheinen zu lassen. Heinrich von Navarra und Heinrich von Condé wurden zum Könige berufen, der ihnen barsch erklärte, er wolle in seinem Reiche nur Eine Religion haben, entweder sie gingen in die Messe, oder sie müßten sterben. Karl IX. Heinrich bat um Geduld, damit er sich vorbereiten könne. Sein Vetter Condé zeigte sich standhafter, erst nach 14 Tagen ließ er sich von einem zum alten Glauben übergetretenen Prediger, du Rosier, überreden. Mit Heinrich von Bearn trat seine Schwester Katharina, mit Condé seine Gemahlin Maria von Cleve zum alten Glauben über: sie sandten demüthige Unterwerfungsschreiben an den Papst. Nur zwei unter den Hugenotten vertheidigten sich, nur wenigen, darunter Sully,[1] gelang es zu entfliehen, einige wurden von Katholiken mit Lebensgefahr gerettet. Karl soll selber von einem Fenster des Louvre auf Flüchtlinge geschossen haben:[2] „Hab' ich mein Spiel nicht gut gespielt, hab' ich die Lehre Ludwigs XI. nicht gut gelernt?" Am 25. und 26. August wurde noch gemordet, die Regierung hatte Mühe, die losgelassene Wuth einzudämmen und die Menge zu entwaffnen.[3]

Die Provinzen.

Auch in die Provinzen waren Blutbefehle ergangen, an einigen Orten wurden sie vollzogen, an anderen hochherzig zurückgewiesen. Der Vicomte d'Orte antwortete: „Sire, ich habe in Bayonne nur redliche Bürger und brave Soldaten gefunden, aber keinen Henker; deshalb bitten wir, Eure Majestät wolle unseren Leib und Leben zu allen anderen Dingen in Anspruch nehmen." Montmorin, der Statthalter von Auvergne, schrieb dem Könige: „Sire! Ich habe einen Befehl unter Euer Majestät Siegel erhalten, alle Protestanten dieser Provinz zu tödten. Ich achte Euer Majestät zu sehr, als daß ich diese Briefe nicht für unterschoben halten sollte, und wenn, was Gott verhüten möge, der Befehl ächt ist, so habe ich zuviel Hochachtung für Sie, um zu gehorchen." Als man dem Bischof von Lisieux, Johann Hennuyer, den Befehl mittheilte, sagte er im wahren Geiste seiner Kirche: „Ich widersetze mich der Ausführung desselben, ich bin Hirte des Sprengels von Lisieux, und das Volk, welches zu tödten ihr den Befehl habt, gehört zu meiner Heerde; obgleich sie gegenwärtig Irrende sind und die Heerde verlassen haben, welche mir von Christus, dem obersten Hirten, anvertraut ist, so können sie doch wieder zurückkehren und ich gebe die Hoffnung nicht auf. Auch habe ich im Evangelium nicht gelernt, daß der Hirt das Blut seiner Schaafe vergießen lassen darf, wohl aber, daß er für sie sein Leben hergeben soll." Diese seine Erklärung fertigte der Bischof dem Boten des Königs auch schriftlich aus, und die Folge dieses edlen Benehmens war, daß die meisten Protestanten des Sprengels zur Kirche zurückkehrten. Selbst der Henker zu Troyes, Charles, weigerte sich, andere Hinrichtungeu vorzunehmen, als die rechtlich anbefohlen seien.

---

[1]) Wie er selber in seinen Memoiren erzählt.

[2]) Und dabei gerufen haben: „tuez, tuez." Man zeigt noch das Fenster und den Balkon. Wahrscheinlich trieb ihn Katharina auf den Balkon, damit er zeige, daß die Regierung die Vernichtung ihrer Gegner wolle.

[3]) In diesem Sinne sagt Michelet, l. c. p. 388: „La Saint-Barthélemy n'est pas une journée, c'est une saison."

Digitized by Google

Zahl der Opfer.

Die Zahl der Gefallenen schwankt zwischen 780 und 60.000; [1]) die sicherste Angabe ist wohl die, daß 20.000 Menschen ihren Tod gefunden haben. Karl erklärte Anfangs, der Aufstand sei wider seinen Willen durch die Guisen entstanden; am 26. August ging er jedoch mit der Königin und den Prinzen in das Parlament und erklärte, er habe Alles anbefohlen, er habe kein anderes Mittel gefunden, um sich und die Seinen vor dem Verrath des Admirals und seiner Genossen zu retten.

Amtliche Erklärung.

Der Präsident de Thou lobte den König, der sich nach der Zeit gerichtet.[2]) Der Prozeß gegen Coligny und die Seinigen wurde eingeleitet, und die Ermordeten wurden nachträglich verurtheilt, um die Ehre der Krone und ihrer Mörder zu retten. In zwei Monaten nachher wurden noch zwei Edelleute, weil an der erlogenen Verschwörung mitbetheiligt, hingerichtet. Am 28. August wurde ein Dankfest gefeiert, Denkmünzen mit der Aufschrift: „Virtus in rebelles“ und „Pietas excitavit justitiam“ wurden geschlagen. Die Partei der Politiker zeigte sich ohne Muth, Schrecken herrschte überall. Von ausländischen Fürsten beurtheilte Kaiser Maximilian II. diese Metzeleien, bei denen man an die Zeiten des Marius und Sulla denken muß, am würdigsten mit den Worten, sein Schwiegersohn könne wegen dieser Schandthat nie entschuldigt werden, er habe nicht blos ein Verbrechen, er habe einen Fehler begangen, das Schwert führe in religiösen Dingen nie zum Ziele. Elisabeth von England empfing den französischen Gesandten in tiefer Trauer: der Empfangssaal war mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, Todtenstille herrschte. Witzig ließ ihr Katharina dafür sagen, ihr Sohn habe im Verfahren gegen Andersdenkende sich an ihr Beispiel gehalten. Der Kurfürst von der Pfalz führte den nach Polen reisenden Heinrich III. vor das Bild Coligny's und sagte ihm bedeutsam: „Das war ein großer Mann!“

Urtheil des Auslandes.

Die Bartholomäusnacht [3]) ist ein Parteifrevel und ein Parteifehler, und trug die schlechtesten Früchte.[4]) Allenthalben erhoben sich jetzt die Reformirten und stritten mit dem Muthe der Verzweiflung; in La Rochelle schlugen sie todesmuthig neun Hauptstürme ab, und am 24. Juni 1573 mußte die Regierung ihnen in einem Frieden Amnestie zugestehen, ungestörte Uebung des Gottesdienstes, Zutritt zu allen Aemtern und Schulen und Freiheit das Land zu verlassen; keine Inquisition solle in Glaubenssachen stattfinden.

Folgen.

---

[1]) Nach Popeliniere 20,000, nach de Thou 30,000, nach Sully 70,000, nach Perefix 100,000, nach Ranke in Paris 2000, in Frankreich 20,000.

[2]) De Thou rühmte: „Qui nescit dissimulare, nescit regnare.“ Daher die Auffassung, als sei die Bartholomäusnacht ein von weit her angelegtes Stück gewesen.

[3]) Auch Bluthochzeit genannt — La Saint-Barthélemy oder les noces vermeilles.

[4]) Es ist Thorheit, den Katholicismus als solchen für die Gräuel der Bartholomäushochzeit verantwortlich zu machen. „Nicht diese oder jene Glaubensform, sondern die im Menschen wohnende Selbstsucht, die Macht der Leidenschaft, die Macht der Sinne, die Macht des Unglaubens, der den Aberglauben nur zu seinem Diener gebraucht, wo er ihm bequem ist, ihn aber mitsammt dem rechten Glauben wieder von sich stößt, wo er unbequem zu werden droht, nur sie ist zu allen Zeiten die Quelle des Unheils“ — sagt der Protestant Hagenbach (Kirchengeschichte, IV, S. 87) hinsichtlich der Bartholomäusnacht.

Digitized by Google

die Königin ist Papst. Befremdet schrieb damals ein Gesandter an seinen Hof: „Ich habe das Oberhaupt der englischen Kirche tanzen gesehen.“ Mit dem Verfolgen derer, welche diesen Papst nicht anerkennen wollten, wurde es bald blutiger Ernst. Auf der zweiten Weigerung, den Suprematseid zu schwören, stand der Tod des Hochverraths. Milner zählt 204 hingerichtete katholische Männer auf, davon erlitten 15 den Tod wegen Versagen des Supremats-eides, 126 wegen Verwaltung des priesterlichen Amtes, die anderen wegen Ueberganges zur katholischen Religion. Viele starben im Gefängniß, noch viel Mehrere verloren Hab und Gut.

Herrsch-sucht.

Dieselbe Herrschsucht, durch welche Elisabeth eine Anerkennung der Ober-hoheit des Papstes über die englische Kirche unerträglich fand, machte sie auch jeder Vermählung abgeneigt. Sie fürchtete Macht und Schönheit zu verlieren: „Denke ich daran, daß ich heirathen soll, sagte sie zum französischen Gesandten, so ist mir, als reiße mir einer das Herz aus dem Leibe; so weit bin ich meiner Natur nach davon entfernt, und nur das Wohl meiner Unterthanen könnte mich dazu zwingen. Auch bin ich entschlossen meinem künftigen Mann Nichts von meinen Gütern, Mitteln und von meiner Macht abzutreten, son-dern mich seiner nur zu bedienen, um Nachkommen zu hinterlassen.“ [1]) — Aber sie fand sich geschmeichelt, wenn man um ihre Hand warb, gab ver-heißende Worte und hörte es daneben nicht ungern, daß jedes Parlament dringend den Wunsch aussprach, sie möge sich vermählen. —

Freier.

Erzher-zog Karl.

Ernstlich wurden die Verhandlungen mit dem Erzherzog Karl von Oester-reich, dem Sohne Kaiser Ferdinands I., scheiterten aber an der Forderung einer Privatkapelle für den Erzherzog und dessen katholische Dienerschaft; Elisabeths Aufmerksamkeit blieb lange auf den Erzherzog geheftet. — Dann verlangte König

Erich von Schweden

Erich von Schweden ihre Hand. Sein Bruder Johann warf, als er in London warb, Geld unter das Volk: er gebe Silber, der König aber werde Gold geben. Nicht blos die Günstlinge nahmen Geschenke an, sondern die Königin selber: prachtvolle Pferde, Kisten mit ungemünztem Gold und Silber, bis Erich des Hinhaltens mit trügerischen Hoffnungen müde ward. — Sofort kam

Adolf von Hol-stein.

Adolf von Holstein, jung, schön, ein Krieger; er gefiel, wurde Ritter des Hosen-bandes und erhielt ein Jahrgeld auf Lebenszeit, aber die Königin konnte sich nicht entschließen ihn zum Gemahl zu nehmen. Dann wurde der Schotte

Graf Arran.

Graf Arran lange mit Hoffnungen hingehalten, die abweisende Antwort stürzte ihn in Schwermuth und er starb im Wahnsinn. — Als

Karl IX.

Karl IX. 1564 um ihre Hand warb, erklärte Elisabeth, er sei ihr zu groß und zu klein: zu groß, weil ihm Frankreich stets die Hauptsache sein werde, zu klein, so fern er ihr zu jung sei.

Auch Unterthanen machten sich Hoffnung auf ihre Hand.[2]) Lange glaubte man, daß sie den schönen und gewandten

Pickering

Wilhelm Pickering zum Gatten erküren werde, dann den

Arundel.

Grafen von Arundel, der sich, um ihre Gunst zu gewinnen, in Schulden stürzte. Am meisten Grund [3]) zu hoffen schien Robert

[1]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 338.
[2]) Ibid. VII, 348.
[3]) Hume, History of England. V, 387.

Digitized by Google

Leicester. Dudley, Graf von Leicester, zu haben, der Sohn jenes Dudley, den Heinrich VIII. kurz nach seiner Thronbesteigung hatte hinrichten lassen. Er war ein Bild männlicher Schönheit, ein gewandter Hofmann, er liebte und wurde geliebt. Das Gerücht ging, er habe seiner eigenen Frau den Tod bereitet, um jedes Hinderniß zu beseitigen. Sein Charakter ist sehr bemäkelt, deßungeachtet erschien er der Königin als der tugendhafteste und vollkommenste Mann, und ihre Vertraulichkeit ging so weit, daß mit Grund das Schlimmste davon geredet wurde. Dennoch konnte sie sich nicht entschließen den Günstling zu heirathen. Huldigungen waren ihr Bedürfniß und die Engländer leisteten Unglaubliches in Zurschaustellung ihrer Hingebung für die Königin. Heinrich Lee stiftete eine Kampfgesellschaft für Elisabeths Schönheit und erschien jährlich in den Walter Raleigh. Schranken gegen Jedermann für ihre jungfräuliche Holdseligkeit. Walter Raleigh warf seinen prächtigen Sammetmantel in eine Pfütze, als Elisabeth beim Spaziergange über dieselbe nicht zu schreiten wagte, und ward ob dieser Artigkeit mit hoher Gunst belohnt und erhielt manchen schönen Rock von der sonst geizigen Königin. Als Elisabeth sich zur Wegnahme eines schmerzenden Zahnes nicht entschließen konnte, ließ ein Bischof sich einen gesunden ausziehen, nur um seiner Königin Muth zu machen. Elisabeth glaubte selber an ihre unüberwindliche Schönheit und man soll nach ihrem Tode nicht weniger als 3000 Kleider in ihren Kästen gefunden haben. Als ein Bischof einst in einer Predigt vor ihr auf die Eitelkeit ihres Anzuges anzuspielen und auf die Reichthümer des Himmels hinzuweisen wagte, sagte sie zu ihren Damen: wenn er diesen Punkt noch einmal berühre, so werde sie ihn selber für den Himmel zurichten, aber er solle ohne Kopf hinwandeln und seinen Mantel zurücklassen. Das Stärkste war jedoch ein Ausschreiben wegen ihres Bildes: keines habe ihre Gestalt, Schönheit und Annehmlichkeit bisher treffend ausgedrückt, darum habe sie einen geschickten Maler kommen lassen, um eine getreue Abbildung fertigen zu lassen. Bis dieses Bild fertig sei, verbiete sie jedes Vorzeigen oder Verkaufen jedes älteren Bildes von ihr. Die Heftigkeit der Tudors lebte auch in der jungfräulichen Königin fort. Bei all ihrer Bildung mischte sie dennoch immer Schwüre in ihre Rede und ihre nächste Umgebung hatte oft die Schwere ihrer Hand zu verspüren.

Mit dem Siege der Reform in England ging naturgemäß die Unterstützung der Neuerungen in Schottland Hand in Hand, bald auch die Verbindung mit den Hugenotten in Frankreich und mit den Aufständischen in den Niederlanden. — Wichtiger als die Niederlande, als Frankreich, erschien aber der englischen Regierung Schottland, hier kämpfte sie nicht blos gegen französischen Einfluß, sondern auch um den eigenen Bestand. —

Elisabeth und Maria Stuart.

Nicht blos weibliche Eifersucht, sondern Geburt und Stellung und der Ehrgeiz der französischen Regierung ließen Maria Stuart der Königin Elisabeth als feindselig erscheinen. 1557 wurde Maria Stuart dem Dauphin Franz vermählt, der sofort mit Zustimmung der Schotten den Titel eines Königs von Schottland annahm: der älteste Sohn dieser Ehe sollte König von

Digitized by Google

Frankreich, die älteste Tochter Königin von Schottland werden und 400.000 Thaler als Tochter von Frankreich erhalten, Maria Stuart ward ein Wittwengehalt von 60.000 Livres bestimmt. Der französische Hof verleitete aber die junge Königin zu einem Fehltritt, der sie ihren Unterthanen gegenüber später nur bloßstellen konnte. In einem geheimen Aktenstücke schenkte sie Schottland einfach an die Könige von Frankreich für die vielen Dienste, welche diese Schottland zu allen Zeiten geleistet; in einem zweiten überließ sie ihre Rechte an England und Irland dem französischen Königshause und erklärte, daß es Schottland so lange besitzen solle, bis es eine Million Thaler aus demselben gezogen habe. Der französische Hof gedachte sich dadurch Schottland für den Fall zu sichern, daß Maria Stuart kinderlos sterben sollte. In einer geheimen Protestation erklärte sie, daß die Verbindlichkeiten, welche sie später gegen die Schotten eingehen würde, null und nichtig seien. Bald verleitete sie der französische Hof noch zu einem anderen Mißgriffe: als Maria die katholische starb, mußte die Dauphine das Wappen von England annehmen. Dadurch wurde sie mit der damit als Bastard erklärten Elisabeth unversöhnlich verfeindet.

Indessen war in Schottland die Reformation siegreich geworden, sie trug einen gewaltsamen Charakter. Die Klöster wurden zerstört, die Mönche verjagt, der Cardinal Bethune, der die alten Gesetze aufrecht erhalten wollte, wurde im Schlosse von St. Andrews erwürgt und aufgehängt. Der Calvinismus siegte allenthalben. Die Reformation.

Schon unter Arran mußte die Regierung das Lesen der Bibel in der Muttersprache und das Predigen gestatten. Der eigentliche Reformator Schottlands war nach der kurzen Wirksamkeit Wisharts John Knox, geboren 1505, gebildet an der Universität von St. Andrews, einige Zeit hindurch auf französischen Galeeren, des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen mächtig, später ein Schüler Calvins, ein Mann kühn, verwegen, roh, von hinreißender Beredtsamkeit. 1557 hatten sich viele protestantische Barone, von ihm aufgereizt, zu einem Bund oder Covenant vereinigt, um ihren Gottesdienst offen abzuhalten, den alten Glauben zu unterdrücken, und eine insurrectionelle Regierung errichtet, die Lords von der Congregation genannt. Processionen wurden auseinander getrieben, Bildsäulen umgestürzt, Klöster zerstört. Die Regentin rüstete, die Anhänger des Covenant gewannen aber in kurzer Zeit das Uebergewicht und besetzten Edinburg. Die Regentin wandte sich um Hilfe an Frankreich, die Reformirten an Elisabeth. Letztere schickte Hilfe, aber anfangs schwach und versteckt; Cecil rieth dazu, denn um eine ewige Freundschaft zwischen beiden Ländern herzustellen, müsse Schottland dem Einflusse Frankreichs, dem alten Feinde Englands, entrissen werden, und das sei nur durch den Sieg der Reformation möglich. Frankreich konnte damals wenig Hilfe schicken', die Regentin kam in die höchste Noth und die Lords von der Congregation erklärten sie „aus gewichtigen Gründen" der höchsten Gewalt für enthoben. Knox. Covenant.

Der Kummer beschleunigte das Ende Maria's von Guise, sie starb am 10. Juni 1560. Bald darauf wurde in Edinburg ein Frieden abgeschlossen, Maria v. Guise.

Digitized by Google

Friede v. Edinburg. nach welchem die französischen Truppen Schottland räumten, Maria Stuart und ihr Gemahl dem Wappen entsagten und die Leitung der Staatsangelegenheiten einem Rath von zwölf Mitgliedern, wovon die Königin sieben und die Stände fünf wählten, überlassen bleiben sollte, bis ein freies Parlament sich im Monat August versammelt habe. Dieser Friede war ein Sieg Englands über Frankreich, ein Sieg der Aristokratie über das Königthum und des neuen Glaubens über den alten. Das neue Parlament führte denn alsbald auch die Neue Kirchenordnung. Reform durch, die römische Kirche ward außer dem Gesetz erklärt, die katholische Geistlichkeit unterdrückt, ihr Sitz und Stimme im Parlament verweigert, dem Adel die Güter des Klerus überlassen. Das Glaubensbekenntniß, welches das Book of discipline enthielt, verwarf die anglikanische Hierarchie als einen Ueberrest von Aberglauben und Götzendienst, verwarf die Anbetung des Leibes Christi im Brod und die Lehre von der Transsubstantiation, nahm als Sakrament nur Taufe und Abendmahl an. Das Haupt des Staates wurde nicht wie in England als das Haupt der Kirche erklärt, nur das Volk sei die Quelle der geistlichen Macht und wähle die Geistlichen, die dann vor ihrem Eintritte ins Amt geprüft würden. Das Königreich ward in zehn Diöcesen eingetheilt, an deren Spitze Superintendenten standen, die dieselben durchreisen und dreimal wöchentlich predigen mußten. Wichtig war die Verordnung, daß jedes Kirchspiel einen Schullehrer haben, der mindestens in Städten von einiger Wichtigkeit im Stande sein sollte, Unterricht in der Grammatik und in der lateinischen Sprache zu ertheilen; für das Volk ward der Genfer Katechismus eingeführt. So ward denn Schottland eine aristokratische Republik unter dem Protectorate Englands.

Konnte Maria Stuart den Vertrag genehmigen, der die Grundbedingungen der Monarchie lockerte und den Glauben des Landes änderte? Sie Maria verwirft den Vertrag. verwarf ihn mit den Worten: „Meine Unterthanen thun ihre Pflicht nicht; sie nennen mich ihre Königin, betragen sich aber nicht wie Unterthanen; ich werde ihnen zeigen, was Gehorsam ist.“ Allein sie vermochte ihre Unterthanen zum alten Gehorsam nicht mit Gewalt zu zwingen, denn die französische Macht war durch die Hugenotten gebunden. Ueberdies starb ihr Gemahl am 5. December 1560. Die Guisen verloren an Ansehen und Katharina von Medici, die mit Elisabeth in gutem Einvernehmen stehen wollte, erlangte den höchsten Einfluß auf den jungen Karl IX. Der Schlag war ein furchtbarer, man sah die achtzehnjährige Wittwe lange Zeit in tiefe Verzweiflung versunken, — sie war jetzt einfache Königin von Schottland und dieses Land war in Empörung. Wird sie die niedergeworfene katholische Partei erheben, wird sie sich der Congregation anschließen müssen? Sie fürchtete die Reise nach Murray. Schottland wie den Tod; ihr Bruder, James Murray, ein scharfsinniger, thatkräftiger, verschlagener junger Mann, ließ sich nicht von ihr für die Wieder-

[1]) Mignet, Maria Stuart.

Digitized by Google

Sieg der Reformation in England und Schottland. Elisabeth und Maria Stuart.

Kaum war Maria die katholische todt, so ließ der Lordkanzler, Erzbischof Heath, ihre jüngere Schwester Lady Elisabeth nach dem Statut aus dem 31. Regierungsjahre Heinrichs VIII. als Königin ausrufen. Elisabeth war 25 Jahre alt, schön und stattlich von Wuchs, von majestätischem Anstand, ihr Haar war goldfarb, ihre Haut war glänzend weiß, ihr braunes Auge voll Feuer. Sie gefiel dem Volke, das sie durch freundliche Herablassung an sich zu fesseln wußte; huldvoll nahm sie Blumensträuße aus den Händen armer Frauen an und ließ einmal über das andere ihren Wagen halten, um mit Leuten niederen Standes zu sprechen. Jedoch sie besaß nicht blos Anmuth und Majestät, sondern auch Selbständigkeit, Geist und eine reiche Bildung. Sie war Meisterin in der Musik, während ihrer Zurückgezogenheit vom Hof unter der Regierung ihres Vaters und ihrer Schwester Maria hatte sie sich eifrig mit Studien beschäftigt.

Elisabeth.

Bildung.

Ihr Lehrer war Roger Asham.[1]) Sie sprach geläufig italienisch, französisch und deutsch, sie las eifrig Cicero, Livius, Tacitus, Demosthenes, Isokrates, Sophokles, sie machte Auszüge aus Plutarchs Biographien. Kenntniß der griechischen und lateinischen Literatur war damals Modesache bei Damen aus höheren Ständen, wie heutzutage das Verständniß des Französischen und Englischen, denn weder Frankreich noch England hatte damals eine classische Literatur, an welcher man Geist und Herz hätte bilden und heben können. Ein englischer Schriftsteller sagt über die Verbreitung der Kenntniß der classischen Literatur bei den Damen des 16. Jahrhunderts mit Recht:[2]) „Es war unbedingt nothwendig, daß ein Frauenzimmer entweder gar keine oder classische Bildung erhielt. Ohne die Kenntniß der alten Sprachen konnte damals Niemand irgend einen klaren Begriff von dem haben, was in der politischen oder literarischen, oder der religiösen Welt vor sich ging. Das Latein war im 16. Jahrhundert Alles das und mehr als Alles das, was im 17. Jahrhundert das Französische war. Es war die Sprache der Höfe sowohl, als die der Schulen, es war die Sprache der Diplomatie, es war die Sprache der theologischen und politischen Polemik." Elisabeths Jugendfreundin, die Frau des Lords Burleigh, sprach das Griechische so gut wie ihre Muttersprache. Elisabeth empfing als Königin Schmeicheleien genug ob ihrer Kenntniß

Classische Literatur

[1]) Katterfeld, Roger Asham. Strassb. 1879. S. 388 ff.
[2]) Macaulay, Essays, III, p. 14. (Lord Bacon.) Tauchnitz-edition.

Digitized by Google

der classischen Literatur. Bei einem Besuch in Cambridge wohnte sie einer Disputation an der Universität bei, an deren Schluß Lords, Professoren und Bischöfe niederknieten und sie baten, der Universität Etwas in Latein zu sagen — und sie hielt sofort eine ganze lateinische Rede; 1566 sprach sie bei einem ähnlichen Anlaß in Oxford griechisch. Auf ihren Reisen durch das Land gab man, um ihr zu schmeicheln, Darstellungen aus der Mythologie. Götterschaaren erschienen: Diana lud sie ein zur Jagd, als Musterbild der Jungfräulichkeit; Cupido übergab ihr einen goldenen Pfeil, weil die Zaubermacht ihrer Schönheit auch ein kieselartiges Herz verwunde; Paris bedauerte, daß er den goldenen Apfel der Venus geschenkt habe, welcher der jungfräulichen Königin von England zukomme.

Charakter. Elisabeth hatte den Eigenwillen ihres Vaters, sie wollte unumschränkt gebieten; sie hörte ihre Räthe wohl an, entschied aber selbständig. Viele alten Räthe, und zwar nur Katholiken, wurden sogleich entlassen und die neuen Räthe bekannten sich alle zur protestantischen Religion. Staatssekretär wurde Cecil. Cecil oder, wie er später heißt, Lord Burleigh: allerdings ein arbeitsamer, zäher, kenntnißreicher, der Königin ergebener Staatsmann, aber ohne wahre Größe, ohne geistige und sittliche Erhabenheit.

Gegen die Ueberschätzung, welche Cecil in neueren Werken oft zu Theil wurde, hat sich mit Recht Macaulay erhoben. Cecil hatte immer ersprießliche Ansichten und der große englische Schriftsteller sagt witzig von ihm: „Er verließ seine Freunde niemals, bevor es nicht sehr unzuträglich war zu ihnen zu halten; er war ein vortrefflicher Protestant, wenn es nicht sehr vortheilhaft war, als Katholik sich zu geberden; er empfahl seiner Gebieterin eine tolerante Politik so eifrig, als er thun konnte, ohne ihre Gunst zu verlieren; er legte Niemand auf die Folter, von dem er nicht mit Wahrscheinlichkeit eine nützliche Auskunft zu erlangen schien, und war in seinen Wünschen so einfach, daß er blos 300 verschiedene Landgüter hinterließ. Er hatte die Natur der Weide, nicht die der Eiche." [1]) — Unter Heinrich VIII. vertheidigte Cecil den Supremat, er war ein eifriger Anhänger der Reformation Eduards VI., unter Maria beichtete er mit großem Anstande und nahm einen katholischen Priester in sein Haus: kurz, er hatte keine bestimmte Ansicht. Kaum war er aber unter Elisabeth Minister, so nahm er ohne Bedenken denen das Leben, die es wagten anderer Ansicht zu sein, als die Regierung. Cecils Wahl war darum bedeutsam.

Religion. Auch Elisabeth war weder eifrig für die Neuerung, noch für den alten Glauben, der Verstand überwog bei ihr das Gemüth, sie hatte gar keinen echt religiösen Sinn. Sie war eifrige Katholikin unter Maria, sie war Protestantin unter Eduard: sie mußte aber als Königin Stellung nehmen zu einem der beiden Bekenntnisse. Bei ihrer Herrschlust war ihr ein Einfluß des Papstes auf England zuwider, nicht minder aber haßte sie die freie Forschung, den kühnen Geist der Puritaner. So kam dieses Gemisch von halbem Protestantismus mit katholischen Formen zusammen und diese Kirche mit einem Papst, der ein König war oder eine Königin. Sie wollte herrschen über die Geister, wie über die Leiber ihrer Unterthanen. Doch ging Elisabeth langsam und

[1]) Macaulay, Essays, Tauchnitz-edition, II, p. 83—84.

Digitized by Google

zögernd voran. Berathen war ihre Lust, beschließen ihre Qual, sie machte nach beiden Seiten hin Versprechungen. Dem König von Dänemark und den lutherischen Fürsten Deutschlands ließ sie bei ihrem Regierungsantritt vertraulich eröffnen, sie sei dem reformirten Glauben zugethan und wünsche alle Bekenner desselben zu vereinigen. Dem Papst zeigte sie an, sie wolle dem Gewissen ihrer Unterthanen, von welcher Religion sie auch seien, keinen Zwang anthun. Paul IV. trieb sie jedoch durch eine schroffe Antwort sogleich ins Lager der Gegner; er erklärte das Erbrecht einer nicht in rechtmäßiger Ehe geborenen Prinzessin für unbegreiflich: Maria Stuart sei der nächste legitime Sprößling und habe gerechten Anspruch auf die Krone; wolle Elisabeth die Sache seiner Entscheidung überlassen, so dürfe sie auf alle mit der Gerechtigkeit verträgliche Nachsicht rechnen. Paul IV.

Das war den Ministern willkommen. Die Protestanten hatten schon das Gesuch an Elisabeth gerichtet, die vier gefangenen Evangelisten freizugeben. Jetzt beschloß man den Katholicismus zu Boden zu schmettern. Daß dieses Elisabeth gelang, obschon vor Kurzem die englische Nation in ihren Vertretern den Abfall von der alten Kirche bereut hatte, ist nur aus der Schwäche der religiösen Parteien zu erklären. Der Cardinal Bentivoglio schlägt die Zahl der eifrigen Katholiken auf ein Dreißigstel der Nation an, auf vier Fünftel aber die Zahl der Leute, die ohne den geringsten Scrupel Katholiken werden würden, wenn die katholische Religion Landesreligion wäre. Mit anderen Worten: die Mehrzahl der Engländer war weder eifrig katholisch, noch eifrig protestantisch, und neigte der Richtung zu, die eben die Regierung vorschrieb. So blieben katholische Anschauungen und katholische Formen und wurde doch die Kirche wieder von Rom losgerissen, so blieb die königliche Suprematie des Vaters und das Reformationswerk des Bruders.

Man ging äußerst behutsam voran. Man würdigte zunächst diejenigen herab, die unter Maria Ansehen genossen hatten. Indeß fuhr die Königin fort der Messe beizuwohnen, zu communiciren, und ließ auch für Karl V. ein feierliches Todtenamt halten. Auf einmal aber erging das Verbot gegen das Predigen, bis die Königin und die drei Stände im Parlament über die Religion Rath gepflogen. Die Bischöfe beschlossen nun einstimmig, sich von der Krönung ferne zu halten: nur einer, der von Carlisle, zeigte sich schwach und krönte am 2. Januar 1559 Elisabeth.[1]) Indeß hatte die Regierung ihre Candidaten bei den Wahlen durchgebracht und trat vor dem am 15. Januar 1559 eröffneten Parlament mit dem Plane eines gleichförmigen Religionswesens auf: die Königin könne zwar Alles aus eigener Machtvollkommenheit selber durchführen, wolle aber doch Nichts thun ohne Zustimmung ihrer Unterthanen, und fortan ist es Ton bei Elisabeth, das Die Bischöfe. Krönung Parlament.

[1]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 290—93.

Digitized by Google

Parlament hochfahrend zu behandeln, obschon sie auf der anderen Seite ängstlich der Stimmung der Bevölkerung nachgab.

Im königlichen Hochgefühl verlangte sie sclavische Ausdrücke der Ergebenheit: man durfte nicht anders als knieend zu ihr reden. Freimüthige Sprecher kamen in den Tower, selbst aufs Schaffot. So auch diesmal. Die Gemeinen wagten Elisabeth anzugehen, daß sie eine Ehe schließe; sie erklärte, bisher habe sie den ledigen Stand vorgezogen und thue es auch jetzt; sie wünsche, daß man einst auf ihr Grab setze, sie habe regiert und sei gestorben als jungfräuliche Königin (Maiden queen); wenn sie je heirathe, so geschehe es nur um der Wohlfahrt des Volkes willen.[1]) Uebrigens sei es Sache der Stände, zu bitten und nicht vorzuschreiben. Das Parlament erklärte bereitwillig, daß Elisabeth recht und gesetzmäßig und in gerader Linie von dem königlichen Blute des Reiches entsprossen sei und daß ihr und ihren rechtmäßig erzeugten Leibeserben die Krone gehöre.

The maiden queen.

Bereitwillig beschloß das Parlament sodann die Aenderung des Religionswesens, setzte die Erlasse aus der Zeit Maria's außer Wirksamkeit und beschloß, bei Verlust des Vermögens, bei Gefängniß- und Todesstrafe solle das Kirchengebetbuch wieder gebraucht werden, solle die geistliche Autorität des Papstes wieder aufhören, solle alle Gerichtsbarkeit über Irrthümer und Ketzereien der Krone zustehen. Alle Geistlichen, alle Beamten, alle öffentlichen Lehrer, alle, die von der Krone Ländereien erhielten, sollten die Königin als höchste Beherrscherin in allen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten eidlich anerkennen. Einstimmig widersprachen die Bischöfe und beide Universitäten hielten mit ihnen. Nur mit einer Majorität von drei Stimmen ging die Bill zu Gunsten des neuen Kirchengebetbuches durch. Kein Bischof leistete den Suprematseid, alle brachten ihre Stelle und ihre Freiheit dem Gebot ihres Gewissens zum Opfer. Der höhere Klerus folgte ihnen, aus Furcht und Noth leisteten Manche vom niederen Klerus den Suprematseid. Neue Bischöfe, neue Rectoren wurden eingesetzt. Von dem, was Maria der Kirche früher zugewendet hatte, kam jetzt Vieles in den Besitz der Höflinge.

Für die Regierung der Kirche wurde nun ein Oberkirchenrath gebildet zur Generalvisitation der Kirchen, mit der Befugniß auf inquisitorisches Verfahren ohne Jury gegen Ketzerei einzuschreiten, gegen Ueberschreitungen der Suprematie, der Uniformitätsacte, gegen ketzerische Meinungen und Bücher, verläumderische Worte. Seine Commissäre waren bevollmächtigt, alle Personen zu bestrafen, welche die Kirche nicht besuchen, wider die 39 Artikel lehren; waren bevollmächtigt, Fleischesvergehen zu bestrafen, verdächtige Personen eidlich zu befragen, die Statuten von Collegien, Schulen und Stiftungen zu verändern. Aber sie waren nur ein Privy Council der Königin, denn alle Jurisdictionen und Privilegien, wie sie früher durch geistliche Gewalt ausgeübt worden, sind für immer mit der Krone vereint. Mit andern Worten,

High Commission-Court.

[1]) Lingard, l. c. Bd. VII, S. 295.

Digitized by Google

herstellung des Katholicismus gewinnen und verrieth alle ihre Pläne an Elisabeth, welche Maria Stuart die Durchreise durch England verweigerte, so lange sie nicht den Edinburger Vertrag unterschrieben habe.

Am 14. August schiffte sich Maria in Calais ein; ihr Abschied von Frankreich war schmerzlich, sie stand immer den Blick nach der französischen Küste gewandt, und rief unter Thränen: „Lebe wohl, schönes Frankreich, ich glaube dich nie wieder zu sehen!“ Elisabeth hatte Kreuzer gegen sie ausgesandt, Maria Stuart entkam jedoch glücklich in den Hafen von Leed. Als sie die Armuth des wilden Landes und die Schmucklosigkeit des Gefolges sah, das man ihr entgegenschickte, und an die Pracht von Frankreich dachte, fing sie an zu weinen; und diese melancholische Stimmung ward nur erhöht, als sich die Bürger Edinburgs zu ihrem Empfange Abends vor ihrem Palaste auf dreisaitigen Violinen hören ließen und in düsterem Tone Psalmen sangen! Maria nach Schottland. In Edinburg.

Doch suchte sie ihre schwierige Aufgabe anfangs mit allem Feuer der Jugend zu lösen und benahm sich sehr gewandt. Ihr Stiefbruder Murray wurde ihr erster Minister, sie nahm die religiöse Revolution als vollendete Thatsache an, verlangte aber Duldung für sich; sie wollte die Freiheit keines ihrer Unterthanen beschränken, verlangte aber auch, daß man ihre Freiheit nicht beschränke.

Aber die Protestanten zeigten sich intolerant: „Ich wollte lieber zehntausend Feinde in Schottland landen sehen, rief Knox auf der Kanzel, als die Abhaltung einer einzigen Messe gewähren.“ — Murray mußte mit gezücktem Schwert sich vor die Thüre der Kapelle stellen und die Priester der Königin beschützen, als das verhetzte Volk die Messe stören wollte. Am 2. September, am Tage ihres feierlichen Einzuges in Edinburg, waren entlang der Straße die Strafen für den Götzendienst in roher Weise dargestellt. Sie ließ Knox vor sich kommen, hielt ihm offen seine revolutionäre Tendenz vor, der ihr entschieden sagte, daß man einem Fürsten, der sich nicht nach Gott richte, die Hände binden und ihn gefangen nehmen müsse. „Wohl, ich verstehe“, entgegnete sie, „meine Unterthanen sollen Ihnen gehorchen und nicht mir; sie können thun, was Ihnen gefällt, und nicht, was ich Ihnen befehle. Anstatt Ihre Königin zu sein, soll ich lernen, Ihre Unterthanin zu werden.“ Maria und Knox

Maria Stuart erklärte aber am Schlusse entschieden, daß sie die Kirche von Rom für die wahre Kirche Gottes halte. Bei einer anderen Audienz konnte der rohe Zelot, als er im Vorzimmer die Hofdamen der Königin sah, sich nicht enthalten, von widerlichen Würmern zu reden, die ihr zartes Fleisch durchwühlen würden, und gegen das Geschmeid zu eifern, das sie auf dem Leibe trügen. Die römische Kirche war ihm nur die Geschändete, seine Anhänger nannte er die Heiligen!

Schottland war immer zum Bürgerkrieg geneigt und es fehlte auch gleich im Anfang nicht an Unzufriedenen. Doch wußte die Königin ihrem Ansehen Geltung zu verschaffen, sie durchzog mit einer kleinen Armee das Land, bezwang die Schlösser, die sich ihr nicht unterwerfen wollten, ertrug heiter alle Anstrengungen und bedauerte nur, kein Mann zu sein. Daneben betrieb

[1]) Mac Crie, Life of Knox. Edinb. 1811, im Auszug von Planck. Gött. 1817.

Digitized by Google

Maria und Elisabeth. sie eifrig ein anderes Project, nämlich von der Königin Elisabeth als Erbin auf dem Throne von England anerkannt zu werden.

Um ihre Gegnerin zu gewinnen, hatte sie das englische Wappen abgelegt, Murray drang in seinen Depeschen auf Ordnung der Thronfolge in England. Elisabeth war aber während ihres ganzen Lebens nicht zu bewegen, einen Erben zu nennen; sie wies die Wünsche der Königin nicht gerade zurück, verlangte jedoch vorher die Ratification des Vertrages von Edinburg. Maria Stuart wünschte eine Zusammenkunft mit „ihrer theueren Schwester", Elisabeth wußte immer Hindernisse aufzufinden.

Indessen kam die Frage wegen ihrer Vermählung zur Sprache, ihre Unterthanen forderten, daß sie Schottland einen Erben gebe. An Bewerbern um ihre Hand fehlte es nicht, allein gegen jeden Candidaten erhob sich irgend ein Hinderniß. Philipp II. warb für seinen Sohn Don Carlos um sie; Elisabeth und Katharina von Medici aber legten diesem Plane jegliche Schwierigkeit in den Weg. Der Erzherzog Karl von Oesterreich konnte ihr keine Macht, keine Armee bieten. Die Hand der Könige von Dänemark und Schweden verwarf sie; gegen einen Katholiken eiferte Knox und sein Anhang. Elisabeth ließ ihr ihren eigenen Geliebten Leicester anrathen und in diesem Falle die Thronfolge in England versprechen, obschon sie, wie Maria Stuart einmal bitter bemerkte, diesen Liebhaber nicht entbehren konnte. Murray war ganz für diesen Plan gewonnen. Elisabeth zeigte die volle Eifersucht eines eitlen Weibes: vor Melville, dem Gesandten der Maria Stuart, musicirte und tanzte sie, kleidete sich in verschiedene Nationaltrachten, nur um ihm das Geständniß zu entlocken, sie sei schöner als Maria Stuart. Melville sagte ihr als feiner Hofmann: Nichts komme in England Elisabeth gleich, und Nichts sei in Schottland so schön, als Maria Stuart.

Heirathspläne.

Leicester.

Von anderer Seite her ward, da gegen alle ausländischen Bewerber sich politische Bedenken erhoben, die Wahl des Heinrich Darnley, eines ihrer Verwandten, der Königin vorgeschlagen; er war jung und schön, Elisabeth nannte ihn eine Hopfenstange, eher ein Frauenzimmer als einen Mann, aber Darnley gefiel der Königin von Schottland. Je mehr Elisabeth und Murray der Verbindung entgegentraten, um so eifriger betrieb sie ihren Abschluß. Murray wollte sie und Darnley überfallen, ihn an die Engländer ausliefern und Maria Stuart einsperren; sie zwang ihn, das Land zu verlassen, und vermählte sich am 29. Juli 1565 mit ihrem Lieblinge, den sie noch an demselben Tage als König ausrufen ließ. —

Darnley.

Nun drang man auch in Elisabeth, sich zu vermählen und die Thronfolge zu ordnen, um die Erhaltung des protestantischen Glaubens in England und Schottland doch zu sichern. Elisabeth wußte jeden der vielen Bewerber in seinem Versuch zu bestärken, da es ihr schmeichelte, wenn man ihre Schönheit bewunderte und um ihre Hand anhielt. Zuerst glaubte Leicester sich nahe am Ziel, zumal sie laut bekannte, daß sie nicht einen Tag leben könne, ohne ihn zu sehen. Elisabeth spielte mit all diesen Anträgen, in Wahrheit war sie zu herrschsüchtig, um sich je einem Gemahl zu unterwerfen. „Lieber wollte ich todt sein, äußerte sie sich einmal, als mich gering geschätzt und verlassen zu sehen." Sie hatte vollständig den herrischen und unbändigen Geist ihres Vaters.

Elisabeth und ihre Werber.

Digitized by Google

Maria Stuart indeß lebte einige Zeit ganz glücklich mit Darnley. Einen Aufstand, den ihr Bruder Murray erregte, schlug die Königin nieder. Das eheliche Glück und der Erfolg gab ihren Plänen einen gewissen Schwung, sie hoffte die Königsgewalt zu stärken und dem alten Glauben wieder zum Siege zu verhelfen. Im Einverständniß mit Darnley wandte sie sich für Wiederherstellung des alten Gottesdienstes an den Papst, an Philipp II., an Karl IX., um Unterstützung; sie hoffte dadurch der katholischen Partei in England neues Leben zu geben, und an Elisabeth Rache dafür zu üben, daß sie ihre rebellischen Unterthanen unterstützt und ihr die Erbfolge nicht gesichert habe. Maria's Erfolge.

Elisabeth kam in große Verlegenheit, sie verläugnete Murray, dem sie doch Mittel zum Aufstande gegeben hatte. Der Vertraute, der Maria's Unterhandlungen mit den katholischen Fürsten führte, war ein junger Italiener, David Riccio, den sie ob seiner schönen Stimme zuerst in ihrer Kapelle und später als ihren Sekretär anstellte. Riccio.

Da griff aber Darnley hemmend in ihre Pläne ein. Maria Stuart sah bald, wie sie sich in ihm getäuscht, wie leer sein Kopf, wie eitel sein Herz sei. Er trank gern, er zeigte sich hochmüthig und anspruchsvoll, er verlangte Antheil an der Macht, die sie ihm im ersten Rausch der Liebe versprochen, die sie aber jetzt nicht gewährte, weil sie seine Unfähigkeit durchschaute. Darnley schob die Schuld seiner Vernachlässigung auf Riccio, als wäre dieser nicht nur der geheime Rath, sondern auch der Liebhaber der Königin. Er klagte einigen Edelleuten seinen Kummer und diese waren sogleich bereit zu einer Verschwörung: Riccio sollte ermordet, das eben zusammenberufene Parlament, durch welches Maria den Katholicismus wieder herstellen wollte, aufgelöst, die Verbannten zurückberufen, Darnley die oberste Macht übertragen, Maria Stuart eingesperrt, und im Einverständnisse mit Elisabeth regiert werden. Zerfällt mit Darnley.

Darnley verpflichtete sich schriftlich, die Verschworenen zu unterstützen und zu vertheidigen. Elisabeth war vom Complot unterrichtet und unterstützte es. Die Prediger erhitzten die Gemüther und bereiteten sie auf außerordentliche Ereignisse vor.

Am 9. März 1569 saß Abends die Königin mit ihren Vertrauten, darunter auch Riccio, in ihrem Gemache am Tische; Darnley trat ein, stellte sich hinter den Stuhl der Königin und küßte sie. Nach ihm trat Ruthven bewaffnet ein, von anderen Gewaffneten gefolgt. Die Königin fragte, wer es ihnen erlaube, bewaffnet einzudringen. Ruthven verlangte die Entfernung Riccio's. „Was hat er denn begangen?" fragte die Königin. — „Die größte und abscheulichste Sünde gegen die Ehre Eurer Majestät, gegen Ihren Gemahl, gegen den Adel und das gemeine Volk!" Vergebens befahl die Königin den Eindringlingen bei Strafe des Hochverrathes, sich zurückzuziehen; Ruthven ging auf David los, der mit dem Rufe „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! retten Sie mich!" sich vor die Füße der Königin stürzte und die Falten ihres Kleides erfaßte. Darnley hielt die Königin, damit sie Riccio nicht zu Hilfe komme, die Uebrigen rissen den Italiener in das Vorgemach, durchbohrten ihn mit 56 Stichen und warfen seine Leiche durch das Riccio ermordet

Digitized by Google

Maria gefangen. Fenster. Die Königin war eine Gefangene. Durch den Lärm im Schlosse kam die Stadt in Bewegung, die Verschworenen sagten aber den Bewohnern, die Königin befinde sich wohl, es sei nur ein Verräther entdeckt und bestraft worden. Am anderen Tage löste Darnley als König das Parlament auf.[1])

Von ihrem Gemahle verrathen, von den Verschworenen gefangen, war Maria Stuart anfangs der Verzweiflung nahe. Doch bald wußte sie sich wieder zu fassen: sie konnte sich nur retten dadurch, daß sie die Verschwo-
Darnleys Schwäche renen trennte, und dazu verhalf ihr Darnley's Schwäche; er half ihr zur Entweichung und versicherte die Verschworenen, die Königin verzeihe das Vorgefallene und werde ihnen Amnestie gewähren. In der Nacht vom 11. auf den 12. März entfloh sie nach Dunbar, rief hier den Adel zu den Waffen und kehrte mit Heeresmacht in die Hauptstadt zurück. Die Verschworenen entflohen und Darnley stellte öffentlich jede Theilnahme an der Unthat in Abrede. Um sich für seinen Verrath zu rächen, sandten die Verschworenen der Königin die Schrift, worin er mit ihnen sich geeinigt, Riccio zu tödten, um die königliche Macht zu erlangen. Verachtung und Haß waren fortan die einzigen Gefühle, die Maria Stuart gegen Darnley hegte. Indeß ward sie 19. Juni 1566 von einem Sohne entbunden, der später als König von
Jakob VI Schottland den Namen Jakob VI. führte und als König von England Jakob I. hieß.

Elisabeth war auf einem Ball, als sie diese Nachricht erhielt; sie sank wie ohnmächtig in einen Lehnsessel und rief: „Die Königin von Schottland hat einen Sohn geboren, und ich bin nur ein unfruchtbarer Baum!“ Jedoch nahm sie später bei der Taufe Jakobs die Pathenstelle an. Natürlich wurde die Erbfolge für England alsbald wieder Gegenstand der Verhandlung, wobei aber Elisabeth Nichts abschlug und Nichts versprach. Als das Parlament die Frage in Anregung brachte, verbot Elisabeth über diesen Gegenstand zu sprechen bei Strafe der Widerspenstigkeit.

Während die Mißhelligkeiten zwischen König und Königin in Schottland wuchsen, bemächtigte sich eine unselige Verblendung des Geistes der letz-
Bothwell teren. James Hepburn, Graf von Bothwell, reich, 30 Jahre alt, tapfer, verwegen, von wilden und heftigen Leidenschaften, bewarb sich um die Gnade der Königin und gewann sie, obschon er sonst häßlich war, und lenkte bald nach seinem Belieben den schottischen Hof.

---

[1]) Mignet, Histoire de Marie Stuart. Seit dieses Meisterwerk erschien, sind eine Reihe wichtiger Darstellungen, die Mignet zum Theil berichtigen, veröffentlicht worden. Agnes Strickland, Lives of the Queens of Scotland. 8 voll. 1852—58. — Burton, The history of Scotland. 8 voll. 1867—73. — Hosack, Mary Queen of Scots. 2 voll. 1870—74. — A. Neel-Caird, Mary Stuart, her guilt or innocence. — Wiesener, Marie Stuart et le comte de Bothwell. 1863. — Marie Stuart et ses derniers historiens. Revue des questions historiques. 1868. — Jules Gauthier, Histoire de Marie Stuart. 3 voll. Paris 1869. — Chantelauze, Marie Stuart, son procès et son execution. Paris 1876. — Theodor Opitz, Maria Stuart. Freiburg 1879.

Digitized by Google

Hier beginnt die Abweichung in der Darstellung des Lebens dieser Königin. Die Einen, Mignet an der Spitze,[1]) kommen zu folgender Auffassung der verwickelten Ereignisse:

Darnley fühlte sich natürlich hiedurch beleidigt und trug sich bald mit dem Plane, sich auf das Festland zurückzuziehen, ohne jedoch den Entschluß dazu zu finden. Die Königin verachtete ihn nicht blos, sie haßte ihn und hätte seine Abreise gern gesehen, nachdem er vor dem Rath zugestanden hatte, daß sie ihm keine Ursache dazu gegeben habe. Ihre Liebe zu Bothwell stieg mit jedem Tage zu höherer Leidenschaft; als er einmal in einem Zweikampfe verwundet wurde, hatte sie keine Ruhe mehr, bis sie ihn gesehen. Das Herz wollte ihr bei dem Gedanken brechen, daß sie an Darnley gebunden sei. Es gab aber Edelleute genug, welche die geheimen Gedanken der Königin erriethen, und ihren ungestümen Neigungen Vorschub zu leisten entschlossen waren; Lethington stand an ihrer Spitze und Murray hatte Nichts gegen ihren Plan. Als sie offen hierüber mit Maria Stuart sprachen, willigte diese ein unter der Bedingung, daß die Scheidung gesetzlich sein müsse und den Rechten ihres Sohnes keinen Nachtheil bringen dürfe. Aber wie eine gesetzliche Scheidung der Ehe durchsetzen? Als Maria Stuart davon sprach, daß sie sich nach Frankreich zurückziehen wolle, erklärten die Edelleute, sie würden schon Mittel finden, die Königin von ihrem Gemahle zu befreien ohne Nachtheil für ihren Sohn. Verstand Maria die Tragweite dieser Anspielung nicht oder wollte sie dieselbe nicht verstehen, als sie erklärte, sie lasse Nichts geschehen, was ihre Ehre beflecken könnte, und werde Alles Gott anheimstellen? Die Edelleute kamen sofort unter sich überein, den König zu tödten, weil er ein Thor und Tyrann und Feind des Adels sei, und sich gegen die Königin auf eine unerträgliche Weise benommen habe. Darnley ahnte Gefahr, als die wegen des Mordes Riccio's Verbannten begnadigt wurden; er wurde trübsinnig, er bekam die Pocken. Bothwell aber gewann neue Theilnehmer für sein Complott unter dem Vorgeben, die Königin billige Alles, versprach sogar, um den kühnen Morton zu gewinnen, die schriftliche Einwilligung der Königin beizubringen, was er aber nie vermochte. Sicher steigerte sich das Mißverhältniß zwischen König und Königin; als es hieß, Darnley wolle sich seines Sohnes bemächtigen, ihn krönen lassen und in seinem Namen regieren, ließ Maria den jungen Jakob zur Sicherheit nach Edinburg bringen. Nichtsdestoweniger reiste Maria auf einmal nach Glasgow zu Darnley, überhäufte ihn mit den zärtlichsten Liebesbezeugungen, gewann schnell ihre alte Herrschaft über ihn und bewog ihn, nach Edinburg zurückzukehren. Da er aber noch krank war, so nahm er bei der Feldkirche vor Edinburg der gesunden Luft wegen seine Wohnung. Allerlei Verdacht quälte den unglücklichen Mann, dessen Herz weich war wie Wachs: „Gott richtet zwischen ihr und mir", sagte er einem Vertrauten. Bothwell betrieb indessen die Vorbereitungen zur Ermordung: der König sollte in der Nacht sammt seinem Hause in die Luft gesprengt werden. Maria verließ in der Nacht vom 9. Februar 1567 den Gemahl unter dem Vorwande, der Hochzeit einer ihrer Kammerfrauen beizuwohnen; einige Kostbarkeiten, ein Bett von Sammet, eine reiche Decke aus Marderpelz nahm sie mit. Darnley bekam Angst und fing an in der Bibel zu lesen, bis die unten im Hause versteckten Mörder in sein Gemach drangen und ihn sammt einem jungen Pagen erwürgten; dann sprengten

Verschwörung gegen Darnley.

Maria und Darnley.

[1]) In den Capiteln 3—5 seines durch reiche Kenntniß der Quellen und juridische Schärfe hervorragenden Werkes.

Digitized by Google

Darnley ermordet

sie ihn sammt dem Hause in die Luft. Als das Volk von Edinburg, durch die Explosion aus dem Schlafe erschreckt, herbeieilte, fand man die Leiche des Königs im nahen Garten, vom Pulver nicht verletzt.

Maria Stuart bejammerte den Tod ihres Gatten, drei Tage nach dem Morde setzte sie eine Belohnung auf die Entdeckung der Mörder aus, während schon die öffentliche Stimme Bothwell als den Urheber bezeichnete. Der Vater des unglücklichen Königs, Lennox, bat um eine Untersuchung, sie ward versprochen, aber verzögert; der öffentliche Verdacht wälzte sich jetzt selbst auf die Königin und ihr Name hallte in der Nacht in Edinburg neben dem des Mörders.

Gericht.

Bothwell, den Maueranschläge als den Urheber der ruchlosen That bezeichneten, ward nicht verhaftet; endlich ward der Prozeß vorgenommen, aber übereilt, und ohne daß die Gegner Bothwells ihre Beweise vorbringen konnten. Die Geschworenen waren lauter Anhänger des Grafen und sprachen ihn einstimmig frei, wobei er sich noch erbot, seine Unschuld mit den Waffen in der Hand gegen Jeden, der sie bezweifeln würde, zu beweisen. Lennox flüchtete nach England, Murray reiste nach Frankreich ab, Bothwell aber bekam die Grafschaft Dunbar und wurde zum Großadmiral ernannt. Ja die früher so eifrig katholische Königin schaffte jetzt in ihrer Leidenschaft für den protestantischen Bothwell die Gesetze gegen die Reformirten ab und sicherte den armen Geistlichen Besoldungen. Leidenschaftlichkeit ist der Fehler Maria Stuarts und sie mußte bitter dafür büßen.

Marias Verirrung.

Nicht zufrieden mit der Straflosigkeit, strebte Bothwell nach der Hand der Königin und ließ sich deshalb von seiner Gattin scheiden. Maria Stuart war verblendet, nur Wenige wagten ihr abzurathen, weil man die Rache Bothwells fürchtete, und auch für die Stimme dieser Getreuen hatte sie kein Ohr. Am 5. April wurde der Heirathsvertrag unterzeichnet, bald darauf ließ sie sich von Bothwell auf der Reise von Stirling nach Edinburg entführen; die Königin lebte einige Zeit unter dem nämlichen Dach mit Bothwell, bald darauf zog sie mit dem Geliebten in Edinburg ein und erklärte öffentlich, daß sie ihm verzeihe und ihn zu heirathen beabsichtige. Die Verblendete achtete nicht auf die Mißstimmung des Volkes, die so stark war, daß der Geistliche, der das Aufgebot verkünden mußte, dabei zu sagen wagte: „Ich nehme Himmel und Erde zum Zeugen, daß ich diese Ehe als ärgerlich und entsetzlich in den Augen der Welt verabscheue und verwünsche.“ Am 15. Mai 1567 wurde die Ehe eingesegnet. Maria Stuart ist ganz Leidenschaft, es ist ihr Ernst mit ihren Gefühlen, während Elisabeth mit diesen nur zu spielen gewohnt ist.

Heirath mit Bothwell.

Reue.

Die Strafe folgte der Bethörung auf dem Fuße nach. Schon am 16. Mai wünschte Maria den Tod, verlangte nach einem Dolche, um sich zu tödten, schrie laut auf, daß sie sich nie wieder freuen wolle. Eifersüchtig sah Bothwell auf Jeden, der in die Nähe der Königin kam, er fürchtete, wie Darnley durch einen Anderen aus ihrem Herzen verdrängt zu werden. Indeß zogen sich dunkle Wolken über dem jungen Ehepaare zusammen. Viele vom Adel bildeten einen Bund, um den Prinzen zu sichern, den die Königin, hingerissen von ihrer Leidenschaft, an Bothwell ausliefern könnte. Selbst Melvil war dabei; sie wandten sich an

Digitized by Google

Elisabeth, an Karl IX. In wenig Tagen wuchs der Bund zur Macht an, Bothwell, der anfangs die Auslieferung des Prinzen verlangte, mußte sich bald gegen den Aufstand in Vertheidigung setzen, die Bevölkerung von Edinburg erklärte sich für die Empörer. Schon schien es zwischen beiden Parteien zur Schlacht zu kommen, als während eines Vermittlungsversuches, bei dem ein Zweikampf zwischen Bothwell und einem der Gegner den Kampf entscheiden sollte, die königliche Armee sich auflöste. Nur 60 Edelleute und die Leibwache blieben Maria treu, die nur noch den zu retten suchte, welchen sie liebte. Die Lords versprachen ihr, wieder gehorsam zu sein, wenn sie den Königsmörder entferne und ihnen nach Edinburg folge. Bothwell schied von ihr nach Dunbar, nachdem er noch das Versprechen der Treue erhalten hatte. Heftige Aeußerungen der Königin wendeten bald die Stimmung im Heere ihrer Gegner, sie wurde als Gefangene nach Edinburg gebracht und dem Zuge das Banner, auf welchem die Ermordung Darnley's dargestellt war, vorangetragen; es wehte vor dem Fenster ihres Gefängnisses, aus dem sie vergebens das Volk um Hilfe gegen die Tyrannen anrief. Ueberzeugt von der unausrottbaren Leidenschaft Maria's für Bothwell, und seine Rache befürchtend, wenn er wieder zur Macht gelangte, beschlossen sie, die Königin einzusperren und zu entthronen. Am 17. Juli wurde Maria auf einer alten Mähre nach Schloß Lochleven gebracht, das inmitten eines Sees auf eine halbe Meile von Wasser umgeben ein Gefängniß schien, welches jedes Einverständniß nach außen unmöglich mache. Herrin des Schlosses war Maria Erskine, die Mutter des William Douglas, ehedem Geliebte Jakobs V., welche sich als durch Maria's Mutter um Rang und Ehre gebracht ansah, und mit dem Haß einer Presbyterianerin die katholische Königin unerbittlich bewachte. Zum Unglücke für Maria wurde in jener Zeit beim Kämmerer Bothwells ein silbernes Kästchen gefunden, in welchem sich die Briefe der Königin an Bothwell vor und nach der Ermordung Darnley's nebst glühenden Gedichten an ihren Geliebten befanden. Obschon vielfach für unecht erklärt, spielen sie eine bedeutende Rolle im Prozeß der Maria Stuart.

Empörung.

Bothwell flieht.

Maria gefangen in Lochleven.

Die Briefe der Königin.

Seit Mignet sein berühmtes Werk über das Leben der unglücklichen Königin herausgab, sind eine Reihe von Urkunden veröffentlicht und ist auf diese hin von verschiedenen Schriftstellern,[1]) reformirten wie katholischen Bekenntnisses, die Vertheidigung der Angeklagten mit Glück also geführt worden.

Die Verhältnisse in Schottland waren dermassen schwierig, der Adel so unbändig, parteisüchtig, ränkelustig, durch die langen Wirren die Charaktere derart verdorben, der Haß der Zeloten so unvernünftig und übermüthig, daß nur ein Mann von großer Einsicht, Biegsamkeit, Thatkraft und kriegerischer Begabung sich als König hätte behaupten können, nie aber ein schwaches Weib, das eine Elisabeth zur Nachbarin und eine Katharina von Medici zur Gegnerin hatte; jene half stets ihren Thron unterwühlen, diese verrieth Maria's Pläne an die Königin von England, weil sie einen ihrer Söhne gern mit Elisabeth vermählt gesehen hätte. An ihren Unterthanen hatte Maria

Schwere Lage Marias.

[1]) Vergl. oben S. 866.

Digitized by Google

nur eine Stütze, wenn sie ihnen Gnaden spendete oder wenn sie ihrem Glauben untreu wurde. Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts bietet bei allen großen Völkern Europa's ihre häßlichen Seiten, die Geschichte Schottlands gehört aber zu den widerwärtigsten. Wohl nie ist eine junge schöne Königin auf einen unheimlicheren düstereren Boden getreten, schon Zeitgenossen bezeichneten ihre Ankunft in Schottland als „ein rauhes Abenteuer für eine junge Frau". —

Knox. Eine Katholikin naht als angestammte Königin und Knox, der einflußreichste Prediger, bezeichnet sie auf der Kanzel als Götzendienerin, „mit der Kummer, Jammer, Gottlosigkeit, Finsterniß in das Land komme"; er betet täglich, „Gott möge das verhärtete Herz der Königin umwandeln oder die Seelen und Arme seiner Erwählten stärken, um der Wuth der Tyrannen zu widerstehen". — Er stellt öffentlich in Frage, „ob man der Königin, als einer Götzendienerin, in politischen und bürgerlichen Dingen gehorchen könne". — Die Königin bereist ihr Land und empfängt Beweise von Anhänglichkeit des Volkes. Das veranlaßt „den Heiligen Gottes" zu predigen: die Städte seien durch den Besuch der Königin beschmutzt worden; Krankheiten und andere Gottesgeißeln seien ihren Schritten gefolgt, der Teufel habe seine Freiheit da wiedergefunden, wo er früher nicht gewagt haben würde, sich öffentlich zu zeigen. — „Hat die Königin eure Prediger nicht immer mit Wohlwollen behandelt?" — fragt eines Tages Maitland den Fanatiker und erhält die Antwort: „Was, kein Grund zum Verdacht? ist sie nicht katholisch, läßt sie nicht die Messe lesen? liebt sie nicht alle Teufelskünste, Tanz, Musik und Poesie?" — Maria Stuart läßt den Fanatiker, nachdem er wieder einmal gegen sie auf der Kanzel gedonnert hat, zu sich bitten und
Maria und Knox sagt ihm freundlich: „Wenn Sie von mir Etwas hören, was Ihnen mißfällt, so kommen Sie und warnen Sie mich, ich werde Ihrem Rathe folgen" und erhält die rauhe Antwort: er predige öffentlich, da könne sie hinkommen und ihn hören; er werde nicht an ihrer Zimmerthüre oder anderswo harren, um ihr seine Meinung zuzuflüstern oder zu berichten, was man von ihr denke oder sage; das erlaube ihm weder sein Gewissen, noch sein ihm von Gott bestimmter Beruf. — Maitland schrieb an Cecil, sie zeige in ihrem Verhalten gegen Knox eine weit über ihr Alter gehende Klugheit. Mit ihrer Nachgiebigkeit gegen die Eiferer schützte die Königin nur „officielle Schmäher", welche sie dafür jeden Sonntag auf der Kanzel anklagten, und entfremdete sich dadurch die Katholiken in Europa.[1])

Elisabeth Das Verhältniß zu Elisabeth war ein höchst schwieriges. Vor Nichts hatte Elisabeth einen solchen Abscheu als vor dem Wort „Erbe", und ihre eigenen Räthe trieben Maria, die Anerkennung ihres Erbrechts von der Nachbarkönigin zu erwirken. Elisabeth war bitterneidig auf Maria's Schönheit und wußte, daß der Adel Nordenglands die junge Schottenkönigin für besser berechtigt an den englischen Thron hielt, als die Tochter Anna Boleyn's, darum wollte sie keine Zusammenkunft „mit der Schwester" in York, hielt sie dieser aber stets als Lockspeise hin. Elisabeth bestach die Räthe Maria Stuarts und suchte diese durch ihre Diener in steter Vormundschaft zu erhalten. Mit Hilfe eines tüchtigen Gemahls hätte Maria sich der drückenden Fesseln entwinden und Ordnung in Schottland schaffen können, aber die Königin von England und die an ihrem Leitseil gingen, insbesondere der falsche Halbbruder Murray, thaten Alles, daß keine Heirath mit

[1]) Opitz, Maria Stuart. Freiburg 1879.

Digitized by Google

einem Fürsten, der die nöthigen Eigenschaften besaß, zu Stande kam — kein französischer, kein spanischer, kein österreichischer Prinz sollte es sein. Sie bot ihr Leicester an, ihren eigenen Liebhaber, dieser ließ aber der Schottenkönigin sagen, sie möge dem Antrage nicht trauen, er sei eine schlau ersonnene Intrigue. „Sie hat Ihre Verheirathung mit einem ausländischen Fürsten verhindert, sagte ihr Melvil, jetzt bietet sie Ihnen Leicester an, den sie gar nicht geben will, weil sie nicht von ihm lassen kann.“ Auch Darnley gönnte Elisabeth ihrer Schwester nicht, obschon durch diese Heirath die Besorgniß vor ihrer Verbindung mit einem ausländischen Fürsten, durch welche Schottland Allianzen auf dem Festland gewinnen konnte, behoben war. Sie ließ Maria die Ehe mit Darnley als „unpassend, unvortheilhaft für die Erhaltung des Bundes beider Königreiche, als schädlich und gefährlich“ erklären und setzte im Zorne darüber Darnley's Mutter gefangen. Maria schreibt selber über ihre bedrängte Lage: „Mein Bruder Murray suchte sich unter der Hand zu legitimiren, und indem er sich stellte, wie wenn er an mir hange, verließ er mich keinen Schritt und wollte für die ganze Regierung des Königreichs sorgen. Und er hatte sich so gut befestigt, daß er mich unter Vormundschaft hielt, und endlich machte er mir den Vorschlag, ihm und Argyle meine Krone zu übergeben und mich der Hamilton zu entledigen, wie ich mich Huntly's entledigt hatte, was mir den Gedanken eingab, mich zu verheirathen und, wenn nicht Allen, wenigstens den Wohlmeinenden, den Katholiken, und den Trägern meines Geschlechtsnamens, zu gefallen.“ — Murray.

Durch Elisabeths Gebahren jeder weiteren Rücksicht gegen sie entbunden, nahm Maria den Darnley zum Gemahl: er war Katholik, seine Mutter vereinigte in ihrer Person das Königsblut der Tudor und Stuart; er war ein schöner Mann, vier Jahre jünger als Maria Stuart, und besaß, was in jener Zeit als feine Bildung galt. Die Ehe war aber ein Mißgriff, weil Darnley von seinem Vater Lennox her hochmüthig, dünkelhaft, undankbar und eigensinnig war und unklug. Zuerst stieß er den ehrsüchtigen Murray an den Kopf durch die Aeußerung: „dieser habe zu viel Herrschaften für einen Unterthan“ — und dieser plante nun einen Aufstand und rechnete dabei auf Elisabeth. Cecil erklärte sofort, diese Ehe verstärke Maria's Rechte auf die englische Krone, belebe aufs Neue den Katholicismus in England, man müsse daher die Gegner der Heirath in Schottland unterstützen. Diese Gegner, Murray an der Spitze, beschlossen zuerst denn auch, Darnley und die Königin zu beseitigen und Murray die Regentschaft zu übertragen; dann verpflichteten sie sich durch einen Bund, Lennox und Darnley aus dem Weg zu räumen, die Königin zur Abdankung zu zwingen und auf Lebenszeit in Schloß Lochleven gefangen zu halten.[1]) Der Plan scheiterte, die Königin entkam 1. Juli 1565 dem ihr gelegten Hinterhalte. Der englische Gesandte antwortete Maria auf die Frage, was denn Elisabeth von ihr wünsche: — sie möge Darnley und Lennox nach England zurücksenden; und als sie sich deß weigerte, so sagte er: „Wenn Euer Majestät einwilligten die Religion zu wechseln, so wäre dies eher ein Grund, die Ehe zu billigen.“ — „Was!“ fuhr Maria auf, „was, ich soll aus meiner Religion eine Waare machen, oder mich nach dem Willen eurer Prediger beugen — unmöglich! Sie werden mich nie überreden, daß ich im Unrecht bin gegenüber Ihrer Gebieterin, sie ist es vielmehr mir gegenüber.“ — Darnley. Verschwörung.

Maria Stuart liebte ihren Gatten zärtlich und that in ihrem Feuer zu viel für ihn: am 20. Juli erhob sie ihn zum Herzog von Albany, am 28. er-

[1]) Opitz, Maria Stuart. S. 99—103.

Digitized by Google

theilte sie ihm den Königstitel, am 29. Juli ihre Hand, am 31. Juli ließ sie ihn am Marktkreuz zu Edinburg als König ausrufen. Elisabeth sandte 10.000 Pfund, um den Aufstand Murray's zu unterstützen; Philipp sandte 20.000 Thaler, um Maria gegen Elisabeth zu helfen. Murray erlag und floh nach England. Maria hatte an dem Krieg gegen die Rebellen Theil genommen; sie trug ein Panzerhemd, weil mehrere Rebellen sich durch einen Schwur verpflichtet hatten, sich in der Schlacht auf den König zu werfen, ihn zu tödten oder selber unterzugehen.[1])

Krieg gegen Murray.

Darnley. Der Stellung, zu der ihn Maria's Liebe erhoben, zeigte sich aber Darnley wenig würdig. Sein Hochmuth, seine Unverschämtheit wurden unerträglich; für Regierungsgeschäfte ohne Ernst, überließ er sich einem liederlichen Leben; deßungeachtet drängte ihn sein Vater beständig, die „Ehekrone", d. h. Antheil an der Regierung von der Königin zu verlangen. In Anbetracht seiner mehr und mehr hervortretenden schlimmen Eigenschaften schlug Maria ihrem Gemahl mit Festigkeit diese Bitte ab. Darnley schrieb dies dem Rathe ihres Secretärs David Riccio zu, dem die Königin ob seiner Treue und Klugheit traute. Lennox verlangte von seinem Sohne Darnley, er solle ihm die Stellung eines Generallieutenants der Grenzen erwirken — auch dies verweigerte Maria entschieden, denn sie fand ihn ungeeignet und hätte den bisherigen Inhaber, der seine Treue seither makellos bewährt hatte, Bothwell, gekränkt. Auch darob fiel Haß auf Riccio, der als ein Agent des Papstes bei den Zeloten galt. Kaum hörten die Verschworenen von diesem Zwiespalt im Königshaus, als sie sich Darnley näherten, der ihnen unbesonnen seinen Haß gegen Riccio vertraute. Darnley hat nie geglaubt, daß seine Gemahlin untreu sei, sondern daß sie durch Riccio abgehalten werde, ihn zum Mitgenossen der königlichen Macht zu erheben. Douglas war es, der ihm vorhielt, Maria sei mit Riccio so vertraulich, daß seine Gattenehre gekränkt werde. Sein Ehrgeiz und der seines Vaters war verletzt und darum meldete der englische Gesandte, zwischen beiden werde Etwas geplant, damit Darnley trotz der Königin zur Ehekrone gelange. Elisabeth kannte also, was gegen Maria im Werk war, warnte sie aber nicht. Darnley verpflichtete sich auf sein Fürstenwort, seine Genossen mit aller Macht zu vertheidigen und nicht zu dulden, daß sie wegen des geleisteten Beistandes irgendwie belästigt oder beunruhigt werden; habe er mit dem Beistande der Lords die Ehekrone erlangt, so gelobe er ihnen völliges Vergessen des Vergangenen und werde nicht dulden, daß die Verwirkung gegen sie vom Parlamente beschlossen werde. Dagegen schworen die Lords, des edlen und mächtigen Königs Heinrich von Schottland loyale Unterthanen und getreue Diener zu werden, all seine Streitsachen zu den ihrigen zu machen, für ihn Gut und Blut aufs Spiel zu setzen, ihm durch das Parlament die Ehekrone bewilligen zu lassen, mit allen Mitteln für ihn zu streiten, wider Alle seine gerechten Ansprüche auf den schottischen Thron aufrecht zu erhalten und, im Fall sie ihm irgend Jemand streitig mache, bereit zu sein, solchen aus Schottland zu tilgen und zu tödten; sie wollen mit dem Beistand des Königs die Religion Christi fester gründen (d. h. Schottland noch reformirter machen, der Bund ist also auch gegen die katholische Richtung der Königin), sich bei Elisabeth für Darnley verwenden und nach Darnley's allenfallsigem Tode auf seinen Vater Lennox das Recht der Thronfolge bringen. Hatte doch Lennox durch die Geburt der Maria Stuart seine Aussicht auf den Thron verloren und haßte er sie doch darum bitterlich! So war die Seele dieses Complottes, für dessen Gelingen Knox ein

Riccio.

„Band."

Lennox.

[1]) Opitz, Maria Stuart. S. 99—116. — Gauthier, I, 196—227.

Digitized by Google

dreitägiges Fasten ausschrieb. Die Blutthat war auf den 7. März festgesetzt, und sollte in Maria's Gegenwart stattfinden, da man das Volk glauben machen wollte, Riccio sei getödtet worden, weil mit Maria in flagranti ertappt.[1]) Nach vollbrachter That ließen sie in Riccio's Wunde Darnley's Dolch stecken zum Beweis, daß Alles auf seinen Befehl geschehen sei. — „Armer David, mein guter und treuer Diener!" rief Maria im höchsten Schmerz, „Gott sei deiner Seele gnädig!" —

Darnley. Darnley blieb, während die Verschworenen Riccio hinausschleppten, bei der Königin, beklommen und verlegen, mit den Worten „es ist Nichts" sie zu trösten suchend. Nach der That kam Ruthven wie ein Gespenst wieder, stürzte ein Glas Wein hinunter und gab auf Maria's Frage, welches Verbrechen sie denn begangen habe, die Antwort, sie habe die Rathschläge ihres Adels verachtet und nur die des Italieners befolgt, mit welchem sie den Untergang der reformirten Religion geplant und mit den katholischen Mächten Briefe gewechselt habe, und zeigte die Rückkehr Murray's und der andern Verbannten mit Einwilligung des Königs an. Maria Stuart. Jetzt erst erfuhr Maria Stuart die Theilnahme ihres Gemahls am Complott und fragte vorwurfsvoll: „wer hat Sie dazu gebracht, eine so schwarze That zu begehen; was habe ich Ihnen gethan, mich so zu beschimpfen?" — und erklärte ihm, sie werde nie mehr mit ihm als seine Gattin leben. Den Gemahl, den sie geliebt, mußte sie jetzt verachten. Sie schluchzte laut über ihre Hilflosigkeit. Den Bürgern von Edinburg, welche wegen des Lärms vor das Schloß kamen, sagten die Verschworenen, Riccio sei hingerichtet worden, weil er mit Hilfe spanischer Truppen das Papstthum in Schottland habe wiederherstellen wollen. Die Königin brach in laute Jammerrufe aus, als man sie einsperrte. Das rührte doch Darnley's Herz so weit, daß er einige Kammerfrauen zu ihr ließ. Am andern Tag aber benahm er sich als König, löste das Parlament auf, ließ die Verbannten in die Stadt, Murray sogar in das Schloß. — „Ach Bruder, Murray. rief die Königin, wenn Sie hier gewesen wären, hätten Sie mich gewiß nicht so grausam behandeln lassen!" Murray that ergriffen, weinte, kniete vor ihr nieder. Aber entschlossen waren die Verschworenen, die Königin so lange in der Festung Stirling gefangen zu halten, bis sie die Ermordung Riccio's gutgeheißen, dem König die Ehekrone und die Regierung übergeben und eingewilligt, den Adel im ungestörten Besitz der von ihm geraubten Kirchengüter zu lassen, oder, wie die Schotten dies nannten, „die Reform zu gründen". Sollte sie sich widersetzen, so wolle man ihr das Leben oder mindestens die Freiheit auf Lebenszeit nehmen. Plan der Verschworenen.

Darnley fühlte, daß Murray jetzt der Herrscher sei. Als Maria ihn fragte, ob er jetzt Etwas mehr sei als ein Werkzeug der Verschworenen, ob ihm die, welche die legitime Königin nicht geschont, wohl die Staatsgewalt überlassen würden — bereute er seine Verblendung, bat sie um Verzeihung und gestand ihr, daß ihr Leben und ihre Freiheit in Gefahr seien, wenn es ihr nicht gelinge zu entfliehen. Dies gelang in der Nacht vom 11. auf den 12. März mit Hilfe Darnley's. Bothwell stellte die Pferde zur Flucht nach Dunbar. Dort erließ die Königin einen Aufruf an ihr Volk und die Verschworenen flüchteten nach England, von Murray an Cecil empfohlen. Am 18. März hielt die Königin ihren Einzug in Edinburg. Maria wieder Königin. Die Mörder Riccio's wurden geächtet; zwei von ihnen wurden hingerichtet. Darnley schwor vor dem geheimen Rathe, er habe den Mord Riccio's nie angerathen, gebilligt, unterstützt, und bekannte, nur darin gefehlt zu haben, daß er in die Rückkehr der Verbannten ohne Wissen der Königin gewilligt.

[1]) Opitz, Maria Stuart. S. 126—28. — Gauthier, I, 258—86.

Digitized by Google

Um sich an Darnley für seinen Verrath zu rächen, sandten die Verschworenen die Urkunde des mit diesem abgeschlossenen Bundes, worin alle von ihm übernommenen Verpflichtungen zu lesen. Seine Lüge, seine Schwäche waren himmelschreiend. Maria weinte bittere Thränen, dennoch entzog sie dem Gemahl ihre Liebe nie vollständig. Ihre Entbindung nahte, sie hatte Angst und machte ihr Testament: 26 Vermächtnisse sind darin für Darnley. Am 19. Juni 1566 ward sie von einem Knaben entbunden. „Mylord, sagte die Königin zu Darnley, ich habe Ihnen einen Sohn geschenkt und er gehört nur Ihnen, ich wünsche, daß alle hier Anwesenden dies bezeugen." — Darnley wurde roth und küßte seinen Sohn. „Das ist nun der Sohn, sagte sie zum englischen Gesandten, der, Jakob VI. hoffe ich, zuerst die Kronen von England und Schottland vereinen wird." — „Wie, soll er denn vor Eurer Majestät und vor seinem Vater folgen?" — „Wer weiß! Sein Vater hat mich gebrochen!" — „Ist das, Madame, rief Darnley, das Versprechen, das Sie mir gegeben haben, zu verzeihen und zu vergessen!" — „Ich habe Alles verziehen, aber ich habe nicht vergessen können." —

Darnley. Statt sich nach Kräften zu bemühen, seinen Fehler durch Eifer für die Einigung der Parteien wieder gut zu machen, zeigte sich Darnley unverbesserlich. Ihm war die Anwesenheit Murray's zuwider, wie Maitlands, und doch war er selber Schuld, daß sie aus der Verbannung zurück waren. Ihm schwebte immer wieder die Ehekrone über dem Haupt, er trotzte und schmollte, weil er nicht Alles war und überall befehlen durfte. Auf einmal verließ er die Königin und ließ ihr sagen, er komme nicht mehr an den Hof, bis vorher Murray, Maitland und Argyle davon entfernt wären. Maria überwand ihren Unmuth, holte den Trotzkopf selber ab, bat ihn um den Grund seiner Unzufriedenheit — er blieb aber verschlossen. Ob sie ihn irgendwie beleidigt, fragte sie ihn vor dem geheimen Rathe. Er blieb stumm. Die Räthe mahnten ihn, er solle Gott danken, daß er eine so verständige, tugendhafte Gemahlin besitze — er entgegnete, er habe keine Beschwerde gegen die Königin. Auf einmal rief er aber: „Adieu Madame, Sie werden mich lange nicht wieder sehen!" — und reiste nach Glasgow, um von Maria durch Schmollen die Ehekrone zu erlangen, die er durch die Verschwörung nicht hatte erreichen können. An Maria schrieb er: er habe zu wenig Macht und Ansehen. Sie antwortete: „Das ist Deine, nicht meine Schuld." [1]) —

Auf einer Reise durch ihr Reich erkrankte Maria in Jedburgh schwer, so daß sie an ihren Tod glaubte. Sie empfahl den Großen ihren Sohn und legte namentlich Murray Duldsamkeit ans Herz, „denn es ist ein grausam und sehr hartes Ding, wenn dem Gewissen im Glauben Zwang angethan wird." Sie Seine Rohheit. verzieh Allen, auch dem Gemahl, der, von ihrer Gefahr benachrichtigt, sich unbekümmert der Falkenjagd ergab. Erst als sie wieder wohl war, kam er nach Jedburgh und man konnte von ihm mit Mühe das Versprechen erlangen, er werde Schottland nicht verlassen. Seine Gleichgiltigkeit weckte in Maria die Erinnerung an frühere Kränkungen auf. Darnley vermehrte die Verstimmung dadurch, daß er der Taufe seines Sohnes nicht beiwohnen wollte, weil er die „Ehekrone" noch nicht habe. Der Gram warf die Königin aufs Krankenlager. Wie gerne sahen dies Mißverhältniß die Großen! sie beriethen über die Scheidung der Gatten und damals mag zuerst in dem wegen seiner Treue und Thatkraft von ihr geschätzten Grenzwärter Bothwell der Gedanke erwacht sein, daß die Hand der dann freigewordenen Königin vielleicht ihm zufallen könne. Maitland erklärte der Königin, der Adel könne es nicht länger ansehen, wie der König sie und alle

[1]) Opitz, Maria Stuart. S. 138 ff. — Gauthier, I, 287—310.

Digitized by Google

Welt betrübe. Maria entgegnete, sie könne nur in eine Scheidung willigen, die gesetzmäßig sei und den Rechten ihres Sohnes nicht schade; übrigens werde Darnley sich vielleicht ändern." — „Wir Ersten vom Adel werden schon ein Mittel finden." — „Ich will nicht, daß Sie Etwas thun, was meine Ehre und mein Gewissen kränken könnte. Darum bitte ich Sie, lassen Sie die Dinge, wie sie sind, bis Gott in seiner Güte ein Heilmittel findet." — Die Königin ließ sich also mit dem Adel in kein Complott gegen ihren Gatten ein. Eine gesetzliche Scheidung konnte nur wegen Blutsverwandtschaft angesucht werden, dann aber waren die Rechte des Kindes an den Thron in Frage gestellt. Der Adel bringt auf Scheidung.

Die Großen aber machten einen Bund, sich Darnley's zu entledigen und Alle für Einen und Einer für Alle einzustehen. — Die Tauffeier kam, Darnley wohnte trotz aller Bitten Maria Stuarts ihr nicht bei, sondern schloß sich schmollend in sein Zimmer ein. Der französische Gesandte ärgerte sich über sein Benehmen so stark, daß er ihm erklärte, er habe von seinem König Befehl, jeden Verkehr mit ihm abzubrechen. Maria wurde wieder krank vor Schwermuth. Bei Darnley siegte das bessere Gefühl über den Groll, er kam, versöhnte sich mit ihr und versprach fürder schlimmen Rathgebern kein Gehör zu schenken. Doch war dieser Friede von kurzer Dauer. Als die Königin, von den Großen gekränkt, die Lords, die sich mit Darnley gegen Riccio verschworen und die er verrathen, amnestirte, reiste er nach Glasgow (December 1566) zu seinem Vater. Von da schrieben sie Briefe an den Papst, an Philipp II. und andere katholische Fürsten, worin sie Maria Stuart der religiösen Lauheit beschuldigten und vom Papst zur Wiederherstellung der katholischen Religion Geldunterstützung erbaten. In Schottland sprach man davon, daß Darnley des Prinzen sich bemächtigen, ihn krönen und in seinem Namen herrschen wolle. Man rieth der Königin, sich des Gemahls zu bemächtigen — sie wies es zurück. „Ich weiß, schrieb sie, daß er sich zu schaffen macht, meine Handlungen auszuspioniren, aber mit Gottes Hilfe werden sie so sein, daß Niemand Ursache haben wird, sich dadurch gekränkt zu fühlen." Jakobs VI. Taufe.

Da wurde Darnley in Glasgow von den Blattern befallen, 5. Januar 1567. Die Königin sandte ihm sogleich ihren eigenen Arzt. Das erweckte Reue in ihm, er drückte in einem Briefe den Wunsch aus, sie wieder zu sehen. Gern verzieh sie und reiste sogleich nach Glasgow, 24. Januar 1567. Als Darnley seine Reue und Ergebenheit betheuerte, reichte sie ihm die Hand und beide versprachen einander so innig zu lieben wie je.[1]) Darnley sollte eine Reinigungscur in den Bädern von Craigmillar durchmachen und dann nach Holyrood kommen. Lennox reizte ihn dagegen auf, da ward Kirk-of-field bei Edinburg zum Aufenthaltsorte des Königs bestimmt, bis die Blatternkrankheit vollständig gewichen sei. Die Wohnung war für einen Genesenden, namentlich wegen ihrer gesunden Lage, günstig und die Königin ließ sie für ihren Gemahl angemessen einrichten. Täglich besuchte sie ihn hier. Die Verschworenen aber eilten ihren Schlag zu führen. Bothwell log, die Königin stimme zu, versprach, ihnen ihre schriftliche Einwilligung vorzulegen, konnte sie aber niemals vorweisen. Wie Ruthven den Mord Riccio's auf sich genommen, so wollte er der Hauptmann sein bei dieser Verschwörung; er setzte die Ermordung auf die Nacht vom 9. zum 10. Februar fest. Murray, der davon wußte, reiste zu „seiner kranken Frau" — um nicht am Schauplatz zu sein. Um zwei Uhr in der Nacht flog das Haus in die Luft. Darnley war aber schon vorher durch Vermummte im Schlaf überfallen, hinausgeschleift und nach verzweifeltem Widerstand ermordet worden, „weil man sich auf das Pulver Darnley erkrankt. Darnley wird ermordet.

[1]) Opitz, l. c. S. 165. — Gauthier, I, 311—42.

Digitized by Google

allein nicht verlassen könne." Wahrscheinlich waren ohne Bothwells Wissen und außer den von ihm gelegten Pulversäcken, von Maitland, Douglas und Balfour Minen gegraben worden. — Darnley ist der sechsundfünfzigste König in Schottland, der eines gewaltsamen Todes starb. Bei den Schotten war der Königsmord im Brauch, wie früher bei den Westgothen.[1])

Am gleichen Morgen kam an die Königin mit der Nachricht vom Tode ihres Gatten aus Paris die Warnung vor einem Attentate, womit ihr und des Königs Leben bedroht sei. Betrübt, „wie es die unglücklichste Königin der Welt sein kann", schloß sie sich in ihr Gemach ein, dann schrieb sie an den Vater des Ermordeten, daß er komme und ihr mit seinem Rathe beistehe, befahl eine Untersuchung des Verbrechens, „daß die ganze Wahrheit an den Tag komme, wer auch dessen Urheber sein mögen." Die Untersuchung hatte aber einen langsamen Gang und kein Resultat, denn die Richter waren die Mitschuldigen des Königsmordes. Die Volksstimme bezeichnete Murray, Morton und Bothwell als die Hauptschuldigen;[2]) ein nächtlicher Anschlag an das Gerichtshaus nannte aber, statt den beiden ersten, den Bothwell, Balfour und Chalmers als die Thäter, Spens als den Rathgeber und sagte, die Königin habe auf Zureden Bothwells und der Lady Buccleugh ihre Einwilligung dazu gegeben. 2000 Pfund wurden durch Anschlag dem Verfasser des Anschlags angeboten und Straflosigkeit, wenn er sich nenne und die Anklage beweise — er nannte sich aber nicht. Ein anderer Anschlag schob gleichfalls die Schuld auf Bothwell und suchte die Königin zu verdächtigen. Diese beiden Anschläge rühren wahrscheinlich von Murray's Anhang her, es galt Bothwell unmöglich zu machen und die Königin zu verdächtigen und ihren Sturz vorzubereiten. Verleumdet, es bleibt immer Etwas hängen! — ist ein Wort, das sich namentlich in so aufgeregten Zeiten bewährt. Lady Buccleugh war eine Nichte des ermordeten Cardinals Bethune, also Katholikin, und hatte mit der ganzen Angelegenheit Nichts zu thun, eben so wenig Chalmers, ein berühmter Jurist. Die Verschworenen köderten Lennox mit der Aussicht auf die Regentschaft, sprachen als Richter Bothwell am 12. April vom Verdacht des Königsmordes frei, um ihn Maria Stuart zum Gemahl zu empfehlen — und wenn sie ihm die Hand gereicht, ihn wieder anzuklagen und sie selber als Gattenmörderin und Ehebrecherin zu brandmarken und vom Throne zu stürzen. —

Bothwell

Die Jury sprach Bothwell frei, das Parlament bestätigte das Urtheil. Dreißig Adelige unterschrieben nach einem Banket bei ihm „den Band", da das Wohl des Königreiches den Wittwenstand nicht gestatte und eine Zeit komme, wo die Königin sich wieder vermählen wolle, Bothwell zu ihrer Hand zu verhelfen und jede andere Heirath zu hindern. Als man Maria Stuart von dem Gerücht ihrer Heirath mit Bothwell sprach, war sie erstaunt, niemals habe ihr Herz für ihn gesprochen. Als Bothwell am 20. April die Königin um ihre Hand bat, wurde er abgewiesen. In einer Instruction an den französischen Hof erzählt sie, wie sie ihn bisher allerdings wegen seiner Treue für einen Unterthan voll Pflichtgefühl und ohne Hintergedanken gehalten, aber nie gedacht, daß ihre freundliche Weise, treue Edelleute zu behandeln, ihm die Keckheit, nach ihrer Hand zu streben, einflößen könne. Er aber habe unter dem Vorwand, es sei ihr geheimer Wunsch, einen Bund der Edelleute für sein Ziel zu Stande gebracht. — Die Zurückweisung reizte den hochmüthigen Mann zur Gewaltthat und er stieß zu dem kleinen Zug der Königin, welche zu ihrem Sohne nach Stirling reiste, sprach

---

[1]) Vgl. Bd. II, S. 430 dieses Werkes.

[2]) Opitz, l. c. S. 175. — Gauthier, II, 5—33.

Digitized by Google

von Gefahr, bewog sie nach der Veste Dunbar zu gehen, wußte sie hier von ihrem Gefolge zu trennen und hielt sie 12 Tage gefangen, während welcher er sie mit Gebrauch narkotischer (Sweet waters) Mittel bewältigte. Melvil schreibt: „Nun konnte die Königin nicht anders, sie mußte ihn heirathen, nachdem der Entführer wider Willen ihr Bett bestiegen." [1] —

So lautet die Aussage der Königin [2]) und, wenn man ihre Gegner sprechen läßt, so muß man auch sie anhören. Dasselbe besagen die Acten des schottischen Parlamentes, daß sie durch außerordentliche und noch ungesetzlichere Mittel gezwungen wurde, das Bett eines verheiratheten Mannes zu theilen.

Bothwell betrieb nun die Scheidung von seiner Frau Jane Gordon, die ihn wegen Ehebruchs mit einem Kammermädchen verklagte, und zog mit seiner königlichen Muß-Braut [3]) 10. Mai 1567 in Edinburg ein. Maria schien frei, mußte aber sagen und thun, was er wollte: demnach gebot sie die Verkündigung In Edinburg.

[1]) Der Bericht der Königin an den französischen Hof über ihren Widerstand, über des Entführers Gewaltanwendung bei Opitz, l. c. S. 196—200.

[2]) Die wichtigsten Stellen ihres Berichtes lauten: „Sein Handeln war gewaltthätig, sein Reden Nichts als Milde: er wolle uns ehren und dienen, ohne uns je zu beleidigen. Er bat uns um Verzeihung wegen der Kühnheit, daß er uns auf eines seiner Schlösser geführt. Er sei wider seinen Willen so weit gegangen, gezwungen durch seine Liebe, deren ungeheure Heftigkeit über die Achtung, die er uns als Unterthan schulde, hinausgedrängt und durch die Nothwendigkeit, für sein eigenes Leben zu sorgen. Dann begann er uns sein ganzes Leben zu erzählen: wie es sein Unglück gewesen, Feinde unter Menschen zu finden, die er niemals beleidigt, wie ihre Bosheit ihn unaufhörlich, bei jeder Gelegenheit, obgleich ungerecht angegriffen, welche Beleidigungen über ihn bezüglich des abscheulichen Attentates gegen die Person des Königs verbreitet worden, daß es ihm unmöglich sei, sich vor den Complotten der Feinde zu retten, — daß er sich nie sicher fühle, so lange er nicht die Gewißheit habe, im unveränderten Besitz unserer Huld zu bleiben, daß er aber darauf nicht zählen könne, wenn wir ihm nicht die Ehre erweisen, ihn zu unserem Gemahl zu nehmen. Dabei betheuerte er unaufhörlich, daß er keine andere Souveränität beanspruche, als nur zu dienen und zu gehorchen, wie in der Vergangenheit, so sein ganzes Leben lang. — Als wir sowohl seine Bitten als seine Anerbietungen verwarfen, zeigte er die Schrift der Großen, derer, auf deren Rath und Treue wir uns immer verlassen hatten, daß sie seinem Ehrgeiz im Voraus nachgegeben hätten. So waren wir seinem Ehrgeiz als Beute überlassen, einen Ausweg zu finden war nicht möglich. Ueberdies ließ er uns zum Nachdenken keine Zeit, uns rastlos mit seiner unaufhörlichen und ärgerlichen Bewerbung in Aufregung bringend. — Wir hatten keine Hoffnung zu entkommen, kein Mensch regte sich für uns in Schottland. — Durch Unverschämtheit der Rebellen ermattet und gebrochen und genöthigt, um den Staat aufrecht zu erhalten, an eine Heirath zu denken, und überzeugt, daß die Stimmung unseres Volkes sich einem fremden Gemahl nicht anbequemen würde und daß unter unsern Unterthanen keiner war, der in Klugheit und Tapferkeit ihm vorgezogen werden könne, willigten wir ein, den Willen der Stände zu ratificiren — und gaben ihm das Versprechen, ihn zum Gemahl zu nehmen. Er aber war damit nicht zufrieden, weil er immer einen Wechsel fürchtete, sondern, wie er anfangs durch einen kühnen Streich den ersten Punkt gewonnen, so ließ es ihm keine Ruhe, bis er durch Ueberredung und Zudringlichkeit, begleitet von Gewalt, uns genöthigt hatte, das Werk zu vollbringen in der Zeit und Weise, die er am vortheilhaftesten für seine Absichten hielt. Nach alledem können wir uns nicht verhehlen, daß er uns nicht behandelt hat, wie wir es gewünscht und von seiner Seite verdient hätten." Opitz, l. c. S. 197—99. — Auf die Anwendung von narkotisirenden Mitteln weist auch Thomas Buchanan hin, in seinem Schreiben an König Friedrich II. von Dänemark 1571: „Princeps illa nunquam peccasset, si hae (tum animi tum corporis dotes) ab isto naturae monstro fascinationibus, philtris, incantationibus ac veneficiis caeterisque malis artibus corruptae subversaeque non essent." Vgl. Jules Gauthier, Histoire de Marie Stuart. Paris 1869, vol. III, p. 295—301.

[3]) So nennt sie treffend Opitz, l. c. S. 201.

Digitized by Google

ihrer Ehe, die der Prediger, „wenn auch der Adel sie billige", als gehässig und ein Aergerniß bezeichnete, und erklärte vor dem höchsten Gerichtshof, daß sie Bothwell ihre Entführung verzeihe und daß sie ihn zum Herzog von Orkney ernenne. Die Trauung erfolgte 15. Mai 4 Uhr nach protestantischem Ritus. Maria war traurig; zum französischen Gesandten sagte sie, sie freue sich nicht und wolle sich nie mehr freuen, weil sie den Tod wünsche. Sie war in der Gewalt eines schottischen Catilina. Ihre Besorgnisse gingen nur zu schnell in Erfüllung. Dieselben Edelleute, welche den Band zum Mord Darnley's und zur Beförderung seiner Vermählung mit Maria Stuart geschlossen, vereinten sich jetzt in Stirling, die Königin nicht als frei zu betrachten, so lange sie mit dem Mörder zusammenlebe, zur Sicherung des Erbprinzen, auf daß der Mörder des Vaters nicht auch den Sohn tödte, und zur Bestrafung der Mörder des Königs, und
Aufstand. sandten an Elisabeth um Unterstützung. Im Juni brach der Aufstand aus. Als bei Carberry Hill der französische Gesandte vermitteln wollte, um das Blutvergießen zu vermeiden, forderten die Lords: willige die Königin ein, sich von Bothwell zu trennen, dann würden sie ihr knieend huldigen und ihre ergebenen und gehorsamen Diener sein; Bothwell möge den Zweikampf mit denjenigen von ihnen aufnehmen, der ihn anklage, der Mörder des Königs zu sein. Maria Stuart antwortete: „sie ziehen gegen das zu Feld, was sie selbst unterschrieben. Wer, wenn nicht die Lords, hat mich mit dem vermählt, den sie von der That freigesprochen, deren sie ihn heute anklagen. Gleichwohl bin ich bereit ihnen zu vergeben, wenn sie in sich gehen und mich knieend um Verzeihung bitten." Bothwell sagte, das wahre Motiv der Lords sei ihr Neid, keiner sei unter ihnen, der nicht seinen Platz einnehmen möchte; übrigens sei er bereit, mit Jedem aus ihnen zu kämpfen. Zum Zweikampf kam es übrigens nicht, auch nicht zur Schlacht. Das Heer der Königin war zu schwach, die erwartete Verstärkung kam nicht und die Lords waren daran ihr den Rückweg abzuschneiden. Maria entließ Bothwell, nachdem sie seine persönliche Sicherheit ausbedungen, und ergab sich den Lords.
Maria und die Lords. „Mylords, sagte sie, ich komme nicht zu Ihnen, als hätte ich für mein Leben gefürchtet oder am Siege gezweifelt, wenn es zum Aeussersten gekommen wäre. Aber ich hatte Abscheu, christliches Blut zu vergießen, zumal das Blut meiner Unterthanen. Darum ergebe ich mich Ihnen. Ich habe das Vertrauen, daß Sie in mir Ihre geborene Fürstin und Königin achten und ehren werden." — „Wir wollen Ihnen treu und gehorsam sein, wie es je der Adel dieses Königreiches war", entgegneten die Lords, hielten aber schlecht ihr Wort — sie führten ihre Königin wie eine Gefangene unter Beschimpfung nach Edinburg und schlossen sie in Holyrood in ein enges Zimmer ein. Sie rief durch das Fenster um Hilfe, das Volk wollte stürmen. Der Adel aber beschwichtigte das Volk und dieselben Männer, welche den „Band" zur Ermordung Darnley's unterschrieben, die da einen Band unterschrieben, um seinen Tod zu rächen, um ihre Königin aus Schande und Verläumdung zu befreien, unterschrieben jetzt den Befehl, Maria Stuart nach Lochleven, als dem für ihre Absperrung geeigneten Ort, zu bringen und ihr mit Niemand Verkehr zu gestatten. Aller Anstand wurde bei dem Abzug nach Lochleven außer Acht gelassen. Maria mußte zwischen Bewaffneten zu Fuß gehen. Voran wurde die Fahne mit dem Bilde Darnley's getragen. Weiber schrieen: „verbrennt sie, ersäuft sie!" Doch die Königin Maria hatte rasch ihre ganze Fassung wieder gewonnen, Thränen im Auge betheuerte sie dem Volke ihre Unschuld. Ihre Freunde kamen leider zu spät, um die Fahrt über den See zu hemmen und sie zu befreien. [1])

[1]) Opitz, l. c. S. 224. — Gauthier, II, 35—88.

Digitized by Google

Die Schriften,[1]) welche man in der silbernen Kassette gefunden haben wollte, enthalten zwölf Sonette und sieben Briefe, sind theils echt, aber an Darnley gerichtet, theils Umarbeitungen von Briefen Maria's, theils grobe Fälschungen. Elisabeth selber bezeichnete dem spanischen Gesandten Don Guzman de Silva als den eigentlichen Fälscher dieser Briefe den Schotten Lethington, wahrscheinlich war der gelehrte Buchanan mit behilflich dabei, derselbe, dessen Leben in Frankreich die Königin gerettet, dessen Wissen sie in Schottland mit Gunst und Geschenken geehrt hatte, der, so lange sie mächtig, ein überschwänglicher Schmeichler und jetzt, da sie im Unglück, ihr gewissenloser Verleumder wurde. Schon die heuchlerische, geheimnißthuerische Art, wie die Ankläger diese Beweisstücke vorlegten, die leichtfertige Weise, mit welcher die Diener Elisabeths ihre Echtheit prüften, und die Entschiedenheit, mit der Maria Stuart ihre Mittheilung forderte, um ihre Fälschung vor aller Welt beweisen zu können, und die unbegründete Nichterfüllung ihrer Forderung beweisen, daß es mit der Echtheit dieser Briefe — zuerst war nur von einem, dann von fünf die Rede — schlimm stehen mußte.[2]) Schon früher mußte sie, da ihr Unterschriften vorgelegt wurden, die sie nicht geschrieben hatte, darauf hinweisen, daß es in Schottland geschickte Fälscher ihrer Handschrift gebe, und befehlen, in wichtigen Angelegenheiten ihre Willensmeinung bei ihr selber einzuholen.

Chatouille Briefe

sind unecht.

Buchanan.

Elisabeth von England mischte sich jetzt in die Angelegenheiten Schottlands; sie wollte nicht, daß die Lords triumphiren, sie wollte nicht, daß Maria je wieder recht zur Macht gelange. Beide Theile sollten einander die Wage halten und beide gleich schwach sein. Darum forderte sie durch ihren Gesandten auf der einen Seite die Wiedereinsetzung der Königin, auf der andern die Errichtung eines Staatsrathes, ohne dessen Wissen und Willen diese Nichts thun könne. Allein die Sieger mißtrauten Elisabeth und Knox bestärkte sie in ihrem Vorhaben. Die Presbyterianer und die Lords verbanden sich, jetzt die letzten Ueberbleibsel des Katholicismus abzuschaffen, dem neuen Klerus die Schulen zuzuwenden, sowie das Vermögen der Kirche, so weit es nicht der Adel einzog, dem Kronprinzen eine protestantische Erziehung zu geben und in Zukunft jeden König bei der Krönung auf die Aufrechthaltung der „wahren" Religion und Unterdrückung des Gegentheils zu beeidigen.

Elisabeth.

Schottland calvinisch.

Nach der Abführung der Königin plünderte der schottische Betteladel ihr Schloß Holyrood, nahm ihr Silber, ihre Kleider, ihre Juwelen, ihre Möbel; predigte „der Heilige des Herrn", Knox, von der vollständigen Vernichtung des Götzendienstes, nachdem Gott begonnen Satan unter seine Füße zu treten, und bewies aus dem alten Testamente, daß die Papistin verbrannt werden müsse, sonst würden alle Schrecken und Strafen des Herrn über Schottland niederregnen. Auch die Anhänger Maria Stuarts kamen zusammen in Hamilton, aber Eifersüchteleien hemmten ihre Thätigkeit. So hatten denn ihre Gegner die Oberhand, zumal sie wohl wußten, daß von Frankreich Nichts für die Königin geschehen

Holyrood geplündert.

Sieg der Gegner.

---

[1]) Lettres de Marie Stuart, publiées par A. Teulet. Paris 1859. — Auch abgedruckt im Appendix I. zu Gaedeke's Maria Stuart.

[2]) Gauthier, Histoire de Marie Stuart. II, 260.

Digitized by Google

werde, wegen der Abneigung Katharinas von Medici, und daß auch von England
Elisabeth Nichts zu besorgen sei, da Cecil die Königin leite. Bei Elisabeth wallte allerdings anfangs der Herrscherstolz über diese Behandlung eines gekrönten Hauptes auf, bald aber siegte die Befriedigung über den Sturz der Nebenbuhlerin. Melvil, Marias Gesandter und Verräther, nahm einen Trostbrief an die Gefangene in Lochleven, aber auch den Auftrag mit, das „ehrenwerthe Unternehmen der Lords" zu ermuthigen und seine Herrin zur Abdankung zu bewegen. Er schrieb für ihre Gegner an Cecil um Geld, sonst würden sie sich an Frankreich um Unterstützung wenden.

Elisabeth gab ihrem eigenen Gesandten Throgmorton officiell den Auftrag, die Befreiung der Gefangenen und ein leidliches Verhältniß zu ihren Unterthanen, dann die Bestrafung der Mörder Darnley's und die Erziehung des Kronprinzen in England durch seine Großmutter Lennox zu betreiben. Die Executivgewalt solle in Schottland zwischen der Königin und dem Parlamente getheilt, letzteres aber unter das Protectorat Englands gestellt werden, dann wäre auch Maria von Elisabeth abhängig gewesen. Letztere wollte den jungen Prinzen in England haben, um durch ihn die unzuverläßigen Großen an England zu fesseln. Der schottische Adel aber wollte den Prinzen im Lande behalten, um während seiner Minderjährigkeit nach Belieben zu walten.

Indeß versammelten sich die „Königsrächer" zu Edinburg und beschlossen
Act of parliament. am 21. Juli die völlige Abschaffung des Katholicismus, sowie ferner der Königin zu erklären, daß sie wegen schlechter Führung im öffentlichen und Privatleben nicht weiter die Regierung behalten könne und zur Krönung ihres Sohnes und zur Bildung eines Regentschaftsrathes ihre Zustimmung geben müsse. Unter dieser Bedingung würde man ihr Leben und ihre Ehre nicht antasten, die sonst in großer Gefahr schwebten. Drei Urkunden solle sie unterschreiben, in der einen, daß sie körperlich und geistig zu schwach sei zur Regierung und diese daher zu Gunsten ihres einzigen Sohnes freiwillig und aus eigenem Antrieb niederlege, in der andern, daß sie, bis dieser sein siebenzehntes Jahr erreicht habe, ihren Bruder Murray zum Regenten ernenne, und in der dritten, daß, wenn dieser nicht annehmen wolle, oder wenn er indeß sterben sollte, sie einen Regentschaftsrath bestimme, an dem Chatellerault, Lennox, Argyle, Athol, Morton, Murray, Mar und Glencairn Theil nehmen sollten. Unterschreibe sie nicht, so solle man den Prinzen krönen, sie absetzen und einkerkern unter der Anklage der Tyrannei, der Unenthaltsamkeit und des Gattenmordes. —

Um die Unterschriften von Maria zu erreichen, sandte zuerst Throgmorton,
Maria in Lochleven. „der Fuchs", Melvil zur Gefangenen und rieth ihr, sie möge durch Weigerung ihre Feinde nicht reizen; es sei ja doch Alles ungiltig, was sie als Gefangene unterschreibe. Doch Maria erklärte: „lieber sterben, als auf den Thron verzichten"; sie würde dadurch gegen sich selbst für den Verrath ihrer Unterthanen Partei ergreifen. — Dann trat der rohe Lindsay ein, warf die Urkunden auf den Tisch, forderte unter Todesdrohung die Unterschrift und drückte mit seinem Eisenhandschuh ihr den Arm zum Unterschreiben so derb, daß ein blaues Mal blieb.

Digitized by Google

Sie unterschrieb, protestirte aber, sobald sie wieder zur Fassung kam, gegen ihre erzwungene Unterschrift. Die Lords aber erklärten die Zustimmung für genügend, wenn auch Lindsay sich weigerte zu siegeln. Die Lords ließen hierauf den Prinzen krönen. Das Kind schlief während der Feierlichkeit. Jakob VI.

Der englische Gesandte wohnte der Krönung nicht bei, Elisabeth hatte es ihm verboten und den Schotten wegen Gefangenhaltung ihrer legitimen Königin drohen lassen. Maitland sagte ihm aber ins Gesicht: „Sie thun immer, als wenn Sie ihr die Freiheit und das Leben retten wollten — es liegt Ihnen aber Nichts weniger im Herzen. Führen Sie diese Sprache auch vor dem geheimen Rath, so kann ich Ihnen nicht mehr drei Tage für das Leben der Königin sicher stehen.“ — Das sagte Cecil auch zu Elisabeth, um ihr Einschreiten zu verhindern.

Murray

Indeß eilte Murray, Maria's Stiefbruder, aus Frankreich herbei. In Paris hatte er Karl IX. versprochen, Maria in Freiheit und wieder auf den Thron zu setzen. Kaum war er, reich vom König beschenkt, abgereist, so sandte man ihm einen Verhaftsbefehl nach, denn der Bischof von Glasgow war indeß mit den Beweisen eingetroffen, daß er der Hauptverräther an der Königin sei. Aber Murray war schon nach London entkommen. Dort versprach er Elisabeth dasselbe, was er Karl versprochen, bezeichnete aber dem spanischen Gesandten im Vertrauen seine Schwester als Gattenmörderin. Ueber die Uebertragung der Regentschaft schien der nach Ehre und Macht lechzende Mann bestürzt. Unter dem Vorwand, er müsse von seiner Schwester selber hören, ob ihr die Abdankung nicht abgezwungen sei, begab er sich nach Lochleven; es galt beim Volk den Schein zu haben, als sei ihm die Gewalt rechtmäßig übertragen. Er schreckte sie mit der Aussicht auf den Tod, um sie zur Einwilligung zu bewegen. Wie er selbst berichtet, habe sie ihn angefleht, die Regentschaft zu übernehmen; wie sie an die Fürsten Europas meldet, warf er, als sie ihm abrieth, die Maske ab, er habe die Gewalt schon angenommen und könne sie nicht mehr niederlegen.

in Lochleven.

Regent.

Erst am 22. August übernahm Murray übrigens in Edinburg die Gewalt, nachdem er geschworen, die wahre Religion, wie sie jüngst eingeführt worden, zu erhalten und die alte abzuschaffen. Rasch wußte er die Partei der Königin aufzulösen und seine Anhänger zu Gütern und Ehren zu bringen. —

Von Seite Frankreichs geschah Nichts weiter für Maria Stuart; auch Elisabeth redete nur, als ob sie Maria wieder auf den Thron setzen und Murray stürzen wollte. So blieb Maria allein der verlierende Theil und in Haft. Murray hingegen bemächtigte sich schnell aller festen Plätze des Königreiches und suchte auch Bothwell in seine Gewalt zu bringen, der damals Seeraub trieb. Von schottischen Schiffen verfolgt, flüchtete sich Bothwell nach Dänemark, wo er aber verhaftet wurde und bis zu seinem Tode 1576 in der Festung Malmöe eingeschlossen blieb. Von seinen Mitschuldigen bei Darnley's Mord wurden zwei in Edinburg hingerichtet, sie sprachen noch auf dem Schaffot davon, — daß einige Große um die Sache gewußt haben. Ein Parlament, das 1560 zusammen kam, erklärte, daß die Königin Alles verdient habe, was ihr Trauriges widerfahren sei. Dasselbe Parlament verlangte religiöse Einförmigkeit und forderte von den Laien zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen doch wenigstens ein Drittel der kirchlichen Güter zurück, deren sie sich bemächtigt hätten. — Ein Fingerzeig, um was es dem Adel in Schottland bei der Reformation zu thun war!

35 Grafen, Lords und Bischöfe legten jedoch Verwahrung ein gegen diesen Beschluß, der die Ehre der Königin nicht antasten könne, denn man habe ihr Verlangen, vor dem Parlament gehört zu werden, abgewiesen. Die Briefe, welche ihre Schuld beweisen sollten, seien gefälscht.

Digitized by Google

Bothwells letztes Geständniß.

Bothwell starb in Malmöe 1576. Murray hatte seine Auslieferung verlangt, der König von Dänemark aber vorher die Beweise seiner Schuld gefordert. Vor seinem Tode wurde er vom Bischof von Scone in Gegenwart vornehmer Dänen feierlich befragt, wie es sich verhalte mit dem Tode König Heinrichs (Darnley's), wie er sich am Tage des Gerichts vor Gott verantworten wolle. Der Graf erklärte, wegen seiner großen Schwäche sei er unvermögend, Alles auseinander zu setzen; nur das könne er sagen, die Königin sei unschuldig daran, er selber, seine Verwandten und einige vom Adel hätten diesen Mord auf ihrem Gewissen. Befragt, welche vom Adel diese seien, nannte er Jakob Murray und Mylord Robert, beide Halbbrüder der Königin, Argyle, Crawford, Glencairn, Morton, Boyd, Lethington, Bucleigh und Grange. Das Testament erregte schon in jener Zeit Aufsehen, wir haben es nur noch in Abschriften, im Original soll es noch im vorigen Jahrhundert in England vorhanden gewesen sein.[1]) —

Maria's Haft wurde strenger, allein ihr Unglück, ihre Schönheit, gewannen ihr immer Freunde. Georg Douglas, der eigene Sohn ihrer Gefangenwärterin, beschloß, von ihrem Kummer und ihrer Schönheit gerührt, Alles zu wagen, um sie zu befreien. Einmal war sie schon, als Wäscherin verkleidet, auf einem Boot im See, als der Schiffer an ihrer schönen und weißen Hand sie erkannte und ins Schloß zurückführte. Ein zweiter Befreiungsversuch am 2. Mai 1568 fiel glücklicher aus. Ein Page entwendete bei dem Abendessen dem Schloßverwalter geschickt die Thorschlüssel, die auf dem Tische lagen. Maria entkam als Dienstfrau gekleidet durch das Thor in ein Boot, das Thor wurde wieder verschlossen, die Schlüssel in den See geworfen, am Ufer harrte ihrer Georg Douglas. Ein Theil des Adels erhob sich sogleich für sie.

Maria entkommt,

Maria erklärte ihre Abdankung für erzwungen, null und nichtig, und Murray für einen Verräther. Dieser aber zeigte Festigkeit und handelte schnell. An der Spitze von 4000 Mann rückte er dem Heere der Königin entgegen. Bei Langside kam es am 13. Mai zum erbitterten Kampf und Maria Stuart sah ihre Tapfern fallen oder fliehen. Um nicht gefangen zu werden, legte sie zu Pferd einen Weg von 60 Meilen zurück, bis sie zur Solway-Bucht gelangte. Von hier konnte sie nach Frankreich oder nach England entfliehen, oder auch im Süden Schottlands den Widerstand fortsetzen. Man warnte sie vor Elisabeths Arglist, aber unbesonnen und im Vertrauen auf die Freundschaftserbietung der Königin von England, bestieg sie am 16. Mai den Kahn, der sie auf englischen Boden trug, und fand statt der Hilfe — einen Kerker.[2])

wird geschlagen,

flieht nach England.

---

[1]) Vgl. darüber Ganthier, Histoire de Marie Stuart. III, pag. 295—301. — Fred. Schiern, Nyere historiske Studier. Kjöbenjavn 1875. James Hepburn, Jarl of Bothwell. Im Auszug in Gaedeke, l. c. Appendix IV.

[2]) Von Cecil ist noch eine eigene Notiz aus jener Zeit vorhanden. Pro regina Scotorum: „Ihr muß geholfen werden, weil sie freiwillig im Vertrauen auf der Königin Majestät in das Königreich kam. Sie vertraute auf der Königin Beistand, weil sie während der inneren Unruhen viele darauf hindeutende Botschaften erhalten hatte. Sie ist nicht gesetzlich verurtheilt, weil sie zuerst von ihren Unterthanen gefangen genommen, mit Gewalt gefangen gehalten, in Angst um ihr Leben versetzt, der Ermordung ihres Gemahls angeklagt und ihr nicht gestattet worden ist, darauf in eigener Person oder durch einen Vertheidiger vor denen sich zu verantworten, die im Parlament sie verurtheilten." So mußte selbst der Mann der Realpolitik schreiben, gegen den Elisabeth öfter die Komödie gefühlvoller Opposition spielte. Vgl. Opitz, l. c. S. 269.

Digitized by Google

Auf ihr schwesterliches Schreiben um Hilfe und ihre Bitte um eine Zusammenkunft antwortete Elisabeth, daß sie Maria nicht empfangen könne, bis es ihr gelungen sei, ihre Unschuld an dem Mord ihres Gemahls zu beweisen. Maria Stuart wurde zwar mit gebührenden Ehren, aber unter starker und strenger Bewachung nach Schloß Carlisle gebracht. Maria gefangen.

Maria schien ihrer Nebenbuhlerin Elisabeth in jeder Weise gefährlich: gelangte sie wieder auf den schottischen Thron, so konnte sie im Bund mit den katholischen Mächten des Festlandes ihre Ansprüche an England erneuern und den Protestantismus gefährden; gelangte sie nach Frankreich, so konnte sie eine Landung versuchen; blieb sie frei in England, so konnte sie sich an die Spitze der noch immer sehr zahlreichen Katholiken stellen und als rechtmäßige Erbin die Krone fordern. Darum beschloß Elisabeth ihre Gegnerin um jeden Preis gefangen zu halten, zumal ihre Abgesandten Maria Stuart als beredt, geistreich und muthig, zugleich als schön und herzgewinnend schilderten. Weibliche Eifersucht spielt in ihrem Benehmen eine eben so große Rolle als Herrschsucht. In ihrer Treulosigkeit und Arglist suchte aber Elisabeth Maria Stuart zugleich zu entehren und dadurch ihren Einfluß auf die Engländer zu brechen und damit die Oberhoheit Englands über Schottland von Neuem festzustellen. Sie bedeutete Maria, die stolz auf ihre Würde als Königin keinen andern Richter als Gott anerkennen wollte,[1]) es gelte nur ihre Ehre vor aller Welt sicher zu stellen; sie werde nicht nur als Freundin, sondern auch als Schwester an ihr handeln und nicht als Richterin, und sie nöthigenfalls mit Waffengewalt auf den schottischen Thron zurückführen. Nur möge Maria ihr Bündniß mit Frankreich aufgeben, ihre Rechte an England, so lange Elisabeth lebe, nicht geltend machen, der Messe entsagen und die anglicanische Liturgie in Schottland einführen. Elisabeth und Maria.

Zugleich bedeutete sie Murray, er solle vor ihr erscheinen, um sich über seine Empörung zu rechtfertigen oder Maria's Schuld zu beweisen; daß sie entschlossen sei, Maria wieder in ihre Regierung einzusetzen, dürfe er ja nicht glauben. Aus Herrschsucht und Glaubenshaß verrieth Murray seine Schwester und sein Falschheit Murrays

[1]) Marias Bevollmächtigter, Lord Herries, sagte zu Elisabeth: „Die Königin, meine Gebieterin, ist unschuldig, keine andere Antwort muß man von ihr erwarten. Diejenigen sind des Königsmordes vor Allen schuldig, die ihr die Beleidigung anthun, sie damit zu belasten, wie zu beweisen leicht wäre. Murray ist weder König noch Fürst, daß er hierüber Jemanden als Gesandten schicken könnte, er ist nur ein Usurpator. Man hat von der Königin auf eine barbarische Weise die Unterschriften erpreßt. Der Graf von Morton hat den Murray zum Regenten und Murray hat Morton zum Kanzler und beide haben ihre Genossen zu Staatsbeamten und Richtern gemacht; sie haben alle Aemter der Krone getheilt und, um ihre Gewalten zu legitimiren, haben sie in ihrem schönen Parlamente versichert, die Königin hätte freiwillig abgedankt. Es wurde dagegen protestirt, aber sie haben die Parlamentsacten gefälscht; denn sie haben Juristen, die wie Wood in Fälschungen geschult sind: das ist ihr Broderwerb, sie haben keine anderen Mittel, kein anderes Geschäft. Solche Vorgänge können nicht als gesetzlich gelten und meine Gebieterin darf solchen Betrügern nicht antworten. Uebrigens begreife ich durchaus nicht, wie Eure Majestät sich zur Richterin der Königin von Schottland aufwerfen kann, die als freie Fürstin nur von Gott abhängig ist."

Digitized by Google

Vaterland, denn er klagte seine Königin vor einem englischen Gerichte an. Müde der Gefangenschaft und der Entbehrung gab auch Maria Stuart nach zweimonatlichem Widerstande unvorsichtig nach, denn wäre sie bei ihrer Weigerung beharrt, irgend einen Richter als Gott anzuerkennen, so hätte Elisabeth sie nicht halten können.[1]) Ueber ihre Entbehrung schrieb Maria an ihren Onkel, den Cardinal von Lothringen, den sie um Geld für Brot, Hemden und Kleider bat: „Die Königin hat mir etwas Wäsche geschickt und versieht mich mit einem Gericht Speise; das Uebrige habe ich geborgt, bekomme aber Nichts mehr. — Ihr werdet sicherlich diese Schmach mitempfinden. — Gott prüft mich sehr, jedenfalls aber werde ich katholisch sterben. Gott wird mich bald aus dieser Trübsal erlösen, denn ich habe Schimpf und Verleumdung, Gefangenschaft und Hunger, Kälte und Hitze erleiden müssen. Ich floh, ohne zu wissen wohin, 92 Meilen weit, über Stock und Stein ununterbrochen fort, ich schlief auf der harten Erde und trank saure Milch und aß bloßes Hafermehl und in der dritten Nacht langte ich in diesem Lande an, wo ich nicht viel besser, als eine Gefangene, behandelt werde.“ Als sie nach einem Priester verlangte, der ihr die heilige Messe lesen könnte, hieß es, es gebe keinen solchen im Lande. —

Conferenzen zu York.

So kam es jetzt zu einer Art Gericht zu York. In dem Vorsitzenden desselben, dem Herzog von Norfolk, hatte sich jedoch Elisabeth vergriffen.

Norfolk.

Der Erbe der berühmten Familie der Howard, von den Katholiken geehrt, von den Protestanten geachtet, mit den ersten Familien des Landes verwandt, unermeßlich reich, ehrgeizig, edelmüthig, 32 Jahre alt und Wittwer, trug sich Norfolk mit dem hochfliegenden Plane, durch die Hand Maria Stuarts König von Schottland und nach Elisabeths kinderlosem Tode König von England zu werden. Deshalb suchte er den Verhandlungen die Schärfe zu benehmen, Maria's Ansehen zu schonen und zwischen ihr und Murray einen Vergleich zu Stande zu bringen.

In einer vertraulichen Zusammenkunft sagte Norfolk zu Murray: „Erwägt die furchtbaren Folgen, welche die Ehrlosigkeitserklärung eurer Königin nach sich zieht, und begnügt euch mit ihrer Abdankung.“ So kam es, daß Murray, zumal Maria die im silbernen Kästchen gefundenen Briefe als falsche bezeichnete, sich blos auf seine Vertheidigung beschränkte und seine Schwester nicht der Ermordung ihres Gemahls beschuldigte. Die Vertheidiger Maria Stuarts betonten, daß sie die Ehe mit Bothwell nur auf das Drängen der Lords eingegangen sei, und so hatte Elisabeth keinen Grund mehr, Maria als Gefangene zurückzuhalten. Maria bestätigte ihre Abdankung, zumal ihre Rathgeber sagten, sie sei ungiltig, weil in der Gefangenschaft ausgestellt.

Elisabeths Argliſt.

Aber gerade das wollte Elisabeth nicht, sie hatte Wind von den geheimen Besprechungen. Murray hatte in sträflicher Zweideutigkeit ihren Bevollmächtigten doch insgeheim die Briefe gezeigt. Der Herzog von Norfolk wurde hart angefahren: sie warf ihm das Heirathsprojekt vor, das er aber abläugnete, denn er wolle auf einem sicheren Kopfkissen schlafen; er werde sich nie mit der verheirathen, welche auf die Krone seiner Herrscherin Anspruch mache. Dem

[1]) Opitz, l. c. S. 285: „Es war eine große, nicht wieder gut zu machende Unklugheit Maria Stuarts, in einem Momente, da ganz Schottland der Regierung Murray's müde war, sich in das Netz der englischen Staatsliſt verwickeln zu lassen, statt den natürlichen Verlauf der Dinge abzuwarten.“

Digitized by Google

Murray ließ Elisabeth drohen, wenn er die Anklage gegen seine Schwester nicht besser betreibe, so werde sie einem Andern die Regentschaft zuwenden. Und Murray gab nach, um sich in der Herrschaft zu behaupten.

So kam es denn zu einem Gericht in Westminster, bei welchem der Beamte der Königin erklärte: wenn die Schuld Maria's an der Ermordung ihres Gatten unzweifelhaft nachgewiesen wäre, so könne Elisabeth dieselbe für immer des Thrones für unwürdig achten. Jetzt kamen die verhängnißvollen Briefe in die Hände der englischen Beamten und Murray erklärte, daß Bothwell der Urheber der Ermordung Darnley's sei und daß Maria zum voraus darum gewußt habe, und der alte Graf Lennox klagte wegen der Ermordung seines Sohnes. Die Beschwerden der Bevollmächtigten Maria's über die Parteilichkeit des Verfahrens, ihr Antrag auf Verhaftung der Ankläger als Rebellen, ihr Protest gegen Alles, was zum Nachtheil der Ehre und königlichen Würde Maria Stuarts geschehe, waren jetzt vergebens! Die Briefe wurden für ächt erklärt, das Ansehen der Königin der Schotten hatte einen fürchterlichen Schlag erhalten, Elisabeth hatte ihren Zweck erreicht und weigerte sich jetzt tugendstolz, je mit Maria Stuart zusammen zu kommen, und Murray hatte nicht blos den guten Namen, sondern auch die Freiheit seiner Schwester seinem Ehrgeiz zum Opfer gebracht,[1]) — er, der selber beim Morde Riccio's betheiligt gewesen und wahrscheinlich um die Ermordung Darnley's gewußt hatte! Gericht zu Westminster.

Mignet sagt darum die schwerwiegenden Worte: „In diesem gewaltthätigen Jahrhundert war der Glaube schwächer als die Sitten — und die Religion, welche so gewaltig über den Geist herrschte, übte ziemlich wenig Einfluß auf das Betragen aus. Auch fanden sich daher bei der Königin wie bei ihren Unterthanen die Leidenschaften jener Epoche und des Landes mit aller sie begleitenden Zügellosigkeit, beschönigenden Lüge und verbrecherischen Keckheit vor und alle wurden von den schweren Züchtigungen erreicht, die sie erwarteten. Keiner war frei davon, Keiner blieb ungestraft.“[2]) —

Natürlich grollte Norfolk dem Regenten von Schottland ob seiner Treulosigkeit. Die Grafen von Northumberland und Westmoreland wollten ihn, weil er die katholische Erbin der Krone Englands des Mordes und Ehebruchs angeklagt hatte, auf seiner Rückreise ermorden lassen. Murray ahnte die Gefahr, beklagte bei Norfolk die Nothwendigkeit so zu handeln, in welche ihn Elisabeth versetzt habe, und erklärte sich bereit seiner Schwester zu dienen, wenn sie sich mit einem frommen ehrbaren Mann, wie der Herzog sei, vermählen wolle. Dadurch gewonnen, widerrief Norfolk den Befehl, dem Regenten aufzupassen, und nahm Abschied von diesem mit den Worten: „Graf von Murray, Ihr habt jetzt Norfolks Frau in eueren Händen!“ — Nichts destoweniger that der Regent nach seiner Rückkehr Alles, um die Partei seiner Schwester, welche noch immer die Festung Dunbarton behauptete, zu vernichten.[3]) Murray's List.

[1]) Hosack, der das Book of Articles herausgab, und die Fälschung nachwies, sagt: „Was müssen wir von einem Mann denken, der vor einem ausländischen und gewiß nicht freundlich gesinnten Tribunal mit Vorbedacht die Schwester, die ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, so verleumden konnte!“

[2]) Mignet, Maria Stuart. S. 239.

[3]) Ibid., S. 241—44.

Digitized by Google

Während aber Maria's Anhänger in Schottland erlagen, bahnte sich eine Bewegung für sie in England an. Viele Große wollten nicht blos die alte Religion wieder hergestellt, sondern auch die Thronfolge gesichert wissen, denn man dachte da an die Schrecken des Krieges der beiden Rosen. Norfolks Plan hatte viele Anhänger, selbst Leicester ging darauf ein. Zugleich war es Abneigung gegen die Politik Cecils, welche England in einen offenen Krieg mit Spanien zu verwickeln drohte, wie man schon in einem geheimen mit Frankreich war.

Verschwörung für Maria.

Viele Große wandten sich insgeheim an den spanischen Gesandten, auf daß Alba im Osten Englands mit einem Heere lande, denn nicht blos die religiösen, auch die Handelsinteressen des ganzen Südens waren durch Cecil geschädigt. Die Lage wurde so unsicher, daß Elisabeth den Streit mit Spanien gütlich beilegte, daß sie in Maria's Forderung, förmlich zu erklären, ob sie ihr zur Wiedergewinnung ihres Thrones behilflich sein wolle oder nicht, einging und Unterhandlungen über die Bedingungen der Rückkehr eröffnete. Auch die Heirath mit Norfolk kam dabei zur Sprache. Die ganze Frage schien eine günstige Wendung zu nehmen, scheiterte aber am Ehrgeiz Murrays und an dem von Elisabeth insgeheim gestachelten Widerstande des schottischen Parlaments, die Ehe Maria's mit Bothwell für ungiltig zu erklären.

Die schlimmste Wendung nahm die ganze Frage für Norfolk, denn Maria blieb jetzt keine andere Hoffnung auf Freiheit mehr, als wenn die katholischen Mächte des Festlandes eine Erhebung in England unterstützten. Norfolk und seine Gesinnungsgenossen hofften Elisabeth zur Einwilligung in ihre Pläne zu zwingen, Leicester aber verrieth ihr Alles wieder und nun entlud sich ihr Zorn auf den Herzog. Sie gebot ihm jeden Gedanken an eine Ehe mit der Königin von Schottland aufzugeben, bei Strafe des Treubruchs. Zornig verließ der Herzog den Hof und begab sich nach Norfolk. Seine Gesinnungsgenossen rüsteten in den nördlichen Grafschaften. Wenn Alba nur einige tausend Mann nach England warf, wenn Norfolk muthig voran ging, so war Elisabeth verloren.

Norfolk.

Aufstand im Norden.

Allein Alba zögerte und der Herzog war unschlüssig und Elisabeth eben so thatkräftig als schlau. Sie forderte Norfolk auf, binnen vier Tagen bei Strafe des Verrathes nach London zurückzukehren, und er kehrte dahin zurück, nachdem er anfangs Fieber vorgeschützt hatte, und ließ seine Genossen bitten sich ruhig zu verhalten. In London ward er sogleich in den Tower gesteckt. Die Bewegung im Norden, einmal angeregt, war jedoch nicht so leicht mehr innezuhalten, als der verzagte Herzog meinte. Die alte Kirche hatte hier feurige Anhänger. Die Befreiung Maria Stuarts und die Wiederherstellung der katholischen Religion wurde Losung: „Unsere Gefahr ist groß, aber unsere Sache ist gerecht." Am 14. November 1569 zogen die Verschworenen in Durham ein, verbrannten Bibel und Abendmahlstisch und stellten in der Kathedrale den alten Gottesdienst wieder her. Northumberland stand an der Spitze, Norton trug das Banner, auf dem der gekreuzigte Christus mit fünf blutenden Wunden gemalt war. Ungehindert drangen die Aufständischen nach dem Süden vor, besetzten mehrere Plätze und suchten einen Hafen in ihre Gewalt zu bekommen, um Alba eine Landung zu

Digitized by Google

ermöglichen. Um Maria's Befreiung zu verhindern, ließ Elisabeth dieselbe nach der Festung Coventry bringen, die Wächter hatten Auftrag sie zu tödten, wie die Aufständischen sie zu entführen wagten. Am 12. December nahmen Diese Barnard-Castle. Es war ihr letzter Erfolg, denn jetzt rückten in Eilmärschen 20.000 Mann gegen sie an und diesen wagten sie nicht Stand zu halten. In Durham entließen die Führer ihre Anhänger, nachdem sie jeden aufgefordert für seine Sicherheit zu sorgen, und flohen nach Schottland. Sie hatten auf eine massenhafte Erhebung gerechnet, allein viele Katholiken schwankten zwischen ihrem Glauben und ihrer politischen Treue. Die Regierung nahm blutige Rache für den Aufstand, in Durham allein wurden 300 Personen hingerichtet. Das war die Folge von Norfolks Verzagtheit und Ehrgeiz, — zuerst hatte er zum Aufstande getrieben, dann denselben im Stich gelassen.

Der Aufstand scheitert.

Der Schlag, der die Katholiken im Norden Englands traf, wirkte auch auf die Partei Maria Stuarts in Schottland. Murray unterdrückte mit unerbittlicher Gewaltthätigkeit ihre Anhänger, erregte aber dadurch auch unversöhnlichen Haß und erlag am 23. Januar 1570 dem Schusse eines Mannes, dessen Vermögen er eingezogen und dessen Frau er in kalter Winternacht aus ihrer Wohnung hatte treiben lassen.

Murray †.

„Murray war der Urheber des Bürgerkrieges und endigte als ein Opfer desselben; er war an einem ersten Morde mitschuldig, hatte einen zweiten geduldet und fiel meuchlings. Die Mittel, durch welche man steigt, sind oft dieselben, durch welche man fällt. Dies ist die gewöhnliche Regel der Begebenheiten, in welchen die verborgene Gerechtigkeit der Vorsehung zu erkennen ist.“ [1])

Der Tod Murray's gab der Partei Maria Stuarts neues Leben: sie nahm Edinburg weg und ließ die Gefangene von Neuem als Königin ausrufen. Zu gleicher Zeit, 25. Februar 1570, sprach Papst Pius V. den Bann und die Absetzung über Elisabeth aus, weil sie den Titel eines Oberhauptes der Kirche angenommen, den alten Gottesdienst abgeschafft habe und die Katholiken verfolge. Diese fühlte sich sehr bedroht, weinte über Murray, an dem sie ihren besten und nützlichsten Freund auf der Welt verloren habe, und ließ zwei Armeecorps in Schottland einrücken, um die Partei Maria's zu schrecken. Graf Lennox wurde auf ihren Betrieb am 12. Juli 1570 zum Regenten gewählt. Jetzt aber drohte Karl IX., und die Engländer räumten Schottland wieder und in der Verlegenheit begann Elisabeth neue Unterhandlungen mit Maria Stuart wegen Wiedereinsetzung. Es war ihr nicht Ernst damit! Dagegen faßte Maria Stuart, der langen Haft müde, die feurigsten Hoffnungen und willigte in Alles, was Elisabeth forderte, wenn es nur ihre Würde nicht beeinträchtige: sie versprach, nur mit Genehmigung Elisabeths sich wieder zu verheirathen, sie entsagte jedem Anspruch an England, so lange Elisabeth lebe; sie wolle ihren Sohn als Geisel nach England schicken, damit er dort erzogen werde; zwischen England und Schottland solle ein Schutz- und Trutzbündniß bestehen. Allein je mehr Maria bewilligte, um so mehr

Bannbulle.

Maria's Schwäche

[1]) Mignet, Maria Stuart. S. 344—95.

Digitized by Google

machte Elisabeth neue Schwierigkeiten und, als dieselbe durch ein Verlöbniß mit dem Herzog von Anjou einen Angriff Frankreichs für abgewendet glaubte, brach sie die Unterhandlungen plötzlich ab.

Alle Hoffnungen der seit zwei und einem halben Jahre gefangenen Maria waren wieder vernichtet. Ihre Anhänger waren geschlagen und verfolgt, in England wie in Schottland. In ihrer Entrüstung wandte sie sich jetzt an Philipp II.: er möge eine Landung in England bewerkstelligen, um sie zu befreien und dem Katholicismus zum Siege zu verhelfen, der Herzog von Norfolk werde sich erheben und katholisch werden. Mit diesem war sie nämlich in brieflicher Verbindung geblieben, obschon sich beide nie gesehen hatten. Sie hatte ihm ihr Bild zugesandt und Norfolk, wenn er auch mit Namensunterschrift und Wappensiegel Elisabeth versprochen hatte, nie mehr an diese Heirath zu denken, das Geschenk mit glühenden Briefen beantwortet. Norfolk billigte den Plan. Ein Florentiner, Ridolfi, Banquier und Direktor der italienischen Handelscompagnie in London, reiste im Interesse Beider nach Brüssel zu Alba, nach Rom zu Pius V., nach Madrid zu Philipp II. Alba hatte Bedenken, der Papst hegte die feurigsten Wünsche, Philipp war geneigt einzugreifen, wenn die Engländer zuerst losschlügen, diese aber wollten sich erst erheben, wenn Alba lande. So zog sich die Sache hin, das Geheimniß konnte schwer bewahrt bleiben und indeß kam Cecil durch die Thätigkeit seiner Spione, durch die Treulosigkeit der Diener des Herzogs, durch die Unklugheit Anderer, durch die Anwendung der Folter, der Verschwörung auf die Spur. Maria's Briefe an den Herzog hatte dieser zu verbrennen befohlen, der Diener aber aufbewahrt. Ihre Auslieferung enthüllte das Geheimniß. Der Herzog wurde vor das Gericht der Pairs gestellt und am 16. Januar 1572 zum Tode verurtheilt; er benahm sich würdig und gefaßt, äußerte aber auch in bitterer Weise, daß Nichts gelinge, was für Maria Stuart und durch sie begonnen werde.

Maria an Philipp II.

Norfolk.

Ridolfi.

Norfolk †.

Maria's Haft wurde verschärft, zwischen ihr und Elisabeth wurden die bittersten Schreiben gewechselt: Elisabeth warf ihr vor, sie habe Norfolk zur Untreue verführt; Maria entgegnete, sie habe sich nicht länger mit schönen Hoffnungen wollen abfüttern lassen, und klagte, daß man ihr Luft und Bewegung nehme. Das Haus der Gemeinen forderte von Elisabeth, welche schon zweimal den Befehl zur Hinrichtung des Herzogs zurückgenommen hatte, nicht blos den Tod Norfolks, sondern auch Maria Stuarts: denn man müsse die Axt an die Wurzel legen. Am 2. Juni fiel nun das Haupt Norfolks. Maria war in Verzweiflung, ihre Gesundheit erschüttert. —

Es war Elisabeth auch gelungen, durch eine Verlobung mit dem Herzog von Anjou, die von ihrer Seite nie ernstlich gemeint war, Frankreich von Spanien zu trennen. Der Verlobung folgte ein Schutzbündniß mit Frankreich, 20. April 1572, zu Blois abgeschlossen, in welchem Elisabeth die Hugenotten ihrem Schicksal zu überlassen und Frankreich in Schottland nicht einzuschreiten versprach. Deßungeachtet regte sich in dem unruhigen Schottland die Partei der Maria Stuart wieder. Lennox wurde am 14. September 1571 überfallen und getödtet,

Anjou.

Bund zu Blois.

Digitized by Google

Graf Mar wurde sein Nachfolger in der Regentschaft, als die Aufständischen ihren Sieg auszubeuten vergaßen.[1])

Während Elisabeth, um die Partei Maria Stuarts zu schwächen, einen Waffenstillstand zwischen beiden Parteien betrieb, traf die Nachricht von der Bluthochzeit in England ein und setzte Elisabeth wie die Protestanten gewaltig in Angst. Man sah darin eine Verschwörung des katholischen gegen das protestantische Europa. Die Folgen der Pariser Blutthat fielen auf die daran ganz unschuldige Maria Stuart. Elisabeth erklärte, ihr nie mehr die Freiheit zu geben, denn sie könne keine Stunde ruhig leben, wenn Maria Stuart den Thron wieder besteige. Die Bevölkerung schrie nach dem Blut der Königin von Schottland, die Theologen erklärten, ihr Tod sei gerecht, die Juristen, er sei gesetzlich. Schmähschriften gegen die Gefangene wurden verbreitet, vom Parlament Maria Stuart durch ein förmliches Gesetz von der Thronfolge in England ausgeschlossen, und sie wie eine Verbrecherin über 13 Artikel vernommen. Noch stärker ist aber der Plan der englischen Regierung, Maria Stuart in Schottland durch Schotten ermorden zu lassen. Im September 1572 sandte Elisabeth an den Regenten: es gehe nicht gut an, Maria Stuart in England den Prozeß zu machen; er möge ihre Auslieferung fordern und sich ihrer entledigen, sobald sie auf schottischem Boden sei. Durch die Bartholomäusnacht und die letzten Reden des sterbenden Knox gegen die Katholiken erhitzt, gaben die Schotten ihre Geneigtheit, Maria Stuart abzufertigen, zu erkennen, feilschten aber um den Preis des Mordes, den die geizige Elisabeth wohl anstiften, aber nicht hoch genug bezahlen wollte. Am 28. October starb der Regent zwar plötzlich hinweg, die Unterhandlungen über „den großen Gegenstand" wurden jedoch erst 1574 vollständig abgebrochen.[2])

Folgen der Bartholomäusnacht.

Jetzt schrieb Elisabeths Minister vertraulich an Leicester, man müsse sich Maria Stuarts in England entledigen. Zunächst suchte man ihre Partei in Schottland vollständig zu unterdrücken. Das bewirkte mit vielem Geschick namentlich der neue Regent Morton, zumal manche Anhänger Maria's des langen Widerstandes müde waren, sie schlossen theils auf billige Bedingungen mit der Regierung ab. Edinburg, dessen Citadelle Andere noch behaupteten, wurde durch englisches Geschütz bezwungen. Lethington starb im Gefängniß, Grange endete am Galgen. Wie war Maria voll Schmerz und in Entmuthigung! Der König von Frankreich mit England verbündet; Philipp II. im Handeln säumig, ihre Anhänger vernichtet oder ihr entwunden, dazu kam eine wachsende Leberkrankheit. Dies demüthigte sie so sehr, daß sie Elisabeth durch Güte und Demuth zu gewinnen suchte: sie machte ihr Geschenke, verfertigte kleine Arbeiten für sie, suchte Elisabeths Räthe, namentlich Leicester, günstig für sich zu stimmen. Der Tod Karl IX. und die Thronbesteigung hob einen Augenblick wieder ihren Muth, allein Heinrichs III. charakterlose Politik und dann der Tod ihres bisherigen Beschützers, des Cardinals von Lothringen, beugte sie wieder. Ihre einzige Hoffnung war jetzo nur der Papst und Philipp II. Die Curie vergaß Don Juan

Morton.

[1]) Mignet, l. c. S. 295–97.
[2]) Ibid., S. 298 ff.

Digitized by Google

Don Juan. den Dienst nie, den er der Sache der Christenheit durch den Sieg bei Lepanto geleistet, und Gregor XIII. schlug eine Heirath dieses Prinzen mit Maria Stuart vor. Der junge Held dürstete nach Ruhm und einem Schauplatz großer Thaten und schrieb seinem Bruder, der ihn als Statthalter nach den Niederlanden gesendet hatte, nur in England könnten die Niederlande bezwungen werden. Allein Don Juan sollte nie selbständig werden, sollte nur für den Vortheil Philipp II. Spaniens arbeiten. Philipp ward nicht einmal durch die Erklärung Maria Stuarts aus seiner zuwartenden Unthätigkeit herausgerissen, daß sie ihren Sohn nur für den Fall zum Erben Schottlands erklärte, wenn er sich der Ketzerei Calvins entwinde, sonst aber alle ihre Ansprüche an England auf Philipp übertrug. Don Juan starb bald, Philipp war mit Portugal beschäftiget, Heinrich III. wurde der Freund Elisabeths und so löste sich eine Hoffnung nach der andern für die arme Maria in Nebel auf.[1])

Dies ging bis 1581. Da schien in Schottland ein neuer Stern aufzuleuchten! Morton hatte sich durch Geiz und Hochmuth beim Adel verhaßt gemacht. 1578 entriß ihm eine Verschwörung die Regentschaft und erklärte den zwölfjährigen Jakob VI. für mündig.

Morton gelangte zwar wieder zur Gewalt, nur unter anderem Namen. Aber 1579 waren zwei in Frankreich gebildete junge Schotten an den Hof gekommen und hatten schnell das Vertrauen Jakobs VI. gewonnen: Esme Stewart, Aubigny. Herr von Aubigny, schön, fein und muthig, im Herzen Katholik und entschlossen Alles für die alte Religion zu thun, wurde bald von Jakob VI. zum Kammerherrn und Grafen von Lennox ernannt und stieg, trotzdem daß Elisabeth Alles gegen ihn that, mit jedem Tag in der Gunst des Königs. Mit ihm hielt James Stewart, Hauptmann der königlichen Garde, der plötzlich Morton im Rath der Mitschuld an der Ermordung Darnley's anklagte und verhaftete. Morton gestand, um die Verschwörung gewußt zu haben, und wurde am 2. Juli Arran. 1581 enthauptet. Sein Ankläger wurde Graf von Arran. Maria Stuart wünschte nun ihrem Sohne in der Regierung beigegeben zu werden; Schottland sollte wieder katholisch werden und von da aus die Wiederherstellung der alten Kirche Seminarien. in England geschehen. Für diesen Zweck waren auf dem Festland zwei Seminarien für englische Priester gegründet worden, das eine 1575 in Rheims durch Wilhelm Allen, das andere durch Gregor XIII. 1579 in Rom. Furchtlos durchzogen die hier gebildeten Priester insgeheim England und Schottland und stärkten die der alten Lehre Treugebliebenen in ihrem Glauben. Erbarmungslos sendete jedoch die englische Regierung sie auf das Schaffot, wenn sie ergriffen wurden. 1582 Neuer Plan. bestand bei den Katholiken der Plan, mit spanischem Geld solle der Papst eine Landung von Truppen unter Führung des Herzogs von Guise in England veranstalten. Mendoza, spanischer Gesandter in London, ermuthigte damals zu einem Schritte in England und Schottland zugleich. Zu diesem Zwecke verfolgte Lennox die Presbyterianer und war thätig für die anglicanische Kirche in Schottland. Im Gefühl der sie bedrohenden Gefahr verlobte sich Elisabeth mit dem Herzog von Alençon, ohne aber je im Ernst an diese Ehe zu denken, blos um Zwiespalt zwischen Frankreich und Spanien zu säen, und ermuthigte den Aufstand der Portugiesen gegen Spanien. Mit Schlangenklugheit suchte Elisabeth Maria Stuart den Plan zu entlocken und ihre Thätigkeit zu hemmen. Sie trieb zu einem

[1]) Mignet, l. c. S. 307—17.

Digitized by Google

Handstreich, welcher Lennox in Schottland stürzte. Bei einer Jagd in der Nähe von Perth bemächtigten sich ihre Anhänger des jungen Königs. Lennox mußte nach Frankreich fliehen, wo er bald nach seiner Ankunft starb.

Wieder war eine Hoffnung vereitelt und Maria Stuart in Trauer versenkt — sie blieb Gefangene, ihr Sohn unter dem Einfluß Elisabeths und wurde unter dem steten Treiben der Parteien zuletzt theilnahmslos für seine Mutter! Vom Vater hatte Jakob VI. den Kleinmuth, von der Mutter den Verstand geerbt: er wurde ein schwacher Charakter und unter Buchanans Leitung ein tüchtiger Gelehrter: im siebenten Jahre übersetzte er schon die Bibel aus dem Lateinischen ins Französische und Englische vom Blatt weg, sein Mund trof von Weisheit, aber sein Herz war kalt und sein Handeln thöricht. Von Schottland aus war also für die Gefangene Nichts mehr zu erwarten. Jakob VI.

In Frankreich blieb jedoch der Herzog von Guise für sie thätig, allein seinem Feuereifer entsprachen im Augenblick weder die verfügbaren Mittel Spaniens, noch Philipps Thätigkeit, und dann kam die englische Regierung durch ihre Wachsamkeit auf den ganzen Plan. Der Secretär des französischen Gesandten war erkauft, der schottische Gesandte in London bestochen, überall hatte Elisabeth ihre Spione und bei ihren Intriguen eine glückliche Hand. Durch die Folter, die man an einigen Verdächtigen anwandte, erwirkte man Geständnisse. Zwar leugnete Mendoza, vor den geheimen Rath berufen, Alles ab, allein er ward deßungeachtet 1585 aus dem Lande gewiesen und hat nachher als Gesandter Spaniens am französischen Hofe Elisabeth mit unermeßlichem Haß vergolten. So war also der Bruch mit Spanien offenkundig.[1] Bruch mit Spanien.

Deßungeachtet begann Elisabeth damals wieder mit Maria Stuart zu unterhandeln, denn die Angelegenheiten der Protestanten in den Niederlanden und in Frankreich nahmen eine schlimme Wendung; sie fürchtete wirklich einen Angriff des Prinzen von Parma auf England, darum machte sie der Gefangenen Hoffnung auf ihre Wiederherstellung in Schottland, wenn sie die päpstliche Bulle mißbillige, welche Elisabeth ihres Königreichs beraube, wenn sie mit England ein Schutz- und Trutzbündniß schließe, in Schottland keine Neuerung in der Religion vornehme, Allen Amnestie gewähre, überhaupt für ihr Verhalten Geiseln stelle. Maria war durch die lange Haft so gebrochen und gedemüthiget, daß sie Alles versprach. Allein es war Elisabeth nicht Ernst. Neue Unterhandlungen.

Gerade in dieser Zeit duldete sie in England das Zustandekommen einer Verbindung, deren Mitglieder sich anheischig machten, Alle zu tödten, welche das Leben der Königin angriffen, oder zu deren Gunsten ein solcher Angriff stattfinde. Gerade damals beschloß das fügsame Parlament ein Gesetz, welches Maria Stuart und ihre Nachkommen für den Fall eines unnatürlichen Todes der Königin der Thronfolge beraubte, deßgleichen wurde jeder katholische Priester, der nach Ablauf von 40 Tagen noch im Königreiche angetroffen würde, des Hochverrathes

[1] Mignet, l. c. S. 323—42.

Digitized by Google

für schuldig erklärt, auch wurden alle Studenten aus den fremden Seminarien bei Strafe des Verrathes zurückgerufen. Maria Stuart wollte selber ihren Namen zuerst unter die Bundesacte setzen, was man ihr aber verweigerte. 1586 schloß Elisabeth mit Jakob VI. ein Schutz- und Trutzbündniß, ließ alle Unterhandlungen mit Maria fallen und versetzte sie in härtere Haft nach dem
In Tutbury. verfallenen Schloß Tutbury unter die strenge Obhut des Amyas Paulet, eines eifrigen Puritaners und Hassers aller Katholiken. Maria durfte im Garten nur in Begleitung von 18 Mann mit gespanntem Hahn spazieren gehen. Ihr Gefangenwärter versicherte Elisabeth, wenn ein Befreiungsversuch gemacht würde, so werde Maria vor ihm fallen. Maria wurde krank und kam in eine Stimmung halber Verzweiflung — sie sehnte sich nach Freiheit um jeden Preis. —

Diese Freiheit, ja die Herrschaft über Schottland wie England suchten ihr feurige Katholiken zu verschaffen, deren unbesonnener Eifer aber nicht blos sie, sondern die Königin in den Untergang zog.

Ein englischer Katholik, früher Officier in der spanischen Armee unter Parma, nahm sich vor Elisabeth zu tödten. Ein Edelmann, Babington, trug
Verschwörung. sich mit dem gleichen Plan. Beide fanden Genossen. Elisabeths Minister Walsingham, wußte aber Verräther in ihren Kreis zu bringen. Man suchte Maria Stuart in das Complot zu ziehen, um einen Schein von Gerechtigkeit bei ihrer Ermordung zu haben, und bei ihrem feurigen Verlangen nach Freiheit vergaß sie die Vorsicht und beantwortete Briefe der Verschworenen, welche zuerst natürlich durch die Hand des englischen Ministers gingen, in ermuthigender Weise. Sie dictirte ihre Antworten ihrem Secretär Nau und ein anderer Secretär über-
Walsingham. setzte sie in ihre Chifferschrift. Allein Walsingham war auch im Besitz ihrer Geheimzeichen und im Schlosse selber wurden ihre Antworten von einem Beamten Elisabeths entziffert, dann wieder versiegelt und an die Verschworenen befördert und so diese und Maria ins Verderben gelockt. Maria übertrug in ihren Antworten ihre Rechte auf England an Philipp II., als den großen Vertheidiger des Katholicismus. In Schottland selbst waren viele Großen schon wieder insgeheim zur alten Kirche zurückgetreten und hatten sich gleichfalls an Philipp II., als den Hort der katholischen Kirche, gewendet. Philipp sollte König von Schottland werden, wenn Jakob VI. Protestant bliebe.[1])

Ihre Anhänger rissen Maria Stuart diesmal ins Verderben. Am 25. Juni dankte sie Babington für seine Theilnahme, er hingegen versprach, ihre Befreiung mit Gewalt zu wagen, und enthüllte ihr die ganze Verbindung — und sie mahnte in der Antwort, ja Nichts zur Erhebung der Katholiken zu unternehmen, bis der Einfall der Spanier sicher sei, und gab genau die Mittel an, wie man sie befreien könne. Die Arme ahnte nicht, daß ihre Feinde all' ihre Briefe lasen und froh waren, sie endlich in der Schlinge zu haben! Kaum hatte Walsingham genug schriftliche Beweise in Händen, so zog er die Schlinge zusammen und ließ Ballard, Babington und Savage verhaften. Am 8. August schlug man der gefangenen Königin eine Jagdpartie vor und bemächtigte sich während ihrer Abwesenheit vom Schlosse ihrer Papiere, ihres Schmuckes und Geldes, und brachte ihre Sekretäre Nau und Curle nach London. „Es gibt zwei Dinge, rief entrüstet Maria Stuart, die mir die Königin von England niemals nehmen kann, mein königliches Blut, welches mir das Recht der Thronfolge in England gibt, und die Liebe, die mein Herz für die Religion meiner Väter schlagen macht."

[1]) Mignet, l. c. Kap. 9. — Gauthier, III, 204—54.

Digitized by Google

Die Verschworenen bekannten sich für schuldig und erlitten die furchtbare Strafe des Hochverrathes. Nau und Curle gestanden unter der Folter, daß ihre Herrin vollständig in das Complot eingeweiht gewesen sei, und der geheime Rath in London beschloß Maria Stuart nach dem Statut Eduards II. wegen Hochverraths vor Gericht zu stellen. Am 6. October 1586 wurde Maria nach dem Schlosse Fotheringay gebracht. Ein Schreiben Elisabeths, voller Vorwürfe, befahl ihr, auf die Anklagepunkte vor den aufgestellten Richtern zu antworten. Entrüstet rief Maria: „Weiß denn ihre Herrin nicht, daß ich geborene Königin bin, und die Könige und auswärtigen Fürsten in meiner Person beschimpfen würde, wenn ich einem solchen Befehl gehorchte? Ich habe kein Attentat gegen eure Gebieterin betrieben, man kann mir etwas Derartiges nicht nachweisen; allerdings habe ich meine Sache auswärtigen Fürsten vertraut, als meine Schwester all meine Anerbietungen verwarf." — Wäre sie nur bei dieser Weigerung, fremde Gerichtsbarkeit als Königin von Schottland anzuerkennen, geblieben und hätte sie nur beharrlich jede Antwort abgelehnt, so konnte man sie nicht verurtheilen! Maria vor Gericht.

Allein Elisabeth wußte ihr arglistig beizubringen, sie wünsche, daß ihre Unschuld dargethan werde, und müsse ihr Schweigen als Geständniß betrachten, und so ließ sich Maria Stuart am 14. October herbei vor den Richtern zu erscheinen. Beschwerende Briefe eigener Hand konnte man ihr im Original nicht vorlegen; für die gefährlichen Pläne ihrer Anhänger, erklärte sie, könne sie nicht Rede und Antwort stehen. Sie läugne nicht, ihre Freiheit gewünscht und an deren Erlangung eifrig gearbeitet zu haben, die Natur habe sie dazu gezwungen. Sie habe an ihre Freunde geschrieben, um ihr aus dem elenden Gefängniß zu helfen, in welchem sie 19 Jahre wider Recht festgehalten worden sei, aber sie wies es entschieden ab, in Elisabeths Ermordung eingewilligt zu haben. Warum man Babington, warum man Nau und Curle nicht mit ihr confrontirt habe? Sie zieh Walsingham der Fälschung ihrer Chiffren, ihre Briefe habe man aus ihrem Zusammenhange gerissen! Sie forderte einen Anwalt und als Königin, daß man ihrem königlichen Wort glaube. Vertheidigung.

Der Proceß hat in der That seine großen Formfehler. In Fotheringay vernahm man die Angeklagte ohne Zeugen und in Westminster die Zeugen ohne die Angeklagte. Sie, die Frau, stand allein, ohne Anwalt, unbekannt mit den Gesetzen, Juristen und Feinden gegenüber. Deßungeachtet erkannten die bestellten Richter einstimmig Maria als schuldig und bestätigte das Parlament die Verurtheilung und erklärten beide Häuser einstimmig am 18. November, daß, so lange die Königin von Schottland lebe, die Königin von England in Gefahr sei. Elisabeth wollte aber noch mehr: sie wollte gezwungen erscheinen zur Vollziehung des Urtheils.

Am 10. November 1586 wurde der unglücklichen Maria das Todesurtheil eröffnet. Was man auch an ihr aussetzen mag, gewiß ist, sie zeigte königlichen Sinn und festen Muth. Als ihr erbarmungsloser Kerkermeister Paulet sie barsch zu behandeln begann und ihr den Thronhimmel mit dem Wappen wegnahm, zeigte sie ihm das Crucifix: „Ich habe meine königliche Würde von Gott em- Verurtheilung.

Digitized by Google

pfangen. Ich schätze mich glücklich, sagte sie, mein Blut auf das Verlangen der Feinde der Kirche zu vergießen." Sie bat den Papst Sixtus V. um Vergebung ihrer Sünden, um seinen Segen, sein Gebet, und übertrug ihm ihre mütterliche Gewalt über ihren Sohn, auf daß dieser zur wahren Kirche wieder zurückgeführt werde. In einem Schreiben an Elisabeth bat sie nicht um längeres Leben, sondern, daß man ihre Leiche nach Frankreich bringe, damit sie in katholischer Erde ruhe, daß man sie nicht heimlich hinrichte, sondern in Gegenwart ihrer Diener, und daß man ihnen das lasse, was sie ihnen bei ihrer Armuth noch vermachen könne. An ihren Vetter, den Herzog von Guise, schrieb sie: „Hätte ich den Feinden meiner Kirche beigestimmt, so würde mich dieser Streich nicht treffen." — Die Ueberzeugung, daß sie ein Opfer des Glaubenshasses sei, goß eine unendliche Sanftmuth und Heiterkeit über ihr Wesen.[1])

Testament.

Doch so schnell kam der tödtende Streich noch nicht. Elisabeth hatte zwar den Willen, aber nicht den rechten Muth, sie tödten zu lassen. Sie ließ das Todesurtheil in den Straßen Londons veröffentlichen. Der Pöbel zündete Freudenfeuer an, 24 Stunden hindurch läuteten die Glocken in London und im ganzen Königreich. Eine Verschwörung wurde erdichtet, um Elisabeths Leben als bedroht erscheinen zu lassen. Sie gab ihren Ministern zu verstehen, sie möchten Maria sterben lassen, ohne von ihr erst den Befehl zu erwarten. Diese wußten aber wohl, daß Elisabeth dann die Schuld auf sie wälzen würde, und hüteten sich die Verantwortlichkeit zu übernehmen. Amyas Paulet bekam die Mahnung, die Gefangene insgeheim abzuthun, der aber weigerte sich Blut zu vergießen ohne Ermächtigung des Gesetzes und ohne eine öffentliche Acte. Zornig klagte Elisabeth über den frommen Schwätzer, der selber Nichts thun und alle Last auf ihre Schultern häufen wolle. Elisabeth stellte sich zerstreut und traurig, man hörte sie oft die Worte murmeln: „Aut fer aut feri; ne feriare feri." Von fremden Gesandten verwendete sich nur der französische mit Ernst für das Leben der Gefangenen; der schottische, ein persönlicher Feind Maria's, rieth dem Minister, es sei besser sie zu vergiften, als hinrichten zu lassen, eine Todte beiße nicht. Maria's eigener Sohn nahm sich nicht mit nachhaltigem Ernst des Lebens seiner Mutter an, weil er sich nicht um das Nachfolgerecht in England bringen wollte. Die Schotten murrten über den kaltsinnigen Sohn. —

Elisabeth unentschlossen.

wünscht Meuchelmord.

Amyas Paulet.

Also Elisabeth mußte den Befehl zur Hinrichtung unterzeichnen. Sie that es 1. Februar 1587 und übergab den Befehl dem Secretär Dawison, das große Siegel darauf zu drücken, der den Ministern denselben einhändigte, diese übernahmen die Vollziehung. Am 7. Februar wurde der Unglücklichen das Todesurtheil verlesen, mit dem Beisatz, daß es am andern Morgen um acht Uhr vollzogen werde.

Maria verwendete den Abend mit Abfassung ihres Testamentes, mit Briefschreiben, und berief nachher alle ihre Diener zu sich, schüttete Wein in einen Kelch, trank auf ihr Wohl daraus und forderte sie auf, Bescheid zu thun. Dann befahl sie, aus der Legende ihr das Leben eines großen Sünders vorzulesen, dem Gott verziehen habe. Während ihrer letzten Ruhe bewegten sich ihre Lippen fortwährend wie im Gebet. Am Morgen zeigte sie eine Fassung, als ob für einen Andern das Schaffot, das im Schlosse errichtet wurde, bestimmt wäre. Sie vertheilte unter ihre Diener ihre Juwelen und Kleider und kniete dann vor einem

[1]) Mignet, l. c. Kap. 10. — Gauthier, III, p. 255—94.

Digitized by Google

kleinen Handaltar nieder und las die Gebete der Sterbenden. Um acht Uhr holte sie der Sheriff ab. Maria ging in Wittwentracht, ein Kreuz in der einen, ein Gebetbuch in der andern Hand, mit der Würde einer Königin und der Andacht einer Christin, von ihren Dienern geleitet, für deren Fassung sie sich verbürgt hatte, in den großen Saal des Schlosses, wo Soldaten, 200 Edelleute und die Einwohner der Nachbarschaft des furchtbaren Schauspiels harrten. Sie betrat mit majestätischer Ruhe das Schaffot und erklärte mit fester Stimme: „Ich bin Königin von Geburt, souveräne Fürstin und den Gesetzen dieses Landes nicht unterthan; ich bin nahe Verwandte der Königin von England und ihre rechtmäßige Erbin; ich leide ungerecht, ich danke aber Gott, daß ich für meine Religion sterben darf! Ich verwahre mich dagegen, als hätte ich je Etwas ausgesonnen, wie die Königin umbringen zu lassen, oder zu einem Angriff gegen ihre Person meine Zustimmung gegeben!“ — Auf die widerwärtige Zudringlichkeit des protestantischen Dechanten von Peterborough, sagte sie: „Ich wanke nicht in der altrömisch-katholischen Religion! Ich kann mein Gebet mit dem eurigen nicht vereinigen.“ — Auf die Mahnung, das Crucifix, welches sie inbrünstig an sich drückte, weg zu legen, denn das Bild des Heilands in der Hand nütze Nichts, wenn man es nicht auch im Herzen habe, sagte sie hochsinnig: „Es ist schwer es in der Hand zu halten, ohne daß das Herz davon gerührt werde, und Nichts ziemt dem Christen auf seinem Todesgange mehr, als das Bild des Erlösers.“ — Sie betete dann laut für den Papst, für die Kirche, die katholischen Fürsten, für ihren Sohn, aber auch für die Königin von England, für ihre Feinde. Als ihre Dienerinen laut schluchzten, erinnerte sie dieselben an ihr Versprechen, Stärke zu zeigen, und sagte: „Freuet euch, anstatt zu weinen! Ich fühle mich so wohl, aus dieser Welt zu scheiden, zumal für eine so gute Sache!“ Sie glaubte mit dem Schwert hingerichtet zu werden und der Henker war so bewegt, als sie das Haupt auf den Block legte, daß er erst mit dem zweiten Schlag dasselbe vom Rumpf trennte. „So mögen alle Feinde der Königin Elisabeth umkommen!“ [1]) rief der Dechant. Freudenfeuer wurden angezündet in London, alle Glocken geläutet, nur Elisabeth that vier Tage lang, als ob sie nicht wisse, was es bedeute. Erst am 13. Februar zeigte sie sich überrascht und erzürnt über die Hinrichtung, die ihr Herz verletze, ließ Dawison in den Tower setzen, weil er in strafbarer Uebereilung den Befehl dem Kanzler mitgetheilt, und jagte ihre Minister aus ihren Augen, zog Trauerkleider an für ihr Schlachtopfer und ließ ihm ein herrliches

Marias letzte Stunden

Todesgang.

Ende.

Elisabeths Heuchelei

[1]) Opitz bemerkt (l. c. S. 338): „Maria Stuart ist vielleicht das frappanteste der in der Geschichte nicht allzu seltenen Beispiele von der Macht dreist und frech geübter Verleumdung, die nicht nur das wirkliche Leben einer bedeutenden Persönlichkeit vergiften und verderben, sondern auch ihre historische Gestalt durch Jahrhunderte verzerren kann. Das Gewissen der königlichen Frau war weder durch Ehebruch noch Gattenmord befleckt; sie ist also keine schuldige Heldin, wie sie die poetische Gerechtigkeit der Tragiker braucht, und wie, um nur die leuchtendsten Namen zu nennen, Schiller (Maria Stuart. Erster Aufzug. Vierter Auftritt) und in unsern Tagen Swinburne (Bothwell) sie aufgefaßt und dargestellt haben; aber ihre wirkliche Geschichte ist vielleicht tragischer, d. i. verhängnißvoller, als die Tragödie; denn sie zeigt, daß Maria's heitere Intelligenz und große Tugenden, Muth, Aufrichtigkeit und Treue, weil nothwendig mit gewissen Mängeln verbunden, unter den Verhältnissen, unter welchen, und bei den Menschen, mit denen sie leben mußte, ihren Untergang herbeiführten. Der Adel der Gesinnung besteht zu einem großen Theil aus Gutmüthigkeit und Mangel an Mißtrauen, und enthält also gerade das, worüber sich die gewinnsüchtigen und erfolgreichen Menschen so gerne mit Ueberlegenheit und Spott ergehen, und was sie, wenn die edle Persönlichkeit ihrer Gewinn- und Herrschsucht im Wege steht, furchtbar zu deren Sturz und ihrer eigenen Erhebung mißbrauchen.“

Digitized by Google

Leichenbegängniß bereiten. Doch dieses freche Verläugnen der Schuld täuschte die Welt nicht und drückte auf ihren Charakter ein unauslöschliches Brandmal der Heuchelei und zeigte nur, daß sie ein böses Gewissen hatte.

So endete Maria Stuart ihr bewegtes Leben 8. Februar 1587. Wenn das Leben der Königin von Schottland für das einer Fürstin aus dem Hause Valois gilt, so war ihre Gefangenschaft die eines Opfers und ihr Tod der einer Heiligen. „Die Poesie, sagt der Franzose Dargaut schön von ihr, hat sie besungen, die Religion hat sie gesegnet, die Geschichte hat sie geschildert. Die Nachwelt beweint sie und ist mehr geneigt sie zu bewundern als zu verurtheilen. Gott hat ihr ohne Zweifel im Himmel verziehen, wie sie selber auf Erden verziehen hat.“ [1])

[1]) Elisabeth ließ ihre Leiche 1. August 1587 im Dome zu Peterborough mit königlichem Gepränge bestatten, 25 Jahre später ließ sie Jakob VI. in Westminster beisetzen; dort ruhen sie und Elisabeth jetzt nahe bei einander in der gleichen Kapelle. Auch hier gilt wieder: dem Heuchler und Mörder gehört die Stunde, dem Opfer die Ewigkeit.

Digitized by Google

Neues Leben in der alten Kirche.

Fünfzig Jahre schwerer Demüthigungen waren über die alte Kirche gekommen seit der Stunde, da Bruder Martin seine Thesen in Wittenberg anschlug. Kein Tag verging, ohne daß den Statthalter Christi eine kränkende Nachricht traf. Was je einzelne Würdenträger verabsäumt und gefehlt hatten, dafür war jetzt die schwere Strafe eingetroffen. Die eigenen Söhne hatten sich gegen die Mutter erhoben, mit dem Vorwurf, sie habe Falsches gelehrt, sie habe betrogen. Große Völker, die einst am eifrigsten zu ihr gestanden, auf deren Anhänglichkeit sie am stolzesten gewesen, waren von ihr abgefallen. Ja, eine Zeit hindurch schien es, als ob jene in ihrem Unternehmen alle andern Völker mit fortreißen würden. Von dem heutigen Großbritannien blieben nur die Iren vom Protestantismus unberührt, in Schottland und England dagegen blieb die neue Richtung befestigt. Schweden und Dänemark, wie wir bald sehen werden, schlossen sich der Lehre Luthers und seinem Hasse gegen Rom an. Das große mächtige Volk der Deutschen, einst das frömmste, hatte nicht blos in seiner Mitte die neue Lehre entstehen sehen, sondern hielt beinahe vollständig zu ihr. Liefland und Preußen waren ihr beigetreten. In den Niederlanden und in Frankreich rangen die alte und neue Richtung noch mit einander im Kampfe auf Leben und Tod. Spanien und Italien waren schon berührt von den Neuerungen und hin und wieder traten Symptome an den Tag, die bedrohlich anzeigten, daß auch sie der Schauplatz von Bilderstürmerei, Kirchenraub, Verjagung der Priester und Mönche und Kämpfen um Volksherrschaft werden sollten. Die Gründe der Neuerung waren in allen Ländern dieselben, nur nach Ständen verschieden. Ein englischer Geschichtschreiber faßt sie in den wenigen Worten zusammen: „Alle Stände, alle Schattirungen des Charakters schlossen sich den Reihen der Neuerer an: Fürsten, voll Ungeduld sich die Vorrechte des Papstes anzueignen, Edelleute, begierig die Beute der Abteien zu theilen, Clienten, erbittert durch die Erpressungen der römischen Beamten, Patrioten, welche keine fremde Herrschaft tragen mochten, gute Menschen, die sich über die Verderbnisse der Kirche ärgerten, schlechte Menschen, die nach der von großen moralischen Revolutionen unzertrennlichen Zügellosigkeit verlangten, weise Menschen, eifrig in dem Streben nach Wahrheit, schwache Menschen, durch den Glanz der Neuheit angelockt!

Noth der Kirche.

Digitized by Google

Sie alle waren auf einer Seite zu finden." — Die Flut der Gegner schwoll mit jedem Tag höher an, ihre Reihen wurden immer breiter und tiefer.

Auf einmal kam eine Wendung, ein Rückschlag. Der Protestantismus blieb nicht blos stehen, sondern wurde zurückgedrängt und verlor mit jedem Tag mehr an Boden. In Italien und Spanien verlor er jede Haltung, aus Süddeutschland wurde er vollständig zurückgedrängt, in Frankreich mußte er nach schweren Kämpfen sich für besiegt erklären, in Ungarn konnte er nicht die Herrschaft erringen. Nur in Norddeutschland, in den eigentlichen Niederlanden, in Schottland, in Dänemark und Schweden behielt er zwar Geltung, aber nicht ohne in seinen Grundlagen geschwächt zu sein und von der alten Richtung sich bedroht zu fühlen. Die Fluth, welche ganz Europa zu überziehen gedroht hatte, war stehen geblieben, zurückgestaut worden und stagnirte jetzt. Ein neuer Geist war in der alten Kirche thätig. Aus der Schwäche hatte sie sich zur Kraft erhoben, aus der Vertheidigung war sie zum Angriff übergegangen. — Statt der Millionen, die sie in Europa verloren, hatte sie Millionen in andern Welttheilen gewonnen; hatte sie dort Vorwürfe zu hören, so vernahm sie von den Lippen ihrer neuen Söhne nur Segnungen und Dankgefühle. Früher aus tausend Wunden blutend, stand die Kirche jetzt in jugendlicher Frische und Kraft wieder da. —

Rettung.

Neue Orden.

Ein neuer Orden hatte diese Wendung der Dinge bewirkt. In Zeiten großer Gefahr sah die Kirche immer neue Orden entstehen. Als in der Völkerwanderung der Zusammensturz der alten Welt auch die Kirche zu zerschmettern schien, haben die Söhne Benedicts die Wildlinge des Nordens, welche das römische Reich zertrümmerten, bekehrt und die Bildung der alten Welt gerettet und der Kirche eine Stellung verschafft, kräftiger als in den Tagen Constantins und Justinians. Als im Anfange des 13. Jahrhunderts die Irrlehre Südfrankreich und von da Spanien, Italien und die Donauländer ergriff und die gesammte Hierarchie mit einem furchtbaren Sturme bedrohte, erstanden die Orden der Franciscaner und Dominicaner, welche die Kirche retteten. Auch im Zeitalter der Reformation, als die Gefahr am höchsten stieg, bewies die Entstehung neuer Orden, daß die Kirche noch die alte Lebenskraft besitze. Unter den neuen Orden aber, die damals ins Leben traten, hat der Orden Jesu das Größte geleistet, durch die Bekehrung bisher wenig bekannter Völker die Verluste am besten gedeckt, die neue Lehre am entschiedensten und nachhaltigsten bekämpft; seine Söhne waren die Löwen in der Schlacht.[1]) Fassen wir zunächst den Stifter, seinen Orden und dessen Thätigkeit näher ins Auge!

[1]) Historia Soc. Jesu, von Orlandini, Sacchini, Possinus, Jouvencys, Cordara, von 1540—1625. 7 voll. — Ribadeneira, Vita Ignatii. Neapoli 1572. Deutsch Ingolst. 1614. — Genelli, Das Leben des hl. Ignatius v. Loyola. Innsbr. 1847. Institutum S. J. Pragae 1705. 2 voll. — Crétineau-Joly, Histoire, religieuse politique et littéraire de la compagnie de Jesus. Paris 1841. 6 voll. Deutsch G. d. Gesellsch. Jesu. Wien 1845. 5 Bde. — Ravignan, Die Existenz u. Anstalt der Jesuiten, deutsch von Reiching. Schaffh. 1844. — Henrion-Fehr, Allg. Gesch. der Mönchsorden. Tüb. 1845.

Digitized by Google

Ignatius von Loyola.

Der Stifter dieses Ordens ist Ignatius oder Innigo von Loyola, auch Innigo Lopez de Recalde, aus altadeligem Geschlechte, der jüngste Sohn des Herkunft. Ritters Beltram auf Loyola in Guipuscoa, geboren 1491. Reichthümer besaß Vater Beltram nicht, wohl aber acht Söhne und fünf Töchter; sein Haus Loyola war das eines gewöhnlichen baskischen Landjunkers, zwei Stock hoch, mit einem Thürmchen an der Ecke und einem Wappenschild über der Hausthüre. Der junge Ignatius kam als Page an den Hof Ferdinands, das müssige Leben gefiel ihm Jugend. aber nicht, der Herzog von Najera, der väterliche Freund seines Hauses, dem er seine Stimmung offenbarte, verschaffte ihm Unterricht in ritterlichen Uebungen und der Jüngling rang nach dem Ideale der Ritterschaft, nach dem Ruhme der Tapferkeit, er las eifrig den „Amadis", doch die Tiefe seines Gemüthes schützte ihn vor Verirrung in Sinnlichkeit und Rohheit. Als er unter den Fahnen des Herzogs im Krieg der Communidades dessen Stadt Najera erstürmen half, Im Krieg betheiligte er sich nicht an der gestatteten allgemeinen Plünderung. 1521 im Kriege mit Frankreich überließ ihm Najera die Vertheidigung der Citadelle von Pampeluna; Ignatius leistete heldenmüthigen Widerstand, bis ihm am 20. Mai verwun- eine Kugel das linke Bein zerschmetterte. Man trug ihn auf einer Bahre in das det. nahe Schlößchen seines Vaters. Da der Fuß schlecht eingerichtet war, wurde das Bein nochmals gebrochen und mit seltener Willensstärke ertrug der Jüngling die Qual, er kniff blos die Faust zusammen; aber auch jetzt war das Rechte nicht getroffen, unter dem Knie ragte ein Knochen hervor, den sich der muthige Jüngling, der in Allem ein vollendeter Mann werden wollte, mit eisernem Gleichmuth abfägen ließ. Doch das linke Bein blieb jetzt kürzer, auch eine eiserne Reck- Cur. maschine mit ihren Folterqualen half nicht. Während dieser langen schmerzvollen Cur verlangte Ignatius nach Lectüre, nach Ritterromanen. Es waren im Schlosse Lectüre. keine zu haben, nur ein Leben Jesu und eine Legende der Heiligen; er las sie und sein Geist und Herz wurden davon entflammt. Wie, wenn ich vollbrächte, was Franciscus und Dominicus thaten! — fragte er sich. Aber auch weltliche Gedanken beschlichen ihn, er machte Verse auf die Dame seines Herzens, doch die religiösen Vorstellungen siegten wieder und Ignatius faßte den Vorsatz, in härenem Gewande ins heilige Land zu pilgern und dann sich in die Einsamkeit zu ver- Umwandlung. graben. Aus dem weltlichen ward ein geistlicher Ritter, statt nach Ruhm vor den Menschen rang Ignatius jetzt nach Gnade vor Gott. Entschlossen, Thaten zu vollbringen, würdig der Heiligen, brach Ignatius nach Catalonien auf, sobald er wieder zu Pferde sitzen konnte. Doch unterwegs regte sich wieder der Spanier und der Ritter in ihm. Ein Maurenritter hatte ungebührlich über die Gottesgebärerin vor ihm gesprochen und Ignatius reute es, daß er nicht augenblicklich den Frevler gezüchtigt hatte. Er ritt ihm nach, doch unterwegs kamen ihm bessere Gedanken und er gab die Verfolgung auf. Am Fuß des Montserrat vertauschte Nach Mont- er sein reiches Kleid gegen ein Bettlergewand, er stieg dann den Berg hinan und serrat. hielt Waffenwacht vor dem Altare unserer lieben Frau, an dem er seine Rüstung aufgehangen: seine Generalbeicht dauerte drei Tage, unter Ausbrüchen des bittersten Reueschmerzes. Dann finden wir den in den glühendsten Asketen verwandelten Pagen und Ritter in einer Höhle von Manresa mit den harten Buß- In Manresa. übungen beschäftigt: er fastet bei Wasser und Brod, in sein Gemüse mischt er Asche, er trägt unter der Kutte ein Cilicium, um die Lenden eine eiserne Kette, er geißelt sich dreimal täglich und einmal enthält er sich von einem Sonntag bis zum anderen jeglicher Speise. Der Drang, sich mit Gott dem Ewigreinen zu ver-

Digitized by Google

Büßungen. binden, ist so glühend, daß er schon um Mitternacht sich zum Gebet erhebt, daß er seine Generalbeicht wiederholt, daß er jeder Sünde in seinem Leben nachspürt. Zweifel quälen ihn, düstere trockene Stimmungen kommen über ihn, er geräth in Versuchung, sich selber den Tod zu geben. Doch hält ihn der Gedanke zurück: „Herr, ich will nicht thun, was dich beleidigt.“ Ignatius ist eine willensstarke Natur, die sich nicht so leicht ergibt. — Er findet, daß zwei Heerlager bestehen, das der Guten unter Christus, das der Bösen unter dem Satan. Er sieht die Zweifel, die bösen Anmuthungen als Anfechtungen des Satans an und faßt den Entschluß, nie mehr über sein vergangenes Leben nachzudenken. Mit eisenfestem Willen stellt er sich in das Lager Christi, nachdem er lange den schmerzlichsten inneren Kampf in sich durchgekämpft.

Beruhigung Da kommt Ruhe und Beseligung in sein Herz und in wunderbaren Verzückungen schaut er das Geheimniß der Dreieinigkeit und reichlich strömen Thränen der Wonne aus seinen Augen; er schaut während der Wandlung die Herrlichkeit des Gottmenschen; indem er in die Wellen des Lobregat blickt, geht ihm das Verständniß der Wahrheiten des Glaubens auf. So schmerzensvoll anfangs der Aufenthalt in Manresa war, so wonnereich wurde er. Die Freuden in Manresa schätzt er selber höher als Alles, was ihm Gott in 62 Jahren gegeben. —

Es liegt in der Natur des Menschen, daß Ignatius die Erleuchtung, die Wonnen, die nach schweren Kämpfen ihm zu Theil geworden, auch Anderen mittheilen will. 1523 begibt er sich nach Barcelona und von da auf einem kleinen Schiffe nach Gaëta — einige unterwegs erbettelte Brode sind seine ganze Nahrung.

Reise nach Jerusalem. Er sieht Rom, trifft aber in Venedig zu spät ein, das Pilgerschiff ist schon abgefahren. „Gut, so werde ich auf einem Brett ins heilige Land kommen“, sagt er. Müde legt er sich in der Nacht unter die Säulenhalle des Markusplatzes, da findet ihn der Senator Trevisani, führt den wunderbaren Mann als Gast in sein Haus und seine Empfehlung beim Dogen Gritti verschafft Ignatius freie Ueberfahrt. Am 4. September 1523 ist er in Jerusalem und besucht in tiefster Erregung die heiligen Stätten. Kaum hat er dies Ziel erreicht, so setzt er sich ein höheres, die Bekehrung der Völker des Ostens. Allein der Patriarch fürchtet in den heiklichen Verhältnissen zu den Türken, Arabern und Schismatikern, den Feuereifer des Spaniers und verwehrt ihm längeren Aufent-

Rückkehr. halt. Ignatius trifft Ende Januar 1524 wieder in Venedig ein, aber mit der Ueberzeugung, daß ihm die Schulbildung zum Geschäfte der Bekehrung mangle, und mit dem festen Entschluß sich dieselbe zunächst zu erwerben.

Auch hier zeigt sich wieder der eiserne Wille, die Klugheit und Selbstbeherrschung neben der feurigsten Begeisterung. Der dreiunddreißigjährige Mann setzt sich willig unter die Knaben in der Schule zu Barcelona —; der muthige Vertheidiger von Pampeluna, der Kreuzfahrer, der in der Verzückung die Geheimnisse der Welt erschaute und die Mächte der Finsterniß zurücktrieb, beugt sich vor

Studien. dem Schulmeister und den Regeln der Grammatik, und lernt Amo, amas, während sein Herz voll ist von den Wonnen der göttlichen Minne. Sein Fleiß ist einzig wie seine Fortschritte, schon nach zwei Jahren erklärt ihn sein Lehrer für reif zum Besuche der Universität. In Salamanca hört Ignatius Philosophie und Theologie mit gleichem Eifer, ist aber noch eifriger im Lehren als im Lernen. Gleichgesinnte untergeben sich seiner Leitung, Andere hält er zurück von Ausschweifungen, selbst einen Prälaten bekehrt er, vornehme Frauen berathen ihn über ihr Seelenheil. Sein Einfluß wird so mächtig, daß ihn Einige für einen Hexenmeister halten, Andere schreien ihn für einen Ketzer aus. Damals gab es in Spanien eine Secte der Allumbrados, die nur vom inneren Leben und

Digitized by Google

der Erleuchtung von oben ihr Heil erwarteten, und Ignatius kam in den Verdacht, zu ihnen zu gehören, und in das Gefängniß der Inquisition, wurde jedoch nach sechs Wochen mit der Weisung entlassen, nicht weiter als Religionslehrer aufzutreten, bis er seinen vierjährigen theologischen Lehrcursus durchgemacht habe. Aehnlich erging es ihm in Salamanca. Müde solcher Belästigungen packte Ignatius seine Bücher und Schriften auf ein Maulthier und zog nach Paris.

In Paris.

Im Februar 1528 trat Ignatius in das Collegium Montaigu, das so eben Calvin verlassen hatte. Beide studirten an der gleichen Universität: Calvin rüstete sich zum Angriff, Loyola zur Vertheidigung der Kirche. Keine Schwierigkeit schreckte ihn: ein Kamerad stahl ihm seine Baarschaft und er mußte im Hospitale Wohnung suchen und sein Brot betteln und wußte dennoch Armen durch Empfehlung zu helfen. Die Herrschaft des Mannes über Andere war wunderbar, ein Bild von ihm zeigt geistige Schönheit, sein Auge scheint in den Herzen der Menschen zu lesen; indem er in ernsten Prüfungen sich selber erforscht hatte, lernte er schnell Andere verstehen und in der Selbstbeherrschung hatte er die Macht über Andere zu herrschen gewonnen. Wer in seine Nähe kam, wurde angezogen wie Eisen vom Magnet, wurde bald wie umgewandelt. Der Principal vom Collegium St. Barbara, in welches er nach 18 Monaten eintrat, um Philosophie zu hören, wollte ihn anfangs fortjagen, der Professor grollte ihm — bald bereuten sie ihre Uebereilung, förderten ihn, gaben ihm einen trefflichen Repetitor, so daß er nach 3½ Jahren schon Magister artium wurde, nämlich den Savoyarden Peter le Fèvre, der als Hirtenknabe in der Nacht einst bei seiner Heerde unter freiem Himmel sein Leben Gott und den Studien geweiht hatte. Was die Zucht des inneren Lebens anlangt, so ward le Fèvre bald der Schüler des Ignatius, dieser lehrte jenen, wie man seine Fehler, einen nach dem anderen, besiegen müsse. Ein anderer Zellengenosse, der Biscayer Franz Xaver, war stolz auf seinen Adel, seine Schönheit und Jugend. Ignatius schonte anfangs seine Eitelkeit, verschaffte ihm Zuhörer, hatte ihn aber bald durch seine Zauberformel, die geistigen Uebungen, vollständig unterworfen. Anderen jungen Männern ging es eben so.

Le Fèvre.

Franz Xaver.

Auf Montmartre.

Am 15. August 1534 nahmen in der Kirche auf dem Montmartre Inigo, le Fèvre, Franz Xaver, Salmeron, Lainez, Bobadilla, Simon Rodriquez de Azevedo das heilige Abendmahl und schworen, auf die Güter der Welt zu verzichten, in Jerusalem ihr Leben der Pflege der Armen und der Bekehrung der Heiden zu weihen, sei es unmöglich dahin zu gelangen, dem Papste ihre Dienste zu widmen, und ohne Lohn und ohne jede Bedingung an den Ort zu gehen, den das Oberhaupt der Kirche ihnen bestimme. — Während Loyola zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit in die Berge seiner Heimath zurückkehrte, übernahm le Fèvre die Leitung dieser Eidgenossen. 1537 wollte man in Venedig sich zusammenfinden. —

Bundeseid.

Schnell wieder hergestellt traf Ignatius schon 1535 in Venedig ein und diente unter Leitung des päpstlichen Nuntius Peter Caraffa, des späteren Papstes Paul IV., welcher ihn gern für den Theatinerorden gewonnen hätte, in den Spitälern. Am 3. Januar 1537 trafen seine Freunde, einen Stock in der Hand, einen Sack auf dem Rücken und darin die Exercitia spiritualia, in Venedig ein; hier legten diejenigen, welche noch nicht Priester waren, das

Digitized by Google

Gelübde der Keuschheit ab und empfingen die Weihen. Da der Türkenkrieg die Fahrt nach Palästina hinderte, so zogen sie als Reiseprediger durch die Städte Italiens, stellten sich auf den nächsten besten Stein, auf Plätzen und Märkten, winkten mit dem Hute und begannen ihre Rede, die Tugend zu preisen und das Laster zu bestrafen.

In Vicenza wurde in einer Versammlung beschlossen: Loyola, Lainez und le Fèvre nach Rom zu senden, dem Papste die Dienste der Gesellschaft anzubieten und ihr den Namen „Societas Jesu“ zu geben — quasi cohortem aut centuriam, quae ad pugnam cum hostibus spiritualibus conscripta sit. Ignatius fand Freunde und Feinde und siegte zuletzt über alle Hindernisse. Paul III. bestätigte am 27. September 1540 durch die Bulle Regimini militantis den Orden. Zum Oberen oder General des Ordens wurde zweimal einstimmig Ignatius gewählt, weil er nach den Worten Salmerons sie alle in Christo erzeugt und mit seiner Milch genährt habe. Erst auf die Forderung seines Beichtvaters nahm Ignatius die Stelle an, ging aber sofort in die Küche und verrichtete die Dienste eines Küchenjungen, um die Demuth zu üben.

Societas Jesu

Das Ziel des Ordens ist — Alles zur größeren Ehre Gottes: „Omnia ad majorem Dei gloriam“. Das Gesetzbuch des Ordens ist enthalten im „Institutum societatis Jesu“. Die Ehre Gottes wird vermehrt durch Fortschritt im christlichen Leben und Wandel und dieser erreicht durch innerliches Gebet, Gewissenserforschung, öfteren Empfang der heil. Sacramente, durch Thätigkeit für das Heil des Mitmenschen, durch Werke der Liebe, Erziehung der Jugend, Predigen, Abhalten geistlicher Uebungen, Bekämpfung der Irrlehre, Verbreitung des wahren Glaubens. Für den eigenen Fortschritt des Einzelnen im geistigen Leben wollen die Exercitia spiritualia oder geistigen Uebungen, welche die innersten Lebenserfahrungen des Heiligen enthalten, die Anleitung geben; er soll sich durch sie in Betrachtung und Gebet in eine solche Stimmung versetzen, daß er den festen Entschluß faßt, in Allem ein ächter Diener Christi zu sein. Durch eine Reihe von Betrachtungen über die großen Wahrheiten der Religion, über den Zweck des Lebens wird der Verstand erleuchtet, der Wille entflammt, das Herz von Liebe zum Guten, von Abscheu gegen die Vergeudung seines Lebens in der Sünde erfüllt. Niemand kann mit Ernst diese Uebungen durchmachen, ohne sich geistig und sittlich gehoben zu fühlen, ohne ein sicheres Bild seines Seelenzustandes und die mächtigsten Antriebe zu gewinnen, sein Leben zu ändern und ihm die Richtung zum Guten zu geben, aber auch nicht ohne die Kunst zu bewundern, mit der ihm Ignatius alle Seiten seines Inneren enthüllt und die Tiefen des Menschenherzens ergründet und alle geeigneten Saiten der Empfindung anschlägt. Darum empfahl sie auch Paul IV. als „voll der Frömmigkeit und Heiligkeit, und zur Erbauung wie zum geistigen Fortschritt überaus nützlich und heilsam“

Institutum.

Exercitia.

Digitized by Google

Ein hohes Ziel schwebte Ignatius vor, bei der Aufnahme in den Orden verfuhr er daher mit größter Vorsicht. Nur gesunde, nur hochbegabte Jünglinge sollen in das Noviziat aufgenommen, ihre Absichten dabei genau geprüft werden. Das Noviziat ist streng und dauert zwei Jahre, die in geistlichen Uebungen zugebracht werden, Geist und Herz sollen für die Studien erfrischt werden, Gottesfurcht ist der Anfang der Weisheit. Krankenpflege, niedrige Dienstleistungen sind mit den geistlichen Uebungen verbunden. Dann erfolgt das einfache Gelübde (Vota simplicia) der Armuth, Keuschheit, des Gehorsams, und das Versprechen, im Orden zu bleiben und zwar in dem Grade, den der General bestimmt. Jetzt wird der Novize Scholastiker, studirt zwei Jahre Rhetorik und Literatur, drei Jahre Philosophie, Mathematik und Physik, lehrt dann gleich viele Jahre alle diese Fächer, um sie gehörig einzuüben. Dann beginnt das Studium der Theologie, welches in der Regel vier Jahre, aber mit dem Studium der Väter auch sechs Jahre dauern kann. Nach strengen Uebungen erfolgt dann die Priesterweihe. Darauf kommt noch ein Prüfungsjahr, das zweite Noviziat, im Predigen, Katechisiren, Unterrichtgeben, in geistlichen Uebungen und Studium der Ordensregel zugebracht. Sofort legen die Erprobten das zweite Gelübde ab und werden Coadjutoren oder Professi. Der Coadjutor verspricht Eifer im Unterricht der Jugend. Die Professi geloben außer Armuth, Keuschheit und Gehorsam, jeder Mission, die ihnen der Papst auftrage, sich unbedingt zu unterziehen, sie übernehmen den Unterricht in Gymnasien oder leisten Pastoraldienst. Die Zahl der Professi (Professi quatuor votorum) ist der kleinste Theil der Gesellschaft, aus ihnen werden die Lehrer der Theologie an Universitäten, die Provincialen oder Vorsteher der Provinzen, der Ordensgeneral und die Vorsteher der Ordenshäuser gewählt, in ihren Händen liegt die Regierung des Ordens, sie zusammen bilden die Generalcongregation, welche Aenderung der Statuten, ja sogar die Absetzung des Generals beschließen kann; sie wählt den General und die sechs Assistenten, die jeder eine Anzahl Provinzen vertreten, erprobte Männer aus verschiedenen Nationen, Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien und Polen. Der General ist auf Lebenszeit gewählt, seine Gewalt ist absolut, so lange er innerhalb der Gesetze des Ordens sich bewegt, ihm sind alle Mitglieder zum Gehorsam verpflichtet, er ernennt die Provinciale und die übrigen Beamten, er entscheidet über Aufnahme in den Orden, über Ausstoßung oder Entlassung aus demselben: er dispensirt, wenn zeitliche oder örtliche Verhältnisse es nöthig machen; er empfängt die Berichte der Beamten und entsendet Visitatoren, um sich über den Zustand der einzelnen Provinzen oder Häuser zu vergewissern. Aber gegen Mißbrauch seiner Gewalt sind Schranken gezogen: die sechs Assistenten controliren ihn, können ihn in dringenden Fällen z. B. wegen Veruntreuung, fleischlicher Vergehen, sogar seines Amtes entsetzen. Desgleichen steht ihm ein Admonitor, der Beichtvater und väterlicher Freund ist, rathend und fördernd zur Seite, dadurch ist eine

Ordensregeln.

Novizen.

Scholastiker.

Professi.

Der General.

Digitized by Google

ſtarke Regierungsgewalt gegeben, aber auch durch conſtitutionelle Schranken ihrem Mißbrauche weiſe vorgebeugt. Der General kann nur Gutes thun, will er nicht von ſeiner machtvollen Höhe herabfallen; er ſoll ſein fromm, ſittlich, frei von heftigen Leidenſchaften, ſtrenge und mild zugleich, von Größe des Geiſtes, vorſichtig, wachſam, thätig, geſund, von würdigem Aeußeren. —

Gehorſam.

Der Orden iſt zuſammengeſetzt aus Männern aller Nationen, er umſpannte bald mit ſeiner Thätigkeit die Welt. Nur der ſtrengſte Gehorſam, nur das vollſtändige Aufgehen des Einzelnen im Ganzen kann ihn erhalten. Darum tritt der Einzelne aus der Verwandtſchaft, dem Vaterland aus, der Orden iſt ſeine Heimath, ſein Vaterland; keine beſonderen Freundſchaftsverhältniſſe zu einzelnen Mitgliedern ſollen obwalten, der Orden ſei ſeine Liebe! — Bei den vielerlei und großen Zwecken, die der Orden verfolgt, iſt die ſorgfältigſte Verwendung des Einzelnen nach ſeinen Fähigkeiten und darum die genaueſte Kenntniß desſelben eine Nothwendigkeit, Jeder iſt verpflichtet, das wahrhaftigſte Bekenntniß über ſeine Vorzüge und Fehler abzulegen. Alle beaufſichtigen einander. Eingehende Berichte über jeden Einzelnen erfolgen in beſtimmten Zwiſchenräumen an den General. Nur ſo iſt eine geeignete Vertheilung der Einzelnen auf ihre Poſten, nach ihren Fähigkeiten möglich. Genaue Prüfung vor der Aufnahme und vollſtändiges Aufgehen des Aufgenommenen in den Geiſt des Ordens iſt Lebensbedingung. Der Orden ſoll nicht viele, ſondern lauter tüchtige Mitglieder zählen, gebrechliche, ſchwache, von falſcher Frömmigkeit geleitete ſind unbedingt abzuweiſen. Wir hören aus Caniſius, wie vorſichtig Ignatius bei der Aufnahme vorging. So ausgezeichnete Gaben auch Caniſius beſaß und ſo glänzend auch über ihn berichtet war,

Strenge Prüfung.

berief Ignatius ihn doch nach Rom und behielt ihn fünf Monate unter ſeiner eigenen Leitung, nahm die geiſtlichen Uebungen einen Monat mit ihm durch. Ignatius pflegte namentlich den Gehorſam und die Demuth auf die Probe zu ſtellen: er konnte einen Novizen aus dem älteſten Adel ein oder das andere Mal zum Betteln auf die beſuchteſten Plätze der Stadt ausſchicken oder in Spitäler zur Pflege von Kranken, die mit eckelhaften Schäden behaftet waren, in Spitäler, wo ein rohes Dienſtperſonal war. Die genaueſten Nachfragen über das Benehmen jedes Einzelnen bei ſolchen Anläſſen wurden abgehalten.

Wer ſich nicht erprobte, wurde unerbittlich entlaſſen. Caniſius ſchreibt: „Der Heilige wollte, daß man die Tugend nicht ermeſſe aus dem Geſicht, ſondern aus der Geſinnung und der Frucht, und namentlich aus der Abtödtung und dem Siege über ſich ſelber. Ueberwinde dich, war ſeine Loſung. Wenn das Waizenkorn nicht abſtirbt, bleibt es allein. In dieſer Schule, fährt Caniſius fort, erlernt man eine bis zum Ueberfluß reiche Armuth; man nimmt einen wahrhaft freien Gehorſam an, man erwirbt vornehmlich eine des Ruhmes volle Demuth, die edelſte Liebe zu Jeſus dem Gekreuzigten wird in gründlichſter Weiſe uns zugeeignet.“ Auf ſchriftlich vorgelegte Fragen antwortete Caniſius: „Ich erkläre mich geneigt, ob er mich im Hauſe bleiben heiße oder nach Sicilien oder nach Indien ſchicke oder ſonſt wohin. Es iſt mir recht, zu welchem Amt oder Dienſt

Digitized by Google

er mich verwende, sei es als Koch oder als Gärtner, als Pförtner, als Schüler, als Professor in jeder beliebigen, wenn auch mir fremden Wissenschaft. Ich unterwerfe mich seinen Verfügungen über die Seele, wie über den Leib, sowohl dem Verstande als dem Willen nach, und biete mich in Demuth an und empfehle mich im Vertrauen." Nur bei solcher Zucht, bei solchem Aufgehen des Eigenwillens in dem allgemeinen konnte der Orden unter allen Himmelsstrichen wirken und seine Mitglieder allen Gefahren, allen Lebensverhältnissen aussetzen und universelle Zwecke verfolgen. Selbst ein protestantischer Geschichtschreiber, Macaulay, muß dem Orden das Zeugniß [1]) geben: „In dem Orden Jesu concentrirte sich die Quintessenz des katholischen Geistes und die Geschichte des Jesuitenordens ist die Geschichte der großen katholischen Reaction. Dieser Orden setzte sich auf einmal in Besitz aller der Vesten, die den öffentlichen Geist beherrschen: der Kanzel, der Presse, des Beichtstuhls, der Akademien. Wo immer der Jesuit predigte, war die Kirche zu klein für die Zuhörer. Der Name Jesuit auf einem Titelblatt sicherte den Vertrieb eines Buches. In die Ohren der Jesuiten flüsterten die Mächtigen, die Edlen und die Schönen die geheime Geschichte ihres Lebens. Zu den Füßen der Jesuiten wurde die Jugend der höheren und mittleren Klassen, von der Kindheit zum Mannesalter, von den ersten Anfangsgründen bis zu den rhetorischen und philosophischen Cursen aufgezogen. Literatur und Wissenschaft, vor Kurzem mit Unglauben oder mit Ketzerei verbündet, wurden jetzt die Alliirten der Orthodoxie. Herrschend im Süden Europas, zog der große Orden bald aus, erobernd und zu erobern. Trotz dem Oceane und den Wüsten, des Hungers und der Pest, der Spione und Strafgesetze, der Kerker und Foltern, der Galgen und der Blöcke zum Viertheilen, waren Jesuiten in jeder Verkleidung und in jedem Lande zu finden: als Gelehrte, Aerzte, Kaufleute, Dienstboten, an dem schwedischen Hofe, in den alten Edelhöfen von Chelshire, unter den Hütten von Connaught, disputirend, belehrend, tröstend, die Herzen der Jugend einnehmend, den Muth der Zaghaften belebend, den Augen der Sterbenden das Crucifix vorhaltend." — Erfolge.

Die Missionen der Jesuiten.

Was den Menschen im tiefsten Inneren bewegt, das sucht er auch Andern mitzutheilen. Der größte Beweis der tiefen Erregung der Gemüther durch Ignatius ist der Eifer, mit dem seine Schüler dem Orden Mitglieder und der Kirche neue Söhne zu verschaffen wußten. Als Ignatius am 31. Juli 1556 starb, zählte der Orden in 13 Provinzen wenigstens 100 Collegien, waren in alle Theile der Welt schon Glaubensboten ausgegangen. In Europa waren Millionen von der Kirche abgefallen, doch die Zahl derer, welche der Orden der Kirche in fernen Welttheilen zuwandte, wird auf 200 Millionen gerechnet, 800 Jesuiten wurden Märtyrer.

Glut des Eifers, Umsicht des Verfahrens, Größe des Erfolges sind außerordentlich: man denke nur an Franz Xaver.[2]) Der schöne Abkömmling eines

[1]) Macaulay, Essays. Tauchnitz-edition, vol. IV, p. 117—18.

[2]) Vgl. Leben und Briefe des heil. Franciscus Xaverius, Apostels von Indien und Japan, herausggb. von Eduard de Vos. 2 Bde. Regensburg 1877.

Digitized by Google

Franz Xaver

alten Geschlechtes in Biscaya, hatte er als Student in Paris nur getrachtet, durch Fortschritte in der Wissenschaft eine glänzende Laufbahn durchzumachen und den Ruhm seiner Familie zu vermehren, dann war er in die Nähe des Ignatius von Loyola gekommen, von seiner Eitelkeit geheilt und zu einem neuen Leben erweckt worden. In Venedig leistete er seiner Zeit das Höchste in liebreicher Verpflegung der Kranken im Spital und in Ueberwindung des Eckels. Jetzt hatte Franz in der Nacht in einemfort Träume von einem Mohren, den er auf den Schultern trage, er sah fremde Länder und fuhr auf unbekannten Meeren, in Vorahnung dessen, was er leisten sollte. Da kam der portugiesische Gesandte in Rom, Mascarenhas, in Berührung mit Maestro Ignatio und empfahl dem König Joao III., der gerne in seinen fernen Besitzungen das Christenthum verbreitet hätte, die Jünger des Ordens zu Glaubensboten. Auf den Wunsch des Königs sandte Ignatius nach reiflicher Erwägung den Simao Rodrigues und

in Lissabon,

Francisco Xaver. Beiden war Wohnung im Palast zu Lissabon angeboten. Beide nahmen Einkehr im Spital und pflegten die Kranken und zeigten sich kalt gegen alle Ehren und Auszeichnungen. Gerade dies gefiel dem König und er wünschte Beide zu behalten. Rodrigues blieb, Xaver fuhr mit dem nächsten Schiff nach Ostindien. Man hatte ihm ein bequemes Zimmer darauf angewiesen, er aber legte die Kranken hinein und schlief selber in einem zusammengerollten Schiffseil

auf der Fahrt nach Indien.

auf dem Verdeck, pflegte die Kranken Tag und Nacht, predigte den Gesunden und ward Allen Alles. 13 Monate brauchte das Schiff, bis es in Ostindien ankam. Goa war eine große Handelsstadt, die Europäer waren verkommen, die Inder in Aberglauben und Laster versunken, die Mischlinge hatten die Laster beider Völker. Franz Xaver wandte sich bei dieser Lage an den Theil der Ge-

Mission in Goa,

sellschaft, der noch am unverdorbensten und noch der Träger der Zukunft war, an die Jugend: er berief in den Gassen mit einem Glöcklein die Kinder zusammen, christliche wie heidnische. Sie liefen dem herzgewinnenden Manne nach, der ihnen kleine Geschenke gab und Glaubenswahrheiten auseinander setzte und sie Gesänge und Gebete lehrte und ihnen schließlich Auftrag ertheilte, zu Haus zu erzählen, was sie gehört. Wie hingen ihm die Kleinen an! Sie wurden jetzt Missionäre bei ihren Eltern und Bekannten, brachten ihm Götzenbilder, daß er sie zertrümmere, neugeborne Kinder, daß er sie taufe. Bald kamen mit den Kleinen ihre Eltern und Franz Xaver hatte Boden gewonnen. In kurzer Zeit trat in Goa eine Sinnesänderung ein: die Matrosen wurden höflich, die Soldaten fromm, die Spieler und Trunkenbolde wurden Herren über ihre Leidenschaften: man hielt seine Wirksamkeit für eine wunderbare. Bald auf Schiffen, bald in Schanzen, bald auf offenem Markt, bald in einer Kirche, war er Tag und Nacht thätig, um seine Mitmenschen aus den Banden des Lasters zu befreien und zu einem edleren Seelenleben hinüber zu führen, kein Weg war ihm zu weit. Kaum war die Bevölkerung in Goa umgewandelt, so fuhr Franz nach dem Cap Komorin, unter dessen Bevölkerung, armen Perlenfischern, einst das Christenthum bestanden hatte, die aber jetzt gänzlich verkommen war. Seine Demuth, sein sanftes Wesen öffnete ihm alle Herzen. Er hatte den vollständigsten Erfolg und brauchte nur nach Goa zurückzukehren, um hier eine Pflanzstätte eifriger Missionäre zu gründen. Dann wandte er seine Schritte nach den ungeheuren Länderstrecken des Königreichs Travancore. Man denkt unwillkürlich an das Pfingstfest zu Jerusalem und an die hohe Begeisterung der ersten Christengemeinde, wenn man liest, daß Franz Xaver hier in einer Sprache zu Tausenden von verschiedenen Völkern redete und doch von allen verstanden wurde; 10.000 wurden in einem Monat von ihm getauft. Ferne Völker sandten Boten, er möge zu ihnen kommen und sie die

in Travancore.

Digitized by Google

wahre Religion lehren. Damals rief er beim Anblick so reicher Ernte und so weniger Arbeiter: „Ich möchte alle Schulen in Europa durchwandern und ihnen aus allen Kräften zurufen: Ach wie viele Seelen gehen hier durch eure Schuld verloren, während euch ein eitler Dunst der Ehre die Sache Christi und die Strafe derer vergessen macht, welche das ihnen anvertraute Pfund vergraben!“ Es war ein fortwährender Siegeszug, bei dem es nicht an Lebensgefahren durch Feinde, die von heidnischen Priestern angestiftet waren, fehlte. Auch in die Länder jenseits des Ganges, bis an die fernsten Grenzen Asiens wollte Xaver das Evangelium tragen. Malacca, Macassar wurden durchwandert, die Völker von Amboina und Ternate, die von den molukkischen Inseln wurden bekehrt. Als man ihn von dem Besuch der Mohreninseln abhalten wollte, weil dort die Luft ungesund sei und Menschenfresserei bestehe, sagte er: „Hätten sie wohlriechende Wälder und Goldgruben, so würden schon Kaufleute hingehen; soll aber ein Glaubensbote weniger Muth haben als ein Kaufmann? — Und er bekehrte alle Einwohner der Insel Tolo, 25.000. Innerhalb zehn Jahren gewann er in Indien 20 verschiedene Völker. Ein ganz neues Leben blühte hier auf. Riesiger Erfolg.

Das war ihm nicht genug. Auch nach Japan trieb ihn seine Begeisterung. Kein Meer, keine Ferne war Schranke für ihn — wie einst Okba sein Roß in die Wogen des Oceans trieb und ausrief: „Großer Gott, wäre meine Laufbahn nicht durch dieses Meer verschlossen, ich würde vorwärts dringen in unbekannte Reiche, um deinen Namen zu verkündigen, und mit dem Schwert die widerspänstigen Völker zu schlagen, welche eine andere Gottheit und nicht dich verehren!“ — Aber Xaver, ein Diener des Gottes der Liebe, wirkte nicht mit dem Schwert, nur mit den Worten und Thaten der Liebe. Er brach auf einem Schiff nach Japan auf mit einem Japanesen, den er bekehrt hatte, und landete, mehr als 12.000 Stunden entfernt von seinem Vaterland, in dem Hafen Cangoxima und drang von da bis Miako, der Hauptstadt vor. Einer der Unterkönige wurde bekehrt, in Cangoxima entstand bald eine christliche Kirche.[1]) In Amanguchi begehrten 500 Personen, darunter viele aus den höheren Ständen, die Taufe. Ein Oberbonze, der ihn zu einer Disputation herausgefordert hatte, erklärte sich am Ende derselben für überwunden. Seine unbesiegbare Geduld, seine stete Heiterkeit unter allen Anstrengungen und Gefahren, seine rastlose Liebe waren das Staunen der Völker. Japan.

Aber für Japan ist Sina das Land der Bildung. Wenn Sina christlich werde, sagte man ihm, dann werde ganz Japan sich bekehren. Deshalb beschloß Xaver nach dem Reiche der Mitte aufzubrechen. Vorher aber wollte er noch einmal Indien sehen und seine dortigen Pflanzungen sichern. Er fand Alles in herrlichem Zustande und fuhr dann auf einem Schiff nach der Küste von Sina. Er kam bis zur Insel Sanzian nahe der Küste und bereitete sich schon vor auf das Festland überzusetzen, als ihn ein tödtliches Fieber ergriff. Wie Moses sah er das Land der Sehnsucht vor sich, als ihn am 3. December 1552 der Tod dahin raffte. Er war 45 Jahre alt, er hatte mehrere Hunderttausend Menschen mit eigener Hand getauft und unzählige zum Christenthume bekehrt. Sina.

Was Franz Xaver begonnen, setzten in Indien, in Japan, in Sina, andere Brüder seines Ordens fort. In Indien erschienen die Jesuiten in der Tracht von Brahmanen, übten die Abtödtung der Brahmanen, hatten die Veda's der Brahmanen studirt. Aber damit verbanden sie das Wissen der

[1]) Vgl Bd I der zweiten Auflage dieses Werkes, S. 151—52.

Digitized by Google

Europäer in Astronomie und Medicin und erregten Bewunderung durch ihre hohe Sittenstrenge und gewannen Hohe und Niedere durch ihre Demuth dem Evangelium. Robert de Nobilibus bekehrte bei 30.000 Inder, in Karnatik kam das Christenthum zu schneller Blüthe, — durch Bouchet, Manduit, Fontaine. Der Kaiser von Mogor oder Hindostan wurde ein Freund des Christenthums. Pigneiro gewann in Lahore nicht nur die Brahmanen, sondern auch Mohammedaner. Der König von Omura trat 1575 zum Christenthume über, 1579 der König von Arima, jenem folgte sein ganzes Reich, diesem Tausende. Im Reich Tango trat die Königin und der oberste Feldherr mit 30.000 Unterthanen zur Lehre des Kreuzes über. Ganz Japan war nahe daran christlich zu werden. — P. Valignano allein gründete 300 Kirchen und 30 Residenzen, — als der Kaiser Tai Losama durch die Weigerung eines edlen Christenmädchens, seiner Lust zu fröhnen — der Feind und Verfolger der christlichen Religion wurde. Seitdem ist Japan gefärbt mit dem edelsten Blute der Christen. Nicht blos die Jesuiten, sondern auch die Neubekehrten zeigten sich größer als die Verfolger.

Die Jesuiten in Sina.

Was Franz Xaver nicht zu leisten vermochte, das vollbrachten Andere seines Ordens und drangen in das Land, an dem voll Sehnsucht sein brechendes Auge gehangen hatte. Was die Jesuiten in Sina geleistet, gereicht dem Orden zum ewigen Ruhm. Die Schwierigkeiten waren um so größer, je höher die Bildung in Sina stand, je abschließender und mißtrauischer das Volk gegen Fremde ist. „Die Sinesen, schreibt ein Missionär, können es sich nicht denken, daß Jemand bei irgend einer Unternehmung ein anderes Ziel habe, als den Eigennutz. Daß die Missionäre Alles, was ihnen theuer ist, verlassen und sich vielen Mühseligkeiten und Gefahren preisgeben, einzig um Seelen zu retten und Gott zu verherrlichen, scheint ihnen unglaublich. Sie sehen, daß die Missionäre unter vielen Beschwerden beide Meere durchschiffen, um nach Sina zu kommen; sie wissen, daß nicht die Noth sie dahin führt, daß sie Nichts begehren, Nichts kaufen oder verkaufen, — sie schließen daraus auf geheime politische Absichten und bilden sich ein, die Missionäre kämen, um Umwälzungen im Staate anzubahnen und sich des Reiches zu bemächtigen.“ — Bis in jene Zeit wurde jeder Missionär verhaftet und bald aus dem Land geschafft. Franciscaner und Dominicaner waren thätig, aber ohne vielen Erfolg. Der Ort, von dem sie in Sina einzudringen suchten, war die Insel Macao, welche der Kaiser den Portugiesen aus Erkenntlichkeit dafür überlassen hatte, daß sie ihm einen kühnen Seeräuber gefangen und ausgeliefert hatten. Den Jesuiten war es vorbehalten das Reich der Mitte zu erschließen. Begeisterung, Klugheit, Geduld, eiserner Wille, wissenschaftliche Bildung waren

Digitized by Google

ihre Schlüssel. Sie studirten in Macao sinesische Sprache und Geschichte, sie nahmen das ganze Formelwesen an, kleideten, geberdeten sich wie Sinesen, speisten mit Stäbchen, trugen das Haar im Zopf.[1])

Ruggieri war der erste, der 1580 nach Kanton gelangte. Die Mandarinen bewunderten sein Wissen, der Statthalter gab ihm die Befugniß, ein Haus mit öffentlicher Kapelle zu besitzen. „O Felsen, o Felsen, wann wirst du dich öffnen, o Felsen!" hatte der begeisterte Valignani gerufen, als er von Macao aus das Festland erblickte. Wie groß war seine Freude, als Ruggieri diesen Felsen gesprengt hatte! Eine schöne Lorgnette, eine künstliche Uhr gewannen ihm den Vicekönig, der ganz entzückt nur darauf sann, durch großartige Gegengeschenke seine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Allein die Missionäre nahmen Nichts: sie hätten keinen andern Beruf, als Gott zu dienen und den Wissenschaften obzuliegen, sie hätten von der Weisheit und Bildung Sina's so viel gehört, daß sie gern eine dreijährige Reise unternommen, um sie näher kennen zu lernen. Im Innern des Landes sei dieses leichter möglich, als auf der Insel Macao. Das sah der Vicekönig, der selbst ein Gelehrter war, leicht ein, gab ihnen eine bequeme Wohnung in seiner Residenz und erlaubte ihnen, noch zwei Ordensbrüder mitzunehmen. Unter diesen war der hochbegabte Ricci, der durch seine Kenntniß der Mathematik die Sinesen in Erstaunen setzte: sie glaubten, Sina bilde den größten Theil der Erde, er aber nahm ihnen diesen Irrthum, indem er ihnen eine eigene geographische Karte verfertigte. Aber wie vorsichtig mußte er zu Werke gehen, um ihren Stolz nicht zu verletzen! Doch Geduld, Sanftmuth, hohe Tugend siegten zuletzt über alle Hindernisse. Ricci lehrte die Mandarinen die Erde kennen, dann die Sternbilder und ihre Bewegungen, und von ihnen stieg er auf zu Gott und brachte ihnen die Grundbegriffe der christlichen Religion bei. Der Vicekönig war so eingenommen für den edlen Fremdling, daß er ihn zum Schein verbannte, nur um ihn dem Lande zu erhalten, denn die drei Jahre waren vorüber, wo er nach sinesischem Brauch sein Amt verwaltet hatte, und es war üblich, daß der Nachfolger das Gegentheil von dem that, was sein Vorgänger vollbrachte. Und in der That ließ der neue Vicekönig die Missionäre feierlich von Macao abholen, blos weil sie sein Vorgänger verbannt hatte. Ein Gelehrter half ihm den Katechismus ins Sinesische übertragen und wurde bei dieser Arbeit der christlichen Religion so gewonnen, daß er dringend die Taufe begehrte. Er erreichte sein Ziel, obschon die Missionäre sehr vorsichtig waren und die Taufe nur solchen spendeten, welche vollständig unterrichtet waren und auf deren Festigkeit im Bekenntnisse man sich vollkommen verlassen konnte. Bald machten Mandarinen sie darauf aufmerksam, daß sie sich in Seide kleiden müßten, um mehr Ansehen zu gewinnen, denn ein ärmlich gekleideter Mann werde nie Eindruck auf die Gebildeten machen. Der Grund war zu klar, zu richtig, so sehr sich auch die Demuth der Missionäre gegen seidene Kleider sträubte. Während Ruggieri nach Europa zurückkehrte, um dem heil. Vater und dem König von Spanien über die Mission zu berichten und eine feierliche Gesandtschaft zu veranlassen, unterrichtete Ricci die Mandarinen in den Wissenschaften des Abendlandes und in der Lehre der Kirche, und gewann, wenn auch unter steten Gefahren — zwei seiner Begleiter wurden bei einem Volksaufstand tödtlich verwundet und starben in seinen Armen —, der jungen Kirche immer mehr Bekenner. Als Ricci eine Schrift über christliche Sittenlehre in sinesischer Sprache verfaßte, wurde sie schnell verbreitet und allgemein bewundert.

Ruggieri

Ricci.

[1]) Vgl. Bd. I der zweiten Auflage dieses Werkes, S. 120 ff.

Digitized by Google

Aber nicht in einer Grenzprovinz, sondern in der Hauptstadt des Weltreiches mußte sich das Schicksal der jungen Kirche entscheiden. Dahin strebte auch Ricci. Aber welche Hindernisse thürmten sich ihm entgegen! Durch keines entmuthigt, drang Ricci zuerst bis Nanking vor, wo seine Kenntnisse in der Naturwissenschaft gewaltiges Aufsehen erregten; erst 1600 erreichte er Peking. Den Kaiser Wang-Lié entzückten seine Geschenke, astronomische Instrumente, eine Thurmuhr mit einem schönen Schlagwerk, reiche Gewänder, zwei schöne Gemälde, noch mehr sein den Mandarinen überlegenes Wissen. Ricci durfte frei in dem Theil des Palastes verkehren, zu dem sonst nur die höchsten Kronbeamten Zutritt hatten. Gelehrte und Große lernten die Heilswahrheiten kennen, selbst mehrere Prinzen und eine Prinzessin aus der kaiserlichen Familie bekannten sich öffentlich zum Christenthum. Auch das Volk wollte die Religion kennen lernen, welche die Herzen seiner Mandarinen mit Sanftmuth und Keuschheit schmücke. Männer, welche die ersten Würden des Staates bekleidet hatten, traten in die Gesellschaft Jesu und verbreiteten in den ersten Städten des Reiches das Evangelium. In Peking wurde ein Noviziat der Gesellschaft gegründet. Als Ricci 1610, erst 58 Jahre alt, den riesigen Anstrengungen erlag, erhielt er auf Befehl des Kaisers ein Grab in einem Tempel. Langobardi war sein würdiger Nachfolger als Generalvorsteher der sinesischen Missionen, die Bekehrungen wurden zahlreicher. Einer der berühmtesten Gelehrten, der Mandarin Yang, wurde unter dem Namen Leo eine Stütze der neuen Kirche. In der kaiserlichen Akademie waren drei Christen Mitglieder. Aus vielen Städten des Reiches kamen Bittschriften um Lehrer der christlichen Religion. „Der Winter der Stürme und Verfolgungen ist vorbei, schrieb damals entzückt ein Jesuit nach Europa, der Frühling treibt Blüthen, die des Paradieses Gottes werth sind.“ —

Ricci in Peking.

Langobardi.

Aber es sollte nicht an Stürmen fehlen, welche Verkennung, Eigennutz, Ehrgeiz der Bonzen erregten. Kio-Tschin, einer der eifrigsten Hasser des Christenthums, wurde Kolao oder erster Minister und erwirkte 1616 einen Befehl vom Kaiser, daß in allen Provinzen die Missionäre verhaftet und eingekerkert werden sollten. Manche starben vor Hunger und Elend im Gefängniß oder erlagen den Qualen der Folter. Ihr Trost war, daß die neubekehrten Sinesen den Glauben nicht verleugneten und eine ungewöhnliche Charakterstärke bewiesen. Wie in den ersten Zeiten des Christenthums versammelten sich die Gemeinden heimlich an abgelegenen Orten, ging aber auch aus der Verfolgung und den Leiden nur eine neue Blüthe der Kirche hervor.

Verfolgung.

Eine geheime politische Gesellschaft, die der weißen Seerose, durchwühlte damals das Reich und man hatte dem Kaiser beigebracht, daß die Christen Mitglieder derselben seien und ihn zu stürzen trachteten. Erst mit dem Tode des Kaisers 1627 wurde der verfolgungssüchtige Minister gestürzt und kamen für die Christen bessere Zeiten.

Dem neuen Kaiser Tien-Ki ward dargelegt, daß im Kampf gegen die Mandschu's ihm Niemand mehr helfen könne, als die geschickten Europäer: er solle Nachforschungen nach ihnen anstellen lassen, damit sie ihm Kanonen gießen und gute Rathschläge im Krieg ertheilen. Natürlich fand man die Missionäre leicht. Sie hielten einen triumphirenden Einzug in Peking und bekamen Wohnung im Kriegsministerium. Ein christlicher Mandarin wurde

Fortschritt.

Digitized by Google

Kolao oder erster Minister. Man zählte schon 13.000 Christen in Sina, darunter 14 Mandarinen ersten Ranges, 10 Doctoren vom ersten Grade, 11 vom mittleren und 200 vom unteren Grade.

Und vor Allem: diese neuen Christen waren nicht mehr eigensüchtig, mißtrauisch und hartherzig, sondern wie umgewandelt, gütig, edelmüthig. Ein christlicher General war von seinen ob der Nichtbezahlung des Soldes mißvergnügten Soldaten gedrängt worden, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen, erlitt aber lieber den Tod, als daß er seiner Pflicht ungetreu wurde. Noch günstiger schien Alles den Christen zu werden, als 1634 nach dem Tod des Kaisers sein Bruder Tschung-Tsching den Thron bestieg. Als er sich lebhaft für Verbesserung des Kalenders aussprach, bemerkte ihm sein Minister Paul-Ly, daß die Missionäre an Weisheit die Sinesen und Mohammedaner übertreffen, und der Kaiser befahl, zwei Missionäre sollten den Kalender verbessern. Hierzu wurden gewählt die Italiener Jakob Scho und der Kölner Johann Adam Schall — sie wurden an die Spitze des mathematischen Bureau's gestellt. Die Genauigkeit, mit der die Sonnen- und Mondesfinsternisse eintrafen, wie sie dieselben vorausgesagt hatten, gewann den Kaiser für sie, dem die sinesischen Astronomen vergebens Mißtrauen gegen die Fremdlinge einzuflößen trachteten. Sein Vertrauen stieg aufs höchste, als Schall ein altes Clavier, welches Ricci seinem Großvater einst geschenkt hatte, nicht nur wieder herstellte, sondern auch ein neues verfertigte und Musikstücke im sinesischen Geschmack componirte. Jetzt wurden auch die Frauen des kaiserlichen Hauses für die neue Lehre gewonnen und bald zählte man im Palast 38 Christinen. Innere Wirren störten den Fortschritt. Der Kaiser hatte im Kampf gegen Räuberhorden und Aufrührer die Mandschu-Tataren zu Hilfe gerufen. Schall mußte jetzt, ob er wollte oder nicht, Kanonen gießen, die über Erwarten gut ausfielen. Der Kaiser war so entzückt darüber, daß er durch eigenhändig geschriebene Urkunden das Lob der Tugenden und der Kenntnisse des Pater Adam Schall und das Lob der christlichen Religion verkünden ließ: sie wende die Menschen vom Bösen ab und führe sie zum Guten. Aber der Aufstand wuchs. Der Feind rückte gegen Peking, um das Reich an sich zu reißen, das Heer fiel ab. Als der Kaiser Alles verloren sah, rief er: „wenn das Reich in Trümmer sinkt, dann muß der Kaiser sterben" — und gab sich selber den Tod. Mit ihm endet die Dynastie Ming, welche 276 Jahre lang Sina beherrscht hatte. —

Adam Schall.

Ende der Ming.

Schwere Zeiten kamen über die Mission. Die Empörer, 300.000 Mann stark, zogen in Peking ein. In allen Straßen floß Blut, ein Theil der Stadt ging in Rauch auf. Ueber Adam Schall selber schwebte das Henkerschwert. „Das ist das Haupt des Gesetzes vom Herrn des Himmels, das ist der Meister der Christen", rief die fanatisirte Menge, als Schall vor Gericht geführt wurde. Doch sein todesmuthiges Auftreten rettete ihn: er wurde mit der Versicherung entlassen, daß den Missionären Nichts zu Leide geschehen sollte. Und unter entsetzlichen Zuständen wurde er durch seinen Muth und sein Ansehen der Schutzengel der Christengemeinde und auch der Retter vieler Gegner. Eine neue Dynastie muß immer auch den Kalender feststellen lassen, denn er ist das Attribut der kaiserlichen Macht. Das wollten die sinesischen Astronomen zum Sturz der Fremden benutzen. Es gelang nicht. Ein neuer Krieg kam über Sina und von Neuem kam die Mission in höchste Gefahr. 1644 rückten die Tataren in Peking ein. Schün-Tschi wurde als Kaiser ausgerufen. Alle Sinesen sollten aus der innern Stadt ausziehen. Damit war auch das Haus und die Kapelle der Mission be-

Die Tataren.

Digitized by Google

droht. Adam Schall entwarf eine Bittschrift an die neue Regierung und erhielt die Weisung, seine Residenz in der inneren Stadt zu behalten, bald darauf die Ernennung zum Präsidenten des mathematischen Tribunals, denn den Tataren wurde bald klar, daß die sinesischen Astronomen Nichts verstanden. In dieser Stellung mußte Schall täglich im kaiserlichen Palast erscheinen, die ceremoniösen Verrichtungen wurden ihm jedoch erlassen. Als der Minister des neuen Herrschers das Volk zu bedrücken anfing, wagte Schall ihm ernste Vorstellungen zu machen, wurde hart angefahren, zuletzt aber doch seinem Wunsche willfahrt. Sein Ansehen stieg. 1650 rechnete man schon 150.000 Christen im Reiche, und wie er im Norden, so war im Süden ein Pater Andreas Koffler für Kirche und Menschenrecht thätig. Dort waren die Tataren noch nicht Herren, sondern ein Mitglied der Ming-Dynastie. Die Kaiserin ließ sich taufen und bekam den Namen Helena und der Thronerbe den Namen Constantin. Allein die Tataren nahmen Nanking und die letzten Mitglieder der Ming-Dynastie wurden getödtet, erlagen aber ihrem Geschick mit christlicher Seelengröße. Daß die Missionäre dem Kaiser in Nanking nahe gestanden, schadete ihnen übrigens nicht beim siegenden Kaiser in Peking. Schün-Tschi befahl seinen Heerführern, überall die abendländischen Lehrer des göttlichen Gesetzes zu schützen. Adam Schall wurde Mandarin mit dem Titel eines Meisters der erhabensten Lehren. Der Kaiser nannte ihn Maffa = Vater oder ehrwürdiger Greis, empfing ihn ohne Förmlichkeit und besuchte ihn, was in Sina unerhört war, sogar in seiner eigenen Wohnung und unterhielt sich stundenlang mit ihm über die Erde, über die Sterne. Nur die Leidenschaft für die Frau eines seiner Officiere, die eine eifrige Götzendienerin war, hielt ihn ab die Taufe zu empfangen. Als er 1661 starb, wurde Adam Schall zum Erzieher des unmündigen Kaisers Kang-hi ernannt.[1])

Koffler.

Schün-Tschi.

Aber nun regte sich auch die Partei der Bonzen in höchster Erbitterung. Die vier Regenten wurden gegen die christliche Religion eingenommen, eine Verfolgung begann. Die Priester wurden aus dem Lande geschafft, oder schmachteten in dunklen Kerkern. Adam Schall wurde zum Tode verurtheilt, weil er jährlich viele Sinesen zu Christen gemacht und den Tien (den Himmel) nur den Schemmel Gottes genannt habe. Ein Mitgefangener, Ferdinand Verbiest, geboren 1630 zu Brügge, dachte nicht an sich vor Gericht, sondern nur an seinen Lehrer und Vater Adam Schall, und schilderte in so beredter Weise die Tugenden und Verdienste des ehrwürdigen Greises, daß das Volk laut um Gnade bat und die Richter das Todesurtheil nicht vollziehen zu lassen wagten. Durch Leiden und Alter erschöpft, starb Adam Schall am 15. August 1666 in den Armen seiner Freunde. Die Christenverfolgung währte fort, so lange Kang-hi minderjährig war, machte aber nur das Band der Einheit unter den Christen stärker. Kaum hatte der junge Kaiser selber die Regierung ergriffen, so kam eine bessere Zeit. Verbiest wurde beauftragt, den Kalender, welchen die Sinesen verdorben, abermals neu wieder zu ordnen, wurde Vorsteher des mathematischen Tribunals, Mandarin, Lehrer des Kaisers in den Wissenschaften des Abendlandes und erhielt von ihm hinwieder Unterweisung in der tatarischen Sprache und auf Antrieb des Kaisers mußte das Tribunal für Religionsgebräuche erklären: die christliche Religion enthalte Nichts, was dem Wohle des Staates entgegen ist, das christliche Sittengesetz sei vielmehr vortrefflich und mit Unrecht verdammt worden. Das Andenken des Adam Schall müsse deshalb wieder zu Ehren gebracht und die verfolgten christlichen Mandarinen müssen in ihre Stelle wieder eingesetzt werden, die euro-

Verfolgung.

Verbiest.

Kang-hi.

[1]) Vgl. Bd. I der zweiten Auflage dieses Werkes, S. 119—29 das Weitere.

Digitized by Google

päischen Priester solle man aus der Verbannung wieder zurückberufen. Aber am Schluß war doch wieder erklärt, die christliche Religion sei eigentlich dem sinesischen Reiche fremd und darum müsse man den Europäern verbieten, dieselbe den Sinesen zu verkünden, und den Sinesen, dieselbe anzunehmen. Doch war mit diesem Erlaß von 1671 sehr viel erwirkt. Die Zahl der Christen stieg bald auf 300.000. In Peking allein waren 5000, auch ein Oheim des Kaisers gehörte dazu. Sinesen wurden in den Orden aufgenommen. Neue Schaaren von Jesuiten, aber auch Dominicaner, Franciscaner und Augustiner, kamen aus Europa. Verbiest stieg in der Gunst des Kaisers, der sein einziges Kleid abzog und ihm schenkte, als er 300 schöne neue Kanonen gegossen hatte. Neue Gnaden wurden gespendet, als 1683 Verbiest dem Kaiser die Berechnung aller in 2000 Jahren vorkommenden Sonnen- und Mondesfinsternisse überreichte. Als Verbiest 1688 starb, trauerte der Kaiser über seinen Verlust, wie über den eines Freundes. Mandarinen zu Pferd und die kaiserlichen Leibwachen begleiteten den Leichenzug. Französische Jesuiten kamen noch gerade recht zur Leiche: sie wurden hochgeehrt vom Kaiser, der ihre geistreiche Unterhaltung bewunderte und ihnen selber Aufsätze in tatarischer Sprache ausbesserte, vier Stunden täglich mußten sie ihm Unterricht geben. Wie freute er sich, als er selbst die Höhe der Berge, die Breite der Flüsse, den Inhalt eines Vierecks zu bemessen verstand! Und während sie den Kaiser gewannen, gewannen ihre Brüder dessen Volk, Männer und Frauen, traten rettend dem sinesischen Gebrauch, Kinder auszusetzen, entgegen. Wie anstrengend war ihre Thätigkeit! In den weiten Provinzen waren die Missionäre stets auf Reisen, aber ermuthigend kam ihnen der Eifer einzelner Eingebornen entgegen. 1692 erlangten sie auch die Abschaffung des Gesetzes, daß die Sinesen das Christenthum nicht annehmen dürfen. Sie heilten damals den Kaiser vom dreitägigen Fieber durch den Gebrauch der Chinarinde, deren Nutzen man im Lande noch nicht kannte. Kang-hi drang ihnen zum Danke Goldbarren im Werthe von 200.000 Franken auf, die bei der ostindischen Compagnie hinterlegt wurden, um die Missionen zu unterstützen. Um neue Missionäre zu erhalten, sandte der Kaiser sogar eine Gesandtschaft an Ludwig XIV. Sechs ausgezeichnete Mitglieder kamen mit glänzenden Geschenken. Im Jahre 1705 entstand ein prachtvoller Tempel in Peking, trotz der Einsprache der Censoren des Reiches. Der Kaiser selber verfaßte drei Inschriften für die Vorderseite desselben: 1. „Dem wahren Urgrund aller Dinge.“ 2. „Er ist unendlich gut und unendlich gerecht. Er erleuchtet, erhält und ordnet Alles mit allerhöchster Gerechtigkeit.“ 3. „Er hat keinen Anfang und wird kein Ende haben. Er hat alle Dinge vor Anbeginn hervorgebracht. Er ist es, der sie regiert, und der wahre Herr derselben.“ In kurzer Zeit zählte man 50.000 Neugetaufte und 70 Jesuitenmissionäre im Reiche und Bischöfe für jede einzelne Provinz. Ein Reich von 400 Millionen Einwohnern schien der Kirche neu zuzuwachsen. —

Duldung.

Noch sei bemerkt, daß die Jesuiten nicht blos den Sinesen die Wohlthat der wahren Religion und europäisches Wissen, sondern auch dem Abendlande die Kenntniß vom großen Reiche im Osten, seiner Literatur, seiner Dichtung, Philosophie, Kunst und Religion brachten. Erst aus ihren Schriften erfuhr das Abendland Genaues über den Ideenkreis dieses merkwürdigen Volkes, über seine uralte Geschichte, über Kongfutse und Laotse.

Kunde von Sina

Digitized by Google

Die Missionen in Amerika.

So wirkten die Jesuiten im fernsten Osten, nicht minder erfolgreich im fernsten Westen, an den Strömen, in den Ebenen, in den Thälern der andern Hemisphäre. Erst durch sie haben wir viele Völker Südamerika's kennen gelernt, und erst in Berührung mit diesen Völkern mußten sie ihre Sprache lernen. Was haben diese Glaubensboten nicht geduldet, gelitten, geleistet! Wie Viele fanden nicht ihr Ende in Stürmen auf dem Meere, im Sande der Wüste oder durch vergiftete Pfeile der Indianer, durch den Biß wilder Thiere, durch die Fieber des Sumpflandes, durch die Streitaxt der Wilden — und doch fanden sich immer wieder Begeisterte, die den Spuren der Verlorenen nachgingen und ihren Schweiß und ihr Blut opferten, um Wilde zu wahren Menschen umzubilden, die oft nicht eine Spur des göttlichen Ebenbildes zu haben schienen, und die zum Licht zu führen, welche tief in den Finsterniſſen und Schatten des Todes saſſen! Welche Ausdauer, welche Begeisterung, welche Geduld, welche Klugheit! Der Missionär hatte Nichts bei sich als sein Crucifix, sein Brevier, ein Musikinstrument und einige Spielsachen, und so wagte er sich unter Menschenfresser, von deren Sprache er auch nicht einmal ein Wort verstand. Und wie fing er's an, diese Wilden zu zähmen? Er spielte eine hübsche Melodie auf seinem Instrument. Die Wilden nahten und hörten gerne zu, denn die Musik rührt ja nicht nur Menschen, sondern auch Thiere, und bewegt ja nach der Fabel sogar das Gestein; er schenkte ihnen Glöckchen, Glasperlen, sie wurden vertraulich; er ging mit ihnen in ihre Hütte, er lernte ihre Sprache, er wurde ihr Arzt, ihr Lehrer und nach und nach der Umgestalter ihres Lebens. Er lehrte sie die Wahrheit lieben und sagen, er lehrte sie an Gott glauben und das Recht der Menschen achten, er bändigte ihre Leidenschaften, er lehrte sie Ackerbau und europäische Gewerbe. Das Leben wurde reich und schön und in Paraguay haben die Jesuiten eine christliche Republik errichtet, schöner, als Plato und Baco sie träumten.

Schwierigkeit.

Und aus welchen Stoffen! Hören wir, was ein Missionär z. B. über das Volk der Lullen schreibt: „Die Lullen sind wohlgestaltet, frohsinnig und der Trunkenheit ergeben. Ihr Verstand ist äußerst beschränkt und sie sind nicht im Stande zusammenhängend zu denken, auch hat ihre Sprache gar keine Worte für Dinge, die nicht in die Sinne fallen. Sie haben eine Menge abergläubischer Gebräuche und auch einen Begriff vom Teufel, zu dessen Ehre sie Ceremonien begehen, die von der tiefsten Dummheit zeigen. Vergeblich würde man Tugenden bei einem Volke suchen, dessen Vernunft bis zur Thierheit herabgesunken ist, — sie kennen nicht einmal jene Tugenden, welche die bloße Natur den übrigen Menschen einflößt; ja, sie stehen auf gewisse Weise hierin selbst den Thieren nach. Als einst ein Missionär sah, daß man mit der Leiche einer christlichen Frau ihren lebenden Säugling begraben wollte, und um die Ursache dessen fragte, sagten sie ihm, dies geschehe darum, weil sich kein Weib fände, die das Kind säugen wolle. Nun bot er eine große Belohnung derjenigen an, die sich dazu verstehen wolle; aber es fand sich auch nicht Eine. Nicht einmal der Eigennutz konnte ihnen

Die Lullen.

Digitized by Google

eine Art Mitleid für dies unschuldige Kind einflößen; und er mußte dasselbe mit Ziegenmilch auferziehen. Gleichwohl lassen diese Weiber, wenn sie zuviele Milch haben, junge Hunde trinken, die von ihrer Mutter verlassen sind. Ein Volk dieser Art ist nicht geeignet, in Gesellschaft zu leben, wofern nicht die Gnade die Natur in ihnen bessert. Auch kannten die Lullen das Vergnügen des gesellschaftlichen Lebens nicht. Jede ihrer Familien lebte für sich gesondert, ohne Umgang mit den übrigen zu pflegen, was größtentheils daher kam, weil sie alle Abhängigkeit und überhaupt Alles haßten, was ihrer Freiheit Schranken setzen konnte. Indessen hatten sie dennoch Kaziken, die aber nur zur Zeit des Krieges Gewalt übten. Ihr Ehestand war so gut als keiner; die mindeste Kleinigkeit genügte, die Eheleute zu trennen; die Kinder wußten Nichts vom Gehorsam. Unzucht und andere Laster wurden bei ihnen als höchst gleichgiltige Dinge angesehen; daher auch waren bei dieser höchst sonderbaren Völkerschaft die größten Ausschweifungen allgemein." —

Südamerika wimmelte von solchen kleinen wilden Stämmen der rohesten, verkommensten Art. Der Reisende Martius staunt über die räthselhafte Zertheilung der Völker in eine fast unzählbare Mannigfaltigkeit von größeren und kleineren Menschengruppen, über jene gegenseitige, fast vollständige Ab- und Ausschließung, in welcher sich uns die amerikanische Menschheit wie eine ungeheure Ruine darstellt. Weil er keine Analogie in der Geschichte der übrigen Völker des Erdbodens hierin findet, kommt er zum Schluß, die Amerikaner müßten ehemals von einem Schicksal betroffen worden sein, das den übrigen Völkern fremd geblieben ist, anders lasse sich die Ursache dieser besonderen geschichtlichen Mißentwicklung nicht erklären. „Und es kommt zur Frage: ob etwa eine furchtbare Katastrophe die Ueberlebenden mit einem so gewaltigen Schrecken erfüllt hat, der von Geschlecht zu Geschlecht forterbend den Sinn verdüstert und verwirrt, das Herz verhärtet und diese Menschheit von den Satzungen der Geselligkeit hinweg, wie in unsteter Flucht auseinander gejagt hat? Haben vielleicht verderbende Sonnenbrände, haben gewaltige Wasserfluthen den Menschen der rothen Rasse mit einem gräßlichen Hungertode bedroht und mit unsäglich roher Feindschaft bewaffnet, so daß er, mit dem entsetzlichen Bluthandwerk des Menschenfraßes gegen sich selbst wüthend, von seiner göttlichen Bestimmung bis zur Verfinsterung der Gegenwart abfallen konnte? Oder ist diese Entmenschung eine Folge langeingewurzelter, widernatürlicher Laster, welche der Genius unseres Geschlechtes mit einer Strenge, die dem Auge eines kurzsichtigen Beobachters in der ganzen Natur wie Grausamkeit erscheint, am Unschuldigen wie am Schuldigen straft?" In diesen verkommenen Geschöpfen das göttliche Ebenbild wieder zu erwecken, aus diesen unseligen Kindern der neuen Welt lebensfrohe, glückliche Menschen zu machen, das war das Verdienst und das Geschick der Mitglieder des Ordens Jesu, die mit einer rührenden Ausdauer, Opferwilligkeit und einer bewundernswerthen Umsicht für diese Aufgabe ihr Leben einsetzten. Um den Geist, der im Orden lebte, um die Erfolge zu zeichnen, welche die Welt in Erstaunen setzten, greifen wir in diesem Abschnitt über das 16. Jahrhundert hinaus und

Versunkenheit.

Digitized by Google

heben einige Persönlichkeiten hervor, um an ihnen den ganzen Orden zu charakterisiren.

Brasilien. Nach Brasilien kamen die ersten Jesuiten 1549. Ihre erste Residenz war St. Salvador, von wo aus sie sich zur Bekehrung der benachbarten Indianerstämme wandten.[1]) Sie erlernten die Sprache der Eingebornen, suchten sie in ihren Hütten auf, errangen durch Dienste ihr Vertrauen, um sie dem Heiland zu gewinnen. Mit den Erwachsenen aber war wenig mehr zu machen, von ihrem Hang zur Menschenfresserei waren sie schwer abzubringen. Die Missionäre sahen es daher vorzugsweise auf die jungen Indianer ab und benutzten die leidenschaftliche Liebe der Bevölkerung für den Gesang, brachten die christliche Lehre in Liederform, übten sie den indianischen Knaben ein und gewannen allmälig durch diese ihre Eltern für ein edleres Leben. Aber nicht blos mit den Leidenschaften der Wilden hatten die Missionäre zu kämpfen, sondern eben so sehr mit der Habsucht der Europäer, welche die Wilden als untergeordnete Wesen betrachteten, gegen welche ihnen Alles erlaubt sei. Ein Peter Correa, aus der königlichen Familie in Portugal, hatte ganz im Geist der Conquista in Brasilien ein Gebiet sich erobert und viele Indianer zu Sclaven gemacht. Die Jesuiten stellten ihm so eindringend seine Frevelthat vor, und daß das Christenthum nur freie Menschen und keine Sclaven wolle, daß Correa die Indianer frei gab, seinen Degen zerbrach und demüthig um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu bat, um sich fortan der Bekehrung der Indianer zu widmen. Correa suchte namentlich den Stamm der Caripunas[2]) für das Christenthum zu gewinnen und im Stamm der Tupiniquinen[3]) der Menschenfresserei ein Ende zu machen, und wurde ein Märtyrer in dieser Thätigkeit. Aber nicht blos unter Indianern erlangten Jesuiten das Martyrthum, 1570 gerieth ein Schiff mit Jesuiten in die Gewalt des calvinischen Seeräubers Jakob Sourie, der sie sämmtlich — 39 an der Zahl — ermorden ließ.

Doch schreckte das nicht. 1572 kamen 13 neue Jesuiten nach Brasilien, Anchieta. an ihrer Spitze Anchieta. In einer einfachen Soutane, mit bloßen Füßen, einen Pilgerstab und sein Brevier in der Hand, auf den Schultern die nothwendigen Geräthe zur Darbringung des heil. Meßopfers, drang Anchieta in die Urwälder, schwamm er über Flüsse, überstieg er steile Berge, an Abgründen vorüber, die Füße blutend von Dornen und spitzigen Steinen, suchte er die Wilden auf, um sie in seiner herzgewinnenden Weise zu gesittetem Zusammenleben zu bringen. Dörfer entstanden, er lehrte die Indianer Handwerke, er errichtete Schulen, übte die Jugend im Gesang und in Musik, gewöhnte die Erwachsenen an Arbeit und Ordnung, an anständige Kleidung, an rechtmäßige Ehe. Sein Beispiel begeisterte seine Genossen. In kurzer Zeit wurden die unermeßlichen Urwälder Brasiliens nach allen Richtungen durchstreift und mitten in den dunklen Wäldern entstanden freundliche Dörfer, bewohnt von arbeitsamen und glücklichen Menschen. Und nicht blos den Indianern galt dieser Eifer, sondern auch den Neger. Negersclaven der Europäer. Millionen katholischer freier Neger in Brasilien beweisen heut zu Tage noch, daß ihre Vorfahren durch Jesuiten bekehrt und durch Jesuiten frei geworden sind. Ihrem Einfluß ist es zu verdanken, daß 1597, in

---

[1]) Charlevoix, Geschichte von Paraguay. 2 Bde. Wien 1830.

[2]) Verwandte der Karaiben (oben S. 33) die aus den weiten Land- und Wasserflächen Brasiliens auf die Inseln auswanderten. Prichard, l. c. Bd. IV, S. 534. — Müller, Geschichte der amerikan. Urreligionen. S. 200, 244.

[3]) Müller, l. c. S. 244.

Digitized by Google

demſelben Jahr, in welchem der edle Anchieta ſeine apoſtoliſche Laufbahn ſchloß, die Regierung von Spanien und Portugal ein ſtrenges Verbot erließ, eingeborne Amerikaner zu Sclaven zu machen. Von drei Hauptreſidenzen, in deren jeder durchſchnittlich 62 Ordensbrüder waren, nämlich Bahia, Rio de Janeiro und Pernambuco, wurde gemeinſam die Bekehrung der wilden Stämme unternommen, ſo die der Rarier, eines wilden Bergvolkes, ſo die der grauſamen Aymoren, ſo die der Miramoninen, der Guaitazen, die ſich vom Menſchenfleiſch nährten und in faſt unzugänglichen Bergen ihr Leben zubrachten. Acht Väter wagten es, blos mit Kreuz und Brevier bewaffnet, die Menſchenfreſſer, deren Sprache ſie nicht einmal verſtanden, auf ihren Höhen aufzuſuchen. Sie wurden umringt, wußten aber die Wildlinge doch zu beſänftigen und acht von ihnen zu bewegen, mit ihnen in ihr Collegium zu ziehen, wo dieſe unterrichtet und zu Miſſionären ihres Volkes umgebildet wurden. 1607 machte ſich Ludwig Figueira an die Wilden des Amazonenſtromes. Seine Begleiter wurden Figueira. ermordet. Das ſchüchterte aber nicht ein. In kurzer Zeit waren 200 Stunden landeinwärts dem Strom entlang die Wilden civiliſirt. Hier war ein nicht minder ſchwerer Kampf zu beſtehen mit der Habſucht der Portugieſen, welche in der Bekehrung und damit in der Befreiung der Indianer den Ruin ihrer Pflanzungen ſahen, und alle Befehle ihrer Könige mißachteten und die Ankunft eines Jeſuiten mit Wuthgeſchrei begrüßten.

Welche Lage! Die Indianer ſahen in den Miſſionären Bleichgeſichter, die ihnen die Freiheit nahmen, die Portugieſen Schwärmer, die ihren Beſitz bedrohten. Schließlich fühlten die Indianer, daß die Väter doch ihre Wohlthäter ſeien, ihre Schützer gegen die Portugieſen, und nannten den edlen Figueira, der eine glänzende Laufbahn in Liſſabon aufgegeben, um den armen Wilden die Botſchaft des Heils zu bringen, den großen Vater, der ihnen Gott und die Freiheit kennen gelehrt habe, und Figueira wußte ein großes Verſöhnungsfeſt zwiſchen Portugieſen und Indianern zu Stande zu bringen, bei welchem die Europäer ſchworen, die Indianer als vollberechtigte Mitmenſchen zu behandeln, und die Indianer ihre den Europäern ſo verderblichen Waffen zu den Füßen der Väter niederlegten und ewigen Frieden mit den Bleichgeſichtern gelobten. Es fehlte nicht an Störungen dieſes Verhältniſſes. 1661 warfen die Portugieſen alle Miſſionäre in Ketten und ſchickten ſie nach Europa und nur energiſche Befehle der Regierung machten es dieſen möglich, von Neuem den Weg zu den armen Indianern zu finden. Unter Anſtrengungen und Leiden aller Art vergaßen die Väter nie, daß ſie auch Männer der Wiſſenſchaft ſeien. Während Figueira das Kreuz an den Ufern des Xingu aufpflanzte, führte er durch eine vergleichende Grammatik die verſchiedenen Mundarten auf eine gemeinſame Sprache zurück. 1686 übertrug ein Befehl Don Pedro's II. den Jeſuiten allein die Sorge für die eingebornen Völker. Don Pedro II.

1572 kamen die erſten Jeſuiten nach Mexico. Ihre Thätigkeit galt Mexico. den Indianern, wie den Negerſclaven. Gonſalvo de Tapia eignete ſich ſchnell Gonſ. de Tapia. die Sprache der Tarasken und Chichimeken an, durchzog ihre Gebirge und gewann ſie dem Evangelium, dann die Bewohner der Landſchaft Cinaloa. Jeſuiten, Dominicaner, Franciscaner, Auguſtiner wetteiferten in Bekehrung der Eingeborenen und in Bekämpfung der Habſucht und des Hochmuths der Europäer. Guatemala war der Schauplatz der heldenmüthigen Thätigkeit der Dominicaner. All dieſe Orden waren thätig in dem Gebiet, welches gegenwärtig den Republiken Neu-Granada, Venezuela und Ecuador gehört.

Digitized by Google

Beltran. In Neu-Granada wirkte namentlich der heil. Ludwig Beltran. Bezeichnend ist, was von einem Gastmahl der Spanier erzählt wird, bei dem er entrüstet auf einen Kuchen geschlagen habe, aus dem Blut gespritzt sein soll; dieses Blut sei das Blut der beweinenswerthen Eingebornen, der Weheruf des Volkes aber werde den Zorn des Himmels auf die Europäer herabrufen! Von Peru. Peru aus, wo die edle Rosa da Lima (1586—1617) von engelgleicher Rosa da Lima. Schönheit des Leibes und der Seele in heiliger Begeisterung für milde Behandlung und Bekehrung der wilden Stämme glühte, wurde nun die Bekehrung der Loayſa. Stämme nach Osten zu in Angriff genommen. Der Erzbischof Loayſa (gestorben 1575) gab von Lima aus den Missionen einen wunderbaren Aufschwung. Toribio. Der edle und hochbegabte Toribio gab als sein Nachfolger auf dem Stuhl von Lima dem Unternehmen Nachdruck und erwirkte, den unchristlichen Gewaltthätigkeiten der Herren gegenüber, den Sclaven die Wohlthat des christlichen Unterrichts, wie den Genuß der Sacramente und das ungeschmälerte Recht, unlösbare eheliche Verbindungen einzugehen. 1541 begannen die Dominicaner die Mission in Chili, an der bald die Jesuiten Antheil nahmen. Der Jesuit Baldivia. Baldivia wagte sich unter die kriegerischen Araukanen. Von hier drangen die Jesuiten vor zu den Volksstämmen der Provinz Paraguay. In Tucuman wirkte seit 1589 der Jesuitenschüler Franz Solano mit glänzendem Solano. Erfolge.

Paraguay. Ewig merkwürdig bleibt, was die Jesuiten in Paraguay leisteten, so heißt der unermeßliche Landstrich in der Mitte Südamerika's, welcher von den Flüssen Parana, Paraguay und Uruguay durchströmt wird, mit ungeheuren Wäldern bedeckt, von hohen Gebirgsketten eingeschlossen ist. Der Anfang dieser christlichen Republik datirt von dem Augenblick, da der Bischof von St. Miguel sich wegen Priestermangels an den Orden um Missionäre wandte. Die Väter, welche in diese Gegenden zur Kundschaft gesandt wurden, kamen mit der Nachricht zurück, daß mindestens 200.000 Indianern in diesen Gegenden mit Erfolg das Evangelium gepredigt werden könne. Sofort wurde in der Stadt Assumpcion 1595 ein Jesuitencollegium errichtet. Von Seite der spanischen Krone geschah Alles, um die Missionäre zu unterstützen: sie erhielten freie Ueberfahrt auf Staatsschiffen, reichliche Mittel zu Schulstiftung und andern Missionszwecken, heilsame Gesetze wurden erlassen zum Schutze der Indianer. Aber die Hauptschwierigkeit war, denselben Geltung zu verschaffen gegenüber der Habsucht der Europäer, der Schwäche und Treulosigkeit der Beamten, die mit den Pflanzern unter der Decke spielten. Alles hing von der Begeisterung und der Klugheit der Missionäre ab. Dem Orden fehlte es zum Glück hieran nicht, und es ist ein Zeugniß für die Größe des Stifters, daß der Opfermuth in seinem Orden nicht erlosch, sondern im 17., wie im 16. Jahrhundert ein wahrer Wetteifer im Heldenmuth unter den Brüdern herrschte.

Einige Beispiele mögen genügen, diesen Satz zu erweisen. Der spanische Tucuman. Statthalter wollte den Jesuiten keinen Bekehrungsversuch in der Provinz Tucuman gestatten, weil er ihren Tod bei der Wildheit der Bevölkerung voraussah. Monroy. Der Vater Monroy aber hatte die Kühnheit, gerade unter den wildesten

Digitized by Google

Stamm, den der Omaguacas zu gehen und den grausamsten aller Häuptlinge aufzusuchen, und durch diese Kühnheit war der Häuptling so überrascht, daß die Grausamkeit seinem Erstaunen wich, und daß er dem Missionär Erlaubniß gab, in seinem Gebiet sich aufzuhalten. Als der Häuptling wider den Vertrag von den Spaniern durch Arglist gefangen genommen wurde, war es dagegen wieder Monroy, welcher die Freilassung desselben erwirkte, der schließlich mit seinem ganzen Stamme aufrichtig zum Christenthum überging. Die Indianer fühlten bald heraus, daß es die Jesuiten aufrichtig gut mit ihnen meinten, und diese hielten es in der That für ihre Pflicht, die Wilden nicht nur zu guten Christen, sondern auch zu freien Menschen und nicht zu Sclaven zu erziehen, und hielten es unter ihrer Würde, die Handlanger für europäische Raubsucht zu machen. — 1609 erging auf ihre Anregung ein Befehl des Königs: er wolle keine erzwungenen Huldigungen, man solle die Eingeborenen nicht in Knechtschaft versetzen, sondern lediglich durch das Schwert des Wortes unterwerfen und durch die Erkenntniß des wahren Gottes zu besserer Gesittung führen. Dem gemäß begannen die Jesuiten von Assumpcion aus die Civilisirung zunächst des Stammes der Guarani's zu versuchen. Trotzdem die Pflanzer alle Hindernisse in den Weg legten, gelang es doch zwei Jesuiten, einige Hundert indianische Familien zu einer Reduction oder einem Kirchspiel zu vereinigen. Es bekam den Namen Loretto und diese Reduction wurde die Mutter aller andern in Paraguay. Die Geduld dieser Priester übersteigt allen Glauben. Wie schwer waren diese Wilden von ihrem Hange zum streifenden Leben abzubringen! Wie oft gingen sie durch und mußte der Missionär sie unter steter Lebensgefahr in den Wäldern aufsuchen, um sie durch seine Beredtsamkeit wieder zurückzubringen. Die Wildheit ist unbeständig. Heute begehrten die Indianer in edler Aufwallung die Taufe, am andern Tage wollten sie wieder den Götzen huldigen und hatten alle Mahnungen vergessen, denn sie waren nicht blos abergläubisch, sondern trunksüchtig und raubgierig. — Kaum war dieses Kirchspiel sicher begründet, so entstand ein zweites, St. Ignatio, und kaum waren die Guarani's bekehrt, so machte man sich an den Volksstamm der Guaycurus, um die Verbindung von Paraguay mit Tucuman zu erleichtern. Pater Gonsalez drang bis zum Flusse Xejuy vor, durch Wälder, die noch nie der Fuß eines Spaniers betreten hatte. Die Indianer staunten über seine Kühnheit, als er ohne jede Waffe ihnen blos das Kreuz zeigte, mit dem Bedeuten, das sei die mächtigste Waffe, er komme, um ihnen den Willen ihres Gottes zu verkündigen. So entstand ein Kirchspiel nach dem andern, kleine Gemeinwesen, Republiken unter der Leitung der Jesuiten, die von den spanischen Städten ganz unabhängig waren und nur dem Könige huldigten. Am gefährlichsten war für sie die Nachbarschaft der Mamelucos, so nannte man ein Räubervolk, das aus dem Abschaum aller Nationen, aus Bösewichtern bestand, die von entlaufenen Europäern und indianischen Müttern stammten. Wie die Mameluken in Aegypten, ersetzten auch sie immer den Verlust ihrer Streitkräfte durch neue Ankömmlinge und waren von dem Felsennefte San Paulo aus durch ihre Räubereien und Grausamkeiten der Schrecken des Landes. Desungeachtet hielten die Missionäre die Indianer beisammen. 1620 entstand die Reduction der Immaculata Conception, bald darauf St. Paul und Franz Xaver. Unter den Qualaches, die äußerst roh und gewaltsam waren und unter die kein Europäer sich wagen durfte ohne Gefahr geschlachtet und verzehrt zu werden, erschienen zwei Missionäre zur Zeit einer pestartigen Krankheit, wirkten als Aerzte, dann als Lehrer, und führten den ganzen Stamm schließlich zum Christenthum und zu gesittetem Leben.

Die Omaguaca's.

Guarani.

Reduction Loretto.

Schwierigkeiten.

St. Ignatio.

Gonsalez

Mamelucos.

Neue Reductionen.

Digitized by Google

War ein Gebiet geordnet, so ergriffen die Jesuiten den Wanderstab zu anderen Stämmen. Viele wurden das Opfer ihres Unternehmungsgeistes, aber immer fanden sich wieder Andere, die in ihre Spuren traten, mit gleicher Sehnsucht nach der Palme des Martyrthums. Der Erfolg war so sichtbar, die Wirkung bei den Indianern zuletzt so nachhaltig, daß die Regierung, bei der es bisher Grundsatz war, den Wilden keine Feuergewehre zu geben, gegen den Bericht der Statthalter, die Bewaffnung der Indianer genehmigte, nur sollten die Waffen nicht den Einzelnen zu Gebote stehen, sondern im Gemeindehaus niedergelegt werden. So wurden denn die Indianer in europäischen Waffen eingeübt und bildeten ein zahlreiches und treffliches Heer für den König: die Mamelucos wurden besiegt, die indianischen Gefangenen, die man in ihrem Felsennest fand und befreite, wurden bekehrt und dann zu ihren Stämmen heimgesandt, um auch diese für das Christenthum zu gewinnen. Im Jahre 1641 war die Zahl der Reductionen am Uruguay und am Parana schon auf 41 gestiegen. Und alle waren stark bevölkert, meist mit 6000 Einwohnern, kleine Republiken unter der milden Leitung von Priestern.

Europäische Waffen.

Die Fortschritte der Jesuiten regten wieder die Dominicaner zum Wetteifer an.

Dominicaner.

Der Dominicaner **Vincenz Bernedo** wurde der Engel der Indianer in Potosi. Hier mußten sie in den Silberbergwerken die härtesten Arbeiten verrichten, kamen physisch und moralisch herunter, suchten ihr Elend im Trunk zu vergessen und haßten die Religion ihrer Unterdrücker. Desungeachtet wußte der Dominicaner diese Unglücklichen aus der Verthierung empor zu ziehen und auch ihre hartherzigen Bedränger in milde Menschen umzuwandeln. Er starb 1619, wie ein Heiliger vom armen Volke verehrt. — Nicht weniger glänzte in heiligem Eifer für Rettung der armen Indianer ein anderer Sohn des heil. Dominicus, **Franz vom Kreuze**: lehrend und taufend durchzog er die peruanischen Länder, Trost und Hilfe spendend, zugleich immer auf den Fortschritt der Wissenschaften bedacht, die er durch mehrere wichtige Schriften bereicherte und für die er, vom König zum General-Vicar erhoben, ein eigenes Collegium in **Lima** stiftete. In **Quito** bestanden 1632, meist durch Jesuiten bekehrt, 213 Ortschaften.

Bernedo.

Franz vom Kreuze.

Quito.

Aber nicht blos den Rothhäuten, auch den Schwarzen galt der liebevolle Eifer der Missionäre. Der abscheulichste Negerhandel bestand im Anfange des 17. Jahrhunderts, trotzdem die Päpste sich dagegen ausgesprochen hatten, in vollster Blüthe. Neger waren den Europäern nothwendig, um ihre Pflanzungen zu bebauen, denn die Krone hatte ja verboten, eingeborene Indianer zu Sclavendiensten zu verwenden. Karthagena war der große Sclavenmarkt, wohin die Händler mit ihren Schiffen aus Afrika kamen. Die Leiden auf der Ueberfahrt waren unsäglich, 20 Procent der Armen starben durchschnittlich weg. Aber noch größer waren die Leiden der unglücklichen Schwarzen auf amerikanischem Boden. Kinder wurden von ihren Eltern, Frauen von ihren Männern getrennt, verkauft, unter Geiselhieben zur Arbeit gezwungen. Die Kirche konnte hier das Loos der Armen nur mildern. Ihrer

Neger.

Digitized by Google

Thätigkeit war es zuzuschreiben, daß den Sclaven an Sonn- und Feiertagen Ruhe zugesichert und die nöthige Nahrung, geziemende Kleidung verabreicht wurde, daß sie zu keiner Ehe gezwungen und Mann und Frau, Eltern und Kinder nicht von einander getrennt werden durften. Ihr Absehen war, die Härte der Colonisten zu mildern und den Sclaven Ergebung in ihr Schicksal einzuflößen, um ihnen so allmälig ein besseres Loos zu verschaffen.

Sandoval.

Der Jesuit Alfons de Sandoval machte es sich zur Aufgabe, sein Leben den Schwarzen zu widmen. Wenn ein Schiff kam mit Negern, stieg er sogleich in die unteren Räume, um die Unglücklichen zu trösten, sie mit Brot, Früchten, Getränken zu erfrischen, sie zu säubern und ihre Wunden zu waschen, sie zu schützen vor den gräßlichen Peitschenhieben der unbarmherzigen Sclavenhändler. Waren die Armen verkauft, so suchte er sie auf bei ihren Herren, um sie zu unterrichten — er hat 300.000 Neger getauft — und um ihre Dränger zu zwingen sie menschlich zu behandeln. Oft machte er Reisen von mehr denn 400 Stunden ins Land hinein — durch Sümpfe, durch Gestrüpp, das von wilden Schlangen und Tigern wimmelte, bei glühender Sonnenhitze — und erreichte trotz dieser aufzehrenden Thätigkeit doch ein Alter von 76 Jahren. Er war nicht der Erste und nicht der Letzte, der sein Leben den armen Schwarzen widmete. Ein anderer Jesuit, Petrus Claver (geboren 1585 in Catalonien, gestorben 1650) war sein treuer Schüler und setzte in Karthagena seine Wirksamkeit fort. Die Kraft fand er im Gebet und in der Askese. Sich selbst versagte Claver Alles, für die Negersclaven sorgte er wie ein Vater für seine Kinder. Er bettelte Nahrungsmittel und Erfrischungen; fuhr ein Sclavenschiff in den Hafen, so war er gewiß der Erste, der es bestieg, um die Unglücklichen in den verpesteten unteren Räumen mit Wein und Brot und saftigen Früchten zu erfrischen. Oft wurde er von den Unglücklichen, die in dem abgehärmten Mann einen neuen Peiniger sahen, mit einem Schrei der Verzweiflung empfangen, bald aber änderte sich die Stimmung und sie fanden in ihm einen Boten des Heils. Er ging mit ihnen in die stallartigen Räume, in welchen sie nach der Landung zum Verkauf aufgestellt wurden, und wenn er ihre Wunden verbunden und unter Thränen die Erzählung ihrer Leiden angehört hatte, so schilderte er ihnen in rührender Sprache das Leben des Heilands und gab ihnen Kraft, das namenlose Elend zu ertragen. — Der Eingangszoll auf die Neger war hoch, die Händler suchten darum die Sclaven in verborgenen Buchten der Nachbarschaft heimlich auszuschiffen und da wurden denn die Armen oft noch grausamer behandelt, weil ihnen jeder gesetzliche Schutz fehlte. Claver aber gewann Neger zu Kundschaftern: nahte irgendwo ein Schiff, so wurde es ihm gemeldet, und nun drohte er den Sclavenhändlern mit Anzeige, wenn sie die Schwarzen nicht menschlich behandelten. Hin und wieder brachte er so viel Geld zusammen, um Schwarze geradezu frei zu kaufen, wenn sie gar zu sehr der Verzweiflung sich überließen. Waren sie verkauft, so suchte er sie in ihren Gehöften auf und predigte ihnen am Fuße eines Kreuzes oder in einer Kapelle. Wenn sie ihn sahen, stürzten sie auf ihn los, küßten ihm Hände und Füße, nannten ihn ihren Vater und bezeigten ihm eine unbeschreibliche Liebe. Für Kranke hatte er immer Arzneien und Verbände bei sich. In den Spitälern leistete er ihnen die niedrigsten körperlichen Dienste. Als Claver 1622 seine Profeß ablegte, fügte er zu den vier Gelübden als fünftes: zeitlebens dem Herrn in der Person der Negersclaven zu dienen, und unterzeichnete sich fortan: „Petrus, Sclave der Neger für immer." — Und wie hat er sein Gelübde gehalten! —

Claver.

Digitized by Google

Er hat mit eigener Hand mehr als 300.000 Neger getauft, sehr viele frei gemacht, die Herren von Grausamkeit zurückgehalten, die Hälfte der farbigen Bevölkerung in diesen Gegenden ist katholisch und frei. 1654 erlag Claver nach vierzigjähriger Wirksamkeit diesen Anstrengungen. Sein letzter Trost war, daß schon ein Anderer bereit stand, seine Wohlthaten unter den Negern fortzusetzen. Die Folge solcher Thätigkeit des Ordens war, daß in Südamerika die farbige Bevölkerung noch fortlebt, während sie in Nordamerika vor den Weißen hinschwindet wie Schnee vor der Sonne.

Gemeinden in Paraguay.

Das Merkwürdigste bleiben aber immer die republikanischen Gemeinden in Paraguay. Diese Wilden entsagten der Vielweiberei, entsagten dem Gebrauch narkotischer Getränke, mit denen sie sich sonst berauschten, z. B. mit einem Aufguß der Chicha-Wurzel, entsagten ihrer Neigung zu unstetem Leben, zu arglistiger Kriegsweise, zu Menschenfresserei, zu Verrath, und wurden tugendhafte Ackerbauer und Christen, und verehrten die Missionäre, die für sie mit der Axt den Urwald gelichtet, die dem Tod unter allen Gestalten für sie getrotzt, die ihre Lehrer nicht blos in der Religion, sondern auch in den Handwerken wurden, wie Väter. Manche dieser Missionäre schlossen sich den wilden Männern auf ihren steten Wanderungen an, nur um sie umzuwandeln.

Richler.

Ein Deutscher aus Böhmen, Heinrich Richler, hat im 17. Jahrhundert mehr als 40 große Missionsreisen, die geringste mehr als 200 Stunden, im Stromgebiet des Marannon gemacht, mit nackten Füßen, auf dornigem Boden, mit einem Kleid blos aus Baumrinde und Palmzweigen, und ist zuletzt, nachdem er mehr denn 10.000 Heiden bekehrt hatte, von einem treulosen Indianer, den er wie einen Sohn behandelt hatte, ermordet worden. Ein Anderer, Samuel Fritz, wie Richler 1653 in Böhmen geboren, zuletzt Superior aller Jesuiten-Missionen am Amazonen-Strom, hat 29 ganze Völkerschaften bekehrt, und zugleich, für die Wissenschaften thätig, die erste Karte des Amazonen-Stromes, ein Meisterwerk in seiner Art, entworfen. Wie Richler mit außerordentlichem Sprachtalent begabt, redete Fritz bald in allen Zungen dort lebender Völkerschaften und war zugleich ein ausgezeichneter Baumeister, Zimmermann, Bildhauer und Maler. Als man ihn 1728 unter denselben Wilden, bei welchen Richler den Martyrertod gefunden hatte, die aber seitdem fromme Christen waren, in seinem Stuhle, wie arbeitend, todt fand, stürzten die Indianer auf die Leiche des geliebten Vaters zu und küßten mit rührendem Schmerz ihr Hände und Füße. Die Zahl der Sprachen in diesen Gebieten war außerordentlich reich: bei dem Volke der Moxos wurden allein 29 verschiedene Sprachen gesprochen. Diese hausten zwischen dem 10. und 15. Grad südlicher Breite, in einem Lande, das außerordentlich fruchtbar, aber auch für die Europäer gefährlich war wegen der Glut des tropischen Klimas und wegen der feuchten sumpfigen Natur des Bodens, wegen der vielen Arten der giftigen Schlangen, Ameisen, Moskitos. Der Vater Baraze wurde ihr Bekehrer. Mit kleinen Geschenken, Glasperlen, Glocken, Fischangeln, aber mit einem Herzen voll Liebe, trat er unter sie. Doch die Moxos waren so stumpfsinnig, daß sie ihm nicht einmal immer die Namen der Sachen angeben konnten, auf die er hindeutete. Er fing an sie weben zu lehren und ließ Keinen zur Taufe, der nicht ein anständiges Kleid trug. Waren sie verwundet, so verband er sie; waren sie krank, so bereitete er ihnen Arzneien; waren sie gesund, so machte er ihre Spiele mit, schlief mit ihnen auf der bloßen

Fritz.

Moxos.

Baraze.

Digitized by Google

Erde, that, wie wenn er zu ihrem Stamme gehörte; und so gelang es ihm, in fünf Jahren eine Gemeinde zu gründen. Ihr Geist erwachte aus dem Todesschlaf, sie wurden Christen und fromme Christen. Ihr Auge schwamm in Thränen, wenn er ihnen die Leiden des Heilandes erzählte. Sie begleiteten die Messe mit schönen Gesängen. Aber sein Werk sollte auch nach seinem Tode Dauer haben und so wählte er die Weisesten und Tapfersten zu Vorstehern der Gemeinden und suchte den Fortbestand seiner Schöpfung an das Interesse der Indianer zu knüpfen. Er holte selber 200 Stück Hornvieh aus Santa Cruz und die Viehzucht kam mit dem Ackerbau in Flor. Er lehrte sie bauen und unter seiner Leitung entstanden zwei große steinerne Kirchen. Unter unsäglichen Anstrengungen suchte Baraze einen Paß nach den Küstengegenden Peru's, und als er ihn fand, kniete er beim Anblick des weiten Oceans unter Thränen zu heißem Dankgebet nieder. In 14 Tagen gelangte man jetzt von der Küste zu den Moxos. Auf der Wanderung kam er in die Nähe eines Jesuitencollegiums, er fürchtete aber den Dank und das Lob seiner Mitbrüder und glaubte, Gott das Opfer der Verleugnung seines Lieblingswunsches schuldig zu sein, und kehrte einfach zu seinen Neubekehrten zurück.

Die Geschichte hat leider nur zu oft Schlachten zu verzeichnen, wo Tausende dem Ehrgeiz vermeintlicher Größen zum Opfer fallen; sie darf um so weniger theilnahmslos da vorübergehen, wo wahre Helden, Männer der Entsagung, der Bruderliebe, der Wissenschaft, ihre Siege, aber ohne Blut, erkämpfen, wo mit kleinen Mitteln Großes und Segensreiches erreicht wird und wo der Thau des Himmels auf die menschliche Pflanzung herabfällt. —

Leben in den Reductionen.

Immer anziehend bleibt, was wir über die Reductionen oder Kirchspiele im eigentlichen Paraguay hören. Es waren christliche Republiken unter dem Schutze und der Oberhoheit der spanischen Krone, unabhängig von der Colonialverwaltung; die Jesuiten waren sogar eifrig bemüht, die Indianer in gar keine Berührung mit den Spaniern kommen zu lassen. Nur der Pfarrer und Vicar waren in jeder Mission Jesuiten, Justiz aber und Gemeindeverwaltung wurden von den Indianern selber gehandhabt. In jeder Gemeinde war, wie in den spanischen Städten, ein Corregidor, zwei Alcalden und mehrere Regidoren, sämmtlich Indianer, gewählt von der Gemeinde, bestätigt vom Statthalter. Die Indianer waren der Krone treu und ergeben, weil sie durch dieselbe geschützt waren. Sonst aber durfte kein Spanier die Reduction besuchen, nur der Statthalter im Namen des Königs. An die Krone wurde eine kleine Steuer jährlich entrichtet, ferner bestand die Verpflichtung, zur Vertheidigung der Grenze beizutragen, sonst waren die Gemeinden vollkommen unabhängig. In der Gemeinde waren Alle gleich, Wohnung, Kleidung, Nahrung, Lasten für Alle dieselben. Die Aemter trugen nur Ehre ein, sonst keinen Vortheil, und ihre Ornate durften nur an Sonn- und Feiertagen getragen werden. Der Gesetze gab es wenige, sie wurden aber strenge befolgt, selten mußten Strafen eintreten, öffentliche Bußen, Fasten, Gefängniß, noch seltener Geiselung, denn die Sitten waren rein und die Herzen kindlich. Einige Indianer in jeder Gemeinde hatten eine Art Ephorenamt, waren Hüter der öffentlichen

Digitized by Google

Ordnung, brachten den Schuldigen mit einem Bußgewand in die Kirche, wo er sein Vergehen gestand und nach väterlicher Ermahnung eine milde Strafe erhielt, die ihn besserte und nicht trotzig machte.

Socialismus. Mit dem Eigenthumsrecht verhielt es sich also: jeder Familienvater bekam soviel Ackerland, als zur Ernährung der Seinen nöthig war. Was ihm abging, erhielt er aus der öffentlichen Kornkammer; was er zu viel erntete, lieferte er an diese ab. Außer den Privatländereien gab es eine Allmend, ihr Erträgniß diente zum Unterhalt der Wittwen und Waisen, Siechen und Altersschwachen, zur Bestreitung des Kirchendienstes, zu öffentlichen Verschönerungen. Die Gemeinde als solche hatte große Rinder- und Schaafheerden. Das nöthige Fleisch wurde an die Familienväter nach der Zahl ihrer Angehörigen vertheilt. Zuerst wurden die Gemeindeländereien bearbeitet, dann erst, und zwar an den drei letzten Wochentagen, die Ländereien der Einzelnen. Der Zug nach den Feldern ging processionsartig unter Gesang vor sich, auch die Arbeit unter Gesang und Musik. So gab es keine Armen und keine Trägen. In jeder Ortschaft gab es Schlosser, Schmiede, Uhrenmacher, Bildhauer, Schreiner, Weber und dergl.

Erziehung. Grundsatz war: Beschäftigung nach den Anlagen. Die Kinder wurden früh in die Werkstätten geführt und ihre Neigungen und Fähigkeiten wohl ins Auge gefaßt. Vom siebenten bis zum zwölften Jahr befanden sich die Kinder in den Schulen, lernten lesen, schreiben, rechnen, die spanische Sprache und Musik. Der Sinn der Indianer für Musik wurde sehr gepflegt, Choralgesang und Instrumentalmusik. Die Mädchen erhielten Unterricht im Spinnen, Nähen und in andern weiblichen Handarbeiten. Arme gab es keine, Wittwen und Waisen fanden in den Versorgungshäusern ihre Pflege. Geld kannte man nicht. Nach außen vertauschte man Producte, Wachs, Zucker, Honig, Baumwolle, auch der Tribut an die Krone wurde in diesen Artikeln entrichtet. Die Häuser waren geräumig, reinlich und schön. Jede Gemeinde hatte einen öffentlichen Platz, eine große, schöne Kirche mit Glocken, die in den Reductionen selber gegossen wurden. Die Andachtsübungen waren sehr feierlich, die ganze Gemeinde versammelte sich jeden Tag zum Morgen- und Abendgebet. Die Feier der Sonntage und Feste war glänzend. Glanz der Festlichkeiten entsprach der Stimmung des Indianers, die Processionen z. B. am Frohnleichnamstag überboten Alles an Sinnigkeit, Pracht und Reichthum. Es gab öffentliche Feste, Gastmähler, Ring- und Turnspiele.

So waren diese Indianer glücklich, die Sitten waren rein, das Leben befriedigte vollkommen. Ein Bischof schreibt über diese Reductionen, er glaube, es werde das ganze Jahr hindurch auch nicht eine Todsünde darin begangen. 1717 zählte man 121.000 christliche Indianer in diesen Reductionen. Es war mit christlichen Grundsätzen erreicht, was so viele Gesetzgeber vergebens erstrebt hatten: ein Volk sittlich, glücklich, reich und kräftig zu machen. Diese Indianer blieben tapfer, aber zogen nur noch in den Krieg, wenn es den Schutz der Grenze galt. Ihre geistlichen Väter begleiteten sie in den Kampf.

Staatsideal.

Und wie in Brasilien und Peru, so waren die Jesuiten thätig auf den Antillen, in Californien — in Altcalifornien allein waren 16 blühende Missionsstationen — in Florida, in Neufrankreich. Und wie in Asien und Amerika, so waren sie auch thätig in Afrika. Es gab keine Gegend des Erdkreises, die sie nicht mit Denkzeichen großer Thaten und Leiden erfüllten.

Afrika.

Digitized by Google

Sie unterrichteten in Congo mit Erfolg, in Angola, in Banza trat der Fürst zur Kirche über, das Eiland Mocumba war bald nur von Christen bewohnt. Und wie im Westen Afrika's, so waren sie in seinem Osten thätig. In der Königsstadt Monomotapa nahm der König mit 300 Häuptlingen die Taufe. Auf den Philippinen hatten sie bald 60 blühende Missionsstationen, Inseln. auf den Karolinen tauften sie Kinder wie Erwachsene, auf den Molukken predigten und tauften sie, bis die Holländer sie verdrängten. Auch den Häretikern und Schismatikern galt ihr Eifer, wie den Heiden. Sie waren thätig in Constantinopel, bei vornehmen Familien, wie bei unglücklichen Sclaven im Bagno Stambul. und auf den Schiffen des Sultans. Sie gewannen Armenier in Thessalonich und hielten auf Naxos den alten Adel bei der Kirche fest und verbesserten seine Sitten. — Sie trösteten die Sclaven der Tataren auf der Halbinsel der Krim und waren thätig im Stammland der Armenier, wie in Ispahan, der Asien. Hauptstadt des Perserreiches, unter den Maroniten, wie in Aleppo in Syrien. Ein englischer Geschichtschreiber sagt über diesen Gehorsam gegen den Befehl der Oberen, über diese vollständige Hingebung an die Sache des Evangeliums, die schönen Worte: „Keiner von ihnen hatte sich selbst seinen Wohnplatz oder seinen Beruf gewählt. Ob der Jesuit unter dem Polarkreis, oder unter dem Aequator leben, ob er sein Leben mit Ordnen von Gemmen und Collationirung von Handschriften im Vatican, oder ob er es damit hinbringen solle, nackte Barbaren in der südlichen Hemisphäre zu überreden, daß sie einander nicht auffressen, das waren Angelegenheiten, die er mit tiefer Unterwerfung der Entscheidung Anderer überließ. Wurde er zu Lima gebraucht, so war er mit der nächsten Flotte auf dem atlantischen Meere. Wurde er zu Bagdad gebraucht, so plagte er sich mit der nächsten Karavane durch die Wüste. Bedurfte man seiner Dienste in einem Lande, wo sein Leben unsicherer war, als das eines Wolfes, wo es ein Verbrechen war, ihn zu beherbergen, wo die auf den öffentlichen Plätzen aufgesteckten Köpfe und Viertheile seiner Brüder ihm zeigten, was er zu erwarten habe, so ging er ohne Vorstellung oder Zögerung seinem Schicksale entgegen. Auch ist dieser heldenmüthige Geist noch nicht erloschen." [1]) —

Und wie in fernen Welttheilen, so war auch der Fortschritt außerordentlich Europa. in Europa. In Portugal warb Rodrigues für die Gesellschaft, kleidete Portugal. sich Manuel Godinho als Student, um die Jünglinge an der Universität für den Orden zu gewinnen, hüllte sich Affonso Barretto in das Gewand der Korbträger und trieb ihr Gewerbe, um auf die niederen Classen zu wirken. 1547 fanden schon in allen Provinzen Missionen statt, wurden Hoch und Nieder von einer wahren Schwärmerei für den Orden ergriffen, war der ganze Hof für die neue Gesellschaft gewonnen. Rodrigues wurde der Lehrer des Kronprinzen. In Spanien Spanien. gelang es den Jesuiten schwer, in Alcala und Salamanca sich festzusetzen. Der berühmte Dominicaner Melchior Canus erregte durch seine Predigten große Erbitterung gegen sie. Bobadilla hatte sich gegen das Interim des Kaisers ausgesprochen und der Kaiser verwies ihn des Landes und behandelte den Orden mit sichtlicher Kälte. Franz Borgia errichtete aber 1546 eine Schulanstalt in Gandia, welcher er bald die Rechte einer Universität zu verschaffen wußte, und 1554 mußte die Provinz Spanien schon in drei Provinzen vertheilt werden. In Italien erhielt der Orden 1552 das Collegium Germanicum und Italien. entstanden bald Collegien in Loretto und Perugia, in Neapel, Florenz, Bologna, Modena, Venedig. In Frankreich galt der Orden, weil von

[1]) Macaulay, Essays. Tauchnitz-edition, vol. IV, pag. 117—18.

Digitized by Google

einem Spanier gegründet, lange für antinational. Beim Ausbruch des Krieges mit Spanien 1542 mußten die jungen Leute, welche Ignatius zum Studiren an die Universität gesandt hatte, Paris verlassen. Heinrich II. erlaubte dann den Jesuiten Almosen zu sammeln, um von ihrem Ertrag in Paris und in andern Städten Collegien und Kapellen zu bauen. Das Parlament verweigerte aber die Einregistrirung dieses Briefes. Als sie ein Collegium in Paris eröffneten, bestritt ihnen die Universität den Genuß akademischer Privilegien. Ein merkwürdiger Prozeß begann. Ganz Paris tobte gegen den Orden, selbst der Bischof sprach sich gegen die Jesuiten aus. 1561 auf dem Religionsgespräch zu Poissi erhielten sie Zulassung unter beschränkenden Bedingungen und konnten sie ihr Collegium von Clermont, so hieß ihr Ordenshaus in Paris, wieder eröffnen. Der Zudrang war groß, der Spanier Maldonat glänzte als Lehrer. Und wieder bestritt die Universität die Zulassung der Gesellschaft, das Parlament gestattete ihnen jedoch ihre Schulen beizubehalten. Um so mächtiger wirkten sie in den Provinzen. Der Prediger Augier riß in Lyon durch seine Reden die Bevölkerung hin. Hier gewannen sie zuerst Boden und Macht in Frankreich, auf welches sie nach verschiedenen Stürmen von Heinrich IV. an mächtigen Einfluß ausübten.

Deutschland. Auf Deutschland hatte es der Ordensstifter von dem Augenblick an abgesehen, wo die Reise nach Jerusalem und die Bekehrung des Orients sich unmöglich erwies. Die Mittel, durch die er auf Deutschland wirkte, waren Beichtstuhl. der Beichtstuhl und die Schule. Für den Beichtstuhl waren die Jesuiten durch die geistlichen Uebungen in einer Weise vorbereitet und eingeübt, daß, wo sie Schule. Beicht saßen, Alles ihnen zuströmte. Die Schulen, die sie eröffneten, fanden solchen Beifall, daß sie selbst von den Protestanten besucht wurden, daß selbst ein Protestant, wie der große Baco [1]) von ihnen schreibt: „Wenn ich ihren Fleiß, ihre Thätigkeit im Unterricht und in der Bildung der Jugend betrachte, so kommt mir das Wort des Agesilaos an Pharnabazus in den Sinn: „Wenn du doch zu uns gehörtest, da du ein solcher Mann bist!“ Und an einer andern Stelle sagt er geradezu: es könne gar keine besseren Schulen geben, als die Jesuitenschulen. Die Jesuiten unterrichteten nicht blos, sie waren auch Erzieher der ihnen anvertrauten Jugend und suchten ihren Charakter zu bilden. Ihre Zöglinge bewiesen nicht blos reiche formelle Bildung und ein schönes Wissen, sondern auch Anstand und Gewandtheit im praktischen Leben. Der Gegensatz zum verkommenen und rohen Leben auf den deutschen Universitäten war zu schlagend, als daß nicht Väter, die für ihre Söhne besorgt waren, diese lieber den Jesuiten anvertrauten. Namentlich war es um jene Universitäten. Zeit in den katholischen Gebieten Deutschlands mit den Universitäten und besonders den katholischen Facultäten schlecht bestellt. Die studirende Jugend war wohl in den Wirthshäusern, aber nicht in den Hörsälen zu finden. Man sprach von Freiheit im Glauben, machte aber keinen Fortschritt im Wissen, und verwilderte im Charakter. Wenn es hie und da auch noch in der Theologie einen tüchtigen Lehrer gab, so hatte er keine Zuhörer. Der Stand der

[1]) De augm. scient. lib. II.

Digitized by Google

Pfarrgeistlichen schien auszusterben. In Oesterreich waren allein 300 Gemeinden ohne Seelenhirten. Den alten Orden schien alle Kraft genommen, nur ein neuer konnte noch retten und das waren die Jesuiten.

Von Ingolstadt, Köln und Wien aus reformirten sie das gesammte gelehrte Schulwesen und das ganze religiöse Leben im katholischen Deutschland. Der Ordensstifter selber schrieb an den Herzog von Baiern, als dieser von ihm Lehrer an die Universität Ingolstadt verlangte: „Es sind Professoren nöthig, denen es nicht genügt, ihre Hefte abzulesen, sondern die sich auch eine besondere Lehrplan
Angelegenheit aus dem Fortschritt in der Wissenschaft und in den christlichen Sitten machen, und die darauf bedacht sind, ihre Zuhörer nicht allein zu Gelehrten, sondern auch zu gut gesitteten Menschen zu bilden. Man braucht nicht blos Lehrer, man muß auch für sie Zuhörer bilden, Zuhörer, die einmal den Willen haben, der Wissenschaft mit Eifer sich hinzugeben, und welche die nöthige Vorbildung besitzen, um in der Wissenschaft Fortschritte zu machen. Darum muß die Jugend zuerst im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen gehörig ausgebildet und zugleich zu sittenstrengem Wandel angehalten werden, dann einen vollständigen philosophischen Curs durchmachen, dann erst darf sie auf die Theologie sich verlegen. So erst wird es möglich sein, Geistliche zu bilden, die im Stande sind, den Irrgläubigen zu widerstehen, die Katholiken zu bestärken und mit Erfolg zu predigen. So geordnet kann die Universität dann durch den Schmuck der Bildung und der Tugenden blühen und eine unerschöpfliche Pflanzschule gelehrter und frommer Männer werden." —

Strenge Methode und strenge Zucht war also der große Grundsatz in Zucht und Methode.
der Erziehung der Jugend. An der Strenge der Ordnung kräftigt sich der jugendliche Charakter, er verliert durch sie Nichts an seiner Selbständigkeit. Als Raphael aus der Schule von Pietro Perugino heraustrat, konnte man seine Gemälde von denen seines Meisters nicht unterscheiden, so streng hatte er sich in die Methode seines Lehrers eingelebt, und doch wurde er nachher der originale Raphael. —

Der Unterricht der Jugend war unentgeltlich, die Väter sahen die Beschäftigung mit der Jugend für die erbaulichste und fruchtbarste an. Durch ihre Gewandtheit, den Charakter der Jünglinge zu erfassen, war es ihnen auch möglich, die besten Köpfe dem Orden zu gewinnen. Wie groß die Thätigkeit einzelner Männer war, mag das Beispiel des Canisius zeigen.[1])

Petrus Canisius (geboren 8. Mai 1521) stammte aus der ange- Canisius.
sehenen Familie de Hondt (Hund) in Nymwegen in Geldern, sein Vater war Bürgermeister, ein ausgezeichneter Mann, der in den damaligen Stürmen der Religion der Väter treu blieb. Die Mutter verlor er früh, aber eine treffliche Stiefmutter trat an ihre Stelle und leitete mit der Sorgfalt der Liebe die Entwicklung des reichbegabten Knaben. Im fünfzehnten Jahre bezog Canisius die
Universität Köln. Der Vater wünschte einen ausgezeichneten Rechtsgelehrten in Jugend.
ihm zu sehen, allein unter Leitung des Nikolaus von Esche erwachten die frommen Regungen seiner Jugend und der Jüngling legte 1542 das Gelübde der Keuschheit ab und schlug eine reiche Braut, die ihm der Vater in Vorschlag brachte,

[1]) Florian Rieß, Der selige Petrus Canisius. Freiburg 1865.

Digitized by Google

entschieden aus. 1540 kam Pierre le Fèvre an den Rhein und machte durch seine Gelehrsamkeit, durch seinen frommen Eifer auf Geistliche und Weltliche den tiefsten Eindruck. Canisius machte 1543 die geistlichen Uebungen unter ihm durch, fühlte sich von neuer Lebenskraft durchströmt und gelobte am 8. Mai, in die Jesuit. Gesellschaft Jesu zu treten, oder, wenn er die Aufnahme nicht erhielte, Gott in dem Orden zu dienen, welchen die Gesellschaft ihm anrathen würde. Der Tod des Vaters machte Canisius in seiner Wahl frei, 1546 ward er Priester. Seine kraftvollen Predigten hielten in dem von Hermann von Wied erregten Köln die Katholiken aufrecht. Der Cardinal Otto Truchseß, Bischof von Augsburg, wurde auf den hochbegabten jungen Priester aufmerksam und beschloß ihn mit Claudius le Jay als Theologen zur Kirchenversammlung zu senden. Aber als Canisius in Trient ankam, wurde die Verlegung des Concils nach Bologna beschlossen. In Rom. Canisius ging nach Rom und wir sahen oben, wie ihn Ignatius prüfte und erprobt fand. Er sandte ihn nach Messina, um die sicilischen Knaben in der lateinischen Beredtsamkeit zu unterrichten, denn die Protestanten sollten nicht mehr das Vorrecht haben, die Förderer classischer Bildung zu sein. Ignatius wollte, daß sein Orden die alte Literatur pflege und mit dem Geiste des Christenthums versöhne.

Ingolstadt. 1549 ward Canisius nach Ingolstadt gesendet. Die Schulen in Deutschland kamen durch die religiösen Wirren in Zerfall. Eine Sittenverderbniß herrschte, wie sie unter Soldaten im Lager nicht größer sein konnte. Niemand wollte sich mehr dem geistlichen Stande zuwenden. 1543 bestand die theologische Facultät Universität. noch aus einem einzigen Mitglied. Canisius wurde Rector und Prokanzler der Universität. Allein da die Zahl der Zuhörer klein blieb, so ward ihm bald ein Wien. größerer Wirkungskreis angewiesen — die Universität Wien. Auch hier waren die Studien sehr gesunken. Die Universität, welche früher in der Regel 6—8000 Schüler zählte, hatte 1528 kaum 20 Lernbegierige. Der Lebenswandel der Studenten war (nach dem Ausdruck der theologischen Facultät) verabscheuungswürdig, Liederlichkeit und Müßiggang nahmen überhand. Niemand wollte mehr Priester werden oder die priesterliche Würde im Geiste der Kirche bekleiden. Mehrere Klöster standen gänzlich leer. Wurde nicht wieder eine eifrige Geistlichkeit herangebildet, so war es bei dem Eifer und der literarischen Thätigkeit der Gegner um den Bestand des Katholicismus in Oesterreich geschehen. Nur der neue Orden schien die nöthige Kraft und Geschicklichkeit dazu zu haben, darum beschloß Ferdinand I. ein Collegium der Gesellschaft Jesu zu gründen, welches unter le Jay's Leitung 1551 ins Leben trat. Ferdinand wünschte geeignete Schriften zur Belehrung über Religion, nicht blos für das Volk, sondern auch für die studirende Jugend. Beide Aufgaben sollte Canisius lösen, da le Jay schon 1552 starb.[1]) Canisius traf am 9. März 1552 in Wien ein und entfaltete als Lehrer, als Prediger, als Schriftsteller, als Priester sogleich eine unermüdliche Thätigkeit. Im Dominicaner- Collegium in Wien. kloster eröffnete er seine Vorträge anfangs vor nicht mehr als 8—10 Zuhörern, so sehr war man der Richtung abgeneigt, die er vertrat. Bald aber vergaß man seine rheinländische Aussprache und verlangte seine Predigten auch in anderen Kirchen. Die Unerschrockenheit, mit welcher er während der Pest im Jahre 1552 nicht blos zu predigen fortfuhr, sondern auch Kranken diente, machte tiefen Eindruck. Canisius wurde Hofprediger, hielt aber immer auch in der Stephanskirche seine Vorträge. Zugleich stellte Ferdinand I. das Artistencollegium unter seine Leitung und beschloß ihn zum Bischof von Wien zu ernennen. Allein der Orden

[1]) Rieß, Der selige Petrus Canisius. S. 109—42.

Digitized by Google

schloß seine Angehörigen von allen kirchlichen Würden aus. Der Papst Julius III. war geneigt, dem demüthigen Mann die Annahme des Bisthums zu befehlen, Ignatius aber fürchtete, daß der Geist vollkommener Weltentsagung in seinem Orden verloren gehe, und so wurde Canisius 1554, um dem Wunsche Ferdinands und dem des Ordensstifters zugleich zu entsprechen, blos zum Verweser des Bisthums Wien ernannt. Im gleichen Jahre erschien sein Inbegriff der christlichen Lehre,[1]) für Laien wie für Priester sehr lehrreich, und nachdem Ferdinand durch eine Verordnung denselben ausschließlich als Leitfaden beim Religionsunterricht bestimmt hatte, nicht blos in Oesterreich, sondern bald in allen katholischen Ländern verbreitet — 1656 zählte man schon mehr als 400 Auflagen — und in die Schriftsprachen aller katholischen Völker übersetzt. Nicht mindere Verbreitung fand ein Auszug, den Canisius daraus veranstaltete. Die Wirkung des Buches war gewaltig, nicht minder die der Vorträge. Man sieht es aus dem Hasse, der ihm von den Gegnern zu Theil wurde: Ferdinand I. mußte ihn durch Bewaffnete in und aus der Kirche geleiten lassen. 1555 gründete Canisius ein Collegium in Prag — wo seine Predigten gleich große Erfolge hatten — und auf Wunsch des Herzogs von Baiern ein Collegium in Ingolstadt. 1556 verließ er Wien, da ihn Ignatius zum Oberen der deutschen Ordensprovinz ernannt hatte. Als solcher gründete Canisius eine Reihe von Collegien, war thätig bei wichtigen Verhandlungen der Reichstage, besaß das Vertrauen des Kaisers, wie des Papstes. Im Auftrage des letzteren bereiste er die Höfe wegen Annahme der Beschlüsse des Trienter Concils. Trotz alldem hatte er noch Zeit gefunden, das Handbuch der Katholiken[2]) abzufassen. Das letzte Collegium, das er gründete, war in Freiburg in der Schweiz. Seine Thätigkeit war bewundernswerth, noch mehr aber seine Demuth und Milde. Ein Zeitgenosse sagte von ihm: „Canisius bleibt immerdar groß, er mag sich selbst erniedrigen oder von Andern erhoben werden.“ — Wie schön ist seine Mahnung: „Je mehr uns unsere Feinde verleumden und schmähen, desto inniger und herzlicher laßt uns sie lieben.“ 1597 bestieg er das letzte Mal die Kanzel. Seine Stimme war schon so schwach, daß er nur von den Nahestehenden verstanden werden konnte, aber sein Anblick genügte, die Herzen zu rühren. — Er starb 29. December 1597 in einem Alter von 77 Jahren. Seine Grabschrift nennt ihn mit Recht „eine Säule der Kirche, auf dem ganzen Erdkreis bekannt“. Pius IX. sprach ihn am 2. August 1861 selig. —

Summa.

Die Gegenreformation.

Darf es uns da wundern, daß die Katholiken wie aus dem Schlafe erwachten und daß ein gewaltiger Umschwung in ihrem Verhalten gegenüber den Protestanten eintrat. Das Recht, welches Letztere bisher immer gegen sie geltend gemacht hatten, machten nun die Katholiken, wo sie Landesherren waren, gegen die Protestanten geltend.

Gegenreformation.

Zuerst erklärte der Abt Balthasar von Fulda 1575, daß er nach dem Augsburger Religionsfrieden regieren, d. h. keine andere Religion in seinem Lande dulden werde, als die katholische. Und er hielt Wort. Seinem Beispiele

Fulda.

[1]) Summa doctrinae christianae. — Rieß, l. c. S. 460—554.
[2]) Encheiridion catholicum. — Rieß, l. c. S. 555—64.

Digitized by Google

Würzburg. folgte der Bischof von Würzburg, Julius Echter von Mespelbrunn, der binnen eines Jahres 14 Städte und 200 Dörfer zur katholischen Kirche wieder
Salzburg zurückführte. Aehnlich ließ der Erzbischof von Salzburg, Wolf Dietrich von Raittenau, sämmtliche Bürger das katholische Glaubensbekenntniß ablegen; wer sich weigerte, mußte nach zwei Monaten auswandern. Das größte
Köln. Aufsehen erregte die Geschichte des Erzbischofes von Köln, Gebhard Truchseß von Waldburg.[1]) Während einer Procession in Köln sah der dreißigjährige Bischof die bildschöne Gräfin Agnes von Mansfeld an einem Fenster und verlor sein Herz an sie und vergaß sein Gelübde. Bald lebte Agnes mit dem Bischof auf seinen Schlössern; ihre Brüder aber wollten diesen Schimpf auf ihrer Familie nicht dulden und drohten dem Liebhaber mit dem Tode, wenn er ihre Schwester nicht heirathe. Und der Bischof vermählte sich mit seiner Geliebten 1582! Nach dem geistlichen Vorbehalt mußte er seine Stelle niederlegen. Allein die Herrschaft und der Ertrag des Bisthums waren zu verlockend, als daß nicht Gebhard plötzlich hätte zur Ueberzeugung kommen sollen, „daß die römische Kirche von der Reinheit der apostolischen Lehre weit abgewichen sei." Er entschloß sich deshalb, „dem reinen Wort Gottes zu folgen", sich um Bann des Kaisers und Absetzungsbulle des Papstes nicht zu kümmern und sein ganzes Bisthum zum Protestantismus mit hinüberzuziehen, der dann über vier Kurfürstenthümer verfügt und die Uebermacht im Reiche erlangt hätte. Dagegen wehrten sich auch die Katholiken mit allen Kräften. Deßungeachtet hätte Gebhard seinen Plan durchgeführt, hätte er sich nicht für die calvinische Lehre ausgesprochen. Dadurch verlor er die Unterstützung der Lutheraner, deren Kurfürsten ihr Gutachten dahin abgaben, daß er mit seinem Uebertritt seine Würden und Rechte verloren habe. Mit Waffengewalt wurde Gebhard aus seinem Kurfürstenthum vertrieben und endete nach manchen Wanderungen als Domdechant in Straßburg 1601. An seine Stelle trat der Bischof von Freising, Herzog Ernst von Baiern, der bald auch die Bisthümer Münster und Hildesheim gewann, und überall die Jesuiten, die geistreichsten und thätigsten Feinde der neuen Lehre, einführte. Die Stimmung der Katholiken in jener Zeit bezeichnet die im Jahre 1586 erschienene Denkschrift
De autonomia. „De autonomia", die mit Recht als Fehdehandschuh dem Protestantismus gegenüber bezeichnet worden ist. Diese Schrift räth den Katholiken, nicht blos zu thun, was die Protestanten bisher gethan, cujus regio, ejus religio auf ihren Gebieten durchzuführen und keine Protestanten in denselben zu dulden, sondern es stellt den Bestand der Augsburgischen Confession selber in Frage, denn nur die Augsburgische Confession sei durch den Augsburger Frieden gewährleistet worden, sie bestehe aber nicht mehr, sie sei mannigfach verändert, es seien neue Concordienformeln aufgestellt worden. Ueberhaupt wurde in dieser Zeit vielfach behauptet, der Religionsfriede sei nur ein vorläufiges Abkommen, dem die Reform auf dem Concil zu Trient ein Ende gemacht habe, und der Kaiser habe nicht das Recht gehabt, ohne Einverständniß des Papstes einen Religionsfrieden abzuschließen. Nicht gering war die Sorge der Protestanten, daß sie beim Obsiegen der Katholiken die Kirchengüter wieder herausgeben, ihr Ansehen, ihre Macht verlieren müßten. —

Steiermark. Noch größeres Aufsehen erregte die Gegenreformation in der Steiermark, wo der Erzherzog Karl 1586 eine Universität errichtete,[2]) deren Leitung er

[1]) Studien über Katholicismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit. Schaffhausen 1857. S. 214 ff.

[2]) Vergl. oben S. 816—17.

Digitized by Google

den Jesuiten übergab, nachdem er 1578 auf dem Landtag zu Bruck in der Noth der Bewegungspartei zugestanden hatte, daß er, vorausgesetzt die Protestanten enthalten sich alles Lästerns und Schmähens, die Prädikanten und Schulen in Graz, Laibach, Klagenfurt und Judenburg nicht zu vertreiben gedenke; er verweigerte jedoch, sich auch für seine Erben und Nachkommen zu verpflichten, denn dazu habe er keine Befugniß. Freie Religionsübung bestand auf den Sitzen der Edelleute ohnedies schon, wie überhaupt die Steiermark damals auf dem besten Weg war eine Adelsrepublik zu werden.

Einer protestantischen Gelehrtenschule, welche die Stände 1573 in Graz gegründet und an die sie regsame und zum Theil berühmte Männer, wie den genialen Johannes Kepler, berufen hatten, ein Gegengewicht zu bilden, gründete Karl 1586 am 14. April die Universität Graz, „um die von den Vorfahren geerbte Religion, da, wo sie noch blühend ist, unangetastet zu erhalten, sie herzustellen, wo Zerfall ihr drohe.“ Die Leitung der neu gegründeten Anstalt übergab Karl den Jesuiten, damals den besten Vorkämpfern der Kirche, die glühende Begeisterung für den alten Glauben mit wissenschaftlicher Bildung und Weltverstand verbanden, und wo sie auf dem Kampfplatz erschienen, nicht blos bedrohtes Gebiet vertheidigten, sondern verlorenes wieder eroberten. Der Zudrang zur neuen Anstalt war groß, selbst aus Schweden kamen Söhne berühmter Familien. Aber es regte sich auch der wildeste Haß gegen die Jesuiten. Der Stadtrath von Graz verbot, Jesuitenschülern Herberge zu geben, und setzte eine Strafe auf das Anhören katholischer Predigten; die Zünfte verboten den Meistern, katholische Handwerksgesellen länger wie 14 Tage zu behalten. So schroff standen sich die Gegensätze in den Kreisen bürgerlichen Lebens entgegen! Menschlicher Weise konnten diese Zustände nur die Wendung nehmen, daß entweder bei gleicher Macht beider Parteien ein Bürgerkrieg entstand, oder bei ungleicher Macht die stärkere die schwächere verdrängte. Friedlich bei einander zu wohnen, schien nicht möglich. Es war ein dreißigjähriger Krieg nöthig, Ströme von Blut mußten fließen, ehe die Parteien sich vertrugen, ehe man im Bewußtsein der Gegensätze an das Gemeinsame sich halten und ein Bossuet und Leibnitz Pläne der Wiedervereinigung entwerfen konnten. Der Grundsatz: „Ehret ein fromm' Gemüth“ mußte leider durch furchtbare Opfer von der Menschheit errungen werden.

Stiftsschule.

Johann Kepler.

Universität.

Jesuiten.

Der Zwiespalt war um so ernster, als die Türkengefahr vor der Thüre stand. Freilich sagten die Protestanten, die Türkennoth sei Strafe von Gott, weil das reine Wort Gottes nicht überall gepredigt werde, oder „lieber türkisch als papistisch“. Aber damit war dem Landesherrn nicht geholfen und die Gefahr nicht entfernt. Die höchste Einigung war nöthig, aber unmöglich, so lange das Volk in zwei Kirchen ging. Ein staatskluger Fürst mußte sich an die Spitze der einen Partei stellen, und die andere zum Gehorsam zwingen. Welche bot die meiste Macht? Die protestantische nicht, denn sie war selber wieder in die lutherische, calvinische und zwinglianische Partei gespalten, wohl aber die katholische, in welcher der Geist am Gegensatz und durch Verfolgung wieder erwacht und welche einig war, der die Mehrzahl der Bewohner angehörte.

Nothstand.

[1]) Hurter, G. Kaiser Ferdinands u. seiner Eltern. Schaffh. 1850. I, S. 48—138. 321—57. — Reitlinger, Johannes Kepler. — Reuschle's Jubiläumsschrift. Frankf. 1871.

Digitized by Google

Würzburg. folgte der Bischof von Würzburg, Julius Echter von Mespelbrunn, der binnen eines Jahres 14 Städte und 200 Dörfer zur katholischen Kirche wieder
Salzburg zurückführte. Aehnlich ließ der Erzbischof von Salzburg, Wolf Dietrich von Raittenau, sämmtliche Bürger das katholische Glaubensbekenntniß ablegen; wer sich weigerte, mußte nach zwei Monaten auswandern. Das größte
Köln. Aufsehen erregte die Geschichte des Erzbischofes von Köln, Gebhard Truchseß von Waldburg.[1]) Während einer Procession in Köln sah der dreißigjährige Bischof die bildschöne Gräfin Agnes von Mansfeld an einem Fenster und verlor sein Herz an sie und vergaß sein Gelübde. Bald lebte Agnes mit dem Bischof auf seinen Schlössern; ihre Brüder aber wollten diesen Schimpf auf ihrer Familie nicht dulden und drohten dem Liebhaber mit dem Tode, wenn er ihre Schwester nicht heirathe. Und der Bischof vermählte sich mit seiner Geliebten 1582! Nach dem geistlichen Vorbehalt mußte er seine Stelle niederlegen. Allein die Herrschaft und der Ertrag des Bisthums waren zu verlockend, als daß nicht Gebhard plötzlich hätte zur Ueberzeugung kommen sollen, „daß die römische Kirche von der Reinheit der apostolischen Lehre weit abgewichen sei." Er entschloß sich deshalb, „dem reinen Wort Gottes zu folgen", sich um Bann des Kaisers und Absetzungsbulle des Papstes nicht zu kümmern und sein ganzes Bisthum zum Protestantismus mit hinüberzuziehen, der dann über vier Kurfürstenthümer verfügt und die Uebermacht im Reiche erlangt hätte. Dagegen wehrten sich auch die Katholiken mit allen Kräften. Deßungeachtet hätte Gebhard seinen Plan durchgeführt, hätte er sich nicht für die calvinische Lehre ausgesprochen. Dadurch verlor er die Unterstützung der Lutheraner, deren Kurfürsten ihr Gutachten dahin abgaben, daß er mit seinem Uebertritt seine Würden und Rechte verloren habe. Mit Waffengewalt wurde Gebhard aus seinem Kurfürstenthum vertrieben und endete nach manchen Wanderungen als Domdechant in Straßburg 1601. An seine Stelle trat der Bischof von Freising, Herzog Ernst von Baiern, der bald auch die Bisthümer Münster und Hildesheim gewann, und überall die Jesuiten, die geistreichsten und thätigsten Feinde der neuen Lehre, einführte. Die Stimmung der Katholiken in jener Zeit bezeichnet die im Jahre 1586 erschienene Denkschrift
De autonomia. „De autonomia", die mit Recht als Fehdehandschuh dem Protestantismus gegenüber bezeichnet worden ist. Diese Schrift räth den Katholiken, nicht blos zu thun, was die Protestanten bisher gethan, cujus regio, ejus religio auf ihren Gebieten durchzuführen und keine Protestanten in denselben zu dulden, sondern es stellt den Bestand der Augsburgischen Confession selber in Frage, denn nur die Augsburgische Confession sei durch den Augsburger Frieden gewährleistet worden, sie bestehe aber nicht mehr, sie sei mannigfach verändert, es seien neue Concordienformeln aufgestellt worden. Ueberhaupt wurde in dieser Zeit vielfach behauptet, der Religionsfriede sei nur ein vorläufiges Abkommen, dem die Reform auf dem Concil zu Trient ein Ende gemacht habe, und der Kaiser habe nicht das Recht gehabt, ohne Einverständniß des Papstes einen Religionsfrieden abzuschließen. Nicht gering war die Sorge der Protestanten, daß sie beim Obsiegen der Katholiken die Kirchengüter wieder herausgeben, ihr Ansehen, ihre Macht verlieren müßten. —

Steiermark. Noch größeres Aufsehen erregte die Gegenreformation in der Steiermark, wo der Erzherzog Karl 1586 eine Universität errichtete,[2]) deren Leitung er

[1]) Studien über Katholicismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit. Schaffhausen 1857. S. 214 ff.

[2]) Vergl. oben S. 816—17.

Digitized by Google

den Jesuiten übergab, nachdem er 1578 auf dem Landtag zu Bruck in der Noth der Bewegungspartei zugestanden hatte, daß er, vorausgesetzt die Protestanten enthalten sich alles Lästerns und Schmähens, die Prädikanten und Schulen in Graz, Laibach, Klagenfurt und Judenburg nicht zu vertreiben gedenke; er verweigerte jedoch, sich auch für seine Erben und Nachkommen zu verpflichten, denn dazu habe er keine Befugniß. Freie Religionsübung bestand auf den Sitzen der Edelleute ohnedies schon, wie überhaupt die Steiermark damals auf dem besten Weg war eine Adelsrepublik zu werden.

Einer protestantischen Gelehrtenschule, welche die Stände 1573 in Graz gegründet und an die sie regsame und zum Theil berühmte Männer, wie den genialen Johannes Kepler, berufen hatten, ein Gegengewicht zu bilden, gründete Karl 1586 am 14. April die Universität Graz, „um die von den Vorfahren geerbte Religion, da, wo sie noch blühend ist, unangetastet zu erhalten, sie herzustellen, wo Zerfall ihr drohe.“ Die Leitung der neu gegründeten Anstalt übergab Karl den Jesuiten, damals den besten Vorkämpfern der Kirche, die glühende Begeisterung für den alten Glauben mit wissenschaftlicher Bildung und Weltverstand verbanden, und wo sie auf dem Kampfplatz erschienen, nicht blos bedrohtes Gebiet vertheidigten, sondern verlorenes wieder eroberten. Der Zudrang zur neuen Anstalt war groß, selbst aus Schweden kamen Söhne berühmter Familien. Aber es regte sich auch der wildeste Haß gegen die Jesuiten. Der Stadtrath von Graz verbot, Jesuitenschülern Herberge zu geben, und setzte eine Strafe auf das Anhören katholischer Predigten; die Zünfte verboten den Meistern, katholische Handwerksgesellen länger wie 14 Tage zu behalten. So schroff standen sich die Gegensätze in den Kreisen bürgerlichen Lebens entgegen! Menschlicher Weise konnten diese Zustände nur die Wendung nehmen, daß entweder bei gleicher Macht beider Parteien ein Bürgerkrieg entstand, oder bei ungleicher Macht die stärkere die schwächere verdrängte. Friedlich bei einander zu wohnen, schien nicht möglich. Es war ein dreißigjähriger Krieg nöthig, Ströme von Blut mußten fließen, ehe die Parteien sich vertrugen, ehe man im Bewußtsein der Gegensätze an das Gemeinsame sich halten und ein Bossuet und Leibnitz Pläne der Wiedervereinigung entwerfen konnten. Der Grundsatz: „Ehret ein fromm' Gemüth“ mußte leider durch furchtbare Opfer von der Menschheit errungen werden.

Stiftsschule. Johann Kepler. Universität. Jesuiten.

Der Zwiespalt war um so ernster, als die Türkengefahr vor der Thüre stand. Freilich sagten die Protestanten, die Türkennoth sei Strafe von Gott, weil das reine Wort Gottes nicht überall gepredigt werde, oder „lieber türkisch als papistisch“. Aber damit war dem Landesherrn nicht geholfen und die Gefahr nicht entfernt. Die höchste Einigung war nöthig, aber unmöglich, so lange das Volk in zwei Kirchen ging. Ein staatskluger Fürst mußte sich an die Spitze der einen Partei stellen und die andere zum Gehorsam zwingen. Welche bot die meiste Macht? Die protestantische nicht, denn sie war selber wieder in die lutherische, calvinische und zwinglianische Partei gespalten, wohl aber die katholische, in welcher der Geist am Gegensatz und durch Verfolgung wieder erwacht und welche einig war, der die Mehrzahl der Bewohner angehörte.

Nothstand.

[1]) Hurter, G. Kaiser Ferdinands u. seiner Eltern. Schaffh. 1850. I, S. 48—138. 321—57. — Reitlinger, Johannes Kepler. — Reuschle's Jubiläumsschrift. Frankf. 1871.

Digitized by Google

Hätten die Herrscher auch nicht die tiefe und innige Ueberzeugung von der Wahrheit des alten Glaubens gehabt, die sie charakterisirt, sie hätten aus rein politischen Gründen auf die Seite der Katholiken sich stellen müssen.

Der Vertrag von Bruck konnte sie nicht mehr binden, er ist beharrlich von den Protestanten gebrochen worden. Sie hatten gegen denselben eine Menge Kirchen errichtet; sie hatten versprochen friedlich zu sein, führten aber eine Sprache gegen die Katholiken auf ihren Kanzeln, daß der eifrigste Beförderer des Protestantismus im Lande, Hofmann, selber auf dem öffentlichen Landtage prophezeite: „Unsere gottschändigen Prädikanten werden uns noch um Kanzel, Schule und Kirchen bringen." Aber die Thaten waren noch ärger als die Worte. Da wurde dem katholischen Priester, der einem Kranken die letzte Wegzehrung bringen wollte, das Sakrament durch Einen vom Adel vom Halse gerissen und auf die Erde geworfen, dort wurde der katholische Gottesdienst durch muthwillige Buben gestört; da ließ ein Edelmann am Frohnleichnamstage Dünger führen, um die Procession zu verhöhnen, dort wurden die katholischen Bauern in Ketten zur lutherischen Predigt geschleppt. Die Autorität des Landesherrn ward nicht mehr beachtet; setzte er einen katholischen Richter oder Rathschreiber ein, so wurde dieser nach wenig Tagen verjagt. Karl kam einmal auf der Jagd sogar in Lebensgefahr: das Gerücht hatte sich verbreitet, er habe einen Prediger einsperren lassen, zum Glück kam der Prediger selber hinzu und beschwichtigte die Bauern. In Graz selber waren Schlägereien und Duelle an der Tagesordnung. In der Rohheit und Verwilderung ging man so weit, daß die lutherischen Studenten den Gesandten des Papstes in Graz öffentlich anpackten, daß man nach dem Bischof von Gurk, zur Zeit Statthalter in der Steiermark, mit Holzscheitern warf, die sein Pferd niederschlugen, daß man den Bischof von Seckau auf offener Straße mit dem Schwerte angriff. Gab es also nur ein Recht und einen Rechtsschutz für die Lutheraner?[1])

Glaubenshaß.

Karl kränkelte und besaß nicht mehr die Energie zu einer durchgreifenden Maßregel, er starb am 10. Juli 1590. Erzherzog Ernst führte 1590 bis 1593 die Regentschaft, Erzherzog Maximilian von 1593 bis 1596, im Sommer 1596 trat der junge Ferdinand, Karls Sohn, die Regierung des Landes an.

Ferdinand II.

Ferdinand war 17 Jahre alt, schön und wohlgebildet, von seinem und doch ungeziertem Benehmen. Er kam von der Universität Ingolstadt, wo er fünf Jahre in den angestrengtesten Studien zugebracht und den philosophischen und juridischen Lehrkurs durchgemacht hatte. Wie besorgt ist die Mutter um ihn, wie viel Erkundigungen zieht sie über den Sohn nicht ein, um getreue Berichte sicher zu erhalten, und wie vernimmt sie nicht allenthalben, daß ihr Sohn fleißig den Vorlesungen, den Disputationen beiwohne, emsig zu Hause arbeite und die glänzendsten Fortschritte mache! Seine Vorliebe für Mathematik und römisches Recht zeugt für seinen klaren Verstand, die Achtung und die Liebe seiner Mitstudirenden für sein würdiges Benehmen und die Frische seines unverdorbenen Herzens. In Baiern entstand jene Freundschaft zwischen ihm und Maximilian, welche für die Geschicke Deutschlands so folgenreich werden sollte. Wie freute den alternden Kaiser Rudolf der Besuch des stattlichen Neffen und daß dieser die Mathematik

Studien.

[1]) Hurter, l. c. Bd. I, S. 377—453. II, 1—231.

Digitized by Google

eine „lustige Wissenschaft“ nannte! Ein Staatsmann jener Zeit, und nicht sein Freund, schildert den jungen Ferdinand: „Er sei ehrbar, deutsch, aufrichtig, gerechtigkeitsliebend, fleißig, arbeitsam, halte, was er zusage, Freunden und Feinden, sei nicht hochfahrend und huldige nicht fremdländischer Sitte.“ Vor allem charakterisirte ihn fester Wille und inniges Gottvertrauen. „Dazu bin ich geboren, äußerte er in Preßburg, als er die Religionsassekuranz unterschrieb, so bin ich auferzogen und unterwiesen, daß ich lieber das Leben verlieren will, ehe ich einen geleisteten Eid breche.“ Zum Herzog Wilhelm von Baiern sagte er in Ingolstadt: „Lieber würde ich Land und Leute fahren lassen und im bloßen Hemde davonziehen, als zu Bewilligungen mich verstehen, die der Religion nachtheilig würden.“ [1])

Bei diesem eisernen Charakter des Herrn und bei diesen wirren Zuständen der Landschaft, mußte es zu einer Wendung der Dinge kommen. — Am 24. December 1596 fand die Huldigung zu Graz statt. In gewohnter Weise verlangten die Stände die Bestätigung ihrer Religionsfreiheit vor der Huldigung; Ferdinand erwiderte kalt und fest: die Religionsfreiheit habe Nichts mit der Huldigung zu schaffen, und diese fand also ganz einfach ohne Bestätigung der Brucker Verträge statt. Huldigung.

Daß aber die Protestanten deßungeachtet in der bisherigen Weise aggressiv zu verfahren entschlossen waren, zeigte die Mißhandlung einer herzoglichen Commission, die einen katholischen Pfarrer in Mitterndorf einsetzen sollte, jedoch unverrichteter Sache und nach Khevenhillers Ausdruck „wohlabgeschmiert“ zurückkehren mußte, zeigen Gewaltsamkeiten in der Stadt Radkersburg, die sich um des Herzogs Regierung gar nicht mehr zu kümmern schien, die Mißhandlung des durchreisenden päpstlichen Nuntius in Eisenerz, — lauter Vorfälle, die den Erzherzog nur in seinem Entschlusse bestärken konnten, von dem Rechte „Cujus regio ejus religio“ Gebrauch zu machen. 1598 finden wir den Erzherzog in Italien, er reist incognito, weist die Ehren zurück, mit denen das stolze Venedig ihn überschütten will — er scheint nur für Kunst, namentlich Musik und Denkmäler, Sinn zu haben. Hat er die Wallfahrt nach Loretto unternommen, um seinen Vorsatz zu stärken? Sein Beichtvater sagt es. In alle Geschichtsbücher sind die Behauptungen des französischen Geschichtschreibers Thuanus übergegangen, daß der Erzherzog 1597 nach Ferrara zog, um den Herzog Alfonso zu sehen, dann nach Rom, wo er in seinem Vorhaben, alle Diener der Augsburgischen Confession zu vertreiben, bestärkt wurde, selbst der Papst sich angelegen sein ließ, durch einen feierlichen Eid ihn hiezu zu verpflichten. Allein Alfonso war schon todt, den Papst traf Ferdinand nicht zu Rom, sondern in Ferrara, von dem Vorhaben wurde gar nicht gesprochen und die Reise fand 1598 statt. Nach seiner Rückkehr steigerten sich die Gewaltsamkeiten. Der Papst wurde in einer Predigt in Graz 16 Mal als Antichrist bezeichnet, ein Priester in Klagenfurt während der Messe rücklings angefallen, zu Boden gerissen, nur schnelle Hilfe rettete ihn vor dem Tode durch den Strick. Als der Erzherzog über die Murbrücke in Graz ging, ließen zwei Prediger, die darauf standen, ihre Hüte nicht blos sitzen, sondern kehrten dem Fürsten den Rücken. „Soll ich sie in die Mur werfen oder ihnen die Hüte von den Köpfen schlagen?“ fragte der Kammerherr. „Laß Unverschämte unverschämt sein!“ — erwiderte Ferdinand. Ferdinands Reise. Thuanus

[1]) Hurter, l. c. Bd. II, S. 231—61. III, 201—77, 411—53.

Digitized by Google

Der Erzherzog erklärte den Verordneten: der Friede sei gebrochen, er erachte sich deshalb an die Zusagung seines Vaters für um so weniger gebunden. Die Bischöfe und Prälaten seiner Länder bestärkten ihn in seinem Vorhaben.[1])

Geist der Katholiken. Brenner. Stobäus. Crön.

Unter den Katholiken lebte jetzt ein ganz anderer Geist, die Noth hatte für sie die Folge gehabt, daß nun lauter ausgezeichnete Männer an der Spitze standen: so ein Martin Brenner, als Bischof von Seckau, von seiner siegenden Beredtsamkeit der „Ketzerhammer" genannt, Stobäus, Bischof von Lavant, Thomas Crön, Bischof von Laibach, Sonnabender, Stadtpfarrer zu Graz. Der Stadtrath wurde geändert und an die Prädikanten in Graz die Frage gestellt, wie sie es wagen könnten, im Sprengel eines Anderen kirchliche Verrichtungen zu vollziehen. Diese wandten sich an die Verordneten, und der Landesausschuß an den Landesherrn.[2])

Ausweisung.

Ferdinand erließ am 13. September 1598 einen Befehl der Ausweisung aller Prädikanten aus den ihm eigenthümlichen Städten und Märkten binnen 14 Tagen, am 23. September neuen Befehl, alles Predigens und Schulhaltens müssig zu gehen und bei Lebensstrafe binnen acht Tagen die Erblande zu verlassen. Als die Gemahnten, auf den Schutz der Stände vertrauend, keine Anstalten zum Abziehen trafen, kam ihnen am 28. September der Befehl zu, „sich noch heutigen Tages bei scheinender Sonne aus I. F. D. eigenthümlichen Stadt Graz und deren Burgfrieden zu erheben." Dem Befehl ward Folge geleistet, die Prädikanten in Judenburg und Laibach gingen freiwillig fort. Ein anderer Erlaß forderte die Lehensherren geistlicher Pfründen auf, binnen zwei Monaten für sie katholische Priester vorzuschlagen; werde die Frist versäumt, so trete die Pflicht des Fürsten ein. Zugleich ward das Arbeiten während des Gottesdienstes, das Lesen sectirerischer Bücher, die Aufnahme Unkatholischer in das Bürgerrecht verboten.[3])

Der Landtag von 1599.

1599 kam der Landtag zusammen, er verlangte Religionsfreiheit und verweigerte die Landesverwilligung. Die Haltung während der dreimonatlichen Verhandlungen war scharf, die Sprache herb. Die Stände redeten von Feinden des Leibes und der Seele, und daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, nannten das Herzogthum eine aristokratische Republik, drohten mit Ungarn und Venedig, drohten mit dem Beispiele der Schweiz und der Niederlande, lieber würden sie sich dem Erzherzog, als ihrem Glauben entziehen. Der Erzherzog antwortete: er könne eher sich selbst, als dem Vorsatz entrückt werden, den Irrglauben zu beseitigen und der Kirche aufzuhelfen, lieber wolle er Alles und Jedes verlieren, was er von Gottes Gnaden besitze, als von seiner Meinung abweichen.

Deßungeachtet bewilligte der Landtag am Schlusse die Forderungen der Regierung, jedoch unter Verwahrung der Religionsfreiheit. Die Aufzählung der

[1]) Hurter, l. c. Bd. IV, S. 193—218.
[2]) Ibid. III, S. 218—307.
[3]) Ibid. III, S. 280–306.

Digitized by Google

Beschwerden der Regierung gegen die Uebergriffe der Protestanten ist so bündig, daß sie heute noch ihren großen Eindruck macht und damals auf alle patriotischen Gemüther noch viel schlagender wirken mußte. Sofort wurde eine Commission ernannt, die alle Ortschaften durchziehen, katholische Geistliche einsetzen, die Prädikanten vertreiben, die Bethhäuser zerstören, die lutherischen Bücher verbrennen und allen Einwohnern den Eid abnehmen sollte, daß sie der katholischen Religion treu sein und dem Landesherrn in Allem gehorchen wollten. Alle Einwohner — nur die Stände ausgenommen — mußten vor ihr erscheinen, da sie das ganze Gemeindewesen, namentlich auch das Unterrichtswesen, zu ordnen hatte. Der Bischof sprach den Leuten freundlich und eindringlich zu, man wollte mit großer Milde vorgehen, es fand sich auch Niemand, der Märtyrer werden wollte, es ist bei der ganzen Gegenreformation kein Tropfen Blut vergossen worden. Der Erfolg überstieg alle Erwartung, an vielen Orten jubelten die Bauern, daß der alte Gottesdienst wieder hergestellt sei. Die meisten Bewohner leisteten den Eid, vielen gab man Monate hiezu Bedenkzeit. Nur Eisenerz wollte sich zur Wehr setzen, wurde aber entmuthigt, als unerwartet 200 Scharfschützen über Aflenz her erschienen; in Radkersburg, das im offenen Widerstand gegen die Regierung gewesen war, ließ man eine kleine Besatzung. In Graz wurde am 31. Juli die Gegenreformation vorgenommen, die Mehrzahl erklärte sich für den katholischen Glauben. Wer beim Protestantismus verbleiben wollte, erhielt angemessene Frist (auf Bitten wurde sie verlängert), um Hab und Gut zu verkaufen und auszuwandern; der zehnte Pfennig mußte als Abzugsgeld erlegt werden. Die Zahl der Auswanderer ist nicht groß, ihre Klagen aber hallen noch in den Geschichtsbüchern fort. Vergessen wir aber nicht, daß die Protestanten in der Steiermark ihr Schicksal selbst hervorgerufen haben und daß all' dies in einer Zeit geschah, in der als Recht galt: „Wem das Land gehört, der hat auch zu bestimmen, welche Religion in demselben bestehen darf (Cujus regio, ejus religio), und hören wir auf, einen Mann zur Tyrannenfigur zu stempeln, der nur im ernsten Gefühl seiner schweren Pflicht gegen das Land und der Verantwortlichkeit gegen Gott gehandelt hat! In der Zeit, in welcher die Steiermark kirchlich und somit politisch wieder geeinigt ward, ohne alles Blutvergießen, sind allein in England binnen 14 Jahren 61 katholische Priester und 47 katholische Laien und zwei Edelfrauen ihres Glaubens wegen hingerichtet worden, und mußte der Bürgermeister von Stockholm auf dem Schaffot sterben, weil er einem katholischen Priester in der Nacht Obdach gegeben hatte.[1])

Gegenreformation.

Steiermark wieder katholisch

Die Gegenreformation in der Steiermark hatte ihre welthistorische Bedeutung; der junge Erzherzog lenkte durch seine Kühnheit, Festigkeit, durch den Erfolg die Blicke der katholischen Partei von ganz Europa auf sich, er ward der Gegenstand ihrer Hoffnungen und feurigsten Wünsche. Und wie Ferdinand in der Steiermark, so verfuhr Albrecht V. in Niederbaiern, Rudolf II. in Oesterreich. Die Katholiken hatten wieder Selbstzuversicht. Mit Recht sagt Ranke: „Es war eine unermeßliche Reaction, — wie der Protestantismus vorgedrungen war, so ward er auch zurückgeworfen."

[1]) Muchar, Gesch. des Herzogthums Steiermark. VIII. — Krones, III, 338 ff.

Digitized by Google

Andere neue Orden.

Aber in Hervorbringung des Jesuitenordens war die Kraft der Kirche in jener Zeit nicht erschöpft, noch andere eigenthümliche Körperschaften entstanden. „Die Heiligen, sagt ein Engländer, gleichen den Sternen des Himmels, alle leuchten, aber nicht alle mit dem gleichen Lichte; der Strahl der Gnadensonne bricht sich in verschiedenen Farben." Bei Ignatius staunt man zunächst über die Willensstärke, bei seinem Orden über die Großartigkeit des Zieles und der Erfolge. Mit ihm vertraut und in häufigem Verkehr war ein anderer Ordensstifter, an dem vor Allem die Charitas auffällt, die christliche Herzensfreudigkeit, die Freundlichkeit, Milde und Güte, eine brennende Liebe zur ewigen Liebe. Das Herz Philipps von Neri überschwoll von Liebe. „Gott, sagte er oft, wenn Du, während Du so liebenswürdig und liebevoll bist, von uns geliebt werden wolltest, warum hast Du uns nur ein einziges Herz gegeben und ein so kleines." — Liebe soll das Band der Verbrüderung der Oratorianer sein, der Zusammenhang, bei den Jesuiten wie eisern, ist hier locker. — Der Ordensstifter selber wird vom gelehrten Theiner für eine der seltensten und großartigsten Erscheinungen erklärt, welche die Kirche aufzuweisen hat.

Neue Orden.

Philipp Neri.

Entwicklung.

Philippus Neri,[1]) geboren zu Florenz 21. Juli 1515, erhielt seine ersten Anregungen von Anhängern Savonarola's und gestand später selber, er verdanke den Vätern von San Marco Alles, was in seiner Jugend Gutes an ihm war. Als es sich darum handelte, Savonarola's Predigten als ketzerisch zu verurtheilen, zeigte sich Neri als treuen Verehrer. Reichgebildet, liebenswürdig in leiblicher und geistiger Schöne, faßte Philipp schon als Jüngling den Entschluß sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Das Angebot eines reichen Oheims, an den er im achtzehnten Jahre nach San Germano geschickt wurde, um die Handelschaft zu üben, ihm sein ganzes Vermögen zu hinterlassen, wenn er sich für die Welt ausbilde, machte keine Wirkung. Der zweijährige Aufenthalt im Königreich Neapel bei San Germano gab ihm Gelegenheit, in der Nähe von Monte Cassino der Betrachtung einer großen Natur und der Erforschung seiner selbst zu leben. Im zwanzigsten Jahre begann er in Rom mit glänzendstem Erfolg das Studium der Philosophie und Theologie; seine Bedürfnisse waren dabei gering, er erhielt sich vom Unterricht, er verweilte am liebsten in den Katakomben. Ein Dominicaner sagte von ihm: Philipp sei ein großer Heiliger, er habe ein ganzes Jahrzehnt, mit Bußübungen beschäftigt, in den Gewölben von San Sebastiano zugebracht.

Monte Cassino.

Hier kam nach langen inneren Kämpfen am Vorabend des Pfingstfestes 1545 eine Erscheinung und so wunderbare Tröstung über ihn, daß er, um nicht vor Entzücken zu sterben, sich unter die Menschen begeben mußte. Wonach er lange dunkel gerungen, das ward ihm jetzt klar. Im Geiste Benedicts wollte er erringen, was Savonarola angestrebt: — Wiederherstellung, Erneuerung des Geistes der alten Kirche, ohne das stürmische Auftreten des

[1]) Gallonius, Vita Philippi Nerii. Mog. 1602. — Histor.-polit. Blätter Bd. XXII, S. 620–32. — Bacci, Vita di Philippo Neri. Roma 1838.

Digitized by Google

Mönches von Florenz, ohne für sich selbst die Ehre eines Ordensstifters und Glanz bei der Nachwelt zu verlangen, ohne seine Genossen durch ein Gelübde für ihr ganzes Leben zu binden. — Das einzige Band sollte der Geist der Liebe sein.

1548 gründete er die Brüderschaft der heiligen Dreieinigkeit zur Versorgung der nach Rom Wallfahrenden und für die Genesenden. Mildthätige Menschen unterstützten ihn, daß er ein großes Hospital für arme Pilger bauen konnte, in dem Millionen und Millionen schon Pflege fanden. 1551 wurde Philipp Priester, 1556 vereinigte er sich mit einigen ausgezeichneten Jünglingen zu einer Congregation zur Ausübung der Werke der Liebe, zur Reform des Klerus und Volkes; Oratorianer nannte er sie, weil sie vorzugsweise auf das Gebet sich gründen sollte. Confraternita de la Trinita. Oratorianer.

Republikanisch ist die Verfassung. Jedes Mitglied ist dem andern gleich. Der Superior ist nur der Ehre nach der erste und auf drei Jahre gewählt. Vier Mitglieder stehen ihm als Räthe für Leitung der inneren Angelegenheiten zur Seite, auch sie sind nur auf drei Jahre gewählt und, wie die Mitglieder durch kein Gelübde an einander gebunden sind, so stehen auch die einzelnen Häuser ohne Verband sich gegenüber. Nur der Geist der Liebe soll sie zusammenhalten, sie können jeden Augenblick austreten und doch sind Austritte selten. Welch' gute Folgen hatten diese Vorträge im Oratorium! Baronius erzählt: „Gott hat es so gefügt, daß in unserer Zeit zu Rom nach dem Muster der apostolischen Versammlungen die Art der gegenseitigen Erbauung durch Unterredung über göttliche Dinge in bedeutendem Maße wieder hergestellt worden ist. Das ist geschehen durch den ehrwürdigen Vater Philippus Neri, einen Florentiner von Geburt, der als ein geschickter Baumeister den Grund zu dem Werke gelegt hat. Es wurde die Einrichtung getroffen, daß diejenigen, welche Verlangen nach christlicher Vollkommenheit trugen, fast täglich zum Oratorium kommen sollten. Nachdem sie da zuerst still betend sich eine Weile gesammelt hatten, las einer von den Brüdern aus einem Erbauungsbuche eine Stelle vor und der genannte Vater begleitete die Lesung mit eingestreuten Erklärungen. Zuweilen ersuchte er einen von den Brüdern, seine Meinung über diesen oder jenen Punkt zu sagen, und dann wurde die Unterhaltung gesprächsweise fortgeführt. Darnach befahl er Einem, von einem erhöhten Sitze aus, in einfacher Sprache und schlichter Darstellung über einen Abschnitt aus dem Leben der Heiligen sich zu verbreiten. Ihm folgte ein Zweiter mit einem nicht weniger schlichten Vortrag über einen andern Gegenstand; ein Dritter endlich sprach über Kirchengeschichte. War Alles beendigt, so wurde ein geistliches Lied gesungen, noch einmal eine kurze Zeit gebetet und so geschlossen. Nachdem diese Ordnung festgestellt und vom Papst genehmigt und bestätigt worden war, schien es, als ob die schöne Zeit der apostolischen Versammlungen, so weit die Zeitumstände es erlaubten, wieder ins Leben getreten sei." Auch mit Ignatius kam Philipp in Rom häufig zusammen, mit ihm hat er das ernste Dringen auf innere Frömmigkeit und das Mißtrauen gegen äußere Uebungen und das Streben gemein, die Kirche mitten in die Welt hineinzuversetzen. Dankbar sagte er eines Tages zu einigen Jesuiten: „Ihr seid Kinder eines großen Vaters. Ich bin ihm zu Dank verpflichtet, denn von eurem Meister habe ich des inneren Gebetes pflegen gelernt." Oratorium.

Einen bescheideneren Menschen als Philipp konnte man sich kaum denken. Wenn Fremde ihn zu sehen verlangten, brachte es ihn in die schmerzlichste Verlegenheit. Im Verborgenen Gutes zu wirken — war seine Neigung. Seine Mittel Philipps Wirken.

Digitized by Google

zu wirken waren die allereinfachsten. Nie hat Jemand äußeren Pomp mehr gescheut. In seiner Rede war er fern von jeder Heftigkeit und verletzenden Strenge: er predigte nicht eigentlich, sondern unterhielt sich freundschaftlich mit seinen Zuhörern, aber in der herzgewinnendsten Weise, so daß diese oft erstaunt ausriefen: „Vater Philipp zieht die Seelen an sich, wie Magnet das Eisen." Er donnerte nicht wie Savonarola gegen Kleiderpracht, er hatte den Grundsatz: gewinnt nur erst die Religion tief im Herzen Platz, so kann man solche Dinge ihrem eigenen Schicksal überlassen. Aber er wirkte noch mehr in solchen Dingen durch seinen heiteren Ton und erbitterte nicht. Der Geist der Liebe entflammte seine Genossen und entflammte seine Zuhörer. Hohe wie Niedere, Gelehrte und Künstler wie Handwerker suchten Rath bei ihm, als Seelenarzt wirkte er einzig. Alles drängte sich zu seinem Beichtstuhl, in dem er oft vom Grauen des Tages an bis tief in die Nacht hinein saß. Noch an seinem Todestag saß er von Früh bis zum Abend in dem Beichtstuhl und nahm nach dem Abendessen noch seinen Brüdern das Bekenntniß ab. Unzählige hat er aus einem verkommenen Leben gerettet, mit Kindern, die er oft zum Spielen hinausführte, ein Kind, für Staatsmänner und Cardinäle ein geistiges Orakel. Ein Zeitgenosse erzählt: „Ich gehe zum Oratorium, wo Tag für Tag sehr schöne Vorträge gehalten werden über das Evangelium, über Tugenden und Laster, über Kirchengeschichte oder über das Leben der Heiligen. Hochgestellte Männer besuchen dieselben, Bischöfe, Prälaten und andere Würdenträger. Die Vorträge werden gehalten von Geistlichen, die durch ein musterhaftes Leben sich auszeichnen. An ihrer Spitze steht ein gewisser Vater Philipp, ein ehrwürdiger, 60 Jahre alter Mann, der für ein Orakel gilt, nicht blos in Rom, sondern in den fernsten Theilen von Italien, Frankreich und Spanien, so daß Viele bei ihm sich Raths zu erholen kommen; er ist in der That ein zweiter Thomas von Kempen oder Tauler." Ein anderer meint: „In Mitten der Denkmäler des Alterthums, der stolzen Paläste und Höfe so vieler erlauchter Herren, glänzte mir der Ruhm jenes vortrefflichen Mannes in Alles überstrahlendem Lichte."

Oratorium.

Für Kunst und Wissenschaft wurde das Oratorium bedeutsam. Um die Jugend den Theatern zu entziehen, eröffnete Neri sein Oratorium für heilige Musik; um schlüpfrige Romane zu verdrängen, veranstaltete er die Abfassung des Lebens der Heiligen. Er gab einem seiner Schüler den Auftrag, die Kirchengeschichte zu schreiben, einem andern, die Märtyrerakten und christlichen Alterthümer zu erforschen, die Werke der Väter herauszugeben. Aus seiner Schule gingen Baronius, Raynald, Aringhi, Gallandi, Bosius, Saccarelli hervor, — die größten Gelehrten.

Wissenschaft.

Nicht mit Unrecht sagt ein neuerer Dichter:

„Schöneres doch wird nichts gesehen,
Als, wenn die zusammen gehen,
Hoher Weisheit Sonnenlicht
Und der Kirche stille Pflicht."

Die Einfachheit und Innigkeit der alten Zeiten, daneben freie Entwicklung aller Fähigkeiten in Liebe, die Kirche in der Welt, das war das Ziel,[1]) das dem

[1]) Sehr schön charakterisirt Bossuet diesen Orden in seiner „Oraison funèbre du P. Bourgoing": „Une sainte liberté fait un saint engagement; on obéit sans dépendre, on gouverne sans commander, toute l'autorité est dans la douceur et le repentir s'entretient sans le secours de la crainte."

Digitized by Google

Heiligen in seiner langen, gesegneten Wirksamkeit vorschwebte. Philipp starb am 26. Mai 1595; 1622 wurde er heilig gesprochen, 1574 hatte Gregor XIII. seine Congregation bestätigt.

In Frankreich war besonders die Nachwirkung seines Lebens groß. Pierre Berulle stiftete 1611 eine Verbindung von Priestern als Väter vom Oratorium Jesu. Der Geist der Kirche sollte der Geist der Stiftung, ihre Regel sein. Sie sollten kein anderes Gelübde ablegen, als das der Taufe und des Priesterthums, kein anderes Band sie verbinden, als das der Liebe; sie wirkten gleich vortheilhaft für den Unterricht des Volkes, wie für die Pflege der Wissenschaft.[1]) Die Sitten, wie die Gedanken des Klerus hoben sich. Er betrieb mit Eifer das Studium der Classiker, wie das der Kirchenväter. Die kirchliche Beredtsamkeit insbesondere nahm einen hohen Schwung. Philipp Neri war stets mißtrauisch gewesen gegen das, was die Welt Beredtsamkeit hieß. Er hatte einen seiner Schüler in einer pomphaften Predigt unterbrochen und gezwungen die Kanzel zu verlassen. Auch in Frankreich verschwand jetzt der falsche rhetorische Schmuck von der Kanzel und eine einfache, aber gedanken- und schwungreiche Art der Rede wurde jetzt Ton.

Pierre Berulle.

Die Regierungsform des Ordens ist rein republikanisch. Die einzelnen Häuser sind von einander ganz unabhängig. Der Superior jedes Hauses, auf drei Jahre gewählt, ist nur der erste der Ehre nach, hat aber alle Pflichten wie der geringste der Brüder zu erfüllen. Der Tisch ist gemeinschaftlich, die Mitglieder haben aber einen geringen Beitrag dafür monatlich zu zahlen. Der Orden gibt nur die Wohnung. Die Oratorianer leisten Pfarrdienste und leben der Wissenschaft. Der Bischof der Diöcese, in welcher ein Haus ist, ist der Obere, der Wächter des Hauses, kann aber in die Ordensregeln nicht eingreifen. Die gesetzgebende Gewalt ruht in der Congregation. Die Verbindung ist locker, aber der Orden ist von den Mitgliedern geliebt. Zum Beweis möge Baronius dienen.[2]) Er war einer der ersten Schüler Philipps. In seinem Auftrag hatte er siebenmal die ganze Kirchengeschichte von der Geburt Christi bis auf seine Zeit vorgetragen, er ist ein Historiker von riesigem Wissen und von der höchsten Wahrhaftigkeit. Sein Ruhm verbreitete sich schnell, aber Philipp fürchtete, daß er eitel werde, und suchte ihn abzutödten. Der Papst hatte ihm Geld gegeben zur Herausgabe seiner Annalen, auf einmal verlangte aber Philipp dies Geld von ihm, um die Ausgaben des Hauses zu bestreiten. Baronius kam nun in die Lage, da er selber kein Geld hatte, entweder auf die Herausgabe seines Werkes zu verzichten, dem er doch so viel Mühe gewidmet, oder die Congregation zu verlassen. Lange rang er im Seelenkampf, zuletzt stürzte er sich dem Heiligen zu Füßen, bat ihn um Verzeihung, daß er nicht sogleich seinen Willen befolgt, und bot ihm das wenige Geld an, das er besaß. Heiter entgegnete Philipp: „Du hast Alles

Verfassung.

Baronius.

---

[1]) Cerisi, Eloge de Berulle. Paris 1646.

[2]) Baronius ist geboren 1538 zu Sora im Königreich Neapel, studirte in Neapel und Rom, wurde 1593 der Nachfolger Philipps von Neri und bald darauf Cardinal und Bibliothekar des Vatican. Den Reichthum, die Klarheit seines Wissens, die gewandte Art der Darstellung machen seine Annales ecclesiastici a Christo nato ad annum 1198 zu einem der wichtigsten Quellenwerke. Seine Monarchia Sicula durfte auf spanischem Gebiet nicht gedruckt werden. † 30. Juni 1607.

Digitized by Google

gethan, was ich wollte; ich verlange Nichts von Deinem Gelde, aber lerne ein andermal Dich bereitwilliger dem Gehorsam zu unterwerfen." Solch eine unbedingte Macht hatte Philipp über seine Schüler, sie verehrten ihn alle als ihren geistigen Vater, sie waren alle überzeugt, daß er in ihrem Herzen lese, daß er die Gabe der Weissagung, daß er den Blick in die Ferne habe. Einer vergleicht ihn mit Sokrates: er habe alle Dinge dieser Welt verachtet, jedes Laster gehaßt, jede Tugend eifrig gepflegt, Demuth nicht blos in Worten gelehrt, sondern mit dem Beispiel, und alle Nebenmenschen mit dem zärtlichsten Mitleid umfaßt. — Ein Anderer erzählt, es sei kein Mensch von seinen Mitmenschen mehr geliebt und verehrt worden. Der Orden übte schnell in Italien eine glänzende Wirksamkeit. —

Auch die Frauen sollten beitragen zur Wiederherstellung des alten Glanzes der Kirche und auch hier sollte aus Spanien einer der edelsten Sterne aufleuchten — eine Frauengestalt groß und einzig wie Jeanne d'Arc, ein Wesen so voll göttlicher Liebe, als nur ein menschliches Herz umspannen kann, ein Geist fein und tief, daß man in ihren Schriften Thomas von Kempen und Tauler wieder erstanden glaubt, wir meinen die heil. Teresa de Jesu oder Teresa de Cepeda y Ahumada. Berufen, Andere auf dem Weg zur Vollkommenheit zu leiten, hat sie selber mit der Offenheit und Selbstklarheit wie ein heil. Augustinus ihre eigene Entwicklung geschildert.

Teresa de Jesu.

Jugend.

Sie war geboren zu Avila in Alt-Castilien am 28. März 1515. Ihr Vater war ein Ritter aus altem Geschlecht, ihre Mutter eine schöne und hochsinnige Frau. Ein frommer edler Sinn herrschte in ihrem Hause. Bei dem sechsten Kinde unter zwölf, der heil. Teresa, war auch der Sinn nach dem Unendlichen früh rege. Mit ihrem Lieblingsbruder las sie oft die Legenden und wurde zu solcher Begeisterung entflammt, daß beide allen Ernstes den Vorsatz faßten, aus der Heimath zu entfliehen, um bei den Mauren im Bekenntniß des Christenthums die Märtyrerkrone zu erwerben. Sie flohen wirklich, stießen aber auf dem Weg auf ihren Oheim, der die jugendlichen Schwärmer in das Vaterhaus zurückbrachte. Es blieb ihnen jetzt nur noch die Freude, im Garten bei ihren Spielen das Leben von Einsiedlern nachzuahmen. In dieses fromme Jugendleben griff auf einmal der Tod störend ein, — Teresa's Mutter starb. Die zwölfjährige Waise warf sich im ersten Schmerz vor einem Madonnenbild nieder und bat unter heißen Thränen die Jungfrau, fortan ihre Mutter zu sein. Jetzt mehr sich selbst überlassen, erhielt sie von ihren Gespielen Rittergeschichten mitgetheilt und wurde eine leidenschaftliche Bewunderin dieser in jener Zeit so beliebten poetischen Hervorbringungen. Sie fing selber an eine Heldengeschichte im Geiste des „Amadis" zu schreiben nnd wurde mit ihrem Werk, das von Allen, die es lasen, gelobt wurde, in wenigen Monaten fertig. Sie erzählt selber, wie dieses süße Gift auf sie wirkte, wie sie eitel, gefallsüchtig, vergnügungssüchtig wurde und an galanten Gesprächen ihrer jugendlichen Verwandten Gefallen fand. Doch muß bei dem Bekenntniß ihrer Fehler ins Auge gefaßt werden, was ihr Beichtvater sagt: „Ich habe oft mit Personen gesprochen, die sie genau kannten, und es stellt sich mit der äußersten Gewißheit heraus, daß die Sünden, welche sie mit so heißen Thränen bereute, blos in ihrem freundschaftlichen Umgang mit Männern bestand, obschon demselben weder in der Welt, noch im Kloster je von ihrer Seite sündhafte Schwachheit beigemischt war." — Die feinfühlige Hahn-Hahn sagt mit Recht

Romane.

Digitized by Google

hierüber: „Theresia schrieb nach ihrer Bekehrung, denn man bekehrt sich nicht nur vom Schlimmen zum Guten, sondern auch vom Guten zum Besseren, ja zum Allerbesten. Und da ging es ihr wie dem heil. Borromäus, der so hoch in der Selbsterkenntniß stieg, daß er täglich zweimal beichtete: dermaßen drückte ihn die Last seiner Sünden. Dies kam daher, daß er sich selbst nicht an der menschlichen Unvollkommenheit, wohl aber an der unendlichen Vollkommenheit Gottes maß und das göttliche Ebenbild, das seiner Seele aufgeprägt war, in voller Schönheit herzustellen suchte. Weil er so häufig das Sakrament der Buße empfing, wird man den heil. Borromäus ebenso wenig für einen großen Sünder halten, als die heilige Teresa, weil sie über ihre Sünden so jammert." Und das Urtheil der Auditoren der Rota lautet: „Teresa übertreibt in der tiefen Demuth ihrer Seele ihre Fehler." Selbstanklage.

Der Vater entdeckte bald das oberflächliche Treiben und machte ihm dadurch ein Ende, daß er die Tochter in ein Nonnenkloster that. Ihr Geist war noch so weltlich, daß sie, wie sie erzählt, die ganze Passionsgeschichte durchlesen konnte, ohne eine Thräne zu vergießen. Aber der Sinn für das Ideale, das Verlangen nach dem höchsten Gut ließ ihr doch keine Ruhe und kein Gefühl des Glückes. Nach langen Schwankungen kam sie zur Erkenntniß, daß man das Höchste nur mit Opfern erreichen könne, und eine Krankheit, in die sie damals verfiel, bekräftigte diese Anschauung und führte sie zuletzt zum Sieg. Sie erklärte dem Vater ihren Wunsch, Nonne zu werden, was er ihr aber lange verwehrte, zuletzt verließ sie heimlich das elterliche Haus, um sich 1539 im Kloster der Carmeliterinen zu Avila einkleiden zu lassen. 28 Jahre lebte sie in diesem Kloster, in welchem jedoch nicht die ursprünglich strenge, sondern die vom Papst Eugen IV. gutgeheißene, mildere Ordensregel beobachtet wurde. Theresia fühlte sich anfänglich glücklich. Eine Krankheit brachte sie dann auf einige Zeit wieder in die Nähe ihres Vaters und ihrer Verwandten. Gute Bücher steigerten ihre religiöse Innigkeit, im Gebet fand sie eine namenlose Wonne. Sie genas von ihrer Krankheit und kehrte ins Kloster zurück, fühlte sich aber bald von neuer Gefahr bedroht. Weltleute konnten durch das Sprachgitter mit den Nonnen verkehren, so mußten Weltluft und Weltgeist eindringen. Viele kamen, mit Teresa zu sprechen, durch ihre Anmuth und ihren Geist gefesselt, und dieses Gefallen gefiel ihr, sie hatte Freude daran, daß man sie ehrte und liebte. Aber ihr idealer Sinn, ihr feines Gefühl warnte sie bald. Als sie einmal sich sympathetisch von einem Besucher angezogen fühlte, kam ein Gesicht über sie: sie sah den Herrn zürnend über ihren allzu häufigen Umgang mit Weltleuten. Sie vergoß Thränen darüber, daß sie treulos gegen Gott sich von einem seiner Geschöpfe fesseln ließ. Der Tod ihres Vaters beschleunigte diese Krisis. Das schmerzliche Bekenntniß dieses frommen Mannes, daß er Gott nicht genug gedient habe, wirkte erschütternd auf sie. Sie bat jetzt seinen Beichtvater, auch die Leitung ihrer Seele zu übernehmen und die quälende Unruhe ihres Herzens zu beschwichtigen. Der Anblick eines Ecce-homo-Bildes und das Lesen der Bekenntnisse des heil. Augustinus vollendeten diese innere Krisis. Teresa brach vollständig mit der Welt, um nur an das Heil ihrer Seele zu denken. Bald hatte sie Gesichte und eine Gluth der Liebe, die an die Worte des heil. Bonaventura erinnern: „Diese Gabe ist mystisch und sehr geheimnißvoll und Niemand kennt sie, außer wer sie empfängt; Niemand empfängt sie, außer wer sich nach ihr sehnt; Niemand sehnt sich nach ihr, außer der, den das Feuer des heil. Geistes, welches Christus auf die Erde sandte, im Innersten entflammte. Und fragst du, wie dieses geschieht, so sage ich dir: frage die Gnade, nicht die Wissenschaft, frage die Sehnsucht, nicht den Verstand; das Seufzen des Im Kloster. Bekehrung. Mystik.

Digitized by Google

Gebetes, nicht die Bücher; den Bräutigam, nicht den Lehrer; Gott, nicht den Menschen. Frage nicht das Licht, frage das Feuer, das dich durchflammt und dich durch die glühendste Liebe in Gott überführt. Gott selbst ist dieses Feuer." — Die Gesichte mehrten sich, sie schildert dieselben mit einer Anschaulichkeit, welche die Tiefe ihres Gemüths und die Kraft ihrer Phantasie gleich sehr bewundern lassen. Aber waren diese Gesichte von Gott oder vom Bösen? In der Sorge hierüber frug sie Beichtväter und sie kam nicht immer in geschickte Hände. Einer oder der Andere gab ihr den Rath, gegen diese außerordentlichen inneren Zustände und Erlebnisse, als gegen trügerische Vorspiegelungen des Satans, anzukämpfen. Ein Anderer hieß sie durch strengere Askese sich läutern und sie geißelte und kasteite sich mit einem einzigen Gehorsam. Erst Franz Borgia beruhigte sie und Petrus von Alkantara, ein geübter Meister inneren Lebens, erklärte ihr, daß sie auf einem sicheren Wege wandle, und blieb ihr Freund und Vertrauter.[1])

Franz Borgia. Petrus von Alkantara.

Und jetzt kam Ruhe und Zuversicht über sie und der Drang, auch Andern mitzutheilen, was sie beseligte, und der Trieb, das Klosterleben, das ihrer idealen Anschauung nicht entsprach, nach strengeren Grundsätzen zu gestalten. Aber mit welchen Schwierigkeiten hatte sie hier zu kämpfen! Mit Verleumdungen, mit Haß, Neid und Unwissenheit. Doch ihre Begeisterung, ihre Standhaftigkeit, ihre Klugheit siegten über Alles. 1568 entstand das erste Kloster nach ihrem Sinne in Avila und bei ihrem Tode bestanden nicht nur 17 Frauenklöster nach ihrer strengen Verbesserung, sondern auch auf 15 Mannsklöster war ihre Form übergegangen. Teresa starb in der Nacht vom 4. auf den 5. October 1582, in derselben Nacht, mit welcher der neuverbesserte Kalender begann, daher ihr Fest — sie wurde 1617 selig, 1622 heilig gesprochen — auf den 15. October fällt. Papst Gregor XV. sagt in der Canonisations-Bulle: „Sie hat mit Herrlichkeit sich selbst überwunden durch stete jungfräuliche Reinheit und die Welt durch wunderbare Demuth. Der Herr hat sie mit der Gabe des Verstandes erfüllt, so daß sie nicht nur das Beispiel guter Werke in der Kirche hinterließ, sondern auch mit dem Regen himmlischer Weisheit tränkte." — Eine heilige Gluth weht in ihren Schriften, sie gehören in das Gebiet der mystischen Theologie. Die Einigung der Seele mit Gott ist ihr steter Vorwurf. Ein erhabener Flug des Geistes durchzieht diese Schriften, prosaische wie poetische, die sie uns hinterlassen hat, und ein Calderon wäre in Spanien schwerlich entstanden, wenn nicht eine heil. Teresa vorausgegangen wäre! — Die Reichsstände Spaniens wählten sie 1617 und 1626 neben dem heil. Jakob zur Schutzheiligen und Vertheidigerin Spaniens. 1812 bestätigten die Cortes in Cadix diesen Beschluß.

Schriften

Die Ordensregel ist sehr streng, der Gehorsam unbedingt, die Armuth vollständig, die Büßungen hart, die Kleidung aus geringen Stoffen. Gehilfe war ihr im Unternehmen der Mönch San Juan de la Cruz oder Johannes vom Kreuz 1542—91, tiefsinnig als mystischer Schriftsteller, als Dichter ein christ-

Juan de la Cruz.

[1]) „Sie schrieb, höherer Eingebung vertrauend, mit einer Sicherheit, die fast immer feierlich und achtunggebietend ist, und manchmal gerade durch ihre Kühnheit und Ungezwungenheit sogar fließend und anmuthig wird: sie besaß mannigfaltige Gaben und ihr Begriffsvermögen war sehr scharf. Sie sagte Jedem in ihren Briefen Etwas, was gerade für den Anlaß sich eignet, um den sie befragt wurde. Das ist wahrlich keine leichte Aufgabe für eine Nonne, die seit 47 Jahren in Zurückgezogenheit von der Welt gelebt hat und deren Rath in diesem Zeitraum begehrt wurde von Bischöfen, von weisen geschickten Staatsmännern, wie Diego de Mendoza, von Männern von Genie, wie Louis de Granada, von Männern, die in großer Betrübniß oder Gefahr waren, und endlich von Frauen in den gewöhnlichen Ereignissen des Alltagslebens." Ticknor, II, 268. Sämmtl. Schriften deutsch von Schwab, Sulzbach, revid. von Jocham, Sulzb. 1851, von Clarus, Regensb. 1853.

Digitized by Google

licher Pindar, er heißt der ekstatische Doctor. Seine Hauptwerke sind die (allegorische) Besteigung des Berges Carmel und die dunkle Nacht der Seele.[1]) Die Carmeliter der milden Observanz waren Feinde der neuen Strenge und des Johannes, welcher sie vertheidigte, und warfen ihn in den Kerker, aus dem ihn nur der Einfluß der heil. Teresa befreite.[2]) Nach ihrem Tode wurde er aber wieder eingekerkert und nicht mehr frei, — 1675 aber selig gesprochen.

Die Strenge der neuen Orden wirkte auf die alten zurück. Gegenüber der Entartung in den reichgewordenen Klöstern suchte der Franciscaner Matthäus Baschi aus Urbino ganz zur Einfachheit und Strenge der alten Ordensregel zurückzukehren, selbst im Aeußeren: er trug eine spitze Kapuze vom Augenblicke an, da er Franz von Assisi in einer solchen abgebildet sah. Clemens VII. sprach sich 1526 beifällig über sein Vorhaben aus, 1528 gab er ihm und seinen Genossen Erlaubniß, neue Mitglieder in die Congregation aufzunehmen, die bei Camerino als Einsiedler lebten. Der Zudrang war so stark, daß schon 1529 ein Generalcapitel abgehalten werden mußte. Bald gingen sie aus dem Einsiedlerleben ins Klosterleben über und standen durch ihre Armuth und Einfachheit dem Volke näher, unter welchem sie wirkten, wie in den höheren Ständen die Jesuiten; auch als Missionäre waren sie sehr thätig, seltener als Gelehrte und Schriftsteller. Kapuziner.

Eine Rückkehr zur alten Strenge hatte auch Franz von Paula (1415 bis 1508) angestrebt, seine Regel schreibt beständiges Fasten vor. Hießen die Franciscaner sich in der Regel Mindere Brüder (Fratres minores), so nannten sich die Schüler des Franz von Paula aus Demuth die Mindesten (minimi). Franz v. Paula.

Auch in dem einst so verdienstvollen, damals aber verkommenen Benedictinerorden regte sich neues Leben. Didier de la Cour (1550—1623) führte in den Abteien St. Vanne und St. Hidulph in den Vogesen die alte Strenge Benedicts wieder ein und seine Congregation, die sich über Deutschland und die Niederlande verbreitete, behielt den Charakter der Zucht und wissenschaftlichen Strebens bis 1792. Nach seinem Plan wurden die französischen Benedictinerklöster reformirt. Diese Congregation, welche vom Papst Gregor XV. 1627 bestätigt wurde und sich nach dem heil. Maurus benannte und bald 124 Abteien umfaßte, hat namentlich in der Wissenschaft unsterbliche Verdienste aufzuweisen. Mabillon, Martene, Montfaucon sind ewig Sterne der Wissenschaft durch Umfang des Wissens wie durch Kraft des Genies; Ruinart, Denis de Sainte-Marthe d'Achery verdienen den Dank der Nachwelt. Keine Akademie der Wissenschaft hat geleistet, was diese Congregation, welche die Talente klug auswählte und die Rollen weise vertheilte und deren Gelehrte auch durch Wahrheitsliebe und Bescheidenheit glänzen.[3]) Mauriner.

Um einen Klerus zu bilden, sittenrein, wissenschaftlich, uneigennützig, tauglich die Kranken zu verpflegen, verband sich Gaetano von Thiene mit Caraffa, Bischof von Theate. Clemens VII. bestätigte den Orden der Cajetaner oder Theatiner. Caraffa hob ihn, als er unter dem Namen Paul IV. den römischen Stuhl bestieg; er verbreitete sich über Frankreich, Deutschland, Polen, Theatiner.

[1]) Wohlgelungene Uebersetzungen einiger Gedichte in Diepenbroks „Geistlichem Blumenstrauß." Leben u. Werke deutsch v. Schwab, Sulzb. 1830, v. Lechner. Reg. 1858.
[2]) Hahn-Hahn, Leben der heil. Teresia. Mainz 1867.
[3]) Näheres über die Mauriner im Bd. VI, S. 357—69 dieses Werkes.

Digitized by Google

Aemilian in fremden Welttheilen waren die Theatiner als Missionäre thätig. — Hieronymus Aemilian, der Sohn eines Senators in Venedig, tapferer Soldat gegen Karl VIII., standhafter Vertheidiger einer Festung im großen Krieg in Folge der Liga von Cambray, Podesta und von seinem Vaterlande hoch geehrt, beschloß auf einmal der Welt zu entsagen und sein Leben der Erziehung der Waisen, dem Unterrichte des armen Landvolkes zu widmen. 1528 zur Zeit der großen Hungersnoth und Pest war er der Engel der Armen, der Pfleger der Somas-ker. Kranken. Mit Gleichgesinnten gründete er ein Kloster in dem einsamen Somasco, 1540 wurde die Stiftung bestätigt. Die Ordensregel schreibt Armuth, Gebet, Büßung, Handarbeit und Unterricht des Landvolkes vor.[1])

Doctri-narier. Aehnlich ist der Orden der Doctrinarier von Cäsar de Bus (1544 bis 1601) gestiftet, einem Katholiken aus dem Venaissin, der gegen die Hugenotten diente: es ist ein Verein von Weltgeistlichen mit einfachen Gelübden zur Belehrung des Volkes. Papst Paul V. vereinte sie auch mit den Somaskern unter dem Namen „Väter des Vereins der christlichen Lehre". — Zu gemeinsamem Leben und für Zwecke des Unterrichtes vereinten sich drei vornehme Italiener in Mailand, Zacharia, Ferrari und Morigia, in lebendigem Schmerz über Barna-biten. das lose Leben so vieler Geistlichen. Clemens VII. genehmigte 1533 ihre Verbindung, von der ihnen geschenkten Kirche zum heil. Barnabas bekamen sie den Namen Barnabiten. Außer Armuth, Keuschheit und Gehorsam gelobten sie, sich nie in oder außerhalb der Congregation um ein Amt zu bewerben, nie ohne des Papstes besondere Erlaubniß eine außer der Congregation angebotene Würde anzunehmen.[2])

Zu einigen Orden gaben Bischöfe die erste Anregung. Unter den vielen tüchtigen Bischöfen, an welchen die Zeit des neuerwachenden Lebens der Kirche Franz Sales. reich war, ist eine der anziehendsten Gestalten Franz von Sales. Er ist kein Riese in der Askese wie Ignatius, er macht nicht Eroberungen wie Franz Xaver, sein Leben hat nicht große, aber schöne Umrisse.

Geboren 1567 auf seinem väterlichen Schlosse Sales in der Diöcese Genf, gebildet zu Annecy und dann zu Paris in Sprachen, Philosophie, in Waffen und Allem, was damals zu einer adeligen Erziehung gehörte, dann zu Padua dem Studium der Rechte sich widmend, Doctor und Mitglied des Senates zu Chambery, der Stolz seiner edlen Eltern, liebenswürdig und von Allen geliebt, entschloß er sich Priester zu werden. „Mein Sohn, rief der Vater, das ist der erste Schmerz, den du mir bereitet hast. Doch thue, was Gott gefällt, sei glücklich und durch dich Andere." Nie amtete ein Priester milder, weiser, herzgewinnender. Welche Abneigung hegten damals nicht die Calviner vor einem katholischen Priester? — und doch gewann Franz Sales in kurzer Zeit 72.000 Personen der katholischen Kirche wieder. Anfangs flohen sie vor ihm, schlossen vor ihm die Thüre, wenn er ohne Gepäck und Gefolge das Chablais durchwanderte, gewährten ihm auch um Geld weder Nahrung noch Herberge, und doch tilgte er durch seine Leutseligkeit und unerhörte Sanftmuth, durch seine einfache und liebevolle Rede, durch Trost und Hilfe, die er Bedrängten spendete, diesen Haß der Art, daß sie sich in seine Nähe drängten, daß in ungeheuren Schaaren das Volk sich um ihn versammelte und seine Rede einer übernatürlichen Kraft zuschrieb, daß

[1]) Vita Aemiliani. Bolland. Febr. II.
[2]) Helyot, Ordres monastiques. VIII, cap. 8.

Digitized by Google

er in verlorenen Gebieten neue Pfarreien errichten konnte. Liebe zu Gott, Liebe zu den Mitmenschen war das Pathos seiner Seele. Eines Tages begegnete er einem seiner erbittertsten Gegner, reichte ihm die Hand mit den Worten: „Ich weiß, Sie sind mir abgeneigt, aber ich bin es Ihnen nicht; reißen Sie mir ein Auge aus, so sehe ich Sie mit dem andern noch freundlich an.“ 1602 zum Bischof der Diöcese Genf ernannt, zog Franz Sales über schneebedeckte Berge, durch die wildesten Thäler, an den tiefsten Abgründen vorüber, nur um den einsamen Bewohnern der fernsten Hütten Hilfe und die Tröstungen der Religion zu bringen. Keiner konnte anregender mit Kindern sprechen, Keiner herzlicher Unwissende von ihrem Irrthum abbringen, aber auch der hohen Worte war Franz Sales mächtig; als er 1602 im Louvre zu Paris die Fastenpredigten hielt, ergaben sich auch Calvinisten vor der Macht seiner Beredtsamkeit. Er hob die Schulen, gründete Gymnasien, stiftete eine Akademie für Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und schöne Literatur in Annecy.[1] Annecy.

Philothea.

Der ganze Mann, wie er leibte und lebte, steht noch in einem viel verbreiteten Buche vor uns, in der „Philothea“ (Introduction à la vie dévote) und Abhandlung „De l'amour de Dieu“. Man kann diese Schriften nicht lesen, ohne auszurufen: „Es ist gut, daß die Tugend wie die Rose Etwas von ihrem Wohlgeruch zurückläßt, wenn der Wind des Todes sie entblätterte; denn dieser Wohlgeruch erweckt in gutgearteten Herzen heilige Empfindungen und edle Regungen.“ Welche Fülle und Frische der Bilder, welche Einfalt und welche Erhabenheit der Gedanken! Der Schriftsteller gibt immer sein Herz ganz und es schmilzt beständig wie Wachs am Feuer der göttlichen Liebe. Seine Seele taucht immer unter im Meer der göttlichen Liebe und hebt sich immer neu gestärkt wieder empor, um die Seligkeit der Liebe zu preisen. Ohne die Liebe ist die Buße unvollkommen und ohnmächtig, das ewige Leben zu erringen. Die ernstesten Fragen der Philosophen, die tiefsten Probleme der Mystiker sind in der einfachsten, Allen verständlichen und anziehendsten Weise behandelt. Für die französische Literatur waren seine Werke bedeutsam, weil die katholische Theologie sich in ihnen zum ersten Male und in schöner Weise in das Gewand der französischen Sprache hüllte.[2] —

Um Wittwen und Bedrängten des weiblichen Geschlechtes ein Asyl zu eröffnen, gründete Franz von Sales mit einer reichen adeligen Dame, Johanna Francisca Freiin von Chantal (1572—1641), den Orden von Mariä Heimsuchung, die Mitglieder sollen der Noth steuern, Kranke besuchen und pflegen. Im Todesjahre des Stifters 1622 zählte der Orden schon 13, im Todesjahre der Chantal schon 87 Ordenshäuser. Papst Paul V. gab ihnen die Regel des heiligen Augustin, nach und nach stieg der Orden der Salesianerinen auf 200 Häuser. Das Gebet ist ihnen empfohlen, zu besonderen Kasteiungen sind sie nicht angehalten. Die Wirksamkeit, namentlich am Krankenbette, ist eine herrliche. Visitantinerinnen.

Lacordaire sagt von diesen weiblichen Orden sehr schön: „Das christliche Weib erfüllt Pflichten als Mutter, als Gattin, als Tochter; aber es hat noch eine Pflicht — die der Liebe. Dem christlichen Weibe sind durch eine besondere Sendung alle Armen, alle Elenden, alle Wunden, alle Thränen anvertraut. Es soll im Namen und anstatt Jesu Christi die Hospitäler und die Dachstuben besuchen, die Seufzer entdecken und das weite Königreich der

[1] Saint-Beuve, Port-Royal. I, 320—85.
[2] Oeuvres de François de Sales. Paris 1836. IV.

Digitized by Google

Hoheit des Weibes.

Schmerzen durchforschen. Jesus gab ein Vorbild für Alle: er wollte von einem Weibe geboren werden, das zugleich Jungfrau und Mutter war, als ein unaussprechliches Vorbild der mütterlichen und jungfräulichen Hingebung. Das Weib hat daraus den doppelten Muth der Keuschheit und der Liebe geschöpft." —

Roßbach macht hierzu die schöne Bemerkung: „So ist denn durch das Christenthum der Beruf des Weibes ein socialer geworden, es soll an dem Werke der Erlösung thätigen Antheil und es muß ihn haben durch das in ihm vorwaltende Gemüth, welches, alle Schmerzen mit empfindend, der leidenden Menschheit sich am freudigsten erschließt. Das zarte Mitgefühl, die innige Hingabe, das in der tiefen Weihe des frommen Gemüthes sich vollziehende Opfer, das ausharrende stille Dulden, die heilige Begeisterung für das christliche Martyrerthum hat nur im Herzen des Weibes sich einen Tempel auferbaut. Auf diesem Gebiete des Wirkens für die leidende Welt ist es so todesmuthig, als der Krieger, der sich in das Feuer der Schlachten stürzt; er stirbt den raschen Tod der Ehre, es den immer tiefer gefühlten, langsamen, das Leben innerlich bewältigenden Tod der — Pflicht. Die Geschichte, welche die Großthaten der Träger des Weltgeistes rühmt, hat dem hinopfernden Heldenmuth des Weibes am Kranken- und Sterbebette kaum ihre Spalten geöffnet. Es hat sein Leben für die Welt, nicht um der Ehre der Welt willen zum Opfer gebracht. Neben der Krankenpflege haben weibliche Orden sich der Erziehung armer Kinder, dem Unterricht der weiblichen Jugend in Freischulen und Pensionaten gewidmet; andere Orden reichen Almosen an Arme und Unglückliche oder nehmen dienstlose Mädchen in ihre Häuser auf und sorgen, bis sie sicher untergebracht werden, für ihr sittliches und leibliches Wohl, oder nehmen verwahrloste und sittlich verkommene Mädchen in ihre Anstalt zur Besserung auf, oder wirken zur Besorgung von Irrenhäusern, oder gründen Pensionate, in welchen gegen eine mäßige Entschädigung Wittwen wie Jungfrauen Pflege erhalten." —

„Wer aber enthüllt uns die tausend Schwierigkeiten und Kämpfe, die Noth und das Elend, die Thränen und die Schmach, die Verachtung und den Hohn, die überwunden werden mußten, ehe diese Anstalten in das Dasein treten konnten! Wer enthüllt uns die inneren Seelenkämpfe, die hier um der höheren Idee willen gekämpft, die Schmerzen, die erduldet, die Krankheiten, die ertragen werden mußten, um die Anstalten zu erhalten; wer enthüllt uns die Schmerzen über mißlungene Versuche, die Thränen um den verlorenen Sieg der Rettung Unglücklicher, Verwahrloster; wer rühmt uns die Tausende, die in der Hingabe für die heilige Idee das Leben in die Schanze schlugen und im Frühling des Daseins ins Grab sanken? Was haben solche Ordensschwestern in den Zeiten der Pest, in Zeiten des Krieges und der Empörung

[1]) Roßbach, Geschichte der Gesellschaft. Vgl. V, 154—99. VII, 415—31.

Digitized by Google

geleistet! Wie viele Seelengrößen gibt es, die der ihrigen in solchen Lagen vergleichbar sind? Und jetzt stelle man ihnen gegenüber die Verworfenen der Prostitution; wer kann da noch die Macht des Christenthums verkennen! Kann wohl irgend ein anderes Lebensbild uns mehr den Gegensatz der großen erlösenden Kraft der christlichen Civilisation, und des auflösenden, zerstörenden, des fortwirkenden Heidenthums veranschaulichen! Ist es nicht da der Weltgeist, der im Sinnengenusse, hier der göttliche Geist, der im Opfertode für die leidenden Brüder seine Siege feiert? Jene Verworfenen strahlen in der Anbetung des Tages, diese bedeckt die Gemeinheit des Tages mit Schmach und Hohn; jene haben den Genuß, diese die Entsagung zur Lebensparole sich erwählt; jene schwelgen, diese darben; der Beruf jener erfüllt sich am Bette der Ausschweifung, der Beruf dieser am Bette der Sterbenden; jenen ist das Leben Triumph, der Tod ein Stachel, diesen das Leben ein Leid, der Tod ein Sieg; jene haben nur sich und zur Verführung der Welt gelebt, diese nur der Menschheit und den Leidenden und Armen zum Segen ihr Dasein geopfert: das Grab jener bedeckt die Nacht der Schande, das Grab dieser benetzt die gerettete Tugend mit Thränen und schmückt der Arme und sein Heiland mit dem Kranze der Unsterblichkeit."

Vincenz v. Paula.

Die Thätigkeit des Weibes für Werke christlicher Liebe wurde noch gesteigert durch einen Freund des heil. Franz Sales, durch Vincenz von Paula.[1]) Dieser hatte nicht die feinen Formen, die anmuthige Gestalt eines Mannes, der in den höchsten Kreisen geboren ist, wie Franz von Sales. Vincenz ist der Sohn eines einfachen Bauern, brachte seine Jugend in harter Arbeit auf dem Felde oder bei den Heerden zu. Seine Züge sind derb und unschön, aber aus seinem freundlichen hellen Auge blickt der Seraph einer göttlichen Liebe. Vincenz ist geboren 1576 zu Ranquines, einem kleinen Dorf in der Gascogne am Fuße der Pyrenäen. Seine braven Eltern hatten ein kleines Bauerngut und lebten von der Arbeit ihrer Hände. Zwischen diesen Bergen brachte Vincenz seine Jugend hin. Die Großartigkeit wie die Lieblichkeit der Natur weckten in dem Knaben das Gefühl des Schönen und der Verehrung und Liebe für den Schöpfer. Von vielen Seiten her gemahnt, das Talent seines Sohnes nicht zu vergraben, nahm der Vater eines Morgens den zwölfjährigen Knaben nebst einem Ränzchen hinter sich auf sein Roß und reiste mit ihm nach Acqs, wo er ihn den Franciscanern zum Unterricht übergab. In Toulouse vollendete der Jüngling seine Studien; 24 Jahre alt, ward er zum Priester geweiht und von da bis zu seinem Tode ist sein Leben ein beständiges Wohlthun, nicht blos für sein Vaterland Frankreich, sondern für Europa, für die Welt, bis er 1660 mit dem Ruhme stirbt, daß kein Mann in seinem Jahrhundert seinen Mitmenschen so viel Wohlthaten erwiesen habe, wie der einfache Bauernsohn aus Ranquines.

Jugend.

[1]) Abelli. Vie de St. Vincent de Paul, ein gehaltvolles und höchst einfach geschriebenes Werk, würdig des Mannes, den es schildert.

Digitized by Google

Der Herzog von Epernon war auf den talentvollen jungen Priester aufmerksam geworden und wollte ihm ein Bisthum verschaffen. Vincenz lehnte die Würde ab. Bald darauf wurde er auf einer Fahrt von Marseille nach Narbonne von Seeräubern verwundet, gefangen, nach Afrika gebracht und hier zuerst an einen Fischer, dann an einen Renegaten Ludwig von Mericourt verkauft, der ihn auf eines seiner Lehensgüter als Aufseher der Sklaven sandte. Hier bewährte Vincenz in auffallender Weise seine Kunst, Menschen zu gewinnen und zu leiten. Mericourts Gattin bemerkte mit Erstaunen, wie die sonst immer meuterischen Sclaven jetzt wie in einer Familie friedlich lebten, fleißig arbeiteten, und erfuhr, daß der neue Aufseher dies Alles in kurzer Zeit bewirkt habe. „Er ist Priester und die Sclaven verehren ihn wie einen Propheten und gehorchen ihm." — Sie bat ihn, ihr eines seiner Lieder vorzutragen, die er ihre Sclaven so schön zu singen gelehrt. Nach einigem Zögern, dann aber mit Thränen im Auge und mit der Weihe der Begeisterung, sang Vincenz den Psalm, den in ähnlicher Lage einst ein israelitischer Dichter fern von der Heimath gesungen: „An den Strömen Babels saßen wir und weinten, als wir, o Zion, dein gedachten; unsere Harfen hingen wir dort an Weidensträuchen auf und sie forderten Gesang von uns u. s. w." und schloß mit dem herrlichen Liede: Salve regina. Zulima war mächtig ergriffen, wünschte die Religion des Vincenz kennen zu lernen, als er ihr sagte, er halte dadurch Frieden unter den streitsüchtigen Sclaven, daß er ihnen täglich die Lehren des Erlösers auseinandersetze, welcher das Gebot gegeben: „Thue Anderen so, wie Du wünschest, daß sie dir thun möchten." — Zulima wurde Christin und forderte ihren schwermüthigen Mann auf, zur Religion seiner Väter zurückzukehren, denn daß er seinem Gott, seinem Vaterland abgeschworen, war der Kummer seiner finsteren Stunden. Mericourt war nämlich als Jüngling bei Malta von Korsaren geraubt worden und sollte wegen seiner Schönheit nebst einer schönen Sclavin in den Dienst des Sultans gebracht werden, machte mit dieser Sclavin einen Fluchtversuch, wurde eingeholt und zum Feuertode verurtheilt. Schon waren die Anstalten zur Hinrichtung vollendet, da bot man ihm Leben, Freiheit und die schöne Sclavin an, wenn er seinen Glauben abschwöre. Seine Standhaftigkeit erlag, er ward Mohammedaner, der Gatte Zulima's und ein reicher Mann. Aber kaum war der erste Taumel seiner Leidenschaft vorüber, so kam Reue über ihn. Der Anblick jedes Christen empörte ihn. Als er einen Sclaven zu peitschen befahl, öffnete dieser seine Brust und rief: „tödte mich, aber erniedrige einen französischen Ritter nicht." Jetzt regte sich das Ehrgefühl in ihm von Neuem und seine Schwermuth war düsterer als je. In dieser Stimmung traf ihn Zulima und brachte wieder Licht in seine Seele. Er ließ Vincenz kommen, ein Fluchtplan ward verabredet, in einer kleinen Barke kamen sie nach drei Tagen durch Sturm und Wellen 1606 nach Europa. Der Erzbischof von Avignon nahm den Abtrünnigen feierlich wieder in die Gemeinschaft der Kirche auf. Zulima ward getauft, ihr Bund mit Mericourt vom Priester gesegnet, Vincenz aber, auf welchen diese Geschichte die allgemeine Aufmerksamkeit gezogen hatte, durfte mit dem Legaten nach Rom reisen, wo er seine Studien fortsetzte und dann von diesem mit einer wichtigen Botschaft an Heinrich IV. entsendet wurde. Die Königin Margaretha machte den ehrwürdigen Priester zum Groß-Almosenier, Ludwig XIII. verlieh ihm die Pfarre Clichy, deren Wohlthäter er wurde, nicht durch das, was er besaß, denn er war immer der Aermste der Armen, sondern durch das, was er von Andern ihr zuwendete, denn das Vertrauen, das er überall erweckte, war unbeschreiblich.

Sclave. Mericourt. Zulima. Vincenz Pfarrer.

Als Vincenz auf den Rath des Oratorianers Berulle die Erzieherstelle beim

Digitized by Google

Grafen Gondi übernahm, floßen die Thränen der Gemeinde reichlich, aber hier eröffnete sich für Vincenz erst ein großer Wirkungskreis. Frau von Gondi war eine sehr fromme und gebildete Dame. Als sie bemerkte, welch' herrlichen Einfluß Vincenz im Beichthören ausübte, bat sie ihn, alle Bewohner von Folleville, einer Besitzung ihres Gemahls, zur Buße aufzufordern, und die Wirkung war so erfreulich, daß Vincenz jetzt auf allen Besitzungen ihres Mannes Missionen halten mußte. In gleicher Weise wirkte er in Chatillon; als er von dort schied, um in das Haus Gondi's zurückzukehren, trauerten selbst Calvinisten um seinen Abgang. Gondi war Aufseher der Galeeren, Vincenz wurde zum Groß-Almosenier derselben ernannt, und was verstand er nicht aus diesen Unglücklichen zu machen! Im Bagno. Der Biograph des Vincenz sagt: „Leichtsinnige und träge Studenten, welche den Schulen entlaufen waren, um die Wirthshäuser zu besuchen; Spieler, welche sich als Tölpel zuerst hatten berauben lassen, und hernach anfingen Andere als Spitzbuben zu berauben; verschwenderische Kinder, welche ihre Väter bestohlen hatten, um in der Welt herumzuziehen; nachgeborne Söhne, welche durch die Zweige eines dichten Waldes den Lauf ihrer Jagdflinte auf den erstgebornen Bruder gerichtet hatten, anstatt auf den Hasen zu zielen; Unglückliche endlich, welche gewagt hatten, sich an den Urhebern ihres Lebens zu vergreifen, und auf dem Punkt standen, Vatermörder zu werden: benützten ihren Aufenthalt im Gefängniß jetzt so gut, daß sie, ihren Charakter bezähmend und ihren Lastern entsagend, würdige Beamte, tapfere Officiere, rechtschaffene Kaufleute wurden, und einige von ihnen sogar zu den ersten Staatsämtern gelangten; andere, noch lebhafter von der Gnade durchdrungen, sich in Klöster einschlossen, um daselbst den Rest ihrer Tage ein bußfertiges Leben zu führen."

Schonung, Menschenliebe, Sanftmuth, Geduld, der Grundsatz: „Eile mit Weile", kluge Behandlung der eigenthümlichen Natur eines Jeden, verhalfen Vincenz zu riesigen Wirkungen. Er wandelte die Menschen um! Seine Bruderliebe kannte keine Grenzen! Um Ehrenbezeugungen zu vermeiden, bereiste er die Galeeren nicht als Groß-Almosenier; nur unter fremdem Namen ward es ihm möglich, das Vertrauen von Leuten zu gewinnen, welche mehr über ihre Strafe aufgebracht, als über ihr Verbrechen reuig waren, und oft im Gefühl ungerechter Behandlung der Vorsehung fluchten. Wirksamkeit.

Die edlen Gesichtszüge eines Galeerensträflings in Marseille fielen Vincenz auf und, als es ihm gelungen, sein Vertrauen zu erwecken und die Verzweiflung seiner Seele zu bewältigen, kam er zur Gewißheit, daß der Mann ungerecht verurtheilt sei. Erschüttert durch das Schicksal des Armen, der ein Weib und drei Kinder zurückgelassen hatte, fand er nur Ein Mittel ihn zu retten: er trat selber an seine Stelle. Der Andere flüchtete mit Empfehlungen von ihm nach Brüssel und fand seine Familie und eine ehrenhafte Existenz wieder. Frau von Gondi ließ überall nach dem verschwundenen General-Almosenier suchen, bis man ihn im Bagno fand, in welchem seine Beredtsamkeit die gefährlichsten Krankheiten der Seele durch Liebe, Sanftmuth und Geduld heilte. Der Statthalter in Marseille kam selber seine Fesseln zu lösen. Bruderliebe.

Die damalige Gesellschaft hatte keine Wunde, die Vincenz nicht zu heilen suchte, und für die er nicht in seinem praktischen Geiste ein Linderungsmittel fand. So ward er einmal in der Nacht in Paris zu einem Kranken berufen. An einer Straßenecke fand er zwei Frauen, von denen die eine die andere auf-

Digitized by Google

forderte, ihr ihr Kind zurückzugeben. Mit seinem Zutrauen erweckenden Wesen brachte Vincenz die eine sogleich zum Geständniß, daß sie aus Scham und Hilflosigkeit ihr Kind ausgesetzt habe; die andere, welche vor ihm entflohen, nehme Findlinge auf, verkaufe sie aber, um Zaubereien zu treiben; jetzt wolle sie, die Mutter, ihr Kind wieder haben und werde sich alle Mühe geben, es zu erziehen. Vincenz eilte ins Haus der Verbrecherin und brachte es zu Stand, daß sie das Kind herausgab. Tief erschüttert durch diesen Blick in die Tiefen des Elends, machte Vincenz bei der Behörde Anzeige. Auch die anderen Kinder, welche die Verbrecherin noch in Verwahrung hielt, wurden ausgeliefert. Aber wie diese armen Geschöpfe erhalten, deren grausame Mütter man nicht mehr aufzufinden vermochte! In seiner Herzensangst ließ Vincenz viele wohlthätige Frauen zu einer Versammlung einladen, und legte ihnen hier das Ereigniß in so ergreifender Weise ans Herz, daß diese sogleich Alles, was sie an Schmuck bei sich hatten, zur Gründung eines Findelhauses hergaben. Aber bei dem Elend jener Zeit, wo die Gemüther durch die langen Bürgerkriege verwildert, wo die niederen Stände verarmt und die höheren gegen Sitte und Religion gleichgiltig waren, nahm die Zahl der Findelkinder in erschreckender Weise zu. Die Mittel gingen aus, die Frauen gestanden, ihre Kräfte seien erschöpft. Tief betrübt rief Vincenz 1648 die Wohlthäterinen zusammen, erklärte: die Gesellschaft habe allerdings keine Verbindlichkeit für immer auf sich genommen, habe aber schon jetzt dem Himmel und dem Staate viele Kinder erhalten, welche anfingen Gott zu verehren und für ihre Wohlthäter zu beten. „Gewiß, edle Frauen, Mitleid und Barmherzigkeit haben euch vermocht, diese armen Geschöpfe als eure Kinder anzunehmen; ihr seid ihre Mütter nach der Gnadenwahl gewesen, weil ihre natürlichen Mütter sie verstießen; wollt ihr sie nun auch verstoßen? Hört auf ihre Mütter zu sein und werdet ihre Richter! Ihr Leben, ihr Tod, liegt in euren Händen! Ich will die Stimmen sammeln, es ist Zeit ihr Urtheil zu sprechen. Sie werden leben, wenn ihr eure Milde fortsetzt; ihr Tod ist beschlossen, wenn ihr sie verlasset!“ — und dabei öffnete er die Thüre in die anstoßende Kapelle und man sah die kleinen Findlinge knieen und ihre Händlein um Mitleid empor halten. Alle waren so erschüttert, daß schnell die Mittel zur Forterhaltung des Findelhauses beisammen waren. —

Findelhäuser.

Die Zahl der Vereine, die durch Vincenz von Paula ins Leben traten, ist groß. 1617 stiftete er einen Verein für Krankenpflege. Noch als Pfarrer zu Chatillon hörte er eines Tages von einer kranken Familie, die von Noth fast zu Grunde gehe, und statt seine einstudirte Predigt abzuhalten, sprach er auf der Kanzel sogleich über diesen Fall so rührend, daß er Nachmittags, als er die kranke Familie aufsuchen wollte, sah, wie eine Menge Menschen schon eine Masse von Lebensmitteln ins Haus gebracht hatten. Bedauernd, daß die Wohlthäter sich nicht unter einander verabredet hätten, und daß die kranke Familie jetzt auf einmal zu viel Vorrath habe, der verderben könne, faßte Vincenz den Plan zu einem wohlthätigen Frauenverein. Sogleich legten 15 edle Damen vor ihm ein Gelübde ab und bald war die Verbindung in 30 Ortschaften eingeführt und es bestätigte sich, was Vincenz ihnen gesagt, daß wenn sie ihre Pflicht erfüllen, ihnen eher die Armen fehlen würden, als die nöthigen Mittel sie zu unterstützen. Der Stifter suchte nicht blos die erste Begeisterung frisch zu erhalten, sondern auch den Verein so zu leiten,

Frauenvereine.

Digitized by Google

daß die Frauen eine besondere Unterweisung im Krankendienst und zugleich in den Lehren des Christenthums erhielten, um in jeder Beziehung für die ihrer Pflege Empfohlenen sorgen zu können.

Madame le Gras.

Und es fand sich eine hochsinnige Frau, Louise Marillac (1591 bis 1660), eine verwittwete Le Gras, eine Freundin des Franz von Sales, die seine Gedanken mit dem feinen Takte des Weibes ins Leben setzte. Von ihm mit der Oberaufsicht über die schon vorhandenen Schwestervereine betraut, bereiste sie 1629 Frankreich, um überall solche Schwestervereine zu gründen, zu belehren, wie sie den Kranken dienen sollten, um Verbandstücke unter sie zu vertheilen. Nach und nach wurde die Ueberzeugung rege, da viele Frauen, wegen ihrer Gatten oder Kinder verhindert, der Krankenpflege nicht andauernd obliegen konnten, daß man nur Mädchen in diese Vereine aufnehmen solle, die ganz und ungetheilt sich diesem Berufe zu opfern gelobten. Es fehlte nicht an tugendhaften Jungfrauen, die sich meldeten, wohl aber an Geschicklichkeit, und es fragte sich, ob sie die nöthige Charakterstärke und Ausdauer besäßen. Madame le Gras übernahm es, sie zu unterrichten und zu prüfen, und bald meldeten sich nicht blos Mädchen vom Lande, sondern Töchter vornehmer Familien, geschmückt mit allem Zauber des Talentes und der Schönheit, die Rang, Vermögen, alle Freuden der Welt opferten, um arme Kranke, die oft mit den eckelhaftesten Gebrechen belastet waren, zu pflegen. Voltaire sagt einmal: „Es gibt vielleicht nichts Größeres auf Erden, als wenn das zarte Geschlecht seine Schönheit, seine Jugend und hohe Geburt opfert, um in den Spitälern diesen Ausbund menschlichen Elendes zu pflegen, dessen Anblick so demüthigend ist für den menschlichen Stolz und so empörend für das zarte Gefühl. Die Völker, welche von der römischen Gemeinschaft sich trennten, haben nur unvollkommen diese hochherzige Nächstenliebe nachzuahmen vermocht.“ — Und Napoleon I. gab den Schwestern des heiligen Vincenz das Zeugniß: „Sie sind eine nützliche Stiftung; redet mir von solchen Opfern, nicht aber von euren Philanthropen, die schwatzen Vieles und thun Nichts.“

Soeurs grises.

Der Erzbischof von Paris gab 1633 der Verbindung den Namen der Filles de la charité, graue Schwestern heißen sie auch von ihrer Kleidung. Sie verbreiteten sich schnell, 1668 bestätigte Papst Clemens IX. den Orden: sie sollen Christus pflegen in der Person der Kranken — das soll ihre Askese sein; aus Liebe zu Gott sollen sie Ungemach, Beschimpfung, Mißhandlung ertragen! Der Orden hat sich zu allen Zeiten bewährt, über alle Welttheile sich verbreitet, die Zahl seiner Mitglieder wächst mit jedem Jahre. Er hat zahlreiche Verzweigungen. Die fast übermenschlichen Aufopferungen der armen Schwestern haben immer über Verkennung und Verleumdung gesiegt.

Lazaristen.

Nicht minder rasch verbreitete sich der Verein der Priester der Mission oder Lazaristen, sogenannt von dem Hospital St. Lazare. Sie sollten Religion und Bildung auf dem Lande verbreiten und die Gefangenen unterrichten, acht Monate des Jahres hindurch predigen, Beicht hören, Schule halten, Frieden stiften, Kranke und Arme pflegen und ihre Arbeiten mit einer allgemeinen Communion beschließen. Sie verbreiteten sich rasch durch Frankreich, durch Europa, sie thaten in Korsika der Blutrache Einhalt, sie suchten in den Apenninen die Hirten auf, die Monate lang — von jedem Gottesdienst fern blieben, predigten

Digitized by Google

ihnen unter freiem Himmel oder Abends in den Ställen; wo ein Schauplatz des Elends war, da suchten sie die Noth zu mildern; sie bekehrten in Kanada die Wilden, sie retteten an der Küste von Afrika Tausende von Christen aus der Sclaverei.

Der Segen Gottes ruhte auf der Hand des Vincenz von Paula. Er der Mann, der Nichts hatte, der es verwehrte, daß man ihm, als er einmal krank war, eine Taube schlachtete, denn dieses unschuldige Thier sei auch ein Geschöpf Gottes — und er hatte wie Franz von Assisi ein feines Gefühl für die Natur und fand überall in ihr den Widerschein der göttlichen Liebe — dieser arme Mann besaß die Mittel, ein Hospital für Galeerensclaven, eine Versorgungsanstalt für Greise und viele andere Anstalten derart in Paris, in Frankreich zu gründen. — Er war im Stande, in das vom Krieg verheerte Lothringen anderthalb Millionen Franken und eine Menge Lebensmittel, Kleider u. s. w. zu senden, wie die Katholiken zu unterstützen, die von Cromwell bedrückt waren. In die Pikardie, in die Champagne schickte er zur Zeit der Hungersnoth Lebensmittel und eine Million Franken. Seine Söhne ließen sich weder durch Mordgesellen des Krieges, noch die Wuth wilder Thiere, noch durch Wassernoth abhalten, überall hin Unterstützung zu bringen, Kinder und Kranke, die verlassen waren, aufzusuchen. Keine Kasse, kein noch so hartes Herz schien seinen Bitten um Erbarmen widerstehen zu können. Die Königin gab ihm eines Tages ihre Teppiche, als er sie um Hilfe anflehte, da sie kein Geld hatte. Dürfen wir uns da wundern, daß die Kirche diesen ihren ruhmvollen Sohn am 14. Juli 1729 selig, am 16. Juni 1737 heilig sprach, daß Vincenz von Paula in Frankreich ein populärer Name ist, wie Philipp Neri in Rom, daß sogar die französische Republik, die mit der ganzen Vergangenheit brach und Alles verwarf, was mit der Kirche zusammenhing, seinen Namen in den neuen Kalender aufnahm, daß Ludwig XIII. in seinen Armen sterben wollte, daß er ihn zum Regentschaftsrath ernannte! Vincenz ist unerschrocken Richelieu's und Mazarin's verkehrten Maßregeln entgegen getreten. Für die Bildung des gesammten französischen Klerus ward er bedeutsam, als ihm der Erzbischof von Paris Einfluß auf den jungen Klerus gab; er nährte ihn mit dem gesunden Worte Gottes, er flößte ihm nicht nur den Sinn für echte Frömmigkeit, sondern auch für christliche Wissenschaft ein. Zu seinen Schülern zählen der liebenswürdige Fenelon und der erhabene Bossuet, der Schild der Religion. Er hauchte dem ganzen Klerus einen praktischen Geist ein: Gott lieben, indem man für die Menschen handelt, war sein Wahlspruch, das Gute und Vollkommene thun, sei der wahre Charakter der Liebe zu Gott; nur die Thaten der Liebe begleiten uns in die andere Welt; handeln, nicht müßige Betrachtung sei unser Ziel! Vincenz starb am 27. September 1660, 85 Jahre alt. Sein Leben ging im Wohlthun vorüber, er ist einer der größten Heroen der Menschheit! —

Die Orden, welche in dieser Zeit entstanden, haben durchgängig eine prak-

Digitized by Google

tische Richtung. Unterstützung der Armen, Kranken, Unterricht, Verbreitung der christlichen Lehre unter wilden Völkern, — Bekehrung Abgefallener. — Die praktische Richtung entspricht dem Geiste der neueren Zeit. In diesem Geiste stiftete ein Edelmann aus Venaissin, Cäsar de Bus, früher lange Soldat gegen die Hugenotten, 1592 den Orden der Väter der christlichen Lehre in Frankreich, welcher von Clemens VIII. 1597 bestätigt, der Predigt, der Pflege der Armen und Kranken, dem Unterrichte sich widmete, bis er der Revolution erlag. In gleichem Geiste vereinte Anna Merici von Brescia (1497—1540), eine engelreine Seele, fromme Jungfrauen unter dem Schutze der heil. Ursula, um Kranke zu pflegen und in Arbeiten zu unterrichten; wie die Tertiarier sollten sie mitten in der Welt leben und sich nur durch Demuth und Frömmigkeit von ihr unterscheiden. Paul III. bestätigte 1544 den Orden, der sich durch seine Nützlichkeit schnell über Europa verbreitete, namentlich seit viele Religiosinen sich der Leitung der Jesuiten überließen. Nach und nach entstanden mehr denn 20 verschiedene Congregationen in demselben.

Les doctrinaires.

Ursulinerinen.

Im gleichen Geiste gründete Johann von Gott (geboren 1495 in Portugal, Schäfer, Soldat unter Karl V., dann Büßer zu Gibraltar, gestorben 1550 an einer Verkältung, nachdem er aus dem wilden Wasser einen Ertrinkenden gerettet hatte) einen Verein von Brüdern, um Kranke zu pflegen. Pius V. bestätigte den Bund und gab ihm die Augustinerregel. Die Brüder der Gastfreundschaft oder Fate ben fratelli oder die „Barmherzigen Brüder" verbreiteten sich schnell, gleiche Pflege finden Protestanten und Juden bei ihnen wie Katholiken. Da der Ordensstifter besonders Gott in seiner Barmherzigkeit nachzuahmen strebte, gab ihm der Erzbischof von Granada den Namen Johann von Gott.[1])

Barmherzige Brüder.

Joseph Calasanza, ein Edelmann aus Aragonien, geboren 1556, Student der Rechte zu Lerida, der Theologie zu Valencia und Alcala, 1582 Priester, dann Generalvicar des Bisthums Urgel, welche Stelle er aber niederlegte, um in Rom ein asketisches Leben zu führen, fühlte sich durch die Worte des Psalmisten: „Dir ist die Sorge für die Armen aufbewahrt und den Waisen sollst du ein Helfer sein" — tief ergriffen, das Landvolk und die Kinder, die er in trostlosem Zustand antraf und als Opfer der Unwissenheit und des Aberglaubens betrachtete, zu unterrichten. Er sammelte die Kinder seines Stadtviertels und ertheilte ihnen unentgeltlich Unterricht, gewann Genossen und führte mit ihnen ein gemeinschaftliches Leben. Paul V. erhob 1617 den Verein zu einer Congregation, Gregor XV. erhob ihn 1621 zu einem Orden (Patres scholarum piarum). Der Orden hat, 1631 durch Cardinal Dietrichstein eingeführt, namentlich in Oesterreich große Ausdehnung gewonnen. —

Piaristen

Die Thätigkeit der Kirche Spaniens wandte sich im 16. Jahrhundert insbesondere der Bekehrung der Indianer zu, womit die Ordnung der Diöcesen daselbst in Verbindung stand. Unzählige Glaubensboten gingen von Spanien nach Westindien aus.

---

[1]) Acta Sanct. 8. Mart. p. 809. — Wilmet, Leben des heil. Johann von Gott. Regensburg 1862. Die übrige Literatur über ihn bei Gams, Die Kirchengeschichte von Spanien. Regensburg 1879. III. S. 193.

Digitized by Google

Universalpatriarch

1524 erscheint Fonseca [1]) als Universalpatriarch Westindiens, Ferdinand der Katholische hatte diesen Titel für ihn von Leo X. erbeten zu einer Zeit, wo man die Größe Westindiens noch nicht kannte. Später wurde dieser Titel nur ein leerer Ehrenposten ohne jeden Einfluß, meist für den Inhaber eines Bisthums in Spanien.[2]) Das lag in der Natur der Dinge, die Diöcesen jenseits des Oceans waren zu groß, zu zahlreich, zu entfernt, zu selbständig, um sich von einem Bischof in Spanien leiten zu lassen.

Die Bisthümer.

Domingo wurde 1543 ein Erzbisthum mit drei Suffraganaten, Mexico 1534 mit sechs; im Jahr 1555, 1565 und 1585 wurden in Mexico schon Concilien abgehalten, welche für zwei Jahrhunderte die Regel für die kirchliche Disciplin in diesen Ländern abgaben. Guatemala wurde 1534 ein Bisthum, 1742 ein Erzbisthum. Santa Fé de Bogota wurde 1564 ein Erzbisthum mit drei Suffraganaten, Panama 1534 ein Bisthum; Carthagena wurde 1534, Santa Marta 1535, Popayan 1547 ein Bisthum, 1532 entstand ein Bisthum Coro, das 1803 zum Erzbisthum Caraccas erhoben wurde. La Plata, 1552 errichtet, hatte sechs Suffraganate. Cordova entstand 1570, S. Cruz de la Sierra 1605, Assumcion 1547, Buenos Ayres 1582. Lima, 1539 ein Bisthum, ward 1546 Erzbisthum, das im Laufe der Zeit zehn Suffraganstitze erlangte; Cuzco wurde 1538 ein Bisthum, Arequipa 1577, Truxillo 1577, Quito 1546 (erst 1837 ein Erzbisthum mit sechs Suffraganaten), Chile 1561 (seit 1840 Erzbisthum).

Toribio.

Unter den ausgezeichneten Kirchenfürsten des Westens wird Turibius oder Toribio, der zweite Erzbischof von Lima (1578—1592), an edler, eifriger Thätigkeit mit dem hl. Ambrosius von Mailand verglichen; er war unermüdlich in der Bekehrung der Indianer, die er zugleich furchtlos vor den Mißhandlungen durch die Spanier schützte; er lernte alle Sprachen der Indianer seines Gebietes. Zur Zeit der Pest opferte er Alles und pflegte die Kranken; er rastete nicht, bis öffentliche Aergernisse abgestellt waren; er gründete Spitäler, Kirchen, Schulen, er hielt 3 Provincial- und 12—13 Diöcesansynoden. — Als erste Blüthen der Heiligkeit in Südamerika glänzen die heilige Rosa von Lima (1586—1617) und Maria Anna a Jesu de Paredes, „die Lilie von Quito".

Freiheit der Indianer.

In ihrem edlen Eifer für die Freiheit der Indianer wurden die spanischen Geistlichen vom heil. Stuhl kräftig unterstützt. Paul III. verbot [3]) 1537 bei Strafe des Bannes, den nur der Papst lösen könne, Indianer zu Sclaven zu machen und unter dem Vorwand, daß sie keine Kenntnisse vom christlichen Glauben haben, wie vernunftlose Thiere zu behandeln. „Wir, die wir Christi Stelle auf Erden vertreten, erklären anmit, daß diese Indier und alle anderen Völker, welche noch von den Christen entdeckt werden sollten, wenn sie auch noch außerhalb der christlichen Kirche stehen, im Besitz ihrer Freiheit und ihres Eigenthums bleiben sollen, daß sie nicht zu Sclaven gemacht werden dürfen und daß, was immer dagegen geschieht, ungiltig und nichtig ist, daß sie aber durch die Predigt des Wortes Gottes und das Beispiel eines guten Lebens zu diesem Christenthume eingeladen werden sollen."

---

[1]) Vgl. oben S. 113.
[2]) Gams, l. c. Bd. III, S. 202—220.
[3]) Ibid. S. 119—120.

Digitized by Google

Religionskriege. — König Philipp II.

Es lag in der Natur der Dinge, daß bei dem Widerstreit der religiösen Anschauungen, welche die Gestalt Europa's zu ändern schien, derjenige katholische Fürst, welcher die meiste Macht besaß, auch der Vorkämpfer der katholischen Kirche wurde, und daß seine Fähigkeit, sein Charakter, sein Glück oder Unglück auch auf die äußeren Schicksale der Kirche eine Rückwirkung ausübten. Nun war Philipp II. allen katholischen Fürsten seiner Zeit gegenüber im Vortheile. Den deutschen Habsburgern waren durch die Türken, durch die religiösen Wirren im eigenen Land, durch die Eifersucht der deutschen Fürsten die Hände gebunden. Die Könige von Frankreich lagen im Kampfe auf Leben und Tod gegen die Hugenotten und die Aristokratie, welche sich um das Banner der Reform schaarte, um die königliche Macht zu brechen. England, Schweden, Dänemark waren protestantisch geworden. Rußland übte noch wenig Einfluß auf Mittel- und Westeuropa aus. So wurde Philipp durch seine Macht, durch den Geist Spaniens, durch seine Ueberzeugung der Vorkämpfer der katholischen Kirche. Seine Vorzüge wie seine Fehler wurden gleich bedeutsam für dieselbe. —

Machthöhe Spaniens.

Unter Karls V. glücklicher Regierung hatte Spanien ein früher kaum geahntes Ansehen erreicht. In seinem Reiche ging die Sonne nie unter. Seine Feldherren eroberten ihm Kaiserreiche, wie Mexiko und Peru. Man sagte: „Wenn Spanien sich rührt, so zittert die Erde!“ [1]) Neapel und Mailand gehörten zu Spanien, die reichen Niederlande versahen ihren König mit Geld und tapferen Männern, für ihn wurden die Goldgruben Amerika's ausgebeutet und lieferten die Inseln des östlichen Asiens ihre Gewürze und Perlen. Seit dem Tage von Villalar war keine Empörung im Lande selber mehr zu bekämpfen, stand Spanien einiger und stärker da denn je. Das Land war reich an tapferen, kühnen, geistreichen, arbeitsamen Männern. Das spanische Fußvolk galt seit den Tagen, da ihm der große Gonzalo von Cordova seine Ordnung gab, bis zum Tage von Rocroy, wo es vor den Bataillonen Ludwigs XIV. und den Puritanern Cromwell's in den Staub sank — für das beste der Welt. Officiere aus andern Regimentern waren stolz darauf, als Gemeine

[1]) Como se mueve Espanna, la tierra trembla.

Digitized by Google

Universalpatriarch

1524 erscheint Fonseca [1]) als Universalpatriarch Westindiens, Ferdinand der Katholische hatte diesen Titel für ihn von Leo X. erbeten zu einer Zeit, wo man die Größe Westindiens noch nicht kannte. Später wurde dieser Titel nur ein leerer Ehrenposten ohne jeden Einfluß, meist für den Inhaber eines Bisthums in Spanien.[2]) Das lag in der Natur der Dinge, die Diöcesen jenseits des Oceans waren zu groß, zu zahlreich, zu entfernt, zu selbständig, um sich von einem Bischof in Spanien leiten zu lassen.

Die Bisthümer.

Domingo wurde 1543 ein Erzbisthum mit drei Suffraganaten, Mexico 1534 mit sechs; im Jahr 1555, 1565 und 1585 wurden in Mexico schon Concilien abgehalten, welche für zwei Jahrhunderte die Regel für die kirchliche Disciplin in diesen Ländern abgaben. Guatemala wurde 1534 ein Bisthum, 1742 ein Erzbisthum. Santa Fé de Bogota wurde 1564 ein Erzbisthum mit drei Suffraganaten, Panama 1534 ein Bisthum; Carthagena wurde 1534, Santa Marta 1535, Popayan 1547 ein Bisthum, 1532 entstand ein Bisthum Coro, das 1803 zum Erzbisthum Caraccas erhoben wurde. La Plata, 1552 errichtet, hatte sechs Suffraganate. Cordova entstand 1570, S. Cruz de la Sierra 1605, Assumcion 1547, Buenos Ayres 1582. Lima, 1539 ein Bisthum, ward 1546 Erzbisthum, das im Laufe der Zeit zehn Suffraganssitze erlangte; Cuzco wurde 1538 ein Bisthum, Arequipa 1577, Truxillo 1577, Quito 1546 (erst 1837 ein Erzbisthum mit sechs Suffraganaten), Chile 1561 (seit 1840 Erzbisthum).

Toribio.

Unter den ausgezeichneten Kirchenfürsten des Westens wird Turibius oder Toribio, der zweite Erzbischof von Lima (1578—1592), an edler, eifriger Thätigkeit mit dem hl. Ambrosius von Mailand verglichen; er war unermüdlich in der Bekehrung der Indianer, die er zugleich furchtlos vor den Mißhandlungen durch die Spanier schützte; er lernte alle Sprachen der Indianer seines Gebietes. Zur Zeit der Pest opferte er Alles und pflegte die Kranken; er rastete nicht, bis öffentliche Aergernisse abgestellt waren; er gründete Spitäler, Kirchen, Schulen, er hielt 3 Provincial- und 12—13 Diöcesansynoden. — Als erste Blüthen der Heiligkeit in Südamerika glänzen die heilige Rosa von Lima (1586—1617) und Maria Anna a Jesu de Paredes, „die Lilie von Quito".

Freiheit der Indianer.

In ihrem edlen Eifer für die Freiheit der Indianer wurden die spanischen Geistlichen vom heil. Stuhl kräftig unterstützt. Paul III. verbot [3]) 1537 bei Strafe des Bannes, den nur der Papst lösen könne, Indianer zu Sclaven zu machen und unter dem Vorwand, daß sie keine Kenntnisse vom christlichen Glauben haben, wie vernunftlose Thiere zu behandeln. „Wir, die wir Christi Stelle auf Erden vertreten, erklären anmit, daß diese Indier und alle anderen Völker, welche noch von den Christen entdeckt werden sollten, wenn sie auch noch außerhalb der christlichen Kirche stehen, im Besitz ihrer Freiheit und ihres Eigenthums bleiben sollen, daß sie nicht zu Sclaven gemacht werden dürfen und daß, was immer dagegen geschieht, ungiltig und nichtig ist, daß sie aber durch die Predigt des Wortes Gottes und das Beispiel eines guten Lebens zu diesem Christenthume eingeladen werden sollen."

[1]) Vgl. oben S. 113.
[2]) Gams, l. c. Bd. III, S. 202—220.
[3]) Ibid. S. 119—120.

Digitized by Google

Religionskriege. — König Philipp II.

Es lag in der Natur der Dinge, daß bei dem Widerstreit der religiösen Anschauungen, welche die Gestalt Europa's zu ändern schien, derjenige katholische Fürst, welcher die meiste Macht besaß, auch der Vorkämpfer der katholischen Kirche wurde, und daß seine Fähigkeit, sein Charakter, sein Glück oder Unglück auch auf die äußeren Schicksale der Kirche eine Rückwirkung ausübten. Nun war Philipp II. allen katholischen Fürsten seiner Zeit gegenüber im Vortheile. Den deutschen Habsburgern waren durch die Türken, durch die religiösen Wirren im eigenen Land, durch die Eifersucht der deutschen Fürsten die Hände gebunden. Die Könige von Frankreich lagen im Kampfe auf Leben und Tod gegen die Hugenotten und die Aristokratie, welche sich um das Banner der Reform schaarte, um die königliche Macht zu brechen. England, Schweden, Dänemark waren protestantisch geworden. Rußland übte noch wenig Einfluß auf Mittel- und Westeuropa aus. So wurde Philipp durch seine Macht, durch den Geist Spaniens, durch seine Ueberzeugung der Vorkämpfer der katholischen Kirche. Seine Vorzüge wie seine Fehler wurden gleich bedeutsam für dieselbe. —

Machthöhe Spaniens.

Unter Karls V. glücklicher Regierung hatte Spanien ein früher kaum geahntes Ansehen erreicht. In seinem Reiche ging die Sonne nie unter. Seine Feldherren eroberten ihm Kaiserreiche, wie Mexiko und Peru. Man sagte: „Wenn Spanien sich rührt, so zittert die Erde!“ [1]) Neapel und Mailand gehörten zu Spanien, die reichen Niederlande versahen ihren König mit Geld und tapferen Männern, für ihn wurden die Goldgruben Amerika's ausgebeutet und lieferten die Inseln des östlichen Asiens ihre Gewürze und Perlen. Seit dem Tage von Villalar war keine Empörung im Lande selber mehr zu bekämpfen, stand Spanien einiger und stärker da denn je. Das Land war reich an tapferen, kühnen, geistreichen, arbeitsamen Männern. Das spanische Fußvolk galt seit den Tagen, da ihm der große Gonzalo von Cordova seine Ordnung gab, bis zum Tage von Rocroy, wo es vor den Bataillonen Ludwigs XIV. und den Puritanern Cromwell's in den Staub sank — für das beste der Welt. Officiere aus andern Regimentern waren stolz darauf, als Gemeine

[1]) Como se mueve Espanna, la tierra trembla.

Digitized by Google

hier dienen zu können. Tapferkeit und Treue waren gleich glänzend. Aus Karls V. Schule gingen tüchtige Feldherren hervor: Alba, Philibert Emanuel von Savoyen, Don Juan, Alexander von Parma. In Wissenschaft und Kunst herrschte reger Wetteifer. Unter Philipp II. begann die Blüthe des spanischen Theaters, die classische Zeit spanischer Literatur. Spanische Formen galten für fein, Spanien für das Land der Bildung. Das Spanien von damals war nicht waldarm, wie das heutige, sondern reich bedeckt mit Waldungen, Weiden, Ackerland, bis in die Höhe der Gebirge hinauf wurde fruchtbares Erdreich geschafft und Wasser geleitet. Die Bevölkerung war dicht und tüchtig.

Campanella.

Was Wunder, wenn ein calabresischer Dominicaner, Thomas Campanella, in einer Schrift „De monarchia hispanica“ für Spanien die Weltherrschaft in Anspruch nahm! Der König solle nach der Kaiserkrone ringen, ein Mitglied seines Hauses auf den päpstlichen Stuhl befördern und an der Spitze der Christenheit den Kampf gegen den Halbmond führen; er solle Jakob VI. von Schottland, wenn er Katholik werde, auf den englischen Thron setzen; er solle eine Prinzessin seines Hauses mit dem Herzog von Guise vermählen und so Frankreich an sein Haus bringen; er solle die drei protestantischen Kurfürsten verjagen und drei Katholiken an ihre Stelle setzen, welche treue Anhänger Spaniens wären; er solle einen Erzherzog auf den polnischen Thron befördern; er solle sich mit Persern und Georgiern gegen die Türken verbinden, Spanien habe die Mittel, die größte Seemacht aufzustellen. Philipp II. solle einen Orden von Oesterreich (Ordo Austriae) gründen, in welchem die tüchtigsten Jünglinge zu Predigern des Glaubens gebildet würden, so daß sie als Bekehrer in protestantische und in ungläubige Länder gesendet werden könnten. Um dieses ungeheure Reich vor Empörungen zu schützen, solle der König namentlich Geistliche zu Statthaltern in einzelnen Landschaften ernennen, denn sie haben keine Familie, für welche sie eine Empörung wagen möchten; Geistliche soll er in seinen Rath nehmen und in Allem die Einheit von Kirche und Staat darstellen; Gnaden solle er selber ertheilen, Strafen nur durch seinen Beamten. Seinen Staatsrath solle der König auch mit Vertretern verschiedener Nationalitäten besetzen; in spanischen Angelegenheiten sollen Spanier, in italienischen Italiener einschreiten.

Es geht jedoch aus Allem hervor, daß diese weltumspannende Politik nicht die der ersten Regierungsjahre Philipps war.[1]) Erst seit Granvella ins Kabinet eintrat, nahm die spanische Politik einen großartigen Schwung. Der König suchte in der ersten Zeit nur zu erhalten.

---

[1]) Prescott, Geschichte Philipps II. Deutsch von Scherr. 5 Theile, Leipzig 1856. — Leti, Vie de Philippe II. — Luis Cabrera, Felipe II. rey de Espanna. Madrid 1619. — Mignet, Antonio Perez et Philippe II. Paris 1854. III. éd. — Havemann, Darstellungen aus der inneren Geschichte Spaniens während des XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts. Göttingen 1850. — Mendoza, Guerra de Granada. Valencia 1776. — Circourt, Hist. des Arabes d'Espagne. — M'Crie, Geschichte der Ausbreitung und Unterdrückung der Reformation in Spanien. Deutsch von Plieninger.

Digitized by Google

Streng aber hat Philipp II. den Gedanken, den auch Campanella aussprach, verfolgt: ein König von Spanien solle die Rathschläge Aller hören, die besten auswählen, aber selbständig handeln, in naher Freundschaft dürfe er zu Keinem stehen. Sein Vater schrieb ihm: „Du darfst dich in militärischen Angelegenheiten auf Alba verlassen, verlaß' dich aber auf Niemanden, als auf dich selbst." — Keine seiner vier Frauen hat Einfluß auf seine Regierung geübt und doch hingen alle mit Zärtlichkeit an ihm: Maria von Portugal (1543 bis 1545), Maria von England (1554—58), Elisabeth (Isabella), die Tochter Heinrichs II. von Frankreich (1559—68);[1]) letztere war der Liebling der Spanier, die zärtliche Mutter des Don Carlos, aber weit davon entfernt, andere Empfindungen für ihn zu hegen, als der Gattin Philipps geziemte. Don Carlos war gezähmt durch die Macht ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, in ihrer Nähe war sein ganzes Wesen wie umgewandelt. Philipp bewies ihr das unbeschränkteste Zutrauen und behandelte sie nach dem Ausdruck des französischen Gesandten so herzlich, daß gar Nichts zu wünschen übrig blieb. Isabella wußte französische Lebhaftigkeit mit spanischer Würde in einer Weise zu vereinigen, daß Hof wie Volk von ihr bezaubert wurden. Ihr früher Tod setzte Alles in tiefe Trauer. Die spanischen Aerzte hatten ihre Krankheit nicht erkannt und sie falsch behandelt. Philipp meinte: hätte er noch einmal zu wählen, so möchte er gerade diese Gemahlin wieder finden. Von ihren beiden Kindern wurde Katharina mit dem Herzog von Savoyen, Clara Eugenia mit dem Erzherzog Albrecht vermählt. Letztere besaß, wie kein Mensch, die Liebe und das Zutrauen Philipps. 1570 wurde Anna Maria, die Tochter Kaiser Maximilians II., in Sevilla dem König angetraut; sie war schön, fromm, gut, bescheiden, arbeitsam. Als der König 1580 erkrankte, so erzählen die Spanier, habe sie in ihrem Liebesschmerz Gott gebeten, daß er das Leben des Gatten erhalte und das ihre dafür hinnehme, und der Himmel habe sie erhört; sie starb den 28. October 1580. Von ihren vier Kindern blieb nur der dritte Sohn, Philipp III., am Leben. —

Der König.

Die Frauen.

Elisabeth

Anna Maria.

So zärtlich Philipp als Gatte war, so unabhängig suchte er als König zu sein. Auch keiner seiner Minister sollte ihn beherrschen. In seinem Staatsrath saßen 11 Männer, zu Zeiten auch 16, Geistliche und Laien.[2]) Hervorragend waren Alba und Ruy Gomez de Sylva (später Fürst von Eboli) und der Cardinal Espinosa. Ruy Gomez war in der Jugend Philipps Gespiele und soll von Karl zum Tode verurtheilt worden sein, als er einmal beim Spiel den Prinzen schlug; Philipp aber erweichte durch Thränen und Bitten das Herz des Vaters, daß er sich vorerst mit der Verbannung begnügte und ihn dann wieder zurückrief. — Gomez war menschlich, freigebig, zum Frieden geneigt, klug, geschmeidig, Keiner hatte Philipps Charakter besser studirt. Alba machte nach seinem Tode über ihn die bittere Bemerkung: „Wenn Gomez auch nicht der größte Staatsmann aller Zeiten war, so war er doch in der Kenntniß der Launen und Neigungen des Königs ein so großer Meister, daß wir im Vergleich mit ihm alle Narren waren." — Als Eboli 1583 starb, wurde er nicht blos vom Fürsten, sondern von der ganzen Nation betrauert. — Sein Gegner war Alba: kriegerisch, geneigt die Regierung despotisch zu machen, und doch dem Könige gegenüber voll von stolzem Selbstgefühl und von Lust nach Unabhängigkeit. „Wir dürfen uns den Saft nicht aussaugen lassen, wir müssen uns nicht ganz und gar lesen lassen,

Staatsrath.

Eboli.

Alba.

[1]) Prescott, Philipp II. Bd. II, S. 60—74.

[2]) Havemann, Darstellungen aus der inneren Geschichte Spaniens. S. 260—312. Prescott, Philipp II. Bd. V, S. 123—33.

Digitized by Google

ein durchgelesenes Buch wirft man bei Seite", — war sein Wahlspruch. Als man von der Eroberung Portugals sprach, meinte Alba: „Wohin sollen dann unsere Kinder vor dem König fliehen?" Der Herzog von Feria, reich gebildet, hoch befähigt, voll ritterlichen Ehrgefühls, unterstützte die Friedenspolitik des Ruy Gomez. Espinosa war hoch befähigt, arbeitsam, ohne Liebe zur Gemächlichkeit, von durchdringendem Scharfblick. Zuerst Bischof von Siguença, wurde Espinosa Präsident des Rathes von Castilien und des Rathes von Indien, Mitglied des Staatsrathes, Großinquisitor, 1568 Cardinal. Würden und Einfluß machten ihn zuletzt stolz. Philipp mußte viele Klagen über ihn hören und bezeigte ihm auf einmal 1572 seine Ungnade so stark, daß Espinosa kurze Zeit darnach starb. —

Espinosa.

Der König nahm nicht selber Antheil am Staatsrath, um die Mitglieder desselben durch seine Gegenwart nicht befangen zu machen, aber er ließ sich nach der Sitzung durch einen Ausschuß die Verhandlungen mittheilen, am liebsten schriftlich; er durchlas dieselben aufs Aufmerksamste und machte seine Bemerkungen dazu. Den größten Beweis seines Fleißes geben die massenhaften Arbeiten des Königs und seiner Räthe, welche noch im Archiv zu Simancas aufbewahrt sind. Ximenes hat es gegründet, Philipp II. hat es geordnet, erweitert und angefüllt mit den Acten seiner Regierung. Gachard, welcher so Manches aus diesem Archiv der Oeffentlichkeit übergeben hat, ist erstaunt über die außerordentliche Hingabe dieses Monarchen an die Geschäfte und meint, man dürfte in der Geschichte schwerlich noch einen andern Fürsten finden, der so fleißig gearbeitet habe, wie er, da alle Berichte seiner Vicekönige, seiner Generäle, seiner Gesandten, seiner Minister, seiner Räthe voll sind von Randbemerkungen aus seiner Hand. Das Arbeiten war ihm Lust, er wurde nicht müde, nicht ungeduldig. Seine einzige Erholung war die Jagd und er nahm immer einen Pack Depeschen mit, um am Schlusse derselben sich frisch der Arbeit hinzugeben. Der König ging sparsam um mit der Zeit und sie war genau eingetheilt: in der Frühe gab er den fremden Gesandten Audienz, dann hörte er die Messe, dann folgte ein mäßiges Mittagsmahl, dann empfing er die Gesuchsteller und hörte sie mit größter Geduld an, endlich ging es wieder an die Arbeit mit seinen Secretären bis tief in die Nacht.[1]) —

Fleiß des Königs.

Ausdauer.

Zeiteintheilung.

Fehler.

Philipps Fleiß war ein Vorzug und war ein Fehler. Er zeigt auf der einen Seite, wie ernst er es nahm mit seinem Regentenberuf, auf der anderen Seite verlor er sich zu sehr im Detail, statt blos die leitenden Gedanken anzugeben und treuen und bewährten Dienern die Ausführung zu überlassen. Gachard sagt mit Recht: „Dieser Fleiß im Cabinete, dieses Alles selber sehen wollen, wäre eine Tugend gewesen bei einem Fürsten, der nur einen kleinen Staat zu regieren hatte; bei einem Monarchen, der weite Königreiche zu beherrschen hatte, dessen Politik in die Ereignisse ganz Europa's verstrickt gewesen, war er ein wahrer und schwerer Fehler. Verbunden mit der Unschlüssigkeit, die einen vorherrschenden Zug im Charakter Philipps bildete, hatte er die verderblichsten Folgen. Dieser Fürst untersuchte und überlegte, während er hätte handeln sollen, ohne Unterlaß, darauf zählend, Zeit gewonnen zu haben, und jedem energischen Entschlusse ausweichend. Während des Aufstandes

[1]) Prescott, Philipp II. Bd. V, S. 132—37.

Digitized by Google

in den Niederlanden ließen seine Entschließungen immer auf sich warten, dadurch ging die günstige Gelegenheit verloren, das Uebel gewann an Herrschaft, die Abhilfe wurde immer schwieriger." — Karl V. hatte durch seine weiten Reisen immer Fühlung am Geiste der Völker, es war dagegen Philipps große Täuschung, daß er vom Cabinete aus so verschiedene Völker lenken wollte, gleichsam am Webestuhl der Zeit sitzend, der Gottheit lebendiges Kleid zu weben hoffte. Wenn man ihn der Trägheit anklagt, so geht dies nur auf seine Abneigung gegen das Reisen. Es lag dies in seiner Natur. Reisen, körperliche Uebungen machten ihm Unbehagen. Selbst die Cortes klagten darüber, daß er immer in seiner Residenz sitzen bleibe.[1] Keine Reisen.

Hauptstadt war unter ihm Madrid, nicht mehr Toledo. Schon Karl V. hatte diesen Ort wegen seiner frischen, dünnen Luft gewählt, die ihn schützte gegen Anfälle des Fiebers und der Gicht. Aus dem alten Alcazar der Mauren wurde nach und nach ein königlicher Palast. Als Philipp II. 1563 diese Residenz bezog, zählte Madrid 12.000 Einwohner, als er starb, 300.000 und war so reich an Prachtbauten, Brücken, Wasserleitungen, Spitälern, einem Museum, einem Arsenal, daß es spanisches Sprichwort wurde: „Wenn von Madrid die Rede ist, horcht die Welt stillschweigend zu." Es galt als Pflanzschule des Witzes, des Genies und der Galanterie. Madrid.

Karl V. hatte Philipp den Rath gegeben, sich auf keinen seiner Diener unbedingt zu verlassen, sondern nur auf sich selbst, und nie ist ein Rath treuer befolgt worden! Philipps Vertrauen war schwer zu gewinnen; er übergab eine und dieselbe Frage mehreren Räthen, ohne daß sie von einander wußten, zur Begutachtung; er hatte überall seine geheimen Berichterstatter neben dem Statthalter, um sichere Nachrichten zu bekommen; er war sehr vorsichtig in Mittheilung wichtiger Depeschen. Dieses Mißtrauen stieg mit den Jahren, und mit ihm die Unschlüssigkeit, so daß oft Antworten der Regierung auf Anfragen zu spät eintrafen und verhängnißvoll wurden. Auch die Spanier klagten zuletzt über dieses Sichabschließen von der Welt, über diese Zögerungen, und der Großalmosenier Don Luis Manrique schrieb dem König offen: „Der Allmächtige schickt keine Könige in die Welt, damit dieselben ihre Tage mit Lesen und Schreiben zubringen, sondern damit sie als Staatsorakel dienen, an die sich Alle um Antwort wenden können."[2] — Mißerfolg. Unschlüssigkeit.

Gegen treue Diener war Philipp freigebig, nicht launenhaft im Belohnen, obschon er sonst haushälterisch war. — Die Hofhaltung war glänzend eingerichtet nach burgundischer Art von Karl V. Nicht weniger als 1500 Personen gehörten zum Haushalte und 300 Mann Garde. Die Kosten beliefen sich monatlich auf 200.000 Gulden. Philipp selber aber liebte Einfachheit, ein nüchternes Gewand aus schwarzem Sammt, das er alle Monate gegen ein neues vertauschte; er hatte keinen andern Schmuck, als das am Halse hängende goldene Vließ. An seinem Hofe ging es ziemlich ernst und feierlich her, ohne die Heiterkeit Frankreichs. Haushalt. Einfachheit.

[1] Havemann, l. c. S. 160—205. — Prescott, Philipp II. Bd. V, S. 138—39.
[2] Prescott, l. c. Bd. V, S. 140—41.

Digitized by Google

Das lag in der spanischen Natur. Der venetianische Gesandte berichtet, der
Sosiego. Spanier liebe das Sosiego, d. h. die unerschütterliche Ruhe oder Apathie.
Der Adel. Nicht glänzende Bankette liebe der spanische Adel, aber hohes Spiel und Nachahmung königlichen Glanzes auf seinen Schlössern, wo er sich mit einer Unzahl von Dienern umgab und seine Kapelle und seine Kunstsammlungen hatte, wie der König. Philipp ließ den Adel hierin gerne gewähren, er wurde ihm dadurch weniger furchtbar.

Die Cortes. Auch vor den Cortes hatte sich der König nicht mehr zu fürchten, wie sein Vater. Karl V. hatte ihre Macht gebrochen, als er ihnen das Vorrecht nahm, zuerst ihre Beschwerden vorzubringen und erst, wenn diese behoben waren, die Steuern zu bewilligen. Sie durften jetzt erst ihre Beschwerden vorbringen, wenn sie die Steuern bewilligt hatten. Die Cortes kamen oft zusammen unter Philipp. Ihre Beschwerden zeugen von gesundem Sinne und sind oft sehr eigenthümlich. Sie nahmen sich des Handels an, der Landwirthschaft, der Gewerbe, achteten auf sorgfältige Handhabung des Rechtes, aber auch auf Einfachheit des Lebens.

Niemand solle über vier Gerichte Fleisch und vier Gerichte Obst bei einer Mahlzeit haben; die Regierung solle den aufkommenden Gebrauch der Kutschen untersagen, denn die edle Reitkunst, wegen der die Vorfahren berühmt waren, leide dadurch; die Regierung solle die Stiergefechte befördern, denn sie trage dadurch zur Verbesserung der Pferdezucht und zu den ritterlichen Uebungen des Adels bei. Bekanntlich hatte noch Karl V. als Matador immer seinen Stier getödtet. Merkwürdig ist die Beschwerde über das Benehmen der Jungfrauen,
Romane. welche in der Abwesenheit der Mütter ihre Zeit damit zubringen, daß sie Romane voller Lügen und Einbildungen lesen, dieselben für Wahrheit nehmen und darnach ihr eigenes Betragen in der Welt regeln. Damals waren bekanntlich die Ritterromane im höchsten Schwung in Spanien.[1])

Philipps Bildung. Philipp war sehr gebildet, ein feiner Kenner der Kunst, ein großmüthiger Beschützer der Talente. Mit Stolz konnte er Fremden den vor dem Palast vorbeigehenden Lope de Vega zeigen. Titian hatte sich seiner hohen Gunst zu erfreuen. Namentlich verstand sich der König auf Architektur und hatte seine Freude an Bauten. Madrid ist durch ihn geworden, daß die Spanier sagen: „es gibt nur ein Madrid". Er hat das Land mit Prachtbauten, namentlich Kirchen bedeckt; der Stil seiner Bauten ist, wie er selber, einfach und streng.[2]) —

Escorial. Des Königs Lieblingsbau war das Escorial, oder El Sitio de San Lorenzo Real, dem hl. Laurentius zu Ehren, an dessen Tag — 10. August 1557 — der Sieg bei St. Quentin errungen war, stellte es von oben betrachtet einen Rost vor, und sollte die Grabstätte der spanischen Könige, ein Kloster und ein Palast sein. Lange wurde gewählt, bis man die gesundeste und zu ernsten Gedanken am meisten einladende Stelle gefunden hatte. Der König selber legte am 20. August 1563 den Grundstein und überwachte den Bau, der 1577 seiner

[1]) Prescott, l. c. Bd. V, S. 142—45.
[2]) Prescott, l. c. Bd. V, S. 146—54.

Digitized by Google

Vollendung nahe kam. Baumeister war Johann Baptist von Toledo. Die Materialien kamen alle aus spanischen Ländern, die Oelgemälde und Fresken von Italienern. 1577 war der Bau vollendet, Philipps Lieblingsschöpfung und Lieblingsaufenthalt, von wo er, wie er sich zu rühmen pflegte, mit einem kleinen Papierschnitzel die beiden Kugeln der Erde regierte. Hier verkehrte der König vertraulich mit den Künstlern und Mönchen, Hieronymiten; hier konnte er sogar einen Fremden, der ihn nicht kannte und ihn in Betreff der Gemälde um Rath fragte, auf die liebenswürdigste Weise umherführen und ihm Alles erklären. Von der Großartigkeit des Baues erhält man einen Begriff, wenn man hört, daß es 12.000 Thüren daran gab, daß in den Höfen und Hallen 86 Fontainen sprudelten, daß die Kosten sich auf sechs Millionen Dukaten beliefen. Sein ganzes Leben hindurch sammelte Philipp an Reliquien für diesen Prachtbau, den er mit den herrlichsten Gemälden Raphaels und Titians schmückte; für die Bibliothek im Escorial brachte der König 4000 Bände in verschiedenen Sprachen zusammen.

Religion.

Wegen seines Verhaltens in Sachen der Religion ist Philipp der Gegenstand des höchsten Lobes bei den Spaniern und des erbittertsten Hasses bei den Protestanten geworden: vergleichen ihn jene mit Augustus, Vespasian, Trajan, so vergleichen ihn diese mit Tiberius. Philipp war als Mensch Katholik von Ueberzeugung und als Staatsmann der Ansicht, daß Einheit der Religion unumgänglich nöthig sei zur Stärke des Staates; er sah, wie Frankreich herabkam durch den inneren Krieg; er fühlte sich als König vor Gott verantwortlich für den Glauben jedes einzelnen seiner Unterthanen. Daher nun die Strenge, mit der er gegen Verbreitung protestantischer Bücher und Ideen in Spanien einschritt.

Protestantismus in Spanien.

Viele Spanier hatten auf fremden Universitäten die neuen Ideen eingesogen, Philipp verbot jetzt den Besuch fremder Universitäten. In Antwerpen, in Frankfurt wurden Schriften der Reformatoren ins Spanische übersetzt, gedruckt und nach Spanien geschmuggelt und hier verschlungen. Kleine protestantische Gemeinden bildeten sich an vielen Orten, so in Valladolid und Sevilla. 12 Hieronymiten flohen nach Genf. Daher der Eifer, mit dem der König sogleich nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden einem Auto-da-fé beiwohnte, und die Antwort, die er einem der Verurtheilten auf seine Bitte um Gnade gab: „Wäre es mein eigener Sohn, so würde ich Holz holen, ihn zu verbrennen, wenn er ein solcher Schuft wäre, wie du bist." — Kein Beruf, keine Stelle schützte vor der Inquisition, deren berühmtestes Opfer sogar der Erzbischof von Toledo, jener berühmte Bartolome Carranza wurde, welcher Karl V. in St. Yuste den letzten Trost der Religion gespendet hatte und eine Zierde des Concils von Trient gewesen war. Die Gründe seiner Mißhandlung sind nicht vollkommen klar und mag dieselbe nicht blos aus dem Neid des damaligen Großinquisitors Fernando Valdes [1]) erklärt werden. Am 22. August 1559 wurde der Primas in seinem Palast verhaftet. Philipp, der ihm verheißen, er möge in jeder Noth sich auf ihn verlassen, der ihn selber auf den höchsten Posten der spanischen Kirche erhoben hatte,

Carranza.

[1]) Von Valdes sagt Fuente: „Wie vielen hervorragenden Männern, wie Valdes war, hat es geschadet, daß sie nicht die Eigenschaften der Güte und Sanftmuth, der Töchter der heiligen Demuth, besaßen, ohne welche zwar der katholische Sinn sehr feurig, aber doch jenem Eifer der Apostel ähnlich sein wird, welche den Herrn baten, er möchte Feuer vom Himmel herabfallen lassen." Gams, Kirchengesch. von Spanien. III, S. 198.

Digitized by Google

war, wir wissen nicht warum, nicht mehr geneigt sich seiner anzunehmen. Nach langer Haft wußte der Gefangene dem Papst ein Schreiben mit den Worten „Domine, si tu es, fac me venire ad te super aquas“ zukommen zu lassen, und Pius V. drohte dem König und der Inquisition mit dem Banne, wenn sie den Gefangenen nicht nach Rom liefern. Dort wurde die Untersuchung von Neuem aufgenommen und ein freisprechendes Urtheil stand bevor, als Pius V. starb. Unter Gregor XIII. kam die Untersuchung zum Schluß 1576. Carranza mußte hier Irrlehren abschwören, von denen er behauptete, er habe sie nie gelehrt, und sollte fünf Jahre von seinem Amte suspendirt, im Dominikanerkloster zu Orvieto zubringen. Acht Tage darauf starb Carranza. — Auf dem Todbette erklärte er noch: „Ich habe diese Irrthümer nie gelehrt, aber ich halte den über mich gefällten Spruch für gerecht, weil er vom Statthalter Christi kommt.“ [1]) — So eifrig übrigens Philipp II. für Reinhaltung der Kirchenlehre war, so wußte er doch seine königlichen Rechte gegen jeden Eingriff von Seite der Kirche zu wahren, ja gemäßigte Schriftsteller reden von seiner unheilbaren Leidenschaft, den Staat und die Kirche bis ins Kleinste zu regieren, Papstkönig seiner Lande und Völker zu sein, die ihn mit den besten Päpsten, wie Pius V., in Streit brachte.

Der Sinn für Einheit der Religion in seinem Staate ließ Philipp II. auf Rathschläge von Eiferern hören, die ihn zu politischen Fehlgriffen verleiteten, wir meinen hinsichtlich der Moriscos oder maurischen Christen. Allerdings waren hier unversöhnliche Gegensätze und war das Vorhandensein des maurischen Stammes im Süden der Halbinsel, wo sie eine Landung von Afrika her unterstützen konnten, eine stets offene Wunde für Spanien. Die Moriscos waren im Herzen noch die alten Mauren und Mohammedaner, obschon sie die Kirchen besuchten, welche die Regierung, um ihre Bekehrung zu fördern, in den Dörfern erbauen ließ, und alle Ceremonien mitmachten. Die Schwierigkeiten, sie anderen Sinnes zu machen, waren so groß, daß viele Geistliche zufrieden waren, wenn die Morisken nur die Ceremonien mitmachten. Eifrigere aber meinten, eine Sinnesänderung werde nur erreicht, wenn man die Moriscos zwinge ihre Sprache und ihre nationale Tracht aufzugeben. Schon 1526 erließ Karl V. ein ähnliches Gesetz, sah aber die Schwierigkeit es durchzuführen schnell ein und stand, gegen ein Geschenk der Mauren, von der Ausführung ab. Die Zustände, die Klagen blieben dieselben unter Philipp. Ein Bischof klagte sogar in Rom, daß unter der Eisdecke der Ceremonien die tiefen Gewässer des Unglaubens noch ständen. Der König griff ein. 1560 wurde den Moriscos verboten Sclaven zu halten, 1563 Waffen zu besitzen, 1566 übergab der König einer Commission den Inhalt der ihm vorgebrachten Klagen, daß die Mauren ihre Kinder in der Kirche zwar taufen lassen, nach der Rückkehr aber die Spuren der Taufe abwaschen, daß sie die Kinder beschneiden und ihnen maurische Namen geben, daß sie die Ehen in

Moriscos.

Klagen.

[1]) Die Literatur über Carranza ist reich. Vgl. Gams, l. c. S. 300. — Döllinger, Beiträge, I. Langwiz, Bartol. Carranza, Erzbischof von Toledo. Kempten 1870. — Fallour, Leben des Papstes Pius V. Regensb. 1873. — Maurenbrecher, Studien und Skizzen zur Geschichte des Reformationszeitalters. Leipzig 1874. S. 23. 26.

Digitized by Google

den Kirchen zwar einsegnen lassen, nachher aber nach ihren alten mauriſchen Gebräuchen beſtätigen und mit nationalen Tänzen und Geſängen feiern, daß ſie noch immer den Freitag als einen Feiertag begehen, daß ſie Chriſtenkinder abfangen und nach Afrika verkaufen, wo dieſelben beſchnitten und als Mohammedaner erzogen werden. Die Mehrzahl der Commiſſion rieth dem König, die Axt an die Wurzel zu legen, den Moriſken zu unterſagen, daß ſie ſich beim Sprechen oder Schreiben des Arabiſchen bedienen, daß ſie ihre alte Tracht beibehalten, jedoch für Erlernung der Sprache und allmälige Ablegung der Tracht eine Friſt von drei Jahren zu gewähren. Auch ſollen fortan die mauriſchen Frauenzimmer unverſchleiert ausgehen, wie die Spanierinen, bei einer Hochzeit ſolle die Hausthüre offen bleiben, damit jeder Chriſt hineingehen und ſehen könne, ob nicht unheilige Gebräuche ſtattfinden; die dreimalige Uebertretung dieſes Geſetzes ſolle mit lebenslänglicher Verbannung beſtraft werden, die einmalige und zweimalige mit Geld und Gefängniß. Es war ein Schnitt ins Leben. Einem Volke befehlen, ſeine Sprache abzulegen, hieß es in ſeinem innerſten Weſen angreifen! Werden die Mauren Caſtilier werden — oder werden ſie Widerſtand leiſten? Die Stimmung der Spanier war ſo, daß Philipp dem Rathe Otadin's beiſtimmte: je weniger Feinde, deſto beſſer.[1]) Alba ſprach gegen die Maßregel. Am 17. November 1566 unterſchrieb jedoch der König das Pragmaticum.[2]) Beſchluß. Pragmaticum.

Die Verkündigung dieſes Geſetzes 1. Januar 1567 erregte Schmerz und Zorn bei den Mauren. Auf ihre Vorſtellungen wurde geantwortet: das Geſetz ſei gerecht und heilig und ſeine Majeſtät ſchlage die Rettung einer einzigen Seele höher an, als alle von den Moriscos bezogenen Einkünfte.

Uebrigens hatte Philipp ſich die Schwierigkeiten zu leicht vorgeſtellt. Als alle Bitten fruchtlos waren, zogen die Moriſken Empörung dem unbedingten Gehorſam vor: ſie rüſteten in der Stille, ſie baten bei den Berberfürſten Afrikas um Hilfe, ſie beſchloſſen in der Nacht den Albaicin in Granada zu überfallen und die alte Hauptſtadt zum Mittelpunkt des Aufſtandes zu machen. Der Angriff fand ſtatt in der Nacht vom 23. December 1568, aber er mißlang. Die Chriſten waren nicht unvorbereitet, die reichen Moriſken waren zu bequem, um im Kampfe zu ihren Landsleuten zu ſtehen. Der Befehlshaber zu Granada, Mendoza, verfolgte die Flüchtlinge bis ins Gebirge. Empörung. Mendoza

Damit begann der offene Krieg. Die Moriſken wählten einen König, einen Abkömmling des alten Hauſes der Omejjaden, der mit ſeinem caſtiliſchen Namen Don Fernando de Valor hieß, 22 Jahre alt und von einnehmender Geſtalt war. Mit einem Purpurmantel angethan und einer carmoſinrothen Schärpe um die Schultern kniete er auf vier Banner nieder, deren Spitzen gegen die vier Himmelsgegenden gerichtet waren, und ſchwor, das Geſicht gegen Mekka gewendet, feierlich, daß er für die Vertheidigung ſeiner Krone, ſeines Glaubens und ſeiner Unterthanen leben und ſterben wolle. Und die Großen hoben ihn dann auf die Aben Humeya. Krönung

[1]) De los enemigos los menos.

[2]) Prescott, Philipp II. Bd. IV, S. 1—6. — Havemann, Das Leben des Don Juan d'Auſtria Eine geſchichtliche Monographie. Gotha 1865. S. 66—116.

Digitized by Google

Schultern und die Menge rief: „Allah erhöhe Muley Mohammed Aben Humeya, den Herrn von Andalus und Granada!“ Viele Christen, die in Mitte des maurischen Gebietes wohnten, wurden jetzt ein Opfer des Zornes der Moriscos, namentlich die Priester. Wie manche Kirchen wurden gestürmt, wie oft die heiligen Gefäße besudelt, Schweine auf den Altären geschlachtet, um die Verachtung gegen die christliche Gottesverehrung auszudrücken, und dann Männer, Weiber und Kinder, nachdem sie alle erdenklichen Qualen ausgestanden, wie Thiere hingeschlachtet! Namentlich zeigten die maurischen Frauenzimmer einen tollen Durst nach Rache, besonders gegen Maurinen, die christliche Männer geheirathet hatten. Die spanischen Geschichtschreiber erzählen mit Stolz, daß selbst castilische Knaben eher alle Martern und den schrecklichsten Tod erduldeten, als daß sie zur Lehre Mohammeds übergingen, und kein einziger Spanier abtrünnig wurde.

Christenmord.

Krieg.

Ein ernster Kampf begann, die Moriscos zogen sich in die Alpujarras zurück, deren Verstecke, Schluchten, Pässe sie genau kannten, und kämpften weniger in offener Feldschlacht, als in nächtlichen Ueberfällen und von Verstecken aus, jedoch stets mit dem Muthe der Verzweiflung. Es wurde ein Racenkampf und ein Religionskrieg: Priester gingen den Spaniern mit dem Beispiele des Muthes voran, der Adel stürzte mit dem altbewährten Ruf „für Gott, König und Vaterland“ in den Kampf.

Mendoza[1]) leitete den Kampf mit Umsicht und Menschlichkeit, welche gegen das heiße Blut der Andalusier aufrecht zu erhalten, oft sehr schwer war. Sein Grundsatz, Milde richte mehr aus als Waffen, schien sich zu bewähren. Aben Humeya schien zuletzt von der Unmöglichkeit des Erfolges überzeugt und zu unterhandeln geneigt, als wider Willen des Führers die Reihen handgemein wurden. Der Sultan floh und der Krieg schien seinem Ende nahe. Da gab das harte Verfahren des Marquis von Los Velez, eines tapferen, aber eigensinnigen Mannes, und das Ende des Sultans, der den in ihn gesetzten Erwartungen nicht entsprach, willkürlich und grausam herrschte, und die Erhebung des Aben Abu, eines fähigen, ruhigen, zähen und tapferen Mannes, zum Sultan dem Widerstand neue Kraft. Ehe Aben Humeya von den Seinen erdrosselt wurde, erklärte er, er sei nie Mohammedaner, sondern stets ein Christ gewesen.[2])

Aben Abu.

Die Uneinigkeit zwischen den Führern Los Velez und Mendoza zwang den König, einen über beiden stehenden Feldherrn mit der Beendigung des Krieges zu betrauen. Der König wählte hierfür seinen hochbegabten jungen Bruder Don Juan, gegen welchen er von dem ersten Augenblicke an, da ihm der Knabe vorgeführt wurde und er ihn mit den Worten anredete: „Fasse Muth, mein Kind, du stammst von einem großen Manne ab. Der Kaiser Karl V., der jetzt unter den Seligen wohnt, ist dein und mein Vater,“ eine wirklich liebevolle

Don Juan.

---

[1]) Diego Hurtado de Mendoza, Guerra de Granada, que hizo el rey D. Felipe. Val. 1776—77. — Circourt, Histoire des Arabes d'Espagne. Paris 1876, p. 267 ff. — Von dem Zeitgenossen Ludwig de Marmol Carvajal erschien 1600 das berühmte Buch „Historia del rebelion y castigo de los Moriscos del reino de Granada.“

[2]) Wie bedenklich 1569 der Kampf wurde, zeigt der Brief des französischen Gesandten an Katharina von Medici, daß der Großherr von Frankreich die Begünstigung erbitte, seine Flotte in Toulon überwintern zu lassen, sobald sein Entschluß, den Moriscos beizustehen, reif sei, und daß auch ein Hilfsheer aus Algier ihnen zugesagt sei. Charrière, Négociations, III, p. 94.

Digitized by Google

Gesinnung bewies; er hing ihm das goldene Vließ um den Nacken, schnallte ihm ein Schwert um die Hüften, er wies ihm einen Palast in Madrid an, gab ihm den Titel Excellenz und den Namen Don Juan von Oesterreich, er gab ihm Quixada zum Obersthofmeister, er sandte ihn mit seinem Sohne Don Carlos und seinem Neffen Alexander Farnese auf die Universität Alcala. Philipp hatte Freude an des Bruders Fortschritten, ja sogar an seiner heimlichen Flucht nach Barcelona, als der Jüngling an der Vertheidigung Maltas gegen die Türken theilnehmen wollte, obschon er ihm in Briefen mit seiner Ungnade drohte, wenn er mit den königlichen Befehlen spiele. Diese Kriegslust des Jünglings gewann ihm die Liebe der Spanier: „er ist ein wahrer Sohn des Kaisers!“ riefen die Soldaten. Und als Don Juan gegenüber den Verirrungen des Don Carlos sich eben so klug als hochsinnig zeigte, stieg der Jüngling in der Gunst des Königs, der, um seinem Ehrgeiz eine Laufbahn zu eröffnen, ihm 1568 den Oberbefehl über die Flotte übertrug, welche gegen die Berbern kreuzen sollte. Die Fahrt gelang, die Seeräuber wurden geschlagen — und jetzt wurde Don Juan mit Beendigung des Maurenkrieges betraut. [1])

Krieg in der Vega.

Die Briefe des Königs zeigen, wie vorsichtig er über das Leben des heißblütigen Jünglings wachte, der in seinem Heldensinne, statt sein Leben als Feldherr zu schonen, sich immer zuerst in das heißeste Schlachtgetümmel stürzen wollte. Es kam zu grimmigen Kämpfen in der Vega, Don Juan wurde mehrmals nur wie durch ein Wunder gerettet. Quixada erhielt eine tödtliche Wunde. Schwer war der Kampf um die Festung Galera, Minen brachten die tapfer vertheidigte endlich zum Falle. Mit ihr war der wichtigste Platz der Mauren genommen. Don Juan versprach Allen, die binnen 20 Tagen sich unterwerfen würden, vollkommene Amnestie. Die Ueberzeugung von der Hoffnungslosigkeit des Widerstandes griff bei den Morisken um sich, trotzdem viele Freiwillige aus Afrika in ihre Reihen eingetreten waren. Aben Abu wies jedoch alle Gunstbezeugungen des Königs von sich: er werde widerstehen, so lange ein Mensch in den Albujarras aushalte. Da fiel der Sultan durch die Dolche seiner eigenen Anhänger.

Verpflanzung der Morisken.

Der König befahl, alle Morisken des Königreiches Granada in das Innere des Landes zu versetzen. Solches geschah im November 1570. Sie wurden in das Gebiet von La Mancha, in die nördliche Grenze Andalusiens, in die beiden Castilien, nach Estremadura und nach Galicia versetzt. Unter den lautesten Ausbrüchen des Schmerzes schieden die Morisken aus der liebgewordenen Heimath. In ihren neuen Sitzen mußten sie auf ihre alten Bräuche, ihre Feste, ihre Religion, ihre Sprache verzichten. — Castilier wanderten in Granada ein, um die Verbindung der Mauren mit Afrika für immer abzubrechen. Aber auch hier galt der alte Spruch; „Wenn Afrika geschlagen wird, hat Castilien zu trauern.“ Die Vega verödete.[2]) Das Geheimniß mancher Industriezweige ging verloren. Die Morisken blieben auch in ihren neuen Sitzen,

---

[1]) Havemann, Don Juan. S. 1—66.

[2]) Gams bemerkt [Kirchengesch. Spaniens, III, 2. S. 228]: „Heute noch ist dem Lande das Gepräge der Noth und der Armuth aufgedrückt. Wie im zwölften Jahrhundert die mozarabischen Christen fliehen mußten vor den Mauren, so jetzt die Mauren vor den Christen. Die Exclusivität des spanischen Charakters, seien die Spanier Mauren oder Christen, zeigte sich aufs Neue. Tolerant sind die Spanier erst, wenn ihnen jeder Glaube gleichgiltig geworden ist.“

Digitized by Google

so sehr sie sich äußerlich als Christen und Spanier geberdeten, im Herzen ihrer Nationalität und Religion anhänglich. Don Juan aber zog nach Madrid, um als Lohn seiner Thaten den Oberbefehl über die Flotte der Liga zu übernehmen und den Sieg bei Lepanto zu erringen, den wir früher [1]) geschildert haben.

Viel folgenschwerer als der Aufstand der Morisken wurde

Der Aufstand der Niederlande.

Für Karl V. waren die Niederlande eine der einträglichsten Provinzen, unter seinem Sohne Philipp II. verschlangen sie die Schätze, die Kräfte Spaniens.

Das kleine Land, aus 17 Provinzen bestehend, zählte 208 ummauerte Städte, 150 Flecken mit Stadtrechten, 6300 Dörfer, 60 Festungen, es war das bevölkertste Land Europas und das Volk eines der fleißigsten, geschicktesten, reichsten, am meisten freiheitsliebenden.[2]) Die Bevölkerung bestand im Norden vorzugsweise aus Friesen, im Süden aus Wallonen und Belgen, in der Mitte aus Franken und Sachsen.

Die Friesen, ein Volk von Viehzüchtern, Fischern, Schiffern und Händlern, saßen von der Schelde nordwärts bis zur Elbe am Küstenland. Auf den fetten Auen gedeiht das Gras, das Meer lockt zum Fischfang, zur Seefahrt — es weckt den Verstand, die Thatkraft; es reißt dem Bewohner den Boden unter den Füßen weg, wenn er es nicht eindeicht und ihm immer wieder abkämpft. Der Friese ist ruhig, fast phlegmatisch, aber hartnäckig und unerschütterlich, tüchtig und anstellig, er liebt die Freiheit und Gleichheit, es waren Bauerngemeinden, unter denen der Adel nur schwer empor kam. Anders bei den Wallonen oder Walen im Süden, in Hennegau, in Namur, im Lütticher- und Luxemburgerland, unter den Resten altkeltischer Völkerschaften, da sah man von jeder Ritterburg den Rauch aus den Kaminen von drei anderen, da lebte ein Geschlecht, das Jagd und Fehde, Musik und prachtvolle Feste liebte.[3]) Das Volk war kriegslustig, die Städte nur erweiterte Festungen. Zwischen beiden gediehen die Flanderer, ein gescheidtes, fleißiges Volk, das Ackerbau, Viehzucht, wie Handel und Gewerbe liebte. Deutsches und welsches Blut hatte sich bei den Flanderern vielfach gemischt, sie hatten den Fleiß und die Ausdauer des Deutschen, das Feuer, die Beweglichkeit, die Kampflust des Kelten. In Brabant gab es glänzende Rittergeschlechter und tüchtige Bauern, deutsche ruhige Art und bedächtigen Fortschritt. Von Utrecht war einst die Bekehrung der Friesen ausgegangen, es war das Rom der Niederlande, voll prächtiger Kirchen und guter Schulen. In Holland d. h. dem hohlen Land, das nur aus einer oberen Grasdecke bestand, unter dem das flüssige Moor war, zeigt die Geschichte zuerst Bataver, dann Franken, Friesen und Sachsen, es wurde durch seine Lage und den Sinn seiner Bevölkerung, durch Handel und

---

[1]) Vergl. oben S. 801—805.
[2]) Theodor Juste, Les Pays-bas sous Charles Quint.
[3]) Löher, Jakobäa von Bayern und ihre Zeit. I, 1—14.

Digitized by Google

Gewerbe das Kernland.[1]) Im 15. Jahrhundert waren diese Gebiete bedeckt mit heitern Dörfern und glänzenden Städten, voll kräftiger Männer und schöner Frauen, reich an Kunstwerken und Erzeugnissen des Gewerbfleißes. Wohlhabenheit und heitere Lebenslust walteten allenthalben.

Reichthum.

Antwerpen war damals der erste Handelsplatz der Welt, 300 Schiffe liefen täglich in seinen Hafen, in welchem oft 2500 zu gleicher Zeit lagen; 2000 Lastwägen kamen jede Woche aus Deutschland, 5000 Kaufleute versammelten sich täglich auf seiner Börse. Es gab fast keine Armen, keine Kinder, die nicht lesen und schreiben und wenigstens zwei Sprachen sprechen konnten, Niemand aß das Brot der Faulheit. Antwerpen wurde in seiner Schönheit und ob seines Gewerbefleißes mit Venedig verglichen, Gent mit Verona. Antwerpen zählte 100.000, Gent 70.000, Brüssel 75.000 Einwohner, während London damals blos 150.000 zählte. Karl V. sagte witzig: er könne Paris in seinen Handschuh (gant) stecken. Als die Gemahlin Philipps des Schönen in Brügge einzog, äußerte sie: „Ich glaubte allein Königin zu sein und finde hier deren Hunderte." Die Männer waren kräftig, arbeitsam, tapfer, freiheitstrutzig, die Frauen schön und sittsam. Ackerbau, Viehzucht blühten wie Gewerbe und Handel, Kunst und Wissenschaft. Starkes Wolltuch wurde gewoben und nach allen Theilen der Welt versandt, wie Leinwand, Seidengewebe und glänzende Tapeten. Ihre Schiffe besuchten die Küsten der Levante, wie die Häfen Afrikas, und ihre Flagge wehte in Ostindien wie in den Gewässern der andern Hemisphäre. Für die Bildung des ganzen Volkes zeugt am meisten, daß sogar jedes Dorf seine Schule hatte, zeugen die Schulen der Rederykers, die sich durch das ganze Land verzweigten, zeugen die dramatischen Darstellungen, die Mysterien und Moralitäten, an denen das Volk mitspielend oder zuschauend den lebhaftesten Antheil nahm, zeugen die Bruderschaften von Büchsen- und Armbrustschützen, von Schwertfegern, die sich in Waffen übten, und in jährlichen Festen ihre Kunst zur Schau stellten. Die Rederykers sind in den niederländischen Städten, was die Meistersinger in den deutschen, sie bestanden nicht blos in großen Städten, sondern auch in unbedeutenden Dörfern; sie dichteten zierliche Liebesgedichte, fromme Legenden, Dramen, aber auch derbe politische Spottlieder und übten auf den öffentlichen Geist die größte Wirkung aus. Im Ganzen, kann man sagen, trug das Leben den Charakter der Wohlhabenheit, Heiterkeit, Arbeitsamkeit und Bildung.

Handel.

Rederykers.

Der ganze burgundische Kreis bestand aus 17 Landschaften, darunter waren vier Herzogthümer, nämlich Brabant, Limburg, Luxemburg und Geldern; sieben Grafschaften, nämlich Artois, Hennegau, Flandern, Namur, Zütphen, Holland und Seeland, die Markgrafschaft Antwerpen; fünf Herrlichkeiten: Friesland, Mecheln, Utrecht, Oberyssel, Gröningen. Das Ganze

[1]) Der Boden Hollands ist der Kampfplatz zwischen Erde und Meer, der gegenwärtige Zustand eine Art Vertrag zwischen beiden Elementen. Mit Stolz sagt darum ein holländischer Dichter: „Die Natur hat Nichts für uns gethan, ihre Gaben hat sie uns vorenthalten und Alles, was man in unserem Lande sieht, ist das Werk der Arbeit, des Fleißes, der Industrie." „Was sind die sogenannten Kunstbauten der übrigen civilisirten Länder der Welt — was die monumentalen Bauten der Vorzeit gegen die Schleußenwerke von Katwijk, gegen die Deiche von Westkapellen und vom Helder? (fragt Wild in seinem Werke „Die Niederlande", Leipzig 1862, Bd. I, S. 57.) Die Pyramiden Aegyptens sind die Denkmäler des Despotismus und der Sclaverei; die Wasserbauten der Holländer sind die Denkmäler der Energie, der Kunst und der Ausdauer eines freien Volkes."

Digitized by Google

bildete nie eine Nation, sondern einen Haufen von Republiken; das Gefüge der Verfassung war lose, mehr für den Frieden, als für den Krieg. Es gab zwar in Mecheln ein oberstes Gericht, an das man appelliren konnte, hin und wieder kamen auch Generalstaaten zusammen, aber sie hatten nur das Recht der Bitte um Abstellung von Beschwerden, kein Recht der Gesetzgebung, kein Recht Steuern zu bewilligen, das thaten die einzelnen Staaten. — In diesen waren die Stände wieder verschieden organisirt.

Beginn der Reformation.

Wie die Wasser von den Bergen Europas nach den Niederlanden fließen, so wurden diese auch von den Ideenströmungen berührt. Der Schrei der Reform, den Luther ausstieß, fand auch in den Niederlanden seinen Widerhall. Von allen Seiten kamen durch die Fremden die Bücher der neuen Lehre ins Land. Namentlich fand der Radicalismus der Reformation, die Wiedertäuferei, viele Anhänger. Trypmacher gründete, durch Melchior Hofmann angeregt, in Amsterdam die Melchioriten; Matthiesen, sein Schüler, gab sich für den Herrn aus und sandte die Apostel aus, welche nach Münster kamen. 1535 sah eine Versammlung unter Leitung Snyders Gott! Jan van Galen verheerte Klöster. 1535 gingen in Amsterdam Wiedertäufer, Männer und Weiber, nackt durch die Straßen und schrieen: „Wehe, wehe! der Zorn Gottes!" und weigerten sich, als sie festgenommen wurden, Kleider anzuziehen mit den Worten: „Wir sind die nackte Wahrheit!" Sie wurden alle hingerichtet. Karl hatte in den Niederlanden, als seinem Eigenthum, die Vollziehung des Wormser Edicts befohlen, alle Privatversammlungen, alles Lesen verbotener Bücher bei Todesstrafe verboten. Es fanden Hinrichtungen statt, die häufige Wiederholung seiner Befehle zeigt aber, daß sie säumig vollzogen wurden. Im Großen und Ganzen blieb unter ihm das Volk der alten Kirche ergeben. Keine einzige neue Secte entstand in den Niederlanden,[1]) das Streben ging auf Erwerb, nicht auf neue Dogmen.

Nicht von der Reformation ging der Aufstand in den Niederlanden aus, sondern vom unzufriedenen Adel; nicht weil er die Freiheiten der Niederländer antasten wollte,[2]) sondern weil er sich beim Volk nicht beliebt zu machen wußte, verlor Philipp II. die Niederlande, eines der schönsten Juwele in seiner Krone. —

Karl V.

Karl V. hielt die Reformation strenge nieder und beim Abschied priesen ihn die Niederländer als den Schirmherrn der Religion; seine Hand lag oft schwer auf ihnen und doch weinten sie bitterlich, als er von ihnen schied. Aber er war ein Flamländer, in Gent stand seine Wiege, er redete ihre Sprache, hielt es nicht unter seiner Würde, einen Trunk Bier von ihren Bauern anzunehmen, bei ihren Festen mit Armbrust und Büchse wettzuschießen,

---

[1]) Hugo Grotius, Annales, I, pag. 8. — Matthias Koch, Untersuchungen über die Empörung und den Abfall der Niederlande. Leipzig 1860. S. 1—4.

[2]) Holzwarth, Der Abfall der Niederlande. Schaffhausen 1865. I, XIII—XIV gegen Juste, Hist. de la Révolution des Pays-bas sous Philippe II. Bruxelles 1855.

Digitized by Google

mit ihren Edeln Carroussel zu reiten. Sie waren stolz auf seine Siege, seine Größe, seinen Ruhm, er war einer der Ihren; ihr Handel nahm einen hohen Aufschwung in seinen weiten Reichen. Wie ganz anders war da Philipp, steif, zurückgezogen, stolz, er liebte nur spanische Sprache, Art und Sitte, spanische Umgebung; [1]) er war kein Kriegsmann und der waffenlustige Adel fand unter ihm nicht, wie unter Karl, Beschäftigung, Unterhalt und Geschenke. Der Spanier und der Niederländer sind ganz verschiedene Naturen und stoßen sich ab. Philipp II. brachte unter seinem Gefolge von 1500 Mann fast nur Spanier in die Niederlande und das hochfahrende Wesen derselben wurde ihm zur Last gelegt. — Karl V. und Philipp II.

Der Adel grollte ihm, er fand an ihm nicht einen freigebigen, heitern, ruhmreichen Herrn, wie an Karl V., er wurde häufig übergangen, als Stellen vertheilt wurden. Namentlich war der brennende Ehrgeiz des Wilhelm von Oranien verletzt. Groll des Adels.

Wilhelm von Oranien ist ein Nassauer,[2]) nicht aus der Wallramischen, sondern aus der Ottonischen Linie. Otto II. von Nassau-Dillenburg vermählte sich 1331 mit der Gräfin Adelheid von Vianden und die ausgedehnten Erbschaften der letzteren Familie kamen an seine Nachkommen. Engelbert I. spielte eine große Rolle am Hof der Herzoge von Burgund, Engelbert II. stritt für Karl den Kühnen bei Nancy, Heinrich III. stand in hohen Ehren bei Karl V. Sein Sohn Renat erbte von der Mutter her, einer Claudia von Chalon, das Fürstenthum Oranien, dessen Wappen er annahm mit der Devise „Je maintiendray Chalon“, woraus später das einfache „Je maintiendray“ entstand. Sein voller Titel war: „Von Gottes Gnaden Renatus (René) Prinz zu Uranien, geboren von Nassau und Chalon, Graf zu Katzenellenbogen, Vianden, Dietz, Tonnerre, Penthievre, Charuy, Herr zu Breda, Diest, Warneton, Arley, Nozeroy und Chatelbelin“; er fiel sechsundzwanzigjährig 1544 bei der Belagerung der Grenzveste St. Dizier. Der Kaiser verweilte beim Schmerzenslager seines Lieblings bis zum letzten Athemzuge. In seinem Testamente setzte der kinderlose Renat den ältesten Sohn seines Oheims Wilhelm von Nassau, Wilhelm den Verschwiegenen (taciturnus), zum Erben ein — in der Franche-Comté besaß das Haus Chalon allein 30 Herrschaften und 360 Ortschaften. Karl V. verwendete seinen ganzen Einfluß, um das Testament aufrecht zu erhalten, und erzwang vom König von Frankreich die Freigebung des sequestrirten Fürstenthums Oranien. Wilhelm verzichtete dagegen auf sein väterliches Erbe und das ganze Landestheil der Dillenburgischen Linie. Geboren 25. April 1533 zu Dillenburg, war Wilhelm, wie sein Vater, dem Augsburgischen Bekenntniß zugethan. Der Kaiser übernahm jetzt seine Erziehung und that ihn zunächst an den Hof seiner Schwester Maria von Ungarn, Generalstatthalterin in Brüssel. Der Jüngling gefiel durch seine edle Gesichtsbildung, durch sein feines Wesen, durch seine Gewandtheit sich in Verhältnisse und Personen zu schicken, Oraniens Abstammung. Jugend.

[1]) So berichtet 1559 der Venetianer Michel Suriano. Vgl. Gachard, Relations des ambassadeurs Vénitiens sur Charles-Quint et Philippe II. Bruxelles 1856. Aehnlich Badoaro 1557.

[2]) Der alte Haß Adolfs von Nassau gegen den Habsburger Albrecht lebte in ihm neu auf, wie eine Stelle der „Apologie“ bezeugt, Défense du très-ill. pr. Guillaume. Delft 1581, p. 30. — Koch, l. c. S. 7.

Digitized by Google

Bildung. durch seinen frühreifen Verstand, seinen vielverheißenden würdigen Ernst. Der Kaiser hatte seine Freude an ihm, er weihte ihn selber in die Staatskunst ein, lobte oder berichtigte sein Urtheil, suchte ihn zum Kriegsmann zu bilden, übergab 1555 dem einundzwanzigjährigen die Führung eines Heeres — in der Kriegführung hatte jedoch Wilhelm nie Glück — freite für ihn Anna von Egmond, die reichste Erbin der Niederlande, durch deren viele Besitzungen Wilhelm auch Einfluß in den nördlichen Provinzen gewann. Noch vorhandene Briefe beweisen, daß Wilhelm in dieser Ehe sehr glücklich war. Auf seines Lieblings Schulter stützte sich der Kaiser, als er 1555 von den Niederlanden bewegten Abschied nahm.[1]) —

Ehrgeiz. Wird sich auch Philipp auf Oranien stützen? — Dieser hoffte und wünschte es, anfangs schien es auch so. 1556 verlieh ihm der König den Orden vom goldenen Vließ, im Feldzug von St. Quentin nahm er ihn zum Begleiter, wählte ihn zum Unterhändler beim Frieden von Cercamp, zum Gesandten bei Heinrich II. und Bürgen für die Aufrechthaltung des Friedens von Cateau-Cambresis. Oranien rechnete sogar auf die Statthalterschaft der Niederlande und warb um die Tochter der Christine von Lothringen, als diese dafür Aussichten zu haben schien. Philipp konnte aber Oranien nicht hiezu wählen, ohne Egmond zu beleidigen, der nach derselben Würde strebte; überdies mochte er diese ehrgeizigen Großen nicht noch mächtiger machen. Auch wurde Christine nicht Statthalterin, weil sie, arg verschuldet, zu sehr nach der Statthalterschaft strebte. Granvella empfahl Margaretha von Parma: sie war eine Halbschwester des Königs, also dadurch, wie durch den Wunsch ihres Gemahls Ottavio Farnese nach dem Besitze von Piacenza, dessen Rückgabe von Philipp abhing, an diesen und seine Interessen gebunden; sie war am Hofe der Maria von Burgund erzogen, kannte das Land und war doch nicht in seine Parteiung verwickelt; sie war kräftig und verständig, also zur Stelle geeignet. Vom Augenblick an, da sein Ehrgeiz verletzt war, haßte Wilhelm den König und seinen Rathgeber Granvella.

Und Oranien war ein gefährlicher Feind: Niemand wußte besser das Wasser zu trüben, um zu fischen, Niemand Andere für seine Pläne geschickter voranzuschieben und selber geschützt sich im Hintergrunde zu halten, Niemand berechnete schärfer Personen und Verhältnisse und sann auf Abwehr der Gefahr, ehe diese noch sichtbar wurde. Niemand wußte richtiger die entstehenden Gedanken und Pläne Anderer zu errathen — und seine eigenen tiefer zu verbergen und mit eiserner Standhaftigkeit durchzuführen. Philipp und Oranien wollten beide selbständig herrschen, die Niederlande war für diese zwei zu
Religion. enge, einer mußte weichen. Die Religion aber war die Waffe, mit der Oranien seinen König aus dem Lande trieb. Und doch war sie ihm nur Vorwand, Mittel, nie Sache seines Herzens, Oranien hatte keine Religion.

[1]) Von grobem Undank Wilhelms zeugt die Stelle Apologie, p. 48, wo er den Kaiser den Nachkommen eines Bastards, des Heinrichs von Castilien, nennt; und p. 39, wornach er schon zu Karls V. Zeit sich mit dem Plane trug, ihm die Niederlande zu entreissen.

Digitized by Google

Im Augsburgischen Bekenntnisse erzogen, benahm sich Wilhelm am Hofe Maria's als Katholik. Als Christine von Lothringen nicht Statthalterin wurde, warb er um Anna, die Tochter des Kurfürsten Moriz von Sachsen; in Dresden ließ er sagen: er sei dem Protestantismus heimlich sehr gewogen, wenn er ihn auch nicht öffentlich predigen lassen dürfe, so werde er der Prinzessin doch einen evangelischen Prädikanten und die Sakramente nach ihrer Weise verstatten. Dem König Philipp aber versicherte er, er habe das katholische Bekenntniß seiner Braut bedungen und werde nie zugeben, daß seine Frau anders als katholisch lebe. Am Hochzeitstage äußerte er vertraulich, er wünsche nicht, daß seine Frau mit der melancholischen Lectüre der heil. Schrift sich befasse, statt ihrer möge sie den Amadis von Gallien und andere kurzweiligen Bücher lesen.[1]) An den Papst schrieb er, er wünsche, daß die Pest der Häresie, wenn sie je in sein Fürstenthum dringe, vertilgt werde. Während seiner Machtstellung im Aufstande ließ er die Katholiken aufs blutigste verfolgen. — Daraus ergibt sich auch die Unwahrheit seiner Vertheidigung: „Als ich wegen Friedensunterhandlungen nach Frankreich gesandt war, vernahm ich aus dem eigenen Munde des Königs Heinrich, daß der Herzog von Alba mit dem Klerus Rath pflog wegen Ausrottung aller sowohl in Frankreich, wie in den Niederlanden und in der ganzen Christenheit vorhandenen Ketzer. Ich gestehe, Mitleid ergriff mich für diese vielen guten Menschen und besonders für dieses Land und bewog mich, daß ich zu jener Zeit den Plan faßte, Alles zu thun, damit dieses spanische Lumpengeschmeis aus dem Lande gejagt werde.“ [2]) — Religion war nur Maske bei Oranien. Arglist, Heuchelei, Lüge sind schlimme Züge in seinem Charakter. Wie den Cäsar trieben ihn Arglist und Verschuldung — durch sein verschwenderischcs Leben war er aufs tiefste verschuldet — Alles auf Einen Wurf zu setzen. Anna war „ungeschickten Leibes und heftiger Gemüthsart“, die 70.000 Reichsthaler, die sie als Mitgift ihm beibrachte, gingen bei den Festen der Vermählung auf. Oranien wollte durch ihre Hand blos die Hilfe der protestantischen Fürsten für seine Pläne gewinnen. — Katholiken, meint ein Zeitgenosse, hielten den Prinzen für einen Katholiken, Lutheraner für einen der Ihrigen. Wilhelm gehörte in der That zu jenen hochmüthigen, berechnenden Naturen, welche eine Religion allenfalls als Maske gebrauchen und Nichts glauben, als daß sie berufen seien, Andere, welche sich für sie opfern müssen, an der Nase herumzuführen.[3])

Oranien.

Zweideutigkeit

Mit Oranien war Lamoral (Amurad) Graf von Egmond der angesehenste Edelmann des Landes. Geboren 1522, aus einem Hause, welches einst der Landschaft Geldern Herzoge gab, durch seine Mutter Fürst von Gauer, durch Karl V. Ritter des goldenen Vließes, war Egmond mehr Mann des Gemüthes, als der Berechnung wie Oranien, offen, leutselig, fröhlich, ein tapferer Soldat, der beste Schütze, der schönste Mann, aber auch leicht verführbar, ein unklarer, schwankender Charakter; mehr heldenmüthiger Soldat, als scharfblickender Feldherr, hatte er durch seine stürmische Tapferkeit am meisten zum Sieg bei Gravelingen und St. Quentin beigetragen, der Siegesruhm aber auch sein Selbstgefühl über das Maß gesteigert.

Egmond.

---

[1]) Raumer, Histor. Taschenbuch. VII. 1836. — Koch, l. c. S. 10. — Groen van Prinsterer, Archives ou Correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau. 1835. — Gachard, Correspondance de Guillaume le Taciturne prince d'Orange. 1850.

[2]) Apologie, p. 40.

[3]) Matth. Koch, l. c. S. 15—20. Im Alter von 30 Jahren hatte Wilhelm schon 900,000 Gulden Schulden bei einer Jahreseinnahme von 152,785 Gulden, worunter 98,366 den Amtsgehalt bildeten. Ponti Heuteri, Opp. hist. p. 388.

Digitized by Google

Uebrigens wurden Beide vom König mit sehr ausgiebigen Stellen bedacht. Oranien wurde Statthalter über Holland, Seeland, Utrecht; Egmond über Flandern mit Artois. Beide wurden Mitglieder des Staatsrathes. Daneben aber ordnete Philipp einen Privatrath für die Statthalterin an, bestehend aus Granvella, Berlaymont und Viglius. Dieser geheime Rath entschied in allen wichtigen Fällen nach geheimem Befehl über Aemtervertheilung und Gnadenerweisung.

Staatsrath.

Granvella.

Die Seele desselben war Granvella, der Sohn eines Lieblingsministers Karls V., geboren am 20. August 1517 zu Besançon; früh zum Geistlichen bestimmt, studirte er zu Padua, zu Paris und Löwen. Sein Vater hatte sich vom Sohne eines Hufschmiedes durch Geist und Thatkraft zum Vertrauten Karls V. erhoben. Auf den Sohn regneten schon früh Stellen und Auszeichnungen: er wurde im vierzehnten Jahr vom Papst zum Protonotar, im dreiundzwanzigsten zum Bischof von Arras befördert, seine Rede beim Concil gewann den Kaiser derart, daß er ihn zum Staatsrath ernannte. Granvella sprach fünf Sprachen, arbeitete so rasch, daß er fünf Schreiber neben einander beschäftigen konnte, war ein gründlicher Kenner der Theologie, der Geschichte, ein Freund und Schützer der Kunst. Beim Tode des alten Granvella hatte Karl V. an seinen Sohn geschrieben: „Ich und du, wir haben einen großen Verlust erfahren, ein Bett verloren, auf dem sich sicher und sorglos ruhen ließ." — Der jüngere Granvella verdiente und genoß nicht minderes Vertrauen: er war ein treuer und geschickter Diener seines Herrn, er meinte es mit dem Lande wohl, wie mit dem König. Im Parteikampf vergaß er Beleidigungen, nie aber Wohlthaten. Der Haß, den Oranien damals bei einem ganzen Volke gegen ihn erregte, ist längst vor einer ruhigeren und gewissenhaften Betrachtung der Dinge erloschen. Gachard [1]) nennt Granvella mit Recht einen der hervorragendsten Staatsmänner seines Jahrhunderts und bekennt offen, daß er das Wohl, die Ruhe und den Glanz der Niederlande wollte, daß sein Abgang aus Brüssel unselige Folgen nach sich zog, und daß sein Verbleiben bei den Geschäften, bei der Regierung, das Land, welches bisher das glücklichste und blühendste von Europa war, vor all den Täuschungen und Unglücksfällen bewahrt hätte, die es mit Elend erfüllten. Am 8. August 1559 erfolgten diese Ernennungen: Hoorne wurde Admiral der Flotte, viele Edelleute waren mit Statthaltereien oder mit Officiersstellen bei den Ordonnanzbanden bedacht. —

Die Stimmung des Adels war grollend und diesen Umstand gegen seinen König zu gebrauchen verstand Niemand besser als Oranien. Die Reihe von Schritten, zu denen er den Adel zu verleiten wußte, ist eine wahre Musterschule, wie man ein Volk zum Abfall bewegen und einem König ein Land entreißen kann. Philipp verlangte von den Ständen, die er am 7. August in Gent eröffnete, drei Millionen in Gold. Die Stände verlangten dagegen zuerst die Entfernung der spanischen Truppen aus dem Lande; es waren 3000 Mann, allerdings Kerntruppen, hin und wieder zügellos, aber was konnten diese der Freiheit des Landes schaden! Oranien aber flüsterte den Ständen ins Ohr, [2])

Philipp II. reist ab.

Die Truppen

[1]) Gachard, Correspond. de Philippe II. p. CLXIX ff. CLXXXII.
[2]) Apologie, p. 39.

Digitized by Google

der König wolle diese Truppen im Lande lassen, um die Protestanten auszurotten und mit Strafgeldern seine Kasse zu füllen. Vergebens betonte Philipp II., daß diese Truppen bei der unsicheren Haltung Frankreichs zum Schutze der Grenze nöthig und ein Kern seien, an den sich die einheimischen Truppen bei einem Ueberfall anschließen könnten, daß er sie keinesfalls lange hätte im Lande belassen wollen, und daß sie aus Spanien bezahlt würden. Der König mußte versprechen sie in kürzester Zeit abzurufen. Sein Herz war von Unmuth erfüllt, und als er am 25. August 1559 zu Vliessingen sich einschiffte, verlor er, als Oranien noch einmal vom Willen der Stände sprach, seine Selbstbeherrschung, faßte zürnend Oranien an der Schulter mit den Worten: „No los estados, ma vos, vos, vos!“ (Nicht die Stände, sondern er, er, er!).[1]) Philipp sollte sein Land nicht wiedersehen; daß er es in diesem Augenblicke der Gährung verließ und dem lauernden Oranien Platz machte, wird ihm von vielen Schriftstellern zum Fehler angerechnet. Nachrichten über Bewegungen unter den Morisken und das Eindringen protestantischer Lehrmeinungen sollen ihn zu schleuniger Abreise veranlaßt haben. In Wahrheit trieb ihn Widerwille aus dem Lande. Die Truppen mußten im December abziehen. Es war der erste Sieg Oraniens über den König und das königliche Ansehen.

Als die Truppen eingeschifft waren, warf sich die Agitation auf eine andere Frage, auf die der Bisthümer.[2]) Es waren nur drei bischöfliche Stühle in den 17 Provinzen, der zu Tournay, Arras und Utrecht, und die Heerden zu groß für die Ueberwachung *eines* Hirten. Ein Theil der Niederlande gehörte zu den Sprengeln von Köln, Trier und Münster. Die Bischöfe waren seit Menschengedenken nie zur Uebung ihrer oberhirtlichen Pflichten in die Niederlande gekommen. Bei der Wahl für Stühle in den Niederlanden selber wurde meist mehr auf Geburt, als auf Bildung und Tugend gesehen. Paßte der Oberhirte nicht auf seine Stelle, so kann man darnach auf die Würdigkeit der Aebte und Pfarrer schließen — und bei diesem verwahrlosten Zustand der Kirche war das Eindringen der Neuerung leicht, verkommene Geistliche wurden die eifrigsten Prediger derselben. Karl V., der seine Niederlande liebte und in der alten Religion erhalten wollte, unterhandelte daher schon längst mit dem römischen Stuhl um Vermehrung der Bisthümer. Kleine Diöcesen, so daß ein Bischof sie leicht überwachen kann, tüchtige Bischöfe, welche sich einen gebildeten und tugendhaften Klerus erziehen, das schien Karl V. das beste Mittel für das Wohl der Religion und der Heimath, entsprechend den Bedürfnissen des Volkes und den Interessen der Religion. Philipp setzte die Unterhandlungen seines Vaters nur fort und brachte sie mit Paul IV.

Die Bisthümer.

---

[1]) Oder „du, du, du“. Ueber „vos“ als Anrede an die Vasallen vergl. Koch, l. c. S. 22.

[2]) Gachard (Correspond. de Philippe II. vol. I, XCV—C) nennt die Maßregel eine weise, zum Vortheil des Landes berechnete.

Digitized by Google

zum Abschluß, denn die Errichtung neuer Bisthümer sei das einzige Mittel, die Pest der Häresie von den Niederlanden fern zu halten. Darnach sollten vierzehn Bisthümer mit drei Erzbisthümern errichtet werden: die Bisthümer Antwerpen, Bois-le-duc, Rõremonde, Gent, Brügge, Ypern sollten zum Erzbisthum Mecheln gehören; Deventer, Harlem, Leuwarden, Middelburg und Gröningen zum Erzbisthum Utrecht; Arras, Tournay, St. Omer und Namur zum Erzbisthum Cambray gehören. Philipps Eifer in dieser Sache war rein,[1]) wenn auch die Staatsgewalt durch Vermehrung der Bischöfe insofern ihren Vortheil zog, als die Vermehrung der Bischöfe auch eine Vermehrung der Stimmen für die Regierung in der Ständeversammlung war, denn die Bischöfe wurden vom Könige ernannt.

Die Abteien.

Schwierig war die Dotation dieser Bischöfe, ein Erzbischof sollte 5000, ein Bischof 3000 Ducaten erhalten. Als sich die Krondomänen schon zu sehr beschwert zeigten, erbot sich der König, sogar die Erträgnisse der in Spanien vacanten Bisthümer für die Niederlande zu verwenden. Granvella verfiel auf den Plan, diese Dotationen in den Abteien zu finden, die in der Nähe der neuen bischöflichen Kirchen lagen und mit diesen vereinigt werden sollten. So weise und wohlthätig diese Maßregel war, einen so hohen Haß rief sie hervor bei den Prälaten, deren Sprengel gekürzt, und dann bei den Mönchen, deren Abteien eingezogen werden sollten,[2]) endlich beim Adel, der sich eine Versorgungsanstalt für nachgeborene Söhne entzogen sah, namentlich durch die Bestimmung, daß die Ehrenstellen an den Domkirchen nur mit Männern von tüchtigen Studien zu besetzen seien. Man klagte über den Eingriff in die Freiheit und Privilegien, die Mönche schrieen dem Adel nach, „dumm wie die Büffel", meint Granvella, und im Volke hallte das Geschrei wieder: man wolle mit den Stühlen nur die spanische Inquisition ins Land bringen und alle Freiheit ausrotten; schon hätten die Pfarrer Befehl erhalten, Blutbücher anzulegen, in die alle der Ketzerei Verdächtigen eingetragen werden müßten. Die Agitation wurde so gewaltig, daß selbst Granvella, der wider seinen Willen zum Erzbischof von Mecheln ernannt worden war, die Errichtung dieser neuen Bisthümer verwünschte,[3]) daß viele Bischöfe nie zu ihren Stellen kamen, daß der König in Betreff der Abteien nachgeben mußte, daß viele Bischöfe in ihren neuen Stühlen ihres Lebens nicht sicher wurden. Der Riß zwischen König und Volk war erweitert.

Charakter der Revolution.

Diese Frage hatte ihre Dienste gethan, Oranien ließ sie jetzt fallen und griff zu einer andern — und Matthias Koch kommt darum im Verlauf seiner Untersuchungen über den Abfall der Niederlande zu dem schneidigen, aber richtigen Urtheil, daß die Umwälzung nicht eine aus der inneren Grundbedingung hervorgegangene Erscheinung des staatlichen Lebens, sondern eine gemeine Adelsverschwörung war, begründet im Geiste des 16. Jahrhunderts, welches deren mehr als eine ausbrütete, weil eben damals der Adel und die Fürstengewalt mit einander im Kampfe lagen.

---

[1]) Gachard, Corresp. de Philippe II., Rapport XCIII.

[2]) Gachard, l. c. I, 202.

[3]) Ces Abbés sont si stupides, qu'ils se laissent emporter comme des buffles — schreibt Granvella an Perez.

Digitized by Google

„Das Volk wurde nur durch die Umtriebe der Großen in Folge der mit der politischen Bewegung enge verknüpften Glaubensabtrünnigkeit in die Reformation theils fortgerissen, und selbst auch dazu gezwungen. In ihren Anfängen tragen die niederländischen Unruhen nicht das Gepräge einer nach langer innerer Gährung plötzlich zum Ausbruch gekommenen allgemeinen Auflehnung an sich, sondern das einer von Parteihäuptern planmäßig geleiteten und Schritt für Schritt erfolgten Abschwächung und Untergrabung der Regierungsgewalt. Für diesen Zweck griff die Opposition theils den vorgefundenen Stoff begierig auf, theils zog sie den, der im Hintergrunde lag, arglistig hervor, daß sie ein Hauptaugenmerk auf Unterhaltung einer die Ruheliebe des Volkes verscheuchenden Agitation richtete. Wenn man bedenkt, daß Jahre verflossen, bis es gelang das Volk aus seinem behäbigen Zustand zu bringen, und alle zur Aufreizung nacheinander angewandten Mittel fehlschlugen, so daß es, um sie zu bewirken, der Verführung zum Religionsabfall bedurfte, so überzeugt man sich, daß die Keime zur Empörung im Volke gänzlich fehlten, daß dieselbe allein Sache des ehrgeizigen und neuerungssüchtigen Adels war.“ [1]) —

Inquisition.

Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Vorwurf der Einführung der Inquisition. Philipp II. hat keine Neuerungen getroffen, Karl V. hatte schon das Nöthige verordnet. Die Plakate gegen die Irrlehrer sind sehr streng, ganz dem Geiste unserer Zeit zuwider. Aber wir dürfen nicht vergessen, wie mit religiöser Neuerung immer auch Umsturz und Blutvergießen verbunden war.[2])

Religiöse Zustände

Die Calvinisten kannten kein Erbarmen mit ihren Gegnern. Luther freute sich über die Plagen, welche die Papisten treffen. Wizel sagte ganz offen: „Wie wolltet ihr die Papisten zu Paaren treiben, wenn ihr kaiserliche Gewalt und noch sieben Könige an euch geflochten hättet? Mein Gott, welch' Blutbad sollte dann werden! Haben Sie euch mit Besen gestäupt, ihr würdet sie freilich mit Geißeln gürten und alle Schuld also gezahlt nehmen, daß sie weder Haus noch Hof behielten. Das zeigen eure Nachreden und blutgeizigen Schriften.“ [3]) — Der Fürst hatte mit dem Glauben die Ruhe und zugleich die höchsten Güter seiner Unterthanen zu schützen. Philipp hatte in Betreff der Inquisition nur den Unterweisungen seines Vaters gefolgt. Die Verordnungen waren streng, um zu schrecken, sie wurden aber meist milde oder gar nicht vollzogen. Daß eine Untersuchung am Platze war, zeigt ein Bericht über eine Secte, die 1564 in Brügge und Antwerpen entdeckt wurde. Jedes Mitglied der Secte durfte vier Weiber haben und sie entlassen, wenn er sie nicht mehr ernähren konnte. Ihr Prediger war zugleich Versammler und Verheirather, hatte die Gewalt die Ehen zu schließen und aufzulösen und gab jedem soviel Weiber, als er nähren konnte. Die Frauen durften ihre Männer nur mit „Herr“ anreden; äußerten sie Widerwillen gegen das Treiben der Secte, so hatte der Prediger das Recht sie zu tödten. Wir haben hier wieder eine Abzweigung der Wiedertäuferei. Uebrigens war die Mehrzahl des Volkes religiösen Neuerungen abgeneigt. Handel und Industrie und fröhlicher Genuß des dadurch erworbenen Reichthums waren die Angelpunkte, um die sich sein Leben drehte. Es gab verkommene Klöster, ungebildete und unzufriedene Geistliche, es gab Bischöfe ohne priesterlichen Beruf, aber es gab auch

[1]) M. Koch, l. c. S. 41.

[2]) Gams, Zur Geschichte der spanischen Staatsinquisition. Regensburg 1878. — Philalethes, Ueber die kirchliche und politische Inquisition. Wien 1875.

[3]) Döllinger, Reformation. I, 129.

Digitized by Google

sehr fromme, sehr beredte Mönche, sehr gebildete Pfarrgeistliche. Die Universität
Löwen. Löwen war die Stätte, wo die Wissenschaft gepflegt und zugleich die Jugend im Geiste der Kirche erzogen wurde, und genoß in jener Zeit eines hohen Ansehens. Die Häresie ist künstlich von dem Adel dem Volke eingeimpft worden.

Kampf gegen Granvella.

Das Treiben dieses Adels wurde von Niemand besser durchschaut und geschildert als von Granvella; er mußte fort, sollten die Herren ans Ruder kommen. Ihn zu verdrängen, war aber keine leichte Aufgabe, denn er besaß das Vertrauen des Königs und der Statthalterin, die sich so strenge an seinen Rath hielt, daß er eigentlich der Regent der Niederlande war. Es galt nun zunächst den Mann, der nie an einen Bruch der Verfassung gedacht hat, als den Feind der niederländischen Freiheiten beim Volke zu verdächtigen, dann die Statthalterin ihm feindselig zu stimmen und den König endlich durch Drohung eines Aufstandes so zu schrecken, daß er Granvella preisgab. Oranien vollbrachte hier wieder ein Meisterstück politischer Intrigue.

Oranien und Egmond haßten Granvella, denn sein Rath war Schuld, daß keiner von ihnen Statthalter geworden. Als Cardinal hatte Granvella vor ihnen den Vorrang, wie im Staatsrath so bei allen Festlichkeiten. Ihr Werkzeug wurde
Renard. Simon Renard, der, durch den älteren Granvella aus niederer Stellung zu den höchsten Aemtern erhoben, dem Sohne seines Wohlthäters mit Undank und Verrath lohnte. Granvella war in geordneten Vermögensverhältnissen, die Adeligen durch ihre Verschwendung von Schulden erdrückt. Bei Banketten war immer der Pfaffe, welcher durch Vermehrung der Bisthümer das edle Volk der Niederlande in das Joch der spanischen Knechtschaft einschnüren wolle, der Gegenstand der Verhöhnung. Egmond und Oranien, bisher Feinde, vereinigten sich 1561 zum Sturz Granvella's und schrieben dem König, wie der Cardinal so anmaßend sei, über Alles allein entscheiden wolle, wie sie in den Staatsrath nur berufen würden, um über unbedeutende Dinge Rath zu geben, und daß sie unter diesen
Hoorne. Verhältnissen es vorzögen, lieber aus dem Staatsrath auszutreten. Hoorne überbrachte dieses Schreiben an Philipp, der, als der Graf sich persönlich über Granvella beklagte, ihn heftig anfuhr: „Unglücklicher, ihr alle beklagt euch über diesen Mann, und wen ich darüber fragen mag, so weiß keiner eine Ursache dafür anzugeben.“ [1] — Margaretha hatte an Philipp geschrieben: „Granvella dient dem Staat mit Eifer und Redlichkeit und ist erleuchtet; Egmond und Oranien aber folgen nur ihrer Leidenschaft und ihrem Haß.“ [2]

Die trotzige Stimmung der Großen zeigte sich, als Philipp verlangte, 2000 Mann von den Ordonnanz-Compagnien sollten zur Unterstützung der Katholiken in Frankreich einrücken. Allein der Adel der Niederlande sah in den Hugenotten Verbündete, widersetzte sich dem Antrag und verlangte Einberufung der Generalstaaten, mit deren Hilfe man Granvella zu stürzen hoffte. Die Regierung erreichte ihr Ziel nicht, sie sandte jetzt Geld an die Katholiken. Wenn Egmond dem Cardinal andeutete, daß der Adel ihn darum hasse, weil er seinen Vortheil beim König bekämpfe, so muß dabei bemerkt werden, daß Oranien bis in das Cabinet des Königs bestochene Verräther hatte,[3] welche ihm den Wortlaut der

[1] Granvella, Papiers d'état. VII, p. 443.
[2] Reiffenberg, Correspond. de Marguérite d'Autriche, p. 2—6. — Koch, l. c. S. 50.
[3] Koch, l. c. S. 40.

Digitized by Google

Briefe Margarethas, Granvellas und Philipps mittheilten. Beim Adel und Volk suchte man Granvella dadurch verhaßt zu machen, daß man verbreitete, wie er dem König gerathen, Oraniens Haupt zu fällen und noch ein halb Dutzend andere Köpfe auf den Pflock zu legen, dann erst sei Ruhe möglich; der König solle mit gewaltiger Macht ins Land einrücken und spanisches Regiment einführen. Philipp schreibt 1562 an Margaretha: Granvella habe ihm nie gerathen, ein halbes Dutzend Köpfe abschlagen zu lassen, obschon diese Maßregel vielleicht gut wäre. Daran aber hat Granvella den König stets gemahnt, selber in die Niederlande zu kommen, um alle Lügen der Feinde bloßzulegen und den Frieden zu befestigen. Philipp hatte es schwer zu büßen, daß er diesen guten Rath nicht befolgte. Granvella machte ihn darauf aufmerksam, daß die unzufriedenen Herren eine größere Macht inne hätten, als je Statthalter einzelner Provinzen besessen, und daß ihr einziges Absehen dahin gehe, die königliche Macht auf Null herabzudrücken und selber alle Macht an sich zu reißen, alle Stellen zu besetzen, und ihre Anhänger zu befriedigen und ihre leeren Taschen zu füllen. Verleumdung.

Der König hatte dem Abgesandten Montigny auf das Entschiedenste erklärt, daß er die Freiheiten der Niederlande nicht zu kränken, die spanische Inquisition nicht einzuführen gedenke: es fruchtete Nichts. Die Agitation gegen Granvella ging fort. Hoorne betrieb eine förmliche Verbrüderung gegen den Cardinal, Egmond war sehr thätig dafür. Viele ließen sich gewinnen, Andere, wie Arenberg, traten dem Beginnen entgegen: sie hätten weder gegen die Regierung, noch gegen Granvella eine Beschwerde. Egmond, Oranien und Hoorne unterschrieben dagegen am 11. März 1563 eine Beschwerdeschrift gegen den Cardinal, der alle Gewalt in seine Hände nehme, allgemeines Mißvergnügen hervorgerufen habe und der Ruin der Niederlande sei; ihre Ehre lasse es nicht zu, daß sie länger mit ihm im Staatsrath zusammensitzen. Zugleich gaben sie sich das Wort, von den Sitzungen wegzubleiben, bis Granvella entfernt wäre. Philipp antwortete: einer der Unterzeichner, namentlich Egmond, möge nach Madrid kommen, um mit ihm über die Sache zu verhandeln. Diese aber beschlossen, Niemand solle nach Spanien gehen. Die Vermittlungsversuche Margarethas befestigten sie nur in ihrem Trotz. In einem neuen Schreiben begehrten sie vom König Entschließung in kürzester Frist; er dürfe den Cardinal nicht ohne große Gefahr länger im Amte lassen. Auch der Cardinal schrieb an den König: Egmonds Absichten seien nicht so schlimm, aber er lasse sich von dem Schlimmsten unter den Schlimmen leiten. Habe man ihn, Granvella, gestürzt, so gehe es dann an den König selber, denn diese unzufriedenen Großen strebten nach einer republikanischen Regierungsform und schmeichelten darum gegenwärtig dem Volke, welches sie dereinst mit der gleichen Münze bezahlen würden. Die Ankunft des Königs allein könne den ganzen Sturm beschwören; es seien treue Leute genug im Lande, die ihm bei seiner Ankunft sogleich entgegen strömen würden. Philipp äußerte zu Perez, daß er lieber seine Krone verlieren wolle, als an der Ungerechtigkeit gegen seinen Minister theilnehmen. Alba, dem der König den Brief der drei Herren mittheilte, erklärte: „Ihr Schreiben setzt mich in Wuth. Eine Empörung gegen den Fürsten beginnt immer mit einem Angriff gegen seine Minister, darum solle er Granvella um keinen Preis von der Verwaltung der Niederlande entfernen, dagegen versuchen die Verschworenen zu trennen, insbesondere Egmond auf seine Seite zu ziehen." Hetzen gegen Granvella. Egmond. Alba's Rath.

---

[1]) Gachard, Corresp. de Philippe II. vol. I, p. 225, 242, 248, 253, 357—58. — Koch, l. c. S. 53—55.

Digitized by Google

Schwäche Philipps II.

Der König versicherte den Cardinal seines Schutzes, handelte aber nicht entschieden und fragte bei der Statthalterin, ob es nicht gut wäre, wenn Granvella die Niederlande auf einige Zeit verließe, und von 1563 an führt Margarethe's.

Margarethe über den Cardinal in ihren Briefen an den König eine andere Sprache. Sie zeigte sich schwach, die Verbündeten wußten sie zu gewinnen durch Vortheile für ihre Familie, die sie ihr in Aussicht stellten. Egmond eröffnete ihr: er könne nicht mehr stehen für das Leben des Cardinals. In Pasquillen, in Spottbildern wurde Granvella aufs Bitterste verhöhnt, dargestellt, wie er eine Menge junger Bischöfe ausbrüte, über ihm schwebte ein Teufel, aus dessen Munde die Worte gingen: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ — Auf Egmonds Vorschlag gaben die Adeligen ihren Dienern dunkelgraue Livreen, gestickt mit der Figur eines Kopfes, der dem Cardinal ähnlich sah, und einer Narrenkappe, die dem Cardinalshut glich. Die Statthalterin schickte Muster davon an Philipp und erst nach vieler Mühe gelang es ihr die Edlen zu überreden, daß sie eine andere Devise annahmen. Sie wählten nun einen Bündel Pfeile, aus welchem später die sieben vereinigten Provinzen ihr Wappen machten.

Granvella fällt.

Der Cardinal fühlte den ganzen Ernst seiner Lage: sein Haar wurde grau, obschon er erst 46 Jahre zählte. Doch verlor er den Muth nicht, aber Philipp, der ihm am 22. Januar 1564 meldete, er möge auf einige Tage die Niederlande verlassen und zu seiner Mutter gehen, so wäre die Ehre gewahrt. Am 13. März verließ Granvella Brüssel. Die Freude des Adels war über die Massen: „sie glichen aus der Schule entlassenen Knaben!“ In Besançon lebte Granvella den Studien, dem Umgang mit Künstlern und Gelehrten, Justus Lipsius war sein Sekretär. Kunst und Wissenschaft wurden großmüthig unterstützt, aber auch der Politik blieb seine Thätigkeit nicht entzogen. Nicht blos blieb er in stetem Verkehr mit Philipp und hatte auf das Staatsleben den größten Einfluß — Zeuge

Papiers d'état.

dessen sind die 80 Bände Papiers d'état, die aus seiner Correspondenz zusammengestellt in Besançon unbenützt liegen blieben, bis Guizot ihre Herausgabe veranstaltete, — sondern von 1581 an übernahm er die Leitung des spanischen Cabinets und nahm Spaniens Politik von da an einen ganz Europa umspannenden Umschwung.

Der Adel.

Alsbald nach der Abreise des Cardinals traten Oranien, Egmond und Hoorne wieder in den Staatsrath und betheuerten dem König in Briefen ihre Anhänglichkeit und widmeten sich mit anscheinendem Eifer den Geschäften. Man merkte aber schnell die Entfernung der strengen Hand; „froh von einem solchen Sittenrichter frei zu sein, bemerkt der Zeitgenosse Pontus Paien, ergaben sie sich jetzt dem tollsten Leben und in den Geschäften riß eine solche Verwirrung ein, daß man wohl bekennen mußte, wie nützlich die Dienste des Cardinals für den König und den Staat gewesen, und daß man ein Gut erst erkenne, wenn man es nicht mehr habe.“ — Die Statthalterin aber, welcher die Herren immer vorgestellt hatten, daß sie keine Macht habe neben dem Cardinal, der Alles unumschränkt regieren wolle, fühlte bald, daß sie allein seinen Gegnern nicht gewachsen und zur Null heruntergesunken sei. Die Dinge gingen schlimmer als zuvor und bald hörte man davon, daß die Herren Philipp die Niederlande zu entwinden suchten. Das Mittel war: Verstärkung des Staatsrathes durch Männer ihrer Partei, Abschwächung der Autorität der königlichen Beamten, Hineinziehen der Städte in ihre Hetzerei gegen die

Digitized by Google

Regierung und in die feindselige Irrlehre. Zu letzterer taugte die Lehre Calvins mit ihrem republikanischen Geiste besser,[1]) als die Lehre Luthers mit ihrem passiven Gehorsam. Calvinische Prediger wurden aus Genf verschrieben, die Großen förderten das Umsichgreifen der Bewegung und jetzt bekam dieselbe Bedeutung. Calvinische Prediger

Die Edicte Karls V. und Philipps II. hatten, obschon wenig angewendet, doch geschreckt, jetzt aber wagten die Prediger ihre Verstecke zu verlassen und öffentlich aufzutreten, wagten die Flüchtlinge heimzukehren. Aus England, aus Frankreich, aus Sachsen kamen Prediger. Fray Lorenzo berichtet an Philipp: „die Herren ließen aus Genf durch Abgeordnete 30 flämische, deutsche und französische Prediger begehren und ihnen versprechen: 1. daß man die Reisekosten bestreite, 2. ihnen eine Sicherheitswache gebe und 3. ihnen eine Rente zu ihrem Unterhalte zuerkennen werde, wenn sie das Volk dermaßen würden bearbeitet haben, daß es den Conföderirten sich ganz unterwirft." Die Abgesandten begaben sich durch Frankreich, wo sie von Coligny Briefe an Theodor Beza erhielten, welcher ihnen die verlangten Prediger wirklich sandte. In Antwerpen fanden sich schon wegen des Zusammenflußes der Fremden viele Neuerer. Derselbe Lorenzo berichtet über die Art, wie dort von ihnen das Volk bearbeitet wurde: „Sie wählten aus ihrer Mitte 30 Personen, welche sich nach Antwerpen, Mecheln und Gent begaben und in Gemeinschaft mit ihren Freunden und Dienern Mittags und Abends die Gasthäuser besuchten. Hier lenkten sie das Gespräch auf das Vorhaben des Königs, die spanische Inquisition einzuführen, die Leute dem Feuertode zu überliefern, ihre Güter einzuziehen. Sie fügten dann allerlei schauerliche Gerüchte eigener Erfindung und tausend andere schreckliche Dinge hinzu, um das Volk aufzuregen. Zurückgekehrt theilten sie ihren Mitgenossen die günstige Wirkung ihrer Schritte mit, versichernd, daß Katholiken wie Protestanten in gleichem Grade erbittert und Willens seien, den letzten Tropfen Blut zur Abwehr der Inquisition zu vergießen." [2]) regen das Volk auf.

Neuen Stoff zur Agitation gab das Concil von Trient: seine Sitzungen waren 1563 beendet, seine Beschlüsse sollten in katholischen Ländern gesetzliche Geltung erhalten. So eifersüchtig auch Philipp sonst über seine königlichen Rechte wachte, so wollte er dieses Mal doch in Hingebung für die Kirche dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zuvorkommen. Er ließ anfragen, was für Ausführung der Reformdecrete geschehen könne, um sie nutzbringend zu machen. Die beiden Universitäten Löwen und Douay — letztere war 1562 für den französisch redenden Theil gegründet worden, um die Jugend vom Besuche hugenottischer Lehranstalten abzuhalten — erklärten, daß die Decrete ein Heilmittel gegen alle Schäden enthielten. In ähnlicher Weise sprachen die Bischöfe. Nicht so die Herren im Staatsrathe: die Geistlichkeit wolle die ganze Welt unter das Joch ihrer Tyrannei bringen; man solle einer Ver- Das Concil. Douay.

[1]) Eine historisch sehr begründete Bemerkung schreibt Viglius an Hopper: „Calvinorum hoc proprium est studium, ut libertatem, quam ipsi principio tantum praedicaverunt, omnino tollant, nec catholicos alteriusque dogmatis sectatores secum habitare patiantur, immo exilium caedemque quotidie eis comminentur."

[2]) Gachard, Corresp. de Philippe II. Rapport XXV, p. 522. — Koch, l. c. S. 74—75. — Prescott, l. c. Bd. II, S. 208.

Digitized by Google

sammlung rechtschaffener Leute die Lösung der unhaltbaren religiösen Zustände übertragen, man solle die Generalstaaten einberufen.

Oranien. Zuletzt ward beschlossen, Egmond an den König zu entsenden. Als es sich um Abfassung seiner Instruction handelte, sprach Oranien sehr erregt, er sei ein guter Katholik, aber man müsse dem König klar auseinandersetzen, daß es mit der Inquisition, mit dem Concil sein Bewenden habe, selbst die katholischen Fürsten im nahen Deutschland wehrten sich gegen dessen Beschlüsse. Wie wolle man sie in den Niederlanden einführen, wie möge ein Fürst das Recht der Einmischung in die Gewissensfreiheit seiner Unterthanen beanspruchen? Die Gewissen müßten freigegeben werden, auch gehe es mit den drei obersten Rathscollegien auf die Dauer nicht. Der Staatsrath müsse das Uebergewicht über die andern erlangen und durch Männer von Ansehen und Einfluß verstärkt werden.

Viglius. Der Präsident Viglius, ein Friese, treu seinem Könige und seiner Religion, wurde durch diese Rede Oraniens so aufgeregt, daß er am andern Morgen vom Schlag getroffen wurde. Im Sinne Oraniens wurde nun die Instruction für Egmond abgefaßt, der anfangs Januar seine Reise nach Madrid antrat. Die Herren unterzeichneten mit ihrem Blute eine Urkunde, worin sie ihm versprachen, Rache zu nehmen an Granvella oder jedem andern Anstifter, wenn ihm auf seiner Reise ein Unglück widerfahre.

Egmond in Madrid. Die Sorge war vergeblich. Der Sieger von Gravelingen fand am spanischen Hofe die glänzendste Aufnahme. Der König ging ihm, als äußerstes Zeichen seiner Huld, mit der Anrede: „willkommen mein Vetter", entgegen und umarmte ihn, ehe Egmond auf ein Knie sich niederlassen konnte, zog ihn oft zur Tafel, fuhr mit ihm aus, willfahrte all seinen Wünschen in seinen Privatangelegenheiten aufs reichlichste — Egmond hatte eine sehr zahlreiche Familie zu versorgen — und dem Beispiele des Königs folgten die Großen und überboten sich in Aufmerksamkeiten. Der König hörte sein Anliegen in Sachen des Landes huldvoll an, wies ihm nach, wie verleumderisch das Gerede über seine und Granvella's Absichten in Betreff der Niederlande sei, und Egmond, ein leicht entflammbares Gemüth, wurde ganz überzeugt von der Güte und dem Rechtssinne des Königs, aber auch von seinem entschiedenen Willen, den katholischen Glauben unverletzt zu erhalten. Der König berief eine Versammlung von Theologen, um von ihnen zu hören, ob er gezwungen sei die Gewissen freizugeben, und warf sich, als ihre Antwort nicht bejahend ausfiel, vor einem Crucifix mit den Worten

Philipps kirchlicher Eifer. nieder: „Ich bitte dich, großer Gott, daß du mich alle Zeit bei dem Willen erhalten mögest, daß ich nie der Beherrscher derer sein oder heißen will, welche dich als ihren Herrn nicht anerkennen." — Es ist dem Geschichtschreiber nicht gestattet, die Strenge der Gegensätze und die Härte der Charaktere jener Zeit zu verwischen. Koch macht zu diesen Worten die Bemerkung: [1]) „Philipp II., wie alle Uebrigen, sich einbildend, er sei für den Glauben jedes Einzelnen seiner Unterthanen Gott verantwortlich, hielt auch aus diesem Grunde eifrig und strenge auf Bewahrung der Rechtgläubigkeit. Nebstdem gab es noch zwei wichtige Nebengründe, nämlich die bei seiner Thronbesteigung eidlich eingegangene Verpflichtung, die herrschende Religion gegen jede Verletzung zu schützen, und dann die durch die Erfahrung mit Frankreich und mit seinen eigenen Staaten bewährte Ueberzeugung, daß die Secten nicht blos religiöse, sondern auch politische Zwecke verfolgten, und in allen Ländern, wo sie noch festen Fuß gefaßt hätten, Unruhen

[1]) Koch, l. c. S. 85, 88. — Prescott, l. c. Bd. II, S. 131 ff.

Digitized by Google

erregten. Uebrigens war der Werth des Menschenlebens in jener Zeit nicht so hoch geschätzt, als heutzutage. Darum ordnete es die Strafgesetzgebung (die sich noch überdies von der Theorie der blinden Wiedervergeltung bestimmen ließ) ohne reifliches Bedenken und strenges Abwägen der Gründe."

Mit frohen Hoffnungen und mit Dankgefühlen verließ Egmond Spanien. Am 30. April 1565 traf er in Brüssel ein, voll Lobeserhebungen für die Regierung, voll Eifer ihr zu dienen. Am 5. Mai theilte die Statthalterin die Antwort des Königs mit. Derselbe erklärte: er wolle lieber 100.000 Leben verlieren, als eine einzige Veränderung in Religionssachen erlauben. Zwei oder drei Bischöfe sollten mit dem Staatsrath über die beste Weise berathen, das Volk zu belehren, damit es nicht den Verführern in die Hände falle und damit Abgefallene wieder gewonnen werden; Häretiker sollten nicht ungestraft bleiben, aber ihre Hinrichtung solle man insgeheim vornehmen. Hinsichtlich des Staatsraths war keine Entscheidung getroffen. Egmond klagte über Doppelzüngigkeit des Königs. Oranien rief: „der Graf ist von der spanischen List zum Narren gehalten worden!" Die Regierung stieß in Vollziehung dieser Beschlüsse überall auf Schwierigkeiten. Egmond hielt wieder ganz mit Oranien und Hoorne: man müsse den Zeitverhältnissen Rechnung tragen, den Staatsrath erweitern, die Beschlüsse der Reformcommission zu behandeln. Brederode aber schrieb: man muß die Spitzbuben von Bischöfen wie grüne Hunde ausrotten. Die Statthalterin legte noch einmal eine Fürsprache ein für die Wünsche der Herren, für Milderung der Edicte und bat um schleunige Erledigung. Lange kam keine Antwort. Philipps Weise zu zögern und zu verschieben arbeitete den Feinden in die Hände. „Alles geht bei Philipp von dem einen morgigen Tag zum andern, klagt der Bruder Granvella's, sein einziger Entschluß ist, unentschlossen zu bleiben. Der König wird sich in den Niederlanden die Sachen so verwickeln lassen, daß, wenn er sie je besuchen sollte, er es leichter finden wird, sich dem Stande der Sachen anzubequemen, als ihn zu verbessern. Die dortigen Herren sind mehr Könige, als der König selber." [1])

Antwort des Königs.

Philipps Zögerung.

Erst am 20. October ging die entscheidende Antwort aus dem Holze von Segovia ab, die eine verhängnißvolle Bedeutung bekam. Der König befahl: die alten Gebote hinsichtlich der Religion mit Strenge auszuführen und an die Stelle lässiger Richter bessere zu setzen, der Inquisition solle die Regentin allen Vorschub leisten und die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Trient unverzüglich vollziehen lassen. Von der Reorganisation des Staatsrathes nach dem Willen der Herren könne keine Rede sein, ebenso wenig von einer Versammlung der Generalstaaten, ehe die religiösen Verhältnisse geordnet seien.

Entscheidung.

Margaretha eröffnete den Befehl dem Staatsrath am 14. November. Egmond klagte, daß die Worte des Königs mit seinen Handlungen nicht übereinstimmen. Wegen der Wichtigkeit wurde die Sache noch einmal berathen. Viglius schlug wegen der gereizten Stimmung des Volkes vor, die Veröffentlichung zu verschieben, er wolle die Verantwortlichkeit auf sich allein nehmen und dem König wegen der Inquisition Vorstellungen machen. Oranien aber stimmte gegen Viglius: der Wille des Königs sei zu bestimmt ausgesprochen, man müsse

Viglius. Oranien.

[1]) Prescott, l. c. Bd. II, S. 133. — Koch, l. c. S. 157—63.

Digitized by Google

die Verordnung einfach vollziehen! Mit andern Worten, er freute sich, daß die Regierung einen Mißgriff gemacht habe, und konnte beim Hinausgehen diese seine Freude nicht verbergen, indem er sich äußerte: „Jetzt werden wir bald den Anfang eines herrlichen Trauerspieles sehen.“ Am 28. December theilte dann Margaretha den Statthaltern und Gerichtshöfen den Willen des Königs mit.

Margaretha hatte selber geäußert, daß der König schlecht berathen sei, und viele Statthalter, die dies wußten, verweigerten auch den Gehorsam. Die Partei der Bewegung war sehr thätig. Pasquillen, Spottbilder flogen durch das Land, aufregende Lieder hörte man auf allen Gassen.[1]) Oranien, obschon er für die Vollziehung des königlichen Willens gestimmt hatte, schrieb jetzt an Margaretha: die Gegenwart sei nicht wenig geeignet die Köpfe der Leute zu erhitzen, zumal die Getreidetheuerung eine sehr aufgeregte und bedenkliche Stimmung hervorgerufen habe. Man solle daher die Religionssache bis zur Ankunft des Königs verschieben. Uebrigens lege er gern seinen Posten nieder, so sehr er auch bereit sei, zum Schutze des Königs seine Person, sein Weib und seine Kinder zu opfern. Nur wolle er die Verantwortung für die Wirren nicht tragen, die durch Einführung der Inquisition kommen würden. Und dem Beispiele der Herren folgten die Städte. Die Verlegenheit Margaretha's war größer als je. Besonders regte sich der niedere Adel.

Der Compromiß.

Damals ging ein Schriftstück durch das Land, genannt der Compromiß,[2]) verfaßt zu Breda, einem Schlosse Oraniens, von ihm aber nicht unterzeichnet. Als Verfasser wurde genannt Philipp von Marnix, Herr von Aldegonde, geboren 1538 in Brüssel, ein tapferer Ritter, ein Dichter und Redner, im Herzen eifriger Calvinist. Unterzeichnet war der Compromiß von Ludwig von Nassau, einem Bruder und vorgeschobenem Werkzeuge Wilhelms von Oranien,

Brederode.

von Brederode, einem durch sein lockeres Leben herabgekommenen Edelmann, oder eigentlich mehr Säufer und Raufbold, als Edelmann. In seiner Stadt Viane hatte er eine Buchdruckerei errichtet, aus der die schmählichsten Pamphlete gegen die Regierung hervorgingen. Um Religion war es dem Manne nicht zu thun, stand er doch im Verdachte, mit seiner eigenen Schwester in Blutschande zu leben. Der eifrigste Verbreiter des Compromisses war Nikolaus von Hammes, der Wappenkönig des Ordens vom goldenen Vließ. Statt nach dem Geist des Ordens für die alte Kirche einzutreten, erschien Hammes bei den reformirten Predigten mit den Ordensinsignien, um die Leute glauben zu machen, daß der ganze Orden für die Reformation sei. Der Compromiß, welcher in kurzer Zeit 2000 Unterschriften fand, erklärte den König für übel berathen, indem er die Inquisition dem Lande aufzulegen trachte. — Die Inquisition sei allen göttlichen und menschlichen Rechten zuwider, überbiete Alles, was die blutgierigsten Tyrannen ausgeübt an Grausamkeit, hebe alle Freiheit des Landes und die Blüthe des Handels auf (und doch hatte diese Inquisition sich bisher mit den Freiheiten der Niederlande und der Blüthe

[1]) Juste, l. c. II, 24.

[2]) Die Uebersetzungen des Compromisses führten den Titel „Ligue des Adels von Flandern gegen die Inquisition.“ Prinsterer, II. p. 2—7. Vollständig ist er übersetzt bei Holzwarth, l. c. II, 252—55.

Digitized by Google

ihres Handels vertragen) und werde den König noch um das Erbe seiner Ahnen bringen. Daher hätten die Unterzeichner, als treue Vasallen des Königs, sich durch feierlichen Eidschwur gegen die Inquisition verbunden und würden mit Gut und Blut als Brüder und treue Gesellen einander beistehen, verwahrten sich aber gegen die Unterstellung, als wollten sie Etwas zur Entehrung Gottes oder zur Verminderung der königlichen Majestät in deren Staaten unternehmen.

Margaretha's Verlegenheit.

Erst am 13. März 1566 erhielt Margaretha Kunde, nicht blos von der Verbindung, sondern daß auch eine feierliche Beschwerde in geschlossenen Reihen gegen die Inquisition bei ihr vorgebracht werden sollte. Meghem schilderte ihr den Bund als eine Verschwörung, die schon über große Streitkräfte verfüge und in Deutschland, England und Frankreich ihre Anknüpfungspunkte habe, und rieth ihr, da man nicht gerüstet sei zum Widerstand, die Bittsteller durch Beseitigung der Inquisition zu befriedigen. Margaretha schrieb an Philipp: entweder Anwendung von Gewalt oder Nachgeben. Gerüstet war sie nicht und Philipp war ferne, Granvella's Rath fehlte. Nur Arenberg, Arschot, Ligne, Berlaymont und Meghem standen zu ihr. Egmond schmollte und war ohne Festigkeit. Oranien klagte, daß er beim Könige verleumdet sei, wahrscheinlich um herauszulocken, was man von ihm wisse. Die Mehrzahl im Staatsrath sprach sich für das Vorlassen der Verschworenen aus.[1]) Am 4. April rückten Viele vom niederen Adel im Waffenschmuck in Brüssel ein und in der Nacht fand in Oraniens Palast eine heimliche Versammlung der Häupter statt.

Die Petition.

Am 5. April gingen die Verbündeten vom Kulemborgischen Hofe im Festzuge gegen das Schloß. Ludwig von Nassau und Brederode waren die Leiter. Brederode verlas vor der erschrockenen Statthalterin die Adresse, welche die Loyalität der Bittsteller betheuerte, die Erneuerung der Religionsedicte verwarf, da die Zeiten Karls V. vorüber seien und sonst kein Mensch in den Niederlanden seines Lebens und Gutes sicher wäre, und die Statthalterin zuletzt aufforderte, beim König die Abschaffung der Religionsedicte und die Berufung der Stände zu erwirken, damit diese bessere Mittel zur Erhaltung der Religion aufstellen, und bis die Antwort vom Könige da sei, möge die Statthalterin die Inquisition und die Plakate suspendiren.[2])

Die Antwort.

Bankett.

Vor innerer Bewegung, die ihr die Thränen in die Augen trieb, konnte Margaretha lange nicht sprechen. Endlich erklärte sie, daß sie die Sache berathen und den Bittstellern einen Bescheid geben wolle. Am 6. April kamen die Verbündeten noch zahlreicher, um ihre Antwort zu holen.[3]) Margaretha sagte, sie habe die Forderungen beim König befürwortet und die Inquisitionsbeamten angehalten, keinen Anlaß zur Klage zu geben. Sie hoffe übrigens, die Bittsteller würden ihrem Versprechen Ehre machen, Nichts in der Religion zu neuern. Bei einem Bankette im Kulemborgischen Hause hatte Brederode den Vorsitz und erzählte, wie die Statthalterin ob ihrer großen Zahl erschreckt gewesen sei, Berlaymont sie aber mit den Worten beruhigt habe, die Regentin möge sich nicht fürchten,

[1]) Reiffenberg, Corresp. de Marguérite, p. 14.
[2]) Juste, p. 61—65.
[3]) Prinsterer, Archives, II, p. 78—91.

Digitized by Google

es sei nur ein Haufen Bettler (ce n'est qu'un tas de gueux, gueux bedeutet aber nicht blos Bettler, sondern auch Schurke). Er, Brederode, habe gegen diesen Namen Nichts einzuwenden; es sei ihm gleich, ob er für die Sache des Königs und des Vaterlandes zum Bettler werde. Die Geister waren durch den Wein schon erregt und die Versammlung brach in den Ruf aus: „Vivent les gueux!" Da warf Brederode einen Bettelsack über die Schulter und füllte einen hölzernen Becher oder eine hölzerne Schüssel, wie sie die Bettler zum Empfang der Speisen bei sich trugen, bis an den Rand mit Wein und trank darauf, daß Jeder, wie er selber, einstehe für die Sache, für die sie sich zusammengethan. Und die Schüssel machte die Runde. — Im Augenblick traten Oranien, Egmond und Hoorne — welche die Hände im Spiel hatten, aber den Schein offener Theilnahme mieden — ein und wieder hallte es im Saale: „Es leben die Geusen!"

Geusen. So entstand der Parteiname Geusen. Viele Verbündete trugen fortan graue Kleider — wie Bettler — aus grobem Wollenzeug, Viele trugen einen hölzernen Becher am Hut oder Gürtel, Andere eine Medaille mit dem Bilde des Königs und der Aufschrift: „Treu dem König bis zum Bettelsack!" [1]) Am 10. April verließen die Verbündeten Brüssel, nicht ohne vorher für jede Provinz drei Häupter erwählt zu haben, welche über die Aufrechthaltung des Bundes wachen und den Verkehr vermitteln sollten. Das Aufsehen, welches der Schritt der Verbündeten beim Volk, die Zuversicht, die er beim Adel erregte, war gewaltig.

Margaretha fühlte ihre Schwäche. Wie oft kam ihr die bange Ahnung, die Religion sei nur Vorwand, hinter dem ganz andere Dinge beabsichtiget wären! Zu der Energie Berlaymonts, der geradezu rieth, man solle diesen Leuten, welche ihr Hauswesen nicht in Ordnung zu halten wüßten und doch den König belehren wollten, wie man das Land regieren müsse, mit tüchtigen Schlägen Antwort geben, konnte sie sich nicht aufraffen. Nach Frauenart vermittelte sie: Montigny und Bergen sollten zum Könige gehen, um ihm die wahre Sachlage

Vermittelung. darzustellen. Ein milderes Religionsedict wurde erlassen, die Todesstrafe gegen solche zurückgenommen, welche die Häresie abschworen. Die Provinzialstände wurden berufen. Ihre Antworten zeigten, daß die Verbündeten nicht die Meinung des Landes aussprachen.[2]) Die Stände von Artois z. B. beschwerten sich, daß man das Andenken des besten Fürsten, der seit 2000 Jahren regiert, nämlich Karls V., entehre: sie wollten die Religion geschützt wissen.

Eifer der Verschworenen. Die Verbündeten waren nicht unthätig. Sie verschrieben Prediger aus Genf, sie zogen flüchtige Hugenotten ins Land, sie verbreiteten die Rede, daß Margaretha ihr neuestes Edict ohne Zustimmung des Adels erlassen habe; sie rüsteten, um dem König, wenn er in Seeland lande, mit Gewalt zu begegnen; sie knüpften Verbindungen mit Frankreich an, mit Condé, mit Coligny, — und im Verdachte steht namentlich Montigny. Auf Verbindungen mit dem deutschen Adel, welcher alles Fürstenthum abwerfen wollte, machte Kaiser Maximilian Philipp II. aufmerksam. Die Statthalterin theilte am 15. October 1566 dem König einen Theilungsplan mit, wornach der Kurfürst August Friesland und Oberyssel, Brederode Holland, Oranien Brabant, Frankreich dagegen Flandern, Artois und Hennegau erhalten sollte, Egmond hinwieder die lebenslängliche Statthalterschaft über diese Provinzen. Deutsche Herren

[1]) Fidèle au roi jusqu'à la besace.
[2]) Reiffenberg, Corresp. de Marguérite, p. 37.

Digitized by Google

waren in die Verbindung hineingezogen und trugen die Abzeichen der Geusen.[1]) Im Sommer 1566 forderte Oranien von Philipp von Hessen freie Rüstung für die Niederlande, war also schon zum offenen Kampfe gegen seinen König entschlossen und anerkanntermaßen das Haupt des Bundes.

Das Treiben des Adels ermuthigte natürlich das gemeine Volk. Die Anschauung verbreitete sich, die Religionsfreiheit sei sicher zu erwarten. Wer von Neuerungen angeweht sich Kraft zutraute, trat auf die Kanzel und predigte, Handwerker, Weiber, abgefallene Mönche, und jetzt kam in die große Masse die Lehre Calvins. Nicht mehr heimlich, an abgelegenen Orten, in der Einsamkeit des Waldes, sondern am hellen Tage, in Dörfern und Städten, auf öffentlichen Plätzen, begann die Predigt, ertönte der Psalmengesang.[2]) Verbreitung des Calvinismus.

Am kühnsten geberdeten sich die Prediger in Handelsstädten, wie Antwerpen. Hier predigten zuerst ein Färber und ein Gärber, dann ein Hugenotte, Franz Junius,[3]) letzterer mit außerordentlichem Feuer und seltenem Erfolge. Der Magistrat wurde eingeschüchtert oder hielt es im Geheimen mit der Bewegung. Brederode erschien, wurde mit Jubel empfangen und feuerte die Massen an. Die Gährung stieg mit jedem Tage. Der Magistrat verlangte, die Statthalterin möge selber kommen und Ordnung schaffen, oder wenigstens Oranien senden. Letzteres geschah. Eine unübersehbare Masse ging dem Prinzen entgegen: „Da kommt unser Retter, der uns die Freiheit, der uns die Augsburgische Confession bringt!“ Was that Oranien? Er war nicht warm und nicht kalt, trat so auf, daß er das Gesetz für sich hatte, handelte aber nicht im Sinne der Regierung. Dagegen machte er sich beliebt beim Volke und that Alles, daß die Gährung im Flusse blieb. Aehnlich ging es in andern Städten, und rasch entstand eine Verbindung zwischen ihnen. Antwerpen. Oranien.

Im Ganzen waren die Calvinisten insgeheim für Oranien, zwischen beiden bestand stillschweigend der Vertrag: „Werd ich Kaiser, wirst du Papst.“ Die Katholiken waren entweder eingeschüchtert, denn die Partei der Bewegung ist immer die angreifende und muthigere, oder sie handelten nicht nach einem gemeinsamen Plane und Einvernehmen. Im Großen und Ganzen hing das Volk noch immer an der alten Kirche. Wo ein Katholik entschieden und mit Muth auftrat, fand er Anhang. So ließ der Herzog von Arschot eine Medaille mit dem Bilde der lieben Frau schlagen und viele Edelleute folgten ihm nach. Viele vom Adel, die dem Compromiß beigetreten waren, erschracken über den Gang der Ereignisse und brachen mit den Verbündeten. Generalstaaten.

---

[1]) M. Koch, Quellen zur Geschichte Maximilians II. Bd. II, S. 39, 42, 63. I, 54 Die Papiers d'état von Granvella sind wichtig für diese Verbindungen, z. B. VII, S. 33, 52, 77. VIII, 16, 526, 549. IX, 468. — Prinsterer, II, 66, 171.

[2]) Prinsterer, Archives. II, 180.

[3]) Juste, II, 8. Er ist der Sohn adeliger Eltern aus Bourges, geboren 1545, von maßlosem Ehrgeiz verzehrt; in Genf hörte er Calvin und besaß nur vier Bücher, die er aber fortwährend studirte: die Bibel, die Institutionen Calvins, Beza's Confessio und die hebräische Grammatik. Scaliger meint, seit der Apostel Zeiten habe kein Jahrhundert einen Theologen gleich diesem hervorgebracht.

Digitized by Google

Endlich ging Margaretha das Licht auf über Oranien und seine Pläne. Am 9. Juli verlangten die Herren, namentlich Oranien und Egmond, im Staatsrath die Einberufung der Generalstaaten, sonst sei Alles verloren, Religion und Land, und zwar solle sie sogleich dieselben berufen. Nur 25 Herren erklärten sich bereit, noch auf die Antwort des Königs zu warten. Margaretha berichtete hierüber an den König, machte ihn aber auch aufmerksam, daß der Zweck der Berufung offenbar nur die Gleichberechtigung der Confessionen und eine allgemeine Amnestie sei. In St. Trond hingegen hielten die Verbündeten eine Versammlung, bei 1500, worin sie mit Gut und Blut für Religionsfreiheit, für Erhaltung der Landesprivilegien einzustehen gelobten. Margaretha sandte Oranien und Egmond, um mit ihnen zu unterhandeln, diese erklärten aber den Verbündeten, daß sie mit ihren Forderungen einverstanden seien, und die Verbündeten verlangten von Margaretha durch eine Abordnung von Zwölf, der sogenannten zwölf Apostel, daß sie die Generalstaaten berufen und die weiteren Unterhandlungen mit dem Adel in die Hände Egmond's, Oranien's und Hoorne's niederlegen sollte, mit anderen Worten, Margarethe möge abdanken. Die Citrone war ausgepreßt, man konnte die Schale wegwerfen.[1])

In St. Trond.

Das war die Folge davon, daß Margaretha sich von den Herren hatte bethören lassen. Jetzt stand sie ebenso allein, wie früher Granvella, den sie ihnen geopfert. Dringend empfahl sie in ihrer Angst Philipp, selber zu kommen, sonst gehe Alles zu Grunde. Und auch von anderer Seite ward der König daran erinnert, daß sein Vater 13 Mal über das Meer geschifft, sein Recht, seine Gesundheit, Jugend, sein Geld, seine Soldaten, Alles sei auf seiner Seite gegen diese Rebellen. Und in der That, wäre Philipp gekommen, die Menge hätte sich um ihn geschaart und seinen Gegnern wäre Nichts als schmähliche Flucht zu ihrer Rettung geblieben.

Philipp II. soll kommen.

Allein statt des Königs kamen nur Briefe (31. Juli 1566) von ihm, welche eine Aufhebung der Inquisition, eine Milderung der Religionsedicte und eine allgemeine Amnestie in Aussicht stellten. Das war Vertrauenstäuschung, um die Bewegung zu beschwichtigen, es war dem Könige nicht Ernst damit. Denn am 9. August 1566 gab er im Holz von Segovia vor Zeugen zu Protokoll, daß er zu diesem Versprechen einer allgemeinen Verzeihung nur durch Umstände gedrängt, daher auch nicht daran gebunden sei, vielmehr entschlossen sei, die Schuldigen, vor allen die Anstifter der Bewegung, bei Gelegenheit zu strafen.

Philipp beschwichtigt.

Das war nicht blos ein Aufgeben seiner Würde als Mann und König, es war auch ein politischer Fehler. Allerdings hat der spanische Staatsrath, in welchem die niederländische Frage verhandelt wurde, die Herren für Alles, was geschehen, für verantwortlich erklärt, jedes Zugeständniß, das man ihnen mache, nur als eine Stufe zu weiteren Forderungen bezeichnet und dem Könige gerathen, die Herren mit Versprechungen hinzuhalten, bis er die nöthige Macht gesammelt habe, um als ein strenger Richter oder Rächer aufzutreten. Darum ließ auch der König dem Papst Pius V. erklären: mit der Amnestie habe er blos das

[1]) Prinsterer, Archives, II, 159—207.

Digitized by Google

verziehen, was ihn, den König, perſönlich angehe; er werde aber in Nichts einwilligen, was dem Dienſte Gottes oder den Intereſſen der Religion ſchade. Lieber wolle er hundert Leben und jedes Stück ſeines Reiches verlieren, denn als Herr über Ketzer herrſchen.[1])

Aber die Herren trauten auch nicht; „Wir ſtecken bis in die Ohren darin, wir müſſen die Sache weiter treiben", ſagte Brederode in der Verſammlung zu St. Trond. Wie, wenn es gelang durch irgend eine auffallende That das ganze Volk in ihre Schuld zu ziehen und jede Brücke hinter ihm abzubrechen, den König ſo zu reizen, daß der Riß ein unheilbarer wurde! Unverdächtige Zeugniſſe beſagen, daß in St. Trond der Bilderſturm ſchon verabredet wurde. Die Meute war in der Hand der Herren, jetzt ließen ſie dieſelbe los. Die Sache geſchah mit ſolcher Schnelligkeit, mit ſolcher Uebereinſtimmung, daß eine leitende Hand unverkennbar iſt. In einer Woche lagen 400 Kirchen und Altäre der Niederlande in Schutt und Staub.[2])

Bilderſturm.

Der Sturm begann in Flandern. Am 14. Auguſt 1566 brach ein Haufe, 300 Köpfe ſtark, mit Keulen und Aexten wohl verſehen, in die Kirche bei St. Omer, zerſchlug die Bilder, zerriß die Kirchengewänder und räumte weg, was aus den Kirchen mitzunehmen war. Mit Blitzesſchnelle warfen ſich die Tempelſchänder dann nach Ypern, verwüſteten in gleicher Weiſe den Dom, dann gings dem Laufe der Lys entlang gegen die Kirchen von Menin, Comin, dann über Valenciennes nach Tournay, jetzt wälzte ſich der Haufen gegen Antwerpen. Hier war das prachtvolle Münſter, eines der herrlichſten der Chriſtenheit. Gegen den Dom und beſonders gegen das Bild der lieben Frau richtete ſich die Wuth der Stürmer. Am 15. Auguſt war der große Umgang mit dem Marienbilde geweſen, dem Oranien vom Balkon zuſah. Calviniſten höhnten ſchon damals das betende Volk: „Mariechen, rieſen ſie, das iſt dein letzter Spaziergang, die Stadt iſt deiner müde." Weil man einen Angriff fürchtete, ſo ſtellte man das Bild nicht, wie üblich in der Octav, in der Kirche auf, ſondern ſchloß es in die Muttergotteskapelle ein. Oranien wurde nach Brüſſel abgerufen. Auf das Verlangen nach Geſtattung der Predigten in der Stadt hatte er geantwortet: man ſolle doch warten, bis er abweſend ſei. Kaum war er fort, ſo ſammelte ſich Geſindel vor der Muttergotteskapelle: „Warum, Mariechen, ſo früh ins Neſt gegangen? ruf doch, es leben die Geuſen." Einer ſprang auf die Kanzel und ahmte den katholiſchen Prediger nach. Ein frommer Matroſe wollte ihn herunterreißen, wurde dabei verwundet und in der Kirche kam es zur Rauferei. Deßungeachtet wurde die Kirche nicht geſchloſſen. Am nächſten Abend brach wieder ein Haufe in den Tempel. Einer ſtimmte in franzöſiſcher Sprache einen Pſalm an, die Anderen fielen ein und das war das Signal zur Zertrümmerung der Bilder. Die Gitter wurden erbrochen, das Marienbild zertrümmert, dem großen Chriſtusbilde über dem Altar, einem Kunſtwerk, ein Strick um den Hals geworfen und dasſelbe zertrümmert, nur die Bilder der beiden Schächer ließ man ſtehen. Dann ging es an die 72 Altäre und in kurzer Zeit waren ſie zertrümmert. Die heil. Hoſtien wurden mit Füßen getreten, mit dem heil. Oele wurden die Schuhe geſchmiert, in den Kelchen tranken die Frevler mit dem Abendmahls-

Antwerpen.

[1]) Gachard, Corresp. de Philippe II. vol. I, 44—45.
[2]) Holzwarth, l. c. Bd. I, S. 344 ff. — Prescott, Philipp II. Bd. II, 207—35.

Digitized by Google

wein einander Gesundheit zu und alle Bilder an den Wänden wurden heruntergeschleudert. Zuletzt ging es an die große Orgel, die vollendetste und berühmteste ihrer Art in den ganzen Niederlanden — in wenig Augenblicken war sie ein Trümmerhaufen. Als der Dom geleert war, stürzten die Plünderer unter dem Geschrei „es leben die Geusen" über die anderen Kirchen her. Und in ähnlicher Weise ging es in Holland, Utrecht und Friesland mit den Kirchen und mit den Klöstern. Kulemborg fütterte seine Papageien mit geweihten Hostien. Brederode ließ die heiligen Bilder auf einen Haufen zusammenwerfen und verbrennen. Die herrlichsten Monstranzen wurden in Stücke zerschlagen, unschätzbare Werke der Kunst vernichtet, kostbare Bücher mit Butter geschmiert, damit sie um so schneller verbrannten, Mönche und Nonnen wurden mißhandelt. Hatten sich die Tempelschänder in den Klosterkellern vollgetrunken, so ließen sie die Fässer auslaufen. Und solchem Volke sollte Gleichberechtigung der Bekenntnisse gewährt werden! Der Schaden war unschätzbar! Die herrlichsten Werke des Genius waren in 14 Tagen zu Grunde gerichtet! Nicht einmal die Gräber wurden geschont! Margaretha schrieb an den König, es gebe keine Priester, keine Mönche, keine Altäre, keine Kelche, keine Meßgewänder mehr, der katholische Gottesdienst höre auf. Sie jammerte, daß auch nicht eine Seele sich zum Widerstand aufmache. Sie schreibt aber auch an den König, daß durch Oraniens Anstiftung und die seines Bruders die Antwerpener geleitet waren, und die Anklageschrift der spanischen Regierung wirft später, in letzter Instanz, die Anstiftung des Bildersturms ganz auf Oranien.

Im ersten Schrecken über diese Zustände berief die Regentin ihre Räthe und verlangte von Oranien und Egmond Hilfe — beide riethen aber von gewaltsamen Maßregeln ab. „Zuerst muß man für die Sicherheit des Staates sorgen, sagte Egmond, dann kann man an die Religion denken." — „Zuerst die Religion, denn ihr Ruin ist ein größeres Uebel", entgegnete die Statthalterin. — „Wer Etwas zu verlieren hat, ist anderer Ansicht", meinte Egmond. — Oranien sagte, man solle die Protestanten durch Zugeständnisse versöhnen. „Das ist der Ruin unserer heiligen Religion", antwortete Margarethe. Als sie hörte, daß sie und Brüssel bedroht seien, wollte sie nach Mons entfliehen. „Dann werde ich Mons mit 40.000 Mann belagern", entgegnete Egmond. — „Dann muß man zum Schutze des Landes sogleich die Generalstaaten einberufen", meinte Oranien. Der Stadtrath verschloß die Thore mit der Weisung, weder die Herzogin, noch ihr Gefolge durchzulassen. Die Herren hatten also die Regentin hinlänglich in Angst gejagt und hielten sie gleichsam gefangen!

Zugeständnisse.

Margaretha mußte thun, was sie wollten. Am 23. August stellte sie jetzt eine Schrift aus, daß den Verbündeten für ihre Verbindung kein Leids geschehen solle, daß den Reformirten religiöse Versammlungen vor der Hand, bis der König und die Generalstaaten anderweitig bestimmt hätten, gestattet seien, nur sollten sie unbewaffnet dahin gehen und die Katholiken nicht beunruhigen. Dagegen schworen die Herren am 25. August, der Regentin in Unterdrückung der Unordnung im Lande und in Ueberlieferung der Schuldigen an die Gerichte behilflich zu sein und die Liga als null und nichtig zu betrachten, so lange die Regentin dem Vertrage treu bleibe. —

Windstille.

Nach dem Sturme trat einige Zeit Ruhe ein und in dieser eine neue Scheidung der Parteien. Die Katholiken wurden entschiedener für ihre Kirche. Viele, die bisher mit der Bewegungspartei gegangen waren, kehrten um, er-

Digitized by Google

ſchrocken über das Ziel, auf welches ſie losgeſteuert; die Anhänger der Augsburgiſchen Confeſſion wollten Nichts wiſſen von einer Verbindung mit den Calviniſten und lehnten jeden Antheil am Bilderſturm von ſich ab. Die Häupter der Bewegung wollten zeigen, daß ſie die Ruhe herzuſtellen vermögen, und traten gegen dieſelbe Maſſe rückſichtslos auf, die ſie in Bewegung geſetzt hatten.[1])

Oranien. Oranien ließ in Antwerpen drei Bilderſtürmer hängen — was lag ihm an drei Menſchenleben! — ſetzte aber auch feſt, daß den Reformirten ſechs Kirchen überlaſſen blieben, denn Antwerpen war ein wichtiger Platz für ihn und er durfte es mit der Partei nicht verderben. Antwerpen. In Antwerpen aber den Calviniſten ſechs Kirchen bewilligen, hieß die Katholiken opfern, denn die Calviner hatten es offenkundig auf Vernichtung des Katholicismus abgeſehen. Religiöſe Duldung mag heut zu Tage möglich ſein, ein Calviner jener Zeit verſtand ſie nicht. Zu gleicher Zeit fürchtete Margaretha, die Vorgänge in Antwerpen möchten maßgebend werden für andere Städte, und erklärte darum, Oranien habe ihr Vertrauen mißbraucht. Er hingegen bot Niederlegung ſeiner Stelle an. Der Riß zwiſchen Beiden wurde unheilbar. In ähnlicher Weiſe handelte er in ſeinen Statthalterbezirken Utrecht und Holland: religiöſe Duldung ſei eine Nothwendigkeit. Wie Oranien, ſo verfuhren ſeine Vertrauten Hoorne und Hoogſtraten in ihren Gebieten. Margaretha ſah, daß ſie zuviel zugeſtanden, und bat Viglius, den Freund Viglius. Granvella's, den ſie, von Oranien und Egmond verleitet, bisher zurückgeſetzt und öfter beim König verklagt hatte, um Rath und geſtand ihren Irrthum ein. Viglius fragte ſie, ob ſie den Willen des Königs treu ausführen wolle, und als ſie dies bejahte, rieth er ihr, dieſelbe Frage an jedes Mitglied des Staatsraths zu ſtellen, dann werde ſie ſehen, wem ſie zu trauen habe. Mansfeld, Berlaymont, Arſchot erklärten ſich ſogleich bereit. Hoorne ſchrieb an den König, daß es eine Beſchimpfung ſei, nach der Pfeife der Herzogin zu tanzen. Egmond war in der übelſten Lage. Die Nothwendigkeit, ſich zu entſcheiden, das Gefühl, daß er einen falſchen Weg eingeſchlagen, daß er den Zorn des Königs auf ſich geladen, machte ihm graue Haare.[2])

Philipp II. Indeß erfuhr Philipp den Bilderſturm. Nach der einen Nachricht ſoll er, ſich den Bart raufend, ausgerufen haben: „Das ſoll ſie theuer zu ſtehen kommen! Bei der Seele meines Vaters ſchwör ichs, ſie ſollen es ſchwer büßen!“ [3]) — Nach einer anderen und ſicherern, ſoll er, obſchon an einem dreitägigen Fieber leidend, bei Empfang der Nachricht ſich ſelbſt beherrſchend, kein Zeichen des Aergers verrathen, aber die Depeſchen ſogleich ſeinem Staatsrath übergeben haben. Dieſer habe den ganzen Bilderſturm dem Adel zur Laſt gelegt und zu ernſten Schritten gerathen, namentlich ſolle Philipp ſelber in die Niederlande gehen.

Oranien. Oranien wußte von jedem Beſchluß des Staatsrathes, von jeder Aeußerung des Königs. Die Schreiber, die er beſtochen, ſtahlen ihrem Herrn, während er ſchlief, aus ſeinen Kleidern die Schlüſſel zu ſeinem Arbeitszimmer. In ähn-

[1]) Prescott, Philipp II. Bd. II, S. 222.
[2]) Ibid. II, S. 224—25.
[3]) Ibid. II, S. 227.

Digitized by Google

Verrätherei. licher Weise war ein Schreiber des spanischen Gesandten in Paris in seinem Solde und wie war erst Margaretha durch ihn von Verräthern umgarnt! Lange wollte Philipp den Warnungen Margaretha's nicht glauben. Viel später erst, als die Sache unläugbar war, wurde ein Schreiber seiner Kanzlei zum Tode verurtheilt und geviertheilt, ein Courier erdrosselt.[1]) Wenn Oranien nicht gleich vom Anfange an den König, den er immer seiner Treue versicherte, um sein Land bringen wollte, wozu sonst diese schmutzigen Mittel!

Egmond. In dieser Zeit, da Egmond schwankte, griff Wilhelm zu einem ganz plumpen Mittel, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Bei einer Verhandlung zu Dendermonde legte er gefälschte Briefe vor, angeblich vom spanischen Gesandten zu Paris, Alava.[2]) Darin war gesprochen vom Zorne des Königs und daß er dem Triumvirat Oranien, Egmond und Hoorne ans Leben wolle; darum müsse man sich Philipps bewaffneter Ankunft mit Gewalt widersetzen. Die Fälschung Falsche Briefe. der Briefe ist jetzt allgemein anerkannt, auch Egmond hat sie zugestanden. Damals war er verblüfft, aber zur offenen Rebellion gegen den König mochte er sich doch nicht herbeilassen: er zeigte die Briefe der Statthalterin, welche dieselben für eine unverschämte Fälschung und den größten Schurkenstreich in der Welt erklärte. Egmond suchte jetzt durch eifrige Dienstleistung seinen Fehler wieder gut zu machen, Oranien aber wurde mit den Seinen immer mehr isolirt. Das Ansehen der Regierung stieg. Auch Margarethe suchte ihre frühere Schwäche jetzt durch Eifer für den König vergessen zu machen: sie zog das, was sie bewilligt, in enge Grenzen und erklärte, mit dem Zugeständnisse öffentlichen Predigens sei den Reformirten nicht die Verrichtung der Taufe und dergleichen zugestanden. Sie warb Truppen und stellte sie unter die Befehle des treuen Arenberg, Meghems und Anderer; sie legte Besatzungen in Städte, welche durch die Calvinisten aufgeregt oder in Gefahr waren, dem König entfremdet zu werden.

Valenciennes. Als Valenciennes sich weigerte königliche Besatzung aufzunehmen, gab sie an Noircarmes den Befehl Gewalt zu brauchen. Oranien hatte seine Hände im Spiele. Brederode und Ludwig von Nassau sammelten Truppen, Marnix von Toulouse schiffte nach Walchern, um sich der Landung Philipps zu widersetzen. So kam es zu einem Kampfe in der Nähe von Antwerpen, doch die Königlichen vernichteten die Aufständischen. Oranien halfen seine Lavirungskünste nicht mehr. Die Calvinisten, die er zum Widerstande gereizt hatte und die er jetzt nicht offen zu unterstützen wagte, nannten ihn laut einen Verräther.[3])

Valenciennes wurde nach tapferem Widerstande am 23. April 1567 gezwungen sich zu ergeben und jetzt öffnete Schrecken der Regentin die übrigen Umschlag. widerspänstigen Städte: Mastricht, Gent, Ypern, Oudenarde, selbst Antwerpen bat die Regentin um ihre Gegenwart. Sie vergoß Thränen, als sie den geschändeten Dom betrat. Der Umschlag war ein vollständiger. Das Volk jubelte ihr zu. Um aber genau zu scheiden, verlangte Margaretha von jedem Mitglied des Staatsraths einen Eid, daß er dem König dienen wolle, wie seine Majestät befehlen werde, und gegen und für Jeden, ohne Rückhalt und Beschränkung. Brederode lehnte trotzig ab, Hoorne und Hoogstraten in gemäßigten Ausdrücken. Oranien weigerte sich, weil es sonst den Anschein habe,

---

[1]) Prescott, Philipp II. Bd. II, S. 229.
[2]) So sagt Egmond in seiner Vertheidigung aus.
[3]) Prescott, l. c. Bd. II, S. 236—50.

Digitized by Google

als hätte er den früher geleisteten Eid gebrochen; er werde sich von den Niederlanden zurückziehen und warten, bis sein Souverain Zeit gehabt habe, mit seiner Treue zufrieden zu sein.[1])

Noch einmal suchte Wilhelm den Egmond auf seine Seite zu ziehen. In Willebroek fand am 3. April 1567 eine letzte Zusammenkunft statt. Oranien sprach von der Ankunft Alba's, von der Rache des Königs. „Ich vertraue auf seine Milde, entgegnete Egmond, er kann mit Männern, welche die Ordnung im Lande wiederhergestellt haben, nicht heftig verfahren." — „Diese Milde, an die Sie glauben, wird Ihr Untergang sein, erwiderte Oranien. Die Spanier werden sich Ihrer als Brücke bedienen, um ins Land zu kommen." — „Fahrt wohl, Prinz ohne Habe!", rief Egmond. — „Fahrt wohl, Graf ohne Kopf!", erwiderte Oranien beim Abschied.[2]) Egmond suchte in der That durch Feuereifer sich von seiner Vergangenheit rein zu waschen: er ritt mit seinen Truppen durchs Land und stellte überall den katholischen Gottesdienst wieder her.[3]) Oranien aber verließ die Niederlande, die er gewissenlos in so viel Verwirrung gestürzt hatte; seine größten Güter lagen außerhalb des Landes. Zunächst nahm er Wohnsitz in Dillenburg, lauernd, um aus dem Gang der Ereignisse Nutzen zu ziehen. Als ihn die Reformirten, die er aufgestachelt, noch um Hilfe anriefen, meinte er: sie sollten sich mit den Lutherischen vergleichen — das aber machte der Haß unmöglich — oder sie sollten ohne Zeitverlust 600.000 Gulden aufbringen, die er zu ihrem Schutze verwenden wolle. Dazu hatten sie nicht genug Vertrauen. Hoogstraten, Kulemborg und Andere gingen ebenfalls über die Grenze. Brederode soff sich in kurzer Zeit in Friesland zu Tode.

Oraniens Abschied.

Die Flucht der Häupter war für ihre bloßgestellten Anhänger die Mahnung, das Gleiche zu thun. Bei 100.000 Menschen wanderten nach England, nach Frankreich, nach Emden aus. Margaretha konnte ihrem Bruder berichten, die Niederlande seien so ruhig als zu den glorreichen Zeiten Karls V., es gebe keine Revolution mehr. Die Ankunft Alba's sei also unnöthig. Da sie die Sache in so guten Stand gebracht, wolle sie die Ehre nicht einem Andern überlassen. Die gute Frau täuschte sich. Nicht aus Angst vor ihr floh Oranien, denn mit ihr hatte er ja nur gespielt, sondern aus Angst vor dem heranziehenden Heere Alba's und vor den Truppen, welche die Bischöfe am Rhein zusammenzogen, weil sie die Bewegung der Niederlande nicht auch auf ihr Gebiet sich ausdehnen sehen wollten. —

Flucht der Häupter.

Alba in den Niederlanden 1567—1573.

Philipp II. hätte selber nach den Niederlanden gehen sollen, sein thatenreicher Vater hätte sicher keinen Augenblick gezögert. Es fehlte nicht an ernsten Mahnungen hierzu.[4]) Der Bruder Lorenzo Villavicencio schrieb ihm auch

[1]) Prescott, l. c. Bd. II, 252—54.
[2]) Vaert wel, Prins sonder goed. Vaert wel, Graf sonder hooft.
[3]) Prescott, Philipp II. Bd. II, S. 256.
[4]) Papst Pius V. schrieb an Philipp: „Eure Majestät hat es noch in der Gewalt, diese Provinz zu retten. Geht sie aber säumig und lässig zu Werk, so wird jedes Heil-

Digitized by Google

Philipp soll gehn, kühn: „Wenn Euer Majestät blos das eigene Wohlbehagen in Anschlag bringt und sich nach Flandern zu gehen weigert, wo es sich um die Ehre Gottes und seiner Heiligen handelt und um die Wohlfahrt der Christenheit, was heißt dies anders, als erklären, daß Sie zwar die königliche Würde gerne annehmen, aber alle Sorge und Mühe, die zu dieser Würde gehören, Gott überlassen, der Ihnen das Königthum verliehen hat. Wenn Ihre Beamten Ihnen ihre Arbeit zu thun überließen, würden Sie es ihnen nicht übel nehmen!“ [1]) — Allein Philipp war schwerfälliger Natur, eine Reise war ihm eine so unangenehme Sache, daß er nach der witzigen Bemerkung seines Sohnes Don Carlos sich nur von Madrid nach Aranjuez und von Aranjuez nach Madrid bewegte. Dann war er ein Zauderer, schnell sich zu entschließen war ihm eine Qual. Sein Lieblingssatz war, die Zeit und er könnten es mit zwei Anderen aufnehmen. Sein Rath war gespalten. Gomez und Perez waren für Milde und versöhnliches Auftreten des Fürsten. Alba rieth, der König solle mit den aufrührerischen Vasallen verfahren, wie Karl V. mit den Gentern, und erst in den Niederlanden erscheinen, wenn mit Waffengewalt der Widerstand niedergeworfen sei. Dieser Rath gefiel Philipp, aber nicht, ohne daß er geht nicht. lange den Schein bewahrte, als wolle er selber in die Niederlande abgehen. Schiffe wurden für ihn bereit gehalten und öffentliche Gebete für das Gelingen der Reise veranstaltet. Am 15. April 1567 jedoch erhielt Alba seine genauen Instructionen, so eingehend, daß er sich später selber über Mangel an Vertrauen beklagte.

10.050 Mann Kerntruppen, darunter 8800 Mann zu Fuß und 1250 Reiter, wurden im Mailändischen zusammengezogen. Alba nahm seinen Weg von Bar- Alba's Marsch celona zur See nach Genua, von da über den Mont-Cenis nach Burgund, welches damals noch zu Spanien gehörte.[2]) In Genf fürchtete man einen Angriff und Hugenotten und Schweizer standen auf der Lauer, Alba jedoch nahm den kürzesten Weg und hielt strenge Mannszucht. Zu Thionville kamen ihm Beamte der Herzogin und niederländische Edle zur Begrüßung entgegen, unter ihnen Egmond, bei dessen Anblick Alba zu seiner Umgebung sagte: „hier kommt ein großer Ketzer“, doch suchte er sogleich den üblen Eindruck durch Herzlichkeit und und durch ein Geschenk von zwei schönen Pferden zu verwischen. Am 22. August nach Brüssel. zog Alba in Brüssel ein, von keinem Beifall begrüßt; die Stadt schien wie von Einwohnern verlassen; er nahm Wohnung im Kulemborgischen Palaste. Der Empfang bei der Herzogin war kalt. Beim Staatsrath wies er seine Vollmacht Voll- macht. als Generalcapitän vor: der König hatte das Land als im Zustand des Aufruhrs befindlich erklärt und den Herzog beauftragt, es zum Gehorsam, nöthigen-

---

mittel zu spät sein. Kommen Sie wenigstens nach Mailand, dort werden Sie mit mehr Muße die Reise nach Flandern besprechen können; und bis diese beschlossene Sache ist, wird schon das Gerücht von Ihrer Ankunft allein die Aufständischen in ihren Plänen stören und die Lauen ermuthigen. Gebe Gott, daß Euere Majestät doch so klar, wie wir, das Verderben erkennen, welches hereinbrechen wird, wenn Sie nicht rechtzeitig Gewaltmaßregeln anwenden.“ —

[1]) Gachard, Corresp. de Philippe II. vol. II, 58.

[2]) Prescott, l. c. Bd. III, S. 1—12.

Digitized by Google

falls mit den Waffen, zurückzuführen, die Ursachen der neulichen Unruhen zu untersuchen und ihre Urheber nach Gutbefinden zu strafen oder zu begnadigen. In einer nachträglichen Vollmacht war Jedermann in den Niederlanden, die Regentin nicht ausgenommen, ermahnt, seinen Befehlen wie denen des Königs zu gehorchen. Margaretha war hiedurch tief gekränkt. Sie hatte Philipp vor Alba gewarnt, schon sein Name mache den König verhaßt. Sie beklagte sich, daß er, ohne sie vorher zu Rathe zu ziehen, diese Ernennung vorgenommen habe; sie beschwerte sich, daß Alba keine Rücksicht auf sie nehme, nur seinem eigenen Kopf folge, und verlangte die Erlaubniß, das Land unverzüglich verlassen zu dürfen. Alba aber legte Besatzung in Brüssel und in andere Städte, errichtete Festungen, wo keine waren. Wer sich vor der Rache des Königs zu fürchten hatte, floh in banger Ahnung aus dem Lande.[1] London nahm zu an Gewerbsleuten aus den Niederlanden. Alba aber gab Feste, bis seine Mittel bereitet waren; er war der Ansicht, daß Gewalt nur mit Gewalt bemeistert, Ausnahmszustände nur durch Ausnahmszustände behoben werden können, doch zog er das Schwert nicht sogleich aus der Scheide. Es galt den Adel sicher zu machen und Flüchtlinge zurückzurufen. Bei Hoorne gelang ihm dies. Alba sprach freundlich zu seinem Secretär und daß er seinem Herrn wichtige Mittheilungen zu machen habe, woraus dieser erkennen solle, daß er ihn nicht vergessen. Hoorne, dadurch sicher gemacht, kam am 9. September mit Egmond in den Staatsrath, in dem über einen Befestigungsplan für einige flandrische Städte berathen wurde. Kaum hatte Alba Nachricht, daß Backerzeele, der Secretär Egmonds, und Van Straalen, der Bürgermeister von Antwerpen, verhaftet seien, so hob er die Sitzung auf, ging mit Egmond im Gespräch durch den Palast. Da erklärte diesem auf einmal ein Hauptmann, er sei ein Gefangener, und forderte ihm im Namen des Königs das Schwert ab. Egmond übergab es ruhig mit den Worten: „Es hat dem König schon mehr als einmal gedient." — In ähnlicher Weise erging es Hoorne im Gespräch mit Ferdinand, dem Sohne Alba's — auch er leistete keinen Widerstand. Beide wurden unter starker Bedeckung in die Festung Gent gebracht, jedoch geschah kein Versuch zu ihrer Befreiung.[2]

Margaretha.

Alba's Arglist.

Hoorne und Egmond verhaftet.

Ein dumpfer Schrecken kam über die Bevölkerung, als sie die Gefangensetzung der höchsten Adeligen des Landes vernahm. Viele wanderten aus dem Lande. Margaretha nannte das Ereigniß eine Beleidigung, die sie nicht ertragen könne, und verlangte Abberufung. Aber die Sache war von Alba mit Philipp schon in Spanien verabredet. Granvella fragte, ob Alba auch den Schweigsamen gefangen habe, nämlich Oranien. Als man dies verneinte, sagte der Cardinal: „dann hat Alba Nichts gefangen".

Jetzt begann die Zeit der Strafe für den Aufruhr und die Kirchenschändung. Alba errichtete ein Kriegsgericht mit außerordentlichen Vollmachten, das zuerst der Rath seiner Excellenz, bald der Unruhen[3] beim Volke aber Blutrath (Bloedraet) hieß. Ueber das historische Recht, ein außerordentliches Gericht niederzusetzen, kann kein Zweifel sein, es ist dasselbe Recht, nach welchem Karl V. die aufständischen Genter bestrafte. Verbrechen gegen die Person des Herrschers, gegen kirchliche und geistliche Personen waren schon

Blutrath.

[1] Strada, I, 338.
[2] Ueber Alba's Berechtigung hiezu — vgl. Koch, l. c. S. 174—80.
[3] Consejo de las altercationes, conseil des troubles.

Digitized by Google

seit 1296 den Schöffengerichten entzogen und Sache des Regenten. Der Blutrath bestand aus zwölf Richtern, wie Alba schreibt, aus den gelehrtesten, rechtschaffensten und unbescholtensten Männern im ganzen Lande. Aber auch zwei Spanier von schlimmem Namen waren darunter: Dr. Loys dal Rio und Juan de Vargas, kühne, entschlossene, aber auch gewissenlose Männer, dem Feldherrn unbedingt ergeben. Es war der Fehler der niederländischen Juristen, daß sie aus Abneigung gegen die beiden Spanier und Alba nach und nach aus dem Rath austraten und das Schicksal ihrer Landsleute ohne Widerstand den beiden Fremden überließen, von deren Unkunde, nicht blos im Rechte der Niederlande, sondern auch von deren Unwissenheit im Latein, die Zeitgenossen komische Dinge berichten.[1])

Vargas. So soll Vargas nach dem Grundsatz gehandelt haben: Haeretici fraxerunt templa, boni nihil faxerunt contra, ergo debent omnes patibulari = die Abtrünnigen haben die Tempel zerstört, die Guten haben Nichts dagegen gethan, also müssen alle gehenkt werden.[2]) Als die Universität Löwen dagegen protestirte, daß einer ihrer Studenten, der Sohn Wilhelms von Oranien, verhaftet und als Geisel für das Benehmen seines Vaters nach Spanien gesandt werde (wo er übrigens ein eifriger Anhänger des Königs und Katholik wurde), entgegnete Vargas barsch: Non curamus vestros privilegios. Kaum war der Rath der Unruhen eingerichtet, so begannen die Verhaftungen. Wer immer die Kirche bekämpft, wer den Compromiß unterschrieben, wer an den Unruhen theilgenommen, wurde eingekerkert, verurtheilt, hingerichtet. Vargas und dal Rio waren immer bereit zur Schuldigsprechung und Alba, der sich um Formen wenig kümmerte, gab ihrer Entscheidung den Vorzug und ließ sie vollziehen. Seine Absicht war, durch Beispiele des Schreckens den Geist des Gehorsams wieder zurückzuführen, oder, wie er an Philipp schrieb, Jedermann fühlen zu lassen, daß sein Haus ihm jeden Tag über dem Kopf zusammenbrechen könne.

Margaretha war in peinlicher Lage, sie fühlte sich erniedrigt, sie verwendete sich für das Land, sie verlangte Amnestie, aber ihre Vorstellungen blieben ohne Erfolg. Bald erhielt sie die Genehmigung des Königs, von ihrer Margaretha dankt ab. Stellung abzutreten, nebst kühlem Ausdruck der Zufriedenheit mit ihren Diensten und einer Pension von 14.000 Ducaten. Ihre Bitte um Berufung der Generalstaaten, vor denen sie feierlich, wie einst Karl V., ihre Gewalt niederlegen wollte, wurde abgeschlagen.[3])

Sie nahm deshalb schriftlich Abschied von den einzelnen Staaten. Vom politischen Schauplatz abtretend, schrieb sie an ihren Bruder Philipp: „Gnade ist eine göttliche Eigenschaft. Eine je größere Macht ein Monarch besitzt, um so mehr nähert er sich der Gottheit und um so mehr soll er sich bestreben, die göttliche Milde und Barmherzigkeit nachzuahmen. Ein hartes Verfahren wird nur Unheil über das Land bringen.“ Doch die Würfel waren schon geworfen. Vom Lande geliebt, beschenkt und bedauert, verließ Margaretha im December 1567 Brüssel und lebte von da an in Parma und Neapel.

---

[1]) Prescott, l. c. Bd. III, S. 29—36.
[2]) Reidanus, Annal. Relig. Van der Vynkt. I, 5. 313.
[3]) Prescott, l. c. Bd. III, S. 45—49.

Digitized by Google

Alba war jetzt Regent und General-Gouverneur der Niederlande und vollzog rücksichtslos, um künftigen Zeiten ein Beispiel und eine Warnung zu geben, die Urtheile des Blutrathes. In allen Städten fanden Hinrichtungen statt. Die Vornehmen wurden enthauptet, die Armen gehenkt. Wer aus dem Lande floh, dessen Vermögen wurde eingezogen. Alba's Strenge.

Viele flohen, Andere leisteten als Buschgeusen (Gueux sauvages) Widerstand und übten an Mönchen, Geistlichen und Nonnen Vergeltung für das, was Alba an den Aufrührern that. Kaiser Maximilian II. verwendete sich 1568 vergeblich bei Philipp für milde Behandlung der Niederländer. Buschgeusen.

Wilhelm von Oranien sammelte auf Schloß Dillenburg Mittel zum Krieg. Im Mai 1568 sollten in drei Abtheilungen Aufständische ins Land einfallen. Zwei Abtheilungen wurden zersprengt, die dritte unter Ludwig von Nassau hatte besseren Erfolg. Der Statthalter von Gröningen, Graf Arenberg, wurde von seinen spanischen Soldaten beim Kloster Heiligerlee gezwungen, die in vortrefflich gedeckter Stellung stehenden Feinde anzugreifen. Vergebens war seine Mahnung zur Vorsicht. In stolzer Verachtung aller Hindernisse drangen die Spanier vor und wurden geschlagen am 23. Mai 1568; 1600 blieben auf dem Platze, unter ihnen Arenberg.[1] Oranien rüstet. Schlacht bei Heiligerlee.

Die Unzufriedenen zeigten Hoffnung, Alba Entrüstung und entsetzlichen Ernst. Eh' er selber zum Kampf auszog, versetzte er den Gegnern noch einige schwere Schläge. Wilhelm von Oranien wurde in contumaciam für schuldig erklärt. Der Kulemborgische Palast, wo einst die Geusen sich versammelt, wurde niedergerissen, und eine Schandsäule auf der Stelle desselben besagte, daß dies geschehen wegen der darin gegen die Kirche und den König angezettelten Verschwörung. Noch schwerer traf, daß Alba das Todesurtheil über Egmond und Hoorne aussprach. Er wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, daß sie hinter seinem Rücken, während er gegen den Feind zog, mit Gewalt befreit würden. Die unerbittliche Gerechtigkeit gegen die ersten und beliebtesten Männer des Landes sollte Jedem zeigen, wie furchtbar ein Frevel gegen Religion und König sei. Philipp verschmähte es, blos die Niederen zu treffen und die Hohen aus Rücksicht entschlüpfen zu lassen.[2]

Für Beide waren ihre Frauen vergebens thätig, berief sich Mansfeld vergebens auf ihr Vorrecht, als Ritter des goldenen Vließes nur von Ordensmitgliedern gerichtet zu werden. Das Vergehen des Aufruhrs, wurde entgegnet, tilge jedes Vorrecht. Selbst Granvella, früher sein Ankläger, flehte jetzt Philipp um Milde an, weil diese einem großen Fürsten mehr gezieme als Strenge und weil Egmond mehr verführt als Verführer sei. Es half Nichts. Egmond wurde angeklagt, er habe sich mit Wilhelm von Oranien zum Sturze der spanischen Herrschaft und der Religion verbunden und gestrebt alle Absichten des Königs zu vereiteln. Egmond weigerte sich anfangs zu antworten, denn nur die Mitglieder seines Ordens hätten ein Recht über ihn zu urtheilen. — Auf die Erklärung, daß er dann in contumaciam verurtheilt werde wegen Hartnäckigkeit, Prozeß Egmonds und Hoornes. Anklage.

[1] Prescott, l. c. Bd. III, S. 50—72.
[2] Ibid. III, S. 69 ff.

Digitized by Google

wählte er fünf der ersten Rechtsgelehrten zur Vertheidigung. Diese suchten den Prozeß in die Länge zu ziehen, indem sie glaubten, sei Zeit gewonnen, so sei Alles gewonnen. Alba aber schloß den Proceß und erklärte beide Grafen des Hochverraths und Aufruhrs für schuldig und verurtheilte sie zum Tode durch das Schwert.[1])

Die Gefangenen wurden von Gent nach Brüssel gebracht. Egmond hoffte, es geschehe seiner feierlichen Freisprechung wegen. Am 4. Juni Nachmittags befahl Alba dem Bischof von Ypern, Rithovius, Egmond zum Tode auf den nächsten Morgen 5. Juni 1568 vorzubereiten. Der Bischof, ein Freund Egmonds, warf sich dem Feldherrn zu Füßen und flehte lange um Gnade, dann um längere Vorbereitungszeit. Ernst gemahnt, die Ausführung des Gesetzes nicht zu hemmen, ging der Bischof in das Brodhuis, wo der Graf, von der Reise ermüdet, im tiefen Schlafe lag. Als der Bischof ihm den Grund seiner Ankunft mittheilte, rief Egmond todtenbleich: „Es ist ein schreckliches Urtheil. Ich glaube nicht, daß irgend ein Vergehen, welches ich gegen Gott oder den König beging, eine solche Strafe verdiene. Den Tod selber fürchte ich nicht, der Tod ist unser Aller Loos, aber ich entsetze mich vor der Schande. Doch darf ich hoffen, daß mein Leid meine Schuld vollkommen sühnen wird, damit nicht meine unschuldige Familie durch die Confiscation meines Eigenthumes mit in meinen Ruin gezogen wird. Soviel wenigstens, glaube ich, darf ich für meine geleisteten Dienste verlangen — doch weil ich denn einmal nach dem Willen Gottes und seiner Majestät sterben muß, will ich versuchen, es mit Fassung zu thun." — Mit Reue unterzog er sich der Beicht, mit inniger Andacht empfing er das Abendmahl, nahm dann in einem Briefe, geschrieben „an der Schwelle des Todes", Abschied von seiner Gemahlin, Abschied vom Könige, dem er einen werthvollen Ring zugleich zurückgab. Er bat den König um Gnade für seine Familie und seine Diener. Er leugnete darin seine Absicht, der Religion oder der Regierung zu schaden. Wenn er während der Unruhen Andersscheinendes gerathen oder erlaubt habe, so sei es nur aus aufrichtigem Bestreben für den Dienst Gottes und des Königs geschehen und unter der Nothwendigkeit der Umstände. Weiter wünschte Egmond, jetzt einmal zum Tode gefaßt, keinen Aufschub mehr. Er schnitt selber vom Wamms und Hemd den Kragen ab, um den Streich des Scharfrichters zu erleichtern. Auf dem Wege grüßte er anmuthig und würdig bekannte Gesichter, bestieg festen Schrittes das Schaffot und gab nach kurzem inbrünstigem Gebet selber das Zeichen — sein Haupt fiel auf den ersten Schlag. Viele drangen durch die Reihen der Soldaten und tauchten ihre Tücher in sein Blut. Die Glocken läuteten, alle Läden waren geschlossen, es schien den Brüsselern, als ob der jüngste Tag anbreche. „Wenn nicht schon alle Thränen, sagt Strada, für Egmond verweint gewesen wären, würde der Tod Hoorne's über die Massen betrauert worden sein."[2]) — Hoorne wurde jetzt zur Richtstätte geführt. Er hatte mit weniger Fassung das Urtheil aufgenommen, sich lange zu beichten geweigert, sein Wesen zeigte Stolz und Entrüstung. Auf dem Schaffot noch betheuerte er, daß er kein Verbrechen gegen den König begangen. Drei Stunden hindurch waren die Köpfe beider am Schaffot aufgesteckt.

Hinrichtung.

Hoorne.

War die Strenge richtig.

Alba wollte an Egmond und Hoorne ein Beispiel der Strenge aufstellen und schrecken. Schuldig waren Beide des Hochverraths. Aber ob es nicht unklug war, gerade Egmond zu schlagen, das ist eine andere Frage! Der französische

[1]) Prescott, l. c. Bd. III, S. 29—50, 73 ff.
[2]) Ibid. III, S. 73—100.

Digitized by Google

Gesandte schrieb an seinen König: „Ich sah das Haupt des Mannes fallen, vor dem Frankreich zweimal gezittert hat!“ [1] — Egmond hat sich allerdings tief mit Oranien eingelassen, war aber reuig zur Fahne des Königs zurückgekehrt und hatte all seine Kräfte aufgeboten, um die Erinnerung an seine frühere Verirrung zu verwischen. Er konnte der königlichen Sache jetzt noch durch sein hohes Ansehen wesentliche Dienste leisten. Gerade sein Haupt fällen war hart! Der König hat ja darum das Recht der Gnade, um in Fällen, wo das höchste Recht auch das höchste Unrecht ist, zu verzeihen! Egmond ist erst durch das Schaffot groß geworden, sein Blut hat den Kitt der spanischen Herrschaft nicht fester gemacht.[2]

Uebrigens muß bemerkt werden, daß Alba sich für Egmonds Familie beim König eifrig verwendet hat, ihm in beweglichen Worten die Noth derselben schilderte, und daß die Güter später zurückgegeben wurden,[3] — aber auch, daß in der Familie selber die Ueberzeugung lebte, Egmond habe unrecht gegen den König gehandelt. Sein Sohn Philipp vergoß heiße bittere Thränen, als er einst in Philipp Egmond. Brüssel im Kampfe bis zum Platze gelangte, wo das Haupt seines Vaters gefallen war. Als er aber bei einem Einzug in Paris, in einer Anrede des Rectors, als der Sohn des großen Freiheitshelden gefeiert werden sollte, rief er: „Schweigt davon, mein Vater war ein Rebell.“ [4] — Daß übrigens Egmonds Hinrichtung nicht verschoben wurde, daran war Oraniens Feldzug Schuld. Alba konnte nicht einige tausend Mann zu seiner Bewachung zurücklassen, als er gegen Ludwig von Nassau zog.

Dieser Zug wurde im Juli 1568 unternommen und zeigte Alba's Meisterschaft als Feldherr in glänzendem Licht. Mit 15.000 Mann Kern- Alba siegt truppen trat er den Aufständischen, die bei Gröningen ein befestigtes Lager inne hatten, entgegen, wußte sie zum Kampfe herauszulocken und trieb dann seine Spanier zum stürmischen Angriff. Im Augenblick löste sich das feindliche Heer in Flucht auf. Bei Jemmingen an der Ems gedachte Ludwig bei Jemmingen. sich noch einmal zu stellen, allein die Entmuthigung und der Geist der Meuterei hatte die Kraft des Widerstandes gebrochen. Ein panischer Schrecken ergriff sie, als die Spanier anstürmten; zu Haufen wurden sie niedergemetzelt, andere fanden in der Ems den Tod, 7000 Aufständische sollen gefallen sein, dagegen nur sieben Spanier. „Es war kein spanischer Troßbube, der nicht Jemand todgeschlagen hatte.“ — Stundenweit war Alles mit Leichen und Waffen bedeckt und der Strom mit Hüten der Ertrunkenen. Gröningen

---

[1] Thuanus, 43, 643.

[2] M. Koch bemerkt [l. c. S. 183]: „Es ehrt Philipp, daß sein Gericht der Großen nicht schonte und er sich nicht, wie Kaiser Maximilian II., bei seinen Interceſſionen für Oranien und Egmond vom Ansehen der Person und der vornehmen Verwandtschaft bestimmen ließ. Weil aber eben die Großen die Urheber der Meuterei waren und das Volk nur durch ihre Ränke in sie verstrickt wurde, hätte der Kleinen um so mehr geschont werden sollen. Allein über alle von der Vernunft und Billigkeit dictirten Rücksichten setzten Alba's Werkzeuge sich hinweg. Die Gottlosigkeit ihres Verfahrens bestand in einer Auskügelei von Verbrechen, die höchstens leichte Vergehen waren, in einem Uebermaß der Strafe und in der gewissenlosen Leichtfertigkeit der Prozeßführung.“

[3] Prescott, Philipp II. Bd. III, S. 104—5.

[4] Er fiel bei Ivry 1590 im Kampf gegen Heinrich IV. und die Hugenotten.

Digitized by Google

wurde wegen zweideutiger Haltung gestraft und der Bau einer Citadelle daselbst angeordnet.

Ludwig von Nassau entkam nach Deutschland, Alba kehrte nach Brüssel zurück. Unter den Verurtheilten, die jetzt das Schaffot bestiegen, war der Secretär Egmonds und der Bürgermeister von Antwerpen. Oraniens Schriften. Oranien veröffentlichte 1568 seine Justification oder Rechtfertigung gegen falsche Anklagen, in der er sich als treuen Anhänger seines Königs mit vielen sophistischen Gründen und als ganz unschuldig an den Wirren in den Niederlanden hinzustellen suchte. Auch seine Warnungen an die Bewohner der Niederlande trugen das Motto: „Pro lege, rege, grege." Es war ein Geplänkel in Schriften, mit welchem er den eigentlichen Krieg mit Waffen eröffnen wollte.

Heer. Lumey. Mit Hilfe protestantischer Fürsten, mit Beisteuern seiner Anhänger in den Niederlanden und aus den Resten seines eigenen Vermögens hatte Wilhelm im September ein Heer von 30.000 Mann, darunter 9000 Reiter, zusammengebracht. Befehlshaber in demselben war auch Lumey, Graf von der Mark, ein Abkömmling des wilden Ebers der Ardennen, der geschworen hatte, Haare und Bart nicht zu scheeren, bis er den Tod seines Vetters Egmond gerächt und das Land befreit habe. Am 5. October machte Oranien bei Stochem einen meisterhaften Uebergang über die Maas, so daß selbst Alba bewundernd ausrief: „Ist die Armee des Prinzen ein Schwarm wilder Gänse, daß sie über Flüsse, wie die Maas, fliegen kann?" — Allein als Feldherr stand Oranien dennoch weit unter dem Spanier. Wilhelm wollte eine entscheidende Schlacht, denn er war an Mannschaft, namentlich an Reiterei, Alba um das Doppelte überlegen. Aber gerade deshalb suchte Alba seinen Feind durch Zaudern zu besiegen und bezog das Kaiserlager bei Mastricht, wo einst Cäsars Legionen gestanden, und ließ Oraniens Herold, der ihn zu einer Uebereinkunft aufforderte, sogleich aufknüpfen, denn er parlamentire nicht mit Rebellen. Im strategischen Spiel war Alba der erste Meister seiner Zeit. Durch eine einzige Niederlage konnte er seinem König das Land verlieren; darum ließ er nur scharmützeln und heftete sich an die Seiten seines Gegners; 29 Mal wechselte der Prinz sein Lager und 29 Mal nahm Alba eine schwer angreifbare Stellung ihm gegenüber. Oranien ging über die Maas zurück, Alba ihm nach. Den Uebergang über das Flüßchen Geete deckte Oranien mit 3000 Mann unter Hoogstraten, Vitelli hieb diese Nachhut in Stücke. Vom Eifer erhitzt verlangten die Soldaten den Befehl zur Schlacht. Vitelli ließ es Alba melden, der aber zürnend darüber, daß sein Lieblingsofficier seinen Plan nicht begreife, die barsche Antwort gab: „Mir soll Vitelli keine Rathschläge zum Angriff schicken. Wenn noch Einer derart kommt, so kehrt er nicht mehr lebendig zurück." — Die Officiere murrten, Alba beharrte auf seinem Plan und ließ sich zu keiner Entscheidungsschlacht herbei. Witterung, Krankheit, Mangel an Geld — lösten die Armee Oraniens in Bälde auf. Der Prinz mußte umkehren, in Straßburg entließ er die Reste seines Heeres; selbst sein Silberzeug mußte er verkaufen und, da dieses zur Bezahlung des Soldes nicht hinreichte, versprechen, sich persönlich in die Hände seiner Gläubiger zu überliefern, wenn er zur bestimmten Zeit nicht zahlen könne.

Ueber die Maas. Alba in der Defensive. Scharmützel an der Geete.

Sieg ohne Schlacht. Oranien war ohne eigentliche Schlacht doch vollständig geschlagen und hatte keine Aussicht, je wieder ein solches Heer zusammenzubringen. Alba's Triumph war vollständig. Der Stolz stieg ihm zu Häupten, daß er seine eigene Bildsäule, wie sie die Gestalt der Empörung zu Boden drückt, mit der

Digitized by Google

prahlenden Inschrift in der Citadelle zu Antwerpen aufstellen ließ: „Dem Ferdinand Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, unter Philipp II. Statthalter der Niederlande, der den Aufruhr erstickt, die Empörung gezüchtigt, die Religion wieder hergestellt, die Gerechtigkeit gesichert, den Frieden begründet hat, dem treuesten Diener des Königs, ist dieses Denkmal errichtet." Die Bronze dazu lieferten die Geschütze, die er bei Jemmingen erobert hatte. Vom Papst erhielt Alba den geweihten Hut und Degen, als Vorkämpfer der Kirche. Der König war, wie sein Feldherr, von der Rechtmäßigkeit des Verfahrens vollständig überzeugt. Als 1568 der Erzherzog Karl im Auftrage Kaiser Maximilians II. nach Madrid reiste, um für die Niederländer, namentlich für Oranien, mildere Behandlung zu erwirken, zeigte sich Philipp II. erstaunt: er habe vielmehr durch das Beispiel der Strenge den Dank der Fürsten verdient; keinerlei Vorstellung und Rücksicht werde ihn je verleiten, auch nur um eines Haares Breite, je von seiner Bahn abzuweichen. In heiligen Dingen könne er sich zu keinem Vergleich verstehen: was Oranien anbelangt, so sei er der eigentliche Urheber der ganzen Bewegung der Niederlande.

Alba's Triumph

Philipp II.

Dem Krieg gegen Oranien schien ein Krieg mit England zu folgen. Schiffe mit Kaperbriefen von Condé hatten spanische Schiffe, die 800.000 Thaler nach den Niederlanden bringen sollten, aufgegriffen und in einen englischen Hafen gebracht. Elisabeth legte Beschlag auf das Geld, um es für ihren königlichen Bruder von Spanien zu bewahren, wie sie den Einen sagte, und weil sie es von Genuesischen Kaufleuten, denen es eigentlich gehöre, geborgt habe, wie sie sich bei Anderen entschuldigte. Als die Königin auf mehrfache Forderung das Geld nicht herausgab, ließ Alba alles englische Eigenthum in den Niederlanden mit Beschlag belegen und jeden Engländer verhaften. Die Sache wurde sehr ernst, doch 1573 gab Elisabeth nach.

Elisabeth

Bisher hatte Alba das gute Recht der Regierung vertheidigt und die Empörung vollständig niedergeschlagen. Jetzt ließ er sich aber im Bestreben die Mittel zu finden, um die Armee zu erhalten und die Niederlande für den König erst recht ergiebig zu machen, verleiten, das gute Recht des Landes anzugreifen und so auch die Mehrzahl der treuen Anhänger des Königs und der alten Religion mit Ingrimm gegen die spanische Regierung zu erfüllen. Aus dem unberechtigten Aufstand Einzelner wurde jetzt eine offene Empörung des Landes, welches für sein verletztes Recht sich erhob. Alba berief nämlich eine allgemeine Versammlung nach Brüssel und forderte hier am 20. März 1569 in Berücksichtigung, daß der Aufstand der Regierung sehr viele Kosten veranlaßt habe, und diese billig nicht den andern Ländern des Königs, sondern nur dem aufständischen Lande auferlegt werden dürfen, ein für allemal den hundertsten Pfennig von allem beweglichen und unbeweglichen Gut, — dann aber für alle Zukunft für jede Veräußerung von Grundstücken den zwanzigsten und von jeder beweglichen Habe den zehnten Pfennig. — Die Bestürzung der Stände war groß. Den hundertsten Pfennig ein für allemal

Alba verletzt das Recht.

Digitized by Google

Der hundertste, zwanzigste und zehnte Pfennig.

waren sie geneigt zu entrichten, meinten aber, der zehnte und zwanzigste Pfennig vernichte Handel und Gewerbfleiß des Landes; alle Veräußerung des Grundeigenthums werde aufhören, wenn man jedesmal den zwanzigsten Theil des Werthes an die Regierung entrichten müsse. Der zehnte Pfennig für alle Waare, die in einer Woche zehnmal den Besitzer wechseln könne, sei gleich einer Confiscation. Alba dagegen behauptete, diese Steuer sei gar nichts Anderes, als die spanische Alcabala, die ihm allein in seiner Stadt Alva jährlich 50.000 Ducaten liefere. Allein Alba vergaß, daß er es dort mit Hirten und Ackerbauern, in den Niederlanden aber mit Kaufleuten zu thun hatte. Er war der erste Feldherr seiner Zeit, aber gewiß einer der schlechtesten Kenner des Finanzwesens. Ueberdies griff diese Steuer tief in das Recht der Staaten. Nie hatte der Herrscher das Recht besessen, Steuern zu erheben, welche ihm die Stände nicht bewilligt hatten: er mußte, wenn er Geld wollte, in Person oder durch einen Stellvertreter vor den Ständen erscheinen und seine „Bede" oder Bitte um Geld vorbringen, welche sie dann nach ihrem Urtheil entweder bewilligten oder abschlugen. Dies betonte auch Viglius im Staatsrath und bewies einen ernsten Widerstand zu Gunsten des Rechtes. Die Generalstaaten erklärten, daß sie über die Forderungen des Herzogs zunächst ihren Vollmachtgebern zu berichten hätten. Ein Schrei der Entrüstung ging durch das Land. Die Staaten bewilligten die einmalige Erhebung des hundertsten Pfennigs; was den zehnten und zwanzigsten anlangt, so gaben sie zuletzt eingeschüchtert die Zustimmung, aber unter wichtigen Vorbehalten, namentlich, daß die Zustimmung nur Geltung habe, wenn alle Provinzen zustimmten. Utrecht aber blieb hartnäckig in der Weigerung und so war die Zustimmung der anderen nichtig. Alba sah jedoch im ganzen Volk nur bezwungene Empörer, denn die Einen hätten sich gegen die Regierung erhoben und die Andern sie in ihrem frevelhaften Benehmen nicht gehindert, und glaubte deshalb, sich um das historische Recht sich nicht kümmern zu dürfen und jeden Widerspruch mit Gewalt niederschlagen zu müssen.

Alcabala.

Viglius.

Utrecht.

Als die Einquartierung eines Regimentes in Utrecht die Bürger nicht nachgiebig machte, ließ er die Staaten von Utrecht vor den Blutrath citiren und Stadt und Provinz ihrer Freiheitsbriefe und Privilegien für verlustig erklären. Die Staaten appellirten an den König, der sie abschlägig beschied. 1569 meldete Alba an Philipp, die Provinzialstaaten hätten nun sämmtlich in die Steuer gewilligt und er hoffe daraus außer Deckung aller Unkosten zwei Millionen jährlich in den Schatz zu liefern. Allein jetzt weigerte sich wieder jede einzelne Provinz der Zustimmung und die Schwierigkeiten der Einhebung erschienen unüberwindlich. Da verglich man sich dahin, bis August 1571 solle die Frage ruhen, dafür aber die Staaten jährlich im Ganzen zwei Millionen als Abfindung zahlen. Der König hatte den zehnten und zwanzigsten Pfennig nicht befohlen, am Hofe spottete man über das Finanzgebahren Alba's und der Herzog war damals so verstimmt, daß er um seine Abberufung bat.[1])

[1]) Leo, Universalgeschichte. Bd. III, S. 391—400.

Digitized by Google

Mit Gewalt kann man wohl Ordnung auf einige Zeit herstellen, aber es läßt sich auf Bajonetten nicht ruhen. Es war genug Blut geflossen, als Strafe für die Empörung. Jetzt war die Zeit des Vergebens und Vergessens gekommen. Granvella empfahl dem König ein System der Milde und Verkündigung der Amnestie. Ende 1569 bekam Alba aus Madrid vier Amnestie-entwürfe; den besten solle er auswählen, die drei anderen sorgfältig vernichten. Erst am 14. Juli 1570 verkündete Alba feierlich allgemeine Vergebung, aber mit bedeutsamen Ausnahmen: alle Prediger, Lehrer, Bilderstürmer, alle ketzerischer Gesinnung Verdächtigen, alle, die den Compromiß unterschrieben und gegen den König die Waffen geführt oder passiv den Hochverrath begünstigt hätten, waren ausgenommen; jedoch war ihnen Gnade in Aussicht gestellt, wenn sie sich binnen sechs Monaten stellten und ihr Verbrechen offen bekannten. Amnestie.

Einige stellten sich und wurden gänzlich begnadigt. Allein seit dem Fange Egmond's und Hoorne's galt Alba für arglistig und die Mehrzahl der Schuldigen kam darum nicht und somit blieb die Amnestie ein Schlag ins Wasser. Witzlinge machten aus Perdona (Amnestie) Pandora und Alba hatte Grund, über Wirkungslosigkeit der Verzeihung zu klagen. Wie streng aber die Gesinnung des Königs gegen die Führer der Aufständischen noch immer war, zeigt das Schicksal Montigny's. Er war mit Bergen 1566 als Gesandter nach Madrid gekommen, aber unter allerlei Vorwänden nicht in die Heimath entlassen worden. Der Marquis von Bergen war sehr reich und Ritter des goldenen Vliesses, Montigny war ein Verwandter der Montmorency und der jüngere Bruder des Grafen Hoorne. Bergen starb in Madrid, über Montigny sprach am 4. März 1570 der Blutrath in Brüssel wegen Theilnahme am Aufstand das Todesurtheil aus. Am 15. October wurde das Urtheil insgeheim im Gefängniß durch die Garrotta oder die Erstickung vollzogen, aber so, daß selbst Montigny's Bediente glaubten, er sei dem Fieber erlegen. — Bis in neueste Zeit alle Papiere über diesen merkwürdigen Prozeß veröffentlicht wurden,[1]) war Streit bei den Schriftstellern, ob Montigny einen natürlichen oder einen gewaltsamen Tod gefunden habe. Mißtrauen. Montigny.

Zu dem Unglück, das die Empörung über das Land gebracht, kam am 1. und 2. November 1570 noch ein entsetzliches Naturereigniß. In Folge eines anhaltenden Nordwest-Sturmes durchbrach das Meer die Deiche und überschwemmte die ganze niederländische Küste von Flandern bis Friesland. Gegen 100.000 Menschen verloren das Leben. Der Schaden an Besitzthum war unberechenbar. Das Meer floß in den Straßen der Städte und die Menschen suchten Zuflucht auf den Bäumen, auf den Dächern, auf den Kirchthürmen. Und nach diesem unsäglichen Elend kam im Jahre 1571, denn die zweijährige Frist war verflossen, die Frage wegen des zehnten und zwanzigsten Ueberschwemmung.

---

[1]) Gachard fand sie im Archiv von Simancas. Anna von Oesterreich, die damals als Philipps Braut nach Spanien kam, wollte für Montigny Fürbitte, ihre erste Bitte an ihren Gemahl, richten, allein Montigny hatte sein schweres Schicksal schon bestanden, ehe Anna mit ihrem Bräutigam zusammentraf. Prescott, l. c. Bd. III, 123.

Digitized by Google

Alcabala. Pfenniges wieder in Anregung. Keine einzige Provinz hielt sich durch ihre frühere Erklärung für gebunden. Im Staatsrath sprach namentlich Viglius kräftig gegen die Maßregel: die Steuer sei dem Volke verhaßt, von ihm nicht bewilligt und darum ungerecht.

Widerstand. Desungeachtet erließ Alba am 31. Juli 1571 den Befehl, die Steuer zu erheben. Es war unmöglich, das Volk bot ihm offen Trotz. Niemand grüßte ihn mehr, wenn er sich auf der Straße sehen ließ, man gab ihm offen seinen Abscheu zu erkennen. Alba gab nach, wenigstens bei vier großen Verkehrsartikeln: Korn, Fleisch, Wein und Bier, so wie bei den Rohmaterialien, die man für Manufakturen verwende, wolle er vom zehnten Pfennig abstehen. Allein statt den Widerstand zu lähmen, ermunterte ihn dieses Nachgeben, zumal man wußte, Medina Celi. daß ein anderer Generalstatthalter in der Person des Herzogs von Medina Celi ernannt worden sei. Wie war dies Alles Wasser auf die Mühle Oraniens! Der Widerstand gegen den Herzog wuchs mit jedem Tag. Die Leute schlossen lieber ihre Schenkhäuser, Kaufläden, als daß sie ungerechte Steuern zahlten. Dieser Widerstand machte Alba fast rasend. Die Brauer wollten nicht brauen, die Bäcker nicht backen, die Schenkwirthe nicht zapfen, aller Verkehr stockte! Man litt Mangel an den gewöhnlichsten Bedürfnissen des Lebens! Die Soldaten wurden zügellos, Alba durch jeden Widerstand hartnäckiger. Er gab Befehl, in den nächsten Tagen die 18 ersten Ladenbesitzer in Brüssel zu prozessiren und aufzuhängen.

Briel. Da kam in der Nacht die Botschaft, daß die Stadt Briel von den Wassergeusen. Wassergeusen erobert worden sei. Viele Holländer suchten nämlich eine neue Heimath auf dem Ocean: in Armuth und Verbannung getrieben, fanden sie hier eine Freistätte, daher ihr Name Wassergeusen oder Wasserbettler. Oranien gab ihnen Kaperbriefe gegen die spanische Herrschaft. Sein Admiral war der Lumey. berüchtigte Graf Wilhelm von der Mark, Freiherr von Lumey, der Eber des Ardennenwaldes genannt, und dieser übte Grausamkeiten ohne Zahl gegen Alles, was mit Spanien in Verbindung stand, namentlich gegen Mönche und Geistliche. Von spanischen Schiffen verfolgt, hatten die Korsaren bisher eine Zuflucht in den Häfen Englands gefunden, auf Alba's Forderung aber verbot Elisabeth im März 1572 ihren Unterthanen, den Korsaren Fleisch, Brot oder Bier zu reichen. Am Nothwendigsten Mangel leidend, beschlossen die Wassergeusen einen Ueberfall auf die Küsten Nordhollands. Der Wind trieb sie in die Mündung der Maas und am 1. April gelang es ihnen die nicht volkreiche, aber gut befestigte Stadt Briel zu überraschen und im Namen Wilhelms von Oranien, als Statthalters seiner katholischen Majestät, zu besetzen. Den Bürgern geschah Nichts, aber 13 Priester wurden zu Tod gefoltert. Der Hafen zu Briel war vortrefflich und die Empörung hatte jetzt einen festen Punkt, von wo sie weiter zu greifen suchte. Bei der allgemeinen Entrüstung über die Alcabala war dieser Schlag bedeutsam und von Mund zu Mund flog der Vers:

„Den eersten Dag van April
Verloos Duc d'Alva zynen Bril."

Digitized by Google

Alba gab sogleich dem Grafen Bossu, der in Utrecht lag, Befehl, die Stadt wieder zu nehmen, und Bossu rückte mit zehn Compagnien davor. Allein die Korsaren öffneten die Schleußen und die Spanier gingen in dem steigenden Gewässer wie durch Geschützfeuer zu Grunde. Auf dem Rückzug fand Bossu die Thore von Rotterdam geschlossen und nur mit List bekam er Einlaß, wofür seine Soldaten alle Gräuel, wie in einer eroberten Stadt, begingen. „Der Mord von Rotterdam" wurde Schlagwort und entfremdete dem König Viele, die ihm bisher treu geblieben.[1]) — Vlissingen folgte dem Beispiele Briels und verjagte die spanischen Soldaten. Lumey sandte den Vlissingern 200 Mann zu Hilfe: es waren lauter Wildlinge, die im Haß gegen alles Katholische in Meßgewändern, Kapuzinerkutten, Alben und Stolen aufzogen. Der geschickte Oberingenieur Alba's, Pacheco, wurde in Vlissingen gefangen genommen und erbarmungslos, trotzdem er als Edelmann wenigstens um den Tod durch das Schwert bat, am Galgen aufgehangen. Die Leiter drängten zu diesem Mord, um Vlissingen unzertrennlich an die Partei des Aufruhrs zu ketten. Jetzt pflanzte auch Enkhuizen, einer der wichtigsten Handelsplätze Hollands und der Schlüssel zur Zuidersee, die Fahne der Empörung auf; auf Walchern sammelten sich Tausende von Gegnern. Dann fiel Dortrecht ab, Haarlem, Leyden, Alkmaar, kurz fast ganz Holland und Seeland. Aber auch in Geldern, Oberyssel, Utrecht, Friesland, erhob man sich. Ueberall kam es zu erbitterten Kämpfen, wurden die spanischen Soldaten vertrieben und schworen die Bewohner den Eid der Treue für den König von Spanien und Prinzen von Oranien als dessen Statthalter und verpflichteten sich, dem Herzog, dem zehnten Pfennig und der Inquisition Widerstand zu leisten. Schwer schlug eine andere Nachricht an Alba's Ohr: Ludwig von Nassau habe die Festung Mons, die Hauptstadt von Hennegau, eingenommen. Ueberall wurde die Autorität des Königs anerkannt, es war aber nur Fiction. Dagegen wurde für Oranien, der die ganze Bewegung leitete, als Statthalter des Königs, der Eid der Treue geleistet.

Verbreitung des Widerstandes. Rotterdam. Vlissingen. Enkhuizen. Mons.

Eine Unglückspost kam nach der andern, doch Alba verlor den Muth nicht. Zunächst entsandte er seinen Sohn Don Fadrique gegen Mons. Indeß landete auch der neue Statthalter, aber die 500.000 Kronen in Gold, die er mitbrachte, wurden von den Rebellen weggenommen. Alba, der Soldat, blieb noch im Amte, obschon er an seinen König schrieb: „Der Haß des Volkes gegen mich macht alle meine Anstrengungen zu nichte. Ein Nachfolger wird mehr Sympathien finden und sich nützlicher machen können." — Den Staaten von Holland erklärte Alba seine Bereitwilligkeit, auf die verhaßte Abgabe ganz zu verzichten, wenn ihm die Generalstaaten eine jährliche Beisteuer von zwei Millionen gewähren wollten. Auch hatte der König einer Deputation von Niederländern vertraulich mitgetheilt, daß er von der Alcabala abstehe, aber dem Ansehen des Herzogs nicht schaden wolle.

Noth Alba's.

Allein diese Bewilligung kam zu spät. Die Staaten von Holland kamen zusammen, aber nicht da, wo Alba wollte, sondern in Dortrecht, und nicht für Spanien, sondern gegen Spanien. Noch immer anerkannten sie aber

Zu spät.

[1]) Holzwarth, Abfall der Niederlande. II, 2. S. 2.

Digitized by Google

Holland. Philipp als rechtlichen Nachfolger des einstigen Grafen von Holland, Dietrich I., nannten jedoch den Prinzen von Oranien des Königs Statthalter für Holland, Seeland und Utrecht. Somit übte der größte Feind des Königs in seinem Namen legislative und executive Gewalt, mit andern Worten: die Stände wagten noch nicht, offen sich von dem Könige loszusagen.

Alba hatte mit Waffengewalt die Revolution niedergeworfen, aber in der Steuer, die er unberechtigt ausschrieb, sich eine Blöße gegeben. An dieser erfaßte Oranien. ihn der lauernde Oranien, der sonst niemals im Krieg einen Erfolg hatte, und schlug ihn aus dem Felde. Als sein Stellvertreter eröffnete Albegonde Beschlüsse in Dortrecht. die Staaten von Holland und Seeland und brachte sie durch eine feurige Rede dahin, daß sie dem Prinzen viel mehr zur Verfügung stellten, als Alba gefordert hatte, nämlich Gut und Blut, daß sie Steuern bewilligten, Anleihen machten, Kirchengut einschmolzen, und Oranien als des Königs rechtmäßigen Statthalter über Holland, Seeland, Friesland und Utrecht anerkannten und versprachen, seine Ernennung zum Protector über die ganze Niederlande während der Abwesenheit des Königs zu bewirken. Kein Theil sollte ohne Zustimmung des andern mit dem König ein Uebereinkommen abschließen.

So hatte Oranien nahezu dictatorische Gewalt und suchte von Neuem 1572 den Entscheid in Waffen — er fiel aber nicht günstig für ihn aus.

Die Hugenotten, welche dem belagerten Mons zu Hilfe kommen sollten, Feldzug von 1572 wurden von Cesare Vitelli am 17. Juli vernichtet. König Karl IX. hatte diese 12.000 Hugenotten gesendet, viele, die nicht in der Schlacht umkamen, wurden von den Bauern getödtet. Den Rest gab Karl IX. preis und ließ es Alba als seine Pflicht hinstellen, die Gefangenen hinzurichten. Und doch hatte Alba Briefe in Händen, aus denen hervorging, daß der König dem Ludwig von Nassau ein Heer versprochen und daß er, im Falle des Sieges, dafür das Land von Antwerpen bis zur Pikardie erhalten solle.[1])

Ludwig von Nassau erwartete in Mons Rettung von seinem Bruder Wilhelm von Oranien. Diesem hatte der König von Frankreich 200.000 Kronen zur Verfügung gestellt und für Geld waren Deutsche genug zu haben. In einem Aufruf vom 16. Juni mahnte Wilhelm zur Rettung der ersterbenden Freiheit und zur Abschüttelung des unerträglichen Joches. In einem gleichzeitigen Schreiben an den Kaiser meldete er dagegen, daß er das Land gern zum schuldigen Gehorsam an seinen gnädigen Herrn den König von Spanien zurückbringen wolle. Oranien. Der Kaiser lachte über diese Lüge. Uebrigens brachte Oranien 13.000 Fußknechte und 7000 Reiter zusammen, mit denen er 8. Juli 1572 bei Duisburg den Rhein überschritt, Gelbern mußte sich ergeben, Straelen und Wachtendonk wurden leicht eingenommen, an Venloo, das Nichts von ihm wissen wollte, zog er vorüber. Vor Roermonde erhielt er von Maximilian II. drohenden Befehl, augenblicklich von seiner landfriedensbrecherischen Vergewaltigung abzustehen und sein Heer zu entlassen. Oranien antwortete, daß er nur aus christlichem Mitleid für die so hart behandelten Niederlande der grausamen und unerträglichen Tyrannei Alba's sich widersetze. Als Roermonde am 23. Juli durch Verrath in seine Gewalt kam, brachten seine Soldaten 26 Mönche und Priester auf die grausamste Weise ums Leben. Schweigend ließ der berühmte „Schweiger" geschehen, was unter seinen

[1]) Vergl. oben S. 847.

Digitized by Google

Augen vorging, erst einen Monat nachher erließ er eine Verordnung gegen das wüste Treiben. Geldnoth hielt ihn einen Monat in der Nähe von Roermonde auf, dann erhob er sich zu neuem Raubzug. Am 27. August überschritt er die Maas und gelangte über Löwen, Mecheln nach Nivelles. Löwen erkaufte sich mit 16.000 Ducaten Neutralität, Brüssel schloß ihm die Thore. Oranien hoffte auf Hilfe Frankreichs. Er hatte Briefe vom König, daß Coligny mit einem Heere ihm zu Hilfe komme, aber die Bartholomäusnacht schlug Coligny und die Hugenotten nieder und Oraniens Hoffnung damit. Karl IX. war jetzt besorgt, daß Karl IX. die Hugenotten mit den compromittirenden Briefen von ihm zugleich von der Erde verschwinden. Oranien wandte sich gegen Mons, um den Herzog zu einer Entscheidungsschlacht zu zwingen. Er lagerte sich bei Hermigny nahe dem spanischen Lager. In der Nacht vom 11. auf den 12. September unternahm Julian Romero mit 600 Spaniern eine „Encamisada", einen Ueberfall in Encamisada. Oraniens Lager, wobei sie weiße Hemden über der Rüstung trugen. Die Schildwachen wurden niedergehauen. 600 Soldaten Oraniens fielen durch das Schwert, viele andere verbrannten oder ertranken auf der Flucht, während nur 60 Spanier das Leben einbüßten, Oranien selbst wurde nur durch seinen kleinen Wachtelhund, der ihn weckte, während die Wachen schliefen, vom Tode errettet, er warf sich auf sein Pferd, das gesattelt vor seinem Zelte stand, und entfloh. Er mußte seinen Bruder in Mons im Stiche lassen und den Rückzug über den Rhein antreten und dann sein zuchtloses Heer auflösen. — In 3000 Wagen führten seine Banden das gestohlene Gut mit sich aus dem Lande, das sie angeblich hatten von Alba's Tyrannei befreien wollen. Jetzt hätte er gerne mit Spanien wieder unterhandelt, zu Dr. Elbertus, den er aus Löwen berief, sagte er: „Könnte ich die Gunst meines Königs und des Papstes wieder erlangen, ich würde auf meinen Knieen ihre Befehle entgegen nehmen." [1]) — Mit Mühe ward während einer Meuterei der unzufriedenen Soldaten sein Leben gerettet.

Mons konnte sich auf die Dauer nicht behaupten, da Ludwigs Soldaten Mons. sich weigerten zu fechten. Alba bot ehrenvolle Capitulation, sie ward am 19. September angenommen. Merkwürdig ist bei dieser Gelegenheit eine Aeußerung Alba's über die Bartholomäusnacht: er wollte sich lieber beide Hände abhauen lassen, als sich einer gleichen That schuldig machen. Hart war das Loos der Einwohner von Mons, welche die Waffen gegen ihren Landesherrn getragen und sich nicht mit der abziehenden Besatzung entfernt hatten, was ihnen von Alba in der Capitulation gestattet war — sie endeten meist unter Henkershand.

Der Aufstand in den südlichen Niederlanden war zu Ende, indem die Städte ihre Thore öffneten. Nur in Mecheln beantwortete die Garnison die Mecheln. Aufforderung sich zu ergeben mit Schüssen. Die Stadt ward dafür als eine eroberte behandelt, drei Tage dauerte die Plünderung, „kein Nagel blieb in der Wand". Auch Granvella's Haus ward rein ausgeplündert. Die Spanier hausten so arg als die Bilderstürmer. Im Norden dagegen stand die oranische Sache besser. Dort drehte sich der Kampf um Tergoes, in dem ein Häuflein Spanier sich mit Mühe behauptete.

Den Ort zu entsetzen, unternahmen die Spanier zur Zeit der Ebbe einen Marsch durch den Meeresarm, der Südbeveland vom Festland trennt, zur Zeit

[1]) Gachard, Correspond. de Philippe II. pag. 395. — Holzwarth, l. c. Bd. II, 2. S. 91.

Digitized by Google

Marsch durch das Meer. der Ebbe ist dieser 4—5 Fuß, zur Zeit der Fluth 10 Fuß tief. Spanier, Wallonen und Deutsche, tausend von jeder Nation, machten in der Nacht vom 20. Oktober, fünf Stunden hindurch, unaufhörlich mit den Wogen kämpfend, ein Mann hinter dem andern, Pulver und Lebensmittel auf dem Kopfe tragend, diesen Marsch und mit Glück — nur neun Mann ertranken. Tergoes war gerettet! Alba's Sohn, Don Fadrique, bezwang indeß Zütphen, übte aber nach der Eroberung ein furchtbares Strafgericht. Viele Städte fielen von der oranischen Naarden. Sache ab; auch Friesland unterwarf sich. Am 22. November sollte Naarden sich unterwerfen, — es weigerte sich, eine Kanone ward auf die Spanier abgefeuert. Die Stadt unterhandelte dann. Ein Unterbefehlshaber sicherte Leben und Eigenthum der Einwohner zu. Kaum waren aber die Spanier in der Stadt, so wurden die Bürger ermordet, die Häuser geplündert und die Straßen an allen Ecken in Brand gesteckt. Die Spanier meinten: es sei das Strafe, weil in Naarden die Ketzerei zuerst ihr Nest gebaut habe, um von da aus ihren Flug nach allen Nachbarstädten zu nehmen.

Wildheit des Krieges. Naardens Schicksal wirkte aufregend. Immer mehr nahm der Krieg den Charakter eines Rassen- und Religionskrieges an — es war ein Kampf auf Leben und Tod. Oranien, der nach seiner Niederlage mit 70 Reitern von 20.000 Mann nach Holland gekommen war, befeuerte hier den Widerstand. Amsterdam allein war noch im Besitz der Spanier. In Südholland befehligte Oranien, in Nordholland sein Lieutenant, der Katholikenschinder Sonoy. Haarlem. Zwischen beiden Districten lag Haarlem. Wenn diese Stadt in die Gewalt der Spanier kam, so war Holland getrennt, darum machten sie sich an Haarlem.

Ein Unfall, der eine spanische Truppenabtheilung auf dem Eise traf, auf welchem die Holländer mit ihren Schlittschuhen zu manövriren verstanden, ermuthigte die Bürgerschaft. Ripperda, der Befehlshaber der Stadt, forderte zur äußersten Anstrengung für die Sache der Freiheit auf. Hilfe im Namen Oraniens ward versprochen und so empfingen die Bürger muthig den Feind, obschon die Wälle schwach waren und die Stadt nur 4000 Bewaffnete zählte. Aber auch die Frauen bildeten ein tapferes Corps unter Führung der patriotischen Wittwe Kenau Hasselär und nahmen an allen Kämpfen in und außerhalb der Stadt muthigen Antheil. Weiber und Kinder holten in den langen Winternächten mit Schlittschuhen blitzesschnell die Lebensmittel herbei. Doch auch die Spanier verstanden in kurzer Zeit mit Schlittschuhen auf dem Eise zu manövriren. Nach dreitägiger Kanonade begann ein fürchterlicher Sturm, der aber auf einen unerschütterlichen Widerstand stieß, dabei bekämpfte man sich unter der Erde mit Minen. Zwei Versuche Oraniens, Verstärkungen in die Stadt zu werfen, mißlangen. Zuletzt versuchte man es mit der Aushungerung. Als Alba's Sohn die Belagerung aufgeben wollte, drohte ihm der Vater, ihn nicht länger als seinen Sohn zu betrachten. „Fällt er in der Belagerung, so werde ich selbst mich ins Lager begeben und sie fortsetzen, und wenn wir beide gefallen sind, so wird meine Frau, die Herzogin, aus Spanien kommen und das Gleiche thun.“ — Als das Eis aufthaute, bekämpfte man sich zu Schiff mit wechselndem Erfolge. „Es ist ein Krieg, schrieb Alba an den König, wie man nie in aller Welt einen gesehen oder von einem gehört hat.“ — Haarlem, hieß es, ist der Kirchhof der Spanier. Die Hungersnoth wurde entsetzlich. Ein letzter Versuch Oraniens, die

Digitized by Google

Stadt zu verproviantiren, mißlang. Am 12. Juli ergab sich die Stadt auf Gnade und Ungnade. Die Officiere wurden hingerichtet, die Plünderung mußten die Bürger mit 240.000 Gulden abkaufen. Der Rest der Garnison und eine große Anzahl Bürger wurden niedergehauen.

Ohnmacht der Waffengewalt.

Aber der Schrecken wirkte nicht mehr. Einen solchen Krieg konnte Spanien auf die Dauer nicht fortführen. Binnen fünf Jahren hatte es jetzt schon 25 Millionen für Kriegszwecke in den Niederlanden verwendet, außer den fünf Millionen, die man als Ertrag der Confiscationen berechnete. Nach diesem Systeme ging es nicht weiter. Die Niederlande verschlangen die Schätze Spaniens. Das fühlte jetzt selbst Alba und bot den Niederländern Gnade an, aber unter Drohungen, daß, wenn sie sich nicht unterwerfen, keine Strenge, keine Grausamkeit so groß wäre, daß man sie nicht erwarten könne. Aber die Drohungen schreckten, die Versprechungen lockten nicht mehr, Folge des falschen Systems! Medina Celi mochte die Statthalterschaft gar nicht antreten und kehrte nach Spanien zurück, so hoffnungslos erschienen ihm die Zustände. Der Haß stieg so hoch, daß, als Don Fadrique Alkmaar belagerte, er nicht blos auf einen unüberwindlichen Widerstand stieß, sondern daß die Holländer, eher als sie sich ergaben, auch ihr Land der Vernichtung weihten und zur Durchstechung ihrer Deiche sich entschlossen, um nur die Spanier zu vertilgen. Alba's Sohn mußte unverrichteter Sache vor der Festung abziehen.

Auf der andern Seite war die Lage Wilhelms keineswegs die angenehmste, Lumey's Gräuelthaten wurden ihm aufgerechnet und er hatte Mühe sich des Unmenschen zu entledigen, der 1574 die Staaten verlassen mußte, und ein paar Jahre später (1578) durch den Biß eines tollen Hundes ein seiner würdiges Ende fand. Oranien unterhandelte damals, obschon er sich Statthalter des Königs von Spanien nannte, mit fremden Mächten wegen Theilung des Landes, namentlich mit Frankreich und England. Karl IX. war das Protectorat über Holland und Seeland und die Souveränität über die sonst noch in den Niederlanden zu erobernden Plätze verheißen. Welch' ein Verrath an den Niederlanden! Dagegen versprach Karl IX., wenn er nicht selbst ins Feld rücken könne, jährliche Subsidien zu zahlen und die Freiheit des Gottesdienstes für beide Religionen aufrecht zu erhalten. Oranien versprach seinen Einfluß für die Wahl Anjou's zum Könige von Polen aufzubieten, ja sogar Alles zu thun, daß das Kaiserthum an Frankreich komme. Was müssen wir von der deutschen Gesinnung Wilhelms von Oranien denken! [1])

Oraniens Theilungspläne.

Bemerkenswerth ist, daß bei den letzten Verhandlungen Katharina die Abgeordneten des Prinzen, welche Garantieen verlangten, barsch fragte: „Ist das Wort eines Königs nicht Garantie genug?" — und zur Antwort erhielt: „Nein, bei St. Bartholomäus, nein!" Welche Wendung! Der König der Bartholomäusnacht verbindet sich mit dem Haupt der Calvinisten gegen die Spanier! An Brandbriefen, um die Provinzen zum Widerstand gegen Spanien zu befeuern,

[1]) Prinsterer, Archives, IV, 116—19.

Digitized by Google

ließ es der Prinz nicht fehlen: „Wenn die kleine Provinz Holland der Macht Spaniens die Waage halten kann, was könnten nicht alle Provinzen vereint vollbringen."

Alba tritt ab.

Uebrigens waren die Tage von Alba's Statthalterschaft gezählt. Das Gefühl des allgemeinen Hasses, der Fruchtlosigkeit seines Wirkens, der Ungnade des Königs damals drückte ihn, während er auf der andern Seite von der Rechtmäßigkeit seines Verfahrens so sehr überzeugt blieb, daß er dem Ludwig von Granada mit Zuversicht sagen konnte, er habe in den Niederlanden keine Todsünde begangen! Er sah in all seinem Handeln also nur den Ausdruck der Gerechtigkeit. Aber das höchste Recht ist oft das höchste Unrecht. Alba war streng, aber nicht gewandt; er war ein ganzer Spanier, aber ohne Sinn für die Eigenart des Volkes, das er zum König zurückführen sollte; statt zu beugen, wollte er nur zerbrechen. Ließ man ihn fortmachen, so wurden zuletzt auch die Getreuesten meuterisch. Am 23. October 1573 schrieb er dem König, daß man eigentlich alle Orte, die man nicht besetzen könne, verbrennen müsse.[1]) In der letzten Zeit hielt sich der Herzog meist in Amsterdam auf. Am 18. December 1573 verließ er die Niederlande in der Stille, belastet mit dem allgemeinen bittersten Haß. Die Verwirrung war größer als je. Früher waren einzelne Calvinisten vorhanden, jetzt waren zwei Provinzen, Holland und Seeland fast ganz calvinisch. Die Katholiken, bitterer verfolgt, als Alba je Calvinisten verfolgte, waren ausgewandert oder vernichtet worden. Dagegen hatten sich die feurigsten Calvinisten aus den Niederlanden und aus Frankreich in diese Provinz geflüchtet. Die Abneigung gegen die spanische Regierung war aber auch in den noch treuen Provinzen seit dem Alcabalastreit aufs Höchste gestiegen. Die schreckliche Behandlung, die Alba ganzen Städten, wie Naarden, angedeihen ließ, hatte noch die Entschlossenheit im Haß vermehrt. Das königliche Heer belief sich auf 62.000 Mann, in den Kassen aber war kein Geld sie zu bezahlen. Man begreift, daß Herzog Alba vom König Philipp II. mit Kälte empfangen wurde, daß dem Vargas, der ihn heimbegleitete, verboten wurde, sich dem Hofe auf einen Umkreis von fünf Meilen zu nähern.

Folgen seines Systems.

Die Niederlande unter Don Luis Requesens, 29. November 1573 bis 5. März 1576.

Der neue Statthalter Don Luis de Requesens y Zunniga, Großcommandeur von Castilien und bisher Statthalter von Mailand, stand als tüchtiger Soldat Don Juan als Rathgeber bei im Krieg gegen die Mauren und in der Seeschlacht bei Lepanto, zugleich galt er als Mann von milder ver-

[1]) Wie selbst die Treuesten ihn verabscheuten und gegen sein Treiben den König warnten, zeigt De Ram, Analecta Univ. Lovan. 1856.

Digitized by Google

söhnlicher Gesinnung und seine Wahl zum Statthalter als ein Wechsel des Systems. Am 2. November 1573 leistete er in Brüssel vor dem Staatsrath seinen Eid als Generalcapitän und Statthalter und gab sich dann fortan ernstliche Mühe Frieden zu stiften. Er meinte, wenn man nur reuigen Ketzern Aussöhnung gestatte und hartnäckigen die Auswanderung, so werde der ganze Streit in Kurzem enden und das Land zum ersehnten Frieden gelangen. Requesens übersah jedoch, daß zwei Provinzen schon ganz calvinisch waren, und Oranien that sein Möglichstes, um Mißtrauen zu säen, arglistig vor Arglist zu warnen und das Werk des Friedens zu untergraben, denn nur im Streit konnte er selber seine Macht begründen. Von Frankreich hatte er überdies 100.000 Livres zur Wiederaufnahme des Krieges erhalten.

Wechsel des Systems.

Um Frieden konnte überdies nicht lange verhandelt werden, man war thatsächlich im Kriege. Middelburg war von den Patrioten belagert und der Statthalter hoffte es zu entsetzen. Seine Flotte wurde jedoch von den Holländern geschlagen und Middelburgs Fall war unaufhaltbar. Am 15. Februar capitulirte die Garnison gegen freien Abzug mit Waffen und Eigenthum. Die Stadt mußte Oranien 300.000 Gulden zahlen, die katholischen Priester mußten auswandern und durften Nichts als ihre Kleider mitnehmen. So hatten denn die Spanier Walchern verloren und waren die Holländer Herren zur See. Nur Leyden war noch umschlossen. Es zu entsetzen, sollte Ludwig von Nassau ein Heer werben und in der Nähe von Delft sich mit seinem Bruder vereinigen, dann wollten sie die Spanier zur Entscheiduugsschlacht zwingen. Christoph, der Sohn des Kurfürsten von der Pfalz, und zwei Brüder begleiteten Ludwig von Nassau auf seinem Marsch gegen Mastricht. In der Nacht des 18. März führte Mendoza jedoch eine „Encamisada“ in das Lager der Patrioten, welche den Spaniern nur 7, Ludwig dagegen 700 Mann kostete.

Feldzug von 1574.

Leyden.

Am 14. April 1574 zwang Avila bei dem Dorfe Mook an der Maas Ludwig auf gutgewähltem Schlachtfeld zum Kampfe der Entscheidung. Nach längerem Plänkeln fielen die Spanier zu kurzem Gebet auf die Kniee und stürzten dann tollkühn in den Kampf. In kurzer Zeit war das ganze Patriotenheer zersprengt. Von Ludwig, seinen Brüdern und dem Pfalzgrafen Christoph hat man nie mehr Etwas gesehen, man weiß nicht, sind sie in dem Gefechte gefallen oder auf der Flucht in der Maas ertrunken. Der Sieg war glänzend. Die Spanier hatten 37 Fahnen erobert, 5000 Feinde vom Fußvolk, 1500 von der Reiterei getödtet, sie selber hatten nur 40 Todte und 150 Verwundete. Das Land lag offen vor ihnen, die Rebellen waren entmuthigt, zum Frieden geneigt. Da vereitelte ein Soldatenaufstand alle Arbeit des Statthalters.

Mookerheide.

Es brach nämlich im spanischen Heere eine furchtbare Meuterei aus. Seit drei Jahren war ihnen die Regierung den Sold schuldig, die Soldaten hatten Frauen und Kinder, und nun nach dem Siege auf der Mookerheide bekamen sie statt Gold nur Vertröstungen, denn Requesens hatte kein Geld. So entschlossen sie sich so eben auf den Befehl ihrer Führer in die Schlacht gestürzt hatten, so einmüthig zeigten sie sich jetzt im Aufstande: sie wählten einen Obercommandeur

Meuterei.

Digitized by Google

Antwerpen. (Eletto), einen Kriegsrath, der ihn überwachen sollte, und rückten dann vor Antwerpen, um sich in dieser reichen Stadt selber bezahlt zu machen. Vergebens hielt Requesens eine Anrede an sie, versprach, bat um Geduld — Dineros y non palabras! = baar Geld, nicht Worte! — war die einstimmige Antwort. Der Statthalter bat den Staatsrath um ein Anlehen von 400.000 Kronen, erhielt es aber nicht. Jetzt nahm der Eletto mit seinem Generalstab Wohnung im Rathhaus und die Soldaten quartirten sich selber bei den wohlhabenden Bürgern ein und lebten nach ihrem Gutdünken, „forderten Hahn- und Rebhühner, Kapaunen und Fasanen, Hasen und Kaninchen, zweierlei Wein bei Tisch, feine Brühen mit Kappern und Oliven, Citronen und Orangen, allerlei Gewürz und Zuckergebäck, Weißbrot für ihre Hunde, auch wohl Wein, um den Pferden die Füße zu waschen." — So ging es vom 26. April bis zum 9. Mai. Da erbot der Großcommandeur Baarzahlung für zehn Monate, Seiden- und Wollenwaaren für neue fünf Monate und Verschreibungen für den Rest. Aber die Spanier antworteten mit Hohn. Auch die Soldaten in der Citadelle fingen an zu meutern und nur tollkühner Muth ihrer Officiere hielt sie im Zaum. Erst gegen Ende des Monats schoß die Stadt dem Großcommandeur 400.000 Kronen vor und begann dieser auszuzahlen.[1])

Sogleich ward die Armee gegen Leyden geführt, wo am 26. Mai 1574 Valdez die Stadt zu umschließen begann. Oranien hatte ihr Entsatz versprochen, wenn sie drei Monate aushalte. Die Stimmung der Bürgerschaft war die muthigste, sie wies die Amnestieacte, die der König am 8. März unterzeichnete, und wodurch er alle Unterthanen unter voller Verzeihung des Geschehenen einlud in seine Arme zurückzukehren, höhnisch mit dem Verse zurück:

„Fistula dulce canit, volucrem cum decipit auceps."

Leyden. Angriff und Widerstand waren gleich tapfer. Die Noth an Lebensmitteln wurde anfangs mit Stolz ertragen: „Sollte es uns gänzlich an Speise gebrechen, riefen die Belagerten von den Wällen, so hat noch Jeder unter uns einen linken Arm, den wollen wir inzwischen essen und den rechten behalten, um den Tyrannen sammt seinem blutdürstigen Haufen von unsern Mauern abzutreiben." [2]) — Für jeden eingelieferten Kopf eines Spaniers gab die Behörde eine Belohnung. Aber nach und nach stieg die Hungersnoth zu einer kaum ertragbaren Höhe. Brieftauben meldeten die Unmöglichkeit längeren Widerstandes. Da beschlossen die Staaten, die Deiche und Dämme zwischen Maas und Yssel zu durchstechen, obschon der Schaden auf sieben Tonnen Goldes geschätzt wurde. „Lieber wollen wir unser Land und all unsere Habe in den Wellen versinken sehen, als dich, Leyden, verlassen! Wissen wir doch, daß mit Leyden ganz Holland verloren ist." — Aber vergebens schauten die Bedrängten vom Thurme, ob nicht bald das Meer über das Land daher brause, denn der Wind war ungünstig. Die Noth wurde entsetzlich. Mancher Bürger, wenn er vom Wall heimkam, fand seine ganze Familie todt zu Hause. Mütter fielen mit ihren Kindern todt auf der Straße nieder. 6000 Menschen waren im Kampfe oder durch Hunger und Krankheiten erlegen. — Die Stimmung wurde drohend. Da erklärte der Bürgermeister: „Ich habe geschworen, die Stadt zu behaupten. Eure Drohungen

[1]) Gachard, Corresp. de Philippe II., vol. III, passim.
[2]) Meteren, Niederländische Historien. 878.

Digitized by Google

schrecken mich nicht. Hier ist mein Schwert, stoßt es in meine Brust und theilt mein Fleisch unter euch, aber erwartet keine Uebergabe, so lange ich am Leben bin." Die Entschlossenheit der Verzweiflung gab ihm zustimmende Antwort. Am 1. October kam eine Springfluth und das Meer nahte der Stadt! Aber nun kämpften Spanier und Patrioten zur See. Am 3. October fuhren die Schiffe in die Stadt. Die Spanier hoben die Belagerung auf. Beim Dankgebet in der Kirche war der Gesang nur kurz, allgemeines Weinen unterbrach ihn! Es war ein schwacher Trost für die Spanier, daß sie nur durch die Elemente besiegt seien. Eine Stadt hatte die spanische Macht so lange gefesselt, wann sollte der Krieg enden! [1])

Zum Lohn für so viele Opfer überließen die Staaten der Bürgerschaft die Wahl zwischen einer Universität oder mehrjähriger Zollbefreiung. Die Stadt Leyden gab unbedenklich dem geistigen Gute den Vorzug, und so entstand am 6. Januar 1575 die Universität Leyden, bald ein berühmter Sitz der Wissenschaft und Kunst. Es klingt wie Hohn, wenn in der Urkunde Philipp II. als Stifter genannt ist, „der nach reiflicher Berathung mit seinem theuren Vetter Wilhelm von Oranien, dem Statthalter, eine freie Schule und öffentliche Universität errichten wolle." Allein die Fiction, daß Philipp noch immer König sei, war von Oranien, während er Alles that, um ihn zu entthronen, schlau festgehalten, um für's historische Recht gestimmte Geister der Bewegung nicht abwendig zu machen. Universität.

Auf diese gräßlichen Kämpfe folgten wieder Unterhandlungen. Requesens berief die Versammlung der Staaten nach Brüssel, forderte Geld, bot die Abschaffung des Blutrathes an; sie dagegen verlangten Entfernung der spanischen Truppen, Ausschließung aller Fremden von niederländischen Aemtern und Einsetzung eines Rathes von Niederländern in Madrid. Auch an Oranien sandte Requesens, daß er sich mit dem König aussöhne. An zwei Forderungen des Statthalters scheiterten aber alle Verhandlungen: die Rechte des Königs und die Rechte der Kirche sollten unangetastet bleiben. Unterhandlungen.

Indeß befestigte sich Oranien in Holland, Seeland und Utrecht in seiner Stellung. Monatlich lieferten ihm diese Provinzen 210.000 Gulden, während Alba jährlich von Holland nie mehr als 271.000 Gulden erlangen konnte. Als die Stände ihm nicht ganz zu Willen sein wollten, drohte er mit Abdankung und in der Angst übergaben sie ihm unter dem Namen eines Gouverneurs oder Regenten fast dictatorische Gewalt und 45.000 Gulden Gehalt monatlich. Natürlich that Oranien Alles, um es zu keinem Frieden mit dem Könige kommen zu lassen, besaß er doch fast monarchische Gewalt, die mit dem Frieden aufhören mußte. Denn von den fünf Stimmen in der Staatenversammlung — eine für den Adel und die großen Städte von Holland, eine für die Staaten von Seeland, eine für die kleineren Städte von Holland, eine für die Städte Bommel und Büren und eine für ihn selber — besaß Oranien doch thatsächlich drei Stimmen, da Büren und die kleinen holländischen Städte ganz von ihm abhiengen. Die Verhandlungen zu Breda 1575 scheiterten, denn wenn die katholische Religion in den gesammten Niederlanden wieder hergestellt werden sollte, so mußten die Calvinisten auswandern. Am 13. Juli 1575 gingen die Unterhändler im Verdruß auseinander. Oranien.

[1]) Strada, VIII, pag. 265—68. — Gachard, Correspond. de Philippe II. vol. III, pag. 554—66.

Digitized by Google

Es war ein Fehler, daß die königlichen Commissäre die Religionsfrage in den Vordergrund stellten und ihre Entscheidung nicht den Generalstaaten überließen, denn da die meisten Provinzen noch katholisch waren, so wäre der Entscheid ohne Zweifel zu Gunsten des Katholicismus ausgefallen. Gereizt durch die Forderungen der Wiederherstellung der katholischen Kirche, schlossen im April 1575 Holland und Seeland eine Union, wodurch sie dem Prinzen von Oranien für die Dauer des Krieges souveräne und absolute Gewalt übertrugen, mit dem Auftrage, „die Ausübung der römischen Religion zu verhindern". — So bildete demnach die religiöse Frage den großen Graben, über welchen Oranien den König nie mehr zu seinen Provinzen Holland und Seeland gelangen ließ. Hier hatte sich Wilhelm mehr als königliche Gewalt gegründet, — es galt nun diese von da auch über andere Provinzen auszubreiten, womit selbstverständlich auch der Sieg des Calvinismus verbunden war.

Union zwischen Holland und Seeland.

Natürlich geberdete sich Oranien jetzt als eifrigen Calviner und vertraute nur „auf den König der Könige". Auch seine Briefe nahmen in dieser Zeit einen salbungsvollen Ton an. 1575 schloß er auch eine dritte Ehe mit einer Calvinistin, Charlotte, einer Tochter des Herzogs von Montpensier, die aus dem Kloster entflohen war. Die Ehe mit Anna war sehr unglücklich gewesen, — 1562 bat er den Landgrafen von Hessen, „sie eng zu verwahren und einen Prädikanten anzustellen, der sie täglich durch ein Fensterlein, durch welches ihr Speise und Trank gereicht werde, ihrer begangenen Sünden mit Fleiß erinnere." — Daß Oranien eine dritte Frau heirathe, während die zweite noch lebte, genehmigten die Prediger seiner Religion. Welchen Haß seine Untergebenen gegen Katholiken äußern durften, beweist das ruchlose Verfahren seines Stellvertreters in Nordholland, Sonoy, welcher angesehene Katholiken auf erpreßte Klagen hin als Verschwörer in entsetzlicher Weise zu Tod foltern ließ — er ist nie dafür bestraft worden. Natürlich flohen die letzten Katholiken aus einem solchen Lande. Merkwürdig ist, daß, als sein Prädikant durch lautes Beten die Stimme eines unschuldigen Schlachtopfers auf dem Richtplatz zu ersticken suchte, der Verurtheilte mit dem letzten Hauch den Geistlichen binnen drei Tagen vor Gottes Richterstuhl berief, um ihm Rede zu stehen, und daß der Geistliche nachdenklich nach Haus ging, erkrankte und richtig am dritten Tag starb.

Charlotte de Bourbon.

Sonoy.

Nach dem Scheitern der Unterhandlung griffen beide Theile wieder um so eifriger zu den Waffen. Am 7. August nahmen die Spanier Oudewater mit Sturm. Glänzend war ein nächtlicher Zug durch einen Meeresarm von Philippsland nach Duiveland und von da durch den Kanal nach Schouwen in der Nacht des 27. September 1575 zur Zeit der Ebbe zwischen zwölf Uhr und fünf Uhr Morgens.[1]) Mann ging hinter Mann bis an die Brust in schrecklicher Gewitternacht durch das Wasser. Wer von der schmalen Sandbank austrat, war rettungslos verloren. Die Holländer suchten in Booten durch Schüsse, durch Harpunen, die sie nach den Spaniern warfen, den Zug zu hindern. Viele gingen zu Grunde. Die Pionniere wurden von der Fluth überrascht, der Nachtrab konnte noch rechtzeitig umkehren, die Mehrzahl jedoch kam glücklich ans Ziel und ihr unerwartetes Erscheinen am Orte der Entscheidung jagte den Feinden einen panischen

Zug durchs Meer.

[1]) Gachard, Corresp. de Philippe II. vol. III, p. 163, 172.

Digitized by Google

Schrecken ein. Es war die glänzendste kriegerische Unternehmung des Requesens. Geldverlegenheiten, andere Sorgen stürzten ihn in ein Fieber, dem er am 5. März 1576 erlag.[1] Requesens †.

Oranien hatte die Deputirten von Südholland schon dahin gebracht, daß sie erklärten, es sei Pflicht, dem König als einem Tyrannen, der seine Unterthanen zu unterdrücken und zu ruiniren strebe, aufzusagen, und es zieme sich einen andern zu suchen. Wer sollte diese andere Person sein? Die Königin von England oder der Bruder des Königs von Frankreich? Elisabeth fühlte sich sehr geschmeichelt durch den Antrag, das Protectorat über die Provinzen zu übernehmen, nur meinte die Geizige, dieselben müßten selber für ihre Vertheidigung sorgen. Viel geneigter Opfer zu bringen war die französische Dynastie. Hiebei müssen wir auf den Gang der Dinge in Frankreich seit der Bartholomäusnacht einen Blick werfen, da wir der Zeit nahen, wo die Schicksale der Niederlande und Frankreichs aufs Innigste mit einander in Verbindung stehen.

Frankreich 1572—1578. — Heinrich III.

Der Verlauf des Kampfes zwischen beiden Parteien in Frankreich seit der Bartholomäusnacht war folgender: der Regierung war der verruchte Plan unerwartet gekommen, weil er jedoch nicht lange vorher gefaßt war, so konnte seine Ausführung auch nicht vollständig sein, die Mittel dazu waren nicht vorbereitet. Die Hugenotten aber waren durch die Blutthat anfangs wie niedergeschmettert, sogar die Prinzen zeigten sich haltlos, der Todesmuth eines Coligny fehlte ihnen. Karl IX. ließ sich eines Tages die Waffen reichen, um mit seinen Garden in das Gefängniß Condé's zu dringen und diesen eigenhändig zu tödten. Seine Gemahlin, Elisabeth von Oesterreich, ein Bild der Güte und der Seelenreinheit, stürzte ihm zu Füßen und entwaffnete ihn durch ihre Thränen. Karl hieß nun Condé kommen und ließ ihm die Wahl zwischen drei Dingen: Messe, Tod oder Bastille. Condé überließ dem König die Wahl zwischen den beiden letzten, fiel aber doch bald von seinem Glauben ab. Viel leichter war Heinrich von Navarra zu bewegen katholisch zu werden, er erließ sogar eine Ausschreibung an die Hugenotten, sich seinem Beispiel anzuschließen, weil der König die Vereinigung seiner Unterthanen in einer Religion wünsche. Beide Prinzen schrieben jetzt feurige Briefe an den Papst, daß er sie in den Kreis der katholischen Kirche aufnehme. Heinrich von Navarra wohnte sogar der ungerechten Hinrichtung der zwei Edelleute bei, welche der Hof blos opferte, um den Glauben an eine Verschwörung der Hugenotten zu bekräftigen. All die Schrecken, die er miterlebt, der entsetzliche

[1] Gachard, Corresp. de Philippe II., vol. III, p. 356, 451—52.

Digitized by Google

Mord seiner Glaubens- und Kampfgenossen, übten keine erhebende Kraft auf sein Herz aus und in den Netzen einer Frau von Sauve vergaß er die Religion seiner Mutter und die Schrecken der Bartholomäusnacht.[1]) Eine edlere Haltung bewahrte dagegen Condé. Der Aufruf beider Prinzen brachte viele Hugenotten zum Abfall, die andern aber handelten nach der Ueberzeugung, daß nur im Schwert ihr Heil sei, und fochten mit dem Muth der Verzweiflung. Auf einmal sah Katharina, daß gegen religiöse Ueberzeugung das Schwert des Henkers stumpf sei.

Rochelle. Die Bewohner von la Rochelle leisteten einen bewundernswerthen Widerstand. In Saucerre ertrugen die Bewohner eher alle Schrecken der Hungersnoth — man denkt unwillkürlich an die Belagerung von Numantia und Jerusalem — als daß sie sich auch auf gute Bedingungen hin dem König unterwarfen, denn sie hatten keinen Glauben mehr an sein Wort. Allgemein sprach man jetzt davon, daß man bei einer schlechten Regierung zum Gebrauch der Waffen berechtigt sei. La Rochelle wurde vergebens gestürmt, selbst Frauen kämpften mit Heldenmuth auf den Wällen, und unter Psalmengesang schlug man die Uebermacht zurück. Im Belagerungsheer herrschte keine Einheit. Heinrich von Bearn, Condé und der eigene Sohn Katharina's, der junge Alençon, warteten mit gleicher Sehnsucht, wie die Belagerten, auf das Erscheinen einer englischen Flotte im Hafen — sie wollten nach England entfliehen. Die Regierung mußte zuletzt nachgeben und den Frieden von 1570 wieder herstellen.

Zwiespalt im Lager.

Aeußere Verhältnisse waren mit daran Schuld. Der polnische Thron war erledigt: nur wenn Frankreich sich den Hugenotten günstig zeigte, konnte Katharina die Wahl ihres Lieblingssohnes, des Herzogs von Anjou, durchsetzen. Ein Vertrag mit Wilhelm von Oranien 1573 sicherte Karl IX. seine Hoffnung auf die deutsche Krone und Alençon seine Hoffnung auf die Hand der Elisabeth. Karl dagegen versprach den Aufstand der Niederlande zu unterstützen und konnte demnach die Hugenotten in seinem eigenen Lande nicht auf Leben und Tod bekämpfen. Sofort waren alle protestantischen Fürsten thätig für die Wahl eines französischen Prinzen zum König von Polen. Frankreich wurde jetzt als der beste Schutz Polens gegen den Ehrgeiz Rußlands und Oesterreichs und Polen als der Schild des Abendlandes gegen moskowitische Barbarei dargestellt, und so kam am 9. Mai 1573 die Wahl zu Stande und erhielten am 24. Juni die Hugenotten in Frankreich die günstigsten Bedingungen.[2])

Königswahl.

Eine polnische Gesandtschaft kam nach Paris und erregte durch ihre phantastisch-orientalische Tracht und durch ihre Verschwendung Erstaunen, aber man ward auch aufmerksam auf das Sprachtalent der slavischen Rasse. Am 10. September 1573 schwor Heinrich von Anjou in Notredame, die Verfassung Polens und Litthauens aufrecht zu erhalten. Karl IX. aber war froher als Heinrich, daß dieser König von Polen geworden: er fürchtete den Ehrgeiz des

Heinrich nach Polen.

---

[1]) Gaspard de Saux, Mémoires — bei Michaud, VIII, p. 414—34.
[2]) Henri Martin, Histoire de France. Vol. IX, pag. 348—53.

Digitized by Google

Bruders — er hatte ihm schon einmal erklärt, sie beide könnten nicht neben einander in Frankreich bleiben; — er drängte darum zur Abreise, während Heinrich die „Wanderung ins Exil" zu verzögern suchte. Heinrich brach darum am 28. September auf, Katharina begleitete ihren Liebling bis nach Lothringen und beim Abschied tröstete sie ihn noch: „Gehe nur, aber sei gewiß, du wirst bald wieder kommen." Sie dachte an einen Zug nach den Niederlanden von Polen aus, allein sie hatte auch ohnedies insofern Recht, als Karls Gesundheit untergraben war. Nun begannen die Unterhandlungen mit den Hugenotten des Südens, ihre Forderungen waren groß: sie verlangten nicht blos, die Besatzungen in allen Städten, die jetzt in ihren Händen wären, sondern auch in zwei weiteren Städten sollten von ihnen gestellt, aber vom König bezahlt werden; sie forderten ferner freie und öffentliche Ausübung der Religion und Zulassung zu allen Aemtern, sodann in jeder Provinz ein Parlament von reformirten Mitgliedern, um den Bekennern dieses Glaubens Recht zu sprechen, und gemischte Gerichte, um Streitigkeiten zwischen Katholiken und Reformirten zu entscheiden; endlich Bestrafung der Urheber der Bartholomäusnacht. Hugenotten im Süden.

Was hatte also Katharina erreicht durch jene Blutthaten — sie hatte ihre Gegner nur mächtiger gemacht! Erschrocken rief sie: wenn Condé an der Spitze von 70.000 Mann in Frankreich stände, er könnte nicht halb so viel verlangen. Der König gab allgemeine Versprechungen und ein Waffenstillstand wurde abgeschlossen. Indessen organisirten sich die Reformirten im Süden auf republikanischer Grundlage. Schriften wurden verbreitet, welche die Berechtigung der Monarchie überhaupt in Frage stellten. Ein Rechtsgelehrter, Hotman, wies in seiner „Franco-Gallia" nach, daß vor Alters das Königreich nicht durch Erbrecht, sondern durch Wahl des Volkes übertragen worden sei und daß die Reichstage das Recht hätten Könige abzusetzen; nur die Volksversammlung könne Gesetze geben und abschaffen, Steuern bewilligen und über Krieg und Frieden entscheiden. In einer Schrift „Stratagesme de Charles IX. et la France-Turquie" war Katharina angeklagt, daß sie die Zustände der Türkei in Frankreich einführen wollte, wo Leben und Tod von der Laune des Fürsten abhänge und Niemand groß und edel sei durch die Geburt, sondern nur durch die Gunst der Regierung.[1] Republikanischer Geist. Hotman.

Die Partei der Politiker regte sich wieder, jener Katholiken, welche über die Bartholomäusnacht empört und einer Annäherung an die Reformirten nicht abgeneigt waren und besonders darüber klagten, daß eine Ausländerin regiere und die vornehmsten Mitglieder des Adels davon ausschließe. Zu ihnen gehörte namentlich der Herzog von Montmorency und seine Brüder Damville, Thoré und Méru: eine Palastrevolution sollte Katharina von der Regierung verdrängen und dann eine Versammlung der Stände die Mißbräuche abstellen. Der Königin eigener Sohn, der neunzehnjährige Alençon, war im Einverständniß: er haßte seine Mutter, weil er sich zurückgesetzt glaubte und die Stelle eines Generallieutenants nicht erlangt hatte; — einmal soll ihn nur seine Muthlosigkeit abgehalten haben, Katharina zu erdrosseln. Welche Mutter! Welche Söhne! Politiker. Alençon.

[1] Vgl. Michelet, La Ligue et Henri IV, chap. 2. Franco-Gallia d'Hotman, pag. 27—34. Paris 1869.

Digitized by Google

Verschwörung.

Die Reformirten waren bereit für die Politiker sich zu erheben oder zu den Waffen zu greifen. An Fastnacht 1574 sollten Alençon und Heinrich von Navarra vom Hof entfliehen und die Reformirten überall sich erheben. Der Plan scheiterte: Alençon hatte im Augenblick, wo er handeln sollte, keinen Muth und Katharina erfuhr den Plan durch seine Schwäche. Montmorency und Coſſé wurden verhaftet, aber auch Navarra und Alençon, und aus dem Schicksale der zwei mitbetheiligten Edelleute Molé und Coconas, welche hingerichtet wurden, mochte man auch auf eine neue Bartholomäusnacht für den höchsten Adel schließen. An Ingrimm hierzu fehlte es Katharina nicht, allein Karl IX. war im Sterben. „Hätten sie wenigstens meinen Tod abgewartet!“ rief der arme König, der von Nichts mehr wissen wollte und Katharina am 29. Mai eine Urkunde ausstellte, welche sie bis zur Ankunft des Königs von Polen, seines nächsten Nachfolgers, mit der höchsten Gewalt betraute. Am 30. Mai 1574 starb Karl IX. 24 Jahre alt. Seit der Bartholomäusnacht suchte er seine Gewissensangst durch Aufregung, durch Jagden u. dgl. zu betäuben. — Es gelang

Gewissensbisse.

aber nicht, immer sah er Blut und hörte in den Lüften Wehgeschrei. Die außerordentlichen Anstrengungen rieben seine schwache Lebenskraft rasch auf. Sein Schlaf war kurz, selten und von schrecklichen Träumen gestört. — „Ach, wie viel Blut und wie viel Mord!“ sagte er in der Nacht vor seinem Tode zu seiner Amme, die ihn treu bewachte, „ach, wie war ich schlimm berathen! O Gott, vergieb mir, sei barmherzig mit mir! Ich weiß nicht, wo ich bin, so macht mich Alles verwirrt. Was soll aus diesem Lande werden und was aus mir, dem Gott dieses Land anvertraut hatte? Ich fühle es wohl, ich bin verloren!“ —

Tod Karls IX.

„„Sire, antwortete die Amme, Mord und Blut mögen über die kommen, die Euch den Rath dazu gegeben haben.““ — Sein letztes Wort war ein Ausruf der Freude, daß er keinen Sohn hinterlasse, der Frankreich in dieser Zeit regieren müsse.[1]) Sein Töchterlein starb bald. Seine edle Gattin[2]) kehrte nach Oesterreich zurück. Karl hatte Sinn für Musik, ein Herz für Freundschaft und machte sehr schöne Gedichte. Sein Unglück war seine Mutter.

So waren denn jetzt Katharina und Heinrich III., die eigentlichen Urheber der Bartholomäusnacht, im Besitze der Gewalt. Mit welchem Grauen ehrenhafte Männer der Zukunft entgegen sahen, sieht man aus dem damals weit verbreiteten Glauben, Katharina habe Karl selber vergiftet, damit Heinrich König werde. Der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten war erschrecklich. Allenthalben hatten sich die Hugenotten wieder erhoben. Condé hatte in Straßburg die katholische Religion abgeschworen und das protestantische Bekenntniß erneut, war wieder die Hoffnung der Hugenotten und unterhandelte mit deutschen Fürsten um Söldner und war entschlossen den Krieg sogleich wieder im großen Maßstab zu beginnen. Krieg war auch die Losung der Regentin, denn sie kannte den Willen ihres Sohnes. Sie stellte drei Armeen auf: die eine unter Montpensier rückte in Poitou ein, eine zweite in die Dauphiné, eine dritte in die Normandie, wo Montgommery die Fahne der Hugenotten hoch hielt. Montgommery wurde gefangen genommen und

---

[1]) Estoile, p. 31. — Brantôme, Vie de Charles IX. Henri Martin, vol. IX, p. 380.

[2]) Ein Zeitgenosse nennt sie „prisci moris vel juvenili aetate femina.“

Digitized by Google

auf dem Grève-Platz enthauptet. Katharina haßte ihn, als den, welcher den Tod ihres Gemahls veranlaßt hatte, als unermüdlichen und fähigen Gegner. Alençon und Heinrich von Navarra blieben in anständiger Haft, Montmorency und Cossé waren zum Tode bestimmt, aber Damville, Montmorency's Bruder, der damals in der Dauphiné und in Languedoc befehligte, war noch zu fürchten. Ueberzeugt, daß Katharina ihn aus dem Wege räumen wolle, unterhandelte Damville mit den Hugenotten. Diese aber erklärten auf einer Versammlung zu Milhaud den Condé für ihr Oberhaupt, bis Heinrich von Navarra im Stande sei, an ihre Spitze zu treten. So war es demnach wie ein Verhängniß für Katharina, daß all ihr Thun, all ihre List und Frevel, statt ihre Gegner zu vernichten, sie nur verstärken sollten.

So war die Lage, als der König in sein Land kam. Am 30. Mai 1574 war Karl IX. gestorben, Mitte Juni erhielt Heinrich III. in Krakau die Nachricht davon. Sein Walten als König in Polen war kurz und ruhmlos: er fühlte sich nie heimisch im Lande der Sarmaten, er konnte sich nie finden in die rauhen Sitten seiner neuen Unterthanen, in den Freimuth und Stolz ihres Adels. Die Polen hingegen fühlten sich gleichfalls enttäuscht: sie hatten vom Sieger von Moncontour eine Zeit der Eroberung und des Heldenruhmes erwartet und fanden einen Weichling in ihm, der sich mit seinen Lieblingen in den Palast einschloß und sich krank stellte, um sich nicht am Reichstag zeigen zu müssen. Heinrich schrieb damals mit seinem Blut Briefe voll Liebesbetheuerungen an die schöne und pflichttreue Gattin Condé's und, um den Unmuth der Polen wieder zu beschwichtigen, gab er ihnen glänzende Feste, bei denen seine Lieblinge im Trinken mit den Polen wetteifern mußten. Bei einem solchen Feste erhielt Heinrich die Nachricht, daß er jetzt König von Frankreich sei, und war entschlossen, sogleich aufzubrechen. Vergebens rieth man ihm, mit Würde abzutreten, entweder sich selber die Krone zu wahren durch Ernennung einer tauglichen Regentschaft, oder doch wenigstens seinem Bruder den Weg zum Throne zu bahnen. Heinrich hörte auf Nichts: er ging wie ein Missethäter in der Nacht vom 16. auf den 17. Juni 1574 durch, nahm Kronjuwelen im Werthe von 300.000 Thalern mit und verdankte nur der Schnelligkeit seiner Pferde, daß er die österreichische Grenze erreichte, ehe die erbitterten Polen ihn einholten. Er ließ dem Senat sagen, die Wirren in Frankreich hätten seine schnelle Abreise nöthig gemacht. Im Widerspruch damit ergötzte er sich auf der Reise drei Monate hindurch an Festlichkeiten, bis er den französischen Boden betrat. In Wien blieb er sechs Tage, wo ihm Kaiser Maximilian II. rieth, nicht mit dem Schwert ließen sich religiöse Wirren schlichten. Von Wien wäre er in kurzer Zeit in Frankreich gewesen, aber er wagte die Reise durch Deutschland nicht mehr, denn auf seiner Hinreise nach Polen hatte er allenthalben harte Dinge über die Bartholomäusnacht hören müssen. — In Venedig, wo man ihn unter Triumphbögen empfing, als hätte er die Türken besiegt, und ihm schmeichelte, um Vortheile durch ihn zu erlangen, schien er unter Festlichkeiten Polen wie auch Frankreich vergessen zu haben. In Ferrara, in Mantua, in Turin war nur ein Rausch des Vergnügens. Philibert Emmanuel schenkte er die wichtigsten Plätze, die Frankreich noch jenseits der Alpen besaß, z. B. Pignerol, für seine Bewirthung. Dort traf ihn Damville, um sich mit ihm zu versöhnen, floh aber und warf sich jetzt vollständig den Hugenotten in die Arme, als er vernahm, der König habe den Herzog von Savoyen aufgefordert, ihn verhaften zu lassen. Die Hugenotten

Hein-rich III. in Polen

Flucht.

Heinrich.

Dam-ville.

Digitized by Google

wußten jetzt, was sie vom neuen König zu erwarten hätten. Am 5. September 1574 betrat Heinrich III. sein Reich. Alençon und Navarra begrüßten ihn, entschuldigten ihr Benehmen mit der Härte nicht Katharina's — sondern Karls IX., schworen ihm Treue und Gehorsam und nahmen hierauf mit ihm das Abendmahl.[1])

In Lyon. In Lyon zog der König mit seiner Mutter ein; hier beschlossen beide die Gegner zu vernichten. Eine öffentliche Erklärung vom 10. September besagte: wenn diejenigen, die gegen Karl IX. in Waffen gestanden und noch ständen, dieselben niederlegten und die festen Plätze räumten, und die Ausgewanderten nach Frankreich zurückkehren wollten, so solle Allen verziehen sein; wenn sie aber diese Gnade zurückweisen, so werde der König ihren Trotz zu brechen wissen. Nur rasche Kriegführung entsprach einer solchen Erklärung. Was that aber der König? Er blieb zwei Monate ruhig in Lyon, blos mit Freudenfesten und einer neuen Ordnung der Etiquette beschäftiget. Das spanische Ceremoniell wurde jetzt eingeführt, welches Adel und Volk in möglichst ehrerbietiger Entfernung vom König hielt. In ihrem Stolz verletzt, gingen Viele vom Adel vom Hofe weg. Willfährige Günstlinge[2]) traten an ihre Stelle, junge Abenteurer, die ihr Glück machen wollten und den König über die öffentliche Stimmung täuschten und mit deren Augen der König sah. In kurzer Zeit war Alles enttäuscht. Heinrich III. war ein schöner gewandter Mann, aber dieses schöne Aeußere barg eine entnervte Seele; er lebte, wie die Damen Italiens, am liebsten im Zimmer, er scheute Sonne und frische Luft. Seine Kleidung war weibisch, ohne das bischen Bart hätte man ihn für ein Weib gehalten; er ging nicht, er ritt nicht durch Savoyen, sondern ließ sich in einer schönen Sänfte tragen; er lag viel im Bett, er trug Ohrringe und Schmuck wie die Frauen. Ein Franzose sagt: „Die Ausschweifung hatte das kriegerische Feuer erlöscht und die Thatkraft seiner ersten Jugend getilgt.“[3]) Alles war falsch an ihm, Geist und Herz und Urtheil, sein Gebahren kindisch und phantastisch im höchsten Grad und ließ auf abscheuliche Neigungen schließen. Die Regungen einer besudelten Einbildungskraft hemmten ihn, irgend einen Plan mit Ausdauer zu verfolgen. An die Stelle von Karls Wahnsinn war süßthuende Verderbniß getreten. Das Gift, wovon Katharina lebte, tödtete alle ihre Kinder.

Programm.

Charakter Heinrichs III.

Am 16. November verließ Heinrich Lyon, um sich in Rheims krönen zu lassen. Auf dem Wege mußte er eine Beschimpfung nach der andern einstecken. Ein Edelmann Montbrun,[4]) der Führer der Hugenotten in der Dauphiné, nahm sein Gepäck weg. Als der König ihn aufforderte seine Diener frei zu lassen und ihm zu huldigen, erklärte dieser: er wisse Nichts von einem König; wenn man in Waffen im Sattel sitze, sei Jeder dem Andern gleich. Statt den Krieg,

Beschimpfung.

---

[1]) Henri Martin, l. c. vol. IX, p. 404—6.
[2]) Mignons genannt.
[3]) Henri Martin, l. c. vol. IX, pag. 408.
[4]) Brantôme, Vie de Montbrun.

Digitized by Google

für den er sich entschlossen hatte, mit allem Ernst fortzuführen, machte Heinrich nach den Festen und Lustbarkeiten in Lyon, in Avignon die Büßungen der Flagellanten [1]) mit, peitschte sich im öffentlichen Aufzug Rücken und Schulter, in ein sackartiges Gewand gehüllt, beim Schein der Fackeln und dem ernsten Gesang des Miserere, riß durch sein Beispiel den ganzen Hof mit, auch Heinrich von Navarra, dem aber der König, seine sinnliche und skeptische Natur wohl durchschauend, offen erklärte, er passe nicht für derartige Dinge. Den Cardinal von Lothringen kostete eine Verkühlung bei einem solchen Aufzug das Leben, 26. December 1574. Er war ein Staatsmann von hohen Fähigkeiten, ein Gelehrter von reichem Wissen, ein Priester voll Feuer. Katharina aber war froh über den Tod dieses gewaltigen Mannes: jetzt sei der schlechteste Mensch gestorben, äußerte sie unter ihren Vertrauten. Heinrich war damals durch den Tod der schönen Prinzessin Condé (30. October), der Abgöttin seines Herzens, die er von ihrem Manne zu scheiden und zur Königin zu erheben wünschte, erschüttert. Katharina, welche diesem Plane entgegen war, suchte Condé eifersüchtig zu machen, der aber seine Gattin vom Hofe nicht abholen ließ, weil er auf ihre Tugend vertraute. Nun warb der König dem Scheine nach, auf den Wunsch seiner Mutter, um die Hand der Tochter des Königs von Schweden. Als die Prinzessin von Condé — der König trug ihr Bild stets am Hals — plötzlich starb, glaubte Heinrich III., Katharina sei nicht ohne Schuld, und begann sich vor ihrem rachsüchtigen Charakter zu fürchten und fortan war er gespannt mit seiner Mutter: sie hatte Alles für ihn gethan, ward aber gerade in der Undankbarkeit des Sohnes ihrer Liebe für ihr Treiben bestraft.

Büßungen.

Der Cardinal.

Die Condé.

Auch die Gunst der Katholiken gewann Heinrich durch seine öffentlichen Büßungen nicht. Nachdem er sich einmal für eine kriegerische Politik ausgesprochen hatte, so wünschten sie den Krieg mit allem Ernst geführt; aber der König hatte keine Thatkraft, vertändelte seine Zeit und nahm die bittersten Beschimpfungen hin, ohne einen Versuch sich zu rächen.

Die Katholiken.

Damville nahm zwei Festungen unter seinen Augen und Heinrich III. rührte sich nicht. Als der König auf dem Wege nach Rheims an Livron vorbeizog, welches seine Mannschaft beschoß, riefen die Belagerten ihm und seiner Mutter Hohnworte zu: „ha, ihr Meuchelmörder, ihr könnt die Leute nur im Bett erdolchen, wie ihr es dem Coligny gemacht habt", und der König konnte sich nicht rächen, seine Mannschaft die Festung nicht einnehmen, in welcher selbst die Frauen aufs heldenmüthigste sich vertheidigten. Auf dem Wege zur Krönung bekam der König Kunde, daß sein jüngerer Bruder Alençon sich gegen ihn verschwöre. Dieser leugnete, man habe ihm blos vorgeschlagen, ihn auf den Thron zu setzen. Katharina rieth, die Sache zu vertuschen, und Heinrich gab nach, hegte aber fortan gegen seinen Bruder den finstersten Argwohn. Am 13. Februar 1575 fand in Rheims die Krönung statt, am Tage darauf des Königs Vermählung mit Louise von Vaudemont aus einem Zweige des Hauses Lothringen, welche den Einfluß der Guisen nur vergrößern konnte. Heinrich heirathete aus Neigung, nicht nach politischer Berechnung, übrigens besaß Louise ein edles Herz. Am 27. Februar hielt Heinrich als König seinen Einzug in Paris. Sogleich begann er öffentlich seine Geißlungen, um sich die katholisch gesinnte Bevölkerung günstig

Alençon.

Krönung

[1]) Sie hießen auch battus, parce qu' ils se battaient les dos et les épaules pour la rémission de leurs péchés.

Digitized by Google

Finanzen. zu stimmen. Dann erhob er ein Zwangsanlehen von drei Millionen, das aber in kurzer Zeit verschleudert war. Neue Stellen wurden geschaffen, um durch ihren Verkauf Geld zu bekommen, schwere Steuern ausgeschrieben — und doch konnte man die eigenen Soldaten nicht bezahlen und mußte sich mit den Gegnern in Unterhandlungen einlassen. Sie verlangten freie Uebung ihres Bekenntnisses im Königreich, vollständige Gleichstellung mit den Katholiken, Bestrafung der Urheber der Bartholomäusnacht, Freilassung der gefangenen Marschälle, für Poitou und Aquitanien, Languedoc und Dauphiné Steuerfreiheit auf sechs Jahre, Sicherheitsplätze, Bezahlung der Summen, die sie an deutsche Fürsten schuldig waren. Es war unmöglich diese Forderungen anzunehmen, der König war aber so schwach und des Krieges schon so müde, daß er sie nicht gerade zurückwies, Angebote machte und die Unterhandlungen fortsetzte.

Unterhandlungen.

Krieg Indeß währte auch der Kampf fort, in der Provence mit der ganzen Leidenschaft des Südens. Die Protestanten hießen dort Rasats, weil sie keinen Bart trugen. Verbindungen bildeten sich unter dem Volk mit den armen Bauern, um sich der Mißhandlungen beider Parteien zu erwehren. Indeß rückten aus Deutschland neue Hilfstruppen an für die Hugenotten. Condé hatte dem Pfalzgrafen Casimir Metz, Toul und Verdun versprochen, — also Zersplitterung des Reiches! Welche Lage für Heinrich III., welchen überdies der polnische Reichstag absetzte.[1]) All die Summen für die polnische Königswahl waren umsonst hinausgeworfen, alle Aussicht auf Einfluß im Osten war dahin! Dabei fürchtete sich Heinrich fortwährend vor seinem Bruder Alençon, welcher um so kühner auftrat, je mehr der König sich unfähig erwies zu herrschen. Als im Mai 1575 Heinrich III. krank wurde, glaubte er von Alençon vergiftet zu sein und forderte Heinrich von Navarra auf, den Herzog aus dem Weg zu räumen, damit die Krone nicht an einen so schlechten Nachfolger, sondern an Navarra selber käme. Heinrich von Navarra wies den Antrag des Königs zurück. Dieser genas, fuhr aber fort seinem Bruder zu mißtrauen und ihn zu beschimpfen, wo er konnte.

Alençon flieht. Jetzt entfloh Alençon nach Dreux, 15. September 1575, wo er ein Manifest erließ, in welchem er über ungeziemende Behandlung und über die Rathgeber des Königs klagte, die das Reich vollständig zu Grunde richteten, Berufung der Reichsstände und eines nationalen Concils verlangte. Mit andern Worten: Alençon wollte sich öffentlich an die Spitze der Hugenotten und der unzufriedenen Katholiken stellen, während er insgeheim an den Papst die Botschaft sandte: es sei ihm nicht Ernst mit dem Schutze der Hugenotten, er wolle nur Frieden und Ruhe im Reiche herstellen. Der Zorn des Königs loderte hoch auf, er befahl seinen Bruder lebendig oder todt zurückzubringen; — aber seine Höflinge folgten

Katharina. ihm nicht. Sofort brach Katharina auf, um Alençon um jeden Preis von den Unzufriedenen abzuwenden. Man gab die beiden gefangenen Marschälle frei, damit sie die Unterhandlungen beförderten. Indessen hatte aber Condé schon Alençon als obersten Anführer ausgerufen und dieser erklärte: er gebe zu keinem Frieden seine Zustimmung, wenn nicht alle seine Forderungen bewilligt würden. Immer wich er seiner Mutter aus und immer reisete ihm Katharina nach, unermüdlich im Ertragen aller Beschwerden der Reise, der Jahreszeiten, selbst der Krankheiten. —

Waffenstillstand. Am 21. November 1575 wurde endlich ein Waffenstillstand auf sieben Monate abgeschlossen. Der König versprach 500.000 Livres, um die deutschen

[1]) Am 15. Juli 1575. Im December wurde Bathory gewählt.

Digitized by Google

Truppen, die zur Unterstützung der Hugenotten heranrückten, zur Heimreise zu bewegen, seine eigenen fremden Truppen zu entlassen, mit Ausnahme seiner Leibwache. Alençon sollte eine Reihe fester Plätze bekommen, Condé Mezières und die Hugenotten gleichfalls Sicherheitsplätze und Freiheit des Gottesdienstes, an allen Orten, die sie gerade besäßen.

Heinrich III. nahm die Bedingungen an, in der Absicht sie nicht zu halten. Aber auch die Gegner trauten nicht. 10.000 Mann Deutsche rückten im Januar 1576 in Lothringen ein. Auch die Katholiken fingen an eine kühne Sprache zu führen.

Da ward die Lage noch verwickelter durch die am 5. Januar erfolgte Flucht Heinrichs von Navarra vom Hofe. Liebschaften, sowie die Hoffnung, die Stelle eines Generallieutenants des Königreiches zu erlangen, hatten ihn bisher am Hofe festgehalten. Endlich enttäuscht und seiner Fesseln sich schämend, zugleich für seine Sicherheit fürchtend, floh Heinrich zu Alençon und trat in Tours öffentlich wieder zum Protestantismus über. Jetzt war allenthalben in Frankreich Kampf und Anarchie. Katharina kam zur Ueberzeugung, der Friede müsse um jeden Preis hergestellt werden, — Zeit gewinnen, heiße Alles gewinnen. Alençon war geneigt sich zu vertragen, weil sein Einfluß durch das Ansehen Navarra's und Condé's zu Nichts herabgesunken war. Die Hugenotten verlangten einen Theil des Zehntens zum Unterhalte ihrer Prediger, freie Uebung ihres Gottesdienstes in ganz Frankreich mit Ausnahme von Paris und der Orte, wo gerade der Hof sich aufhalte, gemischte Gerichte, Wiederherstellung der Ehre der Opfer der Bartholomäusnacht, Erklärung der Regierung, daß sie jenes Ereigniß bedaure und mißbillige.[1]) Die Regierung mußte in Alles willigen, April 1576. Alençon bekam zu seiner Apanage Anjou, Touraine und Berry, also eine fast königliche Stellung, überdies einen Gehalt von 100.000 Thalern, Condé die Statthalterschaft der Pikardie mit dem vollständigen Besitz von Boulogne, Navarra die Statthalterschaft von Guyenne, die freie Souveränität über seine väterlichen Herrschaften, Rückerstattung des früheren Gehaltes der Familie und Auszahlung der Morgengabe seiner Gemahlin. Das ist der Paix de Monsieur, denn seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hieß der nächste Bruder des Königs „Monsieur". Er bedeutete Zerstückelung Frankreichs, die tiefste Demüthigung der Krone, und war nicht durchzuführen. Sollte doch der König allein an den Pfalzgrafen Casimir 3.600.000 Livres zahlen. Es war der fünfte Frieden seit 13 Jahren und wurde so wenig gehalten wie die früheren.

Flucht Heinrichs von Bearn.

Paix de Monsieur.

Monsieur.

Ein Schrei der Entrüstung erhob sich unter den Katholiken gegen den König und seine Mutter über diesen Frieden. Also nach so vielen Opfern war man dahin gekommen, daß man noch die deutschen Verbündeten der Hugenotten bezahlen mußte. Man war empört über die Feigheit, wie über

Unmuth der Katholiken.

[1]) Davila, I, p. 390. — De Thou, III, p. 489.

Digitized by Google

die Heuchelei des Königs. In Paris verweigerte der Klerus ein Dankfest für den Frieden, verhinderte das Volk das Anzünden von Freudenfeuern und verweigerte das Parlament die Einregistrirung. Aber auch die Hugenotten legten die Waffen nicht nieder, denn sie kannten die Schwäche des Königs und wußten, daß Katharina am freigebigsten war mit Versprechungen, wenn sie gar keine halten wollte. Ihr inniges Zusammenhalten hatte den Hugenotten, trotz so vieler Niederlagen, trotz der Bartholomäusnacht, zu einem so günstigen Friedensschluß verholfen, und sie waren doch in der Minderzahl. Wie, wenn erst die Katholiken eben so innig zusammenhielten! So entstand naturgemäß
Liga. der Gedanke der Liga. Und eben so naturgemäß richteten sich die Blicke der Katholiken von dem König, den seine schlaffe Kriegführung und seine Sitten verächtlich machten, und von seinem gleich sittenlosen Bruder Alençon, der überdies vor Kurzem zu den Hugenotten abgefallen war, auf den Edelmann, der, ein Bild männlicher Kraft und des Heldenmuthes, stets sein Schwert der Sache der Kirche geweiht hatte und überdies der Abstammung von Karl dem Großen sich rühmte. So entstand naturgemäß mit der Liga der Gedanke an eine neue Dynastie.

Heinrichs III. Sitten waren ganz weibisch. Katharina war stolz auf die Schönheit ihrer Hände, König Heinrich hatte die Schönheit der Hand geerbt und man erzählt sich, wie er, um sie zu bewahren, auch wenn er schlief, Handschuhe trug und eine Maske von kosmetischem Teig, um die Feinheit seiner Haut zu erhalten. Ueber seine Vertrautheit mit seinen schönen Günstlingen redete man abscheuliche Dinge. Wenn Heinrich von Ausschweifung erschöpft mit seinen Lieblingen öffentlich in einem Bußsack sich geißelte und Psalmen sang, so ärgerten sich die Katholiken über diese Heuchelei und Erniedrigung königlicher Würde! Wie ganz anders war da der junge Heinrich
Heinrich Guise. Guise, hochgewachsen, strahlend von Kraft, Jugend und Schönheit, jeder Zoll ein Held, arbeitsam, heiter, ohne daß er je die Würde verlor, beredt, gewandt in Unterhandlungen. Nicht minder befähigt waren seine Brüder Karl, Herzog von Mayenne, und Ludwig, der Cardinal.[1])

Pikardie. Es war Zeit zu handeln. Condé sollte die Pikardie, eine eifrig katholische Provinz, übergeben werden. Dagegen legten nun Adel, Klerus, Bürger Protest ein, und schlossen unter Leitung des bisherigen Statthalters Humières
Anfang der Liga. eine Verbindung, die alte Religion zu erhalten und das Land nicht in einen Waffenplatz für die neue Religion umwandeln zu lassen, ihr Blut bis auf den letzten Tropfen der katholischen Sache und den wahren Freiheiten des Reiches zu widmen, gegen Jedermann, der dieselben angreife, unbedingt dem erwählten Obmann zu gehorchen und auch andere Provinzen zum Eintritt in diesen Bund einzuladen. Eine Aufforderung zum Eintritt in diesen Bund flog durch das Land, Städte und Landschaften erklärten sich dafür. Es war ein

[1]) Henri Martin, IX, p. 429—32.

Digitized by Google

sehr ernster Augenblick für die Monarchie, man sprach von der Rückkehr zu alten Freiheiten, wie sie unter Chlodwig bestanden;[1]) daß man auch gegen den König sich im Nothfalle erheben werde, war zwischen den Zeilen zu lesen.

Indeß dauerte der Bürgerkrieg fort. Navarra bekam so wenig Bordeaux wie Condé Peronne und sie nahmen sich selbst Recht, Condé z. B. besetzte Brouage. Dem König lag Alles daran die deutschen Truppen unter Casimir aus dem Lande zu bringen. Die Kunde von der katholischen Liga erschreckte ihn zuerst, dann trug er sich mit dem Gedanken, die Leitung derselben den Händen der Guisen zu entwinden und sich selber an die Spitze zu stellen und die Hugenotten zu zermalmen. Gemäß des letzten Friedens waren die Stände auf den 15. November 1576 nach Blois berufen. Wie, wenn es Heinrich gelang sie so zu stimmen, daß sie die Ungiltigkeit des letzten Friedens beschlossen und er zum Bruch desselben gezwungen schien! Darum gab er Weisung an die Statthalter, die Hugenotten möglichst von den Wahlen fern zu halten. Auf denselben Zweck arbeitete der katholische Bund hin und insofern waren Regierung und Liga einig. Die Hugenotten sandten deshalb nur Abgeordnete zum Reichstag, um gegen jede Verletzung des Friedens, gegen jede Einmischung der Stände in Sachen der Religion zu protestiren und eine Vertagung der Stände zu fordern, bis der Friede durchgeführt sei. Um den König auf ihre Seite zu ziehen, veröffentlichten sie damals einen Aufsatz vom Mai 1576, den sie in den Papieren eines Pariser Advokaten, David, gefunden hatten, welcher auf der Rückkehr aus Rom in Lyon starb.[2]) Derselbe besagte: „Der Segen des Papstes, welcher dem Geschlechte Karls des Großen ertheilt wurde, erstreckte sich nicht auf die Familie des Hugo Capet, vielmehr hat diese durch ihren Kronraub den Fluch des Himmels auf sich gezogen. Einige haben ihren Verstand, Andere ihre Freiheit verloren, der größte Theil, ohne Gesundheit und Kraft, starb in der Blüthe des Alters. Während ihrer unglücklichen Regierung wurde das Reich die Beute der Ketzer und auch der letzte Friede dient nur hiezu, wenn nicht das Reich an die wahren Nachkommen Karls des Großen kommt, — das sind die Guisen. Heinrich Guise soll sich an die Spitze der Liga stellen und die Häretiker und ihre Verbündeten niederschlagen und, ist der Sieg errungen, den König in ein Kloster einsperren, wie es Pipin mit Childerich gethan hat. Jeder Prinz, der sich gegen den Willen der Stände auflehnt, ist unfähig zu regieren!“ Guise protestirte, daß er in irgend einem Zusammenhange stehe mit David und seinem Aufsatz, und dieser scheint in der That auch nur die Gedanken, die damals unter den Katholiken gährten, auszusprechen.

Stände in Blois 1576.

Projet de David.

Indeß versammelten sich die Stände zu Blois.[3]) Der König, geschmückt mit einem Perlhalsband wie ein eitles Weib, eröffnete die Sitzung am 6. December 1576 mit einer gelungenen Rede, worin er sich und seine Mutter zu rechtfertigen suchte. Die Verhandlungen waren sehr bewegt. Auch außerhalb der Sitzungen suchten Regierung und Liga auf die Abgeordneten zu wirken. Der Gedanke brach sich Bahn, daß, was die drei Stände gemeinsam beschließen,

---

[1]) Les franchises des provinces leur seront restituées par la ligue telles qu' elles furent du temps de Clovis. — Der Wortlaut der Bundesacte und des Eides bei Henri Martin, IX. p. 433—35, 443—44.

[2]) De Thou, III, lib. LXXXIII, p. 494—508. — Davila, I, p. 395.

[3]) Man zählte 104 Abgeordnete vom Klerus, 120 vom Adel, 150 vom dritten Stand.

Digitized by Google

Gesetz sein müsse, ein Beweis, wie sehr der König in der Achtung gesunken war. Und der König in seiner Schwäche wünschte, daß die Stände ihn zwingen den Frieden zu brechen und ihm die Hände binden. — Die Stände erklärten sich denn auch für die Einheit der Religion, der dritte Stand bemerkte nur dazu, daß sie ohne Krieg und Gewalt hergestellt werden möge.

Darauf ging Heinrich gerne ein. Als er aber die Mittel zum Krieg verlangte, kam es zu bitteren Erörterungen über die Verschwendung des Hofes, trotzdem die Regierung erklärte, daß die Majestät oft Nichts in der Küche, kein Holz, kein Licht, kein Mittel zur Befriedigung der nöthigsten kleinen Bedürfnisse habe. Die Stände glaubten, die Häupter der Hugenotten durch eine Gesandtschaft zum Frieden auffordern zu müssen. Condé und Damville verlangten blos den Frieden und Erfüllung der Versprechungen, dann würden sie ruhig sein; Navarra sagte, er wolle den Frieden nicht auf Unkosten seiner Ehre und seines Gewissens erkaufen. Man blieb also im Krieg. Die Stände bewilligten aber dem König auch den Verkauf der Domänen nicht, so daß Heinrich III. vor Zorn über diese Grausamkeit weinte: „Die Stände wollen mir nicht mit ihrem Vermögen helfen und wollen mir auch nicht erlauben, daß ich mir mit dem meinigen helfe.“ [1])

Im März 1577 entließ der König die Stände in Ungnade [2]) und begann zu unterhandeln und zugleich den Krieg zu führen. Die Katholiken waren diesmal glücklicher, zudem unter den Hugenotten die erste Begeisterung verraucht war und große Zügellosigkeit herrschte. So kam es am 17. September 1577 zu dem Frieden zu Bergerac, welcher nahezu dieselben Bestimmungen enthielt, wie der, welcher kurz vor der Bartholomäusnacht abgeschlossen wurde: Freiheit des Bekenntnisses, in den Schlössern und Städten Gottesdienst wie bisher, sonst in jeder Baillage eine Kirche außerhalb der Stadt, eine protestantische Kammer bei jedem Parlament, acht Festungen zur Gewähr der Sicherheit. Nur war die Regierung diesmal pecuniär und sittlich erschöpft und alle Frevel und alle Arglist Katharina's hatten zu Nichts geholfen. — Friede zu Bergerac

Alençon hatte durch diesen Frieden [3]) fast die Stellung und die Mittel eines Königs. Damit nicht zufrieden, strebte er zuerst nach einer Vermählung mit Elisabeth, dann nach der Herrschaft in den Niederlanden. Im Wahne, alle ihre Söhne müßten Kronen tragen, unterstützte Katharina die Pläne ihres jüngsten. Der König selber war froh, wenn der unruhige Bruder aus dem Lande kam, und so rückte Alençon am 10. Juli 1578 an der Spitze von 7000 Mann in den Niederlanden ein. Damit kehren wir auf jenen Schauplatz zurück, auf dem zwei hochbegabte Männer jetzt ihre Kräfte maßen.

---

[1]) Voilà une énorme cruauté, ils ne me veulent aider du leur ni me laisser aider du mien.

[2]) Der Gang der Verhandlungen ausführlich bei Henri Martin, IX, 449—82.

[3]) Paix de Bergerac — bei Dumont, Corps diplomatique, V, 309. Heinrich nannte ihn „sa paix“ im Gegensatz zum Paix de Monsieur von 1576.

Digitized by Google

Don Juan und Wilhelm von Oranien.

Unerwartet schnell, mitten aus seinen zunehmenden Erfolgen heraus, 5. März 1576, war Requesens gestorben,[1]) — während ihn kaum mehr Etwas verhindern konnte die Eroberung Hollands und Seelands zu vollenden, so daß es Geschichtschreiber gibt, welche an eine Vergiftung des Statthalters glauben. Einen Nachfolger hatte er nicht mehr ernennen können, der Staatsrath ergriff darum, bis der König einen solchen bestimmt habe, die Zügel der Regierung. Lange war Philipp II. unschlüssig über die Wahl; man schlug ihm Margaretha, man schlug ihm Don Juan vor, und Viglius klagte, Oranien werde gewiß Nutzen ziehen aus dieser Saumseligkeit und irgend einen unermeßlichen Vortheil erhaschen. So war es in der That. Requesens hatte stets mit den härtesten Geldverlegenheiten zu kämpfen gehabt und seine Truppen nicht bezahlen können und das Land litt sehr darunter. Der Staatsrath.

Darum mahnte Wilhelm die Städte und die Angesehensten der anderen Provinzen zu einem Bund, um die Ausländer von dem heimischen Boden zu verjagen und die alten Freiheiten wieder zu erringen. Seine zwei Provinzen Holland und Seeland hatten sich zu Delft am 25. April 1576 von Neuem zu einer verbesserten Union verpflichtet, wornach sie unter des Prinzen Leitung gemeinschaftliche Angelegenheiten behandeln wollten, als ob sie Ein Gemeinwesen in einer einzigen Stadt ausmachten. Wilhelm hatte nahezu königliche Gewalt und suchte nun 1576 den Entsatz von Zürikzee zu bewirken, jedoch fiel die Stadt am 21. Juni 1576. Gegen Zahlung von 200.000 Gulden ward sie vor Plünderung verschont und wurden ihr ihre Freiheiten gewährleistet. Union zu Delft.

Die Regierung war trotz dieser Summe nicht im Stande den seit lange rückständigen Sold für ihre Soldaten zu beschaffen und diese, welche alle Gefahren mit einem Heldenmuth ohne Gleichen bestanden hatten, fingen an darauf zu denken, sich selber bezahlt zu machen. Während ihre Officiere nach Brüssel gingen, um das nöthige Geld zusammen zu bringen, begann die Meuterei am 15. Juli 1576.

Zuerst plünderten die Soldaten Schouwen kahl aus, dann beschlossen sie, den Staatsrath zur Auszahlung der Rückstände zu zwingen, oder die reichste Stadt der Niederlande, welche doch dem König gehöre, in Beschlag zu nehmen und zu plündern. Sie wählten einen Elektro, setzten alle Officiere ab, die nicht mit ihnen hielten, und rückten gegen Brüssel, dessen Bevölkerung sich jedoch in Waffen erhob und die Thore schloß. Auch Mecheln fanden sie wohl verwahrt. Plötzlich wandten sie sich gegen Aalst in Flandern, plünderten den Ort und setzten die hundert Pfarrdörfer seines Sprengels in Contribution. Die Erbitterung, die Bestürzung über das Benehmen war gewaltig! Der Staatsrath erklärte die Soldaten für Verräther und Mörder. Am übelsten waren die höheren Officiere daran, welche von ihren Soldaten verhöhnt und bedroht und von den Bürgern und der Regierung mit Geringschätzung behandelt wurden. Wirkungslos war eine Botschaft des Königs, welche in diesem Augenblick seine Geneigtheit zu Spanische Furie.

[1]) Gachard, Corresp. de Philippe II., vol. III, 449, 451—53, 477.

Digitized by Google

Philipp II. gibt nach

milden Maßregeln aussprach: er wolle vergeben und vergessen, nur müßten die Rechte der Religion und des Königs gewahrt bleiben; es sei nicht nach dem Willen und der Meinung seiner Majestät von Alba und seinem Nachfolger gehandelt worden. In Kurzem könne der König wirksame Heilmittel anwenden.

Allein die Soldatenmeuterei bedrohte das ganze Land mit der höchsten Noth und diesmal waren alle 17 Provinzen einig im Hasse gegen die Spanier, denn der Geist der Empörung ging schon von ihnen auf die deutschen Regimenter über. Ohne Scheu wurden Dörfer und Städte geplündert. Wo Bauern oder Bürger ihnen in Waffen entgegen traten, wurden sie zusammengehauen. Das war eine Gelegenheit für Oranien! Nach allen Seiten mahnte er, das Joch der gottlosen spanischen Tyrannei abzuschütteln und nicht zu dulden, daß eine Schaar fremder Landläufer die Niederländer gleich Schafen vor sich hertreibe. Zwietracht sei die Ursache aller Leiden gewesen, in brüderlichem Handeln liege alle Hoffnung! Die thatsächliche Leitung der Provinzen gebühre den Generalstaaten und man müsse rasch an's Werk gehen, um einen gerechten und allgemeinen Frieden zu erlangen. Und in der That wählte die

Congreß in Gent.

Mehrzahl der Provinzen Abgeordnete, um in der Stadt Gent mit den Deputirten von Holland und Seeland das Nöthige zu verhandeln und dem Chaos ein Ende zu machen.

Die Noth stieg mit jedem Tag. Bei Tisnacq wurden 2000 Niederländer, Bauern, Bürger und Studenten, Edelleute von den Spaniern zusammengehauen, die nur zwei Mann verloren. Bald hieß es im Volke, der Staatsrath halte insgeheim mit den Truppen, und am 5. September erschienen 500 Bewaffnete unter Führung der Edelleute de Heze und Glimes und verhafteten

Verhaftung des Staatsrathes

alle anwesenden Räthe — nur Viglius nicht, der krank war und am 8. Mai des nächsten Jahres sein bewegtes arbeitsames Leben endete,[1]) und Rueda nicht, der durch zufällige Anwesenheit in Antwerpen der Verhaftung entging und nun als einziger rechtmäßiger Repräsentant des Königs, als Statthalter, auftrat. Aber seine Autorität anerkannten weder die Krieger noch die Bürger und so bestand in der That keine Regierung mehr und erwies sich die Verhaftung des Staatsrathes als ein Meisterstück Oraniens, der sie eingegeben hatte. Während die Abgeordneten in Gent beriethen, lag die Stadt im Kampf mit den Spaniern in der Citadelle und sahen sich die Stände genöthigt, den Prinzen von Oranien, der gerne festen Fuß in Flandern fassen wollte, um Hilfe anzurufen und für 28 Compagnien, die er versprach, ihm Niewport und die Burg von Gent einzuräumen. Nun ward die Belagerung der Citadelle ernstlich betrieben. Auch die Bürger von Mastricht suchten ihre Stadt den Spaniern zu entreißen, erlagen aber im Versuch und wurden behandelt, daß nach den Worten eines Zeitgenossen die Bürger, welche dem Gefechte entrannen, diejenigen beneiden durften, welche durch das Schwert umkamen.[2])

Antwerpen.

Noch gesteigerter wurde das Gefühl des Jammers, als man für Antwerpen, die reichste Handelsstadt der Welt, fürchten mußte und der Führer der Spanier in der Citadelle, Avila, mit den deutschen Truppen zu unterhandeln

---

[1]) Vita hominis vigilia war sein Wahlspruch.
[2]) Gachard, Corresp. de Philippe II. vol. IV, passim.

Digitized by Google

anfing. Man brachte gegen 6000 Wallonen zum Schutze in die Stadt, allein auf einmal kamen die Spanier aus Aalst in die Citadelle von Antwerpen. Antwerpen. Was half es, daß jetzt Bürger und Frauen schnell Schutzwehren zu errichten anfingen! Am 4. November um 11 Uhr Morgens rückten die Spanier aus der Citadelle, nachdem sie gelobt, heute entweder im Paradies oder in Antwerpen zu speisen, knieeten sie im Angesichte der Schutzwehren zu kurzem Gebete nieder und stürzten dann unter dem Ruf: „St. Jakob, Spanien, Blut, Mord, Feuer!" auf ihre Gegner los. Blitzschnell waren die Brustwehren erstiegen, die Wallonen in wilde Flucht gejagt, nur die Deutschen und die Bürger wehrten sich tapfer. Kampf. Vergebens! Die Deutschen blieben bis auf den letzten Mann, die Bürger, im Kampfe weniger geübt, wurden zusammengehauen. Vor der Börse, wo sonst täglich 5000 Kaufleute ihre Geschäfte abwiegelten, versuchte noch ein Haufen Widerstand, sie wurden erschlagen oder in die Flucht gejagt. Durch alle Straßen wogte nun der Kampf, das Gedränge der Fliehenden. Zu einem fürchterlichen Gemetzel kam es noch in der Nähe des Stadthauses. Aber die Troßbuben der Spanier hatten begonnen einzelne Häuser anzuzünden und bald standen hundert Brand. in Flammen, auch das Rathhaus. Der Bürgermeister sank zum Tod getroffen auf einen Haufen Erschlagener nieder und jeder Widerstand hörte auf. Bei 8000 Bewohner erlagen dem Schwert oder verbrannten.[1])

Und nun begann die Plünderung und die Schlemmerei. Unbarmherzig Raub. wurde gehaust, oft die Folter angewendet, um das Geheimniß, wo die Schätze versteckt seien, zu erpressen. Am Morgen des 8. November war der glänzendste Theil Antwerpens ein Schutthaufen. Gegen sechs Millionen an Werthsachen waren verbrannt und auf die gleiche Höhe stellte sich die Beute der Sieger. Arme Soldaten waren plötzlich reich geworden, einer verlor an Einem Tag im Spiel an der Börse 10.000 Kronen, andere ließen ihr Gold zu Schwertscheiden, oder Griffen, oder Panzern umschmelzen, aber auch schwarz lackiren, damit sie wie Eisen aussahen. Das ist die spanische Furie, bei welcher die Spanier trotz des erbitterten Kampfes nur 200 Mann einbüßten!

Diese Gräuel und Oraniens Thätigkeit beschleunigten die Verhandlungen in Gent,[2]) wo am 8. November 1576 die Pacificationsacte zu Stande kam. Pacification in Gent. Die Staaten von Flandern, Brabant, Artois, Hennegau, Valenciennes, Ryssel, Douay, Orchies, Namur, Tournay, Utrecht und Mecheln auf der einen Seite und Holland und Seeland unter Oranien auf der andern Seite versprechen, eine gute und feste Freundschaft mit einander zu unterhalten und sich mit Gut und Blut beizustehen und die fremden Soldaten, namentlich die Spanier, aus dem Lande zu treiben. Dann solle eine allgemeine Versammlung der Generalstaaten auf dem Fuße der Versammlung bei Abdankung des Kaisers zusammenkommen, um über Landessachen und namentlich über den Gottesdienst in Holland und Seeland eine feste Verfügung zu treffen, Holland und Seeland indessen Nichts gegen die katholische Religion in den anderen Provinzen unternehmen und ihretwillen Niemanden beleidigen und beeinträchtigen. Dagegen sollen die Placate und Edicte und Verordnungen Alba's bis zur

[1]) Gachard, Actes des états. I, 37—38, 44. 70—69.
[2]) Holzwarth, l. c. Bd. I, 2. S. 327—29.

Digitized by Google

allgemeinen Versammlung der Stände aufgehoben bleiben. Der Prinz von Oranien kann auch fernerhin Seeadmiral und Statthalter von Holland und Seeland sein, die Orte, die aber noch nicht unter seinem Gebot stehen, bleiben bis zur Zeit ausgenommen. Die Gefangenen sollen frei werden, die Säulen und Siegeszeichen Alba's vernichtet werden. Die katholischen Geistlichen in Holland sollen die Verwaltung ihrer Güter wieder erhalten, die geflüchteten Ordensleute billiger Weise versorgt werden. Alle Enterbungen wegen Gottesdienstes oder Aufstandes sind ungiltig. Dies ist der Genter Friede, der mit Jubel in Städten und Flecken des Landes begrüßt wurde. Die Citadelle von Gent wurde zur selben Zeit von den Spaniern übergeben. —

Ankunft Don Juans.

Vier Tage vor diesem Frieden traf der neue Statthalter in Luxemburg ein, als Mohrensclave verkleidet, denn Schnelligkeit war nöthig und der Weg durch Frankreich nicht sicher und die Nachrichten aus den Provinzen lauteten drohend. Darum wählte der neue Statthalter — und kein geringerer war es, als Philipps Bruder Don Juan, der Sieger von Lepanto — diese Verkleidung; sein Freund Ottavio Gonzaga und ein Schweizer, der jeden Weg in Frankreich kannte, waren seine einzigen Begleiter. Don Juan benahm sich, als wäre er Gonzaga's Diener; in Paris wohnte er in einem Gasthause gegenüber der Wohnung des spanischen Gesandten, mit dem er insgeheim eine Besprechung hatte und der ihn in derselben Nacht auf einen Ball im Louvre führte, wo er die Königin von Navarra, das Wunder der Schönheit, sah. Don Juan hatte den Auftrag, die Regierung in den Niederlanden wieder auf den alten Fuß der kaiserlichen Zeit zu setzen, das Feuer des Bürgerkrieges zu löschen und das Volk vor der äußersten Verzweiflung zu retten.[1]) Die Wahl war sicher eine vortreffliche. Der Sohn Karls V., der Sieger von Lepanto, der herzgewinnende Held werde, so hoffte Philipp II., den Niederländern ein willkommener Statthalter sein und die geeignete Persönlichkeit, um je nach den Umständen Milde zu zeigen und Gnade zu spenden, oder, wo ihm Trotz entgegentrete, das Schwert zu gebrauchen. Die Dinge waren äußerst verwickelt,

[1]) Philipp II. schrieb eigenhändig für ihn die Instruction: „Der große Dienst, den er Gott leistet; und weil es sich um seine Sache handelt, wird Gott seinen Beistand ihm nicht versagen, besonders wenn er zu ihm seine Zuflucht nimmt und sich durch größere Sorgfalt seines Schutzes würdig macht." — „Die Verpflichtungen, die ich gegen ihn haben werde." — „Einmal in einem der ihm bezeichneten Plätze angekommen und, wenn er zugelassen ist und sie sich mit den früher verheißenen Gnaden begnügen (was man nicht glaubt), muß er demgemäß handeln." — „Sind die Dinge so weit gekommen, daß diese Zusagen nicht mehr genügen, verlangen sie den Abzug der Spanier und kann man durch Zustimmung und die Verheißung, daß die Angelegenheit Oraniens vor die Gerichte gebracht und die Regierung auf dem Fuße wieder eingerichtet werden solle, auf dem sie zur Zeit des Kaisers und bei meiner Anwesenheit in den Niederlanden war, die Unterwerfung Hollands und Seelands, die Entwaffnung der Staaten, die Uebergabe der festen Plätze an die deutschen Truppen erlangen, so soll er es thun, nur aber dafür sorgen, daß es in der besten Form und mit möglichster Wahrung des Ansehens geschehe." — „Sollten aber die Dinge auf dem äußersten Punkte angelangt sein, daß sie auf allen ihren Forderungen bestehen und ohne ihre Gewährung ihn nicht aufnehmen wollen, so scheint es, muß man in diesem Falle, und wenn die Religion und meine Autorität so gut als möglich gewahrt ist, in der Nothwendigkeit, diese Feuersbrunst zu löschen, dieses Volk nicht in die äußerste

Digitized by Google

die Lage höchst schwierig, aber der jugendliche Statthalter besaß auch außerordentliche Gaben. Mit Zuversicht, voll glänzender Hoffnungen, trat Don Juan sein neues Amt an: er hoffte, nicht blos in kurzer Zeit empörte, irregeführte, mißhandelte Unterthanen in die Arme ihres Königs zurückzuführen, in der meuterischen Armee den Geist des Gehorsams und der Zucht wieder zu beleben, sondern auch nach rascher Beilegung der niederländischen Wirren dieselbe Armee zu einem kühnen Handstreich über den Kanal zu führen, die arme Maria Stuart zu befreien, Elisabeth zu stürzen und mit der Königin von Schottland den Thron Englands zu besteigen. Schöner Traum eines jungen Helden!

Es war Don Juan Ernst mit seinen friedlichen Absichten gegenüber den empörten Provinzen und mit jugendlichem Muth machte er sich an die schwere Arbeit. Aber sogleich suchte Oranien ihm durch Listen und durch Aussäen von Mißtrauen Schlingen zu legen. Und es fragte sich, wer jetzt das Feld behaupte, der jugendfreudige Held, oder der arglistige Intriguant. Oranien äußerte, die Krisis sei da, der König verzweifle an der Möglichkeit, seine Absicht mit Gewalt durchzusetzen, und Don Juan solle durch trügerische Glätte jetzt erreichen, was man nicht mehr erzwingen könne. Darum solle man sich sogleich der Person des Statthalters bemächtigen, denn Philipp werde eher Alles opfern, als seinen Bruder in der Gefangenschaft lassen. Fürsten lehre schon der Instinct, mit List ihrem Ziele nachzugehen, wenn die Gewalt nicht ausreiche, sie pfeifen den Vögeln, die sie fangen wollen. Da Don Juan sich aber wohl hütete sich fangen zu lassen, so mahnte Oranien, man dürfe sich mit ihm in keinerlei Uebereinkunft einlassen, wenn nicht vorher alle spanischen Truppen das Land geräumt haben, wenn nicht alle Freiheiten vorher festgestellt und beschworen seien, wenn nicht vorher zugestanden sei, daß die Generalstaaten alle Angelegenheiten des Landes leiteten, sich, so oft sie wollten, versammelten. Das heißt: der König sandte eine Botschaft des Friedens, Oranien aber stachelte die Niederländer von Neuem zum Aufstande.

Oraniens Arglist.

Verzweiflung fallen zu lassen und um einen vollständigen Bruch zu vermeiden, zugestehen, was nöthig ist, um damit zu Ende zu kommen und zu retten, was gerettet werden kann. Das ist die beste Instruktion, die man ihm geben kann, und daß er diesen Leuten vertraue trotz aller Gefahren, die dabei sind."

„Nota. In jedem Falle muß er von den Staaten die Entlassung und Bezahlung der Truppen mit der Garantie für die Summen, die nicht gezahlt werden können, zu erlangen suchen." — „Er wird mit den Truppen so verfahren, daß er den andern keinen Schatten von Verdacht gibt." —

„Nota. Er muß die letzten Unordnungen und alle früheren Unordnungen vergessen und die ganze Vergangenheit in gar keinen Betracht ziehen."

Auf einem weiteren Zettel steht gleichfalls von des Königs Hand: „Auf seine Seele Acht haben." — „Mit Liebeleien vorsichtig sein und darin den ersten Familien kein Aergerniß geben." — „Katholische Diener und seinen ganzen Hofstaat mit Herrn aus dem Lande besetzt haben mit Ausnahme derjenigen, die er schon hat." — „Man darf Nichts von einem geheimen Günstlinge wissen." — „Die Vergangenheit vergessen." — „Mit dem Gelde vorsichtig umgehen und eine gute Vertheilung desselben vornehmen." Gachard, Collection des documents de l'histoire de la Belgique. I, 358—71. — Holzwarth, l. c. Bd. II, S. 327—28.

Digitized by Google

Von Luxemburg aus meldete Don Juan den Behörden seine Ankunft als Statthalter und lud sie ein, sich mit ihm über die Mittel zu verständigen, wie das Land zu beruhigen sei; zu gleicher Zeit gebot er den Truppen zur Ordnung zurückzukehren und sie gehorchten augenblicklich dem Sieger von Lepanto. Die Generalstaaten sandten Bevollmächtigte nach Luxemburg, die von Don Juan höflich und im Geiste der Versöhnung empfangen wurden, aber von Oranien gereizt benahmen sie sich so, daß eine Versöhnung nicht zu Stande kommen konnte. Zunächst suchte ein Deputirter den Don Juan auf falsche Wege zu leiten und schlug ihm vor, dem König den Gehorsam zu versagen, die Regierung der Niederlande selber zu übernehmen, die Provinzen würden ihn gerne als ihren Herrn anerkennen. Im Grimme über diese Zumuthung der Untreue vermochte sich Don Juan nicht länger zu beherrschen und zückte den Dolch gegen den Verführer. Am 6. December überreichten die Abgeordneten ihre Forderungen: alsbaldige Entfernung der Truppen, Freilassung der Gefangenen, Amnestie, Annahme der Pacification von Gent, Zusammenberufung der Generalstaaten wie zu Zeiten Karls V., eidliche Verpflichtungen Don Juans, alle Landesrechte und Gewohnheiten aufrecht zu erhalten. In diesem Falle wollten sie Don Juan als Generalstatthalter anerkennen, die Aufrechterhaltung der katholischen Religion und die Anerkennung seiner Majestät verbürgen, ihre Armee auflösen und dem Statthalter eine Ehrengarde von Niederländern bewilligen. Die Verhandlungen währten lange und Don Juan bewies viele Geduld. Der Abmarsch der spanischen Truppen war die Forderung, welche ihm am meisten zuwider war, weil sie seinen Plan auf England zerriß. Aber je mehr er sich dagegen aussprach, um so zäher bestanden die Abgeordneten darauf, und weil er nur in die Absendung der Truppen zur See willigen wollte, so bestanden sie gerade darauf, daß sie zu Land abziehen sollten.[1])

Verhandlungen.

Forderungen der Stände.

Indeß kam im Januar 1577 die Brüsseler Union[2]) zu Stande, in welcher acht hervorragende Führer der Nationalpartei sich verpflichteten, die Entfernung der Spanier, die Ausführung der Genter Pacification zu betreiben, die katholische Religion und die alten Rechte des Vaterlandes aufrecht zu erhalten. Die Urkunde fand im ganzen Lande zahlreiche Unterschriften, namentlich auch in Friesland. Es war eine Massen-Demonstration, um einen Druck auf Don Juan auszuüben, der sich auch beklagte, daß die Niederländer nicht das Knie beugen, sondern nach dem Scepter greifen wollten. Die Unterhandlungen wurden jetzt dringender und heftiger. Don Juan gestand zu die Truppen zu entfernen, aber zur See, dagegen müßten auch die Staaten ihre Truppen entlassen; er erklärte sich geneigt die Genter Pacification zu bestätigen, wenn Nichts darin gegen die katholische Religion und die Autorität des Königs wäre und auch Holland und Seeland sich eidlich zu ihrer Aufrechthaltung verpflichteten. Es fielen harte Worte. Schon wollten die Deputirten wieder abreisen, als Don Juan die Pacification unter der Bedingung bewilligte, wenn die Universität von Löwen und andere Autoritäten ihm verbürgten, daß sie Nichts gegen die Religion und die Autorität des Königs

Brüsseler Union.

Zugeständnisse.

[1]) Holzwarth, l. c. II, 2. 329—39. 341—47.
[2]) L'Union de Bruxelles anno 1577.

Digitized by Google

enthalte. Solches geschah und nun kam am 17. Februar 1577 das ewige Edict zu Stande, welches den Genter Frieden bestätigte und bewilligte, daß die Truppen frei und frank zu Land binnen 14 Tagen abziehen und nie mehr, außer im Falle eines Krieges, zurückkehren sollten. Alle Privilegien waren bestätigt, Freilassung der Gefangenen verheißen, auch die von Oraniens Sohn, sobald der Vater die Beschlüsse der Generalstaaten ausgeführt haben würde. Dagegen sollten die Staaten einen Eid schwören auf die Aufrechthaltung der katholischen Religion und auch ihre Truppen entlassen. Philipp bestätigte den Vertrag sehr schnell. Der Aufstand schien also beendigt. Don Juan hatte den feurigsten seiner Wünsche geopfert; durch die Massenhaftigkeit, durch die Größe der Bewilligungen der Regierung schien jetzt die Zeit eines milden und friedlichen Regiments gekommen zu sein. Das ewige Edict.

Welch ein Schlag für Oranien und seine Partei! Seiner Natur gemäß that er nun das Mögliche, um durch Ausstreuung von Argwohn, durch freche Forderungen die Wunde, die sich eben schließen wollte, wieder aufzureißen und durch harte Demüthigungen Don Juan das Leben unerträglich zu machen.[1]) Don Juan, äußerte er, sei ebenso bösartig wie Alba und Requesens, nur jünger und thörichter und ungeduldiger, seine Hände in Blut zu tauchen. Als die Generalstaaten von ihm verlangten, er solle nun auch das ewige Edict anerkennen und in Holland und Seeland verkünden, machte er eine Menge Ausstellungen an demselben und weigerte sich, forderte zuvor die feierliche Verpflichtung der Generalstaaten, mit Don Juan sich jeder Verbindung zu enthalten, wenn die Truppen nicht zur bestimmten Zeit abzögen. Vergeblich stellte Don Juan durch einen eigenen Unterhändler dem Oranien vor, wie er gekommen sei, um zu vergeben und zu vergessen und das alte Glück des Landes herzustellen. Wenn der Prinz für die Freiheiten die Waffen ergriffen habe, so möge er sie jetzt niederlegen, denn der Zweck sei erreicht; — Don Juan wolle ihn als seinen persönlichen Freund behandeln und mehr für ihn thun und sein Haus, als er sich denken könne, wenn er mitbeitragen wolle, das Land zu beruhigen. Allein Oranien, der jetzt das Spiel in der Hand hatte, wies alle Anträge zurück: er müsse die Sachen erst vor die Staaten von Holland und Seeland bringen, — als ob er diese nicht vollständig in seiner Gewalt gehabt hätte! Oranien dagegen. Don Juan an Oranien.

Don Juan wollte jetzt durch offenes, vertrauensvolles Auftreten das Vertrauen der Bevölkerung gewinnen. Ohne Schutzwache zog er in Löwen ein, spendete Gnaden und Auszeichnungen, mischte sich, wie einst sein Vater, zutraulich unter das Volk, speiste herablassend bei den Bürgern, bezauberte Alles durch seine Liebenswürdigkeit, seinen Witz, seine Schönheit. Beim großen Schützenfest in Löwen griff er auch nach der Armbrust, traf im ersten Schuß den Vogel und wurde zum Schützenkönig ausgerufen. Der Jubel war unermeßlich. Nach langem Haß wieder ein Augenblick der Versöhnung! Alles war voll Freude! Ein Zeitgenosse schreibt: „So groß war die Schönheit Don Juan in Löwen.

[1]) Groen van Prinsterer, Archives, V, p. 542. — Gachard, Correspondance de Guillaume le Taciturne. III, pag. 157. 181, 225—57. — Havemann, Don Juan. S. 203—15.

Digitized by Google

und Lebhaftigkeit seiner Augen, daß er mit einem Blick sich alle Herzen gewann." — Den Abmarsch der Truppen betrieb er mit allem Ernst, er selber schoß 200.000 Gulden dazu her, er drang in den König, schleunig die übrigen Summen anzuweisen. Endlich Ende April begann der Abmarsch, ungern zogen die Veteranen aus einem Land, in dem sie in zehnjährigem Aufenthalt eine neue Heimath, oft Weib und Gut gefunden hatten; ihr Weg ging von Mastricht über Lothringen, Burgund und Savoyen nach Mailand. Den Niederländern schien ein Alp von der Brust zu fallen. Am 1. Mai 1577 Abends acht Uhr zog Don Juan an der Seite von tausend berittenen Edelleuten in Brüssel ein, unter unermeßlichem Jubel, unter fortwährendem Blumenregen. Am 4. Mai zehn Uhr beschwor er auf das Evangelium alle Artikel des ewigen Edictes und wurde von den Städten als Gouverneur und Generalcapitän anerkannt. Dabei kannte er aber den launischen Sinn des Volkes, unter das er sich begeben, und die Bedeutung Oraniens sehr wohl, wie aus seinen Briefen an den König hervorgeht. Aber von Philipp erhielt er diesmal nicht die Unterstützung, deren er bedurfte; ein Verrath einziger Art war daran Schuld, er hat Don Juans Leben geknickt, er hat dem König von Neuem die Niederlande entrissen.

Abzug der Spanier.

Antonio Perez.

Der Verräther war Antonio Perez, Philipps Staatssecretär.[1]) Der Sohn des Gonzalo Perez, welcher 40 Jahre lang Karls I. und Philipps II. Staatssecretär gewesen, gebildet auf der Hochschule zu Alcala, dann längere Zeit in Italien auf Reisen, hatte Antonio eine glänzende Bildung, einen reichen Vorrath von Kenntnissen und Anschauungen sich erworben. Philipp II. fand Wohlgefallen an den feinen gehaltvollen Bemerkungen des jungen Mannes, den ihm der Fürst von Eboli empfahl, und ernannte ihn zu seinem Staatssecretär. Bald wurde Antonio ob seines Fleißes, seiner Arbeitskraft, der Feinheit seiner Arbeiten, des Königs Liebling. Keiner seiner Diener hat sich mehr in sein Vertrauen eingeschlichen, hat unter der Form der Hingebung mehr ihn zu beherrschen versucht und hat ihn schnöder betrogen, als Antonio Perez. Während der König ihn für treu und unbestechlich hielt, verkaufte Perez die wichtigsten Aemter für Geld, für Kunstwerke, und führte, während er den äußeren Anstand wohl zu beachten wußte, ein ausschweifendes Leben. Der König, so sagen seine Gegner, habe eine Neigung gehabt für die Wittwe Eboli und sie sei die einzige Frau gewesen, die über diese stolze mißtrauische Natur längere Zeit Gewalt ausübte; Perez aber habe seinen Uebermuth zuletzt so weit getrieben, der begünstigte Nebenbuhler seines Herrn bei der geistreichen und trotz ihrer Jahre und Einäugigkeit immer noch reizenden Fürstin zu werden. Vielleicht um sich zu halten gegen Anklagen und sich dem König unentbehrlich zu machen, flößte Perez ihm Mißtrauen ein gegen die ehrgeizigen

[1]) Gachard, Collection des documents inédits concernants l'histoire de la Belgique, I, 359. — Mignet, Antonio Perez et Philippe II. Paris 1854. 9—12.

Digitized by Google

Pläne seines Bruders Don Juan. Zu gleicher Zeit spielte er den Vertrauten des Prinzen und that, als ob er seine Pläne fördere, während er sie gerade hintertrieb und ihn verrieth.

Don Juans Pläne.

Als Sohn eines Kaisers, als Jüngling schon Sieger bei Lepanto und der gefeiertste Name in der Christenheit, glühte Don Juan für den Plan, sich ein Reich zu erobern, und Papst Pius V. begünstigte den Entwurf des Helden der Christenheit, von Tunis aus ein Königreich in Nordafrika zu erobern. Doch Philipp II. wollte die Kräfte Don Juans für Spanien verwenden, nicht aber ihn unabhängig machen, und entfernte den Secretär Juan de Soto aus dem Dienste Don Juans, weil er glaubte, daß dieser den Ehrgeiz seines Bruders stachle. Escovedo kam an seine Stelle.

Escovedo.

Maria Stuart.

Aber in kurzer Zeit war auch Escovedo ganz von Don Juan bezaubert und für seine Pläne mit der Hingebung eines Freundes thätig. Beide dachten nicht mehr an Tunis, sondern an die Befreiung der Maria Stuart und an den Sturz der Elisabeth. Und auch für diesen Plan bot der Papst seine Hilfe an und sein Nuntius bat Perez, die Sache beim König zu befürworten, dieser aber machte sogleich dem Könige Mittheilung, welcher über den Plan ebenso überrascht als unzufrieden war, jedoch dem Bruder gegenüber darüber schwieg. Don Juan kam damals von Genua nach Madrid, um den Willen des Königs hinsichtlich der Niederlande zu vernehmen, und ließ den Escovedo zurück, um die Sendung von Geld zu betreiben, und daß er mit Perez die Förderung seiner Pläne bespreche. Don Juan hielt Perez für seinen Freund und klagte ihm bald aus den Niederlanden, wie er keinen ruhigen Augenblick habe, wie er erst um Mitternacht zu Bette komme, um sieben Uhr schon wieder an seine Geschäfte müsse, wie die Anstrengung ihm schon dreimal ein Fieber zugezogen habe und wie man ihn von Madrid aus ohne Geld lasse und wie er sich in den Niederlanden wie verkauft fühle.[1]) Philipp und Escovedo.

Im Eifer für seinen Herrn hatte Escovedo Philipp gegenüber hart gesprochen, ihn in seinem königlichen Hochgefühl verletzt und seine tiefe Abneigung sich zugezogen. Doch ließ der König ihn im December 1576 nach den Niederlanden zu Don Juan abgehen. Escovedo's Vermittlung war Schuld, daß der Abzug der Truppen endlich zu Stande kam, über den sich die Niederländer freuten, „wie die Aegypter, als die Kinder Israels mit ihren abgeliehenen Gütern abzogen", wie ein Zeitgenosse witzig bemerkt.[2]) Es war für Don Juan ein Schnitt ins Herz und er schrieb damals vertraulich an Perez, wie ihn das Aufgeben seines Planes unglücklich mache, wie mit den Soldaten, die Mittel, ihn auszuführen, dahin seien und wie ihm seine Stellung zuwider werde, wie er von Verrath umgeben sei, wie er nicht zu diesen Leuten und diese Leute nicht zu ihm paßten, wie er auf unsägliche Hindernisse stoße und wie er geneigt wäre, Alles im Stich zu lassen und sich nach Spanien zurückzuziehen, wo man ihn am allerwenigsten erwarte. Die Hand einer Frau, wie die Herzogin von Parma, wäre geeigneter, dieses ungehorsame Volk zu leiten, das da meine, es könne mit ihm machen, was es wolle, seit er keine Truppen mehr habe, und das da rede von der Armuth des königlichen Schatzes, und daß man wohl in Madrid den Willen, aber nicht die Kraft habe sie zu züchtigen. Escovedo aber schrieb 3. Februar 1577 an Perez: „Ihr wißt, daß ein Thron unser Ziel und

Don Juans Klagen.

[1]) Mignet, l. c. II, p. 26—34.
[2]) Motley, The rise of the dutch republic. III, 189—92.

Digitized by Google

Streben und alles Andere Nebensache ist, und da uns dieser Plan fehlgeschlagen, sind wir in Verzweiflung und wie närrisch. Don Juan hat gar keine Neigung mehr, über diese Schläuche zu regieren, am liebsten möchte er nach Frankreich ziehen, um das Königreich und den Katholicismus wieder herzustellen, oder nach Madrid kommen und ein starkes Cabinet bilden helfen und der Stab für Philipps Alter werden." — Wenn Perez die Erlaubniß des Königs zu Don Juans Abreise nicht bald bewirke, so würden sie beide den Freund, den sie so sehr lieben, sich aufreiben sehen, denn Don Juans Gesundheit sei zart und er fürchte, der Prinz würde bald Allen gute Nacht sagen. — Und in ähnlich dringender Weise bat Don Juan bei Perez, seine Abberufung zu bewirken, denn sein Leben in den Niederlanden sei ihm ganz und gar unerträglich geworden, Oranien leite das Volk nach seiner Laune und er könne Nichts mehr wirken.

Das waren Ergüsse in den Busen eines Freundes, aber dieser vermeintliche Freund machte den Verräther und zeigte alle Briefe dem König und jetzt bekamen sie eine ganz andere Bedeutung. Die Einherrschaft duldete keinen Genossen,

Philipps Argwohn.

Philipp wurde argwöhnisch und ängstlich gegen die Pläne Don Juans, der ihm dennoch in der That treu blieb, und Perez gab sich dazu her, Antworten an Don Juan zu schreiben, geeignet hochverrätherische Pläne, wenn er solche gehabt hätte, aus ihm herauszulocken, und ihn dennoch immer seiner wärmsten Anhänglichkeit zu versichern und über den König und seine Langsamkeit und sein Mißtrauen zu klagen. Der König ließ übrigens Don Juan auffordern, das wohlbegonnene Werk in den Niederlanden fortzusetzen, und machte ihm Hoffnung auf die Hand der Maria Stuart und auf einen Zug nach England! —

Lage Don Juans.

Indeß geschah auch in den Niederlanden von Oranien und seiner Partei Alles, um Don Juan den Boden unter seinen Füßen zu unterwühlen und ihm jedes Gefühl der Sicherheit und Freudigkeit in seiner Stellung zu benehmen. Verschwörungen, ihn zu verhaften und zu tödten, fanden statt und auch die kräftigste Natur kann, wie später das Schicksal Cromwells beweist, durch stete Sorge vor Anschlägen untergraben werden. Ueber die Stellung des Prinzen zu der Menge schrieb Escovedo damals an den König: „Die Leute hier wollen frei bleiben und leben, wie es ihnen gefällt. Zu diesem Ende würden sie selbst einwilligen, daß der Türke Herr des Landes würde! — Wie aber die Dinge gehen, wird es der Prinz von Oranien werden, was auf dasselbe hinauskommt" — und mahnte den König, sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen. — Don Juan aber schrieb an den König: „Ich bin ein Prediger in der Wüste; diese Leute wollen Oranien zum Herrn und unterrichten ihn von Allem und treffen keinen Entschluß ohne seinen Rath."

Ein letzter Versuch Don Juans, Oranien zu gewinnen, mißlang, denn Oranien wollte den Krieg und Don Juan den Frieden. Auf jeden Hinweis auf die königlichen Zugeständnisse antwortete Oranien mit einer weitergehenden Forderung und schloß damit, dem König trauen, heiße seinen Kopf riskiren; er, Oranien, sei calvus et calvinista (= kahl und ein Anhänger Calvins).[1]) Die Königlichen bestanden auf dem Recht des Monarchen und der Autorität

Glaubensfreiheit.

der Kirche, Oranien sprach nur von den alten Rechten und der Freiheit des Glaubens. Aber Glaubensfreiheit war nicht möglich neben Calviniſten jener Zeit. Der protestantische Geschichtschreiber Leo sagt: „Philipp II. und sein

[1]) Gachard, Corresp. de Guillaume, IV, 302 u. LXIII. — Mignet, l. c. 37—49.

Digitized by Google

Stellvertreter waren vom juridischen und politischen Standpunkt in vollem Recht, wenn sie der Reformation auch keinen Schritt breit Zugeständnisse machten. Denn von einem solchen friedlichen Nebeneinanderbestehen ganz verschiedener Ansichten über das, was die Grundlagen des Lebens bildet, wie wir dies in unserer Zeit möglich geworden sehen durch die Abtrennung des ganzen äußeren Lebens von seiner religiösen Basis und durch den daher entspringenden Indifferentismus — davon konnte damals nicht die Rede sein, sondern ein Terrainzugeständniß in kirchlichen Angelegenheiten hatte damals dieselbe Bedeutung wie ein Zurückziehen in der Schlacht. Man gab dadurch dem Gegner nur mehr Muth und Mittel, seinen Streit zu verderblichem Ende zu führen. Falls man also, wie König Philipp, die eigene Ueberzeugung hatte von der Richtigkeit der römischen Kirchenansicht, falls man selbst ohne diese Ueberzeugung gleich ihm die Verpflichtung hatte, hergebrachte Vermögensbestände, Verfassungen und Rechte der einmal anerkannten Corporationen zu schützen und zu vertheidigen, so lange dieselben nicht selbst darauf verzichteten, blieb nur das gänzliche Zurückdrängen der Reformation übrig." [1])

Don Juan fühlte sein Leben durch Verschwörungen fortwährend bedroht, er floh von Brüssel nach Gent, von Gent nach Mecheln, von da nach Arras. Der Herzog von Aerschot zeigte ihm an, daß man ihn gefangen nehmen und zwingen werde, jede Urkunde zu unterzeichnen.[2]) Die Ankunft der schönen Margaretha von Valois, Königin von Navarra, die unter dem Vorwand, die Bäder von Spaa zu gebrauchen, in die Niederlande kam, um für ihren Bruder Alençon eine Partei zu gewinnen, gab Don Juan Anlaß, unter dem Vorwand, sie zu begrüßen, Aufenthalt in Namur zu nehmen. Die Festlichkeiten, die er der Königin zu Ehren gab, verdeckten seinen Anschlag auf die Citadelle von Namur, deren er 24. Juli 1577 mit List sich bemächtigte, sobald Margaretha abgereist war. Uebrigens hatte er als Stellvertreter des Königs ein Recht dazu, sich in den Besitz der Festungen des Landes zu setzen. Auch die Veste Charlemont ward von seinen Anhängern besetzt, der Anschlag auf die Citadelle von Antwerpen mißlang jedoch. Namur.

Bisher hatte Don Juan all seine Verpflichtungen ritterlich erfüllt, jetzt wartete er aber vergebens auf eine ähnliche Willfährigkeit von der andern Seite. Milde hatte nicht zum Ziele geführt, darum griff Don Juan jetzt zur Gewalt. Das Aufsehen über diese Maßregel im Lande war groß, Don Juan rechtfertigte sie in einem Schreiben an die Generalstaaten durch die Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit und sandte zwei Briefe, welche Verschwörungen gegen sein Leben enthüllten, und verlangte Züchtigung des Gesindels. Die Verhandlungen wurden bitter. Don Juan klagte über Undank und forderte, die Staaten sollten allen Verkehr mit dem Erzverräther Oranien abbrechen, welcher den Samen der Ketzerei und Rebellion im ganzen Lande ausstreue, wenn er nicht die Genter Pacification annehmen wollte; beharre er in seiner Don Juan wählt das Schwert.

[1]) Leo, Zwölf Bücher Niederländischer Geschichten. Halle 1835. II, 623.
[2]) Prinsterer, Archives, V, p. 496.

Digitized by Google

Klagen wider Oranien.

Widersetzlichkeit, so sollten die Staaten mit Don Juan die Waffen gegen ihn ergreifen. Alle Streitkräfte des Landes sollten ihm, dem Generalstatthalter, zur Verfügung gestellt werden. Flandern und Brabant sollten den Predigten der Ketzer Einhalt thun, die Bürger von Brüssel die Waffen niederlegen und an ihre Arbeit gehen. „Gott weiß, schrieb damals Don Juan an die Kaiserin, wie sehr ich wünsche, äußerste Schritte zu vermeiden, aber ich weiß nicht, was ich mit Leuten beginnen soll, die sich als so halsstarrige Rebellen zeigen.“ — Den Staaten versicherte er die Reinheit seiner Absichten und seine Liebe zum Frieden, wie, wenn seine Person ihnen verhaßt wäre, er nur allzu bereit sei, das Land zu verlassen, sobald ihm der König einen Nachfolger gegeben.

Schließlich bat Don Juan die Staaten, ihm seine Depeschen an den König zurückzusenden, welche Heinrich von Navarra an der spanischen Grenze seinem Courier abgefangen und an Oranien geschickt und die letzterer benützt hatte, um ihn, den Generalstatthalter, als Feind der Niederländer und als Ränkeschmied darzustellen. —

Die Verhandlungen wurden mit jedem Tage unerquicklicher und führten zu keiner Versöhnung. Oranien machte eine solche unmöglich. Don Juan bat den König um Rücksendung der alten Regimenter, da die Provinzen ihre Verpflichtung gebrochen. Die Staaten hingegen warfen in ihrem Schreiben dem Generalstatthalter seine uneheliche Geburt und feindselige Gesinnung gegen das Land vor. Oranien rieth die Citadellen zu schleifen und 10.000 Menschen legten in Antwerpen Hand an, bis die Zwingburg zerstört war. Alba's Standbild wurde durch die Straßen geschleift und zerschmettert. Gent folgte dem Beispiel Antwerpens.

Oranien Ruward.

Oranien ward von den Generalstaaten eingeladen, nach Brüssel zu kommen, um mit ihnen über die Lage des Landes zu Rathe zu gehen.

Während Don Juan nur Spott und Haß erfuhr, wurde Oranien am 17. September in Antwerpen mit Begeisterung aufgenommen und zog am 23. als Vater Wilhelm begrüßt unter unermeßlichem Jubel in Brüssel ein. Die Verhandlungen mit Don Juan nahmen alsbald einen Ton an, daß dieser sie nur als eine Kriegserklärung betrachten konnte, nur einen Waffenstillstand von drei Tagen wollte man ihm noch zugestehen und erließ ein in sieben Sprachen abgefaßtes Kriegsmanifest, das an alle Höfe der Christenheit versendet werden sollte. Ein Kampf der Entscheidung und zwar zu Gunsten Oraniens schien bevorzustehen.

Da schob eine Partei des Adels,[1]) welche Oranien mißtraute und doch mit dem König und seinem Statthalter nicht Hand in Hand gehen mochte, einen Erzherzog ins Spiel. Bei seiner Einladung nach Brüssel hatten die Staaten von Oranien verlangt, er solle die Ausübung der katholischen Re-

[1]) Damals gab es drei Parteien: die Partei Don Juans, die Partei Oraniens und die Partei des Adels. Letztere mochte Oranien nicht, weil sie katholisch war und ihren Rang vor den Bürgern aufrecht erhalten wollte, während Oranien als Calviner die Städte auf Kosten des Adels hob. Der Adel glaubte aber nicht mehr an eine Aussöhnung mit dem König und darum war ihm Oranien als Stütze gegen Don Juan angenehm.

Digitized by Google

ligion in Holland und Seeland gestatten und versprechen, keine Einführung des neuen Gottesdienstes in den übrigen Provinzen zu begünstigen, und war der Prinz, mit Hinweis auf die Rechte der Provinzen Holland und Seeland und dann der Generalstaaten, einem zusagenden Bescheid ausgewichen. Demnach stand eine Zunahme des demokratischen und calvinischen Elementes auch in den katholischen Provinzen bevor. Davor bangte Vielen, die auf der anderen Seite eine Wiederaussöhnung mit dem König von Spanien für unmöglich hielten. Daher der Plan, den Bruder des Kaisers Rudolf, den zwanzigjährigen Erzherzog Matthias, dem Prinzen von Oranien und dem König von Spanien entgegenzustellen. Er war aus dem Blute der Maria von Burgund wie Philipp II., er war jung, geschmeidig, muthvoll, unbehelligt in den bisherigen Kämpfen. Erzherzog Matthias.

Die Sache mußte schnell und geheim geschehen, denn Kaiser Rudolf konnte seine Zustimmung nicht geben, ohne sich mit dem König von Spanien tödtlich zu verfeinden. Abgesandte des Adels wandten sich darum an den Ehrgeiz des Erzherzogs Matthias, daß er berufen sei, dem Hause Habsburg die Niederlande zu erhalten und diesen den Frieden zu verschaffen; habe er die Autorität wieder hergestellt, so werde ihm Philipp II. mit seiner Tochter die Niederlande überlassen. Der Erzherzog entfloh in der Nacht des 3. October 1577 aus der Hofburg in Wien und traf, nur von zwei Edelleuten begleitet, in Köln ein. Der Kaiser klagte vergebens über die heimliche Flucht des Erzherzogs, sandte ihm Diener nach und ersuchte die Fürsten, ihn festzuhalten. Oranien war anfangs beunruhigt durch die Ankunft des Erzherzogs, doch bald sah er ein, welchen Nutzen er daraus gegenüber Don Juan ziehen könne. In Antwerpen empfing er ihn darum aufs Glänzendste, ihm galt es, den Prinzen in sein Interesse zu ziehen, zu seinem Werkzeug, zur bloßen Figur in seinem Kampf mit Philipp II. zu machen und ihn bei Seite zu schieben, sobald er ihn ausgenützt habe. Matthias erschien ihm um so weniger gefährlich, als er von Geldmitteln entblößt und in zweideutiger Stellung war. Oranien ließ sich am 22. October zum Ruward (Gouverneur conservator) von Brabant, einer Würde von unbestimmten, oft der altrömischen Dictatur ähnlichen Befugnissen, ernennen. Ihm fehlte nur noch die Ernennung zum Statthalter in Flandern. Aber diese Würde wurde dem Herzog von Aerschot übertragen, weshalb die Partei Oraniens fürchtete, Flandern möchte ein Gegengewicht gegen Brabant und der Erzherzog dem Einflusse Oraniens entrissen werden.

Eine Revolution in Gent, zu der Oranien seine Genehmigung gab,[1]) half aus der Noth. Im unruhigen Gent waren von je leicht Revolutionen zu machen. Aerschot und die anderen Führer der katholischen Partei wurden verhaftet. Als Aerschot und die Seinen genug eingeschüchtert waren, spielte Oranien den Befreier und kam nach Gent als Versöhner. Gent.

Eine neue Brüsseler Union ward am 10. December 1577 abgeschlossen, in welcher beide Bekenntnisse einander zu schützen und zu achten versprachen, die reformirte Religion war jetzt der katholischen als gleichberechtigt zur Seite gestellt. Am 17. December ward die Machtstellung des Erzherzogs Matthias

[1]) Prinsterer, Archives. VI, XXIII.

Digitized by Google

geregelt, als Generalstatthalters, oder vielmehr seine Ohnmacht bestimmt. Seine Würde war ein leerer Name, die wirkliche Macht blieb bei Oranien. Der Erzherzog durfte die Befehle unterzeichnen, die sein Generallieutenant Oranien contrasignirte.

Darum nannte das Volk auch den Erzherzog nur den Schreiber des Prinzen. Die Hauptmacht war bei den Generalstaaten, die sich versammeln konnten, wann, wo und wie oft sie wollten, und die einen Staatsrath ernannten, an dessen Beschlüsse der Erzherzog gebunden war. Die ganze Maschinerie aber leitete Oranien und des Erzherzogs Name diente ihm als Decke für seinen Ehrgeiz. Jetzt ver-
Elisabeth sprach auch Elisabeth von England ein Hilfscorps von 5000 Fußgängern und 1000 Reitern, deren Befehlshaber aber Sitz und Stimme im niederländischen Staatsrath haben sollte. Dafür sollten die Staaten den Sold dieser Truppen bezahlen, ohne der Königin Wissen und Willen keinen Vertrag schließen und ihr, im Fall sie angegriffen würde, ein Corps von gleicher Stärke und 40 Schiffe zu Hilfe senden. Den Don Juan dagegen erklärten die Staaten hierauf am 7. December 1577 für einen Brecher des Friedens und Feind des Vaterlandes. Es klang wie Hohn, daß man in der Urkunde von der zu erwartenden Bestätigung des Matthias, als Statthalters durch König Philipp II., sprach. —

Don Juan brannte der Boden unter den Füßen, er verzehrte sich in fieberhaften Entwürfen. Wie froh war er, als sein Freund Alexander von Parma, mit den treuen Veteranen aus Italien eintraf, im December 1577, wie erschrack aber Alexander über die verfallenen Züge Don Juans, den der Gram über seine geknickten Hoffnungen gebrochen hatte. An der Spitze von 20.000 Mann erließ er eine letzte Erklärung an die Staaten, daß er entschlossen sei, das verachtete Ansehen seiner Majestät und die in Staub getretene katholische Religion wiederherzustellen, und forderte Alle auf, sich um
Krieg. die Fahne des Königs zu schaaren, und verhieß für die Vergangenheit Vergeben und Vergessen. Auf das Wort folgte rasch die That. Der Staatenarmee, welche ihn in Namur anzugreifen gedachte, zog er kühn entgegen und stieß am Morgen des 31. Januar 1578 auf sie. Die Feinde erblicken und eine treffliche Aufstellung seiner eigenen Schaaren anordnen, war das Werk eines Augenblickes. Sein Banner trug das Bild des Gekreuzigten mit der Inschrift: „In hoc signo vici Turcos, in hoc haereticos vincam.“ Der kampflustige Alexander von Parma, der nur recognosciren sollte, stürzte sich wie tollkühn auf die feindlichen Reiter und ließ dem Oberfeldherrn sagen, er habe sich in den Abgrund gestürzt, dort umzukommen oder als Sieger daraus hervorzu-
Gembloux. gehen. Dieser Angriff entschied, in anderthalb Stunden war das feindliche Heer zersprengt und mit einem Verlust von 3000 Todten in die Flucht aufgelöst, während der Verlust der Spanier nicht 100 Mann betrug. Alles Geschütz, Gepäck und 34 Fahnen und 600 Gefangene fielen in die Hände der Sieger. Rasch nach einander fielen jetzt die Plätze Löwen, Jodoigne, Tirlemont, Aerschot, Bouvines, Sichem, Nivelles, Roeux, Soignies, Binch, Beaumont, Valcourt, Maubeuge und Chimay in die Gewalt des Königs.

Digitized by Google

Der Schrecken war groß in den Niederlanden. Brüssel rüstete sich zu einem verzweifelten Widerstand. Matthias konnte in dieser Noth nicht helfen. Noch einmal forderte Don Juan zu der Wiederherstellung der Zustände auf, wie sie unter Karl V. gewesen. Vergebens! Oranien feuerte zum Widerstande an und sandte nach England um dringende Hilfe. Aber auch Don Juan bat seinen König um Unterstützung, denn der Augenblick der Entscheidung sei gekommen und die feurigste Politik sei die beste. In Deutschland rüstete sich für die Niederländer Johann Casimir von Pfalz-Zweibrücken gegen den Rath des Landgrafen von Hessen, der da meinte, die Niederländer seien ein wüst, gottlos und leichtfertig Gesinde, und er möge sich vor diesem Chaos in Acht nehmen. Der Herzog war aber ehrgeizig; konnten die Oranier eine solche Rolle in den Niederlanden spielen, warum nicht auch er! Wilhelm sah Casimirs Thätigkeit nicht gerne, denn er konnte für ihn ein Nebenbuhler bei den Calvinisten werden, zumal ihm Elisabeth den Oberbefehl über ihre Hilfstruppen in den Niederlanden und die Aufsicht über die Verwendung ihrer Hilfsgelder übertrug. Darum suchte Oranien sich in seiner Provinz selber zu verstärken. Amsterdam hatte bisher von ihm Nichts wissen wollen, obschon es zu Holland gehörte. Nicht blos die Abneigung der Katholiken gegen den Schützer der Calvinisten war daran Schuld, sondern mehr noch das Mißtrauen in sein Treiben überhaupt. Am 8. Februar 1578 gelang es aber seinen Anhängern ein Abkommen [1]) zu Stande zu bringen, wornach der reformirte Gottesdienst geduldet wurde. Das hatte aber nur zur Folge, daß am 28. Mai die Calvinisten das Rathhaus und die Klöster überfielen und die Behörden und Mönche vertrieben oder tödteten. Von diesem Putsch an kam der Katholicismus nie mehr zur Herrschaft in Amsterdam. In ähnlicher Weise ging es in Haarlem zu. Don Juan wünschte eine zweite Schlacht, ehe Casimir mit seinen Deutschen zum neugesammelten Heer der Staaten stoßen könnte. Er bot die Schlacht an, die aber die Niederländer nicht annahmen. Ihr Führer François de la Noue (bras de fer genannt) wagte nicht, mit diesen Niederländern den Kampf gegen die geübten Spanier zu unternehmen und hielt sich in schwer angreifbarer Stellung.

Johann Casimir.

Amsterdam.

Indeß trat eine neue Figur in dem großen Wirrwar niederländischer Angelegenheiten auf, Franz, früher Herzog von Alençon, jetzt Herzog von Anjou genannt. Oranien hatte ihn früher in Aussicht genommen, gleichsam als eine Drohung für Elisabeth, wenn sie die Niederlande nicht unterstütze, denn französischer Einfluß schien ihr in diesem Gebiet noch gefährlicher als spanischer. Dieselbe Partei, welche früher den Erzherzog Matthias aus Wien berufen hatte und sich in ihm getäuscht sah, seit Oraniens Schlauheit ihn in ein Werkzeug seiner Macht umgewandelt hatte, dieselbe Partei richtete jetzt ihr Augenmerk in der Noth auf Anjou, um ihn Oranien und Philipp II. entgegen zu stellen. Es erging ihr aber mit Anjou, wie mit Matthias: er wurde ein Werkzeug Oraniens. Dieser schloß mit ihm ab.[2])

Anjou.

Der König von Frankreich sah den ehrgeizigen und unruhigen Bruder gerne scheiden, Katharina aber war ganz Feuer für den Plan. Am 20. August wurde zu Mons der Vertrag unterzeichnet, wornach Anjou mit 10.000 Mann

Vertrag zu Mons.

[1]) Satisfactie.

[2]) Henri Martin, l. c. vol. IX. p. 481—83.

Digitized by Google

zu Fuß und 2000 Reitern gegen „die unerträgliche Tyrannei der Spanier" unter dem Titel eines „Vertheidigers der Freiheit" den Niederlanden zu Hilfe kommen sollte. Er versprach ihnen, keine Feindseligkeit gegen die Königin von England zu beginnen und sich nicht in die innere Politik der Staaten zu mischen; sie hingegen versprachen ihm den Vorzug vor allen Anderen, im Fall sie einen auswärtigen Fürsten zu ihrem Herrn wählen würden. Anjou hatte in seiner Heimath sich bald als Verfolger der Hugenotten, bald als ihr Bundesgenosse gezeigt. Insoferne war also von dem charakterlosen Mann für die Reformirten Nichts zu fürchten. Oranien beantragte damals bei den Staaten gegenseitige Duldung der Bekenntnisse, allein das Beispiel von Amsterdam zeigte, was man für eine Duldung von Seite der Calviniſten zu erwarten hatte. Im Süden namentlich bildete sich eine Partei der Malcontenten, die durchaus Nichts von Duldung des Calvinismus wissen wollte. Wäre Anjou an die Spitze der katholischen Südstaaten getreten, so hätte er eine bedeutende, dauernde Macht sich errungen. Dies fürchtete Oranien und nahm ihn daher gerne an als Protector für die gesammten Niederlande, weil er gerade dadurch seinen Einfluß auf die gesammten Niederlande zu lähmen verstand.

Malcontenten.

Unthätig lagen die Heere der Staaten und des Königs sich unweit Namur entgegen, es fehlte beiden am Nerv der Kriegführung, an Geld. Don Juan stand im wohlverschanzten Lager bei Bouge, aber er verzehrte sich in Sorgen und düsterem Unmuth. Die bitterste Nachricht war ihm aus Spanien zugekommen: sein Freund Escovedo, der im December 1577 nach Spanien abgereist war, um Geld- und Truppensendung für Don Juan, oder seine Abberufung zu betreiben, war am 31. März 1578 auf einer Straße in Madrid erstochen worden und damals flüsterten sich schon Kenner der Verhältnisse zu: Perez habe die Meuchelmörder bezahlt und der König seine Zustimmung dazu gegeben. Escovedo führte strenge Worte und Perez, früher sein Fürsprecher, hatte arglistig den König so in Angst vor Escovedo, dem er die der spanischen Monarchie verderblichen Pläne Don Juans zuschrieb, zu setzen gewußt, daß Philipp meinte, nur der rasche Tod Escovedo's helfe aus der Noth, und zu Perez sagte: „Wir müssen dem Schlag begegnen, ehe er uns trifft." [3]) — Es war aber nicht blos Falschheit bei Perez, daß er Don Juan und Escovedo beim König verleumdete, sondern Angst vor Enthüllungen, mit denen ihm Escovedo gedroht hatte. Es scheint, daß Escovedo der Doppelzüngigkeit des Perez auf die Spur kam, und es ist gewiß, daß er ihm drohte, er werde sein unlauteres Verhältniß zur Fürstin Eboli dem Könige anzeigen. Die Eboli verlangte gereizt seinen Mord und Perez ließ ihn, nachdem er vergebens mehrere Male an seinem Tisch den Escovedo zu vergiften gesucht hatte, durch Meuchelmörder vollziehen, die er wohl bezahlte und aus Spanien zu entfernen wußte.

Mord des Escovedo

Also von Perez verrathen, seines Freundes beraubt, beim König verdächtigt und von ihm ohne Unterstützung gelassen, in den Niederlanden von wildem Haß verfolgt und von Oraniens Arglist allenthalben umschlungen, verzehrte der junge Held in Kummer und Sorgen seine Lebenskraft.

Wie preist er in einem Schreiben aus jener Zeit seinen Freund Doria glücklich, daß ihm das Leben ruhig dahin fließe, und schreibt über sich die bitteren Worte: „Sie haben uns die Hände abgehauen und es bleibt uns nichts Anderes zu thun übrig, als auch unseren Kopf dem Beile hinzuhalten." Er

[1]) Mignet, Antonio Perez et Philippe II. p. 70—92.

Digitized by Google

wünscht Mönch in Montserrat zu sein und einem Herrn zu dienen, der mehr vermöge als sein Bruder Philipp II. Seinem Freunde Mendoza klagte er: „Ich schreie laut, aber es nützt mir wenig. Es ist klar, daß man uns hier verschmachten läßt, bis wir unsern letzten Athemzug gethan! Gott lenke uns Alle, wie er will, in seiner Hand stehen alle Dinge!“ — Dem Könige meldete er seine Noth in den dringendsten Worten und wie eingetroffen, was er vorausgesagt, daß die Franzosen Stellung im Lande haben. „Schmerzlich berührt es mich weiter, von Ew. Majestät mit Ungnade und Vernachlässigung behandelt zu sein, da ich doch nicht blos als ihr Bruder, sondern auch als ihr treuester und eifrigster Unterthan eine andere Beachtung verdient habe! Ich setze mein Leben gerne ein, nur daß ich es in Ehren verlieren möchte. Um Gottes Willen Hilfe, oder das Land ist verloren!“ [1])

Als Philipp II. dieses Schreiben las, war Don Juan nicht mehr. Don Juan †. Melancholie und Fieber verzehrten seine Lebenskraft. Im Delirium lieferte er noch Schlachten und hörte, während sein Auge glühte, die Musik des Sieges! Wenige Augenblicke vor seinem Tode kehrte sein Bewußtsein zurück und traf er die nöthigen Anordnungen, ernannte er seinen Vetter Alexander von Parma, der treu an seinem Schmerzenslager wachte, zu seinem Stellvertreter, empfing die Sterbsacramente und richtete noch eine letzte Bitte an den König, daß seine Leiche ruhen dürfe an der Seite seines ruhmvollen Vaters. Am 1. October 1578 hauchte Don Juan, erst 33 Jahre alt, sein Leben aus und sank dieser Stern, der mit herrlichem Glanz aufgegangen war und eine Welt erleuchten wollte, in frühe Nacht unter! Sein Herz wurde in Namur beigesetzt, sein Leib an der Seite Karls V. im Escorial.

Sein Beichtvater berichtet über Don Juans Krankheit zwei Tage nach dessen Tod an den König: [2]) „Schon während seines Aufenthaltes im Schlosse zu Namur richtete Don Juan seine Gedanken fortwährend auf eine Aussöhnung mit Gott und betete, daß er als glückliches Werkzeug zur Behauptung des katholischen Glaubens verwendet werden möge. Zwei Tage vor dem Siege bei Gembloux legte er bei mir Generalbeichte ab, empfahl seine Seele dem Herrn und seinem Vater und beauftragte mich, von Euch als Gnade zu erbitten, daß seine Gebeine dereinst neben denen seines Vaters bestattet werden möchten, dadurch fühle er sich für alle seine Dienste reichlich belohnt. Außerdem solle ich Eurer Majestät Verzeihung einholen, daß er sich zur Bestreitung der Kriegskosten mehrfach der ihm nicht zugewiesenen königlichen Gelder bedient habe. Eine ähnliche Beichte wiederholte er am 1. August, als er sich zum Angriff des Feindes bei Mecheln entschlossen hatte. Bereits am Tage seines Erkrankens gestand er mir, daß er auf keine Genesung rechne. Donnerstag den 23. September sprach er gegen mich die Ueberzeugung aus, daß ihm das Leben nur noch für wenige Tage gefristet sei, und fügte hinzu, daß er, da ihm der Segen nicht beschieden worden, als Geistlicher Gott zu dienen, jetzt wenigstens an nichts Irdisches mehr denken wolle. Er empfahl dem König seine arme Dienerschaft, der er verschuldet sei und doch über keinen Maravedi zu verfügen habe. Am folgenden Montag und Dienstag

[1]) Havemann, Don Juan. S. 280—88. — Mignet, l. c. p. 95—102.

[2]) Abgedruckt im VII. Bande Seite 247 der Coleccion de documentos ineditos. Vgl. Havemann, Don Juan. S. 282—83.

Digitized by Google

litt er große Schmerzen, lag im Delirium, glaubte sich im Schlachtgedränge, gab das Commando für die Geschwader und rief Victoria. „Wie sollte ich mich nicht, sagt er, nach der Weite des Himmels sehnen, da von der Erde keine Handbreit mir gehört.“ In der Nacht auf den Mittwoch empfing er die letzte Oelung und, als ich anderthalb Stunden vor seinem Tode die Frage an ihn richtete, ob er die heil. Messe zu hören begehre, nickte er bejahend mit dem Kopfe und zog, als die an seinem Bette stehenden Cavaliere ihm sagten, daß das Hochheilige emporgehoben würde, die Bedeckung vom Haupte, obschon das Auge bereits geschlossen war. Etwa 1 Uhr Nachmittags am 1. October 1578 entschlummerte er so sanft, wie sich ein Vogel aufschwingt. Der Soldat sagt von ihm, daß er nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Engel gestorben sei.“ —

In der Armee war Streit, wer die Leiche des angebeteten Feldherrn geleiten dürfe. Die Spanier sagten, er sei ein Bruder ihres Königs, die Deutschen, daß er bei ihnen geboren, die Wallonen, daß er in ihrem Lande gestorben sei. Alexander von Parma vertheilte die Ehre unter alle Drei. Das ganze Heer geleitete den Todten nach Namur, die Fahnen und Waffen mit Flor umhüllt. Nino de Zunniga brachte sie in aller Stille März 1579 nach Spanien,[1]) man fürchtete in Frankreich einen Ueberfall. Daß Don Juan als Leiche, statt als Sieger so bald nach Spanien zurückkehrte, ist das Tragische an Philipps zögernder, kleinlicher Politik. Die Spione, die er überall unterhielt, fraßen die Summen hinweg, die für Don Juans Pläne unentbehrlich waren. Welche große Folgen für Spanien, hätte er dem Bruder ein Königreich Tunis gegönnt, oder die Fahrt nach England ermöglicht. Das ist die Kleinheit der Ansicht, das Zögern Philipps, sein Mangel an Entschlossenheit, durch welche dieses Heldenleben vergeudet wurde. — Nicht an vergifteten Stiefeln,[2]) die ihm Philipp II. gesandt habe, ist Don Juan gestorben, sondern am Fleckfieber, das damals im Lager wüthete und das Don Juan einsog, indem er furchtlos die Kranken besuchte, an ihrem Bett verweilte, ihnen Speise und Trank spendete. Seine alten Officiere überstanden die Krankheit, der durch Kummer gebrochene junge Held erlag.

Alexander von Parma als Statthalter 1578—1589 und Wilhelm von Oranien.

Alexander war der Sohn Margaretha's, der früheren Statthalterin in den Niederlanden, und des Herzogs Ottavio Farnese von Parma. Papst Paul IV. hatte vorausgesagt, daß in dem lebhaften Knaben, der an kriege-
Jugend. rischen Uebungen und Ritterspiel seine Freude hatte, ein großer Kriegsheld heranwachsen werde. Als Geisel für die Treue seiner Eltern in der Nähe

---

[1]) Die Leiche wurde in drei Theile zerlegt und in drei Säcke verpackt, in Spanien aber wieder zusammengestellt, vor den König gebracht, an den ein Stellvertreter statt des Todten die Bitte verlas, daß dieser neben dem ruhmvollen Kaiser bestattet werde.

[2]) Michelet kann sich nicht enthalten, noch einmal Philipp II. zu verdächtigen, aber auch Don Juan, als habe er auf einmal an eine Ehe mit Elisabeth von England gedacht und an Bewilligung der Religionsfreiheit. La Ligue et Henri IV. Chap. VIII. Das ist ein Traum des französischen Historikers, denn gerade damals plante der Engländer Ratcliffe ein Attentat gegen Don Juan. Richtiger schrieb Papst Gregor XIII. über Don Juan: „Sein Leben war ein rascher Gang zum Ruhm, den er immer in Pflichterfüllung und in die Uebernahme aller Gefahren für die katholische Sache setzte.“

Digitized by Google

Philipps verweilend, vergoß Alexander, obschon erst 11 Jahre alt, bittere Thränen, daß ihm der König nicht erlaubte, als Freiwilliger in der Schlacht bei St. Quentin mitzukämpfen. Mit Don Carlos und Don Juan erhielt er seine Ausbildung in Madrid und an der Universität Alcala [1]) und ward im zwanzigsten Jahre mit Maria von Portugal, einer Enkelin des Königs Emmanuel, vermählt. Obschon die Ehe glücklich war, ließ die Kampflust dem Prinzen keine Ruhe. In der Nacht durchzog der junge Herzog verkleidet die Straßen und zwang jeden Edelmann, der ihm begegnete, mit ihm die Klinge zu kreuzen. Als der Krieg der Liga begann, riß er sich aus den Armen seiner Gattin, und als er von Don Juan einen Ehrenplatz im Vordertreffen in der Schlacht von Lepanto erhielt, legte er sein Schiff an die Seite der türkischen Schatzgaleere, sprang zuerst hinüber und tödtete Mustafa Pascha und nahm dieses und ein zweites Schiff mit wahrer Tollkühnheit weg. Am 18. December 1577 kam er an der Spitze der spanischen Veteranen nach Luxemburg. Jetzt übernahm er die Führung des Heeres. Alexander Farnese hatte nicht die ideale Schönheit Don Juans, aber er war das Bild eines vollendeten Kriegers; er hatte nicht den hohen Seelenflug seines Vorgängers, aber er richtete als Statthalter doch mehr aus, weil er die Menschen an ihren niederen Seiten zu fassen und auch auf dem Felde der Intriguen sich meisterhaft zu bewegen verstand. Er wollte kein Reich für sich erobern wie Don Juan, er wollte nur den Befehl seines Königs pünktlich ausführen und, wenn er auch Oranien nicht mehr vollständig aus dem Feld zu schlagen vermochte, so hat er doch die südlichen Provinzen seinem Könige erhalten. Bei aller Kühnheit seines Wesens — immer trotzte er der Gefahr und hatte die Gabe, seinen eigenen Heldenmuth in das Herz seiner Krieger zu gießen — war er doch ein nüchterner, kaltberechnender Geist. Die mit Oraniens Treiben unzufriedenen Herren des Südens wußte er sogleich an ihrer schwachen Seite, Ehrgeiz und Habsucht, zu fassen, sie durch Geschenke, Verzeihung, Stellen in die eifrigsten Diener des Königs umzuwandeln und die Lage zu klären. Charakter.

Die Niederlande waren damals ein wahrer Hexenkessel. In Mons war Anjou, in Gent Johann Casimir, welcher Graf von Flandern werden wollte und seine „30.000 Teufel" nicht bezahlen konnte, weshalb diese zum Plündern griffen. In Gent wuchs das Gras auf den Straßen; das Volk litt entsetzlich, doch war noch immer der alte unruhige Geist in der Bürgerschaft thätig. Ein Putsch folgte dem andern. Oranien stiftete ein Uebereinkommen für Gent, welches die Ausübung der katholischen Religion und dem katholischen Klerus den Gebrauch seiner Güter gestattete, December 1578. Die Katholiken sahen aber nur Beschränkungen darin und die Mißstimmung gegen den vermeintlichen Friedensstifter hob sich. Die Zustände wurden immer trostloser. Die Soldaten der sogenannten Helfer überschwemmten das Land und übten Uebermuth und Gewaltthat: „Sie verlangten die auserlesensten Speisen und tranken den Champagner und Burgunder eimerweise." — Es waren dies die Teufel des Gent.

[1]) Vgl. oben S. 809.

Digitized by Google

Oranien. Selbst bei Oranien ward noch ein Versuch gemacht, unter der Bedingung, daß er das Land verlasse, Zurückgabe seiner Güter, seines Sohnes und Bezahlung seiner Schulden versprochen: er dagegen trieb zur offenen Lossagung vom König und suchte nebenbei nach einem souveränen Fürsten für die Niederlande, da er selbst noch nicht zur höchsten Würde greifen konnte. — Matthias hatte kein Ansehen mehr und konnte in der Kriegsnoth bei seiner Mittellosigkeit auch nicht helfen. Mit einem deutschen protestantischen Fürsten ging es auch nicht, denn die Calvinisten haßten die Lutheraner damals viel ärger als die Katholiken. Von England und Frankreich wünschte Oranien Hilfe und richtete darum sein Augenmerk wieder auf Anjou, mit dem er Frankreich und England zugleich zu gewinnen hoffte, denn Elisabeth schien damals geneigt, den Werbungen des Franzosen um ihre Hand nachzugeben.

Gröningen. Aeußere Hilfe wurde um so nöthiger, als Graf Renneberg damals mit Gröningen zu den Spaniern überging. Beim Versuch, diese Stadt den Spaniern wieder zu entreißen, endete Barthold Entes, einer der Gründer der niederländischen Freiheit, ein Mann von wilder Grausamkeit, der auf seinen Geusenfahrten die Gefangenen über Bord werfen ließ, später aber immer über Einen klagte, den er ins Meer geschleudert und der nicht habe sinken wollen und ihm noch Jahre lang im Fahrwasser seines Schiffes gefolgt sei, um ihm ins Gesicht zu starren, wenn er ins Meer blickte.

Wenn Anjou berufen wurde, welche Stellung hatte dann der Erzherzog Matthias! Dieser warnte die Staaten, welche sich mit der Noth entschuldigten und am 29. September 1580 mit dem Herzog von Anjou den Vertrag von

Vertrag mit Anjou. Plessis les Tours abschlossen. Anjou versprach: den Staatsrath nur mit geborenen Niederländern zu besetzen, die Statthalter aus drei von den Generalstaaten vorgeschlagenen Bewerbern zu ernennen, die Union von Utrecht und die alten Freiheiten zu erhalten, den dermaligen Stand der Religion, namentlich was Holland und Seeland anlange, nicht zu stören, beide Glaubensbekenntnisse zu schirmen, den Krieg — den Beitrag der Staaten von 2,400.000 Gulden abgerechnet — auf seine und Frankreichs Kosten zu führen und ohne Zustimmung der Generalstaaten keine Heirath oder kein Bündniß zu schließen, dafür ernannten sie ihn zu ihrem Fürsten. Oranien war hinsichtlich Hollands und Seelands ganz unabhängig von ihm, zumal er um diese Zeit die Souveränität über Holland und Seeland annahm. Anjou konnte Nichts thun ohne die Generalstaaten und diese leitete Oranien. Also war auch Anjou nur eine Puppe in Oraniens Hand, die er nach Belieben wegwerfen konnte, zumal die Religionsverhältnisse genug Handhaben boten.[1])

Oranien geächtet. Die Schläge folgten sich jetzt rasch in Schrift und mit dem Schwert. Im März 1580 veröffentlichte Philipp II. eine Achtserklärung gegen Oranien, worin ihm Undank, Treulosigkeit vorgeworfen und er als einzige Ursache aller

[1]) Henri Martin, l. c. vol. IX, p. 501. — Van Kampen, l. c. p. 449 ff.

Digitized by Google

Verwirrung, alles Elendes im Lande dargestellt war, in welchem keine Ruhe zu hoffen sei, so lange er darin bleibe. Darum sei er als Schelm und Verräther geächtet und für vogelfrei erklärt und Jedem, der ihn lebendig oder todt einliefere, eine Belohnung von 25.000 Goldstücken, Verzeihung für alle früheren Vergehen und Erhebung in den Adelsstand verheißen.

Apologie

Oranien antwortete in der Apologie, worin er Philipp als wollüstigen, mörderischen König und Tyrannen, dem kein Recht heilig sei, darzustellen versuchte. Am 26. Juli 1581 kündeten die sieben Nordstaaten im Haag versammelt Philipp feierlich den Gehorsam auf: der Fürst sei darum über die Lande gesetzt, damit er die Völker schütze wider Gewalt und Druck, wie ein Hirt seine Heerde. Nicht um des Fürsten willen seien die Völker geschaffen, um etwa gleich leibeigenen Knechten nur zu thun, was jener befiehlt, sei es nun göttlich oder ungöttlich, recht oder unrecht; sondern der Fürst sei des Volkes willen da, damit er demselben mit Vernunft vorstehe, es liebe wie ein Vater seine Kinder und selbst mit Gefahr seines Lebens beschirme. Thue er dies nicht, unterdrücke er seine Unterthanen, vernichte er ihre alten Freiheiten und behandle er sie als Sclaven, so sei er nicht mehr als Fürst, sondern als Tyrann zu betrachten, dann könne ihn das Land mit Recht und Vernunft absetzen und einen Andern an seine Stelle wählen. —

Unabhängigkeitserklärung.

Fürst und Volk.

Leo macht zu dem Satz, daß der Fürst nur zum Nutzen des Volkes da sei, die schneidige Bemerkung: „Versteht man unter Volk das natürliche, organische, so hebt sich der ganze Satz auf, denn dann ist der Fürst selbst, oder wer sonst hergebrachter Träger der Gewalt sein mag, ein untrennbarer und mächtiger Theil des Volkes, ja! dieses ohne einen solchen Mittelpunkt, ist gar nicht Volk. — Dies also konnte man nicht darunter verstehen, wenn man den Satz geltend machen wollte, wie er calvinischerseits in den Niederlanden und in Schottland geltend gemacht ward, wie ihn nachher die englischen Calviniſten und Puritaner aufnahmen — und so war man also auf einem ganz chimärischen revolutionären Terrain angelangt, wo man in äußerster abstractester Consequenz auf das hingewiesen war, was die Mehrzahl des Volkes, der größere Theil des Urbreies, als welchen man die menschlichen Gesellschaften dachte, also der Pöbel, als seinen Nutzen betrachtete, und wo man, wenn man consequent verfahren wollte, wie es zuletzt in der Theorie nur Rousseau, in der Praxis nur die Franzosen gethan haben, mit allen höheren und edleren Tendenzen und Aufgaben der Menschheit brechen muß." [1])

Absage.

Am Schluß der Erklärung verkündeten die Staaten, daß sie weder den Titel, noch die Jurisdiction des Königs ferner anerkennen wollten, und drei Tage später beschlossen sie einen Eid, den hinfort Jeder schwören mußte, den König von Spanien nicht mehr als ihren Fürsten anzuerkennen, sondern ihm abzusagen und treue zu sein den vereinigten Niederlanden und dem Landrathe, welcher durch die Staaten dieser Provinzen eingesetzt worden sei. Da nun Oranien unter dem Titel eines Grafen von Holland und Seeland seit dem 5. Juli 1581 Souveränitätsrechte über Holland und Seeland besaß, da die wallonischen Landschaften sich mit dem Könige wieder ausgesöhnt hatten, da die vereinigten Provinzen außer Holland und Seeland den Herzog von Anjou

[1]) Leo, Zwölf Bücher Niederländischer Geschichten. II, S. 647.

Digitized by Google

Drei Staatenbünde.

als ihren Souverän anerkannt hatten, so bestanden also die Niederlande aus drei verschiedenen Staatengruppen.

Erzherzog Matthias.

Für Erzherzog Matthias war jetzt kein Platz mehr. Er fühlte schon lange bitter die Unwürdigkeit der Rolle, zu der er sich herabgelassen hatte, und legte darum zu Antwerpen in der Versammlung der Generalstaaten seine nominelle Gewalt nieder und verließ am 29. October 1581 das Land. Die Generalstaaten überreichten ihm eine Dankadresse und das Versprechen eines Jahresgehaltes von 60.000 Gulden, von welchen aber nie ein Heller ausbezahlt worden ist.

Anjou.

Anjou überschritt im Sommer 1581 mit 10.000 Fußknechten und 4000 Reitern die niederländische Grenze. Katharina glaubte die Weissagung des Nostradamus, daß sie Mutter von vier Königen werde, der Erfüllung nahe. Vernünftige hegten große Bedenken gegen den neuen Schutzherrn, von welchem König Heinrich IV. einmal sagte: „Ich würde mich sehr täuschen, wenn er nicht Alle täuscht, die sich auf ihn verlassen, denn er hat ein falsches und boshaftes Herz, wenig Muth, ist übel gebaut und zu allen kriegerischen Uebungen untauglich, und haßt die Calviner wie den Teufel.“ — Aber, entgegneten Andere, besser französische als spanische Herrschaft! Uebrigens entsetzte Anjou das von Parma beinahe zum Falle gebrachte Cambray. Parma zog sich nach Tournay zurück, das er zu belagern begann. Anjou aber ging nach England, seine Hochzeit mit Elisabeth schien schon abgemacht — doch es war nur Täuschung. Am 10. Februar 1582 kam Anjou mit Leicester, dem eigentlichen Liebling der Elisabeth, von England nach Vlissingen zurück. Am 17. Februar hielt er unter dem Jubel des Volkes seinen Einzug in Antwerpen und beschwor die Joyeuse Entrée (blyde Incomst).

Während der vielen Festlichkeiten fand am 18. März 1582 ein Attentat auf Oranien statt. Der Diener eines Kaufmanns Anastro, welcher durch die von Philipp versprochene Belohnung für den Mord Oraniens sich vom Bankerott zu retten suchte, Jauregui, schoß dem Prinzen, während er ihm eine Bittschrift überreichte, eine Kugel in den Hals. Im ersten Augenblicke waren die Franzosen alle in Gefahr, denn man hielt Anjou für den Anstifter. Die Papiere, die man bei dem Mörder fand, lenkten den Verdacht auf den wahren Urheber; Jauregui wurde sogleich zusammengehauen, der Prinz aber durch die Geschicklichkeit des französischen Arztes Leonard Botelli gerettet.

Jauregui.

Uebrigens erwiesen sich die Hoffnungen, welche die vereinigten Provinzen auf Frankreichs Hilfe gesetzt hatten, bald als nichtig. König Heinrich III. mochte sich nicht in offenen Krieg wegen eines Bruders, dem er die schlimmsten Absichten gegen ihn zutraute, einlassen. Anjou selber war Parma nicht gewachsen. Dieser bezwang 1582 Oudenarde fast unter den Augen Anjou's, nahm dann Ninové, Steenwyk. Anjou fühlte sich gedrückt durch die Machtlosigkeit Oranien gegenüber.[1]) Seine Schmeichler sagten ihm, daß diese untergeordnete Rolle seiner unwürdig sei, und daß er dann erst auf wahre Unterstützung von Seite Frankreichs rechnen könne, wenn er wahre Herrschaft in den Provinzen erlange und diese französisch würden. Doch sei

[1]) Van Kampen, I, 452 ff.

Digitized by Google

es schmählich für einen Sohn Frankreichs, die katholische Kirche so herabwürdigen zu lassen. Da beschloß der eitle Mann sich durch einen Gewaltstreich etlicher fester Plätze zu bemächtigen, um so eine Bürgschaft für die Zukunft zu gewinnen.

Auf den 16. Januar 1583 war der Staatsstreich, durch den er unbeschränkte Herrschaft zu erlangen und bei dem er auf die Mitwirkung der Katholiken hoffte, festgesetzt. Allein durch ein Versehen nahmen die Franzosen schon am 15. Januar Dünkirchen, Dendermonde, Vilvorde, Wynxbergen, wurden aber zu Niewpoort und Ostende abgewiesen. In Antwerpen regte sich Verdacht, zumal der größte Theil von Anjou's Truppen unter dem Vorwande einer Musterung in der Nähe der Stadt zusammengezogen war. Der Bürgermeister äußerte Besorgniß, die Wachen wurden verstärkt, die Straßenketten aufgespannt. Deshalb verschob Anjou den Schlag auf den 17. Januar. Gegen Mittag that er, als wolle er einen Ausritt machen aus der Stadt. Ein Theil seiner Reiter war noch unter dem Thor, als er seinem Gefolge zurief: „Das ist eure Stadt, meine Jungen, geht und nehmt Besitz davon!" Alsbald bemächtigten sich die Truppen des Thores und stürzten unter dem Ruf: „tue, tue, ville gagnée, vive la messe, vive le duc d'Anjou!" in die Stadt, die sie als eine im Kriege gewonnene betrachteten, die sie beschossen und plünderten. Aber sie hatten nicht den Erfolg, wie früher die Spanier, obschon die Bürger beim Mittagessen saßen und sie selber in der Stärke von 600 Reitern und 3000 Musketiren im Sturmlauf durch die Stadt rannten. Die Bürger griffen schnell zu den Waffen und leisteten zuerst an der Börse Widerstand. Gemeine und Edelleute, Katholiken und Protestanten waren einig in der Erbitterung und selbst Frauen schnell mit den Waffen bei der Hand. In einer Stunde schon war der Kampf entschieden, 2000 Franzosen getödtet, darunter 250 Edelleute, die übrigen gefangen oder auf der Flucht. Auch Anjou floh. Anfangs entschuldigte er den Streich mit einer augenblicklichen Aufwallung über Undank, später schob er ihn auf ein Mißverständniß und auf die Unbändigkeit seiner Soldaten.

Französische Furie.

La folie d'Anvers.

Die Entrüstung war, wie begreiflich, groß. Nur Oranien sprach noch dafür, daß man aus Rücksicht auf Frankreich und England sich mit Anjou verständigen müsse, der doch in demselben Augenblicke Parma anbot, den Spaniern die Städte, deren er sich bemächtigt hatte, zu überliefern, wenn Philipp ihm einige Plätze an der französischen Grenze überlasse. Parma traute dem Manne nicht. Anjou ging nach Frankreich, starb aber dort am 10. Juni 1584 unter Umständen, die an eine Vergiftung denken ließen.

Anjou's Ende.

Parma hatte die Wirren gut benützt, und sich der Plätze Eindhoven, Diest, Dünkirchen, Niewpoort und Zütphen bemächtigt. Das trieb die Staaten hinwieder, sich enger an Oranien anzuschließen. Er war daran die allgemeine Souveränität über die Staaten des Nordens zu erlangen, die sich mit dem Könige nicht versöhnt hatten. Da kam über den Schlauen ein noch Schlauerer.

Balthasar Gerard aus Villefans in der Franche-Comté hatte schon längst den Plan gefaßt, Oranien, den steten Rebellen gegen den König und Verfolger der Kirche, aus der Welt zu schaffen. Unter dem Namen Franz Guion, angeblich Sohn eines Protestanten aus Besançon, der seines Glaubens wegen den Tod erlitten, wußte sich der schmächtige, kleine, siebenundzwanzigjährige Mensch

Digitized by Google

das Vertrauen Oraniens zu erwerben. Einmal wurde er in das Zimmer des Prinzen gerufen, der gerade im Bette lag. Gerards Aufregung war groß, aber er hatte keine Waffen bei sich. Am 10. Juli 1584 wartete er im Hause des Prinzen, bis dieser vom Tische kam, und schoß ihm drei Kugeln in den Leib. Besinnungslos sank Oranien zusammen und in wenig Augenblicken war er eine Leiche. Die Worte, die man, um sein Ende zu verschönern, ihm in den Mund legte: „O, mein Gott, erbarme dich meiner Seele! erbarme dich dieses armen Volkes!“ — hat er nicht mehr sprechen können. Gerard bekannte kühn seinen Namen wie seine That und bestand die Qualen der Folter mit einer Standhaftigkeit, daß seine Richter an Zaubereien zu glauben anfingen. Am 14. Juli wurde er in gräßlicher Weise hingerichtet, das Fleisch gebrannt, dann von den Knochen gerissen, endlich wurde er von unten auf gerädert. Kein Laut der Klage kam über seine Lippen: er starb in der Ueberzeugung, daß er eine gerechte That vollbracht habe und im Paradiese seinen Lohn finden würde. Seine Familie erhielt vom Könige von Spanien mehrere Herrschaften und einen Platz unter dem Adel der Franche-Comté und der Adel eines Gerard ist sogar in neuerer Zeit von einem Nachkommen Wilhelms des Schweigsamen, von König Wilhelm I., bestätigt worden. In Bezug auf Oranien sagt Leo treffend: „Kann man in diesem Ende nur eine gerechte Nemesis sehen, daß er, der die Niederlande in Unruhe, Verwirrung und unsägliches Elend gestürzt, keinen ruhigen, besonnenen, sondern einen gewaltsamen Tod fand, daß er, der überall Argwohn ausgestreut, der mit allen Pflügen zum Schaden seiner Gegner gepflügt, um seinen Tod zu finden, auf so gemeine Weise erst auch noch betrogen ward, ist am Ende alles so einfache Erfüllung des Spruches: wer Unglück säet, wird Schaden ernten, daß Sentimentalität bei diesem Falle am allerwenigsten angebracht ist.“ [1])

Oraniens Ende.

In den Jahren 1580—1584 führte Parma den Krieg langsamer, weil die Kräfte Spaniens beschäftigt waren durch

Die Eroberung Portugals.

Tief war die Trauer in ganz Portugal um den Tod des jungen, heldenmüthigen Königs Don Sebastian, denn mit ihm war eigentlich der Mannsstamm der alten Könige ausgestorben.[2]) Der nächste Erbe war Henrique, der zweite Sohn Emmanuels des Großen, ein greiser Priester, kinderlos, 67 Jahre alt, kränklich. Desungeachtet wurde er als König ausgerufen, ja man drang sogar in ihn, obschon er so schwächlich war, daß er nur noch von Frauenmilch sich nähren konnte, sich zu vermählen und den alten Stamm der Könige von Portugal fortzusetzen. Henrique wies auf sein Alter und seine Kränklichkeit hin — vergebens. Man drang so lange in ihn, eine Gemahlin zu wählen, bis der greise Priester seine Ueberzeugung und Neigung aus Schwäche aufopfern wollte. Von kirchlicher Seite ward ihm aber bedeutet, daß ein solches Vorhaben ihm nicht anstehe und daß an eine Dispensation nie und nimmermehr zu denken sei.

Henrique.

[1]) Leo, Zwölf Bücher Niederl. Geschichten. Bd. II, S. 667.
[2]) Vergl. oben S. 194.

Digitized by Google

Die Portugiesen bedrängten ihren König, dem es nicht angenehm sein konnte immer vom Nachfolger hören zu müssen, so sehr, weil sie die Spanier haßten und der nächste berechtigte Erbe Philipp II. war, der Sohn Isabella's, der ältesten Tochter Emmanuels des Großen. Zwar waren ausländische Fürsten von der Thronfolge ausgeschlossen, allein Philipp II. wollte das von Parma und Savoyen gelten lassen, aber nicht von Castilien, zumal Portugal öfter unter diesem Königreich gestanden war. Philipp zögerte denn auch nicht, öffentlich und heimlich, klug und fest, seine Ansprüche geltend zu machen, und den schwachen Henrique zu vermögen, ihn zu seinem Nachfolger zu ernennen. Sein Gold wirkte wie sein Recht. Philipp II.

Die meisten Räthe Henrique's meldeten immer nach Spanien, was im Rath des Königs verhandelt wurde. Philipp schrieb auch an die bedeutenderen Städte Portugals, aber hier stieß er auf den entschiedensten Widerstand. Das Volk war für einen Portugiesen. Adel und Klerus neigten sich zu Philipp hin. Die Bürger waren es, die jetzt Henrique drängten, schon bei Lebzeiten einen Nachfolger zu ernennen, damit nach seinem Hinscheiden keine Verwirrung entstehe. Die Cortes, die er sofort auf den 1. April 1579 berief, bewirkten die Wahl von fünf Männern, die bei einem etwaigen Ableben des Königs, bevor die Thronfolge geordnet sei, das Reich zu verwalten hätten, bewirkten ein Vorgehen in Sachen der Thronfolge. Henrique forderte alle Prätendenten auf, schriftlich ihre Ansprüche vorzulegen. Solche brachten vor: Philipp II., Katharina von Braganza, die sehr beliebt war, Emmanuel Philibert von Savoyen, Ramuccio Farnese, Herzog von Parma, und Antonio, Prior von Crato. Alle stammten ab von König Emmanuel.[1]) Der Prior von Crato war der uneheliche Sohn von Luis, Herzog von Beja. Die Rechtsgelehrten der Universität Coimbra sprachen sich einmüthig für Philipp aus, als den nächstberechtigten. Der Herzog von Parma stammte ab von einer Tochter von Manuels VI. Sohn Duarte. Der Prior von Crato behauptete, sein Vater Luis von Beja, der rechtmäßige Sohn des Königs Emmanuel, habe eine rechtmäßige Ehe mit seiner Mutter geschlossen, was er aber nicht nachweisen konnte, weil das Gegentheil begründet war. Der Papst soll nach de Thou auf Portugal als ein Lehen des römischen Stuhles und im Falle von Henrique's Tod als auf den Nachlaß eines Cardinals Anspruch gemacht haben. Für den Prior von Crato war das Volk. Der König verbannte ihn aus dem Lande, Antonio ging über die Grenze, kehrte aber wieder um und lebte, vom Volk geschützt, heimlich bald da, bald dort. Henrique, anfangs für die Herzogin von Braganza, wurde nach und nach ganz für Philipp II. gewonnen, nur meinte er, Philipp müsse gewisse Privilegien bewilligen, die Regierungs- und Richterstellen allein mit geborenen Portugiesen besetzen und einige Befreiungen und Begnadigungen zum allgemeinen Wohl des Reiches gewähren.[2]) Prätendenten. Der Prior v. Crato.

Einige meinten, Philipp solle seinen Sohn nach Portugal schicken, damit dieses seinen eigenen König habe. Ehe noch mit den Cortes die Sache vereinbart war, starb Henrique, nach einer Regierung von 17 Monaten, am 31. Januar 1580. Mit einem Heinrich hatte die burgundische Mannslinie Henrique †.

[1]) Vergl. die Stammtafel, oben S. 194.
[2]) Vertot, Revolutions de Portugal. Avignon 1794, p. 25.

Digitized by Google

begonnen, mit Heinrich schloß sie. Heinrich war Cardinal, Bischof von Braga, Lissabon und Evora. Der Portugiese Conestaggio sagt von ihm: „Henrique hatte viele Tugenden eines Priesters und einige Fehler eines Prinzen. Das Reich ließ er in verworrenem Zustande zurück."

Der einzig Berechtigte an den Thron war Philipp II. von Spanien und nur die Abneigung der Portugiesen gegen die Spanier überhaupt bot eine wahre Schwierigkeit. Billige Männer waren von Philipps Recht überzeugt, andere vorher schon durch Versprechungen dafür gewonnen.[1])

Der Herzog von Braganza suchte für seine Huldigung wenigstens günstige Bedingungen herauszuschlagen, Philipp aber berief sich auf sein Recht, mahnte den Herzog an seine Pflicht und verlieh ihm später nur das goldene Vließ und die Ehre, in der königlichen Kapelle neben ihm an seinem Betstuhl zu stehen. Antonio aber, der Prior von Crato, rechnete auf die Abneigung der Portugiesen gegen die Spanier und suchte um jeden Preis sich zu behaupten, wobei er aber weder besondere Gaben des Geistes noch Größe des Herzens bekundete. Er war nie zu sehen, wo die Schwerter für seine Sache gekreuzt wurden; dagegen schwelgte er, wo sich Gelegenheit bot, unbekümmert um die hohe Würde, die er beanspruchte. Das gemeine Volk hielt zu ihm, vom Adel beachtete Niemand seine Aufforderung ihm zu huldigen. Philipp dagegen wahrte sein Recht in jeder gesetzlichen Weise, zuletzt mit dem Schwerte. Die ersten gelehrten Autoritäten seines Reiches erklärten seine Ansprüche für begründet und forderten ihn auf, die Waffen zu gebrauchen, wenn man jene nicht gutwillig anerkenne.

Ein Heer von 20.000 Mann, darunter 3500 Deutsche, ward an der portugiesischen Grenze zusammengezogen und Alba mit seiner Führung betraut. Weil aber Philipp lieber seine Macht zeigte, als gebrauchte, und lieber mit Milde, als mit Strenge Portugal erwerben wollte, so sandte er noch einmal Anerbietungen an die Gobernadoren und an die Städte: er versprach die Freiheiten des Landes zu schützen, die Cortes Portugals nur in Portugal zu berufen, nur Eingeborenen Aemter zu ertheilen, ein Mitglied der königlichen Familie als Vicekönig zu senden, den Handel zu schützen, das Geld mit portugiesischem Wappen zu prägen, keine Kirchengüter einzuziehen und Nichts ohne Zustimmung des Rathes von Portugal zu thun.[2])

Alba.

Viele nannten diese Anerbietungen nur ein Verzeichniß von Täuschungen und unterhandelten insgeheim mit Frankreich, mit England, mit Rom gegen Philipp II. Die Verwirrung wurde mit jedem Tage größer. Die Großen fürchteten die Wuth des Volkes, das Volk wollte die Spanier mit Waffen zurückwerfen, aber Jeder zeigte den Willen, einem Löwen gleich sein Haus zu vertheidigen, wollte jedoch nicht bewaffnet ins Feld ziehen. Indeß hatte der König seine Rüstungen vollendet und zog im December 1581 in Portugal ein. Die Kunde davon regte das Volk in Santarem auf. Dort weilte Antonio, dort steckte ein beherzter Mann aus dem Volke ein Stück Tuch wie eine Fahne auf die Spitze seines Degens und rief Antonio zum König aus; — nach verstellter Weigerung

[1]) Schäfer, Geschichte von Portugal. Bd. IV, S. 333—40.
[2]) Ibid. IV, S. 340—45.

Digitized by Google

nahm dieser den Titel an, fand aber nicht den Zulauf, welchen er erwartet hatte. In Lisboa herrschte die Pest. Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Das Land diesseits des Tajo nebst Algarbien unterwarf sich dem Könige ohne Schwertstreich. Antonio hatte nur aufgerafftes Volk um sich und mußte die kläglichsten Mittel anwenden, um es zusammenzuhalten, Geld erpressen, die Münzen verschlechtern, die schwarzen Sclaven zur Freiheit aufrufen, Kirchen und Klöster plündern. Mit Sebastian, hieß es bald, habe die Verwegenheit geherrscht, mit Heinrich die unentschlossene Unwissenheit, mit den Governadores die Verwirrung, mit Antonio herrsche die Ungerechtigkeit. Alba nahm Setuval, welches Antonio zu halten suchte, ohne Kanonenschuß, ließ aber sogleich in seiner Weise einige angesehene Portugiesen hinrichten und rückte dann gerade auf Lisboa los. Die Behörden erklärten dem Antonio geradezu, sie seien nicht gesonnen, seinetwegen die Sicherheit der Stadt aufs Spiel zu setzen. Antonio wollte sich in Belem halten und die Bewohner von Lissabon zwingen sich für ihn zu schlagen, zog sich dann aber auf den Rath des Italieners Orsini nach dem wohlgelegenen Alcantara zurück. Hier kam es zu einem ernsten Gefecht. Nach kurzem Widerstand stoben die Portugiesen nach allen Seiten auseinander, indem sie 1000 Todte zurückließen.[1])

Antonio König.

Alcantara.

Allein die Wichtigkeit von Alba's Sieg wurde dadurch geschmälert, daß Antonio entkam und fortan Jahre hindurch das Reich in Unruhe erhielt. Philipp setzte 80.000 Dukaten auf seinen Kopf, als den eines Empörers und Ruhestörers, und berief die Stände seines Reiches nach Thomar, wo er einen Generalpardon verkündete und unter großen Festlichkeiten sich huldigen ließ. Die Stände aber erklärten entschieden, daß sie nicht mehr zum Gehorsam verpflichtet seien, wenn er oder einer seiner Nachkommen das beschworene Uebereinkommen nicht beachte. Unter ihren Forderungen waren die vornehmsten, daß er sich mit einer Portugiesin vermähle (Anna war kurz vorher gestorben), daß er den ältesten Prinzen in Portugal erziehen lasse. Man rieth Philipp die Universität Coimbra aufzuheben, denn dort lebten 3—4000 Jünglinge frei von königlicher Jurisdiction, dort sei in Wort und Schrift Philipps Recht an Portugal bestritten worden; es wäre besser die jungen Portugiesen auf spanischen Universitäten zu erziehen, und so mit spanischem Geist, spanischer Sitte und Sprache vertraut zu machen. Philipp jedoch erhielt die Hochschule, nahm sie in seinen besonderen Schutz und zeigte sich gerade gegen jene Doctoren, die gegen ihn gelehrt und geschrieben hatten, besonders wohlwollend. Mit seinem festlichen Einzug in Lissabon schloß die Besitzergreifung Portugals.[2])

Stände in Thomar.

Coimbra.

Nur Antonio wollte sich nicht unterwerfen. Er hielt sich bald da, bald dort in der Verborgenheit auf, Niemand zeigte ihn an. Das Gefühl, daß man seine Selbständigkeit verloren habe, seit Portugal einem größeren Staate einverleibt sei, schützte ihn. Unter Verkleidung entkam er dann nach Frankreich, wo ihn Heinrich III. seinem angemaßten Range gemäß empfing und Katharina mit der Freude, ein neues Mittel zu haben, um Philipp Schwierigkeiten zu bereiten. Dieser hatte anfangs Sorgen, ob die Colonien ihn anerkennen würden. In allen Besitzungen ward ihm jedoch als König gehuldigt, nur nicht auf den Azoren, die aber als Haltpunkte auf der Fahrt nach Ost- und Westindien sehr wichtig waren. Terceira anerkannte Antonio und Frankreich sandte Schiffe und Mannschaft nach der Insel, um diese gegen Philipp zu behaupten. Anfangs hatten

Die Colonien.

[1]) Schäfer, l. c. Bd. IV, S. 345—70.
[2]) Ibid. IV, S. 371—73.

Digitized by Google

die Spanier wenig Glück, dann kam Antonio mit 70 Segeln und 7000 Mann Franzosen unter Philipp Strozzi. Der Kampf dauerte 1582—1583, die Franzosen wurden zuerst zur See besiegt, dann nahmen die Spanier die Castelle, die jene an allen Landungspunkten errichtet hatten, 28 vornehme Herren und 52 Adelige wurden als Feinde der Ruhe und des Gemeinwesens, als Störer des Handels und Begünstiger der Empörung hingerichtet, denn Spanien war mit Frankreich nicht im eigentlichen Krieg. Antonio kehrte nach Frankreich zurück, wo er auf Kosten der Regierung bis 1589 lebte. Ein neuer Versuch, den er 1589 mit Hilfe der Engländer Norris und Drake gegen Portugal selber unternahm, scheiterte. Am 26. August 1595 starb Antonio in Paris, müde des Werbens um fremde Gunst und Hilfe. „Wer", heißt es in einer Trauerrede auf seinen Tod, „wer unter den Königen Europa's ist von ihm nicht um Hilfe angebettelt worden!" [1]

Antonios Ende.

Die Abneigung der Portugiesen gegen die Spanier war Schuld, daß, nachdem Antonio's Versuche sich wirkungslos erwiesen, eine Reihe falscher Sebastiane auftrat. Jeder wollte der bei Alcazar gefallene König Sebastian, aber dort nur schwer verwundet worden sein.

Gewiß, der wahre Sebastian wurde erschlagen und seine Leiche in Ceuta und dann in Belem beigesetzt, allein es hieß bei den Portugiesen: „Die Leiche ist unecht, Sebastian lebt noch und wird wieder kommen." Zuerst trat 1585 ein Ziegeldecker von Alcobaca als König Sebastian auf, endete aber, nachdem er seinen Betrug eingestanden, auf den Galeeren; dann der Sohn eines Steinhauers aus Terceira, der einen Anhang von 800 Mann warb, aber gefangen genommen, seiner Betrügereien geständig, zum Galgen verurtheilt wurde. Die gleiche Rolle spielte 1595 ein Zuckerbäcker und der Lohn seines Treibens war derselbe. 1598 trat ein Sebastian in Venedig auf, der durch seine Aehnlichkeit mit dem echten, durch seine genaue Kenntniß früherer Verhältnisse und durch die Schilderungen seiner Wanderungen und Leiden in Abyssinien, in Persien, in Georgien selbst Zweifler gläubig machte. Auf Verlangen Philipps II. wurde er zuerst in Venedig gefangen, dann außer Lands gesetzt. In Florenz wurde er verhaftet, in Neapel von einem Kriegsgericht für einen Betrüger erklärt und 1601 nach Spanien gebracht, wo er in einem Gefängniß sein Leben endete. Die Theilnahme für ihn war in Portugal im Steigen und die Folge davon, daß Philipp den Portugiesen mißtraute und gegen sein Versprechen kastilisches Fußvolk in portugiesische Festungen warf, und portugiesische Mannschaft, Geschütz und Kriegsbedarf nach Spanien zog. Um den König von Marocco zu bestimmen, daß er Antonio ein erbetenes Darlehen nicht auszahle, überließ ihm Philipp sogar Arzilla, die glorreiche Eroberung Alfonso's V., und suchte durch eine Gesetzsammlung für Portugal dieses Land im Zaum zu halten, in welcher der Geistlichkeit, um sie zu gewinnen, besondere Rechte und Freiheiten gewährt waren.[2]

Falsche Sebastiane.

---

[1] Schäfer, l. c. Bd. IV, S. 333—422. Die Literatur über den Tod Sebastians bei Gams, l. c. Bd. II, 2. S. 216.

[2] Die Abneigung gegen Philipp II. war dennoch so groß, daß der Prediger Luiz Alvarez dem Statthalter, dem Cardinal Albert, aus Anlaß des Evangeliums vom Gichtbrüchigen zuzurufen wagte: „Surge, tolle grabatum tuum et ambula — Serenissimus Princeps!" d. h. erheben Sie sich schnell, nehmen Sie Ihr Bettgeräth und gehen Sie davon.

Digitized by Google

Philipp II. im Bund mit der Liga.

Philipps Entrüstung über die Unterstützung des Widerstandes auf den Azoren von Seite Frankreichs war groß. Heinrich III. schob alle Schuld auf seine Mutter, die aus eigenen Mitteln Schiffe ausgerüstet und Mannschaft geworben habe. Allein auch in der niederländischen Frage war Frankreichs Haltung gleich feindselig und das Benehmen Heinrichs III. gleich charakterlos. Es fehlte Philipp nicht an Gelegenheit, Vergeltung zu üben, zumal die Dinge in Frankreich mit jedem Tage verworrener wurden. Das Haus Valois ging seinem Ende und Frankreich einem neuen großen Bürgerkriege entgegen. Unsicherer Friede, unentschiedener Krieg, Finanznoth und Verschwendung, Rechtslosigkeit und Faustrecht, Uebermuth der Großen und Verzweiflung des Volkes bezeichnen das Ende der Valois. Ende der Valois.

Der König schwankte in Einem fort zwischen Ausschweifung und Büßungen, an seine Günstlinge konnte er Hunderttausende verschwenden und dann wieder den Ständen klagen, daß es seiner Haushaltung am Allernöthigsten, an Holz, Fleisch, Licht fehle. Wenn er Macchiavell las, so hielt sich Heinrich III. selbst für einen großen Staatsmann, wußte aber nie einen gesunden Gedanken festzuhalten und mit Ernst durchzuführen: er fühlte, wie der Boden unter ihm unsicher wurde, suchte sich jedoch nur durch Schwanken zwischen den Parteien Halt zu geben. Er kannte die Gefahr, die ihm von den Guisen drohte, wußte ihr aber nicht mit Kraft entgegenzutreten, sondern nur mit einem dumpfen Hasse. Im December 1578 stiftete er den Heiliggeistorden (Ordre du Saint-Esprit) zur Erhaltung der katholischen Religion und Wiederherstellung der Würde und des Glanzes des Adels: die Ritter sollten der Kirche und dem König unbedingte Hingebung geloben und dafür wirkliche Vortheile genießen.[1]) — Die Stiftung war im Grund gegen die Guisen gerichtet, denen ihre bedeutendsten Anhänger dadurch entzogen werden sollten. Aber der Orden hatte nicht den erwarteten Erfolg, das Volk hatte keinen Glauben an den kirchlichen Eifer der Dynastie; die Pariser lachten, wenn der König im Bußgewand, eine Peitsche im Gürtel, durch die Straßen zog, und gerade die eifrig katholischen Provinzen sprachen sich am stärksten gegen die Regierung aus. Der Sprecher der Stände der Normandie fragte 1578: „Wie lange noch werden Schmeichler dem König sagen, daß er nicht an die Gesetze gebunden ist und an den Eid, den er bei der Krönung schwor? Gott, der über den Königen waltet, kann sie in den Abgrund schmettern, wenn die Unbill überhand nimmt.“ [2]) — In all dem sah Heinrich die Hand der Guisen, die jede Gelegenheit ergriffen, um sich als die Vertheidiger der öffentlichen Freiheiten und des wahren Glaubens hinzustellen. Um gegen sie Heinrich von Navarra zu gewinnen, reiste Katharina 1579 nach dem Süden und bewilligte diesem zu Nerac große Zugeständnisse in Ausführung des Friedens von Bergerac, aber durch geheimen Vertrag, um die Katholiken nicht zu reizen. Um das Volk zu beschwichtigen, erließ der König 1579 eine Ordonnanz, die viele verhaßte Mißbräuche abstellte, die eine Wohlthat für das Land war, wenn sie durchgeführt wurde, die aber bald sich als bloße Lockspeise bewährte, weil sie vom Könige selber zu allererst überschritten wurde. Weil dieses Gesetz die Klagen

Heinrich III.

Ordre du Saint-Esprit.

Friede zu Nerac.

[1]) Henri Martin, l. c. vol. IX, p. 474—75.
[2]) Estoile, p. 117—18.

Digitized by Google

Ordonnance deBlois.

der Stände zu Blois von 1576 beschwichtigen sollte, heißt es die Ordonnanz von Blois.[1])

La guerre des Amoureux.

Im Jahre 1580 schlugen die Hugenotten wieder los, der Krieg heißt „La guerre des amoureux", weil der unbesonnene König seine Schwester Margaretha der Untreue bei ihrem Gemahle verklagte, Heinrich von Navarra aber den Unschuldsbetheuerungen seiner Gattin glaubte und diese mit den Damen ihres Hofes jetzt den Bearner zum Krieg gegen den ungalanten König von Frankreich fortriß.

Am 29. November 1579 nahm Heinrich von Navarra die Veste la Fère, bei deren Belagerung zum ersten Mal mit glühenden Kugeln geschossen wurde. Doch wollten seine Hugenotten Nichts von einem allgemeinen Krieg wissen aus so leichtfertigem Anlaß und der Bearner glaubte durch einen kühnen Schlag darum sein Ansehen retten zu müssen. In der Nacht des 4. Mai 1580 erschien er mit 4000 Mann vor dem festen Cahors, sprengte zwei Thore — hier kommen zum erstenmal die Petarden vor — hatte aber vier Tage gegen die tapfere Besatzung und die Bürgerschaft zu streiten, bis er Herr des Platzes ward. Dieser Streich ließ ihn als kühnen und glücklichen Soldaten erscheinen.

Heinrich III. fürchtete zu sehr die Guisen, als daß er eine Vernichtung Heinrichs von Navarra hätte wünschen können, darum nahm er die Vermittlung seines Bruders an und so kam es zum Frieden von Fleix, 26. November 1580, in welchem nur die Verträge von Bergerac und Nerac neu bestätigt wurden, der aber wie diese beiden nur ein Frieden ohne Sicherheit und Ruhe war.[2])

Friede von Fleix.

Für diese Vermittlung erhielt Anjou die Unterstützung Navarra's in den Niederlanden.

Wir haben oben gesehen, wie Anjou dort die Mittel und die Ehre Frankreichs verschleuderte. Nicht besser machte es Heinrich III. indessen zu Paris: ohne Hoffnung auf Kinder, suchte er nur seine Günstlinge groß und reich zu machen. Bei der Vermählung zweier dieser Mignons gingen blos in Festlichkeiten für diese am Hofe 1,200.000 Goldstücke auf; jeder der beiden Lieblinge erhielt zugleich 300.000 Goldstücke baar und der König verletzte alles Recht, um die Mittel zu dieser tollen Verschwendung aufzubringen. Ein Sturm des Unwillens erhob sich wider ihn.[3]) Der König mußte mit Gewalt die Kassen der Stadt Paris sprengen. Was half es, daß der König 1583 wieder als Büßer mit seinem Hofe durch die Straßen zog! Ein Prediger nannte ihn von der Kanzel herab einen unglückseligen Heuchler, der Gottes nur spotte und die Peitsche, statt am Gürtel, tüchtig auf dem Rücken haben sollte — und der König hatte den Muth nicht, den kühnen Redner zu bestrafen.

Heinrich III.

Als Anjou, bedeckt mit Schulden und Schande, in Chateau-Thierry am 10. Juni 1584 in Folge seines leichtfertigen Lebens einen frühen Tod fand,

---

[1]) Henri Martin, l. c. vol. IX, p. 489.
[2]) De Thou, IV, p. 802.
[3]) Estoile, p. 144—51,

Digitized by Google

wurde diese Unzufriedenheit mit dem König auf einmal sehr bedeutsam. Der nächste Erbe des Thrones war jetzt Heinrich von Navarra, denn bei der Sittenlosigkeit Heinrichs III. war an keine Nachkommenschaft im königlichen Hause zu denken. Konnte man aber dem katholischen Frankreich zumuthen, einen Hugenotten als König anzuerkennen? War nicht der Katholicismus Grundgesetz des Reiches seit den Tagen Chlodwigs? Folgen von Anjous Tod.

Darum sandte Heinrich III. 1584 an den König von Navarra: er solle den Calvinismus abschwören und wieder an den Hof kommen; darum mahnten ihn würdige Männer, er solle seine faden Liebeleien aufgeben und die Liebe Frankreichs und der Christenheit verdienen. Heinrich zögerte, er fürchtete die Protestanten zu verlieren und die Katholiken nicht zu gewinnen; er mochte nicht abhängen von den Günstlingen Valois'.

Das hob die Hoffnungen der Guisen. In Holland und Seeland, in England erlitten damals die Katholiken die härtesten Verfolgungen. „So ist unser Loos, meinten die Katholiken Frankreichs, wenn wir einen Reformirten zum König bekommen." — Die Katholiken fühlten, sie müßten sich einigen, um sich und ihren Glauben zu retten. Hatte sich 1576 die Liga still und wirkungslos aufgelöst, so erneute sie sich im October 1584 insgeheim wieder, aber zur größten Wirksamkeit. Karl Hotman war mit den Geistlichen in Paris der Begründer eines neuen Bundes, in den man aber nur wohlbeleumundete und entschiedene Männer in aller Stille aufnahm. Jeder warb wieder Genossen und bald verzweigte sich die Verbindung durch alle größeren katholischen Orte. Man verhieß einander Mittheilungen zu machen, damit alle Katholiken Frankreichs wie von Einem Geist geleitet und im Stande seien, die Häresie und die Tyrannei zu bekämpfen. Die Verdrängung des Königs von Navarra und der Sturz der Günstlinge war das Losungswort.[1] Erneuerung der Liga.

Wer sollte aber König werden nach dem voraussichtlich nahen Tode Heinrichs III.! Guise war zu scharfblickend, um alsbald an eine Thronbesteigung zu denken. Ein Uebergang, ein Figurant war nöthig, unter dessen Namen er einstweilen regieren und nach dessen Tod er die Krone sich selber aufs Haupt setzen konnte. Heinrich von Navarra hatte einen Oheim, Cardinal Karl von Bourbon. Zwar stammte Heinrich IV. vom älteren Bruder des Cardinals ab, allein dem setzte man entgegen, daß durch Abfall von der katholischen Religion jedes Anrecht an die Krone verwirkt werde. Karl von Bourbon war 60 Jahre alt, ein schwacher, eitler Mann, den der Glanz der Krone blendete. Auch Katharina von Medici, ward für die Liga gewonnen, sie glaubte, man werde zu Gunsten ihrer älteren Tochter, der Herzogin von Lothringen, das salische Gesetz aufheben. Für Philipp von Spanien war in seinem Kampfe für die katholische Sache die Liga zu wichtig, als daß er nicht mit ihr sich verbinden sollte. Heinrich von Navarra, dem früher schon von ihm Unterstützung, um zur Krone zu gelangen, und eine Infantin versprochen worden war, hatte Heinrich III. auf die spanischen Pläne längst aufmerksam gemacht. Guise dagegen versprach Philipp II., den er als den Arm des Katholicismus bezeichnete, in Allem Willfährigkeit. Heinrich Guise. Cardinal Bourbon. Spanien.

[1]) Henri Martin, l. c. vol. IX, p. 511—15.

Digitized by Google

Philipp II. u. Guise.

Die Sache der Katholiken und Protestanten in Frankreich, in den Niederlanden, in England wurde jetzt eine gemeinsame. Sieg oder Niederlage in einem Lande mußte in den andern nachwirken. Die Bestürzung über den Tod Oraniens erleichterte Alexander von Parma seine Fortschritte. Dendermonde fiel am 17. August, Vilvorden am 7. September, Gent am 17. in seine Gewalt. Schon begann die Umschließung von Antwerpen. In dieser höchsten Noth boten die vereinten Provinzen August 1584 dem Könige von Frankreich die Oberhoheit an. Die Heerführer riethen dem Könige anzunehmen, auch Katharina, welche

Heinrich III.

Philipp II. gründlich haßte. Heinrich III. aber hatte Angst vor einem Krieg mit Spanien. Dann machten ihm aber wieder die Fortschritte der Liga bange und er näherte sich den Hugenotten und den Niederlanden und suchte zugleich das Volk durch Nachlaß der Steuern günstig zu stimmen. All das nützte

Vertrag von Joinville

jedoch wenig. Am 16. Januar 1585 kam im Schlosse Joinville ein Vertrag zwischen den Guisen, Karl von Bourbon und dem Gesandten Philipps II. zu Stande.[1]) Man gelobte sich einig zu sein, um die Ketzerei in Frankreich und den Niederlanden zu vertilgen und alle vom französischen Throne auszuschließen, welche Ketzer wären oder Ketzern Straflosigkeit gestatteten. Der Cardinal von Bourbon versprach, wenn er König sei, den Vertrag von Cateau-Cambresis zu vollstrecken, nie eine Verbindung mit dem Großtürken einzugehen, den Spaniern das Monopol der Fahrt nach den beiden Indien zu gestatten und Philipp in den Wiederbesitz von Cambray zu setzen, — Anjou hatte es genommen, sterbend an Heinrich III. vermacht und Katharina es als ihr Eigenthum erklärt, als dieser es nicht in Besitz zu nehmen wagte. Philipp versprach hingegen seinen Verbündeten 600.000 Thaler in den nächsten sechs Monaten, in denen sie die Waffen ergriffen, und 50.000 Thaler für jeden Monat, so lange der Krieg dauere, jedoch als Anlehen zurückbezahlbar, sobald Bourbon den Thron besteige: Nieder-Navarra und Bearn sollten an Spanien zurückgegeben werden. Keiner der verbündeten Theile sollte allein mit dem König von Frankreich fürder unterhandeln. Auch an Papst Gregor XIII. hatten sich die Guisen gewendet und dieser hatte versprochen, den König von Navarra und Heinrich von Condé für unfähig zur Thronfolge zu erklären, aber jede Empörung gegen den rechtmäßigen katholischen König entschieden mißbilligt.[2])

Heinrich III. und die Niederlande.

Die Entscheidung nahte. Die Abgeordneten aus den Niederlanden baten Heinrich III. inständig einzuschreiten, ehe ganz Belgien verloren sei, und boten 12 Sicherheitsplätze und 100.000 Thaler monatlich, wenn er sogleich mit einem Heere komme. Die Königin von England wollte für die Hälfte der Summe Bürge stehen, denn sie fürchtete jetzt den Sieg der Spanier in den Niederlanden und der schwache Heinrich war ihr als Nachbar viel lieber als der kühne Alexander von Parma. Aber der König war nicht im Stande einen festen Entschluß zu

---

[1]) Dumont, Corps diplomatique. V, 411.
[2]) Ranke, Französische Geschichte. I, 285—96. — Michelet, l. c. p. 167—186.

Digitized by Google

fassen und Mendoza, Philipps Gesandter, machte mit seinen Warnungen und Drohungen Eindruck auf ihn. Heinrich III. bat die Niederländer um Frist, am 28. Februar nahm er von Elisabeth den Hosenbandorden an und die Mahnung zum Krieg gegen Spanien. Die Gegner fürchteten, daß er sich mit England und den Niederlanden verbinde. So wie aber Heinrich merkte, daß die Guisen und ihr Anhang im Ernste rüsteten, erschrack er wieder, erklärte öffentlich, er wolle mit dem Könige von Spanien in Frieden leben, und beschied die Niederländer abschlägig, verwehrte jedoch zu gleicher Zeit alle Werbungen in seinem Reich, gebot Ruhe und setzte Befehlshaber ab, denen er nicht traute.

Manifest von Peronne.

Da erschien am 31. März 1585 das Manifest von Peronne,[1]) eigentlich die Kriegserklärung der Guisen. Durch unwürdige Lieblinge, so erklärt hier als erster Prinz von Geblüt und zugleich als Cardinal der Kirche Karl von Bourbon, würden alle verdienten Männer zurückgesetzt, gehe Religion und Verfassung zu Grunde, überdies stehe zu befürchten, daß ein Ungläubiger nach dem Tode des jetzigen Königs den Thron besteige. Darum habe sich ein Bund gebildet zur Erhaltung der katholischen Religion, der Rechte des Adels und der Freiheiten des Volkes, zur Ausrottung der Ketzerei und zur Entfernung schlechter Rathgeber. Die Parlamente sollen ihre Rechte wieder erhalten, die Abgaben vermindert und Jeder in seinem Rechte geschützt werden. Man habe die Waffen nicht gegen seine Majestät, sondern nur gegen die Mißbräuche ergriffen, werde aber das Schwert nicht niederlegen, bis die Gefahren beseitigt seien.

Und dem Worte folgte rasch die That. Die Verbündeten setzten sich schnell in den Besitz der wichtigsten Plätze, nur der Angriff auf Bordeaux und Marseille mißlang. Es war ein schwerer Schlag für den König. Uebrigens war seine Lage doch nicht so hoffnungslos, wenn er den Muth nicht verlor, denn die Verbündeten hatten auch unter dem katholischen Adel Gegner. Die Venetianer boten Heinrich III. Geld an, die Königin von England 6000 Mann Hilfstruppen, auch die Schweizer wollten ihn unterstützen. Die Hugenotten hätten sich gerne für ihn erhoben, allein Heinrich fürchtete die Hugenotten noch mehr als die Ligisten. Katharina mußte mit den Guisen unterhandeln und nach einigem Schwanken kam das Edict von Nemours zu Stande,[2]) 7. Juli 1585, worin der König alle Friedensschlüsse und Versprechungen zu Gunsten der Hugenotten widerrief, allen seinen Unterthanen gebot, zur rechtgläubigen Kirche zurückzukehren oder binnen sechs Monaten das Reich zu verlassen, die Hugenotten für unfähig zu allen Aemtern erklärte und befahl, nie mit ihnen Frieden zu schließen, und zugleich feierlich versicherte, nie könne ein Hugenotte den französischen Thron besteigen. Der König billigte Alles, was die Liga bisher gethan hatte, und überließ ihnen Sicherheitsplätze. Die Liga hatte also vollständig gesiegt. Aber damit kam keine Ruhe über Frank-

Edict von Nemours.

[1]) „Im Namen des allmächtigen Gottes, des Königs der Könige" hebt es an.
[2]) Wo Guise's Hauptquartier war.

Digitized by Google

reich, sondern neuer Krieg. Bisher hatten die Hugenotten die Freiheit des Bekenntnisses überall und die Freiheit des Cultus in bestimmten Grenzen erhalten. Jetzt war ihnen Beides mit einem Schlag genommen und sie rüsteten darum zum Kampfe der Verzweiflung.

Noth Heinrichs IV.

Dem König von Navarra erschien bei der ersten Kunde von dem Erlaß von Nemours die Lage so verzweifelt, daß die Hälfte seines Schnurrbartes grau wurde: Frankreich im Fahrwasser Spaniens, die Uebermacht der Katholiken kaum überwindbar, die Neigung der Großen auf Selbständigkeit und Zersplitterung des Reiches gerichtet, ihm selber der Weg zum Thron versperrt! Allein Heinrich IV. hatte Stahlkraft der Seele genug, im Unglück nicht zusammenzubrechen, im Gegentheil neue Hilfsmittel zu finden und an der Gefahr groß zu werden.

Hilfsmittel.

Er wandte sich an Elisabeth, er wandte sich an die deutschen Fürsten. Beza's kräftiges Wort ließ den Deutschen jetzt einen Zug nach Frankreich zur Rettung der reformirten Sache als einen Kreuzzug erscheinen. Auch die Schweizer geriethen in Aufregung, sie gestatteten, daß 16.000 Mann aufbrachen, nicht um den König von Frankreich, denn mit dem war man in Bundesgenossenschaft, sondern um die Guisen zu bekämpfen. Im Lande des Pfalzgrafen Casimir, der, nicht geschreckt durch seine niederländischen Erfahrungen, noch immer einen Durst hatte nach Ruhm und Beute, sammelten sich deutsche Truppen. Aber auch in Frankreich hatte der König von Navarra unter dem katholischen Adel Für-

Der Adel.

sprecher und schauten Viele mit Neid und Ingrimm auf die hochfliegenden Pläne der Guisen. Montmorency, „der König von Languedoc", schloß eifrigen Bund gegen die Lothringer, „die Urheber aller Leiden Frankreichs, die den König gezwungen hätten den beschworenen Frieden zu brechen." Den Boten des Königs, die ihn zum Aufgeben der Sicherheitsplätze und zum Einschreiten gegen den protestantischen Gottesdienst aufforderten, antwortete Heinrich IV. mit Berufung auf ein allgemeines Concil — und der Bulle des Papstes, welche ihn und Heinrich Condé für Bastarde erklärte und ihr Geschlecht für verwünscht und ihrer Ansprüche an die Krone für verlustig, weil sie unverbesserliche Ketzer seien, antwortete der Bearner mit einer Beschwerde, welche er sogar in Rom insgeheim anschlagen zu lassen verstand, so daß Sixtus V. über diese Kühnheit staunte und erklärte, hier habe man es mit einem Manne zu thun. Ein Mittel zur Rettung

Heinrich III.

für Heinrich IV. lag in der Abneigung Heinrichs III. gegen die Guisen: er wünschte nicht die Niederlage Navarra's, denn diese mußte die Guisen hoch stellen. Also war ein vollständiger Sieg eine Gefahr für den König. Heinrich III. suchte deshalb den Krieg in die Länge zu ziehen und eine Partei durch die andere zu schwächen, um selber wieder Uebermacht über beide zu erlangen. Des Königs Mißstimmung merkten die Ligisten aus der Art, wie er von dem Präsidenten des Parlaments, den Vorstehern des Handels und dem Decan der Domkirche Geld verlangte: „Ihr habt mich gezwungen zum Krieg, man kann ohne Geld keinen Krieg führen, sagt darum den Bewohnern meiner guten Stadt Paris, daß sie sich nicht weigern dürfen mir 600.000 Franken zu geben." — Dem Cardinal von Guise bemerkte er: „Es ist ein Religionskrieg, also werde ich die Einnahmen der Kirche dazu verwenden, die Geistlichkeit muß ihn unterhalten. Ich fürchte, wir werden die Messe gefährden, indem wir dem Predigen ein Ende machen wollen." — Heinrich Guise verlangte eine Armee, um den Osten zu schützen

Digitized by Google

gegen die Deutschen, eine Armee für seinen Bruder Mayenne, um den König von Navarra in Guyenne zu bekämpfen; der König sollte in der Mitte des Reiches mit einer Reserve-Armee bleiben.

La guerre des trois Henris.

Die Zögerungen der Katholiken gaben den Hugenotten Zeit, nicht blos sich zu rüsten, sondern die ersten Schläge zu führen in Poitou und in der Dauphiné, doch waren sie wenig glücklich. Ein Zug Condé's an der Loire mißlang vollständig. In den Kriegslärm tönen Stimmen, welche die Haltung der Geister bezeichnen. Die Liga zwang dem Könige eine neue Verordnung ab, welche die Frist von sechs Monaten nur auf die Frauen beschränkte und den Männern nur vierzehn Tage gestattete, um ihr Bekenntniß abzuschwören, und alle Hugenotten in Waffen als Hochverräther zu behandeln befahl. Das Parlament von Paris legte Verwahrung ein gegen diesen Erlaß „einer blutgierigen Proscription, ohne alle Form von Recht." Von Seite der Liga, verfaßt von dem Advokaten Louis in Orleans, wurde damals eine Schrift verbreitet, welche die Leiden der Katholiken in England in ergreifenden Zügen schilderte und die Häresie als den Untergang des französischen Reiches darstellte: die Hugenotten wollten Frankreich in einen Bund von kleinen Republiken umwandeln; Ludwig der Heilige würde den König von Navarra nicht nur für unfähig zur Thronfolge erklären, sondern für unwürdig zu leben; Philipp II. sei das Vorbild eines katholischen Königs.

Krieg von 1586.

Indeß war der Kampf von der Loire und der Charente bis zur Dordogne und Garonne vorgedrungen. Heinrich von Navarra suchte die Plätze der Gascogne zu vertheidigen. Mayenne klagte, daß ihn der König nicht genug unterstütze, um mit dem Feinde fertig zu werden, nicht ohne Grund, denn Heinrich III. schuf selber drei kleine Armeen, deren Führung er zuverlässigen Anhängern übertrug, aber keinem Ligisten. So verfloß das Jahr 1586 ohne entscheidende Schläge. Eine Gesandtschaft der deutschen Fürsten sollte Heinrich III. mahnen, den alten Frieden mit den Hugenotten wieder herzustellen. Der König ging nach Lyon, um diese Gesandten nicht sogleich empfangen zu müssen; erst am 11. October gab er ihnen in St. Germain Audienz. Ihre Rede war derb, ebenso seine Antwort: er könne in seinem Reiche machen, wie er es für gut finde, und Jeder, der sage, er habe sein Wort gebrochen, sei ein Lügner. Das ward verstanden als Kriegserklärung und die Rüstung begann mit neuem Eifer.

Die Deutschen.

Katharina unterhandelt.

Daneben aber brach Katharina trotz Gicht, Husten und Alter nach dem Süden auf, um mit Heinrich von Navarra zu unterhandeln. Es fielen bittere Worte. „Der König bekriegt mich wie ein Wolf, und Ihr wie eine Löwin!" sagte Heinrich zu seiner Schwiegermutter, als sie ihm ihre Sorge um sein Wohl betheuerte. „Welche Unruhe hatte ich nicht um Euretwegen!" sagte Katharina. „Ach, diese Unruhe gefällt Ihnen und nährt Sie", entgegnete Heinrich, „Sie würden sterben, wenn Sie in Ruhe leben müßten." Sie fühlte bald, daß ihr ganzer Einfluß, alle ihre Künste bei ihm gesunken seien. Als sie unterm Schein freundlichen Scherzes ihn in die Seite kitzelte, meinte Heinrich, sie wolle nur untersuchen, ob er einen Panzer anhabe, zeigte ihr die offene Brust und rief: „Madame, ich diene Jedem offenherzig." Auch vor ihrem schönen Gefolge war Heinrich sehr auf der Hut. Zu den Guisen, die über diese Verhandlungen mißtrauisch wurden, sagte Katharina, der Zweck derselben wäre blos, Heinrich von Navarra einzuschläfern. Weil die Verbündeten einander nicht trauten, führte jeder den Krieg nach eigenem Plan: die Guisen bemächtigten sich mehrerer festen Plätze und wollten Philipp II. Boulogne in die Hände spielen, welches für den Zug nach England, den er damals mit allem Eifer betrieb, sehr vortheilhaft gewesen wäre. Es war die Zeit, da der Religionshaß in England, in den Nieder-

Digitized by Google

landen, in Frankreich den höchsten Grad erreichte, am 18. Februar 1587 fiel ihm das Haupt der Maria Stuart als Opfer! Der Eindruck, den die Nachricht in Paris hervorbrachte, war groß! Es hieß, Heinrichs III. Gesandter habe bei Elisabeth nicht nur Nichts gethan, um die unglückliche Königin zu retten, sondern insgeheim zur Hinrichtung gerathen; der König wünsche auch, daß die Deutschen in Frankreich einfallen. In Paris wurde der Plan gefaßt, den König gefangen zu nehmen oder zu tödten.

Ligue des Seize.

Damals bildete sich in Paris die Verbindung der Sechzehn (la ligue des seize), der Name rührt nicht von der Zahl der Mitglieder her, sondern von den 16 Quartieren, in welche damals Paris getheilt war und deren Vorstände die Polizei des Viertels leiteten. Zum Glück für den König fand sich ein Verräther unter ihnen, Poulain, welcher ihm ihre Pläne immer wieder mittheilte, so daß er Vorsorge treffen konnte. Schnell war eine Verbindung zwischen den Sechzehn und Guise hergestellt, desgleichen mit den Städten ligistischer Gesinnung. Ein Bundeseid ward von Paris aus mitgetheilt: jedes Mitglied gelobte Gut und Blut aufzubieten, daß die Ketzerei in Heinrich von Bearn nicht den Thron besteige, sondern nach dem Tode des Königs sollte der Cardinal Bourbon von den Katholiken gewählt werden. Ein Zug für die alten Municipalrechte geht durch die ganze Verbindung: die Städte sollten ihre alten Freiheiten, aber auch Adel und Bürger ihre Rechte wieder erhalten.[1])

La guerre des trois Henris.

Dem König blieb jetzt Nichts mehr übrig, als den Krieg mit allem Ernst zu führen. Dieser Krieg von 1587 heißt der Krieg der drei Heinriche — der vierte Heinrich, nämlich Condé, starb 5. März 1588 nach seiner Rückkehr aus England an Gift, das ihm wahrscheinlich einer seiner Diener beigebracht hatte. Der König unterhandelte vorher noch mit den Ligisten um günstige Bedingungen für die Hugenotten oder einen Waffenstillstand. Allein Guise war unbeugsam, sein einziger Vortheil lag im Krieg. Schon waren die Deutschen und Schweizer ungefähr 40.000 Mann stark im Heranmarsch begriffen. Der König wünschte, daß sie sich gegen Lothringen wenden und Guise dort hinlänglich zu thun bekomme; Joyeuse sollte unterdessen an der Spitze von 5000 Mann Heinrich von Navarra zurückdrängen, welcher in Poitou und Guyenne rasch einige Plätze weggenommen hatte; der König selber wollte mit einer starken Armee an der Loire Stellung nehmen und je nach Umständen handeln. Sein Wahlspruch war hinsichtlich der Guisen und Schweizer: „durch meine Feinde will ich mich an meinen Feinden rächen.“ [2])

Schlacht bei Coutras.

Der erste Schlag fiel im Südwesten. Joyeuse hatte dem Könige eine Entscheidungsschlacht verheißen und daß er den Kopf des Königs von Navarra mitbringen werde. Eine Menge Edelleute vom Hofe begleiteten ihn als Freiwillige, eine Jugend voll Muth, im reichsten Waffenschmuck und auf den schönsten Rossen. Bei Coutras stieß er am 20. October 1587 auf die Hugenotten unter Heinrich IV., ihre Kleidung war abgetragen, aber es waren Veteranen, die mit dem Muth der Verzweiflung kämpften. Joyeuse verbot bei Todesstrafe, einem Feinde Pardon zu geben, selbst wenn es der König von Navarra wäre. Dieser hingegen mußte auf Andringen der strengen protestantischen Geistlichen öffentlich Buße thun,

[1]) Thierry, Essai sur l'histoire du Tiers État, p. 110.
[2]) De inimicis meis vindicabo inimicos meos. Davila, I, 344.

Digitized by Google

und Gott kniefällig um Verzeihung bitten wegen des Aergernisses, das er durch seine zügellose Unenthaltsamkeit gegeben. Heinrich IV. unterwarf sich der Buße und sagte, als einige Höflinge spotteten: „Man kann sich nie genug vor Gott demüthigen, nie genug den Menschen die Stirne bieten.“ [1]) Als Heinrich IV. dann knieend vor der ganzen Schaar ein Gebet um Hilfe von Oben sprach und daß das Blut, welches jetzt vergossen werde, über die Urheber dieses Krieges kommen möge, folgte die ganze Armee seinem Beispiele. „Seht, wie sie zittern! der Tag ist unser“, rief Joyeuse. „O nein“, entgegnete sein Lieutenant, „diese Männer beten alle Zeit, wenn sie entschlossen sind zu siegen oder zu sterben.“ — Die Schlacht begann um neun Uhr. Das Geschütz der Katholiken war schlecht bedient und hatte wenig Wirkung,[2]) darum ordnete Joyeuse einen Massenangriff seiner Reiterei an, der aber am sicheren Feuer und an der Festigkeit der Gegner scheiterte. Der Kampf war kurz, aber schrecklich. Die Blüthe des katholischen Adels wurde niedergemäht. Joyeuse wurde erschossen. Die Freude der Hugenotten war groß. Es war ein glänzender Sieg und der erste in offener Feldschlacht und die Milde des Siegers, welcher die Gefangenen freundlich behandelte und nur die Wiederherstellung des Friedens von 1577 forderte, erhöhte seinen Glanz. Aber der Sieg wurde nicht ausgebeutet. Man wirft Heinrich IV. vor, daß er alle Vortheile der Verfolgung aufgab, um nur die eroberten Fahnen einer neuen Geliebten zu überreichen, während seine Lobredner ihn damit entschuldigen, daß er die Hugenotten nicht zusammen halten konnte, weil sie heimkehren wollten.[3])

Die Deutschen.

Diese Auflösung hatte verderbliche Folgen für das deutsche Heer, das unter Dohna mit den Schweizern vereint in Frankreich einrückte. Es war kein rechter Plan und kein rechter Zusammenhalt dabei: statt auf Lothringen sich zu werfen und die Guisen zu schlagen, beschloß man sich mit den Hugenotten des südlichen Frankreich zu vereinigen und da stieß man bald auf das Heer des Königs, welcher mit den Schweizern zu unterhandeln begann und ihnen auseinander setzte, nicht gegen die Guisen, sondern gegen ihn seien sie herangezogen, und die Schweizer nahmen Geld von ihm und erklärten: nie und nimmer würden sie gegen die Krone Frankreich das Schwert führen. Als dann Dohna seine Richtung gegen die Guisen nahm, ließ er sich (27. October) zuerst bei Vimory, dann beim Burgflecken Auneau (24. November) von Heinrich Guise überraschen. Viele der Seinen wurden niedergehauen oder gefangen genommen. Unzufrieden zogen die Schweizer jetzt in ihre Heimath und auch die Deutschen beschlossen das französische Gebiet zu verlassen; der König ließ sie frei abziehen, allein Guise verfolgte sie bis zur Grenze. Viele wurden von den Bauern erschlagen.[4])

Heinrich III. in Paris.

Man kann nicht leugnen, daß der König Heinrich III. in Behandlung der Schweizer Geschick bewies: wenn sie sich mit Heinrich von Bearn vereinigt hätten, so wäre die Gefahr für Frankreich ernst gewesen. Desungeachtet erntete Heinrich III. kein Lob von den Parisern. Als er am 23. December 1587 eine Art Triumpheinzug in Paris hielt und in Notredame Gott dankte für den Sieg, riefen nur wenige bezahlte Stimmen: „es lebe der König“ und suchten Aller Augen den Herzog von Guise, dem er verboten hatte nach Paris zu kommen, und hieß es: „Saul hatte Tausend erschlagen, David aber Zehntausend.“ Die Gährung stieg und der König hatte den Muth nicht, sie zu bändigen. Die Sor-

[1]) On ne peut trop s'humilier devant Dieu, ni trop braver les hommes.

[2]) Ausführlich beschrieben bei Lacretelle, Histoire de France pendant les guerres de religion. III, 210—22. Paris 1844.

[3]) Henri Martin, l. c. X, 39—44.

[4]) De Thou, t. IV, l. 87, p. 458—79.

Digitized by Google

bonne hatte auf die Nachricht, daß der König mit Geld die Schweizer zum Rückzug bewogen habe, beschlossen, daß man Fürsten, die nicht regierten, wie sie sollten, absetzen könne. Der König fuhr die Doctoren an: er hätte das Recht, sie auf die Galeeren zu schicken, wagte aber Nichts weiter gegen sie. Die Schwester des Guise, die Herzogin von Montpensier, eine ehrgeizige Frau, „die Königin der Liga", befeuerte alle Gegner des Königs und rühmte sich, sie richte mit ihrer Zunge so viel aus, als ihr Bruder mit dem Schwert, und trug eine Scheere immer an dem Gürtel, mit der man dem König die Tonsur scheeren müsse, wenn man ihn ins Kloster stecke.[1]) Und doch hatte der König den Muth nicht, diese einflußreiche Feindin aus Paris zu vertreiben. Ein Prediger sollte wegen aufrührerischer Reden verhaftet werden, doch die Menge wehrte sich dagegen und der König stand furchtsam von weiterer Verfolgung ab. Dabei feierte er, trotz der Leere des königlichen Schatzes, den Carneval mit einer Verschwendung und einem Leichtsinn, daß man ihm die ärgsten Dinge nachsagte. Sein Liebling Epernon wurde Admiral von Frankreich und bekam die bedeutendste Statthalterei, die Normandie. Die Ligisten verbreiteten eine Schrift „die Großthaten des Herzogs von Epernon gegen die Ketzer", — auf jeder Seite stand aber nur das Wort „Rien" (Nichts). Das hieß reizen, ohne die Kraft zum Schlag zu sammeln. Selbst Katharina war um diese Zeit gegen ihren Sohn. Auf ihre Vorwürfe sagte ihr Heinrich III., er wolle jetzt nach seinem eigenen Ermessen handeln und bitte sie, sich fortan nicht mehr in seine Angelegenheiten zu mischen. Sogleich neigte sie sich den Guisen zu.

Muthlosigkeit.

Katharina.

Diese hatten ihre Zeit besser benützt. Auf einer Zusammenkunft zu Nancy, dann zu Soissons, stellten die Häupter der Liga ihre Forderung an den König: er solle sich entschiedener und offener mit ihnen verbinden, alle schädlichen Personen aus seinem Dienste entfernen, die Beschlüsse des Concils von Trient annehmen, die Inquisition einführen, die Güter der Häretiker verkaufen, im Krieg solle man keinem Gefangenen das Leben schenken, von dem man nicht annehmen dürfe, daß er fortan als Katholik lebe. Die Stimmung in Paris wurde immer gereizter, die Widersetzlichkeit gegen den König im Land immer offener. Epernon stieß auf Hindernisse, als er seine Statthalterei antreten wollte. Dem König wurde mitgetheilt, daß die Sechzehn ihre Kräfte schon gemustert und 30.000 Mann zur Verfügung hätten und nur auf die Ankunft Guise's harrten und daß dieser versprochen habe bald zu kommen. Philipp II. trieb Guise voran, denn Heinrich III. hatte Elisabeth große Hilfe versprochen im Falle einer Landung und der Spanier mußte also darauf denken, dem König von Frankreich Schwierigkeiten im eigenen Lande zu bereiten.

Forderungen der Liga.

Heinrich III. zog Truppen in der Nähe von Paris zusammen, namentlich Schweizer, ließ aber zugleich mit Guise unterhandeln und ihn bitten, später befehlen, nicht nach Paris zu kommen. Heinrich Guise aber wich dem Boten aus und erschien Mittag am 9. Mai 1588 von wenig Reitern begleitet in der Hauptstadt.[2]) Sobald das Volk ihn erblickte, tönte der Jubelruf durch die Straßen:

Guise in Paris.

[1]) Ueber Heinrichs Kronen haben die Ligisten den Vers gemacht:
„Qui dedit ante duas, unam abstulit, altera nutat,
Tertia tonsoris est facienda manu."

[2]) De Thou, t. IV, l. 90. — Davila, l, p. 580—92.

Digitized by Google

„Es lebe Guise, die Säule der Kirche!“ Man küßte sein Kleid, man warf sich vor ihm auf die Kniee, Blumen regneten auf ihn herab. Eine Frau rief: „Jetzt will ich gerne sterben, da Guise uns gerettet hat!“ Strahlend vor Freude grüßte der schöne, stattliche Held nach allen Seiten das Volk, welches den Königsgruß für ihn auf den Lippen hatte. Katharina wurde bleich, als Guise in ihr Gemach trat: „Ich hätte Euch lieber zu einer andern Zeit gesehen“, doch ließ sie den König bitten, zu ihr zu kommen. Als Heinrich III. es zornig verweigerte, machte sich Katharina, obschon krank, dennoch auf, den Herzog zu ihm zu führen. Während Guise unter unermeßlichem Jubel des Volkes neben ihrer Sänfte zum Louvre schritt, ward dort berathen, ob man ihn nicht sogleich tödten solle. „Er ist gekommen, bei Gottes Tod, er soll sterben!“ rief der König. „Schlagen Sie den Hirten und die Schafe zerstreuen sich“, sagte ihm ein Rathgeber. Ruhiger Denkende machten auf die Unmöglichkeit aufmerksam, dem Zorn des Volkes über eine solche That zu widerstehen. In diesem Augenblicke kam Guise mit der Königin in die Halle. „Ich habe Ihnen befohlen, nicht zu kommen“, schrie ihn der König an. — „Ich komme mich zu rechtfertigen gegen die Verleumdungen meiner Feinde.“ — Katharina nahm ihren Sohn auf die Seite, um seinen Zorn zu beschwichtigen. Indeß entfernte sich Guise, bleich vor Schrecken über die Gefahr, in die er sich tollkühn gestürzt hatte. In der Nacht rüsteten beide Theile.

Guise beim König.

Am andern Tage erschien Guise wieder in dem Palast, aber in Begleitung von 400 Gewappneten. Es kam zu heftigen Erklärungen. Indeß wuchs die Gährung in Paris. Der König ließ Truppen in die Stadt kommen, aber zu seinem Unglück wurden sie falsch aufgestellt und verzettelt, statt sie in der Nähe des Louvre beisammen zu halten. Wenn Guise die Seele des Aufruhrs war, so hätte man ihn in seinem Palast abschließen sollen, — er rüstete sich auch auf einen Angriff. Der König versäumte jedoch die geeignete Zeit zum Handeln und machte dadurch seinen Gegnern Muth. Katharina sandte im Auftrage ihres Sohnes an Guise das Angebot der Verzeihung für ihn und seine Freunde, wenn er sogleich die Stadt verlasse. „Wer Angst hat, soll gehen!“ rief er und blieb. Eine Liste von 120 Männern, die vom Könige zur Hinrichtung bestimmt seien, Guise an der Spitze und nach ihm die angesehensten Bürger von Paris, wurde verbreitet, um die Stimmung der Bevölkerung zur Empörung zu reizen. Die Haltung wurde mit jeder Stunde drohender. Die Studenten schlossen sich den Ligisten an, die Anhänger des Königs dagegen verloren den Muth. Seine Schweizer wurden durch Straßenketten und Barrikaden von einander getrennt.

Der 12. Mai 1588 heißt davon „la journée des barricades.“ Man verrammelte nämlich die Zugänge der Straßen mit großen Bauhölzern, Pflastersteinen und Körben, welche mit Schutt gefüllt waren. Brissac hatte ihren Bau geleitet. Vom König ungnädig behandelt, der seine Ernennung zum Admiral mit den Worten abschlug: „Brissac taugt Nichts zu Land und Nichts zur See“, nahm dieser jetzt Rache an Heinrich: „Taug ich Nichts zu Wasser und Nichts zu Land, so vermag ich doch Etwas auf dem Pflaster!“ Durch die Barrikaden wurden des Königs Söldner überall Gefangene des Volks. Paris glich einem stürmisch bewegten Meere. Von den Fenstern, von den Dächern begann jetzt der Angriff auf die Truppen, die einen erfolgreichen Widerstand nicht mehr leisten konnten, und froh waren zu capituliren. Die Schweizer hoben ihre Rosenkränze in die Höhe, um zu zeigen, daß sie Katholiken seien, und baten um Gnade. Andere riefen: „Es lebe Guise!“ „Sonst waren wir nur Fliegen, rief ihm Einer aus

Journée des barricades.

[1]) Raumer, Briefe aus Paris. I, 321.

Digitized by Google

der Menge zu, durch Eure Gegenwart sind wir Löwen!" Im Louvre herrschte Schrecken. Der König sandte an Guise, er möge den Aufstand beschwichtigen. Anfangs antwortete Guise kalt: „der Stier sei los, er könne ihn nicht anbinden", bald aber beschloß er, seine Macht und seine Großmuth zu zeigen. Einen Stab in der Hand ging er durch die Straßen; während das Volk ihm zurief: „nach Rheims, nach Rheims!" grüßte er beschwichtigend: „das ist zuviel, meine Freunde, es lebe der König!" Blos mit seinem Worte hemmte er den Kampf. Die Schweizer durften abziehen, ihre Waffen wurden ihnen zurückgegeben, die Verwundeten wurden gepflegt. Eben so leicht hätte jedoch das Volk auf seinen Ruf den König in seinem Palast angegriffen.

Alexander von Parma sagte bei der Nachricht: Guise habe für den Scherz zu viel und für den Ernst zu wenig gethan; ein Unterthan, der das Schwert gegen seinen König ziehe, dürfe die Scheide nicht mehr finden. Wollte Guise Heinrich III. entthronen? Nein! Der Vollgehalt seiner Wünsche liegt in den Forderungen, die er an Katharina stellte, die jetzt zur Verhandlung in seinen Palast kam: für sich die Stelle eines Generallieutenants des Königreiches und die Führung des Krieges gegen die Hugenotten, alsbaldige Einberufung der Stände, die ihn in dieser Würde bestätigen sollten; — Heinrich von Navarra muß für unfähig erklärt werden, den Thron zu besteigen, Entfernung der Günstlinge des Königs und der Fünfundvierzig, so hieß die Leibwache, Minderung der Steuern. Für seine Freunde forderte er die ersten Würden: Mayenne sollte Admiral werden, Brissac Obergeneral des Fußvolkes und Gouverneur von Paris; die Liga erhalte sechs Sicherheitsplätze.[1]) Katharina fand diese Forderungen hart, sie enthielten in der That die Abdankung des Königs. Guise blieb unerbittlich: „Die Arznei ist bitter, aber heilsam!" Im Louvre herrschte Schrecken. Am andern Tage ging Katharina noch einmal zu Guise. Unterwegs hörte sie, daß der Angriff auf das Louvre beginnen sollte, sie sandte alsbald einen Boten an den König, welcher schnell in die Tuilerien eilte und mit wenig Begleitern durch das einzige Thor, das noch offen war, davon ritt. „Madame, ich bin verloren, sagte Guise, als er dies hörte, und während Sie mich mit Unterhandlungen hinhalten, geht der König fort, um mich zu Grunde zu richten." [2]) — In der That war sein Plan, den König so einzuschüchtern, daß er ihm die Generallieutenantsstelle des Königreiches bewilligen müsse, durch diese Flucht vereitelt. Auf der Höhe von Chaillot sah Heinrich noch einmal auf die Hauptstadt zurück: „Undankbare Stadt! ich hab so viel für dich gethan, ich hab dich mehr geliebt als meine Gattin." [3]) — Er sollte nie mehr in ihre Thore einziehen.

Guise's Plan.

Der König entflieht.

Guise suchte nun Ordnung herzustellen. Die Barrikaden wurden abgetragen, das Volk lauschte auf jedes seiner Worte und vollzog seinen Wink. Er forderte

---

[1]) Davila, I, p. 601—63.

[2]) Me voilà mort, Madame, tandis que votre Majesté m'amuse ici, le Roi s'en va pour me perdre.

[3]) O ville ingrate, je t'ai plus aimée que ma propre femme.

Digitized by Google

die Behörden auf, an ihre Geschäfte wieder zu gehen. Katharina und die Gemahlin Heinrichs III. waren noch in der Stadt, ihre Gegenwart galt als Anzeichen, daß der Bruch noch nicht vollständig sei. Zugleich versäumte Guise aber nicht, sich zum Widerstand zu rüsten. Er hob in Paris zwei Regimenter aus, er zog Verstärkung an sich, er bemächtigte sich einiger festen Plätze, er brachte seine Anhänger in die wichtigsten Aemter. Und von Paris aus ergingen sogleich Schreiben an die anderen Städte, wie die Hauptstadt die Freiheit und die Religion des Landes gerettet habe und daß man sich der Hauptstadt anschließen müsse. Auch Guise erließ ein Sendschreiben, in welchem er den 12. Mai einen herrlichen Tag nannte, an welchem sich Gottes unfehlbarer Schutz gezeigt habe: „Er hätte den König tausendmal gefangen nehmen können, wenn er gewollt hätte; er habe aber Alles gethan, um den Frieden und das Recht herzustellen. Leider habe ihm der König durch seine Flucht eine glückliche Gelegenheit entzogen, ihm seinen guten Willen zu zeigen, jedoch werde er Alles thun, um ihm das Ansehen wieder zu verschaffen, um welches ihn seine schlimmen Räthe gebracht hätten.“ Diese Sprache war stolz.[1]

Stellung der Parteien.

Sendschreiben

Um so demüthiger lautete ein Sendschreiben Heinrichs an die Statthalter und an die Städte aus Chartres, wohin er geflohen war: es schmerze ihn, daß die Stadt Paris habe glauben können, er zweifle an ihrer Treue und er habe eine ständige Besatzung in ihre Mitte legen wollen. Er klagte über Guise, als den Mann, der an allen Unruhen schuld sei; er beschwerte sich bei Philipp II. über das Benehmen seines Gesandten; er versicherte den Papst seines festen Entschlusses, der Ketzerei ein Ende zu machen; vor den Deputationen der Pariser Behörden, die ihn baten zurückzukehren, betheuerte er seine Bereitwilligkeit, wie ein guter König und Vater seine Kinder wieder aufzunehmen. Ein Zug von Ligisten aus Paris und Neuilly nach Chartres, um Gott zu bitten, daß er das Herz des Königs besänftige, bezeichnet den Geschmack der Zeit und die Art, wie man den König zu rühren hoffte. Sein ehemaliger Liebling Joyeuse, der seit einem Jahre in den Kapuzinerorden getreten war, spielte die Rolle des Heilands, wie er nach dem Kalvarienberge ging. Blutstropfen waren in sein Gesicht gemalt, eine Dornenkrone auf seinem Haupt befestigt; hin und wieder stieß er Klagetöne aus und schien unter der Schwere des Kreuzes niederzusinken, das aber nur von Pappe gemacht war.[2] So oft er niederfiel, warfen sich zwei junge Kapuziner, der eine als Jungfrau Maria gekleidet, der andere die Magdalena vorstellend, vor ihm nieder und vergossen falsche Thränen. Vier Trabanten hielten den vermeintlichen Heiland am Strick und gaben ihm von Zeit zu Zeit Geißelhiebe. Ein langer Zug von Bürgern folgte. Der König war empört, daß man das Geheimniß der Erlösung in eine Farce verwandle, und rief laut, daß er in dieser Procession viele Rebellen sehe. Anderen erklärte er, es sei abgeschmackt, die Religion gegen ihn zum Vorwande zu nehmen, es gebe in der Welt keinen katholischeren Fürsten als ihn. Es fehlte nicht an Städten, wie Lyon, welche ihre Entrüstung kund gaben über die Vorgänge in Paris und den König ihrer Treue versicherten. Aber Heinrich hatte nicht Muth genug, die Mittel zum Widerstande zu sammeln und kräftig als König aufzutreten — und indeß gewannen die Ligisten in Frankreich mehr Boden und zuletzt gab der König nach durch das sogenannte Edict von Rouen vom 19. Juli 1588.

Procession.

Lyon.

---

[1]) Henri Martin, X. p. 79.
[2]) De Thou, t. VI, l. 90, p. 181.

Digitized by Google

Edit de réunion 1588.

Heinrich III. verhieß, die Ketzerei zu unterdrücken, sich an das Concil von Trient zu halten, nur ein Katholik könne den französischen Thron besteigen, nur ein Katholik ein öffentliches Amt bekleiden, wegen des Geschehenen solle Niemand zur Untersuchung gezogen oder bestraft werden. Die Obrigkeiten, welche Guise eingesetzt hatte, nahm der König als rechtmäßig an. Die Güter der Hugenotten und ihrer Gönner sollten verkauft werden. Jeder solle diesen Vertrag (Union) beschwören, aber auch für die Zukunft alle Umtriebe und Verbindungen aufgeben. Am 4. August 1588 ward Guise zum Oberfeldherrn ernannt, der Cardinal von Bourbon als erster Prinz von Geblüt bezeichnet. Am 3. September entließ Heinrich alle seine Minister. Es blieb nur noch Eines übrig, nach Paris zurückzukehren. Katharina rieth dazu. Der König weigerte sich dessen und blieb in Chartres unter dem Vorwande der nöthigen Vorbereitungen für die Stände, welche nach Blois auf den 15. September einberufen waren. Heinrich hatte in Allem nachgegeben, zum Theil aus Furcht, daß das spanische Heer, welches damals auf der Fahrt nach England war, in Frankreich lande. Die ganze Welt war gespannt auf das Schicksal der Armada, das für die Stellung der Parteien in Europa als entscheidend galt.

Die Armada. — Ende der Guisen und Heinrichs III.

Das Ende des Aufstandes in den Niederlanden schien bevorzustehen und das spanische Heer anderweitig verwendet werden zu können, seit der hochbegabte Farneſe nicht blos Flanderns, Mechelns und Brabants, sondern auch nach einer dreizehnmonatlichen, höchst denkwürdigen Belagerung, in welcher beide Theile an Tapferkeit, List und Ausdauer mit einander wetteiferten, sich 27. August 1585 des reichen Antwerpens [1]) bemächtigt hatte. Das Vertrauen der Generalstaaten, die seit dem Tode Wilhelms seinem nicht minder schlauen und thätigen, aber mehr kriegstüchtigen Sohn Moriz die Besorgung der Kriegssachen zu Wasser und zu Land übertragen hatten, sank schnell unter solchen Schlägen und die Kriegszucht verfiel. Nachdem die Staaten vergebens sich an Frankreich gewendet, boten sie England die Oberhoheit für Hilfe an. Elisabeth lehnte klug die Landesherrlichkeit ab, sandte aber 5000 Fußknechte und 1000 Reiter unter ihrem Liebling Leiceſter.[2]) Als Unterpfand der Kostenerstattung besetzten die Engländer Vliſſingen, Briel und Schloß Rammekens auf Walchern. Unterstützung von Unruhen in fremden Ländern erschien damals schon den Staatsmännern der Elisabeth als der eigentliche Vortheil Englands. Leiceſter kam 20. December 1585 als Oberstatthalter. Moriz nahm von ihm die Bestellung als Statthalter von Holland und Seeland und Ludwig von Naſſau als Statthalter von Friesland an. Leiceſter trachtete nach wirklicher Macht, aber Moriz, Ludwig und die Partei der alten Stadtgeschlechter unter Führung Oldenbarnevelds traten ihm entgegen. Gerade Oldenbarneveld setzte im Mißtrauen gegen geheime Verhaltungsbefehle die Ernennung des Moriz zum Statthalter von

Moriz v. Oranien.

[1]) Ant Werft = am Werft.
[2]) Lingard, Geschichte Englands. Bd. VIII, S. 282—90.

Digitized by Google

Holland, Seeland und Friesland durch. Leicester begünstigte die Calvinisten und Demokraten, die Eingewanderten, welche nach gleichen Rechten mit den alten Geschlechtern strebten, und wurde der eigentliche Begründer der Statthalterpartei, welche die souveräne Gewalt über Gleichberechtigte in den Generalstaaten und dem Statthalter contentrirt sehen wollte, während die Staatenpartei die Souveränität in den Händen der einzelnen Staaten sah und die Macht des Generalstatthalters nur als eine von ihnen übertragene bezeichnete und zugleich Unterwerfung der Geistlichkeit unter die Staatsmacht und Toleranz im Interesse des Handels verlangte. Leicester zeigte sich verstimmt, die Staaten argwöhnisch, als Heerführer leistete er Nichts, Grave und Venloo gingen 1586 an Farnese verloren; 1586 im December entsagte er für immer der lästigen Oberstatthalterwürde und kehrte nach England zurück.

Statthalterpartei. Staatenpartei.

In seiner Sendung hatte Elisabeth offen die Niederländer unterstützt, nachdem sie dies längst insgeheim gethan. Parma hatte Philipp II. öfter gemahnt, in England würden die Niederlande eigentlich geschlagen. Der König hatte Rache für viele Feindseligkeiten zu nehmen und rüstete seit lange. Er allein nahm die Herausforderung an, die in der Hinrichtung Maria's an alle Katholiken gerichtet war.[1]) Die Königin von England hatte seine Unterthanen in den Niederlanden zur Empörung gereizt und darin unterstützt. Ihre Schiffe hatten Verheerung und Raub an seine Küsten getragen. Ueberall fanden seine Pläne an ihr eine Gegnerin. Er hatte jetzt den Mord einer Verwandten zu rächen. Zugleich galt es den katholischen Glauben in England wieder herzustellen und für Spanien, da Maria ihm ihre Rechte im Testament übertragen hatte, ein Königreich zu gewinnen. Die Vorbereitungen waren großartig. In allen Häfen wurde seit 1583 gerüstet. 1588 war die unüberwindliche Armada beisammen, 8. Mai verließ sie Lissabon: 138 Schiffe mit 8000 Matrosen und 20.000 Mann Landungstruppen, mit 2000 Kanonen, 100.000 Centnern Pulver, 7000 Musketen, 10.000 Aexten und Lebensmitteln auf sechs Monate. Den Oberbefehl über das Unternehmen übertrug er dem Herzog von Parma, der in den Niederlanden 30.000 Mann zusammenzog und den Wald von Waes niederschlagen ließ, um diese Truppen auf die englische Küste hinüberzuführen.

Krieg mit England.

Armada.

Papst Sixtus V. versprach eine Million Ducaten beizusteuern, sobald das spanische Heer an der englischen Küste gelandet sei. Dr. Allen, der Rector des Seminars zu Rheims, wurde zum Legaten des heiligen Stuhles für England ernannt. In einem Manifest warf er der Königin ihre Geburt, ihre Ketzerei, ihre Ausschweifung, ihre Grausamkeit, ihre Verstellung vor. Wem die Rüstung gelte, darüber waltete lange ein Geheimniß — ob den Niederlanden, ob Westindien, ob Afrika? Als die Gefahr immer drohender wurde, hoffte Elisabeth durch Friedensunterhandlungen dieselbe abzuwenden. Philipp II. ging darauf ein und Heinrich III. kam in große Unruhe, Elisabeth möge sich mit dem König von Spanien gegen ihn verbinden, und sandte nach Constantinopel,[2]) um

[1]) Mignet, Maria Stuart. Kap. 11.

[2]) Charrière, Négociations, III. p. 781—86, 814—19, 845—79, 884—89, 907, 919, 929.

Digitized by Google

den Sultan zum Krieg gegen Spanien zu reizen, und bot Elisabeth ein Bündniß gegen Philipp an. Dieser kannte alle Umtriebe, setzte mit einem Eifer ohne Gleichen seine Rüstungen fort und reizte den Herzog von Guise, daß dieser mit Heinrich III. brach und diesen durch den Barrikaden-Tag vom 12. Mai 1588 in solche Ohnmacht versetzte, daß Heinrich erklärte, er könne der Königin von England nicht einmal mit seinen Thränen beistehen, denn er brauche sie, um sein eigenes Unglück zu beweinen. Der lange vorbereitete Schlag sollte seine Gegner zerschmettern und die Macht der Kirche und die Macht Spaniens gleich sehr neu begründen.

Philipps Fehler.

Aber so vorsichtig sonst Philipp war, jetzt verlor er die Besonnenheit: den klugen Plan, in Schottland landen zu lassen, wo er den Adel und das Volk bereit gefunden hätte, gegen England den Kampf zu beginnen, verwarf er, wie den Gedanken, Irland zur Operationsbasis gegen England zu machen, und gab plötzlich den Befehl zur Abfahrt gerade gen England. Das Meer war ihm nicht günstig. Ein Sturm in der Nähe des Cap Finisterre zerstreute und beschädigte seine Schiffe. Der tüchtige Admiral Santa-Cruz wurde in Ungnade entlassen und starb aus Kummer darüber.[1]) Der Herzog von Medina Sidonia, ein vornehmer Herr, aber kein kühner Admiral, kam an seine Stelle. Jetzt begriff Elisabeth die ganze Größe der Gefahr. Die Zögerung, bis die spanischen Schiffe wieder gesammelt und ausgebessert waren, gab ihr Zeit, sich zu rüsten. Die Noth siegte jetzt über ihren Geiz und das englische Volk, auch die Katholiken, antwortete auf ihre Ankündigung der Gefahr mit einer Bereitwilligkeit, die in Erstaunen setzt. Alle wehrhaften Männer vom achtzehnten bis zum sechzigsten Jahre wurden zur Vertheidigung aufgefordert. Bei Tinbury, an der Mündung der Themse, wurde ein befestigtes Lager errichtet. Die Stadt London, von welcher die Regierung 15 Schiffe verlangte, stellte 38. In kurzer Zeit war eine Flotte von 91 Fahrzeugen, mit einer Bewaffnung von 15.000 Mann beisammen, tüchtige Führer, wie Franz Drake, an der Spitze.[2])

Am 20. Juli 1588 lichtete die Armada zum zweiten Mal die Anker: sie glich mit ihren großen Kriegsschiffen einer auf dem Meere schwimmenden Festung. Glücklich kam sie über die Spitze der Bretagne. Der Wind war günstig. Jetzt ein Angriff auf die englische Flotte und die Spanier wären Sieger gewesen. Allein der Herzog von Medina Sidonia erklärte seinen kampflustigen Capitänen den Befehl des Königs, welcher ihm jeden Kampf verbot, bevor er sich mit dem Herzog von Parma vereinigt habe. Und dieser Befehl, fern vom Schauplatz ertheilt, war der zweite Mißgriff, der das ganze Unternehmen scheitern machte, denn der günstige Augenblick wurde versäumt. Im Kanal waren die kleinen englischen Schiffe mit ihren der Klippen kundigen Führern besser am Platz, als die mächtigen Gallionen und in kleinen Gefechten

[1]) Strada, II, IX, pag. 653.
[2]) Mignet, Maria Stuart. Kap. 11. — Michelet, La Ligue et Henri IV, pag. 186—202.

Digitized by Google

waren die Engländer glücklicher. Ehe noch der Prinz von Parma zur Armada stoßen konnte, brach in der Nacht vom 8. auf den 9. August ein furchtbarer Sturm aus, der die spanische Flotte zerstreute und vier Schiffe verschlang. Schon waren 15 Schiffe mit 5000 Mann verloren. Der Sturm trieb nach Norden, Medina Sidonia wagte nicht mehr durch den gefahrvollen Kanal zurückzukehren und fuhr um England, Schottland und Irland herum, stets vom Sturm verfolgt und das Meer mit den Trümmern seiner Schiffe bedeckend. Indeß hatte sich König Jakob VI. ganz auf die Seite Elisabeths geschlagen, die kriegslustigen Schotten kamen nicht in Bewegung und das Unternehmen, das 100 Millionen Ducaten gekostet, war gescheitert. Mit stolzer Ruhe vernahm Philipp den Untergang seiner Flotte. „Ich danke Gott, sagte er, daß er mir die Mittel gegeben hat, einen solchen Verlust leicht ertragen zu können, und daß ich im Stande bin eine eben so große Flotte nochmals herzustellen. Ein Zweig ist abgehauen, aber noch grünt der Stamm und vermag einen neuen zu treiben," — und schrieb ruhig weiter. Jede öffentliche Trauer ward verboten, dagegen Gebete veranstaltet, um den Beistand Gottes für den König zu erflehen, damit seine Handlungen zur Verherrlichung der Kirche und zum Wohle der Christenheit gereichen. Die Spanier trösteten sich damit, daß die Stürme schuld seien am Verlust, allein der König fand die Mittel, ein neues Unternehmen gegen England zu veranstalten, nicht mehr. Das Schicksal der Armada bezeichnet einen Wendepunkt der Dinge, das Sinken der spanischen, das Aufsteigen der englischen Macht, eine Schranke in der neuen katholischen Bewegung. England und Schottland blieben protestantisch und Spanien vermochte die Niederlande nicht zu bezwingen. Wie ein Mann, der an der Lösung einer Riesenarbeit sich erschöpft hat, sank Spanien in Ermattung zurück.[1])

Spanien sinkt.

Die Ligisten waren bestürzt über Philipps Unglück, dieser aber schloß sich ihnen nur um so näher an,[2]) denn seine Sache war die ihrige geworden. Unter der Spannung auf das Schicksal der Armada waren die Wahlen zu Stande gekommen, großentheils im Sinne der Sechzehn, welche eine Beschränkung des Königthumes durch die Stände anstrebten: Krieg, Frieden, Steuern, Besetzung der Aemter, Verleihung der Gnaden, Alles sollte von den Ständen abhängen. Am 2. October 1588 eröffnete der König die Stände in Blois. Gleich die Vorfrage, ob man nicht gleich beschließen statt bitten solle, da der König doch nur Präsident der Stände sei, von denen alle Macht komme, zeichnete den Geist der Mehrheit. Am 16. October trat der König vor dieselben mit einer Rede, die mit Geist aufgesetzt und mit Kraft und Anmuth vorgetragen war. Er gestand offen die Fehler, die früher begangen worden seien, verhieß aber feierlich, in Zukunft ganz nach dem Willen der Stände zu regieren. Uebrigens habe er nicht zu erröthen über Umtriebe gegen die wahre Freiheit, die Verzögerung der Reformen im Königreich falle nicht ihm zur Last; er wäre lang mit seinen Gegnern fertig geworden, wenn nicht der unmäßige Ehrgeiz einiger seiner Unterthanen ihn

Frankreich.

Die Stände in Blois 1588.

Rede des Königs.

[1]) Mignet, Maria Stuart. Kap. 11.
[2]) Michelet, l. c. p. 266.

Digitized by Google

Heinrich III. u. Guise.

daran gehindert hätte. Damit war Guise gemeint, der als Großmeister des königlichen Hauses in der Nähe des Königs saß, (wie Matthieu erzählt) „gekleidet in weißen Atlas, sein Auge durchdrang die Schaar der Abgeordneten, um seine Diener herauszufinden und auszuzeichnen und sie mit einem einzigen Blick in der Hoffnung zu bestärken, daß er seinen Plan erreichen und seine Größe begründen werde, und ihnen stillschweigend zu sagen: ich sehe euch.“ — Schließlich machte der König die Stände verantwortlich vor Gott, wenn sie ihm nicht ohne Hintergedanken, treu in der Thätigkeit für das Wohl des Staates, beiständen.[1])

Demüthigung des Königs.

Es war Heinrich III. offenbar Ernst, aber er sollte eine Demüthigung nach der andern hinunterwürgen müssen: er mußte die für Guise berechnete Stelle in seiner Rede für den Druck streichen, im Eid auf die Grundgesetze des Königreiches wurden die Worte: „Treue und Gehorsam dem König“ gleichfalls gestrichen. Sein Zögern, den König von Navarra der Majestätsbeleidigung für schuldig und dessen Güter für verwirkt zu erklären, mußte er aufgeben. Damals hielten die Reformirten eine Versammlung in Rochelle und legten Verwahrung ein gegen Alles, was in Blois beschlossen werde.[2]) Der Herzog von Savoyen, Karl Emmanuel, benützte die Wirren in Frankreich und nahm die Herrschaft Saluzzo weg. Der König wollte nun, man solle die einheimischen Streitigkeiten ruhen lassen und die Fremden angreifen; Guise aber setzte den Beschluß durch, man dürfe den Krieg gegen die Hugenotten wegen Savoyen nicht unterlassen, und seine Anhänger verbreiteten das Gerede, der König selbst habe mit dem Herzog von Savoyen den Einfall verabredet, um die Ausführung des Edictes gegen die Ketzer zu verhindern. Der König sollte Krieg führen gegen die Hugenotten und man bewilligte ihm doch kein Geld dazu. Er klagte seine Noth und die Stände wollten nur Steuernachlaß.

Die Krisis.

In all diesem Widerstand sah der König nur die Hand von Guise. Zwischen Beiden mußte es zu einem Schlag kommen, Guise war zu weit gegangen. Man nimmt eine solche Stellung dem König gegenüber nie ein, ohne ihn zu stürzen, oder von ihm vernichtet zu werden. Heinrich III. hatte zu viel Stolz, um sich wie ein Merowinger von einem neuen Pipin einsperren zu lassen. Warnungen kamen ihm von allen Seiten zu. Nach langen inneren Kämpfen beschloß er, dem Schlag zuvorzukommen, denn er glaubte, mit Guise die ganze Liga niederzumachen.[3])

Plan gegen Guise.

Unter den Klängen eines Festes, welches die Königin-Mutter wegen der Vermählung Christinens von Lothringen mit dem Herzog von Toscana gab, am 18. December 1588, hielt der König insgeheim mit seinen Vertrauten Rath. Er schilderte die Unbilden, die ihm Guise angethan, wie er ihm mehr habe einräumen müssen als je ein König einem Unterthan, und wie dieser seine Geduld und Gnade auf die härtesten Proben stelle. Guise halte eigenmächtig Mannschaft, lasse Kanonen gießen, Geld prägen und habe hochverrätherische Verbindungen mit dem Inlande und dem Auslande. Den Herzog vor Gericht zu stellen, hielten die Räthe bei der Macht und Kühnheit des Guise für sehr gefährlich: der König sei oberster Richter — und könne auch ohne die gesetzlichen Formen einen Frevler bestrafen; mit der Schlange sterbe ihr Gift, das Wohl des Volkes

[1]) Henri Martin, X, p. 95—103.
[2]) Ibid., pag. 105.
[3]) Estoile — bei Michaud, I, p. 385—41.

Digitized by Google

ist das höchste Gesetz. — Bellegarde versuchte es, mit den Hinrichtungen Guise aus dem Leben zu schaffen. Dieser wurde gewarnt: er war aber von seiner Macht zu berauscht, zu eine solche Schwäche empfinden, und schrieb auf ein Blatt mit Bleistift, das er auf seinem Tische fand, einfach die Worte: „der König muß Ruhe haben“ und warf das Blatt unter den Tisch. „Wenn ich den Tod durch das Fenster herunterfliegen sehe“, sagte er einem Freunde, der ihn Vorsicht empfahl, „so werde ich doch nicht zum Fenster hinausgehen und ihn empfehlen.“ Guise ist zu sicher

Am 23. Dezember 1588 war in der Frühe Versammlung des Geheimenrats. Als Guise in das Schloß trat, wurde das Tor hinter ihm zugeschlagen. Kaum nach seinem Eintritt in den Saal der Versammlung wurde er zum Könige gerufen. Er brach sogleich auf, wurde aber, indem er die Thüre des königlichen Gemaches öffnen wollte, von hinten an seinem Arme gehalten, während ein Dolchstoß ihm Brust traf: ein zweiter, ein dritter folgte. Guise wehrte sich verzweifelt, erlag aber der Menge und brachte am Fuße des königlichen Bettes sein Leben aus. „Jetzt sind wir nicht mehr zwei Herren, sagte Heinrich, indem er den gefallenen Gegner betrachtete, jetzt bin ich wieder allein König.“ — Einige Vertraute traten Bewaffnete in den Audienzsaal und führten den Cardinal Guise, den Bruder des Herzogs, und den Erzbischof von Lyon gefangen weg. Wird bei der Tat ermordet.

Dies sind die ersten Nachrichten des Schreibers, der unmittelbar über dem Zimmer, in welchem Katharina krank lag. Sie erhielt sie, als Heinrich in ihr Gemach trat und sie seine Frage, wie er sich befinde, in diesem Sinn gab: „Besser, denn heute Morgen bin ich König von Frankreich geworden, nachdem ich den König von Paris getötet habe.“ — „Du hast den Herzog von Guise getötet! mein Sohn erschrecke, gebe Gott, daß Du nicht König von Nichts wirst. Hast Du die Folgen überdacht? Jetzt Tage thun Dir jetzt Not, Ernst und Entschlossenheit!“ — Heinrich verließ sie mit Zuversicht. Sogleich wurde Befehl gegeben, auch die übrigen Häupter der Ligisten durch das ganze Reich gefangen zu nehmen. Nach zwei Tagen ward auch der Tod des Cardinals Guise beschlossen. Aus Furcht vor der Exkommunikation wollte sich aber kein Scharfrichter finden. Ein Hauptmann nahm den Mord zuletzt auf sich. „Vollzieht eueren Auftrag!“ sagte der Cardinal, nachdem er kurze Zeit gebetet und sein Haupt mit seinem Kleid bedeckt hatte, und empfing den Todesstich. Die Leichen beider Guisen wurden in ungelöschten Kalk geworfen, um ihren Anhängern keine Reliquie zu hinterlassen. Als der Cardinal von Bourbon, bei dem sie Trost suchte, der Königin-Mutter antwortete: „Ja Madame, Sie sind es, die uns alle zur Schlachtbank geführt hat,“ wurde Katharina von einer Art Verzweiflung ergriffen. Sie starb wenige Tage darauf am 5. Januar 1589, 70 Jahre alt, von Allen vernachlässigt,[1] am meisten von dem Sohne, dem sie ihre Liebe zugewendet hatte. 16 Jahre früher hatte Guise in ähnlicher Weise der Leiche Colignys einen Tritt gegeben. Es schien ein Fluch auf den Anführern der Bartholomäusnacht zu liegen, daß sie einer durch die Hand des andern fallen sollten, und auch Heinrich III. werden wir bald den andern ins Grab nachfolgen sehen. Katharina stirbt

Im Augenblick, wo Katharina starb, schien der Zweck, warum der König seinen Jugendfreund, seinen Gesinnungsgenossen in religiösen Dingen, durch Meuchelmord geopfert hatte, schon verfehlt. Heinrich sagte zwar, er

[1] „L'on n'en fit pas plus compte que d'une chèvre morte“ — heißt es über ihren Tod — bei Estoile.

Digitized by Google

werde jetzt selber regieren, allein er überließ sich wieder seiner weichlichen Unthätigkeit, während er, wenn er schnell mit einigen Truppen nach Paris vorgedrungen wäre, den Bund seiner Gegner hätte sprengen können. So aber gab er ihnen Zeit sich zu sammeln.

Mayenne. Der Herzog von Mayenne wurde in Lyon gewarnt und entkam durch das eine Thor, während des Königs Bote, der ihn verhaften sollte, durch das andere Thor einritt. In ihm war der Partei der Liga ein kriegskundiger Führer und zugleich der Bruder des Guise erhalten. Ueber Burgund begab sich Mayenne nach Paris, um an der Spitze der Liga den Mord seiner beiden Brüder zu rächen. Der König bot ihm vergebens eine Statthalterschaft an, wo ihm jetzt eine Krone winkte: Mayenne nannte den König nur einen Elenden, der mit dem Mord seiner Brüder besudelt sei.

In Paris traf die Nachricht von den Ereignissen zu Blois Abends am 24. December ein. Die Stadt schien überwältigt von Schmerz und Staunen. Es war kein Weihnachtsabend fröhlich wie sonst, kein heiteres Volksgewühl, kein Orgelklang, kein Gesang. Die Messen wurden lautlos abgehalten, die Stille wurde nur durch Schluchzen unterbrochen. Als aber die Prediger die Kanzeln bestiegen, so wurde nur der schmachvolle Mord des edlen Helden geschildert und daran erinnert, daß alle Katholiken sich vereinigen müßten, eine solche Unthat zu rächen, den letzten Heller und letzten Tropfen Blut daran zu wagen — und Alle hoben die Hände empor und schworen den Eid, selbst solche, die nicht dafür waren, aus Furcht in Stücke gerissen zu werden. Von den Kirchen stürzte das Volk gegen das Stadthaus, wo sogleich der Herzog von Aumale zum Befehlshaber, bis zur Ankunft Mayenne's, ernannt wurde. — Die Trommeln wirbelten, die Sturmglocken ertönten, man hob überall Soldaten aus, man bemächtigte sich der Kassen, man verhaftete offenkundige Anhänger des Königs oder Männer gemäßigter Ansicht, wie die Politiker, sandte aber doch eine Botschaft an Heinrich III., um die Gefangenen loszubekommen, und der König suchte in der That durch Nachgiebigkeit noch einmal Paris zu gewinnen, statt zu Pferd zu steigen und die meuterische Hauptstadt Gehorsam zu lehren. — Auf eine Anfrage erklärte die Sorbonne: das Volk des Königreiches sei seines Treueides gegen Heinrich III. entbunden und könne sich mit gutem Gewissen zur Vertheidigung der Religion gegen seine ruchlosen Pläne bewaffnen. Gemälde, welche die Ermordung des Herzogs und des Cardinals abbildeten, wurden öffentlich ausgestellt, die Wappen, die Bilder des Königs wurden überall zerstört. Eine Procession der Kinder ging von einer geweihten Stätte zur andern und warf die brennende Kerze mit den Worten zur Erde: „so lösche Gott das Geschlecht der Valois aus!" — In nächtlichen Processionen drückte die Bevölkerung ihre Trauer aus und erflehte den Sieg.[1])

Paris trauert, rüstet wider den König.

Die Sechzehn wußten die Gährung auf Ein Ziel hinzuleiten, Kampf gegen den König, Freiheit der Städte unter Führung von Paris. Sie priesen das Verfahren der Schweizer in Begründung der Freiheit. Die Parlamentsräthe, welche für König und Gesetz waren, wurden verhaftet und andere an ihre Stelle gesetzt. — Und wie die Hauptstadt, so riß sich der größte Theil des Landes vom König los.

[1]) Welche Wirkung auf treue Anhänger der Mord des Heinrich Guise ausübte, mag zeigen, daß der Advokat Bechoris darüber starb, nachdem er das Bild des Königs zerrissen und das Bild Guise's geküßt hatte. So erzählt Estoile.

Digitized by Google

Die Stände in Blois wagten im ersten Schrecken nur einen passiven Widerstand. Sie schilderten in ihren Schlußerklärungen die Unordnung der Staatsverwaltung. Der Sprecher des dritten Standes betonte das sittliche Versinken des Volkes: „Gotteslästerung ist bei Vielen Unterhaltung, Ehebruch ihr Vergnügen, Zauberei erfüllt die Gemüther und beschäftigt die Neugierde, Simonie ist gewöhnlicher Handel. Der Glanz der Gerechtigkeit ist verdunkelt, der Raub schreitet mit offener Fahne durch das Königreich.“ — Die Mehrzahl der Stände sprach sich rasch für die Liga aus. Mayenne traf indessen am 10. Februar 1589 in Paris ein, wo auch Mendoza sich jetzt aufhielt, er setzte einen Staatsrath ein aus 40 Mitgliedern aller Stände, ein schlagendes Zeichen des demokratischen Charakters der Bewegung. Um diesen zu brechen, nahm Mayenne 14 Mitglieder theils aus dem hohen Klerus, theils aus dem Adel hinzu. Mayenne erhielt den Titel Lieutenant général de l'état royal et de la couronne de France und sollte seine Macht dauern, bis die Stände anders bestimmt hätten; er war aber gebunden an die Beschlüsse des Conseil général. Um der Regierung Mittel zu verschaffen, wurden die Güter aller derer, die den Eid auf die Union verweigerten, für verwirkt erklärt. Die Stände wurden auf den 15. Juli nach Paris einberufen. Bald erklärte sich auch fast der ganze Süden gegen Heinrich III.

Die Stände in Blois. Mayenne.

Dieser kam in Blois bald in ein großes Gedränge: kein Geld, keine Truppen, fast das ganze Land in Empörung! Was half es, daß er Mayenne, Aumale, Paris, Orleans in Bann that! Nur langsam trafen Einige vom Adel, den er insgesammt zu seiner Hilfe aufgeboten hatte, bei ihm ein. Mächtige und ehrgeizige Männer dachten aus der Verwirrung Vortheil zu ziehen, so sein eigener Schwager Mercoeur, der in der Bretagne sich unabhängig machen wollte. Frankreich war in Gefahr, sich in kleine Gaukönigthümer und einen Haufen städtischer Republiken aufzulösen. Von Niemand konnte Heinrich III. jetzt Hilfe erwarten, als von den Hugenotten, und von Niemand konnte Heinrich IV. jetzt eine Förderung seiner Pläne hoffen, als von der Verbindung mit dem bedrängten König. Nur der Bearner verfügte über eine compacte Macht, 5000 Mann zu Fuß, 500 Hackenschützen, 500 Reiter, lauter bewährte Krieger. Nur wenn die Hugenotten sich mit der Sache der Monarchie verbanden, konnten sie, die nur ein Fünftel der Nation ausmachten, Aussicht haben auf Bestand. Von selber machte sich nun die Verbindung zwischen Hugenotten und Royalisten, der Kampf hörte zwischen ihnen sogleich auf.

Noth des Königs. Heinrich IV.

Die Hugenotten sahen im Ende des Guise den Finger Gottes, die Rache für die Bartholomäusnacht. Heinrich IV. war frei vom mächtigsten Nebenbuhler um die Krone — und er hatte geschickte Räthe, so Duplessis-Mornay, der ihn von dem kleinen Festungskrieg, welchen der Bearner damals führte, mit den gesunden Worten abmahnte: „Wenn Sie je König von Frankreich werden wollen, so müssen Sie Ihre Blicke anderswohin richten. Auch die kürzeste dieser Belagerungen hält Sie doch zwei Monate auf und indessen geht Frankreich für Sie verloren. Nehmen Sie all Ihre Macht zu Handen und rücken Sie die Loire hinauf! Der König ist gezwungen sich in Ihre Arme zu werfen, da seine Hände mit dem Blute der Guisen befleckt sind.“

Duplessis-Mornay.

Digitized by Google

Bund Heinrichs III. und IV.

Am 3. April kam ein Bundesvertrag zwischen den beiden Königen Heinrich zusammen unter der Form eines Waffenstillstandes auf Ein Jahr, während dessen der König von Navarra nur nach dem Willen des Königs von Frankreich seine Streitkräfte verwenden und gerade auf Mayenne losgehen, dabei sich aber verpflichten sollte, überall die Person und den Gottesdienst der Katholiken zu achten und zu schützen. Dagegen sollten alle Verfolgungen der Reformirten aufhören und ihnen freie Uebung ihres Cultus überall gestattet sein, wo der König von Navarra sich aufhalte oder wo ihnen derselbe früher gestattet war.

Toleranz u. Monarchie.

Damit war das Eis gebrochen. In Plessis-les-Tours fand am 30. April eine Zusammenkunft beider Könige statt. Lange konnte der Bearner vor dem Gedränge des Volkes nicht zum Valois kommen. Sie streckten die Arme einander entgegen, Navarra beugte das Knie, Valois hob ihn auf und umarmte ihn. Jubelruf erfüllte die Luft. Zwei Principien schienen sich umarmt zu haben, Toleranz und Monarchie. Als Heinrich von Navarra den andern Morgen in der Frühe den König ohne jede Vorsichtsmaßregel im Bett mit einem Besuch überraschte, hörte jede Angst vor Nachstellungen von beiden Seiten auf. Das offene kriegerische Wesen Navarra's gewann die Herzen.[1])

Vor Paris.

Nun galt es im Bunde Paris zu gewinnen. Bei Senlis bewährte Heinrich III. in einem Gefechte gegen die Pariser hohen Muth, — die Noth schien seinen männlichen Sinn wieder geweckt zu haben. Auch der Adel fand sich wieder zahlreicher unter seinen Fahnen ein, er suchte im Königthum den Schutz gegen den in der Liga sich regenden republikanischen Geist. Geld schoß Ferdinand von Toskana vor. Aber ein schwerer Schlag traf Heinrich III., als Sixtus V. am 24. Mai ihn feierlich mahnte, den Cardinal von Bourbon freizugeben und binnen 60 Tagen sich wegen des Mordes des Cardinals Guise zu verantworten. Dagegen wußte ihm Sauci die Hilfe der Schweizer zu gewinnen und mit 40.000 Mann erschienen beide Könige vor Paris, wo die größte Bestürzung herrschte und tiefe Abspannung nach der frühern Erregtheit. Der Geist der Ueberspannung lebte aber noch in Einzelnen, nachdem er die Massen nicht mehr beseelte. Ein junger Dominikanermönch, Jakob Clement, früher Soldat, ein verwirrter, schwacher Kopf, aber mit der Thatkraft ausgestattet, die zuweilen beschränkten Geistern eigen ist, trug sich schon längere Zeit mit dem Gedanken, durch den Mord Heinrichs III. allem Elende ein Ende zu machen. Die Bilder von Brutus und Judith verfolgten ihn: er hatte Erscheinungen, die ihn aufforderten Frankreichs Tyrannen zu fällen und sich die Märtyrerkrone zu erringen. Mit Empfehlungsbriefen bahnte er sich den Weg durch die Vorposten und gelangte unter dem Vorwande, er habe wichtige Mittheilungen zu machen, am 1. August bis zum Könige. Während dieser aber den Empfehlungsbrief las, versetzte ihm der Mönch einen Stich in den Unterleib. — „Verruchter Mönch, Du hast mich getödtet!“ schrie Heinrich und schlug den Mörder ins Gesicht, der sogleich von der Leibwache in Stücke gehauen wurde. Die Wunde schien anfangs nicht gefährlich, bei näherer Untersuchung aber verzweifelten die Aerzte am Aufkommen des Königs, der wie ein frommer Christ sich zum Tode vorbereitete und all seinen Feinden verzieh. „Seien Sie überzeugt, mein Bruder, daß Sie nie König von Frankreich werden, wenn Sie nicht katholisch werden und sich vor der Kirche

Jacques Clement.

[1]) Henri Martin, l. c. vol. X, p. 145—48.

Digitized by Google

demüthigen", sagte er zu Navarra. „Meine Freunde", sagte er zu den anwesenden Edelleuten, „ich bitte und beschwöre Euch, anerkennt nach meinem Tode meinen Bruder hier als König und leistet ihm, mir zu Gefallen, in meiner Gegenwart, den Eid der Treue." Am 2. August 1589 in der Frühe war Heinrich III. eine Leiche. So endete das Geschlecht der Valois, welches Frankreich 13 Könige gegeben hatte, nach einer Regierungszeit von 261 Jahren.[1] Ende der Valois.

Heinrich IV. im Kampf mit der Liga und Philipp II.

Nach dem Recht der Geburt war jetzt Heinrich von Navarra König von Frankreich, er stammte im zehnten Glied von Ludwig dem Heiligen.[2] Wird aber die Richtung siegen, die da sagt: „der König ist todt, es lebe der König",[3] oder die andere Richtung, die da behauptet: erst die Salbung in Rheims macht den König und Keiner kann König sein, der nicht die Religion bekennt, mit welcher der Staat seit einem Jahrtausend aufs innigste verbunden war? Heinrich IV. bekannte sich damals nicht zum Glauben der Mehrheit der Franzosen. Oder wird endlich der in der Liga gährende republikanische Geist siegen und Frankreich in viele kleine Freistaaten nach Art der Schweiz sich auflösen, oder werden die ehrgeizigen Großen es in Stücke reißen und schwach machen, wie Deutschland? Das war jetzt die große Frage und daß Heinrich IV. nicht blos sich den Thron, sondern Frankreich die Einheit erkämpfte und es vor Zertrümmerung bewahrte und das Princip der Toleranz aufstellte, gibt ihm seine Bedeutung in der französischen Geschichte.[4] Lage.

In Paris herrschte Jubel, Gesang, Freudenfeuer über den Tod des Königs. Man pries die Mutter des Clement, daß sie ein solches Wunder geboren. Hätte Mayenne das kühne, geniale, Anhänglichkeit erweckende Wesen seines Bruders besessen, er wäre König geworden. Er war ein tüchtiger Heerführer, doch ein Ehrgeiziger des gewöhnlichen Schlages, der nicht Kraft zur ersten Stelle, aber auch nicht Vaterlandsliebe genug hatte, seine Wünsche dem Gemeinwohl zum Opfer zu bringen. Bemüht seine gegenwärtige Stellung zu erhalten, einigte sich Mayenne mit Mendoza dahin, den gefangenen Cardinal Bourbon als Karl X. zum König auszurufen; so blieb Mayenne die Gewalt und wurde das Recht der Geburt gewahrt, indem man beim königlichen Stamme blieb, und der Grundsatz, daß nur ein Katholik in Frankreich König sein könne. Aber auch andere Stimmen wurden laut.[5] Boucher, einer der feurigsten Eiferer für die alte Religion, schrieb damals: „Das Volk ist der eigentliche Souverän, das Recht der Wahl ist über dem Recht der Erblichkeit, das Volk steht immer über dem König, den es sich gibt, es hat immer das Recht über Leben und Tod des- Paris. Mayenne. Karl X. Volkssouveränität.

[1]) De Thou, t. IV, l. 96.
[2]) Vgl. die Stammtafel der Bourbons u. Valois Bd. III, S. 793 dieses Werkes.
[3]) Le mort saisit le vif. Le roi est mort, vive le roi.
[4]) Henri Martin, l. c. vol. X, p. 463—68.
[5]) Davila, X. — Capefigue, Guerres de la Ligue. V, pag. 344—53. — Henri Martin, vol. X, p. 169—72. — Poirson, Histoire du règne de Henri IV. Paris 1867, vol. I, pag. 15—61.

Digitized by Google

ſelben." Manche wollten, Philipp II. ſolle zum König von Frankreich gewählt werden und ſtatt König von Spanien fortan ſich Großkönig nennen. Andere waren für den Herzog von Savoyen, als Enkel Franz' I. von ſeiner Mutter her, wieder Andere für die Infantin Clara Eugenia, als Tochter der Eliſabeth von Valois, ſie ſolle mit einem franzöſiſchen Prinzen vermählt werden und man ſolle, mit Genehmigung des Papſtes, vom ſaliſchen Geſetze abſtehen.

Nicht minder war der Wirrwar um Heinrich IV. Die Hugenotten bezeigten ihm ihre Treue, ſie ſeien ſtark genug und wollten ihm ſchon zum Throne verhelfen. Aber wie konnte Heinrich IV. glauben, daß ſich acht Zehntel der Nation von zwei Zehnteln einen König aufdrängen laſſen würden! — Heinrich ſelbſt forderte bei der Leiche alle Franzoſen von Ehre auf, gemeinſam den Mord zu rächen. Aber Viele vom Adel erklärten: „Lieber tauſend Mal ſterben, als einem Hugenotten huldigen!" Franz von O ſagte im Namen Vieler, der Adel ſei bereit, Heinrich als König anzuerkennen, aber ſein Recht auf die Krone hänge von ſeinem Glaubensbekenntniß ab, er möge darum zur katholiſchen Kirche zurückkehren oder doch verſprechen, in wenig Tagen ſich unterrichten zu laſſen. Heinrichs Stolz empörte ſich, „daß man ihn ſo an der Kehle packe, ob man eine Religion ſchnell wie ein Kleid abwerfen könne," er ſei bereit ſich belehren zu laſſen, ſich einem Concil zu unterwerfen, den Katholiken alle denkbaren Bürgſchaften zu geben. Givri warf ſich voll Begeiſterung ihm zu Füßen: „Sire, Sie ſind der König der Tapferen, die Blüthe des Adels — harrt ihrer Befehle." — Aber ſo weit war es doch noch nicht. Allerdings folgten Viele ihm gerne, weil er ein kühner Krieger war, der ſich freudig und umſichtig im wildeſten Kampfgewühl bewegte, aber Heinrich mußte doch, damit ihn nicht die Mehrzahl des Adels verließ, eine Urkunde ausſtellen: daß er binnen ſechs Monaten ſich in der katholiſchen Religion unterrichten laſſen und dem Ausſpruch eines allgemeinen oder National-Concils ſich fügen werde, daß er den katholiſchen Gottesdienſt wieder herſtelle, wo er unterdrückt ſei, und die Geiſtlichkeit in den vollen Beſitz ihrer Güter wieder einſetze.[1]) Viele Großen verſprachen ihm dafür Gehorſam.[2]) Manche verließen ihn einfach. Einige gingen zur Liga über. Die Armee ſank auf die Hälfte herab, mit Mühe ließen ſich die Schweizer bewegen, noch zwei weitere Monate auf Credit zu dienen.

Heinrich. — Heinrich IV.

Erklärung vom 4. Auguſt 1589.

Heinrich IV. konnte ſich vor Paris nicht mehr halten: er zog ſich in die Normandie zurück, um hier die königliche Partei zu ſtärken und einen Hafen zu beſetzen, durch den er mit England in Verbindung käme, was ihm mit Dieppe und Boulogne gelang.[3]) Mayenne verließ mit einem ſtarken Heer

[1]) Declaration du roy Henry IV. et des Seigneurs assemblés au camp de St. Cloud du 4 Août 1589 — in den Documents historiques bei Poirson, I, 647.

[2]) Ihr Verzeichniß bei Poirson, I, p. 650—52. Michaud et Poujoulat, Mémoires XI, 76—88. — De Thou, t. IV, l. 97.

[3]) Poirson, l. c. I, 61—73.

Digitized by Google

(27. August) Paris, um den Bearner zu fangen. Die Zuversicht war in Paris so groß, daß schon Fenster gemiethet wurden, von denen aus man den Bearner in die Bastille wollte führen sehen. Heinrich IV. vertheidigte sich ruhmvoll bei Arques in fester Stellung mit 10.000 Mann gegen 30.000 des Mayenne, wenn auch beim Ueberfall in der Nacht des 20. September ein Theil der Seinen in Verwirrung und er selber so in Verzweiflung gebracht wurde, daß er rief, ob es denn nicht 50 Edelleute gebe, die mit ihrem König sterben wollten. Das Ansehen des Königs stieg, Verstärkung kam von allen Seiten. Mayenne mußte sich in Eile zurückziehen. In Eilmärschen brach Heinrich IV. gegen Paris auf, in der Frühe des 1. November nahm er alle Vorstädte auf dem linken Ufer der Seine durch Ueberraschung, vermochte aber nicht in die Stadt selber einzudringen. Mayenne brachte Verstärkung, nahm aber die angebotene Schlacht nicht an. Heinrich zog sich nach Tours zurück, wo ihn Mocenigo im Namen Venedigs als König begrüßte. Den Winter hindurch führte der König einen Krieg um Festungen.[1])

Schlacht bei Arques.

Indeß rangen in Paris Mayenne, Philipp II. und die Sechzehn um die Gewalt. Philipp versprach seine Hilfe, wenn man ihn zum Protector während der Gefangenschaft Karls X. ausrufe; nach dem Tode Karls solle die Infantin Clara Eugenia den Thron besteigen und sich mit einem französischen Prinzen vermählen und als Mitgift Flandern oder Burgund an Frankreich bringen; den Franzosen solle der Handel nach Spanien und all seinen Colonien frei stehen. Dagegen war jedoch das französische Nationalgefühl, man fürchtete unter Fremdherrschaft zu gelangen, und der Ehrgeiz Mayenne's, er war verheirathet und konnte also nicht der Mann der Infantin werden; er war Statthalter des Königreichs und fürchtete durch den Protector herabgedrückt zu werden. Rasch entschlossen, hob er den Staatsrath, der die meisten Gönner des katholisch-demokratischen Elements und des spanischen Protectorats enthielt, auf und schaltete als Stellvertreter des gefangenen Königs mit königlicher Macht. Zum Schein — denn er glaubte nicht an die Möglichkeit ihres Zusammentretens — berief er die Stände auf den 3. Februar 1590 nach Melun. Auch Sixtus V. war gegen Philipps Pläne, die Päpste waren ja von jeher gegen eine Universalmonarchie; sein Legat Gaetano überschritt jedoch in seinem Eifer für die Liga seine Vollmachten, er verbot allen Bischöfen nach Tours zu gehen, um Heinrich zu unterrichten. Die Sorbonne verbot zu glauben, man dürfe den rückfälligen Ketzer Heinrich als König anerkennen, wenn er wieder Katholik werde. Nochmals schwor man in Paris, Alles aufzubieten, um Karl X. zu befreien und Heinrich IV. zu bekämpfen.[2])

Kronbewerber.

Philipp II.

Mayenne.

Diese Stimmung benutzte Mayenne, um durch einen wirksamen Schlag seinen sinkenden Ruhm als Feldherr wiederherzustellen. Mit Verstärkungen unter Egmonds Befehl, die er von Parma erhalten hatte, rückte er zum Entsatz von Dreux und so kam es zur Schlacht in der Ebene von Ivry. Mayenne hatte 12.500 Mann zu Fuß und 4000 Reiter, Heinrich 8000 Mann zu Fuß und

Schlacht bei Ivry.

[1]) Poirson, l. c. I, 74—160.
[2]) Ibid. I, 161—70.

Digitized by Google

den Sultan zum Krieg gegen Spanien zu reizen, und bot Elisabeth ein Bündniß gegen Philipp an. Dieser kannte alle Umtriebe, setzte mit einem Eifer ohne Gleichen seine Rüstungen fort und reizte den Herzog von Guise, daß dieser mit Heinrich III. brach und diesen durch den Barrikaden-Tag vom 12. Mai 1588 in solche Ohnmacht versetzte, daß Heinrich erklärte, er könne der Königin von England nicht einmal mit seinen Thränen beistehen, denn er brauche sie, um sein eigenes Unglück zu beweinen. Der lange vorbereitete Schlag sollte seine Gegner zerschmettern und die Macht der Kirche und die Macht Spaniens gleich sehr neu begründen.

Philipps Fehler.

Aber so vorsichtig sonst Philipp war, jetzt verlor er die Besonnenheit: den klugen Plan, in Schottland landen zu lassen, wo er den Adel und das Volk bereit gefunden hätte, gegen England den Kampf zu beginnen, verwarf er, wie den Gedanken, Irland zur Operationsbasis gegen England zu machen, und gab plötzlich den Befehl zur Abfahrt gerade gen England. Das Meer war ihm nicht günstig. Ein Sturm in der Nähe des Cap Finisterre zerstreute und beschädigte seine Schiffe. Der tüchtige Admiral Santa-Cruz wurde in Ungnade entlassen und starb aus Kummer darüber.[1]) Der Herzog von Medina Sidonia, ein vornehmer Herr, aber kein kühner Admiral, kam an seine Stelle. Jetzt begriff Elisabeth die ganze Größe der Gefahr. Die Zögerung, bis die spanischen Schiffe wieder gesammelt und ausgebessert waren, gab ihr Zeit, sich zu rüsten. Die Noth siegte jetzt über ihren Geiz und das englische Volk, auch die Katholiken, antwortete auf ihre Ankündigung der Gefahr mit einer Bereitwilligkeit, die in Erstaunen setzt. Alle wehrhaften Männer vom achtzehnten bis zum sechzigsten Jahre wurden zur Vertheidigung aufgefordert. Bei Tinbury, an der Mündung der Themse, wurde ein befestigtes Lager errichtet. Die Stadt London, von welcher die Regierung 15 Schiffe verlangte, stellte 38. In kurzer Zeit war eine Flotte von 91 Fahrzeugen, mit einer Bewaffnung von 15.000 Mann beisammen, tüchtige Führer, wie Franz Drake, an der Spitze.[2])

Am 20. Juli 1588 lichtete die Armada zum zweiten Mal die Anker: sie glich mit ihren großen Kriegsschiffen einer auf dem Meere schwimmenden Festung. Glücklich kam sie über die Spitze der Bretagne. Der Wind war günstig. Jetzt ein Angriff auf die englische Flotte und die Spanier wären Sieger gewesen. Allein der Herzog von Medina Sidonia erklärte seinen kampflustigen Capitänen den Befehl des Königs, welcher ihm jeden Kampf verbot, bevor er sich mit dem Herzog von Parma vereinigt habe. Und dieser Befehl, fern vom Schauplatz ertheilt, war der zweite Mißgriff, der das ganze Unternehmen scheitern machte, denn der günstige Augenblick wurde versäumt. Im Kanal waren die kleinen englischen Schiffe mit ihren der Klippen kundigen Führern besser am Platz, als die mächtigen Gallionen und in kleinen Gefechten

[1]) Strada, II. IX, pag. 653.
[2]) Mignet, Maria Stuart. Kap. 11. — Michelet, La Ligue et Henri IV, pag. 186—202.

Digitized by Google

waren die Engländer glücklicher. Ehe noch der Prinz von Parma zur Armada stoßen konnte, brach in der Nacht vom 8. auf den 9. August ein furchtbarer Sturm aus, der die spanische Flotte zerstreute und vier Schiffe verschlang. Schon waren 15 Schiffe mit 5000 Mann verloren. Der Sturm trieb nach Norden, Medina Sidonia wagte nicht mehr durch den gefahrvollen Kanal zurückzukehren und fuhr um England, Schottland und Irland herum, stets vom Sturm verfolgt und das Meer mit den Trümmern seiner Schiffe bedeckend. Indeß hatte sich König Jakob VI. ganz auf die Seite Elisabeths geschlagen, die kriegslustigen Schotten kamen nicht in Bewegung und das Unternehmen, das 100 Millionen Ducaten gekostet, war gescheitert. Mit stolzer Ruhe vernahm Philipp den Untergang seiner Flotte. „Ich danke Gott, sagte er, daß er mir die Mittel gegeben hat, einen solchen Verlust leicht ertragen zu können, und daß ich im Stande bin eine eben so große Flotte nochmals herzustellen. Ein Zweig ist abgehauen, aber noch grünt der Stamm und vermag einen neuen zu treiben," — und schrieb ruhig weiter. Jede öffentliche Trauer ward verboten, dagegen Gebete veranstaltet, um den Beistand Gottes für den König zu erflehen, damit seine Handlungen zur Verherrlichung der Kirche und zum Wohle der Christenheit gereichen. Die Spanier trösteten sich damit, daß die Stürme schuld seien am Verlust, allein der König fand die Mittel, ein neues Unternehmen gegen England zu veranstalten, nicht mehr. Das Schicksal der Armada bezeichnet einen Wendepunkt der Dinge, das Sinken der spanischen, das Aufsteigen der englischen Macht, eine Schranke in der neuen katholischen Bewegung. England und Schottland blieben protestantisch und Spanien vermochte die Niederlande nicht zu bezwingen. Wie ein Mann, der an der Lösung einer Riesenarbeit sich erschöpft hat, sank Spanien in Ermattung zurück.[1] Spanien sinkt.

Die Ligisten waren bestürzt über Philipps Unglück, dieser aber schloß sich ihnen nur um so näher an,[2] denn seine Sache war die ihrige geworden. Unter der Spannung auf das Schicksal der Armada waren die Wahlen zu Stande gekommen, großentheils im Sinne der Sechzehn, welche eine Beschränkung des Königthumes durch die Stände anstrebten: Krieg, Frieden, Steuern, Besetzung der Aemter, Verleihung der Gnaden, Alles sollte von den Ständen abhängen. Am 2. October 1588 eröffnete der König die Stände in Blois. Gleich die Vorfrage, ob man nicht gleich beschließen statt bitten solle, da der König doch nur Präsident der Stände sei, von denen alle Macht komme, zeichnete den Geist der Mehrheit. Am 16. October trat der König vor dieselben mit einer Rede, die mit Geist aufgesetzt und mit Kraft und Anmuth vorgetragen war. Er gestand offen die Fehler, die früher begangen worden seien, verhieß aber feierlich, in Zukunft ganz nach dem Willen der Stände zu regieren. Uebrigens habe er nicht zu erröthen über Umtriebe gegen die wahre Freiheit, die Verzögerung der Reformen im Königreich falle nicht ihm zur Last; er wäre lang mit seinen Gegnern fertig geworden, wenn nicht der unmäßige Ehrgeiz einiger seiner Unterthanen ihn

Frankreich.

Die Stände in Blois 1588.

Rede des Königs.

[1]) Mignet, Maria Stuart. Kap. 11.
[2]) Michelet, l. c. p. 266.

Digitized by Google

Heinrich III. u. Guise.

daran gehindert hätte. Damit war Guise gemeint, der als Großmeister des königlichen Hauses in der Nähe des Königs saß, (wie Matthieu erzählt) „gekleidet in weißen Atlas, sein Auge durchdrang die Schaar der Abgeordneten, um seine Diener herauszufinden und auszuzeichnen und sie mit einem einzigen Blick in der Hoffnung zu bestärken, daß er seinen Plan erreichen und seine Größe begründen werde, und ihnen stillschweigend zu sagen: ich sehe euch.“ — Schließlich machte der König die Stände verantwortlich vor Gott, wenn sie ihm nicht ohne Hintergedanken, treu in der Thätigkeit für das Wohl des Staates, beiständen.[1])

Demüthigung des Königs.

Es war Heinrich III. offenbar Ernst, aber er sollte eine Demüthigung nach der andern hinunterwürgen müssen: er mußte die für Guise berechnete Stelle in seiner Rede für den Druck streichen, im Eid auf die Grundgesetze des Königreiches wurden die Worte: „Treue und Gehorsam dem König“ gleichfalls gestrichen. Sein Zögern, den König von Navarra der Majestätsbeleidigung für schuldig und dessen Güter für verwirkt zu erklären, mußte er aufgeben. Damals hielten die Reformirten eine Versammlung in Rochelle und legten Verwahrung ein gegen Alles, was in Blois beschlossen werde.[2]) Der Herzog von Savoyen, Karl Emmanuel, benützte die Wirren in Frankreich und nahm die Herrschaft Saluzzo weg. Der König wollte nun, man solle die einheimischen Streitigkeiten ruhen lassen und die Fremden angreifen; Guise aber setzte den Beschluß durch, man dürfe den Krieg gegen die Hugenotten wegen Savoyen nicht unterlassen, und seine Anhänger verbreiteten das Gerede, der König selbst habe mit dem Herzog von Savoyen den Einfall verabredet, um die Ausführung des Edictes gegen die Ketzer zu verhindern. Der König sollte Krieg führen gegen die Hugenotten und man bewilligte ihm doch kein Geld dazu. Er klagte seine Noth und die Stände wollten nur Steuernachlaß.

Die Krisis.

In all diesem Widerstand sah der König nur die Hand von Guise. Zwischen Beiden mußte es zu einem Schlag kommen, Guise war zu weit gegangen. Man nimmt eine solche Stellung dem König gegenüber nie ein, ohne ihn zu stürzen, oder von ihm vernichtet zu werden. Heinrich III. hatte zu viel Stolz, um sich wie ein Merowinger von einem neuen Pipin einsperren zu lassen. Warnungen kamen ihm von allen Seiten zu. Nach langen inneren Kämpfen beschloß er, dem Schlag zuvorzukommen, denn er glaubte, mit Guise die ganze Liga niederzumachen.[3])

Plan gegen Guise.

Unter den Klängen eines Festes, welches die Königin-Mutter wegen der Vermählung Christinens von Lothringen mit dem Herzog von Toscana gab, am 18. December 1588, hielt der König insgeheim mit seinen Vertrauten Rath. Er schilderte die Unbilden, die ihm Guise angethan, wie er ihm mehr habe einräumen müssen als je ein König einem Unterthan, und wie dieser seine Geduld und Gnade auf die härtesten Proben stelle. Guise halte eigenmächtig Mannschaft, lasse Kanonen gießen, Geld prägen und habe hochverrätherische Verbindungen mit dem Inlande und dem Auslande. Den Herzog vor Gericht zu stellen, hielten die Räthe bei der Macht und Kühnheit des Guise für sehr gefährlich: der König sei oberster Richter — und könne auch ohne die gesetzlichen Formen einen Frevler bestrafen; mit der Schlange sterbe ihr Gift, das Wohl des Volkes

[1]) Henri Martin, X, p. 95—103.
[2]) Ibid., pag. 105.
[3]) Estoile — bei Michaud, I, p. 385—41.

Digitized by Google

sei das höchste Gesetz. — Loignac übernahm es, mit den Fünfundvierzig Guise aus dem Leben zu schaffen. Dieser wurde gewarnt: er war aber von seiner Macht wie berauscht, in eine falsche Sicherheit eingelullt, und schrieb auf ein Blatt voll Warnungen, das er auf seinem Teller fand, einfach die Worte: „der König wird Nichts wagen" und warf das Blatt unter den Tisch. „Wenn ich den Tod durch das Fenster hereinsteigen sehe", sagte er einem Freund, der ihm Vorsicht empfahl, „so werde ich doch nicht zur Thüre hinausgehen und ihm entfliehen." Guise all zu sicher,

Am 23. December 1588 war in der Frühe Versammlung des Geheimrathes. Als Guise in das Schloß trat, wurde das Thor hinter ihm zugeschlagen. Bald nach seinem Eintritt in den Saal der Berathung wurde er zum Könige entboten. Er brach sogleich auf, wurde aber, indem er die Thüre des königlichen Gemaches öffnen wollte, von hinten am rechten Arme gepackt, während ein Dolchstoß seine Brust traf; ein zweiter, ein dritter folgte. Guise wehrte sich verzweifelt, erlag aber der Menge und hauchte am Fuße des königlichen Bettes sein Leben aus. „Jetzt sind wir nicht mehr unser Zwei, sagte Heinrich, indem er der zuckenden Leiche einen Fußtritt versetzte, jetzt bin ich wieder allein König." — Gleich darauf traten Bewaffnete in den Rathssaal und führten den Cardinal Guise, den Bruder des Herzogs, und den Erzbischof von Lyon gefangen weg. fällt durch Meuchelmord,

Dies fand im ersten Stockwerk des Schlosses statt unmittelbar über dem Zimmer, in welchem Katharina krank lag. Wie entsetzte sie sich, als Heinrich in ihr Gemach trat und auf ihre Frage, wie er sich befinde, die Antwort gab: „Besser, denn diesen Morgen bin ich König von Frankreich geworden, nachdem ich den König von Paris getödtet habe." — „Du hast den Herzog von Guise getödtet! rief sie erschrocken, gebe Gott, daß Du nicht König von Nichts wirst. Hast Du die Folgen überdacht? Zwei Dinge thun Dir jetzt Noth, Eifer und Entschlossenheit!" — Heinrich verließ sie voll Zuversicht. Sogleich wurde Befehl gegeben, auch die übrigen Häupter der Ligisten durch das ganze Reich gefangen zu nehmen. Nach zwei Tagen ward auch der Tod des Cardinals Guise beschlossen. Aus Furcht vor der Excommunikation wollte sich aber kein Scharfrichter finden. Ein Hauptmann nahm den Mord zuletzt auf sich. „Vollzieht euren Auftrag!" sagte der Cardinal, nachdem er kurze Zeit gebetet und sein Haupt mit seinem Kleid bedeckt hatte, und empfing den Todesstoß. Die Leichen beider Guisen wurden in ungelöschten Kalk geworfen, um ihren Anhängern keine Reliquie zu hinterlassen. Als der Cardinal von Bourbon, bei dem sie Trost suchte, der Königin-Mutter antwortete: „Ja Madame, Sie sind es, die uns alle zur Schlachtbank geführt hat," wurde Katharina von einer Art Verzweiflung ergriffen. Sie starb wenige Tage darauf am 5. Januar 1589, 70 Jahre alt, von Allen vernachlässigt,[1]) am meisten von dem Sohne, dem sie ihre Liebe zugewendet hatte. 16 Jahre früher hatte Guise in ähnlicher Weise der Leiche Colignys einen Tritt gegeben. Es schien ein Fluch auf den Anstiftern der Bartholomäusnacht zu liegen, daß sie einer durch die Hand des andern fallen sollten, und auch Heinrich III. werden wir bald den andern ins Grab nachsteigen sehen. Mord des Cardinals. Katharina Medici †.

Im Augenblick, wo Katharina starb, schien der Zweck, warum der König seinen Jugendfreund, seinen Gesinnungsgenossen in religiösen Dingen, durch Meuchelmord geopfert hatte, schon verfehlt. Heinrich sagte zwar, er

[1]) „L'on n'en fit pas plus compte que d'une chèvre morte" — heißt es über ihren Tod — bei Estoile.

Digitized by Google

werde jetzt selber regieren, allein er überließ sich wieder seiner weichlichen Unthätigkeit, während er, wenn er schnell mit einigen Truppen nach Paris vorgedrungen wäre, den Bund seiner Gegner hätte sprengen können. So aber gab er ihnen Zeit sich zu sammeln.

Mayenne. Der Herzog von Mayenne wurde in Lyon gewarnt und entkam durch das eine Thor, während des Königs Bote, der ihn verhaften sollte, durch das andere Thor einritt. In ihm war der Partei der Liga ein kriegskundiger Führer und zugleich der Bruder des Guise erhalten. Ueber Burgund begab sich Mayenne nach Paris, um an der Spitze der Liga den Mord seiner beiden Brüder zu rächen. Der König bot ihm vergebens eine Statthalterschaft an, wo ihm jetzt eine Krone winkte: Mayenne nannte den König nur einen Elenden, der mit dem Mord seiner Brüder besudelt sei.

Paris trauert, In Paris traf die Nachricht von den Ereignissen zu Blois Abends am 24. December ein. Die Stadt schien überwältigt von Schmerz und Staunen. Es war kein Weihnachtsabend fröhlich wie sonst, kein heiteres Volksgewühl, kein Orgelklang, kein Gesang. Die Messen wurden lautlos abgehalten, die Stille wurde nur durch Schluchzen unterbrochen. Als aber die Prediger die Kanzeln bestiegen, so wurde nur der schmachvolle Mord des edlen Helden geschildert und daran erinnert, daß alle Katholiken sich vereinigen müßten, eine solche Unthat zu rächen, den letzten Heller und letzten Tropfen Blut daran zu wagen — und Alle hoben die Hände empor und schworen den Eid, selbst solche, die nicht dafür waren, aus Furcht in Stücke gerissen zu werden. Von den Kirchen stürzte das Volk gegen das Stadthaus, wo sogleich der Herzog von Aumale zum Befehlshaber, bis zur Ankunft Mayenne's, ernannt wurde. — Die Trommeln wirbelten, die rüstet wider den König. Sturmglocken ertönten, man hob überall Soldaten aus, man bemächtigte sich der Kassen, man verhaftete offenkundige Anhänger des Königs oder Männer gemäßigter Ansicht, wie die Politiker, sandte aber doch eine Botschaft an Heinrich III., um die Gefangenen loszubekommen, und der König suchte in der That durch Nachgiebigkeit noch einmal Paris zu gewinnen, statt zu Pferd zu steigen und die meuterische Hauptstadt Gehorsam zu lehren. — Auf eine Anfrage erklärte die Sorbonne: das Volk des Königreiches sei seines Treueides gegen Heinrich III. entbunden und könne sich mit gutem Gewissen zur Vertheidigung der Religion gegen seine ruchlosen Pläne bewaffnen. Gemälde, welche die Ermordung des Herzogs und des Cardinals abbildeten, wurden öffentlich ausgestellt, die Wappen, die Bilder des Königs wurden überall zerstört. Eine Procession der Kinder ging von einer geweihten Stätte zur andern und warf die brennende Kerze mit den Worten zur Erde: „so lösche Gott das Geschlecht der Valois aus!" — In nächtlichen Processionen drückte die Bevölkerung ihre Trauer aus und erflehte den Sieg.[1])

Die Sechzehn wußten die Gährung auf Ein Ziel hinzuleiten, Kampf gegen den König, Freiheit der Städte unter Führung von Paris. Sie priesen das Verfahren der Schweizer in Begründung der Freiheit. Die Parlamentsräthe, welche für König und Gesetz waren, wurden verhaftet und andere an ihre Stelle gesetzt. — Und wie die Hauptstadt, so riß sich der größte Theil des Landes vom König los.

[1]) Welche Wirkung auf treue Anhänger der Mord des Heinrich Guise ausübte, mag zeigen, daß der Advokat Bechoris darüber starb, nachdem er das Bild des Königs zerrissen und das Bild Guise's geküßt hatte. So erzählt Estoile.

Digitized by Google

Die Stände in Blois wagten im ersten Schrecken nur einen passiven Widerstand. Sie schilderten in ihren Schlußerklärungen die Unordnung der Staatsverwaltung. Der Sprecher des dritten Standes betonte das sittliche Versinken des Volkes: „Gotteslästerung ist bei Vielen Unterhaltung, Ehebruch ihr Vergnügen, Zauberei erfüllt die Gemüther und beschäftigt die Neugierde, Simonie ist gewöhnlicher Handel. Der Glanz der Gerechtigkeit ist verdunkelt, der Raub schreitet mit offener Fahne durch das Königreich.“ — Die Mehrzahl der Stände sprach sich rasch für die Liga aus. Mayenne traf indessen am 10. Februar 1589 in Paris ein, wo auch Mendoza sich jetzt aufhielt, er setzte einen Staatsrath ein aus 40 Mitgliedern aller Stände, ein schlagendes Zeichen des demokratischen Charakters der Bewegung. Um diesen zu brechen, nahm Mayenne 14 Mitglieder theils aus dem hohen Klerus, theils aus dem Adel hinzu. Mayenne erhielt den Titel Lieutenant général de l'état royal et de la couronne de France und sollte seine Macht dauern, bis die Stände anders bestimmt hätten; er war aber gebunden an die Beschlüsse des Conseil général. Um der Regierung Mittel zu verschaffen, wurden die Güter aller derer, die den Eid auf die Union verweigerten, für verwirkt erklärt. Die Stände wurden auf den 15. Juli nach Paris einberufen. Bald erklärte sich auch fast der ganze Süden gegen Heinrich III.

Die Stände in Blois. Mayenne.

Dieser kam in Blois bald in ein großes Gedränge: kein Geld, keine Truppen, fast das ganze Land in Empörung! Was half es, daß er Mayenne, Aumale, Paris, Orleans in Bann that! Nur langsam trafen Einige vom Adel, den er insgesammt zu seiner Hilfe aufgeboten hatte, bei ihm ein. Mächtige und ehrgeizige Männer dachten aus der Verwirrung Vortheil zu ziehen, so sein eigener Schwager Mercoeur, der in der Bretagne sich unabhängig machen wollte. Frankreich war in Gefahr, sich in kleine Gaukönigthümer und einen Haufen städtischer Republiken aufzulösen. Von Niemand konnte Heinrich III. jetzt Hilfe erwarten, als von den Hugenotten, und von Niemand konnte Heinrich IV. jetzt eine Förderung seiner Pläne hoffen, als von der Verbindung mit dem bedrängten König. Nur der Bearner verfügte über eine compacte Macht, 5000 Mann zu Fuß, 500 Hackenschützen, 500 Reiter, lauter bewährte Krieger. Nur wenn die Hugenotten sich mit der Sache der Monarchie verbanden, konnten sie, die nur ein Fünftel der Nation ausmachten, Aussicht haben auf Bestand. Von selber machte sich nun die Verbindung zwischen Hugenotten und Royalisten, der Kampf hörte zwischen ihnen sogleich auf.

Noth des Königs. Heinrich IV.

Die Hugenotten sahen im Ende des Guise den Finger Gottes, die Rache für die Bartholomäusnacht. Heinrich IV. war frei vom mächtigsten Nebenbuhler um die Krone — und er hatte geschickte Räthe, so Duplessis-Mornay, der ihn von dem kleinen Festungskrieg, welchen der Bearner damals führte, mit den gesunden Worten abmahnte: „Wenn Sie je König von Frankreich werden wollen, so müssen Sie Ihre Blicke anderswohin richten. Auch die kürzeste dieser Belagerungen hält Sie doch zwei Monate auf und indessen geht Frankreich für Sie verloren. Nehmen Sie all Ihre Macht zu Handen und rücken Sie die Loire hinauf! Der König ist gezwungen sich in Ihre Arme zu werfen, da seine Hände mit dem Blute der Guisen befleckt sind.“

Duplessis-Mornay.

Digitized by Google

Bund Heinrichs III. und IV.

Am 3. April kam ein Bundesvertrag zwischen den beiden Königen Heinrich zusammen unter der Form eines Waffenstillstandes auf Ein Jahr, während dessen der König von Navarra nur nach dem Willen des Königs von Frankreich seine Streitkräfte verwenden und gerade auf Mayenne losgehen, dabei sich aber verpflichten sollte, überall die Person und den Gottesdienst der Katholiken zu achten und zu schützen. Dagegen sollten alle Verfolgungen der Reformirten aufhören und ihnen freie Uebung ihres Cultus überall gestattet sein, wo der König von Navarra sich aufhalte oder wo ihnen derselbe früher gestattet war.

Toleranz u. Monarchie.

Damit war das Eis gebrochen. In Plessis-les-Tours fand am 30. April eine Zusammenkunft beider Könige statt. Lange konnte der Bearner vor dem Gedränge des Volkes nicht zum Valois kommen. Sie streckten die Arme einander entgegen, Navarra beugte das Knie, Valois hob ihn auf und umarmte ihn. Jubelruf erfüllte die Luft. Zwei Principien schienen sich umarmt zu haben, Toleranz und Monarchie. Als Heinrich von Navarra den andern Morgen in der Frühe den König ohne jede Vorsichtsmaßregel im Bett mit einem Besuch überraschte, hörte jede Angst vor Nachstellungen von beiden Seiten auf. Das offene kriegerische Wesen Navarra's gewann die Herzen.[1])

Vor Paris.

Nun galt es im Bunde Paris zu gewinnen. Bei Senlis bewährte Heinrich III. in einem Gefechte gegen die Pariser hohen Muth, — die Noth schien seinen männlichen Sinn wieder geweckt zu haben. Auch der Adel fand sich wieder zahlreicher unter seinen Fahnen ein, er suchte im Königthum den Schutz gegen den in der Liga sich regenden republikanischen Geist. Geld schoß Ferdinand von Toskana vor. Aber ein schwerer Schlag traf Heinrich III., als Sixtus V. am 24. Mai ihn feierlich mahnte, den Cardinal von Bourbon freizugeben und binnen 60 Tagen sich wegen des Mordes des Cardinals Guise zu verantworten. Dagegen wußte ihm Sauci die Hilfe der Schweizer zu gewinnen und mit 40.000 Mann erschienen beide Könige vor Paris, wo die größte Bestürzung herrschte und tiefe Abspannung nach der frühern Erregtheit. Der Geist der Ueberspannung lebte aber noch in Einzelnen, nachdem er die Massen nicht mehr beseelte. Ein junger Dominikanermönch, Jakob Clement, früher Soldat, ein verwirrter, schwacher Kopf, aber mit der Thatkraft ausgestattet, die zuweilen beschränkten Geistern eigen ist, trug sich schon längere Zeit mit dem Gedanken, durch den Mord Heinrichs III. allem Elende ein Ende zu machen. Die Bilder von Brutus und Judith verfolgten ihn: er hatte Erscheinungen, die ihn aufforderten Frankreichs Tyrannen zu fällen und sich die Märtyrerkrone zu erringen. Mit Empfehlungsbriefen bahnte er sich den Weg durch die Vorposten und gelangte unter dem Vorwande, er habe wichtige Mittheilungen zu machen, am 1. August bis zum Könige. Während dieser aber den Empfehlungsbrief las, versetzte ihm der Mönch einen Stich in den Unterleib. — „Verruchter Mönch, Du hast mich getödtet!“ schrie Heinrich und schlug den Mörder ins Gesicht, der sogleich von der Leibwache in Stücke gehauen wurde. Die Wunde schien anfangs nicht gefährlich, bei näherer Untersuchung aber verzweifelten die Aerzte am Aufkommen des Königs, der wie ein frommer Christ sich zum Tode vorbereitete und all seinen Feinden verzieh. „Seien Sie überzeugt, mein Bruder, daß Sie nie König von Frankreich werden, wenn Sie nicht katholisch werden und sich vor der Kirche

Jacques Clement.

[1]) Henri Martin, l. c. vol. X, p. 145—48.

Digitized by Google

demüthigen", sagte er zu Navarra. „Meine Freunde", sagte er zu den anwesenden Edelleuten, „ich bitte und beschwöre Euch, anerkennt nach meinem Tode meinen Bruder hier als König und leistet ihm, mir zu Gefallen, in meiner Gegenwart, den Eid der Treue." Am 2. August 1589 in der Frühe war Heinrich III. eine Leiche. So endete das Geschlecht der Valois, welches Frankreich 13 Könige gegeben hatte, nach einer Regierungszeit von 261 Jahren.[1] Ende der Valois.

Heinrich IV. im Kampf mit der Liga und Philipp II.

Nach dem Recht der Geburt war jetzt Heinrich von Navarra König von Frankreich, er stammte im zehnten Glied von Ludwig dem Heiligen.[2] Wird aber die Richtung siegen, die da sagt: „der König ist todt, es lebe der König",[3] oder die andere Richtung, die da behauptet: erst die Salbung in Rheims macht den König und Keiner kann König sein, der nicht die Religion bekennt, mit welcher der Staat seit einem Jahrtausend aufs innigste verbunden war? Heinrich IV. bekannte sich damals nicht zum Glauben der Mehrheit der Franzosen. Oder wird endlich der in der Liga gährende republikanische Geist siegen und Frankreich in viele kleine Freistaaten nach Art der Schweiz sich auflösen, oder werden die ehrgeizigen Großen es in Stücke reißen und schwach machen, wie Deutschland? Das war jetzt die große Frage und daß Heinrich IV. nicht blos sich den Thron, sondern Frankreich die Einheit erkämpfte und es vor Zertrümmerung bewahrte und das Princip der Toleranz aufstellte, gibt ihm seine Bedeutung in der französischen Geschichte.[4] Lage.

In Paris herrschte Jubel, Gesang, Freudenfeuer über den Tod des Königs. Man pries die Mutter des Clement, daß sie ein solches Wunder geboren. Hätte Mayenne das kühne, geniale, Anhänglichkeit erweckende Wesen seines Bruders besessen, er wäre König geworden. Er war ein tüchtiger Heerführer, doch ein Ehrgeiziger des gewöhnlichen Schlages, der nicht Kraft zur ersten Stelle, aber auch nicht Vaterlandsliebe genug hatte, seine Wünsche dem Gemeinwohl zum Opfer zu bringen. Bemüht seine gegenwärtige Stellung zu erhalten, einigte sich Mayenne mit Mendoza dahin, den gefangenen Cardinal Bourbon als Karl X. zum König auszurufen; so blieb Mayenne die Gewalt und wurde das Recht der Geburt gewahrt, indem man beim königlichen Stamme blieb, und der Grundsatz, daß nur ein Katholik in Frankreich König sein könne. Aber auch andere Stimmen wurden laut.[5] Boucher, einer der feurigsten Eiferer für die alte Religion, schrieb damals: „Das Volk ist der eigentliche Souverän, das Recht der Wahl ist über dem Recht der Erblichkeit, das Volk steht immer über dem König, den es sich gibt, es hat immer das Recht über Leben und Tod des- Paris. Mayenne. Karl X. Volkssouveränität.

[1] De Thou, t. IV, l. 96.
[2] Vgl. die Stammtafel der Bourbons u. Valois Bd. III, S. 793 dieses Werkes.
[3] Le mort saisit le vif. Le roi est mort, vive le roi.
[4] Henri Martin, l. c. vol. X, p. 463—68.
[5] Davila, X. — Capefigue, Guerres de la Ligue. V, pag. 344—53. — Henri Martin, vol. X, p. 169—72. — Poirson, Histoire du règne de Henri IV. Paris 1867, vol. I, pag. 15—61.

Digitized by Google

selben." Manche wollten, Philipp II. solle zum König von Frankreich gewählt werden und statt König von Spanien fortan sich Großkönig nennen. Andere waren für den Herzog von Savoyen, als Enkel Franz' I. von seiner Mutter her, wieder Andere für die Infantin Clara Eugenia, als Tochter der Elisabeth von Valois, sie solle mit einem französischen Prinzen vermählt werden und man solle, mit Genehmigung des Papstes, vom salischen Gesetze abstehen.

Nicht minder war der Wirrwar um Heinrich IV. Die Hugenotten bezeigten ihm ihre Treue, sie seien stark genug und wollten ihm schon zum Throne verhelfen. Aber wie konnte Heinrich IV. glauben, daß sich acht Zehntel der Nation von zwei Zehnteln einen König aufdrängen lassen würden! — Heinrich selbst forderte bei der Leiche alle Franzosen von Ehre auf, gemeinsam den Mord zu rächen. Aber Viele vom Adel erklärten: „Lieber tausend Mal sterben, als einem Hugenotten huldigen!" Franz von O sagte im Namen Vieler, der Adel sei bereit, Heinrich als König anzuerkennen, aber sein Recht auf die Krone hänge von seinem Glaubensbekenntniß ab, er möge darum zur katholischen Kirche zurückkehren oder doch versprechen, in wenig Tagen sich unterrichten zu lassen. Heinrichs Stolz empörte sich, „daß man ihn so an der Kehle packe, ob man eine Religion schnell wie ein Kleid abwerfen könne," er sei bereit sich belehren zu lassen, sich einem Concil zu unterwerfen, den Katholiken alle denkbaren Bürgschaften zu geben. Givri warf sich voll Begeisterung ihm zu Füßen: „Sire, Sie sind der König der Tapferen, die Blüthe des Adels — harrt ihrer Befehle." — Aber so weit war es doch noch nicht. Allerdings folgten Viele ihm gerne, weil er ein kühner Krieger war, der sich freudig und umsichtig im wildesten Kampfgewühl bewegte, aber Heinrich mußte doch, damit ihn nicht die Mehrzahl des Adels verließ, eine Urkunde ausstellen: daß er binnen sechs Monaten sich in der katholischen Religion unterrichten lassen und dem Ausspruch eines allgemeinen oder National-Concils sich fügen werde, daß er den katholischen Gottesdienst wieder herstelle, wo er unterdrückt sei, und die Geistlichkeit in den vollen Besitz ihrer Güter wieder einsetze.[1]) Viele Großen versprachen ihm dafür Gehorsam.[2]) Manche verließen ihn einfach. Einige gingen zur Liga über. Die Armee sank auf die Hälfte herab, mit Mühe ließen sich die Schweizer bewegen, noch zwei weitere Monate auf Credit zu dienen.

Heinrich IV.

Erklärung vom 4. August 1589.

Heinrich IV. konnte sich vor Paris nicht mehr halten: er zog sich in die Normandie zurück, um hier die königliche Partei zu stärken und einen Hafen zu besetzen, durch den er mit England in Verbindung käme, was ihm mit Dieppe und Boulogne gelang.[3]) Mayenne verließ mit einem starken Heer

[1]) Declaration du roy Henry IV. et des Seigneurs assemblés au camp de St. Cloud du 4 Août 1589 — in den Documents historiques bei Poirson, I, 647.

[2]) Ihr Verzeichniß bei Poirson, I, p. 650—52. Michaud et Poujoulat, Mémoires XI, 76—88. — De Thou, t. IV, l. 97.

[3]) Poirson, l. c. I, 61—73.

Digitized by Google

(27. August) Paris, um den Bearner zu fangen. Die Zuversicht war in Paris so groß, daß schon Fenster gemiethet wurden, von denen aus man den Bearner in die Bastille wollte führen sehen. Heinrich IV. vertheidigte sich ruhmvoll bei Arques in fester Stellung mit 10.000 Mann gegen 30.000 des Mayenne, wenn auch beim Ueberfall in der Nacht des 20. September ein Theil der Seinen in Verwirrung und er selber so in Verzweiflung gebracht wurde, daß er rief, ob es denn nicht 50 Edelleute gebe, die mit ihrem König sterben wollten. Das Ansehen des Königs stieg, Verstärkung kam von allen Seiten. Mayenne mußte sich in Eile zurückziehen. In Eilmärschen brach Heinrich IV. gegen Paris auf, in der Frühe des 1. November nahm er alle Vorstädte auf dem linken Ufer der Seine durch Ueberraschung, vermochte aber nicht in die Stadt selber einzudringen. Mayenne brachte Verstärkung, nahm aber die angebotene Schlacht nicht an. Heinrich zog sich nach Tours zurück, wo ihn Mocenigo im Namen Venedigs als König begrüßte. Den Winter hindurch führte der König einen Krieg um Festungen.[1]

Schlacht bei Arques.

Indeß rangen in Paris Mayenne, Philipp II. und die Sechzehn um die Gewalt. Philipp versprach seine Hilfe, wenn man ihn zum Protector während der Gefangenschaft Karls X. ausrufe; nach dem Tode Karls solle die Infantin Clara Eugenia den Thron besteigen und sich mit einem französischen Prinzen vermählen und als Mitgift Flandern oder Burgund an Frankreich bringen; den Franzosen solle der Handel nach Spanien und all seinen Colonien frei stehen. Dagegen war jedoch das französische Nationalgefühl, man fürchtete unter Fremdherrschaft zu gelangen, und der Ehrgeiz Mayenne's, er war verheirathet und konnte also nicht der Mann der Infantin werden; er war Statthalter des Königreichs und fürchtete durch den Protector herabgedrückt zu werden. Rasch entschlossen, hob er den Staatsrath, der die meisten Gönner des katholisch-demokratischen Elements und des spanischen Protectorats enthielt, auf und schaltete als Stellvertreter des gefangenen Königs mit königlicher Macht. Zum Schein — denn er glaubte nicht an die Möglichkeit ihres Zusammentretens — berief er die Stände auf den 3. Februar 1590 nach Melun. Auch Sixtus V. war gegen Philipps Pläne, die Päpste waren ja von jeher gegen eine Universalmonarchie; sein Legat Gaetano überschritt jedoch in seinem Eifer für die Liga seine Vollmachten, er verbot allen Bischöfen nach Tours zu gehen, um Heinrich zu unterrichten. Die Sorbonne verbot zu glauben, man dürfe den rückfälligen Ketzer Heinrich als König anerkennen, wenn er wieder Katholik werde. Nochmals schwor man in Paris, Alles aufzubieten, um Karl X. zu befreien und Heinrich IV. zu bekämpfen.[2]

Kronbewerber.

Philipp II.

Mayenne.

Diese Stimmung benutzte Mayenne, um durch einen wirksamen Schlag seinen sinkenden Ruhm als Feldherr wiederherzustellen. Mit Verstärkungen unter Egmonds Befehl, die er von Parma erhalten hatte, rückte er zum Entsatz von Dreux und so kam es zur Schlacht in der Ebene von Ivry. Mayenne hatte 12.500 Mann zu Fuß und 4000 Reiter, Heinrich 8000 Mann zu Fuß und

Schlacht bei Ivry.

[1] Poirson, l. c. I, 74—160.
[2] Ibid. I, 161—70.

Digitized by Google

2000 Reiter. So klein auch die Anzahl der Kämpfenden, so bedeutsam wurde dennoch die Schlacht. Nachdem Heinrich IV. in vollem Waffenschmuck vor der Schlachtreihe niedergekniet und laut zum Allmächtigen um Sieg gebetet, sagte er aufstehend und den Helm aufsetzend, der mit drei weißen Federn geziert war: „Kameraden! Gott ist mit uns! Dort stehen seine und unsere Feinde! Hier bin ich, euer König. Los auf sie! Wenn ihr eure Fahne verliert, so richtet euere Augen nur auf meinen Helmbusch: ihr werdet ihn immer finden auf dem Wege der Ehre und des Sieges!" — Unter dem Ruf „es lebe der König!" stürzten die Seinen in den Kampf, der kurz war, aber schrecklich. Der Sieg war vollständig, die Reihen der Feinde wurden zersprengt; der riesige, tapfere Philipp Egmond wurde erschossen, Viele ertranken auf der Flucht in der Eure. Auch Mayenne schien verloren, da öffneten ihm die Bürger von Nantes ihre Thore.[1]

Niederlage der Liga.

Die Armee der Liga war todt oder auf der Flucht, Fahnen und Geschütze fielen in die Hände des Königs. Heinrich hatte mit kalter Ueberlegung den Schlachtplan entworfen und mit heißer Kampflust sich in das Reitergewühl gestürzt. „Le roi te touche, Dieu te guérisse!" rief er bei jedem Hieb, den er that, anspielend an die Heilkraft, die man damals der Berührung durch die Hand des Königs zuschrieb. Seine Freunde mußten ihn mahnen, daß er zum König und nicht zum Dragoner bestimmt sei, und Biron, der die Nachhut befehligte, sagte ihm: „Ach Sire, das ist Unrecht. Sie haben heute gethan, was Biron hätte thun sollen, während er that, was Sie hätten thun sollen."

Paris

In Paris hatte man zuverlässig auf einen Sieg Mayenne's gerechnet. Um so schmerzlicher war der Eindruck der Niederlage. Jeden Augenblick konnte der Sieger vor den Thoren erscheinen und man war auf eine Vertheidigung nicht gefaßt; es mangelte an Lebensmitteln. Die leitenden Männer waren jedoch gegen jede Unterhandlung und forderten die Prediger auf, dem Volke die Niederlage zu melden.

Diese sprachen mit großem Geschick über den Text: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er." — Man verlas einen Brief Philipps II., worin er den Klerus seines Landes aufforderte, die Mittel herbeizuschaffen, um zwei Armeen den Katholiken Frankreichs zu Hilfe zu schicken. Allmälig faßten sich die Pariser, zumal der Legat und der spanische Gesandte erklärten, daß sie in den Mauern bleiben und ihr Schicksal mit ihnen theilen wollten. Auch Mayenne ließ Weib und Kinder in der Stadt, deren Vertheidigung er dem geschickten Herzog von Nemours übertrug. Er selber blieb in Soissons, um eine neue Armee zum Entsatz zu sammeln. Wäre übrigens Heinrich IV. sogleich nach dem Siege vor Paris erschienen, so hätte wahrscheinlich die Bevölkerung im ersten Schrecken sich ihm ergeben. Seine Vertheidiger schrieben die Schuld der Zögerung auf den Regen, welcher die Wege ungangbar machte, auf die Schweizer, die wegen rückständigen Soldes meuterten; die Ankläger aber auf seinen Leichtsinn und seine Sinnlichkeit, die ihn über den Augen einer neuen Geliebten sein großes Ziel, sein Vaterland, seine Partei vergessen ließen.[2]

belagert.

Erst am 7. Mai stand das Heer Heinrichs IV. vor Paris, welches die kurze Frist gut benutzt hatte, um sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Die Noth hatte neuen Enthusiasmus entzündet und eine neue Bruderschaft zum

[1] Poirson, l. c. I, p. 171—237. — De Thou, IV, lib. 153.
[2] Henri Martin, l. c. vol. X, p. 204—207.

Digitized by Google

Namen Jesu hervorgerufen, deren Mitglieder schworen, niemals mit Heinrich von Bourbon oder seinen Anhängern Frieden und Waffenstillstand zu schließen. Die Sorbonne erklärte am 7. Mai, daß die Anhänger und Helfer Heinrichs von Bourbon im Stande der Todsünde seien und diejenigen, welche ihm widerstehen, die Palme des Martyrthums verdienen. Am 14. Mai zogen 1300 Priester und Mönche unter Führung des Bischofs von Senlis in Waffen, den Speer oder das Feuerrohr auf der Schulter, statt der Kapuze den Helm auf dem Haupte, als Ecclesia militans durch die Stadt, unter dem Banner des Kreuzes und der Jungfrau. Der Legat, vor dem sie Revue passirten, begrüßte sie als wahre Makkabäer. Ein Benedictiner des vorigen Jahrhunderts erzählt mit Freude, daß sein Orden sich nicht zu dieser ungerechtfertigten Mischung des Priestergewandes mit dem Kriegskleide herbeiließ. Auch die Jesuiten hielten sich taktvoll ferne davon; um so eifriger waren sie, das Volk in Predigten zur Ertragung der Noth zu befeuern. Viele predigten zweimal des Tages und es ist unglaublich, welchen Heldenmuth die Pariser in dieser Zeit entfalteten. Uebrigens theilten die Priester alle Beschwerden mit den Bürgern, erlagen dem Hunger, den Krankheiten, den Kugeln, wenn sie dieselben in den Kampf begleiteten, wie die Vertheidiger.

Die Sorbonne. La drôlerie.

Die Hungersnoth wurde bald groß; obschon Viele geflohen waren, schon lange der Hof nicht mehr in der Stadt war, sollten doch 200.000 Menschen täglich gespeist werden! Man verzeichnete genau alle Vorräthe und bestimmte, wie viel jeden Tag verwendet werden dürfe. Allein die Belagerung dauerte länger, als man erwartet hatte. Zuerst hoffte man im Juni Entsatz, dann im Juli, Mayenne versprach am 1. August zu kommen, aber Parma, welcher gegen die Niederländer unter Moritz von Nassau einen schweren Stand hatte, konnte nicht rechtzeitig erscheinen, und als die Bevölkerung am 1. August auf den 15. vertröstet wurde, erhob sich lautes Wehgeschrei durch die Stadt. Aber auch der 15. August ging vorüber und noch war kein Entsatz da. Wenn die Prediger auch durch begeisterte Worte die Stimmung im Augenblicke wieder gehoben hatten, so sank sie doch wieder zur Verzweiflung herab beim Anblick hungernder Kinder. Man hatte sich gefristet mit Fleisch von Pferden, Mauleseln, Hunden, mit Hafermehl, aber jetzt fehlte auch dieses. Man kaute Leder, man verschlang Wagenschmiere, Seife, Menschenfleisch. Das Brot, das man aus Mehl von menschlichen Knochen buck, erwies sich als todbringend. Viele flohen lieber aus der Stadt, unter der Gefahr vom Feinde getödtet zu werden. Heinrich sah durch die Finger, daß viele seiner Soldaten an die Belagerten Lebensmittel verkauften. Einmal gestattete er 4000 Menschen, die Stadt zu verlassen, und doch wollte kein Angriff gelingen! Eine Bewegung der Politiker am 8. August unter dem Ruf „Brod oder Frieden" wurde niedergeschlagen und einige Häupter gehenkt und Alles war wieder ruhig, wie gelähmt durch die entsetzliche Noth. Noch zwei oder drei Tage, rechnete Heinrich IV., und die Stadt müsse sich ergeben.[1])

Hungersnoth.

Da traf wie ein Donnerschlag am heiteren Himmel die Nachricht, der Herzog von Parma sei mit 14.000 Mann am 23. August in Meaux zu Mayenne gestoßen. Am 30. August hallte das Freudengeschrei von den Wällen durch die Stadt, die Belagerung sei aufgehoben. Um nicht zwischen zwei Feinde zu gerathen, zog Heinrich dem Parma zur Entscheidungsschlacht ent-

Entsatz.

[1]) Poirson, l. c. vol. I, p. 238—59.

Digitized by Google

Alexander Farnese.

gegen, Parma nahm dieselbe jedoch nicht an. „Ich werde mich schlagen, wenn es für mich vortheilhaft ist," entgegnete er dem Herold; „eines meiner Ziele, Paris zu befreien, habe ich erreicht; das zweite, dem Katholicismus zum Sieg zu verhelfen, hoffe ich noch zu erreichen."

Mayenne wurde am 18. September in Paris nicht freudig empfangen; man hatte im Vertrauen auf sein Wort, daß er bald erscheinen werde, zu sehr sich getäuscht. Parma besuchte Paris incognito und erschrack über das Unmaß von Leiden, welches die Bevölkerung ausgestanden hatte, unter welcher noch Krankheiten nachträglich wütheten, die auch seine Armee ergriffen. Das Land war erschöpft, er zog sich deshalb schnell in die Niederlande zurück. — Trotz des Sieges von Ivry und der Noth von Paris, stand also Heinrich IV. noch auf demselben Standpunkte, wie im Sommer 1589. Nicht mit Waffen, nur mit der Rückkehr zur Kirche konnte er Frankreich bezwingen.

Zersplitterung Frankreichs.

Nicht blos um Paris wurde gekämpft, sondern durch ganz Frankreich tobte der Krieg und auf jedes kleine Gebiet desselben hatte schon ein mächtiger Mann sein Auge gerichtet, um es an sich zu reißen und sich darin unabhängige Herrschaft zu gründen. In der Bretagne z. B. strebte Mercoeur nach unabhängiger Herrschaft, da in Heinrich III. der letzte König aus der Nachkommenschaft der Anna von Bretagne gestorben war. Zum Glück für Frankreich war sein Ehrgeiz nicht stark und seine Fähigkeit nicht groß genug. Auch hatte er Gegner und Philipp II. machte noch gerechtere Ansprüche für seine Tochter Isabella Clara Eugenia. In Languedoc war Montmorency mächtig, in der Provence schritt der Herzog von Savoyen ein, als Enkel Heinrichs II. und die Stände wählten ihn in aller Form zum Grafen und Herren und die Lilien wichen bei seinem Einzug in Aix 1590 vor dem weißen Kreuze von Savoyen. In der Dauphiné hielt Lesdiguieres die Sache der Hugenotten aufrecht, in Lyon wollte Nemours sich unabhängig machen. Die Champagne wollte der Herzog von Lothringen in seine Gewalt bringen. Also allenthalben Kampf und Zersplitterungen.[1]) Auch die demokratischen Bestrebungen der Liga konnten nur zu einem Frankreich unter spanischer Oberhoheit oder zu einem in kleine Republiken und Gaukönigthümer zersplitterten Frankreich führen.

Heinrichs IV. Aufgabe.

Im Grunde war nur Heinrich IV. das Symbol der Einheit und Selbständigkeit des Landes, aber die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegen thürmten, schienen unübersteiglich. Bald drohten die Hugenotten ihn im Stich zu lassen, weil er durch sein den Katholiken gegebenes Versprechen, sich dem Urtheil einer Kirchenversammlung zu unterwerfen, nach ihrem Urtheil, der Wahrheit untreu werden wollte. Bald grollten ihm die Katholiken, weil er so lange zögerte mit dem Uebertritt zur Kirche. Der Adel, der sich um ihn schaarte, diente ihm stets nur auf kurze Zeit und verlangte dann dringend die Heimkehr. Neben der Liga stand ihm die Macht Spaniens entgegen. Um so mehr ist zu staunen über die elastische Kraft seiner Natur, die durch keinen

[1]) Henri Martin, l. c. vol. X, p. 235—41.

Digitized by Google

Widerstand gebrochen wurde, über die Heiterkeit der Seele, die sich durch keinen Verrath, durch keinen Verlust trüben ließ.

Heinrich IV. war ein unermüdlicher Krieger. Auch nach Parma's Abzug wandte er sein Auge von Paris nicht ab. Am 19. Januar 1591 war er nahe daran, die Stadt durch eine Kriegslist zu besetzen: als Mehlhändler verkleidet sollten seine verwegensten Soldaten sich der Vorstadt St. Honoré bemächtigen. Es mißlang. Das ist der sogenannte Mehltag. Der Angriff hatte zur Folge, daß die Sechzehn um eine spanische Besatzung baten und 4000 Spanier und Neapolitaner am 12. Februar 1591 in Paris einzogen. Indeß zwang Heinrich IV. Chartres sich ihm zu übergeben. Die eigene Familie machte ihm damals Sorge. Ein Sohn Condé's trug sich mit dem Plane, da Karl X. gestorben war, als Thronbewerber aufzutreten, und bat den Papst um Schutz und Hilfe. Nur rasche Siege konnten Heinrich aufhelfen — sie waren für seine Sache um so nöthiger, als damals der Bruch zwischen Mayenne und der Liga begann. Mit Chartres fiel auch der gute Name Mayenne's, — es hieß unter den Eifrigen in Paris, er vermöge nur mit Flaschen Krieg zu führen. Mayenne hingegen trat mit Heinrich wieder in Unterhandlungen. Zum Glück für den König machte der Ehrgeiz die Großen uneinig.

La journée des farines.

Chartres

Uebrigens mußte bald eine Entscheidung eintreten. Ein gewisser Jeannin [1]) reiste damals nach Spanien, um Philipp auszuforschen, ob er für eine Thronbesteigung Mayenne's wäre. Er fragte zuerst, ob der König seine Tochter Heinrich IV. geben würde, wenn dieser katholisch würde. Das wurde entschieden verneint, im Gegentheile ihm bedeutet, daß die Infantin ein Erbrecht an die Krone von Frankreich habe, und daß durch sie die Ruhe und die Religion Frankreichs allein gesichert werden könne. Auch keinem französischen Prinzen sollte sie die Hand reichen, sondern dem Erzherzog Ernst. Als Aussteuer sollte sie die Niederlande an Frankreich bringen. In diesem Falle verhieß der König zwei Armeen zu senden, und stellte für Mayenne große Vortheile in Aussicht. In derselben Zeit erneuerte Papst Gregor XIV., ein Mailänder, geborner Unterthan und Anhänger Philipps, den Bann gegen Navarra und die Katholiken, welche sich diesem rückfälligen Ketzer anschlössen. Das hatte zur Folge, daß die Sechszehn und ihre Partei ihren Eifer erhöhten, daß aber Katholiken, bei welchen das Nationalgefühl stark war, in der Unterstützung Heinrichs IV. die letzte Hoffnung für die Unabhängigkeit Frankreichs sahen und die Bulle des Papstes als einen Eingriff in die Rechte der französischen Nation verwarfen. Heinrich IV. erneuerte sein Versprechen, sich belehren zu lassen, sich der Entscheidung eines Concils zu unterwerfen und bis dahin die Katholiken zu schützen. Das Parlament in Tours aber erklärte den Papst für einen Feind Frankreichs, für einen Anhänger Spaniens, und verbot jede Geldsendung nach Rom. Wenn aber Heinrich versprach, von den Katholiken sich belehren zu lassen, so mußte er auch Etwas für seine Hugenotten thun. Darum widerrief er die Edicte Heinrichs III. von 1585 und 1588 und setzte die Edicte von 1577 und 1580 in Kraft. Wichtig war, daß ein Theil der französischen Prälaten sich zu seinen Gunsten gegen Gregor XIV., als einen durch die Arglist der Feinde irregeführten Papst aussprach und alle Katholiken des Reiches zu Gebeten aufforderte für die Bekehrung des rechtmäßigen Königs. Der Tod des Papstes (15. October 1591) verhinderte die Absendung einer besonderen Gesandtschaft.

Jeannin in Madrid.

Gregor XIV.

---

[1]) Henri Martin, l. c. X, p. 249.

Digitized by Google

Karl Guise.

In dieser Zeit entkam Karl, der junge Sohn des Heinrich von Guise, welcher bisher im Thurm von Tours gefangen gehalten war, durch List und Kühnheit seiner Haft und wurde in Orleans und Paris mit Jubel aufgenommen. So war in den Reihen der Liga ein neues Element der Spaltung: die Eifrigen, die nichts mehr von Mayenne wissen wollten, sahen im Sohn des Heinrich Guise den künftigen König von Frankreich.

Spaltung der Liga.

An Mayenne stellten die Sechzehn die Forderung, er solle den großen Rath (conseil général) wieder herstellen und aus seiner Umgebung diejenigen entfernen, welche für den Frieden mit Navarra gesprochen hatten; er solle ein außerordentliches Gericht über die Verräther an der Religion und der guten Sache Frankreichs niedersetzen und endlich um jeden Preis die wirksame Hilfe des Papstes und Königs von Spanien gewinnen. Hatten bisher die Päpste die Liga mit Vorsicht und einem gewissen Mißtrauen vor ehrgeizigen Elementen behandelt, die dem Eifer für Religion beigemischt waren, so ließ sich dagegen Gregor XIV. verleiten, die Sechzehn zu beloben und zur Ausdauer zu ermuntern.[1]) Das trieb den Eifer der Sechzehn bis zur Siedhitze: sie forderten regelmäßige Einberufung der allgemeinen Stände, ja sogar ein Grundgesetz des Reiches, wornach jeder Abtrünnige, sei er nun Herr, Fürst oder Gemeiner, verbannt werden solle. Der Bischof von Paris schien ihnen nicht eifrig genug, sie verlangten seine Absetzung. Das Parlament, welches noch am Rechtsstandpunkt festhielt, war ihnen ein Dorn im Auge.

Die Sechzehn

an Philipp II.

Die Sechzehn sandten ein Schreiben an Philipp II., worin sie ihn baten, das Scepter Frankreichs zu ergreifen, um die Herrschaft über alle Katholiken zu erlangen, oder er möge ihnen die Infantin senden, an welcher Frankreich eine zweite Blanka von Castilien haben werde, und ihr unter den französischen Prinzen einen Gemahl wählen. Hierzu empfahlen sie dem Könige den jungen Karl Guise, weil er tapfer sei, geistvoll, heiter und gewandt. Uebrigens sei es ihnen auch lieb, wenn Philipp selber das Scepter ergreife, nur solle kein Amt käuflich werden, und keines an Fremde kommen, die Steuern gemindert werden, die Stände mindestens alle vier Jahre zusammen kommen und französischen Schiffen alle Küsten Spaniens und seiner Colonieen zugänglich sein. Ein bedeutsames Schreiben! Philipp galt also diesen Franzosen nicht als der, als welcher er in neuerer Zeit geschildert wird, als finsterer Tyrann: sie erwarteten von ihm Schutz für ihre Freiheiten! Ueber der Nation stand ihnen die Religion. Wenn Spanien auch Frankreichs Kräfte zu seiner Verfügung hatte, dann schien dem Hause Habsburg der Sieg über Protestanten und Türken gesichert! Auch aus diesen Forderungen sehen wir wieder, daß der Sinn der Liga demokratisch und kirchlich war, daß die damaligen Ultramontanen Liberale waren. In ähnlichem Sinne wurde ein Schreiben der Universität an den König beigegeben.

Beide Schreiben wurden aufgefangen. Heinrich theilte sie Mayenne insgeheim mit. Dieser harrte nur auf eine Gelegenheit, um die Macht der Sechzehn zu brechen, und diese gaben ihm eine solche nur zu bald. Es wurde nämlich eine

[1]) Poirson, l. c. I, p. 260—77.

Digitized by Google

Art Sicherheitsausschuß von Zehn gewählt, natürlich aus den eifrigsten der Eiferer. Mayenne gegen die Sechzehn.
Diese ließen am 15. November 1591 den Präsidenten des Parlamentes, den auch als Schriftsteller in der Rechtswissenschaft und Geschichte bekannten Brisson und zwei andere Räthe, Larcher und Tardif, verhaften. Vergebens bat Brisson. Brisson um ein ordentliches Gericht und, als man darüber höhnisch lachte, um ein Gefängniß bei Wasser und Brot, damit er ein angefangenes wichtiges Werk für den Unterricht der Jugend vollenden könne: er wurde mit den beiden Andern zugleich aufgehängt und die Zehn wären in ähnlicher Weise noch gegen Andere verfahren, hätten die spanischen Officiere nicht ihre Mithilfe verweigert. Aber sie verlangten beharrlich einen außerordentlichen Gerichtshof, welcher schnell über Ketzer und Verräther aburtheilen sollte.

In der Stimmung der Bevölkerung von Paris hatten sich übrigens die Stimmung.
Sechzehn verrechnet. Die Bevölkerung schien abgehetzt, sie dürstete nicht nach Blut, die Hinrichtung des Präsidenten des Parlamentes hatte nur Bestürzung hervorgerufen. Mayenne schritt schnell ein, denn sonst war es um seine Macht geschehen. Am 28. November traf er mit bedeutender Macht von Laon in Paris ein, erzwang sogleich die Uebergabe der Bastille, versammelte das Parlament, ergänzte es durch einen neuen Präsidenten und drei andere Mitglieder und, als es noch unter dem Eindruck des Schreckens die Urheber der Ermordung des Brisson und der Andern nicht zu verfolgen wagte, so ließ er auf eigene Verantwortung hin vier der eifrigsten der Sechzehn aufgreifen und kurzweg hängen, Andere entflohen. Mayenne erklärte, gute Katholiken hätten Nichts zu fürchten, er habe nur ein Beispiel der Strenge gegeben, um wieder Ordnung herzustellen. Zugleich verbot er für alle Zukunft bei Todesstrafe Privatversammlungen, um über öffentliche Angelegenheiten zu berathen. Alle Officiere, alle Bürger mußten ihm Gehorsam schwören und daß sie das Parlament und alle rechtmäßigen Behörden achten und alle geheimen Verschwörungen und Versammlungen anzeigen wollten. So erlag Ende der Sechzehn
die Partei der Sechzehn dem Säbelregiment. Jetzt standen sich Mayenne und Philipp auf der einen Seite und Heinrich IV. auf der andern gegenüber. Und für Heinrich lag damals die einzige Hoffnung nur darin, daß die Pläne Philipps und Mayenne's sich kreuzten, eine Zeit hindurch aber, so lange noch Aussicht war, daß Heinrich IV. überwunden werden könnte, gingen sie noch Hand in Hand miteinander.

Philipp II. war damals entschlossen alle Macht aufzubieten, um Frank- Philipp II.
reich an sein Haus zu bringen, selbst die Niederlande für Frankreich zu opfern. Parma erhielt Befehl, mit Mayenne vereint den Norden Frankreichs zu überziehen. Mit Mercoeur ward ein Bund geschlossen, Spanier hatten Blavet in der Bretagne besetzt und damit einen Hafen in dieser Gegend gewonnen. Karl Emmanuel von Savoyen kämpfte im Bunde mit ihm und von seinem Statthalter in Mailand unterstützt, in der Dauphiné und in der Provence. 14.000 Mann Kerntruppen, in Castilien ausgehoben, sollten die Pyrenäen überschreiten. Allein der König hatte kein Glück, er verschwendete seine Schätze und das Blut seiner Tapfern vergebens an Frankreich, wie an die Niederlande. Die 14.000 Castilianer kamen nicht über die Pyrenäen, sie mußten einen Aufstand in Aragonien selber niederschlagen. Der Mord Escovedo's hatte für Spanien, namentlich für die Freiheit Aragoniens, wie für Philipps Ruf bei der Nachwelt verhängnißvolle Folgen. Damit verhielt es sich also.

Digitized by Google

Philipp II. und Antonio Perez. — Untergang der Freiheiten Aragoniens.

Antonio Perez.

Die öffentliche Meinung bezeichnete bald den Antonio Perez als den Mörder Escovedo's.[1]) 1579 stand Perez noch auf der Höhe seiner Macht, die Angelegenheiten Italiens, der Niederlande und Portugals gingen durch seine Hand, allein er hatte auch mächtige Feinde. Sie überzeugten den Sohn und die Wittwe Escovedo's, wer der Urheber des Mordes sei, und beide verlangten beim König Gerechtigkeit gegen Perez und die Eboli, auf deren Anstiftung der Mord erfolgt sei. Und jetzt erfuhr der König das Verhältniß seines Lieblings zu der Fürstin und bekam die Beweise seiner Untreue, seiner Bestechlichkeit in die Hände. Zwar vom König noch immer wie früher mit Gunst behandelt, schloß Perez doch aus der Kälte, die Philipp der Eboli bezeigte, daß sein Verderben beschlossen sei. Perez als Arbeiter war aber schwer zu ersetzen.

Die Eboli.

Granvella.

Da schrieb der König an Granvella, der damals Gesandter in Rom war, er möge schleunigst nach Madrid kommen. Der Cardinal war jetzt 62 Jahre alt, Rom war ihm lieb geworden, er wünschte Ruhe, er fürchtete den Neid der Spanier und die Last der Geschäfte. Aber Gregor XIV. rieth ihm, in einer so wichtigen Zeit seine Kraft nicht schlummern zu lassen, und Granvella traf schon am 28. Juli 1579 in Madrid ein und an demselben Abend um 11 Uhr wurde Perez verhaftet und die Eboli auf die Veste Pinto geführt. Von diesem Augenblicke an bis zu seinem Tode 1586 leitete der Cardinal die Politik nach Außen. Seine Nachfolger waren der Baske Idiaquez und der Portugiese Moura, — beide arbeitsam und geschäftsgewandt, aber lange nicht so befähigt wie Granvella. Spanien kämpfte unter ihnen mit England, mit den Niederlanden, mit Frankreich, und erlag in diesem Kampfe der Menge der Aufgaben, die es sich gestellt hatte.

Philipp u. Perez.

Perez wurde anfangs nicht hart behandelt, aber auch nicht freigelassen. Während er immer noch auf den Beistand des Königs hoffte, hegte dieser einen unversöhnlichen Groll gegen den Mann, den er mit Wohlthaten, mit Ehren, mit Vertrauen überhäuft hatte und von dem er so tückisch betrogen worden war. Stieg der Schatten Don Juans zürnend vor Philipps Auge auf, das Bild des hochbegabten Bruders, des Opfers seines Argwohns, welchen Perez erregt hatte! Aber Philipps Lage war schwierig: auf der einen Seite war er der König, der Gerechtigkeit über Alles lieben sollte, auf der andern Seite war er doch der Mitschuldige des Perez, denn er hatte, allerdings durch diesen belogen, befohlen, den Escovedo wegzuschaffen. Auf der einen Seite mußte er dem Rechte seinen Lauf lassen, auf der andern aber gewärtig sein, daß Perez sich zuletzt in der Verzweiflung auf seinen Befehl berief und die Beweise dafür vorbrachte. Daher die Verlängerung des Prozesses, bis der König im Besitz der Briefe an Antonio Perez war. Aber der Schlaue hatte einige der wichtigsten Actenstücke nach Aragonien gerettet.

Indeß kamen eine Menge Beweise der Bestechlichkeit, der schmählichsten Untreue, der Verfälschung von Depeschen an den Tag. Philipps Zorn stieg. Ro-

[1]) Mignet, Ant. Perez et Philippe II. p. 95—132. — Vgl. oben S. 1033, 1040.

Digitized by Google

drigo Vasquez, lange im Cabinet der Feind des Perez, leitete den Prozeß. Von Neuem ward die Anklage wegen der Ermordung des Escovedo betrieben, und endlich Perez trotz seiner Berufung auf die Vorrechte des Hidalgo auf die Folter gespannt. Perez gestand endlich, den Befehl zum Mord gegeben, aber nur aus Rücksicht für den König geleugnet zu haben. Der Unglückliche sah jetzt das einzige Mittel zur Rettung nur noch in der Flucht: er schien fieberkrank, dem Tode nahe, er bat um Zusammenkunft mit seiner Familie.[1]) Seine Gattin Juana Coëllo verschaffte ihm die Mittel zur Flucht; während sie im Gefängniß blieb, schlich er in ihrem Gewande aus demselben. Pferde standen bereit und so gelangte er nach Calatayud, der Grenzstadt Castiliens, aber mit ihm traf auch der Verhaftsbefehl ein. Perez floh in das Dominikanerkloster und Mönche und Volk widersetzten sich dem Versuche, ihn aus der Kirche zu reißen. Wieder verhalfen ihm Freunde zur Flucht nach Saragossa und hier stellte er sich als Aragonese unter den Schutz der Fueros. „Perez", sagt Mignet[2]) in seinem gelehrten Werke über diesen Mann, „hatte seinen Antheil am Mord in Castilien durch den Verlust seiner Stelle, durch den Ruin seines Vermögens, durch die Dauer seiner Gefangenschaft, durch die Schmerzen seiner Folterung gebüßt. Philipp II. sollte seinen Antheil in Aragonien durch die Darlegung seiner Mitschuld, durch die Entdeckung seiner Treulosigkeit und durch das Loskommen seines Gegners büßen."

Perez flieht

nach Aragonien.

Vom Gefängniß de la Manifestacion aus bat Perez den König, den Prozeß niederzuschlagen, widrigenfalls er zu gefährlichen Entdeckungen gezwungen wäre. Philipp achtete nicht darauf; — er betrieb seine Klage gegen Perez: daß dieser mit Mißbrauch des königlichen Namens Escovedo habe tödten lassen, daß dieser seinen König verrathen habe, indem er Staatsgeheimnisse verkaufte und Depeschen verfälschte, und daß er dem Rechtsgange in Castilien entflohen sei.

Proceß gegen Perez.

Die Auslieferung des Flüchtlings nach Castilien, wo Perez wegen Mordes und Hochverraths zum Tode verurtheilt und auch seine Familie ins Gefängniß gesetzt wurde, konnte Philipp nicht verlangen, ohne einen Eingriff in die Freiheiten Aragoniens, denn er hatte geschworen, die Fueros zu schützen, und ein Angriff derselben berechtigte die Aragonesen zum Aufstande. „Der Ruf ‚contra fueros' war sogar im Stande die Steine in Aragonien zu bewegen", sagt Herrera.[3]) Mußte doch der König bei der Huldigung aus dem Munde des Justicia die Worte hinnehmen: „Wir, die wir so viel werth sind als du, und die mehr vermögen als du, wir machen dich zu unserem König unter der Bedingung, daß du unsere Freiheiten achtest. Wenn nicht, nicht." — Der König durfte nur einen Aragonesen zu seinem Stellvertreter wählen, kein fremder Soldat durfte den Boden Aragoniens betreten. Das Land richtete, besteuerte, regierte sich selber. Die Cortes entschieden über Krieg und Frieden, sie kamen alle zwei Jahre zusammen und der König konnte sie ohne ihre Zustimmung weder auflösen noch vertagen. Ihre Sitzung dauerte nur 40 Tage, aber ein beständiger Ausschuß, bestehend aus acht Mitgliedern, zwei von jedem

Die Freiheiten Aragoniens.

[1]) Mignet, Antonio Perez et Philippe II. 3ème édition. Paris 1854, p. 132—86, und Briefe in den Appendices, p. 385—410.

[2]) Mignet, l. c. II, p. 187.

[3]) Voz que en Aragon commueva hasta las piedras.

Digitized by Google

der vier Brazos oder Bänke, tagte beständig und übte in ihrem Namen die höchste Gewalt. Alle Richter, königliche wie kirchliche, standen unter der Aufsicht eines höchsten Richters, des Justicia mayor, welcher das Volk und seine Rechte zu schützen und zu wahren hatte. Jeder Einwohner Aragoniens konnte an ihn Berufung einlegen und in diesem Falle hörte jede Vollmacht eines anderen Gerichtes auf. Der Justicia übernahm den Prozeß, dessen Verhandlung öffentlich war und bei dem keine Tortur, keine Folter angewendet werden durfte. Manifestacion hieß das Gefängniß, in welchem seine Angeklagten verweilten. Der König setzte den Justicia ein, aber nur die Cortes konnten ihn absetzen. Gegen den König, wenn dieser die Verfassung bedrohte, konnte der Justicia sogar das Volk zu den Waffen rufen.[1])

Der Justicia.

Vor diesem Justicia führten nun der König und Perez ihren Prozeß gegen einander. Der König hatte keinen Vorzug bei diesem Gericht vor irgend einem seiner Unterthanen, Perez legte hier die Briefe des Königs als Beweismittel vor. Auf einmal erklärte aber der König, daß Staatsgeheimnisse nicht öffentlich behandelt werden dürften, gab jedoch die Anklage wieder auf, vorbehaltend all seine Rechte auf weitere Verfolgung zu gelegener Zeit, denn Perez habe so große Verbrechen gegen seinen König und Herrn begangen, als nur je ein Unterthan begehen könne, sowohl was die begleitenden Umstände, als die Art der Ausführung anlange. Aber der König hatte noch ein Mittel seinen Gegner zu fassen, nämlich durch die große Polizeianstalt des Staates, durch die Inquisition. Perez hatte in seiner Haft in der Manifestacion über Gott und Religion Worte fallen lassen, wie sie kein Katholik und kein Christ irgend eines andern Bekenntnisses aussprechen darf,[2]) und diese Worte waren dem Santo Officio mitgetheilt worden und darauf hin ein Verhaftsbefehl gegen Perez erlassen. Der Justicia legte keinen Widerspruch ein; seine Beamten übergaben den Gefangenen dem Alguazil des heiligen Amtes. Am 24. Mai 1591 wurde Perez in einer Carrosse aus der Manifestacion in die Aljaferia oder den Palast der Inquisition gebracht.

Die Inquisition.

Aber im Palast der Inquisition hatte Perez selber Freunde, die er zu hohen Stellen befördert hatte, und so bekam er schon vor der Ueberführung Kunde und wußte seine Freunde unter dem Adel, die er durch eine rührende Schilderung seiner Leiden für sich gewonnen, zu bereden, daß der Schutz seiner Person zugleich der Schutz der Freiheiten Aragoniens sei. Unter dem Ruf „contra fueros, es lebe die Freiheit!“ eilten seine Genossen durch die Straßen, die Sturmglocke ertönte und das Volk griff zu den Waffen. Nur die Drohung, daß es den Palast niederbrennen werde, vermochte die Inquisitoren, den Bitten des Vicekönigs und des Bischofs nachzugeben und Perez in die Manifestacion zurückführen zu lassen. Das erregte Volk wandte sich dann gegen den Palast Almenara's, eines Vertrauten Philipps II. Der Justicia beschwor ihn zu fliehen. „Nie hat ein Almenara seinen Feinden den Rücken gekehrt,“ erwiderte dieser und blieb, trotzdem das Volk die Thore sprengte. Da forderte der Justicia die Umstehenden im Namen Aragons auf, ihm zu helfen, den Bedrohten zu schützen, und diesem befahl er im gleichen Namen ihm zu folgen und so rettete er ihn durch die rasende Menge, doch nicht ohne daß Almenara Wunden empfing, an denen er 14 Tage später starb. Perez dagegen feierte einen wahren Triumphzug von der Aljaferia bis zur Manifestacion:

Aufstand in Saragossa.

[1]) Mignet, Antonio Perez, pag. 195—98.
[2]) Seine Aeusserungen bei Mignet, l. c. p. 213—18.

Digitized by Google

er fuhr stehend im Wagen, damit alles Volk ihn sehen könne. „Sennor Antonio, rief dieses, zeigt euch dreimal am Fenster, damit wir wissen, daß in eurer Person keine Bresche in unsere Freiheiten gemacht wird.“ [1])

Dieser Auflauf sollte verhängnißvoll werden für die Freiheiten Aragoniens! Philipp nahm den Widerstand gegen seine Person und gegen das heilige Gericht sehr ernst, anfangs jedoch zeigte er noch keine Strenge. Es ward unterhandelt. Er wollte keinen Krieg mit Aragonien jetzt, wo er mit so vielen Feinden im Kampfe war. Ein Ausschuß von Rechtskundigen sollte entscheiden, ob die Auslieferung des Gefangenen an das heilige Tribunal gegen die Fueros laute. Nicht Alle sprachen sich bejahend aus. Dem Adel ward bang vor der Aufregung des Volkes. Viele riethen Perez, freiwillig in die Inquisition zurückzukehren, seine Freunde würden ihn schon retten können. Dieser weigerte sich jedoch nicht blos, sondern er wußte auch durch Pamphlete das Volk aufzuregen. Der Justicia aber hielt die Auslieferung für rechtlich und nöthig, zumal er Perez bei einem Fluchtversuch überraschte.[2]) Folgen.

Am 24. September wurde Perez unter einem Aufgebot von 2000 Soldaten und einer Menge vom Adel um 11 Uhr Mittags aus der Manifestacion in einen Wagen gesetzt, um in den Palast der Inquisition gebracht zu werden. Es war nicht mehr der alte Justicia, denn dieser war zwei Tage vorher gestorben, sondern sein Sohn Juan de la Nuza. Aber auch die Freunde des Perez waren bereit: sie griffen die Soldaten an unter dem Ruf: „Freiheit! Freiheit!“, tödteten einige, schlugen die andern in die Flucht; die Beamten flohen, Perez wurde befreit, auf ein Pferd gebracht, auf dem er aus Saragossa entfloh. Der Weg über die Pyrenäen war aber gesperrt, heimlich kam er am 2. Oktober 1591 in der Nacht wieder nach Saragossa, ohne daß die Regierung von seinem Verstecke wußte, das er im Hause des Don Martin de la Nuza fand.[3]) Neuer Aufstand.

Also zweimal ein Aufstand gegen die Regierung und gegen die Inquisition! Die Sache war ernst. Deßungeachtet zeigte sich Philipp ruhig und gelassen, war aber entschlossen, die Aufständischen zu bestrafen und die Empörung zu benützen, um die königliche Macht in Aragonien zu vergrößern. Bei dem Streben nach monarchischer Einheit in jener Zeit waren die Freiheiten Aragoniens eine Anomalie. Schon Isabella soll eines Tages geäußert haben: „Wenn die Aragonesen sich empören, so habe ich eine Gelegenheit, ihren Fueros ein Ende zu machen.“ [4]) — Castilien hatte durch den Tag von Villalar seine Freiheiten eingebüßt, jetzt kam die Zeit an Aragonien, sich der monarchischen Ordnung der Dinge fügen zu müssen.

Ein Heer von 14.000 Mann unter Alonso de Vargas, das zur Unterstützung der Liga nach Frankreich bestimmt war, erhielt den Befehl, gegen Aragon aufzubrechen. Aber der Einzug eines castilischen Heeres war wiederum Vargas.

---

[1]) Mignet, l. c. p. 219—34.
[2]) Ibid., p. 236—52.
[3]) Ibid., p. 253—62.
[4]) Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa. Bd. I, S. 251—52.

Digitized by Google

gegen die Fueros. Vergebens betheuerte König Philipp, die Armee gehe nach Frankreich und halte in Aragonien nur an, um der Gerechtigkeit Nachdruck zu geben, und er werde mit Milde verfahren. Allein der ständische Ausschuß erklärte den Einmarsch für eine Verletzung der Fueros und forderte zum Widerstand auf. Man drohte Vargas mit dem Tode, wenn er das Königreich betrete. Dieser erklärte ruhig, er werde in Saragossa sein Recht beweisen, und überschritt die Grenze. Der Justicia mayor ließ nun das Fuero proclamiren, die Sturmglocke läuten, allein das Land schloß sich Saragossa nicht an, Catalonien und Valencia rührten sich nicht, nur ein wilder Haufe trat dem Heere entgegen. Die Häupter, selbst der Justicia, flohen, man hatte sich für eine Freiheit erhoben ohne den Muth sie zu vertheidigen und am 12. November zog Vargas ohne Widerstand in Saragossa ein. — Im selben Augenblicke floh Perez über die Pyrenäen.[1])

Einmarsch in Aragonien.

Am 18. December 1591 kam ein Bevollmächtigter mit dem Urtheile des Königs. Gegen seine Verwahrung: „Niemand kann mich verurtheilen außer den Cortes" mußte der Justicia das Schaffot besteigen. Nach ihm fanden Hinrichtungen der Häupter des Aufstandes statt, die nicht schnell genug entflohen waren. Niemand regte sich für sie. Wer seine Freiheit nicht zu vertheidigen weiß, verliert sie. Philipp versammelte die Cortes zu Tarragona und schnitt von den Fueros weg, was ihm nicht gefiel, oder vielmehr Alles wurde ihm bewilligt, was er wollte, nämlich das Recht, den Justicia und seine fünf Stellvertreter ein- und abzusetzen, das Recht, einen Castilianer zum Vicekönig von Aragonien zu ernennen. Die Cortes sollten sich nicht versammeln, ohne vom König ermächtigt zu sein. Das absolute Veto wurde abgeschafft. Einmüthigkeit der Stimmen war nicht mehr nöthig, um eine Steuer giltig zu machen. Nichts durfte im Lande ohne Genehmigung der Regierung gedruckt werden. Saragossa erhielt eine Zwingburg. So endete die Unabhängigkeit Aragoniens und Perez ist der Anlaß ihrer Vernichtung.[2])

Ende der Fueros.

Perez fand indeß eine Zuflucht in Pau bei Katharina, der Schwester Heinrichs IV.; dürften wir seinen Berichten glauben, so hätte Philipp Meuchelmörder gegen ihn ausgesandt. In Bearn ward aber bald seinem Ehrgeiz, seinem ränkevollen Geist der Schauplatz zu eng und zugleich war er für Heinrich IV., der damals im Krieg war mit Spanien, ein willkommenes Werkzeug und Heinrich empfahl ihn an Elisabeth. Essex, ihr Liebling, nahm sich seiner an, Perez wohnte in seinem Palast, er erhielt durch seine Verwendung einen Jahresgehalt; er traf mit Bacon zusammen, dessen Mutter aber, eine Frau von ernstem Sinn, vor ihm warnte: „diesem Menschen, der mit Blut besudelt, hochmüthig, gottlos, ein Verschwender ist und den Zorn Gottes auf Jeden herabrufen wird, der mit ihm umgeht." [3])

Perez in London.

In London gab Perez 1594 unter dem Namen Rafael Peregrino seine „Relaciones" heraus, die von Haß gegen Philipp II. geschwellt, die Quelle geworden sind, aus denen viele Geschichtschreiber ihre Darstellung des Königs

Relaciones.

---

[1]) Mignet, l. c. p. 271—84.
[2]) Ibid., p. 289—98.
[3]) Ibid., p. 294—314.

Digitized by Google

geschöpft haben. Mit seinem Talent, seiner Welterfahrung, seiner Geschäftskenntniß, seinem Haß gegen Philipp gefiel Perez in Hofkreisen in London, wie bei Heinrich IV., zu dem er mit Aufträgen von Essex wieder zurückkehrte.[1]) Aber der Geist der Ränke ließ ihm hier keine Ruhe: er spähte für Frankreich das englische Cabinet und für England das französische aus. Heinrich IV. versprach ihm zwar einen Cardinalshut, einen Jahresgehalt von 12.000 Thalern, sogar eine Wache von zwei Schweizern, allein der Vertrag wurde nicht erfüllt, da Perez in Verdacht kam, französische Staatsgeheimnisse dem englischen Cabinet mitgetheilt zu haben. War es doch Perez, welcher eiferte für Fortsetzung des Krieges gegen Spanien und die englischen Staatsmänner warnte vor der Hinneigung Heinrichs IV. zu Spanien. Seine Bitte, daß seine Rückkehr im Friedensvertrag ausbedungen werde, wurde nicht erhört. Auch seine Hoffnung war eitel, bei Philipp III. in Gnade zu kommen. Der junge König entließ die Gattin und die Kinder des Perez aus der Haft, er kam selber nach Saragossa und begnadigte Alle, die noch von den Folgen des Aufstandes betroffen waren, aber auf keine noch so dringende Bitte des Perez um Rückkehr kam eine Antwort. Als Jakob I. von England 1604 mit Spanien um Frieden unterhandelte, gab Perez seine Stellung in Frankreich auf, um in London für Abschließung des Friedens und für Erwirkung seiner Rückkehr thätig zu sein. Aber die Spanier wollten Nichts von seinen guten Diensten wissen und behandelten ihn mit Verachtung und König Jakob erklärte, lieber wolle er selber England meiden, als Perez darin dulden. So mußte Perez nach Frankreich zurückkehren und starb in Paris in großer Noth am 3. Mai 1611. Mit seinem ränkesüchtigen Wesen wurde der reichbegabte Mann Allen verderblich, die mit ihm in Berührung kamen, seiner Gattin, seinen Kindern, seinen Freunden, seinem König, seiner Heimat Aragon.[2])

Ende des Perez.

Rouen. — Tod Alexanders von Parma. — Uebertritt Heinrichs IV. zur alten Kirche.

Um Rouen schien sich der Kampf der Entscheidung jetzt zu drehen. Die Bevölkerung war ligistisch gesinnt und Predigten und Processionen steigerten ihren Eifer wie einst in Paris. Heinrich lagerte davor. Parma versprach selber zu kommen, um die Stadt zu entsetzen, nur verlangte er den Waffenplatz la Fère eingeräumt, als Stützpunkt für seine Operationen. Zugleich fanden Unterhandlungen statt über die Art und Weise, wie das Verhältniß Frankreichs zu Spanien geregelt werden sollte. Die Franzosen schienen geneigt das salische Gesetz aufzugeben, wenn die Infantin sich mit einem Franzosen von Geblüt vermähle; nur solle der König binnen zwei Jahren 10.000,000 Thaler in Gold geben, die Freiheiten Frankreichs bestätigen und die Ansprüche der Häupter der Liga befriedigen. Die Spanier boten dagegen 2.500,000 Thaler in zwei Jahren. Mayenne suchte die Unterhandlungen hinauszuziehen, denn jeder rasche Abschluß schnitt seinem Ehrgeiz ins Herz.[3])

Rouen.

Philipp II. und die Liga.

---

[1]) Mignet, l. c. p. 315—51.
[2]) Ibid., p. 352—84.
[3]) Henri Martin, l. c. vol. X, p. 274.

Digitized by Google

Indeß wurde die Gefahr vor Rouen dringend. Heinrichs IV. Heer war durch Engländer unter Essex, durch Deutsche unter Anhalt und endlich durch Schweizer verstärkt worden. Auch die Holländer hatten 3000 Mann und viele Munition dem Könige zu Hilfe gesandt. Trotz des Widerstandes seiner tapferen Bevölkerung, die von dem umsichtigen Villars geleitet war, schien Heinrich IV., unter dessen Fahnen sich jetzt auch zahlreich der Adel Frankreichs drängte, schon im Januar 1592 (die Belagerung hatte am 11. November 1591 begonnen) zum Ziele zu kommen. Da nahte aber das Entsatzheer unter Parma. Mayenne und Parma. Heinrich IV. glaubte die Belagerung fortführen und zugleich gegen den Feind, der Rouen entsetzen wollte, sich wenden zu können. Mit 7000 Mann Kerntruppen, namentlich Reitern, rückte er ihnen entgegen und stieß Gefecht bei Aumale. am 5. October bei Aumale auf 24.000 Mann. In der Kampflust ließ er sich sogleich in ein Reitergefecht ein, in welchem er verwundet wurde und in die höchste Gefahr kam, getödtet oder gefangen zu werden, wenn sich nicht sein Adel für ihn geopfert hätte. Desungeachtet waren er und seine Umgebung verloren, wenn Parma seine Reiterei ins Gefecht schickte. Heinrich war zu verwegen, Parma zu vorsichtig an diesem Tage. „Ich glaubte, der König sei ein General, und nicht ein Dragoner," sagte Parma später. Als Parma nachher kühn das Lager des Königs vor Rouen stürmen wollte, waren Mayenne und die Franzosen dagegen, denn sie fürchteten, daß die Spanier Rouen behalten wollten. So begnügte sich denn Parma, Lebensmittel und Verstärkung in die Stadt zu werfen, und zog sich zurück aus dem erschöpften Lande. Darum blieb das Belagerungsheer vor Rouen, und Villars meldete schon im April dem Prinzen von Parma, daß er sich länger als bis 20. April nicht halten könne aus Mangel an Lebensmitteln. Noch einmal brach Farneſe auf, um Rouen zu retten, und Heinrich IV. hielt es für das Beste, die Belagerung aufzuheben (20. April 1592). Unter dem Jubel der Bevölkerung zog Parma in Rouen ein und wollte von da aufbrechen, um seinem Gegner die Entscheidungsschlacht zu liefern. Aber wieder wollten Mayenne und die Häupter der Liga keinen vollständigen Sieg der Spanier: Heinrichs Stellung sei zu fest, seine Macht zu groß, man solle zuerst durch die Einnahme von Caudebec. Caudebec die Seine freimachen. Ungern gab Parma nach. Caudebec fiel, aber bei der Besichtigung des Platzes wurde Farneſe in den Arm verwundet, so daß er an Mayenne den Oberbefehl abtreten mußte. Schnell brach jetzt Heinrich IV., Ivetot. der Verstärkung an sich gezogen hatte, gegen Mayenne auf, der bei Ivetot lagerte.[1]) Der König sperrte seinem Gegner die Lebensmittel ab und brachte ihn bald in die gefährlichste Lage. Parma verließ jetzt sein Schmerzenslager, um die Armee zu retten, und durch einen Meisterstreich gelang es ihm, angesichts der Feinde sein Heer sicher über den Fluß zu bringen. So war die Armee gerettet. Heinrich entließ sein Heer. Die Liga war noch nicht vernichtet, Parma kam bis St. Cloud und warf 1500 Wallonen nach Paris und erreichte von da sicher Belgien. Heinrich aber führte nur einen Festungskrieg. Trotz der Hilfe aus England, aus Deutschland, aus der Schweiz, aus Holland hatte er doch keinen vollständigen Sieg erreicht. Es gab nur Ein Mittel, um die Nation zu gewinnen, nämlich den Uebertritt zur katholischen Kirche.

Dazu riethen ihm jetzt selbst Hugenotten. „Die eifrigen Katholiken, sagte ihm Rosny (später Herzog von Sully), behaupten, daß wir alle ver-

[1]) Bérangers Verse haben den König von Ivetot berühmt gemacht. Es war ein altes Franc-fief, das seine Freiheiten bis in die neuere Zeit hinein gerettet hatte und dessen Besitzer sich insoferne Könige von Ivetot nennen mochten.

Digitized by Google

dammt sind; unsere Prediger behaupten, daß die Katholiken alle verdammt werden; ich meinestheils glaube keines von beiden, sondern wenn man die zehn Gebote Gottes beobachtet, Gott und den Nächsten liebt, auf die göttliche Barmherzigkeit hofft und die Gnade in Jesus Christus ergreift, man gerettet werden wird. Wenn Sie das glauben, können Sie sich auch äußerlich als Katholik bekennen. Ich bin überzeugt, daß Sie uns nie als Verworfene ansehen können und nie sich zur Vertilgung unseres Glaubens herbeilassen werden." Mit andern Worten: Sully schied ein Christenthum aus, das über den Bekenntnissen stehe, und stellte das Princip der Toleranz auf. Damit schlug er Töne an, die in Heinrichs IV. Herzen Wiederhall fanden: „Meine Religion ist die aller ehrlichen und guten Leute", sagte er oft. Heinrich war eine mehr verständige, als tief religiöse Natur. Ueber seine Zurückhaltung in religiösen Dingen hatten früher schon seine Genossen sich beklagt, er dagegen immer erklärt, daß er der Entscheidung eines Nationalconcils sich füge.[1] Heinrichs IV. Bekehrung.

Schlosser hat behauptet,[2] zu den Calvinisten, welche Heinrich IV. zum Uebertritte riethen, zähle auch Theodor Beza, weil er in diesem Schritte das einzige Mittel erblickt habe, die Wunden des zerrissenen Frankreich zu heilen. Diese Ansicht erwies sich als irrig seit 1852, da Bonnet auf der Genfer Bibliothek ein Schreiben fand, in welchem gerade Beza den König vor diesem Schritt warnt, ihn auffordert, ein Religionsgespräch über die streitigen Punkte halten zu lassen, und an sein früher gegebenes Wort erinnert: „Wenn es Gottes Wille ist, daß ich König sei, so werde ich es sein, was auch die Menschen dawider thun mögen; ist es aber nicht sein Wille, so ist es auch nicht der meinige." — Im gleichen Sinne schrieb ihm der Prediger Gabriel d'Amour — ob er Salomon nachfolgen wolle, der von Weibern verführt zu den Götzen abfiel. „Ich will es nicht glauben, daß Sie in die Messe gehen wollen, wenn man mich auch deshalb zum Zweikampf herausfordern wollte. Wie? der größte Kriegsmann der Welt sollte aus Menschenfurcht seine Ueberzeugung wechseln![3] — Sie wollen sich durch die Bischöfe der römischen Kirche unterrichten lassen. Oh — Ihre Majestät sind kein König, der des Unterrichtes bedarf, Sie sind ein besserer Theologe als ich, der ich doch ein Geistlicher bin. Was Ihnen fehlt ist nicht das Wissen, sondern ein höheres Maß von Gewissen." Theodor Beza.

Nicht minder ernst war Mornay, der dem König nach seinem Ausdruck so nahe stand, als das Hemd dem Leibe. Philipp Mornay, Herr von Plessis, geboren auf Schloß Buhi in der Normandie, Staatsmann und Soldat, gehörte zu den Hugenotten, denen es mit ihrer Ueberzeugung gründlicher Ernst war und den keine Aussicht auf Lohn davon abbringen konnte. Er diente seiner Partei mit dem Schwert, wie mit der Feder. Sein Buch „Ueber die Wahrheit der christlichen Religion", ist Heinrich IV. gewidmet. Er hatte den Muth, dem König herbe Wahrheiten zu sagen. Als Heinrich vor Paris niedergeschlagen ob dem Mornay.

[1] Heinrichs IV. Uebertritt ist in neuerer Zeit in Schriften vielfach besprochen worden, vgl. Dr. Stähelin: „Der Uebertritt König Heinrichs IV. von Frankreich zur römisch-katholischen Kirche und der Einfluß dieses Fürsten auf das Geschick der französischen Reformation, vom Zeitpunkte der Bartholomäusnacht bis zum Erlaß des Edictes von Nantes. Eine reformationsgeschichtliche Studie. Basel 1856."

[2] Schlosser, Theodor Beza. S. 272.

[3] Gelzer, Protestantische Monatsblätter. 1853, Januar. S. 149.

Digitized by Google

Mangel an Erfolg ausrief, Gott habe ihn verlassen, meinte Mornay, Heinrich möge nachdenken, ob er ihn nicht verlassen, und nicht ein ärgerliches, zügelloses Leben geführt habe. Als man in ihn drang, dem König zum Uebertritt zu rathen, entgegnete er: „Mit welchem Gewissen soll ich ihm das anrathen, wenn ich nicht der erste bin, der auch in die Messe geht.“ Als er sah, daß Heinrich IV. doch übertreten müsse, zog er sich als Statthalter nach Saumur zurück, wo er eine Akademie für die Reformirten stiftete.[1])

Mayenne unterhandelt.

Diese Rückkehr zur katholischen Kirche kam denn jetzt ernster als je zur Frage. Mayenne unterhandelte wieder; für die Hugenotten sollte das Gesetz von 1585 gelten, sie sollten aber von allen Aemtern ausgeschlossen sein, die Liga Sicherheitsplätze bekommen, Mayenne erblicher Statthalter von Burgund werden, das Andenken des Herzogs und des Cardinals Guise sollte wieder hergestellt werden, alle Häupter der Liga sollten die Statthalterschaft in den Provinzen behalten, die sie gegenwärtig einnähmen. Die Schulden Mayenne's und aller Häupter der Liga sollten bezahlt, die Fremden sollten entlohnt, die allgemeinen Stände alle sechs Jahre in Zukunft einberufen werden.

Damit hätte Heinrich IV. in die Zersplitterung Frankreichs gewilligt und das durfte er nie. Zum Glück für ihn starb Gregor XIV. und gelangte

Clemens VIII.

der milde Florentiner Clemens VIII. nach der nur zweimonatlichen Regierung Innocenz IX. auf den heiligen Stuhl. Rücksicht auf Spanien gaben ihm anfangs harte Worte gegen den König in den Mund, allein auf die Dauer konnte doch das Verhältniß des römischen Stuhles zu Frankreich kein gespanntes bleiben. War der Spanier auch Herr in Frankreich, das hielt man dem Papst entgegen, so war die Freiheit der Kirche in Gefahr. Ein mächtiges Frankreich und ein mächtiges Spanien neben einander, das sei der Vortheil der Kirche. In Frankreich selber war Abspannung an die Stelle der

Die Politiker.

politischen Leidenschaft getreten. Die Partei der Politiker gewann an Umfang. Der vermöglichere Theil der Bevölkerung wollte Frieden, denn Handel und Gewerbe lagen entsetzlich darnieder. Die Eiferer der Liga, einst so gerne gehört, predigten jetzt vor leeren Bänken, und die große Hoffnung der Eiferer, der Herzog von Parma, der eben noch 8000 Mann zum Marsche gegen Paris gemustert hatte und den Heranzug anderer Truppen erwartete und den Hauptschlag gegen Heinrich führen wollte, erlag um 3. December 1592 im fünfundvierzigsten Jahre den Folgen der Wunde von Caudebec. Sein Tod war ein Verlust für Spanien, kaum geringer als derjenige der Armada. Philipp verlor seinen besten General und einen tüchtigen Staatsmann. Parma allein war im Stande, Heinrich IV. auf dem Weg zum Throne Halt zu gebieten. Jetzt lag der Gefürchtete, der erste Feldherr seiner Zeit, im Franciscanergewand auf dem Paradebett.[2]) Mayenne war eines gefährlichen Drängers los.

Parma's Tod.

---

[1]) Matter, Musée des Protestants célèbres. Paris 1824. Bd. V.

[2]) Auch gegen Parma war Philipp II. zuletzt ungerecht — ein Beweis, wie sehr sein Charakter im Mißtrauen sich zuletzt verdüsterte, und welche Schatten Ant. Perez auf sein Leben warf. Erst Gachard stieß in Simancas auf die Beweise von Zwiespalt zwischen

Digitized by Google

Im Januar 1593 kamen die Stände in Paris zusammen, allerdings wenig zahlreich, anfangs nur 60 Abgeordnete.[1]) Mayenne eröffnete sie. Die Stände sollten einen König wählen, allerdings einen Katholiken, aber nach den Grundgesetzen des Königreiches. Welche Bedingung wog schwerer, das salische Gesetz oder das katholische Bekenntniß? In einem Schreiben an die Stände betheuerte Heinrich IV., das salische Gesetz sei ein heiliges, unveränderliches Grundgesetz des Reiches. Aber durfte man mit Heinrich auch unterhandeln? Eine einflußreiche Stimme, es war die des Legaten, wollte, daß man das Schreiben zerreiße. Die Stände waren dagegen, auch Mayenne gegenüber bewährten sie sich selbständig. In Soissons trafen Mayenne und der Bevollmächtigte Philipps II., der Herzog von Feria, zusammen. Hier traten denn die Absichten Beider hervor. Mayenne hätte Spanien die Provence und die Pikardie überlassen, wenn Philipp II. in seine Thronbesteigung gewilligt hätte. Nun aber, da der König nicht zustimmte, versprach er, den Plan mit der Infantin zu unterstützen, wenn ihm selbst die Stelle eines Generallieutenants des Königreichs und die Statthalterschaft in Burgund in seiner Familie erblich und die der Pikardie auf Lebenszeit übertragen werde, nebst großen Schenkungen an Geld. Feria erschien selber am 2. April in Paris und mahnte in langer Rede die Stände, sobald als möglich einen König zu wählen, der ein eifriger Katholik und mächtig genug sei, die Religion im Reiche aufrecht zu erhalten, und setzte die Wohlthaten auseinander, die Philipp II. bereits Frankreich erwiesen habe, und die Höhe der Summen, die er dem Lande vorgeschossen. Aber es kam auch an die Stände von den Katholiken, die sich Heinrich IV. angeschlossen hatten, ein Schreiben, welches zu einer Berathung in Suresne aufforderte, über die Beruhigung des Königreichs in Sachen der Religion, und die Stände sandten auch nach Suresne Mitglieder.

Die Stände in Paris. Königswahl. Feria. Conferenzen.

Also die Frage war der Entscheidung nahe, das Land mußte einmal wählen zwischen den Angeboten Philipps II. und Heinrichs IV. und der letztere mußte sich endlich auch einmal entscheiden, ob er König der Hugenotten bleiben oder König von Frankreich werden wolle. Seinen Kampfgenossen und Jugendfreunden hatte er vor Kurzem noch versprochen, daß er in ihrer Religion sterben wolle; jetzt mahnten ihn aber Andere, ob er nicht anstehe, Frankreich den Fremden und dem Bürgerkrieg noch länger preiszugeben. Der Großherzog von Toskana bot ihm seine Vermittlung in Rom an und am 26. April

---

diesem Statthalter und Philipp II.; allen Geschichtschreibern vor ihm, selbst dem scharfblickenden Herrera, war er entgangen. — Es war ein unglückseliges System, mit Briefen eine Welt regieren zu wollen, und nie mit den Völkern und hervorragenden Männern von Angesicht zu Angesicht zu verkehren. So kam der König dahin, seinen treuesten und verdientesten Männern zu mißtrauen. So verbrauchte er Don Juan, so Parma. Der Letztere war zu selbständig, er schenkte den Spaniern im Rathe wenig Vertrauen und diese klagten beim König heimlich über ihn und Philipp glaubte ihnen und kam zum Entschluß, seinen besten Feldherrn abzusetzen. Don Juan Pacheco, Marquis von Cerralvo, erhielt die Vollmacht, seine Absetzung zu erklären, wenn er der Einladung Philipps II. nach Madrid, wo der König wichtige Geschäfte mit ihm zu verhandeln habe, nicht folgen wolle. Cerralvo starb auf der Reise. Enriquez von Azebedo, Graf von Fuentes, kam nun mit dem Auftrag 23. November 1592 in Brüssel an. Der Prinz war eben im Begriff den dritten Zug nach Frankreich zu unternehmen, aber so schwach, daß er sich kaum im Sattel zu halten vermochte, immer aber noch freundlich und dabei in stolzer Haltung. Wie Don Juan, klagte auch Parma zuletzt dem König, „daß er falschen Anschuldigungen und Verschwörungen gegen seine Person glaube und daß der Kummer darüber ihm das Herz brechen wolle."

[1]) Poirson, Histoire du règne de Henri IV. I, p. 354—84.

Digitized by Google

1593 versprach ihm Heinrich dafür, daß er zur katholischen Kirche übergehen wolle, und erklärte den Katholiken seiner Umgebung, daß er bereit sei, über die Glaubenssätze von Bischöfen sich belehren zu lassen. Am 5. Mai begannen Suresne. die Verhandlungen in Suresne. Für den König sprach der Erzbischof von Bourges, gegen ihn der Erzbischof von Lyon.[1])

Jetzt geriethen die Dinge rasch in Fluß. Am 10. Mai wurde den Ständen von Mayenne angekündigt, der spanische Gesandte habe ihnen eine Angebot Phi. lipps II. wichtige Mittheilung zu machen. Der König Philipp II. bot an: 14000 Soldaten auf ein Jahr in Frankreich zu halten und 1.200,000 Thaler für das französische Heer zu erlegen und halb soviel Soldaten und Geld das Jahr Clara Eugenia. darauf noch zu liefern, wenn seine Tochter Isabella Clara Eugenia zur Königin von Frankreich gewählt werde. Mayenne setzte den Ständen die Ansprüche der Infantin auseinander.

Diese wählten einen Ausschuß, um diese Frage zu behandeln. Also Verhandlungen in Paris, Verhandlungen in Suresne, aber auch Verhandlungen in Nantes, wo Heinrich IV. sich gerade aufhielt, zwischen dem König und katholischen Bischöfen und zwischen Hugenotten und Hugenotten, denn Heinrich wollte seine alten Glaubensgenossen nicht verlassen, ohne ihre Rechte zu sichern; er fühlte ihren Vorwurf gar tief, daß sie ihn mit ihrem Blut und ihrer Milch groß gezogen und ihn auf ihren Schultern aus seinem kleinen Königreich über die Loire bis Paris und Rouen getragen hätten.

Während die Stände über die Botschaft beriethen, daß Heinrich IV. zur alten Kirche übertreten wolle, verdoppelte Feria sein Angebot: Philipp werde Das Parlament. 20,000 Mann zwei Jahre hindurch stellen. Die Mitglieder des Parlamentes aber hielten der Beweisführung für das Recht der Infantin die Unverletzlichkeit des salischen Gesetzes entgegen und als Mayenne, um der Abstimmung sicher zu sein, Beamte in ihre Reihen bringen wollte, wiesen die Stände Jeden energisch zurück, der nicht vom Lande gewählt sei. Doch schien die Wahl zur Krone für die Infantin noch nicht verloren, zumal die Stände am 5. Juni 1593 zwar ihre Freude über die Bekehrung Navarra's aussprachen, aber auf der andern Seite meinten, der Papst müsse entscheiden, ob es mit dieser Bekehrung Ernst sei, und ihn vom Banne lösen, den seine Vorgänger über ihn ausgesprochen. Das hieß also die Sache in die Länge ziehen, was auch den Wünschen Mayenne's entsprach. Die Stände fragten dann den spanischen Gesandten, ob Philipp II. die Absicht habe, die Infantin mit einem französischen Prinzen zu vermählen. Und hätte der Gesandte sogleich mit Ja geantwortet und den jungen Guise genannt, so hätten die Stände zur Wahl sogleich ihre Zustimmung gegeben, denn die Ligisten in Paris waren für Guise sehr thätig. Allein am 13. Juni ant- Erzherzog Ernst. wortete der Gesandte, sein König sei für den Erzherzog Ernst, den man zum König wählen möge, da man das salische Gesetz nicht umgehen wolle. Dagegen regte sich das Nationalgefühl: die französischen Gesetze und Sitten gestatten nicht die Wahl eines Fremden; wenn der König den Uebeln Frankreichs ein Ende machen wolle, so möge er die Infantin mit einem französischen Prinzen vermählen. Philipp II. gab endlich nach, aber jetzt war es zu spät, er hatte wieder

[1]) Poirson, l. c. I, p. 385—408.

Digitized by Google

einmal seine Unfähigkeit gezeigt, eine günstige Gelegenheit rasch zu ergreifen.[1] Auch Mayenne war gegen Guise: wenn die Krone an das Haus Lothringen kommen solle, so habe er Ansprüche vor seinem Neffen; er liebe seinen Neffen so sehr wie sich selbst, aber nicht mehr, und wolle ihn nicht größer sehen, als sich selbst. So stand ein Guise dem andern im Wege. Ueberdies waren die Spanier in diesem Augenblick nicht in der Lage, mit großer Waffengewalt in Frankreich aufzutreten. Die Stände baten Feria, dem von Heinrich IV. belagerten und wegen der Versorgung der Hauptstadt mit Lebensmitteln so wichtigen Dreux zu Hilfe zu kommen; der aber meinte, zuerst sollten sie die Infantin wählen. Zwiespalt der Guisen.

Die Wandlung der Stimmung in Paris wurde mit jedem Tage stärker. Am 28. Juni erklärte in feierlicher Sitzung das Parlament alle Verhandlungen, um einen fremden Prinzen oder eine Prinzessin auf den Thron zu bringen, im Widerspruch mit dem salischen Rechte und den Grundgesetzen des Königreiches, für null und nichtig. Als Mayenne dem Gerichtshof drohte, erklärten die Räthe, sie würden eher sterben, als den Beschluß zurücknehmen. Feria sah zu spät ein, daß er einen Fehler gemacht habe.[2]

Die Herzen der Pariser wandten sich jetzt dem König zu, der in St. Denys weilte und sich von den Bischöfen über die Glaubenssätze belehren ließ. Allerdings meinte ein Hugenotte, es fehle ihm nicht an Wissen, wohl aber an Gewissen.[3] Die Bischöfe staunten in der That über seine Kenntniß der Schrift. Am schwersten war Heinrich IV. zu überzeugen von der katholischen Lehre vom Altarssacrament: „Ich bin nicht so zufrieden gestellt, wie ich es erwartete, doch ich lege jetzt meine Seele in Eure Hände: habt wohl Acht darauf, denn aus der Kirche, in die ich jetzt eintrete, trete ich nicht mehr heraus, ich schwöre es Euch" — und dabei traten ihm Thränen in die Augen. Seine Prediger umarmte er an demselben Abend noch und bat sie, ihm ihre Freundschaft zu bewahren: er werde nie dulden, daß man ihnen Gewalt anthue wegen ihrer Religion. Uebrigens hatte Heinrich IV. von tüchtigen Männern Unterricht in der katholischen Lehre erhalten, früher vom hochbegabten Jesuiten Maldonat, jetzt vom Bischof du Perron, welcher später Bischof von Evreux und Cardinal wurde. Am 22. und 23. Juli hatte er noch eine Unterredung mit dem Erzbischof von Bourges und einigen anderen hervorragenden Theologen. — Heinrichs IV. Uebertritt

Am 26. Juli 1593 Früh 8 Uhr drängte sich alles Volk zum herrlichen Dom von St. Denys, der Grabstätte der Könige Frankreichs, zugleich dem Ehrendenkmal des großen Suger. Der König nahte in weißem Atlasrock, den ein schwarzer Mantel bedeckte, der Weg war mit Blumen bestreut. Er klopfte an und das Thor öffnete sich. „Wer seid Ihr?" fragte der Erzbischof von Bourges, umgeben von sieben Bischöfen und vielem Klerus. — „Ich bin der König." — „Was verlangt Ihr?" — „Ich wünsche in den Kreis der heiligen katholischen apostolischen römischen Kirche aufgenommen zu werden; ja, in St Denys.

[1] Capefigue, l. c. VI, p. 220.
[2] Poirson, l. c. I, p. 466—86.
[3] Il n'y avait faute de science, mais un peu de conscience.

Digitized by Google

ich will es und verlange es" — und dabei kniete Heinrich nieder, sprach sein Glaubensbekenntniß und schwor Angesichts des allmächtigen Gottes, als Katholik zu leben und zu sterben, allen Irrthümern zu entsagen und die Kirche mit aller Macht und seinem Leben zu vertheidigen, und übergab ihm dieselbe Formel mit seiner Unterschrift. Da gab ihm der Bischof den Segen, hob ihn empor, umarmte ihn zum Zeichen des Friedens, und führte ihn an den Hauptaltar der Kirche. Der ambrosianische Lobgesang erscholl, dann begann das Hochamt.

Folgen. Diese Messe war nach seinem eigenen Ausdruck die Kanone, welche Bresche in die Stadt Paris schoß. Allgemeiner Jubel herrschte darüber unter dem Volk, das jetzt in Heinrich IV. den allerchristlichsten König und den Vertheidiger des Glaubens sah. Der Uebertritt machte die Liga todt und nahm ihr den Vorwand, daß ihr Aufstand berechtigt sei. In diesem Augenblick wurde die Nation wieder geeinigt und Frankreich von den Fremden unabhängig.

Doch dauerte es noch neun Monate, bis der König in Paris einziehen konnte. So sehr die Katholiken der königlichen Partei über seine Bekehrung jubelten, mit so wildem Ingrimm vernahmen davon die eifrigen Ligisten: sie erklärten ihn für „einen alten grauen Wolf, auf den Jedermann Jagd machen müsse", und seine Bekehrung für „Posse und leere Gaukelei". Die große Masse der Nation sah den Bürgerkrieg jedoch im Ganzen mit Heinrichs IV. Uebertritt für beendet

Waffenstillstand. an. Am 1. August 1593 wurde auf drei Monate ein allgemeiner Waffenstillstand geschlossen.[1]) Die friedliche Zusammenkunft der bisherigen Gegner konnte nur im Sinne der Versöhnung und zum Vortheile des Königs wirken. Aber Hindernisse wurden der Einigung noch immer in den Weg gelegt: Mayenne ließ das Concil von Trient von den Ständen vollständig annehmen, nur weil er wußte, daß dies Heinrich IV. Schwierigkeiten bereitete. Es war der letzte Beschluß dieser Ständeversammlung, die dann klanglos nach und nach zu Grabe ging.

Der Krieg im großen Styl hatte aufgehört. Man bekämpfte sich noch in

Pamphlete, Predigten und Pamphleten. Wie später in der englischen Revolution Butlers Hudibras die Puritaner lächerlich machte, so goß jetzt la Satyre Ménippée Hohn und Spott über die Ligisten aus und begrub die Partei in Schande, welcher

Zersetzung der Liga. der Uebertritt Heinrichs schon den Todesstoß gegeben hatte. Das Lächerliche ist bekanntlich der größte Feind des Erhabenen. In einer andern Spottschrift „Démonologie de la Sorbonne" war die theologische Facultät in Paris wie eine Höhle von Narren, Räubern und Meuchelmördern dargestellt. Die Partei der Liga fing an sich zu zersetzen und der König scheute kein Geldopfer, um die Einzelnen ihr abtrünnig zu machen. 32.000,000 Livres hat er für Bestechung einzelner einflußreicher Männer aufgewendet und so nach und nach die wichtigsten Städte Frankreichs in seine Gewalt bekommen.[2])

Lyon. In Lyon suchte im Sommer 1593 Nemours sich unabhängig zu machen. Mayenne sandte den Erzbischof Espinal, um ihn zu hemmen, und dieser arbeitete so geschickt, daß Nemours beim Versuch erlag und gefangen genommen wurde. Mayenne machte sich um diese Zeit Hoffnung auf die Hand der Infantin

[1]) Poirson, l. c. I, 486—504.

[2]) Poirson, l. c. I, p. 505—548 und Documents historiques. VIII. État des sommes que les chefs de la Ligue exigèrent de Henri IV. pour leur désarmement. Poirson, I, 660—69.

Digitized by Google

für seinen ältesten Sohn und er trat darum mit Philipp II. in ein neues Bündniß ein. All diese Dinge dienten aber zuletzt nur, um Heinrichs IV. Macht zu verstärken. Es währte nicht lange, so pflanzte Lyon die weiße Fahne auf und war froh eine königliche Besatzung zu bekommen.

Gesandtschaft nach Rom

Um Spanien und Mayenne jeden Vorwand gegen ihn zu benehmen, sandte Heinrich IV. mit großer Feierlichkeit eine Gesandtschaft nach Rom ab. Zwar wollten seine katholischen Anhänger in Frankreich nicht, daß seine Legitimität von seinem Bekenntniß abhänge, allein sie mußten doch wünschen, daß er die Absolution des Papstes erlange. Clemens VIII. wollte anfangs gar keine Gesandten empfangen. Es war Mißtrauen, Heinrich IV. möchte doch wieder zum Protestantismus zurückkehren. Es war Rücksicht auf Spanien, welches doch für die katholische Sache unsägliche Opfer gebracht hatte und geneigt war, in der Absolution seines Todfeindes einen Beweis der Feindseligkeit von Seite des Papstes zu sehen.[1])

Clemens VIII.

Im ersten Eifer nannte der Papst die katholischen Anhänger Heinrichs die Ungetreuen der Krone und Kirche, Bastarde, während die Ligisten sich als echte Söhne auswiesen. Clemens VIII. konnte sehr aufbrausend sein; — Ranke zeichnet ihn mit den Worten: „In allen Stücken verfuhr dieser Papst mit selbstbewußter Bedachtsamkeit. Er arbeitete gern: er war eine von jenen Naturen, denen aus der Arbeit neue Kraft entspringt: aber er that es doch nicht so leidenschaftlich, daß er nicht seinen Fleiß mit regelmäßiger Bewegung unterbrochen hätte. So konnte er wohl auch auffahren, heftig, bitter werden, jedoch wenn er sah, daß der Andere zwar vor der Majestät des Papstthums schwieg, aber vielleicht in seiner Miene Entgegnung und Mißbehagen ausdrückte, ging er in sich und suchte es wieder gut zu machen. Man sollte an ihm Nichts wahrnehmen, als was sich ziemte, was mit der Idee eines guten, frommen, weisen Mannes überein kam." — Verletzt durch die anfänglich stolze Behandlung des Papstes, zog der französische Gesandte ab.

Das französische Nationalgefühl fing jetzt an sich zu regen zu Gunsten des Königs gegen den Papst.[2]) Heinrich IV. erließ am 27. December 1593 eine Amnestie für Alle, die binnen einem Monat zum Gehorsam unter ihren rechtmäßigen König zurückkehrten, für die Andern stand nur Krieg in Aussicht. Je mehr die Parteien während des letzten Waffenstillstandes sich friedlich nahe getreten waren, um so mehr bangte man jetzt vor den Schrecken eines neuen Bürgerkrieges. Die Städte waren geneigt sich zu ergeben, die Führer sich zu verkaufen. — Am 24. December erklärte der Commandant von Meaux: da der König sich bekehrt habe, so könne er nicht mehr gegen ihn kämpfen, und die Bevölkerung öffnete Heinrich die Thore. Die Stadt erhielt Steuerfreiheit für neun Jahre, der Befehlshaber wurde in seinem Amt bestätigt und der König zahlte seine Schulden. Dies Beispiel zündete, eine Menge Städte ergaben sich jetzt gegen Bestätigung ihrer Freiheiten, gegen zeitweilige Befreiung von dieser oder jener Steuer. Ihre Befehlshaber erhielten Ehren und Geschenke und wurden in ihren Stellen bestätigt.

Amnestie

Meaux.

Der König war noch nicht gekrönt, Rheims war noch im Besitz der Liga.[3]) Darum ließ sich Heinrich IV. am 27. Februar 1594 in Chartres krönen,

Krönung in Chartres.

---

[1]) Poirson, l. c. I, 540—70.
[2]) Ranke, Französische Geschichte. Bd. II, S. 6—20.
[3]) Poirson, l. c. I, 505—48.

Digitized by Google

am andern Tag empfing er aus der Hand des Bischofs das Ordensband vom heiligen Geiste. Paris kam in große Bewegung; die Anhänger des Königs, aber auch die Reste der Sechzehn strengten ihre letzten Kräfte an. Mayenne verbannte einige der größten Eiferer für Frieden und setzte als Befehlshaber in Paris Brissac an die Stelle Belins, den die Spanier als unzuverlässig bezeichnet hatten. Aber gerade Brissac, obschon früher so eifrig für die Guisen, war jetzt des inneren Krieges müde und beschloß die Hauptstadt dem König in die Hand zu spielen — allerdings nicht ohne Vortheile für sich auszubedingen: 200.000 Thaler baar, einen Jahresgehalt von 20.000 Livres, den Marschallstab und die Würde eines Statthalters von Paris, Corbeille und Nantes. Heinrich IV. sagte freudig zu und Brissac traf mit den Politikern, mit den Kaufleuten, die der Freiheit und der Wirren müde, endlich wieder einmal Ordnung und Aufschwung des Geschäftes wollten, seine Verabredung: zwei ligistische Regimenter entfernte er aus der Stadt. Die Kaufleute und Viertelsmeister hielten sich in Bereitschaft, den Spaniern schien es nicht ganz richtig zu sein. Der Herzog von Feria schickte darum einige Hauptleute zu Brissac, um mit ihm die Runde zu machen, und gab ihnen den Auftrag, beim geringsten Zeichen von Verrath Brissac niederzuhauen. Dieser aber blieb gefaßt, nichts Verdächtiges zeigte sich, um zwei Uhr geleitete er die Officiere in den Palast Feria's, den er aber nun mit seinen Truppen umstellte, mit dem Befehl, jeden Spanier niederzuhauen, der heraustrete.

Brissac.

Einzug in Paris.

Um 4 Uhr früh am 22. März 1594 wurden den Königlichen zwei Thore geöffnet. Brissac überreichte dem König eine weiße Schärpe und Heinrich IV. umarmte ihn und nannte ihn Marschall. Der Prevot der Kaufleute übergab dem König die Schlüssel der Stadt. Die Spanier schliefen. Fast ohne Widerstand durchschritten die Königlichen die Straßen von Paris. Die Gesinnungsgenossen hatten die wichtigsten Punkte schon besetzt. Die überraschten Gegner konnten sich nicht sammeln und wurden entwaffnet. Der Zug Heinrichs ging gerade auf Notre Dame, unter dem großen Thore erwartete ihn die Priesterschaft. Das Volk rief: „Es lebe der König!" Nicht ohne Bangen war Heinrich eingezogen, er staunte selber über das leichte Gelingen und sagte, als er das Louvre betrat: „Soll ichs glauben, daß ich hier bin? Je mehr ich darüber nachdenke, um so weniger begreife ich es; das ist kein Menschenwerk, das hat Gott gethan."

Abzug der Spanier.

Brissac hatte den Spaniern freien Abzug bedungen. Nach dem Mahle sah Heinrich IV. vom Louvre ihrem Abzug zu. Den kalten Gruß Feria's beantwortete er mit dem bekannten Witze: [1]) „Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn, aber kommen Sie ja nicht wieder." — Auch der Legat zog ab und mehrere Ligisten, die sich am meisten gegen den König hervorgethan hatten. Etwa hundert wurden ausgewiesen, jedoch ihnen bedeutet, daß sie bleiben könnten, wenn sie dem König den Eid der Treue leisteten. Nur zwei benützten dieses Angebot, ein Beweis, wie sehr es den Andern mit ihrem Streben Ernst war.

Vergeben und Vergessen war Heinrichs Politik, die ihm auch aus dem Herzen kam. Es war seiner heitern Natur nicht gegeben lange zu grollen oder

[1]) Messieurs, recommandez moi à votre maître, mais n'y revenez-plus.

Digitized by Google

über Rachegedanken zu brüten. Er besuchte in der liebenswürdigsten Weise die Mutter der Guisen und spielte Karten mit seiner erbittertsten Feindin, der Herzogin von Montpensier, und brachte sie in der That ganz auf seine Seite. Umschlag der Stimmung. Ueberhaupt zeigte sich ein gänzlicher Umschlag der Stimmung. An den König, der vor Kurzem noch als Wolf, als rückfälliger Ketzer geschmäht wurde, drängten sich jetzt Kranke, daß er sie berühre, und es wird berichtet, er habe Kröpfe geheilt. Alle Beschlüsse gegen ihn erklärte das Parlament als erzwungen, auch was die Stände vor Kurzem angenommen hatten, damit auch die unbedingte Annahme der Beschlüsse von Trient.[1])

Selbst die Sorbonne unterwarf sich vollständig, nachdem die Universität einen andern Rector bekommen hatte: Heinrich IV. sei der rechtmäßige Erbe des Thrones, dem Alle gehorchen müßten, wenn auch der heil. Vater, verleitet durch Ränkesüchtige und durch Feinde des Reiches, ihn noch nicht als den ältesten Sohn der Kirche anerkannt habe; die Obrigkeit sei von Gott, und wer dies leugne, sei verdammt. Alle Orden leisteten dem König den Eid der Treue, nur die Kapuziner und Jesuiten nicht, welche den Eid von der Anerkennung des Papstes abhängig erklärten. Indeß übergab Villars Rouen und Havre in die Hände des Königs und die ganze Normandie huldigte ihm. Villars wurde zum Admiral ernannt und bekam 1.200,000 Livres baar. Auch der Herzog Karl Guise, der die Champagne besaß, schloß unter günstigen Bedingungen mit dem König ab. Laon wurde am 2. August zur Unterwerfung gezwungen. Amiens verjagte den Herzog Aumale und rief Heinrich ohne Bedingung zum König aus. Mayenne ging nach Brüssel, um mit dem Erzherzog Ernst, der dort seit Januar 1594 als Generalstatthalter der Niederlande waltete, über gemeinsamen Krieg gegen Heinrich IV. zu unterhandeln. Feria rieth, Mayenne gefangen zu nehmen, denn seine Eigensucht sei Schuld an allem Unglück der Liga und der spanischen Waffen in Frankreich. Mayenne wollte sich dafür mit Feria schlagen — mit Mühe ward er besänftigt. Aber fortan grollte er den Spaniern, obschon er noch zu ihnen hielt. Der Erzherzog nahm Ham und la Fère weg, sein Versuch auf Beauvais mißlang. Am Ende des Jahres 1594 gewann Heinrich noch Soissons, welches Mansfeld, der Feldherr des Erzherzogs, im Verein mit Mayenne vergebens zu entsetzen versucht hatte. Beauvais huldigte. Das Jahr 1594 schloß glücklich mit dem Erwerb von Noyon.[2])

Sorbonne. Karl Guise. Ende der Liga.

Die Kosten der Aussöhnung des Königs mit der Stadt Paris mußten die Jesuiten tragen, sie waren das Opfer des Umschlags der Stimmung. Die Liga war gefallen, aber die Jesuiten waren noch in Paris und der Orden galt für die Seele der Liga. Am 12. Mai verlangte der neue Rector der Universität, daß die Jesuiten als Handlanger und Spione Spaniens nicht blos aus der Universität, sondern auch aus dem Königreich verjagt werden sollten. Die Sorbonne mißbilligte das Thun des Rectors, sie sei wohl der Meinung, die Jesuiten den Statuten der Universität zu unterwerfen, nicht aber sie aus dem Königreich zu vertreiben.

Jesuiten.

---

[1]) Henri Martin, l. c. vol. X, p. 353 ff.
[2]) Poirson, l. c. I, p. 569—70.

Digitized by Google

Am 12. bis 13. Juli 1594 wurden die Verhandlungen eröffnet durch eine
Arnauld. leidenschaftliche Anklage des Advokaten Anton Arnauld, in welcher den Jesuiten alles Unglück Frankreichs von der Verschwörung von Amboise bis zur Einnahme von Paris durch Heinrich IV. zur Last gelegt war; was der böse Geist Katharina's, die Schwäche der letzten Valois, der Ehrgeiz der Großen, die Unbändigkeit der Hugenotten verschuldet hatten, das Alles sollten die Jesuiten verbrochen haben. Im Namen der Pfarrer von Paris, die vor leeren Bänken predigten, klagte Louis Dollé über der Jesuiten Uebergriffe in Kanzel und Beichtstuhl. Während der Geist des Ordens mehr ein kosmopolitischer ist, hörte doch das Parlament an, daß Karl V. ihn gestiftet habe, um die ganze Welt Spanien zu unterwerfen! Der Vertheidiger Duret forderte einfach Beweise. Das Parlament beschloß, die Anklage den Acten des Prozesses beizulegen, welcher vor 30 Jahren gegen die Jesuiten geführt wurde, damit auf einmal über das Ganze entschieden werde. Heinrich IV. wünschte, daß noch Nichts entschieden werde, obschon der Präsident erklärte: „Einen solchen Prozeß unentschieden lassen, heißt des Königs Leben der Ungewißheit preisgeben." [1])

Die Freude der Jesuiten über ihren Sieg war von kurzer Dauer. Am 27. November 1594 kam der König nach Paris und wurde im Hause der Gabriele d'Estrées durch das Messer eines Meuchlers an den Lippen verwundet. Dieser hatte sich dem König im Gedräng der Edelleute die ihn grüßten, genaht und ihm einen Stich im Augenblick zu versetzen gesucht, da er den Herrn von Motigny eben aufhob und umarmte. „Entweder hast Du den König verwundet, oder ich", rief Montigny, indem er den Frevler festhielt. Der Thäter gestand,
Chastel. er heiße Jean Chastel, sei der 19 Jahre alte Sohn eines Tuchhändlers, habe bei den Jesuiten die Schule besucht, und geglaubt, eine schwere Sünde nur dadurch abbüßen zu können, daß er den König tödte, der vom Papst verworfen sei; er habe aus eigener Bewegung den Streich geführt, einen unrechtmäßigen König dürfe Jeder niederstoßen; er würde es wieder thun, wenn er könnte. Der Mörder litt am 29. December die schreckliche Strafe für Königsmord: er wurde mit glühenden Zangen gezwickt und von vier Pferden in Stücke gerissen, zog aber auch die Jesuiten ins Verderben. „Daran sind die Jesuiten Schuld", schrieen ihre Feinde und alsbald wollte die Menge ihr Collegium erstürmen.[2]) Niemand wagte eine Stimme für sie zu erheben, sie wurden als Verderber der Jugend, als Störer des Friedens, als Feinde des Königs und des Staates, binnen drei Tagen aus Paris und binnen vierzehn Tagen aus Frankreich verbannt und bei Strafe des Hochverraths Jedermann verboten ihre Schulen im Ausland zu besuchen. Ein Jesuite Guignard wurde auf dem Grèveplatze gehenkt, weil man leidenschaftliche Notizen bei ihm fand, in denen Heinrich IV. ein Sardanapal, ein Reinecke Fuchs, Elisabeth von England eine unzüchtige Wölfin und der Herzog von Sachsen eine Sau genannt war. Diese Notizen entstanden unter der Aufregung in den Kreisen der Liga, aber Niemand wollte sich erinnern, daß für Alles, was damals geschehen, der König längst eine Amnestie verliehen hatte. Der Haß und die Schmeichelei verlangten ein Opfer. Vom Ausland aus vertheidigten sich die Jesuiten gegen die Vorwürfe; im Federkrieg, der darüber geführt wurde, entstand der „Catéchisme des Jésuites", eine Fälschung, der Ursprung der „Monita secreta P. S. J." — Uebrigens folgten nur die Parlamente von Rouen und Grenoble dem Beispiele des Pariser, die Parlamente von Aix,

[1]) Poirson, l. c. I, p. 611—35.
[2]) Collége Clermont, Rue Saint Jacques, später Collége Louis-le-Grand genannt.

Digitized by Google

Rennes und Bordeaux waren dagegen, in Clermont erhob sich das Volk und verhinderte die Abreise der Jesuiten.

Der König selber sah in Philipp II. den Urheber aller Feindseligkeiten und kündete am 17. Januar 1595 Spanien den offenen Krieg an, er wollte dadurch zugleich den französischen Großen jedwede Verbindung mit Spanien unmöglich machen. König Philipp antwortete, er stehe nicht mit Frankreich im Krieg, sondern nur mit Heinrich von Bearn, der als König vom Papst nie anerkannt werde. Krieg gegen Spanien.

Die Franche-Comté war Gegenstand des Angriffes, dann das Herzogthum Burgund, in welchem aber Mayenne eine Stadt um die andere verlor. Im Glauben, daß der Tod des Erzherzogs Ernst (20. Februar 1595) die Spanier hindere etwas Wichtiges im Norden zu unternehmen, zog Heinrich IV. selber nach Burgund. Hier erfuhr er, daß Ferdinand von Velasco, Connetable von Castilien und Statthalter von Mailand, mit 10.000 Mann über die Alpen kommend, die Franche-Comté gesäubert und sich mit Mayenne vereinigt habe. Bei Fontaine-Française ließ sich Heinrich IV. tollkühn mit den überlegenen Spaniern in ein Reitergefecht ein, in welchem er zu Grunde gehen mußte, wenn Velasco seine ganze Macht entfaltete, um was Mayenne ihn vergebens beschwor. Velasco zog sich mit der Erklärung zurück, er habe Befehl, die Franche-Comté zu schützen. Im Zorne darüber unterhandelte jetzt Mayenne ernstlich um Frieden, zumal ihm des Königs Aussöhnung mit Rom jeden Vorwand zu längerem Widerstande benahm.[1] Fontaine-Française.

Diese Aussöhnung war für den König ein Gebot der Nothwendigkeit und für den Papst von Vortheil, Im Norden waren die Spanier doch rührig gewesen, hatten le Catelet und Doullens weggenommen und bedrohten Ham; so sehr einzelne Führer der Liga ihre Zuversicht verloren hatten, so war doch die mangelnde Aussöhnung des Königs mit Rom für sie ein Vorwand der Widersetzlichkeit: ohne Annäherung an Rom wurde Heinrich IV. nie vollständig König von Frankreich. Auf der andern Seite fühlte sich der Papst gedrückt durch die spanische Uebermacht; er wurde politisch freier, wenn zwei katholische Mächte einander in Schranken hielten. In diesem Sinne sprachen Venedig und Toscana bei ihm für die Versöhnung. Er wurde gewarnt: wie Clemens VII. England verloren, so könne Clemens VIII. Frankreich verlieren, dort werde die Regierung die Kirchensachen vollständig in die Hand nehmen und ein eigenes Patriarchat errichten. Baronius und der Jesuit Toledo waren in Rom die mächtigsten Fürsprecher der Absolution. Darum nahm der Papst eine neue Gesandtschaft wohlwollend auf, die Spanier machten vergebens die äußersten Anstrengungen, es handelte sich nur noch um einzelne Forderungen. Der Papst verlangte nicht Vertilgung Andersgläubiger, nicht ihre Ausschließung von allen Ehren und Aemtern, nicht Aufhebung des Toleranzedictes, — er ging im Gegentheil vom Standpunkt der Duldung aus, forderte aber die Herstellung des Katholicismus in Bearn, die Erziehung des Prinzen von Aussöhnung mit Rom. Clemens VIII.

[1] Poirson, l. c. II, p. 3—71.

Digitized by Google

Condé, als des präsumtiven Thronerben, im katholischen Glauben, die Einführung des Concils von Trient, soweit dies möglich sei, ohne das Königreich zu verwirren, Rückgabe verschenkter Kirchengüter und endlich Anerkennung, daß die Absolution in St. Denys keine Kraft habe.[1])

Am 17. September 1595 saß der Papst vor der Peterskirche auf einem Throne, um ihn seine Cardinäle und Würdenträger. Demüthig nahten ihm die Bevollmächtigten des Königs, der den heil. Vater bei den Eingeweiden Christi anflehe, ihm seinen heiligen Segen und die höchste Absolution zu ertheilen. Die Absolution in St. Denys ward dann — weil ohne Zustimmung des Papstes ertheilt — für ungiltig erklärt. Die Bevollmächtigten schworen, daß der König das Uebereinkommen halten werde. Die Kapelle stimmte das Miserere an. Bei jedem Verse berührte der Papst den vor ihm knieenden Gesandten leise mit einem Stab — ein alter Gebrauch, der aus den ersten Zeiten der Kirche stammt — dann erhob er sich und sprach feierlich die Absolution aus, umarmte die Gesandten mit der Betheuerung, er nehme den König in die Reihen der kämpfenden Kirche auf; seine Sache sei es jetzt, sich durch Glauben und gute Werke die Pforten der triumphirenden Kirche zu eröffnen. Nicht blos der Papst war der Ansicht, daß dies eines der wichtigsten Ereignisse sei, auch das Volk in Rom bezeigte es mit unendlichem Jubel und in Frankreich wollten die Festlichkeiten kein Ende nehmen. Monarchie und Kirche waren wieder hergestellt, diese Grundsäulen des alten Staates; Frankreich gewann wieder seinen Einfluß auf die katholische Welt und in dieser stellte sich ein Gleichgewicht der Kräfte wieder her.

Ende der Liga.

Der Aussöhnung mit Rom folgte Januar 1596 im Schloß Folembrai die Aussöhnung mit Mayenne und das Ende der Liga. Heinrich IV. bezahlte die Schulden Mayenne's und überließ ihm drei Sicherheitsplätze. Verzeihung, Wiederherstellung in ihre Ehren und Güter ward Allen zugesichert, die sich binnen sechs Wochen dem König unterwerfen. Mayenne wurde Statthalter von Isle de France — Paris ausgenommen — und Großkämmerer. Mit Joyeuse, der Marschall wurde, unterwarf sich jetzt auch Languedoc. Marseille, das in Gefahr war ganz spanisch zu werden, wurde durch Karl Guise am 17. Februar 1596 für den König erstritten. Heinrich IV. hob bei der Kunde hievon dankend die Hände zum Himmel empor, denn Gott habe Mitleid mit Frankreich. Mit Marseille unterwarf sich die ganze Provence wieder der rechtmäßigen Regierung. Mit der Liga war es aus. Als der König la Fère belagerte, kam ihm Mayenne mit seinen Ligisten zu Hilfe. Der Führer der Liga war sehr beleibt und litt an der Gicht, Heinrich IV. ging im Gespräch mit ihm rasch auf und ab. „Das ist die einzige Rache, die ich für viele Feindseligkeiten an Ihnen nehmen will", sagte der König. Mayenne hatte ernstlich auf seine hochfliegenden Pläne verzichtet und diente Heinrich IV. fortan in voller Hingebung.[2])

20.000 Mann spanischer Kerntruppen, die unter dem Erzherzog Albrecht wie zum Entsatz nahten, wandten sich plötzlich nach Westen und bemächtigten

[1]) Poirson, l. c. II, p. 91—105.
[2]) Ibid. II, p. 161—73.

Digitized by Google

sich durch Ueberraschung der Festungen Calais und Ardres. Heinrich IV. hatte nicht die Geldmittel, sogleich zur Belagerung dieser Plätze zu schreiten. Der Krieg hatte das Land erschöpft und um riesige Summen hatte er von den Führern der Liga den Frieden erkauft, die Art der Steuererhebung war die kostspieligste. Der König klagte, daß er fast vor Hunger sterbe, kein gutes Pferd, kein ganzes Hemd habe, während seine Finanzbeamten schwelgten. Darum übertrug er um diese Zeit Sully die Leitung der Finanzen und berief die Notabeln nach Rouen, nicht die Stände, denn er fürchtete hier ein Wiederaufleben der politischen Leidenschaften der jüngsten Zeit. Es ist aber für die Geschichte der Bourbonen bedeutsam, daß der beredteste, gewandteste und beliebteste sich nicht an das Volk, sondern an die Notabeln wandte.

Calais.

Notabeln in Rouen

Volksthümlicher hat übrigens nie ein König gesprochen als Heinrich IV. in Rouen. Beim Einzug bewilligte er den Bürgern die Schleifung der Burg mit den Worten: „Ich will keine andere Citadelle, als das Herz des Bürgers.“ [1]) Die Versammlung der Notabeln eröffnete er am 4. November 1596 mit den Worten: „Trachtete ich nach dem Ruhme eines Redners, so hätte ich eine schöne Rede einstudirt. Aber ich strebe nur nach dem Namen des Befreiers und Neubegründers, darum habe ich euch berufen. Ihr wißt gar wohl aus euren eigenen Verlusten, wie ich aus den meinigen, daß Frankreich ganz zu Grunde gerichtet war und zwar durch die Franzosen selber, als mich Gott zu dieser Krone berief. Durch die Gnade Gottes, durch die Gebete und den Rath meiner Diener, durch das Schwert meines tapferen und hochsinnigen Adels, durch meine eigene Mühe und Noth habe ich es gerettet vom Untergange. Helfet mir jetzt es wieder aufbauen! Ich habe euch nicht berufen, um meinen Willen blos gutzuheißen, sondern um euren Rath zu erholen und zu befolgen, um mich gleichsam unter euren Schutz zu stellen.“ — Die Versammlung zeigte großen Eifer, richtete aber dennoch wenig aus, weil die Mittel, die sie zur Abhilfe vorschlug, sich nicht bewährten.

Rede des Königs.

Und doch waren reichliche Mittel dem König niemals nöthiger, als in jener Zeit. Mit England und den Niederlanden hatte er einen Bund zum gemeinsamen Kampf gegen Spanien geschlossen, der Angriff sollte beginnen, in Amiens waren dafür Kriegsmittel in Hülle und Fülle aufgehäuft. Da kam die Nachricht, daß eben dieses Amiens in der Frühe des 11. März 1497 durch einen kecken Handstreich von den Spaniern unter Porto-Carrero genommen worden. Heinrich IV. war lange wie betäubt von Schmerz, endlich rief er: „Nun bin ich lange genug König von Frankreich gewesen, jetzt muß ich wieder König von Navarra werden.“ [2])

Amiens.

Und es war in der That hohe Zeit, daß er zu Pferd stieg, nicht um seinen Ruhm, sondern um seine Existenz zu retten. Das Vertrauen in sein Glück war erschüttert, alle seine Feinde regten sich wieder. Spanien raffte seine letzte Kraft zusammen, mit allen äußeren und inneren Feinden Frankreichs im Bunde. Elisabeth befürchtete eine Landung und verweigerte Heinrich IV. jegliche Hilfe,

[1]) Poirson, l. c. II, p. 161—73.
[2]) Henri Martin, l. c. X, 404—8.

Digitized by Google

nur die Holländer blieben treue Bundesgenossen. Doch nahm Alles schließlich einen glücklichen Verlauf. Die Belagerung von Amiens begann im Mai. Mayenne und die jungen Guisen wetteiferten mit den Hugenotten in Hingebung für die Sache des Königs. Sully sorgte aufs beste für die Bedürfnisse des Heeres. Dem einmüthigen Frankreich konnten die Spanier nur schwer Widerstand leisten, zumal ihr kühner Führer, Porto-Carrero, der in der Gestalt eines Zwerges den Geist eines Helden barg, 3. September 1597 durch eine Kugel fiel. Der Erzherzog Albrecht führte ein Heer zum Entsatz herbei, fand aber die Franzosen so stark und in so guter Stellung, daß er sich wieder zurückzog. Bei dieser Belagerung wurden die Soldaten zuerst zu Tranchéen verwendet.[1])

Letzter Kampf mit Spanien.

Der Erfolg bei Amiens nahm den Gegnern den Muth. Mercoeur, welcher in der Bretagne sich hatte unabhängig machen wollen, unterwarf sich 20. März 1598. Cesar von Vendôme, der Sohn Heinrichs IV. und der Gabriele d'Estrées, wurde mit der Tochter Mercoeurs, der reichsten Erbin des Königreiches, vermählt und Mercoeur selber kämpfte fortan gegen die Türken in Ungarn, wo er 1602 starb.

Auch Philipp II. senkte jetzt todtmüde das Schwert und bot die Hand zum Frieden, schon lange hatte der Papst sich bemüht, dem Kampf der beiden katholischen Mächte ein Ende zu machen. In Vervins wurden Unterhandlungen eröffnet.

Spanien bietet Frieden.

In Nantes stellte Heinrich IV. endgiltig das Verhältniß der Hugenotten zu den Katholiken fest. Die Aufgabe war nicht leicht. Die Hugenotten waren unzähmbar, die Katholiken wollten wenig gewähren; jene wollten sich wieder ganz auf eigene Füße stellen, einige Führer sogar Elisabeth als Oberhaupt anerkennen, diese hielten hin und wieder Bittgänge, daß Gott Frankreich bei der wahren Religion erhalte. Am 13. April 1598 unterzeichnete der König das Edict von Nantes, „um den Frieden zu erhalten und daß Gottes heiliger Name von allen Unterthanen verehrt werden könne, wenn auch nicht in der gleichen Form, doch in der gleichen Absicht.“ [2]) Darnach ist zwar der Katholicismus die Religion des Staates, aber die Hugenotten, deren Anzahl man damals auf 274.000 Familien in 750 Gemeinden anschlug, haben Zutritt zu allen Ehren und Aemtern, die nicht kirchlich sind; sie können in allen Orten des Reiches wohnen ohne Zwang, Etwas in Betreff der Religion gegen ihr Gewissen zu thun. Ihre Adeligen, welche die hohe Gerichtsbarkeit besitzen, können auf ihren Besitzungen für sich und ihre Unterthanen ihre Religion ausüben. In allen Orten, wo sie 1596 oder 1577 ihren Cult ausübten, können sie Kirchen bauen (nur nicht in bischöflichen Städten, in Paris und fünf Meilen im Umkreis um diese Stadt), Consistorien, Synoden, Schulen halten, Bücher drucken und verkaufen. Bei der Aufnahme in Universitäten, Schulen und Krankenhäuser, soll wegen der Religion kein Unterschied gemacht werden. Die Hugenotten beobachten die katholischen Festtage, sowie die Ehe-

Edict zu Nantes.

Edit de Nantes.

[1]) Poirson, l. c. II, p. 174—212.
[2]) Ibid. II, p. 473—523.

Digitized by Google

verbote der Katholiken wegen Verwandtschaft und zahlen den katholischen Geistlichen den Zehnten. Enterbungen wegen Religion sind ungiltig. Eine eigene Kammer im Parlamente zu Paris entscheidet über Prozesse, in welchen die Hugenotten Hauptpartei sind: in Castres, Grenoble und Bordeaux sollen halbgetheilte Kammern [1]) aus je einem katholischen und einem reformirten Präsidenten und sechs katholischen und sechs reformirten Räthen bestehen. Die Reformirten geben alle Unterhandlungen und Einverständnisse mit dem Auslande auf, sie behalten ihre festen Städte und Schlösser noch auf acht Jahre, der König aber bestreitet den Unterhalt der Garnisonen.[2]) — Dem Parlament von Paris, welches das Edict nicht einregistriren wollte, sagte der König: „Der Unterschied zwischen Katholiken und Hugenotten muß aufhören, alle sollen gute Franzosen sein, durch besseres Leben sollen die Katholiken ihre Gegner bekehren. Als König bin ich der Hirte, welcher all seine Schaafe um sich versammelt und das Blut keines einzigen vergießen lassen darf."

Friede mit Spanien.

Dem Edict von Nantes folgte am 2. Mai 1598 der Friede zu Vervins mit Spanien, in welchem der Friede von Cateau-Cambresis von Neuem bestätigt wurde und jeder König zurückgab, was er von den Ländern des andern noch in seiner Gewalt hatte, nämlich der König von Frankreich die Grafschaft Charolais und der König von Spanien Calais, Ardres, Doullens, la Capelle, le Catelet und den Hafenplatz Blavet in der Normandie.

Ende Philipps II. — Philipp III.

Das Alter und der üble Gang der Dinge hatten Philipps Unschlüssigkeit, seine düstere Stimmung, seine Schwermuth und Abgeschlossenheit nur gesteigert. „König Philipp, schreibt ein Zeitgenosse, ist alt, Feind der Geschäfte und Gespräche: mit all seinen Verdrießlichkeiten und Krankheiten geht er einen Tag nach Prado, den zweiten nach Aranjuez, den dritten nach Escorial. Nichts ist ihm unausstehlicher als eine Audienz und seit Jahr und Tag hat Niemand von Angesicht zu Angesicht mit ihm unterhandelt. Es ist hier seit langer Zeit eine Unzahl von Fremden, die aber für ihre Angelegenheiten noch gar kein Ende absehen. Auch die Spanier sind sehr unzufrieden, von den vornehmsten bis zu den geringsten. Die Minister wagen dem König kein anderes Wort zu sagen, als was ihm behagt, und er will allein seinen Ansichten folgen. Und in der That versteht er mehr von den Geschäften, als all die Unwissenden. Die Spanier wünschen, daß ihr König außer Spanien und Indien gar keine Staaten besäße, weil die übrigen nur Geld und Menschen kosten und neue Steuern und Auflagen herbeiführen." — „Sein einziger

[1]) Chambre de l'édit. Chambres mi-parties.
[2]) Dumont, Corps dipl. V, 1. p. 545.

Digitized by Google

Entschluß in allen Dingen ist es, beständig unentschlossen zu bleiben", — sagte Granvella von ihm. — Die einzige Seele, welcher der König in seinen späteren Jahren vertraute, war seine Tochter Clara Eugenia, die mit ihm in seinem Cabinet arbeitete.

Philipp II. † Philipp II. erkrankte 1596. Die Aerzte widerriethen die Reise nach Escorial, die Auflösung befürchtend. „Gut, dann will ich meine Gebeine selbst ins Grab tragen", sagte der König. Die Krankheit — Blutzersetzung — währte nahezu drei Jahre, die letzten 53 Tage konnte Philipp unter unsäglichen Leiden sich nicht von der Stelle rühren — er trug namenlose Schmerzen mit der höchsten Ergebung und ließ sich zum Trost die Leidensgeschichte Christi vorlesen. Als die Aerzte ihn in ein sonnigeres Zimmer versetzen wollten, verweigerte er es mit den Worten: „Gebt mir jenes Marienbild, das meiner Mutter gehörte und ich durch 50 Jahre bei mir getragen habe, und legt in meine Hände das kleine Crucifix von Holz, das mein Vater im Sterben in der Hand hielt." — „Siehe, mein Sohn, sagte er dann zum Infanten, so endigt die Herrlichkeit der Welt. In wenig Stunden hüllt man mich in ein ärmlich Leichenkleid. Die Krone sinkt mir schon vom Haupt, der Tod nimmt sie mir, um sie dir zu geben. Eines Tages wird sie auch dir vom Haupte fallen, wie jetzt mir. Meine Tage sind gezählt, auch die deinen sind bestimmt. Ich empfehle dir den Kampf gegen die Ungläubigen und den Frieden mit Frankreich." — Nach der letzten Oelung wollte er Nichts mehr von Geschäften wissen — er ließ dem Infanten den goldenen Schlüssel zum geheimen Cabinet überreichen und starb ruhig 13. September 1598. Die Mönche des Escorial betrachteten den König ob der Geduld in entsetzlichen Leiden wie einen Heiligen. — Clemens VIII. sagte im Consistorium, er glaube, daß nächst den Heiligen Philipp II. das meiste Verdienst vor Gott habe. Sicher haben wenige Fürsten beharrlicher für die katholische Religion ihre Macht aufgeboten. Die Gegner siegten. Das Schwert, welches seiner todtmüden Hand entfiel, hob Ferdinand II. auf.

Unter Philipp II. begann der Stern Spaniens zu erbleichen und neben andern ist ein Hauptgrund seine Leidenschaft, Alles leiten zu wollen, und dabei doch sein Mangel an Raschheit der Entschließungen. Der wohlmeinende Don Manrique schrieb ihm: „Gott hat Eure Majestät und die übrigen Könige, welche in seinem Namen die Länder regieren, nicht dazu geschickt, daß Sie sich zurückziehen, um zu lesen und zu schreiben, sondern damit Sie dastehen, als öffentliche und allgemein zugängliche Orakel politischer Weisheit, an welches jeder Unterthan sich wenden kann, wenn er eines Ausspruches bedarf." König Philipp hat den Beinamen Prudens, in der Politik war er aber oft unklug.

Weniger bekannt ist, daß der König die Kirche ganz bureaukratisch behandelte. Er wollte in seinen Ländern der Papst-könig sein und ließ die Päpste Nichts gelten. Mit allen Päpsten lag er zuletzt im Streit, selbst mit denen, die ihm von Haus aus mit dem größten Wohlwollen entgegenkamen.[1]) Er verwandte allerdings die Kräfte seines Reiches zu Gunsten der katholischen Sache, aber er meinte dabei, kein Papst und kein Cardinal verstehe die In-

[1]) Gams, Die Kirchengeschichte von Spanien. Regensburg 1879. III. 2. S. 510 ff.

Digitized by Google

teressen der Kirche so gut wie er, die Päpste sollten ihm in Allem zu Diensten sein. Daher kam es, daß Pius V. ihn durch die Drohung, er werde ihn und ganz Spanien mit dem Interdict belegen, zwingen mußte. Die Inquisition wurde bei ihm reines Staatsinstitut, der königliche Rath hatte die unbedingte Gerichtsbarkeit auch über den Klerus,[1]) er beanspruchte und übte das volle Recht der Prüfung und Verwerfung päpstlicher Bullen. Die freie Bewegung fehlte darum in der spanischen Kirche, der König und seine Minister übten alle kirchliche Gewalt: — Spanien hatte die Folgen davon schwer zu tragen.

Philipp III. hatte weder den Stolz, noch den Arbeitsernst des Vaters, Philipp III. am wenigsten dessen Willensstärke.[2]) Der alte König sah dies selber ein. Durch seine Erfahrung an Don Carlos gewarnt, hatte Philipp II. den Thronfolger in strenger Zucht gehalten; erst 1597 ließ er ihn am 24. Juli plötzlich zu sich bescheiden, um ihn in die Regierungsgeheimnisse einzuweihen. „Spaniens Könige, sagte er ihm dabei, haben immer die Säule der römischen Kirche abgegeben; ihnen verdankt die Welt die Aufrechthaltung und Verbreitung des wahren Glaubens; welche Opfer ihrer Mühe, an Geld und Blut ihrer Unterthanen sie dieser Aufgabe gebracht haben, wirst Du erst später im vollen Umfange begreifen." Der Infant war sprachlos.

Bald kam der König zur Ueberzeugung, daß sein Sohn sich eher zum Gehorchen, als zum Gebieten eigne. Als er ihm die Bildnisse von drei Erzherzoginen in Graz zeigte, damit er eine von ihnen zur Gattin wähle, erklärte der Sohn, jedes eigenen Willens baar, diejenige erscheine ihm als die schönste, die ihm der König aussuche. Der König begehrte nun für den Infanten die älteste, doch sie war schon eine Leiche, als die Gesandten in Graz ankamen; die zweite, um die der König warb, fanden seine Gesandten im Sterben; nun wurde um die dritte, Margaretha,[3]) angehalten, die mehr Neigung zum Kloster Margaretha. hatte; sie mußte Königin werden, sprach aber bald den Wunsch aus, wieder in Graz zu sein, — denn der allmächtige Minister Philipps III. fragte den letzteren im Rathe, was seine Gattin mit ihm gesprochen, und verbot ihr, je von Geschäften mit ihm zu reden. Das gesunde Kind der Berge fühlte sich unbehaglich unter dem Druck der Etiquette, sie sah das Unwesen ein, forderte aber ihren Gemahl vergebens auf, demselben ein Ende zu machen. Philipp III. war der Sklave seines Ministers.

Francisco Gomez de Sandoval y Roxas Marquez von Denia war Ober- Lerma. stallmeister des Infanten gewesen, hatte sich in seine Neigungen eingeschmeichelt, war aber von Philipp II. zum Vicekönig von Valencia ernannt worden, um ihn vom Infanten zu entfernen, weil er diesem Geld geliehen hatte, denn der Erbe des ersten Thrones der Welt dürfe nicht der Schuldner eines Vasallen sein. Kaum war nun Philipp III. König, so rief er den Marquez an den Hof, erhob ihn zum Herzog von Lerma und überließ ihm alle Geschäfte, die Vertheilung

[1]) Martin Philippson, Philipp II. von Spanien und das Papstthum. Sybels historische Zeitschrift. Bd. 39.

[2]) Ch. Weiss, L'Espagne depuis le règne de Philippe II. jusqu' á l'avénement des Bourbons. Paris 1844.

[3]) Geboren zu Graz, 25. December 1584, Tochter des Erzherzogs Karl und der Maria von Bayern, vermählt 18. April 1289. Hurter, Maria Erzh. v. Oestreich. 1860.

Digitized by Google

aller Aemter und Gnaden. „Der König der Meere, sagte das Volk, weist den Strömen und Bächen, die ihm Tribut zuführen, viele Pforten an, durch die sie zu ihm gelangen; zu König Philipp III. aber müssen dessen Völker alle denselben Weg gehen und an dieselbe Pforte klopfen.“ Der König befahl, Lerma's Unterschrift sei so gut und solle so viel gelten, wie seine eigene; und Lerma war denn fortan eifrigst bestrebt, sich in dieser Stellung zu halten; er war ruhig und gemäßigt, aber ohne staatsmännische Befähigung. Seine Manieren waren vornehm, er hielt viel auf sein Aeußeres; mit dem wenigen wahren Wissen, welches er besaß, verstand er vortrefflich zu prunken; in Audienzen entließ er Niemand unbefriedigt und ohne Hoffnung. Er umstellte den König vollständig mit seinen Creaturen; die Königin und die alte Kaiserin, die Schwester Philipps, durften nie allein oder deutsch mit einander sprechen. Lerma's Verwandte erhielten den Stuhl von Toledo, das Vicekönigthum von Neapel und andere hohe Würden; des Königs Pagen und Beichtvater waren Werkzeuge Lerma's, der König stand förmlich unter der Zuchtruthe seines Ministers; wenn er auch klagte über den Zwang, den ihm dieser anthue, so hatte er doch den Muth nicht, ihn zu brechen, den Muth nicht, ihm ein Geheimniß zu verschweigen; er zitterte am ganzen Leibe, als er Lerma einmal in einer Kleinigkeit widerstehen wollte.

Lerma's Politik.

Die Politik des Ministers war Friede nach Außen und Ruhe im Innern, Friede mit den Niederlanden, Familienverbindungen mit Frankreich, — von einer Mitwirkung zu den Plänen der deutsch-habsburgischen Linie trat Spanien vollkommen zurück;[1]) nur gegen England wurde 1599 eine Flotte mit 50 Schiffen unter Martin de Padilla gesandt, die aber von Stürmen getrennt wurde, ehe sie auf den Feind stieß. Fortan hielt er auch mit England Frieden.[2])

Der Gesandte des Kaisers, Graf Khevenhüller, ward wenig beachtet. Die Königin Margaretha starb 26 Jahre alt 1611, wie man glaubte, durch Lerma's Werkzeug, den Pagen Calderon, vergiftet, denn unter Philipp IV. wurde Calderon als der Mörder in Madrid hingerichtet. Lerma war der eigentliche Mittelpunkt des Reiches, die ersten Aemter waren im Familienbesitz seines Hauses. Was half es, wenn aller Glanz um den Hof sich zusammenzog, wenn die Granden in Prunk wetteiferten, wenn der König in auffallender Pracht von Madrid nach Aranjuez oder von Aranjuez nach Madrid reiste! Spanien kam zurück, die Verarmung nahm reißend überhand. Wenn Lerma auch sieben Klöster mit einem Aufwande von einer Million Dukaten stiftete, so ist dies kein Beweis, daß Sitte und Bildung sich hoben, sondern nur, daß der Herzog als Minister sich ein ungeheures Vermögen machte.

Lerma's Regierung ist durch eine Reihe falscher Maßregeln bezeichnet; Moriskendahin ist zunächst zu rechnen die Vertreibung der Morisken. Der Gegensatz zwischen ihnen und den Spaniern war noch nicht ausgeglichen: wenn sie auch äußerlich zum Christenthume sich bekannten, so riefen sie doch sterbend oft Mohammed an oder verbargen die Neugeborenen vor dem Priester, der sie taufen wollte. Vorschläge, sie auszurotten oder aus Spanien zu vertreiben, wurden am Hofe hin und wieder gemacht. 1599 ermahnte Philipp III. die

[1]) Watson, History of Philipp the third. Paris 1792. I, 49.
[2]) Watson, l. c. I, p. 320—78. — Gams, Kirchengesch. Spaniens, Bd. III, 2. S. 354—57.

Digitized by Google

Bischöfe zur Bekehrung der neuen Christen, die jedoch fortfuhren sich mit den Türken zu verbinden, mit den Korsaren, viele Christen im kleinen Kriege zu tödten, so daß auch Einsichtsvollere, da der Minister nicht Ruhe zu schaffen wußte, zu ihrer Verbannung riethen. Die Morisken Valencia's hingegen wandten sich an Frankreich, versprachen Geldvorschüsse, wenn es sie vom spanischen Joche befreien wolle, in Castilien seien 130.000 Morisken, in Valencia 76.000, und im Stande 60.000 Bewaffnete zu stellen; in Aragon seien 40.000 Familien, die gleichfalls nach Rache dürsteten und Waffen verlangten, in Catalonien 30.000 Familien. Heinrich IV. war gewillt, Spanien durch Entzündung inneren Krieges zu lähmen, und versprach ein Heer zur Verfügung, doch der Unterhändler wurde 1605 in Valencia ergriffen, gefoltert und gehangen. Sofort kam die vollständige Vertreibung der Morisken im Staatsrath ernstlich in Frage. Vergebens stellte der Adel Valencia's vor, die Mauren wären die geschicktesten und fleißigsten Unterthanen des Königs, — am 22. September 1609 wurde in Valencia der sogenannte Gnadenact des Königs veröffentlicht, nach welchem die Mauren als Ketzer, als Abtrünnige, als Verräther binnen drei Tagen sich zur Einschiffung vorzubereiten hätten. Wer nach dieser Zeit noch sich finden lasse, solle ergriffen und bei Widersetzlichkeit getödtet werden. Jeder darf mitnehmen, so viel als er tragen kann; die Kinder unter vier Jahren dürfen in Spanien zurückbleiben, ebenso diejenigen Mauren, welche durch Zeugnisse von Geistlichen ihr gutes Christenthum und den Empfang des Abendmahles nachweisen können. Von den Betroffenen geriethen viele in Verzweiflung, doch der Spruch wurde ohne Erbarmen ausgeführt.[1])

Gnaden-act.

Schiffe hatte die Regierung schon bereit gehalten, 150.000 Abkömmlinge der Mauren wurden aus Valencia entfernt; dann wurde der königliche Gnadenakt auch in Castilien, Murcia, Catalonien und Aragon verkündet. Die Mauren aus Aragon wurden in Abtheilungen von 6000 über die Pyrenäen nach Frankreich geführt, von wo sie über die Häfen der Provence nach Afrika gelangten. So wurde nahezu eine Million Menschen gewaltsam aus Spanien entfernt, über 100.000 kamen bei der Ueberfahrt ums Leben, viele widersetzten sich in den Bergen der Auswanderung und wurden wie wilde Thiere gejagt; diejenigen, welche Afrika glücklich erreichten, fielen zum Theil den Beduinen in die Hände, oder erlagen dem Mangel in der Wüste oder waren als heimliche Christen den strengen Gläubigen ein Gegenstand des Argwohnes. Die Spanier priesen die Maßregel des Königs als die denkwürdigste That und das heldenmüthigste

[1]) Gams [Kirchengesch. Spaniens, III, 2. S. 259] bemerkt sehr richtig: „Dies war das überaus traurige Ende des vielleicht edelsten und besten Theils der sarazenischen Völker in allen drei Welttheilen. Was aber ihnen, den Ungläubigen, widerfuhr, das begegnete in derselben Zeit den gläubigen Christen, den Katholiken in Großbritannien, Irland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Island, den Ostseeländern, Rußland, in vielen Theilen von Deutschland, Oesterreich, Ungarn, der Schweiz. Es wäre den Katholiken in Frankreich begegnet, hätten die Hugenotten obgesiegt. Es waren Katholiken, welche fliehend vor der Verfolgung in England, den Staat Maryland und die Stadt Baltimore gründeten. Also wer von euch ohne ähnliche Sünde ist, der hebe den ersten Stein auf und schleudere ihn gegen die fanatischen und exclusiven Spanier des 17. Jahrhunderts."

Digitized by Google

Unternehmen; man glaubte, jetzt erst sei die völlige Sicherheit aller spanischen Königreiche errungen.[1])

Sinken des Nationalreichthums.

Die religiöse Einheit Spaniens war erreicht, aber um welchen Preis! 28.000 Häuser standen allein im Königreich Valencia unbewohnt, drei Viertel der Dörfer Cataloniens wurden menschenleer, die Musterwirthschaften in Spanien, die künstliche Bewässerung der Sierra's hörten auf, an die Stelle der einträglichsten Gärten traten Wüstungen.[2]) In vielen Gegenden Spaniens begann jetzt von Zeit zu Zeit die Hungersnoth zu wüthen. Auch das Geheimniß mancher Industriezweige ging verloren, Murcia führte jetzt keine Tücher, Granada keine Seidenzeuge, Cordova kein Leder mehr aus; die Ausfuhr nahm überhaupt reißend ab, die Einfuhr zu; der Ausfall der Steuern war ein großer.

Finanzmaßregeln.

Eine andere verkehrte Maßregel, welche aber die steigende Verarmung Spaniens kennzeichnet, war das Verbot, Gold und Silber zu Geräthen zu verarbeiten, und der Befehl, Jeder solle ein genaues Verzeichniß aller in seinem Besitz befindlichen Gegenstände von Gold und Silber bei den königlichen Gerichten einreichen. Der Unwille des Volkes sprach sich so stark gegen diese Erlasse aus, daß sie zurückgenommen werden mußten. Noch thörichter war eine Finanzmaßregel, die man anfangs als ein Werk des Himmels rühmte, der Preis des Kupfergeldes wurde nämlich um das Doppelte erhöht; natürlich schlug das Ausland augenblicklich Kupfermünzen mit spanischem Gepräge und tauschte damit die spanischen Waaren um die Hälfte billiger ein. Andere Maßregeln zeugen von der zunehmenden Noth des Schatzes.

Nothstände.

Juden.

Im Jahre 1605 mußten die Juden in Portugal um 2.400,000 Dukaten Duldung erkaufen, schließlich mußte der Hof für seinen Unterhalt bei den Bischöfen, Capiteln und einzelnen Granden betteln lassen. Im Jahre 1619 soll die Bevölkerung Spaniens auf fünf Millionen herabgesunken sein und das einzige Bisthum Salamanka 80 Wüstungen gezählt haben. Der Handel war neun Zehntheile in den Händen des Auslandes, Spanien war zu einem Handelshause der Fremden geworden: den Kleinhandel hatten vorzugsweise Genuesen übernommen, das Ausland führte für 20.000,000 Dukaten ein, und bezog für nur 5.000,000 Rohstoff. Die Gesammteinnahme Spaniens belief sich auf 15.000,000 Dukaten, wozu Amerika 10.000,000 beisteuerte. Der größte Theil des Erträgnisses

Handel.

Finanzen.

---

[1]) Die Gegner des Herzogs von Lerma werfen demselben vor, daß er die Vertreibung der Moriscos zum Zweck seiner Bereicherung betrieben habe; aus deren eingezogenen Gütern habe er sich 250,000 Dukaten geben lassen. Sein Sohn habe 100,000, sein Schwiegersohn, der Graf von Lemos, habe 50,000, die Gräfin von Lemos, seine Tochter, 50,000, alle in Allem 500,900 Dukaten erhalten.

„Auf Lerma fällt die Hauptschuld der Vertreibung der Moriscos. Hätte er sein ganzes Gewicht dagegen in die Wagschale geworfen, der Patriarch Ribera und der Klerus wären nicht gehört worden, Wäre aber nicht durch Karl I. und besonders Philipp II. die schrankenlose Monarchie in Spanien geschaffen worden, so hätte auch der mächtigste Minister solches nicht vermocht. Dieses konnte nur geschehen, weil die alten Stände blos ein Scheindasein führten." — Die ganze Literatur über die Vertreibung der Moriscos — bei Gams, l. c. Bd. III, 2. S. 260.

[2]) Despoplados.

Digitized by Google

wanderte aber augenblicklich als Zinsen in fremde Hände. Die Noth wurde so groß, daß der Rath von Castilien klagte: „Die Häuser verfallen, und Keiner ist, der sie wieder aufbaut, die Einwohner der Städte flüchten, die Dörfer sind verlassen, die Felder unbestellt und selbst die Kirchen stehen leer.“ Der Antrag ward gestellt, auch die Geistlichen zu besteuern, den Zudrang zu den Klöstern, der mehr aus Liebe zum Müssiggang, als aus Beruf und innerer Sehnsucht hervorgehe, zu mindern; selbst der General der Franciscaner mahnte 1603 den König, die Zahl der Diener Gottes nehme auf eine gefährliche Weise überhand.

Lerma fiel endlich am 13. October 1618, gestürzt durch seinen eigenen Sohn, den Herzog von Uzeda. Man überzeugte endlich den König, daß er das Uzeda. Reich nicht länger diesem Günstlinge überlassen könne, der elende Zustand des armen Volkes rühre doch zuletzt von Lerma her. Ferner drängte Alles zu einer Aenderung der äußeren Politik, Philipp III. sprach Ungarn und Böhmen an, als Enkel Maximilians II., Erzherzog Ferdinand versprach an Spanien die österreichischen Vorlande gegen Unterstützung. — Vergebens hatte sich Lerma die Cardinalswürde verschafft, — er mußte weichen; er hoffte diese Würde müsse ihn vor dem Sturme schützen, aber gerade sie stürzte ihn, weil der König mit dem Cardinal nicht mehr so vertraulich verkehren konnte, wie früher. Am 20. October erhielt er den Befehl, den Hof zu verlassen. Er wurde nun Priester, hielt im Kloster der Dominikaner zu Valladolid seine erste heil. Messe und stiftete sechs Lehrstühle für die Doctrin des Thomas von Aquin. — Wäre nur Lerma's Nachfolger tüchtiger gewesen! Allein Khevenhüller bezeichnet ihn mit Recht als ungehobelt, unwissend, dick und faul, als einen leeren Menschen, der ohne die Siesta täglich zehn Stunden schlafe. Der König aber konnte ohne Lerma eigentlich nicht leben, die Entfernung des Günstlings brachte einen Zwiespalt in ihn, er erkrankte und ließ Lerma berufen. Ehe dieser kam, hatte jedoch Philipp III. am Tod Philipps III. 31. März 1621 schon geendet. Der sterbende König zitterte, vor dem Richterstuhle Gottes nicht bestehen zu können: „O wäre ich doch ein armer schlichter Bürger gewesen oder ein Laienbruder, dessen Blick nicht über den Pförtnerdienst seines Klosters hinausreicht!“

Philipp III. war ganz im Gegensatz zu seinem argwöhnischen unermüdlich thätigen Vater, im Uebermaß vertrauensvoll, sorglos und flau. Der Spanier Franz Quevedo sagte von ihm: „Er war von mittlerer Körpergröße, starkgliederig und wohlgebaut, würdevoll und freundlichen Angesichts und von heiterer Leutseligkeit. Sein Blick hatte eine unentschlossene Anspruchslosigkeit, ohne jede Anlage zum Finsteren; seine Züge neigten sich eher zu der Heiterkeit des Lächelns, Charakter. als zu grollender Aufwallung. Nach Nichts strebte er so sehr, als nach Uebung des Gehorsams; mit leichtgläubiger Gelehrigkeit richtete er sich nach dem, was die Personen seines Vertrauens wünschten. Außerdem trieb er das Spiel und die Jagd. Allein diese Beschäftigungen waren nur von aussen veranlaßt, denn im Innersten seines Herzens wohnten einzig nur Religion und Frömmigkeit. Seine Sitten waren so rein und lauter, daß die Betrachtung seines Lebenswandels ebenso sehr zur Gottseligkeit aufforderte, als Hochachtung vor ihm einflößte. Er war so tugendhaft, daß man von der Reinheit seiner Seele ebenso große Wunder hätte erwarten, als Großthaten hätten seiner Macht entsprießen können. Er vollendete die Wiedereroberung Spaniens von den Ungläubigen, gebot Einhalt den Plänen Savoyens, demüthigte Venedig, gegen die Ueberfluthung der Ketzerei ließ er die Katholiken wieder frei aufathmen. Man kann von seiner Gemüthsart nicht sprechen, ohne die zu verurtheilen, die ihn verführten.[1]) Seine Wünsche waren rein, voll

[1]) Lerma und Uzeda.

Digitized by Google

von Güte und Gerechtigkeit. Statt Gehorsam zu finden, war er beständig belagert; fremde Verschlagenheit verstand es seinen Gesichtskreis zu beschränken und sein Ohr zu verschließen." [1]) Das ist allerdings richtig. Man muß aber auch aus einem anderen spanischen Geschichtschreiber, La Fuente, das Urtheil dahin ergänzen: „Die Tugenden Philipps III. waren die eines Privatmannes, als König fehlte er, indem er, statt selber nachzusehen und mitzuarbeiten, allzu vertrauensselig die Geschäfte Anderen überließ." [2])

Ursache des Verfalls.

An dem Verfalle Spaniens sind übrigens nicht blos die drei Philippe schuldig, sondern das Volk selber.[3]) Spaniens Aufschwung seit Isabella war zu rasch, die Thätigkeit zu fieberhaft gewesen, es mußte eine Zeit natürlicher Abspannung eintreten; die glänzenden Erwerbungen in Amerika, das rasche Emporsteigen zu Reichthum und Macht ergriffen die Phantasie des Volkes: der Zudrang zur Auswanderung wurde außerordentlich, Amerika hat Spanien ungefähr 30 Millionen Menschen gekostet. Mit den Auswanderern ging nicht blos das Capital ihrer Persönlichkeit, sondern auch viel Vermögen nach den Colonien. Ein Heldengeist kam in die Nation, aber der Sinn für Ackerbau und Industrie ging dabei verloren. Ein Barceloneſe klagt: „Der Landmann wandte sich vom Pflug ab, kleidete sich in Seide und ließ die von Arbeit gebräunte Hand bleichen; den Kaufmann trieb Hochmuth, daß er in Kutschen fuhr, und der Handwerker ließ unlustig sein Werkzeug fallen. Keiner achtete den Werth des Geldes; man wollte an einem Tage erwerben, was sonst der Fleiß einer Woche gewonnen hatte. Es schlug der Handel um, weil man keine Sorgfalt auf ihn wandte. Handwerke und Künste starben aus, weil man sich des Fleißes schämte, und so geriethen wir in die trostlose Lage, die wir jetzt beweinen." Thomas Campanella schrieb unter Philipp II.: „Ihr Muth, ihre Stärke, ihre Beredtsamkeit werden die Spanier nicht retten. Sie trennen sich stolz von den übrigen Völkern und verbinden sich nur unter einander; sie schätzen nur die Waffen und vernachlässigen den Ackerbau und Handel; sie werden sich dadurch erschöpfen und ihre Verluste nicht ersetzen können. Sie arbeiten nicht, ihre Feldherren schreiben nicht einmal über die großen Thaten, die sie vollbringen."

Heldensinn.

Stolz.

Trägheit.

Der Reichthum Amerika's täuschte, man vergaß, daß Künste, Handwerke und Landbau den sichersten Reichthum begründen; man gab das Arbeiten auf und gewöhnte sich an fremde Fabrikate und so kam es zuletzt, daß die Geldsendungen aus Amerika nur durch Spanien hindurchgingen, daß man bald 150.000 Fremde zählte, die in Spanien von Kleinhandel und Handarbeit lebten und, wenn sie sich ein Vermögen gemacht hatten, damit in die Heimath

[1]) Reinhold Baumstark, Franz Quevedo. Freiburg 1871. S. 120—21.

[2]) Juan Yannez, Memorias para la historia D. Felipe III. Madrid 1723. — Davila, Historia de la vida y hechos del rey D. Felipe tercera. Madrid 1771. — Havemann, l. c. S. 312—37.

[3]) Weiss, L'Espagne depuis le règne de Philippe II. jusqu' à l'avénement des Bourbons. Mémoires, considerations sur le commerce et les finances d'Espagne. — Havemann, l. c. S, 370—404.

Digitized by Google

zurückkehrten. So wurden die Fremden Blutegel für Spanien, weil die Spanier selbst Nichts mehr arbeiteten. Spanien besaß Alles, und doch ließ es bald seine Schiffe durch Fremde bauen, bezog sein Kupfer aus Holland, den Stahl aus Mailand, das Wachs aus Frankreich und Holland, seine Leinwand aus Lille und Arras, seine Bücher wurden in Rom, Venedig, Antwerpen, Lyon und Mainz gedruckt. — Jemehr das Land verarmte, umsomehr wurden die Abgaben erhöht, so daß die Spanier, selbst wenn sie arbeiten wollten, nicht mehr mit dem Ausland concurriren konnten, welches seine Waaren billiger auf den Markt stellte: die Alcabala z. B. wurde bei jedesmaligem Verkaufe eines Gegenstandes erhoben, der Wein in Castilien erlag einer Abgabe von 90 Percent; die Mauthen verhinderten den Verkehr zwischen den einzelnen Provinzen, Castilien z. B. bezog sein Getreide billiger aus dem Auslande, denn aus dem nahen Andalusien. Bald bemächtigten sich die Fremden des Handels nach Amerika, der Schleichhandel an den amerikanischen Küsten machte allen Zwang erfolglos. Dazu kam das Anwachsen der Majorate, die allem Ackerbau feindseligen Gesetze betreffs der Merinoherden, der Grundbesitz sank, und so ist es möglich, daß man in Estremadura auf eine Quadratmeile nur 184 Menschen rechnen konnte, daß die Sierra Morena nur Räuberbanden zum Wohnsitz diente, daß das Sprichwort entstand: „wer durch Castilien reisen will, muß sein Brod mit sich nehmen", daß in Cordova allein tausend Häuser unbewohnt standen. Man denkt unwillkürlich an Cicero's Schilderung, wie entvölkert er den Peloponnes fand. Alexanders Zug nach Asien hatte für Griechenland dieselbe Wirkung, wie die Entdeckung Amerika's durch Columbus; die Kriege in Asien verschlangen Unzählige, wie die Kämpfe in Amerika; die Lust, schnell sein Glück im fremden Lande zu machen, trieb Unzählige zur Auswanderung.

Steuerlast.

Entvölkerung.

Die Niederlande.

Mit Frankreich hatte Philipp II. noch Frieden geschlossen, aber nicht mehr mit Holland und England. In den Niederlanden war der Krieg säumiger geführt worden. Spanien verwandte seine Streitkräfte mehr in Frankreich und dies hatte dem Prinzen Moriz Gelegenheit gegeben stark zu werden.

Die Niederlande.

1590 wurde Moriz durch die Bemühung Oldenbarnevelds Statthalter in Utrecht und Oberyssel und bewährte rasch seine Tüchtigkeit als Feldherr, als Meister der Kriegszucht, wie seine Kenntnisse in der Mathematik und Kunst der Belagerung. Er nahm im März 1590 durch die List des Torfschürfers Adriaen, welcher unter dem Torf, den er der Veste lieferte, 70 Mann in die Citadelle brachte, den Spaniern Breda; 1591 ging er zur Offensive und nahm den 9. Mai Zütphen, 10. Juni Dewenter, scheiterte vor Gröningen, gewann dagegen Delfzyl, Hulst, Nymwegen und begründete dadurch seinen Kriegsruhm. 1592 setzte er seine Eroberungen fort, nahm Steenwyk, Otmarsum, Koevorden.

Moriz von Oranien.

Digitized by Google

Mansfeld. Nach dem Tode des Alexander von Parma leitete ein Kriegsrath das Heer, Mansfeld gab nur den Namen; im Geiste der spanischen Armee wurde der Krieg strenger geführt, man wechselte keine Gefangenen mehr aus, man hing sie auf, man gab und nahm keinen Pardon. Die Verwendung der spanischen Streitkräfte in Frankreich (1593) erleichterte Moriz die Eroberung von Gertruden-

Erzherzog Ernst. burg und Gröningen. Seinem neuen Statthalter, dem Erzherzog Ernst (1593—1595), konnte Philipp II. kein Geld und kein Heer mitgeben, die Truppen meuterten. Der Erzherzog bot den Generalstaaten den Frieden an, aber diese erklärten, lieber der Vorsehung, als ihren Feinden, den Spaniern, vertrauen zu wollen. Als Ernst 20. Februar 1595 am Blutsturz starb, ernannte er Fuentes zu seinem Stellvertreter, der dann Cambrai bezwang. Am 11. Februar 1596

Erzherzog Albrecht. traf als neuer Statthalter Erzherzog Albrecht in Brüssel ein, früher Cardinal und Statthalter in Portugal, und brachte 3000 Mann Spanier mit. Fuentes und Ybarra verließen die Niederlande, Mendoza, Admiral von Aragonien, übernahm die Leitung des Krieges. Calais wurde den Franzosen und Hulst den Generalstaaten weggenommen, am 24. Januar 1597 erlag aber eine spanische Abtheilung bei Turnhout der Uebermacht unter Moriz; Graf Baraz und 1200 Mann blieben auf dem Platze. Während der Erzherzog Amiens zu entsetzen suchte, nahm Moriz Rheinbergen, Moeurs, Grool, Breevort, Oldenzaal und Lingen.

Als Philipp II. an sein Ende denken mußte, suchte er seinem Sohne den Frieden zu hinterlassen; auch hatten die steten Kriege die Kassen so erschöpft, daß zweimal, 1575 und 1596, ein Staatsbankerott eintrat. Der König

Clara Eugenia. verlobte seine Tochter Isabella Clara Eugenia mit dem Erzherzog Albrecht und gab ihr als Aussteuer Burgund nebst den Niederlanden mit, jedoch unter Vorbehalt des Rückfalls an Spanien, wenn diese Ehe kinderlos bleiben sollte.[1]) Der Erzherzog wünschte den Königstitel, Philipp wollte ihm nur den Namen Herzog von Burgund und Prinz der Niederlande zugestehen. Man kam überein, daß Albrecht sich Erzherzog von Oesterreich und Isabella sich Infantin von Spanien nannte. — Wollten die Niederländer auch jetzt den Frieden nicht, so hoffte Philipp auf Hilfe von Oesterreich zur Bezwingung des Aufstandes. So meinte der König auf anständige Weise den Knäuel zu lösen. Die katholischen Staaten huldigten willig dem Paar, 15. August 1598, die nördlichen Staaten aber beharrten im Widerstand.

Als Moriz eine Meuterei der Spanier benützen wollte und in Flandern einrückte, erschien die Infantin selber unter den Truppen, ermahnte zur Geduld und führte sie zum Gehorsam zurück. Moriz wurde gegen die Dünen zwischen

Schlacht bei Nieuport. Ostende und Nieuport gedrängt, seine Lage war verzweifelt, die Holländer waren völlig abgeschnitten. Selbst der Prinz betheuerte: „Entweder marschiren wir über die Bäuche der Feinde oder ertrinken im Salzwasser.“ Mit höchster Erbitterung ward am 2. Juli 1600 lange gestritten und, nachdem Durst und Ermattung kurzen Stillstand der Blutarbeit geboten, der Kampf von Neuem begonnen. Durch

[1]) Für diesen Fall hielt sich Philipp II. Besatzungen in einigen Plätzen auf seine Kosten, wodurch zugleich für die Erhaltung des neuen Paares in einem Nothfall Truppen vorhanden waren.

Digitized by Google

neue Zuzüge verstärkt, errangen die Niederländer am Abend den Sieg, 6000 Spanier deckten die Walstatt, der Admiral Mendoza wurde gefangen. Es war der erste Sieg der Niederländer in offener Feldschlacht über spanische Kerntruppen. Die unermüdliche Thätigkeit des Erzherzogs entwand jedoch Moriz alle Frucht des Sieges aus der Hand, Ende Juli mußten die Holländer nach Brabant abziehen.

Ostende. Der Krieg der nächsten Jahre drehte sich um Festungen. Ostende vertheidigte sich vom Juli 1601 bis zum 20. September 1604 gegen den Erzherzog, obschon Ambrosio Spinola alle Künste eines vollendeten Ingenieurs und Feldherrn entfaltete. Moriz dagegen nahm Sluis. 1606 stritten die Holländer ruhmvoll zur See gegen die Spanier, 1607 vernichteten sie die spanische Flotte im Hafen von Gibraltar. Dies stimmte auch den König von Spanien für den Frieden, den der Erzherzog schon längst befürwortete. Erzherzog Albrecht schrieb in seinem und seiner Gemahlin Namen den Staaten, daß sie des Krieges müde wären und Willens, mit den gesammten Staaten der vereinigten Niederlande in der Eigenschaft und als dieselben für freie Länder, Provinzen und Staaten haltend, auf welche sie keinen Anspruch machten, wegen eines ewigen Friedens oder Stillstandes auf billige Bedingungen zu unterhandeln. Moriz war für Fortsetzung des Krieges, denn er verstärkte seine fürstliche Macht; Oldenbarneveld, der Republikaner, war aber gerade deshalb für den Frieden. Die Gegensätze, die Forderungen waren aber so hart, daß zunächst nur ein Waffenstillstand möglich war.

Spinola.

Oldenbarneveld.

Waffenstillstand. Am 9. April 1609 wurde in Antwerpen ein zwölfjähriger Waffenstillstand zwischen den Niederlanden und dem Erzherzog Albrecht abgeschlossen, wornach jeder Theil die Städte, Länder und Herrlichkeiten, die er dermalen besitze, behalten, die Kriegsgefangenen ohne Lösegeld ausliefern, und während des Waffenstillstandes keine Festung anlegen solle; die beiderseitigen Einwohner dürfen zu Wasser und zu Land freien Handel mit einander treiben [1]) und nirgends höhere Abgaben und Zölle zahlen als die eigenen,[2]) auch können sie von einander erben. Die Könige von Frankreich und England übernahmen die Garantie dieses Vertrages.

Aufschwung der Niederlande. So hatte denn die Ausdauer der Nordstaaten über die Weltmacht Spanien gesiegt, und war der kleine Bund, der kaum zwei Millionen zählte, schnell eine Weltmacht geworden, namentlich zur See. 1200 Schiffe, ungefähr mit 15.000 Seeleuten bemannt, zählte damals die kleine Republik, der Erfolg steigerte den Muth. Man holte nicht blos aus Brasilien und Domingo Perlen, Zucker und Färbeholz, sondern suchte jetzt einen selbständigen Weg nach Ostindien im Nordosten und so entdeckte Jakob Heemskerk 1594—1596 Spitzbergen und Nowaja Zemblia.[3]) Cornelius Houdemans fuhr 1596 mit vier Schiffen um das Cap der guten Hoffnung nach Ostindien. 1598 besuchte Jakob van Dek Bantam nnd Ternate. Im Jahre 1602 wurde nun eine ost-

[1]) Der König von Spanien schränkte dieses jedoch auf seine Länder in Europa ein und auf alle anderen, wo des Königs Bundesgenossen und Freunde mit beiderseitiger Einwilligung handelten.

[2]) Wagenaer, p. 293.

[3]) Die Leiden, welche diese Helden im Winter auf Nowaja-Zemblia ausstanden, hat Bilderdyk in einem schönen epischen Gedicht geschildert.

Digitized by Google

Entdeckungen. indische Gesellschaft gegründet, die auf 21 Jahre allein befugt sein sollte, ostwärts vom Vorgebirge der guten Hoffnung und durch die magalhaenische Meerenge zu schiffen, in Indien Niederlassungen zu gründen, und im Namen der Generalstaaten politische Verhandlungen zu führen. In Japan traten die Holländer an die Stelle der Portugiesen, freilich hielten sie es nicht unter ihrer Würde, um in das Land zu kommen, auf das Kreuz zu spucken zum Zeichen, daß sie keine Christen seien, eine Schändlichkeit, zu der die Portugiesen sich nie erniedrigten. In Kurzem waren die Holländer Herren der Gewürzinseln, die bei dem damaligen stärkeren Gebrauche von Gewürzen als heutzutage, ihnen ungeheure Reichthümer abwarfen. Venedig sank, Holland wurde der erste Handelsstaat, mit Stolz konnte damals ein Holländer sagen: „Unser

Reichthum. Land hat kein Holz und doch sind die Meere mit seinen Schiffen bedeckt, und verkauft es das Bauholz an Portugal und Spanien; es hat kein Getreide, und doch verkauft es dasselbe an andere Länder; es hat nicht eine Rebe und doch handelt es in Weinen und Branntwein; es hat nicht eine Ader Bergwerk, und doch watet man in Gold und Silber. Norwegen ist sein Wald, die Ufer des Rheins und der Garonne sind seine Weingärten, Schlesien, Polen, Sachsen, Spanien und Irland seine Schäfereien, Indien und Arabien seine Gärten."

Holland war eine Bundesrepublik oder Eidgenossenschaft, bestehend aus den sieben Landschaften: Seeland, Geldern mit Zütphen, Westfriesland,

Staaten. Utrecht, Oberyssel, Friesland, Gröningen und die Ommelande. Die Generalstaaten kamen seit 1592 regelmäßig im Haag zusammen, jede Provinz hatte dabei eine Stimme, wenn sie auch mehrere Deputirte schickte, sie repräsentirten die souveräne Gewalt und unterzeichneten die Verträge über Krieg und Frieden, ihr Name war „großmögende Herren". Jede Provinz hatte aber wieder ihre besonderen Staaten oder Stände und die Generalstaaten konnten keine Gesetze geben, die denen der einzelnen Staaten widersprachen. In allen wichtigen

Verfassung. Angelegenheiten mußte zuerst bei den Provinzialstaaten angefragt werden, diese hatten den Titel „hochmögende" oder „mögende". Die eigentlich vollziehende Gewalt übte ein Staatsrath (eigentlich Rath der Staaten) von zehn Mitgliedern; jede Woche wurde das Präsidium bei den Generalstaaten gewechselt, nur der Minister des Aeußeren oder der Rathspensionär blieb fortwährend auf seinem Posten und war immer der Kanzler oder Großpensionär von Holland, weil dieser Staat der größte war, und für die Befreiung am meisten gethan hatte; er trug zuerst seine Meinung vor, sammelte die Stimmen und entschied bei durchaus entgegengesetzten Ansichten. Die Executive in den einzelnen Staaten übten wieder die Statthalter.

Schon Wilhelm von Oranien hatte nach der höchsten Gewalt gerungen und war in demselben Augenblicke gefallen, als ihm die Krone zu winken schien; sein Sohn Moriz hatte das gleiche Streben; ein besserer Feldherr, hatte er das gleiche Talent zur Intrigue und war gewissenlos in der Wahl der

Digitized by Google

Mittel. Seinem Streben trat aber insbesondere der Rathspensionär von Holland, Oldenbarneveld, entgegen, ein antiker Charakter. Moriz wollte Krieg, denn nur dieser förderte seine Pläne, Oldenbarneveld Frieden; Moriz wollte monarchische Gewalt, Oldenbarneveld wollte die Freiheit erhalten; jener stellte sich an die Spitze der demokratischen Partei, dieser an die Spitze der altberechtigten, reichen Geschlechter. Die Calvinisten, die aus dem Süden nach dem Norden ausgewandert waren, wollten Antheil am städtischen Regiment, die alten Stadtgeschlechter wollten sich aber in ihren Rechten behaupten. Oldenbarneveld vertrat die Richtung, welche die Souveränetät in den Provinzialstaaten sah; Moriz diejenige, welche die Souveränetät der Generalstaaten über die Provinzialstaaten stellte. So kam es zum Kampfe zwischen einer Staaten- und einer statthalterischen Partei, dem bald ein religiöser Streit, eine puritanische Richtung, die sich auf Calvin, und eine antipuritanische, tolerantere, die sich auf Zwingli stützte, Nachhalt und Schärfe gab. Moriz u. Oldenbarneveld.

An der Universität Leyden lehrten zwei Professoren, Arminius und Gomar, ganz entgegengesetzte Ansichten über Gnade und Vorherbestimmung. Arminius, eigentlich Jakob Hermanns, geboren 1560 in Oudewater, seit 1602 Professor in Leyden, stammte aus einem der alten Stadtgeschlechter des Nordens; Gomar, geboren 1563 zu Brüssel, in Heidelberg befestigt in calvinischen Ansichten, seit 1594 Professor in Leyden, gehörte zur Partei der Eingewanderten, die um Gleichberechtigung mit den Stadtgeschlechtern rangen. — In den reicheren Familien war das religiöse Element nicht das vorzugsweise maßgebende und herrschte bei reicherer Bildung und Fülle des Lebensgenusses eine Vorneigung zu milderen Ansichten; sie waren darum für Armin, der diese vertrat, während Gomar Calvins horribile dictum mit aller Schärfe vertheidigte. Nach Armin will Gott die erretten, welche an Christus glauben, und verdammt er die ungläubigen Unbußfertigen; nach Gomar hat Gott von Ewigkeit her die einen Menschen zur Seligkeit, die anderen zur Verdammniß, ohne Rücksicht auf Glauben oder Bußfertigkeit, vorher bestimmt; nach Armin ist Christus für alle Menschen gestorben, jedoch genießen nur die Gläubigen die Vortheile seiner Erlösung; nach Gomar ist Christus nicht für alle gestorben, sondern nur für die Erwählten. Nach Armin bedarf der Mensch der Gnade Gottes und Christi, diese Gnade ist Ursache und Vollendung des Heiles, aber sie ist nicht unwiderstehlich, der Gläubige kann durch die göttliche Gnade der Versuchung widerstehen; nach Gomar ist die Gnade Gottes unwiderstehlich zur Rettung und kann, wenn Einer einmal den wahren Glauben empfangen hat, er ihn nie ganz verlieren, so viel er auch sündigen mag. Gomar meinte, mit dem Glauben des Armin dürfe man vor Gott nicht erscheinen; Armin meinte, eher mit seinem Glauben als mit Gomar's Liebe. Gomar warf Armin Pelagianismus vor, er mache die Menschen stolz, und Armin warf Gomar vor, er mache Gott zum Urheber der Sünde. Beide vertheidigten ihre Lehrsätze mit größtem Feuer, in der gleichen Kirche wurden oft am gleichen Tage die entgegengesetzten Ansichten als die allein richtigen und zur Seligkeit nothwendigen hingestellt. Viele Gläubigen wurden irre, die große Masse schloß sich Gomar an, die Gebildeteren und Gelehrten, wie Hugo Grotius,[1]) dem milderen Armin. Arminius und Gomar.

[1]) Eigentlich Hugo de Groot, Fiscaladvokat der Staaten von Holland, seit 1613 Pensionarius von Rotterdam.

Digitized by Google

Viele wollten eine Synode, welche diese Fragen für die gesammte Republik entscheide. Diese Forderung befürwortete Moriz, denn die Gomaristen waren die Mehrzahl, würden also wahrscheinlich auf einer allgemeinen Synode siegen, ihr Sieg konnte nur mit Waffengewalt durchgeführt werden, und dies nur die Macht des Moriz erhöhen. Oldenbarneveld aber nannte eine allgemeine Kirchenversammlung tyrannisch, weil sie das Gewissen Anderer binden wolle; es sei besser, jede einzelne Landschaft entscheide sich für das, was ihr passe.

So standen sich denn in beiden harten Stirnen die Staaten- und Statthalterpartei und die Ansichten entgegen: die Kirche steht über dem Staat und die Kirche steht unter dem Staat. Um den religiösen Kern der Frage kümmerte sich Moriz blutwenig: „was geht mich die Prädestination an?" äußerte er, „ich weiß nicht, ist sie blau oder grau; das aber weiß ich, daß die Pfeife des Advokaten und die meinige nicht harmoniren." Armin starb 1609 und seine Anhänger heißen von der Vorstellung, die sie der Obrigkeit überreichten, die Remonstranten; Gomar starb 1611 und von der Gegenvorstellung heißen seine Anhänger Contraremonstranten.[1])

Synode zu Dortrecht.

Moriz lief Oldenbarneveld den Rang ab. Die Generalstaaten beschlossen, durch seine Wühlereien verleitet, November 1617 eine allgemeine Synode zu Dortrecht abzuhalten. Diese tagte vom 13. November 1618 bis 29. Mai 1619, aus ungefähr 150 Theologen der Niederlande, Englands, Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz bestehend. Die Verhandlungen wurden lateinisch geführt; die Arminianer erlagen, weil in der Minderzahl; sie wurden von allem Gehör ausgeschlossen, als Irrlehrer bezeichnet und der Beschluß gefaßt, alle abzusetzen, und in Zukunft Niemand anzustellen, der nicht die Aussprüche der Dortrechter Synode unterschreibe.

Auch die großen Gelehrten Vossius, Barläus und Bertius verloren ihre Stellen. Mit Härte wurden die Arminianer verfolgt, sie wurden nicht blos aus ihrem Amte, sie wurden aus dem Vaterlande vertrieben; wer eigenmächtig zurückkehre, solle lebenslänglich eingesperrt werden. Das Lesen und Verkaufen arminianischer Bücher wurde bei schwerer Strafe verboten, die Prädestinationslehre Calvins in all ihrer Schroffheit, als der einzig wahre Glaube aufgestellt. —

Ende Oldenbarnevelds.

Schon vor dem Zusammentritte der Synode war der Beschützer der Arminianer Oldenbarneveld, gefallen. Als er am 29. August 1618 in die Staatsversammlung gehend am Hause des Prinzen vorbeikam, wurde er gebeten, auf einen Augenblick einzutreten. Kaum war er im Hause, so wurde er im Namen der Generalstaaten von der Leibwache des Prinzen verhaftet und als Verräther wegen Verbindungen mit Spanien und mit Katholiken von 24 feindseligen Richtern zum Tode verurtheilt unter Verletzung vieler Formen, gegen den Protest Hollands. Am 16. Mai 1619 wurde der Lehrer und frühere Beschützer des Prinzen auf dessen Befehl zum Tode gesandt. Um neun Uhr erschien der hagere Greis, fest einhergehend zwischen einem Geistlichen und seinem Diener, auf dem Sandhaufen, legte seinen Rock und seinen Wamms ab. „Ihr Männer, glaubt nicht, daß ich ein Verräther bin; ich habe aufrichtig und fromm, als ein guter

[1]) Die Remonstranten hießen auch politische Geusen, die Contraremonstranten genfische Geusen.

Digitized by Google

Patriot gehandelt, und so will ich auch sterben", sagte der sechsundsiebzigjährige Greis zu dem Volke; mit der Würde, mit der Standhaftigkeit eines alten Römers wußte er zu sterben. Seine Gattin, eine würdige Matrone, ward aufgefordert, den Prinzen um Begnadigung zu bitten, sie that es nicht, um der Ehre ihres Mannes nicht zu schaden, sondern schloß sich in Thränen und Gebet zu Hause ein. — Moriz hatte seinen Gegner gefällt mit denselben Waffen, wie sein Vater die Habsburger verdrängt hatte, mit Lüge und Verleumdung.

Zugleich mit Oldenbarneveld waren einige andere Häupter seiner Partei verhaftet worden, Hoogerbeets, der Pensionarius von Leyden, Ledenberg, der Sekretär der Staaten von Utrecht, vor allem aber Hugo Grotius aus Delft (1583—1645), damals Pensionarius von Rotterdam, der Mann der tiefsten und feinsten humanistischen Bildung, der gefeierte Herausgeber des Tacitus, der Geschichtschreiber seines Vaterlandes, der Eiferer für Duldung und Gewissensfreiheit, dessen Buch über Völkerrecht später so berühmt geworden ist. Man wagte nicht, ihn zum Tode zu verurtheilen, aber doch zu ewiger Haft auf der Festung Löveſtein. Auch seiner Gattin Maria von Reigersbergen muthete man zu, vor dem Prinzen kniefällige Bitte um Begnadigung zu wagen. Sie that es nicht: „ist mein Mann schuldig, so schlagt ihm den Kopf ab, bitten werde ich nicht für ihn;" doch nach drei Jahren rettete ihn ihre List aus der Haft, in einer Kiste, die sonst Wäsche und Bücher enthielt, ward Grotius aus dem Gefängnisse getragen. Sein wackeres Weib blieb für ihn zurück, bis er in Sicherheit über der Grenze war. Grotius war später als Gesandter der Königin Christine von Schweden am Hofe in Paris thätig. Ledenberg erstach sich im Gefängniß. Hugo Grotius.

Oldenbarnevelds Söhne hatten geschworen, den Tod ihres Vaters am Prinzen zu rächen, Moriz sollte auf seinem gewöhnlichen Spaziergange ermordet werden. Die Sache ward entdeckt, der ältere Sohn Wilhelm konnte entfliehen, der jüngere, Rainer, ward verhaftet und zum Tode verurtheilt, weil er die Verschwörung nicht angezeigt. Jetzt warf sich Oldenbarnevelds Wittwe dem Statthalter Gnade flehend zu Füßen. „Warum bittet ihr für den Sohn, während ihr für den Gatten stumm geblieben?" — „Prinz, mein Mann war unschuldig, mein Sohn ist schuldig." Doch der Prinz war unbarmherzig, das Haupt des Jünglings fiel. Oldenbarnevelds Söhne.

Moriz selber starb 1625, dem Thron stand er nahe und doch wagte er ihn nicht zu besteigen, obgleich kein Oldenbarneveld, kein Grotius ihm mehr entgegentrat. Es fehlte die Freudigkeit des Waltens, ein innerer Wurm nagte an ihm. Moriz †.

England. Ende der Elisabeth.

Elisabeth schloß keinen Frieden mehr mit Philipp II. Der Sieg über die Armada bedeutet das Aufsteigen Englands zur Herrschaft auf dem Ocean; es schien, als ob bisher gebundene Kräfte auf einmal entfesselt wären. 1591 segelten die Engländer zum ersten Male nach Ostindien, 1600 besetzten sie Helena und gründeten die ostindische Compagnie. Westindien wie das spanische Mutterland wurden angegriffen. 1596 nahmen Howard und Essex Cadix ein und richteten den Spaniern für 20.000,000 Realen Schaden an. Drake besuchte Westindien 1595 zum letzten Male. Walter Raleigh nahm 1585 die Siege über Spanien.

Digitized by Google

Küste Nordamerikas vom 30. bis zum 35. Breitegrade für England in Besitz
Virginien. und nannte es zu Ehren der Königin Virginien und der Name Virginien wurde in England lange für die ganze Ostküste von Nordamerika gebraucht. Ueberhaupt nahmen die Engländer in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Richtung wieder auf, die ihnen 700 Jahre früher König Alfred angewiesen
Entdeckungen. hatte.[1]) Willoughby fand 1553 den Weg nach Archangel und eine russische Handelsgesellschaft entstand.[2]) Forbisher suchte 1567 einen nordwestlichen Weg nach Indien und fand Südgrönland. Davis befuhr 1585 die Straße, die von ihm den Namen hat. Kandish befuhr 1591 die Südsee. Mit der Schifffahrt hob sich der Handel, Gresham gründete 1567 die Börse, Lee erfand 1589 den Strumpfwirkerstuhl.

Burleigh. Der alte Burleigh wünschte den Kampf mit Spanien zu beendigen, die junge Generation am Hof aber wollte kräftige Fortführung des Krieges, an ihrer
Essex Spitze stand Essex. Der alte Burleigh starb 1598, sein Sohn Robert Cecil wurde Geheimschreiber der Königin.[3]) — Leicester war schon 1588 gestorben, sein Andenken ist mit Schmach aller Art behaftet. Sein Stiefsohn Robert Devereux, Graf von Essex, war sein Nachfolger in der Liebesgunst der Königin. 19 Jahre war Essex alt, als er an den Hof kam, schön, reich, gebildet, ritterlichen Wesens, in der Blüthe der Jugend. Er war unfähig, sich zu verstellen, und seine Art, sein Inneres leidenschaftlich auszuschütten, sprach die Königin an, die sich von ihrer Umgebung stets verrathen und betrogen wähnte. Er durfte den Hof nicht verlassen, sie wollte seine Erziehung leiten; bald war er im Vollgenusse ihrer Gunst, die da mütterliche und königliche Autorität mit der Zärtlichkeit für den Geliebten zu verbinden gedachte. Allein das Alter der Königin ließ Essex das Unwürdige seines Verhältnisses bald fühlen. Ihre göttliche Schönheit, wie ihre Schmeichler sagten, die wie eine Sonne die Welt beleuchtete, war
Elisabeth im Alter. dahin; sie bekam Anwandlungen von Ohnmacht, wenn sie in den Spiegel sah, und mit dem Alter stieg ihre Reizbarkeit, ihr zänkisches, heftiges Wesen. Die wilde Natur der Tudors trat zu oft unverhüllt an den Tag; sie konnte ihre Kammerfrauen blutig schlagen, einen Ritter, dessen Kleid ihr nicht gefiel, bespucken, so daß ein Prediger meinte, früher sei sie sanft gewesen, wie ein Lamm, jetzt aber gleiche sie einer unbezähmbaren Kuh. War Cecil stets bereit, seine Ansicht der „göttlichen" Beurtheilung seiner Monarchin zu unterwerfen, so wagte es Essex sehr oft, ihr zu widerstreiten, zu trotzen, sich krank zu stellen, bis sie ihm nachgab, „um nicht sein Herz zu brechen". So kam Essex nach und nach zur Ueberzeugung, Demuth helfe nicht bei der Königin, sondern Hartnäckigkeit. Doch kannte er ihre Herrschsucht zu wenig, wenn er meinte, man müsse sie mit Gewalt treiben. Als ihm einmal Elisabeth bittere Worte gab, kehrte er ihr verächtlich den Rücken, sie aber gab ihm eine tüchtige Ohrfeige und hieß ihn sich zum Teufel zu scheeren. Essex griff zum Schwerte und rief, solchen Schimpf werde er nie von einem königlichen Weiberrock dulden, und stürzte hinaus. Beide schmollten lange miteinander, bis die Königin ihm wieder Huld bezeigte. Das Volk liebte den offenen, freimüthigen Essex, die Soldaten hingen ihm an, er hatte zweimal mit ihnen

---

[1]) Vgl. J. B. Weiß, Alfred der Große, S. 290—301 — und die Karte der brit. Nordwestfahrten, bei Peschel, S. 288.

[2]) Peschel, Geschichte der Erdkunde. S. 320. 2. Aufl.

[3]) Lingard, Geschichte Englands. Bd. VIII, S. 411—35.

Digitized by Google

Spanien angegriffen und reiche Beute gemacht; am Hofe aber hatte er große Gegner, die sich nach einer Gelegenheit, ihn zu stürzen, sehnten. Diese fand sich in Irland.

Irland. Mit unerschütterlicher Treue hingen die Iren noch immer an ihrem katholischen Glauben und wollten noch immer von einem englischen Papst und aufgezwungenen englischen Geistlichen Nichts wissen. Noch immer wurden sie aber auch von den Engländern nicht wie Christen, sondern wie Wilde behandelt, die man beschränken und ausrotten müsse, wie die Israeliten es den Kanaaniten gethan; erklärte doch selbst der Staatssekretär Walsingham, er halte es nicht für Hochverrath, zu wünschen, daß Irland vom Meere verschlungen würde. Kirchen wurden zerstört, Klöster geplündert; die englischen Beamten waren nicht Hirten, sondern Wölfe, sie reizten absichtlich die Eingeborenen zu Empörungen, um ihre Güter einziehen zu können. Natürlich sahen die Irländer Philipps Kampf gegen England von Herzen gerne und wünschten den katholischen Waffen den Sieg über die Heere ihrer Peiniger.

Tyrone. Da erhob sich 1598 der hochbegabte Graf Tyrone mit vielen irischen Häuptlingen als O'Neale, König von Ulster.[1]) Die Engländer erlitten bei Blackwater eine fürchterliche Niederlage, Ulster, Connaught, Leinster erhoben sich in Waffen, England mußte 20.000 Männ zu Fuß und 2000 Reiter senden, um den Aufstand niederzuschlagen. Essex verlangte und erhielt den Oberbefehl mit der Vollmacht, nach eigenem Ermessen Krieg zu führen und Verbrecher zu begnadigen. Mit großen Hoffnungen ging er 1599 in die Falle, die ihm seine Gegner legten. Er hatte an und für sich wenig Feldherrntalent, dazu kamen Unfälle und Nichts gelang; die Hälfte des Heeres ging zu Grunde und er hatte nur zwei Schlösser erobert und drei Häuptlinge unterworfen.

Vertrag. Zuletzt vertrug er sich eigenmächtig mit Tyrone, wobei er allgemeine Amnestie, Rückgabe der entrissenen Güter, freie Uebung der katholischen Religion, eine eigene Regierung versprach: nur ein Vicekönig, aber aus dem höchsten Adel Englands, solle nach Irland kommen.

Essex' Pläne. Essex gedachte so die Iren von den Spaniern loszureißen, den Katholiken und Puritanern (beide beteten für ihn und hofften von ihm) Genugthuung zu verschaffen und das bisherige verfolgungssüchtige Regierungssystem der Cecils zu stürzen und einen Nationalkrieg gegen Spanien zu führen. Als er von der ungünstigen Stimmung gegen ihn am Hofe hörte, wollte er anfangs mit 3000 Mann nach London ziehen und seine Gegner mit Gewalt entfernen, dann gedachte er durch sein persönliches Erscheinen die Königin zur Annahme des Vertrages zu vermögen.[2])

Rückkehr. Gegen ihren ausdrücklichen Befehl kehrte Essex plötzlich zurück, drang noch im Reisekleid in ihr Schlafgemach, erklärte auf die Kniee sinkend, er sei gekommen, um ihr den wahren Zustand des Königreiches zu schildern — und ward zärtlich empfangen; beim Fortgehen erklärte er vergnügt, auf dem Meere habe

[1]) Lingard, l. c. Bd. VIII, S. 362—64.
[2]) Ibid. VIII, p. 365—69.

Digitized by Google

er Sturm, hier Windstille getroffen. Essex täuschte sich. Die Liebe sank, das Gefühl der Königin erwachte; „bei Gottes Tod", rief Elisabeth gleich nach seinem Abgange, „dieser Mensch ist über mir; wer befahl ihm, so frühe her zu kommen? Ich hatte ihn mit andern Aufträgen fortgeschickt." Am Abende ließ sie Essex verhaften, wegen Ueberschreitung seiner Vollmacht ward er seiner Aemter entsetzt
Haft. und bekam Hausarrest. Die Theilnahme, die selbst Geistliche auf der Kanzel für ihn äußerten, reizte sie; vergebens meldete ihr Essex, die Zähren der Reue hätten das Feuer seines Ehrgeizes gelöscht, er habe der Welt auf ewig Lebewohl gesagt, er wolle jetzt Gras essen, wie Nebukadnezar, bis es ihr gefalle, ihn wieder herzustellen. Zwar erlaubte sie ihm, als er sich krank meldete, auf dem Lande zu wohnen, und schrieb ihm: „Ihr habt lange meine Geduld auf die Probe gestellt, jetzt muß ich Eure Demuth auf die Probe stellen," aber die Begnadigung kam immer nicht und das Recht des Alleinhandels mit süßen Weinen, wovon er den größten Theil seines Einkommens bezog, ward ihm entrissen.[1])

Empörung. Da entschloß er sich, seine Stellung mit Gewalt wieder zu erhöhen oder im Versuch unterzugehen, seine Feinde zu stürzen, die Königin zur Annahme des Vertrages, zur Einberufung eines Parlamentes, zur Ordnung der Thronfolge, zur Toleranz zu zwingen.[2]) Die Zusammenkünfte in seinem Hause erregten Aufsehen, er wurde am 7. März 1601 vor den Rath berufen; er erklärte aber, er könne nicht kommen, denn seine Feinde trachteten ihm nach dem Leben. Da erschienen am 8. März die höchsten Staatsbeamten auf seinem befestigten Landgute, um ihn vor die Königin zu führen; er aber ließ sie verhaften und zog mit 800 Bewaffneten nach London, um, wie der Herzog von Guise, die oberste Gewalt zu ertrotzen, und rief das Volk zur Erhebung auf. Essex hatte sich jedoch verrechnet: die Bürger zeigten sich ebenso theilnahmslos, als die Königin, und die Minister muthig; seine Begleiter verließen ihn, er mußte die Waffen strecken und ward als Rebell vor das Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Er bat nicht um Gnade, er sei unschuldig am Plane, die Königin zu ermorden. Elisabeth war durch Angabe seiner Liebschaften mit anderen Frauen und durch Aeußerungen, wie, daß er sie ein altes, an Leib und Seele gleich schiefes Weib genannt, gereizt. Es wird gesagt, sie habe einst im Uebermaß der Liebe ihm einen Ring, als Unterpfand ihrer steten Gnade, geschenkt, sie habe die Uebersendung des Ringes und die Bitte um Gnade erwartet, Essex habe den Ring ihr auch durch die Gräfin von Nottingham gesandt, diese aber, von ihrem Gemahl verleitet, ihn nicht abgegeben. Die Königin bestätigte das Todesurtheil, am 25. März 1601
Hinrichtung. bestieg Essex im Hofe des Towers das Schaffot; er nahm von seinen Freunden nicht Abschied, er hoffte ohne Zweifel Begnadigung, als er den Kopf auf den Block legte; doch statt des Rufes der Vergebung kam der tödtliche Streich.[3]) „Er hat an mein Scepter gerührt", sagte Elisabeth später zum französischen Gesandten, „ich war gezwungen ihn nach den englischen Gesetzen zu strafen, und nicht nach den meinigen; meine Leidenschaft ist durch eine noch stärkere überwunden worden, obschon ich Zeitlebens daran denken werde." So endete der ritterliche Essex in seinem dreiunddreißigsten Jahre.

„Gibt es eine Vergeltung schon hier auf Erden, so trat sie hier ein für Elisabeth", sagt ein neuerer Geschichtschreiber;[4]) „was sie bei Unterzeichnung von Mariens Todesurtheil erkünstelt hatte, das ward mit der bittersten Wirklichkeit

[1]) Lingard, Geschichte Englands. Bd. VIII, S. 369—73.
[2]) Ibid. VIII, p. 374—79.
[3]) Ibid. VIII, p. 386—89.
[4]) Wachsmuth, Historische Darstellungen aus der neueren Geschichte. I, 250.

Digitized by Google

ihre Qual. Seit Essex' Hinrichtung war Elisabeths Leben gebrochen, sie begann zu siechen. Abermals wiederholte sich nun in furchtbarer Wirklichkeit, was sie bei Maria's Tode erkünstelt hatte, tiefe Melancholie, gepreßtes Schweigen und Ekel an den gewohnten Freuden der Geselligkeit." — Es wird erzählt, die Gräfin Nottingham habe auf dem Todbette Elisabeth mitgetheilt, wie sie den Ring von Essex an sie hätte überbringen sollen, aber durch ihren Mann daran verhindert worden sei; — da sei das Herz der Königin zusammengebrochen: „Gott möge der Gräfin vergeben, sie könne es nicht." — Ob die Geschichte vom Ringe nun wahr ist oder nicht, gewiß lastete die Erinnerung an Essex schwer auf der Seele der Königin, zumal seine Ansicht von den Dingen in Irland sich als richtig erwies. „Mein Herz ist seit einiger Zeit bedrückt und schwer" — gestand sie unter lauten Zeichen des Schmerzes einem Vertrauten. Tag und Nacht brachte sie in Seufzen und unter Thränen zu; die letzten Tage saß sie auf Teppichen auf dem Boden, jede ärztliche Hilfe verschmähend, den Finger im Munde, die Augen auf den Boden geheftet. Als der Erzbischof von Canterbury sie mit den Worten tröstete: „Sie dürfen wohl auf Gottes Barmherzigkeit rechnen. Ihre Frömmigkeit, Ihr Eifer, das wunderbare Werk der Reformation, das Sie befestigt haben, — sind für Sie Grund genug zur Zuversicht;" — antwortete Elisabeth: „Mylord, die Krone, die ich lange trug, hat mir Eitelkeit genug eingeflößt, vermehret diese nicht noch in der Stunde, da ich dem Tode so nahe bin." [1]) Auf die Frage, wer ihr nachfolgen solle, antwortete die Sterbende: „Ich will keinen Schuft zum Nachfolger. Wer sonst sollte mir nachfolgen, als ein König, und wer könnte dies anders sein, als mein Vetter von Schottland." — Sie starb am 24. März 1603. Niemand hat ihr nachgeweint, man war froh, daß sie todt war. Am gleichen Tage wurde der Sohn der Maria Stuart, Jakob VI. von Schottland, als Jakob I., König von England, ausgerufen. Den Abstand Beider bezeichnet ein alter Vers:

Elisabeths Ende.

Selbstbekenntniß.

„Rex fuit Elisabeth, at nunc regina Jacobus,
Error naturae sic in utroque fuit."

König Jakob I., 1603—1625.

Jakob vernahm die Kunde von seiner Thronbesteigung mit Entzücken und mit Stolz. Wie war er satt dieses armen Schottland, wo der Freiheitstrotz der Neuerer ihm so bittere Demüthigungen bereitet hatte! England erschien ihm und seinen Höflingen als das gelobte Land, das von Milch und Honig triefe. So viel Schlachten waren umsonst geschlagen worden, um beide Nationen unter Eine Herrschaft zu bringen, jetzt bestieg ein Nachkomme von Fergus und zugleich ein Sprosse der Normannenkönige den Thron von England. Nicht König von Schottland, nicht König von England, sondern Herrscher von Großbritannien gedachte er sich fortan zu nennen. Nicht minder kamen ihm die Hoffnungen der Engländer entgegen. Elisabeths Willkür war in der letzten Zeit verhaßt, seit Essex' Tod erschallte ihr kein Lebehoch mehr aus dem Volke. Man erwartete vom vielgeprüften Jakob ein parlamentarisches Regiment, die Katholiken hofften vom Sohn der Maria Stuart mindestens

Jakob I.

[1]) Lingard, l. c. Bd. VIII, S. 409—11.

Digitized by Google

Duldung, wenn auch nicht Gleichberechtigung. Die Puritaner erwarteten Schutz vor Verfolgung von einem König, der in der Lehre des John Knox aufgewachsen war.[1])

Bald fanden sich Alle enttäuscht. Waren die bisherigen Herrscher von England in der Regel urkräftige, kriegerische Naturen, so war Jakob I.[2]) ge-

---

[1]) Lingard, l. c. Bd. IX, S. 4—6.

[2]) Stammtafel der Könige von Schottland aus dem Hause Stuart. (Vgl. oben Seite 640—41).

Robert Stuart, † 1390. (I.)

Robert II., † 1406.

Jakob I., † 1437.

Jakob II., † 1460.

Jakob III., † 1488.

Jakob IV., † 1513.
Gemahlin Margaretha Tudor.

Jakob V., † 1542,
Gemahlin Maria, Tochter des Herzogs Claudius von Guise, † 1560.

Maria, Königin von Schottland und Frankreich, † 1587.
1. Gemahl: Franz II., König in Frankreich, † 1560.
2. Gemahl: Heinrich Darnley, König in Schottland, † 1567.
3. Gemahl: Heinrich Bothwell, Graf, † 1576.

Jakob VI. (I.), König in Schott- und England, † 1625.
Gemahlin Anna, Tochter König Friedrichs II. von Dänemark.

Heinrich, † 1612.	König **Karl** I., † 1649. Gemahlin Maria Henriette, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, † 1669.	Elisabeth, † 1661, Gemahl Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz und böhmischer König.
		Sophia, † 1714, vermählt mit Ernst August, Kurfürst von Hannover, † 1698.
		Georg Ludwig, König **Georg** I. in England 1714—1727.

Karl II., † 1685. Gemahlin Katharina von Portugal; von sieben Kebsweibern Louise Walters, Mutter Herzogs Jakob von Monmouth, der endet 1685 vermählt mit Henriette Wentworth.	Henriette, Herzogin von Orleans, † 1670.	König **Jakob** II., † 1701, 1. Gemahlin Anna Hyde, † 1671.
	Anna Maria, vermählt mit Victor Amadeus II. von Savoyen.	**Maria**, Königin, 1688—1695, vermählt mit König **Wilhelm** III., † 1702. **Anna**, Königin, 1702—1714. 2. Gemahlin Maria von Este.
	Maria Adelaide, Herzogin von Burgund, später Dauphine.	**Jakob** III., Prätendent, † 1766. Gemahlin Maria Sobiesky.
	Ludwig XV., König von Frankreich.	1. Karl Eduard, Prinz von Wales, † 1788. 2. Heinrich, Herzog von York, Cardinal, † 1807.

Digitized by Google

rade das Gegentheil davon: er war ängstlich, er zitterte, wenn er ein Schwert zücken sah; sein Gang war wackelig, seine Zunge war zu groß für den Mund, der sie beherbergen sollte, sein Auge rollte unbeständig umher; ein dürftiger Bart vollendete den Eindruck der ganzen Persönlichkeit, die eher Mitleid als Ehrfurcht erweckte. Dabei hatte der Mann eine hohe Vorstellung von seinen Herrscherrechten, wie sie etwa für Asien, aber nicht für ein Land paßte, in welchem die Magna charta Grundgesetz des Reiches war. Ueberhaupt haben die Stuarts nie sich auf englisches Königthum verstanden. Dem Volk war Nichts höher als Gesetzlichkeit, Jakob aber liebte die Willkür und begriff nicht, wie man es ihm übel nehmen mochte, daß er bei seinem Eintritt in das Land einen auf frischer That ergriffenen Taschendieb sogleich ohne Prozeß aufknüpfen ließ. „Ein guter Christ, äußerte der König 1617 in der Sternkammer, glaubt, was ihn Gott durch die Bibel lehrt; es ist Stolz, Anmaßung des Unterthans, von seinem König zu sagen, daß er Dieses oder Jenes nicht thun dürfe." — Das Volk liebte Sparsamkeit im Staatshaushalt, vor dem stürmischen Unwillen über Verschwendung von Monopolen hatte selbst die stolze Elisabeth sich gebeugt und klug nachzugeben verstanden; — Jakob I. dagegen war ein Verschwender, seine Ausgaben überschritten seine ordentlichen Einnahmen in solchem Grade, daß er nicht nur stets mit verletzenden Forderungen an das Parlament kommen, sondern auch zu verhaßten Mitteln, Zwangsanleihen, Verkauf von Würden und Aemtern, von Pairschaften greifen mußte und in sechs Jahren 93 neue Baronets, jeden für den Preis von 1000 Pfund, ernannte. Während das Volk von den Königen vor Allem Anstand verlangte, herrschte an Jakobs Hof Ausgelassenheit der Sitten, Trunkenheit selbst bei den Damen.[1])

Charakter. Willkür. Verschwendung.

Selbst die Frauen entsagen der Nüchternheit und wälzen sich im Rausche herum, erzählt ein Augenzeuge von einem Hoffeste, bei welchem der Besuch der Königin von Saba bei Salomon dargestellt werden sollte. Die Königin von Saba fiel vor Rausch beim Thron auf ihr Gesicht; auch der König stürzte zusammen, als er sie aufheben wollte. Aehnlich ging es den Damen, welche Glaube, Liebe und Hoffnung darstellten. Die Hoffnung suchte zu sprechen, aber der Wein beschwerte ihr die Zunge; der Glaube stolperte und war ohne gute Werke. Der König hörte es gern, wenn seine Schmeichler ihn mit Salomo verglichen. Sully aber meinte nach einem Besuche in England, Jakob I. sei der gescheidteste aller Thoren.

Völlerei am Hofe.

Das englische Volk war stolz auf kriegerische Thaten und man war noch im Kampf mit Spanien. Welche Politik wird der König einschlagen? Die Holländer baten um Fortsetzung der Hilfe. Der Erzherzog ließ alle gefangenen Engländer frei und sandte Arenberg, seinen vornehmsten Cavalier. Heinrich IV. sandte Sully und dieser verwendete große Summen zur Bestechung der Räthe, erwirkte aber nur das Versprechen, daß England die

Politik.

[1]) Lingard, l. c. Bd. IX, S. 89—91.

Digitized by Google

Holländer heimlich mit Geld unterstützen, und wenn Philipp III. dies übel nehme, offen als Feind Spaniens auftreten werde. Jakob hielt die Holländer im Grunde seines Herzens für Rebellen, hegte keinen Haß wider Spanien wie Elisabeth, deren Namen er ohne Mißbehagen nicht hören konnte, und
Friede mit Spanien. schloß 1603 Frieden mit Spanien: die Engländer sollten die Feinde Philipps nicht ferner unterstützen und dafür überall, wo vor dem Krieg, freien Handel treiben können.[1])

Am allerwichtigsten war, welche Stellung der König den religiösen Parteien seines Landes gegenüber einnehmen werde! Religiöse Duldung, Entfernung Cecils, der auch leitender Minister bei Jakob wurde, war das Ziel
Verschwörung. zweier Verschwörungen, welche gleich im Anfang der neuen Regierung sich bildeten. Beide Verbindungen — die eine hieß die Hauptsache (the main), die andere die Nebensache (the bye) — wollten sich der Person des Königs bemächtigen, beide wurden entdeckt.[2]) Der König mußte in religiösen
Katholiken. Angelegenheiten eine bestimmte Stellung einnehmen. Den Katholiken, welche so viel für seine Mutter gelitten und noch immer sehr zahlreich waren, in London allein 40.000, hatte er Religionsfreiheit früher heimlich zugesagt: allein er war nicht stark genug sein Wort zu halten, er meinte genug zu thun, wenn er sie vor den Strafen der Recusanten schütze oder den Strafgeldern, welche man alle Monate von denen einzog, die sich weigerten am protestantischen Gottesdienst Theil zu nehmen, so lange sie durch Treue und Friedfertigkeit sich die königliche Gunst verdienen würden. Der Papst gebot den Missionären, jedem Versuch die Ruhe des Landes zu stören, mit allen rechtlichen Mitteln entgegenzutreten.[3])

Puritaner. Auch die Puritaner waren in ihrer Hoffnung auf den König, der, in ihrem Glauben erzogen, öffentlich erklärt hatte, daß er stets ihre Grundsätze aufrecht erhalten werde, bald enttäuscht.[4]) Um ihre Bitte um eine gänzliche Reformation des Klerus und der Liturgie zu beantworten, lud der König die Vertreter der englischen Geistlichkeit auf den 14. Januar 1604 zu einer
Conferenz zu Hamptoncourt. Besprechung nach Hamptoncourt, wo er Gelegenheit suchte und fand, seine Kenntniß der Bibel und Kirchenväter glänzen zu lassen. Die Bischöfe der englischen Kirche waren denn auch entzückt darüber, denn er begünstigte sie ja: das Herz im Busen schmelze ihm, rief der Primas, einen König zu hören, wie seit Christus keiner gewesen; der heilige Geist spreche aus ihm.

Ein Zeitgenosse bemerkt aber dazu, der heilige Geist habe diesmal ein böses Maul gehabt. „Ich pfefferte diese Puritaner tüchtig, prahlte Jakob nachher, sie flohen vor mir.“ — Obschon in der Lehre von Genf erzogen, hatte Jakob, durch seine Erfahrung in Schottland belehrt, die Ueberzeugung gewonnen,

---

[1]) Lingard, l. c. Bd. IX, S. 9—10.
[2]) Ibid. IX, p. 13.
[3]) Ibid. IX, p. 23—33.
[4]) Ibid. IX, p. 32, 24—31.

Digitized by Google

die Hierarchie sei die festeste Stütze des Thrones; — wo es keinen Bischof gebe, da werde in kurzer Zeit auch kein König mehr sein (no bishop no king). Den Bischöfen gestand er, wie es ihn freue, unter so ernsten, ehrenwerthen und gelehrten Männern zu sitzen, nicht wie früher in Schottland, wo er ein König war ohne Staat und Ehre und Ordnung und wo ihm unbärtige Knaben im Priestergewande ins Angesicht trotzen durften. Mit anderen Worten: er war Calviner, verabscheute aber als König die demokratischen Folgerungen dieser Lehre, darum sagte er zu den Puritanern offen: „Wenn ihr auf ein schottisches Presbyterium abzielt, so verträgt sich das mit der Monarchie, wie Gott mit dem Teufel. Dann stellen sich Jack und Tom und Will und Dick zusammen und bekriteln nach Gelüsten mich und meinen Rath und Alles, was wir thun. Dann steht Will auf und sagt: es muß so sein; und Dick erwidert: nein fürwahr, so wollen wir es haben; und deshalb muß ich hier noch einmal meine Worte wiederholen und sagen: le roi s'avisera."

Die Puritaner. Die Puritaner hatten mit vollem Recht Reinheit des Glaubens, Bildung der Geistlichkeit, Reformation der geistlichen Gerichte und Berichtigung des Kirchengebetbuches verlangt. Man verhieß ihnen die Ausgabe eines Nationalkatechismus und eine neue Bibelübersetzung. War einmal der Gedanke der Ueberlieferung aufgegeben, so waren die Puritaner in vollem Rechte, daß die heilige Schrift allein genüge, nicht nur in Sachen des Glaubens, sondern auch der Disciplin und Gottesverehrung, und daß Jeder die Schrift nach eigenem Gewissen und eigener Ansicht auslegen könne. Auch war ihr Eifer viel ernster, ihr Leben viel strenger als das der Anglicaner. Im Staatsleben mußte allerdings, wenn ihre Grundsätze durchdrangen, die demokratische Republik das Ende der ganzen Reformation sein.

Das fühlte Jakob sicher, darum sein Grundsatz: wo kein Bischof ist, ist kein König. Daher die neue Verbindung zwischen anglicanischer Kirche und Monarchie: „Machst du mich zum Papst, so mach ich dich zum Kaiser." Der König schützte die Kirche und die Kirche sprach zum Dank dafür Sätze über die Macht des Königthumes aus, wie sie in England bisher unerhört waren. Wie war das Jakob willkommen, der selber im Parlament 1609 äußerte: „Könige sind in Wahrheit Götter, weil sie auf Erden eine Art göttlicher Macht üben, denn alle Eigenschaften des Höchsten stimmen mit dem Wesen überein. Gott hat Gewalt zu schaffen und zu zerstören, Leben und Tod zu geben, Alle zu richten, selber von Niemand gerichtet; er erhebt das Niedrige und erniedrigt, was hoch ist; ihm gehorchen Seele und Leib. Dieselbige Macht besitzen nun die Könige: sie schaffen und vernichten ihre Unterthanen, erhöhen und erniedrigen, gebieten über Leben und Tod, richten in allen Sachen, selber Niemand verantwortlich, denn allein Gott; sie können mit ihren Unterthanen handeln, wie mit Schachpuppen, aus Bauern Bischöfe oder Ritter machen, das Volk wie eine Münze erhöhen oder herabsetzen; ihnen gebührt die Zueignung der Seele und der Dienst des Leibes. Gleich wie Derjenige Gott lästert, welcher mit ihm hadert, was ihm auch begegnen möge, also begehen Unterthanen Aufruhr, wenn sie das Gebot königlicher

Divine Viceregency.

Digitized by Google

Machtvollkommenheit bestreiten." [1]) Das ist das Jus divinum regum, welches Jakob I. in seinem „Basilicon doron" des Näheren bespricht und welches für die Familie der Stuarts so verhängnißvoll wurde. Es war übrigens nur eine Folge der Reformation. Früher waren Kirche und Staat die beiden Kräfte, die sich in Schranken hielten. Durch die Reformation hatte die Kirche ihre Selbständigkeit verloren, war der König Oberhaupt der Kirche geworden.

Cäsaropapismus. Ganz natürlich entstanden jetzt cäsaropapistische Ideen. Als Oberhaupt der Kirche war der König seinen Unterthanen gegenüber absolut, als König aber beschränkt, an das Parlament, an die Verfassung gebunden. Zwei widersprechende Richtungen vereinigten sich also in ihm und eine mußte der andern zuletzt unterliegen, entweder die absolute der constitutionellen, oder die constitutionelle der absoluten. Das englische Staatsleben war an seiner größten Krisis angekommen.

Hypersouveränität. England hatte ein richtiges Gefühl für die Größe der Gefahr, die seinen Freiheiten drohte, denn die neuen Verhältnisse führten zu einer neuen Theorie, zu der Lehre von der Hyper-Souveränität: nur als weltlicher Herrscher sei der König durch Freiheiten, die seine Vorfahren gebilligt, beschränkt, im Falle der Noth aber könne er sich über diese Freiheiten und Beschränkungen hinaussetzen. Lehrte doch Jakob I. in der That: die Monarchie sei das Ebenbild Gottes und Gott habe am leidenden Gehorsam der Völker Wohlgefallen, Statute und Strafbefehle könne der König erlassen ohne den Rath der Stände und Gesetze, die vom Parlamente ausgehen, mildern und ändern nach seinem Wohlgefallen. Ein guter König werde aus gnädigem Willen nach den Gesetzen regieren, aber er sei nie dazu gezwungen.

Parlament. Schritt für Schritt bekämpfte das Parlament den König, sobald er eine dieser Ansichten kundgab: das Parlament mache Gesetze; die Privilegien des Hauses hängen nicht von der königlichen Gnade ab, sondern seien das angeborene Recht der Engländer. Die Geldbewilligungen waren gering und der Regierung blieb, um den puritanischen Geist in der Opposition nur einigermaßen zu mildern, zuletzt Nichts übrig, als den Haß auf die Katholiken abzuleiten und ihre Verfolgung zu gestatten.

Katholiken. Jeder Engländer, der im Ausland studire, wurde für unfähig erklärt zu erben; weil die katholischen Priester in der Regel als Hofmeister in England sich aufhielten, so wurde der Unterricht Jedem untersagt, der nicht vorher die Erlaubniß der Behörden erhalten habe.

Convocation. Zu gleicher Zeit erließ die Convocation oder das geistliche Parlament harte Verordnungen, um zu conformiren, d. h. um Einheit im Cultus zu erreichen, mit andern Worten Verfolgungserlasse gegen Katholiken und Puritaner. Zum Glück schritt das Parlament ein mit der Bill: keine in den letzten zehn Jahren erlassene geistliche Satzung könne Jemand an Leben, Freiheit, Hab und Gut schaden, wenn dieselbe nicht vom Parlamente vorher bestätigt sei.[2])

[1]) Ausführlich ist diese Theorie in Filmers „Patriarcha" behandelt.
[2]) Lingard, l. c. Bd. IX, S. 29—35.

Digitized by Google

Das geschah, um die Puritaner zu retten, übrigens verloren mehr als 300 Geistliche ihrer Gesinnung ihre Stellung. Die Katholiken waren zuletzt die am meisten Verfolgten. Um jeden Schein des Papismus von sich zu weisen, erklärte Jakob, seine eigenen Kinder enterben zu wollen, wenn sie von der anglicanischen Kirche abwichen, und ließ die Strafgesetze gegen die Katholiken von Neuem in Vollzug setzen. Für die ganze Zeit seiner Regierung wurde jetzt die anfangs von ihm erlassene Strafe von 20 Pfund monatlich wegen Nichtbesuchs des anglicanischen Gottesdienstes eingefordert und mit Härte eingetrieben. Viele Familien kamen an den Bettelstab, einzelnen seiner schottischen Lieblinge überließ der König seine Ansprüche an reiche Recusanten und im Herzen der Bedrängten vereinigten sich Religions- und Nationalhaß. Cäsaropapismus.

Die Verzweiflung erweckte 1604 im Herzen eines muthigen Mannes, des reichen und vornehmen William Catesby, den Plan, am König und am Parlament für diese Verfolgung Rache zu nehmen, und sich und seine Glaubensbrüder von dem unerträglichen Joche dadurch zu befreien, daß er den König sammt seinem Hof und seinem Parlament, wenn er dasselbe eröffne oder schließe, in die Luft sprenge. Das ist die Pulververschwörung. Pulververschwörung.

Nach und nach gewann Catesby mehrere muthige Genossen. In der Entrüstung über die Art, wie die Katholiken behandelt wurden, waren sie Alle einig, nicht aber in der Rücksichtslosigkeit gegen so viele unschuldige Opfer, die mit in den Untergang gerissen werden sollten. Als auch die Erklärung Philipps III. von Spanien, er werde jede Gunst, die Jakob den Katholiken erweise, als ihm selbst erwiesen betrachten, Nichts half und Jakob auch das Angebot der Katholiken, ihm jährlich eine bestimmte Summe statt aller Strafgelder zu zahlen, zurückwies, wurden die Verschworenen in ihrem Entschluß noch bestärkt. Um die Bedenken seiner Gefährten wegen der unschuldigen Opfer zu vernichten, fragte Catesby den Jesuiten-Provincial Garnet [1]) in einer großen Gesellschaft: er sei gerade daran in den Dienst des Erzherzogs Albrecht in den Niederlanden zu treten, ob er z. B. bei Belagerung einer Stadt den Befehlen seines Kriegsobern gehorchen müsse, wenn zugleich mit den Rebellen, die er bekämpfe, auch Unschuldige umkommen würden. Ohne die Absicht, warum die Frage an ihn gestellt war, zu ahnen, antwortete Garnet: die Theologen aller Bekenntnisse billigen den Gehorsam, sonst würde ein ungerechter Angreifer stets im Stande sein, den beleidigten Theil an Verfolgung seines guten Rechtes zu hindern. Daraus zog Catesby vor seinen Mitverschworenen den Schluß, ihre Bedenken seien unbegründet. Die beispiellose Härte, mit welcher die Katholiken verfolgt wurden, gab Catesby neuen Muth und Ausdauer. Aber die Regierung bekam auch aus Flandern und Frankreich schon einige Winke, daß eine Verschwörung gegen sie bestehe. Als Garnet, durch Catesby's Unruhe ängstlich gemacht, ihn an die Weisung des Papstes erinnerte, den Druck der Verfolgung geduldig zu ertragen, erhielt er zur Antwort: „Diese Lehre, keinen Widerstand zu leisten, macht uns zu Sklaven. Kein Priester und kein Papst kann den Menschen ihr Recht nehmen, sich gegen Mißhandlung zu wehren.“ [2]) Catesby.

Für seinen Plan, den König und das Parlament in die Luft zu sprengen, waren 20 Fässer Pulver in dem Keller unter dem Parlamentshaus gesammelt,

[1]) Vgl. die Briefe im Anhang zu Lingard, l. c. Bd. IX, S. 365, welche Garnets Unschuld beweisen.

[2]) Lingard, l. c. Bd. IX, S. 41—43.

Digitized by Google

Guy Fawkes. Guy Fawkes sollte die Mine anzünden und ein Schiff auf der Themse ihn sogleich nach Flandern bringen, wo er alle katholischen Engländer um sich sammeln und in einem Aufruf alle katholischen Mächte zur Hilfe aufrufen sollte.

Plan. Percy sollte sich des Prinzen Karl, Andere der Prinzessin Elisabeth bemächtigen und sie nach Dunchurch, dem Versammlungsort der Verschworenen, bringen. Ein Protector sollte, wegen der Unmündigkeit des Kronprinzen, ernannt und die Hauptbeschwerden der Nation behoben und sogleich ein neues Parlament einberufen werden.[1]) Die öftere Vertagung des Parlaments war Schuld, daß der Plan entdeckt wurde. Catesby hatte bisher alle Kosten bestritten und mehrere Verschworene wurden nur von ihm unterhalten. Jetzt gingen ihm die Mittel aus und er sah sich genöthigt neue und vermögliche Mitglieder zu werben, um von ihnen Geld zu bekommen. Unter den letzteren wurde ein gewisser Tresham

Verrath. zum Verräther. Er theilte seinem Schwager Lord Monteagle ohne Zweifel den Plan mit und dieser wies dann dem geheimen Rath einen Brief vor, in welchem er gewarnt wurde, der Eröffnung des Parlamentes beizuwohnen, denn dieses werde einen fürchterlichen Schlag bekommen und doch nicht sehen, wer es schlägt. Bei der Berathung will Jakob I. zuerst den wahren Sinn des Schlags von unsichtbarer Hand errathen haben. Man untersuchte vor Eröffnung des Par-

Entdeckung. lamentes (4. November 1605) den Keller, fand Fawkes, eine Blendlaterne und das Pulver, unter Reisig versteckt. Vor den König gebracht, gestand Fawkes kühn den Plan, den König sammt seinen schottischen Bettlern in ihre Heimath zurückzuschleudern, nannte aber keinen Genossen. Die Verschworenen verriethen sich selbst, indem sie zu den Waffen griffen und sich nach Wales durchzuschlagen suchten. Die Katholiken aber, die sie zu Hilfe aufriefen, wandten sich von ihnen ab, die

Gefecht. Mannschaft der Grafschaften war hinter ihnen her und zu Holbeachhouse stellten sie sich ihren Verfolgern, um im Kampf und nicht durch Henkershand zu fallen. Catesby wurde im Kampfe getödtet, acht, die verwundet und gefangen wurden, litten die gräßliche Strafe des Verrathes. Tresham starb im Gefängniß.[2])

Jesuiten. Die Regierung suchte die Jesuiten als Anstifter in den Prozeß zu verwickeln, sie waren unschuldig, desungeachtet wurde Garnet 3. Mai 1606 hingerichtet, obschon auch der in seiner Angst grausame König eingestehen mußte, man sei nicht ehrlich mit ihm umgegangen. — Die Verschworenen erklärten insgesammt vor Gericht, sie hätten nie mit den Jesuiten über die Verschwörung berathen, dagegen hätten sie der Religion wegen alle schwer gelitten und es sei ihnen kein anderes Rettungsmittel mehr geblieben; vor Gott seien sie unschuldig, der König habe sein Versprechen der Duldung gebrochen.

Katholikenverfolgung. Was Einzelne verbrochen, dafür mußten jetzt die Katholiken insgesammt büßen. Aus der Pulververschwörung zog Jakob I. nicht die Lehre, daß man durch Bestrafung religiöser Meinungen die Menschen nicht zur Verzweiflung treiben dürfe; er hörte nicht auf den Rath Heinrichs IV., die Religion gleiche einer Flamme, die desto wüthender emporschlage, je heftiger man sie zu unterdrücken suche, und es sei des Königs Pflicht, Unschuldige zu schützen. Ein neues Strafgesetz verschärfte die Strenge gegen die Katholiken: der Katholik, der sich weigerte den anglicanischen Gottesdienst zu besuchen, durfte nicht am Hof erscheinen, nicht in London weilen, sich der Hauptstadt nicht innerhalb

---

[1]) Lingard, l. c. Bd. IX, S. 53.
[2]) Ibid. IX, p. 54—73.

Digitized by Google

zehn Meilen nähern, nicht über fünf Meilen ohne besondere Erlaubniß sich von seinem Wohnort entfernen, war unfähig, als Arzt, als Richter, als Lehrer, als Vormünder zu walten; ließ er sich nicht von einem anglicanischen Priester trauen, so verloren beide Gatten den Anspruch auf das Vermögen; ließen sie ihr Kind nicht von einem Protestanten taufen, so zahlte jedes 100 Pfund Strafe. Jederzeit konnte sein Haus durchsucht, ihm Waffen und Pferde weggenommen werden. Jeder, der katholische Gäste aufnahm oder katholische Dienstboten hielt, zahlte zehn Pfund Strafe monatlich für den Kopf. Ein neuer Treueid ward von den Katholiken verlangt; wer ihn nicht schwor, ward zu ewigem Gefängniß, zum Verlust seines beweglichen Vermögens und des Ertrags seiner Ländereien verurtheilt. Der Papst, besagte dieser Eid, hat keine Befugniß, den König abzusetzen, und es ist gottlos und verdammlich eine solche zu behaupten.[1]) Eine Spaltung entstand unter den Katholiken, viele schworen den Eid, andere verließen lieber ihr Vaterland und opferten Freiheit und Leben. Paul V. verdammte den Eid, Bellarmin schrieb gegen, Jakob für den Eid.[2]) Oath of allegiance.

So war denn der Sohn der Maria Stuart, für welche die Katholiken so viel erduldet hatten, rein aus Schwäche ein harter Verfolger der Katholiken geworden. 4000 Katholiken schmachteten z. B. im Jahre 1616 in den Gefängnissen, 16 Priester bestiegen blos wegen Ausübung ihres Amtes 1607—1618 das Schaffot, das Reineinkommen des Königs aus Strafen wegen Katholicismus betrug jährlich 36.000 Pfund und — was unterschlugen nicht erst die Häscher! Die Katholiken waren in der Lage eines gehetzten Wildes. Und doch wurde Jakob I. der Hinneigung zum Papismus verdächtig, weil er den Puritanern nicht genug verfolgte; sie duldeten gern, wenn nur die Katholiken noch mehr duldeten. Jakob, der Schüler des Knox, war ganz Anglicaner geworden und wollte auch Schottland zur neuen Kirchenordnung zwingen. Wie Ein König, so sollte Ein Parlament, Eine Kirche England und Schottland verbinden. Schottland.

Aber dieser Plan kam zu früh, Engländer wie Schottländer äußerten gleichen Abscheu gegen die Union. 1604 ward nur erreicht, daß alle feindseligen Gesetze des einen Königreiches gegen das andere, daß die Grenzzölle und Grenzgerichte abgeschafft wurden und daß 1609 erklärt wurde, alle unter der Herrschaft des Königs geborenen Individuen seien ipso facto an allen Orten naturalisirt, die zur Zeit ihrer Geburt unter dessen Botmäßigkeit gestanden. Am meisten lag jedoch Jakob daran, die demokratische Verfassung der schottischen Kirche zu brechen, er sah darin eine Gefahr für den Thron. Ueber der Parochialversammlung, welche der Prediger mit den Aeltesten der Gemeinde bildete, stand das Presbyterium, über diesem die Provinzialsynode und über dieser, als höchste Autorität auf Erden in Glaubens- und Disciplinarsachen und nur Christus, als Kirchenverfassung.

---

[1]) Lingard, l. c. Bd. IX, S. 73—85.

[2]) Das Buch führt den Titel: „Apologia pro juramento fidelitatis, praemissa praefatione monitoria.“

Digitized by Google

ihrem König zum Gehorsam verpflichtet, die Generalversammlung. Bei diesen unbeugsamen Leuten, die da lehrten, man müsse ungerechten Herrschern mit dem Schwert widerstehen, die an unbedingte Prädestination glaubten und vom Geiste der alten Propheten geleitet zu sein meinten, stand das Königthum auf schwachen Füßen. Mit List, Bestechung und Gewalt erreichte der König, daß
Bischöfe. Bischöfe ernannt wurden zu Vorsitzern der Synode, sie erhielten von den englischen Bischöfen die Weihe und vom König einen Theil der früher eingezogenen Kirchengüter. Bald hieß es, nur der König habe das Recht, eine Generalversammlung einzuberufen, Bischöfe und Geistliche aus dem Amte zu entfernen. Einige Eiferer wurden Märtyrer, Manche ließen sich bestechen, und um den düsteren Geist der Mehrzahl zu fesseln, gab man ihnen Katholiken preis. Jeder katholische Edelmann mußte einen orthodoxen Geistlichen ins Haus nehmen und verlor sein Vermögen, wenn er nach einer bestimmten Zeit sich nicht zur Staatsreligion bekehrte. Bei einem Besuche in seiner Heimath 1617 wollte Jakob I. die letzte Hand anlegen, um die religiöse Gleichförmigkeit zwischen Schottland und England vollständig zu machen, stieß aber trotz aller List und Gewalt auf solchen zähen Widerstand, daß er selber sagte, es sei besser das Erlangte zu erhalten, als das ganze Volk zum Aufstand zu reizen und Alles aufs Spiel zu setzen.[1])

Irland. In Irland ward der Regierungsantritt Jakobs freudig begrüßt, er galt ja als Abkömmling von Fergus, von den alten Königen von Erin. Die Katholiken erwarteten Freiheit des Cultus vom Sohne der Maria Stuart. Als sie aber durch eine eigene Gesandtschaft darum baten, erklärte der König, es sei dies gegen sein Gewissen; so lange es noch hundert Menschen mit ihm hielten, werde er die Duldung eines abgöttischen Cultus bis zum Tode bekämpfen, und ein Erlaß befahl bei Todesstrafe allen katholischen Priestern Irland zu verlassen. Zugleich ward Gavelkind und Tanistry für gesetzwidrig erklärt,[2]) der König wollte nämlich die Natur des Grundbesitzes in Irland dem von England ganz gleich machen, die Clanschaft zerstören, die Widerstandskraft der Häuptlinge brechen. Die großen Güter sollen königliche Lehen werden und der Gutsherr von den Insassen statt der bisherigen Dienste eine angemessene Rente beziehen.

Die Iren vermochten ihren Zorn nicht lange zu bändigen, 1608 brach unter O'Dogherty, Häuptling von Innishowen, ein Aufstand aus, er nahm Derry weg. Als der Häuptling im Kampfe fiel, theilte der König sein Gebiet, das auf 2.000,000 Acres geschätzt wurde, in Loose, die er an englische Capitalisten verkaufte oder verschenkte. So wuchs die englische Bevölkerung in Ulster. „Die Regierung Jakobs", so sagt einer der größten Söhne Irlands,[3]) „zeichnete sich aus durch Verbrechen, die man am irischen Volke im Namen des Protestantismus ausübte. Die ganze Landschaft Ulster ward ungerechter Weise in Beschlag genommen; die Eingebornen wurden auf dem Blutgerüste hingerichtet oder mit dem Schwerte erschlagen, ein elender Rest ward in die Verließe entlegener Gebirge oder in die Wildnisse fast unzugänglicher Moore gejagt. Ihre Stellen wurden mit schottischen Abenteurern ausgefüllt, mit Fremdlingen durch Blut und

[1]) Lingard, l. c. Bd. IX, S. 147—59.
[2]) Vgl. Bd. II, zweite Auflage, S. 521 dieses Werkes. — Lingard, IX, S. 161.
[3]) Daniel O'Connell, in seiner Vorstellung an die Königin.

Digitized by Google

Religion. — Eine Verwüstung, gleich der von König Jakob in Ulster vollführten, hatte man vorher in der Christenheit nie gesehen, außer in Irland. Niemals ist in der Christenheit ein Volk so grausam behandelt worden wie das irländische." Als 1613 Irländer sich vor Jakob I. beschwerten, daß die Katholiken von allen Aemtern und Ehren ausgeschlossen seien, daß ihre Söhne die Universitäten des Auslandes nicht besuchen dürften, bekamen sie einen scharfen Verweis und den Vorwurf der Untreue, so daß ihr Sprecher, Lord Delvin, den König bat, ihm zu erlauben ins Ausland zu ziehen, wenn er meine, daß man nicht zugleich ein guter Katholik und ein treuer Unterthan sein könne; im Ausland könne er dann Gott dienen, ohne seinen König, noch sein Gewissen zu beleidigen. Jakob war verblüfft, gewährte in der Stille hin und wieder Nachlaß, weil seine Anordnungen unausführbar waren und eine allgemeine Erhebung zu befürchten stand. So blieb Alles unfertig und im Zustand bedenklicher Gährung.

Günstlinge.

Die weitere Geschichte seiner Regierung ist nur Geschichte seiner Günstlinge, seiner Thorheiten, Halbheiten, seines Kampfes mit dem Parlament. Nicht über seine Kinder schüttete Jakob I. die Fülle seiner Gnaden aus, sondern über unwürdige Günstlinge.

Prinz Heinrich.

Der Kronprinz Heinrich, eine ernste, reichbegabte Natur, war mit dem Vater zerfallen, er tadelte z. B. daß dieser Walter Raleigh noch immer in Haft halte und seine hohen Fähigkeiten nicht verwerthe. Als Heinrich in Folge übergroßer Anstrengung 1612 im achtzehnten Jahre starb, munkelte man, er sei von Rochester, des Königs Liebling, vergiftet. 1613 wurde Elisabeth die Prinzessin, mit dem Pfalzgrafen Friedrich vermählt. Jakobs Schwäche für seine Lieblinge wurde für die Stuarts verhängnißvoll. Der erste war Robert Karr, ein Edelknabe, der, bei einem Turnier zu Ehren Jakobs, das Bein brach. Der König besuchte den Kranken und faßte solche Neigung zu ihm, daß er ihn selber unterrichtete und nicht blos einen Gelehrten und Staatsmann, sondern auch einen Mann von hohem Rang aus ihm zu machen beschloß. Karr wurde Graf von Rochester, aber auch übermüthig und zuletzt nach einem schmählichen Prozesse vom König aufgegeben, weil ein Anderer in seiner Gunst gestiegen war,[1]) George Villiers, der wie ein Pilz aufschoß und zuletzt zum Herzog von Buckingham ernannt wurde. Villiers wurde vom König „süßes Kind" genannt, und erwiderte dies mit dem Namen „Papa, Gevatter und Ihre Schweinlichkeit"[2]). Also ward der Stellvertreter Gottes auf Erden und das Oberhaupt der englischen Kirche vom leichtfertigen, verbuhlten und übermüthigen Günstling behandelt! Begreiflich wird der Unmuth edlerer Naturen über Jakobs Schalten. Shakespeare klagt in einem seiner letzten Sonette:

Karr.

Buckingham.

„Müde von allem diesem wünsch' ich Tod:
Verdienst zum Bettler sehn geboren werden,
Und hohle Dürftigkeit in Grün und Roth,
Und wie sich reinste Treu entfärbt auf Erden,
Und goldnen Ehrenschmuck auf Knechtshaupt,
Und jungfräuliche Tugend frech geschändet,
Und Hoheit ihres Herrscherthums beraubt,
Und Kraft an lahmes Regiment verschwendet,

[1]) Lingard, l. c. Bd. IX, S. 117—19.
[2]) Your sowship.

Digitized by Google

Und Kunst im Zungenbande der Gewalt,
Und Schulenunsinn, der Vernunft entgeistert,
Und schlichte Wahrheit, die man Einfalt schalt,
Und wie vom Bösen Gutes wird gemeistert." [1])

Parlament. Der Unmuth äußerte sich lebhaft im zweiten Parlamente, das der König aus Geldnoth 1614 einberufen mußte, es knüpfte Bewilligung nur an Beseitigung der Beschwerden und wurde deshalb schnell aufgelöst, die kühnsten Sprecher kamen in Haft. Der Unfriede stieg. Das Unglück seines Schwiegersohnes und die öffentliche Stimmung in England zwangen Jakob I., 1621 von Neuem die Vertreter des Volkes um sich zu versammeln. Die Stimmung des Parlamentes ängstigte die Minister, denn die Klagen über Mißbräuche hatten einen drohenden Ton. Als der König, um zu schrecken, an die Vorrechte der Krone mahnte, gab das Parlament eine Verwahrung seiner Rechte zu Protokoll: die Freiheiten und Rechte des Parlamentes seien die angebornen und die unzweifelhaften Erbgüter des englischen Volkes, welches seine Abgeordneten bevollmächtige, alle wichtigen Angelegenheiten zu berathen und Beschwerden abzustellen; bei Behandlung dieser Angelegenheiten müsse jedes Mitglied Redefreiheit haben; das Haus der Gemeinen könne diese Fragen in der Ordnung vornehmen, die es für gut finde; jedes Mitglied sei vollkommen frei von aller Anklage und Verhaftung wegen jeder Bill oder Rede. Jakob ließ das Tagebuch der Gemeinen holen und riß diese Verwahrung eigenhändig heraus, löste das Parlament auf und befahl, mehrere Mitglieder beider Häuser, darunter Selden und Pym, zu verhaften.

Francis Bacon.

Eines der Werkzeuge dieser schlechten Regierung, welche dem Unmuth des Parlamentes zum Opfer fielen, einer der berühmtesten Männer und einFranz Bacon. flußreichsten Schriftsteller dieser Zeit, ein treuer Spiegel englischen Geistes und dessen, was den Engländern als Philosophie erscheint, ist Bacon von Verulam, bei dem wir aber, wie bei König Jakob, über den Abstand zwischen Erkennen und Wollen, zwischen Intelligenz und Charakter, staunen müssen.

Geschichte. Francis Bacon, geboren den 21. Januar 1561, der Sohn des Nikolaus Bacon, der 20 Jahre hindurch das große Siegel von England bewahrte, und einer hochgebildeten Mutter, die Griechisch und Latein verstand, früh durch Kenntnisse glänzend und als Knabe schon ob seiner witzigen Antworten der Liebling der Königin Elisabeth, machte von seinem dreizehnten bis zu seinem sechszehnten Jahre seine Studien in Cambridge, von wo er eine gründliche Verachtung des damaligen Unterrichtssystems mitnahm: dann lebte er mit Studien in Statistik und Diplomatie bis 1580 beschäftigt, wo sein Vater starb, in Frankreich. Als jüngerer Sohn vom väterlichen Erbe ausgeschlossen und an sich selbst gewiesen, suchte Bacon durch seine Verwandten, die Cecils, im Staatsdienst empor-

[1]) Sonett 66. Vergl. Shakespeare's Gedichte, deutsch von Wilhelm Jordan. Berlin 1871.

Digitized by Google

zukommen: der alte Minister that aber Nichts für ihn, weil er fürchtete, er stehe seinem Sohn im Wege.[1]) So ward denn Bacon Sachwalter, 1593 Mitglied des Parlaments für Middlesex und zeichnete sich hier durch seine Beredtsamkeit aus. „Niemand, sagt Ben Jonson, sprach damals zierlicher, gedrängter, gewichtiger, oder duldete weniger Leere, weniger Müssiges in dem, was er aussprach; seine Zuhörer konnten ohne Einbuße nicht husten oder von ihm wegblicken; Jeder, der ihn hörte, fürchtete nur, daß er aufhören würde." — Doch zeigte der glänzende Redner bald seine Charakterschwäche: als er einmal durch einen hinreißenden Vortrag gegen Monopole wider den Hof verstieß, bat er demüthig um Verzeihung. Beredtsamkeit.

Da ihm die Cecils, seine Verwandten, nicht halfen, so schloß er sich an ihren Gegner Essex an, und der hochherzige, für alles Schöne und Große glühende Essex wurde, von Bacons Genie bezaubert, bald sein warmer Freund, überlud ihn mit Wohlthaten, schenkte dem noch immer Dürftigen ein Landgut in so freundlicher und edler Weise, daß das Wie noch mehr werth war, als das Was, suchte ihn nicht blos in hohe Stellen zu bringen, sondern erklärte auch offen, daß er ihm mit Freuden seine Schwester oder Tochter zur Frau geben würde. Bacon hatte damals durch einen Band kleiner Aufsätze[2]) 1597 in England wie in Europa großen Beifall gefunden. Wie vergalt Bacon dem Essex diese Wohlthaten? Als der edle Graf in der Gunst der Königin sank, für einen verlorenen Mann galt, und man auf seine Anhänger scheel sah, trat Bacon auf einmal zu seinen Gegnern über. Er machte nicht blos keinen Versuch, den Unglücklichen zu retten, sondern er verschärfte als Ankläger — er war Kronanwalt — das Gewicht seines Fehlers, er nannte ihn einen Pisistratus und Heinrich von Guise, lähmte die Vertheidigung und, als das Haupt des Unglücklichen gefallen war, verfaßte er die Staatsschrift „Erklärung der Verräthereien des Robert, Grafen von Essex", in welcher er die Königin gegen die Stimmung des Publikums zu rechtfertigen und das Andenken seines Wohlthäters anzuschwärzen trachtete. Die öffentliche Meinung sprach sich gegen ihn sehr stark aus: als die Königin todt war, mußte er sein Verfahren gegen Essex vor der Oeffentlichkeit vertheidigen; [3]) Essex. Undank.

[1]) Wahrscheinlich sollte folgende, für Baco charakteristische Stelle in seinem Bittschreiben an den Minister diese Furcht tilgen: „Mein Ehrgeiz ist schrankenlos im Gebiete der Wissenschaft, aber bescheiden im Gebiete der Politik, denn ich zähle alle Wissenschaften zu meiner Aufgabe. Gelingt es mir, sie von zwei Klassen von Räubern zu befreien, von denen die einen durch leichtsinniges Disputiren und thörichtes Geschwätz, die anderen durch lügnerische Berichte und groben Betrug der Wissenschaft Schaden bringen, so hoffe ich, an deren Stelle sorgfältige Beobachtungen, begründete Wahrheiten, nützliche Erfindungen und Entdeckungen zu setzen. Diese Hoffnung, mag man sie Menschenliebe oder kindische Neigung oder eitle Ruhmsucht nennen, hat in meinem Geiste so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie nicht mehr herausgerissen werden kann. Ich bitte deshalb nicht um eine Stelle, die mehr von mir verlangt, als ich leisten kann."

[2]) Es sind seine „Essays über Moral und Politik", deren Kern in den „Sermones fideles" lateinisch erschien. Hier kommt der berühmt gewordene Satz vor: „Philosophia obiter libata a Deo seducit, penitus exhausta ad eum reducit."

[3]) Baco war als Kronanwalt zur Anklage verpflichtet. Essex hätte an seiner Stelle das Amt eines Kronanwaltes niedergelegt und selbst sein Leben gewagt. Aber dieser Opfermuth war dem Philosophen nicht gegeben, er fürchtete für seine Stelle, wie für sein Leben. Er entschuldigt sich allerdings damit: „Niemals mußte ein Sekretär in Gedanken und Worten mehr dem Willen des Diktirenden gehorchen, als ich hier der Königin gegenüber; ja noch mehr, als ich die Schrift vollendet hatte, wurde sie einer Commission von Lords unterbreitet, von Anfang bis zu Ende verlesen, corrigirt, verändert und zu einer ganz neuen Schrift umgearbeitet. Ich gab nur den Ausdruck, aber der Inhalt wurde mir vorgeschrieben. Nachher prüfte noch die Königin die Arbeit, corrigirte noch von Neuem und nun erst kam sie in Druck."

Digitized by Google

doch übersah man nach und nach über dem Glanz seines Geistes sein undank-
Jakob I. bares kaltes Herz und seine niedrige Gesinnung. — Dem König Jakob I., der mehr ein Gelehrter als ein Herrscher war, empfahl sich Bacon durch sein Wissen und sein gefälliges Wesen. Er stieg rasch in der Gunst des Königs, wurde
Höhe der Stellung. zum Ritter geschlagen, er wurde Generalprocurator, Generalfiscal; in der Frage für die Union Englands und Schottlands zeichnete er sich im Parlamente aus. 1605 erschien sein Hauptwerk „De augmentis scientiarum", 1609 seine „Weisheit der Alten", beide Meisterstücke an Geist und Gelehrsamkeit.[1]) Europa bewunderte den Philosophen, der neue Bahnen der Wahrheit brach; man wußte noch nicht, daß dieser glänzend begabte Geist mehr die Gunst der Großen und die Schätze der Erde, als die Wahrheit suchte, daß der Mann, der im Studirzimmer über seiner Zeit, im Leben unter seiner Zeit stand. Bacon, der besser als jeder Andere seine Pflicht als Oberrichter kannte, verdrehte das Gesetz, wenn es der Hof wollte, verfolgte die Unschuldigen, folterte die Gefangenen, um Schulderklärungen von Leuten zu erlangen, die dem König mißliebig waren, plünderte durch seine Schakale die Rechtsuchenden und gewann durch Bestechungen mindestens 500.000 Gulden, vertheidigte Angriffe des Königs auf die Freiheiten Englands, um die Gunst Jakobs I. und seines Lieblings, des Herzogs von Buckingham, zu erlangen. Dafür ward er freilich 1616 geheimer Rath, 1617 Großsiegelbewahrer, 1620 Kanzler und 1621, nachdem er durch das „Novum organum" die Be-
Lord. wunderung Europa's errungen, Baron von Verulam und Viscount von St. Albans. Allerdings gab er sein Siegel zu allen gehässigen Patenten, dafür ward er aber auch vom leichtsinnigen Könige und seinen gewaltthätigen Günstlingen mit Zärtlichkeit behandelt. Macaulay sagt über ihn[2]) die schönen Worte: „Der Führer des menschlichen Geschlechtes auf der Bahn des Fortschrittes zu sein, auf den Trümmern der alten Dynastien des Geistes ein glücklicheres und dauernderes Reich zu gründen, von den späteren Generationen als der erleuchtetste unter den Wohlthätern der Menschheit verehrt zu werden, das war ihm erreichbar. Aber das Alles galt ihm Nichts, so lange irgend ein spitzfindiger Specialanwalt vor ihm auf die Bank befördert wurde, so lange irgend ein schwerfälliger Landgentleman in Kraft einer erkauften Adelskrone den Vortritt vor ihm nahm, so lange irgend ein Kuppler, mit einem schönen Weibe beglückt, einen herzlicheren Gruß von Buckingham erhalten konnte, so lange irgend ein in den neuesten Hofskandalen bewanderter Possenreißer dem König Jakob ein lauteres Lachen abgewinnen konnte."

Doch die Strafe blieb nicht aus. Kaum war das dritte Parlament zusammengekommen, als der Sturm des Unwillens den Mann fällte, „den Natur und Kunst mit allen Gaben ausgestattet hatten." Bacon wurde der Bestechlichkeit
Sturz. angeklagt von den Gemeinen vor den Lords, 28 Fälle so erdrückender Art wurden ihm nachgewiesen, daß Bacon seine Schande nicht zu überleben wünschte; er bekannte sich der Bestechlichkeit schuldig, er verzichtete auf jede Vertheidigung, er

[1]) Bacon schreibt über sich und sein Buch an Brodley: „Ich muß mit dem Psalmisten ausrufen: meine Seele ist nie auf ihrem wahren Platze für ihre Thätigkeit gewesen. Daher die mancherlei Irrthümer, die ich begangen habe und gerne eingestehen will. Aber mein größter Fehler ist, daß, obwohl ich weiß, ich passe mehr zum Schreiben als zum Handeln, ich doch fortwährend mich den Staatsgeschäften zuwende, für welche die Natur mich nicht gemacht hat und für welche die Richtung meines Geistes mich noch unfähiger macht." — An Salisbury schreibt er: „Ich bin zufrieden, wenn mein Buch die Geister weckt, welche mir überlegen sind; ich will nur der Glöckner sein, der zuerst aufsteht, um die Andern zur Kirche zu rufen."

[2]) Macaulay, Critical and historical essays. Vol. III. (Lord Bacon), p. 55—56.

Digitized by Google

bat nur um Barmherzigkeit gegen ein gebrochenes Rohr; [1]) er wurde verurtheilt, 40.000 Pfund zu zahlen und so lange im Tower zu bleiben, als es dem König gefalle. Zwar schenkte ihm die Krone die Geldstrafe und ließ ihn nur zwei Tage in Haft und setzte ihm eine Pension von 1200 Pfund aus. Doch Bacon war unauslöschlich beschimpft, er wagte nie mehr öffentlich im Parlament zu erscheinen, er war ein gebrochener Mann.

Aber sein Geist blieb jung trotz Krankheit, Alter, Sorgen, Schulden und Schande. Er arbeitete unablässig an einer Sammlung englischer Gesetze, wie an einer Sammlung von Witzen, an einer Geschichte Englands unter den Tudors, wie an Verbesserungen seiner berühmten Schriften.[2]) Bacon starb 9. April 1626 als Märtyrer der Experimentalphilosophie in Folge einer Verkältung bei einem Versuche, thierische Substanzen durch Schnee vor Fäulniß zu bewahren. „Mich soll, schrieb er, das Schicksal des älteren Plinius treffen, der seinen Tod fand, weil er sich zur Beobachtung eines Ausbruchs des Vesuv dem Berge zu sehr genähert hatte." Er machte sein Testament: seinen Namen und sein Gedächtniß überlasse er den barmherzigen Reden der Menschen, den auswärtigen Nationen und den kommenden Zeiten. Tod.

Bacon wußte sich im Gegensatze zur bisherigen Wissenschaft: der Zweck der Wissenschaften sei bisher von Keinem gut festgestellt worden, Alle seien vom letzten Zwecke derselben abgeirrt, von keinem Sterblichen sei das Ziel Zweck der Philosophie.

---

[1]) Bacon entschuldigt sich, er habe jede Summe von 100 bis 1000 Pfund erst angenommen, nachdem die Sache schon entschieden war, und habe sich nie durch ein Geschenk zu einem ungerechten Urtheil verleiten lassen! — Er gesteht ein, man könne Bestechlichkeit und Mangel an Redlichkeit in den ihm zur Last gelegten Thatsachen finden, er bereue sie aufrichtig und unterwerfe sich der Gnade des Gerichtshofes: er wolle Nichts zu seiner Vertheidigung sagen, er bitte nur, ein mitleidiges Auge auf seine Person und seine Lage zu werfen. — „Bestechliche Personen sind in der Regel unverbesserlich, dagegen scheint Gott mich allmälich zu der Reue geführt zu haben, die ich jetzt empfinde. Meine Lage ist so elend und traurig, daß die Bezahlung meiner Schulden mir die größte Sorge macht." — Woher die Schulden — bei dem großen Einkommen! Bacon wußte nicht zu haushalten, er war über das Maaß gastfreundlich — und schwach gegen seine Bedienten. Es heißt: während des Prozesses sei er einmal durch den Saal gegangen, in welchem seine Bedienten waren, und, als sie vor ihm aufstanden, habe er ihnen zugerufen: „Bleibt sitzen, ihr Herren, Eure Erhebung hat meinen Fall zuwege gebracht."

[2]) Damals faßte er (für sich — nicht zur Veröffentlichung —) das schöne Gebet an Gott auf, welches Addison als Muster der Erhabenheit lobt, und das uns sein gebeugtes Herz offenbart: „O Gott, mein geliebter Herr! Du bist seit meiner Kindheit mir der zärtlichste Vater gewesen. O mein Schöpfer, mein Erretter, mein Tröster! Du dringst in die Tiefen des Herzens! Du kennst die Redlichkeit des Einen und die Heuchelei des Anderen! Du wägst auf Deiner Wage die Gedanken und die Thaten der Menschen! Du misseſt an Deinem Maaße ihre Absichten und Deinen Blicken entgehen ihre eitlen Beweggründe und krummen Wege nicht! O Herr! gedenke der Wege, die Dein Diener vor Dir gewandelt; gedenke des höchsten Zieles, was ich hier erstrebt habe, und des Gegenstandes meiner Anstrengungen. Ich habe regelmäßig Deine Kirche besucht; ich habe Dich gesucht im Hofe, im Garten, in den Feldern, und ich habe Dich in Deinem Tempel gefunden. — Ich habe tausendfach gesündigt und tausendfach Deine Gebote übertreten, aber Deine Gnade hat mich nicht verlassen. O Herr! Du bist mir immer gegenwärtig gewesen und unzählige Züge der Vorsehung haben mich nie daran zweifeln lassen. Deine Gnade ist groß für mich gewesen, aber Deine Züchtigung nicht minder. Deine Gnade hat mich gebeugt und in der väterlichen Zucht erhalten; sie hat mich wie ein rechtes Kind behandelt, das man züchtiget, weil man es liebt."

Digitized by Google

bisher richtig festgestellt, die ganze bisherige Philosophie laufe auf Streiterei hinaus. Das wahre Ziel der Philosophie dagegen sei, den menschlichen Vortheilen zu dienen, wirksam zur Erleichterung der Beschwerden des menschlichen Lebens beizutragen, das menschliche Dasein mit neuen Erfindungen und Gütern zu begaben; er beabsichtige die Einführung einer derartigen Philosophie, welche nichts Leeres oder Abstractes enthalte, und welche die Zustände des menschlichen Lebens zum Bessern befördern solle. Alle Philosophen seit zwei Jahrtausenden hätten Fleiß und Scharfsinn umsonst verwendet, seien in einer Tretmühle gegangen und nicht vorangekommen, hätten Wind gesäet und Sturm geerntet, weil sie die Naturwissenschaften vernachlässigten; der Erfinder des Schießpulvers und der Druckerpresse haben mehr für die Menschheit gethan, als alle diese Phantasten. Wenn Plato die Mathematik als Mittel empfiehlt, den Geist zu schulen, um zur Kenntniß der ewigen Wahrheit zu gelangen, und die Geometrie für entwürdigt hält, wenn sie den schlechten Bedürfnissen des Körpers diene, so hält Bacon das für Nebensache und ist ihm die Mathematik als Magd der Naturforschung vorzugsweise wichtig. Wenn Plato die Astronomie empfiehlt zur Erhebung des Geistes, so nennt Bacon eine solche Wissenschaft nutzlos, sie müsse lebendig und brauchbar werden, die Bewegungen und Einflüsse der Himmelskörper darstellen. Nach Plato ist der Mensch für die Philosophie geschaffen, nach Bacon die Philosophie für den Menschen. Nach Plato ist der Zweck der Gesetzgebung, die Menschen tugendhaft zu machen, sie soll die sittliche Hebung des Volkes anstreben, die Einleitung zu den Gesetzen solle die Vernunft überzeugen und das Herz rühren; Bacon hingegen erklärt alle Vorreden, alle Einleitungen sollen vermieden werden, das Gesetz solle einfach abschrecken. Das Ziel und der Zweck, den die Gesetze ins Auge fassen, und auf welchen sie ihre Verordnungen und Vorschriften richten müssen, sind nichts Anderes, als daß die Bürger glücklich leben. Das wird eintreten, wenn dieselben in Frömmigkeit und Religion richtig unterwiesen, in Sitten ehrbar, durch Waffen gegen auswärtige Feinde gesichert, gegen Aufstand und Privatverletzungen durch den Beistand der Gesetze gerüstet, der Regierung und den Obrigkeiten gehorsam, in Gütern und Schätzen reich und blühend sein werden.[1])

Plato u. Bacon.

Alte und neue Philosophie.

Derselbe Macaulay spricht[2]) über den Unterschied der alten Philosophen und Bacons: „Sie versprachen das Unausführbare, sie verachteten das Ausführbare; sie füllten die Welt mit langen Worten und langen Bärten und ließen sie so verderbt und unwissend, als sie dieselbe gefunden hatten." — „Ein Acker in Middlesex ist besser als ein Fürstenthum in Utopien. Das kleinste wirkliche Gut ist besser, als die prachtvollsten Versprechungen von Unmöglichkeiten. Der weise Mann der Stoiker würde ohne Zweifel ein großartigerer Gegenstand sein, als eine Dampfmaschine. Aber es gibt Dampfmaschinen und der weise Mann der

[1]) Macaulay, Essays. III, p. 91.
[2]) Ibid., p. 113.

Digitized by Google

Stoiker soll erst noch geboren werden. Eine Philosophie, welche einen Menschen in den Stand setzen würde, sich in Todeskämpfen der Qual vollkommen glücklich zu fühlen, würde besser sein, als eine Philosophie, welche die Qual linderte. Aber wir wissen, daß es Hilfsmittel gibt, welche die Qual lindern, und wir wissen, daß den alten Weisen das Zahnweh gerade so wenig behagte, wie ihren Nachbarn. Eine Philosophie, welche die Habgier austilgte, würde besser sein, als eine Philosophie, welche Gesetze zur Sicherung des Eigenthums aussänne. Aber es ist möglich, Gesetze zu machen, die das Eigenthum bis zu einem sehr großen Maße sichern, und wir begreifen nicht, wie irgend welche Beweggründe, wie sie die alte Philosophie an die Hand gab, die Habsucht austilgen könnten. Wir wissen in der That, daß die Philosophen nicht besser waren, als die anderen Menschen. Aus dem Zeugnisse von Freunden sowohl, wie von Feinden, aus den Bekenntnissen des Epiktet und des Seneca sowohl, wie aus dem Spott Lucians und den heftigen Scheltworten des Juvenal ist es klar, daß diese Lehrer der Tugend alle Laster ihrer Nachbarn und dazu noch das Laster der Heuchelei besaßen. Manche mögen das Ziel der baconischen Philosophie für ein niedriges halten, aber sie können nicht leugnen, daß es, hoch oder niedrig, erreicht worden ist. Sie können nicht leugnen, daß jedes Jahr Etwas zu dem, was Bacon „Frucht" nannte, hinzuträgt. Sie können nicht leugnen, daß die Menschheit auf der Bahn, welche ihr Bacon zeigte, viel und fortwährend vorgeschritten ist und es noch thut. Gab es irgend eine solche fortschreitende Bewegung bei den alten Philosophen? Nachdem sie 800 Jahre lang deklamirt hatten, hatten sie die Welt besser gemacht, als wie sie anfingen? Wir glauben, daß unter den Philosophen selbst, statt einer fortschreitenden Verbesserung, eine fortschreitende Ausartung stattfand."

Mängel der alten Philosophen.

Ueber die Folgen, welche Bacon's Lehre für sein Volk hatte, wie für den Entwicklungsgang der Menschheit überhaupt, sagt derselbe Engländer: [1] „Die neue Philosophie hat das Leben verlängert; sie hat Schmerzen gelindert; sie hat Krankheiten ausgerottet; sie hat die Fruchtbarkeit des Bodens vermehrt; sie hat den Seefahrenden neue Sicherungsmittel gegeben; sie hat dem Krieger neue Waffen geliefert; sie hat über große Flüsse und Buchten Brücken von unsern Vätern unbekannter Gestalt gespannt; sie hat den Wetterstrahl unschädlich vom Himmel zur Erde geleitet; sie hat die Nacht zum Glanze des Tages aufgehellt; sie hat die Tragweite der menschlichen Sehkraft ausgedehnt; sie hat die Kraft der menschlichen Muskeln vervielfacht; sie hat die Bewegung beschleunigt; sie hat die Entfernung aufgehoben; sie hat den Verkehr, den Briefwechsel, alle freundschaftlichen Dienste, alle Erledigung von Geschäften erleichtert; sie hat die Menschen in den Stand gesetzt, in die Tiefen des Meeres hinabzusteigen, sich in die Luft zu schwingen, sicher in die gefährlichen Schluchten der Erde zu dringen, über das Land in Wagen, die ohne Pferde dahinrollen, und über den Ocean in Schiffen zu fahren, welche die Stunde zehn Knoten gegen den Wind machen. Das ist nur ein Theil ihrer Früchte und ihrer ersten Früchte. Denn es ist eine Philosophie, welche niemals ruht, welche nie ans Ziel kommt, welche niemals vollkommen wird. Ihr Gesetz ist

Früchte der neueren Philosophie.

[1]) Macaulay, Essays, III, p. 116. Tauchnitz-edition.

Digitized by Google

Fortschritt. Ein Punkt, der gestern noch unsichtbar war, ist heute ihr Rastort, und wird morgen ihr Ausgangsplatz sein."

Bacons Verdienste.

Bacon hat die Methode der Analogie klar dargestellt und zu ihrer richtigen Anwendung angetrieben. Er besaß ein seltenes Talent, einen Gedanken dicht zusammenzudrängen und Aehnlichkeiten zwischen verschiedenen Dingen zu entdecken, eine seltene Mischung von Kühnheit und Nüchternheit, viel Hoffnung und wenig Glauben, große Genauigkeit der Beobachtung und ausgedehnte Fassungskraft. Niemand kannte besser die gegenseitigen Beziehungen aller Zweige der Kenntnisse, alles Wissen schien sein Fach zu sein.

Baco war von mittlerer Größe und wohl gebaut, sein Blick lebhaft, seine Miene ernst. Er vermählte sich 1605 mit der schönen Alix Barnham, Tochter eines Aldermanns von London, seine Ehe war aber kinderlos. Er arbeitete sehr leicht; „Niemand ahnt, wie leicht und schnell er seine Schriften diktirt hat", sagt sein Secretär Rawley; aber er arbeitete seine Bücher oft um, von seinem „Novum organon" gab es 12 verschiedene Manuscripte und 12 Jahre besserte er ununterbrochen daran. Sein Hauptwerk sollte sein die „Instauratio magna", davon ist die Schrift „De augmentis scientiarum" der erste Theil, das „Novum organon" aber der zweite, welcher jedoch vor dem ersten erschien; der dritte und vierte Theil ist nie erschienen. Die Schreibweise Baco's ist gedankenreich, prägnant, eckig. Seine Redeweise war um so heiterer. Sein Umgang war wegen seiner witzigen belehrenden Redeweise sehr gesucht. Seine Schriften fanden insbesondere in Frankreich großen Beifall. Ein Jahr nach seiner Verurtheilung wurde Baco vom französischen Gesandten Effiat besucht: „Sie sind für mich, was die Engel sind, von denen ich immer viel habe reden hören und auf deren Rechnung ich vielerlei gelesen, die ich aber nie zu Gesicht bekommen habe." Baco erwiderte: „Mein Herr, wenn die Güte Anderer mich den Engeln vergleicht, so läßt meine Kränklichkeit mich fühlen, daß ich ein Mensch bin." [1])

Heinrich IV. und Sully. — Der große Plan.

Nothstände.

Nicht gering waren die Schwierigkeiten, welche die Regierung des ersten Bourbon zu überwinden hatte. Nach vierzigjährigem Bürgerkrieg waren die Geister schwer an Ruhe und Ordnung zu gewöhnen. Die alten Leidenschaften drohten immer wieder von Neuem auszubrechen. Die Katholiken sahen im Edict von Nantes mehr als ein Aergerniß — eine Schwächung Frankreichs, die trotzigen Hugenotten bildeten einen Staat im Staate und waren immer

[1]) Die Werke Baco's gab in 16 Bänden Esq. Basil. Montagu 1825—1834 in London heraus, in französischer Uebersetzung in 15 Bänden Lasalle, Paris 1800—1803. Pfingsten gab (Pest 1783) das Werk „von der Vermehrung der Wissenschaften", Bartholdy (Berlin 1793) das „Neue Organon", Brück ebendasselbe 1830 in Leipzig heraus; neuestens J. H. v. Kirchmann in Berlin 1870 als 32. Band der philos. Bibliothek, mit erläuternden Anmerkungen. Unter den Monographieen über Baco ist Kuno Fischer, „Franz Baco, die Realphilosophie und ihr Zeitalter", (Leipzig 1857), sehr beachtenswerth. — Justus Liebig tadelt Baco's Methode: „Franz Baco und die Methode der Naturforschung" (München 1863).

Digitized by Google

geneigt sich mit dem Ausland zu verbinden.[1]) Die Folgen des langen, mit so viel Haß geführten Bürgerkrieges, zeigten sich namentlich im Staatshaushalt. Die Städte waren verarmt, das Land entvölkert und verwüstet, der Ackerbau lag darnieder wie Gewerbe und Handel — das Volk war in der Stimmung der Verzweiflung. Das Einkommen des Staates schien kaum genügend, die Zinsen der Staatsschuld zu decken. Heinrich IV. mußte alle Kraft und alle Ausdauer aufbieten, wollte er sichere Zustände schaffen.[2]) Zum Glück für sein Volk war der König, nebst ernstem Willen zu helfen, mit einem vorzugsweise praktischen Sinne ausgestattet und faßte sein heller Verstand rasch die Mittel, die allein helfen konnten. Heinrich IV.

Auch an einem geschickten und eifrigen Minister fehlte es Heinrich IV. nicht. Dies war Sully, eigentlich Maximilian de Bethune, vielleicht schottischer Abkunft aus dem Hause der Beaton, mit allen Eigenschaften eines Schotten ausgestattet, arbeitsam, mäßig, schlau, sparsam, ausdauernd. Als Hugenotte früher Kampfgenosse und Vertrauter des Königs, wurde Sully Oberintendant der Finanzen, Grandvoyer oder oberster Straßenaufseher, Baron von Rosny, Herzog von Sully und Pair und bald der einflußreichste Mann in Frankreich. Er war kein großer Finanzmann, kein tief denkender Nationalökonom, er war kein uneigennütziger Mann, denn Stolz und Geiz beherrschten ihn gleichmäßig, aber er war ein genauer Rechnungsführer, ein zäher Arbeiter, durch seine Barschheit und Rücksichtslosigkeit der Schrecken aller Betrüger, denen keiner so rasch und sicher den Raub am Staatsgut abzujagen wußte. Ein Italiener, der von Sully kam, rief auf dem Grèveplatz beim Anblick des Galgens: „O ihr gehenkte Glückliche, die ihr mit jenem Sully Nichts zu schaffen habt." Sully.

Sully's Plan war: statt des Geistes der Empörung, den Geist des Gehorsams zu verbreiten, den Religionshaß zu tilgen, die Hilfsquellen des Königreiches genau zu erforschen, die Schulden des Staates zu vermindern und nach und nach abzutragen, überzählige Diener und Officiere zu entlassen, nicht-nothwendige Festungen zu schleifen, Seefahrt und Handel zu heben und schließlich einen großen Bund gegen das Uebergewicht des Hauses Habsburg in Europa zu stiften. — Die alte Eifersucht erwacht wieder, sobald Frankreich zu Kräften gelangt; da Spanien geschwächt ist, so wirft sich die ganze Kraft des Hasses gegen die deutsche Linie des Hauses Habsburg. Sully's Plan.

Dieser Plan kam nach und nach zur Ausführung. Schon 1597 brachte Sully aus Strafen für Veruntreuungen 3.600,000 Livres zusammen.[3]) 1601 wurde eine eigene Kammer zur Untersuchung der Unterschleife von Finanzbeamten errichtet. Fremden Fürsten hatte man bisher für Kriegshilfe die Erhebung dieser Finanzen.

---

[1]) Die Beweisstellen bei Henri Martin, l. c. vol. X, p. 395—99.
[2]) Lettre de Henri IV. à M. de Rosny. Oeconomies royales V, p. 206.
[3]) Nach Poirson, l. c. II, pag. 232 betrug das Pfund Silber von damals 3 Francs 60 Centimes von heute.

Digitized by Google

oder jener Steuer überlassen und die Einnehmer hatten oft das Dreifache des Betrages erhoben: jetzt nahm die Regierung das ganze Steuerwesen in die Hand. Die sorgfältigste Umsicht wurde auf eine gerechtere Vertheilung der Steuern verwendet. Um dem Landmann — in Ackerbau, Gewerbe und Handel sah Sully die Quellen des Nationalreichthums — aufzuhelfen, wurde verordnet, daß ihm
Landbau. Vieh und Ackergeräthe aus keiner Ursache, selbst wenn er seine Abgaben nicht zahlen könne, dürfe weggenommen, daß er zu Frohndiensten nur durch einen königlichen Befehl könne angehalten werden. Viele hatten sich in den Zeiten der Unruhen den Adel angemaßt, Andere sich den Adel erkauft, um von der Steuer frei zu bleiben, deshalb wurden jetzt alle seit 20 Jahren bewilligten Adelsbriefe und Steuerfreiheiten in Frage gestellt. Die übergroßen Zinsen bei den Staatsrenten wurden herabgesetzt und alle Renten aufgehoben, bei welchen eine Zahlung des Capitals nicht nachgewiesen werden konnte. In Folge einer genauen Untersuchung konnten für 35.000,000 Livres Domänen wieder mit der Krone vereinigt werden.[1]) Ein vortreffliches Gesetz wurde für Benutzung und Verwaltung der königlichen Forste erlassen, desgleichen wurde die Verwaltung der Bergwerke auf zweckmäßige Weise geordnet, wurden erfahrene Holländer berufen, um sumpfige Landstrecken trocken zu legen. Straßen und Brücken wurden gebaut, um den Verkehr im Inneren zu erleichtern, zwischen Seine und Loire der Canal Briare begonnen, um den Handel zwischen dem atlantischen und dem Mittelmeere durch
Gewerbe Frankreich zu leiten. Das gesunkene Gewerbswesen zu heben, wurden geschickte Arbeiter aus dem Auslande berufen, schnell hob sich wieder Tuch-, Leder- und Stahl- und Glasfabrikation. Das Tragen seidener Kleider wollte Sully verbieten, weil große Summen für Seide ins Ausland gingen, weil Frankreich aus Landbau und Viehzucht größeren Gewinn ziehe, als aus Seidenbau, weil überhaupt die zur Beschaffung der Seide nöthige sitzende Lebensweise zum Kriegsdienst untauglich mache.[2]) Heinrich IV. war anderer Ansicht, er befahl die Anpflanzung von Maulbeerbäumen, ließ Seidenwürmer und durch Sachverständige Anweisung über ihre Behandlung vertheilen, Seidenbau solle auch dem Adel keinen Eintrag thun. Der Seidenbau gedieh schnell. Auch die Tapetenwebereien, die Manufactur der Gobelins entstanden in dieser Zeit. Günstige Handelsverträge
Kolonien wurden geschlossen. Der Gedanke an Gründung von Kolonien in Nordamerika regte sich. Der König sprach alles Land an der Ostküste Nordamerikas vom 40. bis zum 52. Grad nördlicher Breite für Frankreich an. Champlain gründete 1604 Port-Royal oder Annapolis, 1606 Quebek. Auch eine ostindische Handelsgesellschaft war im Plan, aber der Sinn für derartige Unternehmungen war in der Nation noch zu schwach. Selbst Sully trat dem König mit seinen beschränkten Ansichten oft entgegen: „Landbau und Viehzucht sind die zwei Brüste, welche Frankreich nähren",[3]) war sein Wahlspruch. Auf der anderen Seite durchkreuzte des Königs Leidenschaft für Spiel, Bauten und schöne Frauen oft die Pläne des Ministers. Leider ließen sich beide durch
Paulette. Geldnoth verleiten, die Paulette, oder die von Paulet angerathene Verkäuflichkeit der Aemter mit unbeschränkter Vererbung, einzuführen; Wittwen und Erben eines Beamten erhielten 1604 das Recht, über das Amt wie über ihr Eigen-

[1]) Recherches et considérations sur les finances de France, 1595—1721. Basle 1758.

[2]) La France n'est pas propre à de telles babioles, cette vie sedentiaire des manufactures ne peut faire de bons soldats.

[3]) Labourage et paturage sont les deux mamelles, qui nourissent la France, les vraies mines et trésors du Pérou.

Digitized by Google

thum zu verfügen, sobald sie im Januar oder Februar jeden Jahres ein Sechzigstel des Werthes zahlten, auf den das Amt abgeschätzt war. Die Regierung gab dadurch eines ihrer wichtigsten Vorrechte, die Vertheilung der Aemter auf, wenn sie auch dadurch auf der anderen Seite verhüten wollte, daß je wieder ein Parteihaupt — wie Guise — sich durch Verleihung der Aemter eine Macht verschaffe.

Duelle.

Die Kampflust zeigte sich in erschreckendem Maß noch in den Duellen, 2000 Edelleute blieben 1601—1609 im Zweikampf. Die Klagen der Kirche zwangen den König einzuschreiten. Ein Gesetz vom Jahre 1602, welches den Zweikampf und Beistand dabei kurzweg für Hochverrath erklärte, also mit dem Tode bestrafte, blieb wegen seiner Strenge wirkungslos. Heinrich IV. hoffte durch Beschränkung zu helfen, 1609 erlaubte er Jedem, der durch einen Anderen seine Ehre verletzt glaube, sich bei ihm zu beklagen; er, der König, werde dann den Zweikampf gestatten, wenn er es für nothwendig erachte; wer aber ohne seine Erlaubniß sich schlage, solle, im Falle er den Gegner tödte, mit dem Tod, sonst mit Verlust der Hälfte des Vermögens und lebenslänglichem Gefängniß bestraft werden, die dem Zweikampf in Waffen Beiwohnenden mit Verlust des Vermögens und Lebens.[1])

Parlamente.

Die Rechte der Parlamente hat Heinrich IV. zwar anerkannt, um ihren Widerspruch sich aber nie gekümmert, er wollte nicht Rath von ihnen, sondern nur Unterstützung. Die allgemeinen Stände hat er nie einberufen, denn er fürchtete das Wiedererwachen der Parteileidenschaften, die matt zu machen sein stetes Bestreben war. Der Bürgerstand, der Adel wurden in gleicher Weise niedergehalten, das Landvolk dagegen athmete nach einem halben Jahrhundert des Druckes wieder auf. Begründung der Territorialeinheit, der Verwaltungseinheit ist die Losung dieser Regierung, sie hat die Grundlagen zur Macht, wie zum unumschränkten Walten Ludwigs XIV. gelegt.[2])

Jesuiten.

Um auch unter den Geistlichen mächtige Stimmen für sich zu haben, bewilligte der König durch das Edict von Rouen, September 1603, den Jesuiten die Rückkehr nach Frankreich mit dem Beisatze, daß immer *einer als Geisel für das Benehmen des Ordens am Hofe sein solle*. Diese demüthigende Bedingung schlug zum Frommen des Ordens aus. Der Pater Cotton, den der Orden als Geisel seiner Treue stellte, gewann den König der Art für sich, daß er ihn zu seinem Beichtvater ernannte, und von da bis zur Aufhebung des Ordens bekleidete immer ein Jesuit dieses einflußreiche Amt. Um den Widerspruch des Parlamentes kümmerte sich der König hier so wenig, als bei anderen Anlässen; auf die Einwendung, sie seien der rechte Arm des Königs, erwiderte er: der Arm führe nur aus, was der Kopf wolle.

Das Königthum war stark durch die Abneigung gegen die Wirren der jüngsten königlosen Zeit, durch die Persönlichkeit des Königs, durch die Thätigkeit seines Ministers. Statt der früheren Ungebundenheit war jetzt überall das geordnete Walten einer starken Regierung.

---

[1]) Henri Martin, l. c. vol. X, p. 469.
[2]) Poirson, l. c. III, p. 1—55.

Digitized by Google

Der Adel. Solches kam Vielen, die Heinrich IV. hatten siegen helfen, unerträglich vor, namentlich Biron, dem alten Waffengenossen des Königs und jetzt Statthalter von Burgund. Im Hochgefühl geleisteter und nicht genug belohnter Verdienste, im Unmuth über den Vorwurf harten und störrigen Sinnes, gelockt durch den Herzog von Savoyen, der ihm für Beistand die Vermählung mit seiner Tochter verhieß, ließ sich Biron mit dem Grafen von Auvergne, einem unehelichen Sohne Karls IX., in eine hochverrätherische Verbindung mit Savoyen
Biron, und Spanien ein. Heinrich IV. bekam Wind von der Sache, schlug Biron die erbetene Besetzung der Citadelle von Bourg ab und berief 1601 ihn auf seine verletzende Aeußerung, daß der König Ketzern seine Gunst gewähre und selbst noch tief in der Ketzerei stecke, an seinen Hof, sprach hier offen, wohlwollend über seine Verdienste, aber klagend über seine Verbindungen. Biron gestand, bereute und erhielt volle Verzeihung gegen das Versprechen künftiger Treue. Aber noch im gleichen Jahre erhielt Heinrich durch Verrath Lafins, welchen Biron in seinen Verhandlungen mit dem Herzog von Savoyen als Zwischenträger benutzte, Beweise von neuen Umtrieben mit Savoyen, mit Spanien, mit unzufriedenen Großen, wie dem Herzog von Bouillon. Wieder berief ihn der König an den Hof, wieder kam Biron, geschützt, wie er glaubte, durch seine früheren Verdienste, nicht ahnend, daß der König die Pläne, die er gegen ihn entworfen, von seiner eigenen Hand geschrieben vorweisen könne. Heinrich IV. erging sich mit ihm allein unter den Tannen von Fontainebleau — und verlangte offenes Geständniß. Biron unterdrückte eine Anwandlung der Reue, forderte Beweise und die Namen der Ankläger, um sich Genugthuung zu verschaffen, und wies mit gleicher Verschlossenheit eine zweite Aufforderung des Königs am Abend zurück. Da ward er verhaftet und der Prozeß dem Parlamente zugewiesen. Birons Vertheidigung zeigt,
vertheidigt sich. daß er das Wort so gut wie das Schwert zu führen wußte: „Mein Trost im Unglück ist, daß jeder von Euch Richtern die Dienste kennt, die ich dem Staat und dem König erwiesen. Ich habe Euch auf die Lilien zurückgeführt, von denen Euch das tolle Treiben der Liga verjagte. Dieser Leib, der jetzt von Euch abhängig ist, hat keine Ader, die nicht für Euch geblutet hat; diese Hand, welche die mich belastenden Briefe schrieb, hat ganz anders gehandelt. Es ist wahr, ich habe anders geredet und gedacht, als ich sollte; aber wo ist das Gesetz, welches leichtfertige Reden und böse Gedanken bestraft! Wäre ich schuldig, so wäre ich nicht aus meiner Provinz hergekommen! Ich dachte, der König kennt den Grund meines Herzens zu gut, um auf meine Treue Verdacht zu werfen. Wenn er mir in Lyon das Leben schenkte, nur um es mir jetzt zu nehmen, so ist dies seiner großen Seele unwürdig und ihm nur von meinen Feinden eingegeben. Ich hatte schlimme Absichten, aber sie gingen nie in That über und waren durch Verdruß erregt und es wäre doch hart, wenn man bei mir anfinge, die Gedanken zu bestrafen. Soll ich allein in Frankreich nicht erfahren, daß der König milde ist! Doch sei dem, wie ihm wolle, ich rechne mehr auf Euch, als auf ihn. Sobald er mich Euch übergibt, hält er es für nöthig, gegen mich grausam zu sein. Ist aber Gnade nicht der Vorzug der Könige? Jeder kann den Tod geben, aber nur der König hat das Vorrecht, das Leben zu schenken. Weiß er denn nicht, daß er mir verziehen hat! Die Königin von England erzählte mir, daß sie Essex begnadigt, wenn er darum gebeten hätte. Ich bitte heute um Gnade. Essex war schuldig, ich bin unschuldig. Mein Vater hat sein Leben geopfert, um dem König die Krone aufs Haupt zu setzen; ich habe 40 Wunden empfangen, um sie ihm zu erhalten, und zum Lohn dafür schlägt er mir den Kopf von den Schultern. An Euch, meine Herren, ist es jetzt ein Unrecht zu verhindern, welches die Re-

Digitized by Google

gierung des Königs entehren würde, und ihm einen guten Diener, dem Staat einen tapferen Krieger und dem König von Spanien einen großen Feind zu erhalten." — Wirkungslos verhallte jedoch dieses Mannes Wort. Die Richter erkannten, daß böse Absichten, zu deren Ausführung nur die Gelegenheit fehlte, ebenso strafbar seien, wie vollbrachte Thaten, und ihr einstimmig gefälltes Todesurtheil wurde vom König bestätigt. Biron endete achtunddreißigjährig 31. Juli 1602 im Hofe der Bastille unter dem Beile des Henkers. Die Ueberzeugung, daß die Fluth der Anarchie wieder hereinzubrechen drohe, die Sorge um sein Kind machten Heinrich IV. unerbittlich. „Wüßte ich, äußerte er, daß ich Biron überlebe, ich würde ihn begnadigen, aber ich darf meinen Kindern keinen so mächtigen und gefährlichen Feind hinterlassen." Der Streich, der Birons Haupt fällte, schlug den Stolz des französischen Adels nieder und zeigte Richelieu die Stelle, wo er ihn treffen müsse, um ihn unterwürfig zu machen.

Biron wird verurtheilt.

Heinrich IV. hatte damals schon einen legitimen Thronfolger. Damit verhielt es sich also. An die Nachfolge der Kinder von der Gabriele d'Estrée [1]) war nicht zu denken, denn er war noch vermählt mit der Margaretha von Valois, wenn er auch längst von ihr getrennt lebte. Margaretha von Valois wünschte die Ungiltigkeitserklärung der Ehe, sie sei von ihrer Mutter und ihrem Bruder Karl IX. dazu gezwungen worden. Allein wenn ihre Ehe auch für ungiltig erklärt und die Kinder der Gabriele legitimirt wurden, so stand in Frage, ob die Condé und Montpensier nach Heinrichs IV. Tod nicht für sich die Krone ansprachen. Der Tod hob eine Schwierigkeit: Gabriele starb plötzlich hinweg, 10. April 1599, man sagte an Gift, das ihr ein Florentiner beigebracht habe.[2]) Margaretha bat den Papst um Aufhebung ihrer Ehe und im December 1599 erklärten dessen Bevollmächtigte diese für nichtig. Des Königs unheilbare Leidenschaft für Frauen verwickelte ihn jedoch in neue Bande,[3]) während er um eine Ehe mit Maria von Medici unterhandelte; nur mit Bedauern kann man auf sein Privatleben, seine Leidenschaft für Frauen und für das Spiel blicken, sie schänden seine großen Eigenschaften und waren der Kummer seines Lebens. Am 9. December 1600 fand in Lyon die Vermählung mit Maria von Medici, der Nichte des Großherzogs von Toscana und der Tochter seines Vorgängers statt. Am 29. September 1601 gebar sie Ludwig XIII. Die Freude über die Geburt eines Thronfolgers war groß in Frankreich, die Zukunft der Dynastie schien gesichert, die Schrecken eines Bürgerkrieges vermieden. Aber das Verhältniß zur Königin war ein bitteres, der Aufenthalt im Louvre eine Hölle. Maria, von Natur eifersüchtig, stolz, mürrisch und geistig wenig regsam, hatte nur allzu vielen Grund, über Untreue ihres Gemahls zu klagen.

Gabriele.

Margaretha von Valois.

Maria v. Medici.

Ludwig XIII.

Im Krieg war Heinrich IV. empor gekommen, im Gewühl des Kampfes war ihm wohl; solche, die ihn gut kannten, meinten, er verfiele ganz in Ausschweifungen, wenn der Krieg nicht wäre, der ihn an sich selbst erinnere. Der unruhige Geist seiner ehemaligen Kampfgenossen wie Gegner verlangte

---

[1]) Sie hatte zwei Söhne von Heinrich IV., denen sie die stolzen Namen „Cäsar" und „Alexander" gab; der erste wurde zum Herzog von Vendôme ernannt, der zweite mit allem möglichen Glanz in Saint-Germain getauft, wie wenn er ein Enfant de France wäre.

[2]) Sismondi, Histoire des Français. XXII, 32.

[3]) Der Marquise von Verneuil gab er 1579 schriftlich das Eheversprechen, doch Sully zerriß das Schreiben. „Was wagst Du", rief im Zorn der König; „ich glaube, Du bist ein Narr." — „Ja, ein Narr bin ich und ein Dummkopf, und ich wollte, ich wäre der einzige in Frankreich" — antwortete Sully ganz ruhig.

Digitized by Google

Der Adel gegen Heinrich IV.

eine Ableitung der Kräfte nach außen. Jener Bastard Karls IX., d'Auvergne, ließ Philipp III. sagen, wenn Spanien Krieg mit Heinrich IV. anfange, könne es auf ihn und Viele vom Adel rechnen. Der Hugenotte Bouillon unterhandelte mit Spanien, wie mit den protestantischen Fürsten Deutschlands. Mit Mühe erhielt der Papst den Frieden zwischen beiden katholischen Großmächten, er wünschte ihre Vereinigung zu einem Krieg gegen die Türken.

Sully aber sammelte die Mittel und stachelte zu einem Krieg gegen Habsburg, zu welchem ihn auch Haß angetrieben haben soll, da man eine vermeintliche Verwandtschaft mit Engelram VII. von Coucy her nicht anerkennen und ihn in das reiche Erbe des Vicomte von Gent nicht einsetzen wollte. Sully rühmt sich, daß er der eigentliche Erfinder des sogenannten

Le grand projet.

großen Planes sei, nach welchem die Karte Europas verändert, namentlich aber Habsburg erniedrigt und Frankreich erhöht werden sollte. Um nämlich Gleichberechtigung der Bekenntnisse zu ermöglichen und nach Sully's Ansicht den größten Feind religiöser Toleranz und nationaler Unabhängigkeit zu brechen, sollte Tyrol und die Freigrafschaft Burgund zur Schweiz geschlagen, Belgien mit den vereinigten Niederlanden verschmolzen, Sicilien mit Venedig, Neapel mit dem Kirchenstaat, Mailand mit Savoyen zu einem Königreich Lombardien verbunden werden — so würden drei gleich mächtige Staaten in Italien geschaffen; als Haupt der italienischen Republik sollte der Papst von Toscana, Mantua, Modena, Genua, Lucca, Huldigung und Tribut empfangen. Böhmen sollte ein freies Wahlreich werden, wie Polen, desgleichen Ungarn, mit dem man Bosnien, Siebenbürgen nnd Kärnthen, Steiermark, Krain mit Oesterreich vereinigen könne, um es gegen die Türken zu verstärken. Nie sollten zwei Kaiser aus der gleichen Familie sich folgen, der nächste Kaiser aber der Kurfürst von Baiern sein. Demnach wären im gebildeten Europa als Erbmonarchien bestanden: Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden, Lombardien; als Wahlreiche: das Kaiserthum, das Papstthum, Polen, Ungarn, Böhmen; als Freistaaten: Venedig, Italien, Schweiz, die Niederlande. Frieden und Einigkeit und freier Handel sollte unter diesen Staaten bestehen und alle strittigen Fragen ein europäisches Staatengericht, ein neuer Amphiktyonenbund schlichten; zu seinen 64 Abgeordneten sollten der Papst, der Kaiser, Frankreich, Spanien, Großbritannien, Dänemark, Schweden, Polen und Venedig je vier, Ungarn aber, Böhmen, Neapel, Sardinien, Sicilien, die Schweiz, die Niederlande, Toscana, Mailand, Savoyen, Mantua, Parma, Modena, Genua je zwei Abgeordnete stellen und drei Collegien bilden in Krakau, Trient und Paris oder einen gemeinsamen Bundesrath. Gemeinsam sollte sein der Krieg gegen die Türken, die Eroberungen aber nach gemeinsamem Beschlusse nicht an die Erbreiche, sondern an die Freistaaten und Wahlreiche vertheilt werden. Rußland solle zunächst nicht in diese christliche Republik aufgenommen werden, weil es viele wilde, auch heidnische Völker umfasse und die herrschende Religionsform wenig mit den drei Bekenntnissen

Digitized by Google

der Ausländer übereinstimme. Als Entschädigung für ihre Verluste sollten die Habsburger die neu zu erobernden Reiche in fremden Welttheilen erhalten!

Das waren Pläne, die Sully mit dem König 15 Jahre hindurch besprach; sie sind in seinen „Denkbüchern“ [1]) mit einer Sorgfalt ausgeführt, daß der Ernst wohl ersichtlich ist, wie die feste Absicht sie ins Leben zu setzen; sie sind also mehr als ein Gegenstück zum Plan des Thomas Campanella von der spanischen Monarchie. Heinrich IV. behandelte diesen Plan als eine ernste Sache in seinem Briefwechsel mit Moriz von Hessen. Sully hat Bündnisse geschlossen in Rücksicht auf diesen Plan, dessen Ausführung Frankreich die Hegemonie in Europa verschafft hätte. Man sprach zwar vom Plan als einem uneigennützigen Versuch, das Gleichgewicht in Europa herzustellen und Kriegen vorzubeugen. Mit der bloßen Ehre der Gründung der christlichen Republik hätte sich jedoch Frankreich natürlich nicht begnügt, denn Heinrich IV. sagte ganz offen, es sei nicht seine Absicht 60 Millionen auszugeben, um Länder für Andere zu erobern, ohne Etwas für sich zu behalten, als Sully ihn mahnte, jede Eifersucht durch Uneigennützigkeit zu ersticken, denn die sicherste Herrschaft wäre die freiwillig anerkannte.

Unterhandlungen.

Zu einem Eroberungszug ward gerüstet, seit die Regierung wieder einige Kraft fühlte. Seit 1602 stand der König in Verbindung mit den Morisco's Valencia's, die ihn als ihren Fürsten und Beschützer anerkennen wollten, wenn er ihnen kriegserfahrene Führer und Waffen sende. 1601 ging Sully selber an den Hof der Königin Elisabeth, um mit ihr Bündniß und Krieg gegen Habsburg zu verabreden; nach dem Tode der Königin besuchte er Jakob I. zu gleichem Zweck. Den unzufriedenen deutschen Fürsten wurde Unterstützung verheißen. 1602 kam der Landgraf Moriz von Hessen selber nach Frankreich. Der Kurfürst von der Pfalz ward von Paris aus gestachelt, sich an die Spitze eines Bundes gegen die Uebermacht des Hauses Habsburg zu stellen. Die Union ward von Frankreich her angeregt. Allmälig kam ganz Europa in Bewegung.

Montmorency.

Auf fieberhafte Thätigkeit folgte dann wieder ein Zaudern, den letzten Schritt zu thun und das große Wagniß zu beginnen. Da trieb aber eine neue Liebesleidenschaft und persönlicher Groll den König wieder voran. Der Connetable Montmorency hatte eine Tochter, Charlotte, von solcher Schönheit, daß Bassompierre schreibt, es habe hienieden nie mehr Zauber, Anmuth und Vollendung gegeben. Auch den ernstesten Männern wußte diese Holde den Kopf zu verrücken. Das Herz Heinrichs IV. war ohnehin immer wie Zunder und leicht in Brand zu stecken, doch jetzt bemächtigte sich des Sechsundfünfzigjährigen eine rasende Leidenschaft. Um Charlotte in seine Nähe zu bringen, vermählte er sie mit dem Prinzen von Condé; sie sollte den Schmuck seines Hofes bilden. Aber der Prinz wollte mit dem König das Herz des Weibes nicht theilen, nicht am Haupt erhöht werden, um am Herzen erniedrigt zu sein, und zwang seine Gattin, welcher die Huldigungen des Königs schmeichelten, mit ihm nach Brüssel

[1]) Mémoires des sages et royales oeconomies d'Estat de Henry-le-Grand. 1634 erschienen Bd. I. und II. (in Schloß Sully gedruckt, obschon mit dem Druckort Amsterdam bezeichnet) in Folio, 1662 erschienen Bd. III. und IV. in Paris. Das Ganze erschien in 15 Bänden, in 12 zu Amsterdam 1723. Abbé l'Ecluse überarbeitete sie und nach seiner Ausgabe ist eine russische und eine deutsche Uebersetzung (Zürich 1783) veranstaltet.

Digitized by Google

zu entfliehen. Umsonst verlangte Heinrich IV. unbedingte Rückkehr seines Vasallen, umsonst forderte er vom Erzherzog Albrecht die Auslieferung der beiden Flüchtigen. Der Erzherzog war zu ehrenhaft — Verlegenheiten bereitete ihm übrigens diese Angelegenheit in Menge. Der König wollte durch einen Entführungsversuch zum Ziele gelangen. Maria von Medici erfuhr denselben, theilte ihn nach Brüssel mit und verhinderte ihn also. In ihren Kreisen ward die Befürchtung rege, Heinrich IV. wolle sich Maria's und Condé's entledigen, um die Montmorency zur Königin zu machen. Condé floh von Brüssel nach Mailand, dort trat er in Verbindung mit Philipp III., um sich an seinem Oheim zu rächen. Er bestritt die Legitimität des Dauphin: er selber sei der wahre Erbe der Krone! [1])

Rüstungen.

All das steigerte des Königs Leidenschaft, Groll und Kampflust — in seinen alten Tagen wollte er noch einen Weltkrieg beginnen! [2]) Mit allem Ernst ward jetzt zum Krieg gerüstet, der Europa umgestalten sollte. Mit der Union ward zu Hall in Schwaben ein Bund abgeschlossen, zu welchem die Frage wegen Jülich und Cleve den Vorwand gab, wie wir später bei der Geschichte des dreißigjährigen Krieges sehen werden. Die Holländer verhießen zum Krieg 18.000 Mann, Jakob I. von England 4000. Der kriegslustige Prinz von Wales, Heinrich, wollte unter dem Sieger von Ivry die Kriegskunst erlernen. Drei Kurfürsten waren schon gegen den Kaiser gewonnen.

Kriegsplan.

Ein Heer sollte im Verein mit dem Herzog von Savoyen, welchem Mailand und der Titel eines Königs von Lombardien versprochen war, in Italien einrücken, ein anderes die Pyrenäen überschreiten, an der Spitze des dritten wollte Heinrich IV. selber in Deutschland und unter Umständen bis Böhmen vordringen. [3]) Das Reich deutscher Nation schien den gewaltigsten Erschütterungen entgegen zu gehen. Ueberall griff man nun zu den Waffen. Schon war ein Theil der Armee auf dem Marsch, schon war eine mächtige Artillerie abgesendet, schon war Maria von Medici zur Regentin und der Tag der Abreise für den König bestimmt — als die Königin, um während der Abwesenheit ihres Gemahls, und im Falle ihn ein Unglück treffe, mit der nöthigen Autorität auftreten zu können, von ihm verlangte, feierlich geweiht und gekrönt zu werden. Ungern gab Heinrich IV. nach, weil dadurch eine Zögerung entstand und weil ihn schlimme Ahnungen überkamen. „Diese verfluchte Krönung, sagte er zu Sully, wird Ursache meines Todes sein. Man wird mich in dieser Stadt umbringen!“ [4]) Am 13. Mai wurde Maria von Medici in St. Denys feierlich gekrönt, am 16. Mai sollte sie feierlich in Paris ein-

---

[1]) Mémoires de Bassompierre — bei Michaud, II. Sér. vol. VI, 55. — Henri Martin, X. p. 554—56.

[2]) Richelieu tadelt ihn darob. Mémoires, collect. Michaud, Sér. II, vol. VII, 17. Henri Martin, l. c. vol. X, p. 570.

[3]) Sully, Oecon. roy. II, 285, 304, 316, 572. — Bassompierre, Sér. II, vol. VI, p. 38, 69. — Dumont, Corps dipl. V, 2, 121—38.

[4]) Ah maudit sacre, tu seras cause de ma mort! Je mourrais dans cette ville et n'en sortirai jamais. Ils me tueront, car je vois biens qu' ils n'ont d'autre remède en leur danger que ma mort.

Digitized by Google

ziehen, am 19. Mai wollte der König zur Armee abreisen. Da erreichte ihn am 14. Mai 1610 sein Verhängniß. Er wollte eben vom Louvre nach dem Arsenal fahren, um Sully zu besuchen. In der Straße la Feronnerie mußte der Wagen wegen des Gedränges einen Augenblick halten. Das Gefolge entfernte sich, um Platz zu machen, nur zwei Edelleute saßen beim König. Da stieg ein Mann in den Wagen und stieß dem König ein Messer in die Brust. „Ich bin verwundet", rief Heinrich, da machte ein zweiter Stoß durchs Herz seinem Leben ein Ende.[1] Tod Heinrichs IV.

Der Mörder ließ sich ohne Widerstand ergreifen. Er nannte sich Franz Ravaillac aus Angoulême, war 31 Jahre alt, Schullehrer, hatte in einen Orden eintreten wollen, war aber aus demselben wegen seiner Gesichte weggewiesen worden, Visionär von düsterer Natur, gegen den König die Gefühle der Mehrzahl der Pariser hegend, welche damals mehr einer puritanischen Richtung huldigten und mit Abscheu vom Privatleben Heinrichs IV., mit Ingrimm ob des bevorstehenden Krieges gegen katholische Mächte sprachen und nie zum König ein rechtes Zutrauen hatten fassen können. Ravaillac erklärte standhaft, daß ihm Niemand zu seiner That gerathen, daß er zu Niemanden von seiner Absicht gesprochen habe. Schon früher sei er nach Paris gekommen, um mit dem König zu sprechen und ihm Offenbarungen mitzutheilen, die ihm vom Himmel gekommen, nämlich er solle das Edict von Nantes widerrufen und die Reformirten zur katholischen Kirche zurückführen, man habe ihn aber nicht zum König gelassen. Jetzt sei er wieder gekommen, um den König zu ermorden, weil dieser gegen die katholische Kirche, d. h. gegen Gott, Krieg führen wolle. Der Mörder wurde am 27. Mai geviertheilt, und starb mit dem Muthe eines Märtyrers. Ravaillac.

Das Herz Heinrichs IV. wurde in der Kirche des Jesuitencollegiums La Flèche beigesetzt, so hatte es der König verordnet, dort sollten in der Zukunft die Herzen der Mitglieder des Königshauses aufbewahrt werden. Indeß suchten ihre Gegner den Jesuiten Ravaillac's Frevelthat auf den Hals zu laden — dieser hatte früher einmal verkehrt mit dem Pater Aubigny und mochte Mariana's Buch „De rege et regis institutione" gelesen haben. Ravaillac erklärte aber unter den Qualen der Folter beharrlich, daß er von seinem Mordplane keinem Menschen Etwas vertraut habe, daß er von Mariana's Buch nie Etwas gehört habe — es war in Frankreich damals in der That wenig gekannt. Deßungeachtet sah sich das Parlament bemüssigt, am 8. Juni 1610 Mariana's Buch vor der Kirche Notre-Dame verbrennen zu lassen, was die Folge hatte, daß es erst recht bekannt wurde. — Mariana

Heinrich IV. selber war der eifrigste Vertheidiger der Jesuiten geworden und hatte ihnen sogar Zutritt in das hugenottische Bearn verschafft und in die Länder des Großsultans. Wie er über sie dachte, zeigte er 1603 in der Antwort auf die Beschwerden des Pariser Parlamentes gegen die Wiedereinführung des Ordens:[2] „Wie mögt Ihr Männer des Ehrgeizes beschuldigen, welche die ihnen angetragenen Ehren und Pfründen verschmähen, ja Gott geloben, solche niemals anzunehmen und nichts Anderes auf Erden verlangen, als ohne alles Entgelt denen zu dienen, welche ihre Dienste benutzen wollen. Wenn Euch der Name Heinrich IV. über die Jesuiten.

[1] Das Messer Ravaillac's ist in Paris noch aufbewahrt im Musée d'artillerie.

[2] Vielfach abgedruckt, auch bei Crétineau-Joly, Histoire de la Compagnie de Jésus, III, 50 ff. und Schoell, Cours d'histoire des états Européens, XVII, 205.

Digitized by Google

„Jesuit" so hochmüthig vorkommt, warum tadelt Ihr die nicht, welche sich „Brüder der heil. Dreifaltigkeit" nennen. Was mich anlangt, so möchte ich mich lieber Jesuit nennen, als Jakobiner oder Augustiner."

„Die Sorbonne hat sie früher verdammt, weil sie, wie Ihr, dieselben nicht kannte; wenn das die alte Sorbonne aus Eifersucht that, so hat die neue sie genau kennen gelernt und lobt sie. Allerdings waren sie bisher in Frankreich blos geduldet, doch hat Gott mir den Ruhm aufbewahrt, sie in diesem Lande einzubürgern, was ich für eine große Gnade halte. — Die Universität ist ihnen allerdings feind, das ist aber nur, weil sie es besser machen, als die Andern, was der Zudrang zu ihren Vorträgen beweist. Wenn man bei ihnen nicht mehr und besser lernte, als anderswo, wie kommt es denn, daß in Folge ihrer Geschicklichkeit Eure Universität nur leere Bänke aufzuweisen hat und daß ihnen, all' Euren Mahnungen zum Trotz, die Studenten überall hin, selbst über des Reiches Grenzen hinaus folgen. — Ihr klagt, daß sie die begabten Kinder an sich ziehen und die Besten auswählen. Gerade deshalb achte ich sie hoch — suchen nicht auch wir die besten Soldaten aus, um sie in den Krieg zu führen. Würdet Ihr solche wählen, die Eurer und des Sitzes im Rathe unwürdig wären? Ihr würdet sie verachten, wenn sie Euch unwissende Lehrer oder Prediger lieferten, und jetzt tadelt Ihr sie, wo sie Euch hochbegabte Geister aufweisen. — Das Gelübde, das sie dem Papste ablegen, bindet sie nicht für alle Dinge, sondern nur wenn sie zur Bekehrung der Heiden ausgeschickt werden — und in der That hat Gott durch sie Indien bekehrt. Ich sage mir oft: „„kann der Spanier sie benützen, warum nicht auch der Franzose, sind wir denn schlechter als die Andern, ist Spanien liebenswürdiger?"" — Ihr sagt, sie schlüpfen herein, wie sie nur können; das machen aber die Andern gerade so und ich selbst bin, so gut ich konnte, in mein Königreich hereingeschlüpft; man muß aber zugeben, daß ihre Geduld eine große ist und die bewundere ich für mein Theil, denn mit Geduld und Tugend bringen sie Alles fertig. — Ich glaube nicht, daß sie die Geistlichkeit meiner Oberhoheit abspenstig machen und den Königsmord lehren. Von den hunderttausend Schülern hat nicht Einer solches kund gegeben. Den Chastel konnten keine Folterqualen bewegen, einen Jesuiten zu bezichtigen. Und wenn auch ein Jesuit die That vollbracht hätte, müssen denn alle Apostel für Judas leiden, oder bin ich verantwortlich für alle Missethaten meiner ehemaligen Soldaten? — Ueberlaßt mir also getrost die Behandlung dieser Gesellschaft!"

„Ich liebe Euch, seit ich Euch kennen lernte", sagte Heinrich IV. zu den Jesuiten und doch mußte er vom Pater Cotton oft harte Dinge hören. Als die Verneuil mit anderen Frauen einst mit dem König in die Predigt kam, fragte Cotton: „Wie mögen Eure Majestät wieder ein Serail mitbringen?" Heinrich bat Cotton, ihm in Zukunft solches nicht mehr öffentlich vorzuhalten.

Mit Heinrich IV. stiegen seine Pläne ins Grab. Deutschland waren noch einige Jahre der Ruhe gestattet. Gustav Adolf hat später des Königs Pläne wieder aufgegriffen. Ehe wir aber den dreißigjährigen Krieg und das Elend schildern, welches über das Land kam, in welchem die ganze neue Bewegung entstand, wollen wir die Literatur und Kunst Europas im 16. Jahrhundert ins Auge fassen, und dann die Geschichte des Nordens bis zu Gustav Adolf in großen Zügen mittheilen!

Digitized by Google

Literatur und Kunst im 16. Jahrhundert.

In dieser Zeit, da England und Spanien auf Leben und Tod miteinander im Kampf lagen, entwickelte sich in beiden, unabhängig von einander und in jedem eigenthümlich, die höchste Blüthe der dramatischen Dichtung.

Entstehung des Dramas.

Dreimal hat sich das Drama in Zeiten und Ländern, die fern von einander liegen, ganz eigenthümlich aus der Religion entwickelt: in Ostindien aus den Opfertänzen und Festdarstellungen bei der Verehrung des Krishna, in Griechenland aus dem Feste des Dionysos, im Mittelalter aus der Feier der Leidensgeschichte Jesu Christi. Das antike Drama hat keinen Einfluß ausgeübt auf die Entstehung des neuen, wohl aber auf seine Vollendung. In den ersten Zeiten des Christenthums sprach sich die Kirche auf das entschiedenste gegen alles Schauspielwesen aus. Man konnte nicht Mitglied der Kirche und Schauspieler zugleich sein und mit Recht. Man darf nur die Verkommenheit der alten Welt, wie sie sich in den Schauspielen der römischen Kaiserzeit zeigt, und den hohen Idealismus des Christenthums ins Auge fassen, um Theater und Christenthum für unversöhnbar zu erklären! —

Theater und Kirche.

Aber Kunst und Religion sind zu innig verbunden, als daß nicht auch in der christlichen Kirche das Drama wieder hätte entstehen sollen. Zwar mit dem alten Testament ist das Schauspiel unvereinbar; ist Abbildung lebendiger Geschöpfe mit dem Pinsel oder Meisel verwehrt, so noch vielmehr Darstellung derselben durch Geberden und Gesticulationen. Das Judenthum wußte sich überhaupt mit den Formen sinnlicher Schönheit wenig zu befreunden, um so mehr das Christenthum, in welchem die Lehre vom Gottmenschen eine Befriedigung gab, welche die freundlichste Vermittlung war zwischen geistiger Wahrheit und sinnlicher Schönheit. Das Geistige wird hier nicht geltend gemacht auf Kosten der Rechte der sinnlichen Natur, sondern das Sinnliche wird geläutert und verklärt ins Geistige aufgenommen. Nichts versetzt mehr in die Weihe der Andacht als die Kunst und Nichts ist mehr Kunst als der Cultus, denn er ist Ausdruck der unendlichen Idee im endlichen Stoff. Nirgends fand die Kunst eine bessere Pflege als in der Kirche, der Altar ist ihre wahre Heimath und nirgends war die Kunst größer, als wo sie eine Strahlenbrechung der Religion ist.

Kunst u. Christenthum.

Kunst und Religion gingen Hand in Hand mit einander. Die Predigt richtete bei den Neubekehrten weniger aus, als der Anblick eines Christus-

Digitized by Google

bildes, denn sie waren wie Kinder, die das Uebersinnliche erst fassen, wenn es ihnen in sinnlicher Weise veranschaulicht wird, die Macht des Bildes aber bewegte sanft ihr Gemüth und bereitete es zur Andacht vor. Noch mehr, wenn die Geschichte die Erlösung gleichsam in theatralischer Weise vorgestellt wurde, wenn die Zuschauer selbst gewissermaßen mitspielten, wie am Palmsonntag, wo sie gleichsam am Einzug Christi theilnahmen, wie am Charfreitag, wo sie halfen bei der Grablegung Christi. Es war da, wie von der Natur gegeben, daß in der Grabhöhle ein Engel in weißer Kleidung saß, daß zwei Priester in orientalischer Weibertracht sich ihm näherten und auf seine Frage: „Wen sucht ihr im Grabe?“ die Antwort ertheilten: „Jesum, den Gekreuzigten, du Himmelsbewohner.“ Der Engel sagte dann: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er es vorausgesagt! Geht und verkündigt, daß er vom Grabe erstanden ist!“ — Und laut erscholl dann das Halleluja der freudig bewegten Menge. Und von hier war es nur ein kleiner Schritt bis zu den Passionsspielen, wie sie heute noch in Oberammergau gefeiert werden, und zu den Mysterien überhaupt oder zur Darstellung der Geschichte der Offenbarung.[1]) Das Volk hing mit Innigkeit an seinem Glauben und darum fanden solche Darstellungen den größten Beifall. Die Kirchen waren nicht groß genug, um die Zuschauer zu fassen; man schlug die Bühnen auf Kirchhöfen oder auf öffentlichen Plätzen auf. Auch die Geistlichen reichten nicht aus, die Laien mußten herbeigezogen werden. Die Bevölkerung ganzer Städte betheiligte sich spielend oder zuschauend bei der Aufführung, bei der auch der scenische Apparat immer reicher und glänzender wurde. Aus den Mysterien entwickelten sich nach und nach die Moralitäten, eigene allegorisch-moralische Schauspiele, in welchen einzelne Tugenden oder Laster personificirt auftraten. In der Theilnahme der Laien an der Aufführung, ferner in den Moralitäten selbst war der Keim zur allmäligen Loslösung des Dramas von der Kirche. Diese Entwicklung finden wir nahezu gleichmäßig in Deutschland, Frankreich, England und Spanien. Die Mysterien sind schon in der Blüthe im 12. Jahrhundert; es sind geschichtliche, geistliche Schauspiele. Der Inhalt beschränkt sich auf Bibel und Legende, der Stoff ist bekannt, die Geschichte wird strenge festgehalten — und doch sind diese Dramen, wenn auch einförmig, nicht langweilig. Die religiöse Innigkeit, die reine, kräftige Kindlichkeit jener Zeit, der einfache, lautere und starke Geist unserer Vorfahren weht uns aus ihnen entgegen.[2])

Mysterien.

Moralitäten.

---

[1]) Die reiche Literatur über die Mysterien und Moralitäten verzeichnet bei Ulrici, Shakespeare's dramatische Kunst, Leipzig 1847, S. 2—3, aber auch da ließe sich noch Manches nachtragen, wozu hier jedoch nicht der Ort ist.

[2]) Zum Besten gehören noch immer A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. — Hauptwerke über das englische Drama sind: Ulrici, Shakespeare's dramatische Kunst. Geschichte und Charakteristik des Shakespeareschen Dramas. 3. Auflage. Leipzig 1869 und Gervinus, Shakespeare. 4 Bde. Leipzig 1862. — Die Abhandlungen über einzelne Stücke Shakesp. sind zahlreich, zum Besten gehören die Arbeiten von Vischer, Rötscher u. s. w. — Die beste Textausgabe des großen Dichters ist von Collier, The

Digitized by Google

In Deutschland, in Frankreich, in England war das Behagen an diesen Darstellungen gleich groß. Keine erfreuliche Osterfeier ohne eine dramatische Aufführung: das ganze Volk kam in bestimmter Ordnung und blieb dabei, bald in Sarazenen und Christen, bald in Römer und Juden eingetheilt. Bald entstanden stehende Bühnen und Schauspielergesellschaften.[1]) Im Jahre 1402 z. B. ernannte Karl VI. von Frankreich, der in einem Schauspiel Erheiterung in seinem Trübsinn gefunden hatte, eine königliche Schauspielergesellschaft.[2]) Aber nicht rasch, wie bei den Griechen, kam das Drama zu höherer Entwicklung, Jahrhunderte hindurch bewegte es sich in den gleichen Formen. Der schönste Stoff war gegeben in der Geschichte des Leidens Christi,[3]) aber kein großer Dichter wußte den Stoff auszubeuten und wirksam zu machen und statt der bisherigen Eintönigkeit das Herz mit der süßen Mischung von Freude und Schmerz, von Hoffnung und Furcht, von Liebe und Haß, von Bewunderung und Grauen zu erfüllen und dadurch zu läutern.

Der aus der griechischen Literaturgeschichte gezogene Satz: ein Volk komme zur Vollendung im Drama erst, nachdem es das Höchste im Epos und in der Lyrik geleistet (denn das Drama als höchste Form der Dichtung vereine Epos und Lyrik in sich, es stelle das Subjekt in seiner Gährung dar und das daraus hervorgehende Objekt, die Handlung —), bewährt sich nicht in der englischen Geschichte. Weder in der lyrischen noch in der epischen Dichtung trat vor Shakespeare eine Größe auf, welche auch nur annähernd mit ihm verglichen werden könnte. Die einzig originale englische Liederdichtung, welche Stoff und Form nicht von dem Festland mitnahm, war die Minstreldichtung. England.

Das Wort menestrier, menestrel, ursprünglich blos den Musikanten bezeichnend, ward von den Normannen nach England gebracht und bald auf den sächsischen Harfner übertragen, es waren Dichter und Sänger, wandernde Spielleute oder beständige Diener eines Großen.[4]) Percy sagt:[5]) „Noch immer wurden sie gastfreundlich und achtungsvoll empfangen und manche Ehrenbezeugung, die dem Barden und Skalden gebührte, ward ihnen noch Menestrelsy.

---

works of W. Shakespeare, 8 voll. 1842—44. — Drake, Hazlitt, Jameson, Cornwall, Knight leisteten in neuerer Zeit Rühmliches zum Verständniß des Dichters. — Bedeutsame Werke sind ferner Dunlop, History of fiction. Edinb. 1814, 3 voll. — Wharton, Hist. of English Poetry. 1781. — Percy, Reliques of English Poetry. London 1775. 3. éd. III voll. — Godwin, The life of Chaucer. London 1803. — Ueber das Drama des Mittelalters: Mone, Schauspiele des Mittelalters. Karlsr. 1846. — Monmerqué et Michel, Théatre français au Moyen-Age. Paris 1839. — Wright, The Chester plays. Lon. 1843. — Alt, Theater und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnisse historisch dargestellt. Berlin 1846. — Bouterwek, Geschichte der engl. Literatur. Gräße, Allgem. Literaturgeschichte.

[1]) Confrèries.

[2]) Confrères de la Passion hießen sie. 1285 gab es aber schon eine Confrèrie bouffonne de la Basoche, dann Enfants sans souci, Confrèrie de la mère folle de Dijon, Société des Fous de Clèves.

[3]) Passio und Resurrectio bildeten das eigentliche Mysterium.

[4]) Mimus, histrio, joculator werden auch dafür gebraucht.

[5]) Percy, Reliques of english poetry. London 1775. I, 18. — Talvy, Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen. Leipzig 1840. S. 473—511.

Digitized by Google

zu Theil. Einige trugen nur die Dichtungen Anderer vor, allein Viele dichteten auch selbst Lieder und Alle konnten gelegentlich ein Paar Verse machen. Ich zweifle nicht, daß die meisten alten Heldenballaden von dieser Art Leute gemacht wurden, denn, obwohl die größeren metrischen Romane [1]) von den Federn der Mönche und Anderer herrühren mochten, die kleineren Erzählungen wurden
Lyrik. wahrscheinlich von den Minstrels, die sie vortrugen, selbst verfaßt. Aus den ungeheuren Abweichungen, die in verschiedenen Exemplaren der alten Stücke stattfinden, geht hervor, daß sie sich kein Gewissen daraus machten, Anderer Erzeugnisse zu ändern; dem Vortragenden war es nicht verwehrt, ganze Verse nach Gutdünken und Bequemlichkeit hinzuzufügen oder wegzulassen!" — Lieblingslieder waren die über Robin Hood,[2]) über die Schlacht bei Otterburn,[3]) Lord
Balladen Thomas und schon Elinor.[4]) Die englischen Balladen zeichnen sich hin und wieder durch herrliche epische Wendungen und gesunden Humor, die schottischen durch wilde Kraft der Schilderung und bewunderungswürdige Stärke der Empfindung aus, sei es inniger Liebe oder glühenden Hasses.[5]) Die Minstrelsy blühte noch unter Elisabeth, erst der Puritanismus machte ihr ein Ende. Eine Ordonnanz Cromwells befiehlt, die Leute, gewöhnlich Fiedler oder Minstrels genannt, wenn sie in einer Herberge oder einem Bierhaus aufforbern, ihrem Gesang und Spiel zuzuhören, zu ergreifen und als verstockte Bettler zu bestrafen.

Epos. Als epischer Dichter und Vater der englischen Poesie wird Chaucer
Chaucer. genannt (geb. 1328 zu London, zuerst Rechtsbeflissener, dann von Eduard III. mit diplomatischen Sendungen betraut, auf einer solchen lernte er 1372 in Oberitalien Petrarca kennen, ein Liebling Johannes von Gaunt, aber auch bei Richard II. in dessen Sturz verwickelt, lange im Tower gefangen und erst unter Heinrich Bolingbroke wieder in Gunst bei Hofe, starb er 25. November 1400), Hofmann, Gelehrter und einer der eifrigsten Schüler Wycliffe's, dessen kühnste Gedanken er gerne ausspricht. Sein bedeutendstes Werk, die Canterbury Tales, ist in mancher Beziehung eine Nachahmung vom Dekameron des Boccaccio.

Neunundzwanzig Personen, lauter Typen der englischen Gesellschaft in jener Zeit, finden sich in einem Wirthshaus in London zusammen, um gemeinschaftlich eine Wallfahrt zum Grabe des heil. Thomas in Canterbury zu machen. Um sich die Zeit zu verkürzen, soll jedes Mitglied zwei Geschichten auf dem Hinweg, zwei auf dem Herweg erzählen, und demjenigen, welches die Gesellschaft am meisten zu erheitern verstand, von den andern ein Festmahl gegeben werden. In den 24 Geschichten, welche Chaucer vollendete und von denen zwei in Prosa geschrieben sind, ist Boccaccio in Anschaulichkeit der Schilderung erreicht, in gutem Humor oft übertroffen, wie in der Anordnung des Ganzen.

Chaucer ist ein gutes Talent, kein Genie, ohne eigentliche Tiefe der Ideen, aber lebhaft in seiner Phantasie und ungezwungen in der Form. Auf

---

[1]) Metrical romances.

[2]) Robin Hoods life — bei Ritson, Collection of Ballads relating to Robin Hood. Lond. 1795. Ueber ihn Thierry, Histoire de la conquête. IV, 280—89.

[3]) Proben bei Talvy, l. c. S. 489 ff.

[4]) Ministrelsy of the Border. I, 57. — Talvy, l. c. S. 537.

[5]) Percy, l. c. vol. II, p. 153. — Talvy, l. c. S. 513.

Digitized by Google

die englische Sprache war er von großem Einfluß, indem er das Sächsische durch seine Einmischung des Französischen auch den normännischen Herren mundgerecht machte.[1])

Von Chaucer bis in die Tage der Elisabeth schien in England die Dichtung verstummt, gelesen wurde viel, aber meist Uebersetzungen. Statt des Epos finden wir den Roman, aber überladen mit Wortspielen und Witzhascherei. In diesem Geiste schrieb Lily seinen Euphues, die Reisen eines jungen Atheners. Besonders Schäferromane wurden beliebt, die Phantasie bewegte sich gerne in einer arkadischen Welt. Auch Edmund Spenser 1552—98, den heute noch Engländer einen großen Dichter nennen, bewegte sich zuerst in der Schäferpoesie,[2]) dann strebte er im Epos den Arioſto zu erreichen. So entstand seine Feenkönigin,[3]) in neunzeiligen jambischen Strophen geschrieben.

Roman. Spenser.

Die Feenkönigin Gloriana hält alljährlich ein Fest,[4]) da werden Klagen vorgebracht über die Uebel, welche die Menschheit bedrücken; sie sendet zwölf Paladine aus, um dieselben abzustellen, allegorische Träger von zwölf Tugenden, der Keuschheit, Mäßigkeit u. dgl. Arthur, das Urbild des Ritterthums, soll sich zuletzt mit Gloriana vermählen. Spenser sagte: „Ich habe die Feenkönigin unternommen, um alle moralischen Tugenden darzustellen. Ich gebe jeder Tugend einen Schutzherrn in der Person eines Ritters, in dessen Handlungen und Heldenthaten die Wirkungen jener Tugenden sichtbar sein sollen, zugleich sollen die sich der letzteren widersetzenden Laster und ungezügelten Begierden besiegt und überwunden werden." Der Dichter hat Seelenschwung, feurige Phantasie, tiefe Gedanken, hohe Kraft der Schilderung. Der Anfang fesselt. Es wird erzählt, daß sein Gönner Philipp Sidney, der ihn auch in die diplomatischen Laufbahn und in ein Amt in England brachte, als er die ersten Stanzen las, dem Hausmeister befahl, dem jungen Dichter 50 Pfund auszuzahlen, und 100 Pfund, nachdem er weitergelesen, dann 200 Pfund, aber schnell, sonst komme er in

Die Feenkönigin.

---

[1]) Taine widmet — im I. Bd. seiner „Geschichte der englischen Literatur" — Chaucer, „dem ersten Schriftsteller in England, seit dort eine definitive Sprache sich herausgebildet hat", einen ganzen Abschnitt, S. 163—226. Er nennt ihn „einen originellen, erfinderischen Geist, den sein Genie, seine Erziehung und sein Leben befähigte, eine ganze Welt zu kennen und zu schildern" und insbesondere die ritterliche Welt und die glänzenden Höfe zufriedenzustellen, die auf ihrem Culminationspunkte standen und denen er angehörte, „obwohl er ein Gelehrter war und in allen Zweigen der Scholastik genau Bescheid wußte". Die Zeit des verfallenden Mittelalters zeige sich in ihm allenthalben; die Erhabenheit der Stimmung sei vorüber, die Sittenstrenge mangle, die Leute wollten Abends beim Gewürzwein unterhalten sein — und zwar von der Liebe, um die Langeweile zu bekämpfen. Ein höheres Gesellschaftsleben habe sich entwickelt, eine schöne Erzählung gelte als etwas sehr Angenehmes, noch mehr eine Sammlung schöner Erzählungen. Chaucer sei aber mehr als ein guter Plauderer; der positive, englische gesunde Verstand und die Fähigkeit, in das Innere der Dinge zu dringen, zeige sich, ein neuer männlicher Geist. Die Personen nehmen, wie bei Van Eyk feste Gestalten an, deren Glieder an einander haften, die keine wesenlosen Gespenster sind. Das Gedicht sei nicht mehr ein einfacher Aufzug, eine Procession, sondern ein Gemälde mit geschickt angebrachten Gegensätzen, ein Ensemble. — „Je nachdem man dem Ensemble Sorgfalt zuwendet oder nicht, betritt man das Stadium der Reife oder bleibt auf der Stufe der Kindheit stehen."

[2]) Sheperds Kalendar.

[3]) The faery queen.

[4]) Vgl. A letter of the authors expounding his whole intention in the course of his worke — in Spensers Sendschreiben an Raleigh 1589.

Digitized by Google

Versuchung, sein ganzes Vermögen für ein solches Gedicht hinzugeben. Sidney las eben nur den Anfang. Edmund Spenser, geb. in London um 1552, aus einer altadeligen Familie stammend, in Cambridge gebildet, war der Freund Philipp Sidney's und Walter Raleigh's. Von seinem Leben wissen wir wenig. Am Hofe kam er nie recht empor, obschon seine Dichtungen bewundert wurden; er erhielt eine untergeordnete Stelle in Irland, aus der ihn aber die Revolution vertrieb, wobei er Haus und Kind durch Feuer verlor. Drei Monate darauf starb er an gebrochenem Herzen, arm, nach vielen Enttäuschungen immer ein wahrer Dichter, der Allem, was er berührt, den Stempel seines inneren Adels aufdrückt.[1]) „Seine Seele ist vor Allem von der erhabenen reinen Schönheit befangen, vornehmlich platonisch bezaubernd, eine jener begeisterten zarten Seelen, die im Naturalismus beginnend, aus diesem ihr Lebensmark schöpfen, aber über ihn hinausgehend sich dem Mysticismus nähern und in Folge einer unfreiwilligen Anstrengung in die Höhe steigen, um die Grenzen einer höheren Welt zu streifen.[2]) Der Schönheit widmet er eine Verehrung, die eines Denkers und Poeten würdig ist; sie ist ihm mehr als bloßer Formen- und Farbeneinklang, der Ausfluß der einzigen himmlischen unvergänglichen Schönheit, die kein sterbliches Auge sehen kann und die das vornehmste Werk des großen Weltschöpfers ist; der Reiz und die Anmuth liege nicht in den Dingen, sondern in der ewigen Idee, die daraus hervorleuchtet. Die Liebe umfaßt bei ihm alles Gute, Schöne und Edle, ist die Hauptquelle des Lebens und die ewige Seele aller Dinge, sie wohnt in Gott, ja sie ist Gott selbst. Das Dichten kommt bei Spenser nicht stoßweise, sondern ist beständig, darum hat er auch auf dem höchsten Gipfel der Begeisterung die Ruhe des Epikers und entwickelt, was er schaut, ausführlich und schwelgt in seinen Betrachtungen. „Um diese gedehnten Gedanken und deren Gefolge zu tragen, bedarf es der langen stets erneuerten Stanze mit den gestreckten Wechselversen und den vielfachen Reimen der Stanze, deren Einförmigkeit und Umfang an das majestätische Geräusch erinnert, das man in Wald und Feld ewig hört.“ [3])

Der Stempel der Schönheit ist Spenser's Dichtungen[4]) aufgeprägt. Das Reich der Kunst ist angebrochen. Dies der große Zug des Jahrhunderts, der Zug, welcher diese Dichtung von allen ähnlichen Erzählungen des Mittelalters unterscheidet. „Diese waren unzusammenhängende entstellte Trümmer, Entwürfe, aus welchen die schwachen Trouvères kein Denkmal aufzurichten vermochten. Nunmehr aber erscheinen die Dichter und Künstler, mit ihnen der Sinn für das Schöne, das heißt das richtige Gefühl für das Ensemble. Sie begreifen den Werth der Verhältnisse, der Verbindungen, der Gegensätze; kurz sie komponiren. Unter ihren Händen werden die nebelhaften Verhältnisse deutlich abgegrenzt, die unbestimmten Skizzen zu klaren kolorirten Bildern. Jeder solcherart durchdachte und aufgefaßte Gegenstand tritt ins bestimmte Dasein, sobald er die wahre Gestalt angenommen; nach Jahrhunderten wird

---

[1]) Taine, Englische Literaturgeschichte. S. 289.

[2]) Sein Portrait in der Ausgabe seiner Werke von Lamy-Purves, Lond. 1876, trägt das Gepräge eines ideal angelegten Menschen.

[3]) Taine, l. c. S. 294.

[4]) The faerie queen in 6 Gesängen. Dann The two cantos of mutability. The sheperds Calendar. The ruins of time. Prosopopoia. Muiopotmos.

Digitized by Google

man ihn erkennen, bewundern und von ihm gerührt werden. Noch mehr, man wird vom Verfasser gerührt sein, denn abgesehen von seinen Thematen schildert der Künstler stets auch sich selbst. Aus dem Zusammenwirken der einzelnen Erzählungen entwickelt sich bei Spenser eine Schönheit, die im Herzen des Dichters wohnt und zu deren Sichtbarmachung sein Werk durchwegs dient — eine edle und doch heitere Schönheit, bestehend aus moralischer Erhebung und sinnlich wahrnehmbaren Lockungen, englisch in ihrem Gefühl, italienisch in ihren Aeußerlichkeiten, ritterlich in ihrem Stoff, modern in ihrer Vollendung; sie zeigt uns einen Moment, ohne Gleichen: das Erscheinen des Heidenthums bei einer christlichen Rasse und den Cultus der Form bei einer nordischen Phantasie." [1])

Allegorien.

Macaulay,[2]) der Spenser bewundert, findet nur seine Allegorien für die Leser unserer Zeit ungeeignet: „Auch Spenser gelang es nicht, die Allegorien interessant zu machen. Umsonst verschwendet er die Schätze seines Geistes auf das Haus des Stolzes und auf das Haus der Mäßigkeit. Wir werden der Cardinaltugenden und Todsünden überdrüssig und verlangen nach der Gesellschaft schlichter Männer und Frauen."

Drama.

Blieb aber auch England im Epos und in der Lyrik hinter anderen Völkern zurück, so erreichte es im Drama das Höchste. Die historische und praktische Richtung des Engländers machte ihn zur Ausbildung des Dramas besonders geeignet. In keinem Land nahm man reger Antheil an den Mysterien, Innungen und Zünfte führten sie auf öffentlichen Plätzen auf und zwar mehrere Tage hinter einander, die ganze Geschichte vom Fall Lucifers bis zum jüngsten Gerichte wurde in einer Reihenfolge dargestellt. Vollständigkeit, Lebhaftigkeit, Fülle von Handlungen zeichnen das englische Drama aus. Der Ton war mehr episch als dramatisch; was geschah, geschah mehr für als durch den Menschen.[3]) In den Moralitäten[4]) waren die Handelnden Personificationen der allgemeinen sittlichen Mächte, trat das Handeln in allegorischer Gestalt auf, war die Kunst noch zu schwach, um die allgemeine Idee in concreter Form darzustellen. Aber allmälig ward die Allegorie schwächer, wurden die Gestalten concreter und zuletzt war die Allegorie nur noch der Rahmen für den weltlichen Inhalt des Stückes und begleitete höchstens noch als Prologus oder Chorus die Handlung.

Heywood

In dieser Richtung weiter gehend, gab Heywood 1520 alle Idealität auf, und suchte rein nach der Natur zu zeichnen.[5]) — Zuerst wurde das Drama in der Komödie naturwahr, dann in der Tragödie, denn das Komische steht dem Leben näher, und gelangte zu fester und sicherer Zeichnung der Charaktere.

---

[1]) Taine, l. c. S. 321—22.
[2]) Macaulay, Essays, vol. II, p. 4. (John Bunyan.)
[3]) Ulrici, l. c. S. 28—40.
[4]) Moral plays.
[5]) Ulrici, l. c. S. 43—58.

Digitized by Google

Die Tragödie erhob sich langsamer. Das Studium der Alten war förderlich, die Studirenden führten an den Universitäten antike Dramen auf. Sackville führte den Blank verse, den jambischen Senar ein, der am besten die Sprache der Empfindung wie der That zu reden weiß.[1] Anfangs war viel Rede und wenig That. Lily wagte sogar in Prosa, in zierlicher Prosa zu schreiben, er war Hofdramatiker. Bald war im Drama wieder die Ueberfülle der That zu sehen. Whetstone klagt um 1580: „Der Engländer gründet sein Schauspiel auf Unmöglichkeiten, dann durchläuft er in drei Stunden die ganze Welt, heirathet, zeugt Kinder, macht sie zu Männern, läßt die Männer Königreiche erobern, Ungeheuer tödten, und holt die Götter vom Himmel und die Teufel aus der Hölle." — Die Dichter fühlen, daß die Handlung das Wesen des Dramas ist, und ergehen sich in einer Ueberfülle von Handlungen; sie haben sich noch nicht zur Anschauung erschwungen, daß es keine Schönheit gibt ohne Maß und daß erst in der Beschränkung sich der Meister zeigt.

Sackville. Lily.

Uebrigens handelten diese Dichter im Geschmacke jener jugendkräftigen Zeit. Die Einbildungskraft ihrer Zuschauer war so rege, daß sie nicht der Nachhilfe der Decoration bedurfte — aus einem einfachen Teppich bestand die ganze Ausstattung (bewegliche Scenerie kam erst nach der Restauration auf); auf einem Brett war der Name des Ortes oder Landes aufgeschrieben, ein Tisch mit Feder und Tinte bedeutete ein Geschäftszimmer, zwei Stühle eine Schenke. Das Volk trank in den Zwischenakten, knackte Nüsse oder spielte Karten; die Herren saßen auf Stühlen im Proscenium oder lagen auf Binsenmatten. Schauspieler und Publikum standen einander näher. Die Liebe zum Schauspiel war so stark, daß zu Shakespeares Zeit 17 Theater in London bestanden. Der Wetteifer förderte die Schauspielkunst, hatte aber seine Nachtheile für die Geschichte des Dramas. Jedes Theater wachte eifersüchtig über sein Repertoir, die Stücke wurden nur für Ein Theater, nicht aber für den Druck geschrieben und oft erst nach Jahrzehnten gedruckt, oft während der Vorstellung nachgeschrieben, oder durch Bestechung der Schauspieler nach ihren einzelnen Rollen zusammengestellt. In solchen gestohlenen Drucken sind viele der ältesten Dramen Shakespeares vorhanden.[2]

Freude am Theater.

Man hat in neuerer Zeit die Dramen der unmittelbaren Vorgänger und Zeitgenossen Shakespeare's herausgegeben und übersetzt[3] und viel besprochen, um zu zeigen, wie der große Dichter vorbereitet war.

Man hat gefunden, bei Thomas Kyd werde wenig geredet, aber viel gehandelt, sei das Tragische gräßlich; Lodge besitze kaustischen Witz, Feinheit der Gedanken, Eleganz des Stils, aber keine Tiefe des Gemüths, keinen idealen Gehalt, doch ahne er schon das erhebende und versöhnende Element im Tragischen; Peele sei trocken und kurz, reich an Handlung, aber arm an Empfindung;

Vorgänger Shakespeare's.

---

[1] Ulrici, l. c. S. 74. Wie widrig ist dagegen der französ. Alexandriner. Vgl. Bd. VI d. Werkes, S. 386. — Mit Recht sagt Ulrici (S. 74): „Kein Vers ist geeigneter, den Schwung der Schönheitslinie, Maaß und Rythmus der Bewegung zu geben; keiner vermag so geschmeidig allen Wendungen der Aktion sich anzuschließen, keiner so leicht und ungezwungen jetzt zu den erhabensten Höhen der Poesie sich aufzuschwingen, jetzt in die niedrigsten Ebenen der Prosa hinabzusteigen; keiner ist so geschickt, den Dialog der gewöhnlichsten Conversation, wie die Monologe der stürmischsten Leidenschaft, der zarten scheuen Empfindung, der intriguirenden Reflexion, in stets wechselndem und doch immer wesentlich gleichem Rythmus wiederzugeben."

[2] Collier, New facts regarding the life of Shakespeare. Lond. 1835.

[3] Bodenstedt, Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke. Berlin 1858.

Digitized by Google

Robert Green habe zu wenig Beweglichkeit und tieferen Gehalt in seinen Charakteren, es gelinge ihm nicht das Große und Gewaltige darzustellen, seine Sprache sei aber rein, klar und anmuthig; Marlowe habe einen feurigen kühnen Geist, aber sein Herz sei roh, das Gewaltige werde gewaltsam, das Erhabene ungeheuer, er ergreife, aber er versöhne nicht.[1])

All' diese Forschungen haben nur die ungeheuere Kluft beleuchtet, welche diese Zeitgenossen von Shakespeare trennt, und seine Größe bewundern gelehrt. Er ist nicht blos der Brennpunkt einer reichbewegten Zeit, sondern auf dem Herde seines Gemüthes flammt ein eigenes Feuer. Er hat nicht blos die Bausteine, die in seiner Zeit lagen, zusammen getragen, er hat Eigenthümliches, Neues, Höheres gebracht. Insofern nennt Carlyle ihn eine Offenbarung.[2]) Ihm hat es Gott gegeben, im Drama das Höchste zu leisten, in seinen Werken Mit- und Nachwelt zu entzücken, die erhabensten und die zartesten Gefühle zu erwecken. „Shakespeare ist eine geistige Naturkraft, die den Schleier hinwegnimmt, durch welchen das Innere der Handlung und ihre Motive dem gewöhnlichen Auge verborgen werden. Seine Werke, sagt Ranke, bieten eine Erweiterung des menschlichen Gesichtskreises über die geheimnißvolle Natur der Dinge und der menschlichen Seele dar, durch die sie selbst zu einer großen historischen Erscheinung werden."[3])

Herkunft. William Shakespeare wurde geboren am 23. April 1564 zu Stratford am Flusse Avon in Warwickshire;[4]) sein Vater, ein wohlhabender Handschuhmacher, später Wollhändler und zuletzt Baillif der Stadt, erlebte noch die Glanzperiode des Sohnes. William besuchte die lateinische Freischule der Stadt nur bis in sein zwölftes Jahr, mußte sie dann verlassen und seinem Vater im Handwerk helfen, weil es rückwärts ging im Vermögen. Auch als Schulmeister, dann als Schreiber bei einem Advocaten soll der Jüngling sein Brod gesucht haben. Seine Jugendgeschichte ist bewegt und nicht ohne Dunkel. Wenn er als Knabe die Festlichkeiten sah, die Leicester 1575 im nahen Kenilworth zu Ehren der Königin Elisabeth gab — wie behauptet wird — so mag er früh eine Ahnung bekommen haben, wozu er berufen sei. Jedenfalls war Stratford nicht der Ort, wo dieser Fürst der Geister sein Genüge finden konnte. Im dunklen Drang seines Berufs hatte er keine Ruhe, ein Sonnenroß, hielt es ihn nicht lange am Karren des Handwerks. Dazu kamen Verirrungen im Feuer jugendlicher Leidenschaft: 19 Jahr alt vermählte er sich anfangs December 1582 mit Anna Hathaway, der Tochter eines Maiers in Stratford, am 26. Mai 1583 ward ihm eine Tochter Susanna getauft. Die Ehe scheint nicht glücklich gewesen zu sein. Wegen Wilderns im Jagdbezirke eines Edelmannes öfter bestraft, rächte sich Shakespeare am Kläger durch ein Spottgedicht. Als er dafür in die Tretmühle kommen sollte, entfloh er 1587 nach London. In ähnlicher Weise entrann später Schiller dem Drucke und den Schranken in der Karlsschule. — Jugend.

In London fand Shakespeare eine Bahn für seine einzige Kraft. Nach der Sage mußte er sich anfangs kümmerlich durchhelfen, er soll am Schauspiel- In London.

[1]) The works of Christopher Marlowe. Lond. 1826.
[2]) On heroes, heroworship and the heroic in history. 122—180.
[3]) Ranke, Englische Geschichte. I. S. 605.
[4]) Collier, Life of William Shakespeare, im Bd. I der Ausgabe seiner Werke.

Digitized by Google

hause die Pferde der Edelleute gehalten haben. Gewiß ist, er lernte das Elend kennen und aß einige Zeit sein Brod in Kummer. In dem 29. Sonette schildert er, wie er vergebens zum Himmel geschrieen und den Schiffbruch seines Lebens beweint habe. Er wurde Schauspieler, bald jedoch Sharer oder Theilnehmer an einem Theater, der von jeder Vorstellung 9—20 Pfund hatte. Mehr aber als Schauspieler that er sich bald als Dichter hervor; schon 1587 schrieb er für die Bühne, 1588 wurde sein Titus Andronikus aufgeführt; 1591 schreibt Spenser, die Natur habe den liebenswürdigen Willy geschaffen, um die Wahrheit nachzuahmen; 1592 war Shakespeare schon der Liebling des Publikums. Eine neue Sonne hatte das Gewölbe durchbrochen und strahlte wärmend und begeisternd in Aller Herzen. Königin Elisabeth besuchte gerne seine Stücke; ihrem Wunsche zu genügen, Ritter Falstaff verliebt zu sehen, soll er die lustigen Weiber von Windsor gedichtet haben. Jakob I. nahm seine Schauspielergesellschaft in seinen besonderen Schutz und dankte in einem eigenhändigen Schreiben dem Verfasser des Macbeth für die Verherrlichung seiner Ahnherren. Männer wie Southampton, Pembroke, Montgomery würdigten ihn ihrer vertrauten Freundschaft. Auch Gegner seiner Richtung anerkannten sein großes Dichtertalent. Es war die Zeit seines regsten Schaffens, in der er, Mangelhaftes abstreifend, seiner vollen Kraft sich bewußt, im Hochgefühle seines Werthes dem Freunde zuruft:

„Mein Freundesvers wird sein dein Monument,
Daß dich noch ungeborne Augen lesen
Und kommender Geschlechter Mund dich nennt;
Wenn alle Athmer dieser Welt verwesen,
So hält dich da, wo Athem nicht versiegt,
Auf Menschenlippen athmend mein Gedicht."

Zeitgenossen nennen ihn „den süßen Schwan vom Avon," „den milden, edlen, geliebten Shakespeare." [1]) Auch seine Vermögensverhältnisse gestalteten sich günstig, er konnte seinen Vater unterstützen, ein hübsches Haus in Stratford kaufen, sogar seiner Vaterstadt ein Anleihen gewähren; er kaufte Grundstücke in der Heimath; er besaß ein Haus in London. 1613 verließ Shakespeare die Hauptstadt, angewidert durch den Verfall, welchem damals England entgegen ging; schreibt doch Beaumont, der französische Gesandte, im Jahr 1604: die Engländer seien jetzt moralisch verderbt, unter sich zerfallen, wenig fest in ihrer Religion, dem Könige weder in Liebe, noch in Gehorsam zugethan; aus Vielem, was in der Stille brüte, könne man schließen, daß England auf ein Jahrhundert hin von seiner Kraft Mißbrauch machen werde. Die große Revolution warf ihre Schatten schon voraus. Shakespeare lebte in ländlicher Zurückgezogenheit in seiner Vaterstadt bis zum 23. April 1616; er hinterließ zwei Töchter in schönen Verhältnissen, sein Sohn war im Knabenalter gestorben. Der Dichter

[1]) Taine bemerkt [Geschichte der englischen Literatur, I, 477]: „Sein ganzes Genie bestand darin, daß er eine jener zarten Seelen besaß, die wie vollkommene Musikinstrumente bei der geringsten Bewegung vibriren. — Er war wohlwollend und freundlich, „„von höflichem Benehmen, ehrenhaft, loyal, offenherzig, freimüthig, honiggüngig"" — wie seine Zeitgenossen sagen. Er hatte nicht blos die hinreißende Gewalt, sondern auch die Herzensergüsse eines echten Künstlers; man liebte ihn und befand sich in seiner Gesellschaft behaglich; seine Anmuth, seine halbweibliche Hingebung hatte etwas Gewinnendes. Im Gespräch war sein Geist schlagfertig, witzig, flink, seine Lustigkeit glänzend, seine Phantasie leichtflüssig und so üppig, daß er, wie seine Collegen berichten, nichts Geschriebenes ausstrich, sondern lieber umschrieb und in diesem Falle weniger die Worte, als die Idee änderte, und zwar war hiebei kein peinliches Feilen von Versen im Spiele, sondern der Andrang des poetischen Erfindungsgeistes."

Digitized by Google

wurde bestattet in der Hauptkirche seiner Heimath, 1741 setzte ihm England ein Denkmal in Westminster.[1])

Shakespeare ist der größte aller Dramatiker, tiefer in der Grund- Dramatiker.
anschauung und reicher in Mannigfaltigkeit der Gestalten als die Griechen; größer als Corneille und Racine, die ihm gegenüber oft hohl rhetorisch erscheinen, als Lope und Calderon, als Schiller und Göthe, die mehr lyrisch und contemplativ sind. Das Drama hat nach ihm den Zweck, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihren eigenen Zug, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen. Die höchste Aufgabe des Schauspiels ist also die Darstellung des Menschenlebens in seinen erhabensten Beziehungen, die Darstellung der Weltgeschichte. Kein Dramatiker wußte historische Gestalten kräftiger und zugleich naturgetreuer vorzuführen als Shakespeare, z. B. im Julius Cäsar. In diesem Sinne schreibt Göthe richtig im Wilhelm Meister: „Shakespeares Stücke scheinen ein Werk eines himmlischen Genius zu sein, der sich den Menschen nähert, um sie mit sich selbst auf die gelindeste Weise bekannt zu machen. Es sind keine Gedichte. Man glaubt vor den aufgeschlagenen ungeheuren Büchern des Schicksals zu stehen, in denen der Sturmwind des bewegtesten Lebens saust und sie mit Gewalt rasch hin und wieder blättert. Ich bin über die Stärke und Zartheit, Gewalt und Ruhe außer aller Fassung gebracht." —

Es ist schwer zu sagen, was an Shakespeare mehr zu bewundern ist, die Kraft der Auffassung oder die Tiefe des Gedankens, die durchsichtige Ruhe in der Tiefe oder die freudige Stärke. Seine Charaktere sind so naturgemäß, als hätte die Natur selbst sie geschaffen; Alles wächst so gesund heraus, daß Viele meinen konnten, es habe dem Dichter gar keine Ueberlegung gekostet, er sei ein blindes, wildlaufendes Genie. Schlegel[2]) nennt diese Ansicht mit Recht einen blinden, wilden Wahn: „bei den übrigen Künsten widerlegt er sich von selbst, denn hier ist erworbene Wissenschaft eine unerläßliche Bedingung, um irgend Etwas zu leisten. Aber auch bei solchen Dichtern, die man für sorglose Zöglinge der Natur ohne alle Kunst und Schule auszugeben pflegt, fand ich bei näherer Betrachtung, wenn sie wirklich vortreffliche Werke geliefert, ausgezeichnete Cultur der Geisteskräfte, geübte Kunst, reiflich überlegte und würdige Absichten. Dies gilt eben sowohl von

---

[1]) Es trägt die Inschrift: „Guilielmo Shakespeare anno post mortem CXXIV amor publicus posuit." Auf dem Säulensturz, an den sein Standbild sich lehnt, stehn die Verse aus Scene 1, Act IV des „Sturm":

„Die wolkenhohen Thürme, der Paläste Pracht,
Die heiligen Tempel, der große Erdball selbst
Und Alles, was drin haust, wird untergehn,
Und, wie dies leere Schaugepräng erblaßt,
Spurlos verschwinden."

[2]) Ueber dramatische Kunst und Literatur. Zwölfte Vorlesung.

Digitized by Google

Natur u. Kunst. Homer als von Dante. Die Thätigkeit des Genies ist zwar ihm eine natürliche und in gewissem Sinne bewußtlose, wovon also der, welcher sie ausübt, nicht immer augenblicklich wird Rechenschaft ablegen können; es ist aber keineswegs eine solche, woran die denkende Kraft nicht einen großen Antheil hätte. Eben die Schnelligkeit und Sicherheit der Geisteswirkung, die höchste Klarheit des Verstandes macht, daß das Denken beim Dichten nicht als etwas Abgesondertes wahrgenommen wird, nicht als Nachdenken erscheint." — Shakespeare ist Charakterzeichner. einer der größten Meister im Charakterisiren und seine Gestalten sind doch nicht blos allgemeine Charakterbilder, sondern haben individuelles Leben. Alle seine Gestalten sind klar, in sich wahr und leben: „Ausgezeichnet ist die Gewalt, die Geschöpfe seiner Einbildungskraft mit so selbständigem Nachdruck auszustatten, daß sie sich rascher nach allgemeinen Naturgesetzen in jedem Verhältniß entwickeln und daß der Dichter an seinen Träumen gleichsam Erfahrungen anstellt, die eben so giltig sind, als die an wirklichen Gegenständen gemachten. Das Unbegreifliche und Unerlernbare dabei bleibt, daß die Personen scheinen müssen, Nichts um des Zuschauers willen zu sagen oder zu thun, und daß der Dichter dennoch durch die Darstellung selbst, ohne hinzugefügte Erklärung die Gabe mittheilt, sie ins Innerste zu durchschauen. Deswegen hat Goethe sinnreich Shakespeare's Menschen mit Uhren verglichen, die ein krystallenes Zifferblatt und Gehäuse haben und, indem sie wie andere Uhren richtig die Stunden weisen, zugleich das innere Getriebe wahrnehmen lassen, wodurch dieses bewerkstelligt wird." [1])

Wenn die Zeichnung seiner Charaktere, jeden einzeln betrachtet, schon unübertrefflich fest und richtig ist, so übertrifft er sich selbst noch in ihrer Zusam- Das Ensemble. menstellung und gegenseitigen Einwirkung. „Dies ist eigentlich der Gipfel der dramatischen Charakteristik: denn man kann einen Menschen niemals ganz abgesondert für sich nach seinem wahren Werth beurtheilen, man muß ihn in seinem Verhältniß zu Andern sehen; und hier sind eben die meisten dramatischen Dichter mangelhaft. Shakespeare macht jede seiner Hauptpersonen zu einem Spiegel für die übrigen, in welchem wir das entdecken, was uns nicht unmittelbar eröffnet werden konnte. Was bei Andern schon das Tiefste, ist bei ihm erst Oberfläche. Man wäre übel berathen, wenn man die Aeußerungen der Person über sich selbst und Andere immer für baare Münze nähme. Die zweideutige Gesinnung fließt bei ihm, wie billig, von lobenswürdigen Grundsätzen über, und der Albernheit sind nicht selten weise Lehren in den Mund gelegt, um anzudeuten, wie wohlfeil dergleichen Gemeinplätze zu haben sind. Niemand hat, so wie er, den leisen Selbstbetrug geschildert, die halb selbstbewußte Heuchelei gegen sich, womit auch edle Gemüther die in der menschlichen Natur fast unvermeidliche Eindrängung selbstischer Triebfedern verkleistern. Diese geheime Ironie der Charakteristik ist bewunderungswürdig als ein Abgrund von Scharfsinn, aber dem Enthusiasmus thut sie wehe. Dahin kommt man also, wenn man das Unglück gehabt hat, die Menschheit zu durchschauen, und außer der traurigen Wahrheit, daß keine Tugend und Größe ganz rein und echt sei, und

[1]) Schlegel, ibid. p. 149.

Digitized by Google

dem gefährlichen Irrthum, als stände das Höchste zu erreichen, bleibt uns keine Wahl übrig. Hier spüre ich, während er die innigste Rührung erregt, in dem Dichter selbst eine gewisse Kälte, aber die eines überlegenen Geistes, der den Kreis des menschlichen Daseins durchlaufen, und das Gefühl überlebt hat." [1])

Wann seine Dramen entstanden.

Es ist schwer die Zeit der Entstehung der einzelnen Shakespeareschen Stücke genau zu bestimmen. Am wahrscheinlichsten folgen sie sich also:[2]) Perikles 1587, Titus Andronikus 1587—88, König Heinrich VI. 1589, Die Irrungen 1591, Verlorne Liebesmühe, Die beiden Edelleute aus Verona, Ende gut Alles gut 1591—93, Romeo und Julie 1592, Richard III. 1593, Richard II. 1594, Heinrich IV. 1597, Die gezähmte Widerspänstige 1596, Der Kaufmann von Venedig 1597, Der Sommernachtstraum 1597, Hamlet und Was ihr wollt 1598, Viel Lärm um Nichts, Heinrich V. 1599, Wie es euch gefällt und Die lustigen Weiber von Windsor 1600, Maß für Maß 1604, König Lear 1605, Julius Cäsar 1606, Antonius und Cleopatra 1607, Coriolanus 1608, Troilus und Kressida 1608, Macbeth, Cymbeline 1609—10, Der Sturm, Das Wintermärchen, König Johann 1610—11, Othello 1612, Heinrich VIII. und Timon von Athen 1612—14. Die Sonette entstanden 1592—1609, Sonette.
sie sind wichtig, weil sie das reiche Gemüthsleben des Dichters schildern, und geben Haltpunkte für seine eigene Seelengeschichte. Uebrigens sind die einzelnen Stücke alle Bilder vom Seelenleben des Dichters, gleichsam Fenster, durch die wir in sein Inneres sehen können. Welch' ein Reichthum tritt uns hier entgegen, wenn wir uns die einzelnen großen und rührenden Gestalten seiner Stücke vergegenwärtigen! In welch' großen Gedanken muß dieser Geist sich bewegt, mit welch' edlen Empfindungen dieses Herz sich getragen haben! —

Shakespeare in Deutschland.

Ueber die Bedeutung und den Werth der einzelnen Stücke ist namentlich von deutschen Schriftstellern viel Sinniges und Tiefes gesagt worden. Ich darf nur an die großen Werke von Ulrici, von Gervinus, an die Abhandlungen von Rötscher und Vischer erinnern, an die vielen Arbeiten, die allein Hamlet hervorgerufen hat. Ueberhaupt ist Shakespeare durch gute Uebersetzungen und sinnige Erklärungen in Deutschland so eingebürgert, als ob er ein deutscher Dichter wäre. Deutsche haben ihn viel tiefer aufgefaßt als Engländer,[3]) am langsamsten und schwersten ist sein Verständniß den Franzosen aufgegangen. Zum Besten, was über Shakespeare gesagt wurde, gehören noch immer die Aeußerungen Augusts Wilhelm Schlegels in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, wo die alte Eintheilung in Lustspiele, Trauerspiele und historische Schauspiele festgehalten wird. Romeo und Julie wird von Schlegel bezeichnet[4]) als „ein herrlicher Lobgesang auf jenes unaussprechliche Gefühl, welches die Seele zum höchsten Schwunge adelt und die Sinne selbst zu Seele verklärt, und zugleich eine schwermüthige Elegie auf dessen Hinfälligkeit vermöge seiner eigenen Natur und der äußeren Umstände, zugleich die Vergötterung und das Leichenbegängniß der Liebe. Sie erscheint hier wie ein himmlischer Funke, der, auf die Erde herunter fallend, sich in einen Blitzstrahl verwandelt, welcher sterbliche Geschöpfe fassend, in demselben Augenblick entzündet

A. W. Schlegel über Romeo und Julia.

---

[1]) Schlegel, ibid. p. 159.
[2]) Ulrici, l. c. S. 760—61.
[3]) Reiches Material bieten die zwei Bände von Behse, Ueber Shakespeare. Hamburg 1851.
[4]) Schlegel, ibid. p. 206.

Digitized by Google

A. W. Schlegel über den Sommernachtstraum,

und verzehrt. Was der Duft eines südlichen Frühlings Berauschendes, der Gesang der Nachtigall Sehnsüchtiges, das erste Aufblühen der Rose Wollüstiges hat, das athmet aus diesem Gedichte." Vom Sommernachtstraum sagt Schlegel, es ströme darin eine ergiebige Ader der kühnsten und muthwilligsten Erfindung; die außerordentliche Zusammenstellung fremdartiger Bestandtheile scheine durch einen sinnreichen Zufall ohne Mühe entstanden zu sein und die Farben seien von einer so hellen Durchsichtigkeit, als ließe sich die ganze bunte Gaukelei mit einem Hauche wegblasen.

Othello,

Othello erscheine ihm als tragischer Rembrandt, keine Beredtsamkeit sei vermögend, die niederwerfende Gewalt der Katastrophe zu schildern, dieß Gedränge von Gefühlen, die einen Augenblick die Abgründe der Ewigkeit ausmessen.

Hamlet,

Hamlet sei einzig in seiner Art: „ein Gedanken-Trauerspiel durch anhaltendes und nie befriedigtes Nachsinnen über die menschlichen Schicksale, über die düstere Verworrenheit der Weltbegebenheiten, eingegeben und bestimmt, eben dieses Nachsinnen wieder in den Zuschauern hervorzurufen. Dieses räthselhafte Werk gleiche jenen irrationalen Gleichungen, in denen immer ein Bruch von unbekannter Größe überbleibt, der sich auf keine Weise auflösen läßt. Schon so viel sei darüber gesagt und geschrieben worden und kein denkender Kopf, der von Neuem darüber spricht, werde in seiner Ansicht des Zusammenhanges und der Bedeutung aller Theile ganz mit seinen Vorgängern übereinstimmen. Am meisten müsse es in Erstaunen setzen, daß bei so versteckten Absichten und einer in unerforschte Tiefen hinabgebauten Grundlage das Ganze

Macbeth,

sich auf den ersten Anblick äußerst volksmäßig darstellt. — „Macbeth ist ein Werk, wie seit den Furien des Aischylos etwas so Großes und Furchtbares

Lear.

nicht wieder gedichtet worden ist." — „In König Lear ist die Wissenschaft des Mitleids erschöpft; die Hauptpersonen sind hier nicht die Handelnden, sondern die Leidenden. Cordelia's himmlische Seelenschönheit darf nur mit Antigone zusammen genannt werden. In den drei letzten Stücken offenbart sich ein beinahe übermenschlicher Schwung des Genius. Der Geist verliert sich ebenso sehr in der Betrachtung aller Höhen und Tiefen, die sich darin finden, als der erste Eindruck das Gefühl überwältigt." — In Coriolan, Julius Cäsar, Antonius und Cleopatra werde das öffentliche Leben des alten Rom vor unsern Augen durch die großartigste und freieste dramatische Form aus seinem Grabe auferweckt und Plutarchs Helden werden durch die beredteste Poesie verherrlicht. Im Julius Cäsar sei keineswegs Cäsar der Held des Stückes, sondern Brutus. Die liebenswürdige Schönheit dieses Charakters, sein gefühlvoller und patriotischer Heldenmuth sei mit besonderer Sorgfalt ausgeführt.

Die zehn Dramen aus der englischen Geschichte sind eines der gehaltreichsten Werke Shakespeares und aus der reifsten Zeit und sind alle offenbar vom Dichter zu einem Ganzen zusammengebracht, gleichsam ein historisches Heldengedicht in dramatischer Form, wovon die einzelnen Schauspiele die Rhapsodien ausmachen. „Die Hauptzüge der Begebenheiten sind so treu aufgefaßt, ihre

Die Dramen aus der englischen Geschichte.

Ursachen und sogar ihre Triebfedern sind so lichtvoll durchschaut, daß man daraus die Geschichte nach der Wahrheit erlernen kann, während die lebendige Darstellung sie der Einbildungskraft unauslöschlich einprägt. Allein diese Reihe von Schauspielen ist dazu gemacht, einen viel höheren und allgemeineren Unterricht zu ertheilen; sie bietet für alle Zeiten giltige Beispiele vom politischen Weltlaufe dar. Dieser Spiegel der Könige sollte ein Handbuch junger Fürsten sein: sie können daraus die innere Würde ihres angestammten Berufes kennen lernen, aber auch die Schwierigkeiten ihrer Lage, die Gefahren der Usurpation, den unvermeidlichen Fall der Tyrannei, die sich selbst überlebt, indem sie sich

Digitized by Google

fester gründen will; endlich die verderblichen Folgen von den Schwächen, Fehltritten und Verbrechen der Könige für ganze Nationen und auf mehrere Menschenalter hinaus."

Falstaff. Bei allem Ernst fehlt es dem Dichter nicht an heitern Figuren und Falstaff wird mit Recht als der Gipfel von Shakespeares komischer Erfindungskraft bezeichnet. „Falstaff ist der angenehmste und unterhaltendste Taugenichts, der je geschildert worden. Seine verächtlichen Eigenschaften werden nicht verkleidet: alt und dabei lüstern und liederlich, übermäßig wohlbeleibt und immer dabei darauf bedacht sich durch Speise und Trank und Schlaf zu pflegen; beständig in Schulden und wenig gewissenhaft in der Wahl der Mittel, um sich Geld zu verschaffen, ein feiger Soldat und ein lügenhafter Prahler, ein Schmeichler und eine böse Zunge hinter dem Rücken seiner Feinde, erregt er dennoch niemals Unwillen. Man sieht, daß seine zärtliche Besorgniß für sich selbst ohne alle Beimischung von Tücke gegen Andere ist. Nur in der behaglichen Ruhe seiner Sinnlichkeit will er nicht gestört werden und diese erkauft er durch die Geschäftigkeit seines Verstandes. Immer aufgeräumt und guter Laune, immer bereit Andere zum Besten zu haben und über sich selbst Spaß zu verstehen, so daß er mit Recht von sich rühmt, er sei nicht blos witzig, sondern veranlasse auch Andere es zu sein, ist er ein vortrefflicher Gesellschafter des jugendlichen Müssiggangs und Leichtsinnes." — Ueberhaupt ist in Shakespeares Stücken oft eine überfluthende geniale Heiterkeit, unter der aber immer eine tiefe Weltanschauung verborgen ist.

Shakesp. Katholik. Shakespeares Weltanschauung ist die christliche und zwar schwillt er noch ganz von katholischen Anschauungen und sind seine Werke ein Beweis, wie sehr der Katholicismus noch im Volk lebte.[1] Shakespeares Vater selber war ja Recusant. Das Schicksal der Alten, welches als unabänderliche Nothwendigkeit der Freiheit der Handlung gegenüber auftritt, findet sich bei ihm nicht, sondern Schicksal und Gemüth sind bei ihm Eines, in der Brust des Menschen leuchten die Sterne seines Schicksals. Der Mensch ist Herr seines Schicksals, wenn er auf die göttlichen Lebensgedanken eingeht; er verfällt den ewigen Gesetzen, auch wenn er noch so groß ist, sofern er der sittlichen Nothwendigkeit zuwider handelt. Hinter der Objectivität und Subjectivität des Geistes und Lebens steht die göttliche Leitung, die alle Einseitigkeiten aufhebt und mildert. Staat und Kirche sind Organe der Vorsehung und stehen in Wechselwirkung und die Weltgeschichte, der größte Stoff des Dramas, wird dadurch, obschon von Menschen vollbracht, doch zuletzt nur Gottes That! Ulrici sagt:[2] „Shakespeare vereinigte die Grundelemente der mittelalterlichen Weltanschauung mit denen der neueren Zeit zu einem gediegenen Ganzen. Bei ihm ist weder, wie bei Calderon, die subjective Freiheit vom göttlichen Rathschlusse oder den objectiven Mächten der sittlichen Nothwendigkeit erdrückt, noch ist bei ihm, wie bei Göthe, das Recht der subjectiven Freiheit gleichsam zum Privilegium erhöht, sondern sittliche Nothwendigkeit und menschliche Freiheit stehen im

[1] Ulrici, l. c. S. 313—16.

[2] Behse sucht ihn mit Unrecht als Protestanten hinzustellen: „Shakespeare, als Protestant, Politiker, Psycholog und Dichter." Hamburg 1851.

Digitized by Google

organischen Gleichgewicht;" — und darum enthält auch Shakespeare eine Fülle der tiefsten Lebensweisheit in schönster Form und in all' seinen tragischen Gestalten waltet doch eine heitere Ruhe und neben der Kraft der Auffassung müssen wir immer die Tiefe des Gedankens, die durchsichtige Ruhe, die freudige Stärke bewundern. Mit heiterem Antlitz sagt er, wie Mozart, das Schwerste und Tiefste. Wir sehen ihm so wenig an, daß ihm sein Schaffen Mühe gekostet, daß seine Werke nicht als Produkte der Kunst, sondern der Natur erscheinen. So ist auch seine Sprache immer voll Kraft, Frische und Anmuth, sprudelnd von Leben wie die Natur, individuell wie seine Charaktere und mit dem Dufte des Lebens umgeben. Und bei all' dieser Urwüchsigkeit zeigt sich bei näherem Betrachten doch die größte Kunstberechnung. Shakespeare ist der größte dramatische Compositeur, der je gewesen. Jedes seiner Stücke ist ein harmonisches Ganzes, jede seiner Figuren hängt mit dem Grundgedanken desselben aufs Innigste zusammen und jede einzelne Scene ist nothwendig zur Entwicklung des großen reichen Gewebes und man weiß nicht, ist er größer in der Schilderung der Männer oder Frauen, während bei anderen dramatischen Dichtern, wie bei Schiller nur die Männer, bei Göthe nur die Frauen gelungen sind.

Naturwahrheit

Und trotz aller Größe konnte Shakespeare in seiner eigenen Heimath dennoch in Vergessenheit gerathen. Es war dieß Folge der Zeitrichtung. Alle seine Stücke aus dem Jahre 1606—14 haben einen schweren, bitteren Ernst. England sank unter Jakob, man fühlte die Wehen einer großen Revolution. Das Volk theilte sich allmälig in zwei Parteien: die eine wollte Ernst machen mit der Reformation, die Urzeit des Christenthums und ihre Einfachheit zurückführen — und da war kein Platz für das Theater. Kunst und Wissenschaft waren gleich bedeutungslos diesem sittlichen Rigorismus gegenüber. Die puritanische Richtung ergriff die besseren Theile der Nation und da hörte denn das Theater auf national zu sein, die Bühne galt für ein Werkzeug des Satan. Weil das Theater nicht mehr national war, so wurde es nur noch Hofbühne: da wollte man Glanz, prachtvolle Costüme, Augen- und Ohrenweide, überzuckert von geistiger Cultur, aber keine Tiefe der Anschauung.

Shakesp. in England vergessen.

Für diese Leute war Ben (Benjamin) Jonson, mit völlig nüchterner Auffassung des Lebens, mit Mangel an allem Idealen, aber mit geschickten Streiflichtern des Hohnes und Tadels, der rechte Mann. Statt ursprünglicher poetischer Kraft haben wir mehr einseitige Verstandesrichtung, die das Urwüchsige bemäkelt und auf die drei Einheiten (Zeit, Ort und Handlung) pocht. Zwar sagte Jonson 1623 in der Vorrede zur ersten Folioausgabe der Shakespeareschen Werke: „Triumphire nur, mein England, denn du hast Einen aufzuweisen, dem alle Bühnen Europas huldigen müssen! Shakespeare ist nicht Eines Zeitalters, sondern für alle Zeit! Die Natur war selbst stolz auf seine Schöpfungen und freute sich das Gewand seiner Dichtung zu tragen, das so reich gesponnen und so fein gewoben war, daß sie seitdem keinen andern Geist mehr anerkennen will." — Allein Ben Jonson selber, und seine sogenannte Schule, Fletcher (1576 bis 1625), Massinger (1584 bis 1639), Beaumont (1586—1615) haben keine Ahnung von Shakespeares künstlerischer Harmonie und gestaltender Kraft und sittlicher Schönheit, sondern moralisiren und haschen nach Effekt.

Ben Jonson.

Digitized by Google

Uebrigens ist Ben Jonson nicht zu unterschätzen. Er hat unter schwerem Druck nach Höherem gerungen. Geboren 1573 zu London, studirte er zu Cambridge mit Eifer insbesondere die Klassiker, in denen er sich wohl bewandert zeigt, als ihn sein Stiefvater, ein Maurer, abrief und in seinem Handwerk verwendete. Angeeckelt davon, entfloh der Jüngling und trat als Freiwilliger in die niederländische Armee ein, wo er angesichts beider Heere einen Mann im Einzelkampf tödtete und ausraubte. Mit neunzehn Jahren kehrte er nach London zurück, wurde Schauspieler und Bearbeiter von Dramen. Zu einem Zweikampfe herausgefordert, tödtete er seinen Gegner, wurde aber selbst dabei schwer verwundet. Ein katholischer Priester besuchte und bekehrte ihn. Im zwanzigsten Jahre nahm er ein Weib, im zweiundzwanzigsten brachte er sein erstes Stück auf die Bühne und fortan schrieb er, um sich und seiner Familie Nahrung zu verschaffen, aber dabei vergaß er nur zu oft die nöthige Rücksicht und reizte seine Gegner zum Haß, indem er ihre Fehler verspottete. Er behandelte seine Zuhörer wie Schüler und griff die Laster seiner Zeit offen und derb an. Dafür endete er in ärmlichen Verhältnissen, nachdem er Gattin und Kinder verloren, aber bis zum letzten Augenblick war er noch geistesfrisch. Erscheint Shakespeare oft wie ein Träumer, so ist Jonson der Logiker im Drama, nicht ohne Herbheit und moralischen Adel, voll Verachtung gegen Kriecherei.[1] Lebensgang.

In ernster Seelenstimmung verließ Shakespeare 1613 die Hauptstadt, wo ihm sonst so viele Liebe und Freundschaft entgegen kam. Die Revolution brach aus, Alles griff zum Schwert, die Theater wurden geschlossen. Shakespeare war vergessen. Als das Königthum zurückkehrte, lag das Drama in den Banden französischen Geschmackes. Shakespeare ward verkannt, oder wenn man ein Stück von ihm gab, so war es verstümmelt, verglättet, verzärtelt und verwässert. Erst die Kritiken von Addison und Steele weckten wieder Theilnahme am größten Dichter der Nation, Rowe gab 1709 die erste selbständige Ausgabe heraus. Aber das Verständniß war noch so unklar, daß Pope sagen konnte, Shakespeare verletze die Einheit, sei unregelmäßig und seine Stücke planlos. Erst Garricks Darstellungen wiesen auf die verkannte Größe hin und Samuel Johnsons Kritiken und Richardsons Werk über einige Hauptfiguren des großen Dramatikers bezeichnen eine Wendung. Letzterer wies auf die Lebensfülle, Einheit, Tiefe, Folgerichtigkeit in den Charakteren des Dichters hin und man ahnte, daß die höchsten Leistungen der Kunst in ihnen enthalten seien. Shakesp. wieder erkannt.

Uebrigens äußerte Shakespeare auf keinen Dichter Englands im vorigen Jahrhundert Einfluß, wohl aber in Deutschland, wo er bei der Gährung des Geschmackes bald für die besseren Köpfe Leitstern und Muster wurde und als Genius wieder Genien weckte.[2] Seine Würdigung in Deutschland wirkte wieder auf England zurück und machte ihn dort von Neuem theuer und die Verehrung für den großen Dichter hat jetzt einen Grad erreicht, daß der Schotte Carlyle[3] sagen kann: „England umfaßt nur einen kleinen Theil der Engländer; in Amerika, in Neuholland, in Osten und Westen bei den Antipoden, da bedeckt das Sachsenthum einen großen Theil der Welt. Und was hält sie Alle zusammen als Ein Volk? Parlamentsbeschlüsse und Ministerpräsidenten nicht. Amerika hat sich von uns losgerissen, Ostindien, Neuholland wird es einst auch Sh. in Deutschland.

---

[1]) Taine, l. c. S. 430.

[2]) Adolf Stahr, „Shakespeare in Deutschland“ — in Prutz, „literar. histor. Taschenbuch.“ Leipzig 1843. — Ulrici, l. c. S. 792—814.

[3]) On heroes, heroworship and the heroic in history, p. 138—79.

Digitized by Google

thun. Dennoch waltet ein König über Allen, den kein Parlament entthronen kann, in gekrönter Souveränität als das edelste, reinste, stärkste Zeichen der Vereinigung, unzerstörbar, und wird noch Jahrtausende als Stern der Einheit über allen englisch redenden Völkern leuchten und in Paramatta und in New-York werden englische Männer und Frauen sagen: Ja dieser Shakespeare gehört uns an, wir denken und sprechen nach ihm, wir sind Fleisch und Blut mit ihm."

Spanien.

Drama in Spanien.

Spanien hat in der dramatischen Kunst Großartiges und Eigenthümliches in Menge hervorgebracht, mehr Stücke als alle Völker Europas zusammen. Man rechnet nicht zuviel, wenn man 30.000 Dramen in Spanien allein annimmt. Franzosen, Engländer und Deutsche haben oft den Stoff zu ihren Stücken aus spanischen Dichtern entlehnt und Lord Holland behauptet nicht zu viel, wenn er sagt: „Hätte Lope de Vega nicht geschrieben, würden vielleicht die Meisterwerke von Corneille und Molière nie entstanden sein, und kennten wir die Werke dieser nicht, gälte Lope de Vega noch immer für einen der großen dramatischen Schriftsteller Europas."

Ursprung.

Die Geschichte der allmäligen Entwicklung der dramatischen Kunst in Spanien wird deshalb wichtig. Wie in England, wie in Frankreich und Deutschland bildete sich auch in Spanien das Drama aus den Mysterien und Moralitäten heraus, obschon man erwarten könnte, daß es aus dem Dkama der Alten hätte hervorgehen sollen, denn Spanien war ja eine Zeit hindurch ganz römisch und die Römer hatten dort Theater. Wir hören von Gesängen der alten Iberer, die mit lebhaften Gesticulationen begleitet vorgetragen wurden.

Gothen.

Die fein gebildeten Westgothen nahmen von den Römern den Sinn für theatralische Belustigungen an, denn wir haben Concilienbeschlüsse, welche den Christen verbieten, als Komiker und Pantomimen aufzutreten. König Sisebut setzte den Bischof von Barcelona ab, weil er die Aufführung unanständiger Dinge auf dem Theater nicht verhindert hatte. Allein all' das starb ab unter den Arabern, diesen war das Drama ein Gräuel und die tapferen Gothen im Norden waren zu arm, zu bedrängt, in stetem Kampf um ihr Leben, als daß das Drama aus alter Zeit sich hätte forterhalten können. Ihre einzige geistige Auffrischung fanden sie im christlichen Gottesdienst und im Heldenlied. Kaum aber haben die Gothen nach langem schwerem Kampf ihre Herrschaft bis in den Süden ausgebreitet, so finden wir auch die Poesie bei ihnen gepflegt und die Aufführung geistlicher Schauspiele im Gebrauche.

Tenzone.

Pastorella.

Aus Südfrankreich pflanzte sich die Tenzone, ein Wettgesang, die Pastoretta oder Pastorella bei ihnen ein, ein Gespräch zwischen einem Dichter, einem Schäfer und einer Schäferin, und die Albas, Morgenlieder, bei denen ein aufgestellter Wächter dem liebenden Paare den Anbruch des Tages verkündet. Während der Sänger eine Romanze hersang, stellten andere Spielleute die erzählte Begebenheit pantomimisch dar. Eine Beweisstelle für das Vorhandensein dramatischer Darstellungen findet sich in dem Gesetzbuch Alfons X. oder des Gelehrten: [1]) „Die Geistlichen sollen keine

[1]) Siete partidas. I, 6, 34.

Digitized by Google

Possenspiele darstellen und, wenn andere Personen dergleichen thun, so sollen die Priester nicht dabei sein, weil da viel Häßliches und Unanständiges vorfällt. Auch sollen diese Dinge nicht in den Kirchen getrieben werden, denn die Kirche Gottes ist gemacht, um zu beten. Doch gibt es Vorstellungen, die den Geistlichen erlaubt sind, wie z. B. die von der Geburt unseres Herrn Jesu Christi, worin gezeigt wird, wie der Engel zu den Hirten kam und wie er ihnen sagte, Jesus sei geboren, und dann die von seiner Erscheinung, wie die drei Magier kamen, um ihn anzubeten, und die von seiner Auferstehung, die zeigt, wie er gekreuzigt ward und am dritten Tage auferstand. Solche Dinge, wie diese, welche den Menschen ermuntern, Gutes zu thun und Ehrfurcht vor dem Glauben zu haben, können sie darstellen, auch noch deßhalb, damit die Menschen sich erinnern, daß so, wie hier, es sich in der Wirklichkeit zugetragen hat. Aber sie müssen das mit Ordnung und großer Frömmigkeit thun und in großen Städten, wo Erzbischöfe und Bischöfe sind, oder auf deren Geheiß, aber nicht in Dörfern und an schlechten Orten und um Geld zu gewinnen." [1])

Autos sacramentales.

Die geistlichen Schauspiele kamen in den höchsten Flor, als Urban IV. das Frohnleichnamsfest anordnete.[2]) Die Frohnleichnamsspiele namentlich sind unter den „Autos sacramentales" verstanden. So hören wir, daß das Opfer des Isaak, der Traum des Jakob gerne aufgeführt wurden. Auch der Todtentanz muß zu den geistlichen Schauspielen gerechnet werden. Die Anschauung, daß der Tod mit Jedem tanze, ward durch die große Pest im Jahre 1348 veranlaßt und ging aus tiefem Ernst der Einsicht von der Bedeutung und Aufgabe des Lebens hervor. Nur in der Ueberzeugung von der Ewigkeit des Geistes vermochte man über den Tod zu lächeln, und dessen Vorstellung zum Stoff künstlerischer Verarbeitung zu nehmen. Die mimischen Darstellungen des Todtentanzes riefen erst die malerischen Darstellung desselben hervor. Der Tod tritt als Gericht, das über alle Erdengröße waltet, an Jeden heran, Jeder hat Einwendung zu machen, Alle werden abgewiesen, Jeder beklagt sein Schicksal, in das er sich zuletzt mit frommer Ergebung fügt.

Todtentanz.

Aus den geistlichen Schauspielen heraus entwickelte sich nach und nach das weltliche. Die Berührung, in welche Spanien mit Italien kam, erweckte den Sinn für die Kunstform und so konnte das spanische Drama national sein und doch die Form vollendet werden. Der hohe Geist, mit dem die Regierung Ferdinands und Isabellas ganz Spanien erfüllte, zeigte sich schnell in den dramatischen Darstellungen.

Im Jahre 1492, heißt es, fingen die Gesellschaften an öffentlich Komödien von Juan del Encina darzustellen, einem Dichter von großer Anmuth, Scherzhaftigkeit und Unterhaltungsgabe, — und Agostin de Rojas sagt: „In jener glücklichen Zeit, als die katholischen Könige die Mauren aus Granada vertrieben, begann die Inquisition und unsere Komödie, damit Alle angespannt würden, gute, heroische und ausgezeichnete Handlungen zu vollbringen, indem sie die Thaten ausgezeichneter Männer dargestellt sehen." Encina war geboren 1469 bei Salamanca, wo er auch seine Studien vollendete. Sein

Encina.

[1]) Siete partidas. I, 6, 36. — Schack, l. c. Bd. I, S. 115.

[2]) In der Nähe von Mexiko führen die Landleute heute noch solche religiöse Schauspiele auf. C. d. B. Life in Mexico. Lond. 1843. — Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien. I, 208.

Digitized by Google

poetisches Talent entwickelte sich früh. Schon im vierundzwanzigsten Jahre gab er seine sämmtlichen Werke heraus, Umbildungen der Eklogen des Virgil und dramatische Versuche, die bei festlichen Gelegenheiten bei seinem Gönner, dem Herzog von Alba, vorgestellt wurden. Später kam der Dichter nach Rom und wurde von Leo X. zum Director der päpstlichen Kapelle ernannt. 1519 machte er eine Reise ins heilige Land, die er in einem Gedichte „Tribagia" besang. Er wurde Priester, erhielt das Priorat von Leon und starb 1534 in Salamanca. Schack [1]) vergleicht seine Dramen sehr sinnig mit den alten religiösen Bildern Giotto's, Fiesole's, die uns durch ihre Naivität und süße Anmuth entzücken. — Ein Drama, aber nicht für das Theater gearbeitet, wenn auch von Einfluß auf
Celestina die dramatische Literatur, ist la Celestina, tragicomedia de Calisto y Melibea, 1500 zu Salamanca erschienen, von Mehreren verfaßt, 21 Acte groß, der Anfang soll von Juan de Mena sein, der Schluß ist von Fernando de Rojas. Sie will ein Gemälde von den Verirrungen der Leidenschaft zur Warnung von Jedermann entwerfen und zeichnet sich durch hohes Talent der Darstellung, feine Charakterisirung und Lebendigkeit des Dialoges aus; sie muß aber mehr als dramatischer Roman denn als Schauspiel betrachtet werden, enthält dabei Stellen voll Tiefsinn und hoher Schönheit.[2]) Gil
Gil Vicente. Vicente,[3]) war auf das Drama Spaniens von Einfluß, denn er schrieb einen Theil seiner Stücke spanisch und sie fanden natürlich ihren Weg in das Land und fesselten durch ihre Kraft und ihre naive Anmuth. Wie umfassend der Stoff seiner Stücke hin und wieder war, zeigt das Summarium der Geschichte Gottes, welches die heilige Geschichte vom Falle Lucifers bis zur Himmelfahrt Christi behandelte. Am meisten dramatisches Talent zeigt er in seinen Farcen, keck hingeworfenen Schwänken voll burlesker Kraft und dramatischer Lebendigkeit
Naharro. und sprudelnd von Witz.[4]) — Torres Naharro, ein Geistlicher und Gelehrter aus angesehener Familie, geb. in la Torre bei Badajoz, einmal Gefangener in Algier, gab 1517 in Rom vermischte Dichtungen unter dem Namen „Propaladia" heraus mit Erlaubniß Leos X. Dieß Buch enthält nicht bloß acht Komödien, sondern auch wichtige Bemerkungen zur Geschichte des spanischen Theaters. Die Komödie nennt er „eine sinnreiche Entwicklung interessanter und glücklich endender Begebenheiten." Er unterscheidet zwei Gattungen von Komödien, Comedias a noticia, die eine wirklich vorgefallene Begebenheit behandeln, und Comedias a fantasia, deren Handlung rein erdichtet ist. Statt Acte gebraucht er den Ausdruck „Jornadas", Tagreisen, weil sie die meiste Aehnlichkeit mit Stationen haben.[5]) — 1526 finden wir übrigens schon ein ständiges Theater in Sevilla, 1534 erließ Karl V. ein Gesetz gegen übertriebenen Luxus in Kleidern bei Komödien. Die Taufe Philipps II. wurde 1527 mit großartigen
Boscan. Autos gefeiert. Juan Boscan übersetzte eine Tragödie des Euripides, um das spanische Drama nach antiken Mustern zu gestalten. Aehnliches thaten Villalobas und Oliva.

---

[1]) Schack, Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien. 3 Bde. Berlin 1845.

[2]) Schlegels sämmtliche Werke von Böcking. Leipzig 1846. Bd. IV, S. 172. — Ticknor, l. c. Bd. I, S. 216—219. — Clarus, Das span. Drama im Mittelalter. I. Deutsche Uebersetzung der Celestina von Bülow. Leipzig 1843.

[3]) Welcher oben S. 203 bei der portugiesischen Literatur erwähnt wurde.

[4]) Schack, l. c. I, 160. Seine 8 Dramen in Böhls „Altspanische Schaubühne". Gil Vicente obras. Hamburg 1834.

[5]) Schack, l. c. Bd. I, S. 180—94.

Digitized by Google

Zur wahren Blüthe des Drama's gelangten die Spanier jedoch erst, als mehr Ruhe in das Leben der Nation kam und die Regierung ihren festen Sitz in Madrid nahm. Ueber Lope de Rueda und das Drama jener Zeit überhaupt, namentlich über die steigende Kunst der Darstellung gibt Cervantes eine höchst interessante Nachricht:[1]) Lope de Rueda.

„Der große Lope de Rueda war zu Sevilla geboren und seines Gewerbes ein Goldschläger. Er war bewunderungswürdig in der Schäferpoesie und in dieser Gattung hat weder vor noch nach ihm irgend wer ihn übertroffen. Ob ich gleich nicht über die Güte seiner Verse urtheilen konnte, weil ich noch ein Kind war, so sind mir doch einige im Gedächtniß geblieben, die ich, indem ich sie jetzt in einem reifen Alter wieder durchgehe, ihres Rufes würdig finde. Zur Zeit dieses berühmten Spaniers war die ganze Geräthschaft eines Schauspieldichters und Theaterdirectors in einem Sack enthalten und bestand in vier weißen Schäferpelzen, mit vergoldetem Leder besetzt, vier falschen Bärten und Perrücken und vier Schäferstäben, mehr oder weniger. Die Schauspiele waren nur Unterredungen wie Eklogen, zwischen zwei oder drei Schäfern und einer Schäferin; man verschönerte oder verlängerte sie mit zwei oder drei Zwischenspielen von einer Negerin, Kupplern, Tölpeln oder Biscayern. Derselbe Lope spielte diese vier Rollen mit aller Vortrefflichkeit und Wahrheit, die man erdenken kann. Zu jener Zeit gab es keine Coulissen, keine Gefechte zwischen Mauren und Christen zu Fuß und zu Pferde; da gab es keine Gestalt, welche durch eine Theaterversenkung aus dem Mittelpunkt der Erde emporstieg oder emporzusteigen schien; und die Bühne bestand aus vier in ein Viereck gestellten Bänken, mit vier oder sechs Brettern darüber, so daß sie sich vier Hand breit über den Boden erhob. Man sah keine Engel oder Geister auf Wolken vom Himmel herabsteigen; der ganze Zierrath des Theaters war ein alter, an Schnüren zu beiden Seiten aufgehängter Teppich; er trennte den Platz der Zuschauer von der Bühne. Dahinter stellte man die Musiker, welche ohne Guitarre irgend eine alte Romanze sangen. Lope de Rueda starb und wegen seiner Berühmtheit und Vortrefflichkeit bestattete man ihn zwischen den beiden Chören in der großen Kirche zu Cordova, wo er gestorben war, an derselben Stelle, wo jener berühmte Narr, Louis Lopez, auch begraben liegt. Naharro, Naharro.
aus Toledo gebürtig, folgte dem Lope de Rueda; er machte sich berühmt besonders in der Rolle eines hasenherzigen Kupplers. Naharro vermehrte um Etwas die Verzierungen der Schauspiele und verwandelte den Kleidersack in Koffer und Kasten. Er zog die Musik auf die Bühne, welche vorher hinter dem Vorhang ertönte; er nahm den Spaßmachern ihre Bärte, denn bis auf ihn hatte Niemand ohne einen falschen Bart gespielt. Er wollte, daß Alle sich frank und frei zeigten, ausgenommen diejenigen, die alte Rollen spielen oder ihr Gesicht verändern mußten. Er erfand die Coulissen, die Wolken, den Donner und Blitz, die Zweikämpfe und Schlachten. Aber Nichts von dem Allem wurde zu der Vollkommenheit gebracht, in der wir es heutigen Tages sehen (und hier muß ich aus den Schranken meiner Bescheidenheit heraustreten), in dem Augenblicke, wo man auf dem Theater von Madrid die Gefangenen von Algier, welche ich verfaßt habe, die Numancia und die Seeschlacht aufführen sieht. Hier wagte ich die Schauspiele von fünf Acten oder Handlungen, welche sie vorher hatten, auf drei zu beschränken. Ich war der Erste, der die Phantome der Einbildungs-

[1]) In der Vorrede zu seinen 8 Komödien.

Digitized by Google

kraft und die verborgenen Gedanken der Seele darstellte, indem ich moralische Gestalten auf der Bühne erscheinen ließ, mit allgemeinem Beifall der Zuschauer. Ich verfertigte in jener Zeit zwanzig bis dreißig Schauspiele, die alle aufgeführt wurden, ohne daß das Publikum die Schauspieler mit Gurken oder Orangen und sonst Etwas bewarf, dergleichen die Zuschauer schlechten Komödianten an den Kopf werfen; sie gingen ihren Weg fort ohne Pfeifen, ohne Verwirrung und Lärmen."

Autos. Neben diesen weltlichen Stücken dauerten die Autos fort. Das Concil zu Toledo 1565 verbietet aber sie in den Kirchen, während des Gottesdienstes aufzuführen, und untersagt den Geistlichen, Rollen darin zu übernehmen. Sie wurden jetzt auf eigens dazu erbauten Gerüsten auf großen Plätzen aufgeführt oder auf den für weltliche Stücke bestimmten Bühnen. Im Gegensatz zu Rueda schrieb Juan de Malara um 1550 Lustspiele, in denen er die Manier der Alten nachahmte. Philipp II. verbot, daß Frauen auf der Bühne erscheinen, 1580 wurde aber dieses Verbot wieder aufgehoben. Augustin de Rojas Vilandrando, Soldat unter Philipp II. in Frankreich, später Schauspieler, gab 1602 eine unterhaltende Reise heraus, in welcher er das Treiben verschiedener Schauspielertruppen in ergötzlicher Weise schildert, aus der wir entnehmen können, wie die Liebe zu dramatischen Darstellungen die ganze Nation, ja sogar jedes kleine Dorf ergriffen hatte. Valencia wie Sevilla hatten ihr ständiges Theater. 1565 traten Bürger von Madrid zu einer Brüderschaft zusammen für Kleidung und Speisung der Armen, Pflege der Kranken, und erhielten das Privilegium, den Schauspielertruppen Lokale für ihre Vorstellungen zu liefern. Ein Theil des Erträgnisses kam der wohlthätigen Stiftung zu Gute. Bald wurde nicht mehr bloß an Sonn- und Festtagen, sondern auch an Werktagen gespielt, so sehr wuchs der Hang zum Schauspiel. Die zwei Theater de la Cruz und del Principe, welche 1580 in Madrid errichtet wurden, bestehen heute noch fort.

Eifer für Schauspiele.

Die besten Geister der Nation hielten es nicht unter ihrer Würde, für die Bühne zu arbeiten, und unter ihnen war Cervantes einer der ersten, welche diese Laufbahn betraten. Ein großer Schriftsteller aus der großen Zeit Spaniens ist dieser Miguel de Cervantes Saavedra.[1])

Cervantes,

Er stammte aus guter Familie, die mit den alten Gothenkönigen von Leon verwandt war — einer seiner Vorfahren that sich unter Ferdinand dem Heiligen bei der Eroberung Sevillas hervor — aber sein Vater war wenig bemittelt. Geboren zu Alcala de Henares 1549 wurde Cervantes für die gelehrte Laufbahn bestimmt. In Madrid lernte er die Classiker kennen, in Salamanca machten einige Gedichte von ihm schon Aufsehen, denn früh schon regte sich in ihm der poetische Genius — er schrieb Sonette, Romanzen, einen Schäferroman Filena. Im Dienste des Cardinals Aquaviva kam der arme Jüngling nach Rom, wo die Größe der Erinnerungen wie die Schönheit der Kunstwerke sein Herz mit Begeisterung erfüllten. Der Geist der Kreuzzüge wehte damals noch einmal durch die Welt und Cervantes trat als gemeiner Soldat in die Armee und nahm auf dem Schiffe Marquesa an der Seeschlacht bei Lepanto Antheil, wir sahen oben,[2]) mit welchem Heldenmuth; mit dem Ruf: „lieber den Tod als eine mit Feigheit erworbene Gesundheit!" hob er sich vom Krankenlager und

als Krieger.

[1]) Thomas Roscoe, Life and writings of Miguel Cervantes. London 1839.
[2]) Vgl. oben S. 805.

Digitized by Google

stürzte sich tollkühn in den Kampf und bedeckte sich mit Wunden und Ruhm so, daß er von Don Juan belobt und beschenkt wurde. In Messina von seinen Wunden geheilt — nur die linke Hand blieb verstümmelt — machte dann Cervantes den Sturm auf Navarino, die Feldzüge in Afrika mit. Von Don Juan mit Empfehlungsbriefen an Philipp II. versehen, fiel Cervantes am 25. September 1575 mit seinem Schiffe nach verzweifeltem Widerstand in die Hände der Seeräuber und wurde in Algier Sclave eines griechischen Renegaten. Fortan ist sein Leben eine stete Schule der Leiden, die er aber mit heroischer Seelenstärke ertrug. In ergreifenden Zügen schildert er später [1]) die Leiden der Christensclaven in Algier, um Werke des Erbarmens zur Loskaufung der Gefangenen oder einen Kreuzzug zu ihrer Befreiung hervorzurufen. Wie erfinderisch sein Geist, wie kühn und stark sein Herz, wie edel sein Gefühl war, zeigen die steten Befreiungsversuche, die zwar insgesammt mißlangen, aber seinem Herrn doch solche Angst und Achtung vor Cervantes abdrangen, daß man ihn zwar zu schrecklichen Strafen verurtheilte, aber sie niemals an ihm vollzog. Aber er stieg im Werthe: als 1576 sein Vater alle Habe, seine Schwestern die Aussteuer opferten, kam doch nur so viel zusammen, daß Cervantes oder der Bruder damit losgekauft werden konnte. Cervantes ließ den Bruder ziehen, er selber blieb in Gefangenschaft. Wie sehnte er sich nach der Freiheit! Einmal ist er wieder entronnen, schon sicher im Hause eines Freundes. Da verkündet der Sultan Todesstrafe für den, der den Flüchtling berge, und um den Freund nicht in Gefahr zu bringen, stellt sich Cervantes freiwillig dem König. Weil er sich weigert Mitschuldige zu nennen, wird er gefesselt und in den Kerker geworfen; der König sagt selber, er sei seiner Hauptstadt nicht sicher, so lange er diesen Spanier nicht in Banden habe. Ein allgemeiner Aufstand aller Christen in Algier war in der That von Cervantes angeregt.

Cervantes als Sclave.

Endlich am 19. September 1580 schlug die Stunde der Befreiung, Trinitarier kauften und baten ihn los. Cervantes trat sogleich wieder in die Armee ein und machte den Feldzug nach Portugal unter Alba mit. Sein Herz war noch immer entzündbar und seine Phantasie feurig. 1583 dichtete er den Schäferroman Galathea; unter dem Namen der Heldin stellte er seine Geliebte dar, Donna Catalina de Palazios Salazar, mit der er sich 1584 vermählte und in ihrer Heimath, dem Städtchen Esquivias, sich niederließ; unter dem Schäfer Elcio stellte er sich selber dar, unter den andern Schäfern Schriftsteller seiner Zeit und Bekanntschaft. Der Reiz der Erfindung, die Süßigkeit der Sprache, die Reinheit des Tones setzen dieses Werk unter die klassischen Schriften Spaniens.

Galathea

Mit dem Familienleben kamen die Nahrungssorgen. Um sein Brod zu verdienen, schrieb damals Cervantes „zwanzig bis dreißig Stücke," die alle mit Beifall aufgenommen wurden. Nur zwei von ihnen sind noch vorhanden und lassen uns durch ihren Werth den Verlust der anderen gar so sehr bedauern: das Leben in Algier und Numancia: in jenem will er das Mitleid und den Eifer zur Loskaufung der Gefangenen, in diesem die Vaterlandsliebe erregen. Diese Gefühle bilden die Einheit dieser großartigen, aber auch hin und wieder die Schranken des Schönen überschreitenden Dichtungen. Die Kraft der Gefühle, die Kühnheit der Sprache erinnern an den Geist, der in den Persern und im Prometheus des Aischylos weht.

---

[1]) Vgl. Reinh. Baumstark, Cervantes' Musternovellen. Bd. I, S. 1—20. Freiburg 1868.

Digitized by Google

Numancia. Wie muß die „Numancia“ die Spanier für Unabhängigkeit und Nationalruhm berauscht haben! Das Stück wurde in Madrid oft aufgeführt. Es war die Zeit, da Philipp II. zur großen Unternehmung gegen England rüstete. Der Dichter kam oft nach Madrid. 1588 erhielt er die Stelle eines Proviantofficiers der indischen Flotte in Sevilla, er mußte Einkäufe machen für die Armada und zu diesem Zwecke Andalusien bereisen. Die Eindrücke, die er hier empfing, zeigen Novellen. sich in seinen „Novelas ejemplares“ oder Mustererzählungen, die er damals begann und von denen er zwölf im Jahre 1612 herausgab. Er nennt sie Mustererzählungen, um sie von den unanständigen Erzählungen zu unterscheiden, die man seit dem Decamerone aus dem Italienischen übersetzte, und weil es keine darunter gebe, aus der man nicht ein gutes Beispiel nehmen könne. „Die verliebten Reden, sagt der Verfasser, die in einigen dieser Novellen vorkommen, sind der Vernunft, der Sittlichkeit und der Religion so wenig entgegen, daß sie weder dem einfältigsten, noch dem witzigsten Leser einen unreinen Gedanken einflößen werden. Wenn ich wüßte, daß das Lesen dieser Erzählungen bei irgend Jemand einen unreinen Wunsch erregen könnte, so würde ich mir die Hand, womit ich sie schrieb, lieber abhauen, als sie ans Licht stellen!“ Cervantes hat hohen reinen Sinn. — „Ich glaube, daß ich der Erste bin, der in unserer castilischen Sprache selber erzählt. Die vielen anderen Novellen, die bei uns gedruckt worden, sind durchgängig aus fremden Sprachen übersetzt; aber diese sind mein Eigenthum, ich habe sie weder geborgt noch gestohlen. Meine Phantasie hat sie erzeugt, meine Feder hat sie zur Welt geboren und die Presse gibt ihnen ihre Ausprägung.“

Ein eigener Zauber ruht auf diesen Novellen. Cervantes ist ein Meister im Erzählen und manche enthalten so feine Seelengemälde, so viele Wortspiele, daß sie nahezu in andere Sprachen nicht zu übertragen sind. Die Erfindung ist immer sinnreich, die Schilderung meisterhaft, der Vortrag anmuthig und spannend. Die erste dieser zwölf Novellen, „la Gitanella,“ die Zigeunerin (es ist die Geschichte der Preciosa) ist auch darum merkwürdig, weil sie eine anziehende Zigeuner Schilderung des Lebens der Zigeuner gibt. Der Hauptmann derselben sagt: „Wir sind Herren der Felder, der Saaten, der Wälder, der Berge, der Quellen und der Flüsse. Unentgeltlich liefern uns die Berge Brennholz, die Bäume Früchte, die Reben Trauben, die Gärten Gemüse, die Quellen Wasser, die Flüsse Fische und die Forste Wildpret, Schatten die Felsen, Kühlung die Klüfte und Wohnung die Grotten. Für uns ist die Ungunst des Himmels ein Zephyr, Kühlung der Schnee, ein Bad der Regen, der Donner Musik und eine Leuchte der Blitz. Für uns ist der harte Erdboden ein weicher Federpfuhl, die abgehärtete Haut unseres Körpers dient uns zum undurchdringlichen Panzer, der uns beschirmt; unsere Behendigkeit hemmen keine Gitter, hindern keine Gräben, versperren keine Mauern: unsern Muth bindet kein Strick, mindert keine Schranke, erstickt keine Folter, bezwingt keine Marter. Zwischen Ja und Nein machen wir keinen Unterschied, wenn es uns zusagt; immer finden wir es rühmlicher, Märtyrer als Beichtiger zu sein. Für uns werden die Lastthiere auf den Feldern erzogen und die Beutel in den Städten abgeschnitten. Kein Adler oder anderer Raubvogel stürzt sich schneller auf die Beute, die sich ihm darbietet, als wir auf die Gelegenheit zufliegen, die uns einen Vortheil ankündigt. Kurz wir haben gar viele Eigenschaften, die uns einen glücklichen Ausgang versprechen, denn im Gefängniß singen wir, auf der Folter schweigen wir; wir arbeiten am Tage und stehlen Nachts, oder besser gesagt, wir erinnern daran, daß Niemand versäume nachzusehen, wohin er seine Habe legt. Uns peinigt nicht die Furcht, die

Digitized by Google

Ehre zu verlieren, noch macht uns das Bestreben, sie zu vermehren, schlaflos. Zu Sternkundigen hat uns die Natur gemacht, denn da wir immer unter freiem Himmel schlafen zu allen Stunden, so wissen wir auch, wie weit es am Tage oder bei Nacht ist. Mit einem Worte, wir sind Leute, die von ihrem Kunstfleiß leben und ohne den alten Spruch auf sich anzuwenden: Kirche, Meer oder Königshaus; wir haben, was wir begehren, weil wir uns mit dem begnügen, was wir haben."

Romeitschel.

Im fünfzehnten Jahrhundert erschien dieses fremdartige Volk zuerst in Europa. Von Hind Kales, mit Umwandlung der Spirans in Sibilans Zingaris [1]) oder schwarze Inder, wie sie sich nannten, entstand das Wort Zigeuner. Wie einst vor dem Einbruch der Arier die Chamiten, so flohen diese Parias aus dem Stamm der Nuts vor den Horden Tamerlans aus Ostindien, nach Persien, nach Aegypten, nach Europa. 1417 erschienen sie zuerst in der Moldau und Walachei, in Ungarn, 1422 in Italien, unstät umherirrend, wahrsagend, stehlend, und drangen bis Portugal, bis Schottland, bis Norwegen. In Frankreich erhielten sie den Namen Bohémiens, weil man sie mit den Hussiten in Gedanken verband, in England Gypsies, weil sie aus Aegypten kamen, in Dänemark und Norwegen Taters oder Tartaren, in den Niederlanden Heiden. Ueberall war die Staatsgewalt hinter ihnen her: Ferdinand der Katholische verbannte sie 1492, Heinrich VIII. 1531; Franz I. sprach Galeerenstrafe gegen sie aus. Karl V. verwies sie von dem Boden des Reiches; Friedrich Wilhelm I. von Preußen gebot jeden Zigeuner, der achtzehn Jahre alt wäre, kurzweg aufzuhängen. Alles vergebens, die Romeitschel, wie sie sich auch nennen, waren nicht auszurotten. Zahlreich sind sie heute noch im südlichen Spanien, in der Moldau und Walachei, in Ungarn. Sie sind geschickte Korb- und Mattenflechter, Roßtäuscher und Viehhändler, Kuppler und Diebe, lieben leidenschaftlich den Tanz und haben viel Talent für Musik. In Europa sollen im Ganzen noch 500.000 Zigeuner leben.[2]) Kaiser Joseph II. bemühte sich, sie an anständiges Gewerbe und an Gesittung zu gewöhnen.

Verfolgung.

Thun und Treiben.

Bild des Cervantes.

In der Vorrede zu seinen Novellen räth der Dichter, unter sein Bild die Worte zu setzen: „Der Mann hier mit dem Adlergesicht, mit den braunen Haaren, mit der glatten freien Stirn, mit dem fröhlichen Blick, mit der krummen, aber nicht häßlichen Nase, mit dem Silberbart, der vor kaum zwanzig Jahren noch golden war, mit dem starken Stutzbart und kleinen Mund, mittelmäßig von Wuchs, frisch von Gesichtsfarbe, ein wenig geduckt und nicht gar zu leicht zu Fuß, — dieser Mann, sage ich, ist der Verfasser der „Galathea" und des „Don Quixote von la Mancha," Miguel de Cervantes. Er war viele Jahre Soldat und sechsthalb Jahre in der Gefangenschaft, wo er lernte die Widerwärtigkeiten mit Geduld zu ertragen. In der Seeschlacht bei Lepanto verlor er die linke Hand durch einen Büchsenschuß, eine Verletzung, die ihn

[1]) Woher das spanische „Gitanos" entstand.

[2]) In Ungarn und Siebenbürgen zählt man 90.000, in Spanien 40.000, in England 18.000.

Digitized by Google

zwar entstellt, die er aber für eine Schönheit achtete, weil er sie bei der denkwürdigsten Gelegenheit erhielt, welche vergangene Jahrhunderte gesehen haben und künftige sehen können."

Galathea und Don Quixote sind demnach der Stolz des Dichters. Cervantes hatte für eine Familie zu sorgen, sowie für seine Schwester, die ihr Vermögen geopfert, um ihn zu befreien, und bewarb sich in seiner Noth 1588 bei der Regierung um eine Stelle. Die Bittschrift sammt den Beweisstücken ist in neuerer Zeit gefunden und von Navarrete herausgegeben worden. Der Dichter wurde Proviantkommissär für die indische Flotte in Sevilla und hielt sich zehn Jahre in dieser Stadt auf und machte von da Reisen durch Andalusien, was die reizenden Schilderungen des spanischen Volkslebens ermöglichte. In seiner Herzensgüte vertraute Cervantes einem Kaufmann Geld an, das er eingezogen hatte, und kam dafür ins Gefängniß, da er unvermögend war, aus eigenen Mitteln die Summe zu ersetzen. Einige Zeit hindurch fehlen jetzt alle Nachrichten über sein Leben. Nach der Ueberlieferung soll er wegen eines Streites im Städtchen Argamasilla im Gefängniß gewesen sein und hier den Roman begonnen haben, der seinen Namen schnell durch die Welt trug. 1605 erschien der erste Theil des Don Quixote, der bald in alle Sprachen übersetzt und der Liebling aller Stände wurde. Als Philipp III. von seinem Balkon einen Studenten sah, der am Manzanares sitzend während des Lesens in Einem fort hell auflachte, sagte er zu seinen Hofleuten: „der Mensch muß ein Narr sein, oder er liest den Don Quixote." — Während Cervantes noch lebte, wurden 30.000 Exemplare des Buches verkauft. Von einer der vielen französischen Uebersetzungen zählte eine allein bis jetzt mehr als fünfzig Auflagen, aber bei dem damaligen Zustand des Buchhandels hatte der Verfasser keinen Vortheil davon, er blieb arm. Alles erheiterte sich an den Früchten seines Geistes und lachte darüber, während er selber darbte und in Sorgen seine letzten Jahre zubrachte. 1614 gab sogar ein gewisser Avellaneda eine Fortsetzung von Don Quixote heraus, welche die bösartigsten Schmähungen gegen Cervantes enthielt. Cervantes widerlegte sie, indem er selber den zweiten Band erscheinen ließ. In demselben hat der Dichter die höchste Meisterschaft zu charakterisiren erreicht und herrscht eine Klarheit und Durchsichtigkeit, daß dieses Werk zu den ersten Leistungen aller Länder und Völker zu zählen ist.

Don Quixote.

Aber, wird eingewendet, Don Quixote ist das traurigste Buch, das je geschrieben wurde! Der Grundgedanke ist höchst traurig, die Nichtigkeit der Seelengröße und die Täuschungen des Heldenthums werden nachgewiesen und ein vortrefflicher Mann zum beständigen Gegenstand des Lachens hingestellt! Allerdings. Aber wenn der Dichter es anders angefangen hätte, so hätte er schwerlich sein Ziel erreicht. Dasselbe ist nicht, den Gegensatz des Poetischen und Prosaischen, von Heldenthum und kalter Selbstsucht zu schildern, wie man hin und wieder gemeint hat, sondern einer Zeitkrankheit entgegen zu treten, die Verbreitung und Geltung der Ritterbücher zu brechen, an die Stelle einer verlockenden, berauschenden, eine nüchterne und gesunde Weltanschauung zu setzen. Der Dichter hat sein Ziel erreicht, kein Ritterroman erschien mehr nach dem Don Quixote, aber die Cur war zu spät angewendet, Cervantes hätte ein Jahrhundert früher erscheinen sollen.

Ein fantastischer Zug liegt im ganzen spanischen Wesen und die Ereig-

Digitized by Google

nisse haben ihn gesteigert. Schon im Gesetzbuch Alfonsos ist ein Ideal des Ritterthums gezeichnet, wie der Ritter glänzende Kleidung tragen müsse, um dem Volk mehr Ehrfurcht einzuflößen, wie er enthaltsam leben und allen erschlaffenden Vergnügen entsagen müsse. Während der Mahlzeit, heißt es dort, muß er sich die Heldenthaten vergangener Zeiten vortragen lassen, um seinen Geist zu befeuern, und in der Schlacht den Namen seiner Dame anrufen, damit ihm dieß frischen Muth in die Seele gieße und ihn vor unritterlichem Thun bewahre. Seit die Spanier den Mauren gegenüber stets im Siege waren, verlangten sie in der Ruhe wenigstens Erzählung von Ritterthaten. Französische Ritterromane drangen in die Halbinsel und wurden gierig verschlungen. Noch wirksamer war die Arbeit eines Portugiesen, der Amadis de Gaula, geschrieben von Vasco de Lobeira, einem Edelmann am Hof Johanns I. von Portugal, der von demselben 1385 zum Ritter geschlagen wurde und 1405 gestorben ist. Gaula scheint so viel als Wales zu sein. Ritterromane. Amadis.

Uebrigens verfährt der Verfasser ganz frei mit Geographie und Geschichte und sucht nur ein glänzendes Ritterideal hinzustellen. Abenteuer folgen auf Abenteuer, Amadis ist ein Muster aller ritterlichen Tugenden. Die Leser stießen sich nicht an der Länge des Buches, nicht an der Unzahl der Gefahren. Gerade dieses gefiel — der Verfasser hatte die Saiten angeschlagen, die in allen Herzen widerklangen. Selbst Cervantes gesteht im ersten Buche des Don Quixote, wo bei der Säuberung der Büchersammlung des fahrenden Ritters der Pfarrer den Amadis verbrennen will, weil dieses erste in Spanien gedruckte Buch über fahrende Ritterschaft Ursprung und Quelle für alle andern war: es sei das beste aller Bücher dieser Art, welches jemals geschrieben wurde, und es solle darum wegen seiner Besonderheit Vergebung erhalten. Unzählige Werke dieser Art entstanden in Spanien und wurden immer wieder und wieder gelesen und verrückten die Köpfe. Auch die gebildeteren Stände glaubten an die Wahrheit des Gelesenen. Wir hören, daß ein Ritter bei der Rückkunft auf seinem Schlosse seine Frau und Kinder in Thränen fand und auf die Frage, was für ein Unglück geschehen, die Nachricht erhielt, Amadis sei gestorben, — so weit hatten sie nämlich gerade gelesen. Geschichtschreiber jener Zeit klagen, daß die Leute mit dem Lesen von Ritterromanen ihre Zeit verschwenden. Wir hörten oben das gleiche Geständniß aus dem Munde der heil. Theresia und des heil. Ludwig von Granada. Die Wuth Romane zu lesen war ein öffentliches Unglück. Die Cortes verlangten von der Regierung, daß sie dieser Zeitkrankheit steure und die Ritterromane verbrennen lasse. 1555 wurde auch Druck und Verkauf derselben in Spanien und den amerikanischen Besitzungen untersagt, aber Erlasse halfen hier Nichts. Romanleserei.

Cervantes erst hat den Ritterromanen ein Ende gemacht: seit sein Don Quixote erschien, wurde kein Ritterroman mehr gedruckt, noch mehr, es hörte das Lesen auf, sie wurden vernichtet. Jetzt ist solch' ein Exemplar eine literarische Seltenheit.[1]) Alles wollte sich in einer erträumten Welt bewegen, Niemand mehr die prosaischen Arbeiten des Lebens verrichten. Diese Neigung

[1]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 522—23.

Digitized by Google

hat Spanien arm und vom Auslande abhängig gemacht und gegen sie trat Cervantes mit den Waffen des Geistes auf, Don Quixote und Sancho Pansa wurden Lieblinge aller Leser und mit lächelndem Antlitz hat der Dichter die größten Wahrheiten gesagt. Beide fesseln fortwährend die Theilnahme, es sind Gestalten, die dem Dichter nicht minder lieb geworden sind, als den Lesern, und in Reinheit, Schönheit, Feinheit der Darstellung, namentlich im zweiten Theil, erhebt sich Cervantes über sich selber. Wir lieben den irrenden Ritter, wir bewundern ihn ob seines Heldenmuths und bemitleiden ihn wegen seiner Thorheit und staunen gerade dadurch über das Heilmittel, welches der Dichter in der Mischung dieser Gefühle seiner Zeit darbot.

Die letzten Jahre.

Aber man kämpft nicht mit einer Zeitrichtung, ohne vom Gegner Wunden zu bekommen. In seiner letzten Arbeit, Persiles und Sigismunda, verfällt der Dichter selber in den Ton der Ritterromane. Er hat große Stücke von dieser Dichtung gehalten, die er nicht mehr vollenden konnte. Sein Leben ging zur Neige. Er schildert uns in der Vorrede, wie er von seinem letzten Besuch in Esquivias krank gegen die Hauptstadt ritt, wie ein Student, der sich dem Reisenden anschloß, als er ihn Cervantes nennen hörte, auf ihn zustürzte, ihm die Hand drückte mit den Worten: „Ja, ja, das ist der halbgesunde, das ist der ganz berühmte, das ist der ergötzliche Schriftsteller, das ist der Liebling der Musen!“ „Ich bin nicht der Liebling der Musen, entgegnete Cervantes, und mein Leben geht seinem nahen Ende entgegen. Nach der Langsamkeit meiner Pulsschläge wird spätestens nächsten Sonntag die Stunde kommen, wo sie stocken.“ Wenige Tage nachher, am 19. April 1616, schrieb er noch in einer Widmung seines Werkes für den Grafen von Lemos einige heitere Worte, am 23. April 1616 war jedoch der Kampf mit Unglück, mit Verkennung, mit Armuth schon zu Ende: Cervantes starb in den Armen seiner treuen Lebensgefährtin, 68 Jahre alt. 1835 hat Spanien ihm in Madrid eine Bildsäule zu Ehren aufgestellt.

Cervantes zeigt sich verletzt durch die Kälte, welche das Publikum in seinen späteren Jahren gegen seine Schauspiele bewies. „Es ist einige Jahre her, schreibt er, daß ich zu meiner alten Beschäftigung zurückkehrte und im Glauben, die Zeiten meines guten Rufes seien noch nicht vorüber, von Neuem einige Komödien verfaßte. Aber ich fand keine Vögel mehr in den vorjährigen Nestern; das soll heißen, ich fand keinen Theaterdirektor mehr, der sie von mir begehrt hätte, obgleich alle wußten, daß ich sie liegen hatte. Und so packte ich sie denn in einen Koffer und verurtheilte sie zu beständigem Stillschweigen. Um diese Zeit sagte mir ein Buchhändler, er würde sie mir abkaufen, wenn ihm nicht ein Schauspieldirector gesagt hätte, von meiner Prosa lasse sich Etwas erwarten, aber von meinen Versen Nichts. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so machte es mir Kummer, dies zu hören, und ich sagte zu mir selbst: entweder habe ich mich verändert, daß ich nicht mehr derselbe bin, oder die Zeiten haben sich sehr gebessert, da es doch sonst immer umgekehrt geschieht, indem man beständig die vergangenen Zeiten lobt.“

In der That, die Zeiten hatten sich gebessert. Im spanischen Drama ist Cervantes nur ein Uebergangspunkt, im Don Quixote aber eine unantastbare Größe. Ein höherer Geist hatte das Publikum an feinere Genüsse im Drama gewöhnt, Lope de Vega beherrschte die Bühne.

Digitized by Google

Der Phönix der dramatischen Poesie Spaniens ist Lope Felix de Vega Carpio. Der Name Lope ist soviel als Lupus, denn am Tage des heiligen Lupus, am 25. November 1562 wurde der Dichter geboren; Vega hieß das Erbgut der Familie im Thale von Carriedo in Altcastilien.[1]) Lope muß als ein wahres Wunder dichterischer Begabung betrachtet werden. Das Athmen seiner Seele war gleichsam Dichtung und seine körperliche Organisation auch so beschaffen, daß er Poesien nur aus der Hand geschüttelt zu haben scheint. Er ist der fruchtbarste aller Dichter, von denen wir wissen, hat er doch in seinem Leben nicht weniger als 21.300.000 Verse geschrieben. Was von der Fruchtbarkeit Menanders, was von der Gewandtheit Ovids erzählt wird, der unter den Streichen aus väterlicher Hand noch in Hexametern um Verzeihung bat, ist Nichts im Vergleiche zu Lope de Vega, der im fünften Jahre schon Gedichte verfaßte, die er mit dem ersten Zwitschern der Vögel in ihren Nestern vergleicht, und im elften Jahre schon Komödien in vier Akten schrieb und zwar in den schönsten Versen.[2])

Name.

Zahl der Verse.

Ueber die Jugend des außerordentlichen Mannes haben wir wenige Nachrichten, wir wissen nur, daß er schon Verse machte, ehe er schreiben konnte, und sein Frühstück mit älteren Knaben theilte, um sie zu bewegen die Verse niederzuschreiben, die er ihnen vorsagte, daß er seinen ersten Unterricht in den Schulen von Madrid erhielt, daß er, getrieben von dem Verlangen die Welt zu sehen, mit einem Schulkameraden aus der Hauptstadt entfloh, mit ihm in Segovia angehalten und zurückgebracht wurde. Lope's Vater pflegte die Dichtkunst wie die Armen und die Kranken und hielt seine Kinder zu Werken christlicher Liebe an und der edle Sinn der Eltern zieht sich wie ein goldener Faden durch das lange Leben des Sohnes, wenn er sie auch früh verlor, denn die ersten Eindrücke auf das empfängliche Herz waren unauslöschlich. Als Knabe, noch nicht zwölf Jahre alt, nahm Lope Kriegsdienst, war bei einem Zug nach der Nordküste von Afrika 1573, bei welchem Tunis erobert wurde. Dann trat er in die Dienste des Inquisitors Miguel de Carpio, dann bei Manrique, Bischof von Avila, dem er, wie er selber gesteht, seine früheste Bildung und seine ersten Studien verdankte. Vier Jahre studirte Lope sofort Philosophie und Mathematik an der Universität zu Alcala, dann zu Salamanca, und wurde Bacalaureus. Vom Plane, Geistlicher zu werden, stand er damals ab, „da Liebe ihn dergestalt blendete, daß er alles Andere vergaß." Wieder trat er ins Kriegsleben. Er zog nach Portugal, er führte das Schwert auf Terceira, dann trat er als Secretär in die Dienste des Herzogs von Alba, des Enkels des berühmten Feldherrn. 1584 hatte er als Dichter schon einen gefeierten Namen, 1588 war er wieder als Soldat auf der Armada. Ein Bruder von ihm starb auf seinem Schiff in seinen Armen, von einer feindlichen Kugel getroffen. Unter dem Tauwerk der Galeere schrieb Lope seine Verse, denn das Dichten konnte er auch auf dem Ocean und in der Gefahr nicht lassen. Nach Madrid zurückgekehrt, vermählte er

Jugend.

[1]) Ein „Leben Lope's" gab 1806—17 Lord Holland in zwei Bänden heraus — Lope's Life. Der Dichter selber schilderte seine Jugend in Versen an eine Dame in Peru, welche ihn um Nachrichten darüber in einem bewundernden Gedichte gebeten hatte. Sein Briefwechsel steht im ersten Bande seiner vermischten Schriften (Obras sveltas. 21 Bände, Madrid 1776—77. 4.)

[2]) Schack, l. c. Bd. II, S. 152—416. — Ticknor, l. c. Bd. I, S. 533—632.

Digitized by Google

Ehe. sich hier mit Donna Isabella de Urbina, die er sein süßes, liebevolles Weib nennt und die sich wider den Willen ihrer Eltern mit ihm verband. Ein Zweikampf, in welchen ihn diese Verbindung verwickelte, führte seine Verbannung aus Castilien herbei. Seine Gattin [1]) folgte ihm in die Verbannung, die sieben Jahre dauerte, und begleitete ihn in Kummer und Widerwärtigkeit als treue muthvolle Gefährtin. Lope hielt sich lange in Valencia auf, wo das Theater in hoher Blüthe stand, einige Zeit hindurch auch in Italien. 1595 kehrte er nach Madrid zurück und trat als Secretär in die Dienste des Marques Malpica und später in die des Grafen von Lemos. In zweiter Ehe vermählte er sich hier mit Donna Juana de Guardia. Der Dichter schildert das Glück dieser Ehe mit den Worten: „Wenn ich am Morgen beim Erwachen das keusche Antlitz meiner süßen Gattin gesehen, dann brachte mir die Amme den kleinen Carlos, welcher Rosen und Lilien im Antlitz mir irgend einen kindischen Scherz erzählte. Bei
Glück. dieser Sonne und diesem Morgenroth kleidete ich mich an. Der Knabe hüpfte um mich her, so wie ein Lamm im Morgenschein die Weide durchhüpft, und jeder kindische Einfall, den seine kleine Zunge kaum auszusprechen wußte, schien uns ein weiser Spruch und ward mit Küssen von uns belohnt. Und zufrieden solchen Morgen zu sehen, nach so vielen dunklen Nächten, beweinte ich meine früheren eitlen Hoffnungen. Von da ging ich in mein Zimmer, um zu schreiben, bis man mich zum Essen rief; ich aber sagte dann oft ärgerlich, sie sollten mich nicht weiter stören, — so groß war der Hang zur Arbeit. Doch wenn dann mein Carlos kam, um mich zu holen, und meinen Augen Licht und meiner Brust Umarmungen gab, so konnte ich nicht widerstehen und setzte mich zur Seite seiner Mutter an den Tisch. Ohne glänzende Dienerschaar, die dahin und dorthin die Gerichte trägt, ohne die Tafel des Ueberflusses, mit krystallenen Schalen und goldenen Schüsseln besetzt, spendete uns die Armuth, soviel wir bedurften, denn die Natur hat an Wenigem genug." — Aber dieser Carlos starb im siebenten Jahre und der Dichter spricht seinen Schmerz in schönster
Tod des Sohnes. Weise in einer Ode aus: „Diese süße Frucht meines Daseins biete ich dir, o ewiger Vater, unter deinem Segen demüthig vor deinem Altar an, denn wenn von allen Opfern ein reines und demüthiges Herz das beste ist, so darf ich dir wohl dieß mein Herz, meinen Carlos, bieten. Ich liebte dich, o Herr, seit Du mein Auge dem Lichte deiner Erkenntniß öffnetest. Da kam mein Carlos auf die Erde und war wie eine Wolke, die mich hinderte nach deiner himmlischen Sonne zu schauen; und so trieb jetzt der Hauch deiner göttlichen Hilfe mein Lebensschiff durch das Meer meiner Thränen in den Hafen des ewigen Heiles; und es war gut, daß mir der entrissen ward, der mich hinderte dich ganz zu lieben, und daß ich dir dies zarte Lamm zum Opfer bringen mußte. — Und du, glückseliger Knabe, der du in den sieben Jahren deines Lebens keinen Ungehorsam gegen deinen Vater geübt hast, erheitere meine trüben Augen, da du nun im Reiche des Lichtes wohnst. Von der ersten Liebe bis zum letzten Bett hast du uns keine trübe Stunde gemacht. Dein Tod ist der erste Schmerz, den du uns gibst. Wenn ich dich so heilig und so weise sah, erkannte ich in den jungen Jahren schon das Alter, das dich an die Schwelle des Grabes führte, und dachte: so endigt der Greis, wie kann das Kind so beginnen? — Wie oft, mein süßer Knabe, fing ich dir schöne Vögel ein, verschieden an Gesang und Farben, wie oft pflanzte ich dir grüne Zweige in dein Gärtchen und

[1]) Isabella von Urbina, Tochter des Waffenträgers Philipps II. Sie ist die Belisa (Anagramm aus Isabel), die er in seinen Versen feiert.

Digitized by Google

Blumen, in denen ich dein Ebenbild sah; du aber, mein Carlos, warst kaum in der reinen Luft der Morgenröthe thaubenetzt emporgeblüht, als schon die weiße Lilie welk und erstarrt zu Boden sank, um in den Himmel verpflanzt zu werden." Unwillkürlich tritt die ähnliche Erinnerung an eine Wehklage ob dem Verlust des Sohnes von einem andern hochgestimmten Dichter vor die Seele. Der größte epische Dichter des Orients, Firdusi, beweint den Verlust seines Sohnes gleichfalls in schönen Versen. Doch der Schmerz des christlichen Dichters ist verklärter als der des Mohammedaners. Firdusi singt: Lope und Firdusi.

„Viel Zeit ist über mich dahin gegangen,
Mein Herz darf nicht am Erdentand mehr hangen;
Mir ziemet Rath und Weisheit zu gewinnen
Und über meines Sohnes Tod zu sinnen.
Für mich, den Alten, war es Gehens Zeit,
Statt meiner ging der Jüngling, mir zum Leid.
Vermöcht ich, auf dem Weg ihm nachzueilen,
Ich holt ihn ein und zwäng ihn, noch zu weilen.
Mein war die Reihe, doch mit schnellem Schritt
Floh er und nahm des Vaters Ruhe mit.
Du, der mir Trost gab, wenn ich war verdrossen,
Was lässest du den alten Weggenossen?
Wohl junge Freunde hast du angetroffen —
Nicht mehr dich zu erreichen darf ich hoffen! —
Weil er nicht mehr nach Wunsch die Erde fand,
Hat sich der Jüngling von ihr abgewandt;
Dies eine Mal nur hat er mich betrübt,
Mit blut'gem Herzen und bethräntem Blick
Ließ er mich hier zurück im Mißgeschick.
Nun mir so lang die Lebensjahre währten,
Blieb keiner mir der früheren Gefährten.
Mein Sohn ging ein in jene Himmelswelt,
Wo er dem Vater einen Platz bestellt;
Er blickt mich an von jener lichten Stätte
Und zürnt mir, daß ich mich so sehr verspäte!"

Ein nicht minder harter Schlag war der Tod der Gattin. Der Dichter ward dadurch so sehr gebeugt, daß er der Welt zu entsagen beschloß. Er empfing die Weihen zu Toledo und las 1609 seine erste heilige Messe. Aber auch als Geistlicher hörte Lope nicht auf zu dichten, vielmehr beginnt jetzt erst die glänzendste Zeit seiner Dichterthätigkeit. Sein Ruhm stieg, die Nation betete ihn an, seine Stücke beherrschten das Theater. Ueber jedes Ereigniß sollte seine Feder die Weihe der Dichtung ausgießen, jeden Sieg feiern, in jedem Unglück Trost spenden. Selbst Cervantes gesteht, Lope de Vega sei ein Wunder der Natur[1]) und Alleinherrscher der Bühne; er mache sich alle Schauspieler dienstpflichtig und unterwerfe sie seiner Gerichtsbarkeit, er erfülle die Welt mit wohlerfundenen Schauspielen und habe sie alle aufführen gesehen und Alles, was Andere hervorgebracht, reiche nicht an die Hälfte dessen, was er allein geschrieben. Auf der Höhe des Dichterruhmes verlor Lope seine bescheidene Haltung nicht, er blieb ein frommer, demüthiger, wohlthätiger Priester. Sein Haus war der Zufluchtsort aller Bedrängten. Riesige Honorare nahm er ein, aber er war Lope geistlich. Ruhm.

[1]) Maestro de naturalezza.

Digitized by Google

dabei doch immer so mittellos, daß er einmal einem Geistlichen, der ihn um ein Almosen ansprach, nur mit seinem eigenen Priestergewand aushelfen konnte. An Gegnern und Neidern hat es bei solchem Ruhme natürlich nicht gefehlt. Wenn Lope antworten mußte, so geschah es mit Witz, aber nicht in boshafter Weise. „Ich liebe, die mich lieben, aber ich hasse nicht die, welche mich hassen" — und je demüthiger er ward, um so mehr stieg die Liebe der Nation zu ihm. Sein Name wurde der Inbegriff alles Vollkommenen: „ein Lopediamant, ein Lopegemälde." Fremde kamen nach Madrid, nur um Lope zu sehen. Das Volk drängte sich auf der Straße, wenn er ausging. Der König blieb ehrfurchtsvoll und bewundernd stehen, wenn er ihm begegnete; der Papst ernannte ihn zum apostolischen Protonotar, zum Doctor der Theologie, zum Richter des Johanniterordens. 1617 veranstaltete Lope eine echte Ausgabe seiner Dichtungen in
Schriften. 12 Bänden, die 144 Komödien enthalten, also diejenigen, welche er für die vollendetsten hielt, um Sammlungen seiner Werke, welche auch unechte enthielten, entgegen zu treten. Wie groß die Zahl seiner Schriften war, sieht man aus einem Warnungsschreiben an seinen Sohn, als dieser sich der Dichtung einzig widmen wollte. „Ich habe, heißt es hier, 900 Komödien geschrieben, 12 Bücher über verschiedene Gegenstände in Prosa und Versen, und so viele einzelne Gedichte über vermischte Gegenstände, daß das Gedruckte niemals die Summen dessen, was noch zu drucken ist, erreichen kann." — Lope war rasch wie der Blitz in seinen Compositionen, erzählt ein Freund, aber beharrlich wie der Gott in ihrer Durchsicht. Die Gesammtsumme der Honorare, die er bezog, wird auf
Honorar. 97.000 Ducaten berechnet. Seine Freigebigkeit gegen die Armen war aber so groß, daß er nicht einmal seiner Tochter eine Mitgift geben konnte (der König übernahm ihre Aussteuer), daß er seinem Sohne schrieb: „Ich habe Nichts, als ein armes Haus, ein armes Bett, einen armen Tisch und ein Gärtchen, dessen Blumen meine Sorgen zerstreuen;" — ein Beweis wie wohlthätig der Dichter gewesen sein muß. Ueber seine Werke dachte Lope nicht so hoch wie seine Landsleute. „Der wahre Ruhm, sagt er, besteht in der Tugend und ich würde gerne allen Beifall, der mir zu Theil geworden ist, hingeben, um Ein gutes Werk mehr gethan zu haben." [1])

---

[1]) Er wünschte Nichts gedichtet zu haben als geistliche Stücke. Der Philosophie, welcher er einst so eifrig und lange zugethan huldigte, wurde er jetzt ganz abgeneigt. In dem Sonette „Die höchste Schule" sprach er dies kurz vor seinem Tode also aus:

Die höchste Schule.

„Des Wissens Gier, von allen Seelentrieben
Der unersättlichste, hat mich im Dienste
Der Wissenschaften und der hohen Künste
So viele Jahre rastlos umgetrieben.

Was ist mir nun als Frucht und Lohn geblieben?
Statt lautrer Wahrheit fand ich Hirngespinnste,
Statt neuen Lichtes trübe Nebeldünste,
Mein Herz blieb leer, blieb arm an Glauben, Lieben.

O Eitelkeit des wißbegierigen Strebens! —
Herr! laß nun auf dein Kreuz den Blick mich kehren,
Dort seh' ich höchste Kunst und Weisheit sproßen.

Doch angenagelt kannst so viel du lehren?
Ja — denn du hast am Kreuz dich ganz erschlossen,
O Christus, ewige Weisheit, Buch des Lebens!"

Die Uebersetzung dieses Sonettes ist von Melchior Diepenbrock, Geistlicher Blumenstrauß aus spanischen und deutschen Dichtergärten. Sulzbach 1829. S. 203.

Digitized by Google

Lope starb 73 Jahre alt, 21. August 1635, nach kurzem Krankenlager. Tod. Die Art, wie Spanien seinen Dichter betrauerte, gereicht der Nation zur Ehre. Neun Tage war Trauer im ganzen Königreich. Ein Leichenbegängniß wie Lope hat noch kein Dichter gefunden; sein Freund und Gönner, der Herzog von Sessa, deckte die Kosten desselben. Drei Bischöfe verrichteten dabei den Dienst der Kirche. Alle Minister, alle Großen, alle Prälaten, alle Gelehrten und Künstler, alle Genossenschaften nahmen an demselben Antheil. Alle Fenster und Dächer der Häuser waren mit Zuschauern bedeckt. Der Zug machte einen großen Umweg, damit seine Tochter Marcella, die im Kloster der Baarfüßerinen Nonne war, das Antlitz des geliebten Vaters noch einmal sehen könne — der Sarg wurde nämlich offen getragen. Als die Leiche in die Gruft gesenkt wurde, erhob sich allgemeines Wehklagen, als ob Jeder ein hohes Gut verloren hätte. Mehrere Tage hindurch dauerten die Trauerfeierlichkeiten, sie endeten mit einem Stücke, in welchem seine Aufnahme in den Himmel stattfand. 160 Dichter priesen seine Leistungen. Die spanischen Gedichte über seinen Tod füllen einen Band, einen zweiten die italienischen. In allen Kirchen ward über seine Verdienste gepredigt! Wohl kein Dichter ward je von einem ganzen Volk in solchem Grad anerkannt, geliebt und bewundert! Von Lope's Aeußerem hören wir, daß er groß und hager, schön von Gestalt und anmuthig war, liebenswürdig im Umgang, hinreißend im Gespräch, bescheiden, ohne Stolz auf seine Verdienste und ohne jegliche schriftstellerische Eitelkeit. Wie Spanien trauert.

1500 Komödien von Einem Dichter — gewiß eine erstaunliche Zahl — nur ein geringer Theil ist im Druck erschienen, 320. Jedoch ist bei dieser dichterischen Kraft nicht so sehr die Zahl der Hervorbringungen, als die Menge des wahrhaft Ausgezeichneten, was in Erstaunen setzt. Ein Zeitgenosse von ihm meinte: „Lope ist der Anfang und das Ende der Komödie; man kann von ihm sagen, daß er vor sich Keinen gefunden, den er, nach sich Keinen, der ihn hätte nachahmen können. Die Stücke Lope's sind von der Natur, die der übrigen von der Industrie erzeugt, bei ihm aber ist Alles so natürlich, wie die Blumen den Pflanzen, die Früchte den Bäumen." Möglich war dieses nur durch die Tiefe der Anschauung des Dichters, durch seinen feinen Sinn für alle Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens, durch die Glut und den Schwung seiner Phantasie. Lope ist Meister im Charakterisiren sowohl als im Entwickeln einer Handlung; sein Versbau ist harmonisch und fließend, seine Sprache einfach und gewaltig. Für jede Empfindung findet er den passenden Ausdruck und sagt in seiner „Arte nueva de hacer comedias" selber: „Man passe die Verse geschickt dem Stoffe an. Die Decimen sind gut für Klagen; das Sonett paßt für die, welche in Erwartung sind; die Erzählungen fordern Romanzen, obgleich sie sich am glänzendsten in Octaven ausnehmen; Terzinen sind für ernste, Redondillen für Liebesscenen geeignet." Namentlich sind ihm Frauencharaktere gelungen. Der Geschichtschreiber des spanischen Drama's sagt: „Der Dichter liebt die Frauen in einem idealen Lichte darzustellen. Niemand vielleicht hat mit mehr Innigkeit, Seele und Wahrheit die Glut der Neigung, die Standhaftigkeit und die Energie geschildert, deren ein liebendes Weib fähig ist; Niemand mit gleicher Feinheit Geist seiner Werke.

Digitized by Google

die Labyrinthe des Frauenherzens entwirrt und alle Pfade verfolgt, welche die Liebe in ihm wandert, von der ersten schüchternen Regung des Gefühls bis zur aufopferndsten Hingebung und zum höchsten Feuer der Leidenschaft." Viele seiner Stücke zeigen bei aller Einfachheit, Natürlichkeit und Frische dennoch bei näherem Betrachten die kälteste Kunstberechnung, alle aber den höchsten Grad der Erfindung, die reichste Fülle dramatischer Motive und unerwarteter Wendungen. Wie seine Zeitgenossen staunten über das Talent, immer etwas Neues zu bringen, so staunt heute noch der Leser über diesen ewig quellenden Born der Dichtung, über diese Mannigfaltigkeit, diesen Reichthum. Kein Dichter hat mehr die Großthaten seines Volkes verherrlicht und in keinem kann sich der Spanier mehr begeistern für den Ruhm seiner Nation. Und bei aller Würde der Handlung ist der Gang des Dialogs leicht und rasch. Wie im Trauerspiel Ernst und Würde, so im Lustspiel Laune und Scherz in edelster und reinster Weise — überall vollendete Meisterschaft und üppigster Reichthum und feinste Zeichnung.

Frohnleichnamsspiele.

Ueber die Frohnleichnamsspiele unseres Dichters sagt Schack: [1] „Wer zuerst in den Zauberkreis dieser Dichtungen eintritt, der fühlt sich von einem fremden Geiste angeweht und erblickt einen anderen Himmel, der sich über eine andere Welt ausspannt. Es ist als ob dämonische Mächte uns im finsteren Sturm davon trügen; schwindelerregende Tiefen des Denkens thun sich auf, wunderbar-räthselhafte Gestalten entsteigen der Finsterniß und die dunkelrothe Flamme der Mystik leuchtet in den geheimnißvollen Born hinein, aus dem alle Dinge entspringen. Aber die Nebel zertheilen sich und man sieht sich über die Schranken des Irdischen hinaus, jenseits von Raum und Zeit, in das Reich des Unermeßlichen und Ewigen gerissen. Hier verstummen alle Mißtöne; bis hierher steigen die Stimmen der Menschenwelt nur wie feierliche Hymnen, von Orgelklängen getragen, empor. Ein riesiger Dom von geistiger Architektur nimmt uns auf, in dessen ehrfurchtgebietenden Hallen kein profaner Ton laut zu werden wagt; auf dem Altar thront, von magischem Licht umflossen, das Mysterium der Dreieinigkeit; ein Strahlenglanz, wie ihn irdische Sinne kaum zu ertragen vermögen, dringt hervor und umleuchtet die gewaltigen Säulenhallen mit einer wunderbaren Glorie. Hier sind alle Wesen in die Anschauung des Ewigen versenkt und blicken staunend in die unergründlichen Tiefen der ewigen Liebe. Die ganze Schöpfung stimmt in einem Jubelchor zur Verherrlichung der Urquelle alles Lebens zusammen; selbst das Wesenlose redet und empfindet; das Todte gewinnt Sprache und den lebendigen Ausdruck des Gedankens; die Gestirne und Elemente, die Steine und Pflanzen zeigen Seele und Selbstbewußtsein; die verborgensten Gedanken und Gefühle der Menschen springen ans Licht; Himmel und Erde strahlen in symbolischer Verklärung. Auch abgesehen von dem tiefen inneren Gehalt dieser Dichtungen, muß der Glanz in der Ausführung des Einzelnen entzücken. Vielleicht in keinem ihrer anderen Werke haben die spanischen Dichter den poetischen Reichthum, über den sie, wie sonst Niemand, zu gebieten hatten, so concentrirt wie hier. Es ist ein Farbenschmelz, ein Blumenduft und ein Zauber des entzückendsten Wohllauts, der alle Sinne berauscht." Der geistige

[1] Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst. II. 14. Vorlesung.

Digitized by Google

Mittelpunkt, um den sich die „Autos sacramentales“ bewegen, ist, wie kaum wiederholt zu werden braucht, die Verherrlichung der Transsubstantiation.

Lope hatte Zeitgenossen, die gleichfalls im Drama Ruhm errangen, wenn sie auch seine Größe nicht erreichten.

Andere Dichter.

Cervantes zählt sie mit den Worten auf: „Aber deshalb, da Gott nicht Allen Alles gibt, werde der Werth der Arbeiten des Doctor Ramon, welche nach denen des großen Lope die zahlreichsten waren, nicht verkannt. Die überaus großen Erfindungen des Licenciaten Miguel Sanchez, die Gravität des Doctors Mira de Mescua, der vorzüglichen Zierde unserer Nation, bleiben hoch geschätzt und ebenso die Sinnigkeit und die unzähligen geistvollen Einfälle des Canonikus Tarrega, die Anmuth und Süßigkeit des Don Guillen de Castro, die Feinheit des Aguilar, die Pracht, das Gepränge, der Pomp und die Grandezza der Schauspiele des Luis Velez de Guevara, sowie die Komödien jenes sinnreichen Kopfes, des Don Antonio de Galarza, mit denen es jetzt ein Ende hat, und die, welche wir nach den Betrügereien Amors von Gaspar de Avila noch erwarten dürfen. Alle diese und noch einige Andere haben dem großen Lope bei der Aufrichtung des großen Gebäudes der spanischen Komödie geholfen.“

Valencianer.

Valencia besaß seit lange eine stehende Bühne. Die Akademie de los Nocturnos, die am 4. October 1591 ihre erste Sitzung hielt, war ein Vereinigungspunkt der Schöngeister. Unter ihnen nahm der Doctor der Theologie, Tarrega, eine hervorragende Stellung ein, seine Dramen beweisen Originalität der Erfindung und technische Gewandtheit. Gaspar Aguilar, sein Freund, ist nicht minder selbständig im Erfinden, gewandt im Charakterisiren und voll Wärme der Darstellung; er soll aus Gram darüber gestorben sein, daß eines seiner Gedichte zu Ehren eines Großen eine kalte Aufnahme fand.[1]) — Guillen de Castro (1559—1631) war ein Freund Lope's, einmal Befehlshaber einer Festung im Neapolitanischen, seine „Mocedades del Cid“ (die Jugendjahre des Cid) plünderte Corneille zu seinem Cid, was in letzterem Schönes ist und Großes, ist Alles dem Spanier entlehnt, nur ist Vieles erstarrt und statt des Duftes der Poesie oft hohle Rhetorik.[2]) Der fruchtbare Doctor Ramon war barmherziger Bruder im Kloster zu Cuença. Miguel Sanchez, der Göttliche genannt, war Sekretär des Bischofs von Cuença. Mira de Mescua war Archidiakon in Valencia und lebte später als Geistlicher am Hofe Philipps III. und IV. Luis Velez de Guevara, der 400 Dramen schrieb, starb 1644 am Hofe König Philipps IV.[3])

Die drei Einheiten.

Neben dieser nationalen Schule gab es eine kritische, welche an den drei Einheiten des Aristoteles hing und für sie dieselben Gründe vorbrachte, welche später Boileau in seinen Alexandrinern breit auseinander setzte. Lope's Erfolge retteten dem spanischen Drama seinen nationalen Charakter und schützten es vor der Gefahr frostiger und langweiliger Nachbildung antiker Muster.

---

[1]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 649. — Schack, l. c. Bd. II, S. 420—23.
[2]) Ibid. I, p. 653—60. — Schack, l. c. Bd. II, S. 428—30.
[3]) Ibid. I, p. 660—62. — Schack, l. c. Bd. II, S. 469—91.

Digitized by Google

Zu dieser kritischen Opposition gehören Andres de Artieda, Christoval de Mesa, ein Freund Torquato Tasso's, Estevan Manuel de Villegas, sonst ein trefflicher lyrischer Dichter, Bartolome de Argensola, namentlich aber Christoval Suarez de Figueroa.

Schule Lope's. Dagegen folgte eine Reihe begabter Dichter der von Lope gebrochenen Bahn, so der treffliche Charaktermaler Diego Ximenez de Enciso, der im „El principe Don Carlos" Philipp II. als edlen König und Don Carlos als launenhaften Wüstling und Mitverschworenen des Montigny behandelt; sein Drama über die Abdankung Karls V. sucht an Großartigkeit und Pracht der Färbung seines gleichen. Juan Perez de Montalvan, ein Freund Lope's aus Madrid, brachte über hundert Dramen auf die Bühne, die aber den Stempel des Genius nicht auf der Stirne tragen, wie die Dramen Lope's; er starb 1638 im Wahnsinn in Folge allzugroßer geistiger Anstrengung. Der vielgenannte Tirso de Molina. Molina hieß eigentlich Gabriel Tellez, war geboren in Madrid um 1570 und trat 1620 ins Kloster der Barmherzigen, was aber seiner Fruchtbarkeit als dramatischer Dichter — er schrieb über 300 Stücke, alle Zeugen unerschöpflicher Laune und Erfindungskraft — keinen Eintrag that. Sein Witz ist unerschöpflich, „wie Bienen durch Rosenbüsche, schwärmt er durch die Blumengärten der üppigsten Dichtung." — Seine witzigen Ausfälle auf den Hof, die Beamten, die Inquisition lassen uns über die Freiheit der Bühne in jener Zeit staunen, kein Dichter hat die Sprache kühner und genialer bewältigt und liebt mehr in immer neuen Wendungen der Darstellung zu überraschen, niederzureißen, was er eben gebaut, um etwas Schöneres an dessen Stelle zu setzen. „Tirso ist ein Wunderthäter, der uns zwingen kann, selbst Unglaubliches zu glauben; ehe wir noch überlegen können, sehen wir uns in seinem magischen Netze gefangen und ins Feenland seiner Dichtung fortgeführt." Der kritischen Schule gegenüber verweist er mit Stolz auf Lope: „Wenn in Griechenland die Trefflichkeit des Aischylos und Menander, wenn bei den Römern die des Terenz und Seneca hinreichte, um jene Gesetze festzustellen, auf welche so stark gepocht wird, so übertrifft die Vorzüglichkeit unseres spanischen Lope de Vega (der Zierde des Manzanares, des Tullius von Castilien, des Phönix unserer Nation) jene sowohl in der Quantität, als in der Qualität seiner nie genug gekannten, gleich wohl beneideten und bissig beurtheilten Schriften so weit, daß diese Autorität wohl ausreicht, um die Satzungen jener umzustoßen. Und da er die Komödie zu der Vollkommenheit und seinen Ausbildung gebracht hat, in welcher wir sie jetzt sehen, so brauchen wir bei keinem Anderen in die Schule zu gehen." — Tirso de Molina's Stücke werden heute noch gerne in Spanien aufgeführt, sein Drama: „Es gibt keine Frist, die nicht einträte, und keine Schuld, die nicht bezahlt werden müßte, oder der steinerne Don Juan. Gast" (El convidado de piedra), enthält die Abenteuer des Sevillaners Don Juan Tenorios und lieferte Molière, Mozart und Byron den Stoff zu ihren Dichtungen.[1]) — Zu den begabtesten dramatischen Dichtern gehört Juan Ruiz Alarcon. de Alarcon, Mitglied des indischen Rathes, welcher 1628 den ersten Band seiner Komödien herausgab mit einer Widmung an den Pöbel voll übermüthiger Laune; er ist eine kühne, stolze, für alles Große und Schöne begeisterte, von Fülle der Gedanken und poetischer Gestaltungskraft strotzende Natur.

Felipe Godinez, Luis de Belmonte und viele Andere bekunden, wie verbreitet der Eifer für dramatische Dichtung war. Die ganze Nation zeigte eine seltene Empfänglichkeit für Dichtung, dies und das Vorbild von Geistern wie

[1]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 671—76. — Schack, l. c. Bd. II, S. 552—608.

Digitized by Google

Lope beflügelte auch schwächere Talente zu guten Leistungen. Frankreich und Italien zehrten vom Reichthum Spaniens. Corneille wie Molière, Lesage und Andere entnahmen spanischen Werken den Stoff zu ihren Dichtungen. In Lissabon spielte man das Repertoire von Madrid und in Italien bediente man sich bis auf Metastasio und Goldoni der Uebersetzungen aus dem Spanischen und, wollte ein Theaterdirektor ein volles Haus haben, so gab er Lope als den Verfasser des Stückes an, das gerade aufgeführt werden sollte.

Calderon.

Lope ist groß, doch sollte ihm ein noch größerer dramatischer Dichter folgen, Calderon. Jener heißt der Phönix, dieser der König der spanischen Bühne. Lope ist fruchtbar, aber auch Calderon; dieser aber ist überlegter als jener. Göthe nennt Calderon dasjenige Genie, das zugleich den meisten Verstand habe, und A. W. Schlegel erklärt:[1]) „Ich weiß keinen Dramatiker, der den Effekt so zu poetisiren gewußt hätte und der zugleich so sinnlich kräftig und so ätherisch wäre" — und sagt über ihn ferner die ewig schönen Worte: „Sein Gemüth aber spricht sich am meisten in der Behandlung der religiösen Gegenstände aus. Die Liebe schildert er nur mit allgemeinen Zügen, er redet ihre dichterische Kunstsprache. Die Religion ist seine eigentliche Liebe, das Herz seines Herzens. Nur für sie erregt er die erschütterndsten, bis in die innerste Seele dringenden Rührungen. Bei blos weltlichen Begebenheiten scheint er dies vielmehr nicht gewollt zu haben. Sie sind ihm, wie trübe sie auch an sich sein mögen, schon durch die religiöse Ansicht bis zur Klarheit aufgehellt. Dieser Glückselige hat sich aus der labyrinthischen Wildniß der Zweifel in die Burgfreiheit des Glaubens gerettet, von wo aus er die Stürme des Weltlaufs mit ungestörter Seelenruhe ansieht und schildert; ihm ist das menschliche Dasein kein düsteres Räthsel mehr. Selbst seine Thränen, wie die im Sonnenglanz blitzenden Thautropfen an einer Blume, spiegeln den Himmel in sich ab. Seine Poesie, was auch scheinbar ihr Gegenstand sein möge, ist ein unermüdlicher Jubelhymnus auf die Herrlichkeit der Schöpfung; darum feiert er mit immer neuem freudigem Erstaunen die Erzeugnisse der Natur und der menschlichen Kunst, als erblickte er sie eben zum ersten Male in noch unabgenützter Festpracht. Es ist Adams erstes Erwachen, gepaart mit einer Beredtsamkeit und Gewandtheit des Ausdrucks, mit einer Durchdringung der geheimsten Naturbeziehungen, wie nur hohe Geistesbildung und reife Beschaulichkeit sie verschaffen kann. Wenn er das Entfernteste, das Größte und Kleinste, Sterne und Blumen zusammenstellt, so ist der Sinn aller seiner Metaphern der gegenseitige Zug der erschaffenen Dinge zu einander wegen ihres gemeinschaftlichen Ursprunges, und diese entzückende Harmonie und Eintracht des Weltalls ist ihm wieder nur ein Widerschein der ewigen Alles umfassenden Liebe."

Leben.

Pedro Calderon de la Barca wurde geboren in Madrid am 17. Januar 1600 aus edler Familie, welche wie Lope de Vega ihren Stamm-

[1]) A. W. Schlegel, Ueber dramatische Kunst und Literatur. 14. Vorlesung.

Digitized by Google

sitz in dem Thale Carriedo hatte. Sein Vater war Schriftführer beim Schatzamt unter Philipp II. und III. Seine erste Bildung erhielt Calderon bei den Jesuiten, dann widmete er sich an der Universität Salamanca dem Studium der Philosophie, der Theologie und des Rechtes. Früh erwachte sein dichterischer Genius. Schon im 19. Jahre hatte er als dramatischer Dichter einen Namen, Lope de Vega lobte öffentlich seine Leistungen bei einem dichterischen Wettkampf zum Feste der Heiligsprechung Isidors und erkannte ihm den Preis zu. Wie Lope war auch Calderon ein Sänger und ein Held zugleich: er diente in den Heeren seines Vaterlandes, in Mailand wie in den Niederlanden. 1632 finden wir ihn wieder in Madrid, schon auf der Höhe seines Ruhmes und seit Lopes Tod, 1635, beherrscht er die spanische Bühne bis in sein 70. Jahr. König Philipp IV. liebte die dramatische Dichtung, ja man schreibt ihm sogar selber mehrere dramatische Werke zu, welche unter dem Namen eines geistreichen Mannes vom Hofe [1]) dargestellt wurden. Bald wurde Calderon an den Hof gezogen und ein Liebling des Königs. Von der Vertraulichkeit Philipps IV. mit dem Dichter wird erzählt, daß beide hin und wieder Theaterstücke improvisirten und, als sie eines Tages die Schöpfung der Welt darstellten, Adam von Calderon und Gott von Philipp IV. gespielt wurde. Als aber Calderon, vom Feuer der Begeisterung fortgerissen, eine zu lange Beschreibung des Paradieses aus dem Stegreif hersagte, habe der König plötzlich dieselbe mit den Worten unterbrochen: „Bei mir (statt bei Gott) mir thut leid, daß ich den Adam so geschwätzig geschaffen habe." — Der Dichter wurde vom König zum Ritter vom Orden des heil. Jakob ernannt. Als wegen des Aufruhrs in Catalonien 1640 alle Ritter der vier großen Kriegsorden ins Feld ziehen mußten, hatte der König Sorge um seinen Liebling und befahl ihm, um ihn am Hofe zurückzuhalten, die Vollendung eines Dramas. Allein Calderon wollte nicht blos mit der Feder, sondern auch mit dem Schwerte thätig sein und vollendete in großer Eile das Stück „Kampf der Liebe und der Eifersucht" und stieß dann zum Heere und stand tapfer im Felde, bis der Krieg vorüber war. Philipp beehrte den Rückkehrenden mit einem Monatsgehalte von 30 Goldkronen. — Calderon ordnete die Hoffeierlichkeiten an, als die junge Königin Anna Maria von Oesterreich ihren Einzug in Madrid hielt. 1651 trat der Dichter in einen religiösen Orden, 1663 ernannte ihn der König zu seinem Ehrencaplan, um ihn stets in seiner Nähe in Madrid zu haben, und überschüttete ihn mit Zeichen seiner Gnade. Calderon war ein frommer Priester, dies that jedoch seiner poetischen Thätigkeit so wenig als bei Lope einen Eintrag. — Weltliche wie geistliche Stücke entströmten seiner Feder. Madrid, Toledo, Granada, Sevilla wollten nur von ihm Frohnleichnamsspiele. Wie der Schwan, der singend von hinnen geht, so dichtete Calderon bis zu seinem letzten Athemzuge. Er starb am Pfingsttag, den 25. Mai 1681. Nach seiner Anordnung wurde er ohne alles Gepränge begraben, aber er konnte seine Landsleute nicht hindern, ihrer Liebe und Bewunderung in allen größeren Orten durch die glänzendste Todesfeier Ausdruck zu geben, und nicht blos in Spanien, auch in Mexico, in Portugal, in Mailand, Rom und Neapel trauerte man über seinen Hingang, als ein großes Unglück. Wie Lope war auch Calderon eine harmonische Natur: mit dem Genius war ein reines und freundliches Gemüth verbunden und mit der Schönheit der Seele eine edle und anmuthsvolle Gestalt. Sein Antlitz hat Aehnlichkeit mit dem Bilde Shakespeare's, namentlich was die Form der hohen und schöngewölbten

Philipp IV.

Dichter und Held.

Ordensmann.

Tod.

Trauer.

[1]) Por un ingenio de esta corte.

Digitized by Google

Stirne betrifft. Ein für ihn begeisterter Spanier jener Zeit nennt ihn „das Orakel des Hofes, den Neid der Fremden, den Vater der Musen, das Licht der Bühnen, die Bewunderung der Menschen," und preist seine tiefe Demuth, seine edle Bescheidenheit, seine aufmerksame Höflichkeit und seine Mildherzigkeit gegen Bedürftige, sein Haus sei der Zufluchtsort aller Bedrängten gewesen. Gedruckt wurden einzelne seiner Dramen schon 1633, aber wider seinen Willen; er selber hat nie eines seiner Stücke drucken lassen; wie auch Lope de Vega meinte, er habe seine Stücke nicht geschrieben, um von der Bühne in das Cabinet des Lesers verpflanzt zu werden. In ihrer Habsucht versandten die Buchhändler Stücke als von Calderon verfaßt, in denen auch nicht ein Vers aus der Feder des großen Dichters stammte. Deshalb bat sein Freund, der Statthalter von Valencia, der Herzog von Veragua, Calderon in einem Brief um ein Verzeichniß, damit er eine Sammlung anlegen könnte. In seiner Antwort klagt der Dichter über die Buchhändler und gibt ein Verzeichniß von 111 vollständigen Schauspielen und 70 Frohnleichnamsspielen. In den Ausgaben Calderons sind jetzt 108 Schauspiele und 73 Frohnleichnamsspiele aufgenommen.[1] Werke.

Calderon war der Liebling des kunstsinnigen Königs Philipp IV., lebte an dem feinen Hof in Madrid. Seine Stücke wurden im schönsten Schauspielsaal der Welt vor dem König, vor den ersten Männern des Reiches, vor der Blüthe des Adels und der Schönheit und mit einem Pomp und einer Kunst der Maschinen, einem Glanz der Decorationen aufgeführt, die vielleicht seitdem bis in unsere Zeit nicht erreicht worden sind. Denn der König scheute keine Kosten, ließ er doch sogar aus Italien einen berühmten Maschinenbauer kommen. Was wir von der Darstellung feuerspeiender Berge, sturmbewegter Meere, der Schrecken des Tartarus im königlichen Theater Buen Retiro hören, übersteigt in der That Alles, was die Decorations- und Maschinenkunst unserer Zeit an den Hofbühnen leistet. Der König war ein feiner Kenner der Dichtkunst und zog alle tüchtigen Kräfte der Nation an seinen Hof, an welchem wir einen Wetteifer in künstlerischen Leistungen finden, wie etwa im Anfange unseres Jahrhunderts zu Weimar. Und nicht nur am Hofe, sondern in der ganzen Nation herrschte Liebe und Verständniß für dramatische Darstellungen. Ein Jahrhundert lang finden wir in Spanien die ganze Nation für das Drama schwärmend, wie es nicht ärger in Athen gewesen sein mag, und so wird erklärlich, wie ein Genius, wie Calderon, vom allgemeinen Enthusiasmus beflügelt, so Vollendetes zu leisten vermochte. Calderon verhält sich zu Lope, wie allenfalls die Formvollendung des Sophokles zur urwüchsigen Kraft des Aischylos. Lope hatte die Bahn gebrochen, Calderon durfte nur seine Ausschreitungen vermeiden und das Eckige abschleifen, um mit seinem feinen Talent in ihrer Art unübertroffene Muster dramatischer Kunst aufzustellen. Kunsthöhe. Glanz der Darstellung.

Schack vergleicht unsern Dichter sinnig mit einem Architekten, welcher mit geschickter Hand auf schon gelegtem Fundament und freilich mit größtentheils

[1] Ticknor, l. c. Bd. II, S. 28—40. — Schack, l. c. Bd. III, S. 11—15. 48.

Digitized by Google

eigenen Stoffen baue, aber auch das von Andern bereitete Material nicht verschmähe und es nur in all' seinen Einzelheiten auszubilden und Unverbundenes künstlerisch zu verknüpfen suche. Bei Calderon finden wir neben ursprünglicher Schöpferkraft die stärkste Kunstberechnung und die höchste Vollendung dramatischer Composition. Unaufhaltsam geht die Handlung voran, tausend Fäden werden angeknüpft und in den mannigfachsten künstlerischen Geweben zusammengeschlagen. Und diese künstlerische Berechnung erstreckt sich sogar auf das Kleinste, auf jede Scene, auf alle Formen der Verse, und bei aller psychologischen Berechnung fühlen wir doch überall die Urkraft eines schöpferischen Geistes und dabei eine Feinheit der Diction, eine ungebundene Zierlichkeit, wie sie nur das stete Leben in so feinen Kreisen möglich machte. Die Phantasie ist bei all' ihrer Kraft gezügelt, der Witz bei aller sprudelnden Fülle immer fein. Das Größte aber erreicht Calderon in seinen religiösen Schauspielen.[1]) Alles, was groß ist im Katholicismus, ist hier in der glänzendsten Gestalt. Von einem Stück, dem standhaften Prinzen, gesteht Immermann: „Welch' eine Dichtung! man wird nicht müde sie zu betrachten und zu bewundern! In diesem einzigen Werk hat sich der große katholische Dichter in eine Sphäre geschwungen, wohin der Brite mit seinen unermeßlichen Kräften doch nicht reicht. Denn nicht um das Geschick einer großen Natur durch Schuld und Leidenschaft handelt es sich darin, sondern um das Höchste, was es überhaupt gibt, um die Läuterung eines reinen Menschen in das Reinste, in die Seligkeit. Diese Aufgabe ist nur einmal gelungen, und weder vor, noch nach Calderon hat sich auch nur von ferne eine Production dieser Tragödie annähern können.“[2]) — Ein Spanier aber sagt: „Wo dieser eminente Mann zum allgemeinen Erstaunen sich selbst übertroffen, das war in den „Autos Sacramentales.“ Die Andacht seines Geistes entzündete ihm sein Gemüth, und die Rede, entflammt im hingerissenen Fluge, schwang sich wie der Adler des Ezechiel über seine Genossen und ihn selbst empor. Seine Erfindungen sind so göttlich, die Gedanken so schön, die Ausschmückung so prächtig, die Moralitäten so verschmolzen, die Lehrsätze so geschmackvoll, Vernunft und Glaube so sanft verwoben, und das Nutzbare ist dem Schönen so freundlich gesellt, daß zugleich der Verstand in Bewunderung und das Herz in Flammen gesetzt wird. Die Seelen kehren voll Liebe und Andacht zurück, erfreut und zerknirscht, ergötzt und befeuert, und indem er dem Ohre liebkost, flößt er heilige Ehrfurcht vor dem Sakramente ein.“

Zeitgenossen. Um Calderon finden wir am Hofe eine Reihe begabter dramatischer Dichter. Francisco de Rojas aus Toledo, 1641 zum Ritter von St. Jago ernannt, so berühmt, daß man unechte Stücke unter seinem Namen gab, nur um sie zu empfehlen; von der Natur mit reicher Gabe der Empfindung, mit Feuer und Schwung ausgestattet, aber nicht immer künstlerisch sich selbst beherrschend, oft in falschem Prunk sich ergehend, eine Art spanischer Schubart.

Moreto. Augustin Moreto y Cabanna wahrscheinlich aus Valencia, später in Madrid und Toledo, wo er in reiferen Jahren in den geistlichen Stand trat, er starb in Toledo am 28. October 1669. Aus dem Wunsche in seinem Testament, daß man ihn ohne ehrliches Begräbniß auf dem Acker der Erhängten verscharren solle, schloß man, daß die Schuld eines Mordes, (vielleicht im Zweikampfe) seine Seele drückte; er zeichnet sich weniger durch Kraft der Erfindung, als durch künstlerischen Verstand und feine Darstellung aus; am besten sind seine

[1]) Schack, l. c. Bd. III, S. 110—40.
[2]) v. Schulze, „Ueber den standhaften Prinzen“, — bei Schack, III, 108. 116.

Digitized by Google

Lustspiele, in denen der Dialog geistreich mit attischem Salz gewürzt und die Handlung einfach, aber spannend ist. Sein Stück „El desden con el desden" wird unter dem Titel „Donna Diana" heute noch gerne auf deutschen Bühnen gesehen. Wie Moreto so benützte auch Matos Fragoso Arbeiten früherer Dichter, die er aber mit großer Gewandtheit zu einem wohl berechneten und wirksamen Bau zusammenzustellen wußte. — Christoval de Monroy aus Andalusien, ein Zeitgenosse des Lope de Vega und trotz der Größe dieses Dichters dennoch vom Publikum besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt, hat bei schönem Talent eine Neigung zum Außerordentlichen und Maßlosen. — Juan Baptista Diamante, Ritter des Ordens vom heil. Johann von Jerusalem, um die Mitte des 17. Jahrhunderts blühend, ist besonders glücklich in Darstellungen aus der spanischen Geschichte. — Antonio de Mendoza bekam ob seines schönen poetischen Talentes beim kunstsinnigen Philipp IV. die Stelle eines Privatsecretärs, wurde Mitglied des obersten Rathes der Inquisition und Comthur des Ordens von Calatrava. Acht Stücke, die von ihm vorhanden sind, zeigen gewandtes Talent, Witz, aber wenig Tiefe. Dramatische Dichter zweiten Ranges sind ferner der fruchtbare Alvaro Cubillo de Aragon aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, der namentlich in Durchführung sittlicher Motive stark ist und die edle Seite des Menschenherzens mit großer Wärme auffaßt, und Juan de la Hoz, 1620 geboren in Madrid, 1653 Ritter von St. Jago und Präsident des Rathes von Castilien. Seine Komödien zeichnen bestimmte Schwächen und Laster vortrefflich. Der letzte dramatische Dichter von Bedeutung in dieser Periode ist Antonio de Solis, geboren zu Placencia 1610, Secretär und Liebling Philipps IV., nach dessen Tod er das Amt eines Chronisten von Indien erhielt, in welcher Eigenschaft er seine berühmte Geschichte der Eroberung von Mexiko schrieb. Auf der Höhe seines Ruhmes und Einflusses, 57 Jahre alt, trat Solis in den Priesterstand und entsagte für immer der Dichtkunst. Solis ist geschickt einen Plan zu entwerfen und durchzuführen, sein Witz ist fein, seine Sprache ist elegant, allein es fehlt ihm die echte Kraft und die Ursprünglichkeit eines Lope und Calderon.

Mendoza.

Solis.

Mit dem Tode Philipps IV. endete die Blüthe des spanischen Dramas. Ob der Trauer über den Hingang dieses Königs und während der Minderjährigkeit Karls II. durften einige Zeit hindurch gar keine Vorstellungen gegeben werden. Mit Philipp V. kam französischer Geschmack nach Spanien.

Das Lied ist uralt in Spanien. Kaum hatte die Sprache sich gebildet, so ertönte das Heldenlied. Das älteste Denkmal in spanischer Sprache ist eine 1155 von Alfons VII. ausgestellte Urkunde und aus derselben Zeit stammt das 3000 Verse starke Heldengedicht vom Cid,[1]) volksthümlich, homerisch einfach, voll von Kraft und Naturgefühl, originell, malerisch, ein treues Bild des Heldengeistes jener Zeit, in deren Anschauung der unbekannte Dichter noch ganz versunken ist.[2]) — Das ganze Werk macht dem Geiste des spanischen Volkes Ehre — es ist das älteste poetische Schriftdenkmal, die Sprache entwindet sich noch mit Mühe dem Latein, ist noch unvollkommen, aber kühn in ihren neuen Formen.

Poema del Cid.

[1]) Vgl. Bd. III dieses Werkes S. 233—44, über die wahre Geschichte des Cid nach arabischen Quellen.

[2]) Ticknor, l. c. Bd. II, S. 429—69. I, 19—31.

Digitized by Google

Gonzalo von Berceo.

Ungefähr ein Jahrhundert später wurden von Gonzalo von Berceo die Thaten einiger Helden Gottes geschildert. Der Dichter war aus Berceo, Weltpriester im Gebiet von Calahorra, blühte 1220—46 und besang in seinen Dichtungen, die ungefähr 1300 gereimte Verse umfassen, das Leben einiger Heiligen, namentlich der heil. Jungfrau. Hat er auch nicht die Kraft und Lebendigkeit, die im Gedichte vom Cid uns blenden, so fesseln uns doch viele Stellen durch ihre Anmuth, Frische und Lebendigkeit, durch Schwung und Feuer. Mit dem Dichten war es ihm Ernst, er wollte durch glänzende Vorbilder die Herzen für das Große entzünden und gab darum das Latein auf und „hub seine Rede an im heimischen Romanzo, worin Nachbar zum Nachbar zu sprechen pflegt." Die Sprache zeigt in ihm einen merklichen Fortschritt und Gonzalo war ein wahrer Dichter.[1]) Das Romanzo ist die Volkssprache, deren Gebrauch statt der lateinischen in öffentlichen und Privatverhandlungen Ferdinand der Heilige verstattete. Wieder war es ein Geistlicher, Juan Lorenzo Segura aus Astorga,[2]) ein Mann von nicht gewöhnlicher Bildung, welcher Spanien die erste Ritterepopöe gab. Das Gedicht behandelt „die Blume der Ritterschaft," den Liebling der Sage und Dichtung bei allen Völkern des Mittelalters, Alexander den Großen, dessen Geschichte nach Chaucers Worten so bekannt war, „daß jeder Wicht in des Helden Schicksalen bewandert sei." Der griechische Held ist aber in unserem „Poema de Alexandro Magno" ganz in einen christlichen Ritter Spaniens umgewandelt; — in ähnlicher Weise, wie in alten Gemälden die römischen Soldaten mit Musketen auftreten. Alexander ist ein fahrender Ritter von spanischem Gepräge und Alles im Gedicht ist nach spanischem Zuschnitt. Achilles wird darin z. B. von der besorgten Mutter Thetis in einem Nonnenkloster verborgen, um ihn der Fahrt nach Troja zu entziehen. Alexander heißt in seiner Jugend immer Infant und sein Lehrer Don Aristoteles. Als sein Ziel bezeichnet der Dichter: „Ich will ein Buch vorlesen von einem edlen heidnischen König, der von großer Tapferkeit und unerschrockenem Herzen war. Er eroberte die ganze Welt und stellte sie unter seine Hand." Ergötzlich sind die Schilderungen von Alexanders Jugend, bis er am Tage des heil. Anserus zum Ritter geschlagen wird, und mit einem Schwert umkleidet, welches Don Vulkan schön gehärtet hat. „Wenn er bisher von Darius hörte, so war es ihm zu Muth, wie dem jungen Leuen, welcher von der Lagerstätte aus die Jagd sieht, an der er noch nicht theilnehmen kann, und es schlägt ihm das Herz." — Kaum ist er König, so vereinigt er Griechenland, um es gegen Persien zu führen, nur der Graf Don Demosthenes wiegelt die Athener auf. Bei der Landung in Asien denkt Alexander sogleich an die Vertheilung der Lehen unter seine Barone; um das Grab des Achill veranstaltet er eine große Procession und läßt demselben Exequien halten. Auf den Trümmern Troja's erzählt der Held den Seinen die Geschichte dieser Stadt. Dann geht es durch Asien. Als er sich Jerusalem nähert, läßt der Bischof, um denselben aufzuhalten, die heilige Messe lesen. Die Schlachtschilderungen sind kräftig, oft erhaben, desgleichen die Schilderung Babylons mit Meisterhand ausgeführt. Darius, „ein sehr guter Mann von sanfter Gerechtigkeit und sehr großer Frömmigkeit", spricht nach seiner Anrede an seine Völker ein Benedicite und ein Dominus. Vom Tode seines Gegners an wird Alexander Kaiser genannt. Auch der Zug des „ehrenfesten Bartes", so wird Alexander oft genannt, nach Indien wird eingehend

Romanzo.

Lorenzo Segura.

Alexanderepos.

Spanische Haltung.

[1]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 25—31. — Sismondi, l. c. Bd. II, S. 39—82.
[2]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 49—52.

Digitized by Google

beschrieben. Zuletzt verklagt die Natur den Helden beim Schöpfer, weil er freventlich in ihre Geheimnisse eindringt. Sie steigt in die Hölle hinab, um deren Mächte gegen den Eroberer aufzubieten. Alexander muß sterben, nachdem er in Babylon noch einmal seine volle Macht den Völkern kundgethan und nach Empfang von Huldigungen und Tributgegenständen und der Absingung des Te Deum laudamus in seinen Palast zurückgekehrt ist. Als er die Nähe seines Todes merkt, macht er sein Testament und setzt für Priester und Klöster bedeutende Vermächtnisse aus. Mit Trauer über die Hinfälligkeit solcher Größe schließt der Dichter sein Epos mit der Bitte an seine Leser, im Gebete seiner zu gedenken. Ein angehängtes Trostschreiben Alexanders an seine Mutter gibt in meisterhafter Prosa und treffenden Bildern kräftige und edle Gedanken.

Nachdem die altspanische Epik in diesen drei Dichtungen die drei Grundlagen des Mittelalters, das Volksleben, die Kirche und das Ritterthum, zu ihrem Stoff genommen, so beginnt jetzt eine didactisch-lyrische Richtung in der Literatur. König Alfons X.[1]) gibt dem Geiste Spaniens seine Richtung. Hatte sein Vater den Gebrauch der spanischen Sprache empfohlen, so machte ihn Alfonso durch einen eigenen Befehl zur Pflicht. Das Gesetz der Gothen erschien unter ihm in spanischer Sprache[2]) und die spanische Prosa gewann eine feste Gestalt. Die unter seinen Augen ausgearbeitete Chronik ist ein kostbares Denkmal mittelalterlicher Geschichtschreibung.[3]) Lehrgedicht.

Sein Bemühen, alle griechischen und arabischen Wörter durch castilianische zu ersetzen, wurde von den Großen nachgeahmt und für die Ausbildung der Sprache von hoher Bedeutung. Unter der bewegten Regierung seiner Nachfolger machte die Sprache wenig Fortschritte und zeigt sich kein neuer Stern in der Dichtung und Wissenschaft. Bedeutsam ist nur der Graf Lucanor, von einem Neffen Alfons des Gelehrten, vom Infanten Don Juan Manuel. Es ist eine Moral in Beispielen, eine Sammlung von fünfzig Novellen, die anmuthig und frisch erzählt, immer mit einem Vers schließen, welcher die Lehre der Geschichte enthält. „Ich Don Juan, Sohn des Infanten Don Manuel, Statthalter der Grenze und des Königreiches Murcia, heißt es in der Vorrede, habe dieses Buch in den schönsten Worten verfaßt, die mir möglich waren, und dem Vortrag hab' ich Musterbilder mit Lehren eingefügt und bin dabei dem Vorgang der Aerzte gefolgt. Wenn diese eine Medicin bereiten wollen, welche der Leber zuträglich sein soll, so mischen sie eine Süßigkeit unter die Arznei; auf eine ähnliche Weise soll mit der Gnade Gottes dieses Buch verfaßt werden.“ [4]) El conde Lucanor.

Nicht minder reich an naiver Anmuth, aber ohne die Würde, welche ein hoher Sinn und große Schicksale dem Infanten Manuel gaben, ist der Erzpriester Juan Ruiz in seinen didactischen Poesien, — ein Geistlicher, in dem ein derbes Stück weltlicher Genußsucht vorhanden ist, ein Priester, der es mit seinem Gewissen vereinigen kann, Schönheiten nachzujagen und Liebesgedichte zu machen. An sinnreicher Erfindungskraft, an der Gabe Charaktere und Sitten zutreffend zu schildern, an Formtalent (sein Buch ist für die Geschichte der spanischen Metrik von höchster Bedeutung) hat es dem Erzpriester von Hita Der Erzpriester von Hita.

[1]) Vgl. Bd. III, S. 240—42, 705—708 dieses Werkes.
[2]) Siete partidas. I, 53—64.
[3]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 32—48.
[4]) Ibid. I, p. 53—64.

Digitized by Google

nicht gefehlt, auch nicht an Belesenheit in den Alten, wohl aber an priesterlichem Sinn. Zwischen 1337 und 1350 war er in Haft, die sein Erzbischof, der berühmte Cardinal Albornoz, über ihn verhängte. In der Haft um 1343 wurde die Dichtung (el arcipreste de Hita) vollendet. Fabeln, Geschichten, eigene Erlebnisse, Liebesgedichte in künstlicher Formverschlingung, Gebete, derbe Weltlust und sich aufraffender frommer Sinn, freudiges Verweilen bei der Erinnerung an einstigen Genuß und Anwandlungen von glühender Andacht — Alles aber in einem naturwüchsigen, kräftigen Ton, sind zu einem locker zusammenhängenden Ganzen verwoben, welches „ein Spiegel der Künste und Fallstricke der weltlichen Liebe sein soll, durch welche so Manche der Sünde verfallen, welches Einsichtsvolle den Weg der Wahrheit lehren und zugleich Muster der Schreibkunst und der Versart aufstellen soll." Kunstpoesie und Volksdichtung, Alles geht hier Hand in Hand.[1])

Romances historicos

Die Romanzen sind die älteste Form, in welcher das Volk seine Geschichte in Erinnerung bewahrte. Ueber ihren Ursprung hat man allerlei Erklärungen aufgestellt und sie oft als Nachahmung der erzählenden und lyrischen Gedichte der Araber bezeichnet, während doch ihre Freiheit, ihre Kraftfülle, ihr christlicher Ton, ihre ritterliche Treue, die Ursprünglichkeit und Unabhängigkeit und zugleich Einfachheit ihres Charakters kundgeben, daß sie Urdichtung, echte Kinder des spanischen Geistes und Eingeborene seines Bodens sind. Ihr Versbau ist der einfachste, achtsilbige Zeilen, die, wenn sie in Strophen von vier Zeilen mit Rundreimen sich brechen, Redondilla's heißen, sonst aber mehr die Assonanz als Consonanz beobachten. Lope meint, dieses Versmaß, nämlich die achtsylbige Assonanz, sei für alle Arten der Dichtung, selbst für die feierlichsten geeignet. Diese Romanzen sind sehr alt, in ihnen wurden die ersten Siege, in ihnen die Thaten des Cid besungen. Ihre Verfasser sind wie die unserer Volkslieder unbekannt geblieben, aber ein Geschlecht hat dem andern diese Verse überliefert, die durch ihren Inhalt sich in die Erinnerung und durch ihre Form sich ins Ohr einschmeichelten. Im sechszehnten Jahrhundert fing man an sie zu sammeln und zu drucken und so entstanden die Romanceros generales und Cancioneros generales. Sie bilden in ihrer Gesammtheit ein Ehrendenkmal des spanischen Geistes, ein großes Schatzhaus wahrer Volkslieder. Unter den Helden, welche sie preisen, ist der Cid und Don Bernardo del Carpio zu nennen, der um das Jahr 800 gelebt haben soll, dann Fernan Gonzalez, ein volksthümlicher Hauptmann. Aber nicht bloß historischen Inhaltes sind diese Romanzen, sie schildern auch Sitten und häusliches Leben des alten Spaniens (Romances pastoriles und jocosos). Der Amerikaner Ticknor bemerkt,[2]) sie seien insgesammt in Feinheit des Tones und Zartheit der Empfindung, in Schwung der Phantasie den englischen und schottischen Balladen vorzuziehen. Die lange Dauer und

Redondilla.

Romances pastoriles.

[1]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 67—82.
[2]) Ibid. I, p. 89—108.

Digitized by Google

zugleich der religiöse Charakter des Kampfes hielt den poetischen und heldenmüthigen Sinn des Volkes viele Jahrhunderte lang aufrecht.

Der Einfluß der Romanzen ist unverkennbar in den alten spanischen Chroniken: sie bildeten oft die Grundlage derselben, als die Männer der That aus höheren Kreisen schon das Bedürfniß einer geordneten Geschichtschreibung fühlten. Die Romanzen blieben in den niederen Schichten der Gesellschaft, während in den höheren Reichschroniken, Königsbücher, Lebensbeschreibungen einzelner großer Männer entstanden. Chronicas.

So befiehlt das Gesetz der Siete Partidas den guten Rittern, daß sie bei ihren Mahlzeiten dem Vorlesen der großen Thaten zuhören sollten, welche die Vorfahren vollbrachten. So erklärt König Alfons der Gelehrte in der allgemeinen Chronik von Spanien: „Wir haben befohlen so viele Gedichte zu sammeln, als wir von Geschichten haben konnten, die irgend Etwas von den Thaten erzählen, welche vormals in Spanien geschehen sind, und haben dieses Buch zusammengestellt." Diese Estoria de Espanna geht von Erschaffung der Welt bis zum Tode des heil. Ferdinand 1252, des Vaters vom König Alfons X., und während sie in dem früheren Abschnitt gedrängt ist, ist sie echt spanisch und völlig frei vom Einfall der Araber an bis auf Alfons den Keuschen; mit andern Worten sind die alten Romanzen in spanische Prosa aufgelöst.[2]) Das hohe Nationalgefühl spricht sich in der berühmten Stelle vom Untergange Spaniens aus (La perdida de Espanna): „Denn dieses Spanien, von dem wir geredet haben, ist wie das wahre Paradies Gottes, weil es von fünf edlen Strömen getränkt wird, dem Duero, dem Ebro, dem Tajo, dem Guadalquivir, der Guadiana. Jeder dieser Ströme hat zwischen sich und dem andern hohe Berge und zackige Gebirgszüge und die zwischenliegenden Thäler und Ebenen sind groß und breit und tragen durch den Reichthum ihres Bodens und die Bewässerung ihrer Flüsse viele und reichliche Früchte. Und Spanien ist vor allen andern Dingen geschickt im Kriege, gefürchtet und sehr kühn in der Schlacht, leichten Herzens, seinem Herrn getreu, und fleißig im Lernen, höflich in der Rede, vollendet in allen guten Dingen. Auch gibt es kein Land in der Welt, das ihm gleich käme an Fruchtbarkeit, noch an Stärke, und nur wenige in der Welt sind so groß. Und vor Allem ist Spanien groß an Pracht, am meisten aber unter allen berühmt wegen seiner Treue. O! Spanien, kein Mensch ist im Stande alle deine Trefflichkeiten aufzuzählen." — Und die ganze Fülle des Unglücks in Folge des Sieges der Mauren über die Gothen im Jahr 711 ist in der herrlichen Schilderung ausgesprochen, welche die Klage Spaniens heißt (El Llanto de Espanna): „Das ganze Land war leer von Volk, in Thränen gebadet, zum Sprichwort geworden, Fremde nährend, von seinem eigenen Volke betrogen, verwittwet und verlassen von seinen Söhnen, unter Barbaren gemengt, erschöpft von Weinen und Wunden, verfallen an Kraft, geschwächt, ungetröstet, aufgegeben von allen den Seinigen. Vergessen sind seine Gesänge und seine Sprache selbst ist eine andere geworden und seine Worte fremdartig." — Bei Bernardo del Carpio schildert sie herrlich den Streit zwischen seiner Lehenstreue gegen seinen König und seiner Liebe zu seinem vom König eingesperrten Vater.[1]) Estoria de Espanna. Lob Spaniens. Die Klage Spaniens.

[1]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 130—43.

Digitized by Google

Das Beispiel Alfons X. wirkte wohlthätig für die Geschichtschreibung. Alfons XI. befahl die allgemeine Chronik bis zu seiner Regierung herab fortzusetzen und ernannte einen eigenen königlichen Chronikschreiber.[1])

Man meint, das sei Fernan Sanchez de Tovar, der die Geschichte bis 1312 fortführte. Heinrich II. trug seinem Kanzler Juan Nunnez de Villaizan auf, eine Geschichte der Regierung seines Vaters zu verfassen, und so entstand die Chronik Alfons XI. Der Verfasser nimmt es mit der Zeitbestimmung wie mit den Thatsachen genau und betrachtet die ganze Geschichte von einem erhabenen Standpunkt. „Gott ist, sagt er, der Anfang und das Mittel und das Ende aller Dinge, und ohne Ihn können sie nicht bestehen, denn sie sind durch seine Kraft geschaffen, und durch seine Weisheit geordnet und durch seine Güte erhalten. Und Er ist der Herr und in allen Dingen allmächtig und Sieger in allen Kämpfen. Deshalb soll Jeder, der irgend ein gutes Werk beginnt, zuerst den Namen Gottes nennen, und Ihn vor alle Dinge stellen, seine Gnade heischend und anflehend, daß Er ihm Kenntniß und Willen und Kraft verleihe, wodurch Er die Sache zu einem guten Ende führe.“ [2])

Lopez de Ayala.

Die Zahl der Chroniken mehrte sich jetzt schnell. Pedro Lopez de Ayala, geboren 1332, gestorben 1407, und als Staatsmann wie als Krieger auf den Gang der Ereignisse von großem Einfluß, behandelte die Geschichte von Peter dem Grausamen[3]) an bis auf Heinrich III. mit Freimuth und Natürlichkeit, mit Geist und Geschick, war er doch auch mit Livius vertraut. Die Königschronik vom Tode Heinrichs III. bis zum Tode Johanns II. ist das Werk mehrerer Verfasser und zuletzt von Fernan Perez de Guzman überarbeitet. Ueber die Geschichte Heinrichs IV. finden wir Nachrichten in der Chronik des Diego Enriquez de Castillo, der bei ihm Kaplan und Geschichtschreiber war, und in der Chronik des Alonso de Palencia. Jene ist einfach und trocken, diese schwülstig geschrieben. Für die Geschichte Ferdinands und Isabellas ist der Pfarrer von los Palacios[4]) unschätzbar. Der Verfasser ist Andres Bernaldez, Kaplan beim Erzbischof Deza in Sevilla, dem großmüthigen Beschützer des Columbus, und lebte dem Kriegsschauplatz nahe und schilderte die Ereignisse einfach und treu mit den Gefühlen eines Spaniers jener Zeit bis 1513, wo er als Pfarrer in los Palacios, nicht weit von Sevilla, starb. Fernando del Pulgar war Geheimschreiber bei Ferdinand und Isabella und officieller Cronista. Sein Buch über die berühmten Männer Castiliens,[5]) eine Art spanischer Plutarch, gibt in 35 Kapiteln eine Reihe scharfgezeichneter Charakterbilder in edlem Stil; es sind ausgezeichnete Personen am Hofe Heinrichs IV. geschildert. Seine Chronik ist von 1482 an, in welchem Jahre ihn Isabella zum Reichsgeschichtschreiber ernannte, eine unparteiisch genaue, aus den besten Quellen geschöpfte Darstellung.

Bernaldez.

Pulgar.

Neben diesen Chroniken über die allgemeine Reichsgeschichte gibt es noch Chroniken über besondere Ereignisse oder Personen, die aber den Geist einer ganzen Zeit aufs Trefflichste wiederspiegeln.

---

[1]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 144—58.
[2]) Ibid. I, p. 144—58.
[3]) Chronica del rey Don Pedro de Castilla.
[4]) El cura de los Palacios.
[5]) Los claros varones de Castilla.

Digitized by Google

Dahin ist zu rechnen der Weg der Ehre,[1]) die Schilderung des Kampfes für den Durchgang über eine Brücke in der Nähe von Leon, den dreißig Tage hindurch ein angesehener Edelmann zu Ehren seiner Dame 1434 gegen Jeden anhob, der des Weges kam. 68 Ritter stritten, 627 Rennen fanden statt und 66 Lanzen wurden gebrochen. Der Burgfriede von Tordesillas,[2]) eine treue, einfache Schilderung der Verhandlungen zwischen König Johann II. und den Großen unter Anführung seines Sohnes, um den Einfluß des Alvaro de Luna zu brechen. Der Vermittler und Geschichtschreiber war Pedro Fernandez de Velasco, gewöhnlich der gute oder treue Graf Haro genannt. Alvaro de Luna fand selber einen treuen, redlichen und beredten Biographen in der Cronica de Don Alvaro de Luna, dessen Namen wir aber nicht kennen. Gutierre Diez de Gomez beschrieb treuherzig und hingebend die Geschichte des Pero Ninno, Grafen von Buelna, der 1379—1453 unter Heinrich III. und Johann II. eine große Rolle als Befehlshaber zu Wasser und zu Land spielte. Auf den Wunsch Kaiser Karls V. schrieb Hernan Perez del Pulgar die Geschichte des großen Feldherrn Gonsalvo de Cordova mit Sachkenntniß und dem Gepräge der Wahrheit und mit der Hingebung eines treuen Verehrers.[3])

Specialchroniken

Pulgar de las hazannas.

Zu den merkwürdigsten Büchern der älteren spanischen Literatur gehört das Leben des großen Tamerlan[4]) von Clavijo.[5])

Clavijo.

Ruy Gonzalez de Clavijo, der Verfasser, stammt aus Madrid, war Kammerherr Heinrichs III. und wurde von diesem 1403 mit Geschenken an Tamerlan entsendet und führte über seine Reise ein Tagebuch, welches köstliche Dinge enthält und den Geist des Verfassers, wie den der Zeit, in gleich spannender Weise abspiegelt. Clavijo wollte dem Timur eine große Vorstellung von der Macht seines Königs beibringen und wagte doch nicht zu lügen, weil er des Glaubens war, der Groß-Khan habe einen Ring am Finger, welcher die Farbe verändere, sobald man ihn anlüge. So sagte er denn dem Timur, sein König habe drei Vasallen, welche 6000 Ritter ins Feld führen, und meinte damit die drei Großmeister der Orden von St. Jago, Alcantara und Calatrava. So sagte er, sein König habe eine viele Meilen lange Brücke, auf der 12.000 Stück Vieh weideten, und meinte damit den Landstrich, unter dem die Guadiana hindurchläuft. So sagte er dem Timur, sein König habe einen Löwen und einen Stier, die täglich zwölf Stück Rindvieh verspeisten, und meinte damit die Städte Leon und Toro. So sagte er, sein König besitze drei Hunde, die ihm 200 Lanzen in die Feldschlacht führen, und meinte damit die drei Städte: Can de Roa, Can de Munno und Cannes de Zurita. Unser Verfasser schildert Constantinopel, Trapezunt, Teheran, Samarkand und das Treiben am Hofe des Welteroberers mit Sorgfalt, mit aufmerksamem und durchdringendem Geiste.

Das sind die spanischen Chroniken der alten Zeit. Sie kennzeichnen den Geist Spaniens so ehrenhaft wie die Romanzen, wie die großen Thaten, welche dieses merkwürdige Volk vollbrachte. Der Amerikaner Ticknor sagt von ihnen das wahre Urtheil: „Jene altspanischen Chroniken senken ihre

[1]) El Passo honroso.
[2]) El Seguro de Tordesillas.
[3]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 159—78.
[4]) Vida del Gran Tamurlan.
[5]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 168—70.

Digitized by Google

Wurzelfasern tiefer in den reichen Boden volksthümlicher Gefühle und Grundzüge, als die irgend eines anderen Volkes. Unaufhörlich bricht in ihnen die alte spanische Lehenstreue, der alte spanische religiöse Glaube hervor, wie sich beide gebildet und genährt hatten in den langen Zeiträumen allgemeiner Prüfungen und Leiden."

En Ramon Muntaner.

Im Geiste Spaniens, wenn auch in provenzalischer Sprache, ist die Chronik geschrieben, welche die Thaten Jakobs des Eroberers von Aragon erzählt, einfach, männlich, anschaulich, desgleichen die Chronik des En Ramon Muntaner, aus welchem früher einige Stellen mitgetheilt worden sind.[1]) Der Verfasser wurde neun Jahre vor dem Tode Jakobs des Eroberers geboren in Peralada; er sah noch als Kind den großen König, als dieser einen Besuch im Hause seines Vaters abstattete, und faßte die tiefste Verehrung für diesen gottesfürchtigen, tapfern, weisen und beliebten Fürsten und hat durch ein langes, bewegtes Leben hindurch seine Treue in nicht weniger als 32 Schlachten bewährt und am Ende seiner Tage ihre und der Aragonesen Heldenthaten noch in einem Werke beschrieben, welches zu den originellsten Geschichtswerken des Mittelalters zu zählen ist, ob seiner Gesinnung, ob seines reichen Inhaltes und der lebendigen und frischen Darstellung. Wie Gregor von Tours wird merkwürdigerweise auch En (Don) Ramon Muntaner erst durch eine Erscheinung zur Abfassnng seines Geschichtswerkes gespornt. Er erzählt: „Ich lag eines Tages in meinem Bette auf meinem Landhause, genannt Xilvella, in der Gartenebene von Valencia, als mir ein weißgekleideter, ehrwürdiger Greis erschien, der zu mir sprach: Stehe auf, Muntaner, steh' auf deinen Füßen und denke daran, die von dir gesehenen großen Wunderthaten zu verkünden, welche durch Gottes Lenkung in den von dir mitgemachten Kriegen geschehen sind, denn es hat Ihm gefallen, daß durch dich alle diese Dinge bekannt gemacht werden sollen." — Muntaner traute sich selbst nicht und zögerte. „Aber andern Tages sah ich an der nämlichen Stelle wiederum jenen Greis, der zu mir sprach: Mein Sohn, was thust du? Warum verachtest du mein Gebot? Stehe auf und thue, was ich dir befohlen habe! Wisse aber auch, daß, wenn du so thust, du und deine Kinder, deine Angehörigen und deine Freunde gewißlich Gnade vor Gott finden werden."

Geschichte.

Will man den Geist dieser Zeit erfassen, so muß man die Geschichtschreiber lesen, insbesondere die der Conquista.[2]) Die Zusammenstellung der amtlichen Berichte über die Eroberung von Mexico reiht Cortez nicht blos

Cortez.

unter die großen Feldherrn, sondern auch unter die bedeutenden Schriftsteller. Sie sind geschrieben mit derselben Genialität, mit der er siegte; sie sind eine reiche Fundgrube gesunder und genialer Anschauungen von Gegenständen der Politik und praktischen Lebensweisheit, vielfach belehrend und unterhaltend für den Kriegsmann vom Fach, höchst anziehend endlich durch nachlässige Einfachheit, picante Naivetät und schlaue Zweckmäßigkeit der Darstellung, wie ihr Herausgeber richtig bemerkt. Ein wahrhaft einziges Buch bilden jedoch die Denkwürdigkeiten des Hauptmanns Bernal Diaz del Castillo oder „Wahrhafte Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Neuspanien."

[1]) Vgl. Bd. III, S. 708—9, 718—19, 741—42, 756, 1483—85.
[2]) Auf die schon oben S. 105—132 aufmerksam gemacht wurde.

Digitized by Google

Anschaulicher und klarer hat nicht Julius Cäsar geschrieben und doch war Bernal Diaz schon ein betagter Mann, angesehener Regidor in Guatemala, als er die Feder ergriff, um der Wahrheit über die Eroberung Mexico's die Ehre zu geben. Wie farbenreich würde seine Darstellung erst sein, hätte er sie unmittelbar nach der Eroberung Mexico's entworfen! Nicht blos jeder Spanier, der den Heldenzug nach Mexico mit Cortez mitmachte, sondern sogar jedes Pferd ist in unserem Buche genau beschrieben. Ein seltenes Talent plastischer Darstellung zeigt sich in jedem Abschnitt. Wir sehen die kühnen Abenteurer und das herrliche, mächtige, an Naturwundern gewaltige Reich, in das sie so kühn sich eindrängen. Wir hören ihr Herz pochen, fühlen aber auch das Staunen der Eingebornen beim Anblick der Kinder der Sonne! Unter den Einzelheiten geht aber nicht der Geist verloren und aus jeder Zeile athmet der Stolz, an diesem einzigen Unternehmen Theil genommen zu haben: „Von Cortez' Heldenthaten gebührt mir auch ein Theil, da ich in all' den Schlachten unter den Ersten mitgefochten habe und einer Menge anderer Gefechte beiwohnte. Fürwahr, auch ich kann meinen Theil an der Inschrift ansprechen, welche Cortez auf die Feldschlange setzen ließ, die in Mexico von Silber, Gold und Kupfer gegossen worden ist und die wir unter dem Namen des Vogels Phönix seiner Majestät verehrt haben. Die Inschrift lautete:

Bernal Diaz.

Selbstgefühl.

„Ein Vogel, wie dieser, ward nie geboren;
Ein Diener, wie ich, wird nimmer gefunden;
Ein Monarch, wie du, ist nicht mehr in der Welt."

Und als Cortez bei seiner ersten Reise nach Spanien seiner Majestät von seinen muthigen und tapferen Officieren erzählte und dem Kaiser sagte, er glaube nicht, daß die römische Geschichte größere Helden aufzuweisen hätte, da war auch ich so gut damit gemeint, als irgend Einer. — Allerdings gibt es in dieser Welt Tugenden und Verdienste, die ein Nachbar besser von seinem Nachbar rühmen mag, als er selbst; wer aber nicht im Kriege gewesen ist, der kann auch nicht davon erzählen. Sollen die Sperlinge davon reden, die in den blutigen Schlachten über unsere Häupter weggeflogen sind, oder die Wolken, die über unsere Schlachtfelder hinzogen? Wer kann davon sprechen, als wir Officiere und Soldaten, denen es in jenen heißen Stunden so sauer geworden ist. — Die Geschichtschreiber rühmen von Julius Cäsar, wie herzhaft und wie bereit er zu jeder Stunde zum Gefecht gewesen, und wie er die Nächte dazu verwendet, um seine Heldenthaten aufzuzeichnen, denn ob es ihm gleich nicht an Geschichtschreibern gefehlt, so habe er ihnen doch nicht seinen Ruhm anvertrauen wollen. Man mag sich daher nicht gar zu sehr verwundern, wenn ich in den Schlachten, an denen ich theilgenommen, auch einige Worte von mir selbst spreche, auf daß die Nachwelt von mir rede und sage: das hat Bernal Diaz del Castillo gethan, und daß meinen Kindern und Nachkommen ein Theil von meinen Heldenthaten verbleibe, gleich wie der Ruhm jener alten Helden in den Wappenschildern ihrer Familien bis auf die späteste Nachwelt gekommen ist." — Bernal Diaz läßt oft ein Wort fallen, das uns ihn und seine Kampfgenossen näher zeichnet. „Drei Castillo's waren bei der Armee. Der Dritte hieß der Schöne und der war ich, und damals hielt ich auch wirklich viel auf mich selbst." Aber er war auch findig. Keiner wußte besser Wegweiser beizutreiben, Lebensmittel aufzustöbern, Hilfsquellen aufzuspüren, und Keiner hat unverdrossener seinen Feldherrn in jeder Noth unterstützt, als unser Kriegsmann. Als er zur Feder griff, war er schon betagt, aber er gesteht selber, daß er in keinem Bett mehr schlafen könne, daß er jede Nacht von Zeit zu Zeit aufstehen müsse, nach dem Himmel und den Sternen zu sehen und ein wenig in der freien Luft umher zu wandeln! Daran hatte er sich gewöhnt in den langen Kriegen

Digitized by Google

mit den Indianern, die gerne ihre Gegner in der Nacht überfielen. Bernal erzählt aber, daß er dennoch auf den Reisen immer Betten mit sich nehme, nicht um darauf zu schlafen, sondern daß man nicht glaube, daß er keine habe. Zeigt sich hier das Selbstgefühl, so bricht an hundert andern Stellen der menschliche Sinn des Verfassers durch. Dabei ist er sehr fromm, er betet bei der Belagerung Mexico's jeden Morgen zur Madonna, daß sie ihn entweder glücklich heimkehren oder als tapfern Soldaten sterben lasse; — er will nur nicht gefangen und den Götzen geopfert werden! Aber er erzählt keine Wunder und staunt, daß man den Sieg bei Otumba dem heil. Jakob zuschreibe: „Ich war auch in der Schlacht, aber den heil. Jakob habe ich nicht gesehen!" — In späteren Jahren machte Bernal Diaz eine Reise nach Spanien und war hier Mitglied der Commission, welche auf Anregung des Las Casas über das Verfahren gegen die Indianer entscheiden sollte. Sein Werk vollendete er 1568, gedruckt wurde es 1632. Von Torquemada hören wir, daß Bernal Diaz wegen seines Charakters im verdientesten Ansehen stand und daß seine Wahrhaftigkeit keinem Zweifel unterliege.

Fesselt an Bernal Diaz die Naivetät, so am Geschichtswerk Mendoza's die Kunst der Darstellung. Er ist ein vielseitiger merkwürdiger Mann.

Mendoza

Diego Hurtado de Mendoza, geboren 1503 zu Granada, war ursprünglich für die Kirche bestimmt und lernte in Salamanca Latein, Griechisch, Philosophie, geistliches und weltliches Recht, während er das Verständniß des Arabischen von Haus aus mitbrachte. Als Student in Salamanca soll er den Roman Lazarillo de Tormes geschrieben haben, der in fast alle Sprachen Europas übersetzt ist und mit unerschöpflicher Heiterkeit und feinstem Talent der Charakteristik in geistreichster Weise spanisches Leben und spanische Sitten der unteren Classen schildert, und der Vater der Schelmenromane, des sogenannten Gaunergeschmackes,[1]) geworden ist. Karl V. wurde auf den reichbegabten Edelmann aufmerksam und sandte ihn 1538 als seinen Vertreter nach Venedig, wo Mendoza nicht blos das Talent eines Staatsmannes entfaltete, sondern auch unter Gelehrten ein Gelehrter war und mit Eifer seine Studien im Griechischen und Lateinischen fortsetzte. Er sandte Leute nach Thessalien, nach dem Berg Athos, um griechische Handschriften zu bekommen; ihm verdanken wir die erste Ausgabe des Flavius Josephus und einiger Kirchenväter.[2]) Sultan Soliman sandte ihm griechische Handschriften, um für geleistete Dienste zu danken. Bei der Kirchenversammlung in Trient hielt Mendoza eine lateinische Rede, die sein Kaiser bewunderte. Als die Verhältnisse zum Papst schwierig wurden, sandte Karl V. ihn als Vertrauensmann nach Rom, erst 1554 kehrte Mendoza nach Spanien zurück. Philipp II. war ihm nicht hold. Mendoza hatte, 64 Jahre alt, noch das Feuer der Jugend und warf einen Gegner, der ihn im Palast mit dem Dolche angriff, über den Balkon hinunter. Der König sah dies als Verhöhnung seiner Würde an und Mendoza wurde zuerst ins Gefängniß gesetzt, dann nach Granada verbannt. Hier schrieb er nicht blos Gedichte, sondern auch das Werk über den Aufruhr der Morisken, den er zum Theil selber sah. Sallust und Tacitus sind ihm hier Vorbild und in der Kunst malerischer und gedrängter Darstellung, wie in dem Sinn für Wahrheit und Recht, steht er Keinem nach. Sein Werk, im schönsten castilianischen Stil, durfte erst 1610 gedruckt werden. Die vollständige Ausgabe

[1]) Gusto picaresco.
[2]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 402—10.

Digitized by Google

ist die von Valencia 1776.[1]) Mendoza starb, 72 Jahre alt, im Jahre 1575. Seine reiche Büchersammlung vermachte er dem König, „damit dem Escorial, dem prachtvollsten Gebäude älterer und neuerer Zeit, Nichts fehle und es auch die schönste Büchersammlung der Welt in sich schließe." — So läßt ihn die Liebe zum Vaterland die Ungunst vergessen, die ihm vom Könige zu Theil wurde, — Mendoza ist ein echter Edelmann aus der Zeit der Größe Spaniens.

Mendoza's Arbeit ist das kunstvollste Geschichtswerk Spaniens. Wie gerne hätte Karl V. sein eigenes Leben von einer solchen Feder beschrieben gesehen, denn er war nicht gleichgiltig um die Stelle, die ihm in der Geschichte angewiesen werde. Er, der Kaiser, wollte nicht über das Verdienst gelobt und nicht ohne Grund getadelt werden. Er nannte den Paul Jovius, der ihm schmeichelte, seinen Lügner rechts, und den Sleidan, der ihn verlästerte, seinen Lügner links. Er selber schrieb an seinen „Denkwürdigkeiten" und der Niederländer van Male mußte sie ins Lateinische übersetzen. Karl V. stellte Geschichtschreiber an und von ihm an hat bald jede bedeutende Stadt Spaniens ihre Geschichte und Urkundensammlung. Allein dem Antonio de Guevara mußte er seinen Gehalt für ein Jahr sperren lassen, weil er an seiner Aufgabe noch gar Nichts vollbracht hatte.[2]) Florian de Ocampo war allzu eifrig: er fing mit der Sündfluth an und war, als er 1555 starb, erst bis zu den Scipionen gekommen.[3]) Der Kaiser gab Befehl, seine Papiere zu retten. Petro Mexia kam in seiner Geschichte Karls V. nur bis zu dessen erster Reise nach Italien.[4]) Keiner von diesen verstand, wie Mendoza, Geschichte mit Beredtsamkeit zu vereinen. Juan Ginez de Sepulveda ward vom Kaiser beauftragt seine Geschichte zu schreiben.[5]) Die eigentlichen Väter der spanischen Geschichte, Zurita und Morales, wurden übrigens noch zur Zeit Karls V. geboren und bekamen unter ihm die erste Anregung. Karl V.

Zurita ist geboren zu Saragossa 1512, und erlangte eine glänzende Bildung zu Alcala. Er erweckte früh die Aufmerksamkeit des Kaisers, ward von ihm in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen und mit unbegrenztem Vertrauen beehrt. 1547 erhielt er den Auftrag, eine treue Geschichte des Königreichs Aragonien aus zuverlässigen Quellen zusammenzustellen, 1548 genehmigten die Stände diesen Beschluß. Alle Urkundensammlungen standen ihm fortan zu Gebote und er bereiste zu seinem Werke nicht blos Spanien, sondern auch Sicilien und Italien; 1562 erschienen die beiden ersten Bände, 1580 wenige Monate vor seinem Tode sah er sein Werk vollständig gedruckt. Die „Anales de la Corona de Aragon" gehen vom Einbruch der Araber bis zum Jahre 1516. Sie sind ein hochwichtiges Werk mit kritischem Geist, mit freiem Sinne, mit Ruhe und Gelassenheit, ohne Redeprunk geschrieben.[6]) Zurita.

---

[1]) Guerra de Granada, que hizo el rey Don Felipe II. contra los Moriscos de aquel reino sus rebeldes.

[2]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 421—24.

[3]) Ibid. I, p. 431, II, p. 278.

[4]) Ibid. I, p. 431 f. II, p. 776.

[5]) Ibid. I, p. 431 ff.

[6]) Ibid. II, p. 271. — Prescott, Ferdinand und Isabella. I, Kap. 1.

Digitized by Google

Morales. Ambrosio de Morales (1513—1591), ein Freund und Bewunderer des Zurita, Professor in Alcala, später zum Geschichtschreiber des Königreichs Castilien ernannt, setzte im Geiste Zurita's das Werk Ocampo's bis zur Vereinigung der Kronen von Castilien und Leon im Jahre 1037 fort und Sandoval führte dann diese Geschichte weiter bis 1097. Formvollendet, in männlicher und edler Beredtsamkeit schrieb Pedro de Ribadeneyra (gestorben 84 Jahre alt 1611, Jesuit) die Geschichte der Kirchentrennung von England [1]) und Jose de Siguenza, ein Hieronymit, die Geschichte seines Ordens, — er starb 1606 als Prior des Escurial.

Mariana Der Livius Spaniens aber ist Juan de Mariana, geboren in Talavera 1536, Findling, dann in Jesuitenschulen gebildet, im vierundzwanzigsten Jahre schon Lehrer im Collegium zu Rom, hierauf in Sicilien und in Paris, 1574 Leiter des öffentlichen Unterrichtes in Spanien, wo er im Ordenshaus zu Toledo noch 49 Jahre lebte, ein umfassender, freisinniger, kühner Geist. 1599 erschien seine berühmte Abhandlung über das Königthum (De rege et regia institutione), die Philipp III. gewidmet vom Grundsatze der Volkssouveränität ausgeht und deshalb der Gegenstand heftiger Angriffe geworden und auf Befehl des Pariser Parlamentes durch Henkershand verbrannt worden ist.[3]) 1609 erschienen in Köln sieben lateinische Abhandlungen von ihm, Zeugen seines scharfen Blickes und seines Freimuths. Die Veränderung des Münzfusses unter Lerma war darin als unklug und schimpflich hingestellt, die Inquisition verhängte eine Buße über den dreiundsiebzigjährigen Mann. Lope de Vega sagte: „Sein Vaterland verzieh dem so gelehrten Mariana nicht, als er irrte." 1574 begann er den Stoff zu seiner „Historia" oder allgemeinen Geschichte Spaniens zu sammeln. 1592 erschienen in lateinischer Sprache die zwanzig ersten, 1609 die zehn letzten Bücher, 1623 starb Mariana 87 Jahre alt. Auf das Drängen seiner Landsleute übersetzte der Verfasser sein eigenes Werk ins Castilianische und besserte in einem fort daran; vier Auflagen erschienen vor seinem Tode. Mit Recht wird sein Werk als das stolzeste Denkmal der Geschichte Spaniens bezeichnet. Er ist ein Muster historischer Eleganz: klar, anmuthig, fließend, mit wenigen Zügen meisterhaft zeichnend, voll Freimuth, Adel und Würde in Haltung und Färbung. Aber wir vermissen nur zu oft die Kritik. Mariana ist für Spanien, was Johannes von Müller in seiner Schweizergeschichte für sein Vaterland. Allerdings entschuldigt sich der arbeitsame Mann, der in späten Jahren erst an ein riesiges Unternehmen Hand anlegte, mit den Worten: „Ich habe es niemals übernommen, eine Geschichte Spaniens zu schreiben, bei welcher ich zuvörderst die Wahrheit jeder Thatsache prüfe. Hätte ich dies gethan oder thun wollen, so würde ich diese Geschichte niemals zu Ende gebracht zu haben. Wohl aber habe ich es unternommen, in lateinischer Sprache und in schicklicher Schreibart dasjenige wiederzugeben, was Andere an Bestandtheilen zusammengebracht hatten, aus denen ich das erlangte Gebäude zu errichten vermochte. Hätte ich für Alles erst sichere Gewährsmänner aufsuchen wollen, dann würde Spanien noch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch ohne eine lateinische Geschichte des Landes geblieben sein, welche sich vor der Welt hätte sehen lassen können." — Mariana behandelte noch die Hauptereignisse der Regierung Ferdinands und Isabellas. Die Benedictiner Pru-

Sandoval. dencio de Sandoval setzte sein Werk fort und lieferte die ausführlichste Geschichte Karls V. Sein urkundliches Werk erschien 1604, er selber starb 1620.

[1]) La Cisma de Inglaterra.
[2]) Historia de la Orden de San Geronimo. Madrid 1600.
[3]) Weil es unter gewissen Umständen den Königsmord erlaube. Vgl. oben S. 1151.

Digitized by Google

Der Geschichtschreiber der Entdeckung ist oben [1]) ausführlich gedacht worden. Nicht so formvollendet wie Mariana, aber genau in den Thatsachen ist Juan de Ferreras, Pfarrer in Madrid, in seiner Uebersicht der Geschichte Spaniens.[2]) Ferreras Antonio Herrera dagegen (ein Liebling Philipps IV., gestorben 1625, der Herrera. Geschichtschreiber Indiens) veröffentlichte eine Weltgeschichte während der Regierungszeit Philipps II., eine Geschichte Englands und Schottlands zur Zeit der unglücklichen Maria Stuart, eine Geschichte des Antonio Perez.[3])

Noch sei einiger durch Geist und Feuer der Darstellung vollendeter Monographien gedacht. Zunächst der Geschichte der Eroberung der Molukken[4]) von Bartolome Leonardo de Argensola, 1609 erschienen und Philipp III. gewidmet. Glänzende Schilderungen der Natur, der Sagen, und genaue Darstellung der Ereignisse erhalten den Leser in fortwährender Spannung. Francisco de Moncada, Graf von Osona, Statthalter der Niederlande und Oberbefehlshaber der dortigen Heere, gab 1623 die Feldzüge der Catalanen gegen die Griechen und Türken heraus,[5]) eine Schilderung des Zuges der Catalonier gegen die Türken und Griechen unter Roger de Flor,[6]) die nach Ramon Muntaner geschildert wurde. Das Gemälde ist in eleganten und kräftigen Zügen gezeichnet, die Erzählung[7]) ist noch fließender als bei Mendoza, welchem der Verfasser nachstrebt. Aus keinem Buche ist der großartige stolze Sinn des Spaniers, seine Wahrheitsliebe besser zu erkennen; er ist unparteiischer als Muntaner und berichtigt ihn oft. Nicht minder trefflich ist das Werk Coloma's, Markgrafen von Espinar, über den niederländischen Krieg,[8]) welches 1625 erschien und die Geschichte von eilf Feldzügen in den Niederlanden enthält. Der Verfasser war als Feldherr wie als Unterhändler bei den Angelegenheiten, die er schildert, betheiligt und spricht mit der Zuverlässigkeit und Lebendigkeit eines Augenzeugen und der Würde eines Mannes, der die beste Uebersetzung von Tacitus herausgegeben hat.[9]) — Don Francisco Manuel de Melo, ein Portugiese, in Melo. spanischen Diensten bis 1641, im Krieg in den Niederlanden und in Catalonien beschäftigt, gab 1645 die Geschichte des catalonischen Aufstandes heraus,[10]) in welchem er selbst eine Brigade der königlichen Armee befehligt hatte. Melo schrieb sein Buch als Gefangener im Thurm zu Belem, wohin ihn ein falscher Verdacht gebracht hatte, und veröffentlichte es unter den Namen Clemente Libertino, indem er meinte, sein Buch verliere Nichts dabei, daß sein Name ihm fehle, und sein Name Nichts, daß er dem Buche fehle. Es ist eine der besten Arbeiten in der historischen Literatur aller Völker, sachlich genau, voll Wärme und Leben. Den Leser redet er im Vorwort an: „Suchst du die Wahrheit, so lade ich dich zu dieser Lectüre ein; liegt dir aber Unterhaltung oder Schmuck mehr am Herzen, so mache mein Buch zu und danke mir, daß ich dich noch zur rechten Zeit

Monographieen. Argensola. Moncada. Coloma.

---

[1]) Vgl. oben S. 105—132.
[2]) Synopsis de la historia de Espanna.
[3]) Ticknor, l. c. Bd. II, S. 288.
[4]) Conquista de las Islas Molucas.
[5]) Expedicion de los Catalanes contra Griegos y Turcos.
[6]) Band III, S. 1483 ff.
[7]) Graf Champfeu übersetzte dieses Werk ins Französische: „Expedition des Catalans et Aragonais contre les Turcs et les Grecs par Moncada.“ Spazier übertrug es ins Deutsche, Braunschweig 1828: „Moncada's Zug der 6500 Catalonier und Aragonier.“
[8]) Las Guerras de los Estados Baxos, desde Maio 1588 hasta al anno 1599.
[9]) Ticknor, l. c. Bd. II, S. 285—89.
[10]) Historia de los Movimientos, Separacion y Guerra de Catalunna.

Digitized by Google

enttäuscht habe. Weder die Kunst, noch die Schmeichelei haben Theil an meinem Werke genommen; du findest darin weder Aphorismen von Politikern, noch Sentenzen von Philosophen citirt. Alles ist von dem selbst, der es schrieb. Aber von vielen Begebenheiten ist die Rede, aus denen Du Dir jene selbst bilden kannst, wenn Du reiflich über ihre Beschaffenheit nachdenkst. Dann wird der Nutzen Dir gehören, wie mir die Arbeit, und wir können uns beide Verfasser nennen, ich durch das, was ich Dir erzähle, Du durch die Ansicht, die Du Dir davon gewinnst ... Ich spreche von Thaten großer Fürsten und anderer angesehener Personen. Das Erstere muß man so viel als möglich vermeiden, und muß man je von Königen sprechen, so geschehe es mit Ehrfurcht vor dem Purpur. Wunden haben aber nun einmal das Eigenthümliche, daß sie nicht ohne Schmerz und Blutvergießen geschlagen werden können ...."

Solis. Die letzte wichtige historische Arbeit aus der Glanzperiode der spanischen Literatur ist die Eroberung von Mexico von Antonio de Solis y Ribadeneyra,[1]) sie umfaßt die drei Jahre von der Landung bis zur Gefangennahme des Guatimozin, und mag als die Ilias jenes kühnsten Heldenzuges bezeichnet werden. Das Ganze liest sich wie ein Drama; wir finden einen Fluß, eine Wärme der Darstellung, eine Begeisterung für die Größe, für den Ruhm Spaniens, die an die feurigsten Stellen in dem Geschichtswerke von Thiers erinnern. Obschon der Verfasser das Amt eines Geschichtschreibers Indiens bekleidete, so finden wir doch keine neue Angaben darin, — er hat offenbar seinen Stoff aus Bernal Diaz del Castillo entnommen, aber wir finden eine dichterische Glut, das Farbenspiel einer reichen Phantasie über das Gemälde ausgegossen. Solis schrieb dieses Buch, nachdem er schon 1667 sich in ein Kloster zurückgezogen hatte; es erschien 1684 auf Kosten eines Freundes, denn der Verfasser war so arm, daß er einmal schreibt: „Ich habe so viele Gläubiger, die mich auf der Straße anhalten würden, wenn sie sähen, daß ich ein Paar neue Schuhe anhabe." — Bald wurde das Werk in alle Sprachen Europas übersetzt.[2])

Also hat sich die Romanze, das alte Epos, also die Geschichtschreibung in Spanien nach und nach gestaltet! — Die sogenannte Kunstpoesie hatte einige Zeit eine Stätte am Hofe König Johanns II. Italien lag Spanien

Einfluß Italiens. so nahe, die spanische Sprache stammt wie die italienische von der gleichen Mutter, der römischen, Spanien gewann die Herrschaft über Sicilien und Neapel, in Bologna und Padua pflegten die Jünglinge Spaniens ihre gelehrte Bildung zu suchen, bis die spanischen Universitäten Bedeutung erlangten: Gründe genug, um der italienischen Denkweise und Dichtung Einfluß auf Spanien zu verschaffen.

Alvaro de Luna leitete die Regierung, König Johann II. „war ein Freund der Tonkunst, spielte, sang, dichtete, so wie er auch schön tanzte, und war dem Lesen von Dichtern und Philosophen sehr ergeben." Ein Gedicht des Königs in provenzalischer Sprache ist noch vorhanden. Sein naher Ver-

Villena. wandter, Heinrich, Markgraf von Villena 1384—1434, war jeder Kunst und Wissenschaft ergeben. Er war Großmeister zu Calatrava und pflegte dabei Dichtkunst, Geschichte, Philosophie, Mathematik, Sterndeuterei und Gold-

[1]) Historia de la conquista, poblacion y progressos de la America septentrional, conocida con el nombre de Nueva Espanna.

[2]) Ticknor, l. c. Bd. II, S. 289—91.

Digitized by Google

macherkunst. Dadurch kam er in das Gerede, er sei ein Zauberer, und dies war Schuld, daß nach seinem Tode seine Schriften verbrannt wurden. Er hatte die Redekunst des Cicero, Virgils Aeneide und Dantes göttliche Komödie ins Castilianische übersetzt und eine eigene Abhandlung über die Dichtkunst geschrieben. Sein Freund Juan de Mena widmete ihm die Grabschrift: „Es ist Don Enrique, Herr von Villena, die Ehre Spaniens und des jetzigen Jahrhunderts. Es hat deine Bücher verloren, ohne sie gekannt zu haben, und gleichsam wie zum Leichenopfer wurden sie sogleich ins Feuer geworfen." Die noch vorhandenen Arbeiten, Arte cisoria = die Vorschneidekunst und Trabejos de Hercules = die Arbeiten des Herkules, ein allegorisches Gedicht, rechtfertigen dieses hohe Lob keineswegs.

Höher an Verdienst und eigentlicher Träger der Verbindung zwischen fremdländischer gelehrter und spanischer nationaler Dichtung ist Iñigo Lopez de Mendoza, Markgraf von Santillana[1]) (1398—1458) aus dem großen und reichen Geschlecht der Mendoza. Seinen Vater, den Großadmiral von Castilien, verlor er früh. Als er mündig wurde, wußte er mit dem Schwert, wie auf dem Wege des Gesetzes, die ihm entrissenen Güter wieder zu erwerben und galt fortan für einen ganzen Mann und spielte bald eine große und würdige Rolle am Hofe, wie im Heerlager, und war tief in alle Angelegenheiten des Staates verwickelt und zeichnete sich aus im Kampfe gegen die Mauren. Deßungeachtet hatte er Zeit, den schönen Wissenschaften obzuliegen, und war der Ansicht, „daß Kenntnisse weder die Spitzen der Lanzen abstumpfen, noch den Arm schwächen, der ein Ritterschwert führt," und bei seinem Reichthum standen ihm Mittel genug zu Gebote, Dichter und Gelehrte zu sich zu berufen, Reisen zu machen und Bücher zu kaufen. Pulgar sagt von ihm: „Er hatte eine große Bücherssammlung und ergab sich dem Studiren, insbesondere der Sittenlehre, so wie alter und ausländischer Dinge. Auch hatte er stets in seinem Schlosse Doctoren und Meister, mit denen er sich über die Wissenschaften und die Bücher, die er las, unterhielt. Auch schrieb er selbst andere Bücher in gebundener und ungebundener Rede, die da nützlich waren, zur Tugend zu fördern und vom Laster abzuhalten, und auf diese Weise verbrachte er den größten Theil seiner Mußestunden. Auch hatte er großen Ruf und Ruhm in vielen Königreichen außerhalb Spaniens; aber er hielt es für wichtiger von den Weisen geachtet zu werden, als Namen und Ruhm bei der Menge zu erlangen." Ein wahrer Edelmann! Der Markgraf kannte und übte die provenzalische Dichtung, wie einige anmuthige und süße Lieder von ihm beweisen. Noch mehr aber zeigen seine Dichtungen Vertrautheit mit den Werken Dante's, Petrarca's und Boccaccio's und daß er diesen als Vorbildern nacheiferte. Es sind dies Dichtungen, die den Stempel der Gelehrsamkeit an sich tragen: „Die Weltalter", eine Art Weltgeschichte in 332 Stanzen, „Ein Gespräch zwischen Neigung und Geschick" über die Werthlosigkeit aller äußeren Güter in 180 Stanzen. Als die wichtigste seiner Dichtungen gilt das kleine Schauspiel von Ponza, ein Trostgedicht in Folge der Seeschlacht bei der Insel Ponza.[2]) Wichtig ist ferner Centiloquio, eine Sprichwörtersammlung, die er auf Verlangen Johanns II. für den Thronfolger Heinrich IV. anlegte. Der Ruf des Markgrafen stieg, daß Leute aus fremden Landen kamen, ihn zu sehen. Neidlos förderte Santillana Verdienst.[3])

Santillana.

---

[1]) Ticknor, l. c. I, S. 293—303.
[2]) Comedieta de Ponza.
[3]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 303—8, II. 711—15.

Digitized by Google

Er war es, der den jungen Juan de Mena (geboren 1411 in Cordova) dem König empfahl, welcher ihn zu seinem lateinischen Schriftführer und Geschichtschreiber von Castilien ernannte. Juan de Mena wird der spanische Ennius genannt. Sein allegorisches Gedicht in Dantes Art, das Labyrinth,[1] aber mehr unter dem Namen die dreihundert Strophen[2] bekannt, läßt uns jedoch kalt, während es dem König Johann II. so sehr gefiel, daß er vom Dichter weitere 65 Strophen verlangt, damit das Gedicht so viel Strophen habe, als das Jahr Tage. Viele Erklärungen sind über dies Gedicht geschrieben worden. Juan de Mena hat den Vers von 12 Silben (de arte mayor) in Mode gebracht. Er starb 1456.

Juan de Mena.

Der große italienische Krieg, die Siege Karls V. brachten die Spanier in innigste Verbindung mit Italien und befeuerten den Geist der Nation. Die Gesittung und Verfeinerung Italiens wirkten dann wieder auf Spanien zurück. Bald wurden die italienischen Formen der Dichtung in Spanien nicht bloß eingeführt, mit Beifall aufgenommen, sondern auch überwiegend. Der Vermittler war ein Barceloneſe, Juan Boscan; — er war ein Patricier, von Haus aus reich, hatte in seiner Jugend in der Armee gedient und große Reisen gemacht. In Granada kam er 1526 in nahe Verbindung mit Andrea Navagiero, der 1521 von Venedig als Gesandter zu Karl V. geschickt worden und Gelehrter, Dichter, Redner und Staatsmann war. Navagiero ermunterte Boscan, die Versarten guter italienischer Schriftsteller im Spanischen zu versuchen. Dieser folgte dem Rath, fand anfangs zwar einige Schwierigkeiten, bald aber Gefallen und mit seinen Versuchen Beifall. Statt des alten castilianischen Versmaßes in Trochäen kamen jetzt Jamben, und bald wetteiferten die Spanier mit den Italienern in Formvollendung der künstlichsten Versarten. Das Ansehen Boscans — einige Zeit hindurch leitete er auch die Erziehung des berühmten Alba — die Anmuth und sanfte Melodie seiner Verse, seine liebliche und edle Art zu erzählen, die Reinheit seiner Sprache wirkten mächtig für die Neuerung. Boscan war ein Gelehrter, er übersetzte ein Trauerspiel des Euripides. Auf Grundlage des Gedichtes von Musäus schrieb er ein Gedicht „Hero und Leander" in 3000 reizenden Versen, voll der sanftesten und lieblichsten Stellen. Er übersetzte den Höfling des Grafen Castiglione (Il Cortegiano) so schön ins Spanische, als ob dies Buch ursprünglich in castilischer Sprache geschrieben wäre. Nach seinem Tode 1543 gab seine Wittwe mit Erlaubniß Karls V. seine Arbeiten in Druck. Es sind 93 Sonette, 9 Canzonen, „Hero und Leander", eine Elegie, Lehrbriefe und die sogenannte Allegorie.[3] Das vierte Buch enthält die Dichtungen eines jungen Freundes, der innig sich mit Boscan in der Absicht verbunden hatte, eine Verbesserung der spanischen Poesie zu bewirken, der einen frühen Tod gefunden und trotz seines bewegten Jugendlebens doch so schöne Dichtungen

Boscan.

[1] El laberinto.
[2] Las trecientas coplas.
[3] Ticknor, l. c. Bd. I, 373—88. II, 743.

Digitized by Google

geschaffen hat, daß viele Spanier ihn heute noch den Fürsten der spanischen Dichtkunst nennen.[1])

Garcilasso de la Vega.

Es ist dies Garcilasso de la Vega, der Abkömmling eines alten Geschlechtes Nordspaniens von berühmtem Namen, geboren 1503 in Toledo, früh an den Hof gesandt und an den Kriegen des Kaisers theilnehmend, welcher großes Vertrauen in ihn setzte. 1529 eilte er nach Wien, um gegen die Türken unter Soliman zu kämpfen. Dort begünstigte er die Heirath eines Verwandten mit einer Dame des kaiserlichen Hofes und kam deshalb in Haft auf eine der Donauinseln, wo er sein Mißgeschick und die Schönheit der Umgebung besang. Doch bald schenkte ihm Karl V. wieder seine Gunst. 1535 war er bei dem Zuge nach Tunis und in der Schlacht erhielt er zwei schwere Wunden. Am Fuße des Aetna schrieb er auf der Rückkehr eine seiner schönsten Elegien. 1536 nahm er Theil an dem Zug in die Provence. Auf dem Rückweg belästigte die Besatzung eines Thurmes das Heer. Der Kaiser befahl, dies Hinderniß aus dem Weg zu räumen. Garcilasso, welcher eilf Compagnien befehligte, griff rasch an. Vergebens mahnten ihn die Freunde, wenigstens einen Harnisch anzuziehen. Die Befestigung wurde genommen, aber Garcilasso tödtlich verwundet. Er starb wenige Tage darauf in Nizza, 33 Jahre alt.[2]) Alle Geschichtschreiber Spaniens besprechen seinen Tod ausführlich als ein großes Unglück und Karl beweinte ihn, wie den Schmuck seines Reiches. Nur wenige Dichtungen sind noch von ihm übrig, — drei Eklogen, zwei Elegien, eine Epistel, fünf Oden, vierzig Sonette, — aber sie sind meisterhaft, formvollendet, der süßeste Schmelz der Bilder, der herrlichste Wohllaut der Sprache, Frische, Tiefe und eine liebliche Schwermuth zeichnen sie aus. Man staunt über die Vielseitigkeit der Bildung bei so bewegtem Leben.

Hirtengedicht.

Garcilasso war einer der ersten Gelehrten und einer der geschicktesten Musiker auf Harfe und Flöte; man staunt über so zarte Verse aus der Hand, die so gerne das Schwert führte, und über die Neigung zum Hirtengedicht, während Garcilasso doch ganz Staatsmann und Krieger war. Diese Neigung zum Hirtengedicht ist vielen Spaniern jener Zeit eigenthümlich; während beide Hemisphären kaum ihrem Thatendrang genügen und die Erde zittert unter dem Donner ihrer Schlachten und den Thaten ihres Ehrgeizes, ergehen sie sich in ihren Phantasien in süßen Träumen von Hirtenleben und idyllischem Glück und dem Behagen in einem kleinen und stillen glücklichen Lebenskreis. Welcher Reichthum an Geist und Charakter des Volkes! Garcilasso ist ein Liebling der Spanier geblieben bis auf den heutigen Tag; seine süßen Verse, seine schönen Bilder, der Adel und die Tiefe seiner Gefühle, die Musik seiner Reime fesseln noch immer. Alle Parteien wetteifern, ihn anzuerkennen, ihn zu erklären, ihn zu verbreiten. Die Auflagen seiner Schriften sind unzählig, er heißt noch immer Spaniens Petrarca und der Fürst der Dichter.

Herrera.

Zu den vollendetsten Lyrikern werden Fernando de Herrera und Luis de Leon gerechnet. Herrera ist aus Sevilla, von seinem Leben wissen wir wenig, nur daß er, nachdem er die ganze Gewalt der Liebe erfahren, in den

[1]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 83—88. II, 745.
[2]) Vgl. oben S. 667.

Digitized by Google

geistlichen Stand getreten und 1597, 93 Jahre alt, gestorben ist. Die Spanier nennen ihn den Göttlichen, es ist Etwas von Pindar in ihm: eine ursprüngliche Kraft, ein hoher Schwung, ein edles Feuer. Am vollendetsten sind seine Canzonen, namentlich jene auf die Seeschlacht bei Lepanto und seinen Lieblingshelden Don Juan, dann die auf den unglücklichen Don Sebastian. Herrera ist oft dunkel, die Sprache scheint ihm nicht zu genügen, die gewöhnlichen Worte scheinen ihm zu gemein, er schafft neue, er gibt alten neue Bedeutung. Er ist kühn in Bildung neuer Worte und Satzwendungen, aber immerhin ist er eine Größe.

Neben ihm und Luis de Leon gibt eine Sammlung, die 1605 erschien, noch Dichtungen von 60 gleichzeitigen Dichtern. Herrera's Stil gefiel namentlich der Partei der Gebildeten (Cultos), die es auf eine zierliche Schreibart absahen. Von Luis de Gongora y Argote bekam diese Richtung in ihrer Entartung
Gongora. den Namen Gongorismus. Gongora war ein Edelmann, geboren 1561 in Cordova.[1]) In Salamanca sollte er Rechte studiren, verlegte sich aber statt dessen auf Dichtung. Früh schon brachte er es zu einem Namen, aber nie zu hervorragender Stellung. Später trat er in den geistlichen Stand und erhielt den Titel eines Kaplans des Königs. Seine früheren Gedichte sind Muster der Einfachheit, lieblich, schwungvoll. In späteren Jahren häufte er Bilder, liebte Räthsel und geschraubte Ausdrücke. So konnte er von einem Mädchen sagen, es sei so schön, daß sie mit ihren zwei Sonnen Norwegen dörre und Aethiopien mit ihren beiden Händen bleichen könnte. Dies ist Gongorismus.[2])

Castillejo Die neue Richtung hatte ihren größten Feind in Christoval de Castillejo aus Ciudad Rodrigo im Königreich Leon, der früh als Page an den Hof des Infanten und nachherigen Kaisers Ferdinand I. kam und damit an den Hof Ferdinands des Katholischen, den er auf mehreren Zügen begleitete. 1518 verließ Castillejo mit dem Infanten Ferdinand seine Heimath als dessen Secretär und lebte fortan meist in Wien, wo er erfahren sollte, daß auch österreichische Augen tödtlich verwunden können. Seine Angebetete war eine Anna von Schauenburg, die sich 1530 mit Erasmus von Stahremberg vermählte und die Stammmutter der Stahremberge wurde. Gegen die übliche Behauptung der Literarhistoriker, daß Castillejo, des Hoflebens und der Weltfreuden satt, nach Spanien zurückgekehrt und in einem Cistercienserkloster 1596 im hohen Alter in Toledo gestorben sei, hat F. Wolf nachgewiesen, daß der Dichter 1590 in Wien starb und in Wiener-Neustadt, wie sein noch vorhandener Grabstein bezeugt, seine Ruhe-
Lob Wiens. stätte fand. Wie Garcilasso hat auch Castillejo Wien gepriesen; während aber den großen Lyriker Spaniens namentlich die Donau fesselt:

„Danubio rio divino,
Que per fieras naciones
Vas con tus claras ondas discurriendo:
Pues no ay otro camino“ —

lobt Castillejo die freundliche und zierliche Stadt, die Raum hat für so viele Menschen und so manche herrliche Kirchen, den Ort des Ueberflusses und behaglichen Lebens, die von volkreicher Ebene und fruchtbarem Saatfeld umgeben sei. Auch er klagt, Liebe habe ihn verlockt sein Spanien zu verlassen, aber nur Liebe für seinen Herrn und König Ferdinand, die auch Andere gefesselt habe, mit ihm nach Deutschland zu kommen. Castillejos Gedichte zeigen, daß er einer der größten

---

[1]) In Deutschland stehen Hofmannswaldau und Lohenstein auf demselben Standpunkte.

[2]) Ticknor, l. c. Bd. II, S. 148–158.

Digitized by Google

Meister der Sprache ist. Sie sind leicht und heiter, zart und anmuthig. Er versäumt keine Gelegenheit, gegen die Petrarkisten, welche castilianische Versmaße aufgeben und italienische befolgen, loszuziehen. Allein in kurzer Zeit war der Streit zu Gunsten der Neuerer entschieden.[1])

Luis de Leon

Luis Ponce de Leon ist einer der erhabensten Lyriker Spaniens.[2]) Er ist geboren 1528 in Belmonte, kam früh mit seinem Vater, der königlicher Anwalt war, nach Madrid und Valladolid und genoß eine glänzende Erziehung. Früh reif, bezog er schon im vierzehnten Jahre die Universität Salamanca, wo er, dem Drange seines Herzens folgend, Augustiner wurde, Doctor der Theologie, und im vierunddreißigsten Jahre den Lehrstuhl des heil. Thomas von Aquin erhielt und zehn Jahre später den der biblischen Literatur. Luis de Leon lebte nur seinen Studien, kam nie aus Salamanca heraus. Der Adel seines Geistes und Herzens gewann ihm, so eingezogen er auch lebte, der Verehrer viele, aber auch Feinde in Menge. Diese verklagten ihn 1571 bei der Inquisition, weil er in einer Uebersetzung des hohen Liedes, dieses wie ein bloßes Hirtenlied behandelt habe, zu lutherischen Ansichten sich hinneige, namentlich aber von der Vulgata geringschätzig rede. 1572 wurde Luis Ponce de Leon verhaftet und fünf Jahre war er im Kerker der Inquisition und stand während dieser Zeit mehr als fünfzig Male vor dem Gerichtshofe. 1576 erfolgte der Spruch: vier Richter waren für Folterung des zartgebauten Gelehrten, um Geständnisse zu erlangen; zwei Richter waren für einen Verweis, weil Luis anstößige und unzeitmäßige Fragen vor seinen Zuhörern behandelt habe. Der höchste Rath in Madrid[3]) jedoch verwarf dieses Urtheil und sprach Luis Ponce de Leon vollkommen frei, nur mahnte er ihn zur Mäßigung und Klugheit und befahl Unterdrückung seiner Uebersetzung des hohen Liedes. Als der demüthige Gelehrte am 30. December 1576 seine Vorlesungen wieder eröffnete und seine zahlreichen Zuhörer einige bittere Bemerkungen über die Inquisition erwarteten, fing er mit den einfachen Worten an: „Wie wir in unserer letzten Vorlesung gesehen haben", als ob die fünf bitteren Jahre der Verfolgung aus seinem Gedächtniß getilgt seien. Im Gefängniß schrieb Luis de Leon ein schönes tiefsinniges Buch „Die Namen Christi",[4]) später eine Erklärung des Hiob; geistliche Lieder voll des erhabensten Seelenschwunges, voll des tiefsten Gefühls entströmten seiner Feder. Seine Oden haben eine classische Reinheit, sein Hymnus auf die Himmelfahrt, gehört zum Schönsten, was die spanische Poesie besitzt. Nicht minder gelungen sind seine Uebersetzungen von 20 Oden des Horaz und 40 Psalmen. So zurückgezogen unser Dichter auch lebte, so war er doch der Gegenstand allgemeiner und tiefer Verehrung, und gerade im Jahre 1591, wo er starb, wählten ihn seine Ordensbrüder zu ihrem Haupt, auf daß er eine neue Regel zur Verbesserung entwerfe. Auf den Einwurf, Dichten sei keine Beschäftigung für den geistlichen Stand, entgegnete er: „Möge Niemand Verse und deren Anwendung auf Gegenstände der Schrift für neu und unwürdig halten, denn diese gehören ihnen vielmehr an und ihre Anwendung hierzu ist so alt, daß seit den frühesten Zeiten der Kirche bis zum heutigen Tage Männer von großem Wissen und Heiligkeit sich ihrer zu diesem Behufe bedient haben. Wollte Gott, daß niemals andere Gedichte von uns vernommen würden, daß nur diese heiligen

vor der Inquisition.

---

[1]) Ticknor, l. c. Bd. I, S. 392—95.

[2]) Obras poeticas de Fray Luis de Leon recog. y tracucidas en Aleman por Schluter y W. Stork. Münster 1853. — Reusch, Luis de Leon und die spanische Inquisition. Bonn 1873. — Ticknor, Bd. II, 75—89.

[3]) Suprema.

[4]) Los nombres de Christo.

Digitized by Google

Töne uns lieblich klängen, daß man niemals bei Nacht auf den Straßen und Plätzen andere hörte und daß das Kind sie stets lispelte, die einsame Jungfrau darin ihren besten Trost fände, und daß der fleißige Arbeiter sich durch sie von seinen Mühen erholte!"

An epischen Gedichten fehlte es Spanien nicht in dieser Zeit, wohl aber an einem Werk, das man einem Homer, Virgil, Tasso und Camoëns gegenüber stellen kann. Das alte Gedicht vom Cid muß als Spaniens größtes Epos. Epos bezeichnet werden.[1]) Die Epopöen Spaniens in der Zeit Karls V. und Philipps II. sind in der Regel als mißlungen zu betrachten. Nur eine unter ungefähr sechzig, hat durch viele Schönheiten, die sie enthält, wie durch die Schicksale ihres Verfassers, bis in die Gegenwart herauf einen gewissen Ruhm sich bewahrt. Es ist „die Araucana" (La Araucana) des Alonso de Ercilla. Ercilla y Zunniga.

Der Verfasser stammt aus altem Biscayischem Geschlechte, war Sohn eines Rathes Karls V., in seiner Jugend Page beim Infanten Philipp, den er 1547 bis 1551 auf seinen Reisen durch Europa, 1554 durch England begleitete. Dort traf die Nachricht ein von einem Aufstand der Eingebornen in Chili, in Arauco, einer kleinen Landschaft, ungefähr 20 Meilen lang und 12 breit, bewohnt von einem höchst kriegerischen Völklein, welches anfangs sich vor den Spaniern gebeugt hatte, jetzt aber für seine Freiheit mit einem Muth, einer Ausdauer und einer Umsicht die Waffen ergriff, welche in Europa Aufsehen erregten; heute noch ist dieses Völklein stolz auf seinen alten Namen. Viele edle Spanier eilten sogleich auf den Kampfplatz, um für Vaterland und Religion zu streiten, unter ihnen auch der einundzwanzigjährige Ercilla, der in diesem schweren Kriege sieben blutige Schlachten mitmachte und auf den Märschen, in der Wildniß, unter den steten Angriffen der Indianer unsägliche Beschwerden ertrug. „Kein Schritt ist in diesem Lande geschehen, den meine Füße nicht gemessen, keine Wunde geschlagen worden, wo ich die Hand nicht nennen könnte, die sie schlug."[2]) — Die Araucaner. Araucaner wählten einen hochbegabten tapferen, für die Freiheit seines Vaterlandes Alles duldenden und wagenden Anführer, Caupolican, der mit Glück lange die Vertheidigung führte und, als die Gegner Verstärkung bekamen und mit überlegenen Kriegsmitteln ausgerüstet, die Indianer schlugen, doch nach jeder Niederlage furchtbarer wieder sich erhob, bis er durch Verrath in die Hände seiner Feinde fiel und unter ihren Händen muthig einen schweren Tod bestand. Ercilla war nicht blos Held, sondern auch Dichter, und schrieb in jeder Nacht in schönen Stanzen, bald auf Papierschnitzel, bald auf Leder, das er in den Hütten der Indianer fand, die Erlebnisse des Tages nieder und kam 1562, 30 Jahre alt, mit 15 Gesängen nach Spanien zurück. 1569 ließ er sie drucken und widmete sie Philipp II. Er erwartete glänzenden Lohn, erhielt aber keinen. Der Grund ist wahrscheinlich eine poetische Ungerechtigkeit, die er an Garcia de Mendoza ausübte, welcher die Spanier im araucanischen Kriege anführte. Bei einem Turnier nämlich zur Feier der Thronbesteigung Philipps II. forderte der Dichter einen anderen Ritter zum Zweikampf heraus, beide Streiter wurden auf Befehl Mendoza's verhaftet und, um zu schrecken, zur Enthauptung verurtheilt. Ercilla war schon auf dem Blutgerüste, als das Todesurtheil in Gefängniß und Verbannung verwandelt wurde.

[1]) Vgl. Bd. III, S. 233—44.
[2]) Ticknor, l. c. Bd. III, S. 102—6.

Digitized by Google

So kam der Dichter nach Spanien zurück, bereiste wieder Europa, wurde von Kaiser Maximilian II. 1576 zum Kammerherrn ernannt, vermählte sich 1570 mit Donna Maria de Bazan, veröffentlichte 1578 einen zweiten Theil seines Epos, in welchem er die Fehler des ersten zu vermeiden suchte. Man hatte ihn nämlich wahrscheinlich darauf aufmerksam gemacht, daß sein Gedicht mehr ein Kriegsbericht in Versen, als ein Epos sei, — er ist auch in der That mehr ein Lucan und Silius Italicus, als ein Homer oder Virgil. Darum suchte er im zweiten Theile mehr episch abzurunden und ahmte mehr die Maschinerie der großen Epiker nach, während er im ersten Theil mehr auf Wahrhaftigkeit und Genauigkeit, als auf dichterische Einheit und Schönheit sah. 1590 erschien die dritte Abtheilung, die mit Klagen über sein finsteres Gestirn, über Verkennung, getäuschte Hoffnung und mit dem Vorsatz schließt, sein übriges Leben der Buße und Andacht zu weihen. Der Dichter starb 1595 arm und verlassen. Diego de Sanisteban Osorio gab 1597 eine Fortsetzung in weiteren 33 Gesängen heraus, so daß die ganze Epopöe 87 Gesänge umfaßt. Aber Osorio steht weit unter Ercilla, dieser aber ist reich an einzelnen Schönheiten, wenn auch der Plan des Ganzen verfehlt ist. Voltaire hat in der Vorrede zur „Henriade" einzelne Stellen in Ercilla weit über Homer und Virgil gesetzt. Der Dichter war zu sehr in die Ereignisse verwickelt, als daß er zur poetischen Uebersicht hätte gelangen und nicht einzelne Personen, sondern den großen Gang der Dinge hätte darstellen können. Er ist mehr Geschichtschreiber, als Dichter, und obschon er für Spanien kämpft und schreibt, so weckt er doch unwillkürlich mehr Theilnahme für die Indianer, die für ihre Freiheit streiten, als für die Spanier, und kommt so mit sich selbst in Widerspruch. Osorio.

Unter den Satirikern sei hier namentlich des Francisco Gomez de Quevedo y Villegas gedacht; [1]) obschon er sich in fast allen Richtungen der Literatur hervorgethan hat, ist er doch in Fruchtbarkeit nur mit Lope de Vega zu vergleichen, der ihn auch nennt: „Das Wunder der Natur, die Zierde des Jahrhunderts, den ersten aller Dichter, den Gelehrtesten aller Gelehrten, den geistreichen, tiefen, erhabenen Quevedo, den Fürsten der Lyriker." Quevedo.

Seine Werke enthalten 48.000 Seiten; sein Herausgeber behauptet aber, sie enthielten nur den zwanzigsten Theil von dem, was er geschrieben habe. Die Satire ist jene Dichtungsart, in welcher er sich am meisten hervorthat. Quevedo stammt aus den Bergen Nordwestspaniens, sein Vater lebte am Hofe Philipps II. Seine Studien machte er in Alcala, Theologie, Rechte, Heilkunst, Mathematik, Staatswissenschaft; er verstand vollkommen Latein, Griechisch, Hebräisch, Arabisch, Italienisch, Französisch; er war ein gründlicher Kenner der classischen Literatur und bei all' dem ein ritterlicher Charakter, mild und versöhnlich, aber auch stahlhart, wo es die Ehre galt, und Meister in den Waffen. Eine Ehrensache zwang ihn, lange seine Heimath zu meiden; er sah nämlich in der Pfarrkirche von Madrid, wie ein Herr eine anständige Dame, die er nicht kannte, gröblich beleidigte. Quevedo nahm sich der Gekränkten an, es erfolgte ein Zweikampf und der Dichter tödtete den Beleidiger, der ein vornehmer Edelmann war. Er floh nach Sicilien, wo der Vicekönig, der Herzog von Ossuna, sich seiner annahm, der später auch Vicekönig von Neapel wurde. Quevedo wurde Generalinspector der Lebensgang.

[1]) Eine ebenso anziehende, als lehrreiche Monographie hat Reinhold Baumstark verfaßt: Don Francisco de Quevedo. Ein spanisches Lebensbild aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Freiburg 1871

Digitized by Google

Finanzen beider Länder und stellte durch seine Einsicht und Rechtschaffenheit, bald die Ordnung darin her. Wichtige Gesandtschaften, an den Papst, nach Spanien u. s. w., wurden ihm anvertraut. 1615 brachte er viele Steuern nach Madrid, man drückte ein Auge zu über seinen früheren Zweikampf und überhäufte ihn mit Beweisen der Achtung; er erhielt einen Jahresgehalt von 400 Dukaten, er wurde 1617 Ritter von St. Jago, es wurden ihm Unterhandlungen mit Venedig anvertraut, sieben Mal fuhr Quevedo übers Meer. 1620 aber verlor der Herzog von Ossuna seine Stellung und mit ihm kamen seine Minister in Ungnade.[1]) Quevedo wurde auf sein Erbgut Torre verwiesen, man erlaubte ihm nicht einmal einen Arzt dahin kommen zu lassen. Der Dichter tröstete sich durch Dichtung und Studien. Nach $3\frac{1}{2}$ Jahren wurde er frei, ohne vor Gericht gestellt zu werden: als er aber Entschädigung verlangte, wurde er von Neuem verbannt. 1633 erfolgte wieder ein Umschlag: man ernannte ihn zum Geheimschreiber des Königs, man bot ihm die Stelle eines Staatssekretärs oder die eines Botschafters in Genua an. Quevedo lehnte aber alle Aemter ab, — das zurückgezogene Leben in Studien war ihm lieb geworden. 1634 vermählte er sich mit einer Dame aus vornehmem Hause, aber auch hier verfolgte ihn das Unglück: seine Gattin wurde ihm nach wenigen Monaten durch den Tod entrissen. Indessen stieg sein Ruhm als Schriftsteller. Aber auch die Achtung seiner Landsleute ward ihm gefährlich, denn als 1639 einige geistreiche satirische Verse unter der Serviette des Königs gefunden wurden, schrieb man sie ohne weitere Untersuchung dem Quevedo zu, und er wurde heimlich in der Nacht verhaftet, in ein hartes Gefängniß geworfen und wie ein Missethäter behandelt. Man versagte ihm sogar einen Arzt, um seine aufbrechenden Wunden zu verbinden. Sein kleines Erbgut wurde mit Beschlag belegt, der verdienstvolle Mann mußte im Gefängniß von Almosen leben. Der allmächtige Olivarez haßte ihn, weil er ihm zwei bittere Aufsätze gegen ihn zuschrieb. Erst mit dem Sturz des Ministeriums wurde Quevedo frei, aber jetzt war er krank und gebrochen, des Lebens überdrüssig und starb 1645. Bitter klagt der Dichter über sein Schicksal: „Will vom Dach ein Ziegel fallen, muß ich erst vorüber gehen; ich verlier' in jedem Spiel und geh' irre auf jedem Weg; jeder Freund wird mich betrügen, und jeder Feind verbleibt mir ewig. Mir fehlt in dem Meer das Wasser, dafür find' ichs in der Schenke; meine Freuden, meine Weine werden immer mir verwässert. Mein Schicksal könnte als Tinte dienen, so schwarz ist es gewesen."

Quevedo ist der vielseitigste Schriftsteller Spaniens. Seine Werke umfassen acht Bände in Prosa und drei in Versen. Die Franzosen vergleichen ihn wegen seiner Vielseitigkeit gerne mit Voltaire. Quevedo hat auch den Witz, die leichte Auffassung wie der Franzose und die Lust zu blenden, aber er ist viel tiefer und ohne die Irreligiösität und den Geist des Hohnes, welche Voltaire schänden. Deutsche haben ihn mit Jean Paul verglichen, aber er hat mehr Formtalent und Beweglichkeit, als der gemüth- und bilderreiche deutsche Humorist. Quevedo ist schwer darzustellen. Die Spanier nennen ihn ihren Juvenal, aber in seinem Gemüth herrscht zugleich ein Zug der Versöhnung. Manche seiner Gedichte sind dunkel, manche geziert, denn er wollte sie erst drucken lassen, wenn er sie vorher verbessert, und hatte in seinem bewegten Leben nicht mehr die Zeit dazu. Zum Besten gehören seine kleinen Gedichte, dann seine Gedichte des Baccalaureus Francisco de la Torre, die er unter diesem angenommenen Namen

Vergleich mit Voltaire.

Jean Paul.

[1]) Näheres in dem folgenden Bande gelegentlich der Verschwörung des Bedmar gegen Venedig.

Digitized by Google

veröffentlichte. Unter seinen Schriften in Prosa sind gerühmt seine Abhandlung über die göttliche Vorsehung — mit einem Versuch über die Unsterblichkeit der Seele, und seine an Philipp gerichtete Abhandlung über Gottes Staatskunst und die Regierung Christi. Zu seinen besten satirischen Arbeiten gehören die Geschichte und das Leben des großen Erzschelmes Paul von Segovia und seine Träume; in seinen Romanzen zeigt er namentlich Laune, Schärfe, Leichtigkeit und Anmuth.[1])

Auch einen Anakreon sprechen die Spanier an, Estevan Manuel de Villegas, geboren 1595 zu Nagera in Altcastilien, der in der That schon im fünfzehnten Jahre den Anakreon und mehrere Oden des Horaz übersetzte und in seinen eigenen Dichtungen — Lettrillas — diesen Beiden nachstrebte und sie in Anmuth und Weichheit oft erreichte. Auch die beiden Brüder Argensola, Lubecio und Bartolomäo Leonardo, werden mit classischen Namen bezeichnet, nämlich die spanischen Horaze. Sie sind elegant, geschmackvoll, rein und correct, aber in ihren Satiren zu kalt und zu ernst. Villegas.

Streng philosophische Arbeiten hat die spanische Literaturgeschichte wenige zu verzeichnen. Zu den glänzendsten Leistungen geistlicher Beredtsamkeit gehören die Schriften des Luis de Leon und Luis von Granada und des heil. Johann vom Kreuze. Die beiden Ludwige (Los dos Luises) waren Freunde und Landsleute.

Aber auch in der Kunst ist die Zeit Spaniens von Karl V. bis zu Philipp IV. höchst merkwürdig. Abgesehen von den prachtvollen Tempeln, die an Großartigkeit und Schönheit ein glänzendes Zeugniß ablegen für den frommen Geist und hohen Kunstsinn ihrer Erbauer, war Spanien lange Zeit die Heimath der schönsten Kirchenmusik. Schon 1244 gründete Alfons der Gelehrte an der Universität Salamanca einen Lehrstuhl für Kunst und Musik. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert gab es in Spanien mehrere Tonsetzer ersten Ranges. Jede Kathedrale hatte ihre Meister. Wie das Volk die Dichtung, so liebte es auch den Gesang. Für Malerei hatten alle Herrscher aus dem Hause Habsburg viel Sinn. Als Italien ihnen dienstbar wurde, kamen auch die Meisterwerke italienischer Malerei nach Spanien. Alle Reisenden staunen über die Menge vollendeter Gemälde im Museum zu Madrid. Da sind herrliche Raphael, Guido Reni, Paul Veronese u. dgl. namentlich aber Titiane. Keine Stadt der Welt besitzt so viele Werke des Meisters von Cadore, wie Madrid. Und wie Italiener, so sind auch Niederländer in Menge gesammelt: Teniers, Rubens, van Dyk, Rembrandt; Italien aber gab Spanien am meisten Anregung. Baukunst. Musik. Malerei.

Der erste große Maler Spaniens Juan de Juanes[2]) (eigentlich Vicente Juan Macip), geboren 1524 in Huente la Higuera bei Valencia, war einer der Juan de Juanes.

[1]) Reinh. Baumstark sagt (l. c. S. 256): „Quevedo's Satire ist immer beißend, aber auch manchmal lieblos. Wenn wir ihn mit seinem großen Landsmann Cervantes vergleichen, so muß jener fast in allen Beziehungen zurückstehen. Der milde Dulderſinn, die gottergebene Tugend, die hohe Sittenreinheit und der stets liebenswürdige und maßvolle Humor sind Eigenschaften, welche den Cervantes nicht nur in der Geschichte der spanischen Literatur, sondern auch in der Geschichte des menschlichen Geistes überhaupt zu einer in ihrer Art fast einzig dastehenden Erscheinung machen."

[2]) Kugler, Kunstgeschichte. S. 859.

Digitized by Google

besten Schüler Raphaels und so in den Geist seines Meisters eingegangen, daß manche seiner Gemälde mit denen des Meisters verwechselt werden. Er ist das Oberhaupt der Schule von Valencia. Toledo war ein Schüler des Michel Angelo. Der unter dem Namen Spagnoletto bekannte und für einen Italiener geltende Maler Ribeira stammt aus Valencia. Die Zahl berühmter spanischer Maler ist groß: Zurbaran, Ribalta, Coello, Carducci, Leonardo, Castello, Escalante, Mayno, Espinosa, Cerezo, Arias, Caxes, Orrente, Carrenno, Melendez, Blas del Pardo, Pereda, die beiden Coellos. Die berühmtesten sind: Don Diego Velasquez de Silva und Bartholomäus Stephan Murillo.[1])

Velasquez. Velasquez ist 1599 zu Sevilla geboren, stammt aus edlem Geschlecht und hat eine sehr sorgfältige Erziehung genossen. Sein erster Lehrer war Herrera der Aeltere, sein zweiter Francisco Pacheco, der ihm seine Tochter zur Frau gab. 23 Jahre alt machte Velasquez eine Reise nach Madrid. Juan Fonseca nahm sich des strebsamen Künstlers an und empfahl ihn dem Minister Olivarez. Ein Porträt Philipps IV. begründete seinen Ruf und erwarb ihm die Gunst des Königs. Rubens, der 1628 nach Spanien kam, rieth zu einer Reise nach Italien. Velasquez ging 1629 nach Rom und Venedig und kehrte nach gründlichen Studien mit den beiden herrlichen Gemälden, die Schmiede Vulcans und der Mantel Josephs, in die Heimath zurück. Jetzt war sein Glück gemacht. Er wurde der Vertraute des Königs, in dessen Auftrag er 1648 eine zweite Reise nach Italien unternahm, um Gemälde, Bildsäulen und Münzen zu kaufen. Ein Porträt Innocenz X., welches er in Rom fertigte, genoß die Ehre der Procession und der Krönung. Nach der Rückkehr stieg Velasquez täglich höher in der Gunst des Königs, der nach und nach alle seine Gemälde ankaufte, der täglich seine Werkstätte besuchte, der ihn zum Generalquartiermeister des Hofes ernannte, mit welchem Amte hohes Ansehen und großes Einkommen verbunden war. Als er eines Tages ein Gemälde, auf dem nicht blos das Porträt der Infantin, sondern die ganze Galerie des Palastes und die eigene Staffelei und er, der Maler selber, und eine wunderbare Lichtwirkung dargestellt ist, so daß man meint, Velasquez habe die Erfindung Daguerres anticipirt, vollendet hatte und er den König fragte, ob er glaube, daß Nichts mehr daran fehle, so antwortete Philipp IV.: „doch es fehlt noch Etwas," nahm die Palette und malte auf die Brust des Künstlers auf dem großen Gemälde das Kreuz des Ordens von St. Jago, und dieses Kreuz, wie es der König malte, ist noch auf dem Bilde. Diese Gunst des Königs, die Schmeichelei des Hofes, Glück und Ruhm haben den Charakter des Künstlers nie verändert: er blieb sittenstreng, arbeitsam und neidlos. Bei der berühmten Zusammenkunft auf der Insel der Bidassoa mit Ludwig XIV. war der Künstler anwesend. Der vielbesprochene Pavillon war nach seinem Plane erbaut. Die Reise griff ihn aber so an, daß er bei seiner Rückkehr 7. August 1660 starb. — „Will man Velasquez Talent mit einem Worte bezeichnen, so möchte ich ihn, gleich Jean Jacques, den Mann der Natur und der Wahrheit nennen. Bestände die Kunst zu malen in weiter Nichts, als in der Kunst die Natur nachzuahmen, so würde Velasquez jedenfalls der erste Maler der Welt sein," sagt von diesem Künstler der Franzose Viardot[2]) in seinen Studien über Spanien. Man muß über diesen großen Künstler Fremden nachreden oder Spanien gesehen haben, denn die europäischen Sammlungen be-

Philipp IV.

[1]) Kugler, Kunstgeschichte. S. 860.
[2]) Viardot, Studien über Spanien. II, S. 156—222. Leipzig 1847.

Digitized by Google

sitzen selten ein Gemälde von ihm. Wie anregend Velasquez war, davon gibt sein Diener, der Mulattensclave Juan Pareja, ein Beispiel. Als dieser seinen Herrn malen sah, ward auch er von der Lust zu malen ergriffen: er versuchte sich, aber insgeheim und lange, und konnte zuletzt seinen Meister mit einem Bild überraschen, daß dieser ausrief: „Ich glaubte, ich schaffe nur Bilder, und ahnte nicht, daß ich einen Meister geschaffen habe!“ Velasquez schenkte dem Diener die Freiheit und Philipp IV. gab ihm Heimathsrecht.

Murillo.

Der größte seiner Schüler ist aber Murillo, eigentlich Bartolome Esteban, geboren 1617 in Sevilla, Murillo wahrscheinlich von seiner Großmutter genannt. Der Sohn armer Eltern, aber von einem unwiderstehlichen Kunsttrieb beseelt, soll der Knabe seine Schulbücher, die Wände und was ihm unter die Hände kam, früh mit seinen Zeichnungen bevölkert haben. Bei einem gewissen Juan de Castillo erhielt er den ersten Unterricht. 1628 starben seine Eltern und der junge Maler gewann seinen Unterhalt dadurch, daß er sogenannte Frauen von Guadelupe, d. h. die Madonna, wie sie der Schlange auf den Kopf tritt, für den Trödelmarkt dutzendweise, ein bis zwei Piaster das Stück, verfertigte — sie kamen in der Regel nach Amerika. Im vierundzwanzigsten Jahre soll ein Gemälde von Velasquez seinen Genius entzündet haben, wie dem Correggio sagte ihm sein Inneres: „Auch ich bin ein Maler.“ Das Gefühl, daß er zu etwas Größerem berufen sei, ließ ihm keine Ruhe; er arbeitete unablässig, bis er so viel Geld zusammengebracht hatte, um eine Reise nach Madrid unternehmen zu können. Er erreichte zu Fuß die Hauptstadt. Velasquez nahm sich hochherzig des jungen Talentes an, ermuthigte ihn, gab ihm Rath und Lehre, verschaffte ihm Arbeit und Zutritt zu allen Kunstschätzen in Madrid. Drei Jahre lang war Murillo unablässig thätig, die Meisterwerke von Tizian, van Dyk, Rubens und Velasquez zu copiren. 1645 kehrte er nach Sevilla zurück, das er bis zu seinem Tode, 3. April 1682, nicht mehr verließ. Es ist die Zeit eines geistigen Schaffens, das an den Reichthum Lope's und Calderon's erinnert. Rasch stieg Murillo zur höchsten Meisterschaft und zu unsterblichem Ruhme empor. Die Zahl seiner Gemälde ist außerordentlich groß, und nicht blos Spanien, sondern alle großen Sammlungen Europa's sind stolz auf den Besitz derselben. Die Spanier unterscheiden drei Stile in seinen Bildern, den kalten, den warmen und den duftigen.[1]) Zur kalten Art rechnen sie die Possenreißer und Bettler, zur warmen die Entzückungen der Heiligen, zur duftigen die Verkündigungen und Himmelsfahrten. Aber was soll der Ausdruck kalter Stil bei seinen Bettelknaben sagen! Die kummerlose Seligkeit der Armuth hat kein Maler so wiederzugeben gewußt! Niemand hat Madonnen mit mehr Weichheit und Wärme der Empfindung, mit mehr bezaubernder Holdseligkeit darzustellen verstanden. In seinen Ekstasen und Mysterien waltet ein wahrhaft übernatürlicher Charakter, eine göttliche Majestät, ein wunderbares Licht von oben. Jede Zunge verstummt, wenn der Eindruck der glühendsten Frömmigkeit, der erhabensten Entrückung einer gottbegnadigten Seele in Worten wiedergegeben werden soll. Ein unabhängiger und geistreicher Schilderer Spaniens, Reinhold Baumstark, sagt nach längerem Verweilen vor den Bildern Murillo's: „Murillo hat die spanische Malerei gerettet von der doppelten Gefahr, in die italienisch-heidnische Coquetterie mit der Sinnlichkeit, oder in die holländische Prosa und Plattheit zu verfallen. Er hat ihr das Bewußtsein zurückgegeben, daß sie einen eigenthümlichen Werth in der Kunstgeschichte nur behaupten könne durch Festhaltung der zwei Eigenschaften,

[1]) Frió, calido y vaperoso.

Digitized by Google

welche auf allen Lebensgebieten, in denen Spanien groß war, seine Größe bestimmten: die Kunst mußte national bleiben und christlich. So ging Murillo, in Einer Unterlassungshandlung seine ganze kunstgeschichtliche Stellung bezeichnend, weder nach Rom, noch nach Flandern, er ging von Madrid nach Sevilla zurück und fuhr fort seine Heiligen und Madonnen zu malen. Er konnte auch andere Dinge malen; wer blos in München war, kann ihn ja für einen Bettelbubenmaler halten; aber er malte Bettelbuben zu seiner Erholung und das große Thema seines Lebens war: die Versöhnung der Welt mit Gott durch die geoffenbarte Religion, dargestellt in national-spanischen Gestalten. Denn alle seine Gestalten sind spanisch, seine Madonnen, wie seine Heiligen, und wahrlich! sie sind darum nicht minder schön. Jede hervorragende christliche Tugend, jedes tiefste Gefühl des gottsuchenden Herzens sieht sich in Murillo's Bildern wie in einem klaren Spiegel." [1])

So hat Spanien Grund, stolz zu sein auf seine Leistungen in der Malerei, wie auf die in der Musik, wie auf die in der Lyrik, in der Geschichtschreibung, im Epos; besonders aber auf seine Dramen und auf die große Zahl seiner Helden und Staatsmänner. Nicht umsonst sagte einst voll Stolz der Castilianer: „Wenn Spanien sich bewegt, so zittert die Erde;" und pries Lope die Thätigkeit Spaniens zur See mit den Worten: „Mit so viel Schiffen drückst du auf das Meer, daß seine Schultern kaum die Kiele tragen können, noch der Wind die Segel füllen." Die Spanier von heute gleichen Zwergen, die auf den Trümmern einer Riesenwelt wandeln!

Italien.

Wir sahen im III. Bande, wie Dante eine nationale Literatur begründete, wie Petrarca und Boccaccio, wenn auch nicht in gleich hohem und edlem Geiste, sein Werk fortsetzten. Der Eifer aber, den die beiden Letzteren zugleich für die Werke des classischen Alterthumes erregten, trat bald dem, was sie für die italienische Sprache gethan, hindernd entgegen. Ein einziger Eifer für die Werke des classischen Alterthums erwachte. Nur die Gedanken des classischen Alterthums schienen wahr, nur die Formen desselben schön zu sein. Nur in der Sprache des alten Rom glaubte man wichtige Botschaften an Staaten mittheilen zu dürfen. Die italienische Sprache galt nur als Sache des gemeinen Volkes. Die Philologen waren die Herren des Tages, die Tonangeber. Ihre Uebertreibungen, ihre Thorheiten brachen endlich ihre Herrschaft und man kehrte nach langer Abirrung wieder zur Sprache der eigenen Nation zurück. Zwei Fürstenhäuser, die Medici in Florenz und die Este in Ferrara, förderten diese Richtung, beide um Zuneigung beim Volk zu gewinnen und durch den Schutz, den sie hochbegabten Männern gewährten, ihrem Hause neuen Ruhm zu erwerben.

---

[1]) Reinhold Baumstark, Mein Ausflug nach Spanien. Regensburg 1868.

Digitized by Google

Lorenzo Medici schmeichelte dem Volke von Florenz, das schwer zu lenken war.[1]) Schauspiele, Festlichkeiten, Turniere, Maskenzüge sollten den Verlust der Freiheit vergessen lassen; sie waren, wie ein Italiener geistreich gesagt hat, für die Florentiner das Linsengericht, für welches sie ihr einstiges Erstgeburtsrecht, die Freiheit, hingaben.[2]) Das Volk sah die Stücke von Plautus und Terenz aufführen, zuerst in lateinischer Sprache, später in Uebersetzungen. Wie aber, wenn man ihm erst seiner Anschauung naheliegende Stoffe in der Sprache Dantes und Petrarcas bot! Lorenzo fing jetzt in der Volkssprache an zu dichten und sein Liebling Politiano besang ein Turnier, das 1468 in Florenz abgehalten wurde, in den herrlichsten Stanzen.[3]) Dieser Politiano ist ein außerordentlich begabter Mann, er heißt eigentlich Angelo Ambrogini und hat seinen Namen von der toscanischen Stadt Monte Pulciano, wo er 1454 geboren wurde. Durch den frühen Tod seines Vaters, eines Advocaten, kam der Knabe in drückende Verhältnisse, aber auch früh nach Florenz und in das Haus des Lorenzo Medici, der seit 1469 großes Ansehen, große Macht in Florenz ausübte und in dem Knaben ein außerordentliches Talent schnell erkannte. Er wurde unterrichtet von Marsilius Ficinus, von Argyropulus, von Andronicus und machte rasch Fortschritte in der Kenntniß der alten Literatur und erwarb schon im dreizehnten Jahr durch einige lateinische und griechische Gedichte die Bewunderung seiner Lehrer und Mitschüler. Bald bestieg er den Lehrstuhl der griechischen und lateinischen Beredtsamkeit und machte durch Vorträge und eigene Werke demselben Ehre. Vom siebzehnten Jahre an schrieb er keine italienischen Verse mehr, in sofern verfiel er ganz in den bisherigen Irrthum, nur die griechische und lateinische Sprache seien die würdige Form für edle Gedanken. Seine gelehrten Werke sind jetzt vergessen, seine Stanzen[4]) auf das Turnier sind aber noch der Gegenstand der Bewunderung der Italiener. Er war ein wahrer Dichter! Er hätte eine neue Epoche begründet, wenn er in dieser Bahn fortgefahren wäre. Frische, Selbständigkeit, Reichthum der Phantasie, Talent der Erzählung, Alles, was ein Dichter bedarf, findet sich in seinen Stanzen. Nur hielt er es für ehrenhafter, Meister in lateinischer Sprache und Literatur zu sein und mit den Griechen über die schwersten Fragen der Philosophie in ihrer eigenen Sprache disputiren zu können, als der Sänger und Liebling seines Volkes zu werden. Er erhielt das Bürgerrecht in Florenz, er wurde der Freund Lorenzos und der Erzieher seiner Kinder. Päpste und Könige ehrten ihn als den größten Gelehrten seiner Zeit.[5])

Lorenzo Medici.

Politiano.

Die Brüder Pulci (Bernardo, Luca und Luigi), bei denen man Studien des Homer und Virgil, aber auch Kenntniß der damaligen Ritterpoesie herausmerkt, blieben auf der Bahn, die Politiano nie hätte verlassen sollen. Von Luigi Pulci liest man heute noch gerne seinen Morgante Maggiore, die Geschichte des Riesen Morgante, welchen Roland gezähmt und zum Christenthum bekehrt hat, einen Stoff aus dem Sagenkreise Karls des Großen.[6])

Pulci.

[1]) Vgl. oben S. 289—95, 436—41.
[2]) Mariotti, Italien. I, 257 ff.
[3]) Tiraboschi, Storia della letteratura italiana. Milano 1833. Vol. III, pag. 160—261.
[4]) Stanze composte per la giostra di Giuliano Medici.
[5]) Ruth, Geschichte der italienischen Poesie. II, 129.
[6]) Tiraboschi, l. c. III, p. 173, 178. — Ruth, l. c. S. 120—25, 194—208.

Digitized by Google

Ein Ungethüm von Kraft, aber auch ein Original in Spaßhaftigkeit und Treuherzigkeit, ist uns hier in einer Reihe von Abenteuern in vollendeter Charakteristik vorgeführt, in reiner toscanischer Sprache. Für die Beurtheilung des Werthes dieser Anfänge epischer Poesie macht Burckhardt [1]) die feine Bemerkung: „Ihr Hauptziel scheint die möglichst schöne und muntere Wirkung des einzelnen Gesanges beim Recitiren gewesen zu sein, wie denn auch diese Gedichte außerordentlich gewinnen, wenn man sie stückweise und vortrefflich mit einem leisen Anflug von Komik in Stimme und Geberden hersagen hört. Eine tiefer durchgeführte Charakterzeichnung hätte zur Erhöhung dieses Effectes nicht sonderlich beigetragen; der Leser mag sie verlangen, der Hörer denkt nicht daran, da er immer nur ein Stück hört und zugleich den Rhapsoden vor sich sieht. In Betreff der vorgeschriebenen Figuren ist die Stimmung des Dichters eine doppelte: seine humanistische Bildung protestirt gegen das mittelalterliche Wesen derselben, während doch ihre Kämpfe als Seitenbild des damaligen Turnier- und Kriegswesens alle mögliche Kennerschaft und poetische Hingebung erfordern und zugleich eine Glanzaufgabe des Recitanten sind. — Pulci recitirte sein Gedicht, sobald wieder ein Gesang fertig war, vor der Gesellschaft des Lorenzo magnifico, und gleichermaßen Bojardo das seinige vor dem Hofe des Ercole von Ferrara; nun erräth man leicht, auf was für Vorzüge hier geachtet wurde und wie wenig Dank die durchgeführten Charaktere geerntet haben würden. Natürlich bilden auch die Gedichte selbst bei so bewandten Umständen kein geschlossenes Ganzes und könnten halb oder auch doppelt so lang sein, als sie sind; ihre Composition ist nicht die eines großen Historienbildes, sondern die eines Frieses oder einer von bunten Gestalten umgaukelten prachtvollen Fruchtschnur. So wenig man in den Figuren und dem Rankenwerk eines Frieses durchgeführte individuelle Formen, tiefe Perspectiven und verschiedene Pläne fordert oder auch nur gestattet, so wenig erwartet man es in diesen Gedichten."

Die Este. Die Este begünstigten wie die Medici den Troubadour. Früher [2]) wurde gezeigt, wie rasch diese Familie emporstieg. Um 1200 vermählte sich Azzo V., Markgraf von Este, mit der Tochter eines Guelfen in Ferrara, und so gewannen sie Stellung in dieser Stadt, welche Azzo VI. die oberste Gewalt übertrug. Azzo VII. stand an der Spitze des Kreuzzuges gegen Ezzelin. Daher erhielt die Familie die Gebiete von Reggio und Modena. Nikolaus III. aus dieser Familie (1393—1441) gründete die Universitäten Ferrara und Parma. Seine Söhne Lionello und Borso galten für die großmüthigsten Beschützer der Kunst und Wissenschaft. Kaiser Friedrich III. verlieh ihnen den Herzogtitel. Herkules I. schätzte alle Männer von Talent. Der Glanz des Hofes von Ferrara erreichte den höchsten Grad unter Alfonso I. Die schönste Zierde desselben war seine zweite Gemahlin, Lucretia Borgia. Die Regierung des Herkules und die des Alfonso heißen die goldene Zeit der Ritterpoesie ob der glänzenden Turniere, die gehalten wurden, wie ob der herrlichen Gesänge, die von begabten Dichtern am freigebigen Hofe verfaßt und vorgelesen wurden.[3])

Bojardo. Zu diesen Dichtern gehört Matteo Maria Bojardo, Graf von Scandiano,[4]) aus vornehmer Familie, geboren bei Reggio 1430, ein reicher Guts-

---

[1]) Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien. Leipzig 1869. S. 255—56.
[2]) Vgl. Bd. III, S. 478 dieses Werkes.
[3]) Gfrörer, Gregor VII. Bd. V, S. 355—60. III, 9. II, 501. — Tiraboschi, l. c. vol. II, p. 493. III, 306. IV, 371.
[4]) Tiraboschi, l. c. III, 174, 181, 193. — Ruth, l. c. Bd. II, S. 213—30.

Digitized by Google

beſitzer, der in ſeiner Jugend ſich eine tüchtige Bildung, namentlich in lateiniſcher und griechiſcher Sprache, erworben, den ganzen Herodot und Apulejus und Werke von Lucian ins Italieniſche überſetzt und lateiniſche Gedichte verfaßt hat, die mehrere Auflagen erlebten. Er ſtand zum Herzog Borſo in freundſchaftlichen Verhältniſſen, machte mit ihm eine Reiſe nach Rom, empfing als Geſandter Kaiſer Friedrich III., zur Zeit da dieſer auf ſeiner Krönungsreiſe das Gebiet von Ferrara betrat. Als Dichter in italieniſcher Sprache verfaßte er nicht blos Canzonen und Sonette, ſondern zeigte auch eine wunderbare Erfindungskraft als epiſcher Dichter in ſeinem verliebten Roland (Orlando innamorato), bei welchem er die Chronik des Turpin zwar zu Grunde legte, aber in Erfindung von neuen Abenteuern und Epiſoden unerſchöpflich ſchien, um ein lebendiges Geſammtgemälde, ein Ideal des Ritterthums und der romantiſchen Liebe darzuſtellen. Um Namen für neue Helden, die ſeine Phantaſie ausheckte, oft verlegen, wählte er hin und wieder Namen ſeiner Unterthanen, wenn dieſe einen guten Klang hatten, und es wird erzählt, daß er, als er eines Tages für einen unbändigen Sarazenen während der Jagd auf das Wort Rodomonte verfiel, vor Freude im Galopp auf ſein Schloß zurückkehrte und alle Glocken ſeines Dorfes läuten ließ zur großen Verwunderung ſeiner Bauern, die von dem neuen Heiligen Nichts wußten. Die Verſe Bojardo's ſind hart, ſein umfangreiches Werk, 69 Geſänge, iſt darum heut zu Tage ſelten — Berni hat es umgearbeitet — aber einige Abſchnitte ſind reich an dichteriſchen Schönheiten. Das Werk iſt nicht vollendet, der Tod überraſchte den Dichter.

Arioſto. Lodovico Arioſto übernahm die Fortſetzung im nämlichen Versmaß, aber in unendlich ſchönern Verſen und mit allem Zauber der Dichtkunſt. Ein Franzoſe [1]) ſagt über das Verhältniß Arioſto's zu ſeinem Vorgänger treffend: „Das Genie verhält ſich zum Talent, wie die Eiche zum niedrigen Geſträuch, das ſie umgibt, ſie entſteigt demſelben Boden, ihr Wachsthum folgt denſelben Regeln, aber ſie erhebt ſich in andere Räume der Luft und man vergißt, wenn man ſie einzeln emporragen ſieht, daß zu ihren Füßen Weſen kriechen, welche wie ſie organiſirt ſind."

Lebensgang. In Arioſto's Leben [2]) ſelber finden wir wenig Romantiſches. Er ſtammt aus alter angeſehener Familie in Ferrara, ſein Vater war Oberſthofmeiſter beim Herzog Borſo, er iſt geboren zu Reggio 1474 und das älteſte von zehn Kindern. Früh erregte er ſchon Aufſehen durch ſeine Kenntniſſe in lateiniſcher Literatur und betheiligte ſich an der Aufführung der Luſtſpiele von Terenz und Plautus am Hofe zu Ferrara, und ſtatt die Rechte zu ſtudiren, wozu ihn der ſtrenge Vater beſtimmte, arbeitete er ſelber an Luſtſpielen. Als ihn ſein Bruder einſt verwundert fragte, wie er, ohne ein Wort der Entſchuldigung zu reden, eine Strafpredigt des Vaters anhören konnte, ſagte er, er habe Worte und Miene des Vaters genau beobachten müſſen, da er gerade für ein Luſtſpiel eine ähnliche Strafpredigt brauche. Der Vater ließ ihm zuletzt freie Wahl ſeiner Studien und Arioſto widmete ſich ganz der lateiniſchen Dichtung bis 1500, wo der Vater ſtarb, und er als Aelteſter für die Familie zu ſorgen hatte. Von da an iſt ſein ſtetes Beſtreben, ſich durch ſein dichteriſches Talent Gönner und ein

[1]) Sismondi, l. c. Bd. I, S. 366.
[2]) Tiraboschi, l. c. III, 320 ff. IV, 161, 177—201, — Fernow, Leben des Ludovico Arioſto. — Ruth, l. c. II, S. 230—304.

Digitized by Google

angenehmes Leben zu verschaffen. Ein lateinisches Gedicht auf die Vermählung Alfonsos und Lucretia Borgias erwarb ihm die Gunst der herzoglichen Familie.

Ippolito von Este.

Er trat in die Dienste des Cardinals Ippolito von Este, eines Bruders des Alfonso, der die Wissenschaft und Kunst schätzte und beförderte und Gelehrte und Dichter an seinem Hofe hielt. Fünfzehn Jahre war Ariosto beim Cardinal, hin und wieder in Geschäften verwendet und für jene Zeitverhältnisse reichlich belohnt. In Erwägung, wie groß die Menge der lateinischen Dichter sei, und wie schwer sie zu übertreffen, entschloß er sich künftig nur italienisch zu dichten und beantwortete die Ermahnung des Cardinals Bembo, ein großes lateinisches Gedicht zu verfassen, mit den Worten: er wolle lieber unter den italienischen Dichtern der erste, als unter den lateinischen kaum der zweite sein. Nach langem Schwanken hinsichtlich des Stoffes beschloß er, den verliebten Roland des Bojardo fortzusetzen. Zehn Jahre arbeitete Arioſt daran; so wie ein Gesang fertig war, las er ihn seinen Freunden am Hofe vor und benutzte ihre Bemerkungen zu Ausbesserungen. 1515 war der Orlando Furioso in vierzig Gesängen vollendet und 1516 gedruckt, 1532 erschien eine vermehrte Ausgabe; er schwillt von Schmeicheleien auf das Haus Este, insbesondere auf den Cardinal. Seine Absicht dabei, eine außerordentliche Belohnung zu erhalten, erreichte jedoch der Dichter nicht. „Herr Ludwig, wo habt ihr all' diese Possen hergeholt?" sagte der Cardinal, nachdem er einige Stellen gelesen hatte. Und von da an war der Dichter seinem Dienstherrn abgeneigt. Ippolito war ein Freund ernster wissenschaftlicher Bestrebungen und hatte für solche Dichtungen keinen Geschmack. Als der Dichter 1517 den Cardinal nach Ungarn begleiten sollte, wo dieser sein neues Erzbisthum Ofen zu besuchen gedachte, kam es zum Bruche zwischen beiden. Ariosto war zu bequem und in Ungarn waren die Frauen von Ferrara nicht, die er liebte. Der Dichter trat darauf in den Dienst des Herzogs Alfonso, denn er konnte dabei in Ferrara bleiben. Durch die Gunst des Papstes wurde sein Einkommen erhöht. Bald ward er Statthalter in der Garfagnana, welchen schwierigen Posten er unparteiisch und mild verwaltete. Seine Dichtungen waren selbst unter die Räuber des Gebirges gedrungen, die ihn nicht nur unbeschädigt ziehen ließen, als er eines Tages in ihre Gewalt gelangt war, sondern ihm auch herzlich ihre Verehrung bezeigten. Bald rief ihn der Herzog zurück, um den Bau des Schauspielhauses in Ferrara zu leiten und Stücke für dasselbe zu schreiben. Karl V. soll ihn in Mantua zum Dichter gekrönt haben. 1533 starb Ariosto in Ferrara.

Orlando furioso.

In seinem Epos, welches mit allgemeiner Bewunderung in Italien aufgenommen wurde, setzte Ariosto das Gedicht Bojardos fort und schloß den Kampf zwischen Kreuz und Halbmond mit Zerstreuung der Anhänger des Propheten. Wie bei Bojardo — eine Unzahl von Helden, Abenteuern und Wundern, aber der Geist des Dichters schwebt in heiterer Ruhe über der Unermeßlichkeit der Gestalten. Immer zeigt sich der Geist des Dichters voll Laune, Frische und heiterem Muthwillen, während er Stoffe und ganze Situationen aus seinem Vorgänger entlehnt. Sein Talent ist glänzend, aber seine Phantasie nicht immer rein, die Haltung elegant, aber oft ohne Adel der Seele.[1]) — „Das Kunstspiel des Ariosto ist das glanzvolle lebendige Geschehen, welches sich gleichmäßig durch das ganze große Gedicht verbreitet.

[1]) Sismondi, l. c. Bd. I, S. 366—87.

Digitized by Google

Er bedarf dazu einer Dispensation nicht nur von der tieferen Charakterzeichnung, sondern auch von allem strengeren Zusammenhang der Geschichten; seine Figuren müssen kommen und verschwinden, nicht weil ihr tieferes persönliches Wesen, sondern weil das Gedicht es verlangt."

Torquato Tasso

Nach der Ansicht vieler Italiener hat Tasso[1]) seinem Volke das schönste vollendetste und edelste Heldengedicht geschenkt, und ist er der größte epische Erzähler, glänzt er nicht bloß durch die Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft, durch die spannende Lebendigkeit seiner Erzählung, sondern auch durch die Eleganz seiner Darstellung. Aber nicht bloß diese herrliche Leistung, sondern noch vielmehr sein Unglück hat den Italienern diesen Namen theuer gemacht. Dichter sind oft unglücklich, aber keiner fühlte sich mehr vom Schicksal verfolgt, keiner empfand die Schläge desselben schmerzlicher, als der schwermüthige Sänger des befreiten Jerusalem. Auch Dante war unglücklich, aber sein Stolz und seine Ueberzeugung hielten ihn aufrecht in den Stürmen des Lebens; dagegen erlag die weiche zartgestimmte Natur Tassos der Last, die er zu tragen hatte, und diese Schmerzen, die er so aufrichtig, so zart in Liedern und Briefen ausspricht, gewannen ihm, seit er auf St. Onofrio seine stürmisch bewegte Laufbahn schloß, die Herzen seiner Landsleute: er ist den Italienern der liebste aller Dichter.

In der That ist sein Lebensgang in Einem fort schmerzlich durchkreuzt und, wenn die äußeren Umstände sich günstig anlassen, ist sein Inneres zerrissen. Torquato Tasso ist der Sohn eines Verbannten, geboren zu Sorrento bei Neapel am 11. März 1544. Sein Vater, Bernardo Tasso, hat als epischer Dichter einen Namen, er stammt aus Bergamo und ging in früher Jugend auf Abenteuer aus, er lebte lange in Rom als Verehrer der Julia d'Aragona in großer Armuth. Er trat dann in die Dienste des Fürsten von Salerno, ward aber mit diesem, der sich in eine Verschwörung gegen die Regierung einließ, verbannt. Von drei Kindern, die ihm Porzia de Rossi gebar und die er in Sorrent zurücklassen mußte, war Torquato das begabteste, früh reif und war schon im zehnten Jahre, nachdem er unter den Jesuiten in Neapel drei Jahre hindurch eine gute Schule durchgemacht hatte, vertraut mit den Schönheiten Homers und Virgils und im Stande zierliche Reden und Gedichte zu verfassen. Der Vater berief seine Familie nach Roma, Porzia wurde von ihren Verwandten in Neapel festgehalten und der kleine Torquato den Armen der Mutter entrissen, die er durch seine Sonette zu trösten versuchte. Die Mutter starb 1556 an Gram über die Trennung und über die rohe Behandlung von Seite ihrer Verwandten. Fortan ist das Leben Torquato Tasso's ein heimathloses Wandern. Von Rom kam er nach Bergamo zu Verwandten, dann nach Pesaro zum Vater, der hier beim Herzog von Urbino Schutz gefunden hatte. Hier half Torquato dem Vater dessen Amadigi zum Druck vorbereiten und machte gründliche Studien über Dante, Petrarca, Boccaccio. Aber der Vater wollte Nichts davon wissen, daß Torquato sich ganz der Dichtkunst weihe, und der

Bernardo Tasso.

Jugend.

[1]) Tiraboschi, l. c. vol. IV, p. 184 ff. Ginguené. — Die neueste Biographie ist von Pier-Leopoldo Cecchi: „Torquato Tasso und Italienisches Leben im 16. Jahrhundert." Deutsch von F. von Lebzeltern. Leipzig 1880.

Digitized by Google

Jüngling ward nach Padua gesendet, um durch das Studium der Rechte zu einem einträglichen Amt zu kommen. Torquato erwarb auch schöne Kenntnisse im kirchlichen und bürgerlichen Rechte, in der Theologie und Philosophie, aber die Dichtkunst war seine Liebe. Nach zwei Jahren hatte er ein Epos in zwölf Rinaldo. Gesängen vollendet: „Rinaldo". Freunde betrieben den Druck desselben in Venedig. Ganz Italien war entzückt über diese Leistung eines achtzehnjährigen Jünglings und der Vater gab endlich seine Zustimmung, daß Torquato sich ganz seiner Neigung überlasse, und dieser betrat mit rosigen Hoffnungen eine Bahn, auf der er so viele Dornen treffen sollte.[1])

Tasso wollte Ariost übertreffen, ein Heldengedicht schaffen, in welchem in den Regeln der alten Kunst der neue Geist sich bewegen sollte. Damals schon beschäftigte ihn der schöne Stoff, den er später in den herrlichsten Gerusalemme liberata. Versen unter dem Titel „das befreite Jerusalem" behandelte. Und gewiß ist der Gegenstand eines großen Dichtergeistes würdig — der riesige Kampf zwischen den Völkern des Ostens und des Westens, für die erhabensten Ziele geführt und aus den edelsten Beweggründen, — die Religion gibt allen Einzelheiten eine höhere Weihe und Vereinigung.

„Das Epos, sagt Sismondi,[2]) ist die umfassendste von allen harmonischen Schöpfungen, es umfaßt die Geschichte der Welt, die Geschichte der himmlischen und irdischen Mächte. Das Vergnügen, welches die Kunst gewährt, ist um so größer, je ungeheurere Massen sie zusammenstellt, und so wird die Schönheit der Peterskirche in Rom, die Schönheit des Colisseums, erhaben durch ihren Umfang: man glaubt Berge zu sehen, die sich zusammengefügt haben und die, einer höheren Macht weichend, die Vollkommenheit der Kunst in ihrem Ganzen und in all' ihren Theilen enthalten. Diese Einheit im Ungeheuren ist das Wesen des epischen Gedichtes. Sie allein erregt Bewunderung, ohne sie hat man nur einen Roman in Versen." Tasso machte, was den Stoff anlangt, gründliche Chateaubriand. Studien. Chateaubriand hat darauf aufmerksam gemacht, wie genau der Dichter die Oertlichkeiten zeichnet, wie wahr seine Beschreibungen sind, wie gewissenhaft genau, wie innig er Geschichte mit der Dichtung verbindet, so daß man den ersten Kreuzzug nicht mehr trennen kann von dem Sänger, der ihn verherrlichte. Aber auch über die Gesetze der Kunst machte Tasso damals und sein ganzes Leben hindurch gründliche Studien. Er schrieb über die Poesie und das heroische Gedicht insbesondere und stellte drei Forderungen auf: 1. der Dichter müsse einen Stoff wählen, der die vortrefflichste Kunstform annehmen könne; er müsse ihm 2. diese Form geben; er müsse ihn 3. mit den schönsten Ausschmückungen bekleiden, deren er fähig ist; er müsse diesen Stoff aus der Geschichte entnehmen und zwar aus der christlichen, denn in der heidnischen stoße die Einmischung der Religion die Wahrscheinlichkeit um; auch seien uns die Sitten der Alten zu fremd und zu entfernt. Die Handlung müsse erhaben und berühmt sein, der Gegenstand nicht zu lang und zu reich, um die Einheit zu erhalten bei der nöthigen Mannigfaltigkeit. Seine Abhandlung über die Gesetze der Dichtkunst widmete Tasso dem Scipione Gonzaga, der ihm sein ganzes Leben hindurch warme Freundschaft bewies. Seinen Rinaldo hatte er dem Cardinal Luigi d'Este, dem Bruder des Herzogs Alfonso von Ferrara, gewidmet,

[1]) Ruth, l. c. Bd. II, S. 336—99.
[2]) Sismondi, l. c. Bd. I, S. 397—459.

Digitized by Google

der einen Stolz darein ſetzte, alle Fürſten Italiens durch den Glanz ſeiner Feſte und der Talente zu übertreffen, die er an ſeinen Hof zog. 1565 ward Taſſo nach Ferrara eingeladen. Er wurde bald vertraut mit allen Mitgliedern der Familie, namentlich mit den beiden Schweſtern des Herzogs: Lucretia, die damals 31, und Leonora, die damals 30 Jahre alt war. Sie waren beide ſchön, beide fühlten ſich von Taſſo, der ſo jung und ſo ſchnell zu ſo hohem Ruhm emporgeſtiegen war und der es ſo leicht in ſeiner Macht hatte, in ſeinen Verſen Unſterblichkeit zu verleihen, angezogen. Der Dichter preiſt auch ihre Schönheit, aber niemals hat ein ungeziemendes Liebesverhältniß ſtattgefunden. Lucretia war kalt, Leonora hatte idealen Sinn: ſie lebte zurückgezogen, ſie nahm an Hoffeſtlichkeiten keinen Theil, ſie brachte ihre Zeit mit Studien und Uebungen der Frömmigkeit zu, ſie kam in den Ruf der Heiligkeit. Beide nahmen ſich des Dichters an, beide waren entzückt über ſeine Schöpfungen, die er ihnen vorleſen mußte. Lucretia war ſeine Rathgeberin in verhängnißvollen Lagen, Leonora war in ihrer ganzen Geiſtesrichtung ihm ſympathiſcher, als die weltverſtändige Schweſter, ſeine Freundin, aber nie mehr. Es iſt eine Sage, daß Taſſo im Uebermaß der Liebe vor dem Hofe ſich der Prinzeſſin Eleonora genähert und ſie geküßt habe und daß der Herzog mit den Worten: „wie ſchade, daß ein ſo großer Mann verrückt geworden iſt!“ ihn deshalb im Narrenhauſe zu Ferrara ſieben Jahre habe einſperren laſſen.

In Ferrara.

Leonora

Nicht die Liebe der tugendhaften Leonora, nicht der verletzte Stolz des Herzogs war Schuld an Taſſo's Unglück, ſondern das Ueberwiegen der Phantaſie über den Verſtand und der ſich mit jedem Jahre ſteigernde Hang zur Schwermuth, der ihn Feinde ſehen ließ, wo keine waren, und bei ſeiner Reizbarkeit und Heftigkeit ihm ſchließlich Feinde erweckte. Am Hofe in Ferrara kam ihm anfangs Alles wohlwollend entgegen. Taſſo ſchreibt ſelber an einen Freund: „Der Herzog zog mich aus der Finſterniß meines geringen Glückes an das Licht und in den Ruf des Hofes; er befreite mich aus dem unbehaglichen Zuſtand und verſchaffte mir ein ſehr bequemes Leben; er gab meinen Gedichten den Werth dadurch, daß er ſie oft und gerne hörte und mich, der ſie ihm vorlas, mit aller Gunſt beehrte; er machte mich würdig der Ehre ſeiner Tafel und der Vertraulichkeit ſeiner Unterhaltung und nie wurde mir irgend eine Gunſt, um die ich ihn bat, verweigert.“ So oft Taſſo einen Theil ſeines Gedichtes vollendet hatte, las er ihn vor, wurde vom Fürſten und den Prinzeſſinen höchlich bewundert und zu neuen Leiſtungen aufgemuntert. Man war ſtolz auf den Beſitz des Mannes und auf die Ehre, die aus ſeinen Werken auf das Haus Eſte zurückſtrahlen mußte.

Verfolgungswahn.

Dieſe Begünſtigung erweckte Neider und die Erregtheit des Dichters, ſein ſtetes Leben in ſeinen Träumen, ſein Mangel an Weltkenntniß machten es ſeinen Feinden nur zu leicht, ihm Schlingen zu legen. Für einen Mann, deſſen Stärke Phantaſie und Gemüth iſt, kann ein Hof kaum der geeignete Platz ſein, wo ein ſtetes verſtändiges Beachten und Benutzen der Schwächen Anderer zum Aufſteigen benutzt wird. 1570 machte Taſſo im Gefolge des Cardinals Eſte eine Reiſe nach Paris. Der Cardinal galt als Kenner und Förderer der Wiſſenſchaft und Kunſt und Taſſo hatte ſchon einen großen Namen als Dichter, beide wurden daher mit Ehren empfangen. Ronſard, damals der erſte Dichter Frankreichs, bewarb ſich um Taſſo's Freundſchaft. Taſſo aber äußerte unvorſichtig ſeine Mißbilligung über die heuchleriſche Art, mit der damals, kurz vor der Bartholomäusnacht, der franzöſiſche Hof die Hugenotten hätſchelte. Dies wurde von ſeinen Feinden hinterbracht und der reizbare Dichter zerfiel mit dem Cardinal und

In Paris.

Digitized by Google

reiste nach Rom. Von dort kam er durch Vermittlung Leonoras und Lucretias in die Dienste des Herzogs von Ferrara. Die Ruhe benutzte Tasso zur Ver-
Aminta. fertigung seines Schäferspieles „Aminta," von dem der nüchterne Muratori sagt, es habe den Nachkommen alle Hoffnung entrissen, je Tasso zu übertreffen, und von dem ein anderer Italiener, Parini, meinte, es sei das edelste Muster von Reinheit der Sprache und Feinheit des Stiles, welches die italienische Sprache überhaupt aufweisen könne. Das Spiel wurde mit großer Pracht am Hofe aufgeführt und riß Alles zur Bewunderung hin. Lucretia nahm dann Tasso 1573 den ganzen Sommer zu sich auf ihre reizende Villa. 1574 mußte er den Herzog nach Venedig begleiten, um den aus Polen zurückkehrenden
In Venedig. Heinrich III. von Frankreich zu treffen. Von so vielen Huldigungen verwöhnt, soll Tasso in Venedig fieberkrank geworden sein, weil man ihm im Tumult der Festlichkeiten zu wenig Ehre anthat. Bewunderung, Huldigung waren für ihn Bedürfniß. Je mehr sich sein Selbstgefühl steigerte, um so schmerzlicher ward für ihn jede vermeintliche Verkennung. Tasso war weich, launig und schwach, leidenschaftlich und reizbar, ihm fehlte die Stahlkraft Dantes.

Tasso und die Gelehrten. Damals faßte Tasso den unglücklichen Gedanken, sein Heldengedicht vor dem Druck verschiedenen Gelehrten und Dichtern zur Beurtheilung zu übergeben, statt es in einem Wurfe der Welt vorzulegen und auf die Kraft seines Genius und das gesunde Urtheil der Menge zu vertrauen. Die vermeintlichen Freunde waren beschränkt oder neidisch; aus diesen oder jenen gelehrten Gründen schnitten sie ihm seine schönsten Stellen zusammen, so daß zuletzt vom Gedichte Nichts ungerügt übrig blieb, als das Verzeichniß der christlichen Heerschaaren. Indem Tasso ihre Bemerkungen bekämpfte, verlor er doch das Vertrauen auf sein eigenes Urtheil und gerieth in einen reizbaren krankhaften Zustand, den das Gefühl erlittener Kränkungen noch erhöhte. Es war ihm nicht mehr wohl in Ferrara, er wünschte eine andere freie und sichere Stellung. Er unterhandelte mit Rom und Florenz; er fürchtete jedoch Verrath seines Geheimnisses, Eröffnung seiner Briefe, und gerieth darüber in ein heftiges Fieber. Der Herzog nahm sich seiner auf's Freundlichste an, ließ sich von ihm nach der Genesung sein ganzes Epos vorlesen und wollte ihn auf seine Villa Belriguardo mitnehmen, damit er sich dort völlig erhole. Allein die Prinzessin Lucretia wollte den Dichter in ihrer Gesellschaft haben und auch hier mußte er sein Heldengedicht noch einmal vorlesen. Ihr vertraute er seine Reisepläne an, sie rieth ihm aber davon ab, vor Herausgabe seines Gedichtes sich von Ferrara zu entfernen, denn der Herzog wünsche mit größter Ungeduld die Vollendung des Gedichtes, welches dem Namen Este neuen Glanz geben sollte.

In Rom. Deßungeachtet ging Tasso nach Rom, ungern gab der Herzog die Erlaubniß. In Rom nahmen ihn seine Freunde mit Begeisterung auf. Der Cardinal Medici machte ihm die glänzendsten Anerbietungen für Florenz, als ihm Tasso vertraute, daß ihm die Lage in Ferrara unerträglich sei. Nun aber entstand im Dichter der Streit zwischen seinen Wünschen und dem Gefühl der Dankbarkeit gegen die Este. Er kehrte über Florenz, wo er sein Gedicht ebenfalls vorlas, 1576 nach Ferrara zurück, wo ihn der Herzog und die Prinzessinen wieder wohlwollend aufnahmen. Aber seine Stellung wurde durch den Neid seiner Nebenbuhler verbittert, des Dichters Guarini und des Historiographen Montecatini. Dazu kamen Vorwürfe der Kritiker und religiöse Bedenken. Man hatte ihn aufgefordert, alle Liebesscenen zu streichen, damit auch Mönche und Nonnen das Buch lesen könnten. Tasso zeigte sein Gedicht zwei Inquisitoren, die aber erklärten, es sei gar nichts Verfängliches darin. Tasso wurde der

Digitized by Google

ärgste Selbstquäler. Er hatte den Medici versprochen zu kommen und wagte doch nicht von Ferrara wegzugehen. Er bat um die erledigte Stelle eines Historiographen, weil er glaubte, er werde sie nicht bekommen, und weil er eine abschlägige Antwort als Grund des Bruches zu erhalten wünschte. Wie erschrack er, als er die Stelle doch erhielt und jetzt von Neuem durch Bande der Dienstpflicht an das Haus Este geknüpft war, und daß er sich jetzt dem Herzog gegenüber nicht mehr rein wußte! — Alles nur Zeichen eines schwachen Charakters. Gemüthskrank.

Sein Unglück vermehrte, daß sein Gedicht, welches er so Vielen handschriftlich mitgetheilt hatte, jetzt in verschiedenen Städten Italiens gedruckt wurde ohne seine nachträgliche Verbesserung, ohne daß dem armen Mann für seine Arbeit irgend ein Lohn zu Theil wurde. — Tasso wurde ernstlich gemüthskrank. Er eilte nach Modena, fand aber auch dort den Frieden nicht; er sah sich überall von Gefahren umstellt. Er glaubte, er sei wegen Ketzerei verdächtig, und ließ sich 1557 vom Inquisitor in Bologna prüfen. Dieser entließ ihn mit der Mahnung, er habe den wahren Glauben und solle immer dabei bleiben. Ueberall sah Tasso Feinde, sein eigener Diener schien ihm am meisten verdächtig, im Zimmer der Prinzessin Lucretia zog er den Dolch gegen ihn. Der Wahnsinn wurde nun gefährlich für Andere. Der Herzog gab Tasso Arrest im Schlosse und die besten Aerzte mußten sich bemühen ihn zu heilen; er nahm ihn mit auf seine Villa Belriguardo, damit er sich erhole; er veranlaßte, daß der Inquisitor zu Ferrara Tasso über seinen Glauben prüfte und ihn für vollkommen rechtgläubig erklärte, nur um ihn von religiösen Scrupeln zu befreien. Tasso traute nicht und schrieb an das oberste Inquisitions-Tribunal in Rom, aber der Herzog hielt diesen Brief zurück. Tasso glaubte jetzt sogar, man wolle ihn durch Arzneien vergiften. Des Herzogs Geduld war erschöpft, als ihm der Dichter vorwarf, er selber sei verrückt; jetzt wurde ihm verboten, an den Herzog oder an die Herzoginen zu schreiben.

Der Unglückliche hielt sich für verrathen und verurtheilt und entfloh 1577 zu seiner Schwester nach Sorrent. Als Bettler verkleidet, wollte er sie auf die Probe stellen, ob sie ihn noch liebe. Als er aus ihren Antworten das treue Schwesterherz erkannte, gab er sich zu erkennen. Er wurde heiter, klar und bereute jetzt seine Flucht aus Ferrara und bat um Erlaubniß der Rückkehr. Leonora's Antwort benahm ihm jede Hoffnung. In Rom, wo er Alles mit seinen Klagen in Bewegung setzte, zeigte ihm der Gesandte die Antwort des Herzogs: „Wenn Tasso zu uns zurückkehren will, werden wir ihn gerne aufnehmen; aber er muß vorher erkennen, daß er voll melancholischen Humors ist und daß seine Furcht vor Haß und Verfolgung, die ihm hier widerfahren sein soll, von keiner anderen Ursache, als von diesem Humor kommt, den er aus allen anderen Anzeichen am besten daraus erkennen kann, daß er in die Einbildung verfiel, wir wollten ihn tödten lassen, ungeachtet wir ihn immer gerne gesehen und geliebkost haben und, wenn wir einen solchen Willen gehabt hätten, die Ausführung leicht gewesen wäre. Führt er aber Reden fort, wie in früherer Zeit, so werden wir uns ferner keine unnütze Mühe mit ihm machen, sondern ihn aus unseren Staaten verbannen, wenn er sich nicht ärztlich behandeln lassen will." Flucht.

Dennoch kehrte Tasso 1578 wieder nach Ferrara zurück! Der Herzog nahm ihn wohlwollend auf; man suchte ihn zu zerstreuen. Jetzt glaubte der Arme aber auf einmal, man wolle seinen Genius durch Vergnügungen ertödten. Man gab ihm seine Manuscripte nicht heraus, wohl weil man fürchtete, daß er sie in einem Anfall vernichte, oder die Stellen zu Gunsten der Este streiche Rückkehr.

Digitized by Google

und die Medici dagegen verherrliche. Tasso floh nach Mantua, wo man aber auf seine Klagen gegen die Este nicht eingehen wollte. Immer unstät, fürchtete er Verfolgung und traute seinen besten Freunden nicht mehr, so in Padua, in Venedig, in Turin. Es trieb ihn immer wieder nach Ferrara zurück. Ein Cardinal vermittelte und erwirkte die Erlaubniß zur Rückkehr unter der Bedingung, daß Tasso sich ärztlicher Behandlung unterziehe und seine beleidigenden Aeußerungen gegen Hofleute aufgebe.

Am 21. Februar 1579 traf der Dichter wieder in Ferrara ein. Der Hof war gerade beschäftigt mit den Vorbereitungen zur Vermählung des Herzogs. Tasso konnte im Augenblick Audienz weder bei den Prinzessinen noch beim Herzog erlangen. Und jetzt quälten ihn Ehrgeiz, Eifersucht, Mißtrauen auf einmal der Art, daß er öffentlich den Herzog und seinen Hof eine Bande von Dieben und Ungeheuern nannte. Sofort wurde er als Wahnsinniger be-
Im Irrenhause. handelt. Zum Unglück war der Vorstand des Annenspitals ein strenger Mann und Gegner der Dichtungsweise Tasso's, der in eine einsame schmutzige Zelle kam und einige Zeit ohne Arznei des Körpers wie der Seele blieb. Das Gewicht des Unglücks drückte den Dichter nieder. Er wünschte eine arme Hütte, aber nur Freiheit, damit er, wie die Thiere, an Flüssen und Quellen seinen Durst löschen könne. Er fürchtete ewiges Gefängniß, Verlust seines Ruhmes, Verhinderung an Arbeit; er trug sich mit großen Plänen. Eigenthümlich, der Dichter war nur wahnsinnig in Betreff seiner selbst, seine poetische Kraft war aber nicht erlahmt; herrliche Gedichte entströmten seiner Feder und wichtige Briefe und literarische Urtheile. Sein Geist, sein Schicksal waren aber so einzig, daß alle Welt sich für seine Freilassung verwendete, selbst der Kaiser Rudolf. Dadurch sah der Herzog seine Ehre in Frage gestellt und erklärte, Tasso sei nur zu seiner Heilung eingeschlossen und dürfe frei gehen, sobald er hergestellt sei. 1580 erhielt Tasso ein besseres Zimmer zum Arbeiten und er war unablässig thätig. Von Neuem drückte ihn, daß sein Heldengedicht verstümmelt in Venedig erschien, daß Andere, um das nationale Werk vollständig zu geben, die Abschriften verglichen und es ganz drucken ließen. In einem Jahre erschienen sieben verschiedene Ausgaben. Alles sonnte sich im Glanze dieses Genius, die Fischer sangen in mondhellen Nächten die schönsten Episoden sich zu! — nur der Dichter saß krank und unglücklich im Gefängniß, oder wenn er auch ausgehen durfte, geschah es nur in Begleitung. 1584 griff die Akademie der Crusca den ganzen Werth der „Gerusalemme liberata“ an und eine Schaar von Neidern nannte das Gedicht kalt, trocken und die Sprache lombardisch. Jetzt kamen Anfälle von Raserei über den Unglücklichen: er sah Diebe, Gespenster, Flammen in der Luft, er verfiel in ein hitziges Fieber, aus dem ihn nach seiner Meinung nur die heil. Jungfrau rettete.

Wieder frei. 1586 schlug die Stunde der Befreiung. Der Herzog von Mantua hatte sie erwirkt, indem er sich für den Dichter verbürgte. Tasso ging ohne Abschied vom Hofe. Leonora war längst todt. Man suchte ihn zu erheitern in Mantua, zu erfreuen durch Feste in Bergamo. Genua bot einen glänzenden Gehalt, wenn er Poetik und Ethik lehren wolle. Umsonst! Tasso war ein gebrochener Mann. „Ich bin gefallen und zu Grunde gegangen, schreibt er, ich bin so wenig gesund und so sehr melancholisch, daß ich von Anderen und von mir selbst für verrückt gehalten werde.“ Und wieder ist sein Leben ein unstätes Wandern. Er wallfahrtet nach Loretto, er verläßt Rom, obschon er die glänzendste Aufnahme dort gefunden, er muß Freunde um einige Geldstücke bitten als Almosen, während die Nachdrucker an den Werken seines Geistes sich bereichern. In Neapel wollten

Digitized by Google

ihm die Großen Wohnung geben in ihren Paläſten, er zog den Aufenthalt im Kloſter des Monte Oliveto vor. Manſo, Marqueſe von Villa, verleitete ihn zu Ausflügen und Jagden im Gebirge. Das wirkte wohlthätig. Aber der Mann ſtand nicht mehr auf der früheren Höhe, das zeigt die Art, wie er jetzt das befreite Jeruſalem in ein erobertes Jeruſalem (Gerusalemme conquistata) umarbeitete. Sein Geiſt war abgemattet, auch die Kraft ſeines Körpers gebrochen. Aeußerlich geſtaltet ſich jetzt Alles beſſer. Er hat Ausſicht, die Mitgift ſeiner Mutter und ſein väterliches Vermögen wieder zu erhalten. Nach Rom wird er eingeladen, um im Namen Italiens zum Dichter feierlich gekrönt zu werden. Der Papſt wünſcht den Dichterlorbeer dadurch zu ehren, daß er Taſſos Stirn damit bekränze, und ſetzt ihm zugleich einen bedeutenden Gehalt aus. Schon ſchmückt ſich Rom mit Kränzen, denn der Tag der höchſten Anerkennung iſt nahe. Allein Taſſo ſollte ihn nicht mehr erleben. Unter den Vorbereitungen zu den Feſten, umgeben von der Verehrung und den Hilfeleiſtungen der frommen Hieronymiten, ſtarb Taſſo, 52 Jahre alt, am 25. April 1595. In der Kirche dieſes Kloſters, in San Onofrio, fand der unſtäte Wanderer Ruhe. Dort ſteht jetzt auch ein herrliches Denkmal. So lebte, ſo ſtarb der größte epiſche Erzähler der neueren Zeit. Ende in Rom.

Arioſt und Torquato Taſſo ſtehen hoch über der großen Zahl von Dichtern, welche ſich nach Pulci auf die Bahn der epiſchen Poeſie drängten und den Sagenkreis Karls des Großen und König Arthurs behandelten, und unter welchen Luigi Alamanni [1]) (geboren 1495, geſtorben 1551) durch ſeine Avarchide und Bernardo Taſſo (geboren 1493, geſtorben 1569) durch ſeinen Amadigi di Gaula hervorragten. Aber wer iſt größer unter dieſen Beiden, Arioſt oder Taſſo? Die Italiener haben viel darüber geſtritten, Metaſtaſio zuletzt erklärt: in ſeiner Jugend habe er zwar Arioſt mehr bewundert, nachdem aber ſein Urtheil reifer geworden, habe er eine unverſöhnliche Abneigung gegen jene, welche es nur wagen Arioſt mit Taſſo zu vergleichen. Tiraboſchi ſagt: „Die Erzählungen des Taſſo gefallen mir, ergötzen mich, verführen mich, ſo anmuthsvoll ſind ſie, ſo nach jeder Seite abgerundet und vollendet. Aber die des Arioſt reißen mich fort und entzünden in meinem Herzen den Enthuſiasmus, von dem ſie voll ſind, ſo daß es mir nicht ſcheint, als leſe ich die erzählten Dinge, ſondern als ſehe ich ſie vor mir vorgehen. Taſſo iſt ein zierlicher Miniaturmaler mit aller wünſchenswerthen Feinheit und Vollendung. Arioſto kommt mir vor wie ein Julio Romano, ein Buonarotti, ein Rubens, die mit ihrem kühnen und kräftigen Pinſel die gewaltigſten und ſchrecklichſten Dinge mir ſo vor die Augen ſtellen, daß ich glaube, ich könne ſie mit den Händen greifen. Würde Apollo, um ſeine Macht an mir zu zeigen, aus mir einen Dichter machen wollen und mir ſagen, ich ſolle ein epiſches Gedicht ſchreiben, ſo würde ich ihn bitten, mich Taſſo ähnlich zu machen; verlangte er aber ein romantiſches Gedicht, ſo bäte ich ihn um das Talent eines Arioſto.“ — Tiraboſchi [2]) ent- Arioſt u. Taſſo.

[1]) Ruth, l. c. Bd. II, S. 304—23.
[2]) Confronto dell' Ariosto ed Tasso. Storia della lett. IV, p. 190—91.

Digitized by Google

schuldigt hier mit dem Gegensatz von romantischem und epischem Gedicht die Unmöglichkeit, zwei so verschiedene Geister nach einem und demselben Maßstab zu messen. Besser sagt ein anderer italienischer Literarhistoriker, Mariotti:[1]) „Tasso's hoher Geist scheint Alles, was er berührt, zu veredeln. Sein Genie ermattet niemals; immer seiner selbst würdig, immer consequent, immer Herr seines Gegenstandes, betrachtet er das Fortschreiten seines Werkes mit strenger, heiterer Ruhe. Sein zärtlicher, melancholischer, ritterlicher Charakter athmet aus jeder Zeile seines Gedichtes. Sein Stil ist immer gleich ernst und wohltönend, seine Verse wogen und rollen wie die Wellen des ruhigen Meeres. Ariosto ist der Dichter der Jugend, während Tasso der Dichter des reiferen Alters ist. So lange die Poesie nur eine leichte und mit Ausnahme einiger weniger Gesänge unschuldige Unterhaltung gewähren soll, so lange als sie keinen anderen Zweck haben kann, als eine schnelle Reihenfolge unendlich abwechselnder und stets angenehmer Empfindungen hervorzurufen, ohne auf einen bestimmten Gegenstand hinzuzielen oder eine wichtige Wahrheit zu beweisen oder zu verdeutlichen, erfüllt Ariosto die Mission eines Dichters. Als ein solcher hat er in der That seines Gleichen in keiner Zeit und in keinem Land."

Ariosto wie Tasso sind Zeichen ihrer Zeit, Ariosto ein Kind des heitern, Tasso ein Kind des ernst gewordenen Italiens. Jener will nur den hohen Kreisen mit dem Reichthum seiner Phantasie einige Stunden Zerstreuung verschaffen, darum das Sprunghafte, das Wiederauffassen von Fäden, die er längst fallen gelassen, der heitere, scherzende, ironische Ton auch bei ernsten Anläufen, und die Ungleichheit der Darstellung. Bei Tasso aber ist Alles ernst, überlegt, ein hohes Ziel schwebt ihm vor, eine religiöse Begeisterung durchdringt ihn, er schrieb sein Gedicht über die Eroberung Jerusalems in der Zeit, wo der Kampf zwischen Kreuz und Halbmond, wo der Geist der Kreuzzüge neu erwachte und der Ruf: „Gott will es!" wieder durch die Lande tönte und Don Juan d'Austria bei Lepanto der Sache des Kreuzes den glänzendsten Sieg errang.

Drama. Auch die dramatischen Arbeiten Tasso's zeigen ihn als zarteren und ernsteren Dichter und geben in ihm ein Bild der Wandlung der Geistesrichtung in Italien. Damit kommen wir an die dramatische Poesie, für welche übrigens das italienische Volk weniger als das englische, als das spanische und als das deutsche begabt zu sein scheint. Seine Stärke ist Lyrik, Musik und Malerei.

In Italien finden wir merkwürdiger Weise früh schon Mysterien und Moralitäten (auch „Fausti" genannt) wie in England, Deutschland, Spanien, Frankreich, und daneben bestanden die Reste des alten Theaters fort, die Darstellungen der „Mimi" und „Histriones", die Harlequinaden, welche die Italiener

[1]) Mariotti, Italien. I, S. 333.

Digitized by Google

„Commedie dell Arte“ nannten, die Fortsetzung der osciſchen Spiele. Nur waren dieſe das Ergötzen des gemeinen Volkes, während gelehrte Nachahmungen der alten Dramen, namentlich des Seneca, die höheren Claſſen der Geſellſchaft erfreuten. Pomponio Leto führte unter Innocenz VIII. in Rom die „Asinaria“ des Plautus auf, die Aufführung der Myſterien und Moralitäten aber war ein Genuß für die Geſammtheit. Nach und nach wurde das Drama ganz weltlich. 1472 wurde der „Orfeo“ des Politian in Mantua aufgeführt.[1]) Der beſte Tragöde dieſer Zeit iſt Triſſino in ſeiner „Sofonisba“, dann Rucellai in ſeinem „Oreſt“, einer Nachahmung des Euripides, und in ſeiner „Rosmunda“, die aus der Geſchichte des Alboin hinlänglich bekannt iſt, und womit er das Signal zu vielen Gräuelſtücken gab. Alamanni, Giuſtiniano und Aquilara überſetzten griechiſche Tragödien. Im Allgemeinen zeigt ſich in dieſer Richtung ein Gefallen an Gräuelſcenen. In dieſer Bahn wandelten Antonio Decio da Orti, Manfredi, Sperone Speroni.[2]) Erſt Taſſo zeigt in ſeinem „Torrismondo“ ſich von der Weihe der tragiſchen Idee ergriffen und als Meiſter in der Steigerung der Verwicklung und in der edlen Haltung der Charaktere, in der ſchönen Sprache und in dem herrlichen Versbau.[3])

Komödien.

Reicher als an Tragödien ſind die Italiener an Komödien — einmal wegen ihres eigenthümlichen Talentes zur Satire, zur Erfaſſung und Darſtellung der Gebrechen menſchlicher Natur und dann, weil die eigentliche Komödie der alten Zeit nie gänzlich ausſtarb. Wir finden die Mimen in Rom unter dem Oſtgothen Theodorich; wir erkennen aus der Unterſuchung des Thomas von Aquin, ob man ohne Scrupel, ohne in Sünde zu verfallen, die Kunſt der Hiſtrionen ausüben könne, daß ſie damals noch beſtanden haben müſſe. Sie waren der Ausdruck der italieniſchen Luſtigkeit und blieben in Beſtand trotz aller Wandlungen des Geſchmackes.

Das Weſentliche der Commedia dell Arte war der Phantaſie der Schauſpieler überlaſſen, denn die Verfaſſer bezeichneten ihnen nur in wenigen Worten den Gang der Handlung und den Inhalt der Scenen. Das Städteweſen, die gegenſeitige Eiferſucht der Bürgerſchaften, der Localpatriotismus, welcher die Nachbarſtadt gerne neckte und verſpottete, gab dieſen Darſtellungen neuen Reiz. Jede Stadt hatte bald ihren Spottnamen und ihren komiſchen Typus. Der Pantalone war der knauſerige Venetianer, der Beltramo war der Pinſel aus Mailand, der Balanzoni war der pedantiſche Gelehrte aus Bologna, der Pulcinello war der Spaßvogel aus Apulien, der Arlechino war der drollige boshafte Bediente aus Bergamo, der Gelſomino war der römiſche Stutzer, der Capitän Spavento war der ſpaniſche Renommiſt aus Mailand, der Giangurgulo war der Grobian aus Calabrien. Jeder dieſer Charaktere hatte ſeine beſondere Maske und Tracht, z. B. der Arlechino ein Kleid aus vielen bunten Lappen, und ſie durften nur von geſchickten Schauſpielern gegeben und mit einander in Berührung gebracht werden, um die Zuſchauer zum Lachen zu bringen. Die Wirkung hing alſo namentlich vom Schauſpieler ab und die Namen von vielen Meiſtern dieſer Art ſind uns noch erhalten. Zu den berühmteſten gehört z. B. Tommaſo Inghirami von Volterra (geboren 1470), der auch einmal in

[1]) Ruth, l. c. Bd. II, S. 458—74.
[2]) Ibid. II, p. 476—79. — Tiraboschi, l. c. IV, p. 381—406.
[3]) Ruth, l. c. Bd. II, S. 479—81.

Digitized by Google

einem Mysterium in der Rolle des Schächers am Kreuz großen Eindruck hervorbrachte, selbst aber von der Handlung so ergriffen wurde, daß er die Schauspielerei aufgab, Bußprediger wurde und im Ruf eines Heiligen starb. Einzelne hervorragende Schauspieler bildeten Schulen dieser Kunst.

Commedia erudita.

Neben dieser Kunstkomödie erhob sich bald die gelehrte Komödie, Commedia erudita, deren Wesen in der Nachahmung römischer Muster und in der Befolgung aristotelischer Regeln bestand. Terenz und Plautus wurden in der Ursprache oder in der Uebersetzung aufgeführt. Gesellschaften, sogenannte Akademien, bildeten sich für derartige Darstellungen und bald hatte jede Stadt und jedes Städtchen eine Akademie, welche die Aufführung alter Dramen und nach deren Muster die Erfindung neuer Lustspiele betrieb.

Akademieen.

In großen Städten gab es bald mehrere Akademien, von denen jede ihr eigenes Theater hatte. So hatte Siena allein eine Akademie der Rohen (Rozzi), der Albernen (Insipidi), der Betrübten (Intronati), Florenz eine Akademie der Befeuerten (Infocati), der Unbeweglichen (Immobili) und der sich Erhebenden (Sorgenti) und dazu kamen bald mehrere andere. Dieser Wetteifer führte zur Entstehung einer Unzahl von Theaterstücken, über 4000, die aber durchgängig nach derselben Schablone gemacht sind. Alle Regeln der Alten sind beobachtet, aber es fehlt das eigentliche frische Leben und man muß mit Recht darüber staunen, wie sehr die Italiener den Spaniern in dramatischer Erfindung nachstehen.

Bibbiena

Zu den besten Komödiendichtern des 16. Jahrhunderts gehören der Cardinal Bibbiena,[1]) eigentlich Bernardo Dovizi, geboren 1470 zu Bibbiena, dann Macchiavelli und Pietro Aretino. In allen diesen zeigt sich eine außerordentliche Freiheit des Tones, die ihre Stücke heut zu Tage von der Bühne verbannen würde. Die sittlichen Zustände müssen sehr schlimm gewesen sein, wenn Stücke, wie die „Calandra" des Bibbiena, die „Mandragola oder der Zaubertrank" des Macchiavelli bei Hoch und Nieder Beifall finden konnten.

Auch Ariost hat einige Komödien gedichtet, die „Cassaria", eine Nachahmung des Plautus, die „Unterschobenen" (Suppositi), wozu er den Stoff aus Terenz und Plautus entlehnte, die „Lena", ein Stück, in welchem Lügen und Schelmerei und Zweideutigkeit die Würze bilden, und den „Negromante oder Schwarzkünstler", wozu er den Stoff aus dem Volksleben entlehnte. Es fehlte Ariosto an Tiefe in seinem Lustspiel.

Macchiavelli.

Macchiavelli ist ein ganz Anderer. Kraft und Lebendigkeit des Dialoges, innere Wahrheit der Charaktere, Neuheit des Stoffes läßt sich ihm nicht absprechen, aber des Dichters Herz ist verbittert, eine tiefe Verachtung der Menschheit gibt sich in jeder Scene kund — überall sieht er nur Falschheit und Heuchelei. Die Fülle seines Hohnes ergießt sich namentlich über die Mönche (Il frate).[2]) Das gräßlichste Bild der Verkommenheit der sittlichen

[1]) Ruth, l. c. Bd. II, S. 517—23.
[2]) Ibid. II, p. 531—49.

Digitized by Google

Zustände Italiens gibt aber Peter der Aretiner.[1]) Noch nie hat ein Mann mit roher und niedriger Denkart, mit gemeiner Schmeichelei, mit unmäßiger Sinnlichkeit und etwas Talent eine solche Rolle gespielt, wie dieser Pietro. Er ist, wie Voltaire, ein Spiegelbild seiner Zeit. Pietro Aretino

Geboren wurde Pietro am 20. April 1492 zu Arezzo aus unehelicher Verbindung. Eine regelmäßige Erziehung und Bildung ward ihm nicht zu Theil; er lernte weder Lateinisch noch Griechisch, sein Kopf blieb leer. Auch arbeitete Pietro immer nur, wenn ihn die Noth dazu trieb. Dagegen hat ihm die Natur die Gabe des beißendsten Spottes gegeben. Wegen einiger Spottverse über den Ablaß mußte er aus seiner Vaterstadt fliehen. In Perugia lernte er dann Buchbinderei und wurde mit italienischer Literatur bekannt. 1517 ging er nach Rom und drängte sich an den Hof Leo's X., wo geistreiche Leute willkommen waren, aber er mußte 1524 fliehen, als er auf 16 obscöne Bilder des Giulio Romano 16 schamlose Sonette dichtete. Giovanni da Medici nahm sich dann des Lästermaules an und stellte ihn Franz I. von Frankreich vor, der damals mit seinem Heere im Mailändischen stand und ihn mit einer goldenen Halskette beschenkte. Darauf sich stützend ging Pietro wieder nach Rom, ließ sich aber in einen schmutzigen Liebeshandel ein, in Folge dessen er fünf Dolchstiche in die Brust bekam und an den Händen verstümmelt wurde. Man hielt ihn für todt, aber das Unkraut kam doch davon; er ging wieder zu Franz I. und Giovanni da Medici, bis dieser 1526 in einem Treffen verwundet in seinen Armen starb. Fortan nahm der Aretiner seinen Aufenthalt in Venedig, wo sich die leichtfertigen Großen an seinen frechen Gedichten erfreuten und ihm Schutz gewährten. Von hier aus zwang Pietro durch seine Briefe fast alle Fürsten Europas, ihm Geld zu steuern, wenn sie nicht bitter verhöhnt werden wollten. Wer ihm Geschenke gab, dem schmeichelte er; wer sie ihm verweigerte, über den schüttete er die Schale seines Witzes und seiner Bissigkeit aus und die Angst vor seinem Spott war so groß, daß er mit Stolz erzählt, wie ihn alle berühmten Männer Italiens von Neapel bis Turin besuchten, wie Franzosen, Deutsche, Spanier, sogar Türken und Juden nach Venedig kämen, ihm aufzuwarten, und daß er vor diesem Andrange oft sich in ein Versteck flüchten müsse.[2]) In einem Briefe prahlt er, daß, obschon er von Haus aus Nichts besitze, er doch in zehn Jahren 10.000 Scudi ausgegeben habe. Der Marchese del Vasto gab ihm eine Pension von 200 Scudi, eine gleiche Summe der Fürst von Salerno, Kaiser Karl V. 1600 Scudi Renten. Aber nicht blos Geldsummen, sondern auch kostbare Kleider, Schmuck und ausgesuchte Leckerbissen nahm der Aretiner an und ertheilte, je nach Befund, Lob oder Tadel. Alles bewarb sich um seine Gunst, nicht blos Fürsten, sondern Maler, Bildhauer, Musiker. Die Anforderungen an seine Feder wurden so groß, daß er einen gleich schamlosen und bissigen Geist, den Niccolo Franco, als Gehilfen in seine Dienste nahm, zumal dieser auch Kenntniß in der griechischen und lateinischen Literatur besaß, wovon Pietro Nichts verstand. Lange konnten zwei Naturen der Art nicht Freunde bleiben und bald verfolgten sie sich mit der unversöhnlichsten Feindschaft. Pietro behielt die Oberhand. 1527 hatte er die Keckheit, all' seine Bettelbriefe im Tone der Schmeichelei oder Drohung im

---

[1]) Ruth, l. c. Bd. II, S. 549—66.
[2]) Tiraboschi, l. c. IV, p. 102—4.
[3]) Darum nennt ihn Ariost: „Ecco il flagello
De' principi, il divin Pietro Aretino."

Digitized by Google

Druck herauszugeben, und einzelne Fürsten ließen sich die einzelnen Bände widmen und bezahlten große Summen, denn sie wußten, daß der Mann ihnen Ruhm oder einen bösen Namen verschaffen könne. Viele Akademien nahmen ihn zum Mitglied auf, seine Schmeichler nannten ihn il divino, „den Göttlichen!" Er selber theilte Medaillen mit seinem Bild, wie Orden, an Könige und Fürsten aus und gab sich selber den Ehrennamen „Geißel der Fürsten" (flagellum principum). Ja, der schmutzige Mensch bewarb sich sogar um die Cardinalswürde, die er aber natürlich nicht erhielt. Uebrigens fehlte es auch nicht an Feinden und an Dolchstichen bei dem mit Schmach aller Art besudelten Mann. Gegner, die er mit seinen Satiren verletzte, rächten sich mit Stockschlägen. Strozzi, Marschall von Frankreich, ließ ihm drohen, er werde ihn nöthigenfalls im Bett umbringen, und der Aretiner hielt sich in unaussprechlicher Angst versteckt, bis Strozzi wieder Italien verlassen hatte. Auch der Maler Tintoretto rächte sich an ihm für seine Bosheiten dadurch, daß er ihm Angst einjagte. Er traf ihn eines Tages in der Nähe seines Hauses, that, als wünsche er ihn zu malen, brachte ihn so in sein Arbeitszimmer und trat, als sich der Boshafte gesetzt hatte, plötzlich mit einer Pistole vor ihn. „Ach, Meister Jakob, rief Pietro in Angst, was wollt ihr thun?" „Euer Maß nehmen", antwortete ernsthaft der Maler, und maß ihn, und sagte: „ihr meßt nach meiner Pistole vier und eine halbe" — und ließ den Schelm dann laufen und war fortan frei von seinen unverschämten Bemerkungen. Doch starb Aretino nicht unter dem Stock und nicht durch den Dolch, sondern am Lachkrampf. Er hatte einige Schwestern, die so ausschweifend lebten, wie er; als man ihm eines Tages die ausgelassenen Streiche derselben erzählte, so kam er in so unmäßiges Lachen, daß er mit dem Stuhle rückwärts zu Boden schlug und am Falle starb. Pietro schrieb fünf Komödien, deren Vorzüge mit dem Umstande verbunden sind, daß er nicht griechisch und lateinisch kannte, darum also auch nicht sclavisch, wie die übrigen Italiener, nachahmte, sondern allein der Natur folgte, ohne Schonung Gebrechen und Laster eines verdorbenen Zeitalters mit Klarheit und Lebendigkeit zeichnete und die Zuschauer zum Lachen zwang.[1])

Heut zu Tage sind fast all' diese Stücke, die im sechzehnten Jahrhundert auf der Bühne erschienen, vom Volke ganz und gar vergessen. Ein Italiener sagt über die Komödiendichter jener Zeit: sie copirten die Römer und waren auf diese Weise Nachahmer von Nachahmungen. Sie schöpften ihre Begeisterung aus den Werken Todter und die Kälte des Grabes steckte sie an. Uebrigens gab es schon in jener Zeit Kritiker, welche riethen, die Regeln der Griechen und Lateiner zu verlassen, da die heutigen Sitten, Gesetze und Gebräuche von denen der alten Zeit verschieden seien. Seit den Tagen Philipps II. wurde die spanische Sprache in den höheren Kreisen Italiens gesprochen und spanische Dramen, welche von den drei Einheiten des Aristoteles Nicht wußten, in den großen Städten Italiens aufgeführt. Allein jetzt war die poetische Triebkraft in der Nation erloschen. Die Stücke, welche noch geschrieben wurden, sind langweilig dem Inhalte nach und haben nur Wechsel in den Versmaßen und setzen ihre Stärke in die Reinheit der Sprache.

Hirtenpoesie.

In einer Richtung stimmten Spanier und Italiener überein, in der Vorliebe für das Hirtendrama. Ländliche Ruhe, stilles Glück war die Sehnsucht

[1]) Ginguené, Histoire littéraire d'Italie, VI, pag. 128 ff. — Mazzuchelli, Vita di Pietro Aretino. Milano 1830.

Digitized by Google

des Spaniers, während er die Welt eroberte, und des Italieners, während die Fremden sein Vaterland verheerten.

In Spanien brach Encina der Schäferdichtung die Bahn und in Italien Jacopo Sanazzaro.[1]) Letzterer, von einer spanischen Familie abstammend und geboren zu Neapel 1458, reich gebildet, treuer Anhänger der aragonischen Dynastie, auch in ihrem Unglück, wanderte 1501 mit Friedrich nach Frankreich aus und kehrte erst nach dessen Tod nach Neapel zurück, wo er 1530 starb. Friede war die Sehnsucht seiner Seele, Religion und Liebe begeisterten ihn zu Dichtungen. In herrlichen lateinischen Versen, in drei Gesängen besingt das Gedicht „De partu virginis“ die Mysterien der Incarnation; in Andachtsübungen und Werken der Wohlthätigkeit verflossen seine letzten Jahre, zu Ehren der Jungfrau ließ er auf seinem Landgut eine Kapelle bauen, in der er auch begraben wurde, unweit dem Grabe Virgils, seines Vorbildes in der idyllischen Poesie. Seine erste Liebe, seine Wanderungen, den Tod seiner Geliebten, die Trauer um sie, schildern in zarten italienischen Versen seine zwölf Eklogen, die durch Prosastücke zu einem Hirtenroman, „Arcadia“, verbunden sind und jetzt, nach bald vier Jahrhunderten, noch von den Italienern bewundert werden. 60 Auflagen erlebte die „Arcadia“ allein im 16. Jahrhundert. Sanazzaro.

An Nachahmern dieser Dichtungsweise fehlte es nicht: Alamanni schrieb 14, Girolamo Muzio aus Padua 35 Eklogen. Bald gab es Schiffereklogen, Fischereklogen, Jägereklogen, Schäfereklogen (Egloghe marittime, pescatorie, boschereccie, pastorali). — Daraus entwickelte sich naturgemäß das Hirtendrama (favola pastorale), 1554 wurde „Il Sacrificio“ von Agostino Beccari im Theater zu Ferrara aufgeführt. Die italienische Literaturgeschichte verzeichnet 200 solcher Hirtendramen im 16. Jahrhundert, die Dichter hatten darin die beste Gelegenheit, die Fürsten, unter deren Schutz sie standen und auf deren Kosten diese Stücke aufgeführt wurden, in sinnreichen Allegorien zu verherrlichen. Torquato Tasso leistete auch in dieser Gattung das Beste in seinem „Aminta“, welcher 1572 mit der Musik von Erasmo Marotta auf der Bühne von Ferrara aufgeführt wurde. In den wohllautendsten Versen, in den schönsten Bildern finden wir die zartesten Gefühle, die edelsten Gedanken, die ergreifendsten Seelengemälde in der Liebesgeschichte des Hirten Aminta und der Hirtin Sylvia wiedergegeben.[2]) Aminta.

Unter den Vielen, welche Tasso in dieser Richtung nacheiferten, kam ihm am nächsten Battista Guarini in seinem Pastor fido. Guarini ist aus edlem Geschlechte, geboren zu Ferrara 1537, seine Studien machte er in Pisa, Padua, Ferrara. Hier war er einige Jahre hindurch Professor der schönen Literatur. Im dreißigsten Jahre trat er in die Dienste des Herzogs von Ferrara und wurde von ihm zu verschiedenen diplomatischen Sendungen verwendet, so nach Venedig, so nach Turin, nach Wien an Kaiser Maximilian II., an Heinrich III., als dieser zum König von Polen gewählt war, und nach dessen fluchtartigem Abzug an die Republik Polen selber, denn Alfonso wünschte jetzt König von Polen zu werden. Der Mißerfolg soll Schuld sein, daß Guarini mit dem Herzog zerfiel. Wir finden ihn später in Florenz in hohen Ehren, dann in Urbino, aber an keinem Orte beständig, — er war eine stolze, schwer zu behandelnde Natur. Er starb, 75 Jahre alt, 1612 in Venedig. In Ferrara traf er bei seinem Guarini.

[1]) Tiraboschi, l. c. III, p. 178. IV, p. 164.
[2]) Ibid. IV, p. 208—10.

Digitized by Google

ersten Auftreten mit Tasso zusammen, den er bewunderte und dessen Freund er lange Zeit war. Bald aber beneidete er ihn um die Gunst, in welcher Tasso bei der schönen Gräfin Sanvitale von Scandiano stand. Um zu zeigen, daß auch er ein Dichter sei und mit dem Dichter des Aminta wetteifern könne, schrieb
Pastor fido. er den Pastor fido. Der Plan ist nicht so einfach wie der des „Aminta", sondern verwickelt; „Aminta" ist mehr ein Idyll, der „Pastor fido" mehr ein Drama. Durch Bilderfülle, durch Reichthum der Episoden, durch Lebhaftigkeit der Handlung suchte Guarini den Tasso zu übertreffen. Sein Gedicht enthält einen größeren Reichthum an Charakteren und größere Stärke der Leidenschaft. 1585 wurde es zum ersten Male mit großer Pracht in Turin aufgeführt, 1590 wurde es gedruckt. Die große Zahl der Ausgaben, der Uebersetzungen, der Aufführungen ist ein klarer Beweis für den Beifall, mit dem der Pastor fido aufgenommen wurde. Aber auch an Gegnern fehlte es nicht und bis auf den heutigen Tag geben die Einen dem „Aminta", die Andern dem „Pastor fido" den Vorzug. Sicher ist Eines: Tasso ist reineren Herzens als Guarini, und nicht mit Unrecht sagte der berühmte Bellarmin: „Die Jugend solle diesen nicht lesen, in reifen Jahren aber seien seine Schönheiten unschädlich."

Von der Aufführung solcher Hirtenstücke mit Musik war nur ein
Oper. kleiner Schritt bis zur Oper. Wie das italienische Epos in dieser Zeit mit dem Lied endete, so mündete das Drama in die Oper aus. Im Grunde war diese schon erfunden, als man am Hofe Lorenzos von Medici alte Dramen mit Musik aufführte, im sechzehnten Jahrhundert aber wurde die Oper mit Tanz, Decorationen und Mimik an den Höfen Mode. Damit ging auch die Musik rasch ihrer Ausbildung entgegen. Musik und Poesie vereinigten sich und das Recitativ entstand.

1570 wird als Compositeur von Hirtendramen und Oratorien Emilio del Cavaliere in Florenz genannt, dann Giovanni Bardi di Vernio, Caccini und Galilei, der Vater des Astronomen. Man stellte Forschungen an über die alte Musik und suchte dieselbe in den Chören der Trauerspiele wieder herzustellen. Als die erste vollständige Oper wird die „Dafne" des Rinuccini bezeichnet,[1]) die 1594 in Florenz zum ersten Male aufgeführt wurde. Die Verse sind rein musikalisch, das Orchester bestand aus einem Clavicembalo, einer großen Cither, einer Viola da Gamba und ein Paar Flöten. Nun gefiel fast nur die Oper, weniger mehr das Schauspiel. Ihr Sieg über das Drama war vollständig. 1597 erschien die erste komische Oper von Orazio Vecchio. Von Italien aus hielt dann die Oper ihren Triumphzug durch Europa.

So endete denn das Ringen nach dem Drama in der Oper, wie das Ringen nach dem Epos in der Lyrik; die Neigung des Italieners für Musik und Lied sind aber nicht allein Schuld, daß er es nicht zu einem Drama brachte, wie das englische und das spanische Volk. Das Schicksal der Nation trug dazu bei und die Verehrung und Nachahmung der Alten. Letztere wurde
Akademieen. namentlich von den Akademieen gepflegt. Diese Akademieen selber sind ein Zeichen der Zeit und gehören nothwendig in die Culturgeschichte. Das

[1]) Vgl. Tiraboschi, l. c. IV, p. 211. Drami per musica. Or è certo che il Rinuccini fu il primo a ideare questo nuovo genere di dramatica poesia 1597.

Digitized by Google

öffentliche Leben war geschwunden, es gab keine Clubs-, keine Raths-, keine Volksversammlungen mehr, die entschieden. Der Geist des öffentlichen Lebens flüchtete sich in die literarischen Vereine, seit Italien, nach so viel schmerzlichen Erfahrungen, nach so viel Opfern für die Unabhängigkeit und Freiheit, unter die strenge Herrschaft fremder oder auch einheimischer Fürsten gekommen war. Alles, was sich auf Religion und Politik bezog, durfte in diesen Vereinen nicht besprochen werden. Wir finden darum nur ein Ringen nach einer italienischen Idealsprache, ein Pflegen der alten Literatur, ein ängstliches Nachahmen derselben in diesen Akademien. Ihre Zahl ist groß, fast keine Stadt Italiens, die nicht einige aufzählen kann. Der Adel hatte keine Laufbahn mehr, wie früher; ehrgeizige Köpfe konnten sich nur dadurch hervorthun, daß sie gelehrte Gesellschaften stifteten.

Die Namen wechseln. Als die älteste Akademie könnte der Kreis bezeichnet werden, der sich um Pomponius Lätus, einen Gelehrten von vornehmer Herkunft und Lehrer der schönen Literatur an der Universität zu Rom, 1468 bildete. Man feierte jährlich den Gründungstag der ewigen Stadt mit einem Feste.[1]) Reden und Gedichte wurden vorgetragen, reiche Mitglieder gaben ein Gastmahl zum Besten, Stücke von Plautus wurden aufgeführt. Nach und nach entstanden nun in allen Städten Italiens ähnliche Gesellschaften.[2]) Es gibt ganze Werke, die sich mit der Geschichte dieser Akademien befassen. Geistliche und Weltliche, Adelige und Bürgerliche nahmen daran Theil. Der große Carlo Borromeo war ein fleißiger Besucher der Akademie in Rom, Bologna zählte mehrere solcher Gesellschaften, desgleichen Ravenna, Viterbo, Neapel, Palermo, Siena, Ferrara. Von letzterer Stadt heißt es, daß das Leben dort heiter, friedlich und ruhig sei, daß es viele sehr gelehrte und beredte Männer gebe, eine Menge guter griechischer, lateinischer und toscanischer Bücher, und daß ein reger geistiger Verkehr bestehe. In Modena, das einen Sadolet, einen Sigonius hervorbrachte, war das Haus der edlen Brüder Grillenzoni eine Akademie, in der Vorträge über griechische und lateinische Literatur, über Philosophie und Dichtung gehalten wurden. In Reggio entstand 1540 die erste Akademie, in Venedig gab es Gelehrte ersten Ranges wie Manutius und machte man sich in der Akademia della Fama ernste wissenschaftliche Leistungen zur Aufgabe. Padua blieb nicht zurück, ebensowenig Vicenza, Verona, Brescia. Von Vicenza sagt ein Zeitgenosse, daß es dort vierzig Edelleute gebe, alle tapfer, tugendhaft, beliebt, geachtet und einig im Eifer die Wissenschaften zu pflegen. Mailand hatte schon 1546 eine Akademie, Pavia 1562, Cremona 1560, selbst das kleine Como blieb nicht zurück. Mantua sah eine ähnliche Gesellschaft 1562 in seinen Mauern entstehen, Parma schon 1543, Genua 1577, obschon Literatur nie die Stärke dieser Handelsstadt war. In Turin gründete Karl Emanuel eine solche Gesellschaft für Pflege der schönen Wissenschaft. Kurz jede Stadt Italiens hatte ihre Vereine, in denen Gelehrte und Dichter wetteiferten. Man erklärte Classiker, man suchte zugleich die Reinheit der italienischen Sprache zu erhalten.

Pomponius.

Carlo Borromeo.

---

[1]) Vgl. oben S. 282—83.

[2]) Nicht weniger denn 172 Akademien sind aufgeführt in Tiraboschi, l. c. III, pag. 637—38.

Digitized by Google

Crusca. Für die Festsetzung der reinen Schriftsprache that am meisten die Akademia della Crusca in Florenz, die berühmteste aller italienischen Akademieen. Sie ging aus der Academia fiorentina hervor, Deti, Grazzioni, Canigiani, Zanchini und Rossi sind ihre Stifter. Salviati, der leidenschaftliche Gegner des Tasso, entwarf den Plan zu dem großen Wörterbuch, um die Schriftsprache festzustellen und die Ansprüche der Dialekte in ihre Grenzen zurückzuweisen. Die Medici gewährten der Gesellschaft ihren Schutz und große Namen Italiens und anderer Länder sind im Verzeichniß der Mitglieder zu finden.[1]) —

Das große Wörterbuch. 1591 bis 1597 wurde der Plan zum großen Wörterbuch entworfen, 1612 trat das „Vocabulario degli Academici della Crusca" in einem Foliobande ans Licht. Es bekam für Italien die Bedeutung, die später der „Dictionnaire de l'Académie" für die französische Sprache erhielt. Als sprachliche Autoritäten galten zunächst Dante, Petrarca und Boccaccio, dann Poliziano, Lorenzo de Medici, Bembo und endlich Machiavelli. Das nächste Verdienst dieser Gesellschaft war eine gute Ausgabe des Dante 1595. 1729—1738 erschien die vierte Ausgabe des Wörterbuches in sechs Foliobänden, welche die Grundlage aller lexicalischen Arbeiten in Italien und ein Ruhmesdenkmal des Hauses Medici geblieben ist. Unter den deutschen Mitgliedern ist die Aufnahme des Ludwig von Anhalt. Prinzen Ludwig von Anhalt für die deutsche Literatur nicht ohne Bedeutung. Er gefiel sich sehr in der schönen Stadt und wurde am 23. August 1600 unter dem Namen Acceso in die Crusca aufgenommen. Kaum war er in sein Vaterland zurückgekehrt, so gründete er im Geiste der Crusca die fruchtbringende Gesellschaft, „um die hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stande ohne Einmischung fremder Wörter aufs Möglichste und Thunlichste zu erhalten." Die einzelnen akademischen Namen sind Gegenstücke zu denen der Crusca.

Verdienst und Schuld. Diese Akademieen haben unleugbar um die gesammte Bildung Italiens große Verdienste, wenn auch ein Italiener spöttisch bemerkt:[2]) „Das Genie weilt nicht in Akademieen; es steht allein wie der Adler, es scheut Berührung und Assimilation, es fühlt sich in den Schranken einer Akademie beengt und gefesselt; es verachtet die engherzige Pedanterie, welche darin gewöhnlich die Hauptrolle spielt: es scheut die Lächerlichkeit, welche gewöhnlich mit den kleinlichen Bestrebungen derartiger Anstalten unzertrennlich verbunden ist. Akademien sind hauptsächlich ein Zufluchtsort der Mittelmäßigkeit." — In ihrem Eifer für die Reinerhaltung der Sprache, in der Verehrung, welche sie namentlich dem Petrarca zollten, übten jedoch diese Akademieen einen verhängnißvollen Einfluß aus auf die Entwicklung der lyrischen Dichtung. Die Verehrung Petrarca's wurde wahrhaft abgöttisch und an Petrarca ist doch mehr die Form bedeutsam. Indem diese Akademieen nur seine Verse studirten und erklärten, machten sie Petrarca's Manier zum Gesetz. Alle ahmten Petrarca nach.

---

[1]) Tiraboschi, l. c. III, p. 366. IV, 390, 576 ff.
[2]) Mariotti, Italien. I, S. 345.

Digitized by Google

Im 16. Jahrhundert allein gab es 661 Petrarkisten. Es gab Gesellschaften, deren Mitglieder mindestens zwei Bände Commentare über die Reime Petrarca's geschrieben haben mußten. So wurde denn das Sonett die nothwendige Form für den Erguß dichterischer Gefühle. Ruth bemerkt jedoch sehr richtig: „Der Dichter, welcher, noch eh' er in seinem Innern einen Ausdruck, sozusagen eine geistige Melodie für den Drang seiner Gefühle, gefunden hat, schon die kerkerartige Form der 14 Reime vor sich sieht, und nicht Kraft genug hat, sie zu zerbrechen, hat keinen andern Ausweg, als seine ganze Begeisterung, statt sie an dem Gegenstand zu nähren und zu erhalten, im Gegentheil auf ein Achtel zurückzuführen und das Uebrige durch den Verstand besorgen zu lassen. Daher ist das Sonett zum größten Theile Kopfarbeit, bei der das Herz kaum irgend einen Antheil hat, und dann besonders Stilübung." — Es fehlt meist der göttliche Funke, die wahre lyrische Kraft. Sonetti.

Als Erneuerer Petrarkischer Dichtungsart wird Pietro Bembo gepriesen.[1] Er ist ein vielseitiger Mann, Geschichtschreiber, Dichter — und seine lateinischen Dichtungen haben viel mehr Werth als seine italienischen — Staatsmann, Alterthümler, Naturforscher. Bembo ist geboren 1470 zu Venedig; sein Vater war Patrizier, bekleidete hohe Aemter in der Republik, gewährte Gelehrten großmüthig Unterstützung, auch ließ er in Ravenna Dante's Grabmal wiederherstellen. Der Sohn bekam eine glänzende Ausbildung, ging 1492 nach Messina, um dort unter Constantin Lascaris in die griechische Literatur eingeführt zu werden. Bembo sollte dann in Staatsämter eintreten, hatte aber keine Neigung dazu. Die Gelehrten in Ferrara zogen ihn in diese Stadt, der Fürst ehrte ihn hoch, Lucretia Borgia schenkte ihm ihr Vertrauen. Am Hofe von Urbino war dann der gelehrte Mann willkommen geheißen. 1512 begab er sich nach Rom. Papst Julius II. bewies ihm Gunst, Leo X. ernannte ihn zu seinem Sekretär, und vielleicht ist nur die Neigung zur Morosina, mit der er in wilder Ehe lebte, Schuld, daß er nicht Aussicht auf den päpstlichen Stuhl hatte. 1520 erholte er sich von einer Krankheit in Padua. Indeß starb Leo X. und Bembo wollte in Ruhe den Studien leben. Darum blieb er in Padua, und sein Haus war bald der Sammelplatz der Gelehrten, seltener Alterthümer und Münzen; in seinem Garten wurden seltene Pflanzen gepflegt. Hier schrieb er 1529 seine „Geschichte von Venedig". Bisher hatte die Republik über ihre Geschichte nur das Werk von Marc Antonio Sabellico. Navagero hatte in zehn Büchern eine Geschichte von Venedig geschrieben, aber als er während seiner Gesandtschaft in Frankreich zum Tod erkrankte, die Handschrift ins Feuer geworfen, weil er sie für mangelhaft erachtete. Nun machte sich Bembo an diese Aufgabe, aber ohne daß er von der argwöhnischen Regierung Zutritt zu den Archiven erhielt. Dagegen ist diese Geschichte im schönsten ciceronianischen Latein geschrieben. Sie umfaßt einen Zeitraum von 44 Jahren, von der Zeit an, wo Sabellico abgebrochen hatte, und geht bis auf den Tod Julius II. Bembo gebrauchte keinen Ausdruck, den er nicht in Cicero fand, und in gleicher Weise schwärmt er für Petrarca, wenn er italienisch schreibt. Die Italiener nennen ihn auch den zweiten Wiederhersteller ihrer Lyrik, aber es fehlt seinen geleckten Reimen an wahrer lyrischer Kraft; es ist studirte Schwärmerei, knechtische Nachahmung des Petrarca. Seinen lateinischen Dichtungen läßt sich Schwung, reine Sprache nnd Eleganz nicht absprechen. Paul III. wollte so viel Wissen und Geist in seiner Nähe haben und ernannte Bembo 1539 zum Cardinal und berief ihn nach Rom. Bembo. Geschichte Venedigs

[1] Tiraboschi, l. c. IV, p. 58—60.

Digitized by Google

Der Dichter wurde Priester und sein Leben wurde streng; er gab sich nun ganz theologischen Studien und den Pflichten seiner Stellung hin. Allgemein geachtet und beliebt, in hohem Ansehen beim Papst, starb Bembo in Rom 1547.

Castiglione. Bald fing man an im Sonette zu künsteln. Baldassare Castiglione schrieb Sonette, die nur einen einen einzigen Satz ausmachen.[1]) Besser als seine Sonette ist sein Werk über die Pflichten der Hofleute (il Cortigiano). Castiglione war ein tapferer Krieger und ein ausgezeichneter Gelehrter und durch edlen Charakter und bewegtes Leben in hohen Kreisen am besten im Stande darüber zu schreiben, wie man bei Hof sich zu benehmen habe. Geboren 1468 in der Nähe von Mantua, erwarb er sich eine reiche Bildung, begleitete dann den Marchese Gonzaga 1499 nach Mailand und war Augenzeuge vom Einzug Ludwigs XII. 1504 trat er in die Dienste des Herzogs Guidobaldo von Urbino, in dessen Auftrag er als Gesandter zu Heinrich VII. nach England reiste, der ihn mit Zeichen der Achtung und Zuneigung behandelte; dann war er als Gesandter bei Ludwig XII. beschäftigt. Nach Guidobaldo's Tod, 1508, bewies der neue Fürst Francesco Maria della Rovere ihm das gleiche Vertrauen, 1513 ernannte er ihn zum Grafen von Novellara und verwendete ihn als Gesandten bei Leo X. Castiglione war in Rom der Gegenstand der Bewunderung und Liebe der Gelehrten. Sadolet schreibt von ihm: „Er ist ein großer Mann, nicht blos durch Adel und Geschlecht hervorragend, sondern auch durch jede ausgezeichnete Tugend; obschon Soldat, umfaßt er doch alle Zweige des Wissens und ist zugleich der heiterste Gesellschafter." Im Auftrag Clemens VII. begab sich Castiglione 1524 nach Spanien und wurde bald ein Liebling Karls V. Als die Verhältnisse zwischen Papst und Kaiser sich trübten und 1527 des Kaisers Soldaten Rom verheerten und den Papst gefangen hielten, warf Clemens VII. ungerechtfertigtes Mißtrauen auf seinen Gesandten und Castiglione starb aus Kummer

Baldi. darüber 1529 in Toledo. — Bernardino Baldi von Urbino (1533—1617) erfand die „Sonetti intrecciati", deren Verse aus 14 Silben bestanden, wovon aber die drei ersten Silben wieder einen Vers für sich ausmachten, und mit den übrigen

Caro. Versen reimten. Annibale Caro aus Istrien (1507—1566), der gediegene Uebersetzer des Virgil und Theokrit, wurde gepriesen nicht so sehr ob dieser Arbeit, sondern ob der mühsam zusammengestellten Wörter und ungewöhnlichen Reime seiner Sonette, in denen er Schwierigkeiten der Sprache suchte und überwand.

Casa. Auch Giovanni della Casa von Florenz (1503—1556) setzte seinen Ruhm in Häufung härterer Worte und ungewöhnlicher Reime. Es fehlt bei all' diesen Dichtern aber an eigentlicher Seele. Schön und gehaltvoll sind einige Sonette von Lodovico Ariosto, von Luigi Alamanni, namentlich aber die Sonette der edlen

Vittoria Colonna. Vittoria Colonna.[2]) Hier ist überraschende Kraft, tiefes Gefühl, edler Seelenschwung. — Zu den besten Dichtungen dieser Art gehören wieder die Leistungen des Torquato Tasso. Auch Macchiavelli hat sich, nicht ohne Glück, in dieser Form versucht.

Satire. Zur satirischen Poesie hat der Italiener von Haus aus Neigung. Scharfe Augen und böse Zunge — heißt es bei ihm und besonders bei dem Florentiner. Wir haben aber in dieser Richtung dieselbe Erscheinung, wie in der Komödie. Die Gelehrten ahmen kraftlos die Alten nach, Horaz und Juvenal, und vergessen über der strengen Beobachtung der Form den Inhalt. Die Volksdichter hingegen haben, wenn auch in Formlosigkeit, am meisten Kraft.

[1]) Tiraboschi, l. c. III, p. 403, 541—43.
[2]) Ueber sie oben S. 525—26.

Digitized by Google

Ein witziger Satiriker ist Cesare Caporali aus Perugia. Die sogenannten Satiren Ariost's sind heitere poetische Sendschreiben an Freunde. In den Satiren des Ercole Bentivoglio und Luigi Alamanni ist die Reinheit der Sprache von besonderem Werthe. Der witzigste Satiriker ist Pietro Nelli aus Bergamo (Satire alla Carlona), lebhaft, treffend, derb, oft niedrig, sehr oft feindselig gegen die Kirche. Frivolität und Spottsucht sind Hauptmerkmale der burlesken Dichtung (burla = Spaß, Schwank). Der größte Meister in dieser Richtung ist Francesco Berni [1]) aus Campovecchio in Toscana. Ihm gab Alles, auch das Ernsteste, nur Anlaß zu seinen Späßen (Bernesco). Was ist grauenhafter als das Leben in einer Stadt, in welcher die Pest wüthet! Die größten Geschichtschreiber und Dichter haben wetteifernd ihre Schrecken geschildert. Berni aber wußte sich mit dem Gedanken zu trösten: „Auch die Pest hat ihre guten Seiten, schon gleich die, daß alle Schufte vertilgt werden. Dann kannst du auch Schulden machen, so viel du willst. Es gibt bei dem allgemeinen Tod keinen Gläubiger, welcher dich belästigte; kommt ja noch einer, so sage ihm, du habest Kopfweh oder Schmerzen am Arm und er wird weglaufen und nie wieder kommen. Wenn du ausgehst, bist du nie im Gedräng, denn Jeder läuft dem Andern aus dem Weg. Du gehst wie ein großer Herr und lachst über Alle. Man lebt unter neuen Gesetzen. Dem Menschen ist's erlaubt, närrisch zu sein. Man ißt nur guten Braten und besonders wird alle Arbeit geflohen. Die Zeit wird zwischen dem Mittag- und Abendessen verschlafen. Alle Schulen werden geschlossen. Jeder macht, was er will; es ist die wahre Zeit der hehren Freiheit, das goldene Zeitalter des unschuldigen Zustandes."

Poesia burlesca.

Berni.

Spaß über die Pest.

Berni stammte aus einer adeligen, aber armen Familie; mit neunzehn Jahren kam er nach Rom in die Dienste des Cardinals Bibbienna, später wurde er Secretär in der apostolischen Kanzlei. Er zog jedoch keinen Vortheil aus seiner Stellung, seine Abneigung gegen jede beharrliche Thätigkeit, sein Talent, über Jeden Witze zu machen, waren Schuld daran. In der Akademie der Vignaiuoli war er im Stande Lachen zu erregen, Alles wurde unter seinen Händen zur Thorheit. Für klassisch gilt bei den Italienern seine Ueberarbeitung des „Orlando innamorato," den er mit einer Menge witziger Einfälle bereichert hat. Der Dichter lacht in Einem fort selber über die romantischen Dinge, die er erzählt. Als Mann von feinem Geschmack zeigt er sich auch in seinen lateinischen Elegien, keiner von allen Italienern ist dem Catull so nahe gekommen. Berni zog sich in späteren Jahren auf ein Canonicat nach Florenz zurück; hier fand der heitere Mann einen tragischen Tod. Herzog Alessandro ging ihn an, seinen Vetter, den Cardinal Hippolyt, zu vergiften, und da Berni sich weigerte sich mit einem Verbrechen zu beflecken, so starb er selber am 21. Juli 1536 an Gift und kurz nach ihm der Cardinal. — Antonio Francesco Grazzini, genannt Lasca, aus Florenz ist der talentvollste Nachahmer Berni's.

Poesia pedantesca.

Macaronica.

Noch sei hier der „Poesia pedantesca" und „Maccaronica" gedacht. Beide bestehen in einer lächerlichen Mischung der lateinischen und italienischen Sprache; die erstere ahmt die Affectation des Gelehrten nach, der viele lateinische Worte in sein Italienisch mischt; bei der zweiten denken wir unwillkürlich an einen unwissenden Schüler, der gelehrt thut, Latein reden will, aber in der Noth italienische Wörter braucht und ihnen lateinische Endungen gibt.

[1]) Tiraboschi, l. c. IV, p. 162.

Digitized by Google

Der Meister in der ersten Art ist ein Graf Camillo Scrofa aus Vicenza, um das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, bekannt unter dem Namen Fidenzio Glottocrisio Ludimagistro, daher auch der Name fidenzianische Poesie. Der Meister der zweiten Art ist Teofilo Folengo,[1]) oder nach angenommenem Namen Merlino Coccaio. Folengo stammt aus einer alten Familie in Cipada bei Mantua; geboren 1491 trat er 1509 in den Benedictinerorden. Sittliche Verirrungen trieben ihn zur Flucht aus dem Kloster, 1515—1526 zog er nach abgeworfenem Ordenskleid unstet in der Welt herum. Die Anmuth seiner Bilder, die Mannigfaltigkeit und das Spannende seiner Erzählung, die Lebendigkeit seiner Schilderung zeigen, daß er ein wahres Dichtertalent besaß. Man erzählt, er habe anfangs in einem lateinischen Heldengedicht den Virgil übertreffen wollen, dann, als er fand, daß er ihm kaum gleich komme, seine Arbeit ins Feuer geworfen und sei dann auf diese komische Ausdrucksweise verfallen, um wenigstens in Einer Art den ersten Rang zu haben. So entstand sein reich mit unlautern Späßen und mit Hohn über die conventionelle Phantasiewelt versetztes komisches Epos Orlandino, das er unter dem Namen Limerno Pitocco von Mantua 1526 herausgab. Als er seine Verirrungen zu bereuen anfing, schrieb er das „Chaos del Triperuno", ein oft dunkles und seltsames Werk, in welchem er bald in Prosa, bald in Versen, in Latein und Italienisch, sein Leben und seine Bekehrung schilderte. Folengo kehrte in seinen Orden zurück und schrieb, um seine Fehler wieder gut zu machen, das Gedicht „Dell Umanità del Figliuolo", aber seine ernste Poesie fand nicht so viele Leser, als seine Späße und Zoten. Er starb 1544. Unter den größeren Gedichten, welche sein Maccaronicon enthält, ist die „Moschea oder der Krieg der Fliegen und Ameisen", eine Nachahmung von Homer's Batrachomyomachie.

Folengo.

Lehrgedichte entstanden, namentlich im Schoße der Akademieen, um diese Zeit in großer Anzahl, sie sind aber in der Regel ohne wahren Werth. „Le Api" — über die Bienenzucht — von Giovanni Rucellai und „Dell' Agricoltura" von Luigi Alamanni haben jedoch einzelne Stellen von wahrer Schönheit.

In der Geschichtschreibung treten uns die Florentiner mit bedeutenden Leistungen entgegen, nicht blos was die Erfassung politischen Lebens, sondern auch was Eleganz und Reinheit des Stiles anlangt. Vor allen merkwürdig ist wegen seines gedankenreichen Stiles Macchiavelli, ein Name, der heute noch von den Einen mit Bewunderung, von den Andern mit Abscheu genannt wird: merkwürdig als Geschichtschreiber, als Staatsmann, als Dichter und als Mensch, so tugendhaft, als man es sein kann ohne Glauben und ohne Liebe, seine Hoffnung auf ein freies einiges Italien brach mit seinem Leben zusammen. Seine Schriften sind auch wichtig als ein Bild des damaligen Zeitgeistes.

Geschichte.

Macchiavelli — eigentlich Niccolo di Bernardo dei Macchiavelli[2]) — ist geboren 3. Mai 1469 in Florenz aus alter Familie.[3]) Die Macchiavelli waren

Macchiavelli.

[1]) Tiraboschi, l. c. IV, p. 181, 265.
[2]) Ibid. III, p. 532 ff.
[3]) Cenni biografici su Niccolò Machiavelli, p. IX—XL in der Gesammtausgabe seiner Werke. Milano 1858.

Digitized by Google

als Guelfen nach der Schlacht bei Montaperto verbannt und lieferten nach ihrer Rückkehr der Republik 53 Prioren und 13 Bannerherren. Sein Vater war Rechtsgelehrter, aber wenig bemittelt, seine Mutter war eine Freundin der Wissenschaft und Dichtung. Aus seiner Jugend wissen wir wenig, nur daß er im sechzehnten Jahr den Vater verlor, daß er unter Vormundschaft der Mutter und unter Leitung des Marcellus Virgilius den Studien des classischen Alterthums sich widmete, daß seine Jugend in die glückliche Zeit Italiens fiel, welche Guicciardini mit den Worten schildert: „Eingewiegt gänzlich in tiefsten Frieden und Ruhe, angebaut nicht minder an den gebirgigsten und unfruchtbarsten Stellen, wie in den Ebenen und fruchtbarsten Gegenden, keiner anderen Herrschaft unterthan als seinen eigenen Regenten, strömte Italien nicht blos von Reichthum über und Einwohnern, sondern war es auch aufs Höchste verherrlicht durch die Pracht vieler Fürsten, durch den Glanz vieler edelster und schönster Städte, durch den Sitz und die Majestät der Religion, war es reich an den ausgezeichnetsten Männern in der Verwaltung des Gemeinwesens und an den edelsten Geistern in jeder Wissenschaft und in jeder sinnreichen Kunst!“ Namentlich war es eine glückliche Zeit für die Vaterstadt Florenz. Macaulay spricht wahr: „Mit besonderem Vergnügen muß jeder gebildete Geist bei dem schönen, dem glänzenden, dem ruhmvollen Florenz verweilen, den Sälen, die von den Scherzen des Pulci ertönten, der Celle, wo die mitternächtliche Lampe des Politian blinkte, den Statuen, auf welche das junge Auge Michel Angelo's mit der Glut einer verwandten Begeisterung blickte, den Gärten, in denen Lorenzo irgend ein geistfunkelndes Lied für den Maitanz der italienischen Jungfrauen ersann. Ach der schönen Stadt, ach dem Geist und Wissen, dem Genius und der Liebe!“

Glück Italiens. Florenz.

Diese heitere Zeit nahm ein Ende, seit 1494 die Franzosen in die Halbinsel kamen und ihre Besitznahme von Neapel die Spanier reizte, sich gleichfalls in die italienischen Angelegenheiten zu mischen. Mit der Unabhängigkeit war es aus, in Paris oder Toledo wurden die Würfel über Italien geworfen. Macchiavelli gehörte zur republicanischen Partei, er trat unter Leitung des Virgilius 1494 in den Staatsdienst, sein Lehrer wurde 1498 Kanzler und Macchiavelli 1499 Staatssekretär und in dieser Stellung blieben beide bis 1512, wo die Medici zurückkehrten. Der Staatssekretär mußte die Berathungen protokolliren, die Correspondenz mit anderen Staaten führen und die Verträge abfassen. Aber Macchiavelli hatte noch viel schwierigere Aufgaben: er vertrat Florenz dreiundzwanzigmal als Gesandter und in Fällen von höchster Wichtigkeit. Die Wohlfahrt des Staates hing damals oft von der Geschicklichkeit des Gesandten ab. Er mußte, wie der genannte englische Geschichtschreiber bemerkt, jede Schwäche des Fürsten entdecken und des Günstlings, der ihn beherrschte, er mußte in jede Laune sich schicken, jeden Verdacht einschläfern, jeden Wink sammeln, Alles beobachten, Alles tragen. 1500, 1510 und 1511 war Macchiavelli bei Ludwig XII. in Paris, Blois, Nantes, Tours, 1502 bei Cesare Borgia, 1503 und 1506 bei Julius II. in Rom, 1507 und 1509 bei Kaiser Maximilian I. Nach der Pflicht der Gesandten, über alles Merkwürdige zu berichten, machte auch Macchiavelli Meldung über die Absichten und Anlagen der Herrscher, über die bürgerlichen und sittlichen Zustände der Völker. Seine Berichte [1]) bilden eine der belehrendsten Sammlungen für die Geschichte jener Zeit. Wir bewundern den scharfen Blick, mit dem er Fürsten und Völker erfaßt, und die lebendige Art, wie er sie darstellt. In großen und scharfen Umrissen zeichnet er Völker und

Staatssecretär.

Berichte.

[1]) Legazioni, Ritratti, sopra le cose d'Alemagna, delle cose di Francia.

Digitized by Google

Frankreich. Fürsten. Von den Franzosen z. B. sagt er: „den augenblicklichen Gewinn oder Nachtheil schlagen sie so an, daß sie die früheren Wohlthaten schnell vergessen und sich um zukünftiges Glück oder Unglück wenig bekümmern. Sie sind freigebig, aber nur mit Worten. Unglück macht sie sehr niedergeschlagen und Glück übermüthig. Sie sind eitel und leichtsinnig. Wort halten sie, wie man von den Siegern erwarten kann. In vielen Dingen schätzen sie die Ehrensachen gering. Den Ruhm und die Sprache der Italiener hassen sie." — Von Deutschland sagt

Deutschland. er: „Es ist reich an Schätzen, blühend durch die Menge seiner Bewohner und sehr kriegerisch und doch ist der Kaiser machtlos. Denn einmal wollen weder die Fürsten, noch die freien Städte seine Macht vergrößert wissen, denn sie sehen ganz gut ein, er werde, wenn er eine größere Hausmacht erwerbe, keine dringendere Sorge kennen, als die Macht der Fürsten zu brechen, und sie ganz seiner Willkür zu unterwerfen, wie der König von Frankreich, Ludwig XI., vor nicht gar langer Zeit gethan hat, indem er durch die Besiegung der Einen und die Ermordung der Anderen die Uebrigen so unter seine Gewalt und Botmäßigkeit brachte, daß sie jetzt friedlich nach seinem Wunsche leben; das nämliche Loos werde aber auch die freien Städte treffen. Sie würden ihn nicht mehr auf sein Ansuchen und seine Bitte, wie es bisher üblich war, sondern auf seine Befehle mit Geld unterstützen müssen. Dann leben Fürsten und Städte, wie allbekannt ist, nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße mit einander. Denn die Städte sind stolz und genießen die Gunst des Kaisers, damit sie ihm helfen, die Macht der Fürsten niederzuhalten, denn er allein vermag dies nicht. Auch die freien Städte und die Schweizer, deren Hilfe sich der Kaiser ebenfalls bedient, sind von gegenseitigem Hasse entflammt. Dies könnte allerdings sonderbar erscheinen, weil sie den nämlichen Gesichtspunkt vor Augen haben, Schutz der Freiheit und Furcht vor den Fürsten; allein man muß annehmen, daß die Schweizer nicht blos die Fürsten, sondern auch die Adeligen hassen, indem in ihren Kantonen keine andere Ungleichheit herrscht, als daß Einige Aemter verwalten." — Wichtig sind namentlich Macchiavelli's Berichte über seinen Aufenthalt bei Cesare Borgia.

Cesare Borgia. Die merkwürdigen Eigenschaften dieses Mannes, „in welchem die politische Moral Italiens mit den strengeren Zügen des spanischen Charakters vermengt oder personificirt war", machten einen tiefen Eindruck auf den Florentiner; wir sehen in den Berichten den meisterhaften Beobachter eines eben so verschlossenen als kühnen und thatkräftigen Staatsmannes. Jeder sucht den Andern zu ergründen, zu gewinnen und zugleich mit schlau abgemessener Offenherzigkeit über sein Ziel im Unklaren zu halten. Macchiavelli bewundert in Borgia die Fülle von Klugheit und Kraft; wenn damit der Idealismus Savonarola's verbunden wäre, dann wäre auch der Mann gefunden, der Italien einigen und retten könnte. Denn für die Einheit Italiens, für seine Befreiung aus der eisernen Umarmung durch die Fremden schwärmen Macchiavelli und so viele hochsinnige Italiener jener Zeit.

Aber es kam anders. Die Fremden blieben und in ihrem Gefolge kehrten 1512 die Medici nach Florenz zurück. Macchiavelli ward seines Amtes und des

Absetzung. Rechtes beraubt, das Stadthaus zu betreten, er wurde auf das Gebiet von Florenz verbannt. Als die Verschwörung des Capponi und Boscoli entdeckt wurde, kam Macchiavelli in den Verdacht der Theilnahme und wurde gefangen gesetzt und gefoltert und erst wieder frei, als Johann von Medici unter dem Namen Leo X. den päpstlichen Stuhl bestieg. Zu arm, um in Florenz mit Frau und Kindern leben zu können, zog sich Macchiavelli auf sein Gütchen Strada bei San-Casciano zurück. Von hier schreibt er, der an die glänzendsten

Digitized by Google

Ehrenstellen und an Beschäftigung mit großen Fragen gewöhnt war, im Schmerz über seine unrühmliche Muße: „Mit Sonnenaufgang erhebe ich mich vom Lager und gehe ins Gehölz und beschaue die Arbeit meiner Holzhauer. Dann in ein Wäldchen, indem ich ein Buch bei mir trage, entweder den Dante oder Petrarca, oder einen von den kleinen Dichtern, Tibull und Ovid, und lese ihre süßen Leiden und Liebeshändel. Dann gehe ich auf der Straße fort, rede mit den Vorübergehenden und merke mir die ungleiche Denkart der Menschen. Unterdessen wird es Zeit zum Mittagessen, wo ich dann mit meiner Familie die Speisen esse, die mir mein armes Landgütchen und mein kleines Vermögen liefern. Nachher Trictrac-Spiel im Wirthshaus und Streit mit Bauern. Wenn ich so mit diesem gemeinen Zeitvertreib beschäftigt bin, so erheitere ich meinen Sinn und vergesse mein trauriges Schicksal, indem ich zufrieden bin auf diesem Wege fortzuwandeln, um zu sehen, ob sich dasselbe nicht darob schäme. Abends gehe ich nach Hause zurück und begebe mich in mein Schreibzimmer; beim Eintritt in dasselbe lege ich mein ländliches Kleid, voll Schmutz und Koth ab, und ziehe königliche und amtliche Gewänder an und erscheine dann, anständig gekleidet, an den Höfen der alten Menschen, wo ich liebevoll aufgenommen mich mit jener Speise sättige, die allein mein ist und für die ich geboren bin; daselbst scheue ich mich nicht mit ihnen zu reden und sie nach dem Grunde ihrer Handlungen zu fragen, worauf sie mir nach ihrer Artigkeit antworten; und während einer Zeit von vier Stunden fühlte ich weder Langweile noch Kummer, fürchte nicht die Armuth und erschrecke nicht vor dem Tod — ich lebe ganz in ihnen. Und weil Dante sagt: „da es keine Wissenschaft gibt, ohne das Verstandene aufzubewahren," so habe ich das Alles aufgezeichnet, was ich in ihrem Umgang gewonnen habe, und ein Buch von den Fürstenthümern verfaßt, wo ich mich nach Kräften in die Gedanken über diesen Gegenstand hineinarbeite, untersuchend, was eine fürstliche Regierung sei, wie viel Arten derselben es gebe, wie sie erworben werden und zu Grunde gehen. Einem neuen Fürsten dürften sie angenehm sein, deshalb richte ich sie an Julian."

Das Werk seiner Studien, das Werk, wozu ihn die Alten begeisterten, war der „Principe" und die „Discorsi sulla prima Deca di Tito Livio". Beide sind in gleichem Geiste geschrieben, haben das gleiche Ziel, den gleichen Ausgangspunkt, und doch hat das Buch über den Fürsten den Namen Machiavelli dem allgemeinen Abscheu überantwortet, während die Betrachtungen über die zehn ersten Bücher des Livius als ein Werk des höchsten Scharfsinns gepriesen werden. Deßungeachtet ist der Unterschied nur der, daß im Fürsten die Anwendung derselben Grundsätze von Seite eines einzelnen Mannes geschildert wird, in den Betrachtungen über Titus Livius dagegen von Seite eines ganzen Volkes dargestellt wird. Il principe. Discorsi.

Machiavelli hörte, daß Julian ein neues Fürstenthum erwerben solle; für ihn schrieb er sein Buch „vom Fürsten", um zu zeigen, wie er sich darin behaupten und dasselbe stark machen könne. Als Julian, für den er es schrieb, starb, widmete er es Lorenzo Medici. Die Unthätigkeit war ihm unerträglich, sein politisches Talent mochte er nicht vergraben, darum schreibt er an Vettori: „Die Noth zwingt mich dieses Buch zu veröffentlichen, ich kann nicht länger in dieser Lage bleiben, ohne daß mich die Armuth verächtlich macht. Möchten die Medici mich verwenden; wenn sie nur mein Buch lesen, so werden sie sehen,

Digitized by Google

daß ich meine fünfzehn Jahre im Staatsdienst nicht verschlafen und nicht verspielt habe. Einen Mann von solcher Erfahrung sollte Jeder zu benützen suchen. Meine bisherige Ehrenhaftigkeit — ich bin jetzt 43 Jahre alt, — und meine Noth sind die beste Bürgschaft für meine Treue." — Lorenzo Medici jedoch kümmerte sich eben so wenig um das Buch als um den ehemaligen Staatssekretär.

Dichtungen. Machiavelli suchte Trost in der Dichtung. Das „Decennale primo o compendio delle cose fatte in dieci anni in Italia" behandelt im Versmaß des Dante das Unglück Italiens von 1494 bis 1504, das „Decennale secondo", das Unglück von 1504—1514. Dann entstand die Komödie „Mandragola," die unter großem Beifall, auch Leo's X., in Florenz aufgeführt wurde, und von der Voltaire meint, sie wiege allein alle Stücke des Aristophanes auf, von der aber Macaulay viel richtiger sagt: daß sie unter den besten Werken Molières stehe. Ihr folgten die „Clizia", die „Commedia sine nomine" und dieser die „Commedia in versi". Die „Capitoli" sind merkwürdig durch die Kraft des Wortes wie der Gedanken, bitteren Scherz enthalten die „Canti Carnascialeschi." Von dem „Asino d'oro" in 8 capitoli sagt Voltaire: „Er ist eine Verhöhnung der Zeitgenossen; ein Florentiner ist in eine Katze, der andere in einen Drachen verwandelt, der dritte in einen Hund, welcher den Mond anbellt, der vierte ist ein Fuchs, welcher sich nicht fangen läßt. Jeder Charakter ist unter dem Bilde eines Thieres dargestellt; wer den Schlüssel zu dieser komischen Verwandlung hätte, besäße ein Bild des damaligen Standes der Parteien in Florenz." — Die „Novella di Belfegor" — gefällig angelegt und erzählt — ist eine Satire auf die Frauen, der Verfasser soll unglücklich verheirathet gewesen sein.

Discorsi. Wichtiger sind die Untersuchungen über die ersten zehn Bücher des Titus Livius; sie sind einem Kreise von Freunden gewidmet, Buondelmonti, Strozzi, Rucellai, Luigi Alamanni, welche ihn in seiner Noth oft mit ihrer Börse unterstützten. In den Gärten Rucellai's suchten diese durch Geist und Stellung ausgezeichneten Männer oft Belehrung und Trost bei Machiavelli; ihnen widmete er jetzt diese Betrachtungen, um zu zeigen, wie man die Geschichte behandeln müsse, die nicht blos eine Zeitrechnung, sondern eine Lehrerin der Menschheit sei, um sie durch die Schilderung der Tugenden des alten Rom und der Laster der Gegenwart zur Nachahmung der ersteren und zur Wegräumung der letzteren anzuspornen; denn es sei Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, Andere auf das Gute, das er selbst wegen des widrigen Geschickes nicht ausführen kann, aufmerksam zu machen, damit von den Vielen, die es können, vielleicht Einer, dem der Himmel günstig ist, dasselbe vollbringe. In so vielen Dingen beachte man zudem das Alterthum, doch nur darin nicht, wo es am größten ist: in der Verwaltung der Republik, in der Beherrschung einer Monarchie, in der Anordnung des Kriegswesens, in der Führung des Krieges, in der Rechtspflege, in der Erweiterung des Gebietes, habe noch kein Regent, kein Heerführer oder ein Freistaat sich nach dem Beispiel der Alten gerichtet.

Arte della guerra. Das gleiche Ziel hat das Gespräch „Von der Kriegskunst" [1]) welches 1521 erschien. Nachdem im Eingang dem edlen Jüngling Cosmus Rucellai ein

[1]) Dell arte della guerra.

Digitized by Google

herrliches Todtenopfer gebracht ist, schildert er eine der letzten Unterredungen in dessen Gärten und spricht, unter dem Namen des Fabrizio Colonna, mit männlichem Freimuth seine eigenen Ansichten über das Militärwesen aus: „Unsere Fürsten meinten, ehe sie von den Waffen der Fremden niedergeschlagen wurden, es sei für sie schon genug, wenn sie nur wüßten, auf Briefe eine schlaue Antwort zu geben, in Worten und Reden Witz und Geist zu verrathen, irgend eine Intrigue zu spielen, sich mit Gold und Edelsteinen zu schmücken, glänzender zu schlafen und zu leben als die übrigen Menschen, ihre Unterthanen stolz und habsüchtig zu behandeln, in Trägheit zu schlemmen, Jeden zu verachten, der es wagte sie eines Besseren zu belehren, und zu verlangen, daß man ihre Stimme für ein Orakel halte. Daher wurden sie auch die Beute der Fremden.“ — Womit will Machiavelli helfen? Mit der Nachahmung der Römer, bei denen die Pflichten eines guten Bürgers die Kenntnisse des Krieges und Friedens umfaßten. Der Fürst muß im Kriege anführen und Jeder für das Vaterland den Feind bekämpfen können; die Nationalbewaffnung muß an Stelle der Miethstruppen treten. Die Schweizer bestehen aus Lanzenträgern, wie die griechische Phalanx, die Spanier sind wie die römischen Soldaten mit Schwert und Schild bewaffnet. Die Phalanx erlag der Ueberlegenheit der Legion, die Schweizer wurden geschlagen von den Spaniern. Machiavelli räth, beide Systeme der Art zu verbinden, daß man die vordersten Reihen, um die Reiterei abzuhalten, mit Lanzen ausstatte, die Rückhut mit dem Schwerte; er räth ferner, daß man das Fußvolk der Reiterei vorziehe und befestigte Lager den befestigten Städten und rasche Bewegungen den künstlichen und langsamen Stellungen der Condottieri. Die Vaterlandsliebe gibt dem ganzen Gespräch einen warmen und edlen Ton. Das Bild eines vaterländischen Helden versucht er in seiner Schrift Castruccio Castracani zu zeichnen. Dieser ist nach ihm ein Mann, der, durch Talent und Glück begünstigt, von dunkler Herkunft sich zur Oberherrschaft emporschwang und dieselbe, wie durch Tapferkeit und Kriegskenntniß, so durch Wohlwollen, Strenge und Klugheit bewahrte, — nach Machiavelli eine Art Herrscherideal.

Wie das Heer sein soll.

Castruccio.

Leo X. übersah einen Mann wie Machiavelli nicht: er verlangte 1514 seinen Rath über die Stellung des heil. Stuhles gegenüber Frankreich, 1519 über die Einrichtung, die er Florenz geben sollte. Der ehemalige Staatssecretär meinte, das Wohl der Florentiner lasse sich mit dem Vortheil des mediceischen Hauses am besten in Einklang bringen, wenn Leo und Julius jetzt schon den Bürgern größere Freiheiten gestatteten, jedoch heimlich den höchsten Einfluß auf den Staat sich wahrten, der erst nach ihrem Tode selbständig werden sollte; die Alleinherrschaft sei in Florenz unerträglich; jene Ungleichheit müsse erhalten werden, welche dieser Stadt zu jeder Zeit eigen war, und solche Gesetze müssen gegeben werden, die dem Adel, dem Bürger und dem großen Haufen bis ins Einzelne ihre Rechte gewähren; von der richtigen Bestimmung dieser Rechte hänge die Liebe zur neuen Ordnung der Dinge ab. Der Staat solle so geordnet werden, daß er sich selbst zu regieren fähig sei, während Leo X. ein Auge zudrücke.

Florenz.

Julius Medici suchte durch Gefälligkeit und Versöhnlichkeit die Parteien zu beschwichtigen. Machiavelli aber erhielt den Auftrag, eine Geschichte von Florenz zu schreiben, und so entstand ein in seiner Art classisches

Digitized by Google

Werk, reich an scharfsinnigen Urtheilen und allgemeinen Ideen, unparteiisch, soweit ein Geist seiner Art es vermochte.

Machiavelli's Seele ist ganz mit antiken Anschauungen erfüllt, den Geist des Mittelalters vermag er nicht zu fassen. Daher seine schiefen Urtheile über das Papstthum, dessen Bedeutung er nicht begreift. „Alle Kriege, welche, seit der Papst die Hilfe des Frankenkönigs anrief, von den Fremden in Italien geführt worden sind, wurden größtentheils von den Päpsten veranlaßt, indem alle Fremden, welche unser Vaterland überschwemmten, meist von ihnen herbeigerufen worden sind. Diese Politik dauerte auch in unseren Tagen noch fort und sie war es, welche Italien in Uneinigkeit und Schwäche erhalten hat, und noch erhält." — So sagt er an einer andern Stelle: „Da die Päpste immer denjenigen fürchteten, dessen Macht in Italien groß geworden war, wenn sie auch durch die Begünstigung der Kirche heranwuchs, und sie dieselbe zu unterdrücken suchten, so entstanden die häufigen Unruhen und Veränderungen, welche in unserem Vaterlande erfolgten; denn die Furcht vor einem Mächtigen erhob einen Schwachen und veranlaßte, daß man ihn nach seiner Erhebung fürchtete und gerade aus dieser Furcht zu stürzen suchte." — Demnach wären die Päpste an allem Unglücke Italiens Schuld. Er beachtet nicht, daß die alte Welt in sich zusammenfiel, weil sie keine Lebenskraft mehr hatte, daß nur die Kirche die Menschheit aus einer entsetzlichen Sittenverwilderung herausgezogen, daß sie die Barbarei gemildert, daß sie die schönsten Theile der alten Cultur für die Menschheit gerettet hat, daß in der Kirche eine Einigung nöthig war, wenn sie nicht selber in den Stürmen untergehen sollte, daß nur Italien der Sitz dieser Regierung sein konnte, als Hauptland der alten Bildung und des alten Weltreiches, und daß Italien, auch wenn es zersplittert blieb, eine unendlich größere, edlere Rolle spielte, indem es den Völkern das Evangelium verkündete, als in der alten Zeit, wo es den Völkern das Herz brach. Bei all' seinem Scharfsinn, bei all' seiner Regsamkeit ist Machiavelli doch sehr einseitig, er beobachtet aufs genaueste alle Gesetze, in denen sich das Leben bewegt, aber die wahre Seele des Lebens ist ihm doch nicht aufgegangen. Schon Gervinus meinte, an dem echten Sohne der italienischen Erde seien auch die Mängel charakteristisch und nie habe der Süden von Europa jene feinere Seite der Natur des Menschen gekannt, die Gemüthlichkeit der Germanen, die sich übrigens auch in den alten Zeiten Griechenlands, namentlich in Homer, finde. „Hätte Machiavelli in seiner Jugend Homer und die Blüthe der griechischen Dichtkunst kennen gelernt, sie hätten seinen regen Kopf und seine offene Seele unfehlbar mit ihren Ideen und Gefühlen bereichert." — Machiavelli ist eine altrömische einseitige Natur, für die höchsten und zartesten Regungen im Seelenleben der Völker ist ihm Auge und Ohr verschlossen. Aber in der Darstellung gewisser Richtungen des Staatslebens ist er ein großer Meister. Niemand weiß besser die Tiefen des Menschenherzens zu sondiren, ganze Reihen von Ereignissen auf ein Gesetz zurückzuführen und

Die Päpste und Italien.

Einseitigkeit.

Digitized by Google

schlagender zu charakterisiren und in einen einzigen sinnschweren Satz ihren Werth zuzuspitzen. Er ist unter den florentinischen Geschichtschreibern der Thukydides, während der farbenreiche Villani ihr Herodot ist.

Die ersten geschichtlichen Aufzeichnungen in Florenz sind Familienchroniken, Genealogien mit beigelegten Actenstücken über Rechte eines Hauses, mit beigefügter Erzählung der Zeitbegebenheiten, sie enthalten unverhüllte naive Wahrheit, waren nicht für die Oeffentlichkeit berechnet, hin und wieder wurde sogar ihre Geheimhaltung den Nachkommen zur Pflicht gemacht.

Malaspina. Ricordanzen. Dino Compagni. Villani.

Solche Ricordanzen hat Malaspina seiner „Historia fiorentina“,[1]) der ersten Geschichte in der italienischen Volkssprache, zu Grunde gelegt, sie reicht vom Anfang der Stadt bis 1281 und enthält viele Volkserzählungen und Stadtsagen ohne Kritik. Dann hat Dino Compagni die „Geschichte seiner Zeit“[2]) 1280 bis 1312, deren Parteileben er als wackerer Patriot und in bedeutender Stellung — 1293 war er Bannerherr — durchmachte, frei von Parteigeist und mit staatsmännischem Sinne in gewiegtem Stile geschrieben, sparsam in Lob und würdevoll im Tadel. Dino gehört zu der Partei der Weißen und wurde wahrscheinlich 1302 aus Florenz verbannt,[3]) in seiner Geschichte ist er aber weniger Parteimann als Patriot und sieht, wie Dante, in Heinrich VII. die Hoffnung Italiens. Giovanni Villani's „Chronik“[4]) reicht bis 1345 und beschränkt sich nicht blos auf Florenz, sondern gibt sehr oft über gleichzeitige Ereignisse im übrigen Italien und in Frankreich Nachricht; er ist farbenreich, wohl ausgestattet mit dem Talent zu erzählen, nimmt aber auch auf Handelsinteressen, auf das Geldwesen, auf religiöse Fragen Rücksicht, wie auf Politik, und wurde wegen seiner Anmuth und Vielseitigkeit einer der gelesensten Schriftsteller. Er ist ein wackerer Charakter und will im Parteileben Milderung und Versöhnung; in seiner Vaterstadt war er oft in hohen Stellen und auswärts als Gesandter beschäftigt. In seinem Sinne setzte sein Bruder Matteo Villani sein Werk bis 1363 fort und dann sein Neffe Filippo, wenn auch nicht mit dem gleichen Talent.[5]) Bei all seiner Lebenserfahrung, bei seiner Neigung, die wahren Ursachen aller Ereignisse aufzufinden, bei seiner kaufmännischen Art, Alles auf den Geldwerth zurückzuführen, ist Villani zugleich sehr fromm. Er erzählt vom großen Jubiläum unter Papst Bonifaz VIII.: „Auch ich wallfahrtete nach Rom, und als ich die großen und alten Dinge sah, welche diese Stadt birgt, und als ich die Geschichte der großen Thaten der Römer las, wie Virgil, Sallust, Lucan, Titus Livius, Valerius, Paul Orosius und andere Meister der Geschichte sie beschreiben, welche die kleinern Dinge, wie die großen schildern, um die Nachwelt zu belehren, so entlieh ich Form und Schreibart von ihnen, obschon ich kein würdiger Schüler zu einem so großen Werke bin. Aber, wenn ich erwog, daß unsere Stadt Florenz, die Tochter Roms, im Zuge emporzusteigen und sich zu großen Dingen zu erheben und dagegen Rom im Verfall begriffen ist, so schien es mir angezeigt, in diesem Buche alle Thaten und die Anfänge der Stadt zu verzeichnen und den Faden der vergangenen und gegenwärtigen und zukünftigen Dinge zu suchen und zu zeigen.

Das Jubiläum.

---

[1]) Tiraboschi, l. c. II, p. 140.
[2]) Cronaca delle cose ne' tempi suoi.
[3]) Vgl. Bd. III, S. 751 und 762 dieses Werkes.
[4]) Vgl. Bd. III, (zweite Auflage) d. W. S. 65, 526, 532, 755, 777, 1100.
[5]) Chroniche di Giovanni, Matteo e Filippo Villani, 2 voll. 4. Trieste 1857—58. Tiraboschi, l. c. II, p. 386 ff.

Digitized by Google

Und so fing ich denn nach meiner Rückkehr von Rom, mit der Gnade Christi, im Jahre 1300 an, dieses Buch zusammenzustellen, zum Ruhme Gottes und des heil. Johannes und zur Ehre unserer Stadt Florenz." — An plastischer Darstellung erreicht Villani den Froissart nicht, mit welchem er oft verglichen wird, dagegen hat er mit Comines viele Aehnlichkeit, besonders im praktischen Urtheil. Wichtig sind insbesondere seine Bemerkungen über Handel und Industrie, nirgends können wir uns besser über die Geldverhältnisse jener Zeit unterrichten. Bei allem Sinn für Statistik jedoch den höheren Sinn für geschichtliches Leben nicht zu verlieren, ist ihm, wie so vielen Florentinern, eigenthümlich.

Velluti. Die „Chronica di Donato Velluti" (1300—1370) reicht weit nicht an die Bedeutung des Geschichtswerkes von Villani, sie ist eine naive Arbeit eines Beamten, der oft zu Gesandtschaften verwendet wurde.[1]) Ueberhaupt ist in dem 14. Jahrhundert ein Rückschritt in der Geschichtschreibung bemerkbar. Buoninsegni[2]) schließt sich enge an Villani an, ohne aber dessen schöne Erzählungsgabe zu besitzen. Dati. Goro Dati schildert in seiner „Istoria di Firenze" (1380 bis 1405) die Geschichte treu und echt, formlos, weitschweifig, ohne höheren Geist. Morelli. Aehnlich ist die „Chronica di Giov. Morelli" von 1348—1411 gewissenhaft und breit, dabei reich an praktischer Lebensweisheit und guten Sprüchen. Das Erwachen des Studiums des klassischen Alterthums verdrängte dann auf einige Zeit durch einen großen Theil Italiens die lebenswarmen Schilderungen in der Sprache des Volkes. Livius wird nicht blos in seinen Reden nachgeahmt, sondern auch in andern Eigenthümlichkeiten seiner Darstellung, und wir fühlen überall, Scala. daß der Boden des Thatsächlichen unter unseren Füßen schwankt. Scala (1430 bis 1497), der Feind Politians, gehoben durch die Medici, wollte 20 Bücher florentinischer Geschichte schreiben, beendigte aber blos fünf, und kam nur bis auf Lionardo Aretino. den Krieg des Konradin. Lionardo Aretino, der für den größten Gelehrten seiner Zeit galt, setzte den Scala fort, nicht ohne Geist und Eigenthümlichkeit.[3]) Machiavelli benützte ihn, aber man vermißt an ihm, daß er die inneren Angelegenheiten nicht berührt. Poggio. Poggio schildert die florentinischen Kriege zwischen 1350—1455, berührt aber gleichfalls die inneren Angelegenheiten nicht. Er war ein Mann von umfassendem Wissen, viel auf Reisen, welterfahren, geboren 1380 in Como, gebildet in Padua, zuerst Arzt, 1402 päpstlicher Secretär und dann nahezu 50 Jahre im Dienste der Curie, deren Veteran er sich auch nennt, 1452 bis 1459 Kanzler in Florenz und dort hoch geehrt. In dieser Eigenschaft schrieb er die florentinische Geschichte, das umfassendste unter seinen vielen Werken. Seine Parteilichkeit hat aber schon Sanazzaro in dem Verse getadelt:

„Dum patriam laudat, damnat dum Poggius hostem,
Nec malus est civis, nec bonus historicus."

Bald kehrten die Florentiner wieder zur Darstellung in ihrer schönen Sprache zurück. Gino Capponi beschrieb den „Tumulto dei Ciompi 1378", ein Werkchen, merkwürdig durch scharfe und richtige Beurtheilung und einfache anschauliche Erzählung. Sein Sohn, Neri Capponi, schilderte die Eroberung Pisa's und die Ereignisse von 1419—1456 in den viel gelobten „Commentarii di Neri di Gino Capponi". Eines der besten historischen Werke schrieb der Bern. Rucellai. reichbegabte Freund Machiavelli's Bernardo Rucellai[4]) über den Feldzug

[1]) Tiraboschi, l. c. II, p. 388.
[2]) Historia fiorentina.
[3]) Tiraboschi, l. c. III, p 108.
[4]) Ibid. III, p. 107.

Digitized by Google

Karls VIII. nach Italien.[1]) Die ganze Haltung desselben zeigt, daß Macchiavelli mit seiner Richtung nicht allein stand.

Geschichte von Florenz.

Machiavelli's florentinische Geschichten beginnen mit der Völkerwanderung und enden mit dem Jahre 1492. Er wollte ursprünglich mit dem Jahre 1434 beginnen, fand aber, daß die zwei Hauptgeschichtschreiber Lionardo di Arezzo und Poggio zwar in der Beschreibung der Kriege der Florentiner sehr sorgfältig waren, aber die Parteikämpfe im Innern entweder gänzlich verschwiegen, oder allzu kurz darstellten, entweder, weil ihnen die Vorfälle unbedeutend vorkamen, oder weil sie die Nachkommen derjenigen nicht beleidigen wollten, die durch ihre Erzählung hätten angeklagt werden müssen.[2]) „Wenn in der Geschichte Etwas ist, was vergnügen oder belehren kann, so kann es dasjenige, was man mit Genauigkeit darstellt; wenn eine Lehre den Bürgern, welche die Republiken lenken, nützlich ist, so ist es diejenige, welche ihnen die Ursachen der Feindschaft und Zwietracht in den Staaten zeigt, auf daß sie, durch fremde Gefahr weise, sich einig verhalten mögen. Wenn aller Republiken Beispiel das Gemüth anregt, so regen es die, welche man von der eigenen liest, bei weitem am meisten an und bei weitem größer ist ihr Nutzen. Und wenn irgend einer Republik Spaltungen jemals denkwürdig waren, so sind die Florentinischen höchst denkwürdig; denn die größte der übrigen Republiken, von denen man einige Kenntniß hat, ließ es bei einer Spaltung bewenden, durch welche sie, nach Maßgabe der Umstände, ihren Staat bald zur Größe, bald zum Untergange geführt hat. Dasselbe that Athen, dasselbe thaten alle die übrigen Republiken, die in jener Zeit geblüht haben. In Florenz aber trennten sich zuerst die Adeligen von einander, hierauf der Adel von dem Volke und zuletzt das Volk von dem Pöbel: ja es begab sich vielmals, daß die eine von diesen Parteien, nachdem sie die Oberhand behalten, sich in zwei theilte, und aus dieser Trennung entstanden so viele Ermordungen, so viele Verweisungen, so vieler Familien Verderben, wie niemals in irgend einem Staate, dessen Andenken uns übrig ist, erfolgt sind. Und wirklich scheint es, nach meinem Urtheile, keinen kräftigeren Beweis zu geben für die Macht unserer Stadt, als denjenigen, der aus diesen Spaltungen hervorgeht, welche stark genug gewesen sein würden, auch die größte und mächtigste Stadt zu Grunde zu richten. Nichts desto weniger schien die unsere fortwährend größer zu werden; so groß war die Tugend ihrer Bürger, und die Macht der Klugheit und des Muths, die sie anwandten, sich und ihr Vaterland emporzuheben, daß die wenigen, die befreit blieben von so großen Uebeln, sie durch ihre Tugend mehr zu erheben im Stande waren, als die Feindseligkeit der Ereignisse, durch die sie vermindert worden waren, sie hätte niederdrücken können. Und ohne Zweifel, wenn Florenz das Glück gehabt hätte, nachdem es sich von der Herrschaft des Kaisers befreit, eine Regierungsform anzunehmen, die es in Einigkeit erhalten hätte, so weiß ich nicht, welche Republik, sei es alter oder neuer Zeit, ihm hätte überlegen sein mögen, so große Waffenstärke und Betriebsamkeit würde es erfüllt haben. Ich kann also nicht einsehen, warum diese Spaltungen einer genauen Darstellung nicht würdig seien. Wenn aber jene vortrefflichen Schriftsteller sich davon abhalten ließen, um nicht das Andenken derer zu beleidigen, von welchen sie zu reden hatten, so haben sie hierin geirrt und bewiesen, daß sie nur wenig mit dem Ehrgeiz der Menschen bekannt sind und mit dem Verlangen, das sie tragen, ihren eigenen und ihrer Vorfahren Namen zu verewigen. Auch haben sie vergessen, daß Viele, denen es an Gelegenheit fehlte, durch irgend eine lobenswerthe That sich Ruhm zu erwerben,

Die Parteikämpfe.

[1]) Bernardi Oricellarii de bello Italico comment. — [2]) Proemio dell' autore.

Digitized by Google

sich bemüht haben, ihn durch tadelnswerthe Handlungen zu erlangen. Sie haben auch nicht bedacht, daß Handlungen, die ein hohes Ansehen mit sich führen, wie das Herrschen und die Staatsverwaltung, wie man sie auch ausüben mag, und welches Ende sie auch immer nehmen mögen, stets auf gleiche Weise dem Menschen mehr Ehre als Tadel bringen. In Erwägung dieser Umstände änderte ich meinen Vorsatz und beschloß ich, meine Geschichte mit dem Ursprung unserer Stadt anzuheben." — Obschon im Auftrag der Medici geschrieben, sind doch die Charaktere des Cosimo, Piero und Lorenzo unparteiisch gezeichnet, ein Beweis für den unabhängigen Geist des Schriftstellers und des Papstes Clemens VII., mit dessen Zustimmung das Buch gedruckt wurde. Napoleon I. sagte: „Tacitus hat Romane geschrieben, Gibbon ist ein Declamator, Macchiavelli ist der einzige lesenswerthe Geschichtschreiber."

Diplomatische Sendungen und der Tod hinderten Macchiavelli sein Werk so weit zu führen, als er sich vorgenommen hatte. Es ist lebendig geschrieben und gibt einen treuen Eindruck vom Charakter der Florentiner, obschon es in allen Einzelnheiten nicht genau ist. Macaulay meint: „Die besten Porträts sind vielleicht die, in welchen man eine leichte Beimischung von Carricatur findet, und wir sind nicht gewiß, ob nicht die besten Geschichtswerke diejenigen sind, in welchen ein wenig von der Uebertreibung der Dichtung einsichtsvoll angewendet ist. Die schwächeren Linien sind vernachlässigt, aber die größeren charakteristischen Züge werden dem Geist für immer eingeprägt." Richtiger hätte der berühmte Brite gesagt: der ist der größte Geschichtschreiber, welcher auch in den kleinsten Zügen zuverlässig zu sein vermag und doch eine solche Kraft der Phantasie besitzt, daß er die Gestalten lebensvoll darzustellen versteht.

Fehler.

Als 1526 die Spannung zwischen Papst und Kaiser hoch gestiegen war, erhielt Macchiavelli den Auftrag, seinem Freunde Guicciardini, der in Modena befehligte, den traurigen Zustand der Stadt zu schildern und ihre Furcht vor dem heranziehenden kaiserlichen Heere. Im Auftrage der Regierung hatte Macchiavelli Florenz befestiget. 1527 war er wieder im Norden Italiens, um über die Bewegung des kaiserlichen Heeres Bericht zu erstatten. Am 6. Mai 1527 kam der Sturm über Rom. In Civita-Vecchia erfuhr Macchiavelli, daß der Schlag auf Florenz zurückgewirkt habe, und dort am 16. Mai der Zustand wieder hergestellt wurde, wie er vor 1512, vor der Rückkehr der Medici war. Auf einmal lebten seine republikanischen Hoffnungen wieder auf. Er eilte in die Vaterstadt zurück, er erwartete, wieder Staatssekretär oder Kanzler zu werden. Allein die republikanische Partei wollte Nichts mehr von ihm wissen, seit er den Medici seine Dienste geweiht. Der Gram darüber beschleunigte sein Ende. Der frühere Spötter starb am 22. Juni 1527, nachdem er reumüthig einem Geistlichen gebeichtet hatte.

Macchiavelli †.

Der Florentiner Varchi,[1]) ein Zeitgenosse, schreibt: „Der heftige Haß aller Bürger gegen Macchiavelli ist sowohl seiner Ungebundenheit, deren er sich in Reden und Gesprächen bedient, als auch seinem lockeren und unsittlichen Lebenswandel zuzuschreiben, besonders aber seinem Buche „von dem Fürsten", welches er dem Lorenzo von Medici widmete, damit sich derselbe zum unumschränkten Herren von Florenz machen könne. Denn in diesem abscheulichen Buche, das nicht blos getadelt, sondern vernichtet zu werden verdient (wie es der Verfasser selbst nach der Umgestaltung der Dinge im Jahre 1527 thun wollte, da es der Presse noch nicht übergeben war), schien er die Menschen über die Art und Weise, den Reichen das Geld, den Armen die Ehrenstellen und beiden die Freiheit zu nehmen,

Urtheil Varchis.

[1]) Tiraboschi, l. c. IV, 53, 215, 307.

Digitized by Google

belehren zu wollen. Ueber seinen Tod freuten sich, was vielleicht nie wieder geschehen wird, die Guten wie die Schlechten, weil jene ihn für einen ruchlosen Menschen hielten, und diese in ihm einen Mann erblickten, der nicht blos schlechter, sondern auch klüger und gescheidter war, als sie selbst: doch war er im Umgange Allen angenehm, gegen die Freunde dienstfertig, ein Liebhaber der besten Menschen, und verdient mit einem Wort, daß ihn die Natur mit weniger Anlagen oder mit einer besseren Gesinnung ausgestattet hätte."

Urtheile über Machiavelli.

Die Zeitgenossen stießen sich anfangs weniger an diesem Buche, dessen weitreichende Bedeutung Machiavelli wohl schwerlich geahnt hat. Der Papst gab die Erlaubniß zum Druck, wohl in der Anschauung, daß die Schilderung des „Fürsten" von Machiavelli nur wirklichen Verhältnissen entnommen, daß aber nicht ein Fürstenideal an und für sich darin gezeichnet sei. Nicht so konnten es aber Andere fassen, welche die Geschichte seiner Entstehung nicht kannten, wohl aber die schnelle Verbreitung und die Anwendung von Grundsätzen, welche den christlichen schnurstracks zuwider liefen, mit Schrecken bemerkten.

Pole.

Ein Engländer, Cardinal Pole, griff zuerst in seinem Buche „über die Einheit der Kirche" den „Fürsten" von Machiavelli als ein Werk des Satans und dessen Verfasser als einen Feind des Menschengeschlechtes an. Paul IV. setzte 1559 die Werke unseres Florentiners auf den Index, der Kirchenrath von Trient bestätigte dieses Verbot. Die Protestanten stimmten in dieses Urtheil ein, der Hugenotte Gentillet schrieb ein eigenes Buch gegen Machiavelli 1576 und griff 55 Sätze aus dem „Principe" mit großer Heftigkeit an. Friedrich II. von Preußen schrieb gleichfalls einen „Antimacchiavell", obschon er während seiner Regierung die Lehren des Florentiners eifrig anwendete. In neuerer Zeit

Leo.

sprach Leo in seiner schneidigen Weise das Urtheil über den „Fürsten": „Da die Fürstenthümer, welche Machiavelli vor Augen hatte, und zu deren Handhabung er die Methode an die Hand gab, nicht solche waren, die mit dem Volke selbst aus unabsehbarer Vorzeit geschichtlich erwachsen, oder durch irgend eine Gattung sittlicher Nothwendigkeit naturgemäß aus der Entwicklung derselben hervorgegangen waren: sondern vielmehr solche, die durch den Egoismus Einzelner gegründet, von dem bürgerlichen Bedürfniß der äußeren mechanischen Ordnung und Ruhe allenfalls gut geheißen und lediglich durch das Bedürfniß der Sicherheit gegen Nichtitaliener auf eine Erweiterung und auf eine Beziehung zu dem ganzen räumlichen Umfange der Nationalität hingewiesen waren, so konnte auch die ganze Methode der Gründung und der Erhaltung solcher Fürstenthümer weder einen nationalen, noch überhaupt einen sittlichen Inhalt haben. Die Mittel dieser Methode beschränkten sich fast ganz auf die Berechnung der Kräfte, welche politisch-mechanisch wirken, wie Geld, Kriegsmacht, Furcht vor sinnlichem Unglück, Sehnsucht nach sinnlichem Glück. Man würde die Methode sogar geistlos nennen können, wäre sie nicht mit einer Unerschrockenheit vor Vertrautheit mit dem Sittlich-widrigen durchgeführt worden, deren Virtuosität Machiavelli eine eben so große politische Bedeutung gewährt, wie der Umstand, daß er den Krieg für sich (abgesehen von aller sittlichen Beziehung) zu seiner absoluten Macht klar entwickelt hat, der Napoleon eine welthistorische Fortwirkung sicherte."

[1]) Anti-Machiavel ou essai de critique sur le prince de Machiavel, publié par Voltaire. Amsterdam 1741.

Digitized by Google

Schlegel. Friedrich Schlegel sagt über Machiavelli: „Im Stil und in der Kunst der Geschichtschreibung ist er einzig, nicht blos unter den Italienern, sondern überhaupt unter den Neueren, und den ersten unter den Alten gleich. Kraftvoll, schmucklos und gerade zum Ziel treffend wie Cäsar, ist er dabei tief und gedankenreich wie Tacitus, aber klarer und deutlicher als dieser. Nicht irgend Einer ist sein Vorbild gewesen, sondern von dem Geiste des Alterthums überhaupt durchdrungen, ist ihm ohne alle Absicht und Nachkünstelung zur Natur geworden, stark lebendig und angemessen zu schreiben. Die Kunst der Darstellung findet sich bei ihm nur wie von selbst, sein stetes Ziel ist der Gedanke. — Auffallend aber ist an ihm nicht allein der oft bestrittene Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heiliget, sondern darin, daß er mitten in dem neueren christlichen Europa eine Politik aufstellte von solchem Inhalt und solchem Geist, als ob so Etwas, wie das Christenthum, oder überhaupt eine Gottheit und Gerechtigkeit Gottes gar nicht vorhanden wäre. Und doch war das Christenthum bisher als das Band der Nationen, der Grund der Staaten, Europa durch diesen geistigen Verein als eine Familie betrachtet worden. In dem Maße, wie sie selbst Gott dienten, glaubte man, seien die Könige würdig und berechtigt über die Menschen und Völker zu herrschen; in diesem Sinne seien sie und ihre Gewalt von Gott eingesetzt. Auf dem unsichtbaren Boden der Kirche ruhten noch immer alle Staaten, Gesetze und Rechte. Von allem Diesem, von der ganzen christlichen Staats- und Lebenseinrichtung nimmt nun Machiavelli gar keine Notiz; er schreibt nicht bloß wie ein Alter der heidnischen Vorzeit, sondern er denkt auch so und zwar im allerentschiedensten und strengsten Sinne. — Und wie die Macht des alten Roms eigentlich nur auf Gewalt und List gegründet war, wobei die Gerechtigkeit als eine ziemlich überflüssige Zugabe, äußerer Zierath oder bloße Nebensache erscheint, so sind auch Kraft und Verstand die eigentlichen Hebel in Machiavelli's Politik. Von Gerechtigkeit ist dabei gar keine Rede, was nicht zu verwundern ist, da er Staaten und Völker ganz nur nach jenen Begriffen der Kraft und des Verstandes und ohne alle Beziehung auf Gott betrachtet."

Vertheidiger. Uebrigens hat es auch von je dem berühmten Florentiner nicht an Vertheidigern gefehlt. Schon sein erster Ankläger, der Cardinal Pole, schrieb: viele Vertraute Machiavelli's hätten ihm in Florenz gesagt, dieser habe ihnen erklärt, er sei nicht der eigenen Meinung gefolgt, sondern er habe sich nach dem Charakter des Lorenzo Medici gerichtet, welchem er das Buch gewidmet. Hätte dieser seinen Vorschriften gefolgt, so würde er in kurzer Zeit von selbst gestürzt worden sein. Dieser Ansicht ist auch Rousseau: der „Fürst" sei das Buch der Republikaner und eine Schlinge, die er den Tyrannen gestellt habe. — Eine Entschuldigung, welche auf den Charakter des Schriftstellers den Vorwurf der Falschheit und des Verrathes wirft und die überdies nicht beachtet, daß die „Discorsi" dieselben Gedanken aussprechen. Die geistreiche Frau von Staël[1]) schreibt: „Wahrscheinlich aus Abneigung gegen die italienische Uebertreibung hat Machiavelli eine so schreckliche Einfachheit in seiner Art, die Tyrannei zu analysiren, gezeigt. Er wollte, daß das Entsetzen über das Verbrechen gerade aus der Darstellung seiner Grundsätze hervorginge und, indem er die Verachtung selbst gegen den Schein der Declamation zu weit trieb, hat er Alles dem Gefühl des Lesers überlassen. Uebrigens schreibt er, als ob es für ihn allein wäre. Er scheint gar nicht an die Wirkung zu denken, die er hervor-

Rousseau.

Staël.

[1]) La littérature considerée dans ses rapports avec les constitutions sociales. Vol. I, pag. 10.

Digitized by Google

bringen will; er scheint gar nicht an seine Leser zu denken und nur sich selber seine Gedanken auseinandersetzen zu wollen. Doch kann ich nicht glauben, daß ein Mann von solchem Genie die Theorie des Verbrechens sich dermaßen zu eigen gemacht habe, denn diese Theorie ist zu kurzsichtig."

Das Buch vom Fürsten. Das Buch vom Fürsten ist eine Naturgeschichte der rein monarchischen Gewalt. Es theilt die Regierungsformen in republikanische und monarchische und die Fürstenthümer wieder in neue und in angestammte. Wie sind neue dauerhaft zu machen? Durch gute Gesetze und durch Waffen. Die Kriegsmacht besteht aus Miethsoldaten, Hilfstruppen oder eigenen Unterthanen. Die Miethstruppen sind durchaus unbrauchbar und gefährlich. Aber auch den Gebrauch der Hilfstruppen wird ein kluger Fürst verschmähen und lieber mit seinem Heere zu Grunde gehen, als mit einem fremden siegen, denn der Fremde ist höchst gefährlich. Nur diejenige Kriegsmacht ist zuverlässig, die aus den Unterthanen der Fürsten besteht. Für den Fürsten ist die Kriegswissenschaft hochwichtig, denn sie hat schon Private zu Herrschern erhoben. Der Fürst härte seinen Körper und bilde seinen Geist für den Krieg und spreche immerdar fest seinen Willen aus. Es ist gut, wenn er von seinen Unterthanen geliebt wird, es ist aber noch besser gefürchtet zu werden. Der Fürst regiere so, daß die Unterthanen seiner bedürfen, und verlasse sich nicht auf ihre Zuneigung. Er sorge, daß er sich weder Haß noch Verachtung zuziehe. Er wird verachtet, wenn er für veränderlich, leichtsinnig, verweichlicht, furchtsam und unentschlossen gilt. Er wird gehaßt wegen Beraubung der Güter und Entführung der Frauen. Er meide Freigebigkeit: Löbliches ist meist nur von den Fürsten vollbracht worden, die für geizig galten. Auch kümmere er sich nicht um den Ruf der Sanftmuth. Grausamkeit, wenn sie nöthig ist, wende er an, aber so, daß sie in einem einzigen Zug sich ganz zeigt und nicht wiederholt werden muß. Wo er beleidigen muß, beleidige er auf einmal ganz. Die Wohlthaten hingegen theile er tropfenweise aus, damit die Menschen sie besser fühlen. Treue ohne Trug ist allerdings schön, allein die Menschen sind treulos und der Fürst braucht sich auch nicht an sein Wort zu halten. Findet er, daß die gemachten Versprechungen seinem Interesse entgegen, oder die Gründe erloschen sind, die zum Abschluß eines Vertrages zwangen, so wird er sie ohne alle Bedenklichkeiten nicht erfüllen, nur muß er, um seine Rolle gut zu spielen, stets durch Heuchelei und Verstellung seine wahren Absichten verbergen. Aufrichtigkeit ist nicht nöthig, denn die Menschen sind einfältig und von der gegenwärtigen Nothwendigkeit so abhängig, daß es immer Leute gibt, die man betrügen kann. Ein Fürst kann nicht all' das beobachten, weshalb die Menschen gut genannt werden. Es ist nicht nöthig, daß er sanftmüthig, getreu, menschenfreundlich, gewissenhaft und redlich ist, wohl aber muß er es scheinen; wird es nothwendig, so muß er auch das Schlechte thun. Er darf überzeugt sein, daß Jeder sieht, wie der Fürst scheint, aber Wenige durchschauen, wie er ist, und diese Wenigen haben selten

Schlechte Grundsätze.

Digitized by Google

den Muth, die Wahrheit zu sagen. Die Handlungen aller Menschen und namentlich der Fürsten werden nach dem Erfolg beurtheilt. Der Erfolg gibt Ehre, der Pöbel — und auf der Welt gibt es ja fast Nichts als Pöbel — wird durch den Schein des Rechtes irre geführt. Beachtet der neue Fürst diese Grundsätze recht, so wird er bald einem Erbfürsten ähnlich. Das sind die leitenden Gedanken dieses welthistorischen Büchleins: handelt es sich um das Wohl der Gesammtheit, so braucht man nicht Rücksicht zu nehmen auf Recht, auf Milde, auf Lob, auf Grausamkeit, auf Schande. Der Erfolg rechtfertigt Alles, der Zweck heiliget die Mittel. Furchtbare Sätze, die um so mehr befremden, da sie von einem Zuhörer Savonarola's kommen! Wie rein, wie erhaben, wie schön, wie göttlich ist dagegen das Gebot des Christenthums! — Uebrigens finden sich Widersprüche genug im Leben Macchiavelli's. Er ist ein Republikaner und schreibt für einen Medici das Buch vom Fürsten. Und kaum fällt der Medici, so erwartet er Beförderung in der Republik. Uebrigens gründen die Mittel, die er vorschlägt, niemals eine dauernde Macht. Macaulay spricht über den „Fürsten" nebenbei das richtige Urtheil aus: „In seinem politischen Plan sind die Mittel tiefer erwogen, als die Zwecke. Der große Grundsatz, daß Gesellschaften und Gesetze lediglich zu dem Zwecke bestehen, die Summe des Privatglückes zu vermehren, ist nicht mit hinlänglicher Klarheit erkannt. Das Wohl des Ganzen, geschieden von dem Wohl der Glieder und zuweilen mit dem Wohl der Glieder kaum vereinbar, scheint das Ziel gewesen zu sein, das Macchiavelli sich vorsteckt. Von allen politischen Trugschlüssen hat dieser vielleicht die weiteste und die unheilvollste Wirksamkeit."

Mißgriffe.

Leo [1]) verhöhnt die Behauptung, Macchiavelli habe durch sein Buch „vom Fürsten" Italien von den Barbaren befreien wollen, wenn auch mit Verlust der bürgerlichen Freiheit, die er sonst für das Schönste gehalten habe. Das Buch habe eine ganz andere Bedeutung. „Politische Gestaltungen können sich so gut wie einzelne Persönlichkeiten bis auf einen solchen Punkt durchbilden, daß ihnen ihr ganzer Inhalt ein Gegenstand klaren Bewußtseins wird; nothwendig ist es dann ein Einzelner, der dies Bewußtsein über eine politische Gestaltung ausspricht, weil es in ihm am klarsten geworden und zum Worte gekommen ist, während nicht minder die ganze Zeit in diesem Bewußtsein mithandelt, nur nicht gerade mitspricht oder schreibt. Die Erscheinung eines solchen Aussprechens der Zeit über sich selber, ist immer ein Zeichen, daß eine neue Zeit, d. h. neue Gestalten hereinbrechen und die alten ihrem Untergange nahe sind — denn eben daß eine Richtung in ihrem ganzen Umfang zum Worte kommt, ist ihre geistigste Befriedigung — und eine befriedigte Richtung ist keine mehr. Was nun in dem Ausspruch der früheren Zeit diejenigen Verhältnisse in ihr betrifft, aus welchen sich die spätere Zeit unmittelbar entwickelt — das wird das A-B-C für die nächstkommenden Geschlechter."

Abschluß einer Richtung

„So als die Zeit des eigenthümlich italienischen Staatensystems zu Ende ging und rohere Mächte jenes feine Spiel des Verstandes der älteren Mediceer,

[1]) In seiner Uebersetzung der Briefe Macchiavelli's an seine Freunde. Berlin 1826. V.

Digitized by Google

das Gleichgewicht in Italien, über den Haufen warfen, ward viel über politische Gegenstände gesprochen und geschrieben; das aber, was über die in Italien zuerst wieder, wenn auch nur im Kleinen, für Europa erschienenen Monarchieen (Lehensverfassungen können nicht dafür gelten, wenn auch nur Einer Regent ist) Vorzüglichstes geschrieben ward — das Buch des Macchiavelli „vom Fürsten", das ward die Schule für die Politiker der nächstfolgenden Zeit, deren Aufgabe es war, die Unform der durch das Lehenswesen constituirten Gewalten zu brechen und feste gediegene Regierungen an ihre Stelle zu setzen. Das Streben nach Absolvirung der Monarchie, ward eine Zeit lang das Vorherrschende der Regenten und Minister in allen gebildeten Ländern Europa's.[1]) Wem es am besten gelang mit diesem Streben, dem ward die Bewunderung der Zeitgenossen zu Theil — denn wenn es auch nur Wenige wußten, Alle fühlten es doch, es war dies der nothwendige Schritt, der einmal gethan sein mußte, wenn man weiter wollte. Bei dieser Geburt der Zeit hat Macchiavelli Hebammendienste verrichtet, das ist sein welthistorisches Verdienst und wird ihm bleiben, schreibe man auch Gift und Uebergift." — Unser Grübeln über den höheren Plan der Befreiung Italiens, der hinter Macchiavelli's Schrift liege, und unser Verwundern, daß er so ungescheut solche Grundsätze aussprechen konnte, liegt in dem Uebersehen des Unterschiedes germanischer und italienischer Anschauung. Leo bemerkt darüber: „Das Verhältniß des Einzelnen zur Welt gestaltet sich vorzüglich auf zweierlei Weise. Nämlich entweder sind die Beziehungen des Einzelnen zur Welt zugleich Beziehungen seiner Seele in ihr selbst, oder aber dieser innerste Grund der Persönlichkeit bildet einen harten Punkt, einen Krystall, dessen Außenseite wohl in mancherlei Verhältnissen zur Welt stehen kann, dessen eigentlicher Kern aber ungebrochen und von der Welt unberührt ist, an ihr keinen Theil nimmt. Man wird die erstere Gestaltung bei den germanischen, die letztere bei den welschen Völkern, namentlich bei den Italienern vorherrschend finden. Deutsche beurtheilen deshalb Italiener oft ganz falsch, weil sie entweder jenen harten Punkt welscher Persönlichkeit gar nicht kennen oder ihn mit dem rohen Egoismus auf gleichen Boden setzen, sogar da, wo ihnen jene Härte in so wunderbar großartigen Formen, wie sie der Held unserer Zeit bot, entgegentrat, haben sie bis diesen Tag nur selten zu würdigen vermocht. — Der Unterschied dieses welschen und germanischen Charakters wird im Handeln so hervortreten, daß jenem jede That und Alles, was ihn betrifft, zugleich Bedeutung für sein geistiges Dasein hat, daß in Allem, was er thut, sein Gemüth selbst mit im Spiele ist — bei diesem bleibt dagegen das Gemüth stets außer dem Spiele und die ganze Welt erscheint als ein Spiel mannigfacher Kräfte, mit dem sich der Mensch einläßt, welches er aber nie in sich hereinläßt. — So wie eine Schachpartie, die er durchzuführen hat, sieht Macchiavelli jede

Der Fürst und der neue Staat.

Romanen und Germanen.

[1]) Die Zeit von 1550 bis 1656 ist die Zeit, wo das monarchische Princip am härtesten mit den Institutionen des Mittelalters, den großen Vasallen, dem Einfluß der Prinzen vom Hause, den Parlamenten, den Reichsständen kämpft. Ueberall fand sich das Streben nach Aufhebung der blos äußeren Einheit der Staatsgewalt, (wie sie in der Lehensverfassung lag) nach deren Umwandlung in eine innere, durchgreifende, und dabei war Macchiavelli's Buch in Aller Händen. Karl V. studirte kein Buch fleißiger, Heinrich III. und IV. hatten es immer in ihren Händen. Es kam zuletzt dahin, daß man meinte, Macchiavelli habe niedergeschrieben, nicht was die Fürsten thun sollten, sondern was sie thaten; sie thaten es aber damals nicht blos, weil sie ihre Lage dazu aufforderte, sondern vorzüglich weil Macchiavelli sie gelehrt hatte, wie sie ihre Lage zu beurtheilen hätten. Es kommt nicht so sehr darauf an, in wie weit Macchiavelli selbst den Gegenstand erschöpft hat, als vielmehr, wie weit seine Methode diese Materie zu behandeln zu weiterer Ausführung in der Politik des einzelnen Fürsten veranlaßte. Kein einziger Mann hat so viel zur Besiegung des Mittelalters beigetragen, als Macchiavelli."

Digitized by Google

neue Aufgabe im Leben an — verständig faßt er die Aufgabe und auf das abstracteste führt er sie durch. Er soll heute die Mittel angeben, welche eine monarchische Regierung gründen und erhalten — und er gibt sie an, so sehr nur dieses Ziel im Auge habend, daß er Religion, Treue und Glauben, Wahrheit und Gerechtigkeit, kurz Alles vergißt, was einem Deutschen als zu berücksichtigen dabei einfallen würde. Morgen soll er dasselbe angeben für Freistaaten und mit gleich verständiger Consequenz wird er dies thun. Die Religion — sie ist ihm eine Kraft nur und die Gerechtigkeit auch und die Liebe auch — Kräfte sind sie nur, aber nicht in dem Sinne, daß sie zugleich das Wesen des Menschen selbst seien, ohne welches dieser nicht bestehen könne, sondern Kräfte, die mit ihren Gegensätzen ziemlich gleichen Werth haben und zwischen denen und ihren Gegensätzen sich der Mensch mit Willkür bewegt." [1])

Guicciardini. Seine Geschichte von Florenz wurde fortgesetzt von Francesco Guicciardini,[2]) doch nicht mit der gleichen Ruhe und Klarheit, denn seine Hand zittert noch von dem reichbewegten Leben, in das er in einem fort verflochten war. Guicciardini stammt aus alter edler Familie in Florenz, dort und in Ferrara und Padua machte er seine Studien. 23 Jahre alt, bestieg er 1505 den Lehrstuhl des römischen Rechtes in seiner Vaterstadt. Aber schon 1512 ging er als Gesandter der Republik an den Hof Ferdinands des Katholischen, 1518 ernannte ihn Leo X. zu seinem Statthalter in Parma, 1523 bestimmte ihn Clemens VII. zum Statthalter der Romagna, dann zum Befehlshaber des päpstlichen Heeres, mit dem er aber Rom vor dem Heranzug Bourbons nicht zu schützen vermochte. 1531 bis 1534 war er Statthalter in Bologna. In Neapel sprach er für Alexander Medici vor Karl V. Nach dessen Tode arbeitete er eifrig für Cosmo I. Verdrossen über Undank zog er sich dann auf sein Landgut zurück und beschäftigte sich hier mit der Geschichte von Florenz von 1494 bis 1534. Am 15. Mai 1540 überraschte ihn der Tod. Die ersten sechzehn Bücher seines Werkes wurden, um nicht zu verletzen, erst 1561 gedruckt und die vier letzten erst vier Jahre später, aber verstümmelt. Vollständig erschien das Werk erst in Basel. Der Stil ist etwas breit. Guicciardini ist Anhänger der Mediceer, sonst aber unparteiisch, noch immer ein Träger der politischen Bildung der Florentiner jener Zeit. Seine Betrachtungen sind die eines Staatsmannes, das Werk gehört zu den werthvolleren der italienischen Geschichtschreibung. Er hat einen richtigen Blick und war bei den Ereignissen betheiligt, die er schildert. Seine Schilderungen sind oft glänzend, seine Entwicklungen großartig, nur kommt der Leser oft kaum zu Athem.

Wichtig, wenn auch nur Geschichtschreiber zweiten und dritten Ranges, sind die Florentiner Nardi, Nerli, Segni, Varchi, Scipione Ammirato. Jacopo Nardi. Nardi[3]) (1476—1555) war aus vornehmer Familie, in hohen Aemtern, eifriger Republikaner, sehr thätig für den Sturz der Medici 1527, nach ihrer Rückkehr verbannt, in Venedig mit der Geschichte seiner Vaterstadt von 1494 bis 1531 beschäftigt. Sie ist ein Parteiwerk, seine Leidenschaft für die Republik reißt ihn oft über die Schranken der Wahrheit und Besonnenheit hinaus. Nardi

---

[1]) Rehberg sagt in seiner Uebersetzung des „Fürsten", S. 41: „Macchiavelli hat nicht etwa in einer großen Katastrophe seine Grundsätze verändert und ist zu einer Gegenpartei einmal übergetreten, sondern er hat sich bald der einen, bald der andern ergeben und nur darauf gedacht, für den Augenblick den Entschluß zu fassen, der ihm der klügste dünkte, weil er in den Verhältnissen des Tages der ausführbarste schien."

[2]) Tiraboschi, l. c. IV, p. 47—48.

[3]) Ibid. IV, p. 52.

Digitized by Google

hatte sich an Livius gebildet, von dem er auch eine vortreffliche Uebersetzung herausgab. — Philipp Nerli[1]) dagegen (1485—1556) schloß sich eben so eifrig den Medici an, deren gutes wie schlimmes Geschick er theilte und durch die er auch zu hohen Aemtern gelangte. Wer jedoch die Geschichte seiner Zeit schreibt, entgeht selten dem Ruf der Parteilichkeit. Dieser Vorwurf trifft auch seine Geschichte von Florenz,[2]) obschon sie wichtige Dinge enthält, welche Guicciardini, Macchiavelli und Nardi übersehen haben; die Angaben sind genau und bestimmt. — Segni ist ein Anhänger seines Verwandten Capponi, durch den er von 1527 an in hohe Stellungen gelangte. Aber seine Liebe zur Freiheit ging nicht so weit, daß er ihr seine Ruhe opferte: 1537 begrüßte er die Rückkehr der Medici, der Großherzog Cosmo I. vertraute ihm auch wichtige Gesandtschaften an. Daß aber seine Bekehrung zur Monarchie nur eine äußerliche war, zeigt sein Geschichtswerk,[3]) das er während seines Lebens sorgfältig verbarg und das erst 1723 gedruckt wurde. Da erscheint er als Anhänger Capponi's, freimüthig, wahrhaft, ein Freund der Sache des Volkes. Sein Werk ist mehr Chronik, über der Fülle des Stoffes geht oft die Uebersicht verloren. Uebrigens mahnt er die Nachkommen, nicht allzugroße Hoffnungen auf den Ruhm und die Süßigkeit des Lebens in der Freiheit zu setzen. — Benedetto Varchi,[4]) geboren 1502, anfangs für den Handel bestimmt, weil sein Erzieher ihn für unfähig zu einer höheren Laufbahn erklärte, dann aber solchen Eifer für seine Ausbildung bewährend, daß der Vater ihn auf die Universität zu Padua und Pisa sandte, war zuerst Notar in Florenz und Anhänger der Strozzi und für die Vertreibung der Medici 1527 thätig. Nach ihrer Rückkehr 1537 verbannt, lebte er in Venedig, Bologna, Padua, in Verbindung mit allen literarisch strebsamen Geistern und erwarb bald einen Namen durch seine Dichtungen. Dies bewog Cosmo I. ihn nach Florenz zurückzurufen, zum Mitglied der Akademie, zum Geschichtschreiber von Florenz zu ernennen, ihm wichtige Actenstücke mit der Weisung zukommen zu lassen, er möge nur freimüthig schreiben. Entweder sagte Varchi einflußreichen Männern zu viel oder zu wenig — eines Abends, als er vom Hofe zurückkehrte, wo er seinem Gönner nach gewohnter Weise ein Capitel seiner Geschichte vorgelesen hatte, wurde er von einem Meuchelmörder angefallen und schwer verwundet. Er kannte den Thäter, wollte aber aus Edelmuth dessen Namen nicht nennen. Papst Paul III. bot ihm nun sichere und ehrenvolle Stellung in Rom an, doch Varchi blieb der Heimath getreu. Fortan lebte er auf Topia, einem Schlosse des Großherzogs, mit geistreichen Männern in Verbindung und bis zu seinem Tode 1565 mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Er schrieb Sonette, Reden, Komödien, Uebersetzungen aus griechischen und lateinischen Klassikern. Seine „Storia fiorentina", welche erst 1721 in Druck erschien, umfaßt die Zeit von 1502 bis 1565 und ist in ehrenhaftem unabhängigem Geist, mit Vaterlandsliebe, wenn auch oft breit, geschrieben.[5])

Nerli. Segni. Varchi.

Auch der Neapolitaner Scipione Ammirato (geboren in Lecce 1531) erhielt nach einem bewegten Leben von Cosmo I. 1570 die Einladung nach Florenz und die Aufforderung, dessen Geschichte zu schreiben. Der Cardinal Ferdinand de Medici verlieh ihm ein Canonicat und gab ihm Wohnung in

Ammirato.

---

[1]) Tiraboschi, l. c. IV, p. 52.
[2]) Commentarii, 1215—1537.
[3]) Storie fiorentine 1527—1556 con la vita di Capponi.
[4]) Tiraboschi, l. c. IV, p. 33. Opere di Benedetto Varchi. 4. Trieste 1858.
[5]) Della filologia del seccolo XVI e in particolare della vita e degli scritti di Benedetto Varchi — in den Opere di Varchi I—XIX.

Digitized by Google

seinem Palast und in seinen Villen. In dieser glücklichen, wenn auch nicht unabhängigen Stellung verfaßte Ammirato die „Storie fiorentine", ein treffliches Werk, das in 55 Büchern die Geschichte von Florenz bis 1574 umfaßt, und
Bruto. das Werk „Delle familie nobili fiorentine." [1]) — Giammichele Bruto ist zwar ein Venetianer, geboren 1515, aber früh — man weiß nicht mehr, warum, aus seiner Heimath verbannt, kam er auf seinen vielen Reisen durch Europa — von Spanien bis Polen, — namentlich in Padua und Lyon oft mit verbannten Florentinern zusammen, die ihm Mittheilungen über die Geschichte ihrer Heimath machten und ihn mit ihrem Hasse gegen die Medici erfüllen. So entstanden „Florentinae Historiae libri VIII priores.", die sehr werthvoll sind und bis 1492 gehen und eine herbe Sprache gegen die Medici führen. Darum suchten diese auch alle Exemplare des Werkes aufzukaufen. Bruto stand allgemein in hohem Ansehen, Stephan Bathory ernannte ihn zum Geschichtschreiber Siebenbürgens und nahm ihn mit nach Krakau, als er König von Polen wurde. Nach Bathory's Tod ernannte ihn Kaiser Rudolf II. zu seinem Geschichtschreiber. Bruto starb 1594 in Siebenbürgen.[2])

Auch Venedig hatte in diesem Jahrhundert Geschichtschreiber von Be-
Paruta. deutung. Zu diesen gehört Paolo Paruta, geboren zu Venedig 1540, gestorben 1598. Als Gelehrter von Namen ward er 1562 einer Gesandtschaft nach Wien beigegeben; 1579 bekam er als Lohn für seinen Krieg auf Cypern die Stelle eines Geschichtschreibers der Republik und fortan häuften sich die Ehren und Aemter auf seinem Haupte, besonders nahm die Regierung ihn oft für wichtige Gesandtschaften in Anspruch, so mußte er 1599 nach Rom, wo ihn Clemens VIII. in den Ritterstand erhob. Seine „Storia Venetiana" behandelt von 1513—1552 die Geschichte des Freistaats selbständig, klar und anmuthig. Seine „Discorsi politici" beweisen Vertrautheit mit der alten Literatur und
Sanuto. staatsmännischen Geist.[3]) — Den Namen Sanuto führen mehrere merkwürdige Schriftsteller. Ein Marino Sanuto, genannt der ältere oder Torsello, hat von Jugend auf, vom Geiste der Kreuzzüge geleitet, fünfmal den Orient bereist und nach seiner Rückkehr 1306 in dem „Liber secretorum fidelium super terrae sanctae recuperatione" Cypern, Rhodus, Aegypten, Palästina, Armenien beschrieben, namentlich auch den Handel und die Schifffahrt dieser Länder berücksichtigt. Seine Reisen an die europäischen Höfe, um zu einem Kreuzzug anzuspornen, hatten keinen Erfolg.[4]) Ein jüngerer Marino Sanuto, geb. 1466, gestorben 1535 in Venedig, ein Mann von großem Wissen, lebendigem Geiste und seltener Bescheidenheit, schrieb in italienischer Sprache eine umfassende Chronik der Republik von 421 bis 1493, „zu Ehren seines Vaterlandes und nicht für Lohn, wie manche Andere thun, die doch Nichts oder wenig schreiben." Er legte seinem Werke Urkunden zu Grund und die sonst so mißtrauische Regierung gestattete ihm die Benutzung der Archive und der einlaufenden Berichte der Gesandten, sobald diese vor dem großen Rathe gelesen waren und besondere Geheimhaltung nicht geboten schien.

Relationi. Diese Berichte der Gesandten gehören unter die zuverlässigsten Quellen der neueren Geschichte. Der Gesandte oder Orator hatte nach einem Gesetz vom 9. December 1268 das aufzuzeichnen, was dem Staate nützlich sein

[1]) Tiraboschi, l. c. IV, p. 56.
[2]) Ibid. IV, p. 54.
[3]) Ibid. IV, p. 60.
[4]) Vgl. Bd. III, S. 646 dieses Werkes.

Digitized by Google

könnte, das heißt, einen Bericht über seine ganze Gesandtschaft zu erstatten; daß über jedes wichtige Ereigniß überdies ein besonderer Bericht augenblicklich verlangt wurde, besagen die Instructionen der Gesandten. Damit der Gesandte der heimathlichen Regierung nie entwachse, erfolgte ein Gesetz, welches die Dauer einer Gesandtschaft auf drei Jahre beschränkte. Daher gab es immer eine ziemliche Anzahl von Männern in Venedig, welche solche Posten bekleidet hatten, und war eine genaue Kenntniß auswärtiger Verhältnisse damals viel häufiger in Italien, als heut zu Tage. Bei besonders wichtigen Anlässen fanden überdies besondere Gesandtschaften statt, meist aus Mehreren bestehend. 1296 entstand das Gesetz, daß der Bericht über die Sendung an diejenige Behörde erstattet werden solle, von welcher der Auftrag ausgegangen war. Seit 1500 wurden diese Berichte in einem besonderen Archive aufbewahrt; sie heißen Relationen, wenn sie am Schlusse einer Gesandtschaft systematisch Land und Leute, Regierung und Volk und ihre Hilfsquellen schildern. Tommaseo betont die Wichtigkeit dieser Berichte mit Recht darum, daß diese Diplomaten weder die Absicht hatten, menschliche Handlungen zu sehr zu verschönern, noch anzuschwärzen, daß ihre Kritik streng ist, aber nicht feindselig. Eine Fülle von politischer Weisheit, von staatsmännischen scharfen Urtheilen, von meisterhaften Charakterschilderungen, von Kenntnissen findet sich in diesen Berichten, „man glaubt in eine Gallerie von Bildnissen zu treten, sagt Reumont treffend, wo Alles lebt und uns anredet." Solche Berichte konnte Sanuto gebrauchen und dies erhöht den Werth seiner Arbeit.

Werth der Berichte.

Der begabteste venetianische Geschichtschreiber ist jedoch Sarpi, eine vielseitige reichbegabte Natur von ernstem Streben. Geboren 14. August 1552, der Sohn wenig bemittelter Eltern, besuchte Pietro eine Schule, an deren Spitze der Bruder seiner Mutter stand und die namentlich von Adeligen gern besucht wurde. Seine Talente, seine Fortschritte, der Ernst seines Wesens (nie aß er Fleisch, nie trank er Wein, die Schulkameraden nannten ihn nur die Jungfrau) erregten Aufmerksamkeit; die Kameraden, deren Bewunderung er erregte, waren später die Lenker des Staates. 1565 trat er in den Orden der Serviten und bekam den Namen Fra Paolo. Sieben adelige Kaufleute in Florenz fühlten sich 1233 begeistert, auf die Welt zu verzichten, ihre Güter zu verkaufen und den Erlös unter die Armen zu vertheilen; das Volk nannte sie Diener Gottes (Servi Dei). Der Bischof von Florenz gab ihnen die Regel des heil. Augustin, ein weißes Ordenskleid und einen schwarzen Mantel; 1255 genehmigte Alexander IV. den Orden, der sich weit verbreitete und dessen erste wissenschaftliche Größe Fra Paolo werden sollte. Dieser machte seine Studien in Mantua und disputirte 1570 zur Erlangung des Doctorgrades mit so glänzendem Erfolge, daß der Herzog ihn zu seinem Theologen ernannte und der Bischof der Stadt ihm eine theologische Lehrkanzel anbot. Sarpi widmete sich mit großem Erfolge namentlich der Mathematik, Astronomie, der Physik: er soll schon die Circulation des Blutes, ein Vorgänger Harveys, er soll die Erweiterung und Verengung der Pupille durch die Lichtwirkung, er soll die Abweichungen der Magnetnadel entdeckt, er soll lange vor Locke die Erfahrung als Quelle des Erkenntnißvermögens aufgestellt haben. 1572 legte er Profeß ab, 1575 lehrte er Philosopie, 1578 Theologie

Sarpi.

Serviten

Digitized by Google

bei den Serviten in Venedig, 1579 wurde er, obschon erst 26 Jahre alt, doch zum Provincial gewählt und reiste wegen einer neuen Fassung der Statuten seines Ordens nach Rom. Sixtus V. nahm ihn mit Huld auf, die ersten Gelehrten Roms behandelten ihn als eine Größe. In Neapel wurde er ob seines Geistes und seines Wissens bewundert, der berühmte Porta gestand, daß er ihm viel verdanke, Galilei nannte ihn seinen Vater und Lehrer. 1589 ward Sarpi nach Venedig zurückberufen und bald darauf zum Consultor der Republik ernannt und als solcher deren wichtigste Stütze in ihrem Streite mit Rom.[1])

Venedig und Rom.

Der Streit drehte sich um die Frage, welche Rechte die Kirche gegenüber dem Staate habe. Die Venetianer zogen den Zehnten von den Kirchengütern ein, nahmen Geistliche, welche gegen die Gesetze der Republik gefehlt, gefangen und bestraften sie und erneuerten ein Gesetz, welches der Kirche die Erwerbung von Grundstücken untersagte und ihr den Verkauf solchen Grundeigenthums zur Pflicht machte, welches ihr durch letztwillige Verordnungen zufiel. Paul V. hielt dies für ungerecht und verlangte die Zurücknahme dieses Gesetzes und die Auslieferung zweier verhafteter Geistlichen. Als die Republik diese Mahnung nicht befolgte, sprach der Papst, 17. April 1606, das

Interdict 1606.

Interdict gegen sie aus, er verwarf, daß die Republik den Recurs nach Rom verbiete. Paolo Sarpi ermunterte zum Widerstand und vertheidigte die Regierung in einer eigenen Schrift:[2]) die fürstliche Gewalt stamme unmittelbar von Gott und sei Niemanden unterworfen, der Papst habe gar kein Recht zu untersuchen, ob die Handlungen des Staates sündhaft seien; von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit sei Niemand ausgenommen; dem Papste stehe lediglich eine geistliche Jurisdiction zu. Vom Fürsten, als dem Schutzherrn der Kirche, hänge die Ernennung der Geistlichen, hänge die Publication der Bullen ab; in weltlichen Dingen erkenne die fürstliche Autorität keinen Obern als Gott. — Wenn der Klerus die Mahnung des Papstes befolgte, das Breve der Verdammung vor versammelter Gemeinde zu verkünden und es an den Kirchenthüren anschlagen zu lassen, so erlag die venetianische Regierung. Allein der Klerus hielt großentheils zur Republik, nur die Jesuiten, die Theatiner und die Capuziner folgten der Aufforderung des Papstes, entweder das Interdict zu verkünden oder den Staub von den Füssen zu schütteln, und verließen das Land und wurden deshalb für ewige Zeiten von dem Gebiete der Republik verbannt. Einige Weltgeistliche, die dem Oberhaupt der Kirche gehorchten, sollen insgeheim hingerichtet worden sein. Die Spannung erreichte einen Grad, daß es zum Krieg zu kommen schien. Der Papst rüstete, Venedig drohte protestantische Mächte zu Hilfe nach Italien zu rufen. Spanien und Frankreich vermittelten. Die Venetianer lieferten die zwei gefangenen Geistlichen aus. Cardinal Joyeuse, der Gesandte Heinrichs IV., erhielt vom Papst die Vollmacht, das Interdict zurück-

[1]) Reumont, Beiträge zur italienischen Geschichte. II, S. 155—184.
[2]) Trattato del Interdetto.

Digitized by Google

zunehmen, die Regierung dagegen versprach, „sich mit gewohnter Frömmigkeit zu betragen." Zur Zurückberufung der Jesuiten konnte sie aber nicht vermocht werden. Der Papst trat von seinen Forderungen zurück.

Einen nicht minder feindseligen Geist bewies Paolo Sarpi in seiner „Geschichte des Concils von Trient".[1]) „Seine Arbeit, meint Ranke von diesem Werk, ist mißbilligend, verwerfend, feindselig; das erste Beispiel einer Geschichte, welche die ganze Entwicklung ihres Gegenstandes mit unaufhörlichem Tadel begleitet." — Sarpi selber bestimmt das Ziel seiner Arbeit dahin: „Ich werde die Ursachen und Wechselfälle einer kirchlichen Versammlung erzählen, die im Laufe von 22 Jahren von den Einen aus verschiedenen Gründen ersehnt und erstrebt, von den Andern verhindert und verzögert, im weitern Verlauf von 18 Jahren bald verschoben, bald aufgelöst, stets zu den verschiedensten Zwecken gefeiert worden ist und welche eine Gestalt angenommen und ein Ergebniß herbeigeführt hat, die gänzlich im Widerspruch stehen, sowohl mit den Plänen derer, die selbe hervorgerufen, wie mit den Befürchtungen derer, die Alles versucht haben, sie zu stören — zum offenbaren Zeugniß der Nothwendigkeit, wegen seiner Sünden sich Gott anheimzustellen und nicht zu vertrauen auf menschliche Klugheit. Und wirklich hat dieses Concil, ersehnt und herbeigeführt von frommen Männern, um die Kirche, welche sich zu spalten begann, zu vereinigen, in dem Grade das Schisma befestigt und die Hartnäckigkeit der Parteien gesteigert, daß es die Zwistigkeiten unversöhnlich gemacht; von den Fürsten hingeleitet auf die Reform des geistlichen Standes, hat es die größte Entartung zu Wege gebracht, welche je gewesen, seitdem der christliche Name besteht. Von den Bischöfen erhofft zur Wiedererlangung der größtentheils in die Hände des Papstes allein übergegangenen bischöflichen Gewalt, hat es veranlaßt, daß sie dieselbe fast gänzlich verloren, und hat sie in eine noch größere Dienstbarkeit gebracht. Dagegen gefürchtet und vermieden vom römischen Hofe, als ein wirksames Mittel zur Beschränkung seiner ausschweifenden, von kleinen Anfängen stufenweise zu einem schrankenlosen Uebermaß gediehenen Macht, hat es dieselbe hinsichtlich des Rom unterworfen gebliebenen Theiles dermaßen begründet und befestigt, daß sie niemals so groß und so tief gewurzelt gewesen. Es wird darum nicht unpassend erscheinen, diese Versammlung die Ilias unseres Jahrhunderts zu nennen." — Eine Fülle von Urkunden ist benützt, namentlich Berichte von Venetianern; die eigenen Bemerkungen Sarpi's dazu sind voll Geist und Bosheit. In der Kunst, seinen Stoff für seinen Zweck zu ordnen, ist Sarpi Meister; die Sprache jedoch hat Provincialismen, die Crusca nahm darum das Buch nicht unter die klassischen auf. Das Werk wurde zuerst in London gedruckt. Sein Freund De Dominis aus Arbe in Dalmatien, früher Professor der Mathematik in Padua, dann Bischof zu Segni und zuletzt Erzbischof in Spalatro und Primas von Dalmatien, eine unruhige ehrgeizige Natur, eitel und leichtsinnig, wurde von seinem eigenen Klerus als Anhänger antikatholischer Grundsätze in Rom verklagt und floh, das Einschreiten der Inquisition fürchtend, 1615 nach England, trat zu St. Paul feierlich zur anglikanischen Kirche über und gab hier 1619 Sarpi's „Geschichte des Concils von Trient" unter dem Namen Pietro Soave Polano, dem Anagramm von Paolo Sarpi Veneto, mit der Widmung an König Jakob I. und dem Titelzusatze heraus: „Hier werden alle Kunstgriffe des römischen Hofes, zur Verhinderung der Verbreitung der Wahrheit der Dogmen, sowie der Reform der Kirche und des Papstthums, an

Concil v. Trient.

De Dominis.

[1]) Istoria del concilio Tridentino.

Digitized by Google

den Tag gebracht." — Sarpi erklärte, das Buch sei wider seinen Willen gedruckt, er habe es seinem Freunde nur zum Durchlesen überlassen, dieser aber insgeheim eine Abschrift genommen. De Dominis fühlte sich aber bald in der anglikanischen Kirche nicht behaglich und bat den spanischen Botschafter um seine Vermittlung und kehrte 1622 reuig nach Italien zurück. Gregor XV. nahm den Widerrufleistenden wohlwollend auf und wies ihm einen Jahresgehalt an. De Dominis verwickelte sich aber in neue Widersprüche, ward unter Urban VIII. verhaftet und starb in der Engelsburg 1624.

Sarpi's Buch erregte hohes Aufsehen, eine Auflage folgte der andern, es ward in die deutsche, in die französische Sprache übersetzt. In Rom ward die Widerlegung desselben dem Jesuiten Sforza Pallavicini übertragen, welcher 1656 mit drei starken Quartbänden auftrat, in welchen er Sarpi nicht weniger als 361 Irrthümer nachwies. Die römischen Archive, der Briefwechsel der Legaten und eine Menge anderer wichtiger Quellen standen ihm zu Gebot. Er ist ein Mann von Geist, aber er schreibt schwerfälliger und breiter als Sarpi. Die Streitfragen zwischen Beiden, die hier zu erörtern nicht am Platze ist, finden sich gelehrt und scharfsinnig bei Brischar entwickelt.[1])

Pallavicini.

Aber woher Sarpi's Haß? Es wird erzählt, zweimal habe ihn die Republik für ein Bisthum in Vorschlag gebracht und jedesmal ihn Rom verworfen. Gewiß hegte Sarpi, obschon er täglich Messe las, im Herzen Ansichten, die nicht katholisch waren. Er stand im innigsten Verkehr mit den Häuptern der calvinischen Partei, so mit Duplessis-Mornay, welcher der Papst der Hugenotten hieß, so mit Burnet. Diodati erzählt, wie er aus Sarpi's Mund häufig protestantische Meinungen vernommen, wie er ihn dann zum offenen Uebertritt aufgefordert, dieser aber geantwortet habe, er glaube dem Protestantismus nützlichere Dienste in der Mönchskutte zu leisten, als wenn er diese ablege. Domenico Passionei, welcher die ganze Correspondenz Diodati's in seine Hand bekam, schrieb über Sarpi: „Dieser schurkische, aber über allen Begriff gelehrte Mönch hatte die Absicht, den Calvinismus in Venedig einzuführen, das war das Ziel seines ganzen Handelns" — und Briefe, in neuerer Zeit herausgegeben, haben diese Absicht sicher ins Licht gestellt. Es wird erzählt, damals seien unter dem Volke in Venedig mehr als 12.000 Personen gewesen, entschlossen bei erster Gelegenheit mit der Kirche zu brechen, zum Theil Nachkommen alter Waldenser, zum Theil von Sarpi und seinem Genossen Fulgentio im Gespräch oder im Beichtstuhl bearbeitet. Die Sache war so stark, daß Heinrich IV. auf die Umtriebe Sarpi's aufmerksam machte und daß Briefe Sarpi's an die Hugenotten in die Hände des Senats zu Venedig zurückkamen. Der Rath der Zehn lud ihn vor, gab ihm einen Verweis und vernichtete die Briefe. Fortan schrieb Sarpi nicht mehr eigenhändig, sondern durch Andere an seine Gesinnungsgenossen.

Sarpi's Gesinnung.

Dieser Mangel an Offenheit, dieses heimliche Wühlen, während er doch täglich Messe las und Beicht hörte, gereichte Sarpi nicht zur Ehre, ebenso wenig sein Benehmen gegen Antonio Foscarini, auf welches neuerlich Reumont aufmerksam gemacht hat. Foscarini Antonio war aus alter Familie, Mitglied des großen Rathes, Botschafter in Frankreich, 1608—1610 in England. Sein Scharfsinn im Ergründen von Staatsgeheimnissen war von den Höfen, bei denen er war, gefürchtet. Sarpi, sein Freund, meldete ihm einmal, daß er zwar der berühmteste Botschafter sei, den die Republik seit lange besessen, daß er aber seine

Foscarini.

[1]) Brischar, Beurtheilung der Controversen Sarpi's und Pallavicini's in der Geschichte des Trident. Concils. Tübingen 1843. 2 Thle.

Digitized by Google

allzugroße Wißbegierde einigermaßen verstecken möge, um nicht die Zahl seiner Feinde zu vermehren. — 1622 wurde Foscarini in Venedig auf einmal als Staatsverräther verhaftet, als er aus dem Hause des spanischen Gesandten trat, am 21. April im Gefängnisse erdrosselt, und seine Leiche auf der Piazetta öffentlich ausgestellt. Seinem Freunde Sarpi hatte er in seinem Testamente am Tage vor der Hinrichtung 100 Dukaten vermacht, damit er zu Gott für seine Seele bete. Sarpi aber wies in einem Schreiben an den Senat dieses Vermächtniß zurück, denn er wollte mit einem Verräther weder im Leben, noch im Tode Etwas zu thun haben. Es war Verrath an dem Andenken eines unglücklichen Freundes und Angst vor der Staatsinquisition. 1623 wurde der Prozeß Foscarini's umgestoßen und der Todte für schuldlos erklärt. Die Republik meldete sogar an fremde Höfe, daß am Namen der Foscarini kein Makel hafte. Der wahre Grund dieses schrecklichen Justizmordes ist nie ans Tageslicht gekommen. Die Volksmeinung in Venedig ist, Foscarini habe seine frühere Verlobte, die aber ihr Vater während seiner Abwesenheit an einen Anderen vermählt hatte, besucht und habe, als ihr Gatte nahte, keinen anderen Weg zur Flucht gefunden, als durch den Hofraum des spanischen Botschafter-Palastes. Nun hatten kurz vorher der spanische Botschafter Bedmar, der Statthalter von Mailand, Don Pedro de Toledo, Bedmar. und der Vicekönig von Neapel, Ossuna, einen Versuch gemacht, die Regierung der Republik zu stürzen, der aber entdeckt und durch die Hinrichtung vieler Mitverschworenen in Venedig bestraft wurde. Seitdem verhängte das Gesetz Todesstrafe über jeden Venetianer, der sich im spanischen Palast blicken ließ. Spione sahen Foscarini aus dem Palast heraustreten und er galt deshalb für einen Verräther. Um die Ehre seiner Geliebten nicht bloszustellen, erduldete Foscarini lieber den Tod, als daß er den wahren Grund, warum er den Hofraum des spanischen Palastes betreten, angegeben hätte. — Sarpi starb 1523. Fünfmal wurde er von Meuchlern angegriffen, einmal verwundet. Weil er Rom haßte, so glaubte er, die Mörder seien von dort entsendet, und rief: „Ich erkenne den Stil der römischen Curie!“ —

Genua's Geschichte schrieb Agostino Giustiniani kunstlos und auf- Genua. richtig; Alberto Foglietta (1518—1581) in schönem Latein („Historiarum Genuensium libri X, bis 1529“); er war aus vornehmer Familie in Genua, ward aber verbannt und fand Schutz in Rom, wo er die „Elogia clarorum Ligurum“ schrieb.[1]) — Die Geschichte des Freistaates von 1528—1550 in elegantem Latein schrieb der für den Lehrstuhl der Philosophie nach Genua berufene Bonfadio. Er wurde 1559 im Gefängniß erdrosselt, sein Leichnam Bonfadio. verbrannt, nach den Einen auf falsche Anklagen hin, weil er in seiner Geschichte gewisse Familien bloßgestellt habe, nach den Andern wegen eines abscheulichen Vergehens gegen die Sittlichkeit. — Neapels Geschichte schrieb Costanzo[2]) (1507 Neapel. bis 1591), „Le Istorie del regno di Napoli“ 1250—1489, in 20 Büchern, nahezu die Arbeit eines ganzen langen Lebens. Vielgenannt in jener Zeit war Paolo Giovio,[3]) geboren in Como 1483, anfangs ein tüchtiger Arzt, der sich Giovio. aber später der Darstellung der zeitgenössischen Geschichte widmete. Damit machte er sein Glück. Leo X. las einige Bruchstücke seines Werkes und erklärte, seit Titus Livius habe kein Geschichtschreiber so elegant geschrieben. Hadrian verlieh ihm ein Canonicat in Como. Clemens VII. gab ihm Wohnung im Vatican

[1]) Tiraboschi, l. c. IV, p. 81.
[2]) Ibid. IV, p. 88.
[3]) Ibid. IV, p. 43—47.

Digitized by Google

und ernannte ihn zum Bischof von Nocera. Weil Giovio von Paul III. das Bisthum Como nicht erhalten konnte, so zog er sich verdrossen nach Florenz zurück, wo er 1552 starb. Seine Grabschrift preist ihn als den Ruhm der römischen Sprache, nicht Sallust, nicht Livius reiche an ihn hinan. Wahrscheinlich hat der eitle Mann sie selber verfaßt. Er stellt lebhaft dar, aber ohne sich um den wahren Verhalt viel Mühe zu geben. Seine Feder gehörte Jedem, der sie kaufen wollte; sagte er doch selber, er habe zwei Federn, eine von Gold, die andere von Eisen, je nachdem ihn die Fürsten bezahlten. Er verschwieg oder erdichtete Großthaten, je nachdem er gestimmt war, und man verglich darum seine zahlreichen Geschichtswerke mit dem „Amadis von Gallien". Uebrigens ist er ein gewandter Darsteller und unter der Spreu seiner Lügen finden sich doch auch viele Goldkörner der Wahrheit.

Die Italiener jener Zeit kannten und beschrieben aber auch das Ausland. Lust an Abenteuern trieb Viele in die Fremde und sie machten mit ihrer Gewandtheit Glück. Emilio. Paolo Emilio, ein Veroneſe, erhielt von Karl VIII. 1489 die Anstellung als Redner und Geschichtschreiber des Königs und von Ludwig XII. den Auftrag, im Geiste des Alterthums die Geschichte Frankreichs darzustellen. So entstand das Werk „De rebus gestis Francorum libri VI," in reinem Latein, aber mangelhaft, was die Kritik anlangt. Davila. — Ein Venetianer Davila, dessen Vorfahren immer hohe Stellungen auf Cypern bekleidet hatten, floh vor den Türken von der Insel und fand wohlwollende Aufnahme in Frankreich. Katharina von Medici hob ihm 1576 ein Kind aus der Taufe, es bekam den Namen Henry-Katharin, und sorgte für dessen Erziehung. Der Knabe wurde Page und machte die Feldzüge unter Heinrich IV. mit, als Mann hat er diese Kriege in 15 Büchern beschrieben [1]) — Historia delle guerre civili di Francia — und 1630 herausgegeben. Er ist unparteiisch, ein beredter Erzähler, in Gesinnung ein Schüler Macchiavelli's, wenn auch sein Stil nicht so klar ist und seine Gedanken so tief; die Schrecken der Bartholomäusnacht schildert er mit der größten Kaltblütigkeit, sie entlocken ihm nur die Bemerkung, daß solcher Verrath und solcher Mord nie Etwas nütze. Davila trat 1606 in venetianische Dienste, wurde Commandant von Cremona und 1631, als er eine Lieferung einforderte, von einem tollen Bauern getödtet. — Bentivoglio und Strada schrieben über den Aufstand Strada. der Niederlande. Famiano Strada (1572—1649), ein Römer und Lehrer der Rhetorik al Gesù in Rom, schildert den Aufstand in den Niederlanden von 1555 bis 1590 („De bello Belgico, decades II.") in schönem, an Digressionen reichem Latein und unparteiisch; man darf ihm auf sein Wort glauben, wenn er sagt, er folge nur seinem Gewissen und habe seine Feder an keinen Fürsten verdungen. Bentivoglio. Bentivoglio, aus einer berühmten Familie, geboren in Ferrara 1579, war 1607—1616 Nuntius in Flandern, 1616—1621 in Paris, 1641 Bischof von Terracina, und wäre 1664 wahrscheinlich Papst geworden, hätte ihn nicht der Tod hinweggerafft. Seine „Storia delle guerre di Fiandria" erschien zu gleicher Zeit mit dem ersten Bande Strada's. Er war an Ort und Stelle und sein Werk liest sich darum leichter, weil er aus der eigenen Anschauung schreibt. Seine „Relazioni" und „Memorie" sind für die Zeitgeschichte von Bedeutung. — Der Conestaggio. Genueſe Conestaggio gab 1585 die „Storia dell' unione del regno di Portogallo alla corona di Castiglia" heraus. Der Sicilianer Lucio Marineo, Lehrer in Palermo, ward 1486 eingeladen, in Spanien über alte Literatur Vor-

[1]) Tiraboschi, l. c. IV, p. 533.
[2]) Ibid. IV, p. 534.

Digitized by Google

träge zu halten, erlangte die Beachtung der Königin Isabella und schrieb hier: „De laudibus Hispaniae, De Aragoniae regibus, De rebus Hispaniae memorabilibus.“ Pietro Martyre,[1]) aus Anghiera am Lago Maggiore, kam 1487 an den spanischen Hof, ward hier Lehrer der Pagen, geehrt und beschenkt von Isabella, als Gesandter von Ferdinand nach Aegypten geschickt, kam mit Columbus in regen Verkehr und lebte in Granada in hohen Ehren. Seine Briefe, seine Schriften: „De legatione Babylonica“, „De rebus Oceanicis et orbe novo“ sind für die merkwürdige Zeit von 1488 bis 1525 eine der wichtigsten Quellen. Martyr.

Die Fahrten nach Ostindien, die Verbreitung der christlichen Lehre daselbst, schilderte Maffei — ein weitgereister Mann von seltenem Wissen. Maffei, geboren in Bergamo 1536, Lehrer der Beredtsamkeit in Genua 1563, Staatssecretär 1564, trat 1565 in den Jesuitenorden, lehrte in Rom sechs Jahre Rhetorik und widmete sich dann ganz der Geschichte. Um den Stoff zu seiner Geschichte Ostindiens zu sammeln, machte er eine Reise nach Portugal. Philipp II. ermunterte, unterstützte ihn und ernannte ihn zum Geheimschreiber des Rathes von Mailand. Seine Werke sind alle in schönem Latein geschrieben, stundenlang konnte Maffei an einem Satze sich abarbeiten, um ihn abzurunden. Er arbeitete sehr langsam und gründlich und doch brachte er 15 Bücher „Indischer Geschichten“, 3 Bücher eines „Lebens des Ignatius von Loyola“ zu Stand, einen Band „Geschichte der Jesuiten in Ostindien“, zwei Bände „Geschichte des Papstes Gregor XIII.“ Eine „Geschichte Clemens VIII.“ hatte er begonnen und eine „Geschichte der lateinischen Sprache“ hatte er im Plane, als ihn zu Tivoli 1603 der Tod überraschte. Maffei.

Der Protestantismus in Italien.

Weil die Italiener jener Zeit viel in andere Länder reisten, so brachten sie auch die neuen Ideen bald in ihre Heimath. An Gährungsstoff fehlte es ohnehin in der Halbinsel nicht. Wir hörten oben bei Sarpi, daß in Venedig Waldenser lebten und 12—15.000 Personen einem Bruch mit Rom entgegen sahen. Waldenser waren in Calabrien, Waldenser in Piemont. Als ein Spanier, Valdes, in Neapel lutherische Ansichten aussprach, hatte er 3000 Anhänger, wie berichtet wurde. Die Versuche Karls V. und Philipps II., die spanische Inquisition einzuführen, riefen Aufstände in Neapel und Mailand hervor.[2]) Renée, die Tochter Ludwigs XII. von Frankreich und der Anna von Bretagne, wurde 1528 mit Ercole da Este, dem Sohne Alfons I. und der Lucretia Borgia, vermählt und brachte die neuen Anschauungen nach Ferrara: an ihrem Hofe hielt sich Calvin unter dem Namen Charles Heppeville einige Zeit auf und war Clemens Marot Geheimschreiber; durch sie wurden viele Männer und Frauen in Ferrara für die Lehren Calvins gewonnen. In das herzogliche Haus, in die Stadt, in das Land kam Zwiespalt. 1560 mußte Renée das Gebiet von Ferrara verlassen, sie lebte fortan bis 1575 in Montargis in Frankreich und schützte ihre Glaubensgenossen mit männlicher Ent- Waldenser. Calvin in Ferrara

[1]) Vgl. Bd. III, S. 1557. IV, 37, 45, 54.

[2]) Jules Bonnet, Vie d'Olympia Morata, épisode de la renaissance et de la réforme en Italie. Paris 1850.

Digitized by Google

schlossenheit. — Vom Valtellin aus wirkte die Schweiz auf Italien. Vom Herzog Karl von Savoyen hegten die Lutheraner einige Zeit die Hoffnung, daß er zu ihrer Lehre offen übertreten werde. Von Pavia aus wurden Luthers Schriften in der Lombardei verbreitet, in Venedig wurden sie nebst den Werken Melanchthons und Calvins gedruckt. Durch einen großen Theil von Italien war in den gebildeten Kreisen religiöse Gleichgiltigkeit oder Liebe zu den Ansichten der Reformirten eben so verbreitet, als heut zu Tage liberale Ansichten. Die Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele, welche Pomponazzi (1462 bis 1526), Lehrer der Philosophie in Bologna, angeregt hatte, waren sehr verbreitet. Wie groß die Gährung der Geister war, zeigen einige Beispiele.

Ochino. Bernardino Ochino, geboren 1487 in Siena, ward in glühendem Eifer für geistige Dinge zuerst Franciscaner von der strengen Observanz, dann trat er zurück und widmete sich dem Studium der Medicin.[1]) Aber unzufrieden mit sich selbst, kehrte er in den Orden zurück, wurde Capuciner und Haupt dieses Ordens und entfaltete als Reiseprediger eine hinreißende Macht des Wortes, die Bevölkerung ganzer Städte kam ihm bewundernd entgegen. Karl V., der ihn in Neapel hörte, sagte, er vermöge Steine in Thränen aufzulösen. Der Spanier Valdes gewann ihn in Neapel für die lutherische Lehre von der Rechtfertigung, die Ochino 1542 sofort während seiner Fastenpredigten in Venedig mit allem Feuer verkündete.

Der Nuntius verbot ihm jetzt die Kanzel, der Mönch aber suchte nun in Verona seine Ordensbrüder zu seinem Bekenntniß fortzureißen. Doch er war überwacht und wurde aufgefordert, in Rom sich zu verantworten. Ochino entfloh nach Genf, wo er viele abgefallene Italiener traf, er war drei Jahre ihr Prediger und nahm ein Weib. Von Calvin empfohlen, begab sich Ochino nach Wanderungen. Basel, wo er aber keine Stellung fand, und von da nach Augsburg, wo er italienischer Prediger an der St. Anna-Kirche wurde. Doch Augsburg mußte sich 1547 dem Kaiser fügen und Ochino sich flüchten. Von Straßburg ging er auf Einladung Cranmers nach London, wo er als Prediger für die Italiener thätig war. Als Maria die Katholische 1553 den Thron bestieg, floh Ochino wieder nach Genf, wo er am Tage nach der Hinrichtung Servets eintraf, die er sehr mißbilligte. Dadurch wurde er Calvin verdächtig und nahm deshalb gerne die Stellung eines Predigers für etwa 60 italienische Familien in Zürich an, die aus Locarno dahin geflohen waren. Aber auch in Zürich war seines Bleibens nicht. In einer Schrift hatte er über Polygamie gesprochen und sich nicht entschieden dagegen erklärt und wurde deshalb, als auch Beza sich in die Reihen seiner Feinde stellte, verbannt. Es war im December, man gestattete ihm nicht, wärmere Jahreszeit zur Reise abzuwarten. Mit seinen vier Kindern wanderte Ochino zuerst nach Basel, dann nach Nürnberg, Frankfurt, überall empfing man ihn kalt. Die Einen hielten ihn für einen Wiedertäufer, die Andern, mit mehr Recht, für einen Antitrinitarier, und so mußte der unglückliche Greis sich entschließen nach Polen auszuwandern. Dort sah er seine vier Kinder an der Pest sterben, der er selber in Schlakau in Schlesien später erlag. Die Zahl seiner Schriften ist sehr groß.

Vermigli. Nicht minder bewegt war das Leben seines Freundes Pietro Martyre Vermigli. Er stammt aus einer angesehenen Familie in Florenz. Seine geist-

[1]) Ueber ihn Bayle, Dictionnaire, und Ranke, Gesch. der Päpste. I, 141—43.

Digitized by Google

reiche Mutter flößte ihm eine tiefe Frömmigkeit ein und war seine Lehrerin im Latein. Gegen den Willen seines Vaters trat Pietro im sechzehnten Jahre in den Orden der Augustiner und wurde dafür enterbt. Mit glühendem Eifer verlegte er sich jetzt auf das Studium des Aristoteles, der heil. Schrift, des Griechischen und des Hebräischen. Er wurde Abt eines Klosters in Spoleto, dann Prior in Neapel. Hier kam er mit Juan Valdes zusammen und wurde für die Lehren der Reformation gewonnen. Er leugnete das Fegfeuer. Bembo und Pole retteten ihn einmal in Rom, aber in seinem eigenen Orden hatte er die meisten Feinde. Er ward vor die Oberen nach Genua geladen, traute aber nicht und floh 1542 nach Zürich, nachdem er in Lucca im Kreise von Reformirten das Abendmahl nach ihrer Weise genossen hatte. Mit ihm bekamen drei andere Freunde, die mit ihm geflohen, eine Anstellung in Straßburg: Lacisio, als Lehrer für die griechische, Tremellio, als Lehrer für die hebräische Sprache, und Massario, als Lehrer der Heilkunst an der Universität. 1547 nahm Vermigli mit Ochino einen Ruf nach England an und wurde Professor in Oxford und war 1552 namentlich bei der Aenderung des Kirchengesetzes beschäftigt. 1553 kehrte er nach Straßburg zurück, aus welchem ihn aber die Streitigkeiten der Lutheraner 1556 vertrieben. Er nahm die Lehrkanzel der hebräischen Sprache und Theologie in Zürich an, bekam das Bürgerrecht, wurde von der Stadt zum Religionsgespräch nach Poissy entsendet, starb aber in Zürich 1562.

Vermigli

in Straßburg.

Im Allgemeinen haben die Italiener, welche in dieser Zeit sich von der Kirche abwandten, mehr Neigung zu Calvins oder Zwingli's, als zu Luthers Lehre, sind lieber Theisten, als Offenbarungsgläubige; einige der befähigsten, wie Giordano Bruno, sprechen gar den Pantheismus mit aller Glut der Seele aus. In Manchem sind sie Bahnbrecher neuerer Richtungen: so ist der Socinianismus die gemeinsame Wiege, in welcher der Supranaturalismus und der Rationalismus der neueren protestantischen Theologie beisammen liegen, so ist Giordano Bruno der Vorläufer des Spinoza.

Rationalismus

Socinianer.

Lelio Sozzini, geboren 1525 in Siena, der Sohn eines Rechtsgelehrten, widmete sich anfangs selber dem Studium des Rechtes, wandte sich aber bald den religiösen Fragen zu, besonders der Erklärung der Schrift nach dem Urtext. Von 1544 durchreiste er Frankreich, die Niederlande, England Deutschland, zuletzt ließ er sich in Zürich nieder. Sein Wissen, seine Beredtsamkeit, sein Charakter gewannen ihm überall Achtung, seine Ansichten aber machten ihm Feinde, unter Protestanten noch mehr als unter Katholiken. Darum hielt Socin fortan zurück mit seinen Lehren unter Leuten, die ihn verbrannt hätten, wären ihnen dieselben klar geworden. Nur vertrauten Landsleuten, nur Mitgliedern seiner Familie theilte Lelio fortan seine Anschauungen mit. Er starb 1562 in Zürich in der Blüthe seines Lebens. Seine Papiere kamen in die Hände seines Neffen, des Fausto Sozzini, der, geboren in Siena 1539, gleichfalls im Anfang sich mit dem Rechte befaßte, sich aber bald gänzlich den theologischen Fragen hingab, welche jene Zeit bewegten. 1559 floh er vor der Inquisition nach Lyon, begab sich 1562 nach Zürich, um sich in den Besitz der Papiere seines verstorbenen Oheims zu setzen, kehrte von da nach Florenz zurück, wo ihm der Großherzog, Franz Medici, Ehrenämter gewährte, verließ aber Toscana 1574 wieder und lebte drei Jahre in Basel. Ein Streit daselbst machte ihm einen längeren Aufenthalt unmöglich und er folgte einer Einladung

Lelio

Fausto Sozzini.

Digitized by Google

Blandratas nach Siebenbürgen, welcher ihn denen entgegenstellen wollte, die da meinten, sei Christus kein Gott, so brauche man auch nicht mehr zu ihm zu beten. Von 1579 war Sozzini in Polen und gab den Läugnern der Trinität ein Gemeinwesen und einen ausgebildeten Lehrbegriff. Den Socinianern sind die Reformatoren nicht weit genug gegangen; sie verwerfen die Dreieinigkeit, als wider die Schrift und die Vernunft verstoßend; wolle man die Einheit des göttlichen Wesens festhalten, so müsse man sich auch mit nur Einer Person in der Gottheit begnügen, das göttliche Wesen sei untheilbar. Mit den Stellen der Schrift, welche die Gottheit Christi betonen, werden sie durch kecke Deuteleien fertig. Christus ist ihnen nur ein durch Gottes Rathschluß zu göttlicher Würde erhobener Mensch, der heilige Geist ist ihnen nur die heiligende Kraft und Wirksamkeit Gottes.[1]) Sie läugnen die zwei Naturen in Christo, die Göttlichkeit gehört zu seinem Amt, nicht zu seiner Natur: er ist ein mit höherer Erkenntniß und Wunderkraft ausgestatteter Mensch, war leidensfähig und sterblich, wurde aber ob seines Gehorsams erhöht, fuhr beim Antritt seines Amtes zum Himmel empor und vernahm, was er der Menschheit verkünden sollte, und fuhr nach Vollendung seines Amtes wieder zum Himmel empor und erhielt unumschränkte Vollmacht, seine Anhänger zu beseligen. Der Socinianismus ist demnach ein Rückfall in den Islam, Christus hat hier eine ähnliche Stellung wie dort Mohammed.[2]) Adam war nach Sozzini zwar sterblich geschaffen, aber er mußte nicht sterben, wenn er im Gehorsam ausharrte. Daß Gott für seinen Fall das ganze Geschlecht mit unüberwindlicher Neigung zum Sündigen geschlagen habe, sei unglaublich. Eine stellvertretende Genugthuung bestreitet Sozzini, denn vor Gott gelte kein Ansehen der Person, auch hätte Christus Gott nicht all' dasjenige leisten können, was wir hätten leisten sollen. Gott habe sich uns vielmehr in Christo aus ganz freien Stücken versöhnt gezeigt. Durch Jesu Tod sei unsere Seligkeit nur in so fern vermittelt, als er dadurch in den Stand der Erhöhung eintrat und die Vollmacht erhielt, Alle, die ihm gehorsam sind, von den Strafen der Sünde zu befreien. Von inneren Gnadenwirkungen bei den Sacramenten kann in diesem Systeme keine Rede sein: die Taufe ist eine Ceremonie, welche die Socinianer dulden; es sei Ansatz zur Abgötterei, zu glauben, daß durch die Taufe die Wiedergeburt bewirkt werde. Im Abendmahl empfangen wir Nichts, sondern feiern nur dankbar ein von Gott bereits empfangenes Geschenk: der geistige Genuß Christi müsse vorher schon stattgefunden haben, wenn das Abendmahl würdig genossen werden solle. Die Dogmen dürfen aus der Vernunft nicht geschöpft werden, ihr aber auch nicht widersprechen. Widerstreite das Wort der Schrift der (socinianischen) Vernunft, so müsse es auf ungewöhnliche Weise gedeutet werden. Das gewaltsame Deuteln der Schrift kommt denn auch so häufig vor, daß die Socinianer mit dem größten Theil der christlichen Dogmen fertig werden. Bei aller Gewaltsamkeit der Schriftdeutung fehlt dennoch dem System die Consequenz wie die religiöse Tiefe. Der bitterste Haß ward unter den Protestanten rege gegen die Socinianer. Hase sagt treffend: „Der Socinianismus war nie der Herzschlag, aber die Unruhe in der protestantischen Kirche zur Zeit ihrer erstarrenden Orthodoxie, dieser galten die Socinianer als Unchristen!" — Als die Gegner den Fausto nicht auf einem Gespräch zu Posna 1595 widerlegen konnten, verklagten sie ihn wegen Aufwieglerei bei der Regierung. Sozzini

Antitrinitarier.

Christologie.

Vernunft u. Offenbarung.

---

[1]) Eigentlich fehlt dieser Lehre alles speculative Element und ist sie nur ein aufgewärmter Ebionitismus.

[2]) Möhler, Symbolik. 3. Aufl. S. 614—37.

Digitized by Google

mußte sich verbergen und lebte lange in großer Noth. Als auf einer Synode zu Brzesc in Litthauen die Unitarier eine Kirche zu bilden begannen, wurde der Haß von neuem lebendig, Sozzini 1598 in einem nächtlichen Auflauf vom Pöbel aus dem Bette gerissen und durch die Straßen geschleift. Ein Professor rettete ihn. Sozzini floh aufs Land und starb 1604 auf dem Gute eines Freundes. — Das Bekenntniß der Socinianer ist am vollständigsten im Katechismus von Rakau enthalten, 1638 wurden sie aber aus Rakau, 1658 wegen Landesverrathes aus ganz Polen vertrieben.

Die Italiener brachen in der Regel viel radicaler mit der Kirche als die Lutheraner, Calviner und Zwinglianer. Einer der kühnsten Gegner der Kirche in dieser Zeit war Giordano Bruno,[1]) geboren in Nola im Königreich Neapel, das so viele geniale Männer hervorgebracht hat, in seiner Jugend Dominicaner. Aber ein unruhiges gährendes Gemüth brach er bald mit der Autorität und floh 1582 nach Genf, um den Folgen seiner Spöttereien über die Mönche zu entgehen. Er schwor der Kirche ab und ging zur Lehre Calvins über. Aber seine Streitlust und die Ansichten, die er aussprach, entzweiten ihn bald mit seinen neuen Freunden und fortan hatte er keinen festen Sitz auf Erden. Er ging nach Lyon 1583, von da nach Paris, wo er die Aristoteliker bekämpfte und zugleich für die große Kunst des Raimund Lull auftrat. Seine Unruhe trieb ihn nach London, von da wieder nach Paris, nach Wittenberg, wo er 1586—1588 Philosophie lehrte. „Zu euch kam ich", sagte er hier in einer öffentlichen Rede, „ein Fremdling, ein Verbannter, ein Spielball des Schicksals unansehnlich von Gestalt, ohne Gönner, ohne Habe und vom Haß der Menge verfolgt. Und ihr habt mich wohlwollend aufgenommen und mir zwei Jahre hindurch Gunst und Obdach gewährt." — 1588 soll er in Prag gewesen sein, 1589 finden wir ihn in Helmstädt, wo er bis 1591 Philosophie lehrte, dann in Frankfurt, später bei Padua. In Venedig fiel er in die Hände der Inquisition und wurde nach Rom ausgeliefert. Hier soll er Widerruf versprochen, aber nur Zeit zu gewinnen gesucht haben. Zwei Jahre vergingen, bis man zur Ueberzeugung kam, daß er seine Richter nur täuschen wolle. Am 9. Februar 1600 wurde er verurtheilt wegen Flucht aus seinem Orden, wegen Abfall von seiner Kirche, wegen Atheismus. Acht Tage ließ man ihm Zeit in sich zu gehen, am 17. wurde das Urtheil an ihm vollzogen.

Bruno. Reisen.

Die Schriften Bruno's sind zahlreich, aber selten zu finden, weil sein Leben unstät war und die Druckorte so häufig wechseln. Sie sind dunkel und erfordern ein mühsames Studium. Verse wechseln mit Prosa, Latein mit Italienisch. Der Mann schrieb meist in solcher Begeisterung, daß er Verse machen mußte, dann folgen wieder trockene und prosaische Stellen. Man kann sagen, Bruno sei ein Gotttrunkener Mensch, bei dem aber die Spiele der Phantasie oft für speculative Wahrheiten gelten. Er preist wie Parmenides das Unveränderliche, Allgegenwärtige, Eine, die einzige Substanz, außer der Nichts ist. Sie ist ihm das Unendliche, Unwandelbare. Gott ist die Weltseele, Gott und Welt weiß er nicht von einander zu unterscheiden. Gott ist die Ursache, das Princip und das Eine, welches Alles ist. Alle Dialektik wendet Bruno nur an, um alle Bestimmungen aufzuheben und in dem Einen

Schriften

[1]) Seine italien. Werke gab Wagner (Leipzig 1830), seine lat. Gfrörer heraus.

Digitized by Google

zu verschmelzen. Die Weltidee ist die Idee der Gottheit. Bruno ist der Vorgänger des Spinoza, nur ist sein Pantheismus mehr dichterisch, der des Spinoza mehr verständig und consequent. Der Grundgedanke bei Beiden ist aber derselbe.

Ein Landsmann Giordano Bruno's und Gesinnungsgenosse war Giulio Cesare Vanini, er endete auch in gleicher Weise.

Vanini.

Vanini ist geboren 1584 zu Taurisano [1]) im Gebiete von Otranto, sein Vater war ein Arzt. Seine Studien machte er in Rom und Neapel, vielseitig, in Theologie und Philosophie, Physik und Jurisprudenz. In Padua wurde er Dominicaner, in Neapel aber verband er sich mit dreizehn Gesinnungsgenossen, den Atheismus durch Europa zu verbreiten — und erhielt Frankreich zum Schauplatz seiner Thätigkeit. Vanini begann 1614 in Lyon Philosophie vorzutragen, mußte sich aber bald aus dem Staube machen. In London, wohin er sich jetzt wandte, war er einige Zeit verhaftet, aber nicht weil er, wie er später behauptete, katholische Grundsätze aussprach, um Märtyrer zu werden. Nach längerem Aufenthalt in Genua gab er in Lyon sein Amphitheatrum aeternae providentiae divino-magicum, christiano-physicum heraus, in welchem er christliche Ansichten aussprach, um den Klerus zu gewinnen. „Gott, heißt es hier, ist Alles, über Allem, außer Allem, in Allem, bei Allem, vor Allem, nach Allem und ganz Alles." Für den Nuntius in Paris schrieb Vanini eine Vertheidigung des Concils von Trient. Dabei aber setzte er seine vielbedeutende Thätigkeit für seine Grundsätze fort, in Paris allein soll er 50.000 für den Atheismus gewonnen haben. Hier gab er 1616 seine vier Bücher De admirandis naturae reginae deaeque mortalium arcanis heraus, in welchen er offen seinen Haß gegen das Christenthum aussprach: der einzige Gott ist ihm hier die Natur, das einzige Gesetz: folge deinen Neigungen. Merkwürdigerweise wußte er die Billigung der Behörde für den Druck dieses Buches zu erschleichen. Doch die Sorbonne verurtheilte die Schrift zum Feuer und der Staatsanwalt in Toulouse klagte ihn, als er die Erziehung der Kinder des Präsidenten des dortigen Parlamentes übernehmen wollte, wegen Verbreitung des Atheismus an. Es war Vanini's Unglück, daß seine Richter keine Geistlichen waren, der Proceß wurde mit aller Strenge geführt. Der Präsident Gramond schreibt darüber: „Vanini geberdete sich als Katholik und war daran, freigesprochen zu werden, als ein angesehener Mann gegen ihn eidlich aussagte, er habe in seiner Gegenwart die christlichen Mysterien verhöhnt und sich über einen persönlichen Gott lustig gemacht. Vanini betheuerte seinen Glauben an einen Gott in drei Personen, hob einen Strohhalm vom Boden und sprach in längerer Rede darüber, daß man aus diesem Strohhalm das Dasein Gottes, seine Weisheit entnehmen könne. Aber er sagte all' das aus Todesangst, nicht aus innerer Ueberzeugung. Ich sah ihn nachher auf dem Henkerkarren, wie er den Franziskaner verhöhnte, der ihn zur Bekehrung mahnte, und wie er über Christus spottete, der vor Angst Blut geschwitzt habe, während er selber unerschrocken in den Tod gehe." Vanini wurde am 19. Februar 1611 in Toulouse verbrannt. Er war ein Mann von Talent, aber ohne Charakter, seine Bücher funkeln stellenweise von dichterischer Schönheit und platonischem Geist. In Guienne war er aus einem Kloster wegen eines schmachvollen Angriffs auf die Unschuld ausgestoßen worden.

Schriften

[1]) Olearius veröffentlichte 1708 in Jena, Schramm 1709 in Cüstrin ein Buch „De vita Vanini", Fehrmann 1800 in Leipzig ein „Leben des Vanini".

Digitized by Google

Die Päpste.

So waren die religiösen Zustände Italiens, während halb Europa von Rom abfiel. Man begreift, daß die Vertheidiger der alten Kirche sich ansahen, wie die Vertheidiger einer Stadt, die von außen von Feinden umschlossen und im Innern von Verrath bedroht ist. Man kam auf Maßregeln der Strenge zurück und wählte zu Oberhäuptern der Kirche nur Männer, in denen Thatkraft mit feurigem Glauben sich paarte.

Inquisition.

Cardinal Caraffa, feurig, streng, unbeugsam, rieth dem Papst, da die dominicanische Inquisition verfallen war, ein neues oberstes Inquisitionstribunal nach Art Spaniens zu errichten — und es geschah 1542. Ohne die Erlaubniß der Inquisitoren durfte von 1543 an kein Buch gedruckt werden, der Index entstand. Leider wurden im Eifer, gemäß dem Geiste der Zeit, nicht blos schlechte Bücher, sondern auch ihre Verfasser verbrannt. — Paul III. ist der eigentliche Urheber der Bulle In coena Domini durch die Bulle Cónsecraverunt, in welcher er die Berufung von den Decretalen der Päpste an ein allgemeines Concil verwarf. Nach seinem Tode 1550 wollten die Cardinäle zum Papste den berühmten Engländer Pole wählen; als er sich weigerte, ernannten sie Maria del Monte zum Papst, der sich Julius III. (1550—1555) nannte und sogleich die Wiederaufnahme des Concils zu Trient auf das Frühjahr 1551 festsetzte. Bei der einstimmigen Wahl seines Nachfolgers Marcellus II. entschied sein tadelloses Leben und seine streng kirchliche Gesinnung. Längst hatte Marcello Cervini die Reformation an sich selbst vollzogen, als Papst brannte er vor Eifer, Mißbräuche abzustellen und die Einheit des Glaubens und allgemeinen Frieden herbeizuführen. Alle, die ihn kannten, wiegten sich in den frohesten Hoffnungen für die Kirche. „Allein die Welt war seiner nicht werth;“ er starb am einundzwanzigsten Tage seiner Regierung, 30. April 1555. Ueber die Kühnheit und das jugendliche Feuer Pauls IV. (1555—1559) wurde oben gesprochen. Denselben Eifer, mit dem er den Krieg gegen Spanien begonnen hatte, bewies er nach dem Frieden für die Reform der Kirche, in Abstellung der Mißbräuche, des Aemterverkaufs: unerbittlich verjagte er Unwürdige aus erschlichenen Stellen und verwies er auch Große, ob Laien, ob Weltliche, vor die Inquisition. Auch der Protestant Ranke gibt ihm das Zeugniß: „Er führte in den Kirchen eine strenge Disciplin ein, er verbot alles Betteln, selbst das Almosensammeln der Geistlichen für die Messe; er entfernte die anstößigen Bilder: man hat eine Medaille auf ihn geschlagen mit dem geißelnden Christus, der den Tempel säubert. Die ausgetretenen Mönche verjagte er aus Stadt und Staat. Den Hof nöthigte er die Fasten ordentlich zu halten und Ostern mit dem Abendmahl zu feiern. Mußten doch die Cardinäle zuweilen predigen. Er selbst predigte. Von Ehedispensen und ihrem Ertrage wollte er Nichts mehr wissen. Wie sah er auf Würdigkeit und kirchliche Gesinnung bei Verleihung der Aemter! Auch hegte er die Absicht, den Bischöfen viele von den ihnen entzogenen Rechten zurückzugeben. Keinen Tag ließ er vorübergehen, ohne einen auf die Wiederherstellung der Kirche zu ihrer ursprünglichen Reinheit bezüglichen Erlaß bekannt zu machen.“

Index.

Paul III.

Julius III.

Marcellus II.

Paul IV.

---

[1]) Ranke, Römische Päpste. S. 243—73.

[2]) Ranke, l. c. S. 273—83. Eingehender Brosch, Geschichte des Kirchenstaates. Bd. I, S. 164—89.

Digitized by Google

Pius IV. Sein Nachfolger Pius IV. (1559—1566) war ein Gianangelo de Medici, aber nicht aus der florentinischen, sondern aus einer rasch emporgekommenen mailändischen Familie. Die reformirende Richtung wirkte fort, zumal des Karl Borrome Papstes Neffe, der fleckenreine Carlo Borromeo,[1]) vielen Einfluß hatte. Er ist ein schlagendes Beispiel, wie damals die Kirche mit jugendlicher Kraft sich erhob, zugleich einer der größten Kirchenverbesserer. Er ist vornehmer Herkunft, stammt aus einer Familie, die mit den Aniciern im alten Rom verwandt sein will, und wurde 1538 in Arona am Lago Maggiore geboren. Eine durch und durch reine, ernste und fromme Natur vermochte er als Knabe eine Lüge nicht zu ertragen und als Studirender in Pavia sich nicht wie seine Genossen einem lockeren Leben hinzugeben. Die kostbarste Perle war nach seiner Ansicht ein reiner Geist in einem reinen Körper. Sein Oheim bestieg als Pius IV. den päpstlichen Stuhl und ernannte ihn, da er kaum 23 Jahre alt war, zum Cardinal Cardinal und zum Erzbischof von Mailand und verwandte ihn in Angelegenheiten von Bedeutung. Karl bestand diese Prüfung glücklich; er wurde nicht stolz, sondern blieb einfach und demüthig mitten im Glanz und Reichthum. Er suchte nie den eigenen Vortheil, sondern nur die Wohlfahrt des Ganzen. Und bei aller Milde und Nachgiebigkeit war er entschieden, wo es den Grundsatz galt. In Trient trieb er zur Thätigkeit, zum Abschluß — und er hieß die lebendige Kirchenversammlung, nicht blos weil er die Beschlüsse des Concils auswendig wußte, sondern weil er am meisten beitrug, alle Schwierigkeiten, welche der Durchführung derselben entgegenstanden, zu überwinden. Er half den römischen Katechismus auf Grundlage der Beschlüsse von Trient abfassen, er führte die Beschlüsse der Versammlung in seiner Diöcese durch, wohin er 1565 abging und die er bis zu seinem Tod 4. November 1584 nicht mehr verließ. Achtzig Jahre war es, seit der letzte Bischof in Mailand residirte, — aber Karl war ein anderer, als seine Vorgänger. Der Geist des heil. Ambrosius wehte ihn an. Sein Sprengel umfaßte 600.000 Seelen, 800 Pfarren, 150 Klöster. Welch' Erzbischof von Mailand. ein Feld der Thätigkeit, in einer so großen, verwahrlosten Diöcese den Geist des Christenthums zu verbreiten. Es sind ganze Bücher über seine bischöfliche Thätigkeit geschrieben worden, wie er barmherzig war und sein Vermögen an die Armen vertheilte und selber nur von Brot und Wasser und Gemüse lebte; wie er zur Zeit der Pest, als alle Behörden flohen, und der Schrecken alle Herzen verhärtet hatte, der rettende Engel Mailands wurde und Wunder der Liebe wirkte; wie sein Beispiel die Geistlichen zur Nacheiferung antrieb, und wie durch seine Liebe und Sorgfalt 70.000 Kranke Pflege des Leibes und der Seele erhielten; wie er Geld borgte, seine Teppiche, ja seine Cardinalskleider versetzte, um halbnackten Armen Kleidung zu geben, und selber im leeren Haus auf einem Brett und einfachen Strohsack schlief; wie er zur Zeit einer Hungersnoth allein täglich 3000 Menschen auf eigene Kosten speiste. Wie wunderbar war seine Thätigkeit! In seiner großen Diöcese war keine Kapelle, die er nicht besucht, kein einsames Dorf im abgelegensten Winkel der Alpen, wohin er nicht mit seinem Bergstock und einem Bündel auf den Schultern den Weg gefunden hätte, um die Lehren des Evangeliums den armen Bauern zu verkünden, mit denen er Kastanien und Milch aß, in deren Häusern er auf einer Bank übernachtete! Wie viel Synoden hat er nicht abgehalten! wie wußte er nicht seinen

[1]) Sailer, Der heilige Carl Borromeo. Augsburg 1824. — Dieringer, Der heil. Carl Borromeo und die Kirchenverbesserung seiner Zeit. Köln 1840. — Die italien. Lebensbeschreibung von Giussano hat Klitsche (Augsburg 1836) verdeutscht.

Digitized by Google

Klerus anzuregen, zu befeuern, tüchtige Jünglinge auszuwählen, für ihre Ausbildung zu sorgen und die Kirche in der That zu reformiren! Ein begabter, feiner Kopf, liebte er die Wissenschaft. Im Vatikan in Rom hatte er eine eigene Akademie gegründet. In seinen Schriften sind noch die Reden, welche er dort hielt, „Noctes Vaticanae", aufbewahrt. Epiktets Handbuch war seine Lieblingslectüre. Ein unbestechlicher Charakter wahrte Karl Borrome übermüthigen Statthaltern gegenüber die Rechte der Kirche und des Volkes. So leicht ging das allerdings nicht ab. Die Statthalter verklagten ihn. Aus dem verkommenen Orden der Humiliaten versuchte sogar ein Meuchelmörder den Bischof, weil er den Orden reformiren wollte, während er vor dem Altar auf den Knieen lag, durch eine Kugel zu tödten. Karl wurde in den Rücken getroffen, aber nicht tödtlich. Er befahl im Gebete fortzufahren, damit der Mörder entfliehen könne, und verwendete sich um Gnade, aber vergebens, auch hob der Papst den Orden auf. Seine Liebe schien unerschöpflich, aber die Kräfte seines Körpers waren es nicht, 46 Jahre alt erlag Karl den Anstrengungen. Das Volk verehrte diesen Engel in Menschengestalt als Heiligen lange, bevor Rom ihn unter die Zahl der Zierden der Kirche versetzte. Auch sein Neffe Friedrich wurde Erzbischof in Mailand, wurde der Freund der Unglücklichen, ein rettender Engel, als die Pest ein anders Mal in Mailand wüthete. Wer erinnert sich nicht der herrlichen Schilderung derselben in Manzoni's Verlobten! Er ist der Gründer der ambrosianischen Bibliothek († 1631).

Humiliaten.

Friedrich Borrome

Aus dem Einfluß des Neffen kann man auf den Geist des Papstes schließen. Er bewies großen Eifer für das Concil zu Trient, welches, zweimal unterbrochen, am 18. Januar 1562 zum dritten Male begann. „Wir wollen das Concil, sagte Pius IV., und wollen es allgemein. Wollten wir es nicht, so könnten wir die Welt Jahre lang mit den Schwierigkeiten hinhalten, aber vielmehr suchen wir solche wegzuräumen. Es soll reformiren, was zu reformiren ist: auch an unserer Person, in unseren eigenen Sachen. Haben wir etwas Anderes im Sinn, als Gott zu dienen, so mag uns Gott züchtigen." Die Schwierigkeiten, welche dem erwünschten Schlusse des Concils entgegenstanden, wurden besonders durch die Gewandtheit Morone's in seinen persönlichen Verhandlungen mit Kaiser Ferdinand I. und Philipp II. behoben. Am 4. December 1563 war der feierliche Schluß. Die anwesenden Väter, 255 an der Zahl, waren in sehr bewegter Stimmung, in vielen Augen glänzten Thränen. Derselbe Morone schloß die Versammlung im Namen des Papstes mit den Worten: sie habe durch Bestimmung der Glaubenslehren und Verbesserung der Kirchenzucht herrliche Früchte gebracht. Vielleicht hätte noch Größeres gewünscht werden können; sie bestehe aber aus Menschen und nicht aus Engeln und nach Maßgabe der Umstände habe das Gute und nicht das Beste gewählt werden müssen.[1])

Concil zu Trient.

Morone.

Eine der merkwürdigsten Kirchenversammlungen wegen der Größe der Fragen, wegen der Spannung, mit der ganz Europa ihr Thun betrachtete,

[1]) Canones et decreta Conc. Tridentini, ed. Jod. le Plat. Lovan. 1779, — lat. et germ. ed. Smets. Bielefeld 1847.

Digitized by Google

wegen der wichtigen Bestimmungen über Lehre und Zucht, wegen der Parteien, die sich in ihr entgegen traten, wegen der großen Anzahl gelehrter, hochbegabter, tugendhafter, für das Wohl der Menschheit begeisterter Männer, welche dieselbe bildeten und auch heute noch jeder Versammlung zur Zierde gereichen würden.

Beschlüsse von Trient.

Luther und die Seinen hatten sich auf ein allgemeines Concil berufen in der Hoffnung, daß dort ihre Anschauungen als die ächt christlichen anerkannt werden würden — aber das Gegentheil geschah, der Kirchenrath verwarf Luthers Lehre, der Riß wurde unheilbar. Der Kaiser hatte auf das Concil gedrungen und verlangt, daß mit der Reform der Verfassung begonnen werde, nicht mit der Bestimmung des Dogmas. Es schien, als ob die kaiserliche Macht die päpstliche sehr einschränken würde, — das Gegentheil geschah, mit dem Dogma wurde begonnen, das kirchliche Gemeingefühl wurde dadurch erhöht und die päpstliche Macht trat verstärkt aus dem Streit hervor. Gegenüber dem Grundsatze Luthers, daß die Bibel die alleinige Erkenntnißquelle des christlichen Glaubens sei, wurde die Tradition oder Ueberlieferung von den Aposteln her betont. Gegenüber der willkürlichen Art, mit welcher die Protestanten ganze Bestandtheile der Schrift verwarfen oder einzelne Stellen erklärten, wurde der Kanon der Bibel, wie er auf den Synoden von Hippo (393) und Karthago (397) festgestellt war, von Neuem angenommen und unter den vielen Uebersetzungen die Vulgata als authentisch erklärt (pro authentica habeatur), d. h. als diejenige, welche in der Glaubens- und Sittenlehre mit dem Urtext völlig übereinstimme. Zu den schönsten Bestimmungen gehören diejenigen, welche dem Grunddogma der neuen Lehre vom alleinseligmachenden Glauben gegenübergestellt werden, die Lehre von der Rechtfertigung — der Glaube muß thätig sein durch die Liebe, dann erst vermag er unter dem Beistand der Gnade das Heil zu erwirken; — die Lehre von der Erbsünde, von der Erlösung, von den Sacramenten hängt damit zusammen, wie die Lehre vom göttlichen Ebenbild. Es sind hohe edle Sätze, entwickelt aus den Lehren der Kirche durch alle Jahrhunderte und der Würde der Menschennatur wie der göttlichen Heilanstalt gleich entsprechend. Nicht minder bedeutsam sind den Verirrungen der Zeit gegenüber die Bestimmungen über die Unauflösbarkeit der Ehe. Bedeutsam für das Leben der Kirche sind die Beschlüsse wegen Errichtung von Klerikalseminarien, wegen Provincialconcilen, die alle drei Jahre, und wegen Diöcesansynoden, die in jedem Jahre gehalten werden sollen, die Beschlüsse wegen Residenzpflicht, Kirchenvisitationen, wegen Bischofswahlen, die Mahnung an den Papst, die Cardinäle in Zukunft aus allen Nationen zu wählen. Wären diese Bestimmungen immer pünktlich vollzogen worden, um wie viel glänzender stände jetzt die Kirche da! Das Concil sprach der Kirche die Unfehlbarkeit zu im Glauben und in der Zucht (in rebus fidei et morum), aber nicht in der Wissenschaft überhaupt.

Digitized by Google

Mit vollem Grund äußerte der Papst am 30. December seine Freude Pius IV.
über diese Beschlüsse mit den Worten: „Dieser Tag bringt neues Leben, fordert neue Sitten; ist ja durch das Ansehen des Concils von Trient die Zucht wiederhergestellt, welche über die Maßen verfallen war; vor Allem aber ist den Geistlichen eine neue Lebensordnung vorgeschrieben, aus der sie erkennen mögen, daß ihnen, da sie einmal diesen Stand angetreten, die Nothwendigkeit obliegt, so zu leben, wie sie es in den heilsamen Decreten in göttlicher Klarheit vorgezeichnet finden." Pius IV. bestätigte diese Beschlüsse am 26. Januar 1564, so sehr sie auch sein Einkommen schmälerten, und war unablässig thätig, die Annahme derselben von den katholischen Fürsten zu erwirken. Venedig ging den übrigen italienischen Staaten hierin voran, dann nahmen Portugal und Polen die Beschlüsse unbedingt an, Philipp II. aber „unbeschadet seiner königlichen Rechte," Deutschland auf dem Reichstag zu Augsburg 1566, Frankreich nahm wohl die Lehrbestimmungen unbedingt an, nicht aber die Disciplinarverordnungen. „Alle Franzosen, sagt ein berühmter Mauriner, glauben von Herzen und bekennen mit ihrem Munde alle Wahrheiten, welche dieses heilige Concil lehrt, und verdammen desgleichen alle Irrthümer, welche es verdammt, ohne durch irgend ein Gesetz, das vom König oder vom Parlamente in des Königs Namen erging, dazu gezwungen zu sein."

Noch viel eifriger zeigte sich Pius V.[1]) (1566—1572), für dessen Wahl Pius V
Karl Borromeo insbesondere thätig gewesen war: „Da mir die Frömmigkeit, Unbescholtenheit und heilige Gesinnung des Mannes bekannt waren, so glaubte ich, daß die christliche Republik von ihm am besten verwaltet werden könne, und widmete ihm meine ganze Bemühung." — Michele Ghislieri, geboren 1504 in Bosco in der Lombardei, stammte aus einer alten bolognesischen Familie, die aber im Bürgerkriege vertrieben und arm geworden war. Michele trat in den Dominicanerorden und lebte nach der ganzen Strenge der Regel, arm, fromm, unermüdlich thätig, unbekümmert um Gunst oder Haß und Verfolgung. Paul IV. wurde auf seinen Eifer, seine rücksichtslose Strenge aufmerksam und verwendete ihn auf gefährlichen Posten, z. B. in Como, von wo die schweizerische Reformation sich über Italien auszubreiten drohte, und machte ihn rasch nacheinander zum Bischof, zum Großinquisitor, zum Cardinal. Zu seinem Schrecken wurde Ghislieri am 7. Januar 1566 zum Papst gewählt: „In der Stille meines Klosters, wo ich nur Gott und meinem Seelenheil lebte, hatte ich die festeste Hoffnung selig zu werden; als ich Bischof und Cardinal wurde, begann ich mich zu fürchten; jetzt da ich zum Papst gewählt bin, verzweifle ich an meinem Heile." Pius V. lebte so einfach als Michele Ghislieri, er fastete, er arbeitete, wie früher. Ranke schreibt: „Das Glück einer inbrünstigen Andacht, das einzige, dessen er fähig war, einer Andacht, die ihn oft bis zu Thränen rührte und von der er mit der Ueberzeugung aufstand, er sei erhört, blieb ihm bis an sein Ende gewährt. Das Volk war hingerissen, wenn es ihn in den Processionen sah, barfuß und ohne Kopfbedeckung, mit dem reinen Ausdruck einer ungeheuchelten Frömmigkeit im Gesichte, mit langem schneeweißem Bart; sie meinten, einen so frommen Papst habe es niemals gegeben; sie erzählten sich, sein bloßer Anblick habe Protestanten bekehrt. Auch war Pius gütig und leutselig: mildthätig war er von jeher, er hatte eine Liste von den Dürftigen in Rom, die er regelmäßig nach ihrem Stande unterstützen ließ. — Pius V. war sich bewußt, daß er immer die gerade Straße gewandelt; daß ihn diese bis zum Papstthum

[1]) Maffei, Vita di S. Pio. Rom. 1712.

Digitized by Google

geführt habe, erfüllte ihn mit einem Selbstvertrauen, welches ihn vollends über jede Rücksicht erhob.“ [1])

Wie im Papste sich das Leben der Kirche concentrirt, so strömte neues Feuer vom Mittelpunkt nach allen Gliedern. Pius IV. zog sich von der großen Politik zurück, Pius V. griff anregend in die wichtigsten Fragen ein: er sandte an La Valette in Malta sogleich Unterstützung und Aufmunterung zu muthigem Ausharren; er sprach den Bann über Elisabeth und that, was er konnte, um Maria Stuart zu retten; wo Gefahr war, dahin sandte er sogleich seine Legaten mit Unterstützung; er war es, welcher den Bund Venedigs mit Spanien gegen die Osmanen zu Stande brachte, und seinem Eifer ist der Sieg von Lepanto zu verdanken. Sultan Selim fürchtete diesen Papst auch so sehr, daß er die Freude über seinen Tod kaum mäßigen konnte und ein dreitägiges Fest in Constantinopel veranstaltete. — 1568 verordnete der Papst, daß am grünen Donnerstag (daher der Name in coena Domini, der Anfang lautet: Pastoralis) nicht nur in Rom, sondern in allen Ländern eine Bulle verlesen werde, welche den Kirchenbann über alle Fürsten verhängt, so ihre Völker mit neuen Auflagen beschweren, welche in die Gerichtsbarkeit der Kirche Eingriffe machen, welche den Ungläubigen zum Kampfe gegen die Christen Waffen liefern und andern Beistand leisten, den Bann über Straßenräuber, über Seeräuber, über diejenigen, welche Pilgern Gewalt anthun oder sich der dem Papst gehörigen Länder bemächtigen, den Bann über Alle, welche von den Decretalen der Päpste an ein allgemeines Concil appelliren. Diese Bulle ist nicht von Bonifaz VIII., sondern das Werk mehrerer Päpste seit Urban V. 1363, wurde aber von Zeit zu Zeit mit Zusätzen vermehrt und erhielt jetzt von Pius V. neue Bekräftigung. Die meisten Fürsten — auch Philipp II., selbst Bischöfe — auch der von Mainz — widersetzten sich der Verkündigung der Bulle in ihren Ländern, seit 1770 wird sie unterlassen. Der Wille des Papstes war gut, aber sein Eifer ließ ihn oft alle Rücksichten vergessen. Uebrigens wurde Vieles besser in Rom, in Italien, in der ganzen katholischen Welt: ein neues Feuer durchdrang die Kirche. 1712 wurde Pius V. heilig gesprochen.[2]) Baco wunderte sich, daß die Kirche ihn nicht sogleich nach seinem Tode heilig gesprochen habe.

In coena Domini.

Die strengkirchliche Richtung war so mächtig, daß auch eine ursprünglich lebensheitere Natur ihr nicht zu widerstehen vermochte. Gregor XIII.[3]) aus der berühmten Familie der Buoncompagni war ursprünglich Professor der Rechte in seiner Vaterstadt Bologna und hatte dort einen Sohn. Im sechsunddreißigsten Jahre wurde er von Paul III. wegen seiner glänzenden Rechtskenntnisse nach Rom berufen und stieg nun von Stufe zu Stufe, Pius IV. setzte ihm mit den Worten: „sieh' da ein Mann, in dessen Herzen keine Arglist ist“, den Cardinalshut auf; er ward nach Spanien in der Angelegenheit Carranzas gesendet und auf seinen Ausspruch hin wurde der ganze Prozeß für nichtig erklärt. Am 14. Mai 1572 wurde Buoncompagni zum Papst gewählt: er wagte aber nicht seinen Sohn höher zu erheben, als zum Befehlshaber der Engelsburg, er gestattete ihm keinerlei Einfluß auf die Regierung. Als der alte Bruder des Papstes nach Rom aufbrach, um auch seinen Antheil am Glück der Familie zu empfangen, bekam er strengen Befehl umzukehren. Mit dem Nepotismus sollte es ein für alle Mal ein Ende haben. — Der Papst lebte streng und erbaulich.

Gregor XIII.

---

[1]) Ranke, l. c. S. 358.
[2]) Bolland. Acta SS. m. Maji I, p. 423—41.
[3]) Ranke, l. c. S. 358.

Digitized by Google

Gregor XIII. lag die Wissenschaft am Herzen. Er veranstaltete eine Ausgabe des kanonischen Rechtes. Er war im Stand die seit lange als nothwendig anerkannte Kalenderverbesserung [1]) einzuführen. Am 24. Februar 1582 (annus correctionis) fordert der Papst in einer Bulle die Fürsten der Christenheit auf, sich des verbesserten Kalenders zu bedienen. In den meisten katholischen Ländern wurde 1582 nach dem 4. October sogleich der 15. gezählt. Aber die Protestanten hätten eher vom Sultan als vom Papst sich den Kalender verbessern lassen.[2]) Die Tübinger Theologen erklärten am 25. November 1583: „Soll man sich mit dem Antichrist vergleichen? Ohne Zweifel will der Papst mit dem neuen Kalender die Deutschen nur vom Augsburgischen Bekenntniß abbringen. Der Kalender ist nur der erste Buchstabe im A-B-C, lernen wir den ersten, so muß man nach und nach mit den andern auch fort. Der Papst wird uns dann das Band an die Hörner bringen, daß wir uns seiner Tyrannei in der Kirche Gottes nicht lange erwehren möchten. Wir mögen auch nicht sehen, wozu der neue Kalender nothwendig sei — es wird um deswillen weder früher, noch später Sommer werden. Wir bitten daher, daß man uns bei dem alten Kalender lasse, welcher der Christenheit so viele Jahre gut genug gewesen." — Die Protestanten blieben beim alten Kalender und auch die gemeinsame Haltung kirchlicher Feste — eines der wenigen Zeichen der Einheit — hörte jetzt auf. Als der Rath der freien Stadt Augsburg aus Rücksicht auf den Verkehr mit den Nachbarn und Italien den neuen Kalender einführte, lasen alle Geistlichen an einem Sonntag von den Kanzeln die Erklärung ab, aus Zwang des Gewissens den Kalender nicht gestatten zu können, durch welchen der Papst einen Fuß in ihre Kirche setze! [2])

Kalenderverbesserung

Protest der Tübinger.

Gregor XIII. blieb der Wissenschaft treu auch als Oberhaupt der Christenheit, unter den Sorgen dieses hohen Amtes pflegte er zu sagen: Niemand gezieme die Wissenschaft mehr, als dem Papste.

Wissenschaft.

Zur Unterstützung armer Studenten gab er während seiner kurzen Regierung 2.000.000 Scudi aus, er gründete oder unterstützte dreiundzwanzig Schulen in Rom oder in andern Städten. Das Concil von Trient hatte den Bischöfen die Errichtung von Schulen zur tüchtigen Ausbildung des Klerus zur Pflicht gemacht. Unter Julius III. 1552 entstand durch Beiträge einiger Cardinäle das Collegium Germanicum [3]) mit einem Jahreseinkommen von 3065 Scudi. Es stand noch auf schwachen Füßen, aber Gregor XIII. kaufte ihm einen Palast und wies ihm 10.000 Scudi auf die apostolische Kammer an. Es sollte Vertheidiger der Kirche in Deutschland bilden; ein englisches Collegium ward in ähnlicher Absicht für England, ein griechisches für die Griechen, ein anderes für die Maroniten gegründet. Al Gesù ward großartig unterstützt, mit 20 Hörsälen und 360 Zellen für die Studirenden eingerichtet, bei dem Gründungsfeste wurden Reden in 25 verschiedenen Sprachen gehalten. Es war eine Universität für die Welt. 1582 kam eine japanesische Gesandtschaft in Rom an, die von Nangasaki aus drei Jahre zur Reise gebraucht hatte. Außerhalb Roms wurden auf Kosten des Papstes gegründet oder unterstützt die Collegien zu Graz, Wien, Olmütz, Prag, Colosvar, zu Augsburg, zu Pont à Mousson für die Schotten, zu Douay für die Engländer, zu Braunsberg in Preußen, zu Mailand für die Bekehrung der Schweiz,

Schulen.

[1]) Vgl. Bd. I, dieses Werkes, (zweite Aufl.) S. XXI.
[2]) Karl Adolf Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen. III, S. 54—55. 2. Aufl.
[3]) Cordara, Hist. collegii Germanici et Hungarici. Rom. 1770.

Digitized by Google

zu Loretto ein illyrisches Collegium, drei Schulen entstanden in Japan. Ausgezeichnete Männer fesselte Gregor XIII. mit goldenen Banden an Rom.

Muret. Damals hielt der berühmte französische Philologe Muret (1526—1585) in Rom Vorträge über die Ethik des Aristoteles und über römisches Recht. Der Papst war so entzückt darüber, daß er ihn die Leuchte und Säule der römischen Schule nannte, ihm das römische Bürgerrecht ertheilte und seinen Gehalt verdoppelte.

Politik. Gregor XIII. hatte eine hohe Anschauung von der Bedeutung, von den Pflichten des Papstthums. Wo die katholische Sache im Gedränge war, dahin sandte er Hilfe, nach Malta, an den Kaiser, nach den Niederlanden, nach England, ein Mal 400.000 Ducaten an Karl IX. Er unterstützte einen Zug an die Nordküste von Afrika, er drang auf den Krieg gegen die Türken. Woher nahm er all' diese Summen, da doch das Einkommen des Papstes so geschmälert worden war? Eine Menge Güter waren im Laufe der Zeit

Mittel. dem Staate abhanden gekommen, der Papst forderte sie von ihren gegenwärtigen Besitzern zurück; er nahm all' die Lehen wieder in Anspruch, für die man den Zins zu zahlen versäumt hatte. Dadurch brachte er den Adel gegen sich auf, der seine Güter mit den Waffen zu vertheidigen beschloß. Bald war das ganze Land erfüllt von Unruhen, die alten Parteien regten sich allenthalben; die Venetianer, durch Zurücknahme von Zollfreiheiten gereizt, gaben den von der Regierung Verfolgten (Banditi) Unterstützung. Auch Rom war voll von Banditen, eine Theuerung vermehrte die Noth. „Herr erwache und hab' Mitleid mit Sion!" [1]) — waren die letzten Worte des von so

Sixtus V. viel Unglück niedergedrückten Papstes. Rettung kam durch Sixtus V. (1585—1590). — Der neue Papst, ein gewaltiger Herrschergeist, war aus niederer Hütte hervorgegangen.

Sein Vater, Peretti, hatte einen Garten bei Fermo gepachtet. Hier wurde ihm am 18. December 1521 ein Sohn Felix geboren. Der Knabe mußte die Schweine hüten, das Obst bewachen, und wäre doch so gerne statt dessen mit den andern Knaben in die Schule von Fermo gegangen; allein der Vater brachte das Schulgeld nicht auf. Doch der Eifer des Kleinen half aus. Aus den Fibeln, welche die Kameraden bei ihm zurückließen, lernte er auf der Weide lesen. Endlich half ein Franciscaner, ein Verwandter, dem Kleinen auf die Beine: er zahlte das Schulgeld und Felix that sich schnell unter seinen Altersgenossen hervor, so daß ihn das Franciscanerkloster zu Ascoli in seinem zwölften Jahre aufnahm. Man ließ ihn weiter studiren; in Fermo mußte er oft hungrig zu Bette gehen, aber er lernte seine Aufgabe bei der Lampe im Kreuzgang oder bei dem ewigen Licht in der Kirche. Er erwarb sich dann hohes Lob auf den Universitäten zu Ferrara und Bologna, er zeigte sich sehr gewandt bei Disputationen, lebhaft und beredt in Predigten. 1552 hielt er Fastenpredigten in Rom mit großem Beifall, nachdem er in Rimini das kanonische Recht gelehrt hatte und in Siena einige Zeit Professor der Theologie gewesen war. Während dieser Predigten bekam er eines Tages einen Brief, worin nur die Worte

[1]) Ranke, Die römischen Päpste. S. 423—41.

Digitized by Google

standen: „Du lügst." Der Großinquisitor, dem er das Schreiben mittheilte, prüfte ihn lange über seine Grundsätze und ward dabei so sehr von der Kraft seines Wesens ergriffen, daß er ihn zuletzt unter Thränen umarmte und fortan für seine Beförderung wirkte. Peretti wurde der Vertraute des Ignatio und des Philippo Neri, er wurde Inquisitor in Venedig, er mußte einen Legaten nach Spanien begleiten und lernte hier Philipp II. und seinen Hof kennen und wurde Beichtvater des Papstes Pius V., Bischof von Fermo und Cardinal (Montalto); er gab 1580 die Werke des Ambrosius heraus.

Am 24. April 1585 wurde Peretti zum Papst gewählt. Sein Sinnspruch war: „vom Mutterleib an warst du, o Gott, mein Beschützer"; unter allen Tagen liebte er den Mittwoch am meisten, denn an einem Mittwoch, sagte er, wurde er geboren, an einem Mittwoch Cardinal, an einem Mittwoch Papst, an einem Mittwoch ließ er sich krönen. Ein jugendliches Feuer belebte ihn, ein eiserner Wille durchdrang seine Regierung. Sein Versprechen, die Banditen und Missethäter auszurotten, löste er bald mit schrecklicher Strenge und machte unerträglich gewordenen Zuständen in kurzer Zeit ein Ende. Die Schuldigen wurden unerbittlich gestraft. War sonst mit der Krönung eine Amnestie verbunden, so wurden jetzt sogleich vier junge Männer, die trotz dem Verbot, Waffen zu tragen, dennoch mit Waffen ergriffen wurden, an einem Galgen bei der Engelsbrücke aufgehängt. So lange er lebe, sagte der Papst, müsse jeder Verbrecher sterben. Barone und Gemeinden wurden aufgefordert, ihre Besitzungen von Banditen rein zu halten, sonst müßten sie den Schaden tragen, den diese anstifteten. Auf den Kopf jedes Banditen wurde ein Preis gesetzt, den seine Verwandten oder die Gemeinde, aus der er stammte, bezahlen mußten. Der Bandite, der einen Genossen einlieferte, wurde begnadigt und erhielt noch ein Geldgeschenk. Diese Maßregeln wirkten schnell. Ein Banditenführer, der sich den König der Campagna nannte, ward bald eingeliefert, hingerichtet und sein Kopf mit einer goldenen Krone an der Engelsburg aufgestellt. Ein anderer Häuptling, Fara, der im Uebermuth sogar gewagt hatte, die Wache in Rom anzugreifen, wurde von seinen eigenen Verwandten getödtet. Kein Ansehen der Person galt. Ein Graf Pepoli wurde im Gefängniß erdrosselt. Die Räuber, um Verzeihung zu bekommen, lieferten einander selber aus. Kein Jahr verging und der Kirchenstaat war gesäubert von den Wegelagerern. Ruhig konnte Jeder seine Straße ziehen. Ackerbau, Handel und Gewerbe hoben sich schnell.[2])

Strenge gegen Banditen

Ruhe.

Aber Sixtus V. verstand nicht bloß Schrecken, er wußte auch Liebe zu erwecken — und ist heute noch in der Erinnerung der Römer einer der populärsten Päpste. Er nahm die Verordnungen zurück, wegen deren Gregor XIII. mit Venedig und anderen Staaten Italiens zerfallen war, und diese schützten nicht länger die Banditen. Den Adel des Landes befriedigte er, die Colonna's und Orsini's versöhnte er und zog sie in das Interesse seiner Regierung, den Städten ertheilte er Privilegien, den Flecken Montalto erhob er zur Stadt und zum Bisthum, an der Universität Bologna gründete er ein Collegium Montalto für fünfzig Schüler aus der Mark, von denen Montalto acht stellen durfte. Den Wahlstand der Provinzen zu heben, förderte er den Ackerbau, suchte er die pontinischen Sümpfe auszutrocknen, trieb er, wo kein

Politik.

[1]) Ranke, l. c. S. 437—41.
[2]) Ranke, l. c. S. 444—54.

Digitized by Google

Getreide wuchs, zur Anpflanzung von Maulbeerbäumen, suchte er Seidenfabriken, Wollwebereien in Gang zu bringen. Er war sparsam, seine Haushaltung einfach; es wurden nicht mehr, wie bisher, von den Beamten Summen unterschlagen, die Hilfsmittel des Landes hoben sich. So war es ihm bald möglich einen Schatz für außerordentliche Fälle anzulegen. Wenn er eine Million beisammen hatte, legte er sie in der Engelsburg nieder, weihte sie der heil. Jungfrau und den Aposteln, nach Art der Väter des alten Testamentes, die ihre Schätze im Tempel bargen. Sixtus V. trug sich mit riesigen Plänen: Auflösung des türkischen Reiches, Bathory sollte mit dem Kampfe den Anfang machen; mit den Persern, mit den Drusen, mit den Arabern trat der Papst in Unterhandlung, er ließ Galeeren bauen, mit denen die Flotten Frankreichs und Spaniens sich verbinden sollten; er dachte an Gewinnung Aegyptens, an Durchstechung der Landenge von Suez, um den Welthandel in seine alte Bahn zu leiten; er dachte an Erwerbung des heiligen Landes, wie an Wiedergewinnung der Protestanten.

Das Anhäufen eines Schatzes machte in jener Zeit großes Aufsehen; die richtigere Anschauung, daß das Geld nur in dem Maße Werth hat, als es im Umlauf ist, war in jener Zeit noch nicht verbreitet. Uebrigens soll ein Theil dieses Schatzes noch 1793 vorhanden gewesen sein.[1])

Wissenschaft. Bei diesem Schwunge im ganzen Wesen der Regierung wurden natürlich Wissenschaft und Kunst nicht vergessen. Die unter Alexander VI. gegründete Universität zu Rom, die unter Leo X. schnell sich hob, unter Clemens VII. verfiel, unter Paul III. wieder sich hob, bedachte Sixtus V. ganz königlich, indem er ihr mit einmal 20.000 Scudi Einkommen anwies und ihren Bau verschönerte. Der vatikanischen Druckerei wies er 40.000 Scudi auf seine Casse an: tüchtige Kenner orientalischer Sprachen wurden gewonnen, Handschriften im Oriente aufgekauft, Grammatiken, Wörterbücher, berühmte Schriftsteller wurden gedruckt, die Bibel in die Sprachen des Morgenlandes übersetzt, um als Hilfsmittel bei der Bekehrung zu dienen. Auch prachtvolle Ausgaben der Septuaginta (1587) und der Kirchenväter erschienen nach und nach. — Die vatikanische Bibliothek wurde erweitert und für öffentlich erklärt. In

Bauten. Fermo wurde eine Universität gegründet. Namentlich aber hatte Sixtus die Neigung zu bauen. Er wetteiferte mit den alten Kaisern in der Großartigkeit der Wasserleitung, Aqua felice, die er 22 Miglien weit von dem Agro Colonna her bis an den Quirinal führte. Er baute den Borgo felice und die Via felice. Rom verschönerte sich unter ihm, er baute den schönen Weg, der auf den Monte Pincio führt; er ließ durch Fontana den großen Obelisken vor St. Peter aufstellen — das größte und schwierigste Werk, welches der menschliche Geist ersinnen könne, nach der Meinung des Papstes wie der Zeitgenossen. Er ließ ein Kreuz darauf errichten, es freute ihn, die Monumente des Unglaubens an dem Orte dem Kreuz unterworfen zu sehen, wo einst die Christen den Kreuzestod hatten erleiden müssen. Die Kuppel der Peterskirche vollendeten 600 Arbeiter in zwei Monaten.[2]) Er verschönerte die Kirche St. Maria Maggiore. Ganze Stadttheile wurden schöner, bevölkerter. Rom,

[1]) Ranke, l. c. S. 454—73.
[2]) Ranke, l. c. S. 474—86.

Digitized by Google

das auf 45.000 Bewohner unter Paul IV. herabgesunken war, stieg unter Sixtus V. auf 100.000.

Leben in Rom.

Aber auch edler wurde das Leben in Rom. Schon Ranke hat auf eine Stelle im Bericht des venetianischen Gesandten Tiepolo vom Jahre 1576 aufmerksam gemacht, wo es von der sittlichen Neubelebung heißt: „Zum Besten der Kirche trägt es unendlich viel bei, daß mehrere Päpste hinter einander von tadellosem Leben gewesen sind; auch alle Anderen sind dadurch besser geworden, oder sie haben wenigstens den Anschein davon genommen. Cardinäle und Prälaten besuchen die Messe fleißig; ihr Hausstand sucht Alles zu vermeiden, was anstößig sein könnte; die ganze Stadt ist in Sitten und Lebensweise um Vieles christlicher als früher. Man kann behaupten, daß Rom in Sachen der Religion von der Vollkommenheit, welche die menschliche Natur überhaupt erreichen kann, nicht gar entfernt ist.“ [1]) — Wie in der ewigen Stadt, so an andern Orten. Durch die ganze Kirche drang neues Leben und diese unerschütterliche Lebenskraft allein ist Schuld, daß sie in dem Sturm, der am Anfang des Jahrhunderts gegen sie heranbrauste, nicht erlag, vielmehr am Ende desselben sich wie neu belebt darstellt. Die Kirche hat den größten Nutzen aus der Reformation gezogen.

Malerei und Bildhauerei in Italien.

Diese ganze Zeit ist verklärt durch die höchste Blüthe der Kunst; es ist, als ob der Genius der Schönheit auf die Erde herabgestiegen wäre, um sich den Menschen in seinem ganzen Zauber zu zeigen. Es ist eine Zeit des künstlerischen Schaffens, ähnlich dem Zeitalter des Perikles, und wie auf diesem ruht auch hier auf allen Schöpfungen der Schimmer einer unvergänglichen Jugend; sie begeisterten jene Zeit, sie begeistern die Gegenwart. Merkwürdig ist der Reichthum an genialen Naturen, merkwürdig ihr Wetteifer, merkwürdig, daß nicht Einer allein das Höchste leistet und allein als Gipfelpunkt der ganzen Entwicklung bezeichnet werden kann, und merkwürdig, daß diese Genien auch geringere Kräfte zu meisterhaften Leistungen befeuerten. Diese Blüthezeit verschmolz alle früheren Gegensätze.

Christliche Kunst.

Der Weg dahin war lange und bewegte sich in großen Gegensätzen. Die ältesten Spuren christlicher Malerei finden sich in den Katakomben. Neben antiker Technik sehen wir darin schon das Princip der christlichen Kunst, überall in der dargestellten Form einen tieferen Inhalt ahnen zu lassen, überall das Gemüth des Beschauers zu eigener mitschaffender Thätigkeit zu reizen. Durch den Sturz des Reiches, durch die Ankunft roher Völker erlosch die alte Kunst völlig; wie trotz der größten Ereignisse sich kein Geschichtschreiber mehr fand, so schien auch aller Sinn für Formenschönheit

[1]) Ranke, l. c. S. 454—86.

Digitized by Google

verloren. Die Umrisse werden dick und plump, die Farben grell. Nur im byzantinischen Reiche werden gewisse Reste der alten Handfertigkeit und des alten Formgefühls bewahrt. Aber es sind nur Formen, versteinert, mumienhaft, die Seele fehlt. Diese byzantinische Kunstweise ist jedoch, wie Vischer treffend bemerkt,[1]) die große Thesis, der Vordersatz für alle weitere Entwicklung geworden. Und zwar fängt diese neue Entwicklung ganz anders an, als die griechische. Die äginetischen Bildwerke zeigen, wie die Hellenen schon lebensvoll und wahr den Körper zu gestalten verstanden, während sie noch immer die herkömmliche, leblose Form der Köpfe beibehielten; die neue Kunst dagegen belebt zuerst die Gesichtszüge, während Körper und Gewandung noch lange steif und roh bleiben. Die byzantinische Kunstweise hatte sich über das ganze Abendland verbreitet, bei den Russen dauert sie heute noch fort, byzantinische Muster wurden befolgt, byzantinische Künstler verwendet. Die Italiener haben in der plastischen, die Germanen in der malerischen Richtung zuerst diesen Bann gebrochen. Der stete Anblick einer schönen Natur, schöner Gestalten, der noch vorhandenen Kunstwerke des Alterthums, war den Italienern förderlich. Schon an Nicola Pisano, dem Baumeister und Bildhauer Kaiser Friedrichs II., ist das Studium der Antike bemerkbar. Auch in der Malerei ist es wieder Florenz, welches den Vortritt hat vor den übrigen Städten Italiens.

Byzantinische Kunst.

Cimabue. Cimabue, 1240—1330, zeigt in den von ihm noch vorhandenen Bildern in Florenz und Assisi das Ringen, der überlieferten Form eine Idee aufzuprägen, sie mit einer neuen Seele zu beleben. Die Zeichnung ist naturgemäßer, die Färbung weicher, der Ausdruck lebendiger, aus dem ganzen Bild weht uns ein hoher edler Sinn entgegen, obschon die Nase, die Augen seiner Gestalten noch ganz byzantinisch sind, und jede Figur abgeschlossen für sich ohne jede Beziehung zur andern dasteht.[2])

Schon der alte Vasari erzählt:[3]) „Die damaligen Leiter von Florenz beriefen einige griechische Maler, welche die verlorene Kunst wiederherstellen sollten. Cimabue aus vornehmer Familie, statt sich den Wissenschaften zu widmen, entlief oft der Schule und sah den ganzen Tag diesen Malern zu und brachte es durch sein Talent und unablässige Uebung dahin, daß er in Zeichnung und Farbe seine Lehrmeister übertraf: er malte Gewänder und Beiwerke lebendiger, natürlicher und weicher, und machte sich frei von jener harten und rohen Manier und erlangte dadurch großen Ruhm. Sein Bild der Mutter Gottes für die Kirche Maria Novella erweckte solche Bewunderung, daß es mit vieler Pracht und Trompeten in feierlicher Procession von seinem Hause in die Kirche getragen wurde und er dafür höchlich belohnt und geehrt wurde. Die Leistungen seines Schülers Giotto fiengen an seinen Ruhm zu verdunkeln, wie Dante sagt:

---

[1]) Vischer, Aesthetik.

[2]) Kugler, Geschichte der Malerei. Dritte Aufl. I, S. 318.

[3]) Leben der ausgezeichnetsten Maler und Bildhauer und Baumeister von Cimabue bis 1567, beschrieben von Giorgio Vasari, Maler und Baumeister. Aus dem Italienischen von Ludwig Schorn. Stuttgart 1832. Bd. I, S. 47—59.

Digitized by Google

„Als erster Stern im Kunstgebiet zu funkeln
Wähnt Cimabue; nun strahlt Giotto's Sonne,
Den Glanz des großen Meisters zu verdunkeln." [1])

Ein alter Erklärer Dante's bemerkt zu dieser Stelle: „Cimabue war so stolz und leicht so unwillig, daß, wenn ihm Jemand einen Fehler an seiner Arbeit zeigte oder er selbst einen gewahrte, er ein solches Werk sogleich zerstörte, ob es auch noch so kostbar war." Duccio di Buoninsegna,[2]) Sohn eines Bürgers in Siena, gestorben 1340, malte für den Dom seiner Vaterstadt, 1308—11, ein Altarbild um 3000 Goldgulden, das der Stolz Siena's und in Procession nach dem Dome getragen wurde. Cimabue's Richtung ist darin weiter geführt, die byzantinischen Formen sind mit Empfindung durchdrungen. Klarheit, Tiefe, Innigkeit, sittliche Würde ist in seinen Gestalten sichtbar. Duccio.

Noch größer und staunenswürdig rascher zeigt sich der Fortschritt in Giotto, der nach dem Ausdruck seines Schülers Cennino die Kunst aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt hat: Natürlichkeit, innere Naturwahrheit, lebende Menschen, dabei Gedankentiefe, sittlicher Schwung, Zartheit des Gefühls, das sind die Vorzüge dieses von seiner Zeit hochgefeierten Künstlers.[3]) Giotto.

Giotto (1276—1336) war, wie uns Vasari erzählt,[4]) der Sohn eines schlichten Landmannes in dem florentinischen Dorfe Vespignano. Er hütete im zehnten Jahre die Schafe und, weil ihn die Neigung seines Herzens zur Zeichenkunst trieb, vergnügte er sich dabei, auf Steine, Erde oder Sand, immer Etwas nach der Natur — oder was ihm sonst in den Sinn kam — zu zeichnen. Da ging eines Tages Cimabue eines Geschäftes halber nach Vespignano und fand Giotto, der, während seine Schafe weideten, auf einer ebenen Steinplatte mit einem zugespitzten Stein ein Schaf nach dem Leben zeichnete. Cimabue blieb stehen, verwunderte sich sehr und fragte ihn, ob er mit ihm kommen und bei ihm bleiben wolle, worauf der Knabe antwortete: „gerne, wenn der Vater damit zufrieden ist". Bondone, der Vater, willigte ein. Giotto kam nach Florenz und lernte nicht nur die Manier seines Meisters, sondern ahmte auch die Natur so getreu nach, daß er die plumpe griechische Art verbannte.

Giotto erlangte schnell großen Ruf, Städte, Fürsten, Könige, Päpste beriefen ihn. Er malte in Assisi, er malte in Rom, in Padua, Rimini, in Florenz und Avignon; König Robert berief ihn nach Neapel und ernannte ihn 1330 zu seinem Vertrauten, dann malte er in Ravenna, Verona, Ferrara, Urbino. Florenz gab ihm das Bürgerrecht, einen Gehalt von 100 Goldgulden, ernannte ihn zum Obermeister aller Bauten, übertrug ihm die Leitung des Dombaues und Glockenthurmes. Giotto war der Freund Dante's und hat das Bild des großen Dichters auf die Nachwelt gebracht. Die Alten erzählen eine Menge Charakterzüge von Giotto, welche die Unabhängigkeit seines Charakters und seinen ethischen Scharfblick beweisen, und wie er fröhlich war und gerne witzige und scharfe Reden führte. Einmal sagte König Robert: „Wäre ich du, ich würde jetzt nicht arbeiten, da es so heiß ist." — „Ich auch gewiß nicht, wenn ich

[1]) Purgatorio VI.
[2]) Vasari, l. c. Bd. I, S. 325.
[3]) Kugler, l. c. Bd. I, S. 333.
[4]) Vasari, l. c. Bd. I, S. 132—73.

Digitized by Google

Ihr wäre." — Auf die unzuverlässige Gesinnung der Neapolitaner machte er den König Robert durch das Bild eines Esels aufmerksam, der einen Sattel aufliegen hatte, und einen Sattel beschnupperte, welcher zu seinen Füßen lag. „Deute mir dies!" sagte der König. „So ist dein Volk, sie wünschen alle Tage einen anderen Herrscher," entgegnete Giotto. — Der Papst wollte, ehe er Giotto die Ausmalung der Peterskirche übertrug, eine Arbeit seiner Hände sehen. Der Künstler nahm ein Blatt und einen Pinsel mit rother Farbe und zog damit einen Kreis so scharf und genau, daß Alles erstaunte. Der Papst war damit zufrieden. Daher das italienische Sprichwort: „Du bist runder als das O des Giotto!" Er war aber nicht blos ein guter Maler, sondern auch ein guter Christ.[1]) Seine besten Schüler und Nachahmer sind Taddeo Gaddi, Tommaso Giottino, Giovanni da Milano. — Für den Fortschritt, den in ihm die Malerei überhaupt machte, legen die Bilder im Campo Santo in Pisa heute noch ein glänzendes Zeugniß ab. Die besten sind von Andrea di Cione, meist Orcagna genannt (gestorben 1389).

Sienesen. Tiefe des Gefühls, ideale Stimmung zeigen die Bilder des Simone di Martino (gestorben 1344 in Avignon), wie überhaupt der Sienesen, des Pietro di Lorenzo, seines Bruders Ambrogio di Lorenzo, des Taddeo di Bartolo, des Matteo da Siena.

Fiesole. Der größte Meister gemüthvoller Auffassung ist aber Beato Fra Giovanni Angelico da Fiesole (1387—1455). Er heißt eigentlich Guido, den Namen Angelico gaben ihm seine Zeitgenossen, weil keiner verklärter die Engel malte; den Namen Beato gab ihm der Papst, ob seines engelreinen Lebens; den Namen Giovanni bekam er 1407 beim Eintritt ins Dominicanerkloster zu Fiesole. Seine Mitbrüder wanderten 1409 nach Foligno, 1414 nach Cortona aus, 1418 kehrten sie nach Fiesole zurück, 1436 bezogen sie das Kloster San Marco in Florenz.[2]) An diesen Orten sind seine ersten Arbeiten; San Marcos Wände, wo er 1436—1445 verweilte, sind noch geschmückt mit seinen Bildern. Eugen IV. berief ihn 1445 nach Rom, damit er die Kapelle im Vatikan mit Fresken schmücke. Nach dessen Tod übernahm Fiesole, die Ausmalung des Domes in Orvieto. Nicolaus V. berief ihn wieder nach Rom, wo

---

[1]) „Giotto malte mehr mit der Seele, als mit der Hand. Seine Gedanken stehen frisch, groß, überzeugend und so einfach da, an die Worte der heil. Schrift: „„voll des höheren Geistes und abgründlicher Tiefe"" erinnernd." Frantz, Fra Bartolommeo della Giotto. Regensburg 1870.

[2]) Die Klöster waren die großen Pflegestätten der Kunst. Ein gelehrtes und fesselnd geschriebenes Buch, worin eine Menge verklungener Namen wieder nach Verdienst gewürdigt sind, ist von Sebastian Brunner: „Die Kunstgenossen der Klosterzelle. Das Wirken des Klerus in den Gebieten der Malerei, Sculptur und Baukunst." Wien 1863. Brunner sagt mit Recht (S. V—VII): „Die Bewohner der Klöster haben nicht allein durch das Wort, das aus dem Munde geht, gepredigt und gelehrt, sie haben auch durch Steine in erhabenen Tempeln, durch Marmor, Erz und Farbe, in Sculptur und Malerei, zum Volke von der Herrlichkeit Gottes, von der Liebe des Heilandes zur Menschheit, von der Seligkeit der Heiligen gesprochen — und so erbauen noch heutigen Tages viele dieser Meister durch ihre Schöpfungen den sinnigen Betrachter derselben, nachdem die Leiber derjenigen, welche diese Werke geschaffen, schon Jahrhunderte lang im Grabe liegen. So sind auch die Künste als Boten des göttlichen Wortes in die Welt hinausgezogen; in heiligen Melodien spricht die Musik vom Ewigen zum Zeitlichen, von der Glorie des Schöpfers zum Geschöpfe, und die bildende Kunst hat ihr Buch mit mächtigen Buchstaben in farbenreichen Bildern, in Statuen aus Erz und Marmor im Tempel Gottes aufgeschlagen, um von Gottes Macht und Herrlichkeit und von seiner unendlichen Liebe ein wunderbares Zeugniß abzulegen." — Ueber frühere Leistungen der Mönche für bildende Kunst schrieb Springer: De artificibus monachis et laicis medi aevii. Bonn 1861.

Digitized by Google

er 1455 starb und wo in der Kirche S. Maria sopra Minerva heute noch sein Grabmal steht. Dem Gebet und der Kunst war sein Leben geweiht. Ueberirdische Reinheit und Innigkeit, der heilige Friede der Seele, welcher über allen Leidenschaften steht, weht uns aus seinen Schöpfungen an, die mit dem süßesten Liebreiz geschmückt sind. Burckhardt sagt mit Recht von ihm:[1] „Eine ganze große ideale Seite des Mittelalters blüht in seinen Werken voll und herrlich aus; wie das Reich des Himmels, der Engel, Heiligen und Seligen im frommen Gemüth der damaligen Menschheit sich spiegelte, wissen wir am genauesten und vollständigsten durch ihn, so daß seinen Gemälden jedenfalls der Werth religiös-geschichtlicher Urkunden ersten Ranges gesichert ist.“ Einige merkwürdige Angaben über ihn finden sich im alten Vasari:[2] „Fra Giovanni hätte mit Gemächlichkeit im Laienstande leben und durch seine Kunst, in der er schon jung erfahren war, sich zu dem, was er besaß, noch so viel verdienen können, als er nur wollte; als ein Mann von gutem und tiefem Gemüthe jedoch beschloß er zu seiner Befriedigung und Ruhe, und um seine Seele zu retten, in den Orden der Predigermönche zu treten. — Sich selber übertraf er in der Darstellung der Seligen und Engel, denn sie haben nicht nur Leben und einen zarten und lieblichen Ausdruck, sondern auch das Colorit des ganzen Werkes ist, als ob es von der Hand eines Engels oder Heiligen vollführt wäre, wie sie selbst sind. Ja es scheint, als ob jene himmlischen Geister, wenn sie von körperlicher Gestalt umkleidet wären, nicht anders anzuschauen seien. Der Papst wollte ihm das Erzbisthum von Florenz übertragen, als er sah, wie Fra Giovanni ein Mann sei von sehr heiligem Lebenswandel und friedlich und bescheiden. Allein Giovanni bat seine Heiligkeit dringend, es einem andern, einem tüchtigeren Ordensbruder zu verleihen, denn er selber verstehe nicht die Völker zu regieren. Der Papst that so, der Vorgeschlagene wurde ein so würdiger Bischof, daß Hadrian IV. ihn heilig sprach. — Fra Giovanni war ein Mann von so schlichtem Wesen und frommen Sitten, daß eines Tages, als Papst Nicolaus V. ihm zu essen geben wollte, er sich ein Gewissen daraus machte, Fleisch ohne Erlaubniß seines Priors zu genießen, der Autorität des Papstes gar nicht gedenkend. Er verachtete alle weltlichen Dinge, lebte rein und fromm und war den Armen ein treuer Freund, weshalb ich gewiß bin, daß nun seine Seele ganz dem Himmel angehört. Unausgesetzt übte er sich in der Malerei und wollte nie andere als heilige Gegenstände darstellen. Er hätte reich sein können, kümmerte sich aber nicht darum, sondern behauptete vielmehr, wahrhaft reich sei nur, wer sich mit Wenigem begnüge. Er hätte Viele beherrschen können, wollte es aber nicht, indem er sagte: Andern gehorchen sei mit weniger Mühe und Gefahr verbunden. Es stand in seiner Willkür, unter seinen Ordensbrüdern und außerhalb Würden zu erlangen, er achtete ihrer jedoch nicht und sagte, er strebe nach Nichts — als der Hölle zu entfliehen und dem Paradiese sich zu nähern. Welche Würde in Wahrheit aber läßt sich auch mit dieser vergleichen, nach der alle Geistlichen, ja alle Menschen streben sollten, die einzig in Gott und in einem tugendhaften Leben gefunden wird. Er war menschenfreundlich und mäßig, lebte keusch, fern von den Lockungen der Welt, indem er oft sagte, es solle, wer unsere Kunst übe, ruhig und ohne grübelnde Gedanken bleiben; wer die Werke Christi darstellen wolle, müsse immer bei Christo sein. Niemals war er unter seinen Ordensbrüdern zornig gesehen, eine große Sache, die mir fast unglaublich scheint; seine

[1] Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien. Leipzig 1869.
[2] Vasari, l. c. Bd. II, 1. S. 311—34.

Digitized by Google

Freunde pflegte er einfach und mit großer Freundlichkeit zu vermahnen. Mit größtem Wohlwollen sagte er Jedem, der ein Werk von ihm wünschte, er solle den Prior darüber zufrieden stellen, dann werde er es sicher nicht fehlen lassen. Kurz dieser niemals genug zu rühmende Ordensbruder war demüthig und bescheiden in allem seinem Thun und Reden, in seinen Malereien gewandt und andächtig, und die Heiligen, die er malte, haben mehr das Ansehen und die Aehnlichkeit der Heiligen, als die irgend eines anderen Meisters. Seine Gewohnheit war, das, was er gemalt hatte, niemals zu verbessern oder zu überarbeiten, sondern es stets zu lassen, wie es aufs erstemal geworden war, weil er meinte, so habe es Gott gewollt. Einige sagen, Fra Giovanni habe nie den Pinsel in die Hand genommen, ohne vorher gebetet zu haben, und nie ein Crucifix gemalt, ohne daß ihm die Thränen über die Wangen strömten; in den Angesichtern und Stellungen seiner Gestalten aber erkennt man seinen redlichen und starken Christenglauben." — Diese wenigen Sätze Vasari's schildern vollständig die Eigenart eines Gott und der Kunst geweihten, tiefen, reinen, demüthigen Geistes. Michelangelo urtheilte von seiner Darstellung der Verkündigung, in bloß menschlicher Kraft liege es nicht, ein so holdes und jungfräulich süßes Bild zu gestalten, es sei denn, der Meister habe das Urbild gesehen.

Die neue Richtung verbreitete sich schnell durch Italien. Im gleichen Geiste malten Vitale in Bologna, von der Schönheit seiner Marienbilder dalle Madonne genannt, Jacopo d'Avanzo und Lippo di Dalmasio, beide gleichfalls aus Bologna; Gentile da Fabriano, von dem Michel Angelo sagte, Gentile's Bilder seien wie sein Name, d. h. edel, anmuthig, heiter; endlich Giovanni und Antonio da Merano.[1])

Formvollendung

Das Gemüth des Künstlers trat in seinem Bilde frei an den Tag, es galt jetzt auch in der Form vollständig frei zu werden. Auch dies gelang in demselben Florenz, das im Mittelalter mehr große Männer hervorgebracht hat, als ganz Italien zusammen. War es für Staatsmänner die hohe Schule der Diplomatie, für Gelehrte der Born gediegenen Wissens, so wurde es für die Maler die große Zeichnungsschule. Man studirte hier die Antike und die Natur, man kam auf die Gesetze der Perspective, der Lichtwirkung. Masaccio, obschon er, vielleicht vergiftet, schon im sechsundzwanzigsten Jahre hinstarb, ist der geniale Künstler, der eine neue Richtung begründete und von der typischen Auffassung zur naturgemäßen führte und von der hier nahe liegenden Abirrung ins Gemeine durch hohen sittlichen Ernst gewahrt blieb.

in Florenz

Masaccio.

Masaccio, sagt Vasari,[2]) gewann die klare Einsicht, von der Malerei sei nichts Anderes zu fordern, als daß sie durch einfache Zeichnung und Farben die lebendigen Gegenstände der Natur nachahme, wie sie von dieser hervorgebracht werden, und wer dies am vollständigsten vermöge, sei am höchsten zu preisen. Er gab den Gestalten schöne Stellungen, Beweglichkeit, Kraft und Leben und den Gegenständen eine eigenthümliche und natürliche Rundung. Zudem ließ ihn sein richtiges Urtheil erkennen, alle Figuren, deren Füße auf den Spitzen zu stehen scheinen und sich nicht verkürzen, daß sie auf dem Boden ausruhen, seien im Wesentlichen schlecht; — er zeichnete Verkürzungen in den verschiedensten

[1]) Kugler, l. c. Bd. II, S. 12 ff.
[2]) Vasari, l. c. Bd. II, S. 450—64.

Digitized by Google

Ansichten und brachte die Hautfarben der Köpfe und Gestalten mit den Farben der Gewänder in Uebereinstimmung, die er mit wenigen Falten malte und leicht wie im Leben und in der Wirklichkeit." — Masaccio heißt der derbe Thomas; ganz dem Streben der Kunst zugewendet und in sich versunkenen Gemüthes, kümmerte er sich wenig um die Welt. Er war der Sohn des Notars Giovanni di Mone, geboren in der Nähe von Florenz.

Filippo Lippi.

Sein bester Nachahmer, aber ohne seinen sittlichen Ernst, war Fra Filippo Lippi (1402—1469), Carmelitermönch, aber in seinem Leben ganz das Gegentheil des frommen Fiesole; er entfloh aus dem Kloster und lebte ganz nach seiner Laune, und die Welt verzieh ihm seine Thorheiten, weil sie seine Kunstwerke bewunderte. Sein Leben ist ein Roman. Auf einer Lustfahrt bei Ancona wurde er von einem Seeräuber gefangen und als Sclave in die Berberei verkauft. Achtzehn Monate arbeitete er hier schon in Ketten, als ihm der Gedanke kam, seinen Herrn mit einer Kohle auf die weiße Wand zu zeichnen. Er mußte noch einige Bilder malen und erhielt dafür die Freiheit und Geld zur Heimfahrt. Fortan war er ein gesuchter Maler, seine Bilder sind so naturwahr, daß Viele sagten, der Geist Masaccio's habe in Fra Filippo seinen Wohnsitz genommen. In Spoleto wurde er vom Tode überrascht. Als Lorenzo Medici die Auslieferung der Leiche begehrte, verweigerten diese die Spoletiner, denn sie entbehrten mancher Zierden, namentlich ausgezeichneter Männer, Florenz dagegen habe Ueberfluß an Berühmtheiten.[1] Lippi's bester Schüler ist Sandro Boticelli (1437—1515) und dessen Schüler wieder ist Lippis Sohn Filippino Lippi (1460—1505). Zur Schule Masaccio's gehört auch Cosimo Rosselli.

Gozzoli.

In Benozzo Gozzoli dagegen,[2] einem geliebten Schüler des Fiesole, erscheint außer dem reinen Gemüthe des Meisters eine wahre Freude an der Natur: Wiesen und Hügel, Gründe und Dörfer, Felsen und Blumen, die Fülle und Heiterkeit der Landschaft zeigen sich neben seinen anmuthigen Gestalten; er ist ein Geistesverwandter Hemlings in der epischen Ausbildung des Gegenstandes. Wie Gozzoli an der Natur, so hat Domenico di Tommaso del Ghirlandajo[3] seine Freude an Gestalten, die wie der Chor der griechischen Tragödie die Hauptpersonen bewundernd, oder richtend, oder helfend umgeben. Seine Bilder sind großartig und reizend, seine Gestalten frisch und lebendig, seine Köpfe so voll Ausdruck und Leben, daß man aus jedem zu errathen glaubt, was dieser Mensch in diesem Augenblick denkt oder empfindet.

Ghirlandajo.

Ghirlandajo war so eifrig im Arbeiten, daß er wünschte, man möge ihm auftragen, den ganzen Umkreis der Stadtmauern von Florenz mit Historien zu bemalen. Namentlich liebte er Bildnisse von Mitlebenden auf seinen Gemälden anzubringen, das Porträt tritt schon hervor. — Studium des Nackten, strenge Modellirung ist Sache des Andrea del Castagno, seine Zeichnungen sind schön, aber seinem Colorit fehlt die Anmuth. Antonello von Messina brachte damals das Geheimniß der Oelmalerei Johann van Eycks aus den Nieder-

Porträt.

Castagno

[1] Vasari, l. c. Bd. II, 2. S. 1—21. — Kugler, l. c. Bd. II, S. 16.

[2] Vasari, l. c. Bd. II, 2. S. 65—176. — Kugler, l. c. Bd. II, S. 26.

[3] Sein Vater war Goldschmied in Florenz und erfand den Kopfputz der florentinischen Mädchen, den man Girlanden nennt, daher Ghirlandajo.

Digitized by Google

Oelmalerei. landen, — die Italiener hatten bisher mit Temperafarben gemalt, mit einer Mischung der Farben mit Eigelb und einigen Harzen, sie trockneten schneller und ein schnellerer Auftrag war nöthig. Antonello theilte das Geheimniß seinem Freunde Domenico mit und dessen Bilder machten Aufsehen. Der Neid ließ Andrea keine Ruhe: er schlich sich in das Vertrauen des Domenico, entlockte ihm sein Geheimniß und ermordete ihn dann meuchlings in der Nacht, um des Nebenbuhlers los zu sein. Erst auf dem Todbette gestand er sein Verbrechen.

Für den Fortschritt in der Formvollendung war es bedeutsam, daß zwei Florentiner Maler, Antonio Pollajuolo und Andrea Verocchio, Gypsformen. (gestorben 1488) zugleich Bildhauer waren, letzterer nahm Gypsabgüsse von menschlichen Gliedern. Das war damals neu. Vasari erzählt: [1]) „Man pflegt diesen Gyps aus einem sehr weichen Stein zu bereiten und kann ganze Figuren darin ausgießen. Mit solchem Stoffe pflegte Andrea natürliche Gegenstände abzuformen, um sie mit größerer Bequemlichkeit vor Augen zu haben und nachzuahmen: Hände, Füße, Kniee, Beine, Arme und Rümpfe. Nachher fing man in seiner Zeit auch an, mit wenig Kostenaufwand in dieser Art die Angesichter von Verstorbenen abzuformen, und es sind deshalb in allen Häusern zu Florenz über Kaminen, Thüren, Fenstergesimsen und andern Vorsprüngen eine unendliche Menge solcher Bildnisse zu sehen, so gut ausgeführt, daß sie der Natur gleich erscheinen. Von dem an wurden besser gearbeitete Bilder nicht nur in Florenz, sondern auch an allen Andachtsorten verfertigt — und da Andrea in naher Freund-
Wachsfiguren. schaft mit dem Wachsarbeiter Orsino stand, der in seiner Kunst ein geschickter Meister war, fing er an, ihn zu unterrichten, wie er darin ganz vollkommen werden möge" — der Anfang der Wachsfigurencabinette. Andrea's Schüler sind Pietro Perugino, der Lehrer Raphaels, der Bildhauer Nanni Grosso — der, als man ihm in der Sterbstunde ein grob gearbeitetes Crucifix vorhielt, flehentlich bat, es hinwegzunehmen und ein schönes zu bringen, sonst müsse er in Verzweiflung sterben — und Leonardo da Vinci, für den Andrea in der Vielseitigkeit ein Vorbild war, denn er war Goldarbeiter, Perspectiv-Zeichner, Bildhauer, Holzschneider, Maler und Musiker. Andrea hatte hohes Selbstgefühl. Die Venetianer bestellten bei ihm die Reiterstatue des Bartolommeo aus Bergamo, der viele Siege errungen. Schon hatte Andrea das Modell des Pferdes in Venedig vollendet, als durch Einfluß Einiger, die ihm übel wollten, der Beschluß zu Stande kam, Andrea solle nur das Pferd, Vellano aus Padua aber die Figur machen. Empört darüber, zerschlug Andrea Kopf und Füße seines Modells und kehrte, ohne ein Wort zu sagen, nach Florenz zurück. Die Venetianer ließen ihm nun sagen, er solle nie mehr wagen nach ihrer Stadt zu kommen, wenn er nicht seines Kopfes verlustig gehen wolle. Andrea antwortete, er werde sich wohl davor hüten, denn es stehe nicht in ihrer Macht, den Menschen für abgeschnittene Köpfe neue aufzusetzen, noch auch jemals seinem Pferd einen zu verschaffen, der so schön wäre, wie der, welchen er anstatt des zerbrochenen ihm wieder hätte geben können. — Das brachte die Venetianer zur Besinnung, sie boten das Doppelte und überließen ihm die ganze Arbeit und er lieferte ein Meisterwerk: das Pferd schreitet dem Kampf entgegen, wie wenn es die Trompete blasen hörte, und die Gestalt des Reiters drückt Kampfbereitschaft aus.

Schule von Padua. Auch in Padua war eine Malerschule, welche das Studium der Form vorzugsweise pflegte und darum insbesondere auf die Antike zurückging.[2]) Fran-

[1]) Vasari, l. c. Bd. II, 2. S. 277.
[2]) Ibid. II, 2. 275. I, 273.

Digitized by Google

cesco Squarcione (1394—1474) sammelte auf Reisen durch Griechenland und Italien Denkmäler alter Kunst und legte zu Padua eine Studiensammlung an, zu der aus ganz Italien Schüler (137 nach Rudolfi) strömten und durch die er um die Malerei viel mehr Verdienst sich erwarb, als durch seine eigenen Bilder. Sein bedeutendster Schüler ist Andrea Mantegna (1431 bis 1506), zugleich einer der ersten Kupferstecher Italiens. Er hütete als Knabe die Heerden um Mantua; Squarcione, der sein Talent erkannte, nahm ihn in seine Lehre und in sein Haus auf, ja nahm ihn sogar an Sohnes Statt an. Mantegna übte sich unablässig nach der Antike, da ihm sein Lehrer beständig sagte, es sei thöricht das Schöne mit eigenen Augen in der Natur zu suchen, da die Griechen sich desselben schon längst bemächtigt hätten. Als aber Mantegna sich in die Tochter Bellini's, eines Gegners von Squarcione, verliebte, so brach dieser mit seinem Adoptivsohn und tadelte öffentlich dessen Bilder: er habe die antiken Marmorarbeiten nachgeahmt, an denen man die Kunst der Malerei nicht vollkommen erlernen könne; der Stein habe immer Härte und nicht die zarte Weichheit des Fleisches und der Gegenstände der Natur, die sich biegen und verschieden bewegen; weit besser würde er gethan haben, wenn er seinen Gestalten die Farbe des Marmors und nicht die der Natur gegeben hätte. Das wurmte dem Künstler, er fing an lebende Personen darzustellen, und bald sah man, er verstehe das Gute nicht minder aus der Natur, als aus den Werken der Kunst zu schöpfen. Mantegna blieb aber beständig der Ansicht, die alten Meister hätten in ihre Statuen aus vielen lebenden Gestalten alle Vollkommenheiten der Natur, welche selten einer einzigen die ganze Schönheit verleihe.[1]) Da es nun aber auch für das größte Talent schwierig ist, sich nach zwei entgegengesetzten Seiten zu entwickeln, so bemerkt Goethe richtig, daß ein Gefühl nicht aufgelösten Widerspruchs uns bei dem Hauptwerk Mantegna's, dem Triumph Cäsars, erfasse: „Indessen möchte es der höchste Conflict sein, in welchem sich jemals ein Künstler befunden, da er ein solches Abenteuer zu bestehen zu einer Zeit berufen war, wo eine sich entwickelnde höchste Kunst über ihr Wollen und Vermögen sich noch nicht deutlich Rechenschaft ablegen konnte. Jene beiden Elemente nun fühlt man in seinen Werken, nicht etwa getrennt, sondern verflochten; das Ideale, Höhere zeigt sich in der Anlage, in Werth und Würde des Ganzen, hier offenbart sich der große Sinn, Absicht und Halt. Dagegen dringt aber auch die Natur mit ursprünglicher Gewaltsamkeit herein, und wie der Bergstrom durch alle Zacken des Felsens Wege zu finden weiß und mit gleicher Macht, wie er angekommen, ganz vom ganzen herunterstürzt, so ist es auch hier. Das Studium der Antike gibt die Gestalt, sodann aber die Natur Gewandtheit und letztes Leben."

Studium der Antike.

Mantegna.

Die Strenge der Zeichnung der paduanischen Schule, die oft in Härte ausartete, vermieden die Venetianer, obschon sie im Allgemeinen deren Weise beibehielten, dagegen erreichten sie einen hohen Grad von Vollkommenheit in der Farbenbehandlung, im Glanz, in der Verschmelzung derselben. Die Kenntniß der Oelmalerei brachte Antonello von Messina zu ihnen, das eigentliche Haupt der venetianischen Schule aber ist Giovanni Bellini (1426—1516), sein bedeutendster Schüler ist Cima da Conegliano, Historienmaler ist Vittore Carpaccio. Die männlichen Gestalten der Schule haben Kraft,

Venetianer.

[1]) Vasari, l. c. Bd. III, 2. S. 281—362. — Kugler, l. c. Bd. II, S. 45.

Digitized by Google

Ernst und Würde, die weiblichen Liebreiz; die heitere Farbenpracht des Lebens tritt uns fast immer entgegen.

Schule von Umbrien.

Die Schule von Umbrien bildet eine Art Gegensatz zu Verocchio und Mantegna wie zu den Venetianern: sie will die Tiefen des Gemüthes eröffnen, die Glut des in Gott seligen Herzens darstellen, die fleckenlose Reinheit der Gottgeweihten. Zu dieser Richtung gehören Niccolo von Fuligno, Fiorenzo di Lorenzo, Pietro Venucci della Pieve (von seiner Heimath) oder Pietro Perugino (von dem Orte, wo er sich niederließ, so genannt).[1])

Pietro Perugino.

Pietro (1446—1500) wuchs als armer Knabe auf, umgeben von Noth und Elend, wurde Ladenjunge bei einem Maler in Perugia und hörte da, wie viel Ehre und Gewinn die Malerei denen bringe, die zur Vollendung gelangten. Der Geist des Knaben entflammte sich, er wollte auch ein Meister werden; wen er aber auch fragte, wo die Meisterschaft zu Hause sei, der nannte ihm Florenz. „Denn in dieser Stadt, sagt Vasari,[2]) werden sie von drei Dingen gespornt und getrieben: zuerst vom Tadel, der in vielfacher Weise von einer großen Zahl Menschen vorgebracht wird, weil die Luft hier freie Geister erzeugt, die sich nicht an mittelmäßigen Werken genügen und sie mehr zu Ehren des Guten und Schönen, als mit Rücksicht auf den betrachten, der sie schafft. Das Zweite ist, daß, um in Florenz zu leben, es noth thut, betriebsam zu sein; dies aber heißt nichts Anderes, als seinen Geist und Verstand immerdar anstrengen, in seinem Thun achtsam und schnell sein, und wissen, wie man Geld gewinne; denn diese Stadt hat kein weites und reiches Gebiet, daher kann sie denen, welche dort leben, nicht für geringen Preis ihren Unterhalt bieten, wie überall der Fall ist, wo viel Reichthum sich vorfindet. Das Dritte, was vielleicht nicht geringere Macht ausübt, als die beiden andern, ist das Verlangen nach Ruhm und Ehre, welches jene Luft in hohem Maße bei denen erzeugt, die irgend Vollkommenes leisten, ein Verlangen, welches keinem Menschen von Geist erlaubt, mit denen, welche gleich ihm Menschen sind, ob sie auch als Meister erkannt sein mögen, auf gleicher Linie, oder vollends hinter ihnen zurückzubleiben; ja oftmals pflegt dies eine solche Begier nach eigener Größe im Gemüth zu erwecken, daß, wer nicht von Natur gut und verständig ist, dadurch verleumderisch, undankbar und unempfänglich für Wohlthaten wird. Wahr ist es aber, daß wer in Florenz genugsam gelernt hat, und nicht Tag für Tag, wie eine Bestie leben will, sondern reich zu werden verlangt, der muß von dort fortgehen und für seine trefflichen Werke und den Ruhm, den jene Stadt verleiht, an andern Orten Käufer finden, wie die Gelehrten von dem Ruhm ihrer Wissenschaft Nutzen ziehen." Merkwürdige Worte! Uebrigens ging Pietro bei Verocchio in die Schule und gewann in Kurzem großen Ruf, seine Gemälde wurden nicht bloß in Italien, sondern auch nach Spanien und Frankreich verkauft. Er malte in Rom, in Florenz; in Perugia gründete er eine eigene Schule. Tiefe, Innigkeit, religiöse Glut, anmuthige Weichheit ist bei ihm vereint mit florentinischer Zeichnung und Composition, seine jugendlichen Köpfe sind von hinreißender Schönheit. Aus seiner Schule gingen hervor Bernardino Pinturichio, Andrea Alovigi, genannt l'Ingegno.

Florenz regt an.

Francia.

Viel Verwandtes mit Perugino hat Francia, Münzmeister in Bologna, kunstreicher Goldschmied. Vasari erzählt, auf der Höhe seines Ruhmes 1547 sei

[1]) Kugler, l. c. Bd. II, S. 77—102.
[2]) Vasari, l. c. Bd. II, 2. S. 359.

Digitized by Google

er gestorben aus Gram darüber, daß er in der Malerei Nichts geleistet, und sei zu dieser Ansicht gekommen, als das Bild Raphael's — die heil. Cäcilia — nach Bologna kam. Früher schon habe er den herrlichen Jüngling, dessen Gemälde er nur aus Schilderungen von Bolognesen kannte, welche von Rom zurückkehrten, in einem Sonette begrüßt, in welchem er dessen volle Größe mit den Worten anerkennt: [1])

„Du einzig mit des Himmels Gnadenzeichen
Begabt, die Andern alle zu bezwingen,
Lehr uns, durch welche Kunst Dir mag gelingen,
Dich jeglichem der Alten anzugleichen?
Glückselig'ger Jüngling, der in frühen Jahren
So Vielen vorgeht, was wird erst geschehen,
Wenn Du gereift noch Höheres wirst bereiten?
Natur, besiegt, wird Deinen Reiz erfahren,
Beredt, voll Lobes wird sie Dir gestehen:
Du seist allein der Maler aller Zeiten."

So rasch war der Fortschritt, den Italien damals in der Kunst machte! Francesco Francia galt für einen großen Meister, ein Bild Raphael's aber zeigte ihm, daß, was er sonst gedacht oder wofür er gegolten hatte, zu einem Nichts in der Kunst herabgesunken sei! Mit der Schnelligkeit eines nordischen Frühlings brach die volle Blüthe des Schönen empor. Was die alte Welt in der Plastik, das leisteten die Italiener in der Malerei und stellten ewig giltige Muster auf. Vischer bemerkt sinnig: „Die neuere Zeit hat nun zwei große Muster, die Antike und die großen Italiener. Tiefer genommen enthalten diese bereits jene in sich, stellen bereits eine angeeignete Antike dar. Der Rückgang auf die Antike selbst ist uns darum nicht erspart, wir sollen sie uns selbstthätig aneignen, aber zugleich ist es unendliche Förderung, daß wir bereits eine vollendete Form warmer und freier Anregung vor uns haben, daß es nicht ein einfacher, sondern ein getheilter Takt ist, durch den wir auf das Alterthum zurück und von da wieder zur Gegenwart herblicken." [2])

Leonardo da Vinci.

Unter den drei Großmeistern der Kunst ist zunächst Leonardo da Vinci ins Auge zu fassen: er gehört zu jenen vielseitigen oder allseitigen Naturen, die, wahre Wunder der Schöpfung, hin und wieder in der italienischen Geschichte vorkommen und besonders in der florentinischen. Schon der alte Vasari sagt in seiner Lebensbeschreibung des Leonardo,[3]) einer der schönsten unter den vielen, die er geschrieben, wie er überschwänglich von Gott beschenkt gewesen, von solcher Liebenswürdigkeit und solchem Kunstgeschick, daß er in jeder Handlung die andern Sterblichen weit hinter sich zurückließ: „Sein Körper war mit nie genugsam gepriesener Schönheit geschmückt, er zeigte in all' seinen Handlungen die größte Anmuth und besaß ein so vollkommenes Kunstvermögen, daß er das Schwierigste mit Leichtigkeit löste, wohin auch sein Geist

[1]) Vasari, l. c. Bd. II, 2. S. 350—51.
[2]) Vischer, Aesthetik.
[3]) Vasari, l. c. Bd. III, S. 1.

Digitized by Google

sich wandte. Seltene Kraft verband sich in ihm mit Gewandtheit, sein Muth und seine Kühnheit waren erhaben und großartig und der Ruf seines Namens verbreitete sich weit durch die Mitwelt und Nachwelt." Leonardo ist Maler, Bildhauer, Dichter, Ingenieur, Architekt, Naturforscher, Philosoph; Lehre und That gehen bei ihm Hand in Hand, Größe als Künstler und Adel als Mensch sind bei ihm innig verbunden, Originalität der Seele und Schönheit der Gestalt und eine Kraft des Leibes, daß er im Stande gewesen sein soll, mit bloßer Hand ein Eisen zur Schraube zu drehen.

Bildungsgang.

Leonardo ist der Sohn eines Florentiners, des Ser Piero, Notars der Signoria, geboren auf dem Schlosse Vinci 1452. Der Knabe zeichnete viel und gut und der Maler Verocchio, dem der Vater einige Zeichnungen zeigte, staunte über die außerordentlichen Fähigkeiten und nahm ihn in seine Schule. Die Fortschritte waren wunderbar, schon 1472 galt Leonardo als Meister, aber nicht blos im Malen, sondern auch in andern Künsten. Vasari erzählt: [1]) „Er war ein trefflicher Geometer und Bildhauer, er entwarf die schönsten Grundrisse zu Gebäuden, er machte den Vorschlag, den Arnofluß in einen Canal von Florenz nach Pisa zu fassen. Täglich verfertigte er Modelle und Zeichnungen, wie man mit Leichtigkeit Berge abtragen und durchbrechen könne, um von einer Ebene zur anderen zu gelangen, wie mit Winden, Haspen und Schrauben große Lasten zu heben wären, in welcher Weise man Seehäfen reinigen und durch Pumpen Wasser aus tiefen Gegenden heraufholen könne. Solchen schwierigen Dingen sann er ohne Unterlaß nach. Unter diesen Modellen war eines, durch welches er mehreren geistreichen Bürgern, die damals die Regierung der Stadt Florenz verwalteten, darzuthun suchte, wie er die Kirche San Giovanni in Florenz (deren Aeußeres wirklich das Gefühl der Gedrücktheit erweckt) erhöhen und ihr Treppen unterschieben wolle, ohne sie zu zerstören; er überredete sie dabei mit so starken Gründen, daß ihnen die Sache glaublich erschien, obgleich jeder, wenn er fort war, für sich allein die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens einsah. In der Unterhaltung war Leonardo so angenehm, daß die Menschen sich zu ihm hingezogen fühlten. Er konnte jeden noch so kräftigen Geist durch seine Reden besiegen und durch seine Gründe verwirren; eine außerordentliche Darstellungsgabe verband sich mit einem klaren Verstand." [2]) — So der alte Vasari, der noch einen reizenden Zug beifügt, aus dem wir Schlüsse auf das innere Leben des Mannes ziehen können: „Obgleich er fast Nichts besaß und wenig arbeitete, hielt er sich doch immer Diener und Pferde. Die Thiere hatte er sehr gern. Oft wenn er an Plätzen vorbeiging, wo Vögel verkauft wurden, nahm er sie aus dem Käfig, zahlte den geforderten Preis und ließ sie dann fliegen, um ihnen die verlorene Freiheit zu geben. — Es war ihm schwer ein Gemälde zu vollenden: es schien ihm, die Hand könne der Vollkommenheit, die er mit dem Gedanken faßte, Nichts mehr hinzufügen." [3]) — Mit andern Worten: er war in solchem Fortschreiten begriffen, daß ihm Nichts genügte. Er selber sagte, daß er bei jedem Bilde, das er ausführe, nicht das vorliegende, sondern schon das nächste male. — Vasari erzählt weiter: „Seine Einfälle waren so vielfach, daß er auch über Naturgegenstände philosophirte, die Beschaffenheit der Kräuter kennen zu lernen suchte und die Be-

[1]) Vasari, l. c. Bd. III, S. 6.
[2]) Ibid. III, p. 9.
[3]) Ibid. III, p. 10.

Digitized by Google

wegungen der Sonne, des Mondes und der Gestirne nachzuahmen unternahm." — Die Museen zu Paris, Florenz und Parma besitzen noch Arbeiten aus dieser ersten Zeit seiner Entwicklung. Von seinem Lehrer aber wird erzählt: Andrea, als er sah, daß ein Kind mehr verstehe als er, mochte von dieser Zeit an nicht mehr mit Farben umgehen.

In Mailand.

1480 muß Leonardo nach Mailand gezogen sein, wo der Herzog talentvolle Männer willkommen hieß. Vasari erzählt: „Lodovico Sforza fand großes Vergnügen am Lautenspiel, deshalb wurde Leonardo ehrenvoll zu ihm berufen. Er nahm sein Instrument mit, das er selbst fast ganz aus Silber in Form eines Pferdekopfes verfertigt hatte, eine seltsame und neue Gestalt, berechnet dem Klang mehr Stärke und Wohllaut zu geben. Dadurch übertraf er alle Musiker, welche nach Mailand gekommen waren. Außerdem war er zu seiner Zeit der Beste derer, die in Reimen improvisirten. Der Herzog, durch die bewundernswerthen Reden Leonardo's erfreut, verliebte sich in seine Talente so sehr, daß es fast unglaublich war; er bewog ihn durch Bitten eine Altartafel zu machen, eine Geburt Christi, die als Geschenk vom Herzog an den Kaiser geschickt wurde." [1]) — Das Bild ist verschollen. Ein ungünstiger Stern waltete über mehreren seiner größten Leistungen, namentlich über dem Cenacolo oder dem Abendmahl, das er für den Speisesaal der Dominicaner in Santa Maria delle Grazie malte. Das 28 Fuß lange Bild, dessen Figuren anderthalb Lebensgröße haben, beschäftigte ihn 16 Jahre. Der Prior klagte beim Herzog, daß die Arbeit so langsam vorschreite. Leonardo erklärte in der Vertheidigung, daß erhabene Geister bisweilen am meisten schaffen, wenn sie am wenigsten arbeiten, nämlich in der Zeit, wo sie erfinden und vollkommene Ideen ausbilden, welche der Verstand erfaßt und die Hände darstellen. Zwei Köpfe wären es, die ihm fehlten, der des Erlösers, nach welchem er nicht auf Erden suchen wolle, von dem er nicht glaube, daß er seiner Phantasie in jener Schönheit und himmlischen Anmuth vorschweben könne, welche die menschgewordene Gottheit umkleiden müsse, der andere sei der des Judas. Ihm scheine es unmöglich, passende Gesichtszüge für jenen Jünger zu erfinden, dessen trotziger Geist nach so vielfachen empfangenen Wohlthaten des Entschlusses fähig gewesen sei, den Erlöser zu verrathen. Nach diesem letzteren wolle er suchen, und finde er ihn nicht, so bleibe ihm der des lästigen und unbescheidenen Priors gewiß.[2])

Cenacolo.

1499 war das Abendmahl vollendet, ein Meisterwerk der Charakteristik, — welch' eine Stufenleiter von Charakterköpfen vom Judas bis zum süßen Bilde des Erlösers, vom greisen Simon bis zum jugendlichen Johannes! Kein Maler vor ihm verstand eine solche auf- und absteigende Tonleiter der Schönheit der Gestalt zu geben, die wieder nur der Spiegel des Inneren, des Geistes und Herzens und des Schwunges der Seele ist. Das Bild Christi ist das Ideal männlicher Schönheit, der höchsten Milde und Hoheit und zugleich der festesten Zuversicht, er ist der Lehrer, der Erlöser der Menschheit. Die ganze Composition ist dramatisch belebt, der unter die Jünger geworfene Vorwurf „Einer unter euch wird mich verrathen" ruft Schrecken, Entsetzen, Argwohn, Zweifel auf der einen Seite hervor, auf der andern herrscht stilles Flüstern und leise Beobachtung. Und bei allem Gegensatz der Gestalten, Gruppen, welche Harmonie im Ganzen! wie ist Alles neu und gewaltig! — Franz I. wünschte die ganze Wand mit dem Bilde nach Frankreich zu bringen. Hätte er es nur gethan, es wäre wahrscheinlich erhalten! Jetzt ist nur ein Schatten von der alten Herrlichkeit noch vorhanden,

---

[1]) Vasari, l. c. Bd. III, S. 18.
[2]) Ibid. III, p. 18—22.

Digitized by Google

Ueberschwemmung, Unverstand, Rohheit haben dem Bilde geschadet, nur die Originalcartons des Meisters und die Copien seiner Schüler geben uns einen Begriff vom Werthe dieser wunderbaren Arbeit. Ein gleich ungünstiger Stern waltete über anderen Arbeiten Leonardo's, nur sechs oder sieben kleinere Gemälde sind als sicher von seiner Hand noch vorhanden. Sein Modell zu einer Reiterstatue des Herzogs Francesco I. Sforza wurde von den Franzosen zu Grunde gerichtet! Zeitgenossen versichern, nie etwas Köstlicheres gesehen zu haben, namentlich machen sie auf das eifrige Studium der Anatomie aufmerksam, welche Leonardo mit dem Mediciner de la Torre trieb. Als Ludwig XII. in Mailand einzog, ging ihm ein von Leonardo gefertigter Löwe mehrere Schritte entgegen, öffnete dann seine Brust, in welcher man lauter Lilien erblickte! — Leonardo war zugleich ein großer Meister im Porträtmalen. Von 1499 an hielt er sich einige Jahre in Florenz auf. In diese Zeit fällt der Wettstreit mit Michelangelo. Der Rathhaussaal sollte Darstellungen aus der Geschichte von Florenz enthalten. Leonardo und Michelangelo entwarfen Cartons dazu, jener stellte eine Scene aus dem Siege bei Anghiari, dieser aus dem Siege gegen die Pisaner dar. Die Künstler aus ganz Italien wallfahrteten zu diesen Cartons, um an ihnen ihre Studien zu machen, sie hatten großen Einfluß auf die Entwicklung der Kunst. Die Dichter besangen sie in Sonetten, man datirt von ihnen die höchste Vollendung der Kunst, die Richter wagten keinem den Vorzug zu geben. Beide Cartons sind verloren gegangen, wir haben nur Bruchstücke und Nachzeichnungen von ihnen, die den Verlust des Ganzen als höchst schmerzlich empfinden lassen.[1]) — 1514 bis 1516 weilte Leonardo in Rom. In diese Zeit fallen das Madonnenbild in San Onofrio, die Bilder der Bescheidenheit und Eitelkeit und das herrliche Gemälde, welches Christus in der Mitte von vier Schriftgelehrten darstellt. 1516 folgte der Künstler einer Einladung Franz I. nach Frankreich, wo er das reizende Porträt malte, das unter dem Namen „La belle ferronnière“ berühmt ist, und die herrliche heilige Familie, bekannt unter dem Namen „La vierge aux rochers“. Franz I. bewunderte und liebte längst Leonardo, er nannte ihn seinen Vater. Aber der Künstler konnte die Gemälde, die der geistreiche König von ihm wünschte, nicht mehr vollenden. Seine Lebenskraft ging zur Neige, er bereitete sich wie ein frommer Christ auf sein Ende vor. Als der König ihn auf dem Schlosse St. Cloud besuchte, klagte ihm der Kranke, wie er gegen Gott und Menschen gefehlt, daß er in der Kunst nicht gethan habe, was seine Pflicht gewesen wäre. Dieser Kummer rief einen Paroxysmus hervor und in den Armen des Königs verschied Leonardo am 2. Mai 1519.[2]) Frankreich blieb im Besitz seiner vielen Manuscripte, aus denen hervorgehen soll, daß er die meisten Entdeckungen der neueren Zeit im Gebiet der Physik und Mechanik schon angedeutet habe.[3]) Nur seine Abhandlung über die Malerei ist gedruckt.

In Florenz. Wettstreit mit Michelangelo. In Rom. Bei Franz I.

Leonardo da Vinci war ein Mann von erfinderischem genialem Geist und zugleich von edlem Charakter; Realität und Idealität, Anmuth, Tiefe und Erhabenheit wußte er in seinen Schöpfungen zu verbinden. Aus seinem Grab stieg die französische Kunst hervor. In Italien waren seine Schüler Sogliani und Bernardino Luini, Uggione, Salai, Melzi. Reinheit, Anmuth,

[1]) Vasari, l. c. Bd. III, S. 34.

[2]) So berichtet Vasari, während der König nach seinem Tagebuch damals in St. Germain war.

[3]) Henri Martin, Hist. de France. VII, p. 237 ff., 466, 476.

Digitized by Google

Milde, Innigkeit, edle Heiterkeit ist der Ton ihrer Bilder. — In gewisser Beziehung sind aber auch Michelangelo und Raphael Schüler Leonardo's, der als der eigentliche Lehrmeister der Blüthezeit, als Schöpfer des vollendeten Stils bezeichnet werden muß.

Michelangelo.

Wir kommen nun an zwei Künstler, deren Größe menschliches Maß zu überragen scheint, die wie ihre Namen an himmlische Mächte erinnern, an Michelangelo und Raphael, an die Repräsentanten der höchsten künstlerischen Kraft und Schönheit.[1])

Michelangelo (auch Michelagnolo) Buonarotti wurde am 6. März 1475 auf dem Schlosse Capreſe in Toscana geboren. Sein Vater stammte aus der edlen Familie der Grafen von Canossa und war zu dieser Zeit Podesta der Schlösser Capreſe und Chiusi und besaß das Gut Sertignana, drei Meilen von Florenz als Eigenthum, die Familie hat heute noch nicht unbedeutende Besitzungen in Toscana. Die Amme des Knaben war die Frau eines Steinmetzen, weshalb Michelangelo später scherzend sagte, er habe mit der Milch seiner Amme Meißel und Hammer eingesogen. Die Familie war zahlreich, die Kinder sollten sich deshalb dem Handel und Gewerbe widmen und Michelangelo ward für die Seidenweberei bestimmt, aber seine Neigung und sein Geschick zum Zeichnen bewogen den Vater ihn bei Domenico Ghirlandajo in die Lehre zu geben. Michelangelo war damals 14 Jahre alt, übertraf aber bald nicht blos seine Mitschüler, sondern fertigte auch eine Zeichnung, bei deren Anblick sein Meister sagte: „Der kann mehr als ich." Jeder Tag, sagt sein Freund Vasari,[2]) lockte göttliche Früchte aus seinem Geiste ans Licht. Aufsehen machte das Geschick, mit welchem er einen Kupferstich Martin Schongauers mit der Feder nachzeichnete und dann in Kupfer stach, das Geschick, mit dem er die Bilder alter Meister nachbildete, so daß sie dem Originale gleich kamen. — Lorenzo der Prächtige hatte in seinen Gärten damals eine Menge Alterthümer gesammelt und gründete eine Schule für Bildhauer und Maler unter Leitung Bertoldo's. Michelangelo, von seinem Lehrer ob seines Talentes empfohlen, erhielt Zutritt zur Sammlung und Lorenzo erkannte schnell den herrlichen Geist des Jünglings und behielt ihn von da an immer im Auge. Schon nach wenig Tagen bildete der fünfzehnjährige Jüngling, obschon er nie Marmor oder Meißel in der Hand gehabt hatte, aus einem Stück Marmor einen alten grinzenden Faun nach, dem er aber aus eigener Phantasie den Mund offen machte. „Du hättest doch wissen sollen, sagte ihm Lorenzo, daß alte Leute nie ihre Zähne insgesammt haben, sondern daß ihnen stets einer fehlt." Kaum war der Herzog fort, so brach Michelangelo einen Zahn heraus und feilte den Gaumen in einer Weise, daß man meinte, der Zahn sei herausgefallen. Diese Gelehrigkeit gewann ihm die Zuneigung Lorenzo's der Art, daß er den jungen Künstler in sein Haus nahm, an seine Tafel zog, ihn zum Gesellschafter seiner drei Söhne Pietro, Giovanni (der später Papst Leo X. wurde) und Juliano, machte und für ihn wie ein Vater zu sorgen versprach.

Michelangelo.

Bildung.

Gunst des Lorenzo da Medici.

---

[1]) Springer, Raffael und Michelangelo — in Dohme's „Kunst und Künstler Italiens." Leipzig 1878.

[2]) Vasari, l. c. Bd. V, S. 266 ff.

Digitized by Google

Michelangelo erhielt einen Gehalt von monatlich fünf Ducaten, die er aber meist seinem Vater abtrat, welchem der Herzog, um ihm aufzuhelfen, überdies eine Stelle bei der Mauth übertrug.

Michelangelo's Arbeitsamkeit war eben so einzig, als sein Fortschritt; „in allem Thun, sagt Vasari,[1]) war er rascher als die Uebrigen und in allen Dingen lebensfrisch und rüstig." Viele Monate zeichnete er in Carmine nach den Malereien Masaccio's mit so viel Verstand und Geschick, daß sein Mitschüler Torrigiano aus Neid ihm mit der Faust ins Gesicht schlug. Michelangelo's Nase blieb für sein Leben gezeichnet, Torrigiano aber wurde aus Florenz verbannt. In diese Zeit fällt ein Herkules, ein Madonnenbild aus Marmor und ein Crucifix aus Holz.

Pietro Medici.

Mit Lorenzo, dem Prachtliebenden, starb 1492 dem jungen Künstler in der That ein Vater. Pietro war nicht so hochsinnig, er behandelte Michelangelo zwar als Hausfreund, zog ihn an seine Tafel, fragte ihn um Rath, wenn er antike Cameen kaufen wollte, aber er äußerte doch, er habe zwei Merkwürdigkeiten in seinem Hause, einen spanischen Läufer, der jedes Pferd einhole, und Michelangelo! Auch hatten die Zustände keine Dauer. Weiterblickende sahen wohl den aufsteigenden Sturm. Condivi erzählt: dem Freunde Michelangelo's sei Lorenzo zwei Mal im Traum erschienen, er solle Pietro sagen, daß er aus Florenz verjagt werde. Pietro machte sich lustig über den Traum, aber Michelangelo glaubte daran und entfloh nach Venedig. Die Mißstimmung über Pietro kam 1494 zum Ausbruch, die Mediceer wurden verjagt. Michelangelo fand in Venedig keine Arbeit und wollte nach Florenz zurück, sollte aber in Bologna

In Bologna.

eine bedeutende Strafe bezahlen, weil er ein Paßzeichen vergessen hatte. Er besaß kein Geld, ein Aldovrandi nahm sich seiner an, behielt ihn ein Jahr in seinem Haus, liebte es, sich von ihm in seiner schönen Mundart Dante und Petrarca vorlesen zu lassen, und gab ihm Arbeit — aus dieser Zeit stammt der knieende Engel mit dem Candelaber an der Arca di San Domenico in Bologna. In Florenz meißelte er einen schlafenden Amor, den der Käufer nach Rom brachte, vergrub und dann als antik an den Cardinal San Giorgio verkaufte. Der Amor galt in der That einige Zeit als Meisterwerk der alten Kunst. Als der Cardinal den wahren Sachverhalt erfuhr, konnte er den jungen

In Rom.

Künstler nicht hoch genug bewundern und berief ihn 1496 nach Rom.[2]) In

Pieta.

die Zeit dieses Aufenthaltes fällt die Pietà in St. Peter zu Rom, die Madonna delle Febbre aus Marmor, Maria, den Leichnam des Sohnes in ihrem Arme haltend. Vasari sagt mit Recht: „Man erkennt darin alle Kraft und alles Vermögen der Kunst. Zu den Schönheiten des Werkes gehört, außer den göttlichen Gewändern, der Leichnam Christi, dessen Glieder so herrlich, dessen Leib so kunstvoll ist, daß Niemand wähne eine nackte Gestalt finden zu können, bei der Muskeln, Adern und Nerven mit so richtiger Beachtung über die Knochen gelegt sind, noch einen Todten mit einer solchen Todtenähnlichkeit. In den Zügen des Angesichts spricht sich die höchste Sanftmuth aus. Sicherlich ist es ein Wunder, daß einem erst formlosen Stein in so kurzer Zeit eine solche Vollendung der Form gegeben wurde, wie sie kaum die Natur im Fleische erreicht." — Das anmuthvolle Antlitz der Mutter neigt sich in erhabenem Schmerz zum Sohn. Man gestand wohl zu, daß Michelangelo die Meister des Alterthums in diesem Werke übertroffen habe, wandte aber ein, die Mutter Christi sei zu jugendlich

[1]) Vasari, l. c. Bd. V, S. 267.
[2]) Ibid. V, p. 272.

Digitized by Google

schön. Der Künstler entgegnete: „Keusche Frauen bewahren ihre Schönheit, um wie viel mehr die Jungfrau, die nie ein irdisches Verlangen trug!“ [1]) Fortan galt Michelangelo für den ersten Bildhauer Italiens. In diese Zeit fällt auch die Gruppe des Bacchus in Marmor, eines trunkenen Jünglings mit lallendem Munde und eine Traube in der Hand, die ein kleiner Satyr zu naschen sucht.

Im Dombauhof von Santa Maria del Fiore lag ein großer Marmorblock, ein früherer Künstler hatte ihn verhauen. Der Block wurde Michelangelo überlassen, der daraus einen jungen David mit der Schleuder meißelte, eine ungemein schöne Statue, an der nicht bloß der Kopf höchst bewunderungswürdig ist. Der Künstler erhielt 400 Scudi dafür. Das Bild wurde vor dem Palazzo vecchio 1504 aufgestellt, um anzudeuten, daß, wie jener Held sein Volk vertheidigt und gerecht beherrscht hat, auch die Regierung Muth und Gerechtigkeit zeigen möge. Der Gonfalioniere Soderini beauftragte ihn jetzt mit einem Bilde Davids aus Bronce. Wie sehr der Künstler vom Werth seiner Arbeiten überzeugt war, geht aus folgendem Zuge hervor: Angelo Doni hatte ein Gemälde, eine heil. Familie, bestellt, wollte aber, als er es bekam, statt der geforderten 70 Goldstücke nur 40 geben. Der Künstler wies das Geld und forderte sein Bild zurück und Doni erhielt letzteres erst wieder, als er 140 Goldstücke erlegte. — David.

In das Jahr 1504 fällt der Wettstreit mit Leonardo da Vinci in einem Carton; Michelangelo soll nach dem Urtheil der Zeitgenossen nicht wieder etwas gleich Vollkommenes geschaffen haben.[2]) Namentlich zeigte er alle Figuren in lebendigster Bewegung und bewies eine einzige Kenntniß des Nackten — hat er doch zwölf Jahre Anatomie studirt. Der Ruhm des Künstlers war schon so groß, daß Julius II. von ihm sein Grabmal gebaut haben wollte. So kam Michelangelo nach Rom, das der Schauplatz seiner größten Leistungen werden sollte. Sein Plan zum Grabmal ist großartig, der Papst genehmigte ihn und Michelangelo verweilte acht Monate in den Steinbrüchen von Carrara, um die nöthigen Marmorblöcke zu beschaffen, und kam hier auf den Gedanken, einen ganzen Berg in eine Statue umzuwandeln, um ein ewiges Gedächtniß seiner zu hinterlassen — das Unmögliche zog ihn immer an; er ist der Künstler großer Massen. Das Grabmal ward nicht vollendet, meist durch Schuld des Papstes selbst, welcher den Künstler zu einer anderen Arbeit berief; es ward nicht in St. Peter, sondern in Pietro in Vinculis in verkleinertem Maßstab aufgestellt. Michelangelo vollendete vier Statuen dazu und skizzirte acht. Das Meisterwerk, von keinem Neueren und keinem Alten übertroffen, ja vielleicht nur erreicht, ist die Marmorstatue des Moses. Vasari sagt mit Recht darüber: [3]) „das Angesicht ist von hoher Schönheit und hat den Ausdruck eines fürwahr heiligen und gewaltigen Fürsten; betrachtet man ihn, so glaubt man, er werde den Schleier fordern, damit er sein Angesicht verhülle, so strahlend und leuchtend erscheint es, so treu ist die Herrlichkeit darin dargestellt, welche Gott den Zügen jenes Propheten aufgedrückt hatte. Ueberdies sind die Gewänder in schönem Faltenwurf durchbrochen und gemeißelt, sind die Muskeln der Arme, die Knochen und Nerven der Hände von solcher Schönheit und Vollkommenheit, die Beine, die Kniee, die Füße mit ihrer passenden Kleidung, kurz alle Theile so köstlich Grabmal Julius II. Moses.

[1]) Vasari, l. c. Bd. V, S. 275.
[2]) Vgl. oben S. 1296.
[3]) Vasari, l. c. Bd. V, S. 292—93.

Digitized by Google

vollendet, daß man jetzt mehr wie je Moses einen Liebling Gottes nennen kann, da er ihm vor allen Anderen den Leib durch die Hand des herrlichen Michelangelo zur Auferstehung hat bereiten wollen, und die Juden mögen nur fort und fort jeden Sonnabend zu ihm wallfahren und beten, sie beten nicht zu einem menschlichen, sie beten zu einem göttlichen Werk." — Der jüngste Biograph des großen Meisters — so einig sind die Stimmen — sagt über Moses: „Eine Hoheit erfüllt diese Gestalt, ein Selbstbewußtsein, ein Gefühl, als ständen diesem Manne die Donner des Himmels zu Gebote, doch er bezwänge sie, ehe er sie entfesselte, erwartend, ob die Feinde, die er vernichten will, ihn anzugreifen wagten. Der Moses ist die Krone der modernen Sculptur! Nicht allein dem Gedanken nach, sondern auch in Anbetracht der Arbeit, die von unvergleichlicher Durchführung sich zu einer Feinheit steigert, die kaum weiter getrieben werden könnte. Welch' ein Paar Schultern mit den Armen daran! Welch' ein Antlitz! Die drohend sich zusammenballenden Stirnmuskeln, der Blick, als überflöge er eine Ebene voll Volkes und beherrschte es; die Muskeln der Arme, deren unbändige Kraft man empfindet! Was meißelte Michelangelo in diese Gestalt hinein! Sich selbst und Julius II.: beide scheinen drinzustecken. All' die Kraft, die Michelangelo besaß, unverstanden von der Welt, zeigte er in diesen Gliedern und die dämonisch aufbrausende Gewaltsamkeit des Papstes in seinem Antlitz." [1])

Während Michelangelo am Grabmal arbeitete, verlangte er eines Tages Audienz beim Papst, wurde aber nicht vorgelassen. Stolz und leicht aufbrausend sagte er zum Thürsteher: „wenn Seine Heiligkeit nach mir fragt, so sage nur, ich sei anderswohin gegangen;" — und fuhr in derselben Nacht aus Rom ab nach Florenz, vergebens sandte ihm der Papst Bitten und Briefe nach: er werde nicht mehr zurückkehren, da man ihn, wie einen Elenden, zurückgewiesen, seine treue Anhänglichkeit habe solches nicht verdient. Damals ging Michelangelo mit dem Gedanken um, einer Einladung des Großsultans zu folgen, der von ihm eine Brücke von Pera nach Constantinopel gebaut haben wollte, St. Petri Dom und die Gemälde der Sixtina wären dann schwerlich entstanden. Der Papst forderte von der Republik die Auslieferung des Flüchtlings und diese konnte es auf keinen Krieg ankommen lassen. Deshalb beredete Soderini den Michelangelo, als Gesandter zum Papst nach Bologna zu gehen. Michelangelo fürchtete sich umsonst vor dessen Ungestüm. „Anstatt zu uns zu kommen, warteſt du, daß wir zu dir kommen"; redete ihn der hochsinnige Julius II. an. Michelangelo ließ sich aufs Knie nieder und entschuldigte sich, er habe im Zorn gehandelt, und erhielt den Segen des Papstes und Geschenke und die Bestellung einer fünf Ellen hohen Bildsäule des Papstes aus Bronce für Bologna. In sechzehn Monaten war sie — ein Meisterwerk — vollendet. Die rechte Hand war so stolz erhoben, daß der Papst fragte, ob sie Segen gebe oder Fluch. „Sie warnt das Volk von Bologna, weise zu sein" — entgegnete der Künstler. „Soll sie aber in der Linken nicht ein Buch halten?" „Gib ihr ein Schwert, ich bin kein Gelehrter" entgegnete Julius II. — 1508 aufgestellt, wurde diese Statue 1511 von den Anhängern Bentivoglio's umgeworfen und eine Kanone „Giulia" daraus gegossen.

Künstlerstolz.

Julius II.

Die Neider wollten Michelangelo das Grabmal nicht vollenden lassen und beredeten den Papst, es sei ein böses Anzeichen und beschleunige den Tod, wenn man bei Lebzeiten sein Grab baue; Michelangelo solle besser die Sixtina ausmalen; sie rechneten, im Fresco sei der Künstler wenig erfahren,

[1]) Michelangelo von Grimm.

Digitized by Google

und könne daher nichts Vollendetes leisten. Julius II. gab Michelangelo den Auftrag. Dieser weigerte sich vergebens und schlug Raphael dafür vor. Je mehr er sich aber weigerte, um so ungestümer sprach der Papst sein Verlangen aus; um ihn nicht von Neuem zu reizen, entschloß er sich zur Arbeit. 15.000 Goldstücke waren als Lohn ausgestellt.

Gerade die Schwierigkeit und der Zweifel an seiner Befähigung spornten Michelangelo jetzt zur That und reizten seinen Genius, seine höchste Kraft zu zeigen. Er ließ Maler aus Florenz kommen, um ihm im Fresco zu helfen. Als ihm aber ihre Arbeiten nicht gefielen, schlug er ihre Gemälde wieder herunter und machte Alles allein, selbst das Weißen der Wand, das Reiben der Farben. In zweiundzwanzig Monaten war die Decke der Sixtina Sixtina. mit den herrlichsten Gemälden geschmückt, des Künstlers Auge aber auch vom steten auf dem Rücken Liegen und nach oben Blicken so angegriffen, daß er einen Brief oder ein Buch lange hoch über das Auge halten mußte, um sie lesen zu können.

Als am 1. November 1512 unter ungeheurem Zudrang die Sixtina eröffnet wurde, war nur eine Stimme der Bewunderung über die Großartigkeit der Leistung. Wie war die Erwartung seiner Gegner getäuscht, sie hatten ihm nur Gelegenheit gegeben, seinen Genius in vollem Glanze unsterblichen Ruhmes strahlen zu lassen! Begeistert ruft Vasari aus: „Ja in der That war und ist dies Werk die Leuchte unserer Kunst und hat der Malerei so viel Licht und Hilfe gebracht als Aufklärung der Welt, welche so viele Jahrhunderte im Finstern geblieben war. Wahrhaftig, kein Maler sorge mehr, um etwas Neues zu sehen an Erfindungen, Stellungen, Bekleidungen der Gestalten, Neuheit und Stärke des Ausdrucks und Mannigfaltigkeit der Darstellung, denn alle Vollkommenheit, die man mit Hilfe der Kunst einem solchen Werk geben kann, hat Michelangelo diesem gegeben.“ [1])

Doch Vasari faßt meist nur das Formelle ins Auge, aber eben so merkwürdig ist der ideelle Gehalt dieser Bilder. Welch' schwere Aufgabe ist es, Gott darzustellen, den Unaussprechlichen und Undenkbaren. Gibbon sagt einmal: „Der kühnste Pinsel muß zittern bei dem verwegenen Versuch, mit Form und Farben den unendlichen Geist, den ewigen Vater, der das Weltall durchdringt und erhält, zu bezeichnen.“ Aber es war die Freude dieser titanischen Kraft, immer an den Grenzen der Kunst zu streifen und mit dem Ungeheuren zu ringen. So schuf er das Bild von Gott dem Vater und sein Bild ist bis auf diesen Tag der stehende Typus geblieben, auch Raphael hat ihn angenommen. Es ist höher als das Zeusideal des Phidias: dort ist der Beherrscher der Götter und Menschen, mit der hohen Ruhe und dem heiteren Blick, über dem jedoch als höhere Macht das Schicksal steht. Bei Michelangelo ist es der Allvater, der mit der einen Hand die Sonne, mit der anderen den Mond berührt, der Allmächtige, Liebreiche und

[1]) Vasari, l. c. Bd. V, S. 367.

Digitized by Google

Milde, der lichte Gott, der das Chaos entwirrt, der majestätisch und schaffend die Welträume durchfährt, aus dessen Fingerspitze auf den werdenden Menschen das Leben überströmt. Uebrigens herrscht bei Michelangelo die Majestät und der Ernst vor, bei Raphael die Güte.

Füßli sagt: „Unendlich erhaben, aber furchtbar zugleich, schwebt die Gottheit über uns in der sixtinischen Kapelle. Väterlich wohlwollend, gnädig, barmherzig, Alles, was Athem hat, mit seiner Liebe umfassend, senkt sie sich hingegen zu uns herab in Raphaels Logenbildern." — A. W. v. Schlegel sagt darum schön von unserem Künstler:

„Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird Jener heißen, den die Furcht nie zügelt,
Und dessen Geist, wie Blitze, rasch und scharf;
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnen darf:
Des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod, und der Natur Erstaunen."

Dagegen sagt er von Raphael:

„Der Engel leiht den Namen einem holden Strahle
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling hegt,
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben, male,
Wird tiefe Seel' in jeden Zug gelegt.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sich pflegt;
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind, die ihr, und aller Wesen beide."

Wie schön passen im Deckengemälde zum Bilde der Gottheit nicht die Geschichten der Genesis, um das Wesen des schaffenden Geistes auseinander zu setzen! Welche Tiefe der Gedanken, welche Kühnheit sie auszudrücken! Dazu die Propheten und Sibyllen in den Pendentifs des gewölbten Randes! Bei den Einen Trauer, Sorge, Nachdenken, bei den andern fester Blick, voll Hoffnung in die Zukunft. Bei allen aber eine Hoheit, daß man fühlt, Gott spricht durch ihren Mund. Die Schauer göttlicher Geheimnisse wehen uns an. Nicht minder sinnig und schön sind die vier Eckbilder auf den Tragbalken der Decke! O wahrhaft glückliches Zeitalter, ruft ein Schriftsteller jener Zeit aus, glückselige Künstler, daß euch vergönnt ist, aus so klarem Quell Licht zu schöpfen für die umnebelten Augen, daß ihr durch einen so bewunderungswürdigen einzigen Meister alle Hindernisse eurer Bahn beseitiget sehet!

San Lorenzo.

Julius II. starb 1513. Leo X., der Jugendgenosse, bestieg den heil. Stuhl; er trug Michelangelo auf, die Façade von San Lorenzo auszuführen, so gerne dieser auch das Grabmal Julius II. vollendet hätte. Sein Entwurf war der beste, obschon er sich so wenig für die Architectur als für die Malerei geeignet erachtete, ihm war nur wohl, wenn er den Meißel in der Hand hatte. Jahrelang beschäftigten ihn die Vorarbeiten und der Aufenthalt in den Bergen, wo der Marmor gebrochen werden sollte. Erst der Tod Leo's X. gab ihm die volle künstlerische Freiheit wieder. Clemens VII., gleichfalls ein Mediceer, beauftragte ihn mit dem Bau der Familiengruft in Florenz und den Grabmälern für Lorenzo und Giuliano da Medici. Die beiden Statuen sind Meisterstücke, nicht minder

Digitized by Google

aber die Statuen, die er über ihren Sarkophagen anbrachte, Tag und Nacht, Morgen- und Abenddämmerung. Die Nacht wurde namentlich bewundert,[1]) man erkennt in ihr die Ruhe eines Schlafenden und den Schmerz und die Trauer dessen, der ein hohes und heiliges Gut verliert. Strozzi machte darauf die Verse: Die Nacht.

„Die Nacht, die du in süßem Schlummer hier
Erblickst, ihr hat ein Engel Form gegeben
Aus Stein, doch schläft sie, darum hat sie Leben.
Wenn du nicht glaubst, ruf' ihr, sie spricht zu dir."

Michelangelo antwortete mit den Versen:

„Lieb' ist der Schlaf mir, lieber Steines Weise,
So lange Schmach und bitterer Jammer währen;
Nichts sehen, Nichts hören ist mein ganz Begehren,
So wecke mich nicht auf, o rede leise!"

Man hat daraus nicht mit Unrecht geschlossen, daß Michelangelo, indem er am Grabmal der Medici arbeitete, in Gedanken eigentlich das Grabmal der florentinischen Freiheit schuf, denn er liebte sein Vaterland und die Freiheit und war als Jüngling ein eifriger Zuhörer Savonarola's und der Predigten dieses Propheten; Dante's göttliche Komödie und die Bibel waren in den Zeiten der schrecklichen Anstrengung, da er die Decke der Sixtina und das Weltgericht malte, seine einzige geistige Erholung. Als echter Sohn von Florenz entzog er seine Kraft dem Vaterlande nicht, als dieses bedrängt war; er leitete die Vertheidigung der Stadt 1529 gegen das Heer des mit den Mediceern verbundenen Kaisers. Aber welcher Kampf mag da in seinem Innern stattgefunden haben! Er war den Medici verpflichtet und das Vaterland gebot ihm gegen sie zu kämpfen! In diesem inneren Widerstreit, da er zugleich über die Regierung der Zehn zu klagen hatte und Argwohn hegte, entfloh er am 28. Juli 1529 insgeheim nach Venedig. Die Florentiner sandten flehende Botschaft, daß er zurückkehre und die Leitung der Vertheidigung wieder übernehme. Er that es, und seinen umsichtigen Maßregeln ist namentlich die Erhaltung des Thurmes San Miniato zu verdanken, der ein Hauptziel für die Kanonen der Feinde war. Jeder Widerstand erwies sich jedoch fruchtlos. Florenz mußte sich ergeben und Michelangelo, welcher der Republik Geld vorgeschossen, welcher am Widerstand einen Hauptantheil genommen hatte, mußte die Rache der Sieger fürchten! Man suchte nach ihm, er hatte sich aber im Haus eines Freundes verborgen, bis die erste Erbitterung vorüber war. Doch Clemens VII. sah in ihm nur den Künstler und ließ ihm sagen, er möge zurückkehren und an seinen Arbeiten fortfahren, sein Gehalt solle ihm regelmäßig ausbezahlt werden. So entstanden die Arbeiten für die Bibliothek und für das Grabmal. Vertheidigung v. Florenz.

Noch einen anderen Wunsch hegte der Papst. Michelangelo sollte auf der Hauptwand der Sixtina das Weltgericht (Universale giudizio) darstellen. Sein Nachfolger, Paul III., beschwichtigte die Verwandten Julius' II., die gegen den Künstler klagten, daß er das Grabmal noch nicht vollendet habe, nur damit er „das Weltgericht" zu Stande bringe.[2]) Acht Jahre arbeitete Buonarotti an diesem Riesenwerke, welches über 300 Figuren enthält. Als es um Weihnachten 1541 enthüllt wurde, priesen alle Lippen das Lob des Das Weltgericht.

[1]) Vasari, l. c. Bd. V, S. 327—28.
[2]) Ibid. V, p. 340.

Digitized by Google

Künstlers. „Dieses Werk, sagt ein Zeitgenosse,[1]) ist für unsere Kunst das Zeugniß, welches Gott den Menschen gegeben hat, damit sie sehen, wie das Schicksal wirkt, wenn Geister erster Größe auf die Erde kommen und Anmuth und göttliches Wissen als ihnen einwohnend mitbringen. Es legt Alle in Fesseln, welche die Kunst zu verstehen meinen, und wer jene Wunderzeichen in Umrissen veranschaulicht sieht, der bebt und besorgt, irgend ein mächtiger Dämon habe sich der Zeichenkunst bemeistert; und beachtet man allein die Mühen eines solchen Werkes, so erstarren die Gedanken, und man fragt sich, was andere schon ausgeführte oder noch auszuführende Malereien im Vergleich zu dieser sein könnten! Glücklich ist zu nennen und ein beseligendes Andenken bewahrt in sich, wer dieses herrliche Wunderwerk unserer Zeit betrachtet! Glückselig und gesegnet bist du, o dritter Paul, da Gott zugelassen hat, daß unter deinem Schutze der Ruhm sich verbreite, welchen die Federn der Schriftsteller dir und ihm bewahren werden!" — Das riesige Gemälde zerfällt in 11 verschiedene Gruppen, der vollendetste Theil ist die untere Hälfte. Es ist der Tag des Zornes, den der Maler schildert. Christus erscheint nicht als Erlöser, sondern als strenger Richter in erschreckender Majestät. Selbst Maria bebt beim Anblick des Sohnes und wendet ihr Auge den Seligen zu, um sich an ihnen aufzurichten. Um Beide thronen heilige Väter, Apostel, Propheten, Märtyrer zeigen die Marterwerkzeuge. Unter Christus stoßen Engel in die Posaunen und verkünden den Gerichtstag. Die Todten erstehen, aber zum Theil noch wie gefesselt von der Schwere irdischer Natur. Die Seligen steigen empor, je höher sie sind, um so freier scheinen sie zu athmen. Unter ihnen ist Dante, der Sänger des Paradieses und der Hölle, Dante, ein geistiger Bruder in Tiefe, in Kraft und in Kühnheit. Michelangelo ist ein Dante in Farben, Dante ein Michelangelo in Versen. Eltern umarmen ihre Kinder, Freunde ihre Freunde. Schrecklich ist der Anblick der Verdammten! Michelangelo hat mehr Talent zum Schrecklichen, als zur Darstellung himmlischer Herrlichkeit, und dieses Talent zeigt sich in seiner riesigen Größe und Energie in den Gruppen der Verdammten oder Verworfenen, ob diese nun mit den Teufeln ringen oder sich wilder Verzweiflung überlassen. Die ganze Stufenleiter schrecklicher Gefühle: Befangenheit, Angst, Entsetzen, Grimm, Verzweiflung, — aber alle in einer gewissen Großartigkeit — treten uns in diesem Bilde entgegen, Michelangelo scheint es erst wohl zu sein im Schrecklichen. Unvergeßlich ist Jedem der Anblick dieses Bildes! Ein inneres Entsetzen, ein Schrecken über die Furchtbarkeit des Gerichtes weht Jeden an. Der Maler ist bis an die äußersten Grenzen der Kunst vorgedrungen.

Der Tod des Baumeisters Gallo 1546 warf Michelangelo in das Gebiet der Architectur. Der Papst trug ihm nämlich die Leitung des Baues

---

[1]) Vasari, l. c. Bd. V, S. 352—53.

Digitized by Google

der Peterskirche auf, so sehr sich auch Michelangelo dagegen sträubte.[1]) Die alte Peterskirche drohte schon 1450 beim ersten Erdbeben zusammen zu stürzen. Papst Julius II., magnarum semper molium avidus, beschloß, sie niederzureißen und eine großartigere an ihre Stelle zu setzen. Bramante, der damals für den größten Baumeister galt, legte ihm einen Plan vor zu einem Neubau, welcher der Größe des päpstlichen Namens und der Majestät der Apostel würdig wäre. Leicht entflammt und immer von einer Leidenschaft des Bauens geleitet, ließ der Papst, trotz des Widerspruchs der Cardinäle, die alte Basilika, an welche sich so viele große Erinnerungen knüpften, niederreißen und am 15. April 1507 die Fundamente zu einem neuen Baue legen. Nach dem Plane Bramante's sollte sich eine Kuppel über einem griechischen Kreuze wölben. Julius II. ließ zu rasch bauen und bald zeigten sich drohende Risse. Bramante starb und der Plan kam in Hände Anderer, bis der Papst 1547 dem zweiundsiebzigjährigen Michelangelo die Leitung des Baues übertrug. Er verbesserte am Plan und zwar war sein Modell in 14 Tagen fertig und kostete nur 25 Thaler, während das Modell San Gallo's mehrere Jahre und 4000 Thaler gekostet hatte. Aber Freiheit wollte Michelangelo haben und der Papst mußte ihm in einem Motuproprio Vollmacht geben, nach Gefallen zu schaffen und einzureißen, hinzuzufügen, fortzunehmen und zu verändern; auch sollte die ganze Baubehörde von seinem Willen abhängig sein. Dagegen versprach Michelangelo den Bau um Gottes und des Heiles seiner Seele Willen, ohne jegliche Entlohnung, zu leiten und hat 17 Jahre diesem Bau gewidmet und auch jedes Geschenk, das ihm die Päpste schickten, zurückgewiesen. Er fand, die Hauptpfeiler Bramante's seien zu schwach, und verstärkte sie; er fand, Gallo's Plan lasse das Innere zu dunkel, und gab ihm mehr Licht. Der Bau ist sein ewiges Ruhmesdenkmal. Burckhardt bemerkt: „Auch hier liegt seine wahre Größe in den Verhältnissen, die er nirgends, auch nicht von den antiken Bauten, copirt, sondern aus eigentlicher Machtfülle erschafft, wie sie der Gegenstand gestattet. Sein erster Gedanke ist nie die Einzelbildung, auch nicht der constructive Organismus, sondern das große Gegeneinanderwirken von Licht- und Schattenmassen, von einwärts und auswärts tretenden Partien, von oberen und unteren, mittleren und flankirenden Flächen. Er ist vorzugsweise der im Großen rechnende Componist. Vom Detail verlangt er Nichts, als eine scharfe, wirksame Bildung." — Die Arbeiten schritten rasch voran. Paul III. sah vor seinem Tode noch die Form der Basilika feststehen. Als Julius III. den heil. Stuhl bestieg, hielten die vielen Neider den Augenblick für gekommen, Michelangelo zu stürzen, — allein es gelang nicht. Julius III. hatte wie Paul III. ein unbegrenztes Zutrauen zum großen Künstler, und Michelangelo's Vollmacht wurde von jedem neuen Papst bestätigt. „Könnte ich vor Aerger sterben, so wäre ich schon lange todt",

St. Peter.

Bramante.

[1]) Vasari, l. c. Bd. V, S. 356—60.

Digitized by Google

schreibt Michelangelo über die Umtriebe seiner Gegner. Seine Ausdauer ist um so rühmlicher, als ihm gerade damals vom Großherzog von Florenz, der ihn anbetete, in Einem fort die glänzendsten Anerbietungen gemacht wurden, als ihn Venedig und Ferrara um jeden Preis haben wollten, Frankreich ihm 3000 Thaler Jahresgehalt bot. Aber Wirken ins Große war die Leidenschaft seines Lebens. Er hielt aus und hätte auch die Kuppel dieses welthistorischen Baues vollendet gesehen, wäre es besser um die päpstliche Kasse gestanden.

Daneben fallen noch viele andere Arbeiten, die jede eine ganze Menschenkraft in Anspruch zu nehmen schienen, so die schöne und zweckmäßige Einrichtung des Capitols, wie sie jetzt ist, so der Ausbau des Palastes Farnese, so die Herstellung des Toro Farnese. Merkwürdig, dem bekannten Herkules des Glykon fehlten die Beine und Michelangelo entwarf einen Plan zur Ergänzung; 1560 wurden die echten Beine gefunden, die ergänzten erwiesen sich aber schöner. Ferner war Michelangelo bei der Befestigung von Rom beschäftigt. Wir begreifen, daß in dieser riesenhaften Thätigkeit Augenblicke der Erschöpfung und Entmuthigung kamen. Er suchte dann Kräftigung in der Einsamkeit. „Aber, meint Vasari, er war nie weniger einsam, als wenn er allein war. So floh er 1556 in die Berge von Spoleto zu den Einsiedlern, und schrieb nach der Rückkehr: „fürwahr nur in den Wäldern wohnt der Friede." Die Freude seiner einsamen Stunden war die Bibel oder Dante, welchen er mit vielen Handzeichnungen verzierte. Den letzten Jahren seines Lebens gehört noch der Bau der schönen Kirche und des Klosterhofes Santa Maria degli Angeli an, den er aus den Trümmern der Thermen Diokletians mit nachahmungswürdiger Schonung der Alterthümer errichtete. Zeichnungen von Michelangelo sind unzählige noch vorhanden, in Florenz allein mehr als 200.

Capitol. Toro Farnese.

Aber auch als Dichter ist er von Bedeutung. Seine Sonette, Madrigale, Capitoli und Stanzen sind nicht nur merkwürdig wegen der Reinheit der Sprache, und darum auch von der Crusca unter die Sprachmuster aufgenommen, sondern sie sind auch merkwürdig durch ihren Inhalt, originell wie der Mann selber, der sie nicht schrieb, um als Dichter zu glänzen, sondern um seinem vollen Herzen Luft zu machen; ohne Ziererei geben sie die Stimmungen seiner Seele wieder, bald wie sie erhoben, bald wie sie entmuthigt ist, einfach, oft rauh, in männlichem Ernst, meist edel und von kühnster Originalität. Auch über das Verhältniß der Malerei zur Bildhauerkunst hat er geschrieben, endlich mit einer Abhandlung sich befaßt, in welcher er alle menschlichen Bewegungen, wie sie äußerlich sich darstellen, auseinandersetzen wollte; — die kühne Stellung der Gestalten in seinen Bildern zeigt, wie gründlich er Anatomie studirte.

Gedichte.

Michelangelo kam nicht mehr dazu. Ein Fieber begann seine Lebenskraft aufzuzehren. Er bereitete sich wie ein frommer Christ auf den Tod vor, welcher uns nicht mißfällig sein dürfe, da er von der Hand desselben Meisters komme, der uns das Leben gegeben hat. Sein Testament lautet einfach: „Ich übergebe meine Seele Gott, meinen Leib der Erde und mein Vermögen meinen nächsten Verwandten", Michelangelo starb, beinahe 89 Jahre alt, am 17. Februar 1564.

Tod.

Papst Julius III. hatte oft den Wunsch ausgesprochen, er könnte von seinem Leben einige Jahre für Michelangelo opfern. Papst Pius IV. befahl, an dem Plan Buonarotti's für die Peterskirche strengstens festzuhalten; er wollte den großen Künstler in Sanct Peter bestatten lassen. Die Florentiner aber meinten, sie seien schon um die Leiche Dante's gekommen, sie dürften darum nicht auf die

Digitized by Google

Leiche Michelangelo's verzichten, und der Herzog forderte im Namen der Verwandten die Auslieferung der sterblichen Reste. Florenz feierte in großartiger Weise seine Exequien. Varchi hielt die Leichenrede. Die Künstler wetteiferten um den Ruhm, die Gebeine des größten Meisters getragen zu haben. Der Zudrang des Volkes, denn auch unter dem Volk hatte er einen Namen, war so gewaltig, daß die Kirche Santa Croce geschlossen werden mußte. Bestattung.

Vasari, der ihn so genau kannte, sagt:[1] „Michelangelo besaß eine so gewaltige Einbildungskraft, daß seine Hände die großen und schrecklichen Gedanken nicht darstellen konnten, die sein Geist in der Idee erfaßte, und daß er oft seine Arbeiten im Entstehen ließ, oder richtiger viele verdarb, wie ich denn weiß, daß er kurz vor seinem Tode eine Menge Cartons und Zeichnungen verbrannte, damit Niemand sehe, welche Mühe er aufgewandt und wie er seinen Geist geprüft hat, um nur Vollkommenes an's Licht zu bringen." — Dabei sagte er aber immer, man müsse den Zirkel in den Augen, und nicht in den Händen haben, hin und wieder konnte er einen Marmor in Stücke schlagen, während er daran meißelte, weil ihm ein höherer Gedanke gekommen war. Er war dienstfertig gegen Kunstgenossen, im Leben hin und wieder zornmüthig, nie aber rachsüchtig, bescheiden in seinen Sitten, verständig im Sprechen, seine Antworten waren meist sinnreich und scharf. Als Mann geistiger Bestrebungen war er sehr mäßig, nahm in der Jugend mit ein wenig Brot und Wein vorlieb und lebte gleich einem Armen, obschon er reich war, wegen seiner Mäßigkeit bedurfte er wenig Schlaf. In der Stille liebte er Armen zu Hilfe zu kommen. Als sein Diener krank wurde, pflegte er ihn in den Nächten selber, als wenn er sein Bruder wäre. Vermählt war er nie. Ein Priester, der sein Freund war, sagte ihm: „Es ist schade, daß Ihr nicht eine Frau genommen habt, Ihr hättet Euren Kindern Ehre und Vermögen hinterlassen können." Michelangelo erwiederte: „Ich habe nur zu viel mit einer Frau zu schaffen gehabt, das ist die Kunst, die mich stets gequält hat, und meine Kinder sind die Werke, die von mir zurückbleiben, die, wenn sie auch Nichts eintrugen, doch eine Zeitlang leben werden." Charakter.

Raphael Sanzio.

Nicht minder stockt die Sprache, wenn es gilt, Raphael zu schildern. Tanto nomini nullum par elogium! Vasari,[2] der Bewunderer Michelangelo's, muß doch von seinem Nebenbuhler Raphael, als einem zweiten Wunder der Natur, sagen: „Wie freigebig und liebreich der Himmel bisweilen einem einzigen Menschen den unendlichen Reichthum seiner Schätze, alle Anmuth und seltenen Gaben spendet, welche er sonst in langem Zeitraum unter Viele zu vertheilen pflegt, sieht man deutlich an dem ebenso herrlichen als anmuthigen Raphael Sanzio von Urbino. Die Natur war durch die Hand Michelangelo's von der Kunst besiegt und schenkte Raphael der Welt, um nicht nur von ihr, sondern auch von der Sitte übertroffen zu werden, denn in ihm ließ sie die seltensten Vorzüge des Herzens wiederstrahlen, von so viel Anmuth, Fleiß, Schönheit, Bescheidenheit und trefflichen Sitten begleitet, daß sie genügt hätten, Begabung.

[1] Vasari, l. c. Bd. V, S. 419.
[2] Ibid. III, 2. p. 179.

Digitized by Google

jedes noch so schlimme Laster, jeden noch so großen Fehler zu verdecken." So Vasari. — In Raphael tritt die vollendete Harmonie vor uns, die innige heilige Liebe, wie in Buonarotti der große tiefe Gedanke.[1]) — „Michelangelo war der grandiose Denker und himmelstürmende Gigant", sagt Schaden.

Größe. „Raphael war der Sanfte, Gottgeliebte. Er dachte harmonisch und fühlte rhythmisch. Gleichsam ohne sein Wissen flossen seine Werke aus ihm hervor. Er wollte nicht Dieses oder Jenes machen; er machte so, wie es kam; seine Geburt war ein leiser Schauer, weiter Nichts — und sie stand da." — Raphael sah mit dem Auge des Griechen und fühlte mit dem Herzen des Christen. Kein Maler hat in so kurzer Lebenszeit so viel und so viel Vollendetes geschaffen; bei keinem Maler ist die Kunst in jeder Stufe seines Lebens mehr der Ausdruck seiner innersten Stimmung und die Offenbarung seines ganzen Menschen; kein Maler ist, wie er, dabei mehr in stetem Fortschritt begriffen. Burckhardt sagt ganz richtig: „Die höchste persönliche Eigenschaft Raphaels war nicht ästhetischer, sondern sittlicher Art: nämlich die große Ehrlichkeit und der starke Wille, womit er in jedem Augenblick nach demjenigen Schönen rang, welches er eben jetzt als das höchste Schöne vor sich sah. Er hat nie auf dem einmal Gewonnenen ausgeruht und es als bequemen Besitz weiter verbraucht. Diese sittliche Eigenschaft wäre ihm bei längerem Leben auch bis ins Greisenalter geblieben. Wenn man die colossale Schöpfungskraft gerade seiner letzten Jahre sich ins Bewußtsein ruft, so wird man inne, was durch seinen frühen Tod auf ewig verloren gegangen ist."

Jugend. Raphael (Raffaelo Santi oder Sanzio) wurde geboren zu Urbino 6. April 1488, sein Vater war Giovanni Santi, ein Maler nicht ohne Geschick, er starb 1494, die Mutter Magia Ciarla starb schon 1491. Ihr Bruder nahm

Pietro Perugino. sich des Knaben an, der 1495 bei Pietro Perugino in die Lehre gegeben wurde. Die Fortschritte waren rasch. Zwischen dem Lehrer und Schüler muß ein inniges Verhältniß obgewaltet haben, denn der Lehrer bringt auf seinen Gemälden gern das Bild des Schülers an und umgekehrt zeichnet Raphael gern den Kopf Perugino's. In den Bildern Perugino's haben wir die ersten Arbeiten Raphaels zu suchen, denn er eignete sich die Art seines Meisters so schnell und so vollständig an, daß man ihre Bilder nicht von einander unterscheiden kann. Die zarte schwärmerische Wehmuth, die süße Schönheit und Frische, der ganze Idealismus der umbrischen Schule ist auch auf seinen Bildern aus dieser Zeit. Die ersten selbständigen Arbeiten lieferte Raphael in seinem siebzehnten Jahre für Citta di Castello. 1494 entwarf er einige Fresken für die Bibliothek zu Siena. Im gleichen Jahre entstanden Christus im Oelgarten, der heil. Georg, die Vermählung Maria's (Sposalizio), in der sein Emporsteigen über die Befangenheit der umbrischen Schule schon deutlich sich zeigt. Adel, Schönheit, Bescheidenheit Maria's sind entzückend, auch die Nebenfiguren sind schön. In Siena hörte er von dem Wettstreit Leonardo da Vinci's und Michelangelo's in den Cartons zu Florenz und, von Liebe zur Kunst und vom Verlangen nach Voll-

[1]) Passavant, Rafael von Urbino und sein Vater Giovanni Santi. 2 Theile Leipzig 1839.

Digitized by Google

kommenheit ergriffen, ließ er die Arbeit zu Perugia liegen, vergaß jedes Nutzens und jeder Bequemlichkeit und begab sich nach Florenz.

In Florenz.

Der Aufenthalt in dieser ruhmeswerthen Stadt war von großer Bedeutung für ihn. Er fand schmeichelhaften Empfang und ihm hingegen gefiel die Stadt und ihre Kunstwerke: er lernte insbesondere aus den Arbeiten Masaccio's und Leonardo's da Vinci — ihr Naturalismus war der Gegensatz zum Idealismus der umbrischen Schule. Vasari behauptet: [1]) „Als er die Werke Leonardo's sah, der im Ausdruck der männlichen wie der weiblichen Köpfe nicht seines Gleichen hatte, der in Bewegung und Anmuth der Gestalten alle andern Maler übertraf, gerieth er in Erstaunen und Bewunderung und fing an, die Manier dieses Meisters zu studiren, da sie ihm besser gefiel — als irgend sonst eine, die er je gesehen hatte. Mit großer Mühe nur machte er sich allmälig von der Methode Pietro's frei und suchte so sehr als möglich den Leonardo nachzuahmen. Wie viel Fleiß und Studium er indeß auch aufwandte, konnte er doch in einigen Schwierigkeiten diesen Meister niemals übertreffen. Vielen scheint zwar, er sei in Zartheit und einer gewissen natürlichen Leichtigkeit vorzüglicher gewesen, keineswegs überlegen aber war er ihm in einer gewissen kraftvollen Grundlage der Entwürfe und Größe der Ausführung, worin Wenige dem Leonardo gleich gekommen sind; mehr als irgend ein anderer Maler jedoch hat Raphael sich ihm genähert, besonders in der Lieblichkeit der Farben. Ein großes Hinderniß, das ihm viele Mühe bereitete, war diesem Künstler die Manier Pietro's, welche er in frühester Jugend annahm, und sehr leicht annahm, weil sie klein, trocken und in der Zeichnung mangelhaft war; er konnte sie nicht vergessen und lernte daher mit vieler Anstrengung die Schönheit nackender Körper und richtiger Verkürzungen nach dem Carton Michelangelo's im Rathssaale zu Florenz. Ein Anderer, dem der Muth gesunken wäre, in der Meinung, er habe seine Zeit bis dahin verloren, würde, wenn auch mit herrlichem Geiste begabt, doch nimmer vollbracht haben, was Raphael leistete, der die Manier Pietro's von sich warf, um die in allen Theilen so schwierige des Michelangelo sich anzueignen, und fast vom Meister noch einmal zum Schüler wurde. Ein Mann schon, zwang er sich, durch unglaubliches Studium in wenigen Monaten zu lernen, was ein zarteres für Aneignung aller Dinge empfänglicheres Alter und einen Zeitraum von vielen Jahren bedurft hätte." — Doch brach er nicht plötzlich mit der bisherigen Richtung, dies zeigt die Madonna del Granduca — so genannt, weil der Großherzog Ferdinand III. sie auf all' seine Reisen mitnahm. Ein Bild in Perugia jedoch, das er vor seiner Reise nach Florenz begonnen hatte und jetzt nach seiner Rückkehr vollendete, zeigt den Uebergang: die heil. Jungfrau, Petrus und Paulus sind noch in der alten Weise gemalt, die heil. Katharina und die heil. Dorothea jedoch zeigen schon den Einfluß der Florentinischen Schule. „Seine Methode veränderte und vervollkommnete sich also," sagt Vasari, „daß sie der früheren in keiner Weise mehr ähnlich war, ja es schien, als rührten seine ersten Werke von einer andern, in der Malerei minder geschickten Hand." — Hochgepriesen ist die Grablegung für die Kirche San Francesco in Perugia. Auch entstand damals die heil. Familie, welche jetzt in München und in welcher jeder Farbenstrich in den Köpfen, Händen und Füßen wie mit Fleisch gemalt ist.

Bildungsgang.

1505 ging Raphael wieder nach Florenz und blieb hier bis 1508. Er verband sich namentlich mit Fra Bartolommeo di San Marco (genannt

[1]) Vasari, l. c. Bd. II, 2. S. 185—87.

Digitized by Google

Fra Bartolommeo. Baccio), in dessen Werkstätte er die ersten Maler von Floreuz kennen lernte und wahrscheinlich auch zum ersten Male mit Michelangelo zusammentraf. Fra Bartolommeo wohnte früher in eifriger Verehrung den Predigten des Savonarola bei und, als dieser gegen die obscöne Kunst eiferte, trug er all' seine Studien und nackten Gestalten zum Verbrennen herbei. Er war einer der Fünfhundert, welche das Kloster San Marco gegen den rasenden Pöbel zu vertheidigen unternahmen. In der Todesgefahr that er das Gelübde, in den Dominicanerorden einzutreten, wenn er aus dieser Bedrängniß erlöst werde. Als er von der Hinrichtung Savonarola's heimkam, zog er um sein Bildniß einen goldenen Streif, um ihn als Märtyrer und Heiligen zu bezeichnen. Er ward 1500 Dominicaner, wollte aber nicht mehr malen, so sehr hatte ihn der Tod des Propheten erschüttert. Mit Mühe war er zu bewegen, zur Kunst zurückzukehren. Raphael — beide zogen einander an — soll es über ihn vermocht haben; er lehrte den guten Pater die Regeln der Perspective und lernte von ihm im Colorit. Desgleichen verkehrte Raphael viel mit Ridolfo Ghirlandajo, dem Sohne des Domenico, und machte sich in kurzer Zeit die Vorzüge der Florentiner zu eigen. Aus dieser Zeit stammen die herrlichen Madonnabilder „Die Jungfrau im Grünen" (in Wien), dann „Die schöne Gärtnerin" (la giardiniera, jetzt im Louvre), ein Bild von unbeschreiblicher Anmuth und Holdseligkeit, dann die „Madonna del Cardellino." [1])

Im Jahre 1506 machte Raphael eine Reise nach Urbino. Der dortige Hof war der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Geister Italiens. Der Künstler lernte hier das feine Leben der höheren Classen kennen. Fern vom Stolz und Trotz Michel Angelo's gewann er, wie kein Anderer, die Gunst der Großen, doch blieb sein Benehmen immer gerade und rein. Hier schloß er auch enge Freundschaft mit Bembo und Castiglione. Für den Herzog Guidobaldo malte er damals das Bild des heil. Georg mit dem Hosenband, welches dem König von England geschenkt wurde und jetzt in St. Petersburg ist. 25. September 1506 war Julius II. in Urbino und sah ohne Zweifel Raphael. Wahrscheinlich war es damals, daß der Papst, überwältigt von so viel Genie, Schönheit und Jugend, dem Künstler, der von ihm niederkniete, die Hand auf die Locken legte mit den Worten: „So empfange denn du, den Gott so reich gesegnet hat, auch den Segen eines alten Mannes. Mögest du stets deine Gaben zum Preise des Gebers und zur Verherrlichung seiner heiligen Kirche gebrauchen." [2]) Für San Francesco in Perugia arbeitete Raphael damals die Grablegung (jetzt in der Borghesischen Galerie in Rom), in welcher er zum ersten Male eine historische Gruppe in vollständiger dramatischer Entwicklung zeichnete. Das Bild Christi, eine würdevolle Menschenhülle des Gottes, ist mit einer Frische und Liebe ausgeführt, daß es erst jetzt gemalt zu sein scheint. In den herrlichen Köpfen des Johannes, des Petrus, zeigt sich ein erhabener Schmerz, in dem der Magdalena ein unaussprechliches Herzeleid, in dem ganzen Bilde eine gewaltige Empfindung. Aus dieser Zeit stammt auch das eigene Bild des Künstlers, der Spiegel reinen, jugendfrischen Seelenlebens, lieblich und bescheiden, der schöne Kopf mit dem Schwanenhals und den langen Locken.

Julius II.

Papst Julius II. berief, durch Bramante veranlaßt, im Sommer 1508 unsern Künstler nach Rom, damit er die Säle des Vatican mit seinen Kunst-

In Rom.

[1]) Vom Stieglitz so genannt, den darauf der kleine Johannes dem Jesuskinde überreicht.

[2]) Springer, Raffael und Michelangelo. S. 67 ff.

Digitized by Google

leistungen schmücke. Jetzt folgen zwölf Jahre der angestrengtesten Thätigkeit, der höchsten Vollendung und unvergänglichen Ruhmes.[1])

Die Stanzen.

Zunächst besorgte er die Ausmalung von drei Zimmern und einem großen Saale, den sogenannten Stanzen Raphael's. Das erste Zimmer ist die Camera della Segnatura, weil hier die Breven unterzeichnet wurden. Außer den Deckenbildern enthält dieses Zimmer vier großartige Wandbilder: die Theologie (oder la disputa del Sacramento), die Poesie, die Philosophie (oder die Schule von Athen) und in der Fensterwand die Jurisprudenz. Die Gedanken sind ebenso erhaben, als die Ausführung schön. Schaden sagt darüber: „Es ist ein einfaches Zimmer, ungefähr 40—50 Fuß lang und 30 Fuß breit. Nach oben wölbt es sich in ein Kreuzgewölbe, so daß vier Halbkreise entstehen, die nun die vier Hauptbilder fassen. In ihnen ist dargestellt, wie die Hauptrichtungen der menschlichen Geisteskraft im Dienste der Religion und Cultur das Geschlecht der Menschen durchdringen und zur höheren Vollendung und Vergöttlichung emporführen. Dieser Hauptrichtungen sind nun vier: Religion und Theologie, Kunst im weitesten Sinne des Wortes, Philosophie mit Einschluß der Naturwissenschaften und Gerechtigkeit sammt ihrer Wissenschaft. Du siehst, wie hier das Höchste geistiger Tiefe zur sinnlichen Verbildlichung gebracht wird.... Das, worin das Faßliche der Religion am meisten zur Sinnlichkeit herabsteigt, ist vor Allem bei der katholischen Lehre von der Transsubstantiation des Abendmahles. Denn in ihm erscheint das Höchste und Tiefste wie in körperlicher Verhüllung. An diesen verhüllten Gott knüpft nun Raphael an und stellt das heilige Gefäß mit der Hostie auf einen architektonisch schön, aber einfach, in der Mitte des Bildes aufgerichteten Altar. Ueber dieser Hostie schwebt der Geist und über ihm ein zarter Wolkenflor. Auf diesem thront in voller himmlischer Glorie, von weißem Gewand umflossen, Christus der Herr, das wunderbarste Christus-Ideal. Zu seiner Rechten sitzt in anbetender Stellung Maria, seine jungfräuliche Mutter, zur Linken der ernste und strenge Täufer. Diesem zu beiden Seiten sitzen je sechs heilig erhabene Männer, als da sind: der Evangelist Johannes, Elias, Paulus, Petrus, David u. s. w. Ueber diesem ganzen heiligen Kreis schwebt in erhabener, aber milder Würde der ewige Vater, den sechs wunderbar liebliche Engel in kleinerem Kreise umschweben. Unten aber umgibt im größten Halbkreis den heiligen Altar die bewegteste und heiligste Versammlung: alle großen Väter, Heiligen, Theologen, Päpste und Ordensstifter, von Jünglingen und Schülern umgeben. Sie sind theils in heiliges Staunen, theils in tiefes Nachdenken, theils in lebhafteres Besprechen des Wunders versunken. Die Versammlung der Heiligen und Väter ist das Menschlichste am Bild. Hier sind die lebhaftesten Gruppen, die bewegtesten Formen, die das Ringen des Geistes in ihnen ausdrücken. Alles ist in und trotz der höchsten Schönheit Charakter und Individualität. Es geht der Inhalt des Bildes noch über seinen speciellen Gegenstand hinaus: man sieht das tausendjährige Ringen der Menschheit hier in ehrwürdigen Vätern verkörpert, die sich die Tiefe der religiösen Gedanken zur höchsten Klarheit aufhellen wollen. Trotz alledem aber die erhabenste, himmlische Ruhe, der Frieden einer heiligen Kirche; es ist das Harfenspiel, nicht der Kanonendonner des Streits und der wechselseitigen Meinungen. Es mag dies der Grund sein, warum man dies Bild im Ganzen unrichtig „disputa“ genannt hat. In der Gruppe darüber Nichts von dieser Bewegung. Hier geht Alles im Vollzug des Wunders und

Inhalt.

Disputa.

[1]) Springer, l. c. S. 141—87.

Digitized by Google

im bewußten Bewundern desselben auf, sowohl der heilige Ernst des Petrus und das scharfsichtige Durchschauen des Paulus, wie die süße Schwärmerei des Lieblings des Herrn. Hier ist eine höhere Ruhe, ein tieferer Frieden ausgebreitet, deren Kern aber die Kraft und das Vermögen ist. Etwas noch Höheres ist in der obersten Gruppe, vor Allem in dem ewigen Vater zu finden. Er ist, daß ich so spreche, selbst über die heilige Wandlung erhaben. Er weiß es, daß er Alles in Allem ist, daß er alle Dinge mit seinem kräftigen Wort geschaffen hat und daß Alles wie an Fäden an seinem Willen hängt. Und das wissen auch die Engel, die ihn umgeben. In erhabener göttlicher Trunkenheit fliegen sie auf ihn zu und drücken wie in lieblichen Gestalten das geheime Spiel, den verborgenen Tanz des göttlichen Gedankens aus. Je länger man dies Bild betrachtet, um so mehr wird es dem Beschauer zum Leben, zur Wirklichkeit, und man sieht lebendige, volle Geister vor sich schweben, die wahrhaftig keine Gespenster sind. Mir war es beim längeren Ansehen, als wenn mir aus herrlicher Frühlingsgegend weiche Luft, Wärme und Licht um Wangen und Haare spielten. Doch ich verzichte darauf, den Eindruck des Bildes mit Worten wiederzugeben, und wende mich dem zweiten Gemälde zu, das weniger mystisch und tief und daher dem Worte auch leichter zugänglich ist. Es ist dies die sinnliche Verbildlichung der Kunst und ihres ätherischen Zauberreiches. Dies wird durch

Der Parnaß.

den Parnaß der Griechen auf das Lieblichste dargestellt. Auf einem sanften blumigen Hügel sitzt der jugendliche Apollo. Ein Lorbeerkranz schmückt sein schönes Haupt, und heiter und fröhlich spielt er auf einem Instrument. Er ist ganz heitere Begeisterung, die weder im Sturm der Leidenschaft, noch in sanften Thränen ausbricht. Er, der fröhliche Gott aller Dichtung, ist ganz Freudigkeit und stilles Maß, in seiner rhythmischen Genügsamkeit ist jeder Gegensatz aufgehoben, und er ist eben nur ganz selig, weil seine eigene Existenz nur ein zarter Melodiengesang, ein liebliches Gedicht ist. Um ihn her schwingen sich zum Theil in jungfräulicher Schwesterlichkeit, leicht und reizend bekleidet, die Musen, theils scheinen sie sich stehend in mächtigem Rhythmus zu bewegen. Was in dem Gott vereint in stiller heiterer Größe erscheint, das fließt in ihnen in leichter Trennung sanft auseinander. Bald unterscheidet man die tragische Muse, den Tanz, die Historie, die Musik. Alles aber horcht auf sein Saitenspiel und fühlt sich in seinen Tönen zur schönsten Einheit verbunden. Um diesen herrlichen Mittelpunkt her bewegen sich nun in bunter Mannigfaltigkeit jene Männer und Frauen, die der Gott während ihres Lebens mit seiner Kraft beseelt hat. Hier siehst du Alles, was durch seine Töne das Menschengeschlecht erregt und erfreut hat: den erhabenen, greisen, blinden Homer, von göttlicher Begeisterung ergriffen; den jugendlichen, stillen und ernsten Virgil; die glühende Sappho; den muthwilligen Boccaccio; den strengen, herben, großartigen Dante; den üppigen und leicht beweglichen, aber auch historisch würdigen Ariost, den schwermüthigen, sentimental-edlen Tasso, — sie alle meist, wie der Gott selbst, mit dem dunklen Lorbeer bekränzt. Man fühlt recht, wie der Ernst heiter und die Schalkhaftigkeit tiefsinnig ist. Aber hier wie dort in der Darstellung der Religion die gleiche Dreitheilung, die von dem Gott als Centrum ausgeht und in dem von ihm ergriffenen Menschen endet. Hier auf dem Parnaß, wie dort in der Theologie, gleichsam Dasselbe, aber bei der letztern in die ehrwürdigen Falten des Ernstes und des Tiefsinns gehüllt, bei andern Bildern aufgeklärt zu der reinen Menschengestalt der Fröhlichkeit und der Wonne."

Stanza d'Eliodoro.

Der zweite Raum heißt la Stanza d'Eliodoro von dem großen Wandgemälde, welches die Vertreibung Heliodor's aus dem Tempel zu Jerusalem

Digitized by Google

darstellt.[1]) Die drei andern Wandbilder stellen dar die heil. Messe zu Bolsena 1263, die Befreiung des heiligen Petrus aus dem Gefängniß und die Zusammenkunft Attila's mit Leo I. in der Nähe von Mantua 452. Es sind großartige historische Bilder voll dramatischer Lebendigkeit! Diese Stanza wurde vollendet 1513, die erste 1512. In die Zwischenzeit fallen eine Reihe vollendeter anderer Arbeiten: die Portraite von Julius II., von Leo X., von Castiglione, von Friedrich von Mantua, vom Cardinal Bibbiena, von Andrea Navagero, die Madonna di Foligno. Maria ist hier als Königin der Engel dargestellt, ganz erfüllt von der Gottheit des Knaben, den sie in ihren Armen hält. Späth sagt darüber: „Was sie auf Erden war, Jungfrau und Mutter, und Mutter und Jungfrau, und Himmelskönigin jetzt, Demuth und Majestät, begnadigt und begnadigend, das Alles erscheint sie hier, in unbeschreiblicher Einigung, die wunderbarste, die bedeutungsvollste von Allen, ein ewiger Typus für Alle. Stellung und Bewegung sind bewunderungswürdig. Mit mehr Anmuth hat sich wohl nie ein weibliches Haupt so seitwärts geneigt, wie dieses; milder und holdseliger sich kein Augenpaar zur Erde gesenkt; nie hat ein Mund so keusch und süß von überströmender Huld geschwellt die Lippen, mehr Gnade verkündet wie dieser." — Die Madonna della Sedia zeigt die edle Mutterwürde, die Madonna del Sisto (jetzt in Dresden) zeigt die Verklärte. Schönere Madonnen als Raphael hat noch kein Maler gezeichnet. Keratry sagt: „Aus den Madonnen Raphaels wird man nie etwas Anderes machen können — als Madonnen. Der erhabene Charakter, den er ihnen gegeben, ihr großartiger Stil, die Würde des Ausdrucks, gleich edel und anmuthig, ihre ehrfurchtgebietende Ruhe in den liebenswürdigsten Sorgen der Mütterlichkeit, der tiefe Gedanke, den ihre reine und heitere Stirne enthält, die bedeutende Miene, durch welche sie uns oft in die Mysterien eines geopferten Gottes eingeweiht zu sein scheinen; — Alles lehrt uns, daß der Künstler, indem er dergleichen Gegenstände behandelte, seine Ideen in zwei sehr verschiedenen Ordnungen der Dinge schöpfte. Das Lächeln seiner Madonnen gehört noch der Erde und den süßen Gewalten der Natur, ihr Blick dem Himmel an und der Zukunft." — In diese Zeit fällt auch der Jesaias in der Kirche St. Agostino in Rom und die Sibyllen. Vasari sagt davon: „Den Gestalten Raphaels fehlte damals noch eine gewisse Größe und Majestät. Die Anschauung der Bilder Michelangelo's brachte ihn dahin. Bramante hatte ihn nämlich, während Michelangelo von Rom geflohen war, die Bilder der Sixtina sehen lassen."

Die Madonnen.

Der dritte Raum — die Stanza del Incendio — enthält Begebenheiten aus dem Leben Leo's III. und Leo's IV., zunächst den Brand im Borgo, dann den Sieg bei Ostia über die Sarazenen, den Schwur Leo's III. und die Krönung Karls des Großen. Für jedes dieser vier Bilder erhielt Raphael 1200 Goldstücke oder 10.000 Francs, eine für seine Zeit große Summe. Vollendet wurde die Bemalung 1514—17.

Dritte Stanze.

Der große Saal — Sala di Constantino — hat den Namen von dem Hauptgemälde, dem Sieg des Constantin über Maxentius an der Milvischen Brücke: es ist die größte Composition Raphaels, ein herrliches Schlachtgemälde, sowohl was den Gedanken und die dramatische Lebensfähigkeit des Ganzen, als was die Vollendung der einzelnen Figuren anlangt. Von Raphael ist aber nur der Carton; sein talentvollster Schüler, Giulio Romano, führte das Werk zu Ende. Auch die drei anderen Wandgemälde dienen zur Verherrlichung Con-

Der Constantinssaal.

[1]) Springer, l. c. S. 190—208.

Digitized by Google

stantins: die Erscheinung des heil. Kreuzes, die Taufe Constantins und die Schenkung Roms an den Papst. Zu gleicher Zeit entwarf Raphael die Zeich-
Loggien. nungen zu den Deckengemälden der Loggien (so heißen die offenen Hallen, welche den älteren Theil des Vaticanischen Palastes zu drei Seiten umgeben). Die Wände sind mit den reizendsten und sinnreichsten Arabesken, mit Blumen und Fruchtgewinden geschmückt, zu denen Raphael die Zeichnungen fertigte. Die Deckengemälde stellen Scenen aus dem alten Testamente nach seinen Zeichnungen
Bibel Raphael's. vor, daher der Name: die Bibel Raphael's. Sein Talent zeigt sich hier im schönsten Glanze, eine rührende Einfalt, Schlichtheit, Innigkeit fesselt uns. — Das erste Bild, wie der Ewige das Licht von der Finsterniß scheidet, ist auch gemalt von Raphaels Hand: die Großartigkeit ist unvergleichlich. Die Schönheit dieser Entwürfe war Ursache, daß Raphael zum Aufseher über alle Bauten und Malereien im Palaste gesetzt wurde.

Leo X. wünschte den unteren Theil der Wände in der Sixtinischen Capelle mit Tapeten zu bekleiden und Raphael fertigte zehn historische Darstellungen zu denselben, die alle durch Tiefe des Gedankens, durch Schönheit der Form, durch dramatische Lebendigkeit, zum Schönsten gehören, was die historische Malerei geleistet hat.[1]) Diese Cartons — jedoch nicht blos gezeichnet, sondern mit
Die Tapeten. Wasserfarben gemalt — wurden nach Arras geschickt, damit darnach genau in ihrer Form und Größe Tapeten gewirkt würden. — 70.000 Scudi kosteten diese Webereien. Raphael hatte die Freude noch, sie aufgehängt und ganz Rom davon entzückt zu sehen. Ein Zeitgenosse sagt darüber: „Es ist ein erstaunliches Werk, denn man begreift nicht, wie es möglich war, Haare und Bart so zu weben, durch Ineinanderschlingen der Fäden dem Fleische Weichheit zu geben.“ — Diese Teppiche heißen in Rom Arazzi della scuola vecchia gegenüber anderen, ebenfalls nach Raphael'schen Zeichnungen gefertigten, welche Franz I. dem Papste schenkte und welche die Arazzi della scuola nuova genannt werden. Diese Tapeten — zehn an der Zahl, Scenen aus dem neuen Testament, namentlich aus der Apostelgeschichte darstellend — wurden bei der Plünderung Roms (1527) geraubt, in Lyon vom Connetable Anne von Montmorency aufgekauft und 1555 an Julius III. zurückgestellt. Die Cartons aber wurden in Rom vergessen, — nur der Tod Leo's X. und Raphael's läßt dies begreifen; sie wurden in Arras in Stücke geschnitten, Rubens entdeckte noch sieben und rettete sie, indem er Karl I. bewog, sie anzukaufen. Nach der Hinrichtung Karls I. wurde jedoch die königliche Kunstsammlung versteigert, Cromwell kaufte sie um 300 Pfund und erhielt sie so für England, wo sie jetzt eine Zierde der Sammlung zu Hamptoncourt bilden.

Daneben entstanden eine Menge anderer Arbeiten, meist unschätzbare Lei-
Madonnen. stungen der Kunst: mehrere Madonnen — unter ihnen „die Perle“ 1518 — so genannt, weil Philipp IV., als er sie aus der Kunstsammlung Karls I. von England ersteigert hatte, ausrief: „das ist meine Perle!“; die heil. Familie, die Raphael 1518 für Franz I. von Frankreich malte; die Madonna mit
Michael. dem Fisch (alla pesce),[2]) jetzt in Madrid; der Erzengel Michael, wie er über den Satan siegt, der ein Ideal der Bosheit ist, wie Michael ein Ideal himmlischer Tugend; Michael ist das Bild vollendeter männlicher Schönheit und für die neue Malerei, was der vatikanische Apollo für die alte Bildhauerei; dann der Triumph der Galathea (1514), das herrlichste mythologische Bild;

[1]) Springer, l. c. S. 249—91.
[2]) Springer, l. c. S. 215.

Digitized by Google

die Kreuzigung Christi (il spasimo di Sicilia), meisterhaft das Ganze und jeder einzelne Theil.

Raphael war überdies Architekt von höchster Genialität. Er kannte Architekt. Vitruv, verstand und erläuterte ihn zum Staunen der Gelehrten. Sein Plan, das neue Rom auf Grundlage des alten umzugestalten und zu verschönern, entzückte Leo und die Römer, so daß sie ihn wie einen Boten des Himmels betrachteten.[1]) Sein Ruf verbreitete sich schnell durch Europa. Albrecht Dürer schickte ihm als Zeichen der Anerkennung sein Bild, mit Wasserfarbe auf Leinwand gemalt. Raphael dankte durch ein Geschenk von mehreren Zeichnungen aus eigener Hand. „Wenn dieser Deutsche", meinte er, „in Rom gebildet wäre, so würde er uns Alle übertreffen." — Marc Antonio, Dürer's Schüler, verbreitete damals die Werke Raphael's durch Kupferstiche. Urtheile über Dürer.

Der Schwanengesang Raphael's ist das Bild der Verklärung[2]) (jetzt im Vatican). Mit dem Jesuskind hatte er seine Laufbahn begonnen, mit dem verklärten Gottmenschen schloß er sie. Verklärung.

„Wer Raphael's Verklärung gesehen", schreibt Wessenberg, „der wird nach keiner zweiten fragen, denn er hat wirklich die Verklärung gesehen, soweit menschliche Kunst sie darstellen, das menschliche Auge sie erfassen kann. Dieses große Meisterwerk, vielleicht das erhabenste, herrlichste und vollendetste der gesammten Malerei, entzückt die Einbildungskraft des Betrachtenden so sehr, daß er, von jeder materiellen oder irdischen Idee geschieden, sich, man möchte sagen, in die heiligen Wohnungen der Glorie und des Friedens entrückt glaubt." — Raphael's Zeitgenosse Vasari bemerkt: „Es ist, als habe dieser seltene Geist alle Kraft aufgeboten, die er besaß, um in dem Angesicht des Heilandes die Macht und Gewalt der Kunst zu offenbaren; denn nachdem er es vollendet hatte, als das Letzte, was zu vollbringen ihm oblag, rührte er keinen Pinsel mehr an und überraschte ihn der Tod."

Raphael starb nach kurzer Krankheit am Fieber, das die Aerzte schlecht behandelten, 37 Jahre alt, am Charfreitag, seinem Geburtstag, 6. April 1520. Die Trauer über seinen Verlust war in Rom, wie in Italien, eine große.[3]) Der Papst vergoß bittere Thränen um ihn. Die Leiche lag unter dem Bilde der Verklärung, als unter dem Gemälde, „worin wir das Elend der Erde, den Trost edler Männer und die Glorie des Himmelsreiches in so herrlicher Vereinigung dargestellt sehen". Seine Ruhestätte fand er im Pantheon. Bembo setzte ihm die Grabschrift: Tod.

„Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens et moriente mori."

[1]) Ut quasi caelitus demissum numen ad aeternam urbem in pristinam majestatem reparandam omnes homines suspiciant, schrieb damals Calcagnini an den Deutschen Ziegler.

[2]) Springer, l. c. S. 359.

[3]) Springer sagt gegenüber der Lästerung, als hätte Ausschweifung den gewaltigen Mann gebrochen: „Die Wollust des Schaffens hat ihm Mark und Bein verzehrt, das Uebermaß der Arbeit die Lebenskraft geraubt."

Digitized by Google

Vasari aber weiht ihm den schönen Nachruf: „Glücklicher und seliger Geist, gerne redet ein Jeder von dir, feiert deine Thaten und bewundert jede Zeichnung, die du hinterlassen hast. Wohl konnte beim Tode dieses edlen Künstlers auch die Malerei sterben, denn als er die Augen schloß, blieb sie fast blind zurück. Uns aber, die wir noch leben, steht es zu, die gute oder vielmehr vollkommene Weise nachzuahmen, welche er uns zum Vorbild gegeben hat, sein Andenken dankbar im Herzen zu bewahren, wie unsere Pflicht und seine Verdienste es fordern, und durch Wort und Rede ihm ehrenvolles Gedächtniß zu stiften. Er war es, der Ausführung, Farben und Erfindung vereint zu einem Grade der Vollkommenheit brachte, welchen man kaum erreicht zu haben hoffen durfte, und kein Geist achte für möglich, daß er ihn je übertreffen könne." [1])

Charakter.

Michelangelo lebte einsam, um Raphael drängte sich immer die Menge der Bewunderer. Wie er der Maler der Liebe war, so war er auch im Leben die verkörperte Liebenswürdigkeit. Vasari erzählt: „... Und außer der Wohlthat, welche er der Kunst als ihr wahrster Freund erwies, lehrte er uns durch sein Leben, wie man im Umgang mit den Großen der Welt, wie mit Menschen mittleren Standes, und wie mit Menschen ganz geringen Standes sich betragen müsse; auch halte ich unter seinen seltenen Gaben eine so wunderbar, daß sie mich in Staunen versetzt, die nämlich, daß der Himmel ihm Kraft verlieh, in unserem Kreise zu erwecken, was wider die Natur der Maler streitet; denn alle — nicht nur die geringen, sondern auch die, welche den Anspruch machten, groß zu sein (wie die Kunst deren unzählige hervorbringt) — waren einig, sobald sie in Gesellschaft Raphael's arbeiteten; jede üble Laune schwand, wenn sie ihn sahen, jeder niedrige Gedanke war aus ihrer Seele verscheucht. Eine solche Uebereinstimmung herrschte zu keiner Zeit, als zu der seinigen; dies kam daher, daß sie durch seine Freundlichkeit, durch seine Kunst, und mehr noch durch die Macht seiner schönen Natur sich überwunden fühlten, welche so anmuthsvoll und liebreich war, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere ihn ehrten. Man sagt, daß, wenn irgend ein Maler, den er kannte oder auch nicht kannte, eine Zeichnung von ihm begehrte, habe er seine Arbeit liegen lassen, um jenem Hilfe zu leisten. Er hielt stets eine Menge Künstler in Arbeit, half ihnen und belehrte sie mit einer Liebe, wie sie nicht Künstlern, sondern eigenen Kindern erwiesen wird. Hiedurch kam es, daß er nie von seinem Hause nach Hofe ging, ohne wohl von fünfzig guten und vorzüglichen Malern umgeben zu sein, die ihn durch ihr Geleite ehren wollten; kurz, er lebte wie ein Fürst und nicht wie ein Künstler."

Schüler.

Man hat von Michelangelo gesagt, er habe zu lange, und von Raphael, er habe zu kurz gelebt. Gewiß ist, daß die überschwängliche Verehrung vor Michelangelo seine Anhänger [2]) verleitete, das Starke, Gewaltige, Seltsame in seinen Werken nachzuahmen, während sie Nichts von seinem schöpferischen Sinn besaßen. — Raphael hatte eine große Anzahl von Schülern; solange er unter ihnen war, schufen sie Herrliches; allein als sein Schönheitsgefühl

[1]) Vasari, l. c. Bd. III, 1. S. 250.
[2]) Michelangioleschi.

Digitized by Google

ihre Arbeiten nicht mehr beherrſchte, ahmten ſie die äußeren Formen des Meiſters nach, ohne ſeinen Geiſt und ſein Gefühl nachzuahmen.

Der talentvollſte Schüler Raphael's iſt Giulio Romano (1492 bis 1546); er hat mehrere Arbeiten des Meiſters in ſeinem Sinne vollendet. Aber bald merkte man, daß Raphael's Geiſt ihn nicht mehr zügele, ihm fehlte die Grazie und Keuſchheit des Meiſters; als er in Mantua ſeinen Aufenthalt nahm, wo viele Bilder und Bauten von ihm herrühren, fühlte man ſogleich auch, daß die Anſchauung der alten Kunſt ihn vor Verfall in Wildheit nicht mehr ſchütze. Ein anderer Schüler Raphael's, Pierino Buonaccorſi, genannt Perino del Vaga, zeigt in ſeinen Madonnen Raphael's Stil, aber nicht deſſen Tiefe und Schönheit. Auch der talentvolle Andrea Sabbatini von Palermo verflachte, als er nicht mehr unter Raphael's Leitung ſtand. Von des großen Künſtlers Einfluß zeigt ſich in ſeinen beſten Gemälden noch am meiſten Benvenuto Tiſio aus Ferrara beherrſcht, bekannt unter dem Namen Garofalo, desgleichen Doſſo Doſſi. Unter dem Einfluſſe Leonardo da Vinci's dagegen ſteht in ſeinen höchſten Leiſtungen Gianantonio Razzi (1488—1556), gewöhnlich il Sodoma genannt; ſeine beſten Gemälde ſind in Siena; in der Compoſition iſt er ſchön, in der Ausführung oft flüchtig. Lanzi ſagt von ſeinen Werken treffend, ſie zeigten die Spuren eines tüchtigen Künſtlers, der nicht gut arbeiten will, aber nicht ſchlecht arbeiten kann. Vaſari gibt ſeinem Beinamen die ſchlimmſte Deutung; Leo X. ernannte ihn übrigens zum Ritter. Auch Gianfrancesco Carotto aus Verona (1470—1546) zeigt in ſeinen ſchönen Arbeiten zu Verona, daß er ſich an den Werken Leonardo da Vinci's gebildet hat.

Giulio Romano. Garofalo. Sodoma. Carotto.

Ganz ſelbſtändig ſteht Correggio da,[1]) der wie Raphael und Murillo von der Nachwelt den Namen „Divino“ oder „der Göttliche“ bekam. Die Mitwelt ſcheint ihn weniger gewürdigt und ſich um ihn bekümmert zu haben, denn wir haben nur Sagen über ſein Leben. Nach den Einen war er armer Eltern Sohn, hatte ſein ganzes Leben viel mit Noth zu kämpfen, war er ſchwermüthig, hat er im vierzigſten Jahre den Lohn von 60 Scudi für ein Gemälde in Parma nur in Kupfer ausbezahlt bekommen, hat bei großer Hitze das Geld nach Correggio getragen und, von der Sonne durchbrannt, ſich an einem Trunk Waſſer erfriſcht, der ihm aber ein Fieber und den Tod brachte. — Uebrigens heißt er eigentlich Antonio Allegri, iſt geboren 1494 im modeneſiſchen Städtchen Correggio, ſcheint an den Werken Mantegna's und Leonardo da Vinci's ſich gebildet zu haben. Man weiß nicht ſicher, ob er je Rom oder Venedig beſucht und wann oder wo er beim Anblick eines Bildes von Raphael, halb in Bewunderung, halb im Selbſtgefühl ſeiner eigenen Kraft, das berühmte Wort geſprochen hat: „Anch'io sono pittore“. Gewiß auch er iſt Maler von originaler Kraft. Nicht umſonſt rief Annibale Caracci, hingeriſſen von Bewunderung über ſo viel Schönheit, die Worte aus: „Welche Wahrheit, welches Colorit, welcher Charakter! Alles, was ich ſehe, überwältigt mich! Wir Andere malen wie Menſchen, Correggio malt wie ein Engel.“ — Seine Bilder haben etwas einzig Heiteres, eine hinreißende Innigkeit und Naivität,

Correggio.

[1]) Kugler, l. c. Bd. II, S. 278—92.

Digitized by Google

eine Glut der Empfindung, welche die Franzosen mit transport de tendresse bezeichnen. Alles ist bei ihm Leben und Bewegung; dem Correggio gebührt das Lob, sagt Vasari, daß er in der Fresco- wie in der Oelmalerei die höchste Stufe des Colorits erreicht hat. Er ist der Meister des Helldunkels, der Meister in der Perspective, der Maler verklärter Augen und schwärmerischer Empfindung.

„Das Helldunkel ist bei ihm, wie Kugler bemerkt, das eigenthümliche Spiel von Licht und Schatten, welches über das Ganze seiner Werke wiederum eine harmonische Ruhe ausbreitet. Dies Element des Helldunkels ist zunächst ebenfalls in jenem feineren Empfindungsvermögen des Künstlers begründet, in jener lebhafteren Beweglichkeit, welche alle leiseren Spiele der Form verfolgt und sie in einer weicheren Modellirung herzustellen weiß. Correggio wußte Licht und Schatten in unendlichem Grade abzumessen', er wußte solchergestalt den höchsten Glanz hervorzubringen, ohne zu blenden, das tiefste Dunkel, ohne das Auge durch ein todtes Schwarz abzustoßen. Mit gleicher Meisterschaft sind die Verhältnisse der Farben beobachtet, so daß eine jede an sich gemildert und doch im Verhältniß zu den andern höchst kräftig erscheint." — Die berühmtesten Werke Correggio's sind die Ausmalung der Kuppel von San Giovanni, dann der Kuppel des Domes von Parma, die Vermählung der heil. Katharina, die Madonna della Scodella, so genannt von der Schale, welche Maria in der Hand hält, die Kreuzabnahme, die Nacht oder die Anbetung der Hirten — alles Licht strahlt hier von dem Kinde aus. Correggio erhielt für dieses Meisterwerk 40 Zechinen, es gehört zu den hundert Bildern, welche Franz III., Herzog von Modena, an Kurfürst August III., König von Polen, für 130.000 Zechinen verkaufte, und ist jetzt ein Juwel der Galerie zu Dresden. Dann sind berühmt der heil. Sebastian, der heil. Hieronymus, auch der Tag genannt, wegen seiner Farbenklarheit und lachenden Anmuth. Der Künstler erhielt dafür 47 Goldstücke, die Stadt Parma bot 1796 dem General Buonaparte eine Million, wenn er es ihr lasse. Berühmt ist ferner und mit Recht die büßende Magdalena, welche Schlegel treffend die schönste und wahrste Grazie der Reue nennt. Zu seinen reizendsten Bildern gehören seine Darstellungen aus der antiken Mythologie: Diana, Leda mit dem Schwan, Jo und dergl. Correggio starb 1534. Vasari sagt: „Er hatte keine große Meinung von sich selbst, noch bildete er sich ein, die Kunst, deren Schwierigkeiten er kannte, mit der Vollkommenheit zu üben, die er gerne erreicht hätte; er begnügte sich mit Wenigem und lebte als ein guter Christ." [1]) — Unter seinen Schülern ist der berühmteste Francesco Mazzuoli, genannt il Parmigianino (1503 bis 1540), der aber in der Nachahmung des anmuthigen Formenspieles seines Meisters oft in affectirte Ziererei verfällt.

Venetianische Schule.

Eine Größe wie Correggio ist Tizian, aber eigenthümlich wie die venetianische Schule überhaupt, deren König er ist, und diese Schule ist eigenthümlich üppig in Farbenpracht wie die Lagunenstadt selber. Kugler sagt: „Die Farbe ist das Element der Venetianer. Mit bewunderungswürdiger Meisterschaft wissen sie das warme Leben des Nackten, die Pracht und den Schimmer der mannigfaltigen Stoffe nachzuahmen und, ich möchte sagen, mit

[1]) Vasari, l. c. Bd. III, 1. S. 60—74.

Digitized by Google

Licht im Lichte zu modelliren. Es ist die Freude an dem Leben und an dem Glanze des Lebens, was sich in allen edleren Leistungen der Schule ausspricht. Und dabei wissen sie doch das Leben nach allen Seiten und bis in seine Tiefen zu durchdringen und wiederum die großartigsten Aufgaben zu erfüllen."

Giorgione.

Die Glanzperiode der venetianischen Schule ward von zwei Schülern des Bellini herbeigeführt, von Giorgione und Tizian. Der erstere ist 1478 zu Castelfranco im venetianischen Gebiete geboren und heißt eigentlich Giorgio, bekam aber den Namen Giorgione „wegen der Schönheit und Kraft seiner Gestalt und seines reichen Geistes und seines unternehmenden Wesens." — Seine raschen Fortschritte erregten bald die Eifersucht seines Lehrers. Vasari erzählt: [1]) „Er widmete sich mit vieler Liebe der Zeichenkunst und die Natur war ihm hierin sehr günstig. Von Liebe zu ihrer Schönheit ergriffen, wollte er Nichts in seine Werke aufnehmen, was er nicht nach ihr abgebildet hatte; er unterwarf sich ihr so und ahmte sie so eifrig nach, daß er nicht nur höher als Bellini, sondern mit den Meistern gleichgestellt wurde, welche in Toscana die Schöpfer der neuen Methode wurden. — Er bereicherte die Kunst durch mehr Leben, Weichheit, Einheit und zarte Uebergänge der Schatten; selbst treffliche Meister gestanden, er sei geboren, den Gestalten Geist einzuhauchen und die Frische des lebendigen Fleisches nachzuahmen." Schorn bemerkt: „Giorgione erreichte die Kunst, das Fleisch zu malen, vermittelst eines pastosen breiten, in den Tönen einfachen und harmonischen Farbenauftrages, der nicht sowohl durch die Schatten, als durch die Farbentöne und durch kühne Gegensätze des Hellen und Dunklen wirkte. Mit ihm beginnt die eigentliche venetianische Art zu malen, nimmt die Kunst, durch die Bewegung des Pinsels selbst der Farbe Leben und Modellirung zu geben, die Flächen anzudeuten und das Gefühl der Form aus den leichten und breiten Pinselstrichen hervorleuchten zu lassen, ihren Anfang. Nach ihm verliert man allmälig die glatten Gründe und malt, statt auf Holz, auf körnige, zuweilen geköperte Leinwand, welche das Modelliren des Pinsels und das Nebeneinandersetzen heller Farbentöne erleichterte; die Farben wurden kecker, breiter und körperlicher hingesetzt und mehr mit einer allgemeinen Lasur übergangen, weshalb sie mehr das Licht reflectirten, während bei der Malweise des Leonardo sie es mehr einsaugten. Diese Malart hat Tizian ausgebildet, Tintoretto aber verdorben, indem er sich statt der weißen der dunklen Gründe bediente, die er zu den Mitteltönen benutzte." — Wegen seiner Farbenglut ist das Wort fuoco Giorgionesco im Gebrauch. Seine Bilder waren sehr gesucht und heute noch ist keine größere Galerie, die nicht einige Giorgione besitzen will. Sind alle diese Bilder wirklich von ihm, so muß man um so mehr staunen über diesen Reichthum, als Giorgione nur 34 Jahre alt wurde und an so vielen Festlichkeiten der Patricier Theil nahm. Er war Maler, Sänger, Musiker, Dichter, eine glänzende, überall willkommene Erscheinung und ging wie ein Meteor vorüber. Der Kummer über den Tod oder die Untreue seiner Geliebten stürzte ihn in der Blüthe seines Lebens, auf der Höhe seiner Entwicklung 1511 ins Grab. — Vasari erzählt von einem anziehenden Streit über den Vorzug der Malerei oder Bildhauerkunst. Als Andrea Verocchio zu Venedig das Broncepferd arbeitete, sei Giorgione mit einigen Bildhauern in Unterredung gekommen, welche meinten, ihre Kunst übertreffe die Malerei, sie lasse zu bei einer einzigen Figur, wenn man sie rings umgehe, verschiedene

Wettstreit.

[1]) Vasari, l. c. Bd. III, 1. S. 49—59.

Digitized by Google

Stellungen und Ansichten zu sehen, während jene nur eine Seite zeige. Dieser Meinung entgegen behauptete Giorgione: in einem Bilde könnten, ohne daß man nöthig habe den Standpunkt zu verändern, auf einen einzigen Blick alle möglichen Ansichten und Bewegungen menschlicher Gestalten vor Augen geführt werden; dies vermöge die Bildhauerei nicht, ohne den Betrachtenden seinen Platz wechseln zu lassen, und habe daher nicht eine, sondern verschiedene Ansichten. Ja mehr noch, er versprach, eine Figur zu malen, bei der man die vordere und Rückseite und beide Profile sehen solle — ein Vorschlag, der Jene außer sich brachte. Dies that er in folgender Weise: er malte die nackte Gestalt eines Kriegers, mit dem Rücken dem Beschauer zugewendet, ihm zu Füßen einen klaren Quell, aus dessen Wasser sich die vordere Seite abspiegelte; ein goldener Brustharnisch, den er abgelegt hatte, stand an einer Seite, auf seiner glänzend polirten Seite erkannte man deutlich das linke Profil, das rechte zeigte ein auf der anderen Seite hingestellter Spiegel. Durch diesen seltsamen Einfall wollte er mit der That beweisen: die Malerei sei kunstvoller und schwieriger und lasse auf einen Blick mehr überschauen als die Bildhauerei; sein Werk wurde sehr gerühmt und als sinnreich und schön gehalten.

Tizian stand durch den frühen Tod seines Mitschülers allein auf der Bahn des Ruhmes und vollendete, was jener begonnen.[1])

Tizian.

Tiziano Vecellio ist 1474 zu Pieve di Cadore unweit der Grenze Deutschlands geboren, seine Familie gehörte zum alten Adel des Landes. Man hat nicht mit Unrecht von ihm gesagt, er sei vom Mutterleib an Maler gewesen, denn acht Jahre alt, noch in Cadore, malte er einen Tabernakel. Im zehnten Jahre kam er zu seinem Oheim, einem angesehenen Bürger zu Venedig, der ihn, seinem Talente Raum gebend, bei Gian Bellini in die Lehre that. Bis zu seinem zwanzigsten Jahre blieb hier Tizian und eignete sich zuerst die Manier seines Meisters, dann die seines Mitschülers, vollständig an. Einige Zeit hindurch konnte man seine Bilder von denjenigen Giorgione's gar nicht unterscheiden. Giorgione malte die vordere Seite am Tuchgewölbe der Deutschen bei der Rialtobrücke und Tizian die Seitenwand. Viele, die es nicht wußten, wünschten Giorgione Glück zu diesen Bildern, daß er sich selber übertroffen habe, und dieser empfand darüber so viel Verdruß, daß er sich von seinem bisherigen Freunde zurückzog. — Kenner meinten damals, wenn Tizian in Rom die Arbeiten Raphael's und Michelangelo's gesehen hätte, so würde er weit Bewunderungswürdigeres geleistet haben. Nach dem Tode Bellini's ward ihm der Auftrag zu Theil, im Rathssaal das Bild, welches die Aussöhnung Alexanders III. mit Barbarossa darstellt, zu vollenden, und der Senat gab ihm zum Dank das Amt der Senserie in der Tuchhandlung der Deutschen, welches jährlich 300 Scudi trug. Tizian mußte sich dagegen verpflichten, sobald ein neuer Doge gewählt werde, dessen Bild für den Palast von San Marco um den Preis von acht Scudi zu malen.

Bildungsgang.

Damit war Tizian zum Maler der Republik ernannt. Aber auch Fürsten überhäuften ihn mit ihrer Gunst. Herzog Alfons berief ihn nach Ferrara, daß er ein Gemälde Bellini's vollende. — Dort schuf Tizian das berühmte Bild „Bacchus und Ariadne", das jetzt eine Zierde der Nationalgalerie zu London ist; dort die Liebesgötter, wegen deren Domenichino bittere Thränen vergoß, als er hörte, daß sie außer Landes gingen, denn ihn und Poussin und Fiammingo hatten

In Ferrara.

[1]) Northcote, The life of Tizian. London 1830. — Kugler, l. c. Bd. II, S. 305—?2.

Digitized by Google

diese herrlichen Bilder in den Stand gesetzt, ihre schönen Kindergestalten zu malen; dort die berühmten Bilder des Herzogs und seiner Gemahlin, dort das bewunderungswürdige Brustbild Christi, dem ein Schriftgelehrter den Zinsgroschen zeigt: „Christo alla moneta". Der Gegensatz zwischen dem einfach edlen Antlitz des Heilandes, der die Herzen durchschaut, und der Verschmitztheit des in seiner Arglist gefangenen Schriftgelehrten ist einzig. Dort schloß er Freundschaft mit Ariosto, der ihn in seinem rasenden Roland verherrlichte. — Nach Venedig zurückgekehrt, malte er die berühmte „Himmelfahrt Maria's", die von einigen Kunstkennern über alle Bilder dieser Gattung von anderen Malern gesetzt wird, für die Kirche Santa Maria de Frari (jetzt in der Akademie). Maria ist hier nicht ideale Schönheit, wie in den Bildern der umbrischen Schule, aber ihr Ausdruck hat etwas unendlich Seeliges, eine freudige Andacht. Dann folgten mehrere herrliche Madonnenbilder; die Ermordung des Petrus Martyr, von welchem herrlichen Gemälde Algarotti bemerkt, daß die größten Meister keinen Fehler darin finden konnten — eine lebendige Darstellung von ergreifender Wirkung, bei welcher auch das Landschaftliche schon eine Rolle spielt. Leider ist dieses Meisterwerk 1867 durch einen Brand zu Grunde gegangen. Vom kreuztragenden Christus, den er damals für die Kirche San Rocco malte, erzählt Vasari: „Diese Gestalt wird heutigen Tages in Venedig sehr heilig gehalten und hat mehr Scudi als Opfergabe empfangen, als Tizian und Giorgione ihr ganzes Leben hindurch verdienen konnten." In Venedig.

1530 wurde der Künstler zu Karl V. nach Bologna berufen und gewann den Kaiser durch dessen lebensgroßes Bild zu Pferd derart für sich, daß er fortan nur von Tizian sich malen lassen wollte. Als man dem Künstler in Murano für ein bestelltes Gemälde, „Maria Verkündigung", nicht die bedungenen 500 Scudi zahlen wollte, sandte er es an die Kaiserin Isabella und erhielt sogleich 2000 Scudi dafür. Als Karl zum zweiten Male in Bologna mit Clemens VII. zusammentraf und wieder sich malen ließ, fiel Tizian der Pinsel aus der Hand. Karl hob denselben mit den Worten auf: „Tizian verdient, auch vom Kaiser bedient zu werden." — 1532 (in Bologna) erhob ihn der Kaiser in den Adelsstand und wies ihm einen Jahresgehalt von 2000 Scudi auf die Kammer von Mailand an. So oft Tizian fortan des Kaisers Bild malte, erhielt er ein Geschenk von 1000 Goldstücken. 1548 und 1550 wurde der Künstler nach Augsburg an den Hof des Kaisers berufen; so oft er mit dem Kaiser ausritt, hatte der Künstler den Ehrenplatz. 1550 stellte Tizian den Kaiser zu Pferd in der Schlacht bei Mühlberg dar. Für den Kaiser schuf er 1546 das große Gemälde, das unter dem Namen: „Die Glorie Tizians" einen Namen hat, das den Kaiser nach St. Just begleitete und dort seine letzte Freude war. 1553 ernannte ihn der Kaiser zum Pfalzgrafen, zum Ritter von San Jago und zum Reichsfreiherrn. „Ich kann einen Herzog machen," pflegte Karl V. zu sagen, „aber keinen Tizian." — Tizian war der Liebling der Habsburger. Auf der „Gloria" (jetzt in Madrid) sitzt Maria mit dem Christuskind, ober ihr schwebt die Taube, der ganze Grund ist Feuer, um die Liebe zu versinnlichen, und den Vater umgeben glühende Cherubim. An einer Seite sieht man die Kaiserin knieen, an der anderen den Kaiser — in mönchischer Tracht. Auf der Höhe des Sieges dachte Karl V. schon an den Rückzug ins Kloster. Auch Philipp ließ sich am liebsten von Tizian portraitiren und wies ihm gleichfalls einen lebenslänglichen Gehalt an, desgleichen Ferdinand I. und Maximilian II. Auch Pescara, Bembo, Franz Sforza, der Kurfürst von Sachsen wollten, daß, von Tizians Hand gemalt, ihr Bild in der Anschauung der Nachwelt fortlebe. Die Naturwahrheit, das Reale, Tizian u. Karl V.

Digitized by Google

Portrait Pauls III. das Portrait ist charakteristisch für Tizians Richtung. Als ein Portrait Pauls III. in Lebensgröße in Rom am Fenster zum Trocknen ausgestellt wurde, kniete das Volk nieder, meinend, es sei der leibhaftige Papst, und erwartete, er werde den Segen spenden. — 1545 ging Tizian auf Einladung des Papstes nach Rom und wurde dort wie eine Größe empfangen und gefeiert. Als König Heinrich III. von Polen durch Venedig kam, nahm er Wohnung auf der Villa des Künstlers. Vasari sagt: „In Tizians Hause sah man alle Fürsten, Gelehrten und vorzügliche Personen, die zu seiner Zeit nach jener Stadt kamen oder dort lebten; denn nicht nur war er trefflich in der Kunst, sondern auch sehr liebenswürdig, war vorzüglich durch Sitten und zeichnete sich durch ein gefälliges Wesen und Betragen aus." — Tizian lebte wie ein Fürst und war erhaben über den Neid. — Jünglinge, in denen er einen höheren Funken wahrzunehmen glaubte, ermuthigte und unterstützte er.

Tizians Alter Sein Leben war ein langer Triumph. Auch mit dem Alter erlosch seine Schöpferkraft nicht; er hatte nur zu klagen, daß sein Auge schwächer werde, und jetzt erst fasse er, was Malerei sei. Gerade in seinen späteren Jahren entstanden mehrere seiner herrlichsten Bilder. Ihre Zahl und Art aufzuzählen — ist Sache einer Geschichte der Malerei. 99 Jahre alt, noch in ganzer Künstlerkraft und Tod. und Schöpferlust, erlag Tizian im Jahre 1576 der Pest. Obschon wegen der Ansteckung alle öffentlichen Leichenbegängnisse verboten waren, so wurde doch wegen Tizian eine Ausnahme gemacht. Seine Leiche wurde nicht verbrannt, sondern mit allem Pompe bestattet. Er ruht in der Kirche Santa Maria de Frari und erhielt auf Kosten des Kaisers von Oesterreich 1852 ein würdiges Denkmal.

Tizian hielt keine eigentliche Schule — er war zu viel beschäftigt, um sich mit dem Unterrichte in der Malerei viel abzugeben. Sein Bruder Franz, sein Sohn Orazio, sein Neffe Marco Vecellio sind seine eigentlichen Schüler, die andern meist nur Nachahmer, so der tüchtige Bonifazio Veneziano, Andrea Schiavone, Giovanni Cariani, Alessandro Bonvicino, gewöhnlich Moretto di Brescia genannt, Moroni, Girolamo il Romanino. Licinio Antonio di Por- Pordenone. denone (1484—1539) jedoch rang Tizian als Nebenbuhler nach. Er bildete sich in Udine nach Pellegrino, verlegte sich dann auf den Stil Giorgione's und erreichte namentlich eine wunderbare Weichheit und Zartheit des Nackten. In Venedig wurde sein „Curtius" im Hause Martin d'Anna's sehr bewundert. Ein Zeitgenosse sagt: [1]) „Gio. Ant. Licinio hoffte durch unausgesetztes Studium, durch kühnes Verfahren und Raschheit im Frescomalen den Ruhm an sich zu reißen, welchen Tizian durch seine schönen Werke erworben hatte. Und dieser Wetteifer war für ihn von großem Gewinn, denn er veranlaßte ihn, auf all' seine Arbeiten möglichst viel Fleiß zu verwenden, und sie wurden dadurch Bordone. dauernden Lobes würdig." — Paris Bordone (1500—1570), ein Trevisaner, Schüler des Tizian und Nacheiferer Giorgione's, zeichnet sich durch zartes, rosiges Colorit aus, seine Köpfe sind voll Charakter, seine größeren Compositionen sind aber ohne Bedeutung, seine Stärke sind Portraite von Frauen.

Alles echt Venetianische hat ein zähes Leben. Auch die venetianische Malerschule wahrte lange ihre Originalität, wohl am meisten weil sie ein gesundes Princip, die Nachahmung der Natur, befolgte. Ihre Entartung beginnt mit Tintoretto, einem übrigens hoch befähigten Manne.

---

[1]) Vasari, l. c. Bd. III, 2. S. 44.

Digitized by Google

Tinto-retto.

Vaſari, der ihm nicht wohl will, muß ihm doch ein Zeugniß geben, das — unter Tadel gemiſcht — viel Lob enthält: [1]) „Tintoretto iſt ein Meiſter aller ſchönen Künſte, vornehmlich der Muſik, und im Spiel verſchiedener Inſtrumente; überdies wohlgefällig in all' ſeinem Thun, in der Malerei aber ausſchweifend, ſonderbar, raſch entſchloſſen und der tollſte Kopf, der ſich je dieſer Kunſt gewidmet hat; ja er war mehr als wunderlich in neuen tollen Einfällen und ſeltſamen Erfindungen und arbeitete nach Laune, ohne Zeichnung, faſt als wollte er ſagen, die Kunſt ſei ein Scherz. Bisweilen ließ er kaum aus dem Gröbſten gearbeitete Entwürfe für vollendet ſtehen, ſo daß man Pinſelſtriche vor ſich ſieht, die mehr durch Zufall und Kühnheit, als nach Zeichnung und Abſicht gezogen ſind. Er fertigte alle Arten Malerei in Fresco, in Oel und Bildniſſe nach der Natur und um jeden Preis, ſo daß er in dieſer ſeiner Weiſe den größten Theil ſeiner Gemälde ausführte und noch ausführt, die überhaupt in Venedig gearbeitet werden. Schon in ſeiner Jugend zeigte er ſich talentvoll bei vielen ſchönen Werken und würde einer der beſten Maler Venedigs geworden ſein, hätte er die großen Anlagen erkannt, welche ihm von der Natur verliehen waren, ſie durch Studium und Einſicht ausgebildet, wie diejenigen thaten, welche der ſchönen Weiſe ſeiner Vorfahren folgten, anſtatt den Weg der Praxis zu wählen, wie er that. Dies hindert bei alledem nicht, daß er ein kühner guter Künſtler iſt, aufgeweckten Geiſtes, wunderlich und artig." — Dieſer Maler heißt eigentlich Giacomo Robuſti, den Beinamen Tintoretto bekam er vom Gewerbe ſeines Vaters, der ein Färber war. Tizian entließ ihn aus ſeiner Werkſtätte, weil der Schüler dem Meiſter ſich nicht fügen wollte. Tintoretto machte ſich fortan ſelbſtändig und ſchrieb über ſeine Werkſtätte: „Die Zeichnung von Michelangelo, das Colorit von Tizian." Zwei ſchwer zu vereinende Charaktere! Er ſtudirte Anatomie, er zeichnete bei Lampenlicht nach Gypsabgüſſen antiker und florentiniſcher Sculpturen und vereinte ſo bald mit Tizianiſchem Colorit eine große Kraft der Schattengebung. Seinen großen Bildern fehlt es nicht an Lebendigkeit der Handlung, wohl aber an Ruhe, an Harmonie, an Maß. Von der Schnelligkeit, mit der er arbeitete, erzählt Vaſari: die Bruderſchaft des heil. Rochus wünſchte Zeichnungen zu einem Bilde der Verklärung ihres Heiligen und verhieß dem Maler die Beſtellung, welcher die beſte Zeichnung liefere. Tintoretto nahm ſchnell das Maß für die Größe des Bildes und brachte ſtatt der Zeichnung ſogleich das Gemälde mit: — das wäre ſeine Weiſe zu zeichnen — anders könne er es nicht —, wenn ſie ſeine Mühe nicht belohnen wollten, ſo laſſe er es ihnen als Geſchenk. — Dieſes Gemälde iſt trotz der ſchnellen Arbeit ſehr gelungen, von vielen anderen aber ſagte Caracci mit Recht, daß Tintoretto unter Tintoretto ſtehe. Die Zahl ſeiner Bilder iſt groß, faſt jede Galerie hat eines oder das andere. Seine geſchickte Tochter Marietta unterſtützte ihn, wie ſein Sohn Domenico, und hätte vielleicht bei längerem Leben ſeinen Ruhm verdunkelt. Als ſie 1560 ſtarb, beeilte ſich der troſtloſe Vater nach der Leiche ihr Portrait zu zeichnen. Tintoretto ſelber ſtarb in Venedig 1594.

Paolo Veroneſe

Der vollendetſte Maler des äußeren Scheines und der äußeren Herrlichkeit iſt Paolo Veroneſe, oder Paolo Caliari, geboren in Verona 1528, geſtorben in Venedig 1588. Er erhielt ſeine erſte Bildung in Verona, zeichnete die Kupferſtiche Albrecht Dürer's nach und machte zuerſt Aufſehen durch ſeine für Mantua beſtimmte Verſuchung des heil. Antonius. 1555 kam er nach

[1]) Vaſari, l. c. Bd. V, S. 53.

Digitized by Google

Venedig und nahm sich Tizian zum Vorbild, den er in der Pracht der Farben, besonders der Gewandungen, zu übertreffen suchte. Im Glanz der Farben, im Reichthum des Costümes, in der Großartigkeit der Haltung seiner kräftigen, schönen Gestalten ist er unläugbar ein Meister ersten Ranges. Seine Lust ist es u. A., im religiösen Rahmen den Glanz und die Pracht seiner Zeit darzustellen. Religiöse Erhebung ist nicht seine Sache, aber Schilderung irdischer Herrlichkeit.

Eines seiner berühmtesten Gemälde z. B. ist die Hochzeit zu Kana (jetzt im Louvre). Wir sehen hier eine Menge reicher Venetianer und schöner Venetianerinen bei Tisch, prachtvolle Gewänder, kostbares Geräth, eine Menge von Dienern. In den Personen selber finden wir Zeitgenossen portraitirt: Karl V., Franz I., Eleonore von Oesterreich, Maria von England, Pescara, Vittoria Colonna, Soliman II. Auch ein Orchester erheiterte die Gäste. Der Maler portraitirt sich selber auf dem Gemälde, wie er die Violine, Tizian, wie er den Contrabaß spielt. Der Anblick des Ganzen ist bezaubernd, aber nur paßt das Gemälde nicht zu einem Altarbild. Das religiöse Element fehlt, statt dessen haben wir volle Verweltlichung. Seine Gemälde sind sehr zahlreich. Die Luft darauf ist so frisch, die Natur so wahr, die Architectur so glänzend, die Köpfe voll Charakter und oft voll Großartigkeit.[1]) Der Maler selber war eine ehrenhafte, reine Natur, unermüdlich thätig, der Freund Tizians, dem er nacheiferte. Ein Fieber raffte ihn 1588 hinweg. — Nachahmung der Natur, auch der gemeinen,

Bassani. übte besonders die Schule der Bassani. Ihr Haupt ist Jacopo da Ponte (1510—1592) aus Bassano, der Genremaler jener Zeit.

Im Ganzen fand in Italien nach Michelangelo's Tod ein rascher Ver-

Manier. fall der Kunst statt. Die Manier der einzelnen großen Meister wurde von ihren Schülern und Bewunderern nachgeahmt, aber ohne ihre Genialität und ohne ihren Schönheitssinn.

Vasari. Eine ehrenvolle Ausnahme hievon macht nur Giorgio Vasari (1512 bis 1574), ein tüchtiger Architekt und geschickter Frescomaler, wie der Palast der Uffizien in Florenz beweist. Bedeutsam ist er für die Kunstgeschichte jener Zeit geworden durch sein Werk: „Vite de piu eccellenti pittori, scultori ed architetti,“ [2]) welches 1515 in erster, 1568 vollkommen umgearbeitet in zweiter Auflage erschien und als Hauptquelle italienischer Kunstgeschichte und wegen treffender Wahrheit, Lebendigkeit und Anmuth der Darstellung künstlerischer Gegenstände, als ein meisterhaftes Werk betrachtet werden muß, auch wegen der reinen Sprache von der Crusca in das Verzeichniß der Musterwerke aufgenommen worden ist.

Als bedeutsam für die Kunstgeschichte jener Zeit kann nach Vasari in erster Linie nur bezeichnet werden: „La Vita di Benvenuto Cellini da lui

Benvenuto Cellini. medesimo scritta.“ Benvenuto ist der Gil Blas seiner Zeit. Er entkleidet uns die größten Geister und stolzesten Charaktere des Jahrhunderts und zeigt sie in ihren Schwächen. „Für Kammerdiener gibt es keine Helden“, sagt das Sprichwort. Uebrigens spricht Benvenuto von sich selber mit einem Stolz, als

[1]) Veronese-Album mit Text von W. Lübke. Berlin bei Schaner. Kugler, Geschichte der Malerei. Bd. II, S. 333—339.

[2]) Deutsch von Schorn. Stuttgart und Tübingen, 1832. 6 Bände.

Digitized by Google

wenn er der Größten und Edelsten einer gewesen wäre. Dürfen wir ihm glauben, so hat er die Kugel entsendet, welche Karl von Bourbon bei der Erstürmung Roms (1527) tödtete, so hat er den Prinzen von Oranien verwundet, welcher nach dem Falle des Connetable den Oberbefehl in der Armee übernahm. Ja, als er, wegen Entwendung päpstlicher Juwelen verdächtig, als Gefangener in der Engelsburg saß, wagt er zu behaupten, daß ein Licht wie das Haupt eines Heiligen seinen Kopf umstrahlt habe. Benvenuto ein Heiliger! während er doch selber erzählt, an wie viel Schlägereien er Theil genommen, wie gewandt er seinen Dolch zu handhaben wußte, wie viel Mädchen und Frauen er verführt, bei wie vielen Tafeln er geschwelgt habe. Aber sein Buch fesselt doch durch die Naivität, durch die plastische Kraft der Darstellung, durch die Fülle wichtiger Nachrichten. Benvenuto ist eine vielseitige Kraftnatur: Bildhauer, Kupferstecher und ein ausgezeichneter Goldschmied. Dabei hat er den ganzen unbändigen Stolz der Künstler jener Zeit. Sein Leben ist ein fortlaufendes Abenteuer. Geboren in Florenz 1500, mußte er wegen eines Zweikampfes aus seiner Vaterstadt fliehen und lief nun von Stadt zu Stadt, von einem Goldschmied zum andern, bis er in Rom zu einem der ersten Goldarbeiter sich heranbildete. Dort vertheidigte er 1527 die Engelsburg. In Florenz traf er nach seiner Rückkehr die Pest, vor der er nach Mantua floh, wo ihn Julio Romano dem Herzog vorstellte. Bald finden wir ihn wieder in Rom, wo er unter den Augen Michelangelo's arbeitete und als geschickter Goldschmied von Clemens VII. in Schutz genommen wurde, der ihn mit einer glänzenden Arbeit aus seiner Hand Karl V. schenkte. Benvenuto aber entfloh nach Frankreich und bot sich Franz I. an, konnte jedoch nicht zum König gelangen und kehrte deshalb nach Rom zurück, wo er unter Paul III., des Juwelenraubes verdächtig, wieder in die Engelsburg kam. Franz I. vermittelte seine Freilassung und schenkte ihm den Thurm von Nesle zur Werkstätte. Dort fertigte Benvenuto einige der berühmten Arbeiten, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben. Die Geliebte des Königs, die Herzogin von Etampes, war aber seine Gegnerin. Nach vergeblichem Bemühen, ihre Gunst zu gewinnen, kehrte der Künstler nach Florenz zurück, wo ihn der Herzog Cosimo beschäftigte. Die Statue des Perseus — ein Broncebild reich an wunderbarer Schönheit — auf dem Marktplatze, ist von ihm und der Christus in der Kapelle des Palastes Pitti. Hier schrieb er sein Leben, hier wollte er 1558 Mönch werden, wurde aber nach zwei Jahren reuig und verheirathete sich. Hier starb er ganz vergessen 1571. — Immer unbeständig, blieb er nur standhaft in seiner Liebe zur Kunst und in seiner Verehrung für Michelangelo.

Sinken der Malerei.

Michelangelo sagte einmal ganz richtig voraus, er werde Manchen zur Eselsbrücke dienen müssen. Es gab Bildhauer und Maler, die nur ihn priesen, nur seine Kühnheit in Stellungen für künstlerisch erklärten. Ebenso wurde Raphael knechtisch nachgeahmt. Jene brachten Grimassen, diese eine seelenlose Anmuth auf die Leinwand. Die Anhänger Correggio's zeigten in allen ihren Gestalten einen drastisch stürmischen Ausdruck. Die Phantasie verlangt immer etwas Neues und das Neue suchten diese unfähigen Schüler in der Uebertreibung der Eigenthümlichkeit der Meister — und so stand in Italien nach den Leistungen so hochbefähigter Geister die Kunst auf einmal an ihrem Ende.

---

[1]) Benvenuto mochte den Vasari nicht leiden und redet übel von ihm, dieser aber spricht von Benvenuto mit der Würde eines Geschichtschreibers, III, 2, 298; IV, 168; VI, 209—10.

Digitized by Google

Bei dieser Verirrung konnte es bei einem so begabten Volke, wie die Italiener sind, nicht lange bleiben. Auch bei der Verweltlichung nicht, in welche die Malerei verfallen war, denn ein ernster religiöser Geist durchdrang wieder die Gesellschaft.[1]) Die neue Richtung, welche sich jetzt anbahnte, ist die Eklekti-cismus. eklektische oder die der Caracci. Den letzten Namen hat sie von einer Familie, welche diese Richtung insbesondere vertrat. Lodovico Caracci stellte gegen diese fesselose Willkür der Manieristen einmal den Grundsatz der Natur-nachahmung und dann die Regel auf:[2]) man muß in der Farbenbehandlung die Venetianer, im Colorit die Lombarden, d. h. Leonardo da Vinci, in der Natürlichkeit den Tizian, in der Großartigkeit den Michelangelo, in der edlen Symmetrie den Raphael, im reinen und erhöhten Stil den Correggio, in der Wohlanständigkeit den Tibaldi, in der Erfindung den Primaticcio, in der Die Caracci. Anmuth den Parmigiano nachahmen. Lodovico Caracci heißt der Gründer dieser Richtung. Er ist geboren zu Bologna 1555, der Sohn eines Fleischers. Seine Lehrer in der Malerei waren Fontana und Tintoretto. Aber damit nicht zufrieden, studirte er die großen Meister der verschiedenen Schulen, in Venedig den Tizian und Paul Veronese, desgleichen die Meister von Florenz, in Parma den Correggio. Sein Entschluß war jetzt gefaßt: er wollte eine neue Kunstrichtung beginnen, der Kunst feste Regeln geben. Lodovico fühlte aber wohl, daß er allein gegen die vielen Gegner nicht stark genug sei, und sah sich darum nach Verstärkung für den bevorstehenden Kampf um. Sein Bruder, ein Schneider, hatte zwei talentvolle Söhne, Agostino (1558 bis 1601) und Annibale (1560—1609). Diese erzog Lodovico für die Malerei und mit ihnen eröffnete er eine Kunstakademie in Bologna, die den Namen hatte „Incamminati", der auf dem rechten Wege Wandelnden. Hier waren Gypsabgüsse, Zeichnungen, Kupferstiche, hier wurde Unterricht im Zeichnen, Malen, in der Perspective, in der Anatomie gegeben, hier wurden die Schüler mit Liebe und Geschick behandelt und in kurzer Zeit, allerdings nach heftigen Kämpfen, waren die Caracci's siegreich in Bologna und bald darauf in einem großen Theile Italiens.

Lodovico Lodovico war weniger ausübender Künstler, als großer und anregender Kenner. Er erkannte Talente und förderte sie. Er theilte Preise aus für die besten Leistungen und befeuerte seine Schüler, und in der That gingen aus-gezeichnete Männer aus seiner Schule hervor. Er hatte nicht blos gegen Neid und Mittelmäßigkeit den Kampf zu führen, sondern es machte ihm auch die Eifersucht seiner beiden Neffen zu schaffen. Beide hatten große Anlagen, waren aber so verschiedenen Charakters, daß sie sich miteinander nicht vertragen und doch auch auf die Dauer nicht von einander getrennt bleiben konnten. Lodovico Agostino. blieb die Seele, das Orakel der Schule. Agustin war mehr Kunsttheoretiker, Anni-bale. er verfertigte für jedes Fach in der Schule das Lehrbuch. Annibale ist als

[1]) Die Beweisstellen dafür in Reumont's Briefen heiliger und gottesfürchtiger Italiener. Freiburg 1877.

[2]) Kugler, l. c. Bd. III, S. 14 ff.

Digitized by Google

Künstler unter den drei Caracci der größte. Er machte in seiner Jugend die raschesten Fortschritte. Er reiste dann auf Kosten seines Oheimes und lernte den Werth der verschiedenen Schulen kennen. Seine eigenen Gemälde wurden schnell berühmt wegen ihrer richtigen Zeichnung, wegen der Großartigkeit des Entwurfes, wegen des Adels und der Wahrheit im Ausdruck und wegen der Harmonie der Farben. In Madonnen und heiligen Familien ist er namentlich anmuthig. Sein Hauptwerk ist der große Cyclus von Frescomalereien im Palast Farnese in Rom. Acht Jahre widmete er diesem Werke, welches Poussin als eines der Wunder der Kunst bezeichnete, er fand aber nicht die wahre Anerkennung beim Besteller und dies stürzte ihn in eine Schwermuth, welche er durch eine Reise nach Neapel vergebens zu verscheuchen suchte und die nach seiner Rückkehr nach Rom für ihn tödtlich wurde. Er ruht im Pantheon an der Seite Raphael's. Annibale lebte ganz und uneigennützig der Kunst und bei seiner unermüdlichen Thätigkeit schuf er eine Menge Gemälde, die jetzt, durch ganz Europa zerstreut, Zeugen seiner Tüchtigkeit sind. Zeichnung, Faltenwurf, Farbe, Helldunkel, Alles ist nach sicheren Gesetzen entworfen, nur lassen seine Gemälde, mit jenen Michelangelo's verglichen, eine gewisse Kälte zurück.

Die Caracci hatten wieder auf den rechten Weg geleitet. Ihre Schüler Domenichino (1591—1641) und Guido Reni überflügelten sie jedoch in ihren Leistungen.[1]) Domenichino.

Domenichino ist der Sohn eines Schuhmachers in Bologna Namens Zampieri. Seine erste Schule machte er bei einem Flammänder Calvart, der ihn aber eines Tages mißhandelte, weil er ihn über der Nachzeichnung eines Caracci fand. Dies führte zum Bruch zwischen beiden und Domenichino wurde jetzt ein Schüler Caracci's und ein sehr fleißiger. Er zeichnete in Einem fort und löschte seine Zeichnungen wieder aus, seines dunklen Dranges sich noch wenig bewußt. 1604 ging er nach Rom. Bald erregten seine eigenen Leistungen Aufsehen, die Susanna im Bad, der heil. Franciscus in Verzückung. 1614 entstand sein Hauptwerk, die Communion des heil. Hieronymus, in welchem er zwar einem Entwurf des Augustin Caracci folgte, aber in der Ausführung durch Adel und treuen Ausdruck wahrer Empfindung seinen Vorgänger übertraf. Der Neid regte sich sehr gegen ihn, Domenichino brachte ihn durch Leistungen zum Schweigen. Gregor XV. nahm ihn in seinen Schutz und ernannte ihn zum Architekten des Vatican. Zu seinem Unglück übernahm der Künstler die Ausschmückung der Kathedrale zum heil. Januarius in Neapel. Als er zwei Pendentifs seiner neuen Arbeit enthüllte, wurde so viel Neid und Haß gegen ihn rege, daß er Frau und Kinder dem Schutz seiner Freunde überließ und nach Rom entfloh. 1636 ließ er sich zur Rückkehr nach Neapel bewegen, stieß aber wieder auf so viel Haß und Feindseligkeiten, daß er für sein Leben fürchten mußte und immer den Dolch bei sich trug, wenn er malte, daß er seine Nahrung sich selber bereitete, weil er vergiftet zu werden fürchtete. Die stete Angst und der Kummer stürzten ihn ins Grab und seine Feinde wütheten auch noch gegen seine Gemälde und entzogen der Tochter einen Theil des mühsam verdienten Lohnes. Domenichino entwarf langsam und führte mit peinlichem Fleiße aus: „Ich bin dies mir, ich bin dies der Kunst schuldig!" pflegte er zu sagen. Sein Colorit ist zart und harmonisch, er ist der beste Zeichner der ganzen Schule.

[1]) Kugler, l. c. Bd. III. S. 21. — Domenichino = der kleine Dominik.

Digitized by Google

In seinem Leben war er still und bescheiden, in seinen Sitten tadellos, dabei sehr fromm. Wie er bei diesen Eigenschaften so vom Haß verfolgt werden konnte, ist nur durch den Neid über seine Leistungen zu erklären.

Aus der Schule der Caracci's ging ferner hervor: Francesco Albani (1578—1660), der Maler der Zierlichkeit; sein tüchtigster Schüler ist Andrea Sacchi und dessen Schüler wieder Carlo Maratta. Der berühmteste aber, welcher unter den Caracci's sich bildete, ist Guido Reni[1] (1575—1642). Er ist der Sohn eines Musikers in Calvenziano bei Bologna und lernte zuerst bei Calvart, einem Niederländer, welcher in Bologna eine Kunstschule hielt; im zwanzigsten Jahre ging er in die Schule der Caracci's. Lodovico nahm den fähigen, schönen, eifrigen Schüler mit offenen Armen auf, gewann ihn ob seiner Bescheidenheit und seiner Fortschritte jeden Tag lieber und theilte ihm alle Geheimnisse der Kunst mit. Doch genügten Guido Reni auch die Caracci nicht, er suchte nach etwas Neuem, was ihm dunkel vorschwebte, was er aber nicht finden konnte, bis ihm Annibale eines Tages sagte, man müsse der Rohheit Caravaggio's die Anmuth, seinem ungewissen und flimmernden Licht den hellen Tag entgegensetzen und seine gemeinen Formen in zierliche umwandeln. Alsbald machte sich Guido Reni an die Arbeit, deren Ziel die Anmuth war. Er ging sogleich nach Rom.

Guido Reni.

Dort war damals ein heftiger Streit zwischen zwei Kunstrichtungen. Ein Maurer Michelangelo Amerighi aus Caravaggio (1569 bis 1609) hatte für die Frescomaler die Wände geweißelt und dabei selber Geschmack am Zeichnen gefunden.[2] Ohne eine Schule durchgemacht, ohne die Kunstwerke der Alten, gegen die er offen seine Abneigung aussprach, studirt zu haben, fing er an zu malen. Die Natur war seine einzige Führerin und sie machte er ohne Wahl und Geschmack nach, aber getreu, daher seine Fehler und Vorzüge. Seine Bilder fanden Beifall wegen einer gewissen Großartigkeit bei aller Gemeinheit. Man warf ihm vergebens vor, daß sein Colorit roh sei in den Schatten wie im Licht, daß er in einem Keller male, allein es war eine gewisse Kraft und Wahrheit darin, und um diese Wahrheit der Lichtwirkung zu erreichen, malte er in der That in einer Werkstätte, deren Mauern schwarz waren, und in welche das Licht nur durch eine kleine Oeffnung von oben einfiel. So wurde es ihm möglich, diese grellen Bilder, Räuberscenen bei der Nacht, Wachtposten, Zauberreien, Falschspieler, aber auch eine berühmte Grablegung Christi darzustellen. Wie so oft Männer, welche ohne Schule sich geholfen haben, war auch Caravaggio stolz und unverträglich und eifersüchtig. In Rom vertheidigte damals ein Giuseppe Cesari, meist nur der Ritter von Arpino oder Josepin genannt, das ideale Princip in der Malerei in einer Weise, wie etwa Marini das ideale Princip in der Poesie vertheidigte. Gregor XIII. hatte ihm die Mittel gegeben, sich auszubilden, denn er zeigte wirkliches Talent. Seine Entwürfe waren reif, seine Gestalten hatten Seele und Reiz. König Heinrich IV. hatte ihn in den Ritterstand erhoben und Clemens VIII. ihm den Christusorden verliehen. Diesen forderte jetzt Caravaggio aus Neid zum Zweikampf heraus. Josepin aber wies die Aufforderung zurück, weil sein Gegner nicht ritterlichen Standes sei. Alsbald reiste Caravaggio nach Malta, um sich dort mit dem Pinsel den Ritterorden zu verdienen. Kaum aber hatte er sein Ziel erreicht, so wurde er gefangen gesetzt. Mit Lebensgefahr entrann er nach Sicilien und von da nach Neapel, von wo

Caravaggio.

Naturalismus.

Josepin

[1] Kugler, l. c. Bd. III, S. 26.
[2] Ibid. III. p. 41.

Digitized by Google

er mit spanischen Soldaten gegen Rom fuhr. Im Augenblick, wo er landen wollte, wurde er mit einem Andern verwechselt und wieder festgenommen. Als der Irrthum sich herausstellte, war das Schiff mit seinem Gepäck schon weitergefahren. Um dasselbe wieder zu erhalten, machte der leidenschaftliche Mann in der glühendsten Hitze einen Weg nach dem nächsten Landungspunkt und bekam davon ein Fieber, an dem er 1609 starb. Besser antwortete Annibale Caracci, als ihn Josepin zum Zweikampf herausforderte: „Die Waffe, mit der ich kämpfe, ist der Pinsel und mit dem fordere ich ihn heraus!“ [1])

So heftig waren die künstlerischen Gegensätze im damaligen Rom, als Guido Reni dahin kam. Die alte Schule gedachte ihn dem Materialisten Caravaggio entgegen zu stellen. Albani empfing ihn darum mit Liebe — Guido aber meinte, man bekämpfe einen Gegner am besten mit den ihm eigenen Waffen, und malte das Martyrium des heil. Petrus im Vatican ganz in der Weise des Caravaggio, nur mit größerem Gedankenreichthum und mit mehr Adel der Ausführung. Caravaggio, der anfangs durch die Jugend und die Anmuth seines Gegners wie entwaffnet war, benahm sich nun in einer Weise, daß Guido für sein Leben fürchtete und aus Rom floh. Paul V. versicherte ihn seines Schutzes Paul V. und trug ihm die Wandmalereien auf Monte Cavallo auf. Unablässig war Guido Reni thätig, bei Nacht mit Zeichnen, bei Tag mit Malen. Mit dem Beifall stieg sein Stolz. Wegen einer Mißhelligkeit mit dem päpstlichen Schatzmeister wurde er so verletzt, daß er sich nach Bologna zurückzog und erklärte, er werde gar nicht mehr malen, sondern lieber mit den Bildern Anderer handeln. Allein der Papst setzte alle Mittel in Bewegung, seinen Liebling nach Rom zu bringen, machte das Unrecht des Schatzmeisters wieder gut, sandte ihm Fürsten und Cardinäle im Wagen bis zum Ponte Molle entgegen und empfing ihn aufs huldvollste, und ertrug auch sonst den verletzenden Stolz des Künstlers, wenn dieser nur Kunstwerke schuf. Daran fehlte es nicht. Eine gewisse Anmuth und Majestät ist unverkennbar auf seinen Bildern, sie zeigen, daß er zu Hohem berufen war, lassen aber bei aller Schönheit, bei aller Anmuth, bei allem Farbenglanz doch auch die kalte Berechnung des Verstandes heraus merken. Guido Reni war, wie Wenige, der Künstler der Noblesse. Ein Cardinal war stolz darauf, daß Guido Reni eine Einladung zur Tafel bei ihm annahm. Ja, der Künstler soll sogar aus Respect für seine Kunst seine Kopfbedeckung aufbehalten haben, als der Papst seine Werkstatt besuchte. Aber es kam auch eine noble Passion über ihn, nicht Spielwuth. für Frauen, nicht für Pferde, sondern fürs Spiel. Albani, früher sein Freund, jetzt sein Neider, soll ihn dazu verleitet haben. Guido Reni spielte nicht aus Liebe zum Gelde, sondern aus Bedürfniß nach Aufregung. Als er einmal in einer Nacht 4000 Goldstücke gewann, wurde ihm unheimlich zu Muthe und wurde er lässig in der Arbeit, bis er das Geld wieder verspielt hatte. Besaß er kein Geld mehr, so konnte er Wochen lang rastlos Tag und Nacht arbeiten. Freunden, die ihn warnten vor dem Spiel, antwortete er kurz, er spiele um sein eigenes Geld. Angebote von Fürsten wies er stolz zurück. Das Spiel aber wurde zur dämonischen Leidenschaft für ihn. Er verlor Summen, die ihm für ein Gemälde vom Papst voraus gegeben waren, verlor den Kopf, zerstörte, was er schon geschaffen hatte, entfloh aus Rom und arbeitete nun in andern Städten schnell und flüchtig, nur um Geld zusammenzubringen, und starb in Elend und Verachtung. Sein bedeutendstes Werk ist das große Deckengemälde im Palast Rospigliosi. Berühmt ist ferner seine „Madonna della Pieta“, seine „Maria

[1]) Kugler, l. c. Bd. III, S. 14, 18, 169, 182.

Digitized by Google

Himmelfahrt", sein „bethlehemitischer Kindermord". Den Unterschied zwischen ihm und Raphael zeigt sein „Sieg Michaels über Satan". Die Engelsfigur ist schön und geistreich, ein Bild der ewigen Jugend und jungfräulichen Reinheit, aber es fehlt das Feuer Raphaels und Tadler haben ihn einen zierlichen „Theaterengel" genannt. Die „Himmelfahrt Maria's" ist ein Bild von ungemeiner Lebendigkeit, das Antlitz zeigt die höchste Himmelswonne der Ueberseligen. Das Brustbild Christi, genannt „Le Christ du Roseau", zeigt den innigsten Schmerz und die liebevollste Hingebung. Unter der Leitung eines Raphael wäre Guido Reni vermuthlich eine der ersten Kunstgrößen geworden.

Guercino.

Noch ging von der Schule Caracci's aus Giov. Francesco Barbieri,[1] genannt Guercino (der Schielende) da Cento (1590—1666): er zeigt edlen Ausdruck lebendiger Empfindung; von Caravaggio nahm er die Vorliebe für die kecken Contraste von Licht und Schatten an. Er war der Sohn eines armen Holzhackers in Cento und zeigte zuerst seine Anlage für Malerei durch eine Madonna, die er über die Thüre der väterlichen Hütte malte. Die ersten Lehrer, zu denen er kam, verstanden wenig von der Kunst, 1612 erregte er durch ein „Bild der Cardinaltugenden" Aufsehen; sein „heil. Matthias" (1615) galt schon für ein Werk der Caracci, unter denen er jetzt eine tüchtige Schule machte. Er zeichnete eben so schnell als ausdrucksvoll und eröffnete 1616 selbst eine Schule und wurde bald reich. Ueber den Werth und Preis seiner Bilder ließ er Kenner, meist Nebenbuhler, urtheilen, denn es war ihm nicht ums Geld zu thun, er lebte ärmlich und, was er nicht für seine dürftigen Verwandten nöthig hatte, schenkte er den Armen. Lodovico Caracci, aufgefordert, den Werth seines „heil. Rochus" zu bestimmen, meinte jedoch, es könne mit Geld gar nicht bezahlt werden.[2] Heiterer und edler Seelenstimmung ließ Guercino sich durch die Angriffe der Neider nie zur Wiedervergeltung reizen. 1619 führte ihn, als wolle er erst die Malerei recht erlernen, ein Freund bei Palma in Venedig auf. Als aber Palma einige Zeichnungen des vermeintlichen Schülers sah, umarmte er ihn mit den Worten: „Du kannst mehr als ich." 1621 berief ihn Gregor XV. nach Rom. Sein „heil. Wilhelm von Aquitanien" erregte allgemeines Aufsehen, desgleichen sein „Thomas, der die Wundmale küßt", sein „heil. Bruno", seine „heil. Petronilla", seine „Propheten und Sibyllen". Von 1642 an blieb Guercino in Bologna, wo er hoher Ehre genoß. Christine von Schweden küßte hier ehrerbietig seine Hand, die so viel Schönes geschaffen habe. Die Werke seiner letzten Zeit zeigen eine Sentimentalität ähnlich der des Guido Reni. Die Zeitgenossen nannten ihn wegen der schnellen Vollendung seiner Arbeit „den Zauberer in der Malerei." — „Ich hinterlasse keine Arbeit unvollendet", tröstete sich Guercino sterbend. — „Ja, entgegnete ihm Tiarini, Ihr, Herr, thatet was Ihr mochtet; wir thun nur, was wir können."

Andere Künstler aus der Schule der Caracci sind Lanfranco (1581 bis 1647), dessen zahlreiche Gemälde Paul V. hochschätzte, den Urban VIII. in den Ritterstand erhob; ferner Tiarini, Spada, Cavedone, Schedone,

Sassoferrato.

Salvi, genannt Sassoferrato von seinem Geburtsort in der Mark Ankona, ein Schüler Domenichino's, dem er in vieler Beziehung nahe kommt. — Das Streben der Caracci's ward auch in anderen größeren Städten nachgeahmt. Eine ähnliche eklektische Schule gründeten die Campi in Cremona, die Procaccini in Mailand, ihr bedeutendster Schüler ist Crespi (1557 bis 1653), genannt

[1] Kugler, l. c. Bd. III, S. 29 ff.
[2] Che non vi era danaro che lo pagasse.

Digitized by Google

il Cerano von seinem Geburtsort. Federigo Baroccio (1528—1612) aus Urbino nahm die alten Meister, insbesondere Correggio, zum Vorbild.[1]) Zu seinen Nachfolgern gehört Lud. Cardi da Cigoli (1559—1613), der Michelangelo und Correggio nacheiferte; seine Zeichnung ist correct, sein Colorit voll Feuer: Paul V. erwirkte seine Ernennung zum Ritter von Malta. Christofano Allori (1557—1621) aus Florenz, bildete sich nach Cigoli, während sein Vater Alessandro dem Michelangelo nacheiferte. Sein Fleiß war unermüdlich, von seinem ersten größeren Gemälde erklärte sich sein Lehrer selber für überwunden. Berühmt ist sein „heil. Julian", noch berühmter seine „Judith", in der er seine stolze Geliebte, Mazzafirra, abgebildet haben soll, während er sich Haar und Bart wachsen ließ, um von sich selber das Bild des „Holofernes" abzunehmen. Carlo dolci,[2]) geboren 1616 und gestorben 1686 in Florenz, ein sentimentalerer Sassoferrato, beschränkte sich auf wenige Stoffe, Madonnen, heilige Familien und einzelne Züge aus der Leidensgeschichte, seine Bilder waren und sind heute noch gesucht; Ruhe, Einfalt, ein tiefes Gefühl, Anmuth und Zartheit charakterisiren dieselben. Sein „Christus, der den Kelch segnet", zeigt die schöne Begeisterung der Liebe.

Allori. Carlo dolci.

Aber auch die Schule der Naturalisten setzte sich fort, besonders in Neapel. Ein Spanier, Giuseppe Ribera, genannt Spagnoletto[3]) (1593—1656), geboren in Xativa im Königreich Valencia, verließ die Universität, um sich in Italien ganz der Malerei zu widmen. Die Bilder Raphael's, Correggio's machten Eindruck auf ihn, am meisten aber Caravaggio. In Neapel gewann er einen kunstbegeisterten Edelmann so vollständig für sich, daß dieser ihm seine Tochter zur Frau gab. Als er auf dessen Balcon das Bild des „heil. Bartholomäus" zum Trocknen ausstellte, sammelte sich das Volk in Masse vor demselben. Auch der Vicekönig kam und ward derart für den Künstler gewonnen, daß er ihn zum Hofmaler ernannte und mit Wohlthaten überschüttete. Der Papst verlieh ihm den Christusorden. Ribera malte viel und leicht. Eine kühne, abenteuerliche Einbildungskraft, die Poesie des Gräßlichen, zeigt sich oft in seinen Bildern.

Ribera

Ribera ist ein Zeuge, wie die Spanier ihre künstlerische Ausbildung in Italien suchten. Spanien hat keine Kinderjahre der Malerei aufzuweisen, keine allmälige Entwicklung von den ersten Anfängen bis zur Vollendung; es hat keinen Johann von Messina, keinen Cimabue. Sie lernten die Kunst gleich in ihrer Vollendung kennen und leisteten dann über ein Jahrhundert lang Vortreffliches. Das hatten sie der Machtstellung und Kunstliebe ihrer Könige zu danken, wie ihrem eigenen Sinn für das Schöne und ihrem Eifer für Vollendung. Juan de Juanes eilte nach Rom, um unter Raphael zu lernen, und eignete sich von der Correctheit seiner Zeichnung und der Schönheit seiner Formen und der Kraft seines Ausdruckes so viel an, daß man seine besten Gemälde seinem Meister zuschreiben möchte. Er ist es, der den neuen Geschmack der römischen Schule sammt der gründlichen Kenntniß der materiellen Arbeiten der Kunst in seine Heimath brachte. Die Habsburgischen Könige liebten die Künste und hatten Mittel genug, die schönsten Gemälde zu kaufen, und legten eine Sammlung an, welche zu den großartigsten der Welt gehört. Der Franzose Viardot, der Spanien durchforschte, schreibt: „Fühlt ihr in eurem Busen die heilige Liebe zu der Kunst entbrennen, so geht in das Museum von Madrid! Alle großen Künstler wurden den Habsburgern zinsbar und die anderen europäischen Fürsten erhielten nur

Ribera. Museum in Madrid.

[1]) R. Mengs, Hinterlassene Werke. Bd. I.
[2]) Kugler, l. c. Bd. III, S. 36.
[3]) Kugler, l. c. III, S. 44. — Viardot, Notice sur les principaux peintres de l'Espagne.

Digitized by Google

diejenigen Arbeiten, welche diesen nicht zum Kaufe anstanden. Man findet dort nicht blos Gemälde von Künstlern zweiten Ranges, wie von den Bellini, Bassano, Caracci, Andrea del Sarto, Guercino, Giordano, Caravaggio, Salvator Rosa, sondern die ersten Meister haben hieher ihren Tribut geliefert: Leonardo da Vinci, Paul Veronese, Guido Reni, namentlich hat Tizian die Wunderwerke seines Ateliers ihnen überlassen. Auch der göttliche Jüngling Raphael zeigt sich und herrscht im Museum zu Madrid. Nach den Italienern kommen die ausgezeichneten Werke der Niederländer und Deutschen." — So hatten denn die Spanier die größten Vorbilder vor Augen und leisteten so Treffliches, daß Viardot beim Anblick der spanischen Gemälde bedauert, nicht die Worte zu finden, um seine Bewunderung auszudrücken und seine Gefühle in ihrer leidenschaftlichen Lebendigkeit wiederzugeben.[1])

Aus Ribera's Schule gingen Massimo Stanzioni (1585—1636), Aniello Falcone und Salvator Rosa (1615—1673) hervor.

Salvator Rosa.

Salvator Rosa's Leben ist sehr bewegt.[2]) Er war der Sohn eines Feldmessers im Dorf Arenella bei Neapel. Schon als Knabe stammelte er Verse, spielte er mit der Laute und zeichnete. Zum Geistlichen bestimmt, wozu er aber keinen Beruf hatte, entfloh er aus dem Kloster und lebte in Neapel ganz nur der Musik. Bald war er dort als Lautenspieler und Liederdichter für Serenaden sehr gesucht. Seine Schwester heirathete einen Maler und in dessen Werkstätte fing er an ernstlich zu zeichnen. Im achtzehnten Jahre (1633) faßte er den Entschluß, nur einem Lehrer zu folgen, dem Anblick der Natur. In den Ruinen, in den Wäldern, in den Bergen, da suchte er den Stoff für seine Bilder. Aber er kam damit eines Tages in die Gewalt der Banditen und wäre ermordet worden, hätte nicht das Weib eines Räubers sich seiner angenommen. Er wurde der Kamerad, der Mitschuldige der Bande. Hier sammelte er die Eindrücke zu seinen wundervollen „Räuberscenen," bis es ihm gelang nach Neapel zu entkommen. Aber hier wäre er verhungert, hätte nicht Lanfranco eine Zeichnung bei einem Trödler bemerkt, die Salvator Rosa um eine Kleinigkeit verkauft hatte, und sich nach dem Verfertiger erkundigt. Jetzt ward Salvatoriello als Zeichner bekannt und kam in die Werkstätte des Spagnoletto. Aber seine unbändige unstete Natur wollte sich der Zucht unter dem stolzen Spanier nicht fügen — er suchte in Rom sein Glück zu machen. Arm kam er hier an, Michelangelo's und Raphael's Bilder erfüllten ihn mit Begeisterung, aber er konnte sich mit keiner der damals in Rom bestehenden Malerschulen befreunden und wäre bald wieder verhungert oder der Malaria erlegen, hätte nicht ein Cardinal sich seiner angenommen und ihm Arbeit gegeben.[3]) Der Weg zum Ruhm war jetzt offen für ihn, aber beharrlich nach einem Ziel zu wandeln, das war nicht Salvator Rosa's Sache. Er verließ seinen Patron und kehrte nach Neapel zurück. Eine Zeichnung, die er für die öffentliche Ausstellung in Rom an einen seiner Freunde sandte, mit dem Auftrag sie zu verkaufen, hatte ungeheuren Erfolg und bahnte ihm noch ein Mal den Weg nach Rom und zum Ruhm. Salvator Rosa war jetzt ein gemachter Mann. Er miethete ein Haus in der Straße Babboina. Das Glück lächelte ihm. Der Carneval 1639 öffnete ihm den Zutritt in alle vornehme Gesellschaften. Ein Wagen fuhr durch den Corso, gezogen von Ochsen mit vergoldeten Hörnern, Masken auf dem Wagen sangen

[1]) Viardot, Studien zur Geschichte der Staatseinrichtung, der Literatur, des Theaters und der bildenden Künste Spaniens. Leipzig 1847. S. 180.

[2]) Kugler, l. c. Bd. III, S. 46—49.

[3]) Es war Brancacci, Bischof von Viterbo.

Digitized by Google

köstliche Lieder, die noch Niemand gehört hatte. Der Hauptspaßmacher auf dem Wagen nannte sich Signor Formica. Alle Welt sprach von dem Wagen und, als Signor Formica die Maske abnahm, erkannte man Salvator Rosa. Er war auch Dichter und ein guter eigenthümlicher Dichter. Seine Gemälde gingen reißend ab, so sehr er auch ihren Preis erhöhte. Jetzt brach aber der Aufstand Masaniello's aus und Salvator ging in seine Heimath zurück, um gegen die Spanier zu kämpfen. Der Aufstand wurde niedergeschlagen, — der Künstler fand wieder eine Zuflucht in Rom, aber alle Unbändigkeit seiner Seele war wieder rege geworden, und er stellte zwei satirische Bilder aus, die Alles verhöhnten, was Rom damals Großes und Mächtiges hatte. Nur Flucht konnte ihn retten. Seine Ankunft in Florenz jedoch war ein Triumph. Ferdinand II. empfing ihn als eine Künstlergröße und war entzückt von seinem Wesen. Salvator machte wieder ein großes Haus und spielte nebenbei Theater. Aber auch in Florenz ließ es ihm keine Ruhe. Er ging in die Wälder, in die Wildnisse, die seine Phantasie befruchteten. Zuletzt durfte er wieder nach Rom, dem steten Ziel seiner Wünsche. Seine Feinde waren todt und sein Ruhm warf einen Schleier über sein Vergehen. Er kaufte ein Haus auf dem Monte Pincio und lebte wie ein großer Herr. Eines seiner letzten und berühmtesten Bilder ist die Verschwörung des Catilina. Porträts, aber in der Weise der Naturalisten, namentlich wilde Gebirgsgegenden, einsame Schluchten mit Räubern, Soldaten, Einsiedlern, sind ihm in hohem Grad gelungen. Salvator Rosa starb in Rom 1673.[1]) In seiner Landschaftsmalerei hatte er Beziehungen zu Poussin. Doch über die französische und deutsche Malerei an einem anderen Orte!

Wenn wir die Geschichte der italienischen Malerei noch einmal überblicken, welch' ein Reichthum schöpferischer Geister tritt uns nicht entgegen, und wie einzig ist nicht die Kunstbegeisterung eines ganzen Volkes, welches die Schöpfungen seiner Künstler wie Gaben Gottes verehrte[2]) und großartige

---

[1]) Lady Montague, Life of Salvator Rosa, London 1824. 2 m. 8.

[2]) Im Schaffen des Schönen ahmen wir Gott nach, so behauptet der alte Vasari — in der Einleitung zum „Leben der ausgezeichneten Maler und Bildhauer" (Bd. I, S. 13): „Als der allmächtige Gott das Weltall geformt und den Himmel mit glänzenden Lichtern geschmückt hatte, stieg er hernieder auf die Erde, den Menschen zu bilden, und sein erschaffender Geist enthüllte das erste Vorbild der Bildhauer- und Malerkunst, das Vorbild, nach welchem allmälich Statuen und Bildhauerwerke geformt, schwierige Stellungen und Umrisse und für die ersten Malereien Weichheit, Uebereinstimmung und Abstufungen von Licht und Schatten gefunden worden sind. Das erste Modell, aus welchem das erste Menschenbild sich gestaltete, war demnach aus Erde geformt, denn der göttliche Baumeister der Zeit und des Raumes wollte, als allvollkommen, durch die Unvollkommenheit des Stoffes den Weg bezeichnen, hinwegzunehmen und hinzuzufügen, gleichwie gute Bildhauer und Maler durch Hinzufügen und Wegnehmen ihre mangelhaften Entwürfe zu der Vollendung führen, welche sie ihren Werken geben wollen. Diese Gestalt schmückte Gott mit lebendigen Farben und dieselben Farben sind später von der Malerkunst aus den Schichten der Erde gewonnen worden, um alle Dinge nachahmen zu können, welche in ihr Gebiet gehören." —

So machte die Ansicht jener Zeit Gott selbst zum Lehrer der Malerei und Bildhauerkunst. Vasari unterläßt aber auch nicht hin und wieder in seinem großen Werke zu bemerken, wie der Künstler, wolle er wahrhaft Schönes gestalten, in veredelter Stimmung sein müsse (I, 260): „Niemand glaube (denn es ist kaum möglich, wie tägliche Erfahrung uns lehrt), daß man ohne Gottesfurcht und Gottes Gnade und ohne edle Sitten zu einer ehrenvollen Stufe wird gelangen können" —

Aber nicht blos die Künstler, sondern ihre Zeitgenossen sahen in der Bildung des Schönen einen Gottesdienst, auch von Seite derer, welche die Künstler blos unterstützten. Ein alter Chronist, Aimon, berichtet gelegentlich des Kirchenbaues von Tutbury: „Es

Digitized by Google

Venedig und nahm sich Tizian zum Vorbild, den er in der Pracht der Farben, besonders der Gewandungen, zu übertreffen suchte. Im Glanz der Farben, im Reichthum des Costümes, in der Großartigkeit der Haltung seiner kräftigen, schönen Gestalten ist er unläugbar ein Meister ersten Ranges. Seine Lust ist es u. A., im religiösen Rahmen den Glanz und die Pracht seiner Zeit darzustellen. Religiöse Erhebung ist nicht seine Sache, aber Schilderung irdischer Herrlichkeit.

Eines seiner berühmtesten Gemälde z. B. ist die Hochzeit zu Kana (jetzt im Louvre). Wir sehen hier eine Menge reicher Venetianer und schöner Venetianerinen bei Tisch, prachtvolle Gewänder, kostbares Geräth, eine Menge von Dienern. In den Personen selber finden wir Zeitgenossen portraitirt: Karl V., Franz I., Eleonore von Oesterreich, Maria von England, Pescara, Vittoria Colonna, Soliman II. Auch ein Orchester erheiterte die Gäste. Der Maler portraitirt sich selber auf dem Gemälde, wie er die Violine, Tizian, wie er den Contrabaß spielt. Der Anblick des Ganzen ist bezaubernd, aber nur paßt das Gemälde nicht zu einem Altarbild. Das religiöse Element fehlt, statt dessen haben wir volle Verweltlichung. Seine Gemälde sind sehr zahlreich. Die Lust darauf ist so frisch, die Natur so wahr, die Architectur so glänzend, die Köpfe voll Charakter und oft voll Großartigkeit.[1]) Der Maler selber war eine ehrenhafte, reine Natur, unermüdlich thätig, der Freund Tizians, dem er nacheiferte. Ein Fieber raffte ihn 1588 hinweg. — Nachahmung der Natur, auch der gemeinen,
Bassani. übte besonders die Schule der Bassani. Ihr Haupt ist Jacopo da Ponte (1510—1592) aus Bassano, der Genremaler jener Zeit.

Im Ganzen fand in Italien nach Michelangelo's Tod ein rascher Ver-
Manier. fall der Kunst statt. Die Manier der einzelnen großen Meister wurde von ihren Schülern und Bewunderern nachgeahmt, aber ohne ihre Genialität und ohne ihren Schönheitssinn.

Vasari. Eine ehrenvolle Ausnahme hievon macht nur Giorgio Vasari (1512 bis 1574), ein tüchtiger Architekt und geschickter Frescomaler, wie der Palast der Uffizien in Florenz beweist. Bedeutsam ist er für die Kunstgeschichte jener Zeit geworden durch sein Werk: „Vite de piu eccellenti pittori, scultori ed architetti,“ [2]) welches 1515 in erster, 1568 vollkommen umgearbeitet in zweiter Auflage erschien und als Hauptquelle italienischer Kunstgeschichte und wegen treffender Wahrheit, Lebendigkeit und Anmuth der Darstellung künstlerischer Gegenstände, als ein meisterhaftes Werk betrachtet werden muß, auch wegen der reinen Sprache von der Crusca in das Verzeichniß der Musterwerke aufgenommen worden ist.

Als bedeutsam für die Kunstgeschichte jener Zeit kann nach Vasari in erster Linie nur bezeichnet werden: „La Vita di Benvenuto Cellini da lui
Benvenuto Cellini. medesimo scritta.“ Benvenuto ist der Gil Blas seiner Zeit. Er entkleidet uns die größten Geister und stolzesten Charaktere des Jahrhunderts und zeigt sie in ihren Schwächen. „Für Kammerdiener gibt es keine Helden“, sagt das Sprichwort. Uebrigens spricht Benvenuto von sich selber mit einem Stolz, als

[1]) Veronese-Album mit Text von W. Lübke. Berlin bei Schaner. Kugler, Geschichte der Malerei. Bd. II, S. 333—339.

[2]) Deutsch von Schorn. Stuttgart und Tübingen, 1832. 6 Bände.

Digitized by Google

wenn er der Größten und Edelsten einer gewesen wäre. Dürfen wir ihm glauben, so hat er die Kugel entsendet, welche Karl von Bourbon bei der Erstürmung Roms (1527) tödtete, so hat er den Prinzen von Oranien verwundet, welcher nach dem Falle des Connetable den Oberbefehl in der Armee übernahm. Ja, als er, wegen Entwendung päpstlicher Juwelen verdächtig, als Gefangener in der Engelsburg saß, wagt er zu behaupten, daß ein Licht wie das Haupt eines Heiligen seinen Kopf umstrahlt habe. Benvenuto ein Heiliger! während er doch selber erzählt, an wie viel Schlägereien er Theil genommen, wie gewandt er seinen Dolch zu handhaben wußte, wie viel Mädchen und Frauen er verführt, bei wie vielen Tafeln er geschwelgt habe. Aber sein Buch fesselt doch durch die Naivität, durch die plastische Kraft der Darstellung, durch die Fülle wichtiger Nachrichten. Benvenuto ist eine vielseitige Kraftnatur: Bildhauer, Kupferstecher und ein ausgezeichneter Goldschmied. Dabei hat er den ganzen unbändigen Stolz der Künstler jener Zeit. Sein Leben ist ein fortlaufendes Abenteuer. Geboren in Florenz 1500, mußte er wegen eines Zweikampfes aus seiner Vaterstadt fliehen und lief nun von Stadt zu Stadt, von einem Goldschmied zum andern, bis er in Rom zu einem der ersten Goldarbeiter sich heranbildete. Dort vertheidigte er 1527 die Engelsburg. In Florenz traf er nach seiner Rückkehr die Pest, vor der er nach Mantua floh, wo ihn Julio Romano dem Herzog vorstellte. Bald finden wir ihn wieder in Rom, wo er unter den Augen Michelangelo's arbeitete und als geschickter Goldschmied von Clemens VII. in Schutz genommen wurde, der ihn mit einer glänzenden Arbeit aus seiner Hand Karl V. schenkte. Benvenuto aber entfloh nach Frankreich und bot sich Franz I. an, konnte jedoch nicht zum König gelangen und kehrte deshalb nach Rom zurück, wo er unter Paul III., des Juwelenraubes verdächtig, wieder in die Engelsburg kam. Franz I. vermittelte seine Freilassung und schenkte ihm den Thurm von Nesle zur Werkstätte. Dort fertigte Benvenuto einige der berühmten Arbeiten, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben. Die Geliebte des Königs, die Herzogin von Etampes, war aber seine Gegnerin. Nach vergeblichem Bemühen, ihre Gunst zu gewinnen, kehrte der Künstler nach Florenz zurück, wo ihn der Herzog Cosimo beschäftigte. Die Statue des Perseus — ein Broncebild reich an wunderbarer Schönheit — auf dem Marktplatze, ist von ihm und der Christus in der Kapelle des Palastes Pitti. Hier schrieb er sein Leben, hier wollte er 1558 Mönch werden, wurde aber nach zwei Jahren reuig und verheirathete sich. Hier starb er ganz vergessen 1571. — Immer unbeständig, blieb er nur standhaft in seiner Liebe zur Kunst und in seiner Verehrung für Michelangelo.

Sinken der Malerei.

Michelangelo sagte einmal ganz richtig voraus, er werde Manchen zur Eselsbrücke dienen müssen. Es gab Bildhauer und Maler, die nur ihn priesen, nur seine Kühnheit in Stellungen für künstlerisch erklärten. Ebenso wurde Raphael knechtisch nachgeahmt. Jene brachten Grimassen, diese eine seelenlose Anmuth auf die Leinwand. Die Anhänger Correggio's zeigten in allen ihren Gestalten einen drastisch stürmischen Ausdruck. Die Phantasie verlangt immer etwas Neues und das Neue suchten diese unfähigen Schüler in der Uebertreibung der Eigenthümlichkeit der Meister — und so stand in Italien nach den Leistungen so hochbefähigter Geister die Kunst auf einmal an ihrem Ende.

---

[1]) Benvenuto mochte den Vasari nicht leiden und redet übel von ihm, dieser aber spricht von Benvenuto mit der Würde eines Geschichtschreibers, III, 2, 298; IV, 168; VI, 209—10.

Digitized by Google

Bei dieser Verirrung konnte es bei einem so begabten Volke, wie die Italiener sind, nicht lange bleiben. Auch bei der Verweltlichung nicht, in welche die Malerei verfallen war, denn ein ernster religiöser Geist durchdrang wieder die Gesellschaft.[1]) Die neue Richtung, welche sich jetzt anbahnte, ist die

Eklekticismus.

eklektische oder die der Caracci. Den letzten Namen hat sie von einer Familie, welche diese Richtung insbesondere vertrat. Lodovico Caracci stellte gegen diese fesselose Willkür der Manieristen einmal den Grundsatz der Naturnachahmung und dann die Regel auf:[2]) man muß in der Farbenbehandlung die Venetianer, im Colorit die Lombarden, d. h. Leonardo da Vinci, in der Natürlichkeit den Tizian, in der Großartigkeit den Michelangelo, in der edlen Symmetrie den Raphael, im reinen und erhöhten Stil den Correggio, in der Wohlanständigkeit den Tibaldi, in der Erfindung den Primaticcio, in der

Die Caracci.

Anmuth den Parmigiano nachahmen. Lodovico Caracci heißt der Gründer dieser Richtung. Er ist geboren zu Bologna 1555, der Sohn eines Fleischers. Seine Lehrer in der Malerei waren Fontana und Tintoretto. Aber damit nicht zufrieden, studirte er die großen Meister der verschiedenen Schulen, in Venedig den Tizian und Paul Veronese, desgleichen die Meister von Florenz, in Parma den Correggio. Sein Entschluß war jetzt gefaßt: er wollte eine neue Kunstrichtung beginnen, der Kunst feste Regeln geben. Lodovico fühlte aber wohl, daß er allein gegen die vielen Gegner nicht stark genug sei, und sah sich darum nach Verstärkung für den bevorstehenden Kampf um. Sein Bruder, ein Schneider, hatte zwei talentvolle Söhne, Agostino (1558 bis 1601) und Annibale (1560—1609). Diese erzog Lodovico für die Malerei und mit ihnen eröffnete er eine Kunstakademie in Bologna, die den Namen hatte „Incamminati", der auf dem rechten Wege Wandelnden. Hier waren Gypsabgüsse, Zeichnungen, Kupferstiche, hier wurde Unterricht im Zeichnen, Malen, in der Perspective, in der Anatomie gegeben, hier wurden die Schüler mit Liebe und Geschick behandelt und in kurzer Zeit, allerdings nach heftigen Kämpfen, waren die Caracci's siegreich in Bologna und bald darauf in einem großen Theile Italiens.

Lodovico

Lodovico war weniger ausübender Künstler, als großer und anregender Kenner. Er erkannte Talente und förderte sie. Er theilte Preise aus für die besten Leistungen und befeuerte seine Schüler, und in der That gingen ausgezeichnete Männer aus seiner Schule hervor. Er hatte nicht blos gegen Neid und Mittelmäßigkeit den Kampf zu führen, sondern es machte ihm auch die Eifersucht seiner beiden Neffen zu schaffen. Beide hatten große Anlagen, waren aber so verschiedenen Charakters, daß sie sich miteinander nicht vertragen und doch auch auf die Dauer nicht von einander getrennt bleiben konnten. Lodovico

Agostino.

blieb die Seele, das Orakel der Schule. Agustin war mehr Kunsttheoretiker,

Annibale.

er verfertigte für jedes Fach in der Schule das Lehrbuch. Annibale ist als

---

[1]) Die Beweisstellen dafür in Reumont's Briefen heiliger und gottesfürchtiger Italiener. Freiburg 1877.

[2]) Kugler, l. c. Bd. III, S. 14 ff.

Digitized by Google

Künstler unter den drei Caracci der größte. Er machte in seiner Jugend die raschesten Fortschritte. Er reiste dann auf Kosten seines Oheimes und lernte den Werth der verschiedenen Schulen kennen. Seine eigenen Gemälde wurden schnell berühmt wegen ihrer richtigen Zeichnung, wegen der Großartigkeit des Entwurfes, wegen des Adels und der Wahrheit im Ausdruck und wegen der Harmonie der Farben. In Madonnen und heiligen Familien ist er namentlich anmuthig. Sein Hauptwerk ist der große Cyclus von Frescomalereien im Palast Farnese in Rom. Acht Jahre widmete er diesem Werke, welches Poussin als eines der Wunder der Kunst bezeichnete, er fand aber nicht die wahre Anerkennung beim Besteller und dies stürzte ihn in eine Schwermuth, welche er durch eine Reise nach Neapel vergebens zu verscheuchen suchte und die nach seiner Rückkehr nach Rom für ihn tödtlich wurde. Er ruht im Pantheon an der Seite Raphael's. Annibale lebte ganz und uneigennützig der Kunst und bei seiner unermüdlichen Thätigkeit schuf er eine Menge Gemälde, die jetzt, durch ganz Europa zerstreut, Zeugen seiner Tüchtigkeit sind. Zeichnung, Faltenwurf, Farbe, Helldunkel, Alles ist nach sicheren Gesetzen entworfen, nur lassen seine Gemälde, mit jenen Michelangelo's verglichen, eine gewisse Kälte zurück.

Die Caracci hatten wieder auf den rechten Weg geleitet. Ihre Schüler Domenichino (1591—1641) und Guido Reni überflügelten sie jedoch in ihren Leistungen.[1] Domenichino.

Domenichino ist der Sohn eines Schuhmachers in Bologna Namens Zampieri. Seine erste Schule machte er bei einem Flammänder Calvart, der ihn aber eines Tages mißhandelte, weil er ihn über der Nachzeichnung eines Caracci fand. Dies führte zum Bruch zwischen beiden und Domenichino wurde jetzt ein Schüler Caracci's und ein sehr fleißiger. Er zeichnete in Einem fort und löschte seine Zeichnungen wieder aus, seines dunklen Dranges sich noch wenig bewußt. 1604 ging er nach Rom. Bald erregten seine eigenen Leistungen Aufsehen, die Susanna im Bad, der heil. Franciscus in Verzückung. 1614 entstand sein Hauptwerk, die Communion des heil. Hieronymus, in welchem er zwar einem Entwurf des Augustin Caracci folgte, aber in der Ausführung durch Adel und treuen Ausdruck wahrer Empfindung seinen Vorgänger übertraf. Der Neid regte sich sehr gegen ihn, Domenichino brachte ihn durch Leistungen zum Schweigen. Gregor XV. nahm ihn in seinen Schutz und ernannte ihn zum Architekten des Vatican. Zu seinem Unglück übernahm der Künstler die Ausschmückung der Kathedrale zum heil. Januarius in Neapel. Als er zwei Pendentifs seiner neuen Arbeit enthüllte, wurde so viel Neid und Haß gegen ihn rege, daß er Frau und Kinder dem Schutz seiner Freunde überließ und nach Rom entfloh. 1636 ließ er sich zur Rückkehr nach Neapel bewegen, stieß aber wieder auf so viel Haß und Feindseligkeiten, daß er für sein Leben fürchten mußte und immer den Dolch bei sich trug, wenn er malte, daß er seine Nahrung sich selber bereitete, weil er vergiftet zu werden fürchtete. Die stete Angst und der Kummer stürzten ihn ins Grab und seine Feinde wütheten auch noch gegen seine Gemälde und entzogen der Tochter einen Theil des mühsam verdienten Lohnes. Domenichino entwarf langsam und führte mit peinlichem Fleiße aus: „Ich bin dies mir, ich bin dies der Kunst schuldig!" pflegte er zu sagen. Sein Colorit ist zart und harmonisch, er ist der beste Zeichner der ganzen Schule.

[1] Kugler, l. c. Bd. III. S. 21. — Domenichino = der kleine Dominik.

Digitized by Google

In seinem Leben war er still und bescheiden, in seinen Sitten tadellos, dabei sehr fromm. Wie er bei diesen Eigenschaften so vom Haß verfolgt werden konnte, ist nur durch den Neid über seine Leistungen zu erklären.

Aus der Schule der Caracci's ging ferner hervor: Francesco Albani (1578—1660), der Maler der Zierlichkeit; sein tüchtigster Schüler ist Andrea Sacchi und dessen Schüler wieder Carlo Maratta. Der berühmteste aber, welcher unter den Caracci's sich bildete, ist Guido Reni[1]) (1575—1642). Er ist der Sohn eines Musikers in Calvenziano bei Bologna und lernte zuerst bei Calvart, einem Niederländer, welcher in Bologna eine Kunstschule hielt; im zwanzigsten Jahre ging er in die Schule der Caracci's. Lodovico nahm den fähigen, schönen, eifrigen Schüler mit offenen Armen auf, gewann ihn ob seiner Bescheidenheit und seiner Fortschritte jeden Tag lieber und theilte ihm alle Geheimnisse der Kunst mit. Doch genügten Guido Reni auch die Caracci nicht, er suchte nach etwas Neuem, was ihm dunkel vorschwebte, was er aber nicht finden konnte, bis ihm Annibale eines Tages sagte, man müsse der Rohheit Caravaggio's die Anmuth, seinem ungewissen und flimmernden Licht den hellen Tag entgegensetzen und seine gemeinen Formen in zierliche umwandeln. Alsbald machte sich Guido Reni an die Arbeit, deren Ziel die Anmuth war. Er ging sogleich nach Rom.

Guido Reni.

Dort war damals ein heftiger Streit zwischen zwei Kunstrichtungen. Ein Maurer Michelangelo Amerighi aus Caravaggio (1569 bis 1609) hatte für die Frescomaler die Wände geweißelt und dabei selber Geschmack am Zeichnen gefunden.[2]) Ohne eine Schule durchgemacht, ohne die Kunstwerke der Alten, gegen die er offen seine Abneigung aussprach, studirt zu haben, fing er an zu malen. Die Natur war seine einzige Führerin und sie machte er ohne Wahl und Geschmack nach, aber getreu, daher seine Fehler und Vorzüge. Seine Bilder fanden Beifall wegen einer gewissen Großartigkeit bei aller Gemeinheit. Man warf ihm vergebens vor, daß sein Colorit roh sei in den Schatten wie im Licht, daß er in einem Keller male, allein es war eine gewisse Kraft und Wahrheit darin, und um diese Wahrheit der Lichtwirkung zu erreichen, malte er in der That in einer Werkstätte, deren Mauern schwarz waren, und in welche das Licht nur durch eine kleine Oeffnung von oben einfiel. So wurde es ihm möglich, diese grellen Bilder, Räuberscenen bei der Nacht, Wachtposten, Zaubereien, Falschspieler, aber auch eine berühmte Grablegung Christi darzustellen. Wie so oft Männer, welche ohne Schule sich geholfen haben, war auch Caravaggio stolz und unverträglich und eifersüchtig. In Rom vertheidigte damals ein Giuseppe Cesari, meist nur der Ritter von Arpino oder Josepin genannt, das ideale Princip in der Malerei in einer Weise, wie etwa Marini das ideale Princip in der Poesie vertheidigte. Gregor XIII. hatte ihm die Mittel gegeben, sich auszubilden, denn er zeigte wirkliches Talent. Seine Entwürfe waren reif, seine Gestalten hatten Seele und Reiz. König Heinrich IV. hatte ihn in den Ritterstand erhoben und Clemens VIII. ihm den Christusorden verliehen. Diesen forderte jetzt Caravaggio aus Neid zum Zweikampf heraus. Josepin aber wies die Aufforderung zurück, weil sein Gegner nicht ritterlichen Standes sei. Alsbald reiste Caravaggio nach Malta, um sich dort mit dem Pinsel den Ritterorden zu verdienen. Kaum aber hatte er sein Ziel erreicht, so wurde er gefangen gesetzt. Mit Lebensgefahr entrann er nach Sicilien und von da nach Neapel, von wo

Caravaggio.

Naturalismus.

Josepin

[1]) Kugler, l. c. Bd. III, S. 26.
[2]) Ibid. III. p. 41.

Digitized by Google

er mit spanischen Soldaten gegen Rom fuhr. Im Augenblick, wo er landen wollte, wurde er mit einem Andern verwechselt und wieder festgenommen. Als der Irrthum sich herausstellte, war das Schiff mit seinem Gepäck schon weitergefahren. Um dasselbe wieder zu erhalten, machte der leidenschaftliche Mann in der glühendsten Hitze einen Weg nach dem nächsten Landungspunkt und bekam davon ein Fieber, an dem er 1609 starb. Besser antwortete Annibale Caracci, als ihn Josepin zum Zweikampf herausforderte: „Die Waffe, mit der ich kämpfe, ist der Pinsel und mit dem fordere ich ihn heraus!“ [1])

So heftig waren die künstlerischen Gegensätze im damaligen Rom, als Guido Reni dahin kam. Die alte Schule gedachte ihn dem Materialisten Caravaggio entgegen zu stellen. Albani empfing ihn darum mit Liebe — Guido aber meinte, man bekämpfe einen Gegner am besten mit den ihm eigenen Waffen, und malte das Martyrium des heil. Petrus im Vatican ganz in der Weise des Caravaggio, nur mit größerem Gedankenreichthum und mit mehr Adel der Ausführung. Caravaggio, der anfangs durch die Jugend und die Anmuth seines Gegners wie entwaffnet war, benahm sich nun in einer Weise, daß Guido für sein Leben fürchtete und aus Rom floh. Paul V. versicherte ihn seines Schutzes Paul V. und trug ihm die Wandmalereien auf Monte Cavallo auf. Unablässig war Guido Reni thätig, bei Nacht mit Zeichnen, bei Tag mit Malen. Mit dem Beifall stieg sein Stolz. Wegen einer Mißhelligkeit mit dem päpstlichen Schatzmeister wurde er so verletzt, daß er sich nach Bologna zurückzog und erklärte, er werde gar nicht mehr malen, sondern lieber mit den Bildern Anderer handeln. Allein der Papst setzte alle Mittel in Bewegung, seinen Liebling nach Rom zu bringen, machte das Unrecht des Schatzmeisters wieder gut, sandte ihm Fürsten und Cardinäle im Wagen bis zum Ponte Molle entgegen und empfing ihn aufs huldvollste, und ertrug auch sonst den verletzenden Stolz des Künstlers, wenn dieser nur Kunstwerke schuf. Daran fehlte es nicht. Eine gewisse Anmuth und Majestät ist unverkennbar auf seinen Bildern, sie zeigen, daß er zu Hohem berufen war, lassen aber bei aller Schönheit, bei aller Anmuth, bei allem Farbenglanz doch auch die kalte Berechnung des Verstandes heraus merken. Guido Reni war, wie Wenige, der Künstler der Noblesse. Ein Cardinal war stolz darauf, daß Guido Reni eine Einladung zur Tafel bei ihm annahm. Ja, der Künstler soll sogar aus Respect für seine Kunst seine Kopfbedeckung aufbehalten haben, als der Papst seine Werkstatt besuchte. Aber es kam auch eine noble Passion über ihn, nicht Spielwuth. für Frauen, nicht für Pferde, sondern fürs Spiel. Albani, früher sein Freund, jetzt sein Neider, soll ihn dazu verleitet haben. Guido Reni spielte nicht aus Liebe zum Gelde, sondern aus Bedürfniß nach Aufregung. Als er einmal in einer Nacht 4000 Goldstücke gewann, wurde ihm unheimlich zu Muthe und wurde er lässig in der Arbeit, bis er das Geld wieder verspielt hatte. Besaß er kein Geld mehr, so konnte er Wochen lang rastlos Tag und Nacht arbeiten. Freunden, die ihn warnten vor dem Spiel, antwortete er kurz, er spiele um sein eigenes Geld. Angebote von Fürsten wies er stolz zurück. Das Spiel aber wurde zur dämonischen Leidenschaft für ihn. Er verlor Summen, die ihm für ein Gemälde vom Papst voraus gegeben waren, verlor den Kopf, zerstörte, was er schon geschaffen hatte, entfloh aus Rom und arbeitete nun in andern Städten schnell und flüchtig, nur um Geld zusammenzubringen, und starb in Elend und Verachtung. Sein bedeutendstes Werk ist das große Deckengemälde im Palast Rospigliosi. Berühmt ist ferner seine „Madonna della Pieta“, seine „Maria

[1]) Kugler, l. c. Bd. III, S. 14, 18, 169, 182.

Digitized by Google

Himmelfahrt", sein „bethlehemitischer Kindermord". Den Unterschied zwischen ihm und Raphael zeigt sein „Sieg Michaels über Satan". Die Engelsfigur ist schön und geistreich, ein Bild der ewigen Jugend und jungfräulichen Reinheit, aber es fehlt das Feuer Raphaels und Tadler haben ihn einen zierlichen „Theaterengel" genannt. Die „Himmelfahrt Maria's" ist ein Bild von ungemeiner Lebendigkeit, das Antlitz zeigt die höchste Himmelswonne der Ueberseligen. Das Brustbild Christi, genannt „Le Christ du Roseau", zeigt den innigsten Schmerz und die liebevollste Hingebung. Unter der Leitung eines Raphael wäre Guido Reni vermuthlich eine der ersten Kunstgrößen geworden.

Noch ging von der Schule Caracci's aus Giov. Francesco Barbieri,[1] genannt Guercino (der Schielende) da Cento (1590—1666): er zeigt edlen Ausdruck lebendiger Empfindung; von Caravaggio nahm er die Vorliebe für die kecken Contraste von Licht und Schatten an. Er war der Sohn eines armen Holzhackers in Cento und zeigte zuerst seine Anlage für Malerei durch eine Madonna, die er über die Thüre der väterlichen Hütte malte. Die ersten Lehrer, zu denen er kam, verstanden wenig von der Kunst, 1612 erregte er durch ein „Bild der Cardinaltugenden" Aufsehen; sein „heil. Matthias" (1615) galt schon für ein Werk der Caracci, unter denen er jetzt eine tüchtige Schule machte. Er zeichnete eben so schnell als ausdrucksvoll und eröffnete 1616 selbst eine Schule und wurde bald reich. Ueber den Werth und Preis seiner Bilder ließ er Kenner, meist Nebenbuhler, urtheilen, denn es war ihm nicht ums Geld zu thun, er lebte ärmlich und, was er nicht für seine dürftigen Verwandten nöthig hatte, schenkte er den Armen. Lodovico Caracci, aufgefordert, den Werth seines „heil. Rochus" zu bestimmen, meinte jedoch, es könne mit Geld gar nicht bezahlt werden.[2] Heiterer und edler Seelenstimmung ließ Guercino sich durch die Angriffe der Neider nie zur Wiedervergeltung reizen. 1619 führte ihn, als wolle er erst die Malerei recht erlernen, ein Freund bei Palma in Venedig auf. Als aber Palma einige Zeichnungen des vermeintlichen Schülers sah, umarmte er ihn mit den Worten: „Du kannst mehr als ich." 1621 berief ihn Gregor XV. nach Rom. Sein „heil. Wilhelm von Aquitanien" erregte allgemeines Aufsehen, desgleichen sein „Thomas, der die Wundmale küßt", sein „heil. Bruno", seine „heil. Petronilla", seine „Propheten und Sibyllen". Von 1642 an blieb Guercino in Bologna, wo er hoher Ehre genoß. Christine von Schweden küßte hier ehrerbietig seine Hand, die so viel Schönes geschaffen habe. Die Werke seiner letzten Zeit zeigen eine Sentimentalität ähnlich der des Guido Reni. Die Zeitgenossen nannten ihn wegen der schnellen Vollendung seiner Arbeit „den Zauberer in der Malerei." — „Ich hinterlasse keine Arbeit unvollendet", tröstete sich Guercino sterbend. — „Ja, entgegnete ihm Tiarini, Ihr, Herr, thatet was Ihr mochtet; wir thun nur, was wir können."

Guercino.

Andere Künstler aus der Schule der Caracci sind Lanfranco (1581 bis 1647), dessen zahlreiche Gemälde Paul V. hochschätzte, den Urban VIII. in den Ritterstand erhob; ferner Tiarini, Spada, Cavedone, Schedone, Salvi, genannt Sassoferrato von seinem Geburtsort in der Mark Ankona, ein Schüler Domenichino's, dem er in vieler Beziehung nahe kommt. — Das Streben der Caracci's ward auch in anderen größeren Städten nachgeahmt. Eine ähnliche eklektische Schule gründeten die Campi in Cremona, die Procaccini in Mailand, ihr bedeutendster Schüler ist Crespi (1557 bis 1653), genannt

Sassoferrato.

[1] Kugler, l. c. Bd. III, S. 29 ff.
[2] Che non vi era danaro che lo pagasse.

Digitized by Google

il Cerano von seinem Geburtsort. Federigo Baroccio (1528—1612) aus Urbino nahm die alten Meister, insbesondere Correggio, zum Vorbild.[1]) Zu seinen Nachfolgern gehört Lud. Cardi da Cigoli (1559—1613), der Michelangelo und Correggio nacheiferte; seine Zeichnung ist correct, sein Colorit voll Feuer: Paul V. erwirkte seine Ernennung zum Ritter von Malta. Christofano Allori (1557—1621) aus Florenz, bildete sich nach Cigoli, während sein Vater Alessandro dem Michelangelo nacheiferte. Sein Fleiß war unermüdlich, von seinem ersten größeren Gemälde erklärte sich sein Lehrer selber für überwunden. Berühmt ist sein „heil. Julian", noch berühmter seine „Judith", in der er seine stolze Geliebte, Mazzafirra, abgebildet haben soll, während er sich Haar und Bart wachsen ließ, um von sich selber das Bild des „Holofernes" abzunehmen. Carlo dolci,[2]) geboren 1616 und gestorben 1686 in Florenz, ein sentimentalerer Sassoferrato, beschränkte sich auf wenige Stoffe, Madonnen, heilige Familien und einzelne Züge aus der Leidensgeschichte, seine Bilder waren und sind heute noch gesucht; Ruhe, Einfalt, ein tiefes Gefühl, Anmuth und Zartheit charakterisiren dieselben. Sein „Christus, der den Kelch segnet", zeigt die schöne Begeisterung der Liebe.

Allori. Carlo dolci.

Aber auch die Schule der Naturalisten setzte sich fort, besonders in Neapel. Ein Spanier, Giuseppe Ribera, genannt Spagnoletto[3]) (1593—1656), geboren in Xativa im Königreich Valencia, verließ die Universität, um sich in Italien ganz der Malerei zu widmen. Die Bilder Raphael's, Correggio's machten Eindruck auf ihn, am meisten aber Caravaggio. In Neapel gewann er einen kunstbegeisterten Edelmann so vollständig für sich, daß dieser ihm seine Tochter zur Frau gab. Als er auf dessen Balcon das Bild des „heil. Bartholomäus" zum Trocknen ausstellte, sammelte sich das Volk in Masse vor demselben. Auch der Vicekönig kam und ward derart für den Künstler gewonnen, daß er ihn zum Hofmaler ernannte und mit Wohlthaten überschüttete. Der Papst verlieh ihm den Christusorden. Ribera malte viel und leicht. Eine kühne, abenteuerliche Einbildungskraft, die Poesie des Gräßlichen, zeigt sich oft in seinen Bildern.

Ribera.

Ribera ist ein Zeuge, wie die Spanier ihre künstlerische Ausbildung in Italien suchten. Spanien hat keine Kinderjahre der Malerei aufzuweisen, keine allmälige Entwicklung von den ersten Anfängen bis zur Vollendung; es hat keinen Johann von Messina, keinen Cimabue. Sie lernten die Kunst gleich in ihrer Vollendung kennen und leisteten dann über ein Jahrhundert lang Vortreffliches. Das hatten sie der Machtstellung und Kunstliebe ihrer Könige zu danken, wie ihrem eigenen Sinn für das Schöne und ihrem Eifer für Vollendung. Juan de Juanes eilte nach Rom, um unter Raphael zu lernen, und eignete sich von der Correctheit seiner Zeichnung und der Schönheit seiner Formen und der Kraft seines Ausdruckes so viel an, daß man seine besten Gemälde seinem Meister zuschreiben möchte. Er ist es, der den neuen Geschmack der römischen Schule sammt der gründlichen Kenntniß der materiellen Arbeiten der Kunst in seine Heimath brachte. Die Habsburgischen Könige liebten die Künste und hatten Mittel genug, die schönsten Gemälde zu kaufen, und legten eine Sammlung an, welche zu den großartigsten der Welt gehört. Der Franzose Viardot, der Spanien durchforschte, schreibt: „Fühlt ihr in eurem Busen die heilige Liebe zu der Kunst entbrennen, so geht in das Museum von Madrid! Alle großen Künstler wurden den Habsburgern zinsbar und die anderen europäischen Fürsten erhielten nur

Museum in Madrid.

[1]) R. Mengs, Hinterlassene Werke. Bd. I.
[2]) Kugler, l. c. Bd. III, S. 36.
[3]) Kugler, l. c. III, S. 44. — Viardot, Notice sur les principaux peintres de l'Espagne.

Digitized by Google

diejenigen Arbeiten, welche diesen nicht zum Kaufe anstanden. Man findet dort nicht blos Gemälde von Künstlern zweiten Ranges, wie von den Bellini, Bassano, Caracci, Andrea del Sarto, Guercino, Giordano, Caravaggio, Salvator Rosa, sondern die erstenMeister haben hieher ihren Tribut geliefert: Leonardo da Vinci, Paul Veronese, Guido Reni, namentlich hat Tizian die Wunderwerke seines Ateliers ihnen überlassen. Auch der göttliche Jüngling Raphael zeigt sich und herrscht im Museum zu Madrid. Nach den Italienern kommen die ausgezeichneten Werke der Niederländer und Deutschen." — So hatten denn die Spanier die größten Vorbilder vor Augen und leisteten so Treffliches, daß Viardot beim Anblick der spanischen Gemälde bedauert, nicht die Worte zu finden, um seine Bewunderung auszudrücken und seine Gefühle in ihrer leidenschaftlichen Lebendigkeit wiederzugeben.[1])

Aus Ribera's Schule gingen Massimo Stanzioni (1585—1636), Aniello Falcone und Salvator Rosa (1615—1673) hervor.

Salvator Rosa. Salvator Rosa's Leben ist sehr bewegt.[2]) Er war der Sohn eines Feldmessers im Dorf Arenella bei Neapel. Schon als Knabe stammelte er Verse, spielte er mit der Laute und zeichnete. Zum Geistlichen bestimmt, wozu er aber keinen Beruf hatte, entfloh er aus dem Kloster und lebte in Neapel ganz nur der Musik. Bald war er dort als Lautenspieler und Liederdichter für Serenaden sehr gesucht. Seine Schwester heirathete einen Maler und in dessen Werkstätte fing er an ernstlich zu zeichnen. Im achtzehnten Jahre (1633) faßte er den Entschluß, nur einem Lehrer zu folgen, dem Anblick der Natur. In den Ruinen, in den Wäldern, in den Bergen, da suchte er den Stoff für seine Bilder. Aber er kam damit eines Tages in die Gewalt der Banditen und wäre ermordet worden, hätte nicht das Weib eines Räubers sich seiner angenommen. Er wurde der Kamerad, der Mitschuldige der Bande. Hier sammelte er die Eindrücke zu seinen wundervollen „Räuberscenen," bis es ihm gelang nach Neapel zu entkommen. Aber hier wäre er verhungert, hätte nicht Lanfranco eine Zeichnung bei einem Trödler bemerkt, die Salvator Rosa um eine Kleinigkeit verkauft hatte, und sich nach dem Verfertiger erkundigt. Jetzt ward Salvatoriello als Zeichner bekannt und kam in die Werkstätte des Spagnoletto. Aber seine unbändige unstete Natur wollte sich der Zucht unter dem stolzen Spanier nicht fügen — er suchte in Rom sein Glück zu machen. Arm kam er hier an, Michelangelo's und Raphael's Bilder erfüllten ihn mit Begeisterung, aber er konnte sich mit keiner der damals in Rom bestehenden Malerschulen befreunden und wäre bald wieder verhungert oder der Malaria erlegen, hätte nicht ein Cardinal sich seiner angenommen und ihm Arbeit gegeben.[3]) Der Weg zum Ruhm war jetzt offen für ihn, aber beharrlich nach einem Ziel zu wandeln, das war nicht Salvator Rosa's Sache. Er verließ seinen Patron und kehrte nach Neapel zurück. Eine Zeichnung, die er für die öffentliche Ausstellung in Rom an einen seiner Freunde sandte, mit dem Auftrag sie zu verkaufen, hatte ungeheuren Erfolg und bahnte ihm noch ein Mal den Weg nach Rom und zum Ruhm. Salvator Rosa war jetzt ein gemachter Mann. Er miethete ein Haus in der Straße Babboina. Das Glück lächelte ihm. Der Carneval 1639 öffnete ihm den Zutritt in alle vornehme Gesellschaften. Ein Wagen fuhr durch den Corso, gezogen von Ochsen mit vergoldeten Hörnern, Masken auf dem Wagen sangen

---

[1]) Viardot, Studien zur Geschichte der Staatseinrichtung, der Literatur, des Theaters und der bildenden Künste Spaniens. Leipzig 1847. S. 180.

[2]) Kugler, l. c. Bd. III, S. 46—49.

[3]) Es war Brancacci, Bischof von Viterbo.

Digitized by Google

köstliche Lieder, die noch Niemand gehört hatte. Der Hauptspaßmacher auf dem Wagen nannte sich Signor Formica. Alle Welt sprach von dem Wagen und, als Signor Formica die Maske abnahm, erkannte man Salvator Rosa. Er war auch Dichter und ein guter eigenthümlicher Dichter. Seine Gemälde gingen reißend ab, so sehr er auch ihren Preis erhöhte. Jetzt brach aber der Aufstand Masaniello's aus und Salvator ging in seine Heimath zurück, um gegen die Spanier zu kämpfen. Der Aufstand wurde niedergeschlagen, — der Künstler fand wieder eine Zuflucht in Rom, aber alle Unbändigkeit seiner Seele war wieder rege geworden, und er stellte zwei satirische Bilder aus, die Alles verhöhnten, was Rom damals Großes und Mächtiges hatte. Nur Flucht konnte ihn retten. Seine Ankunft in Florenz jedoch war ein Triumph. Ferdinand II. empfing ihn als eine Künstlergröße und war entzückt von seinem Wesen. Salvator machte wieder ein großes Haus und spielte nebenbei Theater. Aber auch in Florenz ließ es ihm keine Ruhe. Er ging in die Wälder, in die Wildnisse, die seine Phantasie befruchteten. Zuletzt durfte er wieder nach Rom, dem steten Ziel seiner Wünsche. Seine Feinde waren todt und sein Ruhm warf einen Schleier über sein Vergehen. Er kaufte ein Haus auf dem Monte Pincio und lebte wie ein großer Herr. Eines seiner letzten und berühmtesten Bilder ist die Verschwörung des Catilina. Porträts, aber in der Weise der Naturalisten, namentlich wilde Gebirgsgegenden, einsame Schluchten mit Räubern, Soldaten, Einsiedlern, sind ihm in hohem Grad gelungen. Salvator Rosa starb in Rom 1673.[1]) In seiner Landschaftsmalerei hatte er Beziehungen zu Poussin. Doch über die französische und deutsche Malerei an einem anderen Orte!

Wenn wir die Geschichte der italienischen Malerei noch einmal überblicken, welch' ein Reichthum schöpferischer Geister tritt uns nicht entgegen, und wie einzig ist nicht die Kunstbegeisterung eines ganzen Volkes, welches die Schöpfungen seiner Künstler wie Gaben Gottes verehrte[2]) und großartige

---

[1]) Lady Montague, Life of Salvator Rosa, London 1824. 2 m. 8.

[2]) Im Schaffen des Schönen ahmen wir Gott nach, so behauptet der alte Vasari — in der Einleitung zum „Leben der ausgezeichneten Maler und Bildhauer" (Bd. I, S. 13): „Als der allmächtige Gott das Weltall geformt und den Himmel mit glänzenden Lichtern geschmückt hatte, stieg er hernieder auf die Erde, den Menschen zu bilden, und sein erschaffender Geist enthüllte das erste Vorbild der Bildhauer- und Malerkunst, das Vorbild, nach welchem allmälich Statuen und Bildhauerwerke geformt, schwierige Stellungen und Umrisse und für die ersten Malereien Weichheit, Uebereinstimmung und Abstufungen von Licht und Schatten gefunden worden sind. Das erste Modell, aus welchem das erste Menschenbild sich gestaltete, war demnach aus Erde geformt, denn der göttliche Baumeister der Zeit und des Raumes wollte, als allvollkommen, durch die Unvollkommenheit des Stoffes den Weg bezeichnen, hinwegzunehmen und hinzuzufügen, gleichwie gute Bildhauer und Maler durch Hinzufügen und Wegnehmen ihre mangelhaften Entwürfe zu der Vollendung führen, welche sie ihren Werken geben wollen. Diese Gestalt schmückte Gott mit lebendigen Farben und dieselben Farben sind später von der Malerkunst aus den Schichten der Erde gewonnen worden, um alle Dinge nachahmen zu können, welche in ihr Gebiet gehören." —

So machte die Ansicht jener Zeit Gott selbst zum Lehrer der Malerei und Bildhauerkunst. Vasari unterläßt aber auch nicht hin und wieder in seinem großen Werke zu bemerken, wie der Künstler, wolle er wahrhaft Schönes gestalten, in veredelter Stimmung sein müsse (I, 260): „Niemand glaube (denn es ist kaum möglich, wie tägliche Erfahrung uns lehrt), daß man ohne Gottesfurcht und Gottes Gnade und ohne edle Sitten zu einer ehrenvollen Stufe wird gelangen können" —

Aber nicht blos die Künstler, sondern ihre Zeitgenossen sahen in der Bildung des Schönen einen Gottesdienst, auch von Seite derer, welche die Künstler blos unterstützten. Ein alter Chronist, Aimon, berichtet gelegentlich des Kirchenbaues von Tutbury: „Es

Digitized by Google

Italien und das Schöne.

Gemälde in Processionen aus der Werkstätte des Künstlers in die Kirche trug! Scheint Italien nicht heute noch das Vaterland des ewig Schönen zu sein! Die neue Geistesrichtung in Deutschland hat in jener Zeit die Bilder aus den Tempeln geworfen und alle bildliche Darstellung göttlicher Dinge für Entweihung des Himmlischen erklärt. Italien aber blieb der alten Richtung treu und schmückte seine Tempel von Neuem mit den herrlichsten Gemälden! Rom, die Hauptstadt der alten Religion, ist auch das große Pantheon der Kunst und die Wohnung des Oberhauptes der Kirche enthält eine Sammlung von Kunstwerken, wie keine andere in der Welt vorhanden ist. Es heißt: wo der Geist Gottes ist, da ist die Freiheit! Wir dürfen aber gewiß auch sagen: wo der Geist der Kirche weht, da ist die Schönheit! Die Kirche gab den Künstlern nicht nur Beschäftigung, sondern auch die höchste Begeisterung. Am Altar fand die Kunst immer eine Zuflucht. In Italien selbst ist es merkwürdig, daß in Umbrien, wo der heil. Franciscus gelebt hat, auch die idealste Richtung später in der Malerei gepflegt wurde. Mögen andere Völker stolz sein auf den Ruhm der Schlachten, auf die Größe ihrer Flotten, auf die Fülle ihres Reichthums, — Italien kann immer hinweisen auf die schönste Zierde des Menschen, auf den Schmuck der Schönheit!

---

ist gewiß zu verwundern, wenn man von Geburt aus mächtige, stolze und reiche Leute sieht, die sich an einen Wagen spannen, um Steine, Kalk, Holz und andere zum Werke nöthigen Dinge dem Gottesbaue zuzuführen. Oefters zogen an tausend Personen, Männer und Frauen, an einem Wagen, mit einer ungeheuren Last und doch herrschte dabei das tiefste Stillschweigen. Wenn sie rasteten so bekannte der Eine oder der Andere unter bitteren Thränen der Reue öffentlich seine Sünden und verlangte öffentlich die Lossprechung und das Trostwort des Priesters. Wer sich dem Schweigen und der Arbeit im Bußgeist nicht unterziehen wollte, der wurde nicht gelitten und von den Andern fortgeschickt." — (Caumont, Hist. sommaire de l'Architecture réligieuse. Paris 1836. Chap. VIII. Vgl. Brunners „Kunstgenossen der Klosterzelle", IV.) Ohne diese Anschauung wäre uns nicht so viel Schönes überliefert worden. —

Digitized by Google

Register.

A.

Aachen 474.
Aalst 1025.
Abancay 164.
Abbas der Große 819.
Aben-Abu 964—65.
Abendmahl in beiden Gestalten 486.
Abendmahlsstreit 555—56, 560, 663.
Aben-Esra 405—6.
Aben-Humeya 963—64.
Abkürzungen 446.
Ablaß 465—67.
Abraham ben Esra 405.
Absage der Niederländer 1047.
Abschriften 446—47.
Absolutismus 627.
Abu Harun Moses 405.
Abulfeda 2.
Abul Hasan 3, 405.
Acamapitzin 101.
Accolatio 427.
Acht 476—78.
Ackerbau in Peru 145, 150.
„ in Spanien 1112—14.
Acolhuas 100.
Acunna, Anton von, 541.
Adam von Bremen 3.
Addison 469.
Adel 425.
„ in Deutschland 762.
„ und Städte in Neapel 275.
Adelantado 42, 113.
Admopu 186.
Adolf von Geldern 225, 244.
Adolf von Holstein 859.
Aborno Antonio 513.
Adrian von Bubenberg 236—37.
Adrian von Utrecht 432, 511—12, 541, 552. 1265.
Aegina 668.
Aegypten 65, 567—68, 574—79, 793—94.
Aemilian Hieronymus 944.
Aeneas Sylvius 284, 363, 416.
Aera der Azteken 185.
Affonso II. 6.
„ III. 7.
„ IV. 9—10, 196.
Affonso V. 17—20, 27.
Afrika 2—3, 18—19, 23—24.
„ Missionen in, 924—25.
Afrika umschifft 60—61.
Afrikia 721.
Agnadello 378.
Agnes von Mansfeld 930.
Agoado da boa gente 60.
Agricola 709, 714—15
Agrippa von Nettesheim 771—72.
Aguado Juan 43.
Agueybanah 79.
Aguilar 1187.
Ahmed 568—70.
„ I. 824.
Ahuizotl 101.
Aillos 154.
Aix 667.
Akademie in Genf 653.
Akademieen in Italien 438—40, 1231, 1236.
Akkon 790.
Alamanni 537, 1229, 1235, 1242.
Alanbey 576.
Alarcon 1188.
Alaungruben in Tolfa 285.
Alba 679, 681, 707, 710, 718, 734, 752 bis 753, 755, 811, 848, 886, 888, 957—958, 971, 977, 991—1008, 1052.
„ Ferdinand 993.
Albani 1328.
Albanien 565.
Albas 1170.
Albaycin 963.
Alberghi 537.
Alberico di Barbiano 302.
Albizzi 290—91.
Albornoz 373, 1197—98.
Albrecht von Brandenburg 459, 465, 543, 705, 708, 735.
„ Erzherzog, 1104—5, 1116—17, 1150.
„ I., König, 595.
„ von Mainz 483, 543.
„ von Mansfeld 488.
„ von Mecklenburg 727.
„ V. von Niederbaiern 935.
„ von Oesterreich 262.
„ der Starke von Sachsen 257.

Digitized by Google

Albuquerque 63—65, 67—69.
Alcacer 193—94.
Alcaide 6.
Alcala, Universität, 401—3, 809.
Alcantara 1053.
Alcavala 999—1000, 1002.
Alcharifi 405, 407.
Alciati 646, 657.
Aldegonde, Marnix von, 982, 990, 1004.
Aleander 475.
Alençon 847—48, 1014—15, 1019—21, 1024, 1035, 1039.
Aleppo 575.
Alexandria 337, 387.
Alexander VI. 191, 287—88, 307, 312, 314—15, 318, 323, 326—31, 336, 364, 369—370, 374, 401.
Alexander Farnese oder von Parma 805, 809, 966, 1038, 1042—43, 1058, 1066 bis 1068, 1071, 1081—82, 1092, 1094 bis 1095.
Alexandrien 61, 445.
Alexander-Epos 1194.
Alfagui Campanero 410.
Alfons I. 1220.
„ von Aragonien 274.
„ Bastard von Aragonien 798.
„ de Castro 738.
„ von Este 379, 381, 387, 397, 539, 933, 1225—28, 1320.
„ der Großmüthige von Neapel 279 bis 281, 307, 315, 442.
„ von Neapel 307, 315.
„ VII. 1193.
X. 1170—71, 1195, 1197—98, 1215.
„ XI. 1198
Algarbien 1053.
Algarve 7.
Algier 403, 610, 679, 815, 1175.
Alibenmord 572.
Ali-Pascha 569, 804—5.
Aljaferia 1088—89.
Aljubarrota 14.
Alkmaar 1007.
Allegorieen 1158—59.
Allen, Dr., 1069.
Allgäu 500.
Allor 1331.
Allumbrados 900—901.
Almageſt 2.
Almagro 133—135, 139, 157, 161—65, 168—69.
Almagro der jüngere 168—69.
Almenara 1088—89.
Alonſo de Molina 137.
„ de Palencia 1198.
Alpujarras 410.
Alraſchid 611—613.
Altchriſtliche Kunſt 1283—84.
Alvarado 114—15, 119, 123, 129, 160, 164, 179.
Alvarez Luis 1054.
Alvaro de Luna 1206.
Alviano 378, 394.
Amadeus VIII. von Savoyen 649.
Amadigi 1323.
Amadis 940, 1179.
Amalrich von Luſignan 786—87, 790.
Amanguchi 907.
Amautas 150.
Amazonenſtrom 58—59, 167, 922.
d'Amboiſe Cardinal 251, 324, 336, 339, 369, 375, 377.
„ Friede zu, 838.
„ Verſchwörung zu, 828.
Ambroſiana 1275.
Americo Veſpucci 56—58.
Amerika 3, 25—57, 69—188. — 907, 914 bis 915, 1114.
Amiens 1105.
Aminta 1235.
Ammirato 1259.
Amorbach 500.
Amsdorf 693, 695, 764.
Amſterdam 506, 1039.
Anacaona 42, 169.
Anagni 752.
Anaquito 178.
Anatomie 657—58.
Anchediva 64.
Anchieta 916.
Ancona 286.
Andaluſien 963—66.
Andreä Jakob 766.
Angelico da Fieſole 310, 1286—87.
Anglikanismus 627, 1128.
Ango, Jean, 657.
Angra dos Cavallos 18.
Angra dos Ruivos 18.
Anhalt 673, 1092.
„ Ludwig 1238.
Anjou 888, 1046—49, 1056—59.
Anna von Bretagne 254—56, 258, 264 bis 266, 336, 375, 393.
„ von Cleve 629—30, 682.
„ Schweſter Karls VIII. 250—53, 266, 308.
„ Maria 957.
„ von Sachſen 971.
„ von Ungarn 580, 594.
Annaten 622.
Annecy, Akademie zu, 945.
Anſage 358.
Anſtandslehren der Azteken 94—95.
Antiglia 24—25.
Antikenſammlung 294.
Antillen 33—34.
Antitheſen 467.
Antitrinitarier 1270—71.
Anton von Bourbon 682, 830—32, 835 bis 36.
Antonello von Meſſina 1289.
Antoninus, der heilige, 442.
Antonio, Prior von Crato, 1051—54.
Antonio de Galarza 1187.

Digitized by Google

Antonio da Leyva 518.
Antwerpen 243, 967, 985—91, 1010, 1026 bis 1027, 1035—37, 1049, 1058, 1068.
Apologie, Augsburger, 562.
Apologie Oraniens 969, 1047.
Appenzell 553.
Aqua felice 1282.
Araber, Erdkunde der, 2—3.
Arabien 785.
Aragoniens Freiheiten 1085—90, 1111.
" Geschichte 1203.
Araucana 805, 918, 1212—13.
Arcadia 1235.
Archangel 1122.
Arcilla 20, 1054.
Ardebil 571.
Arelat 667.
Aretino Pietro 1232—34.
Arenberg 252, 509, 977, 990, 995.
Argensola 1205, 1215.
Argyropulos 441.
Arima, König von, 908.
Ariosto 1221—23, 1229—30, 1240.
Aristoteles 173.
Arlechino 1231.
Arlon 680.
Armada 1069.
Armenier 925.
Armer Konrad 492.
Arminius 1119—20.
Arnauld Anton 1102.
Arnold von Geldern 225.
Arques 1079.
Arrabiati 325—26.
Arraci 1314.
Arran 641, 859, 868, 890.
Arras 246, 247, 268.
Arschot 257, 985, 987, 1037.
Arthur, Prinz von Wales, 368, 615—16.
Artikel, (die 39 und 42), 637, 858.
Artikel der Bauern 493, 496.
Artikelbrief 271.
Artois 253. — 727, 739.
Aske, Robert, 626.
Arundel 859.
Ascanio, Cardinal, 340.
Asenegi 19.
Asham Roger 855.
Askese 93.
Asperg 662, 705.
Assisen von Jerusalem 787.
Assistenten 903.
Assumpcion 918.
Asti 307—8. 319, 337.
Astronomie in Mexico 96.
" in Peru 150.
Atahuallpa 152—59.
Atella, Vertrag von, 322.
Atlantis 27—28.
Atonatiuh 99.
d'Aubigny 308, 318, 321, 365—66, 890.
d'Aubusson 314.
Audiencia zu Lima 177.
Auersperg 603.
" Herbort 817, 820.
Augenspiegel 453.
Augier 926.
Augsburg 663, 705, 716.
Augsburger Confession 359—60. — 741.
Augustiner 917.
Augustin de Royas 1174.
August von Sachsen, Kurfürst, 763, 765—66.
Aumale 1074, 1092, 1101.
Aurispa 292, 439, 444—45.
Auto-da-fé 412, 961.
Autonomia 930.
Autos sacramentales 1171, 1174, 1178, 1186—87.
Auvergne, Graf von, 1146, 1148.
Averroisten 427.
Aversa 537.
Avila 541, 728, 1009, 1026—27.
Axayacatl 101, 109.
Ayala 1198.
Azoren 19.
Azteken 88, 125—27, 182—84, 187.
Azzo V., VI., VII. 1220.

B.

Babeque 34.
Babington 892.
Babylonische Gefangenschaft der Kirche 473.
Baccalaos 58.
Baccio de Monte-Lupo 334.
Baco von Verulam 926—27, 1089, 1136 bis 1142.
Bad der Verjüngung 80.
Badoaro 808.
Bagdad 572, 609.
Bahia 917.
Baiern 702, 714.
Bajesid II. 312—14, 316, 336, 365, 565 bis 68.
" Prinz, 779—80.
Balance 233.
Balanzoni 1231.
Baldi 1240.
Balboa, Vasco Nunnez de, 71—78.
Balduin von Ibelin 787.
Balladen 1156.
Balsa 136.
Balthasar von Fulda 929.
Band 872.
Banditen 1280—31.
Bapaume 268.
Baraze 922—23.
Barbaro Francesco 442.
Barbarossa 609—14, 668—69, 679, 681 bis 82.
Barbas 721.
Barbosa Bacellar 205.
Barcellos 18.
Barcelona, Haus von, 276.
Barletta 367.
Barmherzige Brüder 953.

Digitized by Google

Barmherzige Schwestern 951.
Barnabiten 944.
Barnard-Castle 887.
Baroccio 1331.
Baron 426.
Baronius 939, 1103.
Barrikaden, Tag der, 1065.
Barros 65, 203.
Bartholomäus Dias 24, 62.
Bartholomäusnacht 815, 847—54, 1007.
„ des Islam 572.
Bartolommeo, Fra, 1309—10.
Bartolommeo della Porta 334.
Barton Elisabeth 623.
Baschi Matthäus 943.
Basel 363—64, 553; — Universität, 363.
Basilikata 367.
Basilikon doron 1130.
Bassani 1324.
Basta 822.
Bastia 721.
Bastidas 69.
Bastille 1085.
Bathory 589—90.
„ Andreas 822.
„ Sigmund 815, 821—22.
„ Stephan 761.
Bauernaufstand in Schwaben 484, 487.
„ in Thüringen 487.
Bauernstand 555.
Baumstark Reinhold 1213, 1215, 1217 bis 1218.
Baukunst in Frankreich 657.
„ in Mexico 101.
„ in Peru 151.
„ in Spanien 1215.
Bayard 367, 379, 381, 394—95, 515 bis 516.
Bayonne, Zusammenkunft in, 84.
Beaumont 1168.
Beatrix von Neapel 259, 263—65, 366.
Beatriz von Portugal 11—12.
Beauvais 222.
Beccadelli 443.
Beccari 1235.
Becker Balthasar 777.
Bedmar 1265.
Behaim 23—25.
Beichte bei den Azteken 91.
Beidenhänder 418.
Beinberge 420.
Bekehrungsweise der Indianer 173—74.
Bekes Kaspar 815.
Belgrad 565.
du Bellay 658, 670.
Bellini 1291.
Bellinzona 339.
Beltramo 1231.
Beltran, Ludwig, 918.
Bembo 389, 1239—40, 1310.
Benalcazar 161.
Benedictiner 3, 445—46, 898.
Beni Hass 611.
Bentivoglio 1266.
Benvenuto Cellini 657, 1324—25.
Bergen 1001.
Bergerac, Friede von, 1024.
Berlaymont 983—84, 989.
Bern 229, 558, 644, 651.
Bernal Diaz del Castillo 83, 118—20, 131. 1200—1202.
Bernal de Pisa 40.
Bernaldez 1198.
Bernardino da Corte 337—38.
„ da Siena 443.
Bernardo del Carpio 1197.
Berni 1241.
Berquin 660.
Berthold von Mainz 359, 451.
Bertraneja 20—21.
Berulle Pierre 939.
Besançon 548.
„ Universität, 758.
Beschneidung bei den Mayavölkern 98.
Bessarion 442.
Bessay 339.
Besserer 601.
Bethlen Gabor 822.
Bethune 861.
Beza 647, 655—56, 827, 833—34, 836, 979, 1060, 1093.
Bianca, Karls III. Tochter, 276.
Bibars 789.
Bibbiena 1232.
Bibel 402, 449.
„ Raphaels 1314.
Bibelübersetzung 478, 628.
Biblia pauperum 447.
Bibliotheken 445—46, 450.
„ des Matthias Corvinus 592.
Bicocca 512.
Biengen 492.
Bigamie 691.
Bilderschrift der Azteken 185—86.
Bilderssturm 552—53, 987.
Bilderverehrung 895.
Bimini 80.
Biron 1080, 1146—47.
Bischöfe, englische, 857.
Bisthümer in Cypern 787.
„ in den Niederlanden 973—74.
„ in Westindien 954.
Blanca von Savoyen 307.
Blancard 668.
Blankvers 1160.
Blarer 663.
Blasco Nunnez 177—78.
Blasoniren 425.
Blavet 1085.
Blechhandschuhe 420.
Blemmyer 579.
Blumenfeld 362.
Bluthochzeit 847—53.
Blutlassen als Cult 98.
Blutrache 286.
Blutrath 993—94.

Digitized by Google

Bobadilla 49—50, 164, 925
Boccaccio 437—39.
Bocher Johanna 634.
Bocskay 785, 821—22.
Böblingen 498.
Böhmen 258—66, 589—90, 595—96, 705 bis 706, 711.
Böhmische Brüder 589—90.
Böser Krieg 272.
Böser Pfennig 225.
Boëtie 724.
Bogota 187.
Bojardo 1220—21.
Boleyn Anna 617—26, 660.
„ Maria 617.
Bologna 282, 300, 301, 382, 384, 387, 397, 539.
Bolsec 653.
Bonaventura 941.
Bonfadio 1265.
Bonifaz von Montferrat 539.
Bonnivet 515, 520.
Bonzen 912.
Book of articles 885.
Book of discipline 862.
Bordeaux 724, 1059.
Bordone 1322.
Borgia 284.
„ Cesare 288, 327—28, 336, 370, 374, 1244.
„ Franz 746—47, 925, 942.
„ Giovanni 288, 327—28, 374.
„ Lucretia 288, 374, 1220.
Borgo 782.
Boriquen 79—80.
Borla 152.
Borneo 190.
Borromäus Karl 941, 1237, 1274—75.
„ Friedrich 1275.
Bouillon 1146, 1148.
Boulogne 683, 1061, 1078.
Bourbon, Cardinal, 849.
Bourbonen 513, 829.
Bourges 657.
Boyle, Pater, 42—43.
Borsi 1220.
Boscan Juan 1172, 1208.
Bossu 1003.
Bossuet 952.
Botelli 1048.
Bothwell 866—78, 881—84.
Botschika 188.
Boucher 1077.
Boucicault 793.
Brabant 252, 966.
Bräute des Inka 149
Bragadino 800—803.
Braganza, Abstammung, 1094.
Braganza 14, 21—22, 1052.
Brandt Sebastian 363.
Brantome 222, 812.
Brasilien 59, 62, 191, 916.
Breda, Vertrag von, 1010, 1115.
Brederode 982—85, 988.
Bredzewsky 768.
Breisach 224, 227—28.
Breisgau 224, 500.
Bremen, Erzbisthum 3.
„ Stadt 709, 764.
Brendan, Insel des, 25.
Brenner 934.
Brenz 478, 663.
Brescia 384.
„ Universität 300.
Bretagne 267, 1082.
Breton, Cap, 58.
Briare 1144.
Briçonnet 660.
Briefe 439.
Brieftauben 1010.
Briel 1002—3, 1068.
Brissac 651, 1066, 1100.
Brisson 1085.
Brissot 657.
Broglie 782.
Broma 69.
Bronce in Peru 151.
Brouage 1023.
Bruchsal 491.
Brucker Landtag 931—32.
Brucker Vertrag 816.
Bruderschaft der Dreieinigkeit 937.
„ zum Namen Jesu 1081.
Bruderschaften, niederländische, 967.
Brügge 243—44.
„ Waffenstillstand von, 246.
„ Vertrag von, 252, 255.
Brünn 419.
Brüssel 243, 257, 742, 1005, 1025, 1032, 1036.
Brüsseler Theilung 594.
Bruni 190, 439—40.
Bruno Giordano 1271—72.
Brunner Sebastian 1286.
Brusquet 673.
Bruto 1260.
Bucer 478, 556, 644, 689—91, 694, 715.
Buchanan 878, 891.
Buchdruck in Spanien 402.
Buchdruckerkunst 445—51.
Buchhändler 450.
Buckingham 1135.
Budé 658.
Büren, Graf von, 668, 703.
Bürgerstädte 643.
Bugia 680.
Bugenhagen 478, 663, 687.
Bulle, Verbrennung der, 474.
Bundestag zu Heilbronn 497—98.
Bundesverfassung der Niederlande 1118.
Bundschuh 481, 491—492.
Burchard 335.
Burgfriede zu Tordesillas 1199.
Burgund, Herzoge von, 223—42, 392, 675, 1103; — Königreich, 227—28.
Burgundischer Kreis 712.

Digitized by Google

Burlamachi 335.
Burleigh 856, 882, 1122—23, 1137.
Burleigh, Lady, 852.
Busbeck 777—78.
Buschgeusen 995.
Butellier 788.
Byzantinische Kunst 1284.

C.

Caballero Determinado 746.
Cabo di boa esperanza 24.
„ Bojador 15.
„ Branco 18.
„ mesurado 23.
„ di Nao 15
„ de la Vela 58.
„ Verde 18.
Cabot Sebastian 58.
Cabral 62, 191.
Cacaobohnen als Kleingeld 104.
Caen 827.
Cäsar de Bus 944.
Cäsaropapismus 544—46, 561, 1130—31.
Cahors 1056.
Cajetan 468.
Calais 516, 755, 839, 1105.
Calayate 64.
Caldora 280.
Calderon 17. — 1189—91; — als Page 1110.
Californien 129.
Calixt III. 284.
Calvin 645; — Lebensgang 645—55, 827, 1267—68; — Lehre 647—49, 979—88, 1039, 1119, 1264.
Camaxtle 100.
Cambrai 244, 682. 1048.
Cambridge, Universität zu, 856.
Camerarius 561.
Camoens 197—203.
Camp de drap d'or 432.
Campanella 956, 1114.
Campeggio 561, 619.
Campli 752.
Campobasso 240.
Campofregoso Pietro 791.
Camus Melchior 925.
Canada 657.
Canarien 16.
Cancioneiro 1196.
Canfu 2.
Cangoxima 907.
Canisius 757, 904, 927—29.
Caupolican 1212.
Canterbury tales 1166.
Caonabo 38, 42—43.
Cap Breton 656.
Cap der eilftausend Jungfrauen 190.
Capello 668.
Capitanata 367.
Capitol 1306.
Capponi Pietro 309, 335, 1250.
Caprera, Großjustitiar, 276.
Capua 316, 366.
Capuziner 1262.
Caracci 1317.
„ Agostino 1326.
„ Annibale 1326—27.
„ Lodovico 1326.
Caraccioli 656.
Caraffa 943.
Caravaggio 1328—29.
Carbajal 177—78, 180—81.
Carberry-Hill 878.
Cardi da Cigoli 1331.
Cardona 394—95.
Cariben 33, 70—80.
Caripunas 916.
Carlo dolce 1331.
Carlos, Don, 718, 744, 808—12.
Carlyle 1169—70.
Carmagnola 301.
Caro 542, 1240.
Carotto 1317.
Carpi 460.
Carpaccio 1291.
Carranza 961—62.
Carron 640.
Carvalho 190.
Cartier 657.
Casa, della, 1240.
Casa de Contractacion 43.
Casa Giocosa 444.
Castagno 1289.
Castaldo 720—21.
Castelnau 827, 838.
Castellio 654.
Castiglione 1208, 1240, 1310.
Castilien 966, 1111, 1114.
„ Aufstand in, 541—43.
Castillejo 1210.
Castriota 520.
Castro, Juan de, 285.
Castruccio Castracani 1247.
Catalina, Donna, 368—69.
Catalina de Palacios 1175.
Catalonien 1090, 1111—12.
Catania 276.
Cateau-Cambresis, Friede von, 755.
Caterina Cornaro 797—99.
Catesby 1131—32.
Caudebec 1092.
Caupolican 1213.
Cautio criminalis 774—76.
Caxamalka 153—54.
Cebu 190.
Celestina 1172.
Celtes Konrad 458.
Cempoalla 85—86, 114.
Cenacolo 1295.
Censur 451.
Centeotl 97, 98.
Cepeda 180.
Cerano 1331.
Cercamps, Friede von, 755.

Digitized by Google

Cerdagne 210, 268.
Cerignola 367—69.
Cerines 792, 797.
Cerisola 682—83.
Certosa 300, 519.
Cervantes 805, 1174—80.
Ceuta 14—15, 20.
Chairbey 576.
Chaireddin 610—14.
Chalife, letzter, 576—78.
Chalon 969.
Challouchima 159—60.
Chambord 657, 727.
Chambre-ardente 827.
Chambres-miparties 1107.
Champagne 666, 1082.
Champlain 1144.
Chareta 72.
Charlemont 1035.
Charles von Troyes 853.
Charlotte von Bourbon 794, 1012.
„ von Luſignan 794—99.
Charlotte von Montmorrency 1149.
Chartres 1083, 1099.
Chaſek Chirrem 779.
Chaſki 147.
Chaſtel Jean 1102.
Chateaubriand 1224.
Chateau-Thierry 683.
Chatillon 829.
Chatouillebriefe 879, 881.
Chaucer 1156.
Chaumont 378.
Chemie 771.
Chiapa 175.
Chierchi 794.
Chiavenna 387.
Chicama 135.
Chichawurzel 922.
Chichimeken 99—100.
Chili 162.
Chilileute 166.
Chima 72.
Chimai 210.
Chimay 246.
Chinarinde 913.
Chirurgie 658.
Chisdai 405.
Chisr 610.
Chocolade 108.
Cholotl 100.
Cholula 88, 97, 99.
Chriſtian I. von Dänemark 5.
Chriſtine, Tochter d. Erzherzog's Karl, 821.
„ von Lothringen 742, 1072.
„ von Schweden 1330.
Chriſtliche Einigung 690.
Chriſtoph, Pfalzgraf, 1009.
„ von Wirtemberg 662.
Chriſtusorden 8.
Chroniken, italieniſche, 1249 ff.
„ ſpaniſche, 1195—1200.
Chryſoloras 439.
Chuarani-Indianer 167.
Chupas 168.
Churultekal 97.
Chytträus 760, 766.
Cibo 287.
Cibuneys 33.
Cicalapaſcha 820.
Cid 1193.
Cieza de Leon 134.
Cigarren 108.
Cimabue 1284—95.
Cioacaotl 90.
Cipangu 25, 34—35, 39.
Citlali 97.
Ciudad de los Reyes 162.
Civitella 752.
Clara Eugenia 957, 1078, 1091, 1096, 1108, 1116.
Claſſiſche Studien in Frankreich 658, 855.
Claude de Seyſſel 248.
Claudia, Tochter Ludwigs XII., 338, 369, 374, 522.
Claver Peter 921—23.
Clavigero 82.
Clavijo 1199.
Clemens V. 790—91.
„ VI. 276.
„ VII. 298, 512, 522—23, 526, 528 bis 35, 538—39, 605, 607, 619—22, 658, 686—87, 943 bis 44, 1240, 1252, 1263, 1302, 1325.
„ VIII. 1094, 1099, 1103—4, 1108, 1328.
„ IX. 951.
Clement Jaques 1076.
Cleve 682, 695.
Clubherrſchaft in Zürich 344—45.
Coaque 140.
Cochläus 460, 560, 692.
Coconas 1016.
Codices 439.
Cölibatsfrage 757.
Coimbra, Univerſität, 7, 8. — 1053.
Coligny 754, 815, 829, 836—41, 847 bis 854, 979.
College Royal 658.
Collegium germanicum 925, 1279.
„ anglicanum 1279.
„ al Gesù 1279.
Coloma 1205.
Colonna 308, 386, 752, 801, 805.
„ Prospero 394, 510—11, 513, 529.
Columbus Chriſtoph 25—37, 55—56.
„ Bartolomé 41—42, 49, 50, 56.
„ Diego 27, 40, 49, 56, 73, 80.
„ Ferdinand 56.
Columna 793.
Comedias a fantasia 1172.
„ a notizia 1172.
Comines 213, 218—19, 241, 248, 317, 320, 334.
Commedie dell' arte 1234.

Digitized by Google

Commedia erudita 1232.
Commendone 760.
Communion bei den Azteken 92.
Communismus 486, 504—5.
Compactaten 160.
Compagnacci 326.
Compera 793.
Compromiß von Breda 982.
Concil zu Basel 286.
„ zu Bologna 712.
„ zu Mailand 383.
„ zu Mantua 689.
„ zu Paris (1560) 660.
„ zu Pisa 382–83, 389.
„ zu Rom im Lateran 383.
„ zu Trient 697, 699, 713—14, 717, 757, 979—980, 983, 1253, 1263, 1275—1276.
Concessio Carolina 674.
Concordat 397.
Concordienformel 766—67
Condé 837—40, 842—44, 1013–18, 1020 bis 1024, 1062, 1149—50.
„ Prinzessin 1018—69
„ Heinrich 844—46.
„ Ludwig 827—30, 832, 835.
Condottieri 301.
Conegliano 1291.
Conestaggio 1266.
Conferenzen zu York 884.
Confessio Augustana 559—60.
„ Tetrapolitana 562.
Confrèries 1155.
Confutatio 560.
Congreß zu Calais 510.
„ zu Freiburg 238.
„ zu Gent 1026.
„ zu Köln 1005.
„ zu Mantua (1312) 285, 388.
„ zu Nizza 670.
Conquistadoren 112, 131.
Consensus Tigurinus 653.
Consistorium 652.
Constantinopel 925.
Constantinssaal 1313—14.
Constanz 361–62, 716.
Contarini 432.
Contraremonstranten 1120.
Copernicus 767—69.
Convocatio 630, 1130.
Correa Garzao 206.
Correa Peter 916.
Correggio 1317.
Cortereal 203.
Cortes 414, 960.
Cortez 79—88, 105—31, 139, 680.
Cortez' Briefe 1200—2.
Cortezmeer 130.
Cossé 1016–17.
Costanzo 1265.
Costarica 50
Cottier 248, 250.
Court of delegates 613.
Courteney 736—37.
Courtrai 675.
Coutinho 66.
Couto 204.
Coutras, Schlacht von, 1062—63.
Covenant 861.
Coventry 887.
Cozumel 81.
Cranmer 622, 627—28, 630, 633, 637, 738.
Creesers 672.
Cremona 337, 529.
Crespi 1330.
Crön 934.
Cromwell 621, 630.
Crotus Rubianus 454, 457, 547.
Crusca, 1238.
Cuba 34, 58, 80.
Cubillo 1193.
Cueva-Indianer 72.
Cuitlahua 115, 122.
Cujas 657.
Cujus regio, ejus religio 740—41, 935.
Cunha 206.
Curle 892—93.
Cuspinian 429.
Cypern 566, 785—86.

D.

Dabo 575.
Dabik 721.
Dabul 65
Daghistan 819.
Dalmatien 566.
Damaskus 576.
Damencult 421.
Damenfrieden 538.
Damenritter 421.
Damenspiel 422.
Damville 1017, 1019, 1024.
Dank, Andenken, 422.
Dante 27, 436—37, 1238, 1284.
Darien 76.
Darnley Heinrich 864—68, 871—78, 881 bis 84.
Dati 1250.
Davila 1266.
Davis 1122.
Davison 894.
Decembrio 444.
Decorationen im Theater 1191.
Defensor fidei 616.
Defoix 510.
Deiche 967.
Deichbruch 1001.
Del, Jakob van, 1117.
Delvin 1135.
Demarcationslinie 191.
Demetrios Kydonios 439.
Derwischtanz 823–24.
Deutschorden 543.
Devise 419—20, 431.
Devonshire 635.

Digitized by Google

Diamante 1193.
Diamanten 234.
Diana von Poitiers 723.
Dianowiz 852.
Diarbekr 572.
Didier de la Cour 943.
Diebold von Gerolbseck 550.
Diego Kao 23.
„ Mendez 52—53.
Diener der heiligen Stadt 576.
Dienstadel bei den Azteken 103.
Dieppe 1078.
Dießbach 520.
Dietrichstein 494—495, 810.
Dietrichstein, Cardinal, 953.
Dietrich von Raittenau 930.
Diez, Graf von, 692.
Dijon 227, 238, 392.
Dikuil 4.
Dinant 216.
Dinis 7—9.
Diniz 196; — Antonio 206.
Dino Compagni 1249.
Diokletian 745.
Diotisalvi 293.
Disparatas na India 198.
Disputa 1311.
Diu 65.
Divara 507.
Divine viceregency 1129.
Dobayba 76.
Doctor ecclesiasticus 930.
Doctrinarier 944.
Doczy 259.
Döllinger 479.
D'Dogherty 1134.
Dohna 1063.
Dole 247.
Dollé 1102.
Dom zu Mailand 300.
Domenichino 1327.
Domenico von Pescia 327, 331, 333.
Domingo 47, 50, 53.
Dominika 37.
Dominikaner 928.
Dominikaner 150, 404, 898, 908, 917 bis 918, 920.
De Dominis 1263—64.
Don Carlos 808—12.
Don Juan d'Austria 747—48, 801—7, 809, 811, 889—90, 964—66, 1025—1042, 1175.
Don Juan de Tenorios 1188.
Don Luis 746.
Don Manuel 1125.
Don Pedro II. 917.
Donauwörth 701.
Doria, Andrea, 517, 536—37, 612, 668, 679, 724, 744, 778.
„ Gianettino 724.
Dorset 389.
Dortrecht 1003—4, 1120.
Dosa 580.
Dossi 1317.
Douay 979.
Douglas 640, 872, 882.
Drachenschlund 47.
Dragut 734, 780—81.
Drake 1121.
Drama in England 1153.
„ in Italien 1230.
„ in Peru 150.
„ in Portugal 205.
„ in Spanien 1170.
Dreizehn, die, 344—45.
Dreux 837, 1097.
Driesen 361.
Drizehn 448.
Dschafer 574—75.
Dschelalsade 604.
Dschelban 575.
Dschem 312—14.
Dscherbe 778.
Dschihangir 780.
Dschuneyd 572.
Duarte 14—17.
Dubois 657.
Dubourg 827.
Ducio 1285.
Dudley 615.
„ Guilford 635, 737.
Duelle 1145.
Dünkirchen 755.
Düren 681.
Dürer 429.
Dussingdale 635.
Duhamel 658.
Duldender Gehorsam 627.
Dunois 214, 266.
Duplessis Mornay 1075, 1264.
Duprat 660.
Duret 1102.
Dusentschuer 505.

E.

Eberhard im Barte 360, 451.
Eboli 957. — 1086.
Eck, Dr., 467—69, 473, 560, 692—93.
Echter, Julius, von Mespelbrunn, 930.
Edict vom Januar (1562), 832.
„ von Moulins (1566) 841,
„ von Nantes 1106—7, 1142.
„ von Nemours 1059.
„ von Orleans (1561) 832.
„ von Romorantin 829.
„ von Rouen (1588) 1067—68.
Edict der Toleranz 834.
Edinburg, Friede von, 862.
„ Parlament zu, 862.
Edit de Réunion 1068.
Eduard IV. 221. — 230—31.
Eduard VI. 629, 630—38, 640, 724, 735 bis 736.
Egiza 404.

Digitized by Google

Egmond 737, 754, 971—72, 976—78, 980 bis 993, 995—99.
Egmond, Anna, 970.
„ Philipp, 997, 1080.
Ehe bei den Azteken 101.
Ehe nach Luther 486.
Ehekrone 872—74.
Ehescheidung 620—22.
Ehrenburger Clause 701, 729.
Ehrenhold 418, 425.
Eidgenossen 339. — 360—62, 649.
Eidhelfer 353.
Einheiten, die drei, 1187.
Eisenerz 935.
Eiserne Hand 499.
Eitelwolf von Stein 457—59.
Eklektische Schule 1326.
Eklogen 1235.
Eldorado 188.
Eleonore von Portugal 368.
„ Schwester Karls V. 514, 522, 670, 742, 747—48.
„ Wittwe Peters I. v. Lusignan, 791 bis 792.
Elisabeth, die heil., von Thüringen, 710.
Elisabeth, Tochter Albrechts II., 223.
„ Gem. Christians v. Dänemark, 368.
„ von England 636—37, 639, 756, 814, 827, 839, 847—49, 854 bis 866, 869—72, 878—80, 883, 885—96, 999, 1013, 1038—39, 1048, 1058, 1068—71, 1105, 1121—25, 1149, 1162.
„ Tochter Heinrichs II., 724, 756, 809, 841, 957.
„ T. Maximilians II., 846, 1013.
„ von der Pfalz, 1135.
Emilio 1266.
Emmanuel der Große 368.
„ Philibert 1051.
Empson 615,
Encamisada 1005, 1009.
Encina 1171—72.
Enciso 21, 76. — 1188.
Encomiendas 48.
Enfans de France 209.
Engadin 362.
Engelbert von Köln 356.
Engelbert I. und II. von Nassau 969.
Engern 351.
Enghien 682.
England 735, 855.
Engroveland 4.
Enkhuizen 1003.
Ennsthal 495.
Enriquez de Castillo 1198.
Entes, Barthold, 1046.
Eoban Hesse 478.
Epernay 683.
Epernon 1069.
Epiroten 316.
Epistolae obscurorum virorum 453.
Epos 1156, 1206; — Gesetze des, 1224.
Erasmus v. Rotterdam 454—59, 473—74, 482—83, 544, 547—49, 660, 671.
Ercilla 1212—13.
Erdödy 820.
Erfurt, 495; — Universität zu, 458.
Erich von Schweden 859.
Erlau 784.
Ernst, Erzherzog, 932. — 1083. — 1096, 1101, 1103.
Ernst von Lüneburg 560.
Erskine 869.
Erzpriester von Hita 1195—96.
Eschiva 787—88.
Escobar 54.
Escorial 960—61.
Escovedo 807, 1033—34, 1040, 1085.
Escurial 755.
Eskimo 58.
Espinal 1098.
Espinosa 76, 158, 164. — 957—58.
Estoria de Espanna 1197.
Essek, Sieg bei, 669.
Essex 1090—91, 1121—25, 1137, 1146.
Este 1220.
„ Ippolito, 1225.
„ Leonore 1224—25.
„ Lucretia 1224.
Estotiland 4—5.
Etampes, Herzogin von, 673.
Etienne 658.
Etienne de Besc 318.
Etikette der Azteken 108.
Etrop 613.
Etterlin 237.
Eugen IV. 280, 282, 291, 310, 941.
Eutemi 610.
Ewige Richtung 228.
Ewiges Edict (1577) 1031—32.
Ewiger Friede zu Freiburg 398.
Ewiger Landfriede 360.
Exempte Personen 356.
Exercitia spiritualia 901—2.
Exeter 635.

F.

Faber 560. — 607.
Fabian von Schlaberndorf 386.
Facino Cane 300, 302.
Facio Bartolommeo 443.
Fackelschlacht 819.
Fabrigue 1003, 1006—7.
Fähnlein 271, 427.
Famagusta 566, 792. — 799—803.
Fara 1281.
Farel 650—51, 721.
Faria, Manuel de, 205.
Faria y Souza 205.
Farnese Peter 714.
„ Ottavio 702, 714, 724.
Faroer 5.
Farsas 203.
Fastengebote 93, 634.

Digitized by Google

atime, Prinzessin, 806.
aufti 1230.
aufstrecht 357.
awkes Guy 1132.
ederarbeiten in Mexico 151.
iederigo II. 275.
„ III. 275–76, 322, 365—66.
eenkönigin 1157.
ehdeluft 358—59.
ehden 499—500.
ehderecht 357.
eldkirk 867.
elippa Monis 26.
elix V. 649.
els Leonhard 677.
enelon 952.
erdinand der Gerechte 277.
„ der Heilige 16—17.
„ der Katholische 48—49, 76, 172, 268, 317, 364—70, 371—73, 377—79, 383—84, 387, 390, 398—404, 409—10, 581, 593, 1177.
Ferdinand I. 368, 399, 677—78.
„ I., Kaiser, 368, 399, 414, 497. — 553—54, 562, 580, 592 bis 608. — 662—63. — 684—86, 695, 705—6, 711, 719—20, 729 bis 732, 740, 744, 756—57. — 778, 816, 928. — 1275.
„ II., Kaiser, 817, 932—35
„ Erzherzog, 758—59.
„ II. von Neapel 297, 307—308, 315—16, 320—22.
„ Sohn Friedrichs III. von Neapel, 366.
„ von Toscana 1076.
„ de Valor 963.
Ferdinandeum in Prag 758.
Ferhadpascha 819.
Feria 1095—96, 1100—1101.
Fernandes Joao 19.
Fernandina 33.
Fernando von Portugal 11.
Fernitz 607.
Ferrara 381, 444; — Universität 1220.
Ferrari 944.
Ferreira 197.
Ferreras 1205.
Ferrier 658.
Ferruci Vincenz 277.
Feuerfest bei den Azteken 96.
Fetischdienst 187.
Ficino 292.
Fidenzianische Poesie 1242.
Fiesco 724.
Figueira 917.
Filelfo 541, 543, 545.
Findelhäuser 950.
Firenzuola 380.
Fisher 623.
Flacius Illyricus 716—17, 764.
Fladenkrieg 695.
Flagellanten 1019.
Flandern 255. — 675, 727, 847.
Fletcher 1168.
Flodden 392, 641.
Florenz 288. — 289. — 308—312. — 328, 376, 388—89, 438—440, 441. — 526, 533—35. — 537—540, 1242, 1251 bis 1252, 1284, 1288. — 1294—96.
Florida 79—80.
Foglietta 1265.
Folengo 1242.
Folter 773, 775.
Fomagozda 98, 188.
Fonseca 76, 113.
„ Universalpatriarch, 954.
Fontainebleau 657.
Fontaine française 1003.
Foraes 6.
Forbisher 1122.
Fornovo, Schlacht zu, 319.
Foscarini Antonio 1264—65.
Fossana 666.
Fotheringay 893.
Fra Bartolommeo 1309—10.
„ Mariano 380.
Fragoso 1193.
Franche-Comté 230, 727, 1103.
Francia Francesco 1292—93.
Francisca von Chantal 945.
Franciscaner 128, 908, 917.
Franck, Sebastian, 429—31, 544, 772—73.
Frankenhausen 488.
Frankfurt 663, 732.
Frankfurter Stillstand (1539) 690.
Franz vom Kreuz 920.
„ von Paula 249, 943.
„ von Sales 944—45.
„ Xaver 192. — 901, 905—6.
Franz II. von Bretagne 210—12, 217—18, 230, 254—56.
„ I. von Frankreich 375, 393—97. — 401, 413, 430—32. — 509—10, 513—29. — 534, 537—39, 581, 585, 597—99, 605, 613—14. — 618, 645—46, 656, 660—61. — 663—64. 670, 672, 680, 682—84, 693, 695 bis 696, 721—22, 1177, 1232. — 1295—96, 1325.
„ II. 825—30.
Franzosen, Charakter der, 359, 659.
Frauen der Azteken 95—96.
Frauen in Peru 149—50.
Frauenvereine 950—51.
Fray Lorenzo 979.
Fregoso 676.
„ Ottavio 394.
Freiburg im Breisgau 360, 492. — 547 bis 548.
„ im Uechtland 341.
Freigericht 498.
Freigraf 351.
Freiheitsbrief, protestantischer, 760.
Freiro de Andrada 205.

Digitized by Google

Freischaaren 234—35, 239.
Freischöffen 351, 355.
Freistuhl 351.
Fresken 1301.
Friaul 379, 566.
Friede zu Barcelona (1529) 538.
„ zu Basel (1499) 363.
„ zu Cadan 663.
„ Cambray 538.
„ Crespy 683—84.
„ zwischen England u. Spanien (1603) 1128
„ Fleix 1056.
„ zu Gallerate 395.
„ Saint-Germain 846.
„ Kappel 643.
„ Longjumeau 843.
„ zu Noyon (1416) 413.
„ zu Preßburg 265—66.
„ Teynikon 645
„ zu Vercelli 320.
„ zu Viterbo 397.
Friedrich von Brandenburg 727.
„ II., Kaiser, 789.
„ III., Kaiser, 223. — 225—26, 256—59. — 269. — 280, 282, 285. — 349, 358.
„ II., König, 1253.
„ Pfalzgraf, 593—607, 662. — II. und III. 766.
„ Kurfürst von der Pfalz, 704—8.
„ von Sachsen 430, 473. — 704—8, 729, 733—35.
Friesen 4, 966.
Frischhanns Theiling 346.
Fristen 353
Fritz Jos 499.
„ Samuel 922.
Frohnleichnamsfeier 556.
Frohnleichnahmsspiele 1171.
Fruchtbringende Gesellschaft 1238.
Frundsberg, Caspar, 519.
„ Jürg, 512—13, 510—20, 530.
Fuchs von Fuchsstein 493.
Fünfkirchen 684.
Fünf Orte 644.
Fueros Aragoniens 1087.
Fürsten und Bischöfe 545—47.
„ und Kaiser 563.
„ und Reformation 544—47.
Fürstenberg Heinrich 362.
Füssen 701.
Furie, französische, 1049.
Furie, spanische, 1025—27.
Funchal 15.
Fust Johann 448.

G.

Gabelle 724.
Gabirol 405—6.
Gabotto 58.
Gabriel d'Amour 1093.
Gabriele d'Estrées 1105, 1147.
Gachard 958.
Gaddi 1286.
Gänsfleisch 447.
Gasta 280, 366. — 369—70.
Gaetano von Thiene 943.
Gärten der Königin 41.
Gärten, schwimmende 104.
Galanterie 421.
Galathea 1177—78.
Galera 965.
Galilei 1236.
Gallicanische Freiheiten 210.
Gallo, Insel, 136.
Gama, Vasco da, 82, 192—93, 200—201.
Gams 965.
Garcia Fernandes 28—29.
Garcilasso de la Vega 134, 141, 667, 1209.
Gardiner 633.
Garigliano 370.
Garnet 1131—32.
Garofalo 1317.
Garrick 1169.
Garter 425.
Gasali 577.
Gasca Pedro, de la, 179—81.
Gaspar de Avila 1187.
Gaspard 335.
Gasparino 439.
Gaston de Foix 384—86.
Gavelkind 1134.
Gaza 576.
Gebet in Mexico 183.
„ in Peru 183.
Gebhard, Truchseß von Waldburg, 930.
Gecken 419.
Geete 998.
Gegenreformation 929—36.
Geißhäusler 550.
Geißpeter 492.
Geldern 225—26, 1004.
Geleitsbrief 475.
Gelsomino 1231.
Gelzer 364.
Gemblours 1038.
Gemeiner Pfennig 359.
Genf 649—50. — 656, 992.
Genfer Katechismus 862.
Gent 217, 252, 255, 257. — 671—75. — 967, 1036—37. — 1043.
Genter Pacification 1027, 1030.
Genter Vergleich 256, 258.
Gentile da Fabriano 1285.
Genua 28, 211, 300, 302—3, 307, 323, 337, 372, 375, 381, 387—88, 390—91, 394, 442, 513. — 531—37; — Verfassung 537. — 667, 724. — 756. — 1265.
Genuesen 790—92.
Geographische Sagen 207.
Georg von Brandenburg 559—60.
„ von Sachsen 690. — 762—64.
„ Truchseß von Waldburg 497—99.

Digitized by Google

Georgien 574, 818—19
Georgios von Trapezunt 441.
Georgsbank 793.
Geräun 342.
Gerard Balthasar 1049—51.
Germaine de Foix 371.
Gerusalemme liberata 1224—29.
Geschichtschreibung in Italien 1242—67.
" in Mexico 96.
" in Portugal 203—4.
" in Spanien 1197—1206.
Gesellenstechen 421—22.
Gestech 421.
Geusen 983—84.
Gewürzinseln 1118.
Geyer Florian 499.
Ghirlandaio 1289. — 1310.
Giangurgolo 1231.
Gibbon 1301.
Gibraltar 1117.
Giengen 703—4.
Gilianes 16.
Giorgione 1319—20.
Giovanni da Milano 1286.
Giottino 1286.
Giotto 1285—86.
Giovio Paul 1265.
Giulio Romano 1317.
Giustiniani 442, 1265.
Givri 1078.
Glapion 476.
Glarus 553.
Glauben und Werke 486.
Glaubensfreiheit 1035.
Gleve 427.
Glimes 1027.
Glühende Kugeln 1056.
Gnadenact 1111.
Goa 906.
Goa 66—68, 198.
Göldli 344, 347. — 644.
Goës 204.
Göthe 1292.
Götz von Berlichingen 497, 499—500.
Gogo 2.
Gold 41—43.
Goldbysanten 786.
Goldcastilien 76.
Goldkörner im Handel 104.
Goldland 50.
Goldmenge in Peru 156—57.
Goldschmiedekunst 151, 156.
Goletta 611—12.
Gomar 1119—20.
Gomara 83.
Gongorismus 1210.
Gonsalez 919.
Gonzaga Lodovico 285.
" Ottavio 1030.
Gonzalo von Berceo 1194.
" von Cordova 320—23, 365—73. 567, 1199.
Gordon Jane 877.
Gorigos 794
Gotha 708, 763.
Gothen 1170, 1197.
Gottesfriede 358
Gottesurtheil 331.
Gottfried von Bouillon 722.
Gottfried Großzahn 787.
Gottlieben 361.
Goujon 657.
Gozzoli 1289
Grabmäler der Medici 1302—3.
Gracias a Dios 50.
Gradmessung 2—3.
Graes Heinrich 507.
Graf Haro 1199.
Gran 597, 684.
Granada 409—10.
Grange 889.
Granson 232—34.
Granvella 683, 691—92, 695, 744, 755 970, 972—78, 993, 995, 1086.
Gratz 261, 607, 816, 931—33.
Graubündten 361. — 553.
Graue Schwestern 951.
Gravelingen 755.
Grazzini 1241.
Green 1161.
Gregor IX. 404.
" XI. 744.
" XIII. 758. — 891, 1058. — 1278 bis 1281. — 1328.
" XIV. 1083—84. — 1094.
" XV. 942—43, 953. — 1264, 1327, 1330
Gresham 1122.
Grieswärtel 418.
Grijalva 81.
Grimani 566—67.
Grimmenstein 763—64.
Gritti Andrea 379.
" Alois 597, 608, 669. — 900.
Gröningen 997, 1115—16.
Grönland 3—5.
Großes Privilegium 243, 269.
Großinquisitor 412.
Großpensionär 1118.
Grotius Hugo 1119, 1121.
Gruber, Michael, 495.
Gruetius 654.
Grumbachische Händel 762.
Gruter, Bischof, 760.
Grynäus 658.
Guacanagari 35, 38, 42.
Guadelupe 38.
Gualaches 917
Guanahani 32—33
Guano 151.
Guarini 1225, 1235.
Guarino 444.
Guarionex 48.
Guasto, del, 668. — 678. — 682—83
Guatemala 917.
Guatemozin 122—30.

Digitized by Google

Guatinara 496.
Guayaquil 137.
Guaycurus 917.
Gubel, Sieg am, 645.
Güns 606—7.
Günther 657.
Guercino da Cento 1330.
Guerini 800.
Guerre du bien public 254.
„ des amoureux 1056.
Guerre des trois Henris 1061.
Guesa 188.
Guevara 1203.
Guicciardini 335, 386, 1252, 1258.
Guido Reni 1328—30.
„ von Lusignan 786—87.
Guidobaldo von Urbino 1240, 1310.
Guignard 1102.
Guillen de Castro 1187.
Guinea 2—3.
Guinegate 247, 391—92.
Guisen 722, 825—26. — 829.
Guise Cardinal, 862, 830, 833, 841, 843, 890, 1019, 1022, 1073.
„ Franz 723, 751—52, 755. — 826. — 830—32. — 835—37.
„ Heinrich 841, 844—46, 851—52 — 828, 1022—23. — 1057, 1059, 1060, 1063—66, 1070. — 1072—73.
„ Karl 1084, 1101, 1104—5.
Guizot 411.
Gutenberg 447—50.
Guyana 58.
Guyenne 220—22, 384.
Guyon 233.

H.

Haarlem 1006—7. — 1039.
Habende Hand 356.
Hachette Johanna 222.
Hadrian IV. 1286.
Häringskrieg 649—50.
Hafgardingadrapa 3.
Hafispascha 824.
Hagenau 728.
Hagenbach Peter 224, 227—28.
„ Stephan 229
Haider Scheich 572.
Halle 705, 709.
Hallwyl 233. — 236—37.
Hammen, van der, 812.
Hammer 823.
Hammes 982.
Hamptoncourt, Conferenzen zu, 1128.
Handel in Spanien 1112—15.
Handspiegel 453.
Hansa 761.
Haraviku 150.
Hard 36.
Hasan von Bosnien 820—21.
Hassan 577.
Hassan Aga 679.
Haubert 419.
Havre 836.
Hawkwood 302.
Hayti 34, 38.
Hedio 478.
Heemskerk 1117.
Hefele 408—11.
Hegau 361—62.
Heideck 701.
Heilbronn 495.
Heiligerlee 995.
Heiliggeist-Orden 1055.
Heimburg 462.
Heinrich von Braunschweig 693. — 695, 698.
„ IV. von Castilien 210.
„ VII. von England 37, 41, 256 bis 257, 268.
„ VIII. 328, 383—85, 389—93, 394, 397, 430—32. — 455. — 485, 509—10, 513—14, 516, 521 bis 522, 526, 528, 600, 615 bis 632, 637, 640—42. — 660—61. — 670, 681, 683, 722, 741, 1177.
„ der Erlauchte 422.
„ I. der Finkler 416.
„ II. von Frankreich 661, 668, 680, 722. — 723. — 727—28, 735. 751. — 756—57, 778. — 844.
„ III. 815, 841—42, 844, 846. — 849—54, 889—90, 1014, 1016 bis 1017, 1018—24, 1053, 1055 bis 1067. — 1069, 1072—1077, 1225, 1235.
„ IV. 821, 844—45, 848—53, 1013, 1016, 1018, 1020—24, 1056 bis 1057, 1060—63, 1075—85, 1090 bis 1096, 1132, 1142—52. — 1264. — 1328.
Heinrich I. von Lusignan 788—89.
„ II. v. Lusignan 789—92.
Heinrich der Seefahrer 14—15. —25.
„ Prinz von Wales, 1135, 1150.
Heinrich VI. 787.
Helding 714.
Held 689.
Helena 63. — 1121.
Helena von Misithra 794.
Helfenstein 496.
Heller Hausen 272.
Hennegau 739.
Hennuyer 853.
Henrique, Cardinal, 192, 1050—52.
Henriqueide 205.
Heraldik 422—25.
Herberstein 588.
Hericourt 229.
Hermandades 542.
Hermann von Hessen 229.
„ Wied 690, 705.
Hermaphroditus 443.
Hermigny 1005.

Digitized by Google

Hernando de Soto 153—54, 159—60.
Herren 426.
Herrera Fernando 805. — 1095. — 1205. 1209—10.
Herries, Lord, 883.
Hertford 632.
Herzogenbusch, Waffenstillstand zu, 247.
Hesdin 667, 735.
Heßhus 765.
Hetto 363.
Hetzer 553.
Hexe, Name, 773.
Hexenhammer 776.
Hexenprozesse 773.
Hexenwahn 754—55.
Heywood 1159.
Hèze, de, 1027.
Hidalcao 66—68.
Hieroglyphen 97.
Hieronymiten 744. — 962
High-commission-court 858.
Hims 576.
Hind-Kalcs 1177.
Hinojosa 179.
Hinrichtung Andersgläubiger 634—35.
Hippler Wendelin 493, 497—98, 500.
Hirtengedichte 196, 1209, 1234—35.
Hispaniola 34, 47.
Hobordancz 598—99.
Hochstraten 453, 467.
Hoeks 252.
Hörnener Rath 348.
Hofgericht 498.
Hogerbeets 1121.
Holbeachhouse 1132.
Holland 252. 966—67, 1003—4, 1118.
Holum 3.
Holyrood 879.
Honduras 50, 129.
Hoorne 976—78, 989, 993. —995—96.
Hôpital, de l', 829, 831—32, 841, 843.
Hosius 760.
Hospitaliter 790.
Hotman 1015. — 1057.
Hottinger 552—53.
Houdemans 1117.
Howard 392.
„ Katharina, 630—31.
Huanakos 151.
Huarina 180.
Huascar 152, 156.
Huastekcn 96.
Huayna Kapak 152.
Hubmaier 494.
Huemazin 99.
Hudaji 823.
Hugenotten 755, 825, 826, 1004, 1013, 1075, 1106—7.
Hugo von Antiochien 789.
Hugo I. von Cypern 788; — II. 789; — „ III. 789; — IV. 790—91.
Hugonet 243.
Humanismus in Italien 435—45.
Humanismus in Deutschland 451—60.
Humboldt 1, 82, 208.
Humiliaten 1275.
Hundemandat 346.
Huizilopotchli 88—89, 92, 115.
Huiziton 100.
Hurt 419
Hurter Caspar 228.
Hus 467.
Hussitismus 486 - 87.
Hutten 453—62, 471, 481—83.
„ Hanns 459.
Hyder Mirza 818.
Hypersouveränität 1130.

J.

Jacopo da Ponte 1324.
Jacome 16.
Jagellonen 587.
Jakob von Embs 385—86.
„ I. von Lusignan 792; — II. 794; —
„ Apostulo, 795—98; — III. 798.
„ von der March, 279.
„ I., II., III., Könige v. Schottland, 640; — IV. 392, 616, 641; — V. 640 bis 641; — VI. 866, 874—75, 879 bis 881, 890—92, 1071; — als König von England Jakob I. 1091, 1125—36, 1138, 1150, 1162.
„ Stapfer 397.
„ von Stein 397—98.
Jamaika 41.
Janitscharen 575, 591—92, 820.
Jan Bockelsohn 504—8.
Jan Matthiesen 304—5.
Janssen 452.
Janus von Cypern 792—94.
Janus Kral 601.
Japan 2, 907—8, 1279—80.
Jarnac 844.
Jauregui 1048.
Jayme 274.
Ibelin, Johann, 789.
Ibn Batuta 2.
„ Fatima 2.
Ibrahim 586, 597—610.
Idelette von Büren 652,
Je maintiendrai 969.
Jean d'Albret 389.
Jeannin 1083.
Jemmingen 997.
Jena 734. — 764.
Jerusalem 900.
Jesuiten 747, 760, 898—929, 1101—1102, 1145, 1151—52, 1262.
Ignatius von Loyola 509, 654, 899—951. — 1281.
Ignez de Castro 9—11, 13.
Ikarien 4.
Ilha das Gareas 19.
Ilhuitcatl 100.
Illingen 230.

Digitized by Google

Illok 587.
Imbercourt 243, 394.
In coena Domini 1273, 1278.
Index 451. — 1273.
Indiahaus 43.
Indianer 32—54. — 73—75.
„ Freiheit der, 954.
„ Religion der, 40, 88—104, 140 bis 152.
„ Sclaverei unter den, 39.
Industrie der Azteken 104.
Inghirami 1231.
Ingolstadt 499, 703. — 928, 929.
Inka 141—45; — Erziehung der, 145; — 148—49, 186—87.
Inka Kapak 142.
Inka Manko 177.
Innocenz III. 404; — IV. 7; — VIII. 256. 287, 314. — 1231; — IX. 1094.
Innsbruck 261, 727, 729; — Universität zu, 758.
Inquisition 192, 404; — spanische 404, 408—13. — 774—75, 961—62, 979 bis 985, 1088—89, 1211.
Inquisitionsverfahren 411—12.
Insel der sieben Städte 24—25.
Institutio religionis christianae 646—47.
Interim 693, 714—16; — Leipziger, 716.
Invalidenhäuser in Mexico 104.
Joachim I. von Brandenburg 684.
„ II. 690, 726.
Joao I. 12—14; — II. 20, 36; — III. 191 bis 192, 203—4, 906; — V. 205.
Joao das Negras 13.
„ da Nova 62.
Johann XXIII. 276, 440.
„ von Anjou 281.
„ von Aragonien 281.
„ von Bourbon 754.
„ II. von Castilien 1206.
„ von Coimbra 795—98.
„ Corvinus 263—65.
„ I. von Cypern; — II. 794.
„ von Gott 953.
„ von Gran (Beckenschlager) 260.
„ Kasimir 766, 842, 1043—44. — 1060.
„ vom Kreuze 942, 1215.
„ von Leyden 505—8.
„ von Toledo 961.
„ der Unerschrockene 223.
Johanna d'Albret 675. — 682. — 843—45.
Johanna von Antiochien 791—92.
„ von Beiruth 788.
„ Tochter Ludwigs XI. 250—51, 324.
„ Gray, Gegenkönigin, 638—639, 737. — 848.
„ I. von Neapel 275—76, 277.
„ II. von Neapel 279, 303.
Joinville B. 1058.
Jonson, Ben, 1168—69.
Jooris 672.
Jornadas 1172.
José de Siguenza 1204.
Joseph II. 1177.
Josepin 1328.
Journée des barricades 1069.
„ „ farines 1083.
Jovius Paul 746, 1203.
Joyeuse 1062—63, 1067, 1109. — 1262—63.
Joyeuse entrée 1048.
Ipalnemoan 88.
Iraca 187.
Iren 4.
Irland 1123, 1134—35.
Isabella von Castilien 29—30, 36—37, 43 bis 44, 48—50, 54—56, 170, 220, 321, 368, 370—71, 400, 408—9.
Isabella von Jerusalem 788.
„ Gem. Karls V. 717.
„ Herzogin von Mailand, 366.
„ Gem. René's, 279.
„ Gem. Zapolya's 677—78, 720.
Isabella, Stadt, 39—41.
„ Insel, 33.
Ischia 316.
Iskendertschelebi 609—10.
Isla de Pinos 50.
Island 3—5, 26.
Isle d'Adam 583—85.
Ismail 572—74; — II. 818.
Italien 273—306, 307—12, 315—40, 354 bis 374, 379—93, 395—98, 435—44, 509—40.
Juan de la Cosa 69.
„ I. von Castilien 11.
„ de Castro 205.
„ Fernandez 190.
„ Garces 150.
„ de la Hoz 1193.
„ Infant, 368.
„ de Juanes 1215—16.
„ de Malara 1174.
„ de Mena 1172. — 1208.
„ de la Nuza 1089.
„ de Quevedo 76.
Juana, Tochter Isabellas v. Castilien, 321, 368—69, 371—72, 413.
„ T. Karls V., 737, 760. — 808, 810.
„ Coëllo 1087.
Jubiläum 1249.
Juda Halevi 405—6.
Juden 404—5, 579, 698, 788, 1112.
Judenchristen 192.
Jülich 682.
Jülich-Cleve 1150.
Julia von Gonzaga 611.
Julius II. 324, 369—70, 374, 380—83. 386—89, 465, 533, 568. — 1299—1302, 1305, 1310.
Julius III. 717, 928, 1273, 1305.
„ von Wolfenbüttel 766.
Junius, Franz, 985.
Jurischitsch 604—6.
Jvetot 1092.
Ivry 1079.

Digitized by Google

Iwan Wassiliewitsch 761.
Ixtlilxochitl 82.
Izcoatl 101.

K.

Kabbalah 772.
Kabeljau 251.
Kärnthen 500.
Käsebröder 268.
Kairo 576—77.
Kaiserkrönung 757.
Kaiserthum 495—96, 498.
Kakama 112.
Kalender, dreifacher, 188.
„ in Sina 911.
Kalenderstein 97, 184.
Kalenderverbesserung 1279.
Kalikut 61, 63—64.
Kammergericht 359, 498, 686.
Kampfrichter 421.
Kananor 62, 63, 64.
Kandisch 1122.
Kanghi 912—13.
Kanzelgebet 578
Kappel 644.
Karamanien 567.
Kariben 38—39.
Karl I. von Anjou 277—78, 417, 789.
„ II. von Anjou 278.
„ von Berry 210, 212—13, 220—21.
„ von Bourbon 396—97, 513—14, 526, 529—31.
„ von Bourbon als Karl X. 1077, 1079.
„ von Bourbon, Cardinal, 1057—58.
„ IV. von Frankreich 1155.
„ VI. 336, 1155.
„ VIII. von Frankreich 221, 242. — 247, 249—50, 257—58. — 266—67, 281. — 305, 307—23, 326, 330. — 336.
„ IX. 815, 830—38, 839, 840—47, 849—53, 859 — 881, 887, 1004, 1007. — 1013—16.
„ von Geldern 382.
„ der Große 350—51, 417. — 776.
Karl V. 138—39, 162, 170, 172—75, 179, 189, 191, 204, 368—69, 374, 413 bis 414, 430—32, 456. — 475—80, 496. — 509—10, 514, 526—28, 534, 537—40, 558—64 — Selbstbiographie 563. — 585, 592—95, 605—8, 610—14. — 618—21, 634, 638—39, 645, 656, 665. — 669—70, 672—74. 679—80, 683—84. — 686, 691—92. 695—96, 700—17, 723. — 725, 727, 729—35, 739—44 — 808, 955—56, 959—60, 962, 965, 968—69, 973, 986, 1041—42. — 1177. — 1202—3, 1208—9. — 1232. — 1240, 1257 bis 1258, 1321
„ Erzherzog 759, 816, 859, 864, 930, 999.
„ der Kühne 210—13, 223—42.
Karl Martell 278.
„ Robert 278.
„ von Savoyen III. 539, 649, 665, 1072, 1085, 1268.
Karlstadt (Bodenstein) 469, 483—85, 546. — 556, 741.
„ in Kroatien 816.
Karr 1135.
Karsthanns 481.
Karthagena 680.
Kaschau 600.
Kasimbeg 607.
Kasimir von Polen 259.
Kasimir von Zweibrücken 1020, 1039.
Katechismus 546, 757.
Katharina de Atayde 197—98.
„ von Bora 544.
„ Braganza 1051.
„ von England 615—25.
„ Governadora 172.
„ Krapp 544.
„ Medici 661, 728. — 825—26, 828—31, 835—44, 843—45, 869, 1007, 1015, 1018, 1020—21, 1039, 1053, 1057. — 1061, 1065 bis 1067, 1073.
„ Schwester Heinrichs IV. 1090.
Katholiken und Protestanten in England 857, 1128, 1130—33.
Katholikon 449.
Katholischer Bund 554—55.
Katzianer 600—602, 606, 669.
Kempten 500.
Kenan Hasselar 1106.
Kephalonia 365. — 567.
Kepler 769, 817, 931.
Keresztes 820.
Ket 635.
Khanssu Ghauri 67, 575.
Khevenhiller 818, 1110, 1113.
Kilawun 790.
Kinder der Sonne 141.
Kindertaufe 486.
Kingsborough 82.
Kinizsy, Paul, 259, 565.
Kiotschin 910.
Kirche, Bedrängniß der, 897.
Kirche und Freiheit 627.
Kirchenbann 628, 670.
Kirchenraub 625—26, 729.
Kirchenstaat 281—88, 373.
Kirchenverfassung, lutherische, 648.
Kissingen 499.
Klis 816
Klöster, mexicanische, 93—94.
Kloster und Kunst 1286.
Klosteraufhebung 625—26.
Knappe 425—26.
Knipperdollink 505—6.
Knotenschrift 186.
Knox, John, Reformator in Schottland, 861, 863, 870, 889.
Koch Matthias 980, 997.

Digitized by Google

Kodsche 65.
Königschronik, spanische, 1198.
Königsmord, Lehre vom, 1204.
Königsulm 499.
Kosler Andreas 912.
Kolmo 5.
Komorn 597
Kolonien, französische, 1144.
Konrad IV. 789.
„ von Hildesheim 787.
„ von Montferrat 786.
Konradin 789.
Kopp 657.
Koppenoll 252.
Kopten 579.
Koraquenque 144.
Korikancha 148.
Korinth 566.
Korkud 568—70.
Koron 567, 608.
Korsan 575.
Korsika 721.
Kortryk 672.
Kostanitza 669.
Kotschin 63.
Koxkox 99.
Koya Mama Oello Huako 142.
Krain 566.
Krakow 766.
Kral Dobre 259, 264.
Krauenburg 255—56.
Kranganor 64.
Krebs 419.
Krems 261.
Kreuzzug gegen Oran 402—3.
„ Pius II. 286.
Krieg der vier Heinriche 839—46.
Kriegslieder 272.
Kriegsordnung 235—36.
Krim 819.
Kroatien 597, 684, 817.
Krönung der Maurenkönige 963.
Krönung in Rheims 251.
Krongut in Sicilien 276.
Kubilai 5.
Kugelgestalt der Erde 207.
Kulang 62.
Kulemborg 983, 988, 992, 992, 995.
Kuma 574.
Kunigunde, Schwester Maximilians I., 261.
Kunst und Christenthum 1153—54.
Kunz von der Rosen 255—56.
Kupay 148.
Kuraka 145.
Kurdistan 574.
Kurfürsten 708—9.
Kurtbey 576—77.
Kuruzen 580.
Kusari 407.
Kuzko 142. — 144, 148, 150, 152, 159, 163—164, 175, 180.
Kyd 1160.

L.

Labrador 58.
Ladebrief 355.
Ladislaus von Neapel 279.
„ von Ungarn 568, 579—81.
Ladronen 190.
Lafère 1056, 1104.
Lafin 1146.
Laforêt 609.
Lagergemeinde 271.
Lahuerta 50.
Laienkelch 757.
Lainez 834.
Lama 139, 146, 151.
Lamberg 604.
Lamo 64.
Landau, Bund zu, 481.
Landbau in Frankreich 1144.
Landeskirchenthum 712, 729.
Landfriede 357—58.
Landois 253.
Landrecy 681—82.
Landriano 337, 537.
Landsknechte 270—72, 361, 514—21, 529, 845.
Lang, Matthias, 376.
Langenmantel, Georg, 520.
Langobardi 910.
Langside, Schlacht bei, 882.
Languedoc 1082.
Lanjaron 410.
La Noue 1039.
Lannoy 515—19, 523.
Lanzengefechte 421—22.
La Palisse 387, 394.
La Plata 190.
Laplanta 39.
Larcher 1085.
Las Canelas 166.
Lascaris 1239.
Las Casas 115, 169—76, 189.
Las nuevas Leyes 175.
La Sague 830.
Las Salinas 165.
Lassos 154.
Laszky 597—98, 676—77.
Latimer 738.
Latour 415.
La Tremouille 369, 392.
Lauffen 662.
Launceston 635.
Lauingen 703.
Laurana 668.
Laurentiana 292.
Lautrec 510—12, 529, 535—37.
Lavalette 781—83.
Lavrador 7.
Lazarillo de Tormes 1202.
Lazaristen 951—52.
Leal Conselheiro 17.
Lee, Heinrich, 860.
Lefevre 909.

Digitized by Google

Lefevre d'Etaples 659.
Lefevre, Pierre, 928.
Lehen, Bundschuh zu, 491.
Lehensstaat 1257.
Lehrgedicht, italien., 1242; span., 1195—96.
Le Jay 925.
Leicester 860, 864, 871, 886, 889. — 1048, 1068, 1122.
Lei de Sesmaria 11.
Lei mental 22.
Leipheim 497.
Leipziger Disputation 469.
Leipziger Universität 690.
Lennox 868, 871—72, 876, 880, 887—88, 890—94.
Leo X. 207, 298, 389, 394—97, 401—2, 451, 453, 456—57, 465, 468—69, 472 bis 473, 475, 509—11. — 579, 581, 954, 1172, 1233, 1239—40, 1247, 1258, 1265, 1302.
Leo VI. von Armenien 792.
Leo, Geschichtschreiber, 292, 325, 659, 1034 bis 1035. — 1047, 1050, 1253, 1256 bis 1258.
Leo Judä 549
Leonardo da Vinci 657, 1292—96, 1309, 1317.
Leonardo's Schule 1296—97.
Leon y Gama 184.
Leonor Telles 11—12.
Lenzengast 362.
Lepanto 566; — Seeschlacht und Sieg bei, 802—807. — 1174—75.
Lerma 1109—13.
Lesdiguières 1082.
Lessing 548.
Lethington 867, 879, 882, 889.
Leti 812.
Leyden 1009—11; — Universität zu, 1001.
Leyva 665—67.
Lezcano 367.
Libertiner 652—53.
Liebesmahl 506.
Liechtenstein 503.
Lieder 1156.
Lievin Pin 671—72.
Liga zu Cambray 377—78.
„ zu Cognac 528.
„ die heilige, 383, 668, 801.
„ katholische in Frankreich, 1022, 1057, 1064, 1071, 1079—80, 1082—83, 1084, 1103—4.
„ zu Venedig 216—20.
Ligieres 828.
Ligny 337.
Lily 1157, 1160.
Lima 141, 162, 180.
Limasol 793.
Linde 448.
Lindsay 880.
Lionardo Aretino 1250.
Lippi, Filippo, 1289.
„ Filippino, 1289.
Lissabon 7, 13, 18, 1053.
Livino 339.
Livland 761.
Livorno 323.
Llanto de Espagna 1195.
Llautu 144.
Llorente 411.
Loaysa 191. — 918.
Lobo Rodriguez 203.
Locarno 387.
Lochau, Vertrag zu, 726—27.
Lochleven 863, 869, 871, 880—82.
Loci theologici 646.
Locus = Actie 793.
Lodge 1160.
Lodovico Moro 308, 317, 331, 336—39.
Lodron 516, 530, 669.
Löher 427.
Löwen 257. — 979, 1005, 1031; — Universität zu, 976.
Loggien 1314.
Loignac 1073.
London 736, 993, 1160.
Lope de Rueda 1173.
Lope de Vega 1180—86.
Lopez 123.
Lords der Artikel 641.
„ von der Congregation 861.
Loredano 566.
Loretto 919.
Losung, geheime, 354.
Lothringen 231, 239, 498.
Lotze 458.
Louis, Advocat, 1068.
Louise von Vaudemont 1019.
Louvre 657.
Lucanor, Graf, 1195.
Lucienstein 361.
Lucio Marineo 1266.
Ludwig I. von Anjou 279; — III. 279
„ von Baiern 245, 595.
„ XI. von Frankreich 20, 208—22, 226—32. — 242—50. — 281, 303, 344, 446. — 513—14. — 797.
„ XII. 212, 324, 336, 338, 361. — 364—69. — 371—73, 375—83, 385—86, 390—93. — 513, 1296.
„ XIII. 948, 952. — 1147.
„ XIV. 913.
„ von Granada 1179, 1215.
„ von Nassau 847—48, 995, 997—98, 1003. — 1009, 1022, 1068.
„ von Orleans 250—53. — 266—67, 319—20.
„ von Savoyen 649. — 765.
„ II. von Ungarn 581—82, 590—92.
Lüttich 211, 217—19.
Lugano 387.
Luigi de Cadamosto 19.
Luigi, Sohn Peters II., 275.
„ Maler 1293.
Luis Carillo 76.
Luis de Leon 1210—11, 1215.

Digitized by Google

Luise von Savoyen 511, 513–14. 520—23. 524, 526, 538.
Luiz de Atayde 195.
Lullen 914—15.
Lupfen 489.
Lupfenstein 498.
Lumey 998. — 1002–3, 1007.
Luque 133, 135, 139, 158.
Lusiade 198–203.
Luther 462—74, 476–80, 483–86, 501–2. 542—48, 554, 556–64. — 608. — 621, 627, 644, 647. — 685, 687—90. — 693 bis 694, 696—97, 709, 741. — 767, 776—77. — Nachkommen 699.
Luxemburg 680—81, 683, 1030.
Lyon 210, 516. 1067.

M.

Macahuer 97.
Macao 198, 908.
Macaulay 301, 855, 897, 1159.
Maccaronicon 1242.
Machiavelli 245, 291, 294–95, 304, 333 bis 334. — 370. — 376, 399, 1232, 1242–1248.
Macias el Enamorado 196.
Mactan 190.
Madagaskar 654.
Madeira 15
Madonnen Raphaels 1298, 1309.
Madrid 413, 959, 1173.
Mähren 595.
Märkte in Mexico 104.
Maffa 912.
Maffei 1267.
Magdalena da Ulloa 748.
Magdeburg 560.
Magdeburg 717, 726, 764.
Magelhaes 189—190.
„ Meerenge, 190.
Magnetismus 711.
Magnus, Bischof von Skalholt, 20.
Magyaren 588.
Mahmud 67.
Mahone 792.
Maiden-queen 858.
Mailand 299—306, 337—38, 340, 384, 390—91, 395, 443, 510—511, 528, 665, 675, 1274.
Maillard 324.
Maimonides 405.
Maine, Herzog von, 281.
Mainz 447—48, 500.
„ Universität 459.
de Maistre 409.
Maitland 874—77.
Makamen 407.
Makrokosmus 769.
Maktasib 788.
Malabar 61.
Malacca 67—68.
Malaspina 1249.
Malayen 67.
Malcontenten 1040.
Maldonat 926, 1097.
Malerei der Azteken 101.
„ in Italien 1283 ff.
„ in Spanien 1215—17, 1331.
Malinche 108–9.
Malinda 61.
Malpaghino 438.
Malserhaide 362.
Malta 585, 721. — 786, 814.
Maltavolti 290.
Malteser 585.
Malvasia 668.
Malvezzi 720.
Mamacocha 141.
Mamelus 649.
Mameluken 575—79, 826. — 919—20.
Mamun, Chalife, 2.
Manco Kapak 160—63.
Mandarinen 909.
Mandeville John 58.
Mandschu 911.
Manetti 441, 443, 445.
Manfredonia 366.
Manifest von Peronne 1059.
Manifestacion 1088—89.
Manresa 899.
Manrique 959. — 1108.
Mansfeld 820. — 1116.
Mantegna 1292.
Mantua 443—44, 539. — 756.
Manuel da Costa 206.
„ der Glückliche 59—63, 204.
Manutius Aldus 450. — 1237.
Mar 880, 889.
Maranos 407—8.
Maratta 1328.
Maraviglia 661.
Marcel 851.
Marcellus II. 1273.
Marco Polo 5, 33, 57
Margaretha Gemahlin Karls des Kühnen, 214.
„ Schwester Heinrichs VIII., 637, 641.
„ Schwester Heinrichs II. 756.
„ Schwester Franz' I., 524—25. — 659, 663.
„ Schwester Karls IX., 826. — 948, 952. — 1028, 1035, 1147.
„ von Oesterreich 248, 267—68, 368, 372, 392, 430, 538, 772.
„ von Parma 970—78, 981 bis 994.
„ Gem. Philipps III. 1109.
„ Tochter René's, 235.
„ von der Saal 691—92.
Margarite 42—43, 58—59.
Maria von Antiochien 789.
„ von Baiern 817.
„ von Burgund 224—25, 242—47.
„ Schwester Heinrichs VIII., 393.

Digitized by Google

Maria Tochter Ludwigs XII., 616, 638.
„ Guise 641—42. — 861.
„ Jolantha von Jerusalem 788.
„ die Katholische 618, 626, 634, 637, 638—39, 736—39, 754—55.
„ von Medici 1147, 1150—51.
„ Tochter Karls V., 717, 760.
„ de Paredes 954.
„ von Portugal 718.
„ Tochter Friedrichs III. von Sicilien, 276.
„ Stuart 641—42, 724, 810, 825 bis 830, 835, 860—66. — 893—95, 1029, 1033, 1062.
„ von Ungarn 369. — 580, 589, 596, 668, 671—72. — 686, 742—43, 747.
Mariana 1151, 1204.
Marienburg 361.
Marignano, Schlacht von, 395—97.
Marillac 951.
Markland 5.
Marlowe 1160.
Marokko 193.
Maroniten 925.
Marot, Clemens, 659, 1267.
Marquesasgruppe 190.
Marseille 516, 667, 1059.
Marsigli 438.
Marsuppini 440.
Martin von Aragonien 276.
„ von Sardinien 276
Martius 915.
Martinuzzi 676, 720.
Maruffi Sylvestro 333.
Masaccio 1288, 1309.
Mascarenhas 906.
Maskate 64.
Massinger 1168.
Mastricht 998, 1026, 1045.
Matolinia 81.
Matthias Corvinus 231, 248, 259—62, 565, 816.
„ Erzherzog, 820, 823, 1037, 1046, 1048.
Matthiesen 968.
Mauren in Ostindien 6, 61—64.
„ in Spanien 409.
Maurevert 850.
Maurienne, Grafen von, 649.
Mauriner 943.
Mauro, Fra, 4.
Maximilian I. 226—27. — 244—48, 260 bis 266, 267, 269—72, 317, 323, 337, 350, 360—62, 375—79, 383—84, 391, 396—98. — 415—16, 429—30. — 452 bis 453, 459, 499, 580—81.
Maximilian II. 718—19, 758—63, 766, 784—85, 810—11, 815, 854. — 982, 995, 997, 999, 1004. — 1017, 1235. — 1321.
Maximilian, Erzherzog, 820—21, 932.
Mayavölker 96—99.
Mayenne 1022, 1061, 1066. — 1074—75, 1077—79, 1081, 1084 — 1091, 1094 bis 1099, 1101. — 1103—5.
Mazarquivir 402, 403.
Mazzuoli 1318.
Meaux 1099.
Mecheln 256, 1005, 1025, 1045.
Medina Celi 29. — 1002, 1007.
„ Sidonia 29. — 1070.
Medok 4
Meghems 998.
Mehltag 1083.
Mehuakaner 99.
Meisterturnier 421.
Melfi 536.
Melinka 2.
Melchioriten 968.
Medici 289. — 420, 1219, 1238, 1252.
„ Alessandro 538, 541.
„ Cosimo 285, 290—93, 441.
„ Cosimo I. 761, 1259.
„ Giovanni 298, 1233.
„ Giuliano 296, 386, 388—89.
„ Giulio 298 (Clemens VII.) 1247.
„ Ippolito 1225.
„ Katharina (unter K.)
„ Lorenzo 287, 291, 293.
„ Lorenzo magnifico 296—98, 311, 1297.
„ Pietro 295—96, 298, 308—9. — 328—29, 1298
Melanchthon 470, 484, 544, 546, 557—61. — 563, 627, 647, 655, 664, 687, 691 bis 693, 698, 708, 715—16, 726—27, 739, 759, 763—64.
Melli 2.
Melo 1205.
Melvil 864, 868, 880.
Melzi 518.
Menagerie in Mexico 109.
Mendoza 29. — 713. — 890—91. — 963 bis 64, 1041. — 1059. — 1075, 1077, 1117. — 1193. — 1202—3.
Meneses von Ericeyra 205.
Menestrelsy 1155—56.
Mennoniten 508.
Menschenhandel 790.
Menschenopfer und Menschenfresserei 86, 92 bis 93. — 124, 131, 186, 188.
Menzel Adolf 691.
Mercoeur 821, 1075, 1082.
Merici Anna 953.
Mericourt 948.
Merinoheerden 1114.
Merlino Coccajo 1242.
Mesopotamien 574.
Messina 276, 611, 802, 928.
Metz 727—28, 734, 757. — 1020.
Mewlewi 823.
Mexia 179.
Mexico 81. — 88—129, 132, 176, 917.
„ und Peru 182.
Michael, Woiwode, 822.

Digitized by Google

Michelangelo 294, 334, 534, 1296—1307, 1325.
Michelet 384, 1042.
Middelburg 1009.
Mignons 1018.
Mignet 867.
Miguel, Erbe von Portugal, 368.
„ Sanchez 1187.
Mikrokosmus 769.
Miles 427.
Militärgrenze 816.
Miltiz 468. — 473.
Mimi 1230.
Minart 827.
Ming 911—12.
Minimi 943.
Minirer 603, 782.
Minoriten 585, 943.
Mira de Miscua 1187.
Mirabell 519.
Mirandola 683.
Misericorde 417.
Mixcoatl 98.
Modena 381. — 1220, 1237.
Modon 566, 567, 806.
Möhler 553, 556.
Mömpelgard 661.
Mogor 908.
Mohacs 587—92, 601.
Mohammed II. 261, 312.
„ III. 820.
„ Chodabende 818.
„ Sokolli 720. — 785, 813—14.
Mole 1016.
Mollenhoek 505.
Molukken 191, 907, 925, 1205.
Mombaßa 64.
Monarchie 1259.
Moncada 1205.
Moncontour 845.
Mondverehrung 144.
Mongolen 5, 911.
Moni 244.
Monomatapa 925.
Monroy 918—19.
„ Spanier 1193.
Mons 1003—5, 1043.
„ Vertrag von, 1039.
Monsieur 1021.
Monsiour, Paix de, 1021.
Monßaide 61.
Montaigu, Collegium, 901.
Montalvan 1188.
Montalto 1281.
Montbrun 1018.
del Monte 717,
Montecassino 936.
Montecatini 1225.
Montesino 134, 170.
Montezuma I. 101.
„ II. 84, 88, 89. — 101. — 105 bis 517.
Montgommery 756, 836—37. — 1016—17.
Montigny 1102.
Montjoye 425.
Montlheri 213.
Montmorin 853.
Montmorency 666, 672—73, 676—78. — 723—24, 754—55, 832, 837, 842, 1016 bis 1017. 1060.
Montpensier 318, 321—22 — 1062.
Montreuil 683.
Monza 395.
Mookerhaide 1009.
Morales 1204.
Moralitäten 967. — 1154. — 1159, 1170, 1230.
Morelli 1250.
Moreto 1192—93.
Morgante Maggiore 1219—20.
Morigia 944.
Morisken 410, 962—63. — 1110—12, 1149.
Moritz von Hessen 1149.
Moritz von Oranien 1068, 1115, 1117—21.
Moritz von Sachsen 695, 701, 703, 707—10, 715, 725—33, 735.
Mornay 1093.
Morone 396, 510. — 523—24.
„ Legat, 694—95, 1274.
Mortara 339.
Mortolosen 816.
Morton 867, 880, 882, 889—90.
Morus Thomas 455, 624.
„ Margaretha 625.
Moschea 1242.
Moses ben Esra 405—6.
Moui 244.
Mounteagle 1132.
Mozos 922.
Mozarabische Liturgie 402.
Mozkos 187—88.
Mühlberg, Schlacht zu, 707.
Mühlhausen 487, 553.
Müller von Bulgenbach 489—90, 493.
Münster 502—508.
Münzer Thomas 483, 485—89.
Mütter für Ideen 149.
Mugnano 384
Mulei Hassan 611—13.
„ Mohammed 193—94. — 963—64.
„ Moluk 192—94.
Mumien 72. — 144. — 281.
Murad III. 813—20, 824.
„ IV. 824.
Murcia 1111—12.
Muret 1280.
Murillo 1217.
Murray James 862—64, 867, 872—76, 880—83. — 886—87.
Murten, Schlacht bei, 236—7.
„ Beinhaus 237.
Murviedro, Schlacht von, 542.
Musäus 764.
Musculus 764.
Musik als Bekehrungsmittel 174, 914, 916.
Musik in Spanien 1215.

Digitized by Google

Mustafa 779. — 782.
Mustafa-Pascha 569. — 818.
Muth Konrad 458.
Muyskas 187—88.
Myconius 478.
Mysterien 967, 1154—55, 1159, 1170, 1230.
Mystik 486.

N.

Naarden 1006.
Nachrichten 354.
Nachturniere 424.
Nadasdy 601. — 720, 820.
Nadino 668.
Naguals 98.
Naharro 1173.
Nahuatlaken 100.
Najera 899.
Namensänderungen der Humanisten 461.
Namur 739, 1035, 1040.
Nancy 231. — Schlacht bei, 239—41.
Nanking 910, 912.
Nanni Grosso 1290.
Nantes 254, 266, 827.
Napoleon I. 1252.
Napoli di Romania 668.
Nardi 333, 335. — 1258—59.
Narvaez 114.
Nassau-Dillenburg 969.
Nationalarchiv in Kuzko 150.
Nationalconcil in Paris 830.
Naturwissenschaft in Deutschland 767—72.
" in Frankreich 657—58.
Nau 892—93.
Naumburg Bisthum 695.
Nauplia 567.
Navagero 1239.
Navagiero 1208.
Navarin 567.
Navarra 384, 389, 509.
Navarro 394.
La Navidad 35, 38.
Naxos 566, 668, 925.
Neapel 305, 315—16, 321—22, 368, 371 bis 372, 442, 536—37, 734—35.
Neckarsulm 499.
Neger 172. — 916—17, 920—21.
Negerhandel 920—21.
Nelken 746.
Nemec 288.
Nemours 298, 368, 1080, 1098.
Nemquetheba 188.
Nepotismus 286—87.
Nequahualtzizin 186.
Nerac, Friede zu, 1055.
Neri Philipp 936—39, 1281.
Nerli 335, 1259.
Neucastilien 163.
Neuenburg 643.
Neue Welt 57.
Neufrankreich 657.
Neufundland 58.
Neuhebräische Dichtung 405—7.
" Sprachforschung 405.
Neustadt 703.
Neuß 229—30.
Neutoledo 162.
Nevers 851.
Newman 329.
Nezahualkoyotl 90, 101.
Nicaragua 78, 173.
Niccolo Niccoli 293, 440.
Nicola Pisano 1284.
Nicuesa 70—73.
Niederlande 251—52, 966, 1030, 1025 bis 1050. — 1115—1121.
Nieuport 1116.
Nikolaus IV. 8.
" V. 282—84, 292, 357, 440, 444, 449, 1285—86.
" III. von Este 1220.
" von der Flüe 341—43.
" von Lothringen 225.
Nikosia 786, 794, 796, 800.
" Erzbisthum 787—88.
Nil 3.
Ninna 36.
Ninno 59.
Nithard 416.
No bishop no king 1129.
Nondum 436.
Nonnenmacher 496, 498.
Nopaltzin 100.
Noche triste 118—19.
Nordmannen 3—5.
Norfolk 884—86, 888.
Norroy 425.
Northumberland 637, 639, 885. — 886.
Norton 886, 888.
Notabeln in Fontainebleau 560, 829.
" in Rouen 1105.
Notker 417.
Nottingham 1125.
Novalis 433.
Novara 319—20, 337—39, 390.
Novellen 1176.
Novizen 903.
Nowaija Zemblia 1117.
Noyon 754, 1101.
Nubier 579.
Nürnberg 560, 716.
Nürnberger Religionsfriede 564.
Numancia 1175—76.
Nunnez de Sylva 205.
" de Villaizan 1198.
Nunno da Cunha 95.
Nur-Banu 813.

O.

O, Franz von, 1078.
O des Giotto 1286.
Oaxaca 130.
Oath of allegiance 1133, 1138.
Obelisk, der große, in Rom 1282.

Digitized by Google

Oberdeutschland 704.
Oberländische Städte 704.
Ocampo 70, 1203.
Ochino Bernardino 1268.
Odenwälder Bauern 497—99.
Oekolampadius 544, 558
Oertel 4.
Oesterreich 258—66, 593. — 816, 819—20.
Ofen 587, 592. — 597, 601, 605, 677 bis 678, 821.
Offenes Gericht 352.
Ojeda 39, 42—43, 58, 70—71, 133
Okba 907.
Oldenbarneveld 1068—69, 1115, 1117, 1119 bis 1120.
Oledo 128.
Olid 123.
Olivier 244, 248—50.
Ollivier 288.
Olmedo 109, 114, 117.
Olmeken 98—99.
Olympische Spiele 423.
Omaguacas 919.
Ommejaden 963.
Omura 908.
Onbegardo 134.
O'Neale 1123.
Onor 64.
Oper 294. — 1236.
Ophir 52.
Oppede 722.
Oran 402—3 — 778.
Oranien 539—40.
Oranier 963.
Orator 1260.
Oratorianer 937—48.
Oratorium 938.
Orazio vecchio 1236.
Orden vom heiligen Michael 204.
„ der Maria zu Bethlehem 285.
Ordonnanz von Blois 1055—56.
Orejonen 143.
Orellana 167.
Orgagna 1286.
Orgonnez 164
Orinoco 47.
Orkane 33.
Orlandino 1242.
Orlando furioso 1222.
Orlando di Lasso 817.
Orleans, Ludwig von, 300.
„ Stadt 836, 837, 842.
Ormus 64—65, 68.
Ortega 745.
Ortuinus Gratius 453—54.
Osiander 764.
Osman II. 824.
Osman-Pascha 819.
Osorius 59. 204.
Ossuna 1213—14.
Ostende 1117.
Ostia 323. 752.
Ostindien 6, 61—62, 195.
Ostindische Gesellschaft 1118. 1121.
Oswald von Thierstein 236.
Otonis 97.
Otranto 297, 367.
Ottimati 539.
Ottobone Terzo 302.
Otto von Freising 417.
„ Heinrich, Pfalzgraf, 766.
Otumban 120.
Oudenarde 675, 1048.
Oudewater 1012.
Ourem 12.
Ovando 53—54. 169.
Oviedo 76, 83.
Oxford, Universität zu, 617.

P.

Pachacama 141.
Pacheco 63. — 1003, 1095.
„ Maria 542.
Packische Händel 557.
Padilla 542.
Padua 379.
Paduanische Malerschule 1290—91.
Palazzo Farnese 1306.
Palenque 97.
Palermo 276.
Palffy 820—21.
Palimpsesten 446.
Pallavicini 1264.
Palos 31, 36.
Palsgrave 658.
Pampeluna 509, 899.
Panama 75, 180.
Panane 64.
Pandolf Alopo 279.
Pantaleone 1231.
Pantheismus 550—51, 654, 772, 823—24, 1271—72.
Panuco 128.
Paolo Veronese 1323.
Papantla 97.
Papier 446.
Pappenheim 476, 602.
Paraguay 918, 920, 922.
Paré 658.
Parentucelli Thomas 282.
Pariser 787.
Paris 842. Belagerung v., 1064—66, 1074, 1076—82, 1100—1101.
„ Universität zu, 253, 361, 451, 673, 683.
Parlament in England 629. — 857, 892.
„ in Paris 839, 1095—97, 1145.
„ in Schottland 640 - 42, 862.
„ in Sicilien 275.
„ in Tours 1083.
Parma 714, 724.
„ Universität zu 1220.
Parnaß 1312.
Parochialversammlung 1133.

Digitized by Google

Zaros 668.
Zarr Katharina 631.
Zaruta 1260.
Zassau 730—32.
„ Vertrag von, 733.
Zastor 561, 715.
'astor fido 1236.
Zastorella 1170.
Zatricier 426.
Zaul II. 286, 797.
„ III. 623—24, 628, 658, 668—70, 687, 695—696, 713, 717, 901—2, 954. — 1239, 1259, 1266, 1273. — 1303, 1305—6, 1322, 1325.
„ IV. 751—53, 756, 857, 902, 943. — 1273, 1277
„ V. 944—45, 953. — 1329.
„ Ly 911.
Zaulet Amyas 892—94.
Zaulette 1144—45.
Zavia 300, 308, 512, 517, 535.
Zaviazug 387.
Zazzi 287, 295, 440.
Zebrarias 76—78, 133.
Zebro I. 9—11.
„ aus Candia 137—38.
„ de Cintra 23.
„ de Renteria 171.
„ der Weitgereiste 16, 18.
Zeking 910—11.
Zelliſſier 658.
Zequigny, Vertrag von, 230.
Zerdida de Eſpanna 1197.
Zereira 195.
Zereira Alvares 13—14.
Zereny 591, 601.
Zereſtrello 26.
Zerez Antonio 1032—40, 1086—91.
„ de Guzman 1198.
Zerez Juan 28.
Zergament 446.
Zergamino da Panna 446.
Zerikopen 553.
Zerleninſel 75, 77.
Zernambuco 917.
Zeronne 218—19, 667.
Zerotti 444.
Zerpignan 681.
Zerpirier 787.
Zerron, du, 1097.
Zerſevant 425.
Zerſien 567—68, 571, 586—87, 609. — 818—19, 821.
Zerſiles 1180.
Zerſpective 1318.
Zeru 133, 140—81, 918, 1145.
Zeſaro 567.
Zeſcara 515—20, 524—26.
Zeſt 684.
Zetarden 1056.
Zeter II. von Aragonien 274—75.
„ von Beaujeu 250.
„ I. und II. von Luſignan 791.
Peter Martyr 25, 33, 35, 37, 83, 371. — 1267.
Peterskirche 465, 1282, 1305—7.
Peterwardein 587.
Petrarca 436—37, 1238.
Petrarkiſten 1238.
Petrus von Alkantara 942.
Pettau 565.
Peucer 765—66.
Peurbach 768.
Peutinger 429. — 466.
Peutingeriſche Tafel 429.
Pfalz 766
Pfandlande 224, 228—29.
Pfarrer von los Palacios 1198.
Pfeddersheim 500.
Pfefferkorn 452—54.
Pfeiferhänsle 490—91.
Pfeiffer 488—89.
Pfennig, der böſe, 225.
Pfinzing 429
Pflanzencult 98
Pflug Julius 695, 709, 714.
„ Kaspar 711.
Philibert von Savoyen 244, 754, 1017.
Philipp von Cleve 257.
„ der Gute 208—11, 223.
„ von Heſſen 506—507, 546, 557 bis 60. — 661—62, 691—92, 699, 702, 704, 709—710, 716. — 725, 727, 733, 985.
„ der Kühne 223.
„ Pfalzgraf, 602.
„ der Schöne 247—48. — 252. — 256, 269, 368—69. — 371—72.
Philipp II. 193, 681, 718—20, 725, 736 bis 739, 741—45, 747, 754—56, 760, 772, 781, 800—807. — 808—12, 814, 826—29, 845, 847, 849, 872, 875, 888 bis 890, 892, 955—62. — 968—73, 980—81, 1008, 1025—26, 1028—29, 1042, 1051—54. — 1060, 1069—71, 1077—85, 1091, 1099—1100, 1103. — 1108—14. — 1115—16, 1202. — 1234, 1275, 1278, 1281, 1321.
Philipp III. 1091—95, 1108—15, 1128, 1131, 1178, 1204.
„ IV. 1190—93, 1216—17.
„ V. 1193.
Philippinen 925.
Philo 654
Piacenza 308, 714, 724.
Piagnoni 325, 333, 539.
Piali 768, 781, 801.
Piariſten 953.
Pickelhauben 419.
Pickering 859.
Pico von Mirandola 335, 452.
Piemont 667—68, 680, 725.
Pietro Perugino 1290, 1292, 1308.
Pikardie 243, 666.
Pikarditen 711.
Pinkey, Schlacht von, 642.

Digitized by Google

Piuta 35—37.
Pinturicchio 1292.
Pinzon Martin 31. — 35—36. — 59.
Piraque 851.
Pirkheimer 460. — 547.
„ Charitas 547.
„ Conſtantia 460.
Piſa 309, 317, 323, 379.
„ Univerſität zu, 298.
Pitigliano 378.
Pitti 293—94.
Pius II. 226, 281—82, 284—86, 445, 796.
„ III. 369, 374.
„ IV. 1274, 1277, 1306.
„ V. 757, 800—1, 806—7, 887—88. — 962, 986—87, 991—92. — 1033, 1109, 1277—78, 1281.
„ IX. 920.
Pizarro Ferdinand 158. — 162—64, 166.
„ Franz 71, 77, 133, 135, 136 bis 139, 152—68.
„ Gonzalo 164, 169, 177—81.
„ Juan 163.
„ Pedro 134.
Plantagenet Margaretha 628.
Platina 286.
Platoniker 286.
Pleſſis-les-Tours 238, 242, 248—49, 1076.
Plus-ultra 436.
Podocatero 794.
Poeſie der Azteken 101.
„ der Türken 823—24.
Poesia burlesca 1241.
„ maccaronica 1241—42.
„ pedantesca 1241—42.
Poggio Bracciolini 291—92, 439, 441, 445 bis 446, 1250
Poitiers 845.
Pole, Cardinal, 628—29, 738, 1253—54, 1273.
Polen 566, 761, 815, 1014.
Politian 1219, 1231.
Politiker 845, 1015, 1074, 1081, 1095, 1100.
Polizeiſtaat 345.
Pollajuolo 1290.
Poltrot de Meré 837.
Polyglotte 402.
Pommern 663.
Pomponazzi 1268.
Pomponius Lätus 1237.
Ponca 73.
Ponce de Leon 79—80, 130, 1211.
Ponquiaco 73.
Pontanus 4.
Pontus Paien 978.
Pope 1169.
Popolani 539.
Porcaro 283.
Porras 53.
Porto-Carrero 1105.
Porto Rico 38, 79—80.
Port-Royal 1144.
Porto Santo 15.
Portugal 1—25, 925, 1050—54.
Portugieſen 1—25. — 59—69, 191—95.
„ Literatur 196.
„ Sprache 195.
Poſt in Peru 147.
Potoſi 177—88.
Prädeſtination 647—49, 721.
Prag 590, 706, 711.
Pragmatica 410—11. — 963.
Pragmatiſche Sanction 210. — 397.
Prato 388.
Presbyterium 648, 1133.
Preßburg 684.
Preuilly 417.
Prierias 467.
Prieſter Johannes 5.
„ der Indianer 93.
Prieſterehe 622, 629, 633—34.
Prieſterthum allgemeines 472.
Principato 367.
Prinzenmord 569—70.
Proceſſionen 663. — 1067, 1074.
Profeſſi 903.
Profoß 271
Projet, le grand, 1148—49.
Proteſtanten 557, 686, 740.
Proteſtantismus in Italien 1267—69.
„ in Oeſterreich 760.
„ in Spanien 961—62.
Provence 666—67.
Provincialſynode 1133.
Prügelknechte 418.
Pſittiche 363.
Puerto bello 50.
„ di Baſtimentos 50.
„ viejo 140.
„ de San Juliano 190.
Pulci 27. — 1219—20.
Pulicinello 1231.
Pulgar 1198—99.
Pulververſchwörung 1131.
Puna 140.
Punta Quemada 135.
Puritaner 856, 1128—29.
Pyramiden in Amerika 97, 99.
Pythagoräer 27.

Q.

Quebek 1144.
Quebi 72.
Quemada 135.
Queſada 187.
Queßnoy 246.
Queſſant 391.
Quetif 335.
Quevedo 1113, 1213—15.
Quetzalcoatl 89, 98.
Quibia 52.
Quichica 188.
Quichuaſprache 145, 150.
Quinſai 5.

Digitized by Google

Quintana 134, 171.
Quippus 146.
Quito 63, 64, 136, 143, 152, 186.
Quizada 748, 801—2, 965—66.
Quixotte, Don, 1178—80.
Quizquiz 159–60.

R.

Raab 597, 821.
Rabelais 658.
Rada 167.
Radania 576.
Radkersburg 935.
Rais in Cypern 788.
Rais Hamed 68.
Rakosfeld 264, 590.
Raleigh Walter 860. — 1121, 1135.
Ramboldi 443.
Ramekens 1068.
Ramiro d'Orco 374.
Ramon de Cordona 384—85, 388.
Ramon, Dr., 1187.
Ramus, Petrus, 852.
Rangone 528, 531, 686—87.
Ranke 408, 411, 630, 707.
Rapallo 308.
Raphael 334, 927.
„ Sanzio 1307—17.
Rasats 1020.
Rath der Unruhen 993—94.
Ravenna, Schlacht bei, 385—86.
Ravenstein 243. — 365.
Razzi 1317.
Rathspensionär 1118.
Rationalismus 1269—70.
Ravaillac 1151.
Real 805.
„ Abbé Saint-, 812.
Rederykers 967.
Redondilla 1195.
Reductionen 919, 923.
Reformation 433 ff.
„ in England 615—40. — 855 bis 860.
„ in Rom 619 ff.
Reformatio legum eccles. 637.
Regenbogen als Reichsbanner 147.
Regensburg 702.
Reggio 321, 510. — 1220.
Regiomontanus 768.
Regla, Juan, 747.
Reichenau 361.
Reichsadmiral 761.
Reichsfeinde 359.
Reichsflotte 761.
Reichsheer 360.
Reichskammergericht 712.
Reichskasse 712.
Reichsregiment 359, 476.
Reichssteuer 359.
Reichstag zu Augsburg (1510) 379.
„ zu Augsburg (1530) 558—64.
Reichstag zu Augsburg (1547) 712—14
„ zu Augsburg (1550) 717.
„ zu Augsburg (1555) 739—41.
„ zu Constanz (1506) 375.
„ zu Lindau (1496) 360.
„ zu Nürnberg (1523) 554.
„ zu Preßburg (1527) 596.
„ zu Regensburg (1541) 693.
„ zu Regensburg (1546) 699.
„ zu Speier (1529) 557. — 600.
„ zu Speier (1542) 694.
„ zu Speier (1544) 696.
„ zu Stuhlweißenburg (1527) 596.
„ zu Tokai (1527) 596.
„ zu Worms (1521) 474—80.
„ zu Worms (1545) 697.
„ zu Worms (1495) 349.
Reiffenberg 729.
Reigersbergen, Maria von, 1121.
Reinach 361.
Reine blanche 324.
Reinhard von Vaudemont 225, 236—37, 239. — 344.
Reischach 678.
Reisige 426.
Reisläufer 340, 392—93.
Relationi 1260—61.
Reliefkarten 150.
Remonstranten 1120.
Renaissance 656—59.
Renard 639. — Simon 976.
Renaudie 827—28.
René d'Anjou 235, 279—80.
Renée, Tochter Ludwigs XII., 394, 539, 618 — 646. — 1267.
Renneberg 1044, 1046.
Rennen, Scharfrennen 418.
Rennes 266.
Renti 739.
Reutte 729.
Repartimiendos 48, 128.
Repelim 63.
Requesens 1008—13.
Resch 415.
Reservatum ecclesiasticum 740.
Restitutio christianismi 654.
Retz 851—52.
Reuchlin 451—54.
Reutlingen 460.
Religionsgespräch in Hagenau 692.
„ in Marburg 558.
„ in Poissy (1561) 833.
„ in Regensburg 697.
„ in Worms 692.
Rhabdomantie 142.
Rhagius 457.
Rheims 209, 1019.
Rhodiser 313—14, 566, 583—84, 781, 790, 793—94.
Riario 297.
Ribadeneyra 1204.
Ribeyra 1216.
Ribeyro Bernardin 197.

Digitized by Google

Ricci 909, 911.
Riccio David 865, 872.
Richard III. 253.
„ von Greiffenklau 481—82.
„ Löwenherz 786.
Richardson 1169.
Richter Heinrich 922.
Ridley 738.
Ridolfi 888.
Rinaldo 1224.
Rincon 675—76, 680.
Rinuccini 1236.
Rio 994.
„ grande 19
„ Janeiro 917.
„ Napo 167.
„ Para 59.
„ dos bons Sinaes 60.
Ripperda 1006.
Ritterbad 428.
Ritterbund 762.
Ritterorden der Azteken 103.
Ritterschlag 427—28.
Ritterstand 473, 480—81.
Ritterthum 415—16, 423—28
Rizzo di Marin 798.
Robert de Nobilibus 901.
Robert von Neapel 1286.
„ I. von Schottland 640.
„ II. von Schottland 640.
Robertson 83, 135.
Roberval 657.
Roche-Abeille 845.
La Rochefoucauld 852.
La Rochelle 681, 843, 845, 848, 854, 1014, 1072.
Roderich Christoph 760.
Rodriguez 925.
Römisches Recht in Deutschland 773.
Roermonde 1014.
Roeulx 672.
Röust 396.
Roger von St. Severin 789.
Roggendorf 602, 677—78.
Roie 222.
Roland, Glocke, 674.
Roland, verliebter, 1220.
„ rasender, 1222—23.
Rolando 320.
Roldan 47—50.
Rom 282, 312, 459, 530—35. — 752 bis 753. — 1283.
„ Universität 1282.
Romagna 285.
Romane 940.
Romanleserei 960, 1179.
Romanen und Germanen 1257.
Romanzen 1196.
Romanzo 1194.
Romeitschel 1177
Romero Julian 1005.
Rondaches 419.
Rondchamp 233.
Rondinello Giuliano 331.
Ronsard 1224.
Rosa von Lima 918, 954.
Rose, goldene, 468.
Rossi 439—40.
Roß 738.
Rothach, Bund zu, 577.
Rothe Erde 355.
Rothenthurmpaß 565.
Rothmann 503—4, 507.
Rotterdam 1003.
Rottenmann 494—95
Rouel 832.
Rouen 836, 1091—92, 1105.
Rousseau 1254.
Roussel 661.
Roussillon 210, 268, 314.
Rowe 1169.
Roxolane 610, 777—80.
Royas 1192.
Rucellai 1242, 1250.
Rückkehr Englands zur Kirche 738.
Rueda 1026.
Ruel 657.
Rudolf I. von Habsburg 358.
„ II. 817, 819, 820—23. — 1228, 1260.
Ruggieri 909.
Ruiz Bartolome 136.
Ruminavi 161.
Ruprecht von Köln 229.
Rußland 761.
Ruthven 865.
Ruward 1037.
Ruysbroek 5.

S.

Saa de Miranda 197.
Saalfeld 564.
Sabacz 259, 583.
Sabellico 1239.
Sabina von Baiern 459.
Sacchi 1328.
Sackville 1160.
Sacramente 551, 648.
Sacramentirer 553.
Sacramentsstreit 644, 689.
Sadolet 389, 722, 1237.
Sahagun 82.
Saint André 832, 837.
„ Jean d'Angeli 845.
„ Aubin 256.
„ Denys, Schlacht bei, 842. — 1097.
„ Eloi, Vertrag von, 1044.
„ Germain 657, 752.
„ Omer 257, 987.
„ Pol, Connetable, 631.
„ Quentin 754.
„ Trond, Versammlung zu, 986—87.
Salamanca 1215.
Salamanca, Universität zu, 401; — Lehrstuhl für Kunst und Musik 1215.

Digitized by Google

Salcede 852.
Salcedo 79.
Salerno, Schlacht von, 536.
Salesianerinen 945.
Salines 238.
Salm Niklas 495, 521, 597, 602—604.
Salomo ben Gabirol 405.
Salutato 438.
Saluzzo 667, 1072.
Salvador 192.
Salvati 297.
Salvator Rosa 1331—32.
Salviati 1238.
Salzburg 500.
Samson 550.
Samuel Hannagid 405.
Sanazzaro 1235.
San Fabiano, Schlacht von, 281.
San Jago 8, 63, 64.
„ Ignatio 919.
„ Jorge de Mina 23.
„ Lucar de Barrameda 190,
„ Marco 329, 334.
„ Salvador 32, 916.
„ Sebastian 70.
Sanchez de Tovar 1198.
Sancho II. 6—7.
Sanct Angelo 365—66.
„ Blasien 494.
„ Crispin 246.
„ Elmo 782.
„ Gallen 553.
„ Georg 365.
„ Georgen 494.
„ Matthäus 136.
„ Michael 783.
„ Miguel 140.
Sandoval 114, 123, 670.
„ Alfons de, 921. — 1204—5.
Sansibar 2.
Santa Chiara 802.
„ Cruz 38. — 1070.
„ Maria 33.
„ „ de la Antiqua 76.
„ Maura 567.
„ Ursula 38.
Santarem 1052.
Santillana 1207.
Santo Thomas 40.
Sanuto 1260.
Sanzian 907.
Saragossa 1087—89.
Sarmiento 134.
Sarno 281.
Sarpi 1261—65.
Sassenage 314.
Sassoferrato 1330.
Satalia 792.
Satirische Poesie in Italien 1240—41.
Satyre Ménippée 1098.
Sauci 234.
Saudades 205.
Savannas 166.
Savona 211.
Savonarola 309—12, 318, 324—35.
Savoyen 238, 756.
Scala 1250.
Scarampo 285.
Schack 1191—92.
Schäufelin 429.
Schärtlin Sebastian 701—3.
Schaffhausen 643.
Schah Ismail 567.
Schah-Schin 574.
Schall, Adam, 911—12.
Schardau 671.
Scharnachthal 233.
Schaul 65.
Schemsi-Pascha 813.
Schepper 608, 668.
Schild 419, 425.
Schildbürtig 426.
Schilderer 426.
Schildknappe 420.
Schildknecht 425—26.
Schiller 812.
Schinner Matthias 380, 395—96. — 552.
Schin-Tschi 911—12.
Schirvan 819.
Schladming 494—95.
Schlegel, A. W., 1163—65, 1189, 1302.
„ Friedrich, 1254.
Schlesien 785.
Schlettstadt 491.
Schmalkalden, Bund zu, 563, 627, 688, 690.
Schmalkaldische Artikel 689.
Schmalkaldischer Krieg 701—11.
Schmitt K. 552.
Schnepf 663.
Scho Jakob 911.
Schöffeneid 355.
Schöffer Peter 449.
Schönborn 776.
Schöpflin 448.
Scholastik 436.
Scholastiker 903.
Schomberg 526.
Schottland 640—42, 860—79, 880—84, 887—92, 1133—34.
Schouwen 1025.
Schuldheiß 271.
Schulwesen 926—29.
Schutzwaffen 419.
Schwaben 361.
Schwaberloch 362.
Schwäbischer Bund 712.
Schwäbisch Hall 704.
Schwarze Schaar 394.
Schwarzenberg 603.
Schwarzer Tod 5.
Schweden 761.
Schweißhunde 42.
Schweißkrankheit 619.
Schweizer 224. — 232, 241—42, 340 bis 349, 360—63, 380—81, 387—389, 392, 394—96, 511—13, 643, 845.

Digitized by Google

Schwenkfeld 685.
Schwertorden 792—93.
Schwertwache 428.
Sclaven 104.
Scyri 186.
Seadeddin 813.
Sebastian, Don, 192—95, 1050.
„ falsche 1054.
Sechzehn, Partei der, 1062, 1064—65, 1074, 1084—85.
Seckau 607.
Seeland 252, 1003.
Seelenwanderung 91, 97.
Seeräuberei 611.
Seerose, die weiße, 910.
Segni 752. — 1259.
Segovia, Holz von, 981, 986.
Segura 1194.
Seian-Pascha 819.
Seidenweberei 656.
Seiler, Schuldheiß, 347.
Selbstopfer 93.
Seld 710, 744.
Selim I. 568, 581, 583.
„ II. 780, 785, 799, 813, 1278.
Selnecker 765—66.
Seminara 321, 367.
Seneca 55.
Senlis, Schlacht bei, 1076.
Sepulveda 176, 746. — 1203.
Servet 654—55.
Serviten 1261.
Sesia 516.
Sessa 373.
Setuval 1053.
Seymour Johanna 625, 629.
„ Thomas 636.
Sfaffija 813.
Sforza Attendolo 302.
„ Bona 304.
„ Francesco d. j. 337, 339—40, 396, 511—12, 523—25, 528—29.
„ Franz 211. — 301, 303. — 308, 443.
„ Galeazzo 293.
„ „ Maria 304, 308.
„ Jacopo 302—3.
„ Isabella 308, 315.
„ Lodovico Moro 304, 1295 (unter L).
„ Massimiliano 337, 339—40, 387 bis 391, 395—97.
Sforziade 443.
Shakespeare 1160—70.
Sicilien 274—77.
Sickingen Franz 430, 460, 470—71, 476, 480—81.
Sidney Philipp 1157—58.
Siebenbürgen 785, 821—22.
Siegespreis 422—23.
Siena 442, 1285.
Siete partidas 197.
Sievershausen, Schlacht bei, 735.
Sigismund von Polen 610.
Sigismund von Tyrol 224, 228—29, 236 262.
Sigueira 67.
Siklos 684, 784.
Simancas, Archiv zu, 958.
Simonetta 304.
Sina 907—13.
Sinesen 446—47, 907—13.
Sinologie 913.
Sirokko 804.
Sismondi 206. — 305—6. — 531. — 1224.
Sittenlosigkeit der Humanisten 461.
Sixtina 1301.
Sixtus IV. 286—87, 294. — 508. — 768.
„ V. 817, 894, 1060, 1069, 1076, 1079, 1280.
Skalholt 3.
Skanderbeg 281.
Skyros 668.
Slavonien 597.
Sleidan 726, 746, 1203.
Sluys 1117.
Smyrna 791.
Socialismus in Paraguay 923—24.
„ in Peru 145—46. — 186 bis 187.
Socino Fausto 1269—71.
„ Lelio 1269.
Socotara 64.
Soderini 293. — 388.
Sofala 62, 63.
Soissons 1101
Sola 692.
Solano Franz 918.
Solis 83, 1193, 1206.
Solothurn 341.
Solwaymoor 641.
Somasker 944.
Somerset 632, 634—37, 642.
Sonnabender 934.
Sonnencult 91, 97, 141, 148.
Sonnenjungfrauen 149.
Sonnensäulen 98.
Sonoy 1006 1012.
Sorbonne 330, 659, 834, 1063—64. 1074, 1081, 1098, 1101.
Sorolla 542.
Sosiego 737. — 960.
de Soto 804.
Sourie Jakob 919.
Southampton 1162
Spagnoletto 1331.
Spaniens Machthöhe 955—56.
„ Verfall 1114—15.
Spanische Furie 1025.
„ Kühnheit 1012.
„ Literatur 1170—1218.
Spavento 1231.
Spee Friedrich 775—76.
Speier 728.
Speirer Zugeständniß 699.
Spenser 1157—58.

Digitized by Google

Sperre 644.
Spiegelfabrikation 448.
Spießruthenlaufen 271.
Spinola 1117.
Sporenschlacht 392, 616.
Squarcione 1292.
Sfofi 565, 567—68, 571—74.
Sfofi-u-dihn 571.
Staatenpartei und Statthalterpartei 1069.
Staatseinrichtungen der Azteken 102.
Staatsideal 924.
Städtebund 495.
Städteweſen 763.
Staël 1254.
Stände in Flandern 238—39.
„ in Frankreich, zu Blois (1576) 1023.
„ „ zu Blois (1588) 1071, 1075.
„ „ zu Blois (1589) 1075.
„ „ zu Meaux (1560) 830 bis 831.
„ „ zu Melun (1590) 1079.
„ „ in Paris (1593) 1095 bis 1097.
„ „ zu Tours (1484) 251.
„ in Steiermark 934.
„ in Thomar 1053.
„ in Torgau 727.
Stahremberg, Georg von, 261.
Stammtafel der Bourbonen 826.
„ der Guiſen 722.
„ der Medici 293.
„ der Könige von Portugal 194.
„ der ſpaniſchen u. portugieſiſchen Könige 808.
„ der Könige von Schottland 1126.
„ der Tudors 637.
„ der Visconti und Sforza 303.
Stanz, Tagſatzung von, 341.
„ Verkommniß von, 343.
Stanzen Raphaels 1311—13.
Statut der ſechs Artikel 627, 629.
Staupitz 462.
Stechapfel 777.
Stechbank 421.
Stechen im hohen Zeug 422.
Steele 1169.
Steiermark 494, 500, 565. — 816—18.
Stein 261.
Steiner Werner 395.
Stella, Peter, 646—47.
Stempel 447.
Stephanus Robert 658.
Stereotypie 447.
Stillgericht 352.
Stobäus 934.
Stochem 998.
Stockach 362.
Storch Nikolaus 484.
van Straalen 993.
Strada 130. — 812. — 1266.
Stradioten 319. — 674.
Straßburg 448, 652, 705, 728.
Straßburg, Univerſität zu, 1269.
Straßen in Peru 147.
Strozzi 440. — 656, 739. — 1054.
Stuart James 890.
Stuarts 640—42.
Stühlingen 362, 489.
Stuhlweißenburg 265, 597, 684, 821.
Stumpf 495.
Stuttgart 662.
Südſee 74—75.
Sünde, Urſprung der, 551.
Suleiman I. 582—92, 598—610, 668. — 677—78. — 684, 724, 777—85.
Sulkadr 568, 574.
Sully 853, 1092, 1104, 1142—49.
Sumatra 656.
Sundgau 361.
Superintendenten 862.
Suprematie 622, 625.
Suprematseid 858—59.
Suresne, Vertrag zu, 1095—96.
Surigaogruppe 190.
Synode zu Tours (1500) 381.
Syrien 575.
Szegedin 721.
Szekely Moſes 822.
Szendrö 259.
Szigeth 784.

T.

Tabak 34, 108—9. — 151.
Tabasco 84.
Tacuba 119.
Tagſatzung zu Luzern 644.
Tahmasp 586—87, 780. — 818.
Tai Loſama 908.
Taine 1157—58, 1162.
Tambo 147.
Tamerlan 571, 1199.
Tamutiri Radſcha 61.
Tanger 16, 20.
Taniſtry 1135.
Tanner 776.
Taormina 276.
Taotihuaca 97.
Tapia, Gonzales de, 917.
Tarasker 97.
Tardif 1085.
Tarent 366.
Tarrega 1187.
Taſſo, Bernardo, 1223, 1229.
„ Torquato, 1223—30, 1235.
Tata 684, 778, 784.
Tataren 819, 911, 925.
Taufe bei den Azteken 91.
Tavannes 840, 843, 845, 851.
Tavantinſuyu 145.
Tebris 572—73, 609.
Temeswar 721.
Templer 8, 786, 789.
Tenda Beatrice 300.
Tenochtitlan 100.

Digitized by Google

Tenzone 1170.
Teo-Amoxtli 99.
Teocalli 97, 109, 117—18.
Teotle 88.
Tepaneken 101.
Tepeaka 122.
Tereſa de Jeſu 940, 1179.
Terceira 1053—54.
Termes 755.
Ternadi 190.
Terouenne 247, 253, 735.
Tetzel 465—68.
Tezcatlepoca 88, 89, 183.
Tezcuco 90, 100, 122.
Tezozomoc 184.
Theater und Kirche 1153—54.
Theaterluſt in England 1160.
„ in Spanien 1174, 1188—89.
Theatiner 1262.
Theodor von Gaza 444.
Theologia deutſch, 465.
Theophraſtus Paracelſus 769—71.
Theotes 97,
Theſen 466. — Antitheſen 467.
Theuerdank 270, 429.
Thiercult 98.
Thionville 755, 992.
Thomas Becket 627—28.
Thomaschriſten 61.
Thomaſius 777.
Thome de Souſa 192.
Throgmorton 880.
Thuanus 744, 812, 854, 943.
Tiapuanaco 186.
Tiba 72.
Tibernus 662.
Tiburtius 285.
Tidori 190.
Tienki 910.
Tiepolo 810.
Tiflis 818.
Tintoretto 1322—23.
Tiraboschi 1229—30.
Tirſo de Molina 1188.
Tiſchreden 544.
Tiſio 1317.
Tisnaq 1026.
Titikaka 141—42.
Tivoli 752.
Tizian 745, 748, 805, 1320.
Tizot 101.
Tlaloc 97.
Tlaſcala 10, 87—88, 92, 100, 115, 121.
Tlatecutli 183.
Tlemecen 403.
Todtentanz 1171.
Tödtung Andersgläubiger 655.
Tokai 596—97.
Toledo 542, 1103. — Vertrag von, 670.
Tolles Leben 341.
Tolna 590.
Tolo 907.
Tolteken 88, 99.
Tonatiuh 98, 114.
Topa-Yupangui 143.
Topak-Inka Yupangui 150.
Toparca 159.
Topilzin 92, 99.
Torelli Guido 301.
Toribio 83. — 918, 954.
Toro 20.
Toro Farneſe 1306.
Torquemada 82. — 408—9.
Torre Martino 399.
Torres Naharro 1172.
Torrigiani 1298.
Toscanelli 26—28.
Totonaken 85—86, 97.
Toul 727—28, 737, 757.
Toulon 516, 682.
Tournay 1048.
Tours 210, 211, 217.
Travancore 906.
Trancheen 1105.
Transſubſtantiation 546, 555.
Traueramt für Karl V. 748.
Traverſari 441.
Trecaſte, Sieg bei, 390—91.
Tresham 1132.
Treviſano 567. — 900.
Trient 376.
Trier 482.
Trinidad 47.
Trinitarier 1175.
Tripolis 403, 585, 721.
Triſtao 18.
Triſtao da Cunha 64.
Triumvirat in Frankreich 832.
Trivulcio Jacopo 337, 382, 390, 395—96, 420, 510.
Troja 281.
Trutzwaffen 418.
Truxillo 186.
Trypmacher 968.
Tryphon 459—60.
Tſchaldiran 573.
Tſchildir 818.
Tſchung-Tſching 911.
Tucuman 918.
Tübingen 663. — Univerſität zu, 1279.
Türken 259. — 565—614, 720, 734, 813 bis 824.
Türkenglocke 820.
Tula 97, 99.
Tumanbey 576—78.
Tumbez 137, 140, 180.
Tupiniquinen 916.
Tunja 187.
Tunis 403, 612—14, 778, 807.
Tupiindianer 167.
Turin 319, 666—68.
Turkopulen 787—88.
Turman, Rudolf, 339.
Turniere 214, 367, 416—28.
Turniergeſellſchaften 424.
Turniergericht 421—22.

Digitized by Google

Turnierlegen 418.
Turnierveſper 421.
Turniervogt 418.
Tuscaroraindianer 4.
Tutbury 892.
Tuzulutlan 174—75.
Tyndal 626.
Tyrannis 273—74. — 373.
Tyrol 263, 361. — 500.
Tyrone 1123.

U.

Ueberſetzungen 439—40, 444.
Uffnau 483.
Ugo Benzi 444.
Ulm 704, 716; — Tag in, 701.
Ulrich von Wirtemberg 392, 430. 459—60, 492, 661. — 704—5, 726.
Ulrici 1160, 1165, 1167—68.
Ulſter 1134—35.
Uluch Ali 801, 804.
Umbriſche Schule 1308—9.
Unabhängigkeitserklärung der Niederlande 1047.
Ungarn 258—66, 582—83, 596—99, 668 bis 669, 676, 684, 720.
Ungnad 817.
Uniformitätsacte 634.
Union (1588) 1068.
Union (1610) 1150.
Union zu Brüſſel 733, 760. — 1030, 1037 bis 1038.
„ zu Delft (1576) 1025.
„ zwiſchen England u. Schottland 1133.
„ zwiſchen Holland und Seeland 1011.
„ zu Utrecht 1044—45.
Unionsbeſtrebungen 686—87. 714.
Univerſitäten 436, 458, 474, 926—28.
Univerſitätsgutachten 621.
Uovo del, Caſtell, 368.
Urban VIII. 1264.
Urbino, Herzog, 444, 528. 533.
Urkantone 553, 643.
Urudſch 610.
Urſulinerinen 953.
Uſkoken 816.
Uſun Haſſan 572.
Utraquiſten 589—90. 706, 760.
Utjeſchewitz 676.
Utrecht 988—89, 1000.
Uzeda 1113.

V.

Vaila, Schlacht bei, 878.
Valdes, Großinquiſitor, 961.
Valdes, Lutheraner, 1268.
Valdivia 918.
Valence 1090.
Valencia 542—43, 1111.
Valencianer 1187.
Valentini 184.
Valentinois, Herzog von, 336.
Valignano 908.
Valla Laurentius 442—43, 445, 456.
Valori 332.
Valpo 684.
Vandalismus 836.
Vaniero 801, 805.
Vanini 1272.
Vannes 254.
Varchi 1252, 1259.
Vargas 994, 1089.
Vaſari 1284, 1287—88, 1292—1302, 1307 bis 1309, 1321, 1324.
Vasconcellos 205.
Vasco de Gama 60—63, 190—93, 200—221.
Vaſſy, Blutbad zu, 835.
Vasquez 1086.
Vatikaniſche Bibliothek 1282.
Vaurmarcus 233.
Vecchoris 1074.
Vega Real 40.
Végh-Szendrö 259.
Vehme 352—59; — Verfall der, 356—57.
Vehmgericht 349.
Vehmwroge 352.
Velasco Innigo 541. — 1103.
Velasquez 80—81, 113. — 1216—17.
Velez 963—64.
Velez de Guevara 1187.
Velluti 1250.
Veltlin 387, 398.
Venetianer-Schule 1291—92, 1318—19.
Venedig und Venetianer 28, 61, 65, 298, 307, 317, 320, 323, 336, 365, 376—80, 391, 442, 515, 526, 528, 533, 566—68, 598—99, 791—92 — 799, 807, 848. — 1017. — 1059, 1078, 1239, 1260—61, 1290; — weiße Venetianer 797.
Venezuela 58.
Veracruz 86.
Veragua 50.
Verazzano 657.
Verbieſt 912.
Verböczy 589, 596—97.
Verdun 727, 734, 757.
Verführen, heimliches, 352.
Vergerius 687—88.
Verhandlung zu Blois 847.
Verhandlung in Linz 729.
Verino Jacopo 303.
Vermigli 833. — 1268—69.
Vernedo, Vincenz, 920.
Vernunft und Offenbarung 1270.
Verocchio 1290, 1319.
Vertrag zu Blois (1501) 369.
„ zu Cambray (1517) 581.
„ des Columbus mit Iſabella 58.
„ zu Conſtantinopel 682.
„ zu Granada (1500) 365—67.
„ zu Madrid 527.
„ Pleſſis-les-Tours 1046.
„ von Saragoſſa 191.

Digitized by Google

Vervehmung 353—54.
Vesalius 658.
Vesprim 784,
Veytiä 82.
Via felice 1281.
Viane 982.
Vicente Gil 203. — 1172.
Vicenza 379, 381.
Vidom 649.
Vieilleville 726, 842.
Vielweiberei 505—6.
Viglius 979—81, 989, 1026.
Vignole 657.
Villalar 542.
Villalobas 1172.
Villani, Giovanni, 1249—50.
„ Matteo, 1249.
„ Philippo, 1249.
Villari 335.
Villars 1092.
Villegas 1215.
Villena 190, 526. — 1206—7.
Vimieira 206.
Vimory 1063.
Vincenz von Paula 947—52.
Viracocha 183.
Virginien 1122.
Vischer 429, 1165.
Visconti 299—303.
„ Azzo 299.
„ Barnabo 300.
„ Blanca 301.
„ Gabriel 300.
„ Galeazzo I. 299.
„ Galeazzo II. 300.
„ Johann 300.
„ Johann Galeazzo 300.
„ Johann Maria 300.
„ Lucchino 299.
„ Marco 299.
„ Matthco I. 299: — II. 300.
„ Philipp Maria 300—301.
„ Valentina 300, 336, 792.
Viseu 28—29.
Visir 419.
Visitantinerinen 945.
Visitatoren 903.
Vitelli 998.
Vitez 259, 265.
Vittoria Colonna 525—26. — 1240.
Vließ, goldenes 220—21.
Vlissingen 1002, 1068.
Vocabulario della Crusca 1238.
Volksbücher in Spanien 402.
Vorarlberg 361.
Vorgebirg der guten Hoffnung 60.
Vota simplicia 903.
Vossius 1120.
Votan 98.
Vulgata 1275.

W.

Waadt 650. — 665.
Waffenstillstand zu Antwerpen (1609) 1117.
„ zu Rom 213.
„ zu Soleure 231.
Wahlcapitulation 430.
Wahrzeichen Mexico's 100.
Waldeck, Franz von, 503.
Waldenser 721, 832—33. — 1267.
Waldmann, Hanns, 236, 343—49.
Waldschonung geboten 345.
Waldseemüller 57.
Waldshut 490, 494.
Wallfahrt der Gnade 626.
Wallonen 966.
Walsingham 892.
Walter Marx 421.
Walther de Nores 796.
„ von Mömpelgard 788.
Wanderprediger 438.
Wappen 420; — der Niederlande, 1045.
Wappenherold 422.
Wappenkönig 425.
Waradiner Vertrag 677.
Warnungsformel 356.
Wartburg 476.
Warwick 635—36.
Wassergeusen 1002.
Wasserleitungen in Peru 151.
Weg der Ehre 1199.
Weibliche Hoheit 945—46.
Weibliche Orden 945—46.
Weichselberger 598.
Weinsberg 496. — 499.
Weiße in Mexico 107.
Weiße in Peru 142.
Weißenburg 728.
Weißkunig 429.
Welser Philippine 758.
Weltalter der Tolteken 98—99.
Weltschmerz 437.
Westfalen 351.
Westgothen 404—5, 407.
Westindien 56—57.
Westindiens kirchliche Ordnung 954.
Westminster, Gericht zu, 885.
Westmoreland 885.
Whetstone 1160.
Wiedertäufer 484, 968, 975; — in Münster 503—8, 553, 663.
Wien 261, 600, 602—4, 606, 1210; — Universität zu, 928.
Wiener Neustadt 261.
Wilhelm von Baiern 595.
„ von Cleve 682.
„ der Ehrgeizige 279.
„ von Hessen 727.
„ de Muy 672.
„ von Oranien 725, 742, 755, 812, 969—78, 980—91, 995—98, 1025, 1029—31, 1034—36, 1043—44. 1050, 1058; — in Acht 1046—47.

Digitized by Google

Wille, freier, 547—48.
Willoughby 1122.
Wimpina 458, 560.
Winland 3.
Wirtemberg 360, 498, 661—63, 703.
Wittenberg 484; — Universität zu, 465, 470.
Wittenbergische Concordie 689—90.
Wittenbergischer Vertrag 708.
Wladislav von Böhmen 258, 264.
" von Ungarn 264.
Wölflin 549.
Wolmar, Melchior, 646.
Wolsey 521, 534, 616—21.
Worms 476—77, 728.
Wormserjoch 362.
Wriothesley 632.
Würzburg 499, 762.
Wullenweber 506.
Wurzach 497
Wyatt 737.
Wyttenbach 549.

X.

Xaquixaguana 180.
Xaragua 47—48.
Xauxa 152, 159.
Xicalanken 98.
Xicotencatl 87, 121, 123.
Ximenes 172, 372, 399—404, 409—16, 593.
Xochiquetzal 99.

Y.

Yang 910.
Yucatan 50, 80, 97.
Yukateken 83—84.
Yupangui 143.
Yuste, San, 744—49.
Yusticia 1088—89.

Z.

Zabern 498.
Zacharia 944.
Zakateken 97.
Zamorin 61—64, 202.
Zancani 567.
Zapolya 263.
Zapolya, Johann, 580, 589, 596—604, 668 bis 669. — Sigmund 676, 784—85.
Zarquala 3.
Zaque 187.
Zasius 734, 739.
Zeitalter der Entdeckungen 1—207.
Zeno, Carlo, 442.
" Nik. und Marc. Ant., 4—5.
Zierwagen 489.
Zigeuner 1176—77.
Zion, König von, 501—8.
Zipaltonal 98.
Zippa 187.
Ziska 471.
Zöpfl 500.
Zollern 516
Zriny 669, 784—85.
Zsitva-Török 823.
Zuckerrohr 191.
Zürich 344—47. — 549, 552.
Zütphen 225, 1006. — 1115.
Zulima 948.
Zunniga 718.
Zurita 1203.
Zwickauer Propheten 484—86.
Zwingli 483, 544, 549—58, 643—45. 660.
Zwingli's Lehre 550—51.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

2044 098 616 311

Digitized by Google